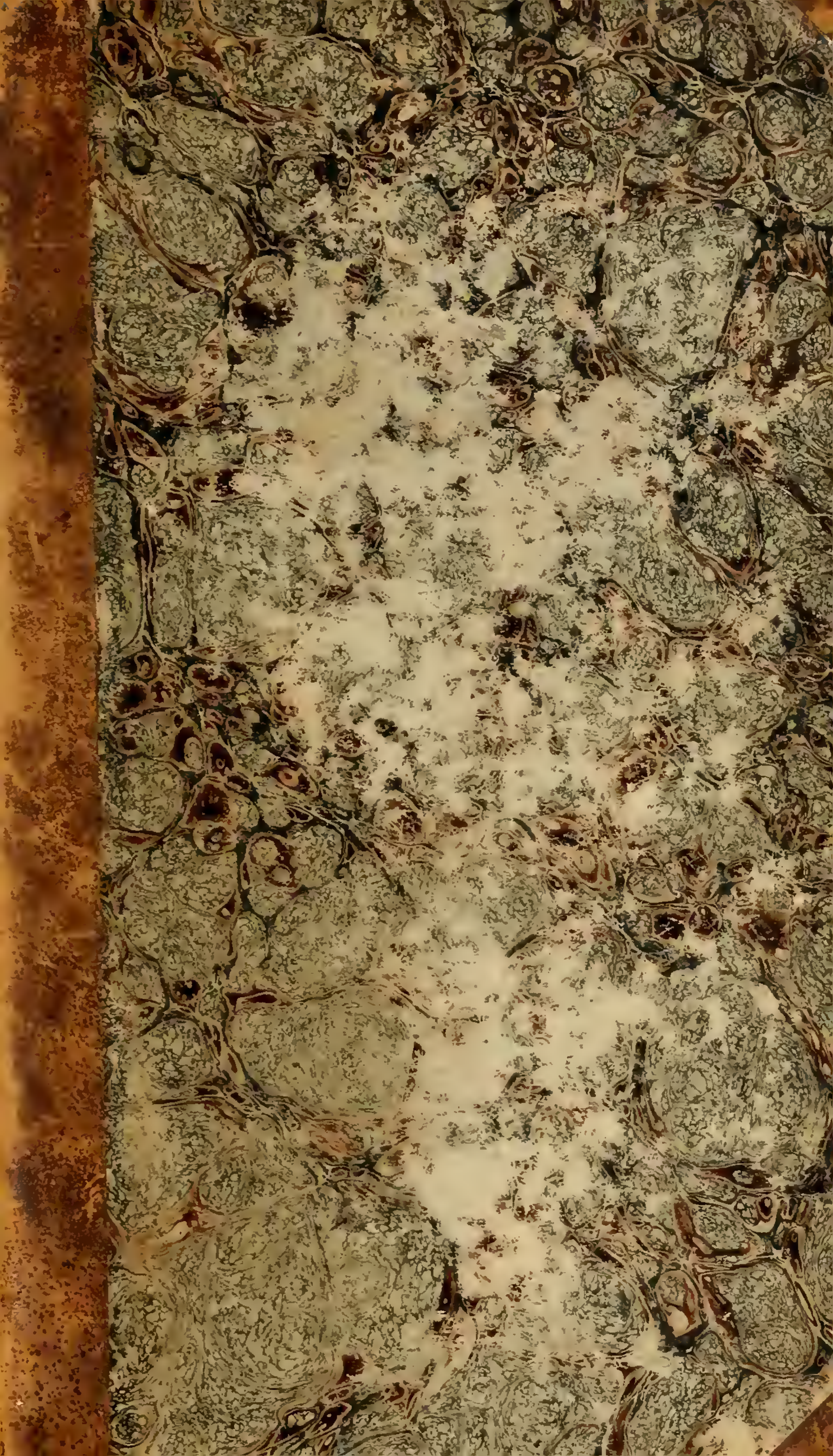






Theoretisch-praktische deutsche Grammatik

oder

Lehrbuch

zum

reinen und richtigen

Sprechen, Lesen und Schreiben

der

deutschen Sprache,

nebst

einer kurzen Geschichte und Verslehre derselben.

Zunächst zum Gebrauch

für Lehrer und zum Selbstunterricht.

Von

Dr. Joh. Christ. Aug. Heyse,

weil. Schuldirector zu Magdeburg und Mitglied der Gelehrten-Vereine für deutsche Sprache zu Berlin und Frankfurt am Main.

Fünfte, völlig umgearbeitete und sehr vermehrte Ausgabe.

Erster Band.

Hannover, 1838.

Im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung.

Dr. J. C. A. Heyse's

ausführliches

Lehrbuch

der

deutschen Sprache.

Neu bearbeitet

von

Dr. K. W. L. Heyse,
Professor an der Universität zu Berlin.

Erster Band.

Hannover, 1838.
Im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung.

Vorbericht

zur ersten Auflage.

Die Menge der vorhandenen, zum Theil trefflichen deutschen Sprachlehren durch ein ähnliches Werk zu vermehren, würde ich nicht gewagt haben, wenn mich nicht ein vieljähriger Gebrauch desselben in meinem Wirkungskreise zu der Hoffnung berechtigt hätte, auch Andern auf dem von mir gewählten Wege die gründliche Erlernung unserer Nationalsprache leichter und angenehmer zu machen. Ich darf wenigstens hoffen, daß es meinem vieljährigen Streben nicht ganz mißlungen ist, Richtigkeit der Begriffe mit Deutlichkeit im Vortrage, Bestimmtheit der Regeln mit Zweckmäßigkeit der Beispiele (größtentheils aus Musterschriftstellern), Kürze mit Vollständigkeit zu verbinden, durch neue Ansichten meinem Gegenstande eine leichtere, gefälligere Anordnung und dadurch mehr Klarheit in der Darstellung zu geben, durch das Alles mich der Idee einer vollkommneren praktischen Sprachlehre zu nähern und so meinen beabsichtigten Zweck nicht ganz zu verfehlen. — Dieser ist nämlich, nicht bloß der Jugend unter Anführung des Lehrers ein praktisches Lehr- und Lesebuch ihrer Muttersprache, sondern auch denkenden Geschäftsleuten, denen die Reinheit und Richtigkeit im Sprechen nicht gleichgültig ist, ein eben so vollständiges, als bequemes Nachschlagebuch in zweifelhaften Fällen zu verschaffen.

Zu den Eigenthümlichkeiten dieses Handbuches rechne ich besonders, daß ich mich in Hinsicht der Terminologie aus überwiegenden Gründen der einmal herrschenden, auch in andern Sprachen gebräuchlichen lateinischen Kunstwörter nach gehöriger Erklärung und Verdeutschung bediene, und sie nur dann mit guten deutschen Stellvertretern vertausche, wenn diese durchaus nicht mißverstanden

werden können. Nicht zu gedenken, daß, wer die einmal eingeführten lateinischen Benennungen in und mit seiner Muttersprache gründlich gelernt hat, sich auch leicht in allen übrigen Sprachen zurecht findet, in welchen man dieselben lateinischen Benennungen beibehält — wer kann sich auch aus dem Labyrinth der vielen neuen Terminologieen leicht herausfinden, da ein und derselbe Begriff oft mit beinahe eben so verschiedenen Namen, als es Sprachlehren giebt, versehen ist! — So heißt z. B. das Verbum bald Zeitwort, bald Wandelwort, bald Aussagewort, bald Sagewort, oder Aussager, Aussaganzeiger, bald Redewort, Zustandswort, Wirkwort, Handlungswort, Begebenheitswort, Satzwort, Sätzer u. dergl. — Welchen Ausdruck soll nun der Schullehrer wählen oder beibehalten? Wird er oder sein Nachfolger nicht genöthigt sein, mit einer neuen Grammatik auch ihre neue Kunstsprache anzunehmen, ohne immer untersuchen zu können, ob sie besser ist, als die vorige? — Welche Zeitverschwendung aber für ihn und seine Schüler! — So lange also hierin nicht eine gewisse Übereinkunft unter allen Lehrern der deutschen Sprache Statt findet, die aber wohl schwerlich zu erwarten ist: so lange wird es auch immer am rathsamsten sein, die lateinischen Kunstwörter in der Sprachlehre eben sowohl beizubehalten, als so viele hundert andere aus dem Lateinischen stammende Wörter, die mit nicht größerem Rechte auf das deutsche Bürgerrecht Anspruch machen (vgl. S. 119 f. u. S. 203 *). Auch sind sie, gehörig erklärt, ungeachtet der Unbestimmtheit mancher derselben, nicht schwerer zu erlernen; sie prägen sich der Jugend tiefer ein, als die dem Wechsel und daher auch der Verwechselung so sehr ausgesetzten Verdeutschungen. *)

---

*) Der Verfasser dieser neuen Bearbeitung ist gleichfalls der lateinischen Terminologie im Allgemeinen treu geblieben, und hat die besten deutschen Ausdrücke den lateinischen nur als Begleiter beigesellt. Außer seinen eigenen Bemerkungen über die lateinischen Termini und die dafür versuchten Verdeutschungen (S. 290 f.) mögen hier noch Jacob Grimm's treffende Worte (deutsche Grammatik, 1ste Ausg. S. XXI) die Beibehaltung der lateinischen Kunstsprache zu rechtfertigen dienen: „Die neueren Grammatiker suchen ein Hauptverdienst in der Verdeutschung der lateinischen Terminologie und es ließe sich unter den vielen nach und nach vorgeschlagenen deutschen Namen eine lange Wahl hal-

Die *Schriftsprache* ist ein sehr wichtiges Hülfsmittel zur Verbesserung und Berichtigung der *Lautsprache*, und es wird nicht leicht Jemand seine Sprache vollkommen richtig *sprechen*, der sie nicht richtig *schreiben* kann. Er wird sich vielmehr eben so, wie eine Sprache, die noch nicht durch Schrift fixirt ist, in einem sehr rohen Zustande befinden. Ich habe daher dem wichtigen Abschnitte von der *Orthographie* nicht, wie dies gewöhnlich geschieht, seinen Platz am Ende, sondern nach gehöriger Vorbereitung *vor* der umständlicheren Betrachtung der zehn Redetheile, also da angewiesen, wo sich ihr Einfluß auf die Erleichterung des ausdrucksvollen richtigen Lesens und Verstehens der folgenden Abschnitte am fruchtbarsten zeigen kann. Die Orthographie erscheint also nicht als ein *unter*geordneter, sondern mehr als ein *zu*geordneter Theil der Grammatik. Beide — Schrift- und Ton-Sprache — unterstützen und begründen einander wechselseitig zum richtigen Gebrauch, es sei nun für das Ohr, oder für das Auge, und dürfen daher auch in der Betrachtung eben so wenig, wie in der Ausübung, so weit von einander getrennt werden, daß man die eine wegen der andern aus dem Auge verliert. —

---

ten. Undeutlich und unbestimmt erscheinen mir aber alle diese Ausdrücke und darum verwerfe ich sie. Die lateinischen sind uns von Kindheit an durch den Schulunterricht eingeprägt, und wir denken bei ihnen nicht, was sie wörtlich bedeuten mögen, sondern geradezu an den Begriff, den sie bezeichnen. Es geht der Grammatik, wie der Philosophie; sie muß ihre Abstractionen in der Wärme der ersten Erfindung benennen, oder es muß hernach lange Zeit und Übung zu dem Namen kommen; jede Übersetzung und Nachahmung wird lächerlich, wenigstens unverständlich, weil wir uns bei dem neuen Wort nothwendig seiner eigentlichen, sinnlichen Bedeutung erinnern; in diesem Licht sind mir *Zeugefall* für *Genitiv*, *Gebfall* für *Dativ* und alle ähnliche Verdeutschungen beständig vorgekommen; die Abstraction, folglich der wahre Begriff, geht dabei jedesmal verloren. Selbst *Sprachlehre* für *Grammatik* klingt steif und falsch gegen das unschuldige Original. — — Für die Beibehaltung der lateinischen Benennungen entscheidet auch eine andere gar nicht zu verachtende Bequemlichkeit. Abstractionen, die durch die Länge der Zeit allgemein gangbar geworden sind, nähern sich insofern den einfachen Wurzelbegriffen wieder, als man aus ihnen mehrfache Ableitungen ziehen darf; so kann ich recht gut sagen: eine *grammatische*, eine *grammaticalische* Bemerkung, das *accusative*, *conjunctive* Verhältniß; hingegen eine *sprachlehrliche* Bemerkung, das *klagfällige*, *verbindendweisliche* Verhältniß würde unausstehlich und ganz ungenießbar sein; in solchen Fällen haben sich dann die Puristen mit Umschreibungen zu schleppen" ꝛc. (K. H.)

Die meisten mir bekannten Sprachlehrer betrachten die sämmtlichen Wortgattungen oder Sprachtheile erst an sich in etymologischer Hinsicht, und dann erst nach ihrem syntaktischen Gebrauche. Ich will dieser künstlichen Trennung ihren Nutzen nicht absprechen; aber sie ist, meinen Erfahrungen zufolge, auch nicht frei von mancherlei Nachtheilen. Durch eine solche Trennung wird nicht nur der ganze erste Theil der Grammatik sehr trocken und unbefriedigend, sondern auch der Blick des Lehrlings durch das Schwanken zwischen verschiedenartigen Gegenständen zu sehr vertheilt und zerstreut. Es sind dabei Wiederholungen, selbst Inconsequenzen unvermeidlich, indem man Wort-Verbindungen als Beispiele aufstellt, ehe noch von der gegenseitigen Abhängigkeit der Wörter (Rection) selbst das Nöthige gesagt worden ist. — Ein Hauptgesetz aber des Unterrichts, dessen Befolgung wenigstens mir immer sicheres Eindringen und Gedeihen gewährte, gebietet: das Nachdenken und das Gemüth des Lernenden nicht unnöthig zu zerstreuen, sondern es auf einen Gegenstand zu sammeln, an demselben fest zu halten, ihn nach allen seinen verschiedenen Gestalten wahrnehmen, nach allen Seiten hin so lange betrachten zu lassen, bis ein zur möglichsten Anschaulichkeit gebrachtes Bild davon in der Seele entstanden ist, auf welches beim Fortschreiten das Folgende desto leichter bezogen und durch Vergleichung erkannt werden kann. — Diesem Grundsatze gemäß, glaube ich (freilich nicht ohne Bekämpfung anderer Hindernisse) jenen Unbequemlichkeiten dadurch entgangen zu sein, daß ich, nach einer kurzen Betrachtung des Allgemeinen, das Besondere, und in diesem sogleich nach der Begriffsbestimmung und etymologischen Betrachtung jedes einzelnen Redetheils auch die ihn betreffenden syntaktischen Regeln über den richtigen Gebrauch desselben folgen lasse und durch zweckmäßige Beispiele erläutere. Dadurch scheint mir die Übersicht des Ganzen, so wie das Aufsuchen jedes einzelnen Punktes, sehr erleichtert zu werden. *)

---

*) Über die Gründe, weßhalb in dieser neuen Bearbeitung die Rectionslehre von der Betrachtung der einzelnen Redetheile nach ihren etymologischen und Flexions-Verhältnissen getrennt und in die Satzlehre verwiesen ist, hat sich der Verfasser in seiner Vorrede (S. XXI.) hoffentlich genügend erklärt. (K. H.)

Jeden Abschnitt begleiten verschiedene Beispiele, als **Übungsaufgaben**, mit versteckten, nur der Zahl nach angegebenen Fehlern, die sich jedoch nur auf den zunächst vorhergegangenen Abschnitt beziehen, um die zur Zeit nur auf **einen** Gegenstand geleitete Kraft und Thätigkeit des Lehrlings desto wirksamer und erfreulicher zu machen. Fest überzeugt, daß Anweisungen und Regeln allein nicht viel frommen, wenn ihnen nicht stets zweckmäßige Übungen zur Seite gehen, hoffe ich, dadurch den Lehrern zur größern Befestigung der Jugend in der Sprachrichtigkeit ganz besonders genützt, so wie durch einen gemeinfaßlichen und abwechselnden Vortrag überhaupt das Ganze zu einem zweckmäßigen praktischen **Lehr-** und **Lesebuche** der nicht ganz ungebildeten männlichen und weiblichen Jugend in und außer der Schule gemacht zu haben. —

Das Verfahren des Lehrers bei dem Gebrauche dieses Buches bedarf übrigens hier um so weniger einer Anweisung, je mehr schon die in den Abschnitten selbst gehörigen Orts eingestreuten Andeutungen und Winke eine solche Anweisung entbehrlich machen. — Sollten z. B. jene genannten Übungsaufgaben, als die beste Wiederholung eines Abschnittes, recht nützlich werden: so müssen die Fehler von dem Schüler nicht bloß genannt, sondern auch gehörig begründet und nöthigenfalls mit Fragen und Winken des Lehrers begleitet werden. Wer diese fehlerhaften Sätze gründlich verbessern will, muß sich durchaus der Sprachregeln lebhaft bewußt sein, oder sie zur Begründung seines Urtheils in dem Handbuche aufsuchen — ein Verfahren, das nie vernachlässigt werden sollte, da es so leicht zu einer vertrauteren Bekanntschaft mit demselben führt. — Gern hätte ich diese Beispielsammlung noch vermehrt, wenn nicht das Werk an sich schon die ihm bestimmte Bogenzahl zu sehr überstiegen hätte.

Jedem Abschnitte wurde ferner, nach dem Wunsche vieler Lehrer, außer den **Übungsaufgaben**, auch noch eine Reihe der nöthigsten **Fragen zur Wiederholung** der Hauptpunkte desselben hinzugefügt, nicht um dadurch dem Lehrer das eigene Denken ersparen, oder ihm dadurch Grenzen setzen zu wollen, sondern ihm bei seinen mancherlei

andern nöthigen Rücksichten auf das Verhalten seiner Schüler, dieses Geschäft des Fragens zu erleichtern und ihm zugleich dadurch Stoff zu geben, seine Schüler oder Schülerinnen durch schriftliche Beantwortung solcher Fragen im Stil zu üben. *)

Noch unentbehrlicher und gemeinnützlicher schien mir ein dem Werke beizufügendes vollständiges Register zu sein, um dadurch dasselbe auch außer der Schule im täglichen Geschäftsleben zu einem bequemen Handbuche zu machen, welches in zweifelhaften grammatischen Fällen vielleicht mehr und gründlicher Auskunft geben wird, als ein gewöhnliches bloßes Wörterbuch seiner Natur nach vermag.

Daß man in einem solchen Register nicht die Aufstellung eines jeden deutschen Wortes finden wird, versteht sich von selbst. Dadurch würde dasselbe zu einem Wörterbuche herangewachsen sein, wozu es nicht bestimmt ist. Wer auch nur eine geringe Kenntniß seiner Sprache und besonders des Unterschiedes der Wörter oder Sprachtheile besitzt, der wird ein zweifelhaftes Wort, wenn auch dasselbe nicht namentlich im Register stehen sollte, doch sehr leicht unter einem allgemeinen Namen zu suchen und zu finden wissen. In den meisten Fällen kann auch schon das voranstehende Inhalts-Verzeichniß dem Einsichtsvollen genug sein.

Noch muß ich am Schlusse dieses Vorberichts bemerken, daß ich mit eben dem Danke, mit welchem ich die Verdienste meiner Vorgänger (s. Einleitung) und die öffentliche freundliche Theilnahme zur Unterstützung meines ausgeführten Vorhabens erkenne, auch jede gründliche, unbefangene Beurtheilung und Verbesserung meiner Arbeit aufnehmen und benutzen werde. Möge ich Beides durch das

---

*) Um den Lehrvortrag nicht zu unterbrechen und diesen ersten Band nicht noch mehr anzuschwellen, sind in dieser neuen Bearbeitung sowohl die Übungsaufgaben, als die Fragen zur Wiederholung der Hauptpunkte jedes Abschnittes vorläufig weggelassen worden und sollen mit den durch die neue Gestaltung des Buches nöthig gewordenen Abänderungen und Zusätzen am Schlusse des zweiten Bandes als praktischer Anhang zusammengestellt werden. Dagegen ist die Anzahl der Beispiele zur Verdeutlichung der vorgetragenen Lehren fast überall beträchtlich vermehrt, und somit ist der praktische Zweck des Buches wohl hinlänglich festgehalten worden. (K. H.)

Streben verdienen, etwas der Erwartung meiner Leser nicht ganz Unwürdiges in diesem so wichtigen Fache zu liefern! Möge es dazu beitragen, unsere Sprache — dies einzige von außenher unverletzlich gebliebene Gut, zu dem wir in der Zeit der drückendsten fremden Zwangherrschaft flüchten, in dem wir uns einigen, aus dem wir noch Trost und Glauben an die Rettung des deutschen Volks schöpfen konnten — nun auch in der Zeit der Freiheit desto reiner und inniger zu lieben, sie von Mängeln und Unvollkommenheiten immer mehr zu reinigen, und deutschen Sinn, deutsches Gemüth möglichst treu in ihr auszusprechen! —

Nordhausen, im August 1814.

Der Verfasser.

Vorbericht
zur vierten Auflage.

Je mehr dieses Werk seit seinem ersten Erscheinen (1814) und in jeder der folgenden Auflagen sich des Beifalls unbefangener Sachkenner und Freunde erfreute, um so mehr hielt es der Verfasser für Pflicht, die von ihm selbst, oder von schätzbaren, schon in dem Vorbericht zu seiner Schulgrammatik dankbar genannten Beurtheilern bemerkten Mängel in dieser vierten Auflage zu ergänzen, Vieles nach dem gegenwärtigen Standpunkte der deutschen Sprachwissenschaft, wie ihn bewährte, von kleinlichen Rücksichten entfernte Männer begründet haben, genauer zu bestimmen, Manches besser zu ordnen, oder mehr zu erweitern und zu dem Ende manchen Abschnitt gänzlich umzuarbeiten. —

Kann auch dies Alles den Verf. noch lange nicht berechtigen, sein Werk — wie es der hochverdiente Herling nur allzunachsichtsvoll in einem Briefe thut — „als das Organ anzusehen, die sichern Resultate aller sprachlichen Forschungen zum Gemeingute deutscher Nation zu machen:" so ist er sich doch wenigstens bewusst, in einer langen Reihe von Jahren an Umsicht und Fleiß nichts gespart zu haben,

um seine Sprach-Lehrbücher der Vollkommenheit näher zu bringen und des erhaltenen Beifalls würdiger zu machen.

Was aber bei der Fülle und im öftern Gedränge seiner Berufsarbeiten dem Verfasser selbst nicht möglich war, das überließ er dem einsichtsvollen Fleiße seiner weniger beschäftigten, mit philosophischer und philologischer Bildung ausgerüsteten Söhne Karl und Theodor. Beide unterzogen sich mit Liebe nicht nur der letzten sorgfältigsten Durchsicht des Ganzen, sondern auch der neuen Bearbeitung oder auch gänzlichen Umarbeitung einzelner Abschnitte. So wurden namentlich von dem Ältern mit Hinsicht auf die neuesten gediegenen Forschungen eines Grimm, Becker, Fr. Wolf, Grotefend u. m. a. die Abschnitte vom Substantiv, vom Adjectiv, vom Verbum und von der Verslehre *) fast ganz neu bearbeitet; wogegen der Jüngere den Abschnitten von den verschiedenen Wortgattungen, von dem Artikel, von dem Pronomen, vorzüglich aber dem Abschnitte von der Conjunction und dem damit in Verbindung stehenden von der Satzlehre eine ganz neue Gestalt gegeben hat. Was nämlich seit fünf Jahren durch den scharfsinnigen Professor Dr. Herling, später und von jenem in mancher Hinsicht abweichend durch die schätzbaren Werke von Fr. Schmitthenner und Fr. K. Bernhardt hinsichtlich der wichtigen Lehre von den Conjunctionen und der damit genau verbundenen Wort- und Satzfügelehre (Syntax) Neues und Haltbares ergründet und zu Tage gefördert ist — das wurde von dem zuletzt genannten Sohne mit unermüdetem Fleiße geprüft, mit eigenen Untersuchungen und manchen neuen Ansichten verglichen und zur gemeinnützlichen Anwendung gebracht, so daß der unbefangene Kenner das Eigenthümliche und Selbständige dieser Arbeit nicht verkennen wird.

So wie übrigens der Herausgeber hinsichtlich der gleichfalls genau durchgemusterten und hier und da verbesserten Orthographie aus den S. 162 u. 228 angegebenen

---

*) Ausführlicher und vollständiger erschien diese als ein selbständiges Werk unter dem Titel: Kurzgefasste Verslehre der deutschen Sprache zum Schul- und Hausgebrauch, von K. W. L. Heyse. Zweite umgearb. und verm. Aufl. Hannover 1825.

Gründen das Y aus allen echt-deutschen oder dem Deutschen völlig eingebürgerten fremden Wörtern (mit Ausnahme der Eigennamen) verbannt hat: eben so glaubt er auch den bisherigen, schon oft gerügten Mißbrauch des ß als unnöthigen Stellvertreters des ſſ (ß) am Ende einer Silbe, hinlänglich bewiesen und nach dem Vorgange einsichtsvoller Schriftsteller und Sprachkenner mit Recht verworfen zu haben. — Wie sehr dieser aufgehobene Mißbrauch des ß nicht nur das Rechtschreiben, sondern auch den ersten Unterricht im Lesen erleichtert — das wird jeder erfahrene Elementarlehrer bestätigen können. — War es doch auch von jeher der hochdeutschen Schreibung eigen, sich treu und so weit die Mittel reichen, nach der Aussprache zu richten; *) warum sollte nur hinsichtlich des ſſ und ß eine Ausnahme Statt finden? — Wer gleichwohl gegen alle angegebenen Gründe am eingeführten Gebrauche, der indessen nichts, als diesen für sich hat, fest halten will — der mag es auf die Gefahr thun, inconsequent zu sprechen und zu schreiben. — Der einsichtsvolle Schulmann wird das Natürliche, Leichtere und Richtigere vorziehen. **)

Dagegen ist der Verf. dem D in deutsch treu geblieben und wird jetzt um so weniger teutsch schreiben, da zu den sonstigen Gründen ***) noch die sehr wichtige Autorität von Jac. Grimm nebst dessen bestimmter Erklärung über die richtigere Schreibung dieses Wortes hinzukommt. ****)

---

*) S. Jac. Grimm's deutsche Grammatik. 1. Theil. 2te Aufl. Göttingen. 1822. S. 78.

**) Zur festeren Begründung dieser vielfach angefochtenen orthographischen Neuerung ist in der gegenwärtigen neuen Bearbeitung (S. 257—260) eine ausführliche geschichtliche Entwickelung der Verhältnisse des ſſ und ß und vollständigere Darlegung der offenbaren Inconsequenz der herrschenden Schreibweise hinzugekommen, nach deren sorgfältiger Erwägung wohl kein Unbefangener der hier durchgeführten orthographischen Regel seine Zustimmung versagen wird. (K. H.)

***) s. S. 17 f., vergl. mit S. 319 Anm. u. S. 331. 4) in dieser neuen Bearbeitung. (K. H.)

****) In der Beurtheilung von „E. G. Graff's Diutiska. Denkmäler deutscher Sprache und Literatur aus alten Handschriften ꝛc." (in den Göttingischen gelehrten Anzeigen von 1826 St. 160, S. 1600) sagt nämlich der Recensent (J. Grimm) am Schlusse ausdrücklich: „Der Titel dieser neuen Zeitschrift Diutiska (d. i. deutsche Sprache) ist passend ausgewählt und mag dazu beitragen, die schon erlegene falsche Schreibung teutsch für deutsch endlich einmal ganz zu ver-

Möge denn dieses fast ganz umgearbeitete und hier und da sehr erweiterte Werk, das auch durch sein Äußeres an Deutlichkeit, Richtigkeit und Schönheit der Schrift dem Fleiße der Druckerei, so wie bei wenig erhöhetem Preise, obgleich sehr vermehrter Bogenzahl desselben der uneigennützigen Sorgfalt der Verlagshandlung Ehre macht, in dieser neuen Ausgabe — wahrscheinlich der letzten von meiner Hand — bei allen Kennern und Freunden unserer Sprache eine unparteiische Prüfung und freundliche Aufnahme finden!

Magdeburg, im Februar 1827.

Dr. Heyse.

Vorrede
zu dieser neuen Bearbeitung.

Über ein Jahrzehend ist seit dem letzten Erscheinen dieses Lehrbuches der deutschen Sprache verflossen. Was mein verewigter Vater am Schlusse des Vorberichts zur vierten Auflage ahndend aussprach, ist leider in Erfüllung gegangen; es war ihm nicht vergönnt, noch einmal selbst Hand an dieses Werk zu legen. Aber auch nach seinem zu früh erfolgten Tode blieb die Neigung und Theilnahme des Publicums den Früchten seiner nützlichen Thätigkeit und ganz besonders auch diesem Werke zugewendet. Darin schon lag für mich, dem die Verwaltung seines litterarischen Nachlasses zunächst anheimfiel, Aufforderung genug, mich derselben mit gewissenhafter Sorgfalt anzunehmen, hätten auch nicht sonstige Verhältnisse mir dies zur heiligen Pflicht gemacht. Nachdem ich die kleineren, zunächst für den Schulgebrauch berechneten Lehrbücher (Schulgrammatik und Leitfaden) in mehren schnell auf einander folgenden Auf-

---

tilgen. Teutsch läuft eben so wider unsere Mundart, als wollten wir schreiben ter, tie, tas. Der gothischen und sächsischen ist thiudisk, folglich der hochdeutschen nur diutisk gemäß. So schreibt auch Notker und bloß nach der Regel, die ihm der, diu, daz in ter, tiu, taz wandelt, kann er tiudisk schreiben." u. s. f. Vergl. dessen deutsche Grammatik, I. Theil. 2te Ausg. S. 108.

lagen vielfach gefeilt und gebessert (freilich nur im Einzelnen, da eine sofortige Umgestaltung des Ganzen weder rathsam, noch thunlich schien), nachdem ferner das als praktische Zugabe zu jenen Werken zu betrachtende Hülfsbuch*) durch den einsichtigen Fleiß meines Bruders Gustav eine zeitgemäß erneuerte Gestalt gewonnen hatte, wurde schon vor einigen Jahren eine Erneuerung dieses größeren Werkes nöthig. Hier aber konnte ich bei bloßer Nachbesserung im Einzelnen nicht stehen bleiben; die Beschaffenheit des Buches selbst und die gegenwärtige Höhe der Wissenschaft, wie der Nationalbildung forderte unabweislich eine durchgreifende Umgestaltung und wesentliche Erweiterung des Ganzen.

Als die Frucht vieljähriger Lehrerfahrung, unterstützt durch ein feines, selten irrendes Sprachgefühl, besonnenes Urtheil und reinen Geschmack, fand dieses Lehrbuch gleich bei seinem ersten Erscheinen (im Jahre 1814) um so allgemeineren Beifall, als es zugleich durch die Klarheit der Darstellung einem jeden einigermaßen Gebildeten zugänglich und verständlich war. Seitdem aber machte die Sprachwissenschaft überhaupt und die deutsche Grammatik insbesondere so gewaltige Fortschritte, daß es bei den in kurzen Zwischenzeiten nach einander folgenden Auflagen dieses Werkes schwer, ja unmöglich war, damit gleichen Schritt zu halten. Auch musste es bedenklich scheinen, dem Neuen sofort ungehinderten Eingang in ein Buch dieser Art zu gestatten, dessen Aufgabe es ist, den sicheren und völlig bewährten Erwerb wissenschaftlicher Forschung ins Leben einzuführen. Allerdings darf ein solches Buch sich dem Besseren nicht verschließen, was gründliche Forscher an die Stelle alter Irrthümer oder schiefer Ansichten gesetzt haben; es darf nicht hartnäckig auf einem niederen, von der Wissenschaft längst überstiegenen Standpunkte verharren; es hat vermöge seiner vermittelnden Stellung nicht allein der Wissenschaft, sondern auch der Nation gegenüber die Verpflich-

*) Hülfsbuch für den Unterricht in der deutschen Aussprache und Rechtschreibung, auch als Stoff zu Vorschriften, nützlichen Verstandes- und Stil-Übungen zu gebrauchen. Neue vermehrte und verbesserte Ausgabe. Hannover 1833.

tung, jeden wahren Fortschritt der ersteren der letzteren zu gute kommen zu lassen, gleichmäßig mit der steigenden Höhe der Wissenschaft auch die Bildung der Nation zu heben und dem Volksbewusstsein eine tiefere und hellere Einsicht in das Wesen der Sache zu gewähren. Andrerseits aber haben Bücher dieser Art die Zeit der Gährung einer nach neuer Gestaltung ringenden wissenschaftlichen Periode abzuwarten, um dem Lernbegierigen nicht den trüben Most noch ungeläuterter Lehrmeinungen, sondern nur den klaren Wein völlig gereinigter Wahrheiten darzubieten. Voreiliges Aufnehmen und Fortpflanzen jeder neuen, nicht hinlänglich erprobten Lehre verwirrt, statt aufzuklären; nur der reine Gewinn wissenschaftlicher Bestrebungen verdient Gemeingut der Nation zu werden.

In diesem Sinne hat theils mein verewigter Vater selbst, theils in seinem Auftrage mein Bruder Theodor und ich allerdings schon in den früheren Auflagen dieses Buches Manches hinzugefügt, berichtigt, umgearbeitet, um das als haltbar anerkannte Neue diesem Werke anzueignen. Plan und Anordnung desselben blieben jedoch im Wesentlichen unverändert, und es lässt sich nicht leugnen, daß, indem einige Abschnitte ganz oder theilweise neu gestaltet wurden, andere nur geringere Verbesserungen und Zusätze erhielten, das Ganze mehr unorganisch fortgebildet, als nach einem durchgreifenden Princip von innen heraus umgeschaffen wurde. Auch mussten durch die Theilung der Arbeit zwischen meinem Vater, meinem Bruder und mir bei allem Streben nach gleichförmiger Behandlung Ton und Darstellungsweise in verschiedenen Theilen doch mehr oder weniger fühlbar abweichend werden. Ein in allen seinen Theilen völlig zusammenstimmendes Ganzes kann nur in einem Geiste entspringen und von einer Hand gestaltet werden.

Indem ich nun eine zeitgemäße Umgestaltung des ganzen Werkes unternahm, fühlte ich wohl die Schwierigkeit der Aufgabe, glaubte jedoch anfangs, dabei mehr ordnend und ergänzend, als völlig neu schaffend verfahren und daher diese Arbeit in kürzerer Zeit vollenden zu können. Es zeigte sich jedoch bald, daß ich, um ein den gerechten Forderungen der Gegenwart entsprechendes Ganzes herzustellen, das

Buch, wie es vorlag, nur als Material zu einem selbständig aufzuführenden Neubau betrachten und benutzen durfte. Die Schwierigkeiten häuften sich im Fortgange der Arbeit; sie mit ausweichender Halbheit zu umgehen, dagegen sträubte sich mein wissenschaftliches Gewissen; sie musſten überwunden werden. So hat sich die Arbeit in die Länge gezogen, und statt einer neuen Auflage ist ein ganz neues Buch entstanden. Ist indessen das, was ich jetzt gebe, gut und haltbar, so kommt es, wenn auch spät, doch nicht verspätet; im entgegengesetzten Falle erschiene es immer noch zu früh.

Wird aber auch das Publicum in diesem neuen Werke das alte wiedererkennen, und sich nicht getäuscht finden, wenn ihm etwas Anderes, als das Gewohnte und Erwartete geboten wird? — Ich muß darauf gefaſst sein, daß das Buch diejenigen seiner früheren Freunde verlieren wird, die alle und jede Arbeit des Gedankens scheuend von dem Grammatiker nichts Anderes erwarten, als eine Sammlung positiver Regeln, welche sie auf seine Autorität bequem hinnehmen und anwenden können, unbekümmert um die tiefere Begründung, wodurch die bloße Verhaltungsregel erst als ein Sprachgesetz begriffen und in ihrem organischen Zusammenhange mit dem Sprachganzen als nothwendig erkannt wird. Dagegen wird dies Buch in seiner neuen Gestalt hoffentlich neue Freunde unter Denen gewinnen, die, ohne selbst Sprachforscher von Fach zu sein, doch gründliche, wissenschaftliche Belehrung über das Wesen der Sprache überhaupt und deren einzelne Gebiete und Erscheinungen suchen, solche aber in möglichst faßlicher Form zu erhalten wünschen. Diese werden, wie ich mir schmeichle, ihre Erwartungen, wo nicht überall vollständig befriedigt, doch im Ganzen nicht getäuscht finden. Wenigstens habe ich, eingedenk der praktisch-populären Bestimmung dieses Lehrbuches, nicht ohne Selbstüberwindung und Aufopferung manches Eigenthümlichen mich durchgängig einer möglichst gemeinfaßlichen Sprache befleißigt und selbst auf die Gefahr hin, daß die Darstellung farblos werden und der Frische und Lebendigkeit einer durchaus freien, durch keine Rücksicht beschränkten Hervorbringung ermangeln könnte, vor Allem nach Verständlichkeit für jeden nicht ganz Gedankenlosen gestrebt.

Möge es mir gelungen sein, mit der wissenschaftlicheren Behandlung des Gegenstandes dem Ausdrucke zugleich die nöthige Popularität zu erhalten, welcher dies Werk die bisherige beifällige Aufnahme und weite Verbreitung großentheils zu verdanken hat!

Zur näheren Erklärung und nöthigenfalls Rechtfertigung meiner umgestaltenden und erweiternden Bearbeitung bedarf es nur weniger Worte. Das Verhältniß derselben zu den früheren Ausgaben wird auch bei der oberflächlichsten Vergleichung sich hinlänglich ergeben, und wenn meine Leistung sich nicht selbst rechtfertigt, so ist auch jedes darüber geäußerte Wort verloren.

Durchdrungen von der Überzeugung, daß die Geschichte der Sprache, wo nicht die Wissenschaft der Sprache selbst, doch die einzig sichere Grundlage für eine echt wissenschaftliche Behandlung derselben ist, war ich vor Allem darauf bedacht, jede Erscheinung nicht als ein schlechthin Gegebenes, sondern in lebendiger Entwickelung aufzufassen und darzustellen. Die Sprache ist nicht ein fertiges, ein für allemal geschlossenes Geisteserzeugniß, sondern eine fortwährende Erzeugung*); nicht ein Machwerk des erfindenden und berechnenden Verstandes, das der subjective Verstand des sprachmeisternden Grammatikers zu kritisiren und etwa auch nach eignem Gutbefinden zu corrigiren oder für den Gebrauch bequemer und regelmäßiger einzurichten befugt wäre; sondern eine natürliche Erzeugung des Menschen- und Volksgeistes, in dessen stilles Walten einzudringen und die

*) W. von Humboldt sagt in seiner tiefsinnigen Schrift „über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues" ꝛc. (als Einleitung zu dem Werke über die Kawi-Sprache, I. Band. 1836.) S. LV.: „Man muß die Sprache nicht sowohl wie ein todtes Erzeugtes, sondern weit mehr wie eine Erzeugung ansehen, mehr von demjenigen abstrahiren, was sie als Bezeichnung der Gegenstände und Vermittelung des Verständnisses wirkt, und dagegen sorgfältiger auf ihren mit der inneren Geistesthätigkeit eng verwebten Ursprung und ihren gegenseitigen Einfluß darauf zurückgehen." — Und weiterhin S. LVII.: „Die Sprache, in ihrem wirklichen Wesen aufgefasst, ist etwas beständig und in jedem Augenblicke Vorübergehendes. — Sie ist kein Werk (Ergon), sondern eine Thätigkeit (Energeia). Ihre wahre Definition kann daher nur eine genetische sein. Sie ist nämlich die sich ewig wiederholende Arbeit des Geistes, den articulirten Laut zum Ausdruck des Gedankens fähig zu machen."

darin geheimnißvoll wirkenden Kräfte dem Bewusstsein zu enthüllen, die höchste Aufgabe und das letzte Ziel des Grammatikers ist. Die Sprache ist ein Gewordenes und fort und fort Werdendes, das nur in seinem lebendigen Fortgange seinem wahren Wesen nach angeschaut und begriffen werden kann.

Um demnach eine tiefere Einsicht in die Gesetze der deutschen Sprache zu gewähren, war es vor Allem nöthig, die geschichtliche Seite mehr hervorzuheben und den heutigen Sprachbestand durchgängig auf frühere Entwickelungsstufen zurück- und daraus abzuleiten. Ich habe daher nicht nur in der Einleitung (S. 93. ff.) die geschichtliche Entwickelung der grammatischen Formen übersichtlich dargestellt und den deutschen Mundarten in ihrem Verhältnisse zur Schriftsprache eine besondere Betrachtung gewidmet (S. 105. ff.); sondern vorzüglich auch den wichtigen Abschnitt von der Wortbildung ganz neu und mit möglichst erschöpfender Ausführlichkeit gearbeitet (S. 308 bis 413); außerdem aber in allen Theilen der Laut- und Schriftlehre, wie der Lehre vom Worte, die Entstehung der heutigen Laut- und Wortformen aus einem früheren, im Ganzen reineren, organischeren und lückenloseren Sprachstande nachzuweisen und dadurch Manches, was in unserm gegenwärtigen Hochdeutsch dunkel und verworren dasteht, aufzuhellen und zu ordnen gesucht. — Dem geschichtlichen Entwicklungsgange gemäß musste die starke Declination der schwachen, die starke oder ablautende Conjugation der schwachen Conjugation vorangehen, und die der erstern angehörenden Verba konnten nicht mehr als unregelmäßige in ihrer zufälligen alphabetischen Folge aufgestellt, sondern mussten, von den wirklich unregelmäßigen getrennt, nach der durchaus gesetzmäßigen Regel ihrer Ablautung geordnet werden. — Da jedoch diese Grammatik nicht eine eigentlich geschichtliche, sondern ein praktisches Lehrbuch der neuhochdeutschen Sprache sein soll: so konnte natürlich nicht von den ältesten Sprachgestaltungen ausgegangen und zu den späteren bis auf die neueste fortgeschritten werden, sondern es musste im Allgemeinen (namentlich in der Lehre von den Wortformen) der heutige Sprachzustand in den Vordergrund gestellt und von da aus

auf frühere Zustände zurückgegangen werden. Wo der Reichthum der alten Flexion in der neueren Sprache zusammengeschmolzen ist, wäre es widersinnig, in einer neuhochdeutschen Grammatik Unterschiede festhalten zu wollen, welche nur älteren Sprachperioden angehören. Das System der Declination und Conjugation konnte und musste daher, im Verhältniß zu dem vollständiger entwickelten der altdeutschen und vollends der gothischen Sprache, sehr vereinfacht werden. Es ist jedoch überall auf die früheren, jetzt verwischten Form-Unterschiede hingewiesen und gezeigt worden, wie aus der Verschmelzung zweier oder mehrer verschiedenen Flexionsweisen eine einförmige Biegung in der neueren Sprache entsprungen ist.

Wessen Führung aber hätte ich bei diesem Streben nach historischer Begründung der neueren Grammatik mich zuversichtlicher anvertrauen können, als der des großen Reformators der deutschen Grammatik, Jacob Grimm, dessen wunderwürdiges Werk als eines der großartigsten Denkmäler deutschen Geistes und deutscher Gelehrsamkeit in Ehren bleiben wird, so lange unsere Sprache und Schrift besteht.*) Daß ich daneben auch die Werke der an Geist und Richtung ihrer wissenschaftlichen Thätigkeit verwandten Gelehrten Benecke, Graff, Lachmann, Schmeller, u. a., so wie die besonders für das Etymologische hochwichtigen sprachvergleichenden Forschungen eines Bopp, Pott rc. fleißig benutzt, daß ich aber nicht ohne selbständige Prüfung das Vorgefundene bloß abgeschrieben, sondern mich, so weit es die Natur und Tendenz dieses Buches zuließ, auch des eigenen Urtheils nicht begeben habe, wird der Kundige leicht selbst wahrnehmen. — Von der großen Zahl neuhochdeutscher Grammatiker habe ich besonders Becker, Schmitthenner und Götzinger verglichen und aus ihren verdienstlichen Werken nicht nur manches passende Beispiel, sondern auch manche treffende oder doch

*) Leider konnte ich den 4ten Band der Grimm'schen Grammatik, der nicht lange vor der Beendigung meiner Arbeit erschien, noch nicht zu Rathe ziehen, sehe aber zu meiner Freude, daß ich in einzelnen Fällen, wo er mir hätte Rath ertheilen können, auf eigenem Wege zu übereinstimmenden Resultaten gelangt bin.

anregende Bemerkung geschöpft, ohne jedoch irgend etwas ungeprüft und unverarbeitet aufzunehmen.

Hinsichtlich der Anordnung des Lehrstoffes habe ich die wesentliche Abänderung gemacht, daß die Lehre von der Rection, welche in den früheren Ausgaben der Abhandlung der einzelnen Wortarten nach ihrer Bildung und Biegung stückweise angehängt war, jetzt davon getrennt ist, um in der Satzlehre in wissenschaftlichem Zusammenhange dargestellt zu werden. Ich verkenne nicht das Treffende der pädagogisch-didaktischen Gründe, welche meinen Vater zu der von ihm vorgezogenen Einrichtung bestimmten (s. seinen Vorbericht S. VIII.); allein mit einer wissenschaftlichen Behandlung der Rectionslehre schien mir diese Zerstückelung derselben durchaus unverträglich. Die Gesetze der Wortfügung können nur gestützt auf die Entwickelung der syntaktischen Casus-Begriffe nach ihren inneren Gründen und als ein in sich zusammenhangendes System aufgefasst werden. Abgesehen von den Rectionsverhältnissen aber habe ich gleichfalls schon in der Wortlehre auch den Gebrauch der einzelnen Redetheile und ihrer verschiedenen Formen in der zusammenhangenden Rede gelehrt, und namentlich alles dasjenige schon hier zu erschöpfen gesucht, was mehr in dem Begriffe der Wortart oder Wortform an und für sich gegründet, als von Satzverhältnissen abhängig ist. Daher sind den Abschnitten über die einzelnen Wortarten Bemerkungen über die Anwendung einer jeden beigefügt, und es ist z. B. am Schlusse des Abschnittes vom Verbum sogleich von der Bedeutung und dem Gebrauche der Theile seiner Conjugation, als der Tempora, Modi, Infinitive, Participien ꝛc., ausführlich gehandelt worden. Durch die gründliche Erklärung der Wortarten und Wortformen nach ihrer Bedeutung als Elemente des Redeganzen gewinnt allerdings die Wortlehre ein erhöhetes Interesse, indem ein anschaulicheres Bild von der inneren Natur und lebendigen Wirksamkeit jener Sprachformen in der Seele entsteht, und der todte Buchstabe erst so seinen belebenden geistigen Inhalt empfängt.

Übrigens ist die Anordnung im Ganzen und Großen nicht wesentlich verändert worden, wenn auch im Einzelnen

nur Weniges an seiner früheren Stelle bleiben konnte. Namentlich hat die Orthographie als Theil der Elementar-Grammatik ihren Platz nach der Lautlehre behauptet (s. S. 191*); in der Wortlehre aber sind die verschiedenen Wortarten in derselben Folge, wie früher, abgehandelt, und das Verbum ist nicht nach dem Beispiel mancher neueren Grammatiker dem Nomen vorangestellt worden aus Gründen, welche S. 289 f. hinlänglich auseinandergesetzt sind.

Da dieses Werk sich als ein ausführliches Lehrbuch ankündigt, welches möglichste Erschöpfung seines Gegenstandes bezweckt: so würde der beträchtliche Umfang, zu welchem es in dieser neuen Bearbeitung angewachsen ist, ihm wohl nur dann zum Vorwurf gereichen, wenn es Überflüssiges enthielte, oder durch Weitschweifigkeit des Vortrages unnöthig angeschwellt wäre. — Von einer populären Grammatik der Muttersprache fordert man mit Recht, daß sie zugleich die Stelle einer sogenannten allgemeinen oder philosophischen Grammatik vertrete, insoweit eine solche für diesen Standpunkt überhaupt gegeben werden kann. Während ein Lehrbuch einer fremden Sprache die Kenntniß der grammatischen Kategorieen und Terminologieen, kurz des grammatischen Systems nach seinen allgemeinsten Grundzügen und Grundlagen bei dem Lernenden voraussetzen und nur den besonderen Stoff der einzelnen Sprache, nach jenem formellen Schema geordnet, überliefern darf: hat die Grammatik der Muttersprache gerade umgekehrt in dem der Hauptsache nach als bekannt vorauszusetzenden besonderen Sprachstoffe die grammatischen Begriffe nach ihrer wesentlichen Allgemeinheit und Nothwendigkeit aufzuzeigen, oder aus der einzelnen Sprachgestaltung das System der Sprache überhaupt zu entwickeln. Schon diese durchgängige Beziehung des Besonderen auf das Allgemeine, welche mich auch bewogen hat, der besonderen Sprachlehre eine kurze und möglichst faßliche Entwickelung der allgemeinen Sprachgesetze in einem eigenen Abschnitte der Einleitung (S. 120 ff.) vorauszuschicken, macht eine größere Ausführlichkeit nothwendig. Dazu kommt aber noch die eigenthümliche Beschaffenheit des vorliegenden Werkes, welches seiner ursprünglichen Anlage und Bestimmung nach nicht ein streng-wissenschaftliches

grammatisches System für den Philosophen oder gelehrten Sprachforscher, sondern ein populäres Lehr- und Hülfsbuch für jeden Gebildeten, ein Rathgeber in einzelnen zweifelhaften Fällen sein soll, zu welchem Gebrauch es durch ein dem zweiten Bande anzuhängendes vollständiges Register noch geeigneter werden wird. In einem streng-wissenschaftlichen Systeme greifen alle Theile auch äußerlich so in einander, daß sie einander gegenseitig bedingen und erklären, und das Einzelne nur als Glied des Ganzen in seinem Zusammenhange mit demselben vollkommen begriffen werden kann, nicht aber für sich allein, losgerissen von diesem Zusammenhange eine klare und befriedigende Anschauung der Sache giebt. Wer aber ein Buch, wie das vorliegende, über einen einzelnen grammatischen Punkt zu Rathe ziehen will, dem kann nicht zugemuthet werden, zu diesem Behufe das ganze Werk im Zusammenhange durchzugehen. Er muß an der Stelle, wo der fragliche Gegenstand abgehandelt wird, völlig genügende und für sich verständliche Auskunft finden, oder doch durch Hinweisung auf andere Stellen, welche die damit in Verbindung stehenden Begriffe erläutern, mit Leichtigkeit vollständige Aufklärung erhalten. Dadurch wird möglichst allseitige Erschöpfung jedes Gegenstandes an seiner Stelle unerläßlich, und auch Wiederholungen derselben Sache unter verschiedenen Gesichtspunkten und in anderem Zusammenhange waren nicht ganz zu vermeiden. — Wenn aber dieses Buch vermöge dieser durch seine Tendenz gebotenen Behandlung mehr einer aus einzelnen Stücken zusammengefügten Mosaik-Arbeit, als einem einfachen, aus einem Stücke oder in einem Gusse geformten Bildwerke zu vergleichen ist: so wird gleichwohl durch diese formelle Getrenntheit der Theile die ideelle Einheit des Ganzen nicht zerstört, sofern nur eine Grundidee alle Theile einend und belebend durchdringt. Die formelle Gestaltung eines Lehrstoffes nach einem streng durchgeführten Principe erzeugt noch kein wahrhaft wissenschaftliches System, wenn jenes Princip ein einseitiges, subjectives, nicht das in dem Stoffe selbst waltende in seiner ganzen Tiefe und Fülle ist. Ich für meinen Theil halte das äußerliche Zerfallen des innerlich durch die richtige, d. i. der objectiven Natur der Sprache

völlig angemessene Idee zusammengehaltenen Stoffes für minder gefährlich, als das Erstarren der natürlichen, freien Lebendigkeit der Sprache in todtem scholastischem Schematismus.

Dem zweiten Bande, welcher die Satzlehre und die Verslehre enthalten wird, ist durch die gründliche und geistvolle Behandlung der Syntax (mit Ausschluß der Rectionslehre) in der vorigen Ausgabe durch meinen Bruder Theodor schon bedeutend vorgearbeitet. Ich hoffe daher, diesen Band, welchem auch einige nöthig gewordene Nachträge und Berichtigungen zu diesem ersten aufbehalten bleiben, in weit kürzerer Zeit zu Ende bringen und bald nachliefern zu können. Einstweilen wünsche ich dem hiermit vollendeten ersten Bande eine gleich günstige Aufnahme, wie sie zu meiner Freude den früher einzeln ausgegebenen Abtheilungen bereits zu Theil geworden ist.

Berlin, im Junius 1838.

Dr. K. Heyse.

Inhalt des ersten Bandes.

Einleitung.

Erstes Buch: Laut- und Schriftlehre.

Erste Abtheilung. Von den Sprachlauten und der richtigen Aussprache.

Zweite Abtheilung. Von der Rechtschreibung oder Orthographie.

Zweites Buch: Wortlehre.

Erste Abtheilung. Allgemeiner Theil der Wortlehre.

Zweite Abtheilung. Besonderer Theil der Wortlehre.

Einleitung.

I. Bemerkungen über Sprache und Sprachlehre überhaupt.

Der Mensch hat als sinnlich-vernünftiges Wesen das Bedürfniß, seine Gedanken zu äußern, um dieselben nicht bloß Andern mitzutheilen, sondern auch für sich selbst darzustellen und dadurch erst zum deutlichen Bewusstsein des Gedachten zu gelangen. Zur Befriedigung dieses in seiner geistigen Natur wesentlich gegründeten Bedürfnisses ist ihm von dem Schöpfer die Fähigkeit verliehen, seinen innerlichen Wahrnehmungen durch hörbare Laute ein äußerliches Dasein zu geben und für den ganzen Umfang seiner Vorstellungen einen entsprechenden Vorrath mannichfaltiger Lautgebilde als immer bereites Werkzeug des Gedankenausdruckes nach den natürlichen Gesetzen seiner organischen Natur selbstthätig zu erzeugen. Sowohl jene subjective Verrichtung des hörbaren Gedankenausdrucks, als auch die Gesammtheit der überhaupt der ganzen Menschheit, oder insbesondere einem einzelnen Volke für den Ausdruck seiner Vorstellungen zu Gebote stehenden Lautgebilde, Formen und Verbindungen nennt man Sprache. Die Sprache ist einer der wesentlichsten Vorzüge, durch welche der Mensch über die Natur hinausragt. Sie ist nichts anderes, als die ins Leben tretende Vernunft, der lautgewordene Geist des Menschen, und wenn der Mensch durch seine denkende Vernunft hoch über allen natürlichen Geschöpfen steht, so ist es die Sprache, durch welche dieser höchste Vorzug erst seine vollkommene Verwirklichung erlangt.

Die wirkliche Sprache (wohl zu unterscheiden von dem Sprachvermögen) ist weder ein unmittelbares Geschenk der Gottheit, noch eine Erfindung des menschlichen Verstandes *), welche nach voran-

*) Diese beiden entgegengesetzten Vorstellungen erregten schon im griechischen Alterthum und in neuerer Zeit besonders in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts unter den Männern, welche sich mit der Frage nach

gegangener Übereinkunft (die ja ohne Sprache selbst nicht denkbar wäre) als ein bequemes Mittel für äußerliche Zwecke des gesellschaftlichen Lebens willkürlich festgestellt wurde. Sie ist nicht gemacht, sondern natürlich entstanden als ein nothwendiges Product und ein wesentlicher Bestandtheil der menschlichen Natur, ohne welchen der Mensch nicht Mensch wäre. Es hat keine besonnene Absicht bei ihrer Bildung gewaltet, sondern der unbewusste natürliche Trieb

dem Ursprunge der Sprache beschäftigten, einen lebhaften Streit zweier Parteien. Die erstere Vorstellung vertheidigte unter Andern Joh. Peter Süßmilch in seiner Schrift: Versuch eines Beweises, daß die erste Sprache ihren Ursprung nicht vom Menschen, sondern allein vom Schöpfer erhalten habe. Berlin 1766. Es ist kaum zu begreifen, wie man diese Ansicht von dem unmittelbar göttlichen Ursprunge der einzelnen Sprache für frommer halten konnte, ohne zu bedenken, wie Gott den Menschen gerade dadurch über die Naturgeschöpfe gestellt, daß er ihm nicht, wie den Thieren, natürliche, instinctmäßige Fertigkeiten, sondern in der Vernunft und dem ihr inwohnenden Triebe unendlicher freier Entwickelung die Fähigkeit verliehen, seine geistige Welt sich selbst zu erschaffen. Noch weniger zu begreifen ist es, wie man sich zur Unterstützung jener Ansicht auf die biblische Schöpfungs-Urkunde berufen konnte, die doch mit klaren Worten den Menschen von der Gottheit nur die Macht empfangen läßt, den Geschöpfen Namen zu geben, die Namengebung selbst aber ausdrücklich dem Menschen zuschreibt. S. 1. Buch Moses, Cap. 2. V. 19, 20: „denn als Gott der Herr gemacht hatte von der Erde allerlei Thier auf dem Felde und allerlei Vögel unter dem Himmel, brachte er sie zu dem Menschen, daß er sähe, wie er sie nennete; denn wie der Mensch allerlei lebendige Thiere nennen würde, so sollten sie heißen. Und der Mensch gab einem jeglichen Vieh und Vogel unter dem Himmel und Thiere auf dem Felde seinen Namen.“ — Freilich war die entgegengesetzte Vorstellung, welche die Sprache zu einer menschlichen Erfindung, wie die Schreibe- oder Buchdruckerkunst, machte, noch weniger haltbar. Als hätte die Sprache etwa auch unerfunden bleiben können, wäre nicht zufällig ein kluger Kopf auf den Einfall gekommen, ein Mittel für den Gedankenausdruck und die gesellige Mittheilung zu ersinnen! Die Nothwendigkeit und Wesentlichkeit der Sprache für die menschliche Natur musste anerkannt werden, um ihre zugleich natürliche und geistig freie Erzeugung aus derselben zu begreifen. Von diesem richtigen Standpunkt aus hat zuerst Herder jene Frage in ihr wahres Licht gestellt durch seine geistvolle Preisschrift: über den Ursprung der Sprache. 1770. „Die Sprache“, sagt er unter anderm, „ist der wesentliche Unterscheidungs-Charakter unsrer Gattung von außen, wie es die Vernunft von innen ist. — Sie gebar sich mit der ganzen Entwickelung der menschlichen Kräfte. — Der Ursprung der Sache wird nur auf eine würdige Art göttlich, sofern er menschlich ist. — Keine Organisation des Mundes ist es, die die Sprache schafft; kein Geschrei der Empfindung; kein Principium der Nachahmung in der Seele. Am wenigsten ist's Einverständniß, willkürliche Convention der Gesellschaft. Der Wilde, der Einsame im Walde hätte Sprache für sich selbst erfinden müssen, hätte er sie auch nie geredet. Sie war Einverständniß seiner Seele mit sich selbst, und ein so nothwendiges Einverständniß, als der Mensch Mensch war.“

des sich unter dem Einflusse höherer Gesetze entwickelnden und zum äußerlichen Dasein hervordrängenden Geistes, welchem der leibliche Organismus des Menschen die zu dieser Äußerung erforderlichen Mittel ungesucht darbot. Wie der ganze Mensch eine innige Einheit von Seele und Leib ist, die nur mit dem Tode aufhört, so ist auch in dem Leben der Sprache das Geistige mit dem Körperlichen, der Gedanken mit dem Laut innig verwebt, und nur in der Einheit dieser beiden Elemente besteht die vernehmbare Kraft des Wortes.

Hiernach fällt die Frage von selbst weg: wie der Mensch darauf geleitet ward, gerade den Laut zum Darsteller seiner geistigen Wahrnehmungen, gerade den Sinn des Gehörs zum Vermittler seiner mannichfaltigen Vorstellungen zu machen. Es war nicht seine Wahl; er gehorchte unbewusst höheren Gesetzen seiner Natur, vermöge deren seine Sprache nothwendig Lautsprache, Darstellung des Vorgestellten für den Gehörsinn sein musste. Wohl aber können wir die Frage aufwerfen, worin denn die Nothwendigkeit der Lautsprache wesentlich begründet ist.

Der Schall ist in der ganzen Natur das Seelenhafte, worin sich die innerliche Eigenthümlichkeit der Dinge kund giebt. Schon die leblosen Naturkörper offenbaren die Verschiedenheit ihrer Substanz und des innern Gefüges ihrer Theile durch den bei äußerlicher Erregung entstehenden eigenthümlichen Schall, der, wenn er von bestimmter unterscheidbarer Beschaffenheit ist, zum Klang und Ton wird. Holz, Stein, Metall und auch die besondern Arten dieser Naturkörper verrathen ihre eigenthümliche Natur durch entsprechende Schall- oder Klangarten. — Das Thier offenbart sein Wesen durch den selbstthätig erzeugten Laut, um so mannichfaltiger und vollkommener, je vollkommener es überhaupt organisirt ist, oder je mehr sein Organismus der Luft, als dem Elemente des Schalles, angehört. Es hat Stimme, d. i. die Fähigkeit selbstthätiger Laut-Erzeugung; und die Übung dieser Fähigkeit ist eine wesentliche Lebensäußerung, durch welche das Thier nicht bloß sein Daseinsgefühl überhaupt, sondern auch einzelne Regungen seines Seelenlebens kund giebt.

In vollkommnerem Grade nun hat der Mensch dies Vermögen freier Laut-Erzeugung, das sich schon in seinem bloß thierischen Sinnenleben durch die Hervorbringung unmittelbarer Naturlaute äußert. Das neugeborne Kind schon kündigt sich schreiend an und

giebt in ungeregelten Empfindungslauten die ersten Regungen seines Gefühls zu erkennen. Solche Naturlaute sind nun freilich noch keine Vernunftsprache. Sie sind nicht Ausdruck deutlicher Vorstellungen, sondern dunkler Gefühle; sie entstehen unwillkürlich und sind nichts anderes, als der durch die Stimme verstärkte und gestaltete Odem; und sofern der Odem selbst die allgemeine Äußerung des Lebens ist, sind jene Naturlaute nur der besondere Ausdruck des eigenthümlich erregten Seelenlebens, nicht aber die Offenbarung des denkenden Geistes. Auch ihrer äußerlichen Beschaffenheit nach sind demnach jene Empfindungslaute als rein vocalische oder Stimmlaute wesentlich verschieden von den durch Consonanten gegliederten Worten der vernünftigen Sprache, zu deren Hervorbringung die Sprachwerkzeuge des Mundes durch die Willenskraft des Redenden in Thätigkeit gesetzt werden. Wie groß aber auch der Abstand zwischen jenem Schrei der Empfindung und dem gegliederten Worte der Vernunftsprache sei: jedenfalls wird aus der entwickelten Bedeutung des Lautes an sich die natürliche Nothwendigkeit der Lautsprache erhellen.

Ist aber der Laut wesentlich geeignet, Ausdruck des Geistigen zu sein, so ist auf der andern Seite der Sinn des G e h ö r s, welcher den Laut aufnimmt, unter allen Sinnen der innerlichste und steht mit dem geistigen Wesen des Menschen im innigsten Zusammenhange. Die Eindrücke, welche der Mensch durch das Ohr empfängt (z. B. in der Musik) dringen am tiefsten in die Seele und berühren dieselbe am unmittelbarsten, während die Wahrnehmungen des Gesichtsinnes zunächst die Sinnlichkeit erregen und die Thätigkeit des Geistes leicht nach außen hin zerstreuen. Die Mittheilung der Gedanken durch s i c h t b a r e Z e i c h e n, als Geberden, Mienen, Bilder, welche man nur uneigentlich eine Sprache nennen kann, bleibt daher höchst unzulänglich, vieldeutig und mangelhaft, und die G e b e r d e n s p r a c h e (Mimik) wird erst dann ausdrucksvoll und deutlich, wenn sie sich mit der Rede verbindet.

Völlig verschieden aber von dieser unvollkommenen Darstellung der Gedanken für das Auge ist die S c h r i f t, welche, sofern sie B u c h s t a b e n schrift, nichts anderes ist, als die Darstellung der Lautsprache selbst durch sichtbare Zeichen, so daß jeder einzelne Sprachlaut durch ein bestimmtes, dem Kundigen vollkommen verständliches Schriftzeichen ausgedrückt wird; also keine unmittelbare Äußerung der Gedanken durch sichtbare Zeichen, nicht eigentlich eine Sprache für das

Auge, sondern eine Übertragung der Lautsprache in eine Darstellung für das Auge, welche beim Lesen wieder in die ursprüngliche hörbare Sprache zurück verwandelt wird. Wenn die Sprache ein nothwendiges, natürlich entstandenes Erzeugniß der sich entwickelnden Menschen-Natur ist: so ist dagegen die Schrift eine Erfindung des menschlichen Verstandes, und zwar die größte und wichtigste Erfindung, welche der Mensch jemals gemacht hat. Sie setzt ein vollkommen deutliches Bewusstsein über die sinnliche Beschaffenheit der Sprache voraus; denn nur einem solchen konnte es gelingen die in der Aussprache in einander verflößten Lautbestandtheile zu sondern und durch ein System sichtbarer Zeichen auszudrücken. Gleichwohl ist diese wunderbare Erfindung uralt und verliert sich in das Dunkel der vorgeschichtlichen Zeit. *)

Wenn wir nun schon über die Erfindung der Buchstabenschrift keine sichere Kunde haben, wie viel weniger können wir über die Entstehung der Sprache und deren fortschreitende Aus-

*) Wesentlich verschieden von der Buchstabenschrift ist die Bilderschrift, d. i. die sichtbare Darstellung des Gegenstandes oder der Vorstellung (nicht des Wortes) durch ein Bild, welches dann allmählich die abkürzende Gestalt eines sinnbildlichen Begriffszeichens annimmt, wie die Hieroglyphen der alten Ägypter und die in Mexiko ursprünglich vorgefundene bildliche Gedankendarstellung. Daß die Bilderschrift älter ist, als die Buchstabenschrift, lässt sich nicht bezweifeln. Auch finden sich deutliche Spuren von einem allmählichen Übergange jener in diese, namentlich in der sogenannten phonetischen Hieroglyphe der Ägypter, welche das Bild als Lautzeichen verwendet für den Laut, mit welchem der Namen des abgebildeten Gegenstandes anfängt. Doch scheint die Buchstabenschrift auch unabhängig von der Bilderschrift entstanden zu sein. So scheint namentlich die altpersische Keilschrift eine ursprüngliche reine Buchstabenschrift; und vor wenigen Jahren erst hat ein nordamerikanischer Indianer, der Irokese Sihquahyam, angeregt durch die ihm selbst unverständliche und von seinen Stammgenossen als ein Wunder angestaunte Schrift der Europäer, durch eigenes Nachdenken eine eigenthümliche Buchstabenschrift für seine Muttersprache erfunden und eingeführt, in welcher seit 1828 sogar eine Zeitung, der irokesische Phönix, gedruckt wird. — Dem Principe nach hat die Buchstabenschrift mit der Bilderschrift nichts anderes gemein, als die Darstellung der Gedanken für das Auge. Wo also jene wirklich aus dieser hervorgegangen, da ist der Übergang doch nur als ein zufälliger anzusehen. Die Bilderschrift besteht in der Abbildung des sichtbaren Gegenstandes, oder der Versinnlichung des Begriffes durch ein sichtbares Sinnbild, ohne alle Beziehung auf das hörbare Wort. Die Buchstabenschrift hingegen hält das hörbare, verhallende Wort ohne Beziehung auf die Vorstellung, welche es bezeichnet, als selbständiges Lautgebilde fest, zerlegt es in seine hörbaren Bestandtheile und drückt diese durch sichtbare Zeichen aus. Sie giebt uns ein Zeichen für den Laut; die Bilderschrift hingegen ein Bild für die Vorstellung.

bildung von den ersten unvollkommenen Äußerungen des Sprachbedürfnisses bis zur Gestaltung einer den Gedanken vollständig ausdrückenden Sprachdarstellung geschichtliche Nachricht haben! Der Ursprung der Sprache fällt mit dem Ursprunge des Menschengeschlechts zusammen und liegt, wie dieser, jenseit der Geschichte. Bei allen, auch den ungebildetsten Nationen finden wir die Sprache bereits auf dem Standpunkte der relativen Vollendung vor; nirgends können wir ihre Entwickelung von den ersten Keimen bis zu diesem Punkte der Reife erfahrungsmäßig verfolgen. Die allmähliche Ausbildung der Sprache bei Kindern hat nur entfernte und unvollkommene Ähnlichkeit mit der ursprünglichen Sprachschöpfung, da das Kind die von seiner Umgebung vernommene Sprache sich nur stufenweise nachahmend aneignet, während der sprachbildende Mensch sie neu schaffen musste. *) Die Entwickelungsstufen, durch welche die entstehende Sprache zu einer dem Bedürfniß des Geistes vollkommen entsprechenden Ausbildung gelangte, können mithin nur auf philosophischem Wege aus der nothwendigen Stufenfolge der Entwickelung des Menschengeistes überhaupt abgeleitet werden. Diese Untersuchung aber gehört hier nicht zu unsrer Aufgabe und kann erst weiter unten, wenigstens ihren Ergebnissen nach, angedeutet werden.

So wie wir alle Menschen unter dem Begriff der Menschheit als eine Gesammtheit zusammenfassen, da sie im Wesentlichen, gei-

---

*) Das Kind merkt sich zuerst bloß die Namen von bekannten sinnlichen Dingen, und überhört alle anderen, die ihm vorgesprochen werden. Hierauf merkt es sich die Beschaffenheitswörter, die es aber lange Zeit ohne Verba mit jenen Hauptwörtern verbindet, z. B. Kirsche süß; Essig sauer; Karl gut; Fritz böse ꝛc. Nach und nach lernt es das Verbum, besonders sein, damit verbinden, gebraucht dieses aber in der ersten Zeit gewöhnlich nur im Infinitiv, z. B. Karl gut sein; Birnen gut schmecken ꝛc. — Gewöhnlich erst im dritten oder vierten Jahre erhebt sich das Kind zu dem Begriffe der grammatischen Personen und der dieselben ausdrückenden Pronomen ich, du, er ꝛc., mein, dein ꝛc., so wie der Nebenwörter (Adverbien): heute, morgen, jetzt, gestern ꝛc. Noch viel später lernt es das Beschaffenheitswort auch als Eigenschaftswort gebrauchen. Es sagt z. B. viel früher: die Kirsche ist gut oder süß, als: dies ist eine gute oder süße Kirsche. Der letztere Ausdruck setzt schon mehr Erfahrung voraus; der erstere ist aber nur ein auf sinnliche Wahrnehmung gegründetes Urtheil, welches das Kind ausspricht, sobald es die Frucht isst. — Am spätesten gelangt der Mensch zur Kenntniß und zum richtigen Gebrauche der Verhältniß- und Bindewörter (Präpositionen und Conjunctionen).

stig und körperlich gleich organisirt, eine Gattung von Geschöpfen ausmachen: so können wir auch der Menschheit überhaupt eine Sprache zuschreiben; denn die Gesetze des Denkens und Empfindens, welche dem Sprechen zu Grunde liegen, sind bei allen vernünftigen Menschen dieselben, und die Äußerung des Gedachten geschieht im Wesentlichen auf gleiche Weise. Wie aber der Begriff der Menschheit sich nicht in seinem ganzen Umfange verwirklicht, sondern in verschiedenartigen Gestalten zur Erscheinung kommt; wie das Menschengeschlecht in verschiedene Racen, diese wieder in Völker, Volksstämme u. s. w. zerfallen, die durch eigenthümliche Körperbildung und Geistesanlagen unterschieden sind: so zerfällt auch die eine Menschensprache in eine Mehrheit von Sprachen. Es giebt so viele einzelne Sprachen, als es verschiedene Nationen giebt und gab; jede besondere Sprache ist der Spiegel und Widerschein der geistigen Bildung und des eigenthümlichen Charakters der Nation, welcher sie angehört, und hält mit der Bildung des Volkes gleichen Schritt. Je weiter dieses in seiner Bildung fortgeschritten ist oder noch fortschreitet, desto gebildeter und vollkommener wird auch seine Sprache, als die lebendigste Äußerung des Volksgeistes, erscheinen. *)

Man kann daher alle Sprachen des Erdbodens in gebildete und ungebildete — oder richtiger in Sprachen gebildeter und ungebildeter Völker — eintheilen, zwischen welchen Benennungen man sich jedoch keine scharf gezogene Grenze, sondern vielmehr eine Stufenreihe verschiedener Bildungszustände zu denken hat von der rohen, halb thierischen Sprache wilder Volksstämme bis zu der dem tiefsten, reichsten und mannichfaltigsten Gedanken-Ausdruck gewachsenen Sprache hochgebildeter europäischer Völker. Die Schreibekunst besonders durch die regelnde und befestigende Rückwirkung, welche sie

*) Diese Bemerkung ist jedoch dahin zu beschränken, daß die Weiterbildung der Sprache von dem Zeitpunkte an, wo diese in ihrem grammatischen Bau vollendet und im Besitz ihres vollständigen Sprachstoffes ist, vorzüglich nur in größerer Wortfülle, schärferer Begriffsbestimmung und kunstvollerer Satzfügung besteht, kurz darin, daß die intellectuelle Seite der Sprache vor der sinnlichen, der Verstand vor dem Gefühle das Übergewicht erringt. Hinsichtlich ihres Sprachstoffes und des Reichthums an sinnlich scharf geschiedenen grammatischen Formen sind die bekannten Sprachen, so weit wir ihren geschichtlichen Fortgang verfolgen können, stufenweise schwächer, stumpfer und somit schlechter geworden. Der zur Herrschaft gelangende Verstand hat das Gleichgewicht zwischen dem geistigen und sinnlichen Element der Sprache zum Nachtheil des letzteren aufgehoben.

auf die lebendige Sprache ausübt, und die in ihrem Gefolge den Volksmundarten gegenüber entstehende Schriftsprache und Litteratur erheben eine Sprache zu dem Range einer gebildeten. *) —

Eine Sprache wird ferner entweder todt, oder lebend genannt, je nachdem das Volk, welchem sie angehört, entweder untergegangen, oder noch vorhanden ist. Todte Sprachen sind z. B. die hebräische, die alt-indische oder Sanskrit-Sprache, die altgriechische und lateinische, welche nur noch in Schriften erhalten und dadurch in sich abgeschlossen und im Wesentlichen unveränderlich sind. Sie heißen auch gelehrte Sprachen (richtiger: Gelehrten-Sprachen), weil sie nur von Gelehrten als Mittel geübt und gebraucht werden, zum Verständniß der Schriften des Alterthums und zur gründlicheren und umfassenderen Erkenntniß der Sprachgesetze überhaupt zu gelangen. Lebend dagegen sind alle diejenigen Sprachen, welche noch jetzt von ganzen Völkern gesprochen und geschrieben werden und daher noch mannichfaltigen Veränderungen unterworfen sind, wie z. B. die deutsche, französische, englische, italische Sprache rc.

Ein anderer Gesichtspunkt zur Eintheilung der Sprachen ist der ihres verwandtschaftlichen Verhältnisses, vermöge dessen eine Sprache von einer andern abstammt oder aus derselben entstanden ist, wo denn diese die Stamm- oder Muttersprache, jene hingegen die Tochtersprache genannt wird. Mehre von einer gemeinsamen Muttersprache ausgehenden Sprachen, welche demnach

*) Der rückwirkende Einfluß der Schrift auf die Sprachbildung überhaupt ist von der größten Wichtigkeit. Die Schrift zerlegt die verbundenen Laute der hörbaren Rede in ihre Grundtheile, macht dadurch die Theilbarkeit derselben, so wie ihren Zusammenhang unter einander und in der Verknüpfung zum Worte anschaulich. Sie vollendet die Gliederung (Articulation) der menschlichen Sprache, indem sie die Aussprache läutert und befestigt; denn sobald für jeden Laut ein Zeichen gegeben ist, gewöhnen sich Ohr und Sprach-Organ, denselben Laut immer auf dieselbe Weise zu fordern und wiederzugeben. Während in ungebildeten Sprachen und nicht zur Schriftsprache fortgeschrittenen Volksmundarten die Laute in dumpfer, verworrener Mischung ununterscheidbar in einander überfließen, werden sie durch die Schrift schärfer begrenzt und reiner gegliedert. So geht durch die Buchstabenschrift dem Volke eine ganz neue Einsicht, ein erhöhetes Bewusstsein über die Natur der Sprache auf, der unendlichen Wirkung zu geschweigen, welche dieselbe in ihrer Anwendung für die Zwecke des Lebens und vor Allem in der Litteratur als Darstellungsmittel der redenden Künste und der Wissenschaften auf die Geistesbildung der Nation ausübt.

als seitenverwandt zu betrachten sind, können nach demselben Bilde Schwestersprachen genannt werden. So sind die romanischen Sprachen, namentlich die italische, spanische, portugiesische, französische, sämmtlich Tochtersprachen der lateinischen und folglich unter einander schwesterlich verwandt.

Die Benennung Muttersprache aber gebraucht der Deutsche auch in einem anderen Sinne. Die Sprache nämlich, welche in dem Lande, in welchem Jemand geboren und erzogen ist, im täglichen Leben gesprochen wird, nennt er seine Muttersprache — ein schönes Wort, welches den natürlichen Zusammenhang, worin diese dem Menschen angestammte Sprache mit seinem ganzen Wesen steht, bedeutsam ausdrückt. Die Sprache ist das heiligste und unauflöslichste aller Bande einer Nation; in ihr fühlt ein Volk seine Einheit, wie sehr es auch sonst durch Glauben und Sitte, durch Regierung und bürgerliche Einrichtungen getrennt sei. Indem also ein Kind seine Muttersprache lernt, wird es gleichsam in die Gemeinschaft seines Volkes aufgenommen; das heiligste Besitzthum desselben wird dem Kinde überliefert, und unbewusst und unmerklich schlingt sich das unsichtbare Band des Volkslebens und Volksgeistes auch um dieses neue Glied und bringt tief bis in den innersten Kern seiner Gedanken und Gefühle. *)

Zur Erlernung der Muttersprache bedarf es in sofern keiner ausdrücklichen Anleitung, als dieselbe einem Jeden von seinen nächsten Umgebungen unmittelbar und ohne absichtliche Veranstaltung überliefert wird. Das Kind eignet sich, wie schon oben angedeutet wurde, vermöge des natürlichen Bedürfnisses, seine erwachende Denkkraft zu äußern, unterstützt durch den Nachahmungstrieb, die von seinen Umgebungen vernommene Sprache allmählich an, indem es gleichmäßig mit der Entwickelung seines Geistes von Stufe zu Stufe der Sprachkenntniß und des Sprachvermögens aufsteigt. Al-

*) Wie unendlich wichtig ist es demnach, die Muttersprache in ihrer ganzen natürlichen Frische, Fülle und Reinheit dem Kinde zu überliefern, es nicht früh durch sprach- und geistverwirrendes Geplauder in mehren Sprachen (wie es leider die Mode der vornehmen Welt heutiges Tages mit sich bringt) seinem natürlichen Boden zu entreißen, und so an die Stelle des innigen Zusammenhanges mit dem Volksgeiste ein bloß äußerliches, oberflächliches Verhalten gegen denselben zu setzen! — Nur wem die Sprache seines Volkes das Innerste durchdrungen hat, wem sie Herzenssache geworden ist, der kann mit Wärme seiner Nation angehören und schöpferisch frei mit diesem kostbaren Besitze schalten.

lein es empfängt auf diesem Wege seine Muttersprache weder in ihrem ganzen Umfange, noch in ihrer völligen Reinheit. Was es vernimmt, sind nur Bruchstücke, einzelne Glieder des großen Organismus, mehr oder weniger vermengt mit fehlerhaften Abirrungen eines mundartlichen Sprachgebrauches, der nicht allgemeine Gültigkeit hat. — Und auch davon abgesehen, gewinnt der Mensch auf diesem bloß erfahrungsmäßigen Wege nur den halb bewusstlosen Gebrauch der Sprache, nicht aber zugleich die deutliche Einsicht in die Gründe und Gesetze derselben; er erlangt ein dunkles, leicht irre leitendes Sprachgefühl, kein klares, sicheres Bewusstsein über das, was die Sprache ist und vermag. Um zu diesem zu gelangen, bedarf es selbst in der Muttersprache einer wissenschaftlichen Anleitung, welche die Sprachlehre zu geben hat.

Sprachlehre (Grammatik) ist im Allgemeinen die wissenschaftliche Darstellung der Gesetze der Sprache. Sie ist nach Umfang, Inhalt und Zweck sehr verschieden. Bezweckt sie die wissenschaftliche Erforschung des Wesens und der nothwendigen Bedingungen und Gesetze der menschlichen Sprache überhaupt, so ist sie allgemeine, und sofern sie die Ergebnisse ihrer Forschung zu einem begriffmäßigen Systeme von Erkenntnissen ordnet, philosophische Sprachlehre. Diese muss jedoch eine todte Form bleiben, wenn sie nicht auf die mannichfaltige Verwirklichung der einen Sprach-Idee in den mehrfachen Sprachen der verschiedenen Völker des Erdbodens eingeht und den ganzen Umkreis der wirklich vorhandenen Sprachen in ihren inneren und äußeren (geschichtlichen) Verhältnissen zu einander und zu der allen gemeinsamen Idee der menschlichen Sprache überhaupt zu umfassen strebt. So wird sie vergleichende Sprachlehre. Da aber die Sprachen lebendige Organismen, da sie ein Gewordenes und Werdendes, d. i. zeitlichen Veränderungen unterworfen und mithin nur in ihrer fortschreitenden Entwickelung, nicht in der stehenden Form eines einzelnen Zeitpunktes vollständig vorhanden sind: so ist auch die Untersuchung des geschichtlichen Fortganges der Sprachen oder die geschichtliche Sprachlehre von der höchsten Wichtigkeit und namentlich von der Sprachenvergleichung unzertrennlich.

Der allgemeinen steht die besondere Sprachlehre gegenüber, welche die Gesetze einer einzelnen Sprache darstellt. Sie ist entweder ausschließlich theoretisch (rein wissenschaftlich), oder

vorzugsweise praktisch. Der Zweck und die Aufgabe der theoretischen Sprachlehre ist die wissenschaftliche Erkenntniß der Gesetze einer Sprache nach ihrer Nothwendigkeit, ihrem inneren Zusammenhange und ihrem Verhältnisse zu der Sprach-Idee überhaupt. Sie sucht überall in der Erscheinung das Wesen zu erkennen; sie beabsichtigt, gestützt auf die Kenntniß ihrer Geschichte und ihrer verwandtschaftlichen Beziehungen zu anderen Sprachen, eine klare Einsicht in den Bau, den eigenthümlichen Geist und Charakter der Sprache. Die Belehrung über die richtige Anwendung derselben für die Zwecke und Bedürfnisse des Lebens liegt nicht in ihrer Sphäre. Diese fällt vielmehr der praktischen Sprachlehre anheim, deren Ziel nicht sowohl das Wissen, als das Können der Sprache oder die richtige Anwendung derselben nach den ihr eignen Gesetzen ist. Sie ist die Anweisung, eine Sprache richtig zu sprechen, zu schreiben und zu verstehen, um sich Anderen, welche dieselbe Sprache reden, ohne Verstoß gegen die Sprachgesetze sowohl mündlich, als schriftlich verständlich zu machen, und zugleich um sich den Weg zum Verständnisse der in Rede und Schrift niedergelegten Geisteswerke der Nation zu bahnen. — Soll aber eine solche Anweisung gründlich und befriedigend, nicht eine willkürlich geordnete, unzusammenhangende Sammlung einzelner Erfahrungssätze und Verhaltungsregeln sein, deren innerer Grund unbegriffen bleibt: so muß sie nothwendig die wissenschaftliche Theorie und die Geschichte der Sprache zur festen Grundlage haben. Nur durch deutliche Einsicht in die Gesetze der Sprache kann zugleich die sichere und freie Anwendung derselben und das klare Verständniß der in ihr vorhandenen litterarischen Denkmale wahrhaft gefördert werden.

Gegenwärtiges Lehrbuch der deutschen Sprache trägt den Namen einer theoretisch-praktischen Grammatik, weil es die Anleitung zu einem richtigen Gebrauche der deutschen Sprache oder die Grundsätze und Regeln, die deutsche Sprache rein und richtig zu sprechen, zu lesen und zu schreiben, in wissenschaftlichem Zusammenhange darstellt. Weder ein bloßes System der Sprachgesetze, noch eine bloß praktische Anweisung zum Gebrauche der Sprache nach unbegründeten, nur erfahrungsmäßig festgestellten Regeln soll hier gegeben werden. Die Gesetze der Sprache sollen ihrer inneren Bedeutung und ihrem Zusammenhange nach gelehrt, zugleich aber

durch Beispiele und Aufgaben erläutert und zur Anwendung und Ausübung gebracht werden, um den Ertrag wissenschaftlicher Forschung ins Leben einzuführen; dieses dadurch zu bilden und zu belehren, jenen selbst aber erst wahrhaft lebendig und fruchtbringend zu machen.

Bei ihrer praktischen Beziehung auf das Leben der Gegenwart beschränkt sich diese Sprachlehre im Allgemeinen auf das gegenwärtige Gebiet der allgemein gültigen hochdeutschen Schriftsprache. Zu ihrer wissenschaftlichen Begründung aber kann sie, wie aus dem Vorstehenden erhellt, eben so wenig der geschichtlichen, wie der philosophischen Grundlage ganz entbehren. Die Wortformen, wie die Redeweisen und Fügungen der heutigen Schriftsprache finden ihre vollständige Erklärung nur einerseits in der geschichtlichen Entwickelung der deutschen Sprache insbesondere, andrerseits in den der menschlichen Sprache überhaupt zu Grunde liegenden allgemeinen Gesetzen. Der deutschen Grammatik selbst wird daher zuerst eine kurze Bildungsgeschichte der deutschen Sprache und Litteratur, sodann eine rein wissenschaftliche Darstellung der allgemeinen Sprachgesetze und wesentlichen Sprachbegriffe überhaupt vorangehen müssen.

II. Deutsche Sprache und ihre Bildungsgeschichte.

Wie in allem Leben kein Stillstand denkbar ist, so hat auch die Sprache, gleich jedem organischen Naturgegenstande, ihre Entwickelungsstufen, Perioden des Fortganges, wie der Hemmung, des Wachsthums, der Blüthe, des Verwelkens und allmählichen Absterbens, kurz ihre eigene Geschichte. Unsere Muttersprache, die deutsche, hat sich langsam zu dem hohen Standpunkte, auf welchem wir sie jetzt erblicken, emporgearbeitet, weil die äußeren Bedingungen im Ganzen zu ungünstig waren. In ihrer gegenwärtigen Ausbildung aber nimmt sie unter den lebenden Sprachen eine der ersten Stellen ein, und übertrifft bei allen ihr eigenen Mängeln und Unvollkommenheiten die meisten neueren Sprachen an Reichthum und Kraft, an Bildsamkeit und Geschmeidigkeit. Sie ist eben so geschickt zur einfachen, herzlichen, gemüthlichen Unterhaltung, wie zur reichen, nachdrücklichen, kräftigen, volltönenden und feierlichen Rede; eben so geeignet zu allen Arten der Dichtung und

des Versbaues, wie zum philosophischen und abstracten Denken. Sie ist aus dem deutschen Volke und mit demselben zugleich entstanden und erwachsen; sie hat sich recht eigentlich aus der Eigenthümlichkeit des Volkes und in gleichem Schritte mit demselben entwickelt und gebildet, und im Wesentlichen ihre ursprüngliche Reinheit und Selbständigkeit, allem Einflusse des Fremdem und aller vorübergehenden Einmischung fremdartiger Bestandtheile zum Trotz, ein paar Jahrtausende hindurch behauptet. Kein Volk hat daher mehr Ursache auf seine Sprache stolz zu sein, als das deutsche; denn wo ist in Europa ein anderes Volk, das seine Sprache mit demselben Rechte seine Sprache oder sein Eigenthum nennen kann, wie wir Deutsche dies können? — Nur die slavischen möchten unter den übrigen Sprachen Europa's gleich ursprünglich und unvermischt sein, haben aber bei ihrer viel beschränkteren litterarischen Ausbildung ungleich geringere Bedeutung.

Die deutsche Sprache gehört nach den Ergebnissen der neueren geschichtlichen und vergleichenden Sprachforschung zu einer der fünf Sprachen-Familien, in welche der große indisch-germanische Sprachstamm zerfällt. Alle diesem Stamm angehörenden Hauptsprachen scheinen einst in dem mürterlichen Schoße einer gemeinsamen Ursprache gleich unentwickelten Keimen bei einander gelegen zu haben, und erst dann als selbständige Sprachen auseinander getreten zu sein, als das eine Urvolk, welchem jene Ursprache angehörte, sich in verschiedene Zweige trennte, die durch Raum und Zeit geschieden zu verschiedenen Völkern heranwuchsen. Alle diese Sprachen müssen mithin als ebenbürtig und schwesterlich verwandt, keine kann mit Sicherheit als die Tochter oder Fortsetzung der andern angesehen werden.

Diese fünf Sprachen-Familien sind: 1) das Sanskrit oder Alt-Indische nebst den davon herstammenden Sprachen Vorder-Indiens; 2) das Medisch-Persische, dessen älteste und reinste Mundart das Zend; 3) das Griechische und Lateinische, welche als Schwestersprachen zu betrachten sind, da das Lateinische keineswegs von dem Griechischen abgeleitet ist. Eine Tochter des Altgriechischen aber ist das noch lebende Neugriechische; Töchter des Lateinischen sind die romanischen Sprachen, zu deren Bildung jedoch auch die germanischen Sprachen bedeutend mitgewirkt haben; 4) das Slavische, wohin außer dem Alt-Slavischen, dem Russischen

Serbischen, Polnischen, Böhmischen ganz vorzüglich das Preußisch-Litthauische und das Lettische gehören; 5) das Germanische oder Deutsche in weiterem Sinne, an dessen Spitze als die alterthümlichste der bekannten Mundarten das Gothische steht.

Die noch lebenden germanischen Sprachen zerfallen der Erd- und Völkerkunde nach in drei Sprachgruppen:

1) Skandinavische Sprachen: die schwedische, dänisch-norwegische und isländische, aus der altnordischen Sprache entsprungen, welche vorzüglich auf Island in den nordischen Sagen und Religionsbüchern (Edda's) litterarisch ausgebildet wurde.

2) Niederdeutsche Sprachen. Hieher gehört das in Nord-Deutschland einheimische, in verschiedene Mundarten zerfallende Niederdeutsche in engerem Sinne oder Plattdeutsche, dessen älteste, noch in litterarischen Denkmalen erhaltene Gestalt das Altsächsische ist; außerdem das Holländische, das ausgestorbene Altfriesische und Angelsächsische, welches letztere die Hauptgrundlage der heutigen engländischen Sprache ausmacht.

3) Oberdeutsche Sprachen: die verschiedenen Mundarten Süd-Deutschlands und der deutschen Schweiz. Ältere, zur Schriftsprache ausgebildete oberdeutsche Mundarten sind: das Fränkische oder Althochdeutsche (zwischen dem 7ten und 11ten Jahrhunderte) und das Schwäbische oder Mittelhochdeutsche (zwischen dem 12ten und 14ten Jahrhunderte.)

Unsere heutige hochdeutsche oder genauer neuhochdeutsche allgemeine Schrift- und höhere Umgangssprache hat vorzüglich durch Luther im Anfange des 16ten Jahrhunderts ihre Ausbildung und durch die Reformation ihre Verbreitung erhalten. Sie ist keine Mundart irgend einer bestimmten Landschaft, sondern aus der Vermischung und Vermittelung des Ober- und Niederdeutschen hervorgegangen.

Nach diesen kurzen Andeutungen über die verwandtschaftlichen Verhältnisse und die geographische Verbreitung und Verzweigung der deutschen Sprache gehen wir nun zu ihrer Bildungsgeschichte über, müssen uns jedoch bei dem Zwecke und Umfange dieser Sprachlehre auf die Grundzüge derselben beschränken. Die Geschichte der Sprache aber läßt sich bei der praktischen Bestimmung dieses Werkes nicht trennen von der Geschichte der Litteratur, da in dieser und durch dieselbe die Entwickelungsstufen der

Sprache sich erst bethätigen und ins Leben treten, und jeder Fortschritt der Litteratur zugleich ein Fortschritt der Sprachbildung ist.

Die Bildungsgeschichte der deutschen Sprache von ihren ersten Anfängen bis zu ihrem gegenwärtigen Standpunkte umfasst eine Zeit von ungefähr zwanzig Jahrhunderten. Zur besseren Übersicht kann man sie nach den wichtigsten Erscheinungen in folgende 7 Zeiträume eintheilen:

I. Zeitraum. Das germanisch-gothische Zeitalter. Von dem ersten Erscheinen deutscher Völkerschaften bis auf Karl den Großen; (113 Jahre vor Chr. Geb. bis 768 Jahre nach Chr. Geb.)

II. Zeitraum. Das fränkische Zeitalter. Von Karl dem Großen bis zu den Zeiten der schwäbischen Kaiser; (768 bis 1137.)

III. Zeitraum. Das Zeitalter der schwäbischen Dichter (Minnesänger). Von den Zeiten der schwäbischen Kaiser bis zur Errichtung der ersten deutschen Universität; (1137 bis 1348.)

IV. Zeitraum. Das Zeitalter der Meistersänger. Von der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts bis zu Luther's vollständiger Bibelübersetzung; (1348 bis 1534.)

V. Zeitraum. Das Zeitalter aufblühender Wissenschaften. Von Luther bis auf Opitz; (1534 bis 1625.)

VI. Zeitraum. Das Zeitalter widerstrebender Meinungen. Von Opitz bis auf Klopstock; (1625 bis 1751.)

VII. Zeitraum. Das Zeitalter der höheren Vollkommenheit und Musterhaftigkeit in der deutschen Sprachkunde und Wissenschaft überhaupt. Von Klopstock bis auf unsere Zeit (1751 bis 1834).

Diese 7 Zeiträume können jedoch füglich unter zwei Haupt-Abschnitte geordnet werden, von denen der erstere die ersten 4, der letztere die 3 folgenden Zeiträume in sich begreift, so daß der Anfang des 16ten Jahrhunderts oder die Reformation als Haupt-Epoche die Grenze bildet. Der erste Haupt-Abschnitt umfasst die altdeutsche, der zweite die neudeutsche Sprache und Litteratur. Die altdeutsche Litteratur erreicht ihre höchste Blüthe im 3ten Zeitraume oder zwischen dem 12ten und 14ten Jahrhundert;

die neudeutsche erst mit dem 7ten und letzten Zeitraume seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts. *)

Erster Zeitraum.

Das germanisch-gothische Zeitalter. Von dem ersten Erscheinen deutscher Völkerschaften bis auf Karl den Großen. 113 Jahre vor Chr. Geb. bis 768 nach Chr. Geb.

Die älteste Geschichte der deutschen Sprache verliert sich mit dem Volke selbst, das sie sprach, in ein undurchdringliches Dunkel, aus welchem, abgesehen von den bereits angedeuteten Ergebnissen der neueren vergleichenden Sprachforschung, nur das Wenige erhellet, was die alten griechischen und römischen Geographen und Geschichtschreiber, namentlich Strabo, Mela, Cäsar, Tacitus und Ptolemäus, von welchen der letztere im zweiten, die andern aber schon im ersten Jahrhundert lebten, davon aufbehalten und uns überliefert haben. Ihnen zufolge ist die deutsche Sprache

*) Zur Vergleichung dienen vorzüglich folgende Schriften:
Lauterbach de originibus linguae germanicae. Jen. 1689.
E. C. Reichard's Versuch einer Historie der deutschen Sprachkunst. Hamburg. 1747.
J. H. Els von den Schicksalen der deutschen Sprache. Magdeburg. 1767.
J. C. Adelung über die Geschichte der deutschen Sprache. Leipzig. 1781.
C. S. Walter's kurzgefaßte Geschichte der deutschen Sprache. Stettin. 1782.
C. F. Koch's Grundriß einer Geschichte der Sprache und Litteratur der Deutschen von den ältesten Zeiten bis auf Lessing's Tod. 2 Theile. Berlin. 1795 und 1798.
Th. Heinsius Geschichte der Sprach-, Dicht- und Redekunst der Deutschen. Berlin. 1811.
J. Grimm's deutsche Grammatik. 2te Ausgabe. I. Theil. Göttingen. 1822. II. Theil. 1826. III. Theil. 1831.
L. Wachler's Vorlesungen über die Geschichte der deutschen National-Litteratur. 2 Theile. Frankf. am Main 1818 u. 1819.
H. Winter's Litterär-Geschichte der Sprach-, Dicht- und Redekunst der Deutschen rc. Berlin. 1821.
A. Koberstein's Grundriß zur Geschichte der deutschen National-Litteratur. 2te Aufl. Leipzig. 1830.
K. Herzog's Geschichte der deutschen National-Litteratur. Jena. 1831.
K. F. A. Guden's Chronologische Tabellen zur Geschichte der deutschen Sprache und National-Litteratur. In drei Theilen. Leipzig. 1831.
J. G. Kunisch Handbuch der deutschen Sprache und Litteratur. 3 Theile. 1822—1824.

Sprache nicht eine abgeleitete, sondern ursprüngliche oder Stammsprache eines alten, in verschiedene Stämme getheilten, großen Volkes. Die Ursprünglichkeit der deutschen Sprache bestätigt auch die geschichtliche Sprachforschung wenigstens in dem Sinne, daß dieselbe wohl als Seitenverwandte der übrigen Sprachen des großen indisch-germanischen Stammes, nicht aber als Tochtersprache irgend einer andern zu betrachten ist. Seine ursprünglichen Wohnsitze scheint jenes große Volk lange vor Christi Geburt in Asien am schwarzen und kaspischen Meere gehabt zu haben, von wo aus es nach und nach auf verschiedenen Wegen sich nach Europa hindrängte und besonders dessen nördlichen und mittleren Theil bevölkerte. Für die asiatische Abkunft der Deutschen sprechen außer der bemerkten Verwandtschaft unserer Sprache mit einigen morgenländischen, auch die nordischen Sagen von dem Zuge des Götterkönigs Odin aus Asien durch das östliche Europa in das nördliche Deutschland und nach Skandinavien. Geschichtliche Nachricht über diese Urheimath unsers Volkes besitzen wir freilich nicht; in der helleren geschichtlichen Zeit ist es vielmehr der Norden, die Ostseeländer und die skandinavische Halbinsel, von wo die deutschen Völkerstämme nach Süden und Südwesten hervorströmten zur Überwältigung der römischen Welt.

Die anfängliche Verschiedenheit der Stämme sowohl, als auch noch mehr ihre Zertheilung und Verbreitung in verschiedenen Gegenden musste unter dem mächtigen Einflusse des neuen Klima's, der veränderten Lebensart und der Vermischung mit fremden Nationen die ursprünglich von einem Keim ausgehende Stammsprache sehr bald in mehre Äste und Zweige zertheilen. Der später zum Gesammtnamen der Nation gewordene Namen Deutsch kann weder von den Teutonen, einem der am frühesten erwähnten Stämme, noch von dem angeblichen Gotte und Stammvater derselben, Tuisko, abgeleitet werden; sondern richtiger von dem gothischen Worte thiuda, Volk, welches im Althochdeutschen diot, in anderen Mundarten deot, diet &c. lautet. Daraus entstand das gothische Beiwort thiudisks, althochdeutsch diutisk, d. i. zum Volke gehörig (popularis), welches nach den durchgängig herrschenden Gesetzen der Lautverwandlung, wonach das gothische th im Deutschen in d, der alte Doppellaut iu in eu übergeht, in der neueren Sprache deutisch oder deutsch lauten muß. *) Die ein-

*) Jac. Grimm (Grammatik I. S. 105) führt das Wort Deutsch auf

zelnen Völkerschaften bezeichneten sich also durch diese Benennung als Genossen des einen großen Volkes, welches ihnen vorzugsweise das Volk war.

Unter den verschiedenen deutschen Völkerschaften machten sich besonders die am Rhein und an der Donau lebenden dem damals mächtigsten Volke — den Römern — bald als kräftige, muthige Krieger unter dem Namen Germanen (Wehr-, Waffen- oder Kriegsmänner) bekannt und furchtbar.

Pytheas, ein griechischer Astronom, der zu Marseille lebte und ungefähr um das Jahr vor Chr. Geb. 320 für seine Republik eine Handelsreise nach dem Norden machte, giebt Nachricht von drei germanischen Völkerstämmen: den Guttonen oder Jüten, den damaligen Einwohnern Jütlands; den Teutonen, damaligen Bewohnern Meklenburgs, Holsteins und Pommerns, und Ostyonen, Ostyäern oder Ästiern, den Bewohnern der jetzigen preußischen Küste von Pillau bis an die kurische Nehrung. — Die Bewohner Jütlands, die späterhin unter dem Namen Cimbern vorkommen, machten in den Jahren vor Chr. Geb. 113, 112, 109 und 102 in Verbindung mit ihren Nachbaren, den Teutonen, einen Einfall in das südliche und westliche Europa und besonders Italien, brachten anfänglich den Römern mehre bedeutende Niederlagen bei, wurden aber endlich von dem römischen Consul Marius (nach den Berichten der römischen Schriftsteller) so geschlagen, daß kein Mann von ihnen wieder in ihre Heimath zurückkehrte. —

---

das gothische thiuths, gut, zurück, wonach also die Deutschen soviel wie die Guten hieße. So sehr aber auch diese Ableitung unserem Nationalgefühl schmeicheln möchte, so hat sie doch weder hinlängliche innere Wahrscheinlichkeit, noch scheint sie aus äußeren Gründen erwiesen. — Die Schreibart Teutsch, welche einzelne Schriftsteller und selbst Sprachlehrer noch immer, dem schon seit Luther herrschenden besseren Schreibgebrauche zum Trotz, beibehalten, ist eben so sprachwidrig, als wollte man ter, tie, tas für der, die, das, Tieterich für Dieterich (alt Theoderich) u. dergl. schreiben. Der Gebrauch der vorzüglichsten Schriftsteller unserer Nation hat sich längst für die durch das Gesetz der geschichtlichen Sprachentwickelung gerechtfertigte Aussprache und Schreibeform Deutsch entschieden, und ein einzelner teutscher Schriftsteller hat wenigstens hundert andere gegen sich, welche deutsch schreiben. Von einer Übereinkunft aller vaterländischen Regierungen und ihrem Einwirken auf Schulen, Zeitschriften und andere öffentliche Blätter läßt sich wohl mit der Zeit auch in dieser Hinsicht eine Herstellung der Einheit erwarten, damit nicht schon in ihrem Namen unsere Nation dem Ausländer getheilt und uneinig erscheine.

Von dieser Zeit an wird die Geschichte der Germanen, besonders durch Cäsar, der vom Jahr 56 bis 51 vor Chr. Geb. mit ihnen Krieg führte, immer mehr aufgehellt. Ihr Freiheitsgefühl, das sich unter kein Joch beugte, verwickelte sie mit den Römern in immer neue blutige Kämpfe, in denen sich besonders Ariovist und der Cherusker-Fürst Arminius *) als große Helden der damaligen Zeit (vor und einige Jahre nach Christi Geburt) auszeichneten. Durch den letztgenannten erlitt das römische Heer unter Varus im 9ten Jahre nach Chr. Geb. eine schmähliche Niederlage, welche der Römerherrschaft im nördlichen und mittleren Deutschland für immer ein Ende machte. — Diese Kriege wurden einige Jahrhunderte hindurch mit verschiedenem Glück unterhalten, bis endlich die römische Weichlichkeit der deutschen Tapferkeit völlig unterlag.

In diesen Jahrhunderten eines fast ununterbrochenen Kampfes mit den Römern konnte die deutsche Sprache sich keiner andern Bildung erfreuen, als daß sie mit eben so vielen fremden Wörtern aus der römischen Sprache vermengt wurde, wie diese aus ihr empfing. — Nur das eigentliche Germanien oder Deutschland erhielt sich von jenen Einflüssen etwas unabhängiger und freier. Seine Sprache theilte sich nach den verschiedenen deutschen Völkerschaften auch in verschiedene Mundarten, die aber im Ganzen auf zwei Haupt-Dialekte, auf den härteren (im Süden) und den weicheren (im Norden), sich zurückführen lassen. Jede dieser kleinen Völkerschaften hatte ihr eigenes Haupt, und sie waren nicht nur von einander unabhängig, sondern sogar in beständigen Kriegen mit einander. Indessen waren doch unter so vielen Völkern gleichen Ursprungs einige näher mit einander verwandt, so daß man sie füglich in drei Hauptstämme eintheilen kann: 1) Sueven; 2) Niederdeutsche, wohin besonders die Friesen und Sachsen gehören; 3) Rheindeutsche, besonders Katten und später Franken. Da jedoch von der ältesten Sprache dieses dritten Stammes sich keine Denkmäler erhalten haben, die späteren Franken aber die Mundart ihrer suevischen Nachbaren sich aneigneten: so können wir in sprachlicher Hinsicht zwei Völkermassen unter der

*) Daß der Namen Arminius unser Hermann sei, wie man gemeiniglich annimmt, macht Jac. Grimm aus etymologischen Gründen zweifelhaft. Der Namen Ariovist, den man durch Ehrenvest zu erklären pflegt, ist neuerdings aus dem Gallischen abgeleitet worden.

Benennung Sueven und Unsueven unterscheiden. Die Sueven, wahrscheinlich von See (Saiws, Sewe, Sui) genannt, weil sie ursprünglich an der Ostsee wohnten, wurden immer von den Römern als das Hauptvolk betrachtet, und bestanden aus mehr als dreißig Völkerschaften: den Gothen, Markomannen, Longobarden, Hermunduren (später Thüringer genannt), Vandalen, Burgundern, Herulern u. v. a. Sie alle bewohnten den nördlichen und östlichen Theil von Deutschland, welchen sie aber in der Folge bei der Völkerwanderung den Slaven überließen und sich nach Süden wandten. Aus suevischen Elementen verschiedener Art bestanden auch die späterhin als die Hauptbevölkerung des südlichen Deutschlands hervortretenden Alemannen, d. i. Fremdmänner (von dem alten al, el, ander, fremd) *); so hießen sie im Gegensatz zu den herrschenden Franken, weil sie andern Stammes waren, als diese. — Die zweite Völkermasse der Deutschen, die Unsueven, bewohnten dagegen das ganze westliche Deutschland und hatten weiter gegen Westen die Celten in Gallien und gegen Osten die Sueven zu Nachbarn. Die vorzüglichsten hieher gehörigen Völker sind: die Sigambern, Jüten, Cherusker, Sachsen und Friesen.

Dieser angegebene Unterschied der beiden Hauptstämme ist vorzüglich um der Sprache willen wichtig; denn er erzeugte den noch heutiges Tages so merklichen Unterschied zwischen Niederdeutsch und Oberdeutsch. Die ältesten Urkunden beweisen uns nämlich, daß die Unsueven die niederdeutsche Mundart redeten, die Sueven aber die oberdeutsche.

So roh, arm und unvollkommen alle diese nur für Krieg und Jagd lebenden Völkerschaften waren und blieben, so war und blieb dies auch ihre Sprache, wenigstens dem Klange nach. Sie entsprach ganz ihren groben Organen. Die Römer überlief bei Anhörung deutscher Wörter ein Schauer. Jedoch beweisen die aus diesem Zeitraume noch übrigen Wörter, daß die deutsche Sprache an Bezeichnungen sinnlicher Gegenstände schon damals sehr reich war.

---

*) Die gewöhnliche Etymologie, nach welcher Allemannen allerlei vermischtes Volk bedeuten soll, läßt sich nicht rechtfertigen, da in den älteren Schriften und Urkunden der Namen nie mit einem doppelten l vorkommt.

Auch musste sie wohl schon damals alle Hülfsmittel enthalten, durch Wortbildung die Begriffe bis ins Unendliche zu vervielfältigen; sonst hätte sie nicht schon in dem nächsten Zeitraume in ihrer ganzen Wortfülle hervortreten können. Was ihre grammatische Ausbildung betrifft, so lässt sich aus dem weiteren Fortgange derselben seit Ulfilas bis auf unsere Zeit mit großer Wahrscheinlichkeit schließen, daß die deutsche Sprache vor der Mitte des vierten Jahrhunderts noch reicher an reinen, stark ausgeprägten Biegungsformen war, als die gothische Mundart, welche in dieser Hinsicht alle späteren Mundarten übertrifft. Den Vorzug, durchgehends den Ton auf die Stammsilbe jedes Wortes zu legen, hat unsere Sprache, ungeachtet aller nachher erfolgten Veränderungen, unverrückt beibehalten. Auch muß sie bereits ihre ganze Anzahl von Wurzelwörtern besessen haben, welches schon aus der bekannten Erscheinung fast aller Sprachen folgt, daß sich die in ihrer frühesten Kindheit vorhandene, auch noch so geringe Anzahl von Wurzelwörtern in der Folge nicht leicht vermehrt hat.

Schon in dieser frühesten Zeit waren die deutschen Völkerschaften nicht ohne Dichter oder Sänger, obwohl sich nicht beweisen lässt, daß dieselben, wie in dem benachbarten Gallien, unter dem Namen Barden einen besondern Stand bildeten. Sie sangen zur Ehre ihrer Götter, so wie ihrer tapfern Helden, Lieder, welche von ihnen zur Belebung des Muthes beim Beginnen einer Schlacht angestimmt wurden. Auch sollen dergleichen Wehr- oder Kriegs-Lieder, welche vom Vater auf den Sohn forterbten, die Geschichte und die Rechtsgewohnheiten ihres Volks enthalten haben. Die Form dieser alten Lieder war vermuthlich allitterirend; denn nicht bloß im Norden, sondern auch im eigentlichen Deutschland ist die Allitteration oder der Stabreim (s. unten die Verslehre) dem Reime geschichtlich vorangegangen. Schade, daß weder die Schreibkunst, noch die mündliche Überlieferung Etwas von diesen Liedern auf unsere Zeit gebracht hat! —

Aus einer mißverstandenen Stelle des Tacitus hat man geschlossen, die Germanen seien in dieser frühen Zeit mit dem Schriftgebrauch völlig unbekannt gewesen. Nach den nordischen Sagen aber hat schon Odin die Buchstabenschrift der Runen in Skandinavien eingeführt, und es wird durch triftige Gründe außer Zweifel gesetzt, daß diese Runenschrift auch den Deutschen be-

kannt war, wenn sie auch im Besitze weniger Einzelnen blieb und in sehr beschränktem Maße angewendet wurde. *)

Im 4ten und noch mehr im 5ten Jahrhunderte, nach den geendigten großen Völkerwanderungen, erhielt das ganze Volk eine andere Stimmung und Richtung, die es antrieb, das bisher gewohnte Wander-Leben mit festeren Wohnsitzen und seine wilden und lärmenden Beschäftigungen mit friedlichen und nützlichen Gewerben zu vertauschen. — Hiezu trug schon die Völkerwanderung selbst (seit 375) bei, indem sie die Deutschen mit den gebildeten Römern und Griechen in genauere Verbindung brachte; ganz vorzüglich aber die wichtigste Folge dieser näheren Bekanntschaft: die allmähliche Ausbreitung der christlichen Religion. Dadurch sowohl, als durch das engere Gesellschaftsleben wurden sie mit einer Menge neuer Begriffe und Kenntnisse bekannt, die sie natürlich auch zur Bildung neuer abgeleiteter Ausdrücke oder Wörter dafür veranlassen musste.

Besonders merkwürdig in Hinsicht der Sprache sind für uns die Gothen, ein zahlreiches, mächtiges Volk vom suevischen Stamme, welches von seinem ehemaligen Sitze am schwarzen Meere, durch die Hunnen nach Westen gedrängt, sich zu beiden Seiten der unteren Donau in dem alten Mösien (jetzt Wallachei) weit ausbreitete und zuerst unter allen deutschen Völkern, schon um 370, sich zu dem damals herrschenden arianischen Christenthum bekannte. **) Die Bekanntschaft dieser Möso-Gothen mit den benachbarten Griechen und ihrer Sprache trug nicht wenig zur Ausbildung derselben bei, und erleichterte ihrem Bischof Ulfilas (vom Jahr 360—380) das Geschäft, für sie eine Buchstabenschrift zu erfinden, oder vielmehr aus dem bereits bekannten Runen-

*) Vergl. Wilh. Grimm: über die Runen. 1820.

**) Hickes (in seiner mösogothischen Grammatik, Cap. 8.) hält die gothische Sprache für die Mutter der meisten nördlichen Sprachen, besonders auch der angelsächsischen und der fränkisch-deutschen. Unverkennbar ist ihre Gemeinschaft mit dem Niederdeutschen, welche sich besonders in den Wurzel-Lauten zeigt. So entspricht z. B. dem gothischen t ein niederdeutscher Zungenlaut, während das Althochdeutsche und unser heutiges Hochdeutsch den Zischlaut ß, ss an die Stelle setzt, z. B. goth. vato, altsächs. watar, niederd. und engl. water; althochd. wazar, Wasser. In seinem grammatischen Bau und seinen Biegungsformen steht hingegen das Gothische allerdings dem Oberdeutschen näher und macht dessen früheste bekannte Grundlage aus.

Alphabet in Verbindung mit dem griechischen und lateinischen zusammenzusetzen. Diesem gothischen Bischof verdankt man auch das älteste schriftliche Denkmal einer deutschen Mundart, nämlich eine Übersetzung der heiligen Schrift (mit Ausnahme der Bücher Samuelis und der Könige) ins Gothische. *)

---

*) Noch jetzt sind zwei Handschriften dieser merkwürdigen Bibel-Übersetzung übrig, wovon sich die eine, auf Pergamentblättern mit silbernen Buchstaben (codex argenteus) nur die Bücher der 4 Evangelisten und auch diese leider! nur noch unvollständig und lückenvoll enthaltend, zu Upsala in Schweden befindet. Die andere (codex carolinus) wurde in der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel erst im Jahr 1756 von einem damaligen Prediger Fr. A. Knittel zuerst entdeckt; sie enthält aber nur einige Bruchstücke aus dem Briefe an die Römer mit gothischen Buchstaben geschrieben, die Knittel durch den Druck bekannt gemacht und erläutert hat. Auch von jener silbernen Handschrift, die freilich durch die lange Zeit und die Handhabung an Vollständigkeit und Leserlichkeit Vieles verloren hat, sind mehre Ausgaben im Drucke schon früher erschienen, wovon die letzte von dem Prediger J. C. Zahn, Weißenfels 1805, nicht bloß mit einer früher von Ihre besorgten lateinischen Übersetzung, sondern auch mit einer gothischen Sprachlehre und Worterklärung von Fulda, auch mit erläuternden Anmerkungen 2c. vom Herausgeber begleitet ist. —

Neuerlich hat der gelehrte Bibliothekar Angelus Mai in der Ambrosianischen Bibliothek zu Mailand auf vier wiederbeschriebenen Pergament-Handschriften (Codices rescripti) unter der neueren Schrift sehr bedeutende Stücke von Ulfilas Bibel-Übersetzung gefunden, namentlich die vollständigen Briefe Pauli, und auch Bruchstücke des alten Testaments aus den Propheten Esra und Nehemia. Von diesen wichtigen Entdeckungen, durch welche die früher bekannten Handschriften großentheils ergänzt werden, ist 1819 in Mailand eine Probe erschienen unter dem Titel: Ulphilae partium ineditarum specimen; und 1829 ebendaselbst von Castiglione herausgegeben eine zweite Probe, den zweiten Brief an die Korinther enthaltend. Außer diesen Resten der Bibel-Übersetzung des Ulfilas besitzen wir in gothischer Sprache nur einige Urkunden, Bruchstücke einer Homilie und eines gothischen Kalenders.

Um die damalige Sprache wenigstens doch einigermaßen kennen zu lernen, möge aus dieser ältesten Quelle aller deutschen Sprachuntersuchungen das Vater unser nach Ulfilas Übersetzung hier stehen:

Atta unsar thu in himinam, weihnai namo thein.
Vater unser du im Himmel. Geheiligt sei Name dein.
Quimai thiudinassus theins. wairthai wilja theins.
Komme Reich dein. Geschehe Wille dein,
swe in himina iah ana airthai. Hlaif unsarana
wie im Himmel auch auf Erden. (Laib) Brod unser
thana sinteinan gif uns himmadaga.
das tägliche gieb uns diesen Tag (oder heute).
Jah aflet uns thatei skulans sijaima, swaswe jah
und vergieb uns, was schuldig wir sind, so wie auch
weis afletam thaim skulam unsaraim. Jah ni briggais
wir vergeben den Schuldigern unsern. Und nicht bringe

Vielleicht nicht ohne Einfluß für die Sprache war auch die Sammlung von Rechtsgewohnheiten der Salfranken (leges salicae), die im Jahre 490 in fränkischer Mundart erschien und erst späterhin in das Lateinische übersetzt wurde. *) Dasselbe war auch der Fall mit den sächsischen Gesetzen gegen das Ende des 5ten Jahrhunderts. — Später, gewiß erst im 7ten oder 8ten Jahrhundert, erschien eine althochdeutsche prosaische Übersetzung der Schrift des spanischen Erzbischofs Isidor von der Geburt Jesu, deren unbekannter Verfasser wahrscheinlich ein Franke war. **) Auch die prosaische, dem Lateinischen ängstlich nachgebildete Übersetzung der Regel des heil. Benedict in die alemannische Mundart der althochdeutschen Sprache von dem Mönche Kero zu St. Gallen erschien um diese Zeit. ***) Poetische Denkmäler, welche man mit Sicherheit in diesen Zeitraum setzen könnte, haben sich nicht erhalten. Aus einzelnen Nachrichten gleichzeitiger Schriftsteller lässt sich jedoch schließen, daß die Dichtkunst im Volke fortlebte, und namentlich schon Anfänge der eigenthümlich deutschen Heldensagen in mündlich fortgepflanzten Liedern vorhanden waren.

Schon im 5ten Jahrhundert (476) wurde Rom von Odoaker, dem Anführer der Heruler, erobert, und einige Zeit besessen. Dieser musste dem Könige der Gothen Theodorich Platz machen; und so wechselte Rom seine Herren, bis endlich das mächtigste aller deutschen Völker, die Franken, vermuthlich ein Zusammenfluß mehrer deutschen Völkerschaften, sich die meisten deut-

---

uns in fraistubnjai. ak lausei uns af thamma ubilin.
uns in Versuchung; sondern löse uns von dem Übel.
unte theina ist thiudangardi jah mahts jah wulthus
Denn dein ist Reich und Macht und Ruhm
in aiwins. amen.
in Ewigkeit. Amen.

*) Wir besitzen nur noch einzelne in den vorhandenen lateinischen Text des salischen Gesetzes eingeschaltete fränkische Ausdrücke, welche unter dem Namen der Malbergischen Glossen (von Malberg, d. i. Gerichtsstätte) bekannt sind. — Auch verschiedene andere Glossen-Sammlungen oder Glossarien haben sich aus dieser Periode erhalten, die bei der geringen Anzahl litterarischer Denkmale dieser Zeit als wichtige Sprachquelle zu betrachten sind. Nähere Nachweisung derselben findet man in Koberstein's Grundriß §. 14.

**) Zuerst herausgegeben von Palthen, Greifswald 1706; am genauesten von Rostgaard in der dänischen Bibliothek. Kopenhagen 1738.

***) Abgedruckt im ersten Bande von Schilter's Thesaurus Antiquitatum Teutonicarum. Ulm. 1728. fol.

schen Stämme in Süden und Westen unterwarf und die fränkische Monarchie stiftete. Erst von jetzt an tragen die Deutschen den Charakter eines großen, wenigstens größtentheils unter einem Oberhaupte vereinigten Volkes. Außer den Franken, die (seit 481) Chlodewig, der erste christliche König beherrschte, gab es in der Mitte Deutschlands noch Thüringer, im Süden Alemannen und Baiern und im Norden Friesen und Sachsen. Alle diese, mit Ausnahme der Sachsen, brachte Chlodewig, eben so wie Gallien, das vorher größtentheils unter den West-Gothen, Burgundern und Römern getheilt war, nach und nach unter seine Botmäßigkeit, theilte aber, was er allein besessen hatte, wieder unter seine vier Söhne. So wurde auch in der Folge dieses große Reich zuweilen unter ein Haupt wieder vereinigt, aber auch bald wieder getheilt. Durch diese geschichtlichen Verhältnisse floß die fränkische Mundart mit der alemannischen und baierischen immer mehr zu einer einzigen zusammen, welche als die oberdeutsche oder hochdeutsche der niederdeutschen oder sächsischen entgegengesetzt ist.

Unter den damit verbundenen immerwährenden Kriegen konnte die Ausbildung der deutschen Sprache für die Litteratur nur langsam fortschreiten. Zu einer Zeit, wo das größte Heil in der Einheit des Glaubens ruhete, musste natürlich das Nationale, also auch die Sprache der einzelnen Völker zurücktreten vor der Sprache des alten Roms, in welcher das Christenthum durch die Priester unter allen Völkern heimisch gemacht wurde. Die Geistlichen und Mönche schrieben und sprachen öffentlich ihr verderbtes Latein. Die deutsche Sprache wurde sogar zum Kanzelvortrag für unheilig gehalten, und als ein Hinderniß des Christenthums verstoßen, weil man glaubte, daß sie dazu beitrage, die an ihren heidnischen Gewohnheiten so sehr hangenden Deutschen darin noch mehr zu bestärken.

Auch das hellere Licht, welches durch die Einführung und größere Verbreitung des Christenthums unter den Franken oder in dem Innern von Deutschland von keinem damaligen Lehrer so eifrig, als von Bonifacius (Winfried aus Wessex in England), dem sogenannten Apostel der Deutschen (719 bis 754) angezündet wurde, hatte nicht die Wirkung auf die Verbesserung der deutschen Sprache, die es anfangs zu haben schien. So sehr sich dieser Bischof auch bemühte, durch seine Mönche und andere Geistliche das

Schreiben und überhaupt den Sinn für feinere Künste und Wissenschaften zu verbreiten: so waren doch diese Lehrer theils selbst zu ungeschickt dazu, theils zu schwach, das fast überall herrschende Vorurtheil zu bekämpfen, „daß bloß die Geistlichkeit einigermaßen gelehrt zu sein brauche.“ Das lateinische Alphabet war die Grundlage der damaligen Mönchsschrift, aus welcher sich im Laufe der Zeit die gegenwärtige deutsche Schrift gebildet hat.

Zweiter Zeitraum.

Das fränkische Zeitalter. Von Karl dem Großen bis zu den Zeiten der schwäbischen Kaiser. 768 bis 1137.

Erst unter Karl dem Großen, am Ende des achten und im Anfange des neunten Jahrhunderts, erwachte mehr Eifer für die Bildung und Übung der deutschen Sprache. Karl (geb. 742 und gest. 814), der größte Held seiner Zeit, besiegte den König der Longebarden, vereinigte in Folge dieses Sieges das nördliche Italien mit dem fränkischen Reiche und stellte das abendländische römische Kaiserthum wieder her. Er brachte ferner auch die letzte deutsche Völkerschaft, die den Franken noch nicht unterworfen war, die Sachsen, nach vielen blutigen Kriegen unter seine Botmäßigkeit und zwang sie, die christliche Religion anzunehmen. Dabei behielten sie aber ihre alte Sassensprache und ihr bis dahin geltendes Recht, so daß das eigentliche Niederdeutsche bis auf unsere Zeit sich erhalten und später das altsächsische Gewohnheitsrecht in dem Sachsenspiegel zu einem Ganzen gesammelt werden konnte. (S. w. u.). Aber nicht bloß Held, sondern eben so großer Kenner und Beförderer der Sprache, Philosophie und Beredsamkeit seiner Zeit, knüpfte er die Bildung seiner Nation zunächst an die Bildung ihrer Sprache. Er ließ nicht nur die Predigten des heiligen Gregor nebst mehren Schriften der Kirchenväter in das Deutsche übersetzen, nicht nur deutsch predigen und in häufiger angelegten Schulen von geschickten Männern seiner Zeit die Jugend im Lesen und Schreiben unterrichten, sondern auch in den Gerichten alle Streitigkeiten in der Muttersprache verhandeln. Er selbst suchte durch eigenen Fleiß und Eifer in seinem männlichen Alter das einzubringen, was in der Jugend an ihm versäumt war. Er stiftete eine Art von gelehrter Gesellschaft, in welcher er selbst nicht als

Kaiser, sondern unter einem andern angenommenen Namen (David) auftrat, damit sich Keiner um seinetwillen Zwang anthun möchte. In Verbindung mit gelehrten Männern, unter denen sich besonders Alcuin, Paul von Aquileja, Paul Warnefried und Eginhard (geb. 775, gest. 848) auszeichneten, war er der erste, der alle nicht geschriebenen Gesetze der verschiedenen unter seiner Herrschaft stehenden deutschen Völker, so wie auch die alten Volks-Dichtungen und Lieder, welche die Thaten und Kriege der vaterländischen Könige und Helden besangen, aus dem Munde des Volkes sammeln und aufzeichnen ließ. Er reinigte die Sprache von manchen fremden Wörtern, und gab z. B. den Monaten und Winden, statt der bisherigen lateinischen Benennung, deutsche Namen, oder suchte vielmehr die bereits vorhandenen vaterländischen Benennungen bestimmter festzustellen. *) Er arbeitete sogar, nach Eginhard's Bericht, an einer Sprachlehre für die Deutschen, wovon man vor Karl dem Großen keine Spur findet. **) So wie er also sich überhaupt als eifrigen Beförderer der Gelehrsamkeit und Kunst zeigte, so bewies er seinen gründlichen Eifer auch besonders in Hinsicht deutscher Sprache und deutscher Sitten. Sein kühner Plan, alle Völker germanischer Abkunft zu einem bürgerlichen Ganzen zu verbinden und durch Sprache, Religion und bessere Verfassung gesitteter zu machen — welche wohlthätigen Folgen würde er auch für die Sprache gehabt haben, wenn auf Karls Nachfolger sein Geist und seine Kraft übergegangen, wenn sein großes Reich, zu einer

*) So nannte er nach Eginhard (vita Caroli M. cap. 29) den Januar Wintermonat, Februar Hornung (gewöhnlich, aber wahrscheinlich mit Unrecht durch „Kothmonat" erklärt), März Lenzmonat, April Ostermenat, Mai Wonnemonat (nach einer andern Lesart Winnemanoth, d. i. der freundliche Monat, von wino, Freund), Junius Brachmonat, Julius Heumonat, August Arnmonat (Erntemonat), September Herbstmonat (nach Andern Mulumanoth, d. i. Obstmonat, oder Witumanoth, d. i. Holzmonat), October Weinmonat, November Windmonat (nach Andern Herbstmonat), December Heiligmonat.

**) S. Eginhardi vita Caroli M. ed. J. H. Schminke 1711, auch von Bredow herausg. 1806, worin Eginhard ausdrücklich sagt (cap. 29): inchoavit et Grammaticam patrii sermonis.

Wahrscheinlich konnte Karl diese Grammatik wegen der vielen und wichtigen Reichsgeschäfte und weil ihn der Tod zu früh übereilte, nicht zu Stande bringen. — Auch die durch Karl d. Gr. veranstaltete Sammlung altdeutscher Heldendichtungen (s. Eginhardi vita Caroli M. l. c.) ist leider! nicht bis auf unsere Zeit gekommen. Die beschränktere Gesinnung seiner Nachfolger hat diese kostbare Sammlung vernichtet, oder doch vermodern lassen.

festeren Masse vereinigt, vor den gewaltsamen politischen Stürmen der folgenden Jahrhunderte sicher geblieben wäre! —

Während Karl der Große mit begeisterter Liebe für vaterländische Sprache und Poesie altdeutsche Volksdichtungen sammelte, bot er selbst durch die frühzeitig ins Sagenhafte umgebildeten Thaten und Begebenheiten seiner Regierung der Folgezeit einen reichen Stoff zu zahlreichen Dichtungen dar, welche sich besonders vom nördlichen Frankreich aus über Deutschland verbreiteten. (S. den folgenden Zeitraum). Daß aber auch zu seiner Zeit das deutsche Gemüth sich in mannichfachen dichterischen Formen versuchte, beweisen Karls und seines Sohnes Capitularien, in welchen das Absingen von Spottliedern im Allgemeinen untersagt, ferner den Nonnen verboten wird, Liebeslieder zu schreiben oder Andern zu schicken, und in denen außerdem noch andere Liederarten und selbst Schauspiele erwähnt werden. Wie allgemein verbreitet muß also Dichtung und Gesang gewesen sein, da selbst das Gesetz darauf aufmerksam wurde! — Die einzigen Überbleibsel deutscher Poesie, welche wir aus dieser Zeit besitzen, sind: das Bruchstück des Hildebrandsliedes, welches gegen das Ende des achten Jahrhunderts geschrieben zu sein scheint, und als das älteste, vielleicht aus Karls des Großen Sammlung herrührende Denkmal deutscher Poesie, auch wegen seiner noch allitterirenden Form, höchst merkwürdig ist; ferner das gleichfalls allitterirende, in fränkischer Sprache gedichtete Weißenbrunner Gebet aus der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts. Später, erst gegen das Ende des neunten Jahrhunderts (nach 881) wurde das zufällig aufgefundene, bereits gereimte Ludwigslied gedichtet, welches den Sieg eines westfränkischen Königs Ludwig über die Normannen verherrlicht und sich durch entschiedenen poetischen Werth auszeichnet. *)

*) Das Hildebrandslied, dessen Inhalt der deutschen Heldensage angehört und sich zunächst auf die Sagen von Dietrich von Bern (Theodorich) bezieht, ist am besten herausgegeben von den Brüdern Grimm: Altdeutsche Wälder, Band II. S. 97 ff. Das Weißenbrunner oder Wessobrunner Gebet, welches ehemals unter dem mißverstandenen Namen Kazungali bekannt war, ist öfter gedruckt erschienen, zuletzt herausgegeben von W. Wackernagel. Berlin 1827. Das Ludwigslied findet man in Schilter's Thesaurus, Band II., und berichtigt in Lachmann's Specimina linguae Francicae. 1825. Besonders muß man in den genannten Denkmalen die bündige Kraft und den erhabenen Klang unserer schon damals sehr reichen und bedeutungsvollen Sprache bewundern.

Karls des Großen Sohn Ludwig der Fromme (vom Jahr 814—840), und noch mehr einer seiner Enkel Ludwig der Deutsche, der bei der Theilung der väterlichen Staaten im Vertrage zu Verdun (843) das eigentliche deutsche Reich erhielt, eiferten ihrem großen Vorgänger wenigstens in der Liebe für die deutsche Sprache nach. Jener Vertrag zu Verdun sicherte nicht bloß die Selbständigkeit des deutschen Reiches, sondern auch der deutschen Sprache. Durch das Beispiel Ludwigs des Deutschen aufgemuntert, entwickelten sich mehre gute Köpfe, unter denen sich besonders der eifrige Schulverbesserer Rhaban (**Rhabanus Maurus**), der größte Gelehrte seiner Zeit und der gewesene Zögling Alcuins, durch Verfassung einer Glossen-Sammlung über das alte und neue Testament, und Otfried, ein Zögling des Rhabanus und gelehrter Mönch des Klosters Weißenburg in Niederelsaß, durch eine gereimte Bearbeitung der vier Evangelisten rühmlichst auszeichneten *). Otfried klagt zwar, daß es schwer sei, Buchstaben für den ganz unbekannten Klang der deutschen Wörter zu finden und diesen den Zaum der Grammatik anzulegen; aber er beschwert sich doch nicht über die Armuth der Sprache an Wörtern und Fügungen, wodurch die schon oben angeführte Behauptung bestätigt wird, daß unsere Sprache schon in den frühesten Zeiten die ihr eigenen Vorzüge des Wortreichthums und der Bildsamkeit besaß.

Nächst Otfried ist die vielleicht noch etwas ältere, von einem Unbekannten gleichfalls in hochdeutscher Sprache abgefasste prosaische Übersetzung von Tatian's Evangelienharmonie die reichhaltigste Sprachquelle für diesen Zeitraum **). Zu den merk-

---

*) Von beiden Werken, die zu den ältesten deutschen Denkmalen gehören, sind Handschriften bis auf unsere Zeiten erhalten worden. Über die Glossen des Rhabanus vergl. B. J. Docen in seinen Miscellaneen zur Geschichte der deutschen Litteratur 1807, Bd. 1. S. 153 und: Althochdeutsche Glossen, gesammelt und herausgegeben von A. H. Hoffmann. Erste Sammlung. Breslau. 1826. Von Otfried's Evangelienharmonie, deren Abfassung zwischen 863 und 872 fällt, sind die Handschriften zu Wien und zu Heidelberg (früher zu Rom) die bekanntesten. Gedruckte Ausgaben davon haben Flacius (Basel. 1571) und Schilter im ersten Bande des Thesaurus veranstaltet; die neueste und beste aber E. G. Graff unter dem Titel: Krist. Das älteste, von Otfried im neunten Jahrhundert verfasste, hochdeutsche Gedicht. Königsberg. 1831.

**) Herausgegeben von Palthen. Greifswald. 1706; wiederholt in Schilter's Thesaurus, Band 2. Das Evangelium Matthäi aus diesem

würdigsten Sprachdenkmalen dieser Zeit gehört ferner die in niedeutschen allitterirenden Versen, wahrscheinlich in der ersten Hälfte des 9ten Jahrhunderts abgefasste altsächsische Evangelien-Harmonie, wovon zu London und München Handschriften vorhanden sind. *) Ludwig der Fromme hatte die Bearbeitung der ganzen Bibel einem berühmten sächsischen Dichter aufgetragen. Sein Namen und das vollständige Werk sind nicht auf uns gekommen, diese Evangelien aber vermuthlich ein Theil davon.

Obgleich aber die Landessprache jetzt immer besser studirt und geschrieben wurde: so geschah doch unter den folgenden Königen aus fränkischem Stamme (877—911) für den Fortbau der deutschen Sprache zu wenig, und man sah den unter den Gelehrten kaum angefachten Eifer für dieselbe bald wieder erlöschen. Die Klosterbildung, durch welche bisher die Wissenschaften und insbesondere auch die deutsche Sprache eifrige Pflege fanden, wurde seit 880 durch die Einfälle und Streifzüge der Normannen, Slaven und Ungarn auf längere Zeit gestört, ja in einigen deutschen Ländern fast ganz vernichtet. So floß nach Karl dem Großen, der weit über seine Zeit erhaben war, ein ganzes Jahrhundert im Allgemeinen dunkel und unbedeutend für Deutschland dahin, bis mit dem ersten der sächsischen Könige, Heinrich I., (919) eine neue und dauernde Morgenröthe über dasselbe aufging und die Kraftzeit der Deutschen begann. Wie die Regierung dieses thatenreichen Königs, der mit Recht der Große oder der Städtegründer (nicht so passend der Vogelfänger) genannt wird, unserem Vaterlande zuerst einen innern und äußern Bestand gab, so hatte sie auch auf Leben und Kunst den bedeutendsten Einfluß. Auf jenes wirkte besonders die Errichtung der Städte und der Innungen der Bürger in denselben, wodurch das Aufblühen des Handels, Wohlstand und Luxus befördert ward. Auf die Kunst aber hatte den vortheilhaftesten Einfluß, daß Heinrich, um den Adel zur Zeit des Friedens in der Übung der Waffen zu erhalten, die Turniere anordnete,

---

Werke besonders herausgegeben, zusammengestellt mit den entsprechenden Resten der gothischen Übersetzung des Ulfilas, von J. A. Schmeller. Stuttgart. 1827.

*) Herausgegeben ist dieses höchst wichtige Werk von J. A. Schmeller unter dem Titel: Heliand oder die altsächsische Evangelien-Harmonie. München. 1830.

indem er den Ritterspielen, die schon früherhin bei den Arabern und seit uralten Zeiten im Norden als ein männerwürdiges Spiel herkömmlich waren, eine bestimmte und gesetzmäßige Einrichtung gab. Diese vereinigten die Ritterschaft Deutschlands zu herrlichen glänzenden Festen, bei welchen die äußere Rohheit der Krieger in der mannichfachen Berührung allmählich abgeschliffen, des Leibes Kraft und Gewandtheit dichterisch geadelt, und das Leben aufs Spiel gesetzt wurde, um Ruhm bei den Tapfern und Liebe bei den Frauen zu gewinnen.

Unter solchen Einflüssen hob sich unter Heinrich und den auf ihn folgenden Königen aus dem sächsischen Hause (vom Jahr 919 bis 1024) auch die litterarische Bildung der Deutschen von neuem. Sie ging jetzt nicht mehr bloß von den Klöstern aus; Dom- und Stiftsschulen, dergleichen z. B. in Utrecht, Lüttich, Köln, Bremen, Hildesheim rc. bestanden, wurden Hauptsitze der Wissenschaften und fanden an den sächsischen Königen selbst eifrige Beförderer. Als aber die Geistlichkeit immer reicher und mächtiger wurde, als die Domherren den Unterricht schlecht besoldeten Vicarien übertrugen, und mit der entstehenden Unabhängigkeit der Geistlichkeit von der weltlichen Macht der Einfluß der deutschen Könige auf das Unterrichtswesen aufhörte: verfielen allmählich die Dom- und Klosterschulen, besonders seit dem 11ten Jahrhundert.

Unter den sächsischen Kaisern lebte Notker (mit dem Beinamen Labeo), ein Mönch, der um 1022 als Abt in Sanct Gallen starb, und sich nach Otfried am meisten um die deutsche Sprache verdient machte, die er besonders durch Ableitungen und Zusammensetzungen bereicherte. Seine prosaische Übersetzung und Auslegung der Psalmen zeichnet sich durch nicht gemeine Sprachgewandtheit aus und ist von unschätzbarem Werth für die Geschichte unserer Sprache. *)

Außer Notker verdienen noch erwähnt zu werden: Ditmar, Gerbert (nachher als Papst unter dem Namen Sylvester II. bekannt) und der Bischof Waldram zu Straßburg als Dichter; ferner der schwäbische Graf von Veringen, welcher den Aristoteles übersetzte, und Willeram, Abt zu Ebersberg in Baiern (st. 1085),

*) Sie findet sich abgedruckt in Schilter's Thesaurus, Band I. — Wie sehr in einem Zeitraum von etwa 150 Jahren, nämlich von Otfried (870) bis zu Notker (1022) die Sprache sich geändert hatte,

wegen seiner prosaischen **Umschreibung** und Erklärung **des hohen Liedes Salomonis** *). — Auch die Nonne **Roswitha** oder **Hroswitha**, die in dem braunschweigischen Stifte Gandersheim um das Jahr 980 blühte, darf hier als Schriftstellerinn nicht ganz übergangen werden, ob sie gleich ihre Werke — das Leben Otto I. und ein Gedicht von der Stiftung ihres Klosters, besonders aber ihre geistlichen Schauspiele, als Nachahmungen des Terenz, und Legenden nicht deutsch, sondern lateinisch schrieb.

Die **oberdeutsche** (hochdeutsche) oder — wie man sie nach dem herrschenden Stamme benannte — **fränkische** Mundart war in diesem Zeitraum die vorherrschende; sie hatte die meisten und besten Bearbeiter, vor Allen **Otfried** und **Notker**. Diese althochdeutsche Sprache zeichnet sich durch Tonfülle, Mannichfaltigkeit, Geschmeidigkeit und Entschiedenheit der Bildungen und Biegungen vor den unbestimmten, eintönigeren und abgeschwächten Formen der heutigen Sprache vortheilhaft aus. **) Auch gewann sie durch allerlei

---

sieht man schon aus der Vergleichung einiger Zeilen aus dem Vaterunser, wie es sich in den Schriften beider Männer findet:

Bei Otfried:	Bei Notker:
Fater unser thu in himilon;	Vater unser, du in himile bist;
uuih si namo thiner!	Din Namo uuerde geheiligot!
biqueme uns thinaz richi	Din riche chome,
Si uuillo thin hiar nidare, sos er ist ufan himile;	Din uuillo geschehe in erdo, also in himile.
thia dagalichun zuhti gib hiutu uns:	Unser tagelichs brot kip uns hiuto.
sculd bilaz uns allen, so uuir ouh duan uuollen.	Unde unsere sculde belaz uns also ouh uuir belazen unseren sculdigen.

Vergleicht man hiermit die oben S. 12 angeführte Sprachprobe des **Ulfilas**, so wird man eine noch größere Verschiedenheit bemerken.

*) Abgedruckt in Schilter's Thesaurus, Band I., neu herausgegeben und mit einem vollständigen Wörterbuch versehen von H. **Hoffmann**. Breslau. 1827.

**) Man vergleiche z. B. folgende Otfried'sche Wörter mit den entsprechenden neudeutschen: silabar, Silber; thiarna, Dirne; fianta, Feinde; furisto, Fürst; ginada, Gnade; luginari, Lügner; thiononti, dienend; gibadoti, gebadete; betota, betete; bilidon, bilden; liobosta, liebste; gisungan, gesungen; der guoto, der gute; diu guota, die gute, u. dgl. m. Bei uns endigen alle Infinitive auf en; damals unterschieden sich die Infinitive der starken und der 3 schwachen Conjugationen durch die Endungen an, ian, on, en, z. B. faran, nerian, reganon, fragen. Eine Menge von Stammwörtern lebten noch in dieser älteren Sprache, die jetzt ganz verschwunden sind, oder nur in einzelnen Mundarten dunkle Spuren zurückgelassen haben; und

lerlei Biegungen und Zusammensetzungen immer mehr Ausdrücke für unsinnliche Begriffe, und wurde regelmäßiger in ihrer Wortfolge.

Den Zustand der Wissenschaften überhaupt schildert uns der oben genannte Rhabanus Maurus, nachmals Erzbischof von Mainz, am besten. Nach ihm bestanden sie aus den sogenannten sieben freien Künsten: der Grammatik, der Rhetorik, der Dialektik (welche Rhaban die Kunst aller Künste, die Wissenschaft aller Wissenschaften nennt), der Arithmetik, der Geometrie, der Musik und der Astronomie.

Auf die sächsischen Könige folgten vom Jahr 1024 bis 1125 abermals Beherrscher aus dem fränkischen Hause (die salischen Kaiser), unter deren Regierung neben manchen anderen Umständen besonders die im Jahre 1096 beginnenden Kreuzzüge der deutschen Sprache und Dichtkunst einen ganz neuen Schwung gaben, und zum Theil schon der Samen zu den Früchten ausgestreut ward, die wir in dem nächsten Zeitraume unter der Herrschaft der schwäbischen Kaiser so herrlich gedeihen sehen.

Dritter Zeitraum.

Das Zeitalter der schwäbischen Dichter (Minnesänger). Von den Zeiten der schwäbischen Kaiser bis zur Errichtung der ersten deutschen Universität. 1137 bis 1348.

Mit der Regierung der schwäbischen Kaiser aus dem Stamme der Hohenstaufen, deren erster, Konrad III., im Jahr 1138 den deutschen Kaiserthron bestieg, und deren letzter Sprößling, Konradin, im Jahre 1268 zu Neapel auf dem Blutgerüste starb, beginnt eine sehr glückliche Zeit für die deutsche Sprache, und die deutsche Poesie entfaltete die höchste Blüthe, welche sie im Mittelalter erreichen konnte. Es entstanden die schwäbischen Dichter unter dem Namen Minnesänger, welche überall in Deutschland fast eben so viel Nachahmung, als Bewunderung erregten.*) Selbst

---

viele Wörter, die jetzt ihre ursprüngliche sinnliche Kraft verloren haben, und nur als willkürliche Zeichen für angewandte Begriffe erscheinen, hatten damals noch lebendige Bedeutung.

*) Die schwäbische Mundart, in der sie dichteten, und die Zeit ihrer schönsten Blüthe, nämlich unter der Regierung der schwäbischen

Fürsten und Kaiser befanden sich unter diesen Dichtern und machten die Dichtkunst zum herrschenden Vergnügen ihrer Höfe, so wie die schwäbische oder alemannische Mundart die Hof- und Büchersprache des ganzen gesitteten Deutschlands wurde. Diese alemannische oder schwäbische Mundart, nicht nur wegen der Menge ihrer Vocale weich und wohlklingend durch den mannichfaltigen Wechsel derselben, sondern auch an Wörtern reich und für Ableitung und Zusammensetzung höchst empfänglich, eignete sich eben dadurch ganz vorzüglich zur Sprache des Dichters, worin er die kindliche Unbefangenheit und die zarten Gefühle seines Herzens auszusprechen vermochte. Diese Mundart also, welche man zum Unterschiede von der althochdeutschen des vorigen Zeitraums mit der Benennung der mittelhochdeutschen Sprache belegt hat, war die erste allgemeine Ursache dieses wahrhaft dichterischen Zeitraumes. *) — Andere Ursachen davon lagen theils in dem aufblühenden Ritterthume, das sich allmählich zum höchsten Glanz erhob

---

Kaiser, verschaffte ihnen den Namen der schwäbischen Dichter, so wie der Hauptgegenstand ihrer Gesänge, nämlich die Liebe oder Minne, den Namen Minnesänger. Aber nicht allein in süßen Minneliedern offenbarte sich die Poesie des schönen Mittelalters, — das mit Recht so heißt, weil es wie der Frühling zwischen dem rauhen Winter und dem verzehrenden Brande des Sommers liegt, — sondern auch die kräftigen Thaten und Wundergeschichten uralter Helden und ihre herrlichen Kämpfe gegen verheerende Ungeheuer, die Kriege und Völkerschlachten unter siegreichen weltberühmten Königen, kurz Alles, was Heldenmuth zu vollbringen vermag und was ihn anregen kann, wurde aus der Vergangenheit hervorgerufen, mit einem neuen und schönen Gewande bekleidet und so den Zeitgenossen als Spiegel hingehalten, damit sie an dem Gewaltigen erstarken und zugleich sich daran erfreuen möchten. — Auch hat man von den Minnesängern geistliche Lieder, Fabeln und Gedichte anderer Gattungen.

*) In keiner Periode ihrer Entwickelung ist die deutsche Sprache geschickter zum poetischen Ausdruck und von größerer Gefügigkeit für den Versbau und den Reim gewesen. Die althochdeutsche Sprache hatte vermöge ihrer volltönenden Endungen den Reim oft nur auf diese beschränkt. Eine Ausdehnung desselben auf die Wurzelsilben, wodurch er erst seine volle Kraft und Bedeutung erlangt, wurde erst möglich, als sich die Endungen aufzulösen und einander zu nähern begannen. Eine allzu große Abschleifung und Schwächung der Endungen, wie sie im Neudeutschen herrschend geworden, schadete aber wieder dem Reim, indem sie ihn der Fülle und Mannichfaltigkeit des Klanges beraubte. Die Dichtersprache dieses Zeitalters hält also auch in dieser Hinsicht die schöne Mitte, wie andererseits ihrer inneren Beschaffenheit nach durch die jugendliche Frische, sinnliche Lebendigkeit und Bildlichkeit des Ausdrucks bei hinlänglicher geistiger Tiefe und Bedeutsamkeit.

durch die von den Kaisern jetzt eingeführten Turniere, und noch mehr durch die im Jahr 1096 beginnenden Kreuzzüge, welche den auf ihren kriegerischen Wallfahrten mit den benachbarten lebhaftern Franzosen und Italiänern gemischten Deutschen in dem heiligen Lande gleichsam eine ganz neue Welt von nie gekannten Erscheinungen und Gefühlen aufschlossen, die ihre Kenntnisse erweiterten, ihren Geschmack verfeinerten, bei dem erhöhten Wohlstande in Deutschland ihre Neigung zu der Sitte und Prachtliebe des Morgenlandes reizten und durch das Alles ihre Phantasie zur Dichtkunst entzündeten; theils wirkten aber auch die Troubadours oder Dichter der Provence, die damals noch unter der Hoheit des deutschen Reichs stand, durch das frühere Beispiel und den allgemeinen Ruhm ihrer freundlichen Gesänge so mächtig auf das benachbarte Schwaben und die angrenzende Schweiz, daß auch selbst noch schlummernde Kräfte der Deutschen sehr leicht dadurch erwachten. — Rechnet man hiezu noch den Einfluß, den der durch sorgfältigeren Anbau an Klima und an Früchten mehr und mehr veredelte deutsche Boden auf den Geist seiner Bewohner haben musste, und zugleich die Begünstigung und Aufmunterung, welche die Dichtkunst von den angesehensten Fürsten und vornehmsten Frauen erhielt, von welchen die Sieger in den angestellten poetischen Wettstreiten gekrönt wurden, und deren Einfluß auf die Ritter im Mittelalter überhaupt sehr groß war: so war es kein Wunder, daß so viele edle und sinnreiche Köpfe für die Dichtkunst entflammt wurden.

Mit dem siebenten Jahre ward nach der Sitte der damaligen Zeit der junge Edelmann den Händen und der Aufsicht seiner Mutter entnommen, die ihn bis dahin zur Frömmigkeit und Gottesfurcht erzogen hatte, und wurde nun an den Hof eines Fürsten oder auf die Burg eines angesehenen Ritters gebracht, wo größtentheils Ritterschulen angelegt waren, in denen der junge Edeling vor allen Dingen männlich und hart erzogen ward, um ihn im voraus zu den Beschwerden seines künftigen Standes geschickt zu machen. Eine solche Ritterschule fand sich, nach dem Zeugnisse alter Schriftsteller, am Hofe des berühmten Kaisers Friedrich I. (1152—1190), den man gewöhnlich Barbarossa oder Rothbart nennt, und in dessen Zeit das Aufblühen des deutschen Minnegesangs fällt. Er liebte und begünstigte ganz vorzüglich die Dicht-

kunst, und sein Beispiel ermunterte die Fürsten und Großen zur Nachahmung. Mehre schwäbische Kaiser waren selbst Dichter, wie Heinrich VI. (gest. 1197) und Conrad IV. (gest. 1254), und an den Höfen des Herzogs Leopold von Östreich und des Landgrafen Hermann von Thüringen, die zu den glänzendsten der Zeit gehören, waren die Sänger geehrt. Die größte Zahl derselben findet man in dem Zeitraume von 1170 bis 1268 und die schönste Blüthe des deutschen Rittergesangs, die leider mit dem Untergange der Hohenstaufen allmählich verwelkte, unter Friedrich II., dem letzten schwäbischen Kaiser, der vom Jahre 1218 bis 1250 regierte. Auch der König Wenzel von Böhmen, Markgraf Otto von Brandenburg (mit dem Pfeil), Herzog Johann von Brabant, Markgraf Heinrich der Erlauchte von Meißen, und Heinrich, Fürst von Anhalt, zeichneten sich als Dichter aus.

Im Ganzen beläuft sich die Zahl der uns bekannten Dichter dieses Zeitalters über 300. Sie lebten theils im Dienste gesangliebender Fürsten, und bildeten, wenn Mehre auf solche Weise an einem Orte vereinigt waren, wahrscheinlich schon früh eine Art von Sängerorden (die Anfänge der späteren Meistersängerschulen), in welchen poetische Wettkämpfe angestellt wurden, ähnlich den ritterlichen Spielen jener Zeit; theils zogen sie das unstäte Wanderleben vor, verweilten bald an den Höfen und auf den Burgen, bald in den Städten, und waren überall, vorzüglich bei festlichen Gelegenheiten, willkommen. Sie versuchten sich in den mannichfaltigsten Formen lyrischer und epischer Poesie, lieferten auch treffliche, durch körnigen Ausdruck und sinnliche Anschaulichkeit ausgezeichnete Lehrdichtungen, besonders Fabeln und Spruchgedichte; nur das Drama lag außer dem Kreise ihrer dichterischen Schöpfungen, da zur Ausbildung der dramatischen Poesie die Zeit noch nicht reif war. — Außer den schon genannten Fürsten gehören zu den vorzüglichsten Dichtern dieser Zeit: Heinrich von Veldeck (um 1170), ein Niederdeutscher, der außer einigen kleinern Gedichten auch eine poetische Bearbeitung der Äneide im Geiste des damaligen Ritterthums lieferte;*) Hartmann von der Aue (gegen

*) Das geschichtliche Epos „Herzog Ernst", welches früher für sein Werk gehalten wurde, ist aus späterer Zeit.

das Ende des 12ten Jahrh.), welcher Lieder und eine Erzählung „der arme Heinrich", auch ein größeres Rittergedicht „Iwein, der Ritter mit dem Löwen", schrieb *); Albrecht von Halberstadt (um 1210), welcher den Ovid bearbeitete; Wolfram von Eschilbach oder Eschenbach (um 1220), einer der fruchtbarsten Dichter dieses Zeitraums und unstreitig der tiefsinnigste und gedankenreichste von allen, dichtete außer einigen Liedern ein großes Heldengedicht Parcival, und einen großen Theil des später von Anderen fortgesetzten Heldengedichtes Wilhelm von Oranse oder der Heilige; ein drittes Epos, Titurel hat er gleichfalls nur begonnen, und wir besitzen es nur in einer späteren Bearbeitung vollständig; **) Heinrich von Ofterdingen, am Hofe des Herzogs Leopold VII. von Östreich lebend; Nikolaus Klingsohr oder Klinsor, zugleich ein gelehrter Mathematiker und Astrolog; Walther von der Vogelweide (um 1220), ein wandernder Sänger, der vielseitigste und trefflichste lyrische Dichter seiner Zeit, dessen größter Gönner Leopold von Östreich war; ***) Gottfried von Straßburg (um 1220), Verfasser des epischen Gedichtes Tristan, fortgesetzt durch Ulrich von Türheim und Heinrich von Freiberg; ****) Ulrich von Lichtenstein (um 1250), der unter dem Titel Frauendienst sein eigenes Ritter- und Sängerleben in dichterischem Gewande darstellte; Konrad von Würzburg (um 1270), ein sehr fruchtbarer Dichter, dessen wichtigste Gedichte „der trojanische Krieg" und ein Lobgesang auf die heilige Jungfrau, betitelt „die goldene Schmiede" sind.

Von einigen der größeren Heldengedichte dieses Zeitalters sind die Verfasser unbekannt. Dies ist namentlich der Fall bei den Dichtungen, deren Stoff den volksthümlich deutschen Heldensagen angehört, welche, nachdem sie Jahrhunderte hindurch im

---

*) Iwein, herausg. mit lehrreichen Anmerkungen von Benecke und Lachmann. Berlin 1827; nebst einem Wörterbuch zu Hartmanns Iwein von Benecke. Göttingen 1833. Der arme Heinrich, herausg. und erklärt durch die Brüder Grimm. Berlin 1815.

**) Die uns erhaltenen Werke Wolfram's hat K. Lachmann herausgegeben. Berlin 1833.

***) S. Walther von der Vogelweide, ein altdeutscher Dichter, geschildert von Ludwig Uhland. 1822. Seine Gedichte sind herausg. von K. Lachmann. Berlin 1827.

****) Gottfrieds von Straßburg Werke, nebst beiden Fortsetzungen, herausg. von v. d. Hagen. Breslau 1823.

Munde des Volkes lebten, in dieser Zeit von eigentlichen Volkssängern in größere epische Gedichte gefasst wurden. Der geschichtliche Stoff, welcher die Grundlage ihres sagenhaft verschönerten Inhaltes bildet, betrifft größtentheils die Helden und Begebenheiten aus den Zeiten der Völkerwanderung, und zerfällt in gothisch-longobardische und fränkisch-burgundische Sagen. Zu diesen letzteren, welche jedoch mit nordischen und gothisch-longobardischen Sagen in Verbindung gesetzt sind, gehört vor allen das berühmte Lied der Nibelungen (eines altnordischen Heldengeschlechts), nach Anlage, Inhalt und großartiger Ausführung das umfassendste, bedeutendste und vollendetste aller Gedichte aus dem vaterländischen Sagenkreise *). Zu den Dichtungen aus dem gothisch-longobardischen Sagenkreise gehören unter andern: König Ruther, Otnit, Hug- und Wolfdieterich, Dietrichs Flucht, der kleine Rosengarten, Riese Sigenot, u. m. a., welche sämmtlich später unter dem Namen des Heldenbuches zusammengefasst wurden. **)

Während die Volksdichter, unbekümmert um die Verewigung ihrer Namen, die vaterländischen Heldensagen zu größeren Ganzen zusammen ordneten oder neu gestalteten, wählten die ritterlichen und gelehrten Dichter für ihre Werke vorzugsweise ausländische, namentlich französische und provenzalische Stoffe, welche besonders zwei Sagenkreise bilden: den von Karl dem Großen, seinen Helden, seinen Vorfahren und Nachfolgern; und den vom König Artus und den Rittern der Tafelrunde. ***) Zu den Dichtungen des ersteren Kreises gehören: die Ronceval-Schlacht oder das Rolandslied vom Pfaffen Konrad (um 1175); Flore und Blanscheflur von Konrad von Flecke; und der schon er-

*) Herausgegeben von F. H. von der Hagen, 3te berichtigte mit Einleitung und Wörterbuch vermehrte Auflage, Breslau 1820; und von K. Lachmann: der Nibelunge Not mit der Klage, Berlin 1826. Vergl. auch K. F. L. Arndt's Glossar zu dem Urtext des Liedes der Nibelungen und der Klage, Lüneburg 1815.

**) Der Helden Buch in der Ursprache herausg. durch Fr. H. von der Hagen und Al. Primisser. Berlin 1820 u. 1825. — Otnit, herausg. von Fr. Jos. Mone. Berlin 1821.

***) Dieser britische König soll im 6ten Jahrh. das südliche Wallis beherrscht, aus verjährtem Hasse die Angelsachsen verfolgt und vier und zwanzig seiner Ritter so gleichmäßig geschätzt und geliebt haben, daß er für ihre Versammlung eine runde Tafel bestimmte, um Keinen dem Andern vorzuziehen.

wähnte Wilhelm von Oranse von Wolfram von Eschenbach. Zum Sagenkreise von Artus gehört außer den schon erwähnten Iwein von Hartmann von der Aue und Tristan von Gottfried von Straßburg unter andern auch Wigalois, der Ritter mit dem Rade, von Wirnt von Grafenberg (um 1212). *) Dem letzteren Sagenkreise schließen sich die nach provenzalischen Werken bearbeiteten Gedichte vom heiligen Graal (Kelch, dessen Christus bei der Einsetzung des Abendmahls sich bediente) an, zu denen außer den bereits erwähnten Parcival und Titurel auch der spätere, von unbekanntem Verfasser herrührende Lohengrin gehört. — Auch poetische Legenden und Heiligengeschichten besitzen wir aus dieser Zeit, z. B. das Leben der Jungfrau Maria vom Pfaffen Wernher (um 1172), Barlaam und Josaphat von Rudolf von Hohen-Ems (um 1240); **) ferner geschichtliche Dichtungen, welche Thaten und Begebenheiten einzelner historischer Personen zum Inhalt haben, wie der Lobgesang auf den heiligen Hanno, Erzbischof von Cöln, von einem unbekannten Dichter; oder als gereimte Chroniken ganze Zeiträume der Geschichte umfassen, wie die merkwürdige Kaiserchronik aus der Mitte des 12ten Jahrhunderts; ***) und endlich zahlreiche kleinere poetische Erzählungen, theils aus einheimischen, theils aus fremden Sagen hervorgegangen.

Zu den vorzüglichsten Lehrgedichten dieses Zeitraums gehört Freidank's Bescheidenheit, ein im Jahre 1229 abgefasstes treffliches Spruchgedicht; ferner der Renner des Hugo von Trimberg (eines schwäbischen Schullehrers), im Jahr 1300 vollendet; und Boner's Edelstein, eine erst an das Ende dieser Periode (gegen 1340) fallende Fabelsammlung, die sich durch natürliche, kunstlose Sprache in Äsop's Manier rühmlich auszeichnet. ****)

*) Herausg. mit Anmerkungen und Wörterbuch von Benecke. Berlin 1819.

**) Herausg. mit einem Wörterbuch von K. Köpke, Königsberg 1818.

***) Dieses Werk ist noch ungedruckt. Der Lobgesang auf den heil. Hanno, zuletzt herausg. von Goldmann, Leipzig 1816, wurde sonst an das Ende des 11ten Jahrh. gesetzt, scheint aber nicht älter zu sein, als die Kaiserchronik, mit welcher er in manchen Stellen merkwürdige Übereinstimmung zeigt.

****) Am besten herausg. und mit einem Wörterbuche versehen von Benecke, Berlin, 1816.

Merkwürdig ist noch der Krieg auf der Wartburg, ein poetisches Kampfspiel, das auf der Wartburg, dem Schlosse des Landgrafen Hermann von Thüringen 1207, von mehren der genannten berühmten Minnesänger, namentlich: Ofterdingen, Klingsohr, Eschenbach, Walther von der Vogelweide u. m. a., gehalten wurde, und noch vorhanden ist. Der Wettstreit betraf die dichterische Verherrlichung des Herzogs Leopold von Östreich, den Ofterdingen pries, und des Landgrafen Hermann, dem die Übrigen den Vorzug gaben. Ofterdingen siegte und wurde von der Landgräfinn Sophia mit einer goldenen Kette geschmückt. *)

---

*) Man hat in neuern Zeiten mehre handschriftliche Sammlungen einzelner, besonders lyrischer Gedichte von Minnesängern aufgefunden, unter welchen die von Rüdger von Manesse, Mitgliede des Raths zu Zürich, mit Hülfe seines Sohnes im Anfang des 14ten Jahrhunderts veranstaltete Sammlung die erste war, welche vor ungefähr 90 Jahren der Vergessenheit entzogen wurde. Diese sogenannte manessische Sammlung, welche zuerst 1748 theilweise in einigen Proben und darauf 1758 vollständig durch zwei Züricher Gelehrte Bodmer und Breitinger durch den Druck bekannter gemacht wurde, enthält Gedichte von 140 verschiedenen Verfassern.

Seitdem haben sich die meisten Verdienste um die Bekanntmachung dieser merkwürdigen Gedichte Lessing, Eschenburg, Müller, Adelung, Manso, Anton, Herder, Gräter, Jacob und Wilhelm Grimm, Tieck rc. und neuerlich besonders von der Hagen, Büsching, Docen, Benecke, Lachmann, Maßmann u. m. a. erworben.

Zu den vorzüglichsten Sammlungen einzelner Gedichte dieses Zeitraums gehören: G. F. Benecke's Beiträge zur Kenntniß der altdeutschen Sprache und Litteratur. Göttingen. Erste Hälfte, 1810. Zweite Hälfte, 1832; Altdeutsche Wälder durch die Brüder Grimm. 3 Theile. Cassel 1813—16; K. Lachmann's Auswahl aus den hochdeutschen Dichtern des 13ten Jahrh. Berlin 1820.

Um meinen Lesern einen anschaulichen Begriff von der Beschaffenheit der damaligen Sprache und zugleich von dem poetischen Werthe der Minnelieder zu geben, möge das versificirte Vaterunser um die Mitte des 13ten Jahrhunderts, und zugleich ein kurzes lyrisches Gedicht aus der manessischen Sammlung, mit der Übersetzung begleitet, hier stehen.

Got Vater unser, da du bist
In dem Himelriche gewaltig alles des dir ist;
Geheiliget so werde din Nam;
Zuo so muesse uns komen das Riche din;
Din Wille werde dem gelich
Hie uf der Erde als in den Himeln, des gewer unsih;
Nu gib uns unser tegelich Brot
Und swes wir darnach diurftig sint;
Vergib uns allen sament unser Schulde,
Als du wilt das wir durch dine Hulde

Während die Dichtkunst die schönsten und mannichfaltigsten Blüthen trieb und auch in ihrer äußeren Form einen hohen Grad der Vollendung erreichte, blieb gerade wegen des vorherrschend poetischen Charakters dieser Zeit die Prosa in ihrer Entwickelung weit hinter jener zurück. Nicht ohne bedeutenden Einfluß auf die Bildung und Verbreitung der deutschen Prosa war jedoch der Umstand, daß viele neue Gesetze nun deutsch verfasst wurden. So ließ z. B. Friedrich II. den Landfrieden 1235 in deutscher Sprache abfassen. Eben so fallen auch die unter dem Namen Sachsenspiegel (von Ecko von Repgow um 1220) und Schwabenspiegel (1282) in schwäbischer Mundart geschriebenen Sammlungen deutscher Gesetze und eine Menge deutscher diplomatischer Urkunden unter dem Könige Rudolph I. in diesen Zeitraum. Alle diese, zunächst den wissenschaftlich gebildeten Rechtsgelehrten, aber nicht weniger den Sprachforscher angehenden Schriften verdienen um so mehr beachtet und geschätzt zu werden, je mehr sie durch Bündigkeit und edlen Ausdruck den in mehren Gegenden unsres Vaterlandes noch immer herrschenden steifen und undeutschen Kanzleistil späterer Zeiten beschämen.

Wenn auch die deutsche Sprache des 12ten und 13ten Jahrhunderts der althochdeutschen des vorigen Zeitraumes und noch mehr

---

Vergeben der wir ie genamen
Dekeinen Schaden swie gros er si;
Vor Sünden bekor so mache uns vri;
Und loese uns ouch von allem Ubele. Amen.
(Reimar von Zweter.)

Im Frühling.

Uns kumt aber ein liehter meie,	Uns kommt abermals ein heller Mai,
Der machet manig herze fruot,	Der macht manches Herz aufgeweckt.
Er bringet bluomen mangerleye;	Er bringt der Blumen mancherlei;
Wer gesach je sufser bluot?	Wer sah je süßere Blüthe?
Vogelin döne sint manigvalt,	Der Vögelein Töne sind mannichfach,
Wol geloubet stet der walt;	Schön belaubet steht der Wald;
Des wirt vil trurig herze balt.	Manch traurig Herz wird muthig drob.
Ich wil nah ihr hulde ringen	Ich will um ihre Huld wohl ringen
Alle mine lebenden tage;	Alle meine Lebenstage;
Sol mir niht an ir gelingen,	Wird mir nichts bei ihr gelingen,
Seht! so stirbe ich sender klage;	Seht! so sterb' ich in sehnender Klage;
Sie en tröste mich zestunt,	Tröstet sie mich nicht zur Stunde,
Ir durlühtig roter munt	Ihr hellleuchtend rother Mund
Hat mich uf den tot verwunt.	Hat mich auf den Tod verwund't.

[Markgraf Otto IV. (mit dem Pfeil) von Brandenburg; regierte von 1266—1308].

der gothischen an Klangfülle und scharf ausgeprägter Bestimmtheit der Stämme, wie besonders der grammatischen Formen nachsteht: so gewann sie dafür auf der andern Seite an schönem Ebenmaß der Tonverhältnisse, an leichterem Fluß, an Kürze und Gefügigkeit, so wie an regelmäßiger und gewandter Wortstellung, welche Vorzüge vor Allem in der Poesie dieser Zeit deutlich hervortreten. Es entstanden sehr viele glückliche und kühne Zusammensetzungen, neue Fügungen, Redensarten und Wendungen, von denen manche zum Nachtheil der Sprache am Ende dieses Zeitraumes wieder verloren gingen. Dabei erscheint die zur Schriftsprache ausgebildete herrschende schwäbische Mundart, welche selbst die Dichter aus anderen Provinzen sich aneigneten, im Allgemeinen in bewunderungswürdiger Reinheit, unverkümmert und ungetrübt durch fremdartige Elemente, ein schöner, harmonischer Bau, im reinsten Maße gehalten.

Aber jene schöne Blüthe der deutschen Sprache und Dichtkunst konnte sich nicht lange erhalten. Mit dem Geiste des Ritterwesens in dem Zeitalter der Kreuzzüge zugleich entstanden und gestiegen, sank sie auch wieder mit demselben so sehr, daß die Dichter nach und nach in zunftmäßige Meistersänger ausarteten, die größtentheils als geist- und geschmacklose Reimer handwerksmäßig Verse schmiedeten. Das allmähliche Sinken der Poesie zeigt sich besonders seit dem 14ten Jahrhundert in der Form, wie in dem Inhalte der Gedichte. Die herrschende Schriftsprache verlor durch Einmischung von Wörtern und Formen aus einzelnen landschaftlichen Mundarten ihre Reinheit und innere Harmonie; die Sprache der Dichter wurde theils gesucht und geziert, theils platt und gemein; es entstand eine Mischsprache, die an grammatischer Schärfe und Gefügigkeit mehr und mehr verlor. An die Stelle der Genauigkeit im Versbau und den Reimgesetzen trat übertriebene, mehr berechnende, als nach natürlichem Gefühl für Wohllaut und Ebenmaß regelnde Künstelei. Ihrem Stoffe nach verlor die Poesie allmählich ihre natürliche Frische und sinnliche Lebendigkeit; nüchterne Verständigkeit drängte sich an die Stelle des innigen Gefühls und der schöpferischen Phantasie, und bediente sich der poetischen Form für fremdartige Stoffe und Zwecke; das Allegorische und Didaktische wurde herrschender Charakter. So glich der letzte beinahe ein Jahrhundert (bis 1347) umfassende Abschnitt dieses Zeitraumes dem Untergange

der Sonne nach einem hellen Mittage; sie leuchtet und erwärmt immer schwächer, bis auch ihre letzten Strahlen ersterben.

Vierter Zeitraum.

Das Zeitalter der Meistersänger. Von der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts bis zu Luther's vollständiger Bibelübersetzung. 1348 bis 1534.

Schon mit dem Tode des letzten Kaisers aus schwäbischem Stamme, Friedrichs II. (1250), mit welchem, wenigstens für Deutschland, die Kreuzzüge aufhörten, trat eine Zeit der Verwirrung und Zügellosigkeit ein, die vorzüglich während des sogenannten Zwischenreiches mit dem Faustrechte, mit Raub und Mord bezeichnet, nur erst seit der Königswahl Rudolphs von Habsburg (1273) einigermaßen bekämpft wurde. Das feinere Gefühl verlor sich beim Adel; aus irrenden Rittern, die es sich zum Geschäft gemacht hatten, jede Unschuld zu vertheidigen, wurden Raufbolde und Räuber. Durch die Trennung der Provence von Deutschland wurde der Umgang mit den provenzalischen Dichtern seltener. Es fehlte an Stoff zu romantischen Liedern. Die Dichter erfreueten sich nicht mehr des Schutzes der Großen; sondern mussten an den Höfen derselben den Hofnarren Platz machen. Wer also noch dichten wollte, wanderte in die Städte und sang Volkslieder; und da alle Bewohner der Städte sich in Innungen und Zünfte theilten, so wurden auch die an Ansehen und Kraft gesunkenen Dichter (größtentheils Handwerker) zünftig und hießen Meistersänger, *)

*) Dem herrschenden Sprachgebrauche nach läßt man die Minnesänger den Meistersängern der Zeit nach vorangehen, und versteht unter Meistersängern ausschließlich die handwerksmäßigen Dichter, welche seit dem 14ten Jahrh. in sogenannten Singschulen nach gewissen strengen Regeln, welche unter der Benennung der Tabulatur begriffen wurden, Verse machten. Der Namen Meister ist aber keinesweges erst in dieser Zeit entstanden, sondern schon in der schwäbischen Periode einzelnen Dichtern der schon damals bestehenden Sängerorden oder Genossenschaften beigelegt worden, zunächst um den Lehrer im Verhältniß zum Schüler zu bezeichnen, sodann auch zur Unterscheidung der kunstreichen Dichter von den Volkssängern. Solche ältere Meister sind z. B. Meister Regenbogen, der sein Schmiedehandwerk aufgab, um wie er selbst sagt, nothdürftig von der Dichtkunst zu leben, und Heinrich Frauenlob (vielleicht ein und derselbe mit dem jungen Meißner der Manessischen Sammlung), unter welchen Meistern die Mainzer

die ihre Schulen und, gleich den Handwerks-Innungen, ihre Statuten, Privilegien, bestimmten Zusammenkünfte und Ceremonien hatten. Von Kaiser Karl IV. (1378) mit einem Freiheitsbriefe und dem Rechte, ein eigenes Wappen zu führen, versehen, haben sie sich Jahrhunderte hindurch erhalten. Ihre vornehmsten Versammlungsplätze waren Mainz, Nürnberg, Straßburg, Memmingen, Ulm, Heilbronn, Augsburg u. m. a.

Nur wichtige Ereignisse waren im Stande, der theils durch die Kreuzzüge selbst verwilderten und mehr noch mit dem Aufhören derselben vom Geist des Ritterthums zum rohen Faustrecht herabgesunkenen, theils durch die Priester-Herrschaft verblendeten Nation einen neuen Stoß zur Erhebung aus ihrer Rohheit und Dummheit zu geben, und dadurch zugleich für die Sprache wohlthätig zu wirken. — Solche Ereignisse führte zum Theil schon das Ende des 14ten, noch mehr aber das 15te Jahrhundert glücklicher Weise herbei.

Folgende Umstände und Begebenheiten waren es vorzüglich, die auf die Erhöhung der allgemeinen Bildung den bedeutendsten Einfluß ausübten und dadurch auch das Fortschreiten der Sprache und Litteratur begünstigten: Der durch den Sturz des ausgearteten Ritterstandes erzeugte Wohlstand der Städte, welche bei steigender Bevölkerung durch Kunstfleiß und Handel reich und mächtig, zum Theil auch aufgeklärter geworden waren; die vermehrte Liebe zur Baukunst, welche die herrlichen, noch jetzt bewunderten Werke, die Dome zu Köln, Straßburg, Wien, Magdeburg rc. hervorbrachte und die mit ihr zugleich geweckte deutsche Malerei; die Errichtung mehrer, wenn auch nur noch klösterlich eingerichteter, doch den Sinn für das Studium der Alten belebender Universitäten, als zu Prag (von Karl IV. nach dem Muster der in Paris gestifteten, 1348), zu Wien (1365), zu Heidelberg (1386), zu Cöln (1389), zu Erfurt (1392), zu Leipzig (1409), zu Würzburg (1413), zu Rostock (1419), zu Trier (1454), zu Greifswald (1456), zu Basel und zu Freiburg (1460), zu Mainz und Tübingen (1477), zu Wittenberg (1502), zu Frankfurt a. d. O. (1506), zu Helmstedt (1576) u. s. w.;

Singschule gegen das Ende des 13ten Jahrh. blühete. Der alte echte Meistergesang erstarrte aber mit der Zeit und sank in den späteren Meistersängerschulen zu einer geistlosen Reimerei herab.

ferner die im ersten Viertel des 15ten Jahrhunderts höchst wahrscheinlich durch einen Deutschen gemachte Erfindung des Lumpen-Papiers, welche die Anschaffung der Schreib-Materialien erleichterte; die durch Joh. Guttenberg zu Mainz 1436 gemachte noch wichtigere Erfindung der Buchdruckerkunst, worauf Joh. Faust und Peter Schoiffer den ersten Druck zu Stande brachten (1440—1456), welche Erfindung den schriftlichen Denkmalen des menschlichen Geistes eine schnellere Verbreitung, einen größeren Wirkungskreis verlieh und eine längere Dauer sicherte; die Eroberung von Constantinopel durch die Türken (1453) und die dadurch veranlasste Auswanderung gelehrter Griechen nach Italien, woher sich denn auch in der Folge Gelehrsamkeit und Geschmack und besonders die Liebe zur griechischen Sprache nach Deutschland verbreiteten; ferner die auf die Bildung und Verbreitung der deutschen Sprache nicht minder einflußreiche Entstehung und Vermehrung der Zeitungen, von denen sich die erste Spur 1488 unter dem Titel: „Vermerkt aus dem Niederland, von Joh. Winterburger," findet; die durch Columbus gemachte Entdeckung von Amerika (1492), durch welche der menschliche Geist mit einer Menge neuer Kenntnisse bereichert und dadurch auch zur Bereicherung und Vervollkommnung der Sprache genöthigt wurde; die von Franz von Taxis vorgeschlagene, unter Maximilians I. Regierung 1516 geschehene Einführung der Posten in Deutschland, welche die Mittheilung der Ideen ungemein erleichterte; und vorzüglich die durch alle diese erweiterten Begriffe vorbereitete und gereifte köstlichste Frucht dieses Zeitalters — die durch Luther 1517 veranlasste Reformation der Religion, welche zugleich eine Reformation aller Wissenschaften und vorzüglich der Sprache ward. Alle diese höchstwichtigen Ereignisse mussten natürlich wie auf die Bildung der Nation überhaupt, so insbesondere auf Sprache und Litteratur mächtig einwirken.

Wenn gleich die reine Schönheit, der Adel und die Lieblichkeit der Dichtersprache des vorigen Zeitraums zugleich mit der dichterischen Begeisterung selbst dahin geschwunden war, und Sprache und Verskunst mehr und mehr ausarteten: so gewann dagegen in Folge des zur Herrschaft gelangenden tüchtigen und gesunden Verstandes die Prosa eine selbständigere, vielseitigere Ausbildung und einen bedeutenden Grad von Gefügigkeit und Bestimmtheit. Dieselben

Zeitumstände, welche nachtheilig auf die Poesie wirkten, mussten sich für die Ausbildung der Prosa förderlich erweisen. Und nicht allein für die praktischen Zwecke und Bedürfnisse des Lebens, z. B. zu dem immer allgemeiner werdenden Niederschreiben der Land- und Stadtrechte bediente man sich der prosaischen Rede; auch zur Befriedigung höherer Bedürfnisse des Geistes und Gemüthes in zahlreichen Volksbüchern, welche die alten Helden- und Ritterdichtungen in prosaischer Umbildung dem Volke zur gemüthlichen Unterhaltung darboten, so wie in eigentlichen Geschichtswerken, Chroniken und mannichfaltigen Lehrschriften trat die ungebundene Rede mit größerer Freiheit und Gewandtheit auf, als früher. Ganz besonders aber gewann sie an Ausbildung und geistiger Tiefe durch die Kanzelberedsamkeit und den religiösen Lehrstil der Zeit, in welchem sich bei dem vorherrschenden Hange nach mystischer Vertiefung und Schwärmerei das kühnste und oft sehr glückliche Ringen mit dem für den Ausdruck rein geistiger Begriffe noch wenig gebildeten Sprachstoffe zeigt. *)

Da die Kaiser in diesem Zeitraume aus verschiedenen Familien waren und keinen beständigen Hofsitz hatten, so gelangte auch keine Mundart zur ausschließlichen Herrschaft, sondern es trat bald diese, bald jene auf den Schauplatz. Es fehlte an einer Stadt oder Pro-

---

*) Die Einführung der aristotelischen Philosophie und besonders der zunehmende Mysticismus bereicherte die Sprache mit einer Menge unsinnlicher Wörter, besonders Sachwörter mit der Endsilbe heit und keit, z. B. Wesentlichkeit, Willenlosigkeit, Gutdünkenheit, Abgeschiedenheit, Verborgenheit, Unwandelbarkeit, Empfänglichkeit u. d. g.
Ein Paar Vaterunser aus der Mitte des 14ten und 15ten Jahrhunderts mögen als Sprachproben genügen.

Aus der Mitte des 14ten Jahrhunderts:
Herre Vater unser, du da bist in dem Himel, geheiliget werde din Name; zur kome uns din Rich; din Wille werde hie uff der Erde, als in dem Himel. Du gib uns unser tegelich Brot; und vergib uns unser Schulde, als wir tuon unsern Schuldern; unn virleit uns in dekeine Bechorunge; sunder erlos uns von allem Ubele. Amen, das wahr ist.

Aus der Mitte des 15ten Jahrhunderts:
Vater unser, der da bist in den Himelen; geheiliget werde dein Name; zu kume din Riche; din Wille werde in der Erden, als in dem Himel; unser tegelich Brot gib uns hute; und vergib uns unser Schuld, als wir tun unseren Schulderen; und en leit uns nicht in Bekorunge; sunder erlöse uns von Übele. Amen.
Vergl. oben S. 32.

vinz, welche den andern in dieser Hinsicht zum Muster hätte dienen können. Die einzelnen Mundarten waren nicht mehr so scharf begrenzt, wie früher, und die schwäbische, welche noch immer den vorherrschenden Bestandtheil der Schriftsprache des oberen Deutschlands ausmachte, war durch das allmähliche Eindringen ihr fremdartiger Elemente in hohem Grade verwildert.

Berühmte Meistersänger waren in der zweiten Hälfte des 14ten Jahrhunderts Heinrich von Müglin, und Muscatblüt; im 15ten der Mönch von Salzburg, Kunz Zorn, Kunz Schneider, Hans Volz, Michael Beheim u. m. a. Die große Anzahl handschriftlich vorhandener Meisterlieder aus diesem Zeitraume ist verdienter Vergessenheit überliefert worden.

Neben dem Meistergesang aber und unabhängig von demselben erhielt sich die Volkspoesie, und trat um so lebendiger hervor, je mehr jener sich in die Schulen zurückzog und in mechanischen Formen erstarrte. Das Volkslied ist die eigenthümliche Weise, in welcher das noch vorhandene poetische Leben sich äußerte, und nur die Dichtungen dieser Zeit haben mehr oder weniger innere Lebendigkeit, welche sich nach Form und Inhalt der Volkspoesie anschließen, indem sie aus dem Leben des Volkes selbst hervorgehen oder sich auf dasselbe beziehen.

Dahin gehören die Werke einiger didaktisch-satirischen Dichter, die ihren Vorgängern aus dem Schlusse des vorigen Zeitraums, Hugo von Trimberg, Boner 2c., mit Geist und Glück nacheiferten, indem sie theils geschärfter, theils gemäßigter die verderbten Sitten ihrer Zeit züchtigten. — Der erste und vorzüglichste, den wir in dieser Hinsicht bewundern müssen, ist Nikolaus Baumann, der wahrscheinliche Verfasser des unter dem Titel Reineke der Fuchs eben so beliebten, als bekannten allegorisch-satirischen Gedichts. Das ganze in niederdeutscher Sprache geschriebene Gedicht ist ein lebendiges Gemälde von einem Hofe, dessen Regent sich den Anschlägen eines niederträchtigen Günstlings überlässt, und dadurch wider seinen Willen auf den Untergang seines Reichs hinarbeitet. — Selten ist wohl ein Gedicht so allgemein verbreitet und so günstig aufgenommen worden, wie dieses. Jahrhunderte lang war es im ganzen nördlichen Europa, besonders in Deutschland, ein Lieblingsbuch nicht nur des Volks, sondern selbst der Fürsten und Staatsmänner. Man hielt es mit Recht für eine Fundgrube,

aus der sich echte Lehrsätze der Moral und Politik schöpfen ließen; und so wie es auf die Bildung der Sprache sehr vortheilhaft gewirkt hat, so ist es noch jetzt für den Sprachforscher und Alterthumskenner von großem Werthe. *) — Auf eine ähnliche Art wirkte als Satiriker Sebastian Brand (geb. zu Straßburg 1458, gest. daselbst als Kanzler 1520) durch sein in oberdeutscher Mundart geschriebenes poetisches Werk „das Narrenschiff oder das Schiff aus Narragonien“ (zuerst zu Straßburg 1494 gedruckt), welches nicht bloß durch die vielen Abdrücke und Übersetzungen desselben in andere Mundarten, sondern auch besonders durch die sinnreichen Predigten, die der berühmte Doctor der Theologie und Prediger zu Straßburg Johann Gayler von Kaisersberg im Jahr 1498 darüber öffentlich hielt, erst recht merkwürdig wurde. **) — Beide wurden

*) Der Verfasser dieses trefflichen Gedichts in seiner niederdeutschen Abfassung ist nach genauern Untersuchungen nicht der auf dem Titel angegebene Heinrich von Alkmar, sondern wahrscheinlich der genannte Nikolaus Baumann, der als Doctor der Rechte und Rath des Herzogs Magnus von Jülich bei seinem Hofe in Ungnade fiel, und 1526 als Secretair des Herzogs von Mecklenburg und Professor der Rechte zu Rostock starb. — Er suchte sich durch dieses Gedicht, welches die Cabalen jener Residenz darstellt und lächerlich macht, für die Ungnade, in die er vom Hofe zu Jülich gestürzt worden war, zu rächen, wählte auch zur Sprache desselben den zu Jülich damals und noch jetzt herrschenden friesischen Dialekt des Plattdeutschen, setzte aber, um völlig unbekannt zu bleiben, den Namen Heinrich von Alkmar vor, der nie gelebt haben soll. Vergl. Tiaden's gelehrtes Ostfriesland. Aurich. 1785. Th. 1. S. 19—88. Auch Kinderling in seiner Geschichte der niedersächsischen Sprache. S. 350 rc. — Die uralte Fabel, welche diesem Gedicht zu Grunde liegt, war nicht das Eigenthum einer Nation, muß jedoch in Deutschland sehr früh einheimisch geworden sein. Der mittelhochdeutsche Reinhart Fuchs aus dem 13ten Jahrh., welchen wir noch besitzen, ist von dem niederdeutschen Reineke nach Anlage und Inhalt durchaus verschieden.

Wir kennen übrigens von diesem deutschen Volksbuche über 15 verschiedene Ausgaben, von denen die erste 1498 zu Lübeck erschien; eine der besten neueren ist die von Voß und Bredow besorgte und mit einem sehr brauchbaren Glossarium versehene Ausgabe, welche den Titel führt: Reineke de Voß, mit eener Vorklaring der olden sassischen Worde. Gedrucket to Eutin 1797 rc.

**) Eine kleine Sprachprobe aus Sebastian Brand's Narrenschiff sei genug, um den Geist desselben anzugeben.

Wer uff sich selbst viel Aempter nymbt
Der mag nit tun das jedem zymbt.
Der hie muß syn und anderswo
Der ist recht weder hie noch do.
Wer tun will, das eym jeden g'falt

wurden indessen an Witz und Laune noch übertroffen von ihrem jüngeren gelehrten Zeitgenossen Thomas Murner, der 1475 zu Straßburg geboren und 1506 vom Kaiser Maximilian I. zu Worms als Dichter gekrönt wurde, aber als Doctor der Theologie, Prediger und Professor zu Lucern wegen allerlei Schmähschriften, die er wider die protestantischen Cantons schrieb, im Jahr 1520 die Schweiz verlassen musste. *)

Die in diesem Zeitalter immer fortdauernden Kämpfe und Fehden der Reichsstädte und der Schweizer gegen ihre Feinde wirkten gleichfalls auf die Dichtkunst, welches die auf uns gekommenen Kriegslieder beweisen. So schildert der Nürnberger Meistersänger Hans Rosenblüt (gewöhnlich der Schnepperer genannt) den Sieg der Nürnberger (1450) über die benachbarten Reichsritter; Hans Eberhard Tüsch den letzten Feldzug des Herzogs Karl des Kühnen (1477) gegen die Schweizer, und der berühmte Veit

---

Der muß han Ottem warm und kalt
Und schluken vil das im nit smekt
Und streken sich nach der Gedekt
Und künnen pfulwen underströwen
Eym jedem underm Ellenbowen
Und schmyeren yedem wol syn Styrn,
Und lugen daß er keynen erzürn.
Aber viel Aempter smeken wol
Man wermbt sich bald bei grosem Kol (Kohlfeuer)
Und wer vil Wyn versuchen dut
Den dunkt doch nit eyn yeder gut.
Dann schlecht geschmydt ist bald bereit
Dem Wisen liebt (ziemt) Eynfaltikeyt. —

Wer noch gut Sitt, Ehre Tugend kan
Den halt ich für eyn edel Mann;
Aber wer hett kein Tugend nitt
Keyn Zucht, Scham, Ehre noch gute Sitt,
Den halt ich alles Adels leer
Ob joch (auch) eyn Fürst syn Vatter wär.
Adel alleyn by Tugend stat
Uß Tugend aller Adel gat ꝛc.

*) Die merkwürdigsten von Th. Murner's vielen satirischen Schriften sind die Narrenbeschwörung; die Schelmenzunft; die Geuchmat (d. i. Narrenwiese), worin er die Männer geißelt, die sich durch Frauen täuschen lassen.

Lessing sagt: „Wer die Sitten der damaligen Zeit kennen lernen will, wer die deutsche Sprache in allem ihren Umfange studiren will, dem rathe ich, Murner's Gedichte fleißig zu lesen. Was die Sprache Nachdrückliches, Derbes, Anzügliches, Grobes und Plumpes hat, kann er nirgends besser zu Hause finden, als in ihnen.“ S. Lessing's Leben, Th. 3. S. 135 — 141.

Weber besang die Thaten der Schweizer während des burgundischen Krieges, am schönsten den Sieg der Schweizer bei Murten (1476). — In das 14te Jahrhundert fallen auch die ältesten Denkmale des deutschen Kirchengesanges. Conrad von Queinfurt gilt für den Verfasser des ältesten Kirchenliedes. — Unter den Balladen und Ritterromanzen zeichnet sich das Lied vom alten Hildebrand, unter den poetischen Erzählungen das Buch von den sieben weisen Meistern vortheilhaft aus. — In der dramatischen Dichtkunst, deren erste Anfänge in deutscher Sprache diesem Zeitraume angehören, versuchten sich um die Mitte des 15ten Jahrhunderts die schon vorhin genannten nürnbergischen Meistersänger Hans Rosenblüt und Hans Volz, welche die ersten bekannten Fastnachtsspiele dichteten, und nicht viel später Theodorich Schernberk.*) — Auch das allegorische Heldengedicht, der Theuerdank, von Melchior Pfinzing, Maximilians Geheimschreiber (geb. zu Nürnberg 1481, gest. als Propst in Mainz 1535), welches die Thaten Maximilians I. besingt, verdient hier noch bemerkt zu werden. Der Held wird Theuerdank genannt, weil er von Jugend auf seine Gedanken auf theure (würdige und große) Dinge gerichtet, mit ritterlich christlichem Sinne viel Thaten gethan und große Gefahren bestanden habe.

Unter den prosaischen Ritter- und Volks-Romanen, welche im 15ten Jahrhundert an die Stelle der früheren epischen Dichtungen treten, von denen sie zum Theil nur prosaische Bearbeitungen sind, verdienen Erwähnung: Fierabras, Pontus und Sidonia, Melusina, Fortunatus, und besonders der auf deutschem Boden entstandene komische Volksroman Tyll Eulenspiegel, der ursprünglich niederdeutsch, dann aber auch hochdeutsch bearbeitet wurde und bis in unsere Zeit ein beliebtes Volksbuch geblieben ist. — Schon im 14ten und häufiger im 15ten Jahrhundert erschienen auch prosaische Geschichtswerke, z. B. die elsassische Chronik von Jakob von Königshofen (um 1386), die thüringische Chronik von Johannes Rote (um

*) Sowohl Schernberk's Schauspiel, betitelt „ein schön Spiel von Frau Jutten“, als auch mehre Fastnachtsspiele von Rosenblüt finden sich theils vollständig, theils im Auszuge abgedruckt in Gottsched's: Nöthiger Vorrath zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst. 2 Bände. Leipzig 1757 u. 1765.

1442), die Beschreibung der burgundischen Kriege von Diebold Schilling u. a. m. — Als Kanzelredner und Lehrschriftsteller zeichneten sich vorzüglich aus: der Dominicaner Johann Tauler (von 1294 bis 1361 in Straßburg lebend), dessen Predigten an Tiefe der Gedanken und kühner Sprachgewandtheit zu dem Vortrefflichsten gehören, was in deutscher Prosa vor Luther geschrieben ist; und über ein Jahrhundert später der schon oben genannte Gayler von Kaisersberg, von welchem außer den bereits angeführten Predigten über Brand's Narrenschiff nach seinem Tode noch zahlreiche andere Predigten und Erbauungsschriften gedruckt wurden. Auch Albrecht von Eybe (st. 1485) verdient als Verfasser eines moralischen Werkes „das Ehestandsbuch", genannt zu werden.

Andere vorzügliche Schriftsteller dieses Zeitraums waren noch: K. J. Wimpfeling (geb. 1448, gest. 1528), ein geistvoller Gottesgelehrter, Schulmann und Redner; Beatus Bilt; Thomas Malleolus (Hämmerlein), geistreicher Kenner des classischen Alterthums und der vaterländischen Geschichte; Thomas a Kempis (nach seinem Geburtsorte Kempen im Cölnischen Bisthum genannt); Rudolph Agricola, Wiederhersteller der Philosophie und schönen Litteratur; Heinrich Steinheil, ein berühmter Rechtsgelehrter und Sprachkundiger; Nikolaus von Wyle, welche beide vorzüglich alt-römische Schriftsteller übersetzten; Dietrich von Plenig, der den Sallust, und Jacob Polycharius, der den Sueton übersetzte. Alle diese wurden freilich späterhin durch Johann Reuchlin, den Gründer einer bessern Sprachforschung, weit übertroffen (1454—1521).

Welchen wichtigen Antheil an dieser Morgenröthe eines neuen wissenschaftlichen Lebens und einer erneuerten Sprachbildung die wohlthätige Regierung des Kaisers Maximilian I. (von 1493—1519) hatte, ist unverkennbar. Dieser in so mancher Beziehung merkwürdige Mann, der 1495 durch den ewigen Landfrieden das Faustrecht in Deutschland zügelte, war zugleich, mit den gangbarsten neuern, wie mit den ältern Sprachen bekannt, ein eifriger Freund und Beförderer der Wissenschaften, besonders der deutschen Litteratur. Er ermunterte nicht nur die besten Köpfe seiner Zeit zu Werken des Geschmacks, sondern nahm auch selbst Theil an den Arbeiten der Schriftsteller. Er selbst schrieb mehre Aufsätze in

deutscher Sprache, und gab den Grundriß zu einigen größern Werken. Hierunter gehört vorzüglich der Weißkunig, eine allegorisch behandelte Erzählung seines eigenen Lebens und seiner Thaten, welche von seinem Secretär Marcus Treitzsaurwein von Ehrentreitz in östreichischer Mundart zusammengetragen wurde. Dieses Werk enthält auch einen Theil der Lebensgeschichte seines Vaters, Friedrichs III., von dessen eigener Hand der gelehrte Dichter Conrad Celtes mit einem Lorberkranz zum deutschen Dichter in Wien 1491 gekrönt wurde. — Maximilians ganze Denk- und Handlungsart beweiset, wie sehr er durch seinen Einfluß die darauf folgende Glaubensverbesserung und höhere Cultur überhaupt vorbereitet hatte.

Fünfter Zeitraum.

Das Zeitalter aufblühender Wissenschaften. Von Luther bis auf Opitz. 1534 bis 1625.

Unter dem Schutze eines so aufgeklärten Kaisers, wie Maximilian, und durch alle die vorhin genannten wichtigen Erfindungen und Entdeckungen, wie auch durch ähnliche wissenschaftliche Unternehmungen mehrer Zeitgenossen, besonders Melanchthon's, Erasmus, Camerarius ꝛc. unterstützt und begünstigt, musste es einem Manne, wie Martin Luther war (geb. 1483, gest. 1546), gelingen, das große Werk der Glaubensverbesserung zu beginnen (1517) und muthig fortzusetzen. — Doch nicht bloß Glaubensheld und Sieger über die damalige Verstandes- und Gewissens-Sklaverei, sondern überhaupt Schöpfer eines freieren und edleren Zeitgeistes und Beförderer eines ernsten wissenschaftlichen Studiums, hat er sich besonders um die Bildung und Verbesserung der deutschen Sprache unsterbliche Verdienste erworben. Er bot die ganze Kraft seiner Rede auf, die göttliche Sache, für die er lebte und kämpfte, in allen Formen des Vortrags zu verfechten. Ohne Gewalt der Waffen, bloß mit dem Schwerte der Rede kämpfend, musste er die damals noch so ungewandte, ungefällige Sprache zwingen, seinem deutschen Sinne, seinem feurigen Hochgefühle sich zu fügen. Dies bestätigt die Geschichte seines ganzen Lebens und Wirkens und besonders die nähere Betrachtung seiner Schriften. Sind auch seine Streit-Schriften nicht frei von manchen heftigen

Äußerungen und Derbheiten: so kann dies doch ein verständiger Blick auf die Zeit, in welcher er schrieb, und auf die gewaltsamen Reizungen seiner Gegner wohl entschuldigen. Seine Schreibart ist der lautere Erguß eines starken Gemüths, das jedes Gefühl ausströmt, wie es geboren wird und jede äußere Rücksicht verachtend, nur dem erkannten Rechten und Wahren sich hingiebt. Er erhob sich daher auch besonders in Hinsicht seines prosaischen Stils (einer bisher noch zu keiner reinen und sicheren Ausbildung gediehenen Form) über alle deutschen Schriftsteller seiner Zeit. So vielseitig, wie er, hatte noch kein Deutscher alle Formen der deutschen Sprache beherrscht, noch Keiner, wie er, mit solcher Deutlichkeit, Klarheit und Bestimmtheit der Begriffe zum Verstande und zugleich mit solcher innigen Wärme für Religion und Sittlichkeit zum Herzen gesprochen und geschrieben.

Luther's Bibel-Übersetzung (1534), so wie seine übrigen Werke, besonders seine Predigten und religiösen Lieder, voll Geist und Kraft, waren in Hinsicht des reinen und richtigen Ausdrucks musterhaft und konnten für jene Zeiten classisch genannt werden. *) — Trotz

*) Wie sehr er bemüht war, die Sprache zu verbessern und wie sehr ihm dieses besonders durch den Gebrauch derselben auf der Kanzel gelang, sieht man am besten, wenn man seine früheren Predigten mit seinen späteren vergleicht. In den ersteren vermisst man noch das mildernde e bei manchen Substantiven im Nominativ des Singulars und des Plurals, so wie besonders auch im Dativ des Plurals; ferner die Plural-Endung er, z. B. statt die Männer, die Weiber — die Manne, die Weibe; eben so findet man noch tiefere Vocale statt der höheren, z. B. kummen statt kommen, hort statt hört ꝛc.; harte Zusammenziehungen fallen in den späteren weg, so wie auch das ge vor dem Infinitiv. — Man sieht dieses zum Theil schon aus dem Vaterunser, wie es hier aus Luther's erster Ausgabe des N. T. (Matth. Cap. VI.) Wittenberg 1522 und aus der letzten von ihm selbst durchgesehenen Ausgabe der ganzen Bibel, Wittenberg 1541 abgedruckt ist:

1522	1541
Vnser Vater ynn dem Hymel,	Vnser Vater in dem Himel,
Deyn Name sey heylig;	Dein Name werde geheiliget;
Deyn Reych kome;	Dein Reich kome;
Deyn Wille geschehe auff Erden wie ynn dem Hymel;	Dein Wille geschehe auff Erden, wie im Himel,
Unser teglich Brott gib unns heutt;	Unser teglich Brot gib uns heute;
Und vergib uns unsere Schulde, wie wyr unsernn Schuldigern vergeben;	Und vergib uns unsere Schulde, wie wir unsern Schüldigern vergeben.
Unnd fure unns nitt ynn Versuchung;	Und füre uns nicht in versuchung;
Sondern erlose uns von dem Vbel.	Sondern erlöse uns von dem ubel.

allen Hindernissen, die ihnen die Feinde der Denkfreiheit in den Weg legten, wurden jene Schriften doch unter alle Stände des deutschen Volkes so außerordentlich schnell und allgemein verbreitet, so gierig gelesen und nachgeahmt, daß Luther's Sprache, deren Grundlage die obersächsische Mundart bildet, welche zwischen den Extremen der oberdeutschen oder schwäbischen und der niederdeutschen Mundart die Mitte hält, sich allmählich zur allgemeinen Schriftsprache der Nation, zum sogenannten Hochdeutschen erhob und die sonst mehr herrschende schwäbische und niederdeutsche Sprache aus dem Munde des gebildetern Theiles der Nation immer mehr verdrängte.

Diesem großen Reformator ähnlich an Geist und Kraft und kühner Wirksamkeit, obgleich nicht an so ausgebreiteter Anerkennung seiner Verdienste, war sein Zeitgenoß und theilnehmender Freund Ulrich von Hutten, ein fränkischer Edelmann und ein eben so tapferer Ritter, als geistvoller und freimüthiger Redner und Schriftsteller (geb. 1488). An Allem mit Eifer theilnehmend, was die Sache der Menschheit betrifft, schrieb er eine Menge trefflicher Schriften, anfangs in lateinischer, zuletzt aber, um von Allen verstanden zu werden, in deutscher Sprache gegen alle Diejenigen, die er als Feinde der geistigen und bürgerlichen Freiheit, als Verfechter der Tyrannei und der Dummheit, als Widersacher der Vernunft und eines richtigen Gefühls erkannt hatte. Er verfolgte sie mit den bittersten Satiren, und that ihnen besonders weh durch seine deutschen Lieder, die auf allen Gassen gesungen wurden. — Vermehrte er auch durch das Alles den Haß seiner Feinde, der ihn endlich aus Deutschland nach der Schweiz, auf eine kleine Insel des Zürcher-Sees, Ufnau genannt, vertrieb; musste hier gleich sein Körper unter den gehäuften Anfällen des Mangels und Elends von außen und der Gewalt seiner Feuerseele von innen nach einigen Jahren zu Grunde gehen: so bleibt ihm doch das ruhmvolle Zeugniß der Wahrheit, „daß er der Mann war, der, wenn äußere Macht, Reichthum und Glück seiner innern Kraft gleich gewesen wären, nothwendig die ganze Welt hätte umkehren, und eine neue bessere Gestalt

---

Denn deyn ist das Reych, vnd die Krafft, unnd die Herlickeyt in Ewickeyt. Amen.	Denn dein ist das Reich, und die Krafft, und die Herrligkeit in ewigkeit, Amen.

der Dinge hervorbringen müssen." *) Er starb im August 1523 im 36sten Jahre seines Alters.

Ein anderer merkwürdiger Zeitgenoß Luther's und lebhafter Theilnehmer an Allem, was Aufklärung verhieß und beförderte, der besonders auf die Bildung des Volks und seiner Sprache den unverkennbarsten Einfluß hatte, war Hans Sachs, eines Schneiders Sohn und seines Handwerks ein Schuhmacher zu Nürnberg (geb. 1494, gest. 1576). Er ist einer der spätesten, aber ehrwürdigsten Meistersänger und vielleicht der fruchtbarste Dichter, der je gelebt hat. Seine größern und kleinern poetischen Arbeiten, die zwischen die Jahre 1514—1567 fallen, und von seinen Zeitgenossen mit großem Beifall aufgenommen wurden, belaufen sich, nach seiner eignen Angabe, auf 6048, wovon aber nur etwa der vierte Theil gedruckt auf uns gekommen ist. So sehr auch späterhin kalter Undank und witzelnder Spott diese Gedichte herabwürdigten, so haben doch endlich Männer, wie Wieland und Göthe, dieselben in Schutz genommen und ihren Werth laut und eindringend ausgesprochen. **) Aus ihrer unbefangenen Beurtheilung geht wenigstens so viel hervor, daß Hans Sachs ein Mann von ungemeinen poetischen Anlagen war, der bei einer reichen Phantasie, einer ziemlichen Gabe von Witz, bei viel Gemüthlichkeit und Beobachtungsgeist, in Verbindung mit einer unglaublichen Belesenheit, durch unablässigen Fleiß und ernstes Streben sich mancherlei Kenntnisse, besonders der

---

*) S. Teutscher Merkur 1776. Februar. S. 174. rc.
Von seinen vielen Schriften in Versen und in Prosa sind zwar nur noch wenige übrig geblieben; aber sie verrathen doch alle, wie Küttner (in seinen Charakteren deutscher Dichter) sagt, „durchaus den freien Mann und freien Denker; sie sind geschrieben mit eisernem Griffel, ungewöhnlich stark im Ausdruck, kühn, heldenmüthig, voll Hohn und Trotz, ein Abbild seines großen Herzens. Männlich und feuervoll ist seine Sprache, kurz in Worten und von vielsagender Bedeutung; sie reißt hin und erschüttert. Nichts, was er schrieb, läßt ohne Schauder und Bewunderung sich lesen; Nichts, was in unsern Tagen Kühnes und Wahres gesagt ward, hat die Gluth seines ungestümen Feuers." — Vergl. auch: Gedichte von Ulrich von Hutten und einigen seiner Zeitgenossen. Herausgegeben von Aloys Schreiber. Mit Hutten's Bildniß. Heidelberg 1824.
Eine Ausgabe von Hutten's sämmtlichen Werken, besorgt von E. J. Münch, ist in 5 Bänden 1821—1825 erschienen unter dem Titel: Ulrichi ab Hutten, Equitis Germani, opera quae exstant omnia. Des teutschen Ritters Ulrich von Hutten sämmtliche Werke. Berlin b. Reimer.

**) S. T. Merkur, April 1776. S. 75. rc.

Welt und der Menschen verschafft hatte, der aber auch freilich, weil es ihm an gründlicher wissenschaftlicher Bildung gebrach, sich nicht genug über die seinem Zeitalter eigenthümlichen Fehler und Mängel des Geschmacks erheben konnte. In unserm an gelehrten Hülfsmitteln reicheren Zeitalter wäre er vielleicht eine Zierde desselben gewesen. Er versuchte sich fast in allen Dichtungsarten, die damals von den Deutschen geübt wurden; namentlich dichtete er ernsthafte, und allegorische Erzählungen, Schwänke, dramatische Gedichte, und zwar sowohl Tragödien, als Komödien und Fastnachtsspiele, äsopische Fabeln, moralische und satirische Gedichte, und endlich eine große Menge eigentlicher (lyrischer) Meistergesänge, deren Anzahl er selbst auf 4275 angiebt. *)

Außer den genannten Gattungen der Poesie dieser Zeit verdienen noch besonders die zahlreichen Volkslieder Erwähnung, welche besonders im 16ten Jahrhundert unmittelbar aus dem Leben des Volkes erwuchsen, und theils einzeln von Munde zu Munde gingen, theils in gedruckten Liedersammlungen verbreitet wurden. Unter den prosaischen Ritter- und Volks-Romanen, die auch in dieser Periode, besonders nach französischen Originalen, vielfach bearbeitet und begierig gelesen wurden, sind die berühmtesten: der Amadis, die vier Haimonskinder, der Kaiser Octavianus, die schöne Magelone, und der aus volksthümlich deutschen Sagen hervorgegangene Roman vom Schwarzkünstler Faust (zuerst gedruckt 1589). — Einen neuen Gehalt und eine höhere Belebung erhielt durch die Reformation das deutsche Kirchenlied, welche Gattung außer Luther selbst durch mehre seiner Zeitgenossen und Anhänger, wie Justus Jonas, Nikolaus Decius, Lazarus Spengler, Erasmus Alberus, Nikolaus Hermann, Johann Matthesius, Bartholomäus Ringwaldt u. a. m. fleißig und mit gutem Erfolg angebaut wurde. **)

Andere merkwürdige deutsche Schriftsteller dieses Zeitraums waren: Johann Fischart (auch Menzer genannt) ein protestan-

*) Diese Meistergesänge sind nie gedruckt worden. Was aber Hans Sachs von seinen übrigen Werken der Aufbewahrung werth fand, wurde, nachdem viele einzelne Gedichte als fliegende Blätter unter dem Volke verbreitet waren, später von ihm selbst gesammelt und erschien gedruckt zwischen den Jahren 1558 und 1579 in 5 Folio-Bänden.

**) Schon 1597 erschien zu Greifswald eine Sammlung von 600 Kirchenliedern, und schon im folgenden Jahrhundert wuchs deren Zahl auf mehr als 30000.

tischer Rechtsgelehrter zu Straßburg, als Schriftsteller ein wahrer Sonderling, der mit geistvoller Kühnheit sich eine ganz eigenthümliche Sprache schuf und mit Witz und bitterer Satire sich oft die schmutzigsten Schilderungen erlaubte, um die Sittenlosigkeit seiner Zeitgenossen, besonders der Pfaffen, zu geißeln. *) Er behauptete auch schon in der zweiten Hälfte des 16ten Jahrhunderts, unsere Sprache weiche weder der griechischen, noch der lateinischen, und war einer der ersten, welche den Hexameter im Deutschen nachzubilden versuchten. Ferner Burkard Waldis, der trefflichste Fabeldichter dieser Zeit, sollte er auch in der Schärfe und Stärke des Ausdrucks von Erasmus Alberus übertroffen sein; **) Georg Rollenhagen (geb. 1543 und gest. 1609 als Rector zu Magdeburg, Verfasser des bekannten didaktisch-komischen Heldengedichts: der Froschmäusler, Magedeburg 1595); Paul Rebhuhn (1536), Johann Brummer (1592) und Jakob Ayrer (gegen 1600) schrieben deutschen Schau- und Singspiele; und manche andere Gelehrte machten sich durch Übersetzungen bekannt, wie z. B. Johann Neuber, der Cicero's Werk von den Pflichten (1530) übersetzte, oder durch Erklärung deutscher Sprichwörter und sprichwörtlicher Redensarten, wie Johann Agricola (geb. 1492 zu Eisleben, Hofprediger des Kurfürsten von Brandenburg) und Sebastian Frank (gest. vor 1545), der zugleich Geschichtschreiber und mystisch-religiöser Schriftsteller war; oder durch Wörterbücher, wie Peter Dasypodius und Josua Maaler (1561) rc., durch Sammlungen deutscher sinnverwandter Wörter, wie Johann Serranus, oder durch Benennung und Beschreibung der Pflanzen und Thiere, wie Conrad Geßner (1565), oder durch andere wissenschaftliche Bestrebungen, wie z. B. in der Geschichte Nikol. Mareschall von Thüringen (1525), Johann Thurnmayer, auch Aventinus genannt (geb. 1477, gest. 1534), dessen baier-

---

*) Dies beweiset besonders sein nach dem Französischen des Rabelais frei bearbeiteter satirisch-humoristischer Roman: Gargantua und Pantagruel und sein: Bienenkorb des h. römischen Reichs Immenschwarms, seiner Hummelszellen u. s. w. den er unter dem Namen Jesuwalt Pickhart 1579 herausgab.

**) Alberus Fabeln führen den Titel: Buch von der Tugend und Weisheit, 1550. — Burkard Waldis' „Aesopus ganz neu gemacht" erschien zuerst Frankfurt a. M. 1548 und enthält 400 Fabeln und Schwänke in 4 Bücher abgetheilt.

sche Chronik sich, wie die schweizerische des Ägidius Tschudi (gest. 1572) und die pommersche des Thomas Kantzow (gest. 1542) durch kräftige und gebildete Sprache auszeichnet; Conrad Peutinger (1547), und Cuspinian; in den theologischen und philosophischen Wissenschaften: Philipp Melanchthon (1560), Jacob Wümpfelingen (1528), Joh. Oporinus (1568), Friedr. Sylburg (1596), Justus Lipsius (1606), Laur. Rhodomann (1606), Joh. Caselius (1613), Friedrich Taubmann (1613), Theophrastus Paracelsus (Alchimist, 1541), Nikol. Copernicus (Mathematiker und Astronom, der bessere Ansichten des Sonnensystems verbreitete, geb. zu Thorn 1473, gest. 1543), Joh. Prätorius (Erfinder des nach ihm benannten Meßtisches, 1616); oder in der Kunst: Lucas Cranach (Porträtmaler, gest. 1553), Hans Holbein (gest. 1574), Albrecht Dürer (gest. 1528), Chr. Schwarz (der sogenannte deutsche Raphael, gest. 1594). — Alle diese Männer konnten hier, des beschränkten Raumes wegen, nur berührt werden, so sehr sie sich auch durch ihre Werke um die Ausbildung des deutschen Volks verdient gemacht haben.

Nur einige Männer, welche die ersten Versuche machten, die deutsche Sprache grammatisch zu regeln und dadurch den Grund zu einer wissenschaftlichen Behandlung derselben legten, verdienen hier noch einer besonderen Erwähnung. — Obgleich schon Karl der Große damit umging, eine deutsche Grammatik zu verfassen (s. S. 27): so ist doch weder von dieser Arbeit, noch von irgend einer andern der Art, die vor der Zeit der Reformation geschrieben wäre, Etwas auf uns gekommen. Die erste bekannte deutsche Sprachlehre erschien von einem Zeitgenossen Luther's, Namens Valentin Ickelsamer *), dessen aus 5 Bogen bestehender erster Versuch ohne Jahrzahl und Druckort freilich mehr eine Fibel, als eine Grammatik zu nennen ist, nichts desto weniger aber den edlen Eifer des

*) Der vollständige Titel dieser Schrift ist: Teutsche Grammatica, darauß ainer von jm selbs mag lesen lernen, mit allem dem, so zum teutschen lesen vnnd desselben Orthographiam mangel vnnd überfluß, auch anderm vil mehr, zu wissen gehört. Auch ettwas von der rechten art vnnd Etymologia der teutschen sprach vnnd wörter, vnnd wie man die teutschen wörter in jre silben taylen, vnnd zusammen buchstaben soll —

Verfassers für echt deutsche Gesinnung und Sprache in mehren Stellen an den Tag legt. *) — Die von Stephanus Ritter im Jahr 1516 herausgegebene neue deutsche Grammatik war in lateinischer Sprache zum Behuf der Ausländer und besonders der Franzosen geschrieben. Zwei Jahre nach dieser, nämlich 1518, erschien die „Weimarische deutsche Grammatik," die zunächst zum Gebrauch der Schulen des Herzogthums Weimar bestimmt war. Hierauf folgten Laurentius Albertus, mit dem Zunamen Ostrofrank mit seiner: Teutsch Grammatik oder Sprachkunst rc. 1573, und Albert Oelinger mit seinem besonders für junge Franzosen bestimmten, dürftigen „Underricht der Hoch-Teutschen Sprach" rc. 1574. — Weit gründlicher und vollständiger erschien einige Jahre darauf eine deutsche Sprachlehre von M. Johann Clajus oder Klaj, dem Älteren, geb. 1530 zu Herzberg in Kursachsen, der erst Rector zu Goldberg, dann zu Nordhausen und bald darauf erster evangelischer Prediger zu Bendeleben war, wo er 1592 starb. **) Im Anfange des 17ten Jahrhunderts machte sich Johann Rudolph Sattler durch seine Bemühungen um die Beförderung der deutschen Sprache bekannt. Er war zu

---

*) So sagt er z. B. S. 7.: „Bey den lateinischen wird die Orthographia, das ist, wohl buchstäblich schreiben, so eben vnnd fleißig gehalten, das ainer der ganzen lateinischen kunst vnwissend würdt geachtet, der nur ainen Buchstaben vnrecht, oder ainen zu vil oder zu wenig setzet, warumb soll es dann bei den Teutschen gleich gelten, mann schrieb recht oder falsch? kündte man doch diese sprach so wol regulieren, als die Hebraisch, Ghriechisch oder Lateinisch sein. Ja billich ist es allen Teutschen ain schand vnnd spott, das sy anderer sprachen meister wöllen sein, vnd haben jre aigne angeborne muttersprach noch nye gelernet oder verstanden." — S. 9. sagt er: „Wer soll billicher teutsch künden vnnd verstehn, dann die teutschen? Vnnd so man schon solchen Vleiß ann die teutschen sprach leget, sol sy dannoch wol nymmermer wider zurecht kommen, vnnd verstentlich werden, also gar ist sy verwüstet, verfelschet vnnd verderbt." — Vergl. auch, was er einige Blätter weiter sagt.

**) Der vollständige Titel seiner Sprachlehre ist: Grammatica germanicae linguae M. Johannis Claji, Hirtzbergensis, ex bibliis Lutheri germanicis et aliis eius libris collecta. Lips. 1578. Sie enthält größtentheils sehr gründliche und klare Regeln, die durch glücklich gewählte Beispiele, meistens aus der lutherischen Bibelübersetzung erläutert werden, und die deutsche Sprache erscheint darin überhaupt in einer größeren Reinheit, als die damalige Zeit erwarten ließ. Sie erlebte daher auch bis zum Jahr 1689 zehn Auflagen und wurde sogar in fremde Sprachen übersetzt. Gottsched nimmt in seiner Sprachkunst oft Rücksicht auf diese Sprachlehre.

Basel anfangs Notarius und Gerichtschreiber, hernach Mitglied des Raths, und starb 1628 im 51sten Lebensjahre. *)

Indessen war und blieb doch immer die Zahl und der Einfluß dieser deutschen Schriftsteller, welche unmittelbar für deutsche Sprache und Poesie wirksam waren, nur gering gegen die weit größere Zahl der Gelehrten, welche sich in ihren Schriften der lateinischen Sprache bedienten; daher auch bald nach den Zeiten der Reformation, ob sie gleich den Geist der Prüfung und den fortdauernden fleißigern Anbau der Wissenschaften veranlasst hatte, dennoch die deutsche Sprache in ihrer Bildung nicht so rasch fortschritt, als dies zu erwarten war. Theils die vielen theologischen Streitigkeiten, die sich seit dieser Zeit entspannen und größtentheils in lateinischer Sprache verhandelt wurden, theils auch selbst die Wiederbelebung eines gründlichern Studiums der alten Litteratur und besonders die politischen und kriegerischen Stürme, welche bald nach dem Beginn der Reformation in Deutschland zu wüthen anfingen, waren Ursachen dieser abermaligen Vernachlässigung. Die meisten damaligen Gelehrten fanden es bequemer, in der gebildetern, zum wissenschaftlichen Vortrage mehr geeigneten lateinischen Sprache, an die sie der Schul- und akademische Unterricht schon gewöhnt hatte, zu schreiben, als in der freilich damals immer noch zu sehr ungeregelten, unbe-

---

*) Unter seinen Schriften verdient folgendes Werk einige Erwähnung: „Teutsche Orthographey vnd Phraseologey, das ist ein vnderricht, Teutsche Sprach recht vnnd wohl zu schreyben. So dann allerley ausserlesene Teutsche Wörter vnnd formen zu reden, wie solche dieser zeit, so wol in mündlichen fürträgen: als auch im Concept vnd schreiben gebraucht werden u. s. w.: beschrieben, wiederumben vbersehen, gemehrt, vnnd jetzt zum anderen mahl im truck gegeben durch Johann Rudolph Sattler, genannt Weissenburger, Gerichtschreibern der Statt Basel. Mit Röm. Kays. Majest. Freyheit begnadet. Gedruckt zu Basel 1610. 1 Alphabet, 9 Bogen in 8." — Eine der merkwürdigsten Stellen in diesem Werke ist vielleicht folgende, S. 24, wo Sattler sagt: „Bey guten Authoren, die noch vor wenig Jahren im Truck außgegangen, wirdt gefunden: daß dieser vnterscheid zwischen dem für vnd vor gehalten worden: für haben sie gebraucht anstatt des Lateinischen pro, als für einen schreiben, fürschreiben, fürsprach, fürgehen: so dann das vor anstatt deß Lateinischen ante, als: er ist vor ihm allhie gewesen, vorgehn, vormahls ꝛc. Vor kurtzer Zeit aber ist es dahin kommen, daß man ohne vnterscheid das vor braucht, redt vnd schreibt, vor einen schreiben, vorschrifft, vorsprach, vorgehn ꝛc. für einen gehn vnd vor einem gehn sind ja zweyerley: darumb ich meiner einfalt nach dafür halte, daß solches viel mehr auß mißbrauch: weder aber mit guten fundamenten geschehe."

hülflichen, wenigstens nicht gründlich erlernten Muttersprache. — Sogar viele Dichter jener Zeit gefielen sich mehr in der Nachahmung der alten Griechen und Römer und dichteten lieber und leichter in der lateinischen, als in der deutschen Sprache, deren sie sich wegen ihrer eigenen Ungewandtheit und Fehlerhaftigkeit im Schreiben nicht selten zu schämen Ursache hatten. So von den meisten Gelehrten, besonders im Anfange des 17ten Jahrhunderts, verlassen — wie wenig konnte da die deutsche Sprache an fortschreitender Bildung zur Vollkommenheit gewinnen! Sie schien bestimmt zu sein, nach jedem mächtigen Vorschritte in ihrer Entwickelung und Bildung, wenn auch nicht entschiedene Rückschritte, doch auf lange Zeit Stillstand zu machen. So zeigte es sich in der Zeit nach Karl dem Großen, so nach dem Verhallen des Minnegesanges und so auch bald nach dem Tode Luther's.

Sechster Zeitraum.

Das Zeitalter widerstrebender Meinungen. Von Opitz bis auf Klopstock. 1625 bis 1751.

Philosophie, Sprache und Dichtkunst erfuhren in diesem Zeitraume wichtige Veränderungen. In der letzteren kann man besonders vier Parteien unterscheiden, die man die Opitz-Flemming'sche oder die gedankenreiche, die Harsdörfer-Birken'sche oder die süßlich tändelnde, die Hofmannswaldau-Lohenstein'sche oder die prunkvolle und die Postel-Neukirch'sche oder die geistlose Partei nennen kann. Die ersterwähnte pflegt auch wohl die erste schlesische Dichterschule, die zweite die nürnbergische, die dritte die zweite schlesische, und die vierte die niedersächsische Dichterschule genannt zu werden. Erst nach vielfältigem Schwanken und mancherlei Irrwegen wurde endlich die gerade Bahn gefunden, auf welcher die deutsche Sprach- und Dichtkunst in dem folgenden goldenen Zeitalter mit Riesenschritten vorwärts eilte.

Um so unerwarteter, je ungünstiger für die weitere Ausbildung der deutschen Sprache der am Ende des vorigen Zeitraums geschilderte damalige Zustand der Gelehrsamkeit schien, erhob sich, selbst unter den Stürmen des dreißigjährigen Krieges, ein kraftvoller Dichter in Schlesien, Martin Opitz von Boberfeld (geb. zu Bunz-

lau 1597), welcher für die Sprache eine neue Bahn brach, worauf ihm viele seiner Landsleute mit mehr oder weniger Glück folgten.

Opitz wird mit Recht der Vater und Wiederhersteller der deutschen Dichtkunst, besonders aber der deutschen Verskunst und Dichtersprache, genannt; denn er übertraf seine Zeitgenossen und Vorgänger, unter denen Georg Rudolph Weckherlin (geb. zu Stuttgart 1584 *), J. V. Andreä (geb. 1586) und Friedrich von Spee (geb. 1591) die würdigsten waren, sehr weit an Gelehrsamkeit und Kenntniß der Sprache, wie an geläutertem Geschmack, wenn auch nicht in gleichem Grade an Stärke der Gedanken, Tiefe des Gefühls und Fülle der Phantasie. Sein Geist, durch das Studium der Griechen und Römer, durch Reisen, durch Umgang mit der Welt und Reichthum der Erfahrung gebildet und gestärkt, wusste der Poesie neues Leben und erhöhete Anmuth zu geben, und die Sprache, nächst Luther am meisten, in ihrer Urkraft zu begreifen und fortzubilden. Was Luther für die Prosa gethan hatte, leistete Opitz durch die musterhafte Reinheit und Vollendung seines Stils und Versbaus für die Sprache der Poesie. Sie verdankt ihm nicht nur manche neuen Wörter, Formen und Verbindungen, sondern auch größere Geschmeidigkeit und Richtigkeit, höhern Nachdruck und Wohlklang, vor allem aber Reinigung von einer Menge wilder Auswüchse. **) Eben so hat er das Verdienst, der Erste zu sein, der das bisher theils falsche, theils unsichere Silbenmaß in Versen genauer bestimmte, statt einer bloßen Silbenzählung, wie sie in den späteren Meistersängerschulen herrschend geworden war, eine auf die natürliche Betonung gegründete Silbenmessung für den Vers forderte, mehre neue oder doch

*) Weckherlin versuchte sich zuerst in Sonetten und führte manche kunstreichen Versarten und Stellungen ein. Als protestantischer Dichter besang er mit hoher Begeisterung die Helden der deutschen Freiheit, einen Bernhard von Sachsen, einen Mansfeld und vor allen den Retter aus Norden, Gustav Adolph.

**) Er war der erste, der die vielen fremden Wörter, welche sich durch französische, italiänische und spanische Kriegsvölker in der Zeit des Religionskrieges in die deutsche Sprache eingeschlichen hatten, wieder daraus zu verbannen suchte, der nach richtigen Regeln neue Wörter schuf und die Reinigkeit der deutschen Sprache aus allen Kräften beförderte. Er gebrauchte zuerst das Adjectiv im sächlichen Geschlecht als ein Substantiv, z. B. das Frei, das Klug und schuf aus Fürwörtern Adverbien, z. B. solcherlei rc.

außer Gebrauch gekommene Versmaße in die deutsche Poesie einführte und zu unsrer Prosodie durch sein Buch von der deutschen Poeterei rc. 1624 den Grund legte. *) — Sein gebildeter Geist umfasste beinahe alle Gattungen der Dichtkunst, obwohl nicht alle mit gleich glücklichem Erfolge. Am meisten neigte er sich zur poetischen Betrachtung, zum Gedankenreichen und Beschreibenden hin, und am stärksten zeigte er sich daher im Lehrgedicht. In manchen andern Gattungen, z. B. in scherzhaften und geistlichen Liedern, in Sinngedichten rc. wurde er von einigen seiner Schüler übertroffen, obgleich keiner derselben ihm an Sprachgewandtheit und classischem Geschmack ganz gleich zu stellen war.

Die merkwürdigsten und ausgezeichnetsten unter seinen vielen Schülern und Nachfolgern, welche mit Opitz selbst unter dem Namen der ersten schlesischen Dichterschule zusammengefasst werden, sind folgende: Paul Flemming, ein Sachse (geb. 1609), ein mit reichem Talent ausgestatteter Dichter, der vorzüglichste Lyriker seiner Zeit, wovon besonders seine Oden und Sonette zeugen; Andreas Gryphius (geb. 1616), noch berühmter als Schauspieldichter, denn als Lyriker, in beiden Gattungen aber durch Schwung, Feuer und Tiefe des Gefühls ausgezeichnet; wohl zu unterscheiden von seinem weit weniger bedeutenden Sohne Christian Gryphius (geb. 1649), der ein unermüdlicher, aber größtentheils nüchterner und wässriger Gelegenheitsdichter war; ferner Andreas Tscherning (geb. 1611), sich genau an Opitz anschließend; Friedrich von Logau (geb. 1604), der ausgezeichnetste Sinndichter dieses Zeitraums; **) Ernst Christoph Homburg (geb. 1605), als Lieder- und Sinndichter bekannt; Andreas Scultetus; Adam Olearius (geb. 1600); und die drei Königsberger Dichter Robert Roberthin (geb. zu Königsberg 1600), Simon Dach (geb. zu Memel 1605, gest. als Professor der Dichtkunst zu Königsberg 1659) und Heinrich Albert (geb. 1604, als Organist zu Königsberg le-

---

*) Durch Opitz und Weckherlin ward der Alexandriner-Vers (s. unten die Verslehre) in der deutschen Poesie als herrschender Vers eingeführt und zu dem großen Ansehn erhoben, in welchem er sich bis nach der Mitte des 18ten Jahrhunderts erhielt.

**) Ungefähr der dritte und bessere Theil von Logau's viertehalbtausend Sinngedichten wurde, mit Weglassung des weniger Gelungenen von Ramler und Lessing 1759 und von jenem aufs neue vermehrt 1791 herausgegeben. —

bend.) *) Auch eine Dichterinn, die früh verstorbene Sibylle Schwarz (geb. zu Greifswald 1621, gest. 1638), verdient Erwähnung. Als Dichter geistlicher Lieder, die zum Theil zu dem Trefflichsten gehören, was die deutsche Poesie in dieser Gattung überhaupt hervorgebracht hat, und durch ihre einfache Würde, so wie durch Tiefe und Innigkeit des religiösen Gefühls jedes fromme Gemüth ansprechen, sind außer den genannten Flemming, Dach und Homburg besonders ausgezeichnet: Johann Heermann (geb. 1585), Johann Rist (geb. 1607), Georg Neumark (geb. zu Mühlhausen (1621), Rinckart (Archidiakonus zu Eilenburg, gest. 1649), Rodigast u. m. a.; ganz vorzüglich aber Paul Gerhardt (geb. in Sachsen 1606, gest. als Prediger zu Lübben 1676), der, wenn wir den ganzen Umfang seiner Leistungen in diesem Gebiete übersehen, unstreitig als der bedeutendste geistliche Liederdichter dieser Zeit erscheint. **) Auch der oben genannte Friedrich von Spee, ein Jesuit zu Cöln, der sich zugleich das große Verdienst erwarb, zuerst mit eindringlicher Kraft und Kühnheit gegen den

*) Dach, Roberthin und Albert brachen die erste Bahn zu einer poetisch-musikalischen Blumenlese und zwar in den Arien etlicher theils geistlicher, theils weltlicher Lieder zum Singen und Spielen 1648. 8 Theile, von denen die ersten 6 Theile auch unter dem Titel „Poetisch-musicalisches Lustwäldlein“ von Heinr. Albert wieder herausgegeben wurden. — Dach's Sphäre ist das eigentliche und singbare Lied. Innigkeit, Treuherzigkeit, kindlich natürliches Aussprechen der ganzen vollen Seele sind die Charakterzüge seiner Gesänge, und eine zu seiner Zeit beispiellose Gefälligkeit und Leichtigkeit der Sprache und des Verses vollendet den liebenswürdigen Dichter. Bekannt ist besonders das volksmäßige Lied: Anke von Tharau, in der Mundart des preußischen Landvolks, das Herder ins Hochdeutsche übersetzt hat. — Von Roberthin sind nur noch wenige Gedichte vorhanden; in allen spricht sich ein gebildeter Geist und ein warmes Herz aus.

**) Welches tiefe Gefühl, welcher fromme, reine Sinn, welche wahre Gottergebenheit spricht aus den bekannten Kirchenliedern von Flemming: „In allen meinen Thaten ꝛc.“ von Dach: „Ich bin ja, Herr, in deiner Macht ꝛc. und „O wie selig seid ihr doch, ihr Frommen ꝛc.“ oder von Gerhardt: „Ist Gott für mich, so trete gleich Alles wider mich ꝛc., Befiehl du deine Wege ꝛc., Sollt' ich meinen Gott nicht singen ꝛc., O Welt, sieh hier dein Leben ꝛc.“ oder von Neumark: „Wer nur den lieben Gott läßt walten ꝛc., Ich danke dir, mein Gott, von Herzen, daß du ꝛc.“ oder von Rinckart: „Nun danket alle Gott ꝛc.“, von Rodigast: „Was Gott thut, das ist wohlgethan ꝛc.“ und sehr vielen andern solcher trefflichen Lieder, die mit Recht auch in unsern neuen Gesangbüchern — leider! nur oft unglücklich verbessert — aufgenommen worden sind.

den Greuel der damaligen Hexenprocesse zu eifern, zeichnet sich in seinen phantasiereichen geistlichen Liedern durch Innigkeit des Gefühls und Wohllaut der Sprache und des Versbaues rühmlich aus.

In dieses Zeitalter fällt auch das Leben Jul. Wilh. Zinkgref's, eines Rechtsgelehrten (geb. zu Heidelberg 1591, gest. 1635), der als lyrischer Dichter mit Glück den Ton des alten Volksliedes anstimmte und noch mehr durch seine „Apophthegmata, d. i. der Deutschen kluge Sprüche" ꝛc. bekannt ist; so wie das kräftige Wirken von zwei berühmten satirischen Dichtern, J. W. Laurenberg (geb. zu Rostock 1591, gest. 1659) und Joachim Rachel (geb. 1618, gest. 1669). Der Erstere schrieb seine Scherzgedichte in plattdeutscher, der Andere, der sich vorzüglich nach den römischen Satirikern gebildet hatte, in hochdeutscher Sprache. Beider gelehrten Männer Werke gehören bei aller Derbheit des Ausdrucks zu den launigsten, witzigsten und gelesensten Schriften der vorigen Jahrhunderte. Als prosaischer Satiriker verdient J. M. Moscherosch (bekannter unter seinem Schriftstellernamen Philander von Sittewald, geb. 1600) rühmliche Erwähnung.

Unter allen Dichtungsarten hatte vorzüglich die lyrische Poesie, insbesondere das geistliche Lied, und außerdem das Sinngedicht und die Satire gewonnen; viel weniger die dramatische Dichtkunst, in welcher, außer Opitz und dem vorhin genannten Andreas Gryphius, auch Johann Clajus (Klaj der Jüngere, geb. zu Meißen 1616) und G. Ph. Harsdörfer (geb. 1607), so wie später auch Christian Weise (geb. 1642, gest. 1708 als Rector in Zittau) und Joh. Christian Hallmann (gest. 1704), arbeiteten. Ganz abgestorben aber schien das deutsche Epos zu sein; denn die langen trockenen Heldengedichte dieser Zeit sind nichts als gereimte Prosa ohne Geist und poetische Erfindung. Eine rühmliche Ausnahme, freilich nur als Übersetzer, macht Dietrich von dem Werder (geb. 1584), ein deutscher Ritter, dessen Übersetzungen von Tasso's befreietem Jerusalem und Ariost's rasendem Roland wohlgelungen und für ihre Zeit musterhaft sind.

Eine eigenthümliche, nicht löbliche Richtung erhielt besonders die lyrische Poesie durch die Stifter des gekrönten Blumenordens an der Pegnitz (s. u.): G. Ph. Harsdörfer, Joh. Klaj und Siegmund von Birken (geb. 1626), von denen die beiden ersteren bereits als dramatische Dichter erwähnt wurden. Sie suchten nach

dem nicht nachahmenswerthen Muster italischer und spanischer Dichter ihrer Zeit eine süßliche, allegorisch witzelnde Schäfertändelei in die deutsche Poesie einzuführen und entfernten sich immer mehr von aller Natur und allem guten Geschmack. Mehr dichterisches Talent zeigt Jacob Schwieger aus Altona, der sich jedoch auch nicht selten zu großen Geschmacklosigkeiten hinreißen läßt.

Noch tiefer greifend und umfassender war die Umwandlung, welche um die Mitte des 17ten Jahrhunderts die deutsche Poesie durch zwei Schlesier erfuhr: Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau (geb. 1618) und Daniel Kaspar von Lohenstein (geb. 1635), welche sich durch Schwulst, Dunkelheit, gezwungenen Witz und zügellos ausschweifende Phantasie von Opitz's einfacher, gediegener und ernst-verständiger Sprache völlig entfernten. Die Dichter, welche ihnen auf diesem Abwege folgten, begreift man gewöhnlich unter dem Namen der zweiten schlesischen Dichterschule. Unter ihnen verdient nur Hans Aßmann von Abschatz (geb. 1646) genannt zu werden, in dessen Liedern und Sinngedichten, obwohl sie nicht ganz frei von Schwulst sind, sich doch im Ganzen ein besserer Geist und wahre Empfindung zeigt. Diejenigen Dichter aber, welche das Unsittliche und Schwülstige dieser Schule von sich zu entfernen und sich dem Opitzischen Geist und Stil wieder zu nähern suchten, verfielen in den entgegengesetzten Fehler des Wässerigen und Matten; so besonders Christian Heinrich Postel (geb. 1658), Benjamin Neukirch (geb. 1665), Christian Friedrich Hunold, genannt Menantes (geb. 1680) und überhaupt die Mehrzahl der sogenannten niedersächsischen Dichter, von deren Werken Chr. Fr. Weichmann eine Sammlung in 6 Bänden (Hamburg 1721 ff.) veranstaltete. So befand sich die deutsche Poesie gegen das Ende des 17ten und im Anfange des 18ten Jahrhunderts einerseits in großen Verirrungen befangen, andererseits in einen Zustand trostloser Nüchternheit und Schaalheit versunken, als endlich einige am Schlusse dieses Zeitraums zu nennende Männer einen bessern Geist erweckten und als Vorbereiter eines reinern Geschmacks den Anfang einer neuen Zeit verkündeten. *)

---

*) Eine von richtigem Urtheil und Geschmack geleitete Auswahl des Besten aus den vorzüglichsten Dichtern dieses Zeitraums enthält Wilhelm Müller's Bibliothek deutscher Dichter des siebzehnten Jahrhunderts, fortgesetzt von Karl Förster. Leipzig 1822—

Während die Poesie dieser Zeit an mancherlei Gebrechen krankte, schritt auch die deutsche Prosa nicht auf dem Wege zu höherer Ausbildung fort, welchen Luther gebahnt hatte. Die körnige und gediegene Sprache dieses kräftigen Geistes musste bald einer süßlich tändelnden, bald einer hohlen und schwülstigen, oder geistlos geschwätzigen Schreibart weichen; und besonders die wissenschaftlichen Werke machte ein immer weiter um sich greifender steifer, schleppender Kanzleistil völlig ungenießbar. Außer den schon genannten Zinkgref und Moscherosch machen nur Samuel Greifenson von Hirschfeld (Verfasser des berühmten Romans Simplicissimus), Adam Olearius (in seiner Beschreibung einer Gesandtschaftsreise nach Rußland und Persien) und wenige andere Schriftsteller eine rühmliche Ausnahme.

Inzwischen bemühte sich eine große Anzahl in dieser Zeit lebender Sprachlehrer durch grammatische und rhetorische Schriften auf theoretischem Wege die deutsche Sprache weiter zu bilden und zu regeln. So wenig günstigen Erfolg auch diese Bemühungen im Allgemeinen haben konnten, da die meisten jener Männer von einseitigen Ansichten und verkehrten Grundsätzen ausgingen: so sind wir doch ihrem eifrigen Streben und den nicht abzuleugnenden Verdiensten der Besseren unter ihnen hier wenigstens eine kurze Erwähnung schuldig. — Auf den im vorigen Zeitraume zuletzt genannten Grammatiker J. R. Sattler (s. S. 59) folgt Joh. Werner, dessen im Jahr 1629 erschienene: „Manuductio orthographica ad linguam Germanico-Latinam etc.“ bei vielem Sonderbaren nichts Neues enthält und von weit geringerer Bedeutung ist, als ein kleines Buch, das 1630 unter dem Titel: Deutsche Sprachkunst erschien, und dessen Verfasser, der sich nur am Ende der Vorrede durch die Buchstaben **T. O. M. H. S.** andeutet, wahrscheinlich **Tilemannus Olearius Magister Hala-Saxo** ist. *) — Im Jahre **1641**

1631. 12 Bände. Hier findet man auserlesene Gedichte von Opitz, Andr. Gryphius, Flemming, Weckherlin, Dach, Roberthin, Albert, Logau, Abschatz, Zinkgref, Tscherning, Homburg, P. Gerhardt, Rist, Morhof, Harsdörfer, Klaj, Birken, Scultetus, Schottel, Olearius, Scheffler, Günther, Schwieger, Neumark, Neander, Fr. v. Spee.

*) Der vollständige Titel dieses nur aus 5 Bogen in 12 bestehenden Werkchens ist: „Deutsche Sprachkunst. Aus den allergewissesten, der Vernunfft vn gemeinen brauch Deutsch zu reden gemässen, gründen genommen. Sampt angehänglen newen methodo, die Lateinische Sprache geschwinde vnd mit Lust zu lernen. Hall bey Melchior Oelschlägeln.

gab Christ. Gueinz (geb. 1592, gest. 1650 als Rector des Gymnasiums zu Halle) sein Werk: „Teutscher Sprachlehr Entwurf“ in Köthen und 1645 seine Deutsche Rechtschreibung in Halle heraus. *) Ihm folgte Just. Georg Schottel, der durch seine zuerst 1641 erschienene Teutsche Sprachkunst **) und an-

1630.“ Sehr schätzbar sind manche neue Ansichten und Winke des Verfassers, besonders in Hinsicht der Aussprache der Buchstaben. So sagt er unter anderm: „Es ist viel besser, daß man den Knaben diese Buchstaben also nenne, wie sie lauten, als: ä, ö, ü, als das im Buchstabiren und Lesen sie genennet werden: a mit zwey Düplein, o rc., oder auch daß etzliche sie nennen ae, oe, ue; denn das sind sie nicht.“ — Bei den Diphthongen erinnert er, man solle sie im Buchstabiren nicht als zwei verschiedene Buchstaben, sondern zusammen, wie sie lauten, aussprechen, und die Consonanten theilt er nach den Sprachwerkzeugen ein.

*) Gueinz bemüht sich, alle Kunstwörter zu verdeutschen; empfiehlt zuerst das bei den Deutschen damals noch nicht gebräuchliche Semikolon (;), und zieht in seiner Rechtschreibung in dem Worte deutsch das D dem T mit Gründen vor.

**) Die zweite Ausgabe dieses Werkes erschien, um 22 Bogen stärker als die erste, im Jahre 1651 unter dem Titel: „J. G. Schottelii Teutsche Sprachkunst, vielfältig vermehrt und verbessert, darin von allen Eigenschaften der so wortreichen und prächtigen Teutschen Haubtsprache ausführlich und gründlich gehandelt wird.“ rc. — Später erschien seine: „Ausführliche Arbeit von der Teutschen Haubtsprache, deren Uhralterthum, Reinlichkeit, Vermögen, Grundrichtigkeit, Mundarten, Stammwörtern, Sprichwörtern rc. samt beigefügter Sprachkunst und Verskunst. Braunschweig 1663.“ 8 Alphabet 3 Bogen in 4. — Ein Auszug daraus erschien 1676. 15 Bogen in 8. Schottel war Lehrer der braunschweigischen Prinzen und Prinzessinnen, darauf Beisitzer im fürstlichen Hofgericht und ein sehr fleißiges Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft. 1646 ward er Doctor; später war er Hof-, Kanzlei- und Kammerrath und starb 1676 im 65sten Jahre seines Alters.

Bei Schottel und Opitz findet man übrigens am meisten die in dieser Zeit neugebildeten Wörter, z. B. abgeleitete, wie die Beuge, Tiefe, Wohlfeile, Bauerey, Bürgerey (für Bürgerschaft), Geckerey, Lapperey, Stutzer, Angelegenheit, Argheit, Begebenheit, Beywesenheit, Eingezogenheit, Geneigtheit, Gewogenheit, Gutheit, Mannheit, Pfaffheit, Plumpheit, Schalkheit, Schwachheit, Siechheit, Banzigkeit, Behaglichkeit, Ehrbarkeit, Ehrlichkeit, Erheblichkeit, Erstigkeit, Fahrlässigkeit, Liederlichkeit, Mächtigkeit rc., Abkömmling, Brotling (der in eines Anderen Brod steht), Freßling, Fündling, Klügling, Neidling, Verwüstling, Weltling, Zärtling, rc. Anhängniß, Begebniß, Begegniß, Bleibniß (Wohnung), Fahrniß rc.; Armsal, Jammersal, Irrsal, Scheusal rc. Baarschaft, Bereitschaft, Endschaft, Gespielschaft, Kindschaft, Sippschaft rc. Abstrafung, Begnadung, Beseufzung, Beschaffung, Deutelung, Fangung, Findung, Heilung, Mühwaltung, Sammlung, Rundung, Vierung rc. So auch viele zusammengesetzten Wörter, als: Strafamt, Schifflast, Lehngeld, Sturmwind, Hauszucht, Kirchhof, Vogelsang, Nothwehr, Mundwehr, Spielart, Dichtart, Blumenwerk, Pfeifwerk, Bilderwerk, Spottrede (Ironie),

dere größere und kleinere grammatische Arbeiten alle seine Vorgänger bei weitem übertraf. Auch der als Dichter schon genannte G. Ph. Harsdörfer zeigte sich durch seinen deutschen Secretarius und sein Specimen philologiae Germanicae, Nürnberg 1646, in welchem letzteren Werke er besonders über die Einmischung fremder Wörter ins Deutsche sein Mißfallen bezeugt, als ein, nach Schottel's Ausdruck, um die deutsche Sprache in alle Wege hochverdienter Mann.

Sehr widersprechend sind die Urtheile der Zeitgenossen über die Verdienste Philipp von Zesen's (geb. unweit Dessau 1619, gest. 1689), dem man bei allen Sonderbarkeiten und Geschmacklosigkeiten eine nicht geringe Gelehrsamkeit, ungemeine Liebe zur Muttersprache und Eifer für ihre Verbesserung und Bereicherung nicht absprechen kann. *) — Seine im Sprachreinigungseifer zu weit gehenden Anhänger und Schüler, die besonders seine Orthographie durch gedruckte Lehrsätze zu verbreiten suchten, und unter denen sich Johann Bellin (ein Pommer, geb. 1618, gest. als Rector zu Wismar 1660) und Samuel Butschky **) auszeichneten, haben durch ihre Abge-

---

Stichelrede (Satire), Denkzeit, Denkzettel, Wortmeister (Criticus), Schandwort, Donnerwort, Sprichwort, Flickwort, Zierwort und viele andere.

*) Von seinen vielen, theils eigenen, theils aus dem Lateinischen, Französischen und Holländischen übersetzten Werken sollen hier nur einige erwähnt werden, bei deren Ausarbeitung die deutsche Sprache Hauptzweck war: „Hochdeutscher Helikon, d. i. grundrichtige Anleitung zur hochdeutschen Dicht- und Reimkunst, samt einem Anweiser der hochdeutschen Reimwörter. Wittenberg 1640“ in 8.; ferner: „Scala Heliconis Teutonici etc. Amstelodami 1643.“ Eben dieselbe Leiter, lateinisch und deutsch. Jena 1656. in 8. 14 Bogen. — „Hochdeutsche Sprachübung, oder unvorgreifliches Bedenken über die hochdeutsche Hauptsprache und derselben Schreiberichtigkeit; in Unterredung gestellt und auf Begehren und Gutbefinden der hochlöblichen Deutschzunft herfürgegeben. Hamburg. 1613.“ 7 Bogen in 8. — „Schatzkammer der fremden verhochdeutschten Kunst- und anderen Wörter, mit einem Unterrichte, wie dergleichen Worte am füglichsten und verständlichsten zu verdeutschen.“ — In seiner Sprachübung wundert er sich unter anderm höchlich über die unnöthige Neuerung, wie er's nennt, Teutsch statt Deutsch zu schreiben.

**) J. Bellin, dem es zum Lobe gereicht, daß er seinen Schülern zur deutschen Sprache und Dichtkunst besondere Anweisung gab, schrieb: „Hochdeudsche Rechtschreibung; darinnen die insgemein gebräuchliche Schreibart, und derselben in vilen stükken grundrichtige Verbässerung unforgreiflich gezeiget würd. Lübek, in jare Kr. 1657;“ ferner: „Syntaxis praepositionum teutonicarum oder deudscher Fürwörter kunstmäßige Fügung; nebenst forhergesäzter, notwändig-erforderter Abwan-

schmacktheiten seinem Rufe mehr geschadet, als genutzt. Sie fanden an Joh. Girbert *) (seit 1634 Rector zu Nordhausen, dann 1644 Gymnasiarch zu Mühlhausen, gest. 1671), so wie auch noch mehr an dem beliebten, schon oben angeführten, Dichter und Professor der Dichtkunst zu Rostock Andreas Tscherning **) und an vielen Andern eifrige und glückliche Gegner. — Um die Etymologie der deutschen Sprache erwarb sich der gelehrte und scharfsinnige Cartesianer Joh. Clauberg (geb. 1622, gest. als Professor zu Duisburg 1665), wie auch Joh. Vorst (kurfürstl. Bibliothekar und des joachimischen Gymnasii Rector in Berlin) nicht geringe Verdienste; ***) Isaac Pölmann aber zeigt sich in seinem „Hochdeutschen Donat“ rc. 1671 als widersinniger, ungereimter Etymolog, und verdiente weit eher, unbekannt zu bleiben, als Christian Pudor, ****) dessen Namen und Arbeit unverdienterweise in Vergessenheit gerathen ist.

---

delung der Geschlächt-Nän- Fürnän- und Mittelwörter. Lübek. 1661.“ — Die sonderbare Schreibart des Verfassers sieht man schon aus den Titeln dieser übrigens nicht unbedeutenden Schriften. — Noch sonderbarer, inconsequenter und abgeschmackter ist S. Butschky in seinen Schriften: „Der hóchdeutsche Schlüssel zur Schreibrichtigkeit oder Rechtschreibung rc. Breßlau;“ ferner: „die hóchdeutsche Kantzeley rc.“ Besonders enthält seine „hochdeutsche Venus-Kantzeley. 1644“ in Sache und Form das unsinnigste, verrückteste Zeug.

*) Er schrieb eine „deutsche Rechtschreibung“ und eine deutsche Sprachkunst, worin man aber nicht viel Neues findet.

**) „Unvorgreifliches Bedenken über etliche Misbräuche in der Deutschen Schreib- und Sprach-Kunst, insonderheit der edlen Poeterey. Lübek 1658.“ 7 Bogen in 12.; ferner: „Kurzer Entwurf und Abriß einer Deutschen Schatzkammer von schönen und zierlichen poetischen Redensarten, Umbschreibungen und denen Dingen, so einem Getichte sonderbaren Glantz und Anmuht geben können, der studirenden Jugend zu einer Nachfolge aus den fürtrefflichsten deutschen Poeten als Opitz und Flemmingen insonderheit zusammengelesen und in Ordnung gebracht.“ 8 Bogen.

***) Clauberg durch sein treffliches Büchlein: „Ars etymologica Teutonum e philosophiae fontibus derivata etc. Duysburgi 1663.“ in 8.; Vorst durch sein: „Specimen observationum in linguam vernaculam, oder Versuch einiger Anmerkungen über die deutsche Sprache. Cölln an der Spree. 1669.“

****) Seine Schrift hat den Titel: „der teutschen Sprache Grundrichtigkeit und Zierlichkeit, oder kurze Tabellen, darinnen gewiesen wird, wie man nicht allein grundrichtig Teutsch reden und schreiben; sondern auch, wie man einfältige teutsche Rede durch zierliche Versetzung, Verwechselung, Erweiterung, Zusammenziehung und rechtmäßige Versmachung ausschmücken könne. Aus vielen teutschen Rednern und Poeten zusammengetragen von Chr. Pudor. 1672.“ 9 Bogen in 8.

Merkwürdiger, als die meisten seiner Vorgänger, ist der gelehrte Morhof, *) der die deutsche Sprache aus dem Bezirke seiner weitläufigen Gelehrsamkeit nicht nur nicht ausschloß, sondern sich sowohl um die Sprache selbst, als deren Geschichte mit Eifer bekümmerte. Ihm ähnlich an Ansichten und Verdiensten war Joh. Ludwig Prasch **) (geb. 1637 zu Regensburg, gest. das. als Bürgermeister rc. 1690). Besonders aber wurde durch die im Jahre 1690 erschienene weit vollkommnere Grammatik Joh. Bödiker's ***) und durch das im Jahre darauf von Caspar von Stieler (auch Spaten genannt, geb. zu Erfurt 1632, gest. 1707) herausgegebene etymologische und erklärende Wörterbuch ****) Vieles nach Grundsätzen bestimmt, was bisher ungewiß gewesen war, Vieles aufgeklärt, was vorhin in der Dunkelheit gelegen, und Vieles entdeckt, woran zuvor Niemand gedacht hatte.

Außer den angeführten eigentlichen Grammatikern müssen hier noch einige Verfasser von Anweisungen zur deutschen Poesie erwähnt werden. Auf den gepriesenen Opitz folgt 1647 J. P. Titz mit seiner „Kunst, hochteutsche Verse und Lieder zu machen;“ ferner Aug. Buchner (Kurzer Wegweiser zur deutschen Dichtkunst, Jena 1663); J. H. Hadewig (Wohlgegründete teutsche Versekunst. Bremen 1660); Kurander oder Baltha-

---

*) Sein zuerst zu Kiel 1682 erschienenes schätzbares Werk wurde 1702 zum zweiten Male und 1718 zum dritten Male mit einer gelehrten Vorrede seines ältesten Sohnes Casp. Dan. Morhof zu Lübeck und Leipzig herausgegeben, unter dem Titel: Daniel Georg Morhofens Unterricht von der teutschen Sprache und Poesie, deren Ursprung, Fortgang und Lehrsätzen, sammt dessen teutschen Gedichten, jetzo von neuem vermehrt und verbessert und nach des seligen Autoris eigenem Exemplar übersehen, zum drittenmal von den Erben herausgegeben. 3 Alphab. 10 Bogen in 8.

**) Seine hierher gehörenden Schriften sind: „Gründliche Anzeige von Fürtrefflichkeit und Verbesserung teutscher Poesie rc. Regensburg 1680;“ ferner: „Geheimnisse der teutschen Sprache“ rc. und „Dissertatio de origine germanica latinae linguae. Ratisbonae. 1668.“ 5 Bogen in 4.

***) Sie erschien unter dem Titel: „Grundsätze der teutschen Sprache im Reden und Schreiben, sammt einem ausführlichen Berichte vom rechten Gebrauche der Vorwörter. Cöln an der Spree;“ und wurde von dem gelehrten Sohne des Verf. Carl Edgard Bödiker im J. 1709 zum drittenmal neu aufgelegt.

****) Dieses Hauptwerk hat den Titel: „Der teutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs, oder teutscher Sprachschatz, worinnen alle und jede teutsche Wurtzeln oder Stammwörter, so viel deren annoch bekannt und itzo im Gebrauche seyn, nebst ihrer Abkunft, abgeleiteten,

far Kindermann (der deutsche Poet ꝛc. 1664); G. Neumark (gründliche Anweisung zur teutschen Verskunst. Jena 1667); G. M. Pfefferkorn (1669); G. W. Sacer (Erinnerungen wegen der deutschen Poeterei); A. C. Roth (vollständige Poesie. Leipz. 1688) u. a. m.

Von den deutschen Briefstellern dieser Zeit, die sich um die Grammatik bekümmert haben, sind bemerkenswerth: Aug. Bohse, genannt Talander (gründliche Anleitung zu deutschen Briefen ꝛc. Jena 1700); Tobias Schröter (in seinem sonderbaren Briefschränklein. Leipzig 1690); Christian Weise, Neukirch, Christ. Junker (wohlinformirter Briefsteller) und M. Aug. Nathanael Hübner (gründliche Anweisung zum deutschen Stilo. 1720).

An der Spitze der deutschen Sprachlehrer aus der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts steht M. Conrad Dunkelberg (10 Jahr Rector zu Sondershausen, dann 24 Jahr Rector zu Nordhausen, gest. 1708), dessen Schriften manches Gute enthalten.*) — Ihm folgte Johann Grüwel**) und, als Sterne erster Größe am deutschen Himmel, Joh. Schilter***) (gest. 1705), von Leibnitz, J. G. von Eccardt und von Stade, Männer, deren Verdienste um die deutsche Sprache bekannt genug sind. Auch Joh. Augustin Egenolf's Historie der deutschen Sprache ꝛc. Leipz. 1716, gereicht ihm, unserer Sprache und unserem Vaterlande zur Ehre. — Ungleich besser, als die Schriften einiger hierauf folgenden Sprachlehrer, die nichts Neues, wohl aber viel Verworrenes und Ungeläutertes enthalten, ist Hieronymus Freyer's Anweisung

---

Duppelungen und vornehmsten Redarten, mit guter lateinischen Tolmetschung und kunstgegründeten Anmerkungen befindlich; sammt einer hochteutschen Letterkunst, Nachschuß und teutschem Register. So Lehrenden als Lernenden zu beider Sprachen Kundigkeit nöthig und nützlich durch unermüdeten Fleiß in vielen Jahren gesammelt von dem Spaten. Nürnberg 1691." Elf Alphabet und 4 Bogen in 4.

*) Seine Schriften sind: „Nöthiger Schulzeiger zu der teutschen Sprache vielnützender Orthographi oder Schreibekunst. Nordhausen 1701." (neu aufgelegt 1710); und: „Vierstufigte Lehrbahn zur teutschen Prosodie. 1703." in 8.

**) „Richtschnur der hochteutschen Orthographie oder Rechtschreibung. Neu-Ruppin. 1707."

***) Schilters Hauptwerk ist sein erst nach seinem Tode von J. G. Scherz herausgegebener Thesaurus antiquitatum Teutonicarum 3 Bände fol. Ulm. 1727, welcher in den beiden ersten Bänden die ältesten fränkischen und alemannischen Sprachdenkmäler, im 3ten Bande ein Glossarium zu denselben enthält.

zur teutschen Orthographie. Halle 1721; auch Hermann Wahn's Teutsche Orthographia oder Orthotonia &c. Hamburg 1720, und desselben „Kurzgefaßte deutsche Grammatica“ &c. und noch besser sind die Schriften Christ. Ernst Steinbach's. *) Auf diesen folgt Hallbauer (Anweisung zur verbesserten teutschen Oratorie. 3 Theile. 1725) und Schatz mit einer kleinen, mehr für Anfänger und deren Lehrer geeigneten Schrift. **)

Die alten Mundarten unserer Sprache hatte bisher Niemand so gut gekannt und dargestellt, wie Scherz, dessen Glossarium germanicum medii aevi jedoch erst in den Jahren 1781—84 von Oberlin vermehrt herausgegeben wurde, und besonders Wachter, der sich sowohl durch die Probe seines deutschen Wörterbuchs (1727), als auch vorzüglich durch sein 1736 erschienenes Glossarium germanicum ***) selbst ein unvergängliches Gedächtniß gestiftet hat. Diesen gelehrten Sprachforschern schließt sich Haltaus an (Glossarium germanicum medii aevi. Leipzig 1758. in Fol.). Alle diese Männer und ganz vorzüglich auch der gelehrte Vorgänger Adelung's, Joh. Leonhard Frisch (geb. zu Sulzbach in der baierschen Pfalz 1666, seit 1708 Conrector, dann Prorector in Berlin, wo er 1743 starb), dessen im Jahre 1741 herausgegebenes „Teutsch-Lateinisches Wörterbuch“ ****) jedem deutschen Sprach-

---

*) „Kurtze und gründliche Anweisung zur deutschen Sprache, vel succincta et perfecta Grammatica linguae germanicae nova methodo tradita. Rostochii et Parchimi. 1724“ und „Vollständiges deutsches Wörterbuch vel Lexicon germanico-latinum etc. Breslau 1731.“

**) „Gründliche und leichte Methode, wie man sowohl in öffentlichen Schulen als auch durch Privat-Information denen Kindern verständlich zu lesen und deutlich zu schreiben in kurzer Zeit und mit leichter Mühe beibringen möge, sammt denen nöthigsten Regeln von der teutschen Orthographie &c. 1725.“

***) Glossarium germanicum, continens origines et antiquitates totius linguae germanicae et omnium paene vocabulorum, vigentium et desitorum. Opus bipartitum et quinque indicibus instructum J. G. Wachteri. Lipsiae 1736. 12 Alphabet in Fol.

****) „Teutsch-Lateinisches Wörterbuch, darinnen nicht nur die ursprünglichen nebst denen davon hergeleiteten und zusammengesetzten allgemein gebräuchlichen Wörter; sondern auch die bey den meisten Künsten und Handwerken, bey Berg- und Salzwerken, Fischereyen, Jagd-, Forst- und Hauswesen und andere mehr gewöhnliche Teutsche Benennungen befindlich“ u. s. w. Berlin. 2 Theile. groß 4. — Früher schon (1723, und wiederum 1729) hatte Frisch „Bödiker's Grundsätze der teutschen Sprache“ mit neuen Anmerkungen und einem Register der Wörter, die in der teutschen Übersetzung der Bibel einige Erläute-

forscher unentbehrlich ist, erwarben sich durch ihre Wörterbücher um die Erforschung, Berichtigung und Vervollkommnung unserer Sprache unsterbliche Verdienste.

Nicht ganz zu übergehen sind folgende zwar weniger wichtige, doch nicht unbrauchbare Schriften: Joh. Maria Max (aus Wallisserland) „Deutscher Schlüssel zu allen Sprachen ic. Lignitz 1728“ und desselben „Allerneueste Vorschläge zur Verbesserung des deutschen Schulwesens ic. 1736;“ ferner: Gottfr. Schmotther's „Dreßdnisch-Cantzleimäßiger wie auch zu Rechnungssachen sich anschickender Schreiber und Rechner ic. Dreßden 1729;“ Salomon Hentschel's „Neuentworfene Grundregeln der Hochdeutschen Sprache. Naumburg 1729,“ und die sehr beherzigungswerthen „Wohlgemeinten Vorschläge (eines Ungenannten) zu einer allgemeinen und regelmäßigen Einrichtung und Verbesserung der teutschen Sprache. Halberstadt 1732;“ Chloreni Germani neu verbesserte teutsche Orthographie. Frankf. und Leipz. 1735; Casp. Gottlob Pohl's neu verbesserte teutsche Orthographie. Leipzig 1735; M. Joh. Andr. Fabricius Entwurf einer deutschen Sprachkunst. Leipzig 1739; M. Joh. Gottlieb Vorsatzens deutsch-lateinisch und lateinisch-deutscher Donat. Meiningen 1745; Desselben Anweisung zur deutschen Rechtschreibung. 1745; M. Benjamin Hederich's Anleitung zur deutschen Orthographie. Wittenberg 1746. u. m. a.

Viele der genannten Sprachlehrer sowohl, als auch der vorhin erwähnten Dichter dieses Zeitraumes bemühten sich nicht bloß einzeln, durch Lehre und Schrift eine höhere Ausbildung der deutschen Sprache zu bewirken, sondern auch vereinigt in mehre, größtentheils um die Mitte des 17ten Jahrhunderts gestiftete, deutsche Gesellschaften, von denen die älteste und ansehnlichste die fruchtbringende Gesellschaft oder der gekrönte Palmenorden war (1617 von Caspar von Teutleben zu Weimar gestiftet). *)

---

rung erfordern, verbessert und vermehrt herausgegeben. — Durch neue Zusätze vermehrt erschien dieses Werk, herausgegeben von Joh. Jac. Wippel. Berlin 1746.

*) Aus dieser fruchtbringenden Gesellschaft, die zu ihrem Sinnbilde den Palm- oder Kokosbaum und zu ihrem Sinnspruche „Alles zum Nutzen“ wählte, sind alle die folgenden Vereine für deutsche Sprache hervorgegangen und als einzelne Zweige des großen Palmenbaumes zu betrachten, der von der Hand deutscher Fürsten gepflanzt und gepflegt wurde, um alle Freunde deutscher Sitte und deutscher Sprache in seinem Schatten zu versammeln. Sie sollte ein Orden

Nach ihrem Vorgange und Muster bildeten sich mehre ähnliche Gesellschaften, nämlich: Die aufrichtige Tannengesellschaft von einem Elsasser Jesaias Rempler von Löwenhalt zu Straßburg 1633 gestiftet, von der Weckherlin und Schneuber die berühmtesten Mitglieder waren. Ferner die deutschgesinnte Genossenschaft (1643 von Philipp von Zesen zu Hamburg); der gekrönte Blumenorden oder die Gesellschaft der Pegnitzschäfer (1644 von Harsdörfer und Clajus zu Nürnberg); und der Schwanenorden an der Elbe (1660 von Rist gestiftet). Diese und viele andere, nach dem Muster der italischen und französischen Dichtkunst eingerichteten Gesellschaften arbeiteten zum Vortheil der deutschen Sprache, freilich mehr mit gutem Willen und Fleiß, als mit geläutertem Geschmack und ausgezeichnetem Erfolg. — Mehr Einfluß auf deutsche Sprache und Dichtkunst

---

sein, dessen Mitglieder das Gelübde ablegten, deutsche Tugend und deutsche Sprache zu üben und allem verderblichen Wesen des Auslandes kräftig entgegen zu wirken. Fürsten selbst, namentlich drei weimarische Herzoge und zwei Fürsten von Anhalt, waren Mitstifter des Ordens und nahmen daran Antheil; auch sollte ein deutscher Fürst jederzeit Oberhaupt der Gesellschaft sein, „um sie durch sein hochfürstliches Ansehen vor allen Lästerern und neidsüchtigen Feinden, insonderheit aber vor den neugierigen Wortketzern zu schützen, welche nach ihrer überwitzigen Einbildung große Sprachlehrer sein wollen, und doch die edele uralte Mundart durch ihre phantastischen Schreibereien mehr schänden, als ehren." — Jedes Mitglied führte einen seine Eigenthümlichkeit bezeichnenden Gesellschaftsnamen, ein dazu passendes Gemälde oder Sinnbild — mehrentheils irgend ein Gewächs — und einen sich auf das Sinnbild beziehenden Spruch. So nannte sich Fürst Ludwig von Anhalt, als das Oberhaupt der Gesellschaft, den Nährenden; sein Sinnbild war ein Weizenbrod und sein Spruch: „Nichts Besseres." Hans Georg von Anhalt nannte sich den Wohlriechenden und wählte zum Sinnbilde die Maiblume. Teutleben erhielt den Namen des Mehlreichen, zum Gemälde das reine Weizenmehl, welches durch den Beutel beim Mahlen herabfällt, und zum Spruch: „Hier findet sich's." Andere Mitglieder hießen: der Keimling, der Gemästete, der Gekochte, der Steife, der Klebrichte und sogar der Abtreibende, der zum Sinnbilde den Wiesenkümmel, zum Spruche „die Winde" hatte. — Durch diese ins Gesuchte und ins Kleinliche fallenden Benennungen wollte man zwar die lächerliche Titelsucht der Deutschen beseitigen, fiel aber dadurch eben so, wie durch manche geschmacklose und kleinliche Ceremonie, die bei der Aufnahme eines neuen Mitgliedes unter dem Namen Hänselung Statt fand, selbst ins Lächerliche, wodurch sich die in ihren Personen, wie in ihren Zwecken so ehrwürdige Gesellschaft entwürdigte. Vergleiche die treffliche Vorlesung von Prof. Otto Schulz: Die Sprachgesellschaften des 17ten Jahrhunderts. Berlin, 1821.

hatte die im Jahr **1697** zu Leipzig gestiftete, von Gottsched erneuerte und noch jetzt bestehende deutsche Gesellschaft. Gestiftet von Jünglingen, lauter Zöglingen der gelehrten Schule zu Görlitz, in denen der Professor Dr. Mencken die Liebe für deutsche Sprache und Dichtkunst zuerst geweckt hatte, zählte sie späterhin bis auf unsere Zeiten herab unter ihre Leiter und Mitglieder Gottsched, Mosheim, Morus, Weiße, Zollikofer, Garve, Huber, Adelung, Clodius, Blankenburg, Panzer, Mahlmann rc.; so wie noch jetzt Blümner, Stieglitz u. m. a. diese Gesellschaft ehren. Nach ihrem Beispiele bildeten sich später noch ähnliche Vereine zu Jena, Wittenberg, Greifswald, Göttingen, Helmstädt, Altorf, Kiel, Königsberg, Duisburg und Manheim rc., obgleich der Einfluß mancher derselben, wie ihre Dauer, nur gering war.

Zu den schon am Ende des fünften Zeitraums angegebenen Ursachen der nur langsam fortschreitenden deutschen Sprachbildung gesellte sich noch besonders seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts eine neue, nämlich die unglückliche Sucht, den Franzosen in Sitte und Sprache nachzuahmen. Es ist nicht zu leugnen, daß diese Nation unter den stärkeren römischen Einflüssen in Hinsicht der Bildung überhaupt und besonders der Sprache und des Schriftwesens einen bedeutenden Vorsprung vor der deutschen gemacht hatte, den sie besonders unter Ludwig **XIV.** behauptete. Was die lateinische Sprache für die Universitäten war, das wurde die französische für die Cabinette — sie wurde Hofsprache für Europa. Paris galt für die hohe Schule der Fürsten und die Urquelle der Bildung. — Dieses verführerische Beispiel reizte nicht wenig die höhern Stände Deutschlands, die zu wenig deutschen Sinn und zu viel Franzosensucht (Gallomanie) besaßen, die französische Sprache auf Kosten der vaterländischen zu lernen und zu schwatzen. Wer nicht ganz französisch sprechen konnte, der hielt es doch wenigstens für eine Ehre, französische Brocken aufzuhaschen und seine Muttersprache damit zu vermengen. — So wurde mit unzähligen französischen Wörtern, Endungen und Redensarten, mit Nachbildungen des französischen Periodenbaues die deutsche Sprache verunreinigt und befleckt, deren Ausfegung selbst manchem sonst guten deutschen Schriftsteller aus seiner Sprache und Schrift noch jetzt fast eben so schwer wird, wie — die Vertreibung

der Franzosen und ihres verderblichen Einflusses auf unsere Nation überhaupt aus Deutschland geworden ist.

Schon früher hatten gegen jene geschmacklose Verunreinigungssucht der deutschen Sprache nicht nur die vorhin genannten Gesellschaften, sondern auch einzelne sehr wackere deutsche Männer (z. B. Laurenberg u. a.) ihre Stimme erhoben. *) Am Ende des 17ten und im Anfange des 18ten Jahrhunderts that dies aufs neue der rüstige Verfolger des Aberglaubens Christian Thomasius mehr, als einer seiner Vorgänger. Ein eben so einsichtsvoller, als wackerer Deutscher, der für Licht, Wahrheit und Recht, selbst mit Verlust seiner Freiheit, muthig kämpfte, **) machte er seine verblendete Nation auf ihren eigenen Sprachreichthum aufmerksam, suchte mit aller Kraft eben so die Sprache von den bösen französischen Einflüssen, wie die Köpfe seiner Landsleute von dem Glauben an Gespenster und Hexen ꝛc. zu reinigen. Er schrieb nicht nur, sogar

---

*) Schon im Anfange des 16ten Jahrhunderts, als Karl V. von Österreich und Spanien deutscher Kaiser war, wo das Italische und Spanische in Europa vorherrschte und besonders auch in Deutschland eindringen wollte, beschwerten sich viele echt-deutsche Männer über die verderbliche Einführung wälscher Moden, so wie über die Buhlerei und Nachäfferei, welche die deutsche Jugend mit dem Wälschen trieb. — Aber häufiger wurden ihre Beschwerden, bitterer ihre Klagen und Strafen, bedeutender ihre Weisfagungen einer unglücklichen deutschen Zukunft, als nach Karls V. Zeiten in der letzten Hälfte des 16ten und im Anfange des 17ten Jahrhunderts die französische Wuth einriß und Deutschland zu überschwemmen drohte, als die Söhne der deutschen Fürsten, Grafen und Freiherren anfingen, für ihre letzte Bildung und Abglättung einen Ausflug nach Paris zu machen; als nur das schön, liebenswürdig, gebildet, höflich, kunst- und geistreich hieß, was Frankreich gesehen hatte, was in französischer Sprache lallte, was sich französisch geberdete, kleidete und trug, und was mit französischem Leichtsinne der ehrbaren und einfältigen deutschen Sitte und Weise spottete. — Da erhoben schon viele Stimmen laute Klagen, Warnungen und Verwünschungen; aber die Gewalt der Thorheit war mächtiger, als die Kraft der Weisheit. —

Wie entstellt und ekelhaft die Modesprache der Deutschen im 17ten Jahrhunderte durch Einmischung fremder Wörter und Redensarten geworden war — mag folgendes Beispiel beweisen, das uns Neumark, ein Schriftsteller jener Zeit, aufbewahrt hat. Es schreibt Jemand einen Brief, der so anfängt: „Monsieur, mon très-honoré frère, hochgeehrter Patron, Seine hohen meriten, wodurch er mich à l'extrême verobligiret, causiren mich, demselben mit diesen Zeilen zu serviren. Mein devoir hätte unlängsten mir addresse gegeben, solches zu effectuiren; aber aus manquement einiger occasion habe ich bis dato mein officium re ipsa nicht praestiren können" u. s. w.

**) S. Heinr. Luden's Biographie des Thomasius. —

über philosophische Gegenstände, in seiner Muttersprache, so geläufig ihm auch der lateinische Ausdruck war, wie verschiedene seiner lateinischen Werke beweisen; sondern er bediente sich ihrer auch, selbst auf die Gefahr, verspottet zu werden, in seinen gelehrten Vorlesungen. Freilich aber gelang es ihm selbst nicht ganz, seine Sprache von der fehlerhaften Vermengung rein zu erhalten, gegen welche er eiferte.

Ein solcher Geist der Freiheit im Denken und Schreiben begrüßte den Eintritt ins achtzehnte Jahrhundert, dem es aufbehalten zu sein schien, den Reichthum der deutschen Sprache zu sichten, zu ordnen, zu vermehren und ihr alle die Festigkeit, Kraft, Biegsamkeit und Würde zu geben, deren sie fähig ist. — Schon in der ersten Hälfte desselben rettete von Leibnitz, mit tiefem Geist und echter Gelehrsamkeit, mit Scharfsinn und Beredsamkeit ausgerüstet, bei vielen Gelegenheiten die Ehre der deutschen Sprache, *) obgleich auch er in seinen deutschen Schriften von angenommenen Fremdheiten, gegen die er doch ankämpfte, nicht selten selbst beschlichen wurde. Ihm und dem erst genannten Thomasius eiferte Christian von Wolf muthig nach, um mit philosophischer Genauigkeit der deutschen Sprache mehr Richtigkeit und Bestimmtheit zu geben. — Das nun schon mehr geschmackvolle Studium der Meisterwerke der Griechen und Römer reizte unter mehren guten Köpfen besonders Salomon Geßner zur Nachahmung in der Dichtkunst und Beredsamkeit, wodurch die deutsche Sprache an Wohlklang, wie an Fülle und Reichthum der Gedanken gewann. Auch die um diese Zeit veranstalteten geschmackvollern deutschen Übersetzungen der besten Schriften der Engländer und Franzosen konnten nicht ohne großen Gewinn für die deutsche Sprache sein, besonders da

---

*) „Anjetzo“, sagt er unter andern, „hat der Mischmasch abscheulich überhand genommen, also daß der Prediger auf der Kanzel, der Sachwalter auf der Kanzeley, der Bürgersmann im Schreiben und Reden mit erbärmlichem Französischen sein Deutsches verderbt, mithin es fast das Ansehen gewinnen will, wenn man so fortfährt und dagegen nichts thut, es werde Deutsch in Deutschland selbst nicht weniger verloren gehn, als das Angelsächsische in England. Gleichwohl wäre es ewig Schade, wenn unsere Haupt- und Heldensprache dergestalt durch unsere Fahrlässigkeit zu Grunde gehen sollte; so fast nichts Gutes schwanen machen dürfte, weil die Annehmung einer fremden Sprache gemeiniglich den Verlust der Freiheit und ein fremdes Joch nach sich geführt.“ —

man dabei für neue Begriffe auch neue deutsche Wörter bilden, oder ältere in Vergessenheit gerathene wieder aufsuchen musste.

Selbst die mystischen Schwärmer dieses Zeitalters bereicherten die Sprache mit Bezeichnungen unsinnlicher Begriffe, mit Kraftwörtern und bildlichen Ausdrücken. Unter ihnen ragt vor allen Jac. Böhme (geb. 1575, gest. 1624 als Schuhmacher zu Görlitz) hervor, dessen Schriften, die ihm den Namen des deutschen Philosophen erwarben, wie verschieden auch ihr wissenschaftlicher Werth beurtheilt werden mag, jedenfalls durch Tiefe der Gedanken, Reichthum der Phantasie und kühne Gewandtheit des Ausdrucks zu den merkwürdigsten Erzeugnissen dieser Zeit gehören. Ihm schließt sich Johann Scheffler, genannt Angelus Silesius, an (geb. 1624), dessen geistliche Lieder und gedankenreiche geistliche Sprüche in neuester Zeit wieder die gebührende Aufmerksamkeit und Anerkennung gefunden haben. Ferner gehören hieher Joh. Wilh. Petersen, Phil. Jac. Spener, und besonders Aug. Herm. Franke (geb. 1663), der berühmte Stifter des Hallischen Waisenhauses. — Eine merkwürdige Erscheinung dieser Zeit war auch der in Schwaben (1642) geborne Ulrich Megerle, der, in den Augustinerorden getreten, unter dem Namen des Paters Abraham a Sancta Clara, als Hofprediger in Wien lebte und in seinen viel gelesenen Predigten und zahlreichen Volksschriften mit scharfem Witze und beißendem Spotte die Thorheiten und Fehler aller Stände züchtigte.

Als Vorbereiter eines besseren Geschmacks in der deutschen Poesie, welche dieselbe am Ende des siebzehnten und in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts aus dem oben geschilderten tiefen Verfall allmählich erhoben, indem sie sich der Natur wieder näherten und sich einer reinen, gebildeten Sprache befleißigten, sind besonders zu betrachten: Heinr. Brockes, der Freiherr von Canitz, Johann Christian Günther, Christian Wernike und Christoph Friedr. Liscov. Wenn sich der Erste besonders durch frommes Gefühl, der Zweite durch Reinheit, gedrungene Kürze und Geschliffenheit und der Dritte durch natürliches Talent, lyrischen Schwung und ungemeine Gewandtheit im Versbau auszeichneten: so eiferten die beiden Letzteren mit sehr gelungenen Satiren gegen den verdorbenen Geschmack. — Wie sehr gereinigt und veredelt erscheint dieser Geschmack schon in den prosaischen Schriften des Grafen von Bü-

nau, in den musterhaften Reden des Kanzlers von Mosheim, in den kraftvollen Gedichten von Haller's und seiner Zeitgenossen: von Hagedorn, Dusch, Ebert, Löwen, J. E. Schlegel, v. Cronegk u. m. a.! —

Die Reinigung von fremden, besonders französischen, Wörtern war das anhaltende Geschäft Gottsched's, der außer einer verfassten Sprachlehre die besten Vorschriften der Beredsamkeit und Dichtkunst sammelte und, wenn auch nicht selbst als Redner und Dichter sich ruhmvoll auszeichnete, doch durch das Streben nach Correctheit, Regelmäßigkeit und Verständlichkeit der Darstellung auf sein Zeitalter vortheilhaft wirkte. *) — Männer, wie Bodmer und Breitinger ꝛc., welche neben der Klarheit und Natürlichkeit der Darstellung zugleich mit Recht einen inneren Gehalt von der Poesie forderten, waren unter seinen Gegnern zwar die gelehrtesten und geschmackvollesten, aber nicht ganz gerecht und besonnen, wenn sie seine Verdienste zu sehr verkannten, und den Werth einer schön geregelten Form und eines reinen Ausdrucks zu gering anschlugen. Was in einem solchen Kampfe zweier Parteien, wobei die Wahrheit in der Mitte liegt, gewöhnlich geschieht, geschah auch hier: das folgende Zeitalter benutzte das Gute und Brauchbare beider Parteien, ohne ihre Fehler anzunehmen. —

Siebenter Zeitraum.

Das Zeitalter der höheren Vollkommenheit und Musterhaftigkeit in der deutschen Sprachkunde und Wissenschaft überhaupt. Von Klopstock bis auf unsere Zeit. 1751 bis 1834.

Was die Sprache in dem vorigen Zeitraume vorzüglich an Bestimmtheit der Wortfügung, an Reichthum philosophischer Ausdrücke, an deutlicherer und regelmäßiger Bildung der Redesätze, so wie an Kürze und Stärke des Ausdrucks überhaupt gewonnen hatte — das Alles war glückliche Vorbereitung zu dem Zeitraume der höheren Vollkommenheit, den man mit Recht das goldene Zeitalter unserer Sprache

*) Wie sehr seit Gottsched's Zeit die deutsche Grammatik das Lieblings-Studium der Nation wurde, beweiset schon die Menge von Sprachlehren, die nach ihm erschienen. Man zählt über hundert derselben, außer den fast eben so vielen orthographischen Anweisungen ꝛc.

Sprache und Litteratur nennen kann, ein Zeitalter, welches Meister in jeder Kunst und Wissenschaft erzeugte, die es mit denen jeder andern Nation aufnehmen können. Es ist die Zeit, wo der unübertreffbar erhabene Klopstock (geb. 1724), der Schöpfer der besseren, durch griechische Form veredelten deutschen Dichtkunst auftrat, wo er und seine edlen Zeitgenossen Joh. Andr. Cramer als begeisterter Lieder- und Odendichter, Gleim (geb. 1719), der deutsche Tyrtäus und Anakreon, Gellert (geb. 1715), der durch seine heiligen Gesänge und seine Fabeln noch immer im Munde des Volkes lebt, Rabener als Satiriker, Uz als philosophischer Lehrdichter, der unerschöpfliche Wieland (geb. 1733), in Prosa, wie in Versen, gleich ausgezeichnet durch die attische Lieblichkeit und Gefälligkeit seiner Sprache — wo diese Männer Lieblings-Dichter und Schriftsteller unsrer Nation wurden, und wo die durch sie geweckten neuen Begriffe und Gefühle in gemeinfaßlichen Schriften auf Leser aller Stände und Alter übergingen. — Wenn so Viele der höheren Stände aus Vorliebe für die französische Sprache (Vergl. S. 76 ꝛc.) noch immer hievon eine Ausnahme machten; wenn selbst der große deutsche Held und Weise, König Friedrich II., den Einfluß der verbesserten deutschen Litteratur weniger selbst empfand, als nur mittelbar dadurch beförderte, daß er die Fesseln des menschlichen Geistes im Denken und Schreiben brach, den edelsten Fürsten seiner Zeit durch sein freisinniges Beispiel voran leuchtete und in allen Gebieten der menschlichen Erkenntniß Aufklärung beförderte: so war doch diese Verkennung des sichern und gediegenen Fortschreitens der vaterländischen Sprache eben so leicht zu entschuldigen, als zu erklären. Friedrich's Bildung fiel in die Zeit, wo Deutschlands Sprache und Geschmack sich zu gründen strebte, ohne Selbständigkeit zu haben. Den Jüngling, der als Knabe schon die bessern Schriftsteller Frankreichs kennen und lieben lernte, konnten die Reimereien der deutschen Dichter und die ungeschmeidigen Nachahmungen französischer Muster wenig fesseln, und als Besseres und Edleres aufblühte, hinderte den Mann das Getümmel der Schlachten und den Greis verjährtes Vorurtheil, darauf zu wirken. „Wie konnte man,“ fragt Göthe (Leben II. 161) treffend, „von einem Könige, der geistig leben und genießen wollte, verlangen, daß er seine Jahre verliere, um das, was er für barbarisch hält, nur allzuspät entwickelt und genießbar zu sehen!“ — Bei dem Allen aber wirkte doch die

46jährige Regierung eines so weisen und freisinnigen Regenten, besonders seit dem Hubertsburger Frieden (1763), unverkennbar, so wie auf alle Künste und Wissenschaften, so auch auf die Ausbildung und Berichtigung der deutschen Sprache mächtig ein.

Während die gehaltvollen, Geist und Sprache bildenden Schriften der vorhingenannten Männer mit fast beispielloser Begierde verschlungen wurden, sang der als Held und Dichter gleich ruhmvolle von Kleist (geb. 1715), von der Schönheit der Natur begeistert, die Reize des Frühlings, wirkte der geistvolle Lessing (geb. 1729), der sich durch seine Meisterwerke in Dichtkunst und Beredsamkeit unsterbliche Verdienste um unsere Sprache erwarb, *) und nach ihm Engel und Weiße, Iffland, Schröder, v. Kotzebue u. m. a. auf die Charakterbildung der Nation durch Verbesserung der deutschen Schaubühne. —

Mit und nach jenen ausgezeichneten Köpfen des vorigen Jahrhunderts sahen und sehen wir noch viele andere hochverehrte Männer theils als geistvolle, schöpferische Dichter und Redner, theils als die scharfsinnigsten und witzigsten Schriftsteller in den mannichfaltigsten Darstellungen. Ein Hauch des Morgenlandes schwebt auf Herder's Dichtungen, die das Gepräge der kräftigsten Eigenthümlichkeit tragen. Unsterblich ist der bewunderte Schiller als dramatischer und lyrischer Dichter, und in den mannichfaltigsten Gestalten offenbart sich Göthe's hoher Dichtergenius. Ramler, von Stolberg und vorzüglich Voß kleideten zuerst griechische und römische Dichter in ein der Urschrift würdiges deutsches Gewand, wo-

*) Außer dem, was Hans Sachs, Paul Rebhuhn, Johann Brummer, Jakob Ayrer u. m. a. im 16ten Jahrhundert sehr unvollkommen und nach ihnen Opitz, Johann Clajus, und Andreas Gryphius im 17ten Jahrhundert nicht viel vollkommner in ihren geistlichen und weltlichen Schauspielen, Lust- und Trauerspielen geliefert hatten, fand Lessing unter den deutschen dramatischen Gedichten nichts, was ihm zum Muster gedient hätte. — Hiezu kommt sein großer Antheil an den bekannten Litteraturbriefen und an der Bibliothek der schönen Wissenschaften, sein Laokoon, wodurch er der Kritik überhaupt eine neue Richtung gab, und alle seine zahlreichen philosophischen, kritischen und litterargeschichtlichen Schriften, die, wenn sie auch ihrem Inhalte nach mehr einzelnen Gebieten des gelehrten Wissens, als der Volkslitteratur angehören, doch durch die vollendete Form der Darstellung, die Reinheit und Klarheit, die Kraft und Schärfe des Ausdrucks für alle Zeiten Muster eines gediegenen, echt-deutschen Stils bleiben.

durch sie unendlich Viel zum Fortschreiten unserer so bildsamen und fügsamen Sprache beitrugen, und glänzen außerdem auch durch eigene dichterische Erzeugnisse, besonders als Lyriker. In der epistolischen Form übertraf J. G. Jacobi seine Vorgänger Ebert und Gleim an Leichtigkeit und Gefälligkeit des Ausdrucks. Bürger machte die Ballade zum Volksgesange. Zu früh verklangen die sanften Töne der Wehmuth, in die der liebenswürdige Hölty seine Gefühle ergoß. Die Natur schildert in der reichsten Farbengebung der Landschaftsdichter Matthisson, dem sich im sanften Tone des Gefühls der befreundete Salis nähert In kraftvollen Klängen rauscht die Harfe Kosegarten's. Tiedge erfindet sich in der Urania eine neue schöne Form für das Lehrgedicht; A. W. und Fr. Schlegel verbreiten als geistreiche Kritiker und Übersetzer richtigere Ansichten über die Poesie und deren Geschichte und erweitern den Umfang der poetischen Formen; Tieck belebt in einer Reihe phantasiereicher Dichtungen die Zauber der alten romantischen Volkspoesie von neuem. Eine unermeßlich reiche und mannichfaltige Welt von Bildern und Gedanken entfaltet mit echtem Humor Jean Paul's schöpferische Hand. Als witzige und geistreiche Dichter und Schriftsteller zeichnen sich aus die mit Recht beliebten Fabeldichter Lichtwer, Pfeffel und Nicolay; ferner Lichtenberg, Langbein, Kästner, Falk, Blumauer, Haug, Weisser u. m. a. als Satiriker und Sinndichter. In verschiedenen Formen der Dichtkunst versuchten sich mit mehr oder weniger Glück: Gotter, Göckingk, Claudius, Musäus, Zachariä, Schubart, Niemeyer, Heydenreich, Blum, Manso, Thümmel, Alxinger, Gerstenberg, Arndt, Krummacher, Baggesen, Neubeck, Mahlmann, Gramberg, Sonnenberg, Conz, Christ. und Aloys Schreiber, Klinger, Müllner, v. Hardenberg (genannt Novalis), E. Schulze, Collin, Fouqué, Körner, Uhland, Schwab, Rückert, v. Chamisso, Immermann, v. Platen, v. Houwald u. m. a. — Unter allen diesen Männern erblicken wir Einige, wie sie noch keine lebende Nation größer sah, die als Sterne erster Größe neben ihren Geistesverwandten erscheinen und durch ihr göttliches Licht und Feuer auf die Sprach- und Geschmacksbildung ihrer Zeitgenossen mächtig gewirkt haben und noch für die späteste Nachwelt wirken werden. — Auch viele edle Dichterinnen: Louise Karsch, Sophie

la Roche, Elise von der Recke, Philippine Engelhard (geb. Gatterer), Sophie Albrecht, Sophie Brentano, Caroline Rudolphi, Emilie von Berlepsch, Amalie v. Imhof, Louise, Fürstinn v. Neuwied, Friederike Brun, Louise Brachmann, Caroline Pichler, Joh. v. Weißenthurn, Fanny Tarnow, Therese Huber, Johanne Schopenhauer, Agnes Franz, Sophie Frömmichen, Helmine von Chezy, Elise Ehrhardt, Arnoldine Wolf u. m. a. flochten manche schöne Blume zum duftenden Kranze deutscher Poesie.

In der Philosophie glänzen: Sulzer, Kant, Hamann, Mendelssohn, Garve, Feder, Heydenreich, Reinhold, Fichte, Jacobi, Schelling, Hegel, Solger, Steffens ꝛc.; in der geistlichen und weltlichen Redekunst: Jerusalem, Spalding, Reinhard, Teller, Zollikofer, Lavater, Niemeyer, Henke, Gedike, Schleiermacher, Delbrück, Dinter, Jacobs, Feuerbach, Löffler, Ammon, Marezoll, Eylert, Hanstein, Ribbeck, Sack, Westermeier, Zerrenner, Ehrenberg, Natorp, Tzschirner, Zimmermann, Dräseke, Scheibler, Schläger u. m. a. — In der Geschichte, Alterthumskunde, Erdbeschreibung und im Lehrstil überhaupt zeichnen sich aus als verdienstvolle Lehrer und Forscher: Winkelmann, der große Kunstkenner, der, belebt von Rom's Denkmalen, eine eigene Kunstsprache schuf; Iselin, Sturz, von Hippel, Justus Möser, v. Herzberg, Gatterer, Schlözer, Spittler, Schröckh, Johannes v. Müller, v. Dohm, Beide v. Humboldt, Schmidt, Hegewisch, Plank, Eichhorn, Heyne, Wolf, Jacobs, Hermann, Böckh, Heeren, Pölitz, Bredow, Beck, Wachler, Posselt, Luden, Bouterweck, Hüllmann, v. Raumer, Dahlmann, K. Ritter, v. Rotteck, Leo, Kohlrausch u. m. a.

Aber nicht bloß der gebildetere Theil unsrer Nation empfing die vollendeteren Früchte jenes bessern Geschmacks, sondern auch das Volk und die Jugend erhielt auf verschiedenen Wegen Zugang dazu, indem einige musterhafte Volks- und Jugendschriftsteller, wie Claudius, R. Z. Becker, Campe, Salzmann, Pestalozzi, Hebel, Arndt, Demme, Müller, J. F. W. Koch, Schulze, Lossius, Zerrenner, Ziegenbein, Pöhlmann,

Schollmeyer, Glatz, Löhr ꝛc. die fruchtbarsten Wahrheiten in die gefälligste Hülle zu kleiden beflissen waren und durch gemeinfaßliche Schriften unmittelbar auf die sittliche und geistige Bildung des Volkes einwirkten.

Durch solche Umstände begünstigt musste es nach allen diesen Vorarbeiten unsern philosophischen und geschichtlichen Forschern und Lehrern der deutschen Sprache, einem Adelung, Fulda, Heynatz, Stosch, Srutz, Rüdiger, Voß, Eschenburg, Gruber, Gräter, Moritz, Meiner, Vater, Bernhardi, Eberhard, Maaß, Gedike, Campe, Kinderling, Voigtel, Seidenstücker, Reinbeck, Docen, Grimm, Benecke, Lachmann, Graff, v. d. Hagen, Schmeller, Roth, Grotefend, Hahn, Heinsius, Jahn, Wolke, Herling, Becker, Zeune, Ribbeck, Radlof, Stephani, von Steinheil, Oertel, Pischon, Petri, Müller, Kolbe, Schmitthenner, Wismayr, Amberg, Bernhardt, Krüger, Götzinger, Lorberg, Michaelis, Desaga u. v. a. ein eben so angenehmes, als verdienstliches Geschäft werden, entweder in Gesellschaft, wie die nach den oben angeführten Beispielen vor einigen Jahren zu Berlin und Frankfurt am Main gestifteten Gelehrten-Vereine für deutsche Sprache kräftig beweisen, oder einzeln stehend, den reichen Vorrath an Wörtern in grammatischen und synonymischen Wörterbüchern zu sammeln, zu ordnen und von fremdartigen Bestandtheilen möglichst zu reinigen, die geschichtliche Entwickelung der Wörter und Wortformen von den frühesten Zeiten bis auf den gegenwärtigen Standpunkt unserer Sprachbildung im Zusammenhange zu verfolgen, die Begriffe sinnverwandter Wörter schärfer und richtiger zu bestimmen, das Schwankende in der Wortfügung auf sichere und feststehende Grundsätze und Regeln zurückzuführen und aus den trefflichen Meisterwerken unserer Litteratur die Erkenntniß-Lehre eines richtigen und schönen Ausdrucks im Reden und Schreiben zu bilden. —

* * *

Diese wenn auch mehr andeutenden, als erschöpfenden Bemerkungen enthalten wenigstens die Hauptzüge der Laufbahn, auf welcher die deutsche Sprache und Litteratur, und mit ihr zugleich der deutsche Nationalgeist von den ersten Anfängen an mit zwar langsamen, oft unterbrochenen, aber doch in den letztern Jahrzehenden

mit immer schnellern Schritten der hohen Stufe der Vollkommenheit entgegen ging, auf welcher wir sie jetzt erblicken. Ihre jetzige Größe oder Vollkommenheit mag sich vielleicht zu ihrer ursprünglichen Kleinheit und Armuth nicht viel anders verhalten, als ein heutiges Kriegs- und Handelsschiff zu dem hohlen Baume, dessen sich der erste Schiffer bediente. — Staunen müssten wir über diesen Abstand zwischen der ersten Kindheit und dem männlichen Alter unsrer Sprache, wenn wir nicht eine Reihe von mehr, als zwanzig Jahrhunderten dazwischen sähen, die das Räthsel löset. Unsere Sprache darf sich jetzt mit jeder andern lebenden Sprache messen. Die gebildetsten Völker Europa's, welche sonst mit stolzer Verachtung auf sie herabsahen, lernen sie immer mehr kennen und schätzen, und benutzen die Geistes-Erzeugnisse und Schätze derselben zur Bereicherung und Veredlung ihrer Kenntnisse, so wie wir dies in Hinsicht der ihrigen längst gethan haben und ferner thun müssen, wenn nicht ein Stillstand oder vielmehr Rückgang in der Geistesbildung unser Loos sein soll. *)

*) Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, auf den trefflichen Aufsatz „über das Verhältniß der deutschen Sprache zur französischen ꝛc. von W. S. (S. Nemesis 12ten Bds. 3s St.) zu verweisen, um mit dem Verf. zu wünschen, „daß meine Landsleute in ihrem wohlmeinenden Eifer gegen die Franzosen nicht zu weit gehen; denn es ziehen Viele mit blinder Wuth gegen die französische Sprache zu Felde, als könnten sie nichts Herrlicheres thun, als diese, wo möglich, in unserm Vaterlande ganz unbekannt machen; solche wollen gar nicht mehr, daß sie von uns solle erlernt werden. Welch ein Unsinn! — — Glaubt man sich etwa dadurch an den Feinden zu rächen und schadlos zu machen für das Unheil, das sie uns gebracht und für die Beute, die sie noch von uns inhaben? Oder glaubt man, das sei ein Mittel, um sich in den rechten Vertheidigungsstand gegen Frankreich zu setzen? — Allerdings darf die Furcht vor demselben bei uns noch nicht erlöschen; aber sie wirke auch, was die Gefahr einer Nation so ganz zu wirken geeignet ist, — sie treibe uns zu rühmlicher Thätigkeit und erhalte die große Begeisterung, welche jede schlafende Volkskraft aufregt! Aber fern sei der kleinliche Haß, der nie das Erhabene fasst, und sich immer nur auf das Unwesentliche wirft. — Die französische Sprache gehört einem Nachbarvolke an, mit dem wir in vielseitiger Berührung stehen; auch hat sie, wie überhaupt jede in der Welt, ihre eigenthümlichen Vorzüge, sie lebt in so vielen ausgezeichneten Werken der Wissenschaft und Poesie, die nicht bloß in Übersetzungen verdienen gelesen zu werden. Sie werde darum geschätzt nach ihrem wahren Werth, sie werde gelernt und auch gebraucht, wo es nöthig ist; nur hervordrängen soll sie sich nicht vor der unsrigen; sie möge nur nicht Modesache und Conversations-Sprache werden. Das wird nirgends geschehen, wo wahrer Nationalsinn herrscht; wenn die Ursache wegfällt, fällt die Wirkung von selbst weg, und es ist thöricht, gegen die letztere besonders zu kämpfen.“

Die eigentlichen Lehrer und Forscher unsrer Sprache bilden jetzt mehr eine zahlreiche und geachtete Classe unsrer Gelehrten, statt daß sie noch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts sehr einzeln standen, größtentheils ohne philosophischen Geist, so wie ohne umfassende und gründliche Erforschung der Sprachgeschichte arbeiteten und von den durchaus nur lateinisch=gelehrten Hauptmännern der Litteratur als Schreiber für das Volk mit keiner Aufmerksamkeit und Achtung behandelt wurden. Männer von umfassender Gelehrsamkeit und eindringendem Scharfsinn, wie Jacob Grimm und seine Mitforscher, haben sich das unvergängliche Verdienst erworben, die geschichtliche deutsche Sprachforschung zu einer selbständigen Wissenschaft in gleichem Range mit der griechisch=römischen Sprach= und Alterthumswissenschaft zu erheben und eine Menge jugendlicher Kräfte für diese Studien zu gewinnen, welche für die nächste Folgezeit reiche Ausbeute auf diesem vaterländischen Gebiete versprechen. Und wenn auch der Ertrag dieser Bestrebungen zunächst nur die Wissenschaft selbst bereichert und weiter bildet, so muß doch dieser, wie jeder wahrhafte Fortschritt der Wissenschaft in seinen weiteren Wirkungen nothwendig auch für das Leben die schönsten Früchte tragen. — Die alten Denkmäler der deutschen Sprache werden mehr, als sonst, geschätzt, durchforscht, bekannt gemacht, erläutert und mit derselben Würde behandelt, wie die der griechischen und lateinischen. Die gründlichsten Kenner dieser, so wie der morgenländischen Sprachen, sind jetzt zugleich wahre Kenner der vaterländischen und haben durch vielfache Übersetzungen der Meisterwerke jener die Bildsamkeit der deutschen Sprache zum Bewundern dargethan und erhöht.

Welch ein reges Leben zeigt sich jetzt überhaupt in allen höheren und niederen Kreisen des Schullebens, welche Bildsamkeit und Empfänglichkeit fast aller deutschen Schulmänner für das Vollkommnere und Bessere hinsichtlich eines echt bildenden Unterrichts! Und wie sehr hat nicht durch dieses von innen und außen angefachte und unterhaltene Streben fast überall das innere und äußere Leben und Wirken der Schule an Vollkommenheit und zugleich an regerer Theilnahme und Hochachtung der wahrhaft gebildeten Welt gewonnen. — In allen deutschen Schulen wird jetzt mehr, als sonst, deutscher Sprachunterricht als wesentlicher Lehrgegenstand mit Recht geschätzt und geübt. Die deutsche Jugend auf Gelehrtenschulen, die noch vor funfzig Jahren hier und da in Strafe verfiel, wenn ein

deutsches Buch bei ihr gefunden wurde, wird jetzt zu den Quellen deutscher Meisterwerke nicht weniger, als zu denen der Griechen und Römer geführt, wird in mündlicher und schriftlicher fehlerfreier Anwendung ihrer Muttersprache vielfach geübt, und wetteifert unter sich, durch gegenseitigen Tadel und strenge Aufmerksamkeit auf sich selbst, die Reinheit und Richtigkeit derselben immer allgemeiner zu machen, immer mehr überzeugt, daß es zwar keine große Ehre ist, richtig deutsch zu sprechen und zu schreiben, wohl aber die größte Schande, dies nicht zu können. *) — Die Gelehrten sind weniger

---

*) Sehr wahr und treffend, obgleich etwas bitter, bemerkt hierüber der geistvolle E. M. Arndt (in seiner Schrift: über Volkshaß und über den Gebrauch einer fremden Sprache 1813. S. 72 ꝛc.) „So reich und vielseitig die deutsche Sprache in ihren Gründen und Quellen ist, so viele und große Anlagen zur Vortrefflichkeit sie hat: so ist doch keine Sprache von den Eigenen so wenig ausgebildet und so sehr vernachlässigt, als die deutsche Sprache, so daß man Thränen weinen könnte, wenn man bedenkt, wie wenige Deutsche den Klang und den Wohllaut und die Gewalt ihrer Sprache kennen, geschweige denn, daß sie die innere Tiefe und den schweren Reichthum ahnen, der für sie ein gesunkener Schatz ist. Wer sieht — ich frage euch, Deutsche, und erinnere euch daran, damit ihr euch schämet — wer sieht anderswo die Erscheinung, die wir jeden Tag sehen können, daß von tausend Deutschen kaum einer richtig deutsch lesen und aussprechen kann? — So sorglos sind wir der eigenen Vortrefflichkeit bei der Jagd nach dem Fremden und bei der Überschätzung des Fremden! Wenn ein gebildeter Schwede in Stockholm, ein gebildeter Franzose in Paris und ein gebildeter Italiäner in Florenz so schwedisch, französisch und italiänisch sprächen, als Männer unserer gebildetsten Classen in Zürich, Stuttgart, München, ja in Dresden, Berlin und Hannover, wo sie sich auf ihre Aussprache und Kunst schon etwas einbilden, deutsch sprechen — wohin sollte er fliehen vor dem Spott und Gelächter der Zuhörer? — Der deutsche Gelehrte, Künstler, Graf und Freiherr schämt sich nicht, seine Muttersprache zu sprechen, wie sein Bedienter und Kutscher sie sprechen; er würde untröstlich sein und bis an die Ohren erröthen, wenn man ihm sagte, er spreche französisch wie die Bauern von Auvergne und Franche-Comté. Alles muß der Mensch lernen, der auf Bildung Anspruch machen will; nur seine Sprache will der Deutsche nicht lernen, die soll ihm von selbst kommen. Sechs bis acht Jahre quält sich der junge Edelmann und Fürstensohn, daß er richtig französisch lesen und sprechen lerne; zehn bis zwölf Jahre zerarbeitet der bürgerliche Schüler sich, dem Griechischen und Lateinischen den rechten Ton und Hauch abzulauschen, was bei einer todten Sprache doch nie zur Klarheit gebracht werden kann, — das Deutsche ist und bleibt ihnen eine Nebensache. So ist es natürlich gekommen, daß man der deutschen Sprache Schuld gegeben hat, was die Schuld der Nachlässigkeit, Verachtung und Unwissenheit ihrer Über oder vielmehr ihrer Nichtüber ist u. s. w.“ — Wenn auch seitdem Manches anders und besser geworden ist, so verdient doch diese kräftige Schilderung in vieler Hinsicht auch unserer Zeit noch als ein warnender Spiegel vorgehalten zu wer-

schonend, als sonst, gegen Sprachnachlässigkeiten ihrer Zeitgenossen. Zu verschiedenen gelehrten Gesellschaften vereinigt, wachen sie in allerlei wissenschaftlichen Zeitschriften und gelehrten Zeitungen über die Berichtigung und Veredlung des Geschmacks in der Sprache, so wie in den Wissenschaften überhaupt.

Die deutsche Beredsamkeit hat eine bedeutende Stufe der Ausbildung erreicht; und zwar ist es nicht mehr, wie ehemals, allein die geistliche Rede, in welcher sich die gewaltige Wirkung des lebendigen Wortes offenbart; auch von dem wissenschaftlichen Lehrvortrage auf höheren Lehranstalten fordert unsere Zeit mit Recht neben dem gediegenen Gehalt zugleich eine gewandte und geregelte Form; und das regere Staats- und Volksleben eröffnet der Gabe und Wirkung der freien Rede in den öffentlichen Verhandlungen berathender Versammlungen, so wie in der mündlichen Führung der Rechtsstreite vor den Gerichtsbehörden einen neuen bedeutenden Schauplatz, und weckt und bildet schlummernde Talente, denen bisher nur der Boden zu ihrer Entwickelung und Bethätigung fehlte, zu Staats- und gerichtlichen Rednern. — Wenn dagegen unsere heutige poetische oder sogenannte schöne Litteratur, nachdem nun auch der letzte der Heroen aus der glänzendsten Zeit unserer Poesie, der große Göthe, von uns geschieden ist, im Allgemeinen das Bild eines gesetz- und herrenlosen Zustandes, einer verworrenen Gährung widersprechender Elemente darbietet; wenn wir mit Schmerz erblicken, wie ausgezeichnete Talente auf gefährliche Abwege sich verirren und das ihnen anvertraute Pfund gewissenlos mißbrauchen, während ein Heer mittelmäßiger Schriftsteller, nur für die augenblickliche Befriedigung des Heißhungers der sogenannten Lesewelt sorgend, uns mit einer Fluth unreifer, gehaltloser und selbst der Form nach in hohem Grade vernachlässigter und incorrecter Erzeugnisse überschwemmt: so wollen wir deßhalb nicht verzagen oder uns dem trostlosen Glauben hingeben, daß der bessere Geist für immer von uns gewichen sei, sondern vielmehr hoffen, daß aus dieser Gährung sich eine neue Gestaltung unserer Litteratur

---

den, welche noch immer, namentlich in den höheren und sogenannten gebildeten Kreisen der Gesellschaft, nur allzusehr der Sucht nach dem Fremden, der Vorliebe für ausländische Sitte und Sprache fröhnt, und die Trefflichkeit des Einheimischen und Angeborenen mit kalter Geringschätzung verkennt.

mit der Zeit entwickeln werde, wozu sich allerdings hier und da erfreuliche Vorbedeutungen erkennen lassen. Vor der Hand müssen die rastlosen Fortschritte aller Wissenschaften zu immer höherer Ausbildung, die kühnen und glücklichen Eroberungen im Gebiete des Wahren, uns für den Untergang jener reichen Welt des Schönen entschädigen.

Die philosophischen Wissenschaften, und zwar nicht bloß die auf das Leben sich beziehenden Theile der Philosophie, sondern ganz vorzüglich die speculativen, die man sonst nur in lateinischer Sprache betrieb, werden jetzt durchaus deutsch behandelt, und unsere tiefsten Denker sind zugleich großentheils Meister der Rede. Je mehr sie nach einem unvermischten Vortrage in der reichen Muttersprache streben werden, desto mehr wird die ehrliche, Doppelsinn nicht begünstigende und zugleich tief-geistige und bedeutsame Natur derselben zum unaussprechlichen Vortheil der Forschung sich offenbaren.

Unsere vorzüglichsten Geschichtforscher geben dem eigenen Triebe und den gesteigerten Forderungen der Zeit nach, indem sie zugleich Geschichrschreiber im höheren Sinne des Wortes zu sein sich beeifern und die Ergebnisse gründlicher Forschung nicht in der Gestalt roher, unverarbeiteter Stoffe, sondern durch den in den innern Zusammenhang und die wesentliche Bedeutung eindringenden Geist belebt und geordnet und in Behandlung und Darstellung zu einer künstlerischen Form gestaltet dem Leser darbieten.

Die Naturwissenschaften mit allen ihren Zweigen streben nach einem reinen Vortrag, und einige, wie die Mineralogie, sind durch vaterländische Gelehrte so gehoben und erweitert worden, daß die deutschen Benennungen als Kunstwörter in die Wissenschaft selbst eingetreten sind und von dem Ausländer wiederholt werden.

Die Rechtskunde, lange ganz lateinisch oder in einem barbarischen Gemisch gelehrt und verhandelt, und das Lob eines reinen Vortrags gänzlich verschmähend, hat bereits Hauptwerke über einzelne Abschnitte, ja Gesetzbücher in einer ohne Vergleich reineren Sprache aufzuweisen, und beweiset selbst durch gesetzliche Vorschriften, wie sehr sie die Nothwendigkeit erkennt, hierin immer volksthümlicher zu werden. — Schon ist die steigende Achtung für die Würde und Reinheit der Sprache in die Geschäfte und in die Gerichtshöfe übergegangen. Die Bekanntmachungen, die Verordnungen, die Gesetze unterscheiden sich jetzt vortheilhaft von ähnlichen,

auch nur vor zwanzig Jahren erlassenen. Überall ist es sichtbar, daß in der ehrwürdigen Classe der obersten Geschäftsmänner schon anerkannt wird, wie unerläßlich ein reiner, die Sprachgesetze beobachtender Ausdruck Allem sei, worin die Regierung zu ihren Bürgern spricht.

Selbst in der Kriegssprache, in welcher durch lange Nachlässigkeit das Übel der Sprachmengerei einen so hohen Grad erreicht hatte, daß es nicht mehr zu heben schien, regt sich ein nach Besserung strebender Geist; scharfsinnige Vorschläge sind nicht ohne Aufmerksamkeit angehört worden. Möge doch bald ein ermunterndes Beispiel mit der Ausführung voran gehen! --

Möchten doch auch unsere Tageblätter und Zeitungen es nicht mehr wagen dürfen, den Vortrag so arg zu vernachlässigen, wie noch immer die meisten thun, obwohl einzelne schon seit längerer Zeit in dieser Hinsicht mit einem gutem Beispiel rühmlich vorangehen! Möchte bald keine mehr aufkommen oder sich halten können, welche die Achtung gegen ihre Lesewelt durch eine barbarischgemengte, unrichtige Sprache verletzt, um so weniger, da jetzt schon viele Schriftsteller fürs Volk auf diesen Punkt die nöthige Aufmerksamkeit richten. Hier, wenn irgendwo, muß uns das gebildete Ausland noch immer zum Muster dienen.

Vergleicht man das vorige Zeitalter mit dem unsrigen nun vollends in Hinsicht der Sprache des Umgangs, der geselligen Mittheilung in Rede und Schrift — wie erfreulich, zu jeder Hoffnung berechtigend erscheint da das Jahr 1834, gehalten neben 1734! — Wenn damals und noch viel später kaum hier und da in Deutschland ein Fürst lebte, der, wenn er zur Feder griff, um an Personen der höheren Stände zu schreiben, dazu die vaterländische Sprache wählte, oder sich darin nur so gut, wie die doch sprachwidrig und unrein genug schreibenden Gelehrten jener Zeit ausdrückte; wenn überhaupt die höhere Classe zu Fremdlingen geworden war in der Heimath, so daß Göthe über sie ausrufen musste:

„Lange haben die Großen der Franken Sprache gesprochen,
Halb nur geachtet den Mann, dem sie vom Munde nicht floß!"

so zieht dagegen jetzt die Mehrzahl unserer verehrten deutschen Fürsten die Muttersprache vor, gebraucht sie so geschickt, wie die Gebildetsten, und bedient sich der fremden Rede und Schrift nur als eines

Nothbehelfs zu schnellen und unmittelbaren Mittheilungen an Solche, die der deutschen Sprache unkundig sind. — Selbst deutsche Frauen der höchsten und höheren Stände, deren viele der Muttersprache so lange ganz untreu geworden waren, suchen eine Ehre darin, auch hier als Deutsche zu erscheinen; und wie sehr gerade sie durch Anwendung in Rede und Brief zur Fortbildung der heimischen Sprache beitragen, ist noch nie so allgemein und laut anerkannt worden, als jetzt.

„In seiner Muttersprache," sagt Ludwig Jahn *), „ehrt sich jedes Volk; in der Sprache Schatz ist die Urkunde seiner Bildungsgeschichte niedergelegt; hier waltet, wie im Einzelnen, das Sinnliche, Geistige, Sittliche. Ein Volk, das seine eigene Sprache verlernt, giebt sein Stimmrecht in der Menschheit auf und ist zur stummen Rolle auf der Völkerbühne verwiesen. Mag es dann aller Welt Sprachen begreifen und übergelehrt bei Babels Thurmbau zum Dolmetscher taugen; es ist kein Volk mehr, nur ein Mengsel von Staarmenschen." — Soll also unsre edle Sprache nicht wieder von der Höhe, zu der sie sich aufgeschwungen hat, herabsinken: so lasst uns vor allen Dingen die schon vorhandenen unsterblichen Geisteswerke des Vaterlandes ehren! Lasst uns, damit solche Meisterwerke der Sprache und Dichtkunst, auch in Zukunft noch entstehen können, durch keinen Preßzwang dem frei aufstrebenden Volksgeist verderbliche Fesseln anlegen! Lasst uns nie vergessen, daß nur durch wahre Größe einer Nation auch ihre Litteratur gedeihen kann! Lasst uns darum zuerst Jeder seinen eigenen — und dann auch, so viel wir vermögen, den Geist der ganzen Nation jederzeit edel, schön und stark erhalten: so wird aus einem solchen Geist auch jederzeit eine edle, schöne und starke Sprache fließen.

Wohl uns, wenn wir Alle, auch in dieser Zeit bürgerlicher Gährungen und Parteienkämpfe, wo so Manche in trauriger Verblendung vom Auslande her das Heil erwarten, das nur aus dem reinen Quell echter Volksthümlichkeit entspringen kann, als echte Deutsche nie aufhören, wie unsere Volkssitte, so vor Allem unsere Muttersprache, als das schätzbarste Vermächtniß unserer Voreltern,

*) Bereicherung des hochdeutschen Sprachschatzes rc. Leipzig. 1806. Vergl. dessen deutsches Volksthum. S. 186 rc.

zu achten, als das einzige unter allen politischen Stürmen, die unser Vaterland schreckten, unauflöslich gebliebene Band, als den sichersten Hoffnungsgrund einer immer festern Wiedervereinigung unserer zerrissenen Völkerschaften, kurz, wenn wir sie als unsern heiligsten Schatz betrachten, sie vor allen andern Sprachen ehren und immer gründlicher zu erlernen suchen! — Wer bei sonstiger Bildung des Geistes ihre gründliche Erlernung vernachlässigt, und sich nicht schämt, sie, gleich seiner gewesenen Amme, unrein und unrichtig zu sprechen — wer sie verachtet, der verachtet auch seine Nation, und ist nicht werth, ein Deutscher zu heißen.

Anhang.

1. Über die geschichtliche Entwickelung der grammatischen Formen.

Der vorstehende Abriß der Bildungsgeschichte unserer Sprache betrachtet diese vorzüglich von Seiten ihrer Anwendung als Organ des geistigen Lebens der Nation, wie sich dasselbe in der Litteratur darstellt; weniger von Seiten der innerlichen Beschaffenheit der Sprache selbst nach ihrem grammatischen Bau. Wenn in jener Beziehung die Sprache zugleich mit dem Volksgeiste im Laufe der Jahrhunderte allmählich höher ausgebildet wurde, so hält jedoch, wie schon oben wiederholt angedeutet wurde, mit dieser litterarischen Vervollkommnung die grammatische Fortbildung der Sprache keineswegs gleichen Schritt, sondern steht vielmehr dazu in umgekehrtem Verhältnisse. Die Entwickelungsgeschichte der Sprache, wie der Volksbildung überhaupt, besteht in zunehmender Vergeistigung. Was die Sprache an logischer Schärfe und klarem Bewusstsein, an Kürze und Raschheit der Darstellung gewinnt, verliert sie auf der andern Seite an sinnlicher Kraft und Anschaulichkeit, natürlicher Einfalt und Unschuld, Fülle und Ruhe des Ausdrucks. Die alte Sprache verkörpert jeden Begriff und jede Beziehung zu einem selbständig ausgeprägten Lautgebilde und gefällt sich in der sinnlichen Klangfülle mannichfaltiger, breiter Sprachformen. Die neuere Sprache zieht diese breiten Formen ins Enge zusammen, schwächt deren Laute und stumpft sie ab. Es ist ihr nur um ein verständliches Zeichen für den Begriff, um einen Ausdruck für das Geistige zu

thun, wogegen die sinnliche Seite der Sprache mehr und mehr zurücktritt. *)

Das äußerste Ziel dieser vergeistigenden Richtung der Sprachentwicklung besteht in völligem Auflösen und Zergliedern der grammatischen Formen, deren Stelle durch abstracte Beziehungswörter ersetzt wird, wie z. B. in der engländischen und in den romanischen Sprachen, welche der Declination völlig entbehren und die Fallver-

*) Ich kann mich nicht enthalten, hier die trefflichen Bemerkungen des Meisters der deutschen Sprachforschung über diesen Gegenstand, wenigstens auszugsweise, mitzutheilen. „Mit dem, was wir Bildung des menschlichen Geschlechts nennen", sagt Jacob Grimm (deutsche Gramm. 1ste Ausg. S. XXVII ff.), „geht und steht die Urvollendung der Sprache gar nicht zusammen, ja sie ist ihr reiner Gegensatz. Die Bildung der Sprache sucht allmählich ihre Natur aufzuheben, d. h. anders zu stimmen. Wie die eine Seite steigt, sinkt die andere. Die alte Sprache ist leiblich, sinnlich, voll Unschuld; die neue arbeitet darauf hin, geistiger, abgezogener zu werden; sie sieht in den Worten Schein und Zweideutigkeit, denen sie auf alle Weise ausweichen möchte. Jene hat großen Reichthum an Wörtern, und drückt selbst bloße Wendungen mit andern Wurzeln aus; alle ihre Wurzeln haben Glieder und Gelenke, die der mannichfaltigsten Bewegung gehorchen; durch ihre Zusammensetzungen dringt noch der innere Sinn; diese giebt eine Wurzel nach der andern hin; ihr Ausdruck wird schärfer, bewusster, bestimmter und ihre Mittel erscheinen von außen; sie setzt lieber zusammen, umschreibt und meint mit dem unumwundenen Worte anzustoßen, gleich als schäme sie sich der Nacktheit. — Man kann die innere Stärke der alten Sprache mit dem scharfen Gesicht, Gehör, Geruch der Wilden, ja unserer Hirten und Jäger, die einfach in der Natur leben, vergleichen. Dafür werden die Verstandesbegriffe der neueren Sprache zunehmend klarer und deutlicher. Die Poesie vergeht und die Prosa (nicht die gemeine, sondern die geistige) wird uns angemessener. Was ich aber durch das leibliche Sinken und geistige Aufsteigen der Sprache meine, ist ja nicht so zu nehmen, als ob beides, der leibliche und geistige Vortheil oder Nachtheil in der Wirklichkeit von einander getrennt sein könnten, sondern bloß die beiderseitige Richtung soll damit ausgedrückt werden. Denn weder war die vollkommenste Form einer Sprache, die uns in der Geschichte aufgestellt ist, ganz von dem geistigen Princip entblößt, noch wird sich jemals die geistig gebildetste völlig von dem leiblichen losreißen; vielmehr sind beide nothwendig vereinigt, nur nach verschiedenen Graden. — — Die alte Sprache gebraucht mehr einfache Wurzeln und weniger äußere Bestimmwörter; ihr Eindruck im Ganzen hat, der Mehrsilbigkeit ungeachtet, dennoch größere Gedrängtheit; allein ihre syntaktischen Übergänge sind nicht so ausgefüllt. Sie stellt ihre Wörter natürlich und vollständig auf; die Flexionen sind ihr fast so wichtig als die Wurzeln. In der neuen Sprache hingegen wird der Idee, folglich der Wurzel, entschiedenes Übergewicht gegeben und von der Flexion nur das Wesentlichste gelassen, bis sie sich allmählich völlig abnutzt. Daher lieben wir nach und nach Zusammenziehungen; die Sprache büßt an Wohllaut ein, gewinnt aber an Feinheit und Abstraction." —

hältnisse durch Präpositionen ausdrücken. Bis zu diesem Punkte ist die deutsche Sprache nicht fortgeschritten. Wohl aber hat sie die Biegungsfähigkeit in hohem Grade beschränkt und geschwächt, sowohl hinsichtlich der Art und Zahl, als des Klanges der Biegungsformen. Die gothische Declination hat außer unsern heutigen 4 Verhältnißfällen noch eine eigenthümliche vom Nominativ verschiedene Form für den Vocativ; die althochdeutsche einen Instrumentalis (Ablativ des Werkzeuges oder Mittels auf die Frage wodurch? oder womit?); das gothische und althochdeutsche persönliche Fürwort, so wie die gothischen Verba haben einen Dualis; die letzteren auch noch Spuren eines durch Flexion gebildeten Passivs, welche schon im Althochdeutschen völlig verschwinden. Die neuhochdeutsche Substantiv-Declination reicht mit sechs Endungen aus, in welchen sämmtlich der schwache Vocal e herrscht (e, en, ens, er, ern, es), während die althochdeutsche 25, die gothische gar 40 verschiedene Biegungsendungen zählt, in denen alle Vocale in mannichfaltigen Verbindungen unter einander und mit Consonanten erscheinen.

Durch diese Abschwächung der Sprachformen gewinnt die neuere Sprache an Kürze und leichter Bewegung, verliert aber an Wohllaut und sinnlicher Klarheit. Wenn z. B. die Mehrheit des Adjectivs im Neudeutschen für alle Geschlechter gleich lautet, z. B. blinde: so lautet sie im Gothischen masc. blindai, fem. blindôs, neutr. blinda; im Althochdeutschen plintè, plintò, plintu, also für jedes Geschlecht verschieden; wenn das persönliche Fürwort der 3ten Person in der Mehrheit für alle Geschlechter jetzt nur die eine Form sie hat, so lautet es im Althochdeutschen m. siè, f. siô, n. siu. Dagegen hat die neuere Flexion in vielen Fällen den Vorzug der Kürze; so heißt z. B. wir hörten im Gothischen: hausidèdum; wir höreten als Conjunctiv: hausidèdeima, wo sich also die Biegungs-Endung über 3 bis 4 Silben erstreckt, während sie in unsrer heutigen Sprache sich auf eine bis zwei Silben beschränkt.

Um nun, in so weit die Bestimmung dieses Werkes es zulässt, von dieser geschichtlichen Entwickelung der Sprachformen eine deutlichere Anschauung zu geben, wird es zweckmäßig sein, eine Übersicht der wichtigsten Flexionen aus den verschiedenen Zeitaltern der deutschen Sprache in einzelnen Beispielen hier folgen zu lassen, welche zugleich als geschichtliche Grundlage

für die unten selbständig darzustellende Formenlehre unserer heutigen hochdeutschen Sprache dienen wird. Wir beschränken uns dabei auf das Gothische, Alt- und Mittelhochdeutsche, dem wir das Neuhochdeutsche zur Seite stellen, ohne auf die seitwärts liegenden niederdeutschen und nordischen Mundarten einzugehen. †)

Substantiva. I. Starke Declination.

a. Masculina. 1ste Declination.

Gothisch.	Althochdeutsch.	Mittelhochdeutsch.	Neuhochdeutsch.
S. N. fisks	visc	visch	Fisch
G. fiskis	visces	visches	Fisches
D. fiska	visca (e)	vische	Fische
A. fisk	visc	visch	Fisch
V. fisk	Instr. viscû		
Pl. N. fiskôs	viscâ	vische	Fische
G. fiskê	viscô	vische	Fische
D. fiskam	viscum(om,on,en)	vischen	Fischen
A. fiskans	viscâ	vische	Fische

2te Declination.

Gothisch.	Althochdeutsch.	Mittelhochdeutsch.	Neuhochdeutsch.
S. N. hairdeis (Hirte)	hirti (e)	hirte	Käse *)
G. hairdeis	hirtes	hirtes	Käses
D. hairdja	hirta	hirte	Käse
A. hairdi	hirti	hirte	Käse
V. hairdi (ei)	Instr. hirtû		
P. N. hairdjôs	hirtâ	hirte	Käse
G. hairdjê	hirtô	hirte	Käse
D. hairdjam	hirtum(in)	hirten	Käsen
A. hairdjans	hirtâ	hirte	Käse

*) Käse, im Neuhochd. das einzige Wort dieser Declination; Hirte u. a. decliniren schwach (s. u.) andere Wörter gehen in die erste Declination über.

Die im Gothischen und Althochdeutschen bestehende dritte Declination (goth. sunus, althochd. sunu, Sohn) geht schon im Mittelhochdeutschen bis auf wenige Trümmer in die 1ste oder 4te Declination über, und erlischt im Neuhochdeutschen völlig. Sie wird daher hier übergangen.

---

†) Wer vollständige Belehrung über das ganze deutsche Sprachgebiet sucht, muß auf Jacob Grimm's großes Werk verwiesen werden: Deutsche Grammatik. 1ster bis 3ter Theil. Göttingen. 1822—1831.

4te Declination.

	Gothisch.	Althochdeutsch.	Mittelhochdeutsch.	Neuhochdeutsch.
S. N.	balgs	palc	balc	Balg
G.	balgis	palkes	balges	Balges
D.	balga	palka	balge	Balge
A.	balg	palc	balc	Balg
V.	balg	Instr. palkû		
Pl. N.	balgeis	pelkî	belge	Bälge
G.	balgê	pelkjô (-eo)	belge	Bälge
D.	balgim	pelkim	belgen	Bälgen
A.	balgins	pelkî	belge	Bälge.

b. Feminina. 1ste Declination.

	Gothisch.	Althochdeutsch.	Mittelhochdeutsch.	Neuhochdeutsch.
S. N.	giba	kepa	gebe	Gabe
G.	gibôs	kepô	gebe	Gabe
D.	gibai	kepô	gebe	Gabe
A.	giba	kepa	gebe	Gabe
Pl. N.	gibôs	kepô	gebe	Gaben
G.	gibô	kepônô	geben	Gaben
D.	gibôm	kepôm	geben	Gaben
A.	gibôs	kepô	gebe	Gaben. *)

*) Diese neuhochd. Declination ist aus der starken und schwachen (s. u.) gemischt, und von der letzteren nicht mehr unterschieden.

Die 2te goth. und althochd. Declination (z. B. goth. thivi, Magd; althochd. heilî, Heil) fällt schon im Mittelhochdeutschen, seit Auflösung des althochd. a und i in e mit der ersten zusammen; die 3te gothische Declination (handus, Hand) fehlt schon im Althochdeutschen.

4te Declination.

	Gothisch.	Althochdeutsch.	Mittelhochdeutsch.	Neuhochdeutsch.
S. N.	ansts (Gunst)	anst	kraft *)	Kraft
G.	anstais	enstî	krefte	Kraft
D.	anstai	enstî	krefte	Kraft
A.	anst	anst	kraft	Kraft
Pl. N.	ansteis	enstî	krefte	Kräfte
G.	anstê	enstjo (eo)	krefte	Kräfte
D.	anstim	enstim	kreften	Kräften
A.	anstins	enstî	krefte	Kräfte.

*) Das mittelhochd. gunst, günste &c., neuhochd. Gunst, gehört auch hierher, ermangelt aber des Plurals.

c. Neutra. 1ste Declination.

	Gothisch.	Althochdeutsch.	Mittelhochdeutsch.	Neuhochdeutsch.
S. N.	vaurd	wort	wort	Wort
G.	vaurdis	wortes	wortes	Wortes
D.	vaurda	worta	worte	Worte
A.	vaurd	wort	wort	Wort
		Instr. wortû		
Pl. N.	vaurda	wort	wort	Worte u. Wörter
G.	vaurdê	wortô	worte	Worte u. Wörter
D.	vaurdam	wortum	worten	Worten u. Wörtern
A.	vaurda	wort	wort	Worte u. Wörter.

2te Declination.

Gothisch.	Althochdeutsch.	Mittelhochdeutsch.	Neuhochdeutsch.
S. N. kuni (Geschlecht)	chunni	künne	Gemälde *)
G. kunjis	chunnes	künnes	Gemäldes
D. kunja	chunne	künne	Gemälde
A. kuni	chunni	künne	Gemälde
	Instr. chunnjû		
Pl. N. kunja	chunni (-ju, -u)	künne	Gemälde
G. kunjè	chunnjô (-eo)	künne	Gemälde
D. kunjam	chunnum	künnen	Gemälden
A. kunja	chunni (-ju, -u)	künne	Gemälde.

*) So auch Gemüse, Gesinde, Gewölbe. Übrigens ist diese Decl. erloschen und in die 1ste übergegangen.

Die 3te sächl. Declination beschränkt sich schon im Goth. und Althochd. auf ein paar Wörter (goth. faihu, Geld; althochd. vihu, Vieh; witu, Holz) und verschwindet schon im Mittelhochd. bis auf wenige Spuren.

II. Schwache Declination.

a. Masculina. 1ste Declination.

S. N. hana (Hahn)	hano	hase *)	Hase
G. hanins	hanin	hasen	Hasen
D. hanin	hanin	hasen	Hasen
A. hanan	hanun (-on)	hasen	Hasen
Pl. N. hanans	hanun (-on)	hasen	Hasen
G. hananè	hanònô	hasen	Hasen
D. hanam	hanôm	hasen	Hasen
A. hanans	hanun (-on)	hasen	Hasen.

*) Auch han, hanen 2c.; das neuhochd. Hahn aber geht in die starke Declination über.

Eine zweite schwache Declination (goth. vilja, althochd. willjo, Wille) hört im Mittel= und Neuhochd. auf.

b. Feminina. 1ste Declination.

S. N. tuggô (spr. tungo)	zunka	zunge	Zunge
G. tuggôns	zunkûn	zungen	Zunge
D. tuggôn	zunkûn	zungen	Zunge
A. tuggôn	zunkûn	zungen	Zunge
Pl. N. tuggôns	zunkûn	zungen	Zungen
G. tuggônô	zunkônô	zungen	Zungen
D. tuggôm	zunkôm	zungen	Zungen
A. tuggôns	zunkûn	zungen	Zungen. *)

*) Ganz, wie oben Gabe; also mit der starken Declination vermischt.

Eine 2te Declination (goth. rathjô, althochd. redja, *ratio*, Rede), so wie eine 3te (goth. managei, althochd. manekîn, Menge) verschwinden schon im Mittelhochdeutschen.

c. Neutra.

	Gothisch.	Althochdeutsch.	Mittelhochdeutsch.	Neuhochdeutsch.
S. N.	hairto	herza	herze	Herz *)
G.	hairtins	herzin	herzen	Herzens
D.	hairtin	herzin	herzen	Herzen
A.	hairto	herza	herze	Herz
Pl. N.	hairtôna	herzûn	herzen	Herzen
G.	hartônê	herzônô	herzen	Herzen
D.	hairtam	herzôm	herzen	Herzen
A.	hairtôna	herzûn	herzen	Herzen.

*) Dies Wort steht hier ganz allein; Auge, Ohr decliniren nur im Plural nach dieser schwachen Declination, im Singular stark.

Adjectiva. I. Starke Declination.

	m. f. n.	m. f. n.	m. f. n.	m. f. n.
S. N.	blind-s, -a, -ata (blind	plint-êr, -u(ju), -az (plint) (plint) (plint)	blind-er, -in, -ez	blind-er, -e, -es
G.	blind-is, -aizôs, -is	plint-es, -êrâ, -es	blind-es, -er, -es	blind-es, -er, -es
D.	blind-amma, -ai, -amma	plint-emu, -êru, -emu (-emo) (-emo)	blind-em, -er, -em,	blind-em, -er, -em
A.	blind-ana, -a, -ata (blind)	plint-an, -a, -az (plint)	blind-en, -e, -ez	blind-en, -e, -es
		Instr. plint-û, —, -û		
Pl. N.	blind-ai, -ôs, -a	plint-ê, -ô, -u(ju) (plint (plint) (plint)	blind-e, -e, -in	blind-e
G.	blind-aizê, -aizô, -aizê	plint-êrô	blind-er, -er(ere), -er	blind-er
D.	blind-aim	plint-êm	blind-en	blind-en
A.	blind-ans -ôs, -a	plint-ê, -ô -u(ju) (plint)	blind-e, -e, -in	blind-e.

II. Schwache Declination.

	m. f. n.	m. f. n.	m. f. n.	m. f. n.
S. N.	blind-a, -ô, -ô	plint-o, -a, -a	blind-e	blind-e
G.	blind-ins, -ôns, -ins	plint-in, -ûn, -in	blind-en	blind-en
D.	blind -in, -ôn, -in	plint-in, -ûn, -in	blind-en	blind-en
A.	blind-an, -ón, -ô	plint-un(on), -ûn, -a	blind-en, -en, -e	blind-en, -e, -e
Pl. N.	blind-ans, -ôns, -ôna	plint-un(on), -ûn, -ûn	blind-en	blind-en
G.	blind-anê, ônô, -ônê	plint-ônô	blind-en	blind-en
D.	blind-am, -ôm, -am	plint-ôm	blind-en	blind-en
A.	blind-ans, -ôns, -ôna	plint-un(on), -ûn, -ûn	blind-en	blind-en.

Pronomina. I. Personalia.

1. Persönliches ungeschlechtiges Fürwort.

	pers. 1. 2. 3.	pers. 1. 2. 3.	pers. 1. 2. 3.	pers. 1. 2. 3.
S. N.	ik, thu, (fehlt)	ih, dû, (fehlt)	ich, dû, (fehlt)	ich, du, (fehlt)
G.	meina, theina, seina	mîn, dîn, sîn	mîn, dîn, sîn	mein, dein, sein *) (meiner, deiner, seiner)
D.	mis, thus, sis	mir, dir, —	mir, dir, —	mir, dir, sich
A.	mik, thuk, sik	mih, dih, sih	mich, dich, sich	mich, dich, sich

	Gothisch.			Althochdeutsch.			Mittelhochdeutsch.			Neuhochdeutsch.		
	pers. 1.	2.	3.	pers. 1.	2.	3.	pers. 1.	2.	3.	pers. 1.	2.	3.
Dl. N.	vit,	jut(?),	(fehlt)	wiz(?),	jiz(iz?),	(fehlt)						
G.	ugkara,	igqvara,	—	unchar,	inchar,	—						
D.	ugkis,	igqvis,	—	unch,	inch,	—						
A.	ugkis,	igqvis,	—	unch,	inch,	—						
Pl. N.	veis,	jus,	(fehlt)	wîr,	îr,	—	wir,	ir,	—	wir,	ihr,	—
G.	unsara,	izvara,	seina	unsar,	iwar,	—	unser,	iuwer,	—	unser,	euer,	—
D.	unsis, (uns)	izvis,	sis	uns,	iu(eu)	—	uns,	iu,	—	uns,	euch,	sich
A.	unsis, (uns)	izvis,	sik	unsih,	iwih(euwih),	sih	unsich, (uns)	iuch,	sich	uns,	euch,	sich.

2. Persönliches geschlechtiges Fürwort.

	m.	f.	n.	m.	f.	n.	m.	f.	n.	m.	f.	n.
S. N.	is,	si,	ita	ir(er),	siu,	iz	er,	sie,	ez	er,	sie,	es
G.	is,	izôs,	is	[es] *),	irâ(irô),	es	(fehlt)	ir,	es	(fehlt),	ihrer,	(fehlt) *)
D.	imma,	izai,	imma	imu (imo)	iru (irô)	imu (imo)	im,	ir,	im	ihm,	ihr,	ihm
A.	ina,	ija,	ita	inan(in),	sia,	iz	in,	sie,	ez	ihn,	sie,	es
Pl. N.	eis,	ijôs,	ija	siê,	siô,	siu		sie			sie	
G.	izê,	izô,	izê		irô			ir			ihrer	
D.		im			im			in			ihnen	
A.	ins,	ijôs,	ija	siê,	siô,	siu		sie			sie.	

*) Der althochd. Gen. Sing. masc. des geschlechtigen Fürworts (es) kommt nicht vor; es wird dafür sîn gebraucht, wie im Neuhochd. sein oder seiner ganz an die Stelle dieses fehlenden Casus tritt, und daher auch bei reflexivem Gebrauch nur für masc. und neutr., nicht für das fem. dient.

II. Demonstrativa.

1. der (Pronomen und Artikel).

	m.	f.	n.	m.	f.	n.	m.	f.	n.	m.	f.	n.
S. N.	sa,	sô,	thata	der,	diu,	daz	der,	diu,	daz	der,	die,	das
G.	this,	thizôs,	this	des,	derâ,	des	des,	der,	des	des, (dessen,	der, deren,	des dessen)
D.	thamma,	thizai,	thamma	demu, (demo)	deru,	demu	dem,	der,	dem	dem,	der,	dem
A.	thana,	thô,	thata	den,	dia,	daz	den,	die,	daz	den,	die,	das
Pl. N.	thai,	thôs,	thô	diê,	diô,	diu	die,	die,	diu		die	
G.	thizê,	thizô,	thizê		derô			der			der (derer)	
D.		thaim			dêm			den			den (denen)	
A.	thans,	thôs,	thô	diê,	diô,	diu	die,	die,	diu		die.	

2. dieser.

Gothisch.	Althochdeutsch. m. f. n.	Mittelhochdeutsch. m. f. n.	Neuhochdeutsch. m. f. n.
·	S.N. desêr, desju, diz (dizi) (thesêr, thisu, thiz) *)	dirre, disiu, diz (diser) (ditze)	dieser, diese, dieses (dies)
Im Gothischen wird dieses Pronomen durch das vorstehende sa, so, thata mit ausgedrückt; doch finden sich Spuren eines eigenen Demonstrativs für dieser: his, hija, hita.	G. deses, desêrâ, deses (theses, therêrâ, theses)	dises, dirre, dises	dieses, dieser, dieses
	D. desemu, desêru, desemu (thesemo, therêru, thesemo)	diseme, dirre, diseme	diesem, dieser, diesem
	A. desan, desa, diz (thesan, thesa, thiz)	disen, dise, diz	diesen, diese, dieses
	Pl. N. desê, desô, desju (thesê, thesô, thisu)	dise, dise, disiu	diese
	G. desêrô (therêrô)	dirre	dieser
	D. desêm (thesêm)	disen	diesen
	A. desê, desô, desju (thesê, thesô, thisu)	dise, dise, disiu	diese.

*) Die eingeklammerten althochd. Formen finden sich bei Otfried; Notker declinirt: diser, disju, diz 2c.

3. jener.

Gothisch	Althochdeutsch	Mittelhochdeutsch	Neuhochdeutsch
jains, jaina, jainata (declinirt ganz wie blinds, s. o.)	genêr, genu, genaz (ganz wie plinter)	jener, jeniu, jenez (wie blinder)	jener, jene, jenes.

III. Interrogativa.

1. wer.

Gothisch m. f. n.	Althochdeutsch m. f. n.	Mittelhochdeutsch m. f. n.	Neuhochdeutsch m. f. n.
S.N. hvas, hvô, hva	huer, [huiu], huaz	wer, (fehlt) waz	wer (fehlt) was
G. hvis, hvizôs, hvis	hues, [huera], hues	wes — wes	wessen — wessen (weß) (weß)
D. hvamma, hvizai, hvamma	huemu, [hueru], huemu	wem — wem	wem —[wem]*)
A. hvana, hvô, hva	huenan, [huia], huaz	wen — waz	wen — was
	Instr. huiû od. hiû.	Instr. wiu	Instr. wie (als Adverb.)
Pl. N. hvai, hvôs, hvô	[huiê, huiô, huiu]	(Plural fehlt)	(Plural fehlt)
G. hvizê, hvizô, hvizê	[huerô]		
D. hvaim	[huêm]		
A. hvans, hvôs, hvô	[huiê, huiô, huiu] *)		

*) Das althochd. femin. im Singular, so wie der ganze Plural kommen nicht vor. — Der neuhochd. Dativ wem wird nicht mehr für das Neutrum gebraucht; dagegen gilt die masculinische Form auch für das Femininum.

2. wer von zweien (uter, πότερος.)

Gothisch m. f. n.	Althochdeutsch m. f. n.	Mittelhochdeutsch m. f. n.	Neuhochdeutsch
hvathar, hvathara, hvathar	huedar, huedaru, huedar	weder, wederiu, weder	(fehlt)

(werden sämmtlich adjectivisch declinirt.)

3. wie beschaffen, welcher (qualis.)

Gothisch	Althochdeutsch	Mittelhochdeutsch	Neuhochdeutsch
hveleiks	huelîhhêr, (welêr)	welcher (wel)	welcher

(die Flexion überall adjectivisch)

IV. Das Pronomen relativum hat in allen germanischen Sprachen keine selbständige Form. Es wird theils durch das 1ste Demonstrativum (der), theils durch eine demselben beigefügte Partikel (so im Gothischen), theils durch das 1ste und 3te Interrogativum (wer, welcher), theils durch eine bloße Partikel (wie, wo) ausgedrückt.

Verba. I. Starke Conjugation.

Gothisch.	Althochdeutsch.	Mittelhochdeutsch.	Neuhochdeutsch.
Praesens Indicat.			
pers. 1. 2. 3.	pers. 1. 2. 3.	pers. 1. 2. 3.	pers. 1. 2. 3.
S. lisa, lisis, lisith	lisu, lisis, lisit	lise, lisest, liset	lese, liesest, lieset
Dl. lisôs, lisats, (fehlt)			
Pl. lisam, lisith, lisand	lesamês, lesat, lesant	lesen, leset, lesent	lesen, leset, lesen
Praesens Conjunct.			
S. lisau, lisais, lisai	lese, lesês, lese	lese, lesest, lese,	lese, lesest, lese
Dl. lisaiva(?), lisaits, (fehlt)			
Pl. lisaima, lisaith, lisaina	lesêmês, lesêt, lesên	lesen, leset, lesen	lesen, leset, lesen
Praeteritum Indicat.			
pers. 1. 2. 3.	pers. 1. 2. 3.	pers. 1. 2. 3.	pers. 1. 2. 3.
S. las, last, las	las, lasi, las	las, laese, las	las, lasest, las
Dl lesu(?), lesuts, (fehlt)			
Pl. lêsum, lêsuth, lêsun	lasumês, lasut, lasun	lasen, laset, lasen	lasen, laset, lasen
Praeteritum Conjunct.			
S. lesjau, leseis, lesi	lasi, lasîs, lasi	laese, laesest, laese	läse, läsest, läse
Dl. leseiva, leseits, (fehlt)			
Pl. leseima, leseith, leseina	lasîmês, lasît, lasîn	laesen, laeset, laesen	läsen, läset, läsen
Imperativ.			
S. — lis —	— lis —	— lis —	— lies —
Dl. — lisats —			
Pl. lisam, lisith —	— lesat —	— leset —	— leset —
Infinitiv.			
lisan	lesan	lesen	lesen
Particip. praes.			
lisands	lesant(er)	lesende	lesend
Particip. perf.			
(ga)lisans	(ki)lesan(er)	(ge)lesen	gelesen.

Das Gothische zählt 12 starke Conjugationen, von denen 6 zugleich reduplicirend, 6 bloß ablautend sind. Das obige Paradigma gehört zur 10ten goth. Conjugation. — Im Althochdeutschen findet sich keine Reduplication mehr, und die 5te und 6te goth. Conjugation gehen ein. — Im Mittelhochdeutschen finden sich bereits alle Biegungsvocale in unbetontes **e** verwandelt.

II. Schwache Conjugation.

Praesens Indicat.

Gothisch.	Althochdeutsch.	Mittelhochdeutsch.	Neuhochdeutsch.
pers. 1. 2. 3.	pers. 1. 2. 3.	pers. 1. 2. 3.	pers. 1. 2. 3.
S. hausja, hauseis, hauseith	hôru, horîs, horît	hoere, hoerest, hoeret	höre, hörst, hört
Dl. hausjôs, hausjats, (fehlt)			
Pl. hausjam, -jeith, -jand	horamês, -at, -ant	hoeren, -et, -ent	hören, hört, hören

Praesens Conjunct.

Gothisch.	Althochdeutsch.	Mittelhochdeutsch.	Neuhochdeutsch.
S. hausjau, -jais, -jai	hore, horês, hore	hoere, hoerest, hoere	höre, hörest, höre
Dl. — hausjaits, —			
Pl. hausjaima, -jaith, -jaina	horêmês, horêt, horên	hoeren, hoeret, -en	hören, -et, -en

Praeteritum Indicat.

Gothisch.	Althochdeutsch.	Mittelhochdeutsch.	Neuhochdeutsch.
S. hausida, -ides, -ida	hôrta, hôrtôs, hôrta	hôrte, hôrtest, hôrte	hörte, -test, -te
Dl. — hausidêduts, —			
Pl. hausidêdum, -idêduth, -idêdun	hortumes, -tut, -tun	hôrten, hôrtet, hôrten	hörten, -tet, -ten

Praeteritum Conjunct.

Gothisch.	Althochdeutsch.	Mittelhochdeutsch.	Neuhochdeutsch.
S. hausidêdjau, -idêdeis, -idêdi	horti, hortîs, horti	hôrte, hôrtest, hôrte	hörete, -test, -te
Dl. — hausidêdeits, —			
Pl. hausidêdeima, -idêdeith, -idêdeina	hortîmês, -tît, -tîn	hôrten, hôrtet, hôrten	höreten, -tet, -ten

Imperativ.

Gothisch.	Althochdeutsch.	Mittelhochdeutsch.	Neuhochdeutsch.
pers. 1. 2. 3.	pers. 1. 2. 3.	pers. 1. 2. 3.	pers. 1. 2. 3.
S. — hausei, —	— horî, —	— hoere, —	— höre, —
Dl. — hausjats, —			
Pl. hausjam, hauseith, —	— horat, —	— hoeret, —	— höret,

Infinitiv.

Gothisch.	Althochdeutsch.	Mittelhochdeutsch.	Neuhochdeutsch.
hausjan	horan	hoeren	hören

Particip. praes.

Gothisch.	Althochdeutsch.	Mittelhochdeutsch.	Neuhochdeutsch.
hausjands	horant(er)	hoerende	hörend

Particip. perf.

Gothisch.	Althochdeutsch.	Mittelhochdeutsch.	Neuhochdeutsch.
(ga) hausiths	(ki)horit, (ki)horter	(ge)hôrt	gehört.

Im Gothischen und Althochdeutschen unterscheiden sich 3 schwache Conjugationen durch verschiedene zwischen die Wurzel und Biegung tretende Ableitungs-Vocale und durch verschiedene Infinitiv-Endungen. Der Infinitiv der 1sten Conjugation, zu welcher das vorstehende Paradigma gehört, endet im Althochdeutschen auf an, der Inf. der 2ten auf ôn, der 3ten auf ên. Schon im Mittelhochdeutschen fallen die verschiedenen Ableitungs- und Biegungs-Vocale in e zusammen.

Das Hülfsverbum sein.

Gothisch.	Althochdeutsch.	Mittelhochdeutsch.	Neuhochdeutsch.
Praesens Indicat.			
pers. 1. 2. 3.	pers. 1. 2. 3.	pers. 1. 2. 3.	pers. 1. 2. 3.
S. im, is, ist	pim(pin), pist(bist), ist bim(bin)	bin, bist, ist	bin, bist, ist
Dl. siju, sijuts(?), —			
Pl. sijum, sijuth, sind	pirumes, pirut, sint (pirum, pi- (birut) run, birun)	sîn, sît(sint), sint (birn), (birt)	sind, seid, sind
Praesens Conjunct.			
S. sijau, sijais, sijai	sî, sîs, sî	sî, sîst(sîs), sî	sei, seist, sei
Pl. sijaima, sijaith, sijaina	sîmes(sîn), sît, sîn	sîn, sît, sîn(sîgen)	seien, seiet, seien
Praeteritum Indicat.			
S. vas, vast, vas	was, wâri, was	was, waere, was	war, warst, war
Pl. vêsum, vêsuth, vêsun	wârumês, wârut, wâ- (wârum, run wârun)	wâren, wâret, wâren	waren, waret, wa- ren
Praeteritum Conjunct.			
S. vêsjau, vêseis, vêsi	wâri, wârîs, wâri	waere, waerest, -re	wäre, wärest, wäre
Pl. vêseima, -eith, -eina	wârîmês, -ît, -în	waeren, -et, -en	wären, -et, -en
Imperativ.			
vis	wis	wis(bis)	sei
Infinitiv.			
visan (bleiben)	sîn, wesan	sîn, wesen	sein
Particip. praes.			
visands (bleibend)	wesant(er)	wesende	seiend, wesend
Particip. perf.			
(ga) visans	(ki)wesan(er)	gesîn, gewesen	gewesen

Außer den in den obigen Paradigmen aufgestellten Formen hatte die gothische Sprache auch ein Passivum, wovon jedoch nur die Flexionen des Praesens Indic. u. Conjunct. erhalten sind mit folgenden Endungen:

Praes. Indic. S. 1. — da, 2. — za, 3. — da; Pl. für alle Personen — nda.

Praes. Conjunct. S. 1. — dau, 2. — zau, 3. — dau; Pl. für alle Personen — ndau.

2. Deutsche Mundarten und ihr Verhältniß zur Schriftsprache. Reinheit und Echtheit der letzteren.

Eine Ursprache, wie die deutsche, erwächs't aus einem Keime; sie muß ursprünglich eins und ungetheilt gewesen und kann nicht, wie neuere abgeleitete Sprachen, aus der Mischung verschiedener Sprachen oder Mundarten hervorgegangen sein. Sobald aber eine Sprache sich über einen größeren Erdraum ausbreitet, spaltet sie sich in Mundarten oder Dialekte, welche theils durch frühe Absonderung in verschiedene Volksstämme und bleibende Trennung derselben vermöge allmählicher und zu verschiedenen Zeiten erfolgender Einwanderung in die späteren Wohnsitze, theils auch nach der Ansiedelung in Gegenden von verschiedener Lage und Naturbeschaffenheit durch Einflüsse des Klima's und Bodens veranlasst oder doch befestigt werden. Solche Mundarten weichen anfangs nur in der Aussprache von einander ab, werden aber allmählich auch in den Sprachformen und endlich in den Wörtern selbst einander unähnlich und fremd.

So hat sich denn auch, wie bereits oben (S. 19 f.) bemerkt wurde, der deutsche Sprachstamm schon in grauer Vorzeit in zwei Äste oder Hauptmundarten getheilt, deren Entstehungsgrund in früher Stamm-Absonderung zu suchen ist, welche die Wahl verschiedenartiger Wohnsitze eben so wohl veranlasst zu haben, als durch die klimatischen Einflüsse der gewählten neuen Heimath befestigt zu sein scheint. Die Völker der niederdeutschen Mundart sehen wir in den nördlichen Küstenländern, die der oberdeutschen hingegen in den südlichen Gebirgsgegenden ausgebreitet. Welche von diesen Hauptmundarten die ältere sei, ist eine müßige und zu nichts führende Frage, da beide unmittelbare Zweige eines und desselben Stammes sind, mithin ein Dialekt als so alt und ebenbürtig, wie der andere anzusehen ist. *) — Die niederdeutsche Mundart hat früh solche Sprossen getrieben, welche wegen ihrer selbständigen Umformung nicht mehr als deutsche Dialekte, sondern als besondere Sprachen Europa's gelten, namentlich: die skandinavischen Sprachen, welche daher oben (S. 14.) bei Aufstellung der noch lebenden germanischen Sprachen als eine selbständige Sprachgruppe ausgeschieden wurden; ferner die engländische nach ihrem Hauptbe-

*) S. Grimm's deutsche Grammatik, Th. I. S. XIII

standtheile, dem Angelsächsischen; und endlich die holländische Sprache. Diese können mithin nicht mehr den deutschen Mundarten in engerem Sinne beigezählt werden und kommen hier nicht in Betracht, wo wir unter Niederdeutsch nur die in einem großen Theile des eigentlichen Deutschlands noch herrschende Volkssprache verstehen. — Die oberdeutsche Mundart hat keine selbständigen Tochtersprachen erzeugt; dagegen hat sich vorzugsweise aus ihr im Laufe der Zeiten die gemeinsame höhere Umgangs- und Schriftsprache aller gebildeten Deutschen unter dem Namen des Hochdeutschen hervorgebildet.

Um das Verhältniß dieser Mundarten zu einander und zu der gebildeten Schriftsprache deutlicher zu machen, wird es nöthig sein, zuvörderst die in der obigen Bildungsgeschichte unserer Sprache nur zerstreut und vereinzelt gegebenen Andeutungen über das geschichtliche Auftreten der verschiedenen Dialekte in einen zusammenhangenden Überblick zu vereinigen.

In frühester Zeit gelten nicht bloß jene beiden Hauptmundarten, sondern auch deren gewiß sehr mannichfaltige Ab- und Unterarten gleich ansehnlich neben einander, bis Macht und Herrschaft oder höhere Bildung einzelnen Volksstämmen ein Übergewicht über benachbarte Stämme geben. Das herrschende Volk breitet seine Mundart über abhängige Nachbarvölker aus; sie wird die edlere Sprache der Gebildeten, während die einheimischen Mundarten zu gemeinen Volkssprachen herabsinken. Dieser Gegensatz der edleren und der gemeinen Volkssprache wird dadurch befestigt, daß die erstere als Schriftsprache sicheren Bestand gewinnt. Die älteste deutsche Mundart, welche zur Schriftsprache ausgebildet erscheint, die gothische (s. oben S. 22 f.), blieb auf das gothische Volk beschränkt, welches seine Herrschaft nicht, oder doch nur vorübergehend, über andere deutsche Völker ausdehnte, und erlosch allmählich seit dem Untergange des gothischen Reichs in Italien (schon im 6ten Jahrhundert). Größere Ausdehnung gewann schon seit dem 5ten und 6ten Jahrhundert die fränkische Mundart, die am Hofe der fränkischen Könige gebildet als die erste deutsche Hofsprache für die vornehmere galt, und, da auch unter den sächsischen Kaisern die Niederdeutschen sich zur fränkischen Hofsprache bequemt zu haben scheinen, bis in das 12te Jahrhundert als (althochdeutsche) Schriftsprache vorherrschte, ohne jedoch andere Dialekte ganz zu verdrängen. Vielmehr scheint sie selbst allmählich in die alemannische oder

schwäbische Mundart übergegangen oder mit derselben verschmolzen zu sein (vergl. S. 19 u. 25), und wir sehen in diesem Zeitraume mehre edle oberdeutsche Dialekte neben einander ausgebildet, z. B. neben der weicheren, wie es scheint in engerem und eigentlichem Sinne fränkischen Mundart der ungenannten Übersetzer des Isidor (S. 21.) und des Tatian (S. 29.), die härtere, mehr alemannische Kero's (S. 24) und Otfried's (S. 29), welcher letztere seine Sprache gleichwohl fränkisch nennt mit Rücksicht auf die damalige Ausdehnung der fränkischen Herrschaft; und daneben gleichzeitig die niederdeutsche Mundart in der altsächsischen Evangelienharmonie (S. 30).

Im 12ten und 13ten Jahrhundert, dem goldenen Zeitalter des altdeutschen Minne- und Heldengesanges, waltet in ganz Oberdeutschland, am Rhein wie an der Donau, von Tirol bis nach Hessen, als allgemeine Dichtersprache die zur Schriftsprache veredelte schwäbische Mundart (vergl. S. 42). Andere oberdeutsche Mundarten sind in ihr verschwommen und aufgelös't; nur noch einzelnen Wörtern oder Formen kleben landschaftliche Eigenheiten an, welche das Vaterland des Dichters verrathen. Selbst geborene Niederdeutsche, wie Heinrich von Veldeck (s. S. 36) eignen sich als Dichter die herrschende Mundart an. Doch lebt daneben die niederdeutsche Sprache im innern Sachsenland, in Westphalen und Friesland und besonders in den Niederlanden in reichlichen Schriftdenkmalen fort, und die heutige niedersächsische Volkssprache verdankt nach Jac. Grimm's treffender Bemerkung (Grammat. I. S. XIII.), gewisse Feinheiten, die sie vor den oberdeutschen gemeinen Dialekten voraus hat, gerade dem Umstande, daß sie einige Jahrhunderte länger in Schrift- und öffentlichem Gebrauche geblieben ist.

Seit dem 14ten Jahrhundert verlor sich die reine schwäbische Dichtersprache in dem mannichfach schwankenden Deutsch der Meistersänger (vergl. S. 42); alle örtlichen Mundarten erhielten gleiche Rechte und es gab keine allgemeine deutsche Schriftsprache mehr, außer der Kanzleisprache des Reichstages, welche jedoch fast nur bei den Gebildeten des südlichen und mittleren Deutschlands Ansehen gewann und wegen des unstäten Kaisersitzes und des Mangels an gelehrten Kennern selbst regellos schwankte. Da nämlich seit dem Erlöschen der Hohenstaufen die Kaiserwürde an verschiedene Häuser überging, so mischte ein jedes die Mundart seines Landes

der Schriftsprache mehr oder minder ein, und die daraus erwachsende eigenthümliche Schriftsprache erhielt zur Unterscheidung von den in einzelnen Landschaften herrschenden Mundarten den Namen des Hochdeutschen.

Dieses ungeregelte und daher fortwährend schwankende ältere Hochdeutsch regelte und veredelte endlich Luther (vergl. S. 52 ff.) nach festeren Grundsätzen und bildete zunächst aus dem Hochdeutschen der sächsischen Kanzlei mit weiser Benutzung alles Guten, was sich ihm in den Mundarten verschiedener Landschaften darbot, die neuhochdeutsche Gesammtsprache, welche nicht minder durch ihre eigene Gediegenheit und edle Reinheit, als durch die gewaltige Wirkung des Inhaltes seiner Schriften immer allgemeinere Verbreitung fand und tiefere Wurzeln schlug. *) In Folge dieser immer unbeschränkter werdenden Herrschaft der neuhochdeutschen Schriftsprache, in welcher alle Abzeichen früherer Stammverschiedenheit verschwinden, sinken sämmtliche deutsche Mundarten ohne belebende Litteratur zu bloßen Volksdialekten herab; auch die niederdeutsche nicht ausgenommen, welche bis zur Reformation ein unabhängiges,

---

*) Luther sagt selbst im 69sten Capitel seiner Tischreden: „Ich habe keine gewisse, sonderliche, eigene Sprache im Deutschen, sondern brauche der gemeinen deutschen Sprache, daß mich beyde, Ober- und Niederländer, verstehen mögen. Ich rede nach der Sächsischen Canzeley, welcher nachfolgen alle Fürsten und Könige in Deutschland. Alle Reichsstädte, Fürsten-Höfe schreiben nach der Sächsischen Canzeley" (oder vielmehr: die sächsische Kanzlei schrieb nicht anders, als alle Reichsstädte und Fürstenhöfe); „darum ists auch die gemeinste deutsche Sprache."

„Luther's Sprache", sagt Jac. Grimm (Gramm. I. S. XI.), „muß in ihrer edlen, fast wunderbaren Reinheit, auch ihres gewaltigen Einflusses halber, für Kern und Grundlage der neuhochdeutschen Sprachniedersetzung gehalten werden, wovon bis auf den heutigen Tag nur sehr unbedeutend, meistens zum Schaden der Kraft und des Ausdrucks, abgewichen worden ist. Man darf das Neuhochdeutsche in der That als den protestantischen Dialekt bezeichnen, dessen freiheitathmende Natur längst schon, ihnen unbewusst, Dichter und Schriftsteller des katholischen Glaubens überwältigte. Unsere Sprache ist, nach dem unaufhaltbaren Laufe aller Dinge, in Lautverhältnissen und Formen gesunken; — was aber ihren Geist und Leib genährt, verjüngt, was endlich Blüthen neuer Poesie getrieben hat, verdanken wir keinem mehr, als Luthern." — Ausführlichere Belehrung über Luther als Sprachbildner findet man in G. F. Grotefend's trefflicher Abhandlung: Dr. Luther's Verdienste um die Ausbildung der hochdeutschen Schriftsprache, im 1sten Stück der Abhandlungen des frankfurtischen Gelehrtenvereins für deutsche Sprache. 1818. S. 21—152.

auch durch zahlreiche Schriftwerke bezeugtes Leben behauptet hatte, seitdem aber in einem nach Stoff und Zweck immer beschränkteren Kreise als Schriftsprache gebraucht wurde. Der dreißigjährige Krieg machte dem Schriftgebrauche der niederdeutschen Sprache für Kirchen und Schulen vollends ein Ende, nachdem sie aus den Gerichtshöfen schon länger verschwunden und die letzte Ausgabe der Bibel in niederdeutscher Sprache im Jahre 1622 gedruckt erschienen war. Jetzt wird sie nur selten noch, aus dem vertraulichen häuslichen Kreise heraustretend, für landschaftliche und engere volksthümliche Zwecke benutzt. *)

Unsere durch Luther begründete hochdeutsche Schriftsprache ist demnach kein Abgebilde irgend einer einzelnen Mundart, sondern ein nur von Mundsprachen ausgegangenes Selbstgebilde. Sie ist, nach Grotefend's Ausdruck, „ein aus den vereinigten Sprachschätzen des gesammten Volkes allmählich ausgehobenes und nach innerem Gehalte gewürdigtes und geregeltes Deutsch, das nicht als bloße Abart des Oberdeutschen dem Niederdeutschen, sondern als die feinere Schriftsprache dem Gemeindeutschen im Munde des Volks nach beiderlei Mundarten gegenübersteht.“

Neben dieser hochdeutschen Schriftsprache nämlich und im Gegensatz zu derselben haben sich die alten Unterschiede der deutschen Volkssprache im Munde des Volks, besonders der niederen Stände, auf dem Lande wie in den Städten fortwährend erhalten. Ja auch der gebildete hochdeutsch Redende verräth in der Regel wenigstens

*) über die Geschichte und Litteratur der niederdeutschen Sprache vergleiche man besonders Kinderling's Geschichte der niedersächsischen Sprache, Magdeburg 1800, und Karl Scheller's Bücherkunde der sassisch-niederdeutschen Sprache, Braunschweig 1826. — Allerdings verdient der Ausspruch eines Leibnitz beachtet zu werden, welcher darauf antrug, sie zur Bereicherung des Hochdeutschen mit zu benutzen, wie dies auch seit längerer Zeit schon vielfach geschehen ist, da sie an Wortreichthum der oberdeutschen Mundart, ja vielleicht selbst der hochdeutschen Sprache überlegen ist. Keineswegs aber kann der Unparteiische Gedike's Meinung beistimmen, daß sie es weit mehr verdient habe, allgemeine Schriftsprache zu werden, als die obersächsische; oder mit Scheller, der, von einseitiger Vorliebe für seine vaterländische Mundart verblendet, sie für gebildeter erklärt, als das Hochdeutsche selbst, in den Wunsch einstimmen, „daß die sassische Sprache wieder zur allgemeinen Schriftsprache für die ursassischen Länder erhoben werden möge“, wodurch in unserm ohnehin so vielfach getheilten Vaterlande nur eine neue, schwer zu übersteigende Scheidewand gezogen werden würde.

durch Eigenheiten in der Aussprache der Laute und in der Betonung, so wie durch einzelne landschaftliche Wörter seine engere Heimath, während diese Absonderung in der Schriftsprache völlig verschwindet. Die Erforschung und Darstellung der lebenden Mundarten ist der Gegenstand der Dialektologie oder Mundartenkunde, welche sowohl für die geschichtliche Sprachforschung, als auch für die Kenntniß der Stamm-Charaktere der verschiedenen deutschen Völkerschaften wichtige Aufschlüsse geben muß; denn in der Sprache des Volks offenbart sich vor allem seine geistige Eigenthümlichkeit. Allein so zahlreiche und zum Theil höchst schätzbare Beiträge zur deutschen Mundartenkunde wir bereits besitzen, so fehlt doch noch immer eine tiefer eingehende und erschöpfende Behandlung dieses ganzen Gebietes im Zusammenhange, welcher freilich vor allem noch gründlichere Vorarbeiten über alle einzelnen Dialekte vorangehen müssen, und zwar solche, die nicht, wie die meisten bisherigen, als bloße Idiotiken, nur auf die Wurzeln und Wörter, sondern auch ganz besonders auf die Endungen und Biegungen und die syntaktischen Eigenheiten gerichtet, also zugleich Provincial-Grammatiken sind.*) Wir müssen uns hier auf einige Andeutungen beschränken über die geographische Verbreitung der Mundarten, deren charakteristische Unterschiede und ihr Verhältniß zur Schriftsprache.

---

*) Unter den bisherigen Leistungen in diesem Gebiete verdienen besonders folgende Werke erwähnt zu werden, und zwar als allgemein dialektologische Schriften und Sammlungen: Fulda's Preisschrift über die beiden Hauptdialekte der teutschen Sprache, 1773; Desselben Versuch einer allgemeinen teutschen Idiotikensammlung, 1788; Radlof: die Sprachen der Germanen in ihren sämmtlichen Mundarten, 1817; Desselben Mustersaal aller teutschen Mundarten, enthaltend Gedichte, prosaische Aufsätze ꝛc. 2 Bde. 1821—22. — Über einzelne oberdeutsche Mundarten vorzüglich: Stalder's Versuch eines schweizerischen Idiotikon, 2 Bde. 1806—12, und Dessen: die Landessprachen der Schweiz oder schweizerische Dialektologie, 1819; Höfer's etymolog. Wörterbuch der in Oberdeutschland, vorzüglich aber in Östreich üblichen Mundart, 3 Bde. 1815; von Schmid's schwäbisches Wörterbuch, 1831; ganz vorzüglich aber die musterhaft gründlichen Werke von Schmeller: die Mundarten Bayerns grammatisch dargestellt, 1821, und: Bayerisches Wörterbuch, Thl. 1. u. 2., 1827 u. 28 (leider! noch immer unbeendigt). — Über niederdeutsche Mundarten: Richey's Idioticon Hamburgense, 1755; Strodtmann's Idioticon Osnabrugense, 1756; Versuch eines bremisch-niedersächsischen Wörterbuchs, herausg. von der bremischen deutschen Gesellschaft, 5 Thle. 1767—72 (gründlich und gelehrt); Dähnert's plattdeutsches Wörterbuch nach der pommerschen und rügischen Mundart, 1781; Schütze's holsteinisches Idiotikon, 4 Thle, 1800—1806.

Zu den entschieden ober- und niederdeutschen Mundarten muß nach dem gegenwärtigen Bestande unserer Volkssprachen noch eine dritte mittlere Abstufung hinzugefügt werden, welche wir als mitteldeutsche Mundart bezeichnen können. Diese scheint, nach Schmeller's Bemerkung (die Mundarten Baierns, S. 6) geschichtlich weniger das ursprüngliche Übergangsmittel aus dem Niederdeutschen in die oberdeutschen Dialekte, als eine spätere gemeinsame Rückwirkung der letzteren zu sein.

Die oberdeutsche Mundart herrscht in Tirol und Salzburg, Östreich, Baiern, Schwaben und dem südlichen Franken über Hanau und Frankfurt bis gegen Mainz und in einige Gegenden Hessens. Auch die mannichfaltigen Dialekte der Schweiz und des Ober- und Mittel-Rheins gehören im Wesentlichen zu dieser Classe, stellen jedoch die oberdeutsche Eigenthümlichkeit weniger rein und vollkommen dar. Die Mundarten des ganzen Länderstrichs nämlich zu beiden Seiten des Rheines von der Schweiz an bis gegen Holland hin sind ein Zusammenfluß von Ober- und Niederdeutsch, worin je nach der Lage und Verbindung des Landes bald der eine, bald der andere Bestandtheil vorherrscht. Viele eigenthümliche Ausdrücke der Schweizer werden den ganzen Rhein hinab gehört; die Vocale der Schweizer sind sämmtlich niederdeutsch, ihre Consonanten ganz oberdeutsch; und so sind auf der andern Seite die niederrheinischen Mundarten um Cöln, Aachen, Bonn keinesweges rein niederdeutsch oder platt, sondern mit vielen oberdeutschen Formen gemischt. Die Mundarten dieses ganzen Landstriches können also, wenn auch nicht der geographischen Lage, doch dem inneren Charakter nach den mitteldeutschen beigezählt, oder doch als in diese überfließend betrachtet werden.

Die mitteldeutschen Mundarten erstrecken sich von Schlesien und der Lausitz aus über Sachsen, Thüringen, den Harz, das nördliche Franken und Hessen. Da sie nur eine Übergangsform zwischen den beiden Haupt-Mundarten ausmachen, so ist ihr Charakter schwankend und ungleich, und sie neigen sich theils mehr zum Nieder-, theils zum Oberdeutschen hin. Im flachen Lande von Niederschlesien und Obersachsen über Leipzig, Merseburg durch Thüringen und Hessen hin überwiegt mehr oder minder der niederdeutsche Bestandtheil; dagegen von Oberschlesien an über Dresden und durch das ganze Erzgebirge geht die Sprechweise allmählich ins Oberdeutsche

über; und die Mundart der oberharzischen Bergleute, deren Vorfahren aus Franken gekommen, ist noch immer fränkisch-oberdeutsch mitten unter niederdeutschen Nachbaren.

Die niederdeutschen oder nach der gemeinen Benennung plattdeutschen Mundarten nehmen den ganzen nördlichen Länder-Raum von den Grenzen Flanderns und Hollands bis an die Grenzen Polens und Rußlands ein, und werden durch den Harz und weiter nach Westen durch die Mosel von den mitteldeutschen geschieden. Sie herrschen also am Nieder-Rhein (unter der obigen Beschränkung), in Friesland, Westphalen, dem Braunschweigischen und Hannöverschen, dem ehemaligen Niedersachsen, in Holstein und Schleswig, Meklenburg, Pommern und Rügen, der Mark Brandenburg, durch Preußen hin die ganze Ostseeküste entlang bis an das Gebiet der slavisch-litthauischen Sprache. Die reinste Form der niederdeutschen Mundart ist die niedersächsische, daher man auch wohl, doch weniger passend, die sämmtlichen hieher gehörigen Mundarten mit dieser oder der alten Benennung der sassischen (d. i. sächsischen) zu belegen pflegt.

Die mannichfaltigen Abstufungen und Schattirungen, in welche jeder der Haupt-Dialekte in sich zerfällt, sind bisher weder geographisch, noch nach ihren wesentlichen Unterschieden hinlänglich begrenzt, um darüber etwas Genügendes feststellen zu können. Bei der geographischen Scheidung derselben kommen vorzugsweise natürliche Grenzen und ursprüngliche Stamm-Unterschiede, weit weniger die politischen Grenzlinien unseres vielfach zersplitterten Vaterlandes in Betracht. Mit der Zeit dürfen wir auch hierüber vollständigere und befriedigende Aufklärungen zu erlangen hoffen.

Im Allgemeinen ist die Aussprache des Oberdeutschen voll, hart, breit und nachdrücklich. Er bildet seine Sprachlaute vorzüglich mit den hinteren Organen des Mundes, Kehle und Gaumen, daher sie mehr aus der Tiefe hervortönen. Er liebt rauhe Kehl-, Hauch-, Zisch- und Blaselaute, und sucht die übrigens im Wesentlichen nicht vom Hochdeutschen abweichenden Consonanten durch Verdoppelung oder hauchende und zischende Aussprache zu verhärten (z. B. schläfft st. schläft, ischt st. ist u. dgl.), den einfachen Vocalen aber durch Verwandlung in breitere Laute oder eigenthümliche Diphthongen mehr Fülle und Dauer zu geben (z. B. zua od. zue st. zu; ganga st. gegangen; Wêag st. Weg; grôaß st. groß rc.). —

Die

Die Aussprache des **Niederdeutschen** hingegen ist dünn, weich und leicht. Er bildet seine Sprachlaute vorzugsweise mit den vorderen Organen, Zunge und Lippen, daher sie rascher und leichter klingen. Rauhe, hauchende und zischende Consonanten vermeidet er sorgfältig und verwandelt sie in verwandte starre Laute (tenues), z. B. ch in k (sprak st. sprach, ick st. ich), pf und als Auslaut auch f in p (Perd, up st. Pferd, auf), z und im Auslaut auch s in t (z. B. to st. zu, dat st. das), sch vor einem Consonanten in s (slecht st. schlecht), so wie harte häufig in weiche (z. B. Moder st. Mutter). Eine besondere Vorliebe zeigt er für die flüssigen Consonanten l, m, n, und für b, d, g; als Auslaut einer Stammsilbe wird aber auch das b in das noch weichere w verwandelt (z. B. Liew st. Leib, lewen st. leben). Auch die Vocale werden, dem Oberdeutschen gerade entgegengesetzt, in der Regel verdünnt und geschwächt, indem Diphthongen in einfache, doch gedehnte Laute übergehen (z. B. Steen st. Stein, deep st. tief, ut st. aus, hulen st. heulen, Lüde st. Leute, Rok st. Rauch ꝛc.).

Zum Beleg und zur Veranschaulichung des Bemerkten mögen folgende Sprachproben dienen. *)

Evangelium Marci, Cap. 4. V. 3 bis 8.

Hochdeutsch.

Höret zu! Siehe, es ging ein Säemann aus zu säen. Und es begab sich, indem er säete, fiel etliches an den Weg; da kamen die Vögel unter dem Himmel und fraßen's auf. Etliches fiel in das Steinige, da es nicht viel Erde hatte, und ging bald auf, darum daß es nicht tiefe Erde hatte. Da nun die Sonne aufging, verwelkete es, und dieweil es nicht Wurzel hatte, verdorrete es. Und etliches fiel unter die Dornen; und die Dornen wuchsen empor und erstickten's, und es brachte keine Frucht. Und etliches fiel auf ein gut Land und brachte Frucht, die da zunahm und wuchs; und etliches trug dreißigfältig, und etliches sechzigfältig und etliches hundertfältig.

Oberdeutsch.	Mitteldeutsch.	Niederdeutsch.
Mundart zwischen Augsburg und Ulm.	Bauernsprache zwischen Leipzig und Thüringen.	Volksmundart zu Hamburg.
Hear, 's ischt a Baur aus gangă, um z' säa.	Hürt zu! säht, 's gung ä mal a Siämann aus zu siän.	Hört to! Een Buhr güng ut, sien Saat to sai'n.

*) Aus Radlof's: die Sprachen der Germanen ꝛc. S. 313, 269, 188 entlehnt

Oberdeutsch.	Mitteldeutsch.	Niederdeutsch.
Und wie er g'sat hat, ischt eppis an Weag g'fallă; dau sind d' Vögel kommă vom Himmel, und hand's aufg'fressă.	Und da hă siăte, da feel eeniges an'n Wäg; da kamen de Vegel unggern Himmel un' fraßens uf.	As he nu sai't, full een Deel von de Saat bi den Wegg un wurr von de Vägel unnern Himmel oppfreten.
Eppis ischt ins Stoinig g'fallă, wau's koin Earde g'hätt hat, und ischt bald aufgangă; ebă weil's koin tiëfen Bodă g'hätt hatt.	Eeniges feel in de Steener, wũ's nich veel Ärde håtte, un's gung bale uf, weil's nich gnung Ärde håtte.	Een Deel full opp stenigten Grund, wo't nich veel Erd här; datt güng bald opp, weil't nich deep leeg.
Wie nun d'Sonnă kommă ischt, isch verdorrt, weil's koin Wurzel g'hätt hat.	Da nu de Sunne ufging, da värwälkte's, un weil's keene Worzel hätte, värdurrte's.	As awerst de Sünn'n schien, verdrögt et, weil't nich genog Wörtel här.
Und eppis ischt in d' Doară g'fallă, und dau sind d' Doară aufg'wachsă und hand's verstickt, und 's hat koin Frucht brăcht.	Un eeniges feel ungger de Dornen; un de Dornen die wucksen met uf un derstickten's, un's brachte keene Frucht.	Een anner Deel full mank de Door'n, welke mit oppwussen un et erstickten, un et geef keen Frucht.
Und eppis ischt auf'n guta Bodă g'fallă und hat Frucht tragă, und die hat zugnommă und ischt g'wachsă, und eppis hat dreißgfach, eppis sechzgfach, und eppis hundertfach tragă.	Un eeniges feel uf ä gut Land, un brachte Frucht, die de zunahm un wucks; un eeniges trug dreiß'gfällig, eeniges sächzigfällig, un eeniges hunertfällig.	Awerst een Deel full opp'n god Land un bröcht Kohrn; een dörtigfaltig, een föstigfaltig un een hunnertfaltig.

Die oben angedeuteten und in diesen Sprachproben hervortretenden Laut-Unterschiede sind, wie alles Äußerliche, dem körperlichen Element der Sprache Angehörige nur der Abdruck innerlicher Eigenthümlichkeit und verschiedener Richtungen des Volksgeistes und Volkslebens. Der volleren, härteren, etwas schwerfälligen, mehr aus der Tiefe tönenden Kehlsprache des Oberdeutschen entspricht die größere Innerlichkeit, der gediegene Ernst, die sittliche Kraft dieses Volksstammes; während in der weicheren, rascher fließenden Zungensprache des Niederdeutschen sich die größere äußerliche Gewandt

heit, leichtere Beweglichkeit und Regsamkeit, die mehr nach außen gerichtete praktische Thätigkeit des Norddeutschen abspiegelt. *)

Im Verhältniß zu der gebildeten hochdeutschen Schriftsprache sind sämmtliche Mundarten als ungebildete (s. oben S. 7) oder in ihrer Fortbildung gehemmte Sprachen zu betrachten, sowohl nach ihrer äußerlichen, als innerlichen Beschaffenheit. Während die Schriftsprache als das Organ für das gesammte Geistesleben der Nation in Religion und Staat, Wissenschaft und Kunst in fortwährend lebendiger Entwickelung begriffen ist, schließt sich das Volk, sofern es auf die bloß gesprochene Mundart sich beschränkt, von dem Antheil an diesem Nationalschatze aus, wird des daraus hervorgehenden bildenden Einflusses mehr oder weniger verlustig und auf einen engen Kreis von Vorstellungen eingeschränkt, die wenig über die Sphäre des unmittelbaren Naturlebens hinausgehen. „So steht," nach Jac. Grimm's Ausdruck (Gramm. I. S. XIII.) „der gemeine Volksdialekt auf seinem Boden sicher und geschlossen,

*) Treffend bemerkt hierüber Arndt (a. a. O. S. 71): „Die beiden deutschen Hauptdialekte, die wir den sassischen und den alemannischen Dialekt nennen wollen, haben in ihrem innerlichen Wesen wieder zwei sehr entgegengesetzte Richtungen, welche auf entgegengesetzte Triebe und Richtungen der Stämme deuten, die sie gebrauchten und ausbildeten. Der sassische Dialekt, welcher unsern nordischen Stammverwandten näher steht, und in den deutschen Landen von Westphalen, Holstein, Mecklenburg, Pommern, der Mark, dem Braunschweigischen und in einem Theile Schwabens (?) und der Schweiz vorzüglich seinen Sitz hat, hat das äußerliche Gesellschaftliche, und Alles, was sich äußerlich im kleinen Leben, in kleineren Lebensverhältnissen und in kleinen, mehr äußerlichen Gemüthsbewegungen und Erscheinungen darstellt und offenbart, kurz er hat die kleinen und äußerlichen Scheine der Dinge mit einer unnachahmlichen Wahrheit und Natürlichkeit aufgegriffen, und in Namen, Worten und Sprichwörtern niedergelegt; sein Charakter ist naiv und komisch. Der alemannische Dialekt hat mehr eine innerliche Richtung; das Innere der Dinge, die innern Verhältnisse, die Bewegungen und Erscheinungen des tiefsten Gemüthes, das, was in der Einsamkeit mit Gott und der Seele und dem gestirnten Himmel sich entwickelt, kurz das Geheime, Ernste und Große hat er mehr ausgebildet; sein Charakter ist erhaben und tragisch." — Man kann auch dem oberdeutschen Dialekt mehr lyrischen, dem niederdeutschen episch-didaktischen Charakter zuschreiben, und in jeder Beziehung den ersteren mit dem dorischen, den letzteren mit dem ionischen Dialekt der Griechen vergleichen, während das vermittelnde Hochdeutsch dem attischen Dialekt entspricht. Nur darf man den wesentlichen Unterschied nicht vergessen, daß in der Blüthezeit des griechischen Lebens jene Dialekte sämmtlich zu Schriftsprachen ausgebildet waren und jeder für die seinem Charakter entsprechenden litterarischen Gattungen als die angemessenste Form festgehalten wurde und daß erst mit dem Verfall des griechischen Lebens jene Dialekt-Verschiedenheit allmählich verschwand und in dem Gemeingriechischen (der *κοινή*) unterging.

ist heimisch, zutraulich, stets natürlich, an einzelnem Wohllaut und triftigem Ausdruck reich; die Zeichen gebildeter Schriftsprache aber sind: Adel, Zartheit, Einstimmung, vermiedener Übellaut des Ganzen.“ Während die gebildete Schriftsprache fortschreitet, bleibt die Volksmundart stehen; „sie hat Lebenswärme; Bildungswärme geht ihr ab.“ — In der äußeren Beschaffenheit der Dialekte zeigt sich deutlich, daß der rückwirkende Einfluß der schriftlichen Darstellung (s. oben S. 8) ihnen mangelt. Indem die Sprachlaute nicht durch bestimmte Schriftzeichen auch für das Auge festgestellt werden, stumpfen sie sich ab und verflößen sich in einander; es entstehen trübe und unreine Lautmischungen und schwankende Zwitterlaute, für welche die Schriftsprache keine Buchstaben hat, und die Gliederung der Laute, welche ein sicheres Kennzeichen einer gebildeten Sprache ist, bleibt mehr oder weniger unvollendet. Damit hängt auch der Verlust der Biegungsfähigkeit zusammen, der in den verwilderten Volksmundarten merklicher und entschiedener Statt findet, als in der edleren Schriftsprache, und für den Ungebildeten, in der Volksmundart Aufgewachsenen auch beim Gebrauche des Hochdeutschen die Verwechselung der verschiedenen grammatischen Verhältnisse und Formen, z. B. des Dativs und Accusativs (mir und mich ꝛc.), nach sich zieht. Die in der Schriftsprache schärfer ausgeprägten und durch die Schrift festgehaltenen Biegungsformen verflüchtigen sich in der bloß gesprochenen Volksmundart und schleifen sich allmählich ab, so daß z. B. der Niederdeutsche gar keine Substantiv-Declination mehr kennt, der Oberdeutsche nur noch wenige Überbleibsel derselben aufzuweisen hat.

Dagegen haben die Dialekte, indem sie hinsichtlich des Kreises der Vorstellungen und deren Bezeichnungsweise auf demselben natürlichen Standpunkte seit Jahrhunderten ruhig beharren, manche Wurzeln und Ableitungsformen festgehalten, welche der Schriftsprache im Strom ihrer fortwährenden Veränderung untergegangen sind. Wir dürfen bei dem Bauern in Östreich und Baiern, in Westphalen und Niedersachsen manche Wörter und Bedeutungen der altdeutschen Sprache aufsuchen, während er unvollkommner declinirt und conjugirt, als unsere neue Schriftsprache. Und von dieser Seite bieten die Volksmundarten für die Bereicherung der Schriftsprache eine ergiebige Quelle dar, aus welcher zu schöpfen wir auch in Zukunft nicht verschmähen dürfen, wie dies schon seit Luther bis in die

Zeit unserer neuesten Litteratur fleißig und mit Glück geschehen ist.*) Nur müssen solche in die Schriftsprache aufgenommenen mundartlichen Wörter, wenn sie nicht als fehlerhafte, oder doch entbehrliche Idiotismen erscheinen sollen, vor Allem von eigener Wurzel, oder doch, wenn ihre Wurzel auch in der Schriftsprache lebt, Stammformen oder Ableitungen von eigenthümlich bezeichnender Kraft, nicht bloße Entstellungen bereits in der Schriftsprache vorhandener Wörter sein, und jeder Zuwachs muß nach den Gesetzen der Schriftsprache gebildet und geregelt, dem Wesen derselben angepasst und dadurch zu ihrem Eigenthum gemacht werden, damit sie nicht in eine regellose Mischsprache ausarte.

Die Volkssprachen selbst aber unterdrücken oder ausrotten zu wollen, ist ein eben so thörichtes und erfolgloses Bemühen, als ihnen eine besondere Pflege angedeihen zu lassen oder gar, die Zurückdrängung derselben durch das Hochdeutsche beklagend, sie zu selbständigen Schriftsprachen erheben zu wollen. Sind auch für einzelne dem Volksleben angehörende oder für das Volk berechnete Stoffe verschiedene Mundarten in poetischer und prosaischer Form theils von eigentlichen Volksdichtern und Volksrednern, theils von gebildeten Kennern und Freunden der Volkssprache und des Volkslebens mit Glück angewendet worden,**) und steht es auch zu wünschen, daß wir durch fernere Erzeugnisse der Art eine immer lebendigere Anschauung von der Sprache, der Empfindungs- und Denkart, der Sitte und Lebensweise aller einzelnen deutschen Volksstämme erhalten: so wird doch immer die hochdeutsche Gesammtsprache das Organ unserer eigentlichen National-Litteratur, das allen Gebildeten gemeinsame Mittel des Gedanken-Austausches bleiben müssen, wenn wir nicht die Einheit und damit die Größe unserer geistigen Bildung verlieren wollen. „Erst kraft der Schriftsprache," sagt Jac. Grimm (a. a. O.), „fühlen wir Deutsche lebendig das Band unserer Herkunft und Gemeinschaft, und solchen Vortheil kann kein Stamm glauben zu theuer gekauft zu haben oder um irgend einen Preis her-

*) Luther sagt irgendwo: „Man muß nicht die Buchstaben in der lateinischen Sprache fragen, wie man soll deutsch reden, wie die Esel thun; sondern man muß die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gassen, den gemeinen Mann auf dem Markte darum fragen, und denselben auf das Maul sehen, wie sie reden, und darnach dolmetschen, so verstehen sie es denn und merken, daß man Deutsch zu ihnen redet."

**) Man denke nur an Hebel's gemüthvolle alemannische, an Grübel's launige nürnbergische, an Voß's und Anderer plattdeutsche Gedichte.

geben wollen. Mich dünkt, die Entwickelung eines Volks fordert auch für die Sprache, unabhängig von ihrem innern Gedeihen, wenn sie nicht verkümmern soll, erweiterte äußere Grenzen."

Wer also seinen Antheil an dem höheren Geistesleben der Nation nicht aufgeben, wer als Deutscher nur einigermaßen auf Bildung Anspruch machen will, der muß die hochdeutsche Schriftsprache rein und richtig sprechen und schreiben und, um sich in Aussprache, Wort- und Satzbildung vor den fehlerhaften Eigenheiten seiner Provinz zu sichern, mit den Grundsätzen des Hochdeutschen durch die deutsche Grammatik bekannt geworden sein. Die Grammatik kann zwar ihrer nächsten Bestimmung nach nur über richtige Aussprache und Schreibung, Wortbildung, -Biegung und -Fügung belehren, und muß die Entscheidung über den richtigen hochdeutschen Gebrauch der Wörter selbst nach Form und Bedeutung im Einzelnen dem Wörterbuch überlassen. Doch mögen hier wenigstens die wichtigsten Arten von Wörtern angedeutet werden, durch deren Einmischung die Reinheit und Echtheit der deutschen Schriftsprache verletzt wird und deren man sich daher beim Sprechen und Schreiben sorgfältig zu enthalten hat. Dahin gehören also:

1) landschaftliche Wörter (Provincialismen oder Idiotismen), deren Laute oder Bildung der hochdeutschen Sprachähnlichkeit zuwider, und die nur in einer beschränkten Provinz verständlich sind; z. B. uff statt auf, heisch st. heiser, Fohlen st. Füllen, Zacken st. Äste, haußen st. außerhalb, derweile st. während der Zeit, abers st. aber, zwars st. zwar, machen st. reisen, z. B. Werden sie auch nach Gotha machen? — Viele ober- und niederdeutsche landschaftliche Wörter sind dagegen mit Recht in unsre Schriftsprache aufgenommen worden, oder verdienen zufolge den oben angedeuteten Eigenschaften zur Aufnahme in dieselbe empfohlen zu werden; z. B. dröhnen, verblüffen, sinnig, verganten (auctioniren), Braß (Chaos), lehne (sanft abhängig, allmählich aufsteigend) rc.

2) ganz veraltete Wörter (Archaismen), die sich nicht mehr für den gegenwärtigen Grad der Sprach-Cultur passen; z. B. absonderlich, alldieweil, alleweile, benebst, anhero, dahero, nunmehro, geruhig, gelahrt, gülden, zumalen, halbwege u. dergl. Die Wiedererweckung kräftig bezeichnender veralteter Wörter von eigenthümlichem Stamm und die Bereicherung unserer heutigen

Sprache aus den älteren Denkmalen unserer Litteratur ist jedoch keineswegs verwerflich, sofern nur die aus dieser Quelle geschöpften Wörter in ihrer Bildung und Form dem heutigen Sprachstand angepasst werden.

3) sprachwidrig gebildete neue Wörter (Neologismen), die entweder dem Sprachgebrauch, oder der Deutlichkeit, oder dem Wohlklange zuwider sind. Z. B. beidlebig, bewahrheiten, bevorworten, Frohheit, Erstigkeit (Priorität), Lehrmeinung (statt System, Gebäude), Sagniß (st. Prädicat), Gestäbe (st. Alphabet), Thathandlung (st. Factum) 2c. So ist z. B. der Ausdruck Thathandlung eine falsche Zusammensetzung, weil That schon eine Handlung bezeichnet; richtiger ist Thatsache. Eben so ist der Ausdruck beidlebig von Thieren, die im Wasser und auf dem Lande leben können, falsch; denn lebig ist kein Wort, und von zwei Leben ist hier nicht die Rede, sondern von den Orten, wo ein Thier leben kann.

4) ausländische Wörter und Redensarten (Barbarismen, als: Gräcismen, Latinismen, Gallicismen 2c.), die sich nach und nach aus fremden Sprachen in die deutsche eingeschlichen und wegen ihres fremdartigen Baues und Klanges noch nicht, wie Fenster, Regel, Insel, Sack, Christ, Bibel, Schule, Wein 2c. das Bürgerrecht in ihr erhalten haben und größtentheils entbehrt werden können. Z. B. Pädagogik (Erziehungskunde), Phänomen (Erscheinung), Acquisition (Erwerbniß), Auditorium (Hörsaal), abbreviiren (abkürzen), Discours (Gespräch), Courage (Muth), Visite (Besuch), civilisiren (entwildern, gesittet machen), defendiren (vertheidigen), excellent (vortrefflich, herrlich) 2c.

Anmerk. Allerdings hat die deutsche, wie jede lebende Sprache, das Recht, da, wo sie eines neuen Wortes für einen Begriff wirklich bedarf, dasselbe aus einer fremden Sprache zu nehmen, wenn sie es nicht in sich selbst findet oder aus ihrem Eigenthum bilden kann. Doch bleibt dies Mittel der Sprachbereicherung immer gefährlich und bedenklich, und sollte nur in dem Falle angewendet werden, wenn in unsrer Sprache durchaus kein Wort gefunden werden kann, das den Begriff des fremden vollkommen ausdrückt, zumal uns unsere Sprache durch die natürlichsten Mittel, nämlich durch Ableitung und Zusammensetzung, einen unendlichen Reichthum von Wörtern darbietet. Auch sollte dann dafür gesorgt werden, daß das fremde Wort nicht ewig als Fremdling unter uns dastehe, sondern in deutscher Volkstracht erscheine oder der deutschen Sprachähnlichkeit gemäß gebildet werde, so wie es unsre Vorfahren mit den obigen Wörtern Fenster (aus fenestra), Regel (regula) u. s. f. machten. — Ein sicheres Kennzeichen, ob sich ein fremdes Wort unserer Sprache aneignet, ist das, wenn sich

von demselben neue abgeleitete Wörter mit echt deutschen Beisilben, oder durch Umlautung bilden lassen. So z. B. von Form — formen, förmlich, Förmlichkeit, von Papst — päpstlich u. d. g. Wo aber die Ableitung nur durch fremde Silben möglich ist, da ist und bleibt ein solches Wort ein Fremdling, dem sein Bürgerrecht nie gesichert ist; z. B. Tendenz, raisonniren u. d. g. *)

III. Allgemeine Sprachgesetze. Wesentliche Grundbegriffe, Bestandtheile, Verhältnisse und Formen der Sprache. Anordnung und Eintheilung der Sprachlehre. Verhältniß des Grammatikers zum Sprachgebrauch.

Die Sprache ist Äußerung des Inneren, vernehmbare Darstellung der Gedanken. Wir müssen also in der Sprache vor Allem zwei Seiten unterscheiden: die innere, welche dem Geiste, und die äußere, welche der Erscheinung zugewendet ist. Bestimmter kann jene die geistige oder logische, diese die sinnliche oder phonetische (lautliche) Seite der Sprache genannt werden. Diese ist gleichsam der Körper der Sprache, welcher durch jene, als den Geist, beseelt wird. In dem wirklichen Leben der Sprache sind diese beiden Seiten eins, und wie der Mensch eine Einheit von Seele und Leib, so ist das Wort die Einheit von Begriff und Laut. (Vergl. S. 3). In dem ganzen Gebiete der Sprache finden wir diese beiden Elemente unzertrennlich mit einander verbunden, in und durch einander wirkend, und die Hauptaufgabe der Sprachlehre besteht in der Beantwortung der Frage: Welche Begriffe, Denkbestimmungen und -Beziehungen werden ausgedrückt, und durch welche Lautmittel?

In der Einheit und Durchdringung dieser beiden Seiten zu einem lebendig gegliederten Ganzen besteht die organische Natur der Sprache, wie der Organismus des Menschen selbst in der

*) Niemand hat in neuerer Zeit gegen die Wortmengerei und Verunreinigung unserer Sprache durch entbehrliche Fremdlinge mehr und gründlicher geschrieben, als Campe und Kolbe, deren Schriften über diesen Gegenstand zu vergleichen sind. Zur Ersetzung der Fremdwörter durch deutsche, so wie zu deren richtiger Erklärung, wenn man dergleichen von Andern gebraucht findet, dient außer mehren ähnlichen Werken: J. C. A. Heyse's allgemeines Fremdwörterbuch oder Handbuch zum Verstehen und Vermeiden der in unserer Sprache mehr oder minder gebräuchlichen fremden Ausdrücke mit Bezeichnung der Aussprache, der Betonung und der nöthigsten Erklärung. 7te Ausgabe. Hannover 1831.

Einheit von Leib und Seele besteht. Die Sprache ist nach Becker's Ausdruck *) „ein organisches Ganzes, das heißt ein durch ein inneres lebendiges Band zu einer Einheit verbundenes Mannichfaltiges." „Unmittelbarer Aushauch eines organischen Wesens", sagt W. v. Humboldt **), „in dessen sinnlicher und geistiger Geltung, theilt sie darin die Natur alles Organischen, daß Jedes in ihr durch das Andere und Alles nur durch die eine, das Ganze durchdringende Kraft besteht."

Bei dieser innigen Verschmelzung der sinnlichen Seite der Sprache mit der geistigen müssen wir jedoch erwägen, daß die erstere nur um der letzteren willen da ist und keinen selbständigen Werth für sich hat, sondern nur in sofern sie das Organ des Gedankens, das Mittel für die Äußerung des Innern ist. Der Geist ist durchaus die herrschende Macht, welche den Lautstoff sich unterwirft und dienstbar macht, freilich nicht mit subjectiver Willkür, noch nach verständiger Berechnung, sondern, wie schon oben (S. 2. f.) angedeutet wurde, auf dem Wege natürlicher Entwicklung,

---

*) S. Dr. K. F. Becker: Organism der Sprache als Einleitung zur deutschen Grammatik. 1827. S. 9. In diesem trefflichen Werke hat der geistvolle Verfasser der Idee, daß die Sprache, als ein organisches Erzeugniß der menschlichen Natur, selbst ein in allen seinen Theilen und Verhältnissen organisch gegliedertes Ganzes sei, zuerst eine bestimmte wissenschaftliche Ausbildung gegeben und sich dadurch ein unvergängliches Verdienst erworben. Mit dem Begriffe des Organischen ist aber das Wesen der Sprache nicht vollständig erschöpft, sondern nur eine Seite derselben, die natürliche oder physikalische, ausgedrückt. Was die Sprache schafft und in diesem organischen Gliederbau sich darstellt, ist der Geist, und so wie der Geist selbständig über dem natürlichen, aus Leib und Seele bestehenden Organismus des Menschen steht, so sind es die Gesetze des denkenden Geistes, welche als die herrschende Macht in dem Sprachstoffe walten. Die wesentlichen Sprachgesetze sind demnach nur der sinnliche Ausdruck von Denkgesetzen, welche überall herrschen, wo die Sprache in ihrer Vollendung als Rede oder vollständiger Ausdruck des Gedankens auftritt. Die höchsten Gesetze der Sprache sind in dem geistigen Wesen des Menschen, nicht in seinem physischen Organismus zu suchen, und die tiefste und erschöpfendste Auffassung der Sprache in ihrem Wesen kann nur eine Philosophie, nicht eine Physiologie derselben sein. In der Wortbildung entfaltet die Sprache ihren Reichthum, einem Naturgewächs gleich, nach physisch-organischen Gesetzen; in der Grammatik im engeren Sinn aber und namentlich in der Satzbildung treten logische Gesetze ein, die nur in der Form organischer Gestaltungen und Verhältnisse sich äußerlich verwirklichen.

**) S. dessen akademische Abhandlung „über das vergleichende Sprachstudium."

wie sie durch die organische Natur des Menschen bedingt ist. In wie fern der Laut im Allgemeinen vorzugsweise geeignet ist, das Organ des Gedankens zu sein, ist gleichfalls schon früher (S. 3 f.) entwickelt worden. Damit ist aber keinesweges behauptet, daß irgend ein einzelnes Lautgebilde jemals an und für sich und ohne Zuthun der stillschweigenden Übereinkunft oder der Gewohnheit Derer, welche eine und dieselbe Sprache reden, die bezeichnete Vorstellung vollkommen ausdrücken oder gleichsam abbilden könne. Die Welt der Laute einerseits und die Begriffswelt andererseits sind zwei einander durchaus unangemessene Größen; das endliche Zeichen kann die unendliche geistige Natur des Begriffes nie vollständig erreichen, kann nie der Begriff selbst werden. Beide stehen nur in annäherndem, aber durchaus ungleichmaßigem (incommensurablem) Verhältnisse. Wäre die Sprache die wesentliche Verkörperung der Begriffswelt, so daß das einzelne Lautgebilde mit der Vorstellung, welche es bezeichnet, in innerlich nothwendigem Zusammenhange stände: so könnte es nicht eine Mehrheit von Sprachen geben, deren jede dieselben Vorstellungen durch verschiedene Lautmittel ausdrückt, oder nur *eine* Sprache könnte die wahrhafte sein. *)

Die wirkliche Einheit jener beiden Seiten, deren Durchdringung die Sprache bildet, ist also keine ursprünglich und wesentlich nothwendige, sondern nur eine für jede besondere Sprache durch den natürlichen Bildungsgang, welcher sie erzeugt hat, nothwendig gewordene Einheit. In der wesentlichen Unangemessenheit beider Seiten liegt auch die Möglichkeit ihrer Trennung und der selbständigen Ausbildung der einen wie der andern nach eigenen Gesetzen. Daher gelangt einerseits nicht jede Begriffsverschiedenheit zu einem eigenthümlichen Ausdruck vermittelst des Lautes und ein und derselbe Begriff wird in verschiedenen Sprachen durch sehr verschiedene Mittel bezeichnet; andrerseits hat die sinnliche Seite jeder Sprache ihre eigenen, vom Gedanken unabhängigen *Lautgesetze* hinsichtlich der

---

*) Das Pferd z. B. heißt griechisch ἵππος, lateinisch equus, französisch cheval, englisch horse; *gehen* heißt griechisch βαίνειν, lateinisch ire, französisch aller, englisch walk: ganz verschieden lautende Wörter für eine und dieselbe Vorstellung, von denen keines dieselbe besser oder schlechter ausdrückt, als das andere, jedes vielmehr in der Sprache, welcher es angehört, die Vorstellung dem Hörenden gleich deutlich darstellt, was nicht möglich wäre, wenn das Wort mit der Vorstellung, die es bezeichnet, in einem wesentlichen, inneren Verhältnisse stände.

Wahl, der Stellung und Verknüpfung der Laute, so wie der Laut-Übergänge und -Verwandlungen. Die Sprache strebt, abgesehen von dem wesentlichen Zwecke des Gedankenausdrucks, zugleich nach sinnlichem Wohllaut für das Ohr; jedes Volk aber hat sein eigenthümliches Wohllautsgefühl, so wie eine in seinem Charakter tief begründete Vorliebe für gewisse Lautgattungen und -Verbindungen; und jede Sprache hat demzufolge ihre eigenthümlichen Wohllautsgesetze.

Wenn wir nun einen an und für sich nothwendigen und wesentlichen Zusammenhang zwischen dem einzelnen Worte als dem Zeichen und der Vorstellung als dem Bezeichneten läugnen, und die Einheit beider Seiten nur als das geschichtliche Ergebniß der natürlichen Sprachentwickelung betrachten müssen, welches unter verschiedenen Bedingungen in jeder Sprache verschieden ausfallen musste: so entsteht die Frage: Wie haben wir uns den natürlichen Zusammenhang zwischen Vorstellung und Wort zu denken, oder auf welchem Wege wird das Wort zum Ausdruck dieser oder jener bestimmten Vorstellung? — Es lässt sich nicht bezweifeln, daß die Erzeugung des Wortes die Frucht lebhafter sinnlicher Naturanschauung ist, daher sie auch, sobald in dem Bildungsgange des Menschengeschlechts oder eines Volkes dieses Vermögen unmittelbarer Anschauung zurücktritt und dem denkenden Geiste untergeordnet wird, nothwendig aufhören muß und keine Erzeugung neuer Sprachwurzeln mehr möglich ist. Der sinnliche Naturmensch aber, in welchem das Bedürfniß einer Äußerung geistiger Regungen erwacht, findet ohne Überlegung durch Naturtrieb und Naturgefühl für die auszudrückende Vorstellung ein angemessenes Lautgebilde, welches den auf gleicher Stufe stehenden Genossen vermöge der inwohnenden natürlich bezeichnenden Kraft, vielleicht auch durch sichtbare Geberde unterstützt, ein verständliches Zeichen für die Vorstellung ist und als solches in stillschweigender Übereinkunft festgehalten wird. Die Sprache ist ihrem ursprünglichen Wesen nach durchaus sinnlich nachbildend oder symbolisch. Der Eindruck, welchen eine sinnliche oder geistige Wahrnehmung auf das Gefühl des Menschen macht, wird durch einen Laut oder Lautverein ausgedrückt, welcher diesem Eindruck entspricht und als dessen unmittelbares natürliches Product sich unwillkürlich ergiebt; und dieses Lautgebilde bleibt von nun an das Zeichen für die Vorstellung und verwächs't mit dersel-

ben zu einer unzertrennlichen Einheit. So sind die Wörter in ihrem Ursprunge Symbole der Vorstellungen. — Bei höherer Verstandesbildung eines Volkes und zunehmender Vergeistigung der Sprache verschwindet jedoch dieser Naturzusammenhang zwischen dem Worte und der Vorstellung mehr und mehr; das Wort verliert seine symbolische Kraft und wird zum bloßen Zeichen der Vorstellung, und auf dem Standpunkte der Reife und der selbständigen Erhebung des denkenden Geistes über die sinnliche Naturgewalt, auf welchem wir uns gegenwärtig befinden, ist es unmöglich, jene ursprüngliche Naturanschauung wiederherzustellen, welche den Wörtern ihr Dasein gab und in welcher die eigenthümlich bezeichnende Kraft derselben ihre Erklärung findet. Alle Versuche zur Ermittelung dieses ursprünglichen Naturzusammenhanges im Einzelnen können daher nie zu ganz sicheren Ergebnissen führen. Wir müssen uns begnügen, dessen Vorhandensein im Allgemeinen einzusehen und in einzelnen Spuren, woran allerdings in der Sprache kein Mangel ist, bestätigt zu finden.

Daß den verschiedenen Sprachlauten je nach den Organen und der Art und Weise ihrer Hervorbringung verschiedene Kräfte eigen sind, daß dieselben sich durch bestimmte charakteristische Beschaffenheiten und Wirkungen von einander unterscheiden, fühlen wir auch gegenwärtig deutlich genug. Doch sind diese Charaktere der Laute schwankend und schwer zu begrenzen und lassen sich mehr mit dem Gefühl auffassen, als begriffmäßig bestimmen. Eine erschöpfende Charakteristik der Sprachlaute ist daher ein mißliches Unternehmen, das nur annäherungsweise und nie vollständig gelingen kann. Auch müsste eine solche für jede einzelne Sprache verschieden modificirt werden, da hier Alles auf der eigenthümlichen Anschauungs- und Gefühlsweise jeder einzelnen Nation beruht, vermöge deren in verschiedenen Sprachen ein und derselbe Sprachlaut ganz Verschiedenes bezeichnen und eine und dieselbe Vorstellung durch verschiedene Lautmittel gleich gut ausgedrückt werden kann. *)

---

*) Schon Platon macht im Kratylos (S. 426 f.) den Versuch einer Charakteristik einzelner Sprachlaute nach ihrer organischen Beschaffenheit. Das r drückt nach ihm Bewegung aus, da die Zunge bei Hervorbringung dieses Lautes am wenigsten ruht, sondern vorzüglich erschüttert wird; das i bezeichnet das Dünne und Feine; die Hauch- und Zischlaute ph (f), s, z ꝛc. das Sausende, Siedende, Wehende; d und t drücken wegen des Anstemmens der Zunge das Gebundene,

Am deutlichsten tritt die ursprünglich sinnliche Natur der Wörter in den Schallnachahmungen hervor, welche vernommene Naturlaute durch ähnliche Sprachlaute nachbilden, was man mit dem griechischen Worte Onomatopöie bezeichnet. Die deutsche Sprache ist, wie alle Ursprachen, reich an solchen Schallwörtern, z. B. rauschen, brausen, sausen, rieseln, zischen, rasseln, klirren, knistern, krachen, krächzen, brüllen u. v. a. Hieher gehören auch manche Thiernamen, welche durch Nachbildung der Thierlaute entstanden sind, z. B. Kuckuck, Krähe, Rabe u. a. m. — Allein nicht bloß Eindrücke, welche das Gehör empfängt, auch Wahrnehmungen der übrigen Sinne und innere Empfindungen und Vorstellungen werden vermöge der Verwandtschaft der verschiedenen Sinnes-Eindrücke durch charakteristische Laute dargestellt, und wenn in jenen Schallwörtern unmittelbare sinnliche Nachahmung Statt findet, so wird hingegen hier die Darstellungsweise in bestimmterem Sinne symbolisch. Wer fühlt nicht z. B. in Wörtern, wie klar, hell, trübe, dunkel, dumpf, spitz, mild, lind, weich, hart, rauh, scharf, stumpf, Liebe, Haß, Zorn, Groll, Grimm, fließen, wallen ꝛc. die sinnliche Lebendigkeit und malerische Kraft, womit sie die in ihnen enthaltenen Vorstellungen dem Ohre darstellen, obwohl diese entweder gar nicht, oder doch nicht ausschließlich auf den Sinn des Gehörs sich beziehen. Allerdings aber läſſt sich nur in einer verhältnißmäßig geringen Anzahl von Wörtern diese sinnliche Kraft noch empfinden; in den meisten ist sie verdunkelt und nicht mehr zu entdecken. Auch dürfen wir nicht vergessen, daß dieser Naturzusammenhang nur den Weg der Entstehung der Sprache zeigt, nicht aber in ihm der Zweck oder das Ziel der Sprache liegt; denn das Wort als Lautgebilde kann, wenn es auch ein einzelnes Merkmal oder den Gesammt-Eindruck der Vorstellung sinnlich nachbildet, doch, wie bereits oben bemerkt wurde, nie die ganze Fülle derselben wirklich darstellen, sondern immer nur ein Zeichen dafür sein. Es *ist* nicht die Vorstellung selbst; es *bedeutet* dieselbe nur; und so günstig jene ursprüngliche sinnliche Kraft der Sprache für die lebendige Anschaulichkeit

---

Stehende, Gehemmte aus; l wegen des Gleitens der Zunge das Linde, Ölige; g mit l verbunden das Glatte, Schlüpfrige, Klebrige; n, weil es die Stimme im Innern festhält, das Innerliche, Innige; a das Große, o das Runde ꝛc. Man sieht, wie diese Bestimmungen zwar großentheils, doch nicht durchgängig, auch auf die deutsche Sprache anwendbar sind und sich durch deutsche Wörter belegen lassen.

und malerische Wirkung der Poesie sein mag, so gleichgültig, ja hinderlich kann sie dem denkenden Geiste werden, der ein der Sinnlichkeit möglichst entkleidetes Darstellungsmittel bedarf. Wie also die Befreiung des Geistes selbst von den Banden der Sinnlichkeit, so ist auch die allmähliche Entleerung des Wortes von jenem sinnlich-natürlichen Elemente und dessen Umwandelung zu einem frei durch den Geist gesetzten Begriffszeichen nicht als ein Verlust, sondern als ein nothwendiger Fortschritt der Sprache zu betrachten, die erst dadurch ihre höhere Vollendung erreicht.

Da die Entstehung sämmtlicher Sprachwurzeln in die Periode der vorherrschenden Sinnlichkeit fällt, in welcher der Mensch noch keiner rein-geistigen Abstraction fähig ist: so bezeichnen nothwendig alle Sprachwurzeln ursprünglich sinnliche Vorstellungen. Keine Sprache hat ein ursprüngliches Abstractum. Die Wörter aber, welche sinnliche Vorstellungen ausdrücken, werden im Fortgange der geistigen Entwickelung vermöge einer natürlichen Metapher zugleich für geistige Begriffe angewendet, für welche daher auch die völlig ausgebildete Gedankensprache keine anderen, als ursprünglich sinnliche Ausdrücke hat. Wörter wie „Geist, Seele, begreifen, fassen, verstehen, Vorstellung“ sind eigentlich Metaphern, und die ganze Sprache ist durch und durch bildlich. Wie aber in der ausgebildeten Sprache die sinnliche Kraft der Wurzeln sich verliert, so verschwindet auch meistens das Bewusstsein dieser Bildlichkeit des Ausdrucks, und die Bezeichnungen geistiger Begriffe machen sich völlig frei von ihrer sinnlichen Urbedeutung, die dem Verstandesmenschen nicht mehr vorschwebt. Wo aber in der ausgebildeten Sprache neben der metaphorischen Anwendung eines Wortes zugleich die ursprüngliche sinnliche Bedeutung desselben fortbesteht, bezeichnet man diese als die eigentliche, jene als die uneigentliche (figürliche) Bedeutung. So stehen in den Ausdrücken „einen Dieb fassen, ein Thier tödten, Jemand dem Fürsten vorstellen, die Einsicht in ein Buch“ die durch den Druck ausgezeichneten Wörter in eigentlicher Bedeutung; in uneigentlicher hingegen stehen dieselben Wörter in „eine Wahrheit oder Lehre fassen, die Zeit tödten (z. B. durch Spielen), sich eine Sache richtig oder unrichtig vorstellen, die Einsicht in eine Wahrheit“ etc.

Wie unter der Menge der Vorstellungen manche näher mit einander verwandt sind und sich nur durch feine Abstufungen von

einander unterscheiden: so giebt es auch unter den Wörtern einer Sprache viele, deren Bedeutungen sich nahe berühren, ja für den flüchtigen, oberflächlichen Blick völlig übereinzustimmen scheinen. Solche Wörter nennt man sinnverwandte (Synonyme), nicht gleichbedeutende; denn völlig gleichbedeutende Wörter kann es, wenigstens in einer natürlich erwachsenen, nicht durch fremdartige Beimischungen entstellten Ursprache nicht geben. Es sind theils Benennungen desselben Gegenstandes, die aber, von verschiedenen Sprachwurzeln ausgehend, denselben in veränderten Beziehungen, nach verschiedenen Merkmalen darstellen, oder doch durch die Anwendung in verschiedenen Sprech- und Schreibarten (der höheren, oder der niederen) sich unterscheiden (z. B. Seele und Geist; Körper und Leib; Haupt und Kopf; Krieger und Soldat; Roß, Pferd, Gaul, Klepper ꝛc.); theils sind die bezeichneten Vorstellungen ursprünglich verschieden, jedoch so nahe mit einander verwandt, oder durch den Sprachgebrauch einander so genähert, daß nur ein gebildetes Denkvermögen den Begriffsunterschied klar aufzufassen vermag, während die Masse des Volkes sie entweder nur durch bewußtloses Sprachgefühl unterscheidet, oder, wo dieses nicht lebhaft genug ist, die verwandten Wörter häufig mit einander verwechselt und daher unrichtig gebraucht. So sind z. B. die Wörter erfinden und entdecken sinnverwandt; beide bezeichnen das Erkennen oder Gewahrwerden einer verborgenen Sache. Ihr Unterschied aber ist: man erfindet die Sache, wenn sie vorher noch gar nicht, oder doch nicht in ihrem ganzen Zusammenhange da war; man entdeckt sie aber, wenn sie schon vorhanden, nur nicht bekannt war. Der Compaß z. B. ist erfunden, Amerika aber entdeckt worden. So sind ferner die sinnverwandten Wörter sprechen, reden, sagen verschieden; sprechen heißt: gegliederte Laute hervorbringen, und bezeichnet die Sprache zunächst von ihrer sinnlichen Seite; reden heißt in zusammenhangenden Worten (Sätzen) seine Gedanken äußern; sagen bezieht sich auf den Inhalt des Gesprochenen oder auf das, was geredet wird. So auch die Wörter befehlen, verordnen, gebieten, heißen, vorschreiben ꝛc. *)

---

*) Die genaue Erklärung und Begriffsbestimmung aller Wörter einer Sprache gehört in das Wörterbuch. Da aber dieses den Wörterschatz nicht nach der Sinnverwandtschaft, sondern nach andern Gesichtspunk-

Wir schreiten jetzt zu einer weiteren Betrachtung fort, welche sowohl für die richtige Vorstellung von dem Werden der Sprache und von der Natur der Sprachwurzeln, als auch für die Methode des Sprachunterrichts von der höchsten Wichtigkeit ist.

Der Zweck alles Sprechens ist: etwas zu sagen, d. i. Gedanken zu äußern; alles Übrige ist nur Mittel zu diesem Zwecke. Das bloße Benennen einzelner Gegenstände, Eigenschaften, Handlungen rc. genügt nicht für den Zweck der Sprache. Dieser wird erst im Satze und der zusammenhangenden Rede erreicht, welche den Dingen Thätigkeiten oder Zustände beilegt und damit erst etwas aussagt. Jeder Act des denkenden Geistes ist nothwendig ein ganzer Gedanken; die logische Form des Gedankens aber ist das Urtheil, und die sprachliche Form des Urtheils ist der Redesatz. Ohne Sätze giebt es keine vollständige Gedanken-Äußerung, mithin auch keine Sprache. Ist nun die Entstehung der Sprache die Frucht des sich regenden und in die Erscheinung drängenden Denkvermögens, jeder Act des denkenden Geistes aber ein ganzer Gedanken: so muß nothwendig auch jede Sprachäußerung ihrem Inhalte und der Absicht des Sprechenden nach ein ganzer Satz sein. Man würde eine ganz irrige Vorstellung von dem Werden der Sprache haben, wenn man sich das Wort aus einzelnen Lauten und Silben, den Satz

---

ten ordnet und daher die sinnverwandten Wörter nicht zur bequemen Übersicht und Vergleichung zusammenstellt: so kann nur ein diesem Gegenstande ausschließlich gewidmetes Werk, eine Synonymik oder ein synonymisches Wörterbuch, darüber völlig befriedigende Belehrung geben. Sehr empfehlenswerth für Alle, die sich in dieser Hinsicht sprachrichtig ausdrücken und zugleich ihren Schülern eine treffliche Übung des Verstandes und Scharfsinns geben wollen, ist: J. A. Eberhard's synonymisches Handwörterbuch der deutschen Sprache rc. ein Auszug aus dessen größerem, von J. H. E. Maaß fortgesetztem Werke in 12 Theilen. Halle und Leipzig 1818 — 1820; wovon eine vermehrte Ausgabe von dem Prof. Gruber erschienen ist. — Von besonderer Wichtigkeit ist es, daß die Synonymik nicht bloß auf den Sprachgebrauch, sondern zugleich auf die Etymologie gegründet werde, da die Verschiedenheit der Bedeutung meistens auf der Abstammung und auf der Urbedeutung der Sprachwurzeln, welche den sinnverwandten Wörtern zu Grunde liegen, so wie auf der eigenthümlichen Bildungsweise dieser letzteren beruht. Auch abgeleitete Wörter eines und desselben Stammes sind häufig sinnverwandt, in welchem Falle der Unterschied des Begriffes aus der verschiedenen Bedeutung der Bildungssilben zu erklären ist. Solche Synonyme sind z. B. ehrlich, ehrsam, ehrbar; tugendhaft und tugendsam; lesbar und leserlich; Priesterschaft und Priesterthum u. dergl. m.

Satz aus einzelnen Worten äußerlich zusammengesetzt und demnach die Sprachbildung mit den einzelnen Buchstaben beginnend dächte. Alle ursprüngliche Bildung in der Sprache geschieht, ganz wie der Vorgang des Denkens selbst, nicht durch Zusammensetzung von außen, sondern durch Entwickelung von innen. *) Aus dem Satz entwickeln sich die Worte als dessen Factoren, und das Wort zerlegt sich in Buchstaben, als seine einfachsten Laut-Bestandtheile.

Wenn wir aber annehmen müssen, daß der Absicht des Sprechenden nach jede Sprachäußerung einen ganzen Gedanken und mithin den Inhalt eines Satzes in sich schließt: so müssen wir jedoch zugleich bemerken, daß dieser Inhalt bei dem Ursprunge der Sprache nicht gleich zu einer angemessenen Form gestaltet, vielmehr noch unentwickelt und gleichsam im Keime verhüllt erscheint. Die Bestandtheile des Gedankens treten noch nicht zum Urtheil aus einander, welches sich in der Sprache als ein aus mehren Worten gefügter Redesatz darstellt. Die ursprünglichen Sprachäußerungen sind vielmehr der Form nach allerdings einzelne Laute oder Lautgebilde, also Wörter; aber dem Inhalte nach ist jedes Wort ein ganzer Satz, wie auch jetzt das erste Wort des Kindes ein ganzer Satz ist. Die Sprache des Kindes nämlich besteht anfangs aus einzelnen Wörtern, welche jedoch ganze Sätze darstellen, indem das Kind durch dasjenige Wort, welches den Hauptbegriff des Gedankens enthält, die ganze Aussage vertreten läßt. Wenn z. B. das Kind das Bedürfniß zu essen durch die bloße nominale Form „essen" ausdrückt: so liegt darin der vollständige Satz: „ich will essen," nur in abgekürzter, oder vielmehr noch nicht entwickelter Gestalt.

Auf ähnliche Weise nun haben wir die ersten Schöpfungen des sprachbildenden Menschen als prägnante Ausdrücke für ganze Gedanken anzusehen, und alle Sprachwurzeln müssen demnach in ihrem Entstehen als unentwickelte Sätze gefasst werden. — Die erste Äußerung des Sprachvermögens, der Empfindungslaut, ist ein Erzeugniß des bloß natürlichen Seelenlebens des Menschen und gehört der reinen Gefühlsprache an, welche außerhalb des Gebietes der Vernunftsprache liegt. Das erste Gebilde der Vernunftsprache aber, das erste Wort, ist nothwen-

*) Vergl. Becker's Organism S. 16 ff.

dig seinem Inhalte nach ein ganzer Satz, weil es der Ausdruck für einen ganzen Gedanken sein soll. Hiernach lös't sich die vielfach erörterte und verschieden beantwortete Frage „ob die Sprachwurzeln Nomina oder Verba seien" von selbst. Sie sind keines von beiden allein, sondern beides zugleich, der unentwickelte Keim beider Wortgattungen, concrete Ausdrücke, in denen die Elemente des Satzes in ungetrennter Mischung verschmolzen sind, Ausdruck eines vollständigen, einen Gegenstand und dessen Thätigkeit oder Zustand in sich schließenden Gedankens unter der Form eines bloßen Benennens.

Die Sprachwurzeln sind der ungestaltete Wortstoff, dem der sprachbildende Geist erst bestimmtere Formen aufdrückt, um so die wesentlichen Wortgattungen auszuprägen, deren Vorhandensein die entwickelte und zusammenhangende Rede voraussetzt. Diese Hauptgattungen der Wörter sind Nomen (Substantivum und Adjectivum) und Verbum, Bezeichnungen von Dingen und von Thätigkeiten, deren Verknüpfung den Satz ausmacht. Beide entspringen aus demselben Wurzelkeim, und die einfachen Nomina stehen mithin in brüderlichem, nicht in einem Abstammungs-Verhältnisse zu den Verben. *) Der herrschenden Gewohnheit nach nennen wir jedoch diese Wurzeln: Verbal-Wurzeln. Außer diesen aber, welche den eigentlichen Sprachstoff im Keime enthalten, findet sich noch eine zweite Klasse von Wurzeln, welche bloß formelle Beziehungen, und zwar, da die ganze Sprachbildung von sinnlicher Anschauung ausgeht, ursprünglich Raumbeziehungen darstellen. Diese lassen sich nicht auf Verbal-Wurzeln zurückführen, sondern müssen als eine selbständige Klasse betrachtet werden, deren Entstehung sich aus einer natürlichen Lautgeberde erklärt, welche vermittelst der Sprachorgane das örtliche Verhältniß auf ähnliche Weise andeutet, wie dies außerdem durch eine sichtbare Geberde geschieht; z. B. da, der, ich, du ꝛc. **) Aus dieser Klasse, welche man Pronominal-Wurzeln nennen kann, entspringen die

---

*) Vergl. Bopp: Vergleichende Grammatik ꝛc. S. 105.

**) Wie dergleichen Wurzeln ursprünglich sinnliche, zunächst Raum-Verhältnisse bezeichnen und dann allmählich auch für den Ausdruck abstracterer Beziehungen verwendet werden, zeigt unter andern das Wörtchen da auf augenfällige Weise, dessen ursprüngliche örtliche Bedeutung sodann in eine zeitliche und endlich in eine ursächliche (causale) übergeht.

Pronomina, alle Urpräpositionen, Conjunctionen und überhaupt Partikeln, welche Wortgattungen wir sämmtlich unter der Benennung Formwörter zusammenfassen, während wir jene Hauptgattungen Stoffwörter nennen können. *) — Alle Sprachwurzeln sind einsilbig und bestehen aus wenigen Lauten; ja ein einzelner Vocal reicht hin, eine ganze Verbal-Wurzel auszumachen (z. B. i als Wurzel für gehen im Lateinischen und andern Sprachen des Sanskritischen Stammes). Die Zahl der Sprachwurzeln, sofern man darunter nur die in völliger Reinheit ausgeschiedenen, nicht weiter zerlegbaren Ur-Bestandtheile der Wörter versteht, ist in allen Sprachen verhältnißmäßig gering; schwerlich hat irgend eine Sprache deren über tausend aufzuweisen. Selten gilt die reine Wurzel in der ausgebildeten Sprache zugleich als gestaltetes Wort; in der Regel ist sie nur der Kern, der erst mit andern Lauten oder Silben umgeben oder bekleidet zum Worte wird. **)

Aus dem Wurzelvorrath entwickelt sich nun das ganze Material der Sprache oder der Wörterschatz derselben auf dem Wege der Wortbildung oder Etymologie, theils durch innere Verwandlung der Wurzellaute, theils und vorzüglich durch äußere Laut-Ansätze. Die bekleidete und zum bestimmten Zeichen einer Vorstellung gestaltete Wurzel wird zum Stamm (z. B. Band, Fluß, gut ꝛc.); aus den Stämmen erwachsen abgeleitete Wörter (z. B. bändig, bändigen; flüssig, Flüssigkeit; Güte, gütig, gütlich ꝛc.), und aus der Zusammenfügung mehrer Stämme zu einem

---

*) Ich ziehe diese Benennung der von Becker (deutsche Grammatik S. 2. ff.) gewählten „Begriffswörter" vor, weil 1) das Wort Begriff seiner tieferen und inhaltvolleren Bedeutung wegen überhaupt nicht mit Vorstellung verwechselt werden sollte, das einzelne Wort aber in diesem bestimmteren Sinne immer nur Ausdruck einer Vorstellung, nicht eines Begriffes ist; und weil 2) streng genommen auch die Formwörter allerdings Vorstellungen (oder nach Becker's Ausdruck Begriffe) enthalten und mithin auch einen Inhalt haben, ohne welchen sie ja ganz bedeutungslos wären, nur keinen materiellen, concreten, sondern einen abstracten, bloß formellen Inhalt; daher sie passend als Formwörter den Stoffwörtern entgegengesetzt werden.

**) Nach Bopp (a. a. O. S. 131) giebt es im Germanischen, schon im Gothischen, keine reinen nominalen Wurzelwörter, obwohl es wegen der Verstümmelung des Wortstammes im Singular das Ansehen hat, deren viele zu geben; denn durch die im Laufe der Zeit immer weiter um sich greifende Verstümmelung der Wortstämme scheinen gerade die jüngsten Dialekte am meisten nackte Wurzeln als Nomina darzubieten.

Wort- und Begriffs-Ganzen entstehen zusammengesetzte Wörter (z. B. Bandwurm, Flußbett, gutherzig ꝛc.). Der so gewonnene Wörterschatz selbst in seinem ganzen Umfange nach Bedeutung und Gebrauch aller einzelnen Wortgebilde gehört dem Wörterbuch an, dessen Inhalt das Material der Sprache ausmacht. *) Nur die Gesetze, Mittel und Ergebnisse der Wortbildung im Allgemeinen sind ein Gegenstand der Grammatik, welche eine Gesetzlehre der Sprache, keine Vorrathskammer für den Sprachstoff, d. i. den Wörterschatz, sein soll. Die Gesetze der deutschen Wortbildung insbesondere werden daher auch unten genauer dargestellt werden.

Sobald aus der Sprachwurzel die vornehmsten Wortgattungen ausgeschieden und zu festen Gebilden gestaltet sind, ist die Sprache fähig zur Darstellung eines Gedankens in der demselben völlig angemessenen Gestalt des Satzes. Die wesentlichen Bestandtheile des Satzes sind Subject und Prädicat. Jede vollständige Sprachäußerung nämlich enthält 1) einen Gegenstand, von welchem 2) etwas ausgesagt wird. Der Gegenstand der Rede, das Subject, wird durch ein Substantiv dargestellt, oder durch ein stellvertretendes Formwort, das Pronomen (ich, du, er ꝛc.). Das Ausgesagte aber ist eine dem Gegenstande beigelegte Thätigkeit, ein Zustand oder eine Eigenschaft und wird entweder durch

*) Wenn das Wörterbuch seinen reichen Stoff wissenschaftlich ordnen will, so muß dies nach dem diesem Stoffe selbst inwohnenden natürlichen Entwickelungs- und Lebensprincip geschehen, also etymologisch, da der Wörterschatz selbst auf diesem Wege geworden ist und nur darin seinen lebendigen Zusammenhang hat. Das wissenschaftliche Wörterbuch muß also von den Sprachwurzeln, so weit sie nachweisbar sind, ausgehen und deren Entfaltung zu Stämmen, Ableitungen und Zusammensetzungen, den Bildungsgang der Sprache begleitend, verfolgen. Allein das Bedürfniß aller derjenigen, welche, ohne selbst Sprachforscher zu sein, über die Bedeutung und den Gebrauch jedes vorkommenden Wortes Belehrung suchen, d. i. der großen Mehrheit der Nation, kann nur durch ein praktisches Wörterbuch befriedigt werden, welches den gegenwärtig vorhandenen Wörtervorrath alphabetisch geordnet darlegt und erläutert, ohne deßhalb der durch die Etymologie dargebotenen wissenschaftlichen Grundlage zu entbehren. Mehr hierüber findet man in der Vorrede zu meinem Handwörterbuch der deutschen Sprache mit Hinsicht auf Rechtschreibung, Abstammung und Bildung, Biegung und Fügung der Wörter, sowie auf deren Sinnverwandtschaft. Theil I. A — K. Magdeburg 1833; welches Werk als ein praktisches für die ganze Nation berechnet ist und dieser Sprachlehre ergänzend zur Seite steht.

ein Verbum, oder durch ein Adjectiv dargestellt, in welchem letzteren Falle noch der Act der Beilegung oder die Aussage selbst durch ein Bindemittel, die Copula (ist, sind rc.) besonders ausgedrückt werden muß, da das Adjectiv nicht in sich selbst, wie das Verbum, die Kraft hat, seinen Begriff dem Subjecte einzuverleiben; (vergl. die Mutter wacht; das Kind ist wach). Die Hauptgattungen der Wörter sind also: Substantiv, Verbum und Adjectiv (welchem sich die Qualitäts-Adverbia anschließen), welche wir sämmtlich, da sie den eigentlichen Gedankenstoff ausmachen, Stoffwörter, alle übrigen hingegen, welche nur formelle Beziehungen und Verhältnisse der Vorstellungen ausdrücken, Formwörter nennen können. *) Daß diese beiden Wörter-Klassen größtentheils auch der Wortbildung nach geschieden sind, indem die Stoffwörter von Verbal-Wurzeln, die Formwörter von Pronominal-Wurzeln ausgehen, ist bereits oben (S. 130 f.) bemerkt worden. Die nähere Entwickelung der sämmtlichen Wortarten aus dem durch mannichfaltige Nebenbestimmungen sich allmählich erweiternden Satze, so wie deren genauere Begriffsbestimmung muß dem Abschnitt vom Worte vorbehalten bleiben.

Indem die einzelnen Wörter, die als solche bloß vereinzelte Vorstellungen bezeichnen, als Bestandtheile einer Gedanken-Einheit im Satze auftreten, nehmen sie als Glieder desselben mannichfaltige Beziehungen in sich auf, welche die Sprache auch äußerlich durch bestimmte Lautmittel zur Erscheinung bringen muß, wenn sie ein genügender Abdruck des Gedankens sein soll. Schon in dem einfachen Satze und in jeder Verbindung eines Attributes mit einem Subjecte sehen wir eine Thätigkeit oder Eigenschaft dergestalt auf einen Gegenstand bezogen, daß beide Vorstellungen zu der Einheit eines Gedankens verwachsen, indem das Unselbständige (Accidens) dem Selbständigen (der Substanz) einverleibt wird. Dies Verhältniß der Einverleibung wird in der Regel durch die Congruenz der Form ausgedrückt, indem das Prädicats-Wort seine Form nach dem jedesmaligen Subjecte einrichtet (z. B. der

---

*) Die Pronomina schließen sich als Stellvertreter der Substantiva ihrer grammatischen Bedeutung und Behandlung nach der ersten Klasse an; ihrem bloß formellen, stoffleeren Inhalte nach aber sind sie Formwörter, welcher Klasse sie auch in etymologischer Hinsicht entschieden angehören.

Baum blüh-et; die Bäume blüh-en; ein grün-er Baum, eine grün-e Wiese, ein grün-es Feld). Bei der Erweiterung des Satzes und der vollständigeren Ausbildung der Rede zum Ausdruck umfassender Gedankenreihen treten noch mancherlei Beziehungen sowohl der einzelnen Vorstellungen zu einander, als auch zu dem Sprechenden selbst hinzu, welche theils auf sinnlicher Anschauung, theils auf logischen, nur im Geiste wahrgenommenen Verhältnissen beruhen. Die Beziehungen der ersteren Art sind Raum- und Zeitbeziehungen; zu den logischen gehört z. B. das ursächliche (causale) Verhältniß, das der Modalität (Art und Weise) u. s. w. — Wie aber jedes Wort seiner eigentlichen ursprünglichen Bedeutung nach eine sinnliche Vorstellung bezeichnet und nur uneigentlich auf geistige Begriffe angewendet wird (s. oben S. 126 f.): so werden auch diese Beziehungen ursprünglich als sinnliche Verhältnisse aufgefasst und dann erst auf reine Denkverhältnisse übertragen. So bezeichnen z. B. die Casus-Formen der Substantiva ursprünglich nur Raum-Verhältnisse, und die Sprache fasst z. B. die causale Beziehung als ein räumliches Verhältniß unter der Vorstellung eines örtlichen Ausgehens von einem Punkte (eines Woher) auf, wenn sie dasselbe durch den Genitiv oder ein entsprechendes Verhältnißwort ausdrückt (z. B. er schämt sich seines Kleides; er ist von Schmerz gebeugt u. dergl. m.).

Die verschiedenen Sprachen bedienen sich zum Ausdrucke jener Beziehungen verschiedener Mittel. Man kann hinsichtlich der Darstellungsweise der grammatischen Verhältnisse drei Sprachen-Klassen unterscheiden. Die erste und unvollkommenste, zu welcher besonders die chinesische Sprache gehört, ist ohne eigentliche grammatische Structur. Alles ist hier nackte einsilbige Wurzel, und die grammatischen Verhältnisse werden nur aus der Stellung der Worte im Satze erkannt. — Die zweite Klasse, zu welcher die amerikanischen Sprachen und unter den europäischen die baskische Sprache (in den Pyrenäen) gehört, drückt die grammatischen Verhältnisse durch Affixa aus, d. h. Anfügungen an die Wörter, welche mit diesen äußerlich zusammengesetzt werden, aber auch von denselben getrennt noch einen vollständigen Begriff enthalten. Die dritte Klasse endlich begreift die biegungsfähigen Sprachen, welche durch innere Umwandlung der Laute des Stammes und vorzüglich durch Anfügung für sich bedeutungsloser Laut-

gebilde an das Wort dessen grammatische Verhältnisse auf vollkommnere Weise durch eigentliche grammatische Formen bezeichnen. Diese Klasse umfasst den ganzen indisch-germanischen Sprachstamm in sich; auch die semitischen Sprachen gehören hieher, indem sie die Ausdrücke der Begriffsbeziehungen nicht bloß durch Zusammensetzung, sondern auch durch innere Modification der Wurzeln erzeugen. — Nach den Ergebnissen der neueren vergleichenden Sprachforschung fällt zwar die zweite Klasse mit der dritten in sofern zusammen, als sich in den meisten Fällen nachweisen lässt, daß die Biegungsformen der letzteren in ihrem Ursprunge gleichfalls Affixa, d. i. selbständige Wurzeln (Pronominal-Wurzeln) sind, *) die durch äußerliche Anfügung (Agglutination) mit den Stämmen zusammengesetzt und zu grammatischen Formen verwachsen sind. Da aber in den Sprachen der dritten Klasse diese ursprüngliche Bewandtniß nicht mehr gewusst wird, indem jene angefügten Formwörter ihre Selbständigkeit völlig verloren haben und nur noch als unselbständige Biegungssilben in der Sprache erscheinen: so muß die Verschiedenheit beider Klassen, wenn auch nicht in etymologischer Hinsicht, doch für die grammatische Natur derselben als eine wesentliche festgehalten werden.

Die dritte Sprachen-Klasse oder die biegungsfähigen Sprachen unterscheiden sich ferner in zwei Gattungen, welche man mit den Benennungen synthetische und analytische Sprachen bezeichnen kann. Die synthetischen Sprachen streben durchaus nach Bezeichnung der grammatischen Verhältnisse durch wirkliche Wortformen und besitzen daher eine größere Menge und Mannichfaltigkeit von Biegungslauten. Hieher gehört das Sanskrit, das Griechische und Lateinische, welche eine mehr oder weniger reiche Fülle von Flexionen haben. Die analytischen Sprachen hingegen lösen viele oder die meisten dieser Wortformen in ihre Bestandtheile auf, indem sie die Beziehung durch selbständige Formwörter neben dem Stoffworte darstellen; oder sie bedürfen doch zur Ergänzung der mangelhaft und ungenügend gewordenen Wortformen genauer bestimmende oder umschreibende Hülfswörter, wie den Artikel vor dem Substantiv, die persönlichen Fürwörter vor dem Verbum, die Hülfs-Verba zur Umschreibung fehlender Zeitformen,

*) S. Bopp a. a. O. S. 112 f. u. S. 136.

so wie die Präpositionen zur Ergänzung der Casusformen des Substantivs. Diese Auflösung oder Umschreibung der Sprachformen ist das Werk der fortschreitenden Vergeistigung der Sprache (vergl. oben S. 93 f.), welche den concreten, in eine Wort-Einheit zusammengefaßten Ausdruck der Vorstellung nebst ihrer Beziehung in seine Elemente zerlegt und das grammatische Verhältniß für sich durch ein selbständiges abstractes Formwort darstellt. Daher gehören denn auch die neueren, aus dem Verderb älterer Stammsprachen und der Vermischung derselben mit fremdartigen Bestandtheilen erwachsenen europäischen Sprachen dieser Gattung an, namentlich die romanischen Sprachen und die englische, deren grammatischer Bau vorzugsweise analytisch ist. Die deutsche Sprache und die germanischen Sprachen überhaupt bilden eine Mittel-Klasse, indem sie, zumal ihren neueren Mundarten nach, zwar in weit geringerem Grade biegungsfähig, als die alten Sprachen, gleichwohl noch genug eigentliche Wortformen bewahrt haben, um der auflösenden und umschreibenden Darstellungsweise nicht in gleichem Maße zu bedürfen, wie jene Mischsprachen. (Vergl. oben S. 94 f.) *)

„Was in einer Sprache ein grammatisches Verhältniß charakteristisch (so daß es in gleichem Falle immer wiederkehrt) bezeichnet, ist für diese Sprache grammatische Form.“ Nach dieser treffenden Begriffsbestimmung W. v. Humboldt's (a. a. O.) können wir auch die analytischen oder umschreibenden Ausdrücke für grammatische Verhältnisse, sofern sie als stehende für dasselbe Beziehungsverhältniß von der Sprache ein für allemal festgesetzt sind, in weiterem Sinn als grammatische Formen gelten lassen, zumal in solchen Ausdrücken das umschreibende Wort seine sonstige inhaltvollere Bedeutung ganz einbüßt und zum bloßen Formwort wird, welches ohne weiteren Nebenbegriff für die Vorstellung des Sprechenden nichts weiter, als der reine Ausdruck der zu bezeichnenden Beziehung ist. In „ich habe gelesen“ drückt das Hülfsverbum haben nicht (wie in „ich habe Geld“) den Besitz,

---

*) Über diesen ganzen Gegenstand vergleiche man: A. W. Schlegel: Observations sur la langue et littérature provençales. Paris 1818. S. 14 ff. und W. von Humboldt's akademische Abhandlung: über das Entstehen der grammatischen Formen und ihren Einfluß auf die Ideen-Entwickelung. Berlin 1823.

sondern den reinen Begriff der vollendeten Handlung aus; in „ich werde lesen“ das Hülfsverbum werden nicht (wie in „die Bäume werden grün“) das Entstehen und die fortschreitende Veränderung, sondern die reine Zukunft, und beide umschreibenden Ausdrücke sagen daher nichts weiter, als die einfachen grammatischen Formen legi, legam der lateinischen Sprache.

Die sämmtlichen grammatischen Formen der Sprache werden unter den Begriff der Wortbiegung oder Flexion zusammengefasst. Von der Wortbildung (s. S. 131 f.) unterscheidet die Wortbiegung sich dadurch, daß jene durch Ableitung und Zusammensetzung neue Wörter als stetige Begriffsformen schafft (z. B. von Vater: väterlich, Vaterhaus; von lesen: lesbar, der Leser rc.), diese hingegen nur die wandelbaren Beziehungen einer und derselben Vorstellung in der Rede ausdrückt und das Wort nur abändert, ohne ein neues daraus zu bilden (z. B. von Vater: des Vaters, die Väter; von lesen: er liefet, ich las, gelesen). Die Biegung der verschiedenen Wortarten beruht auf verschiedenartigen Beziehungsbegriffen und wird demnach auch durch verschiedene Benennungen, als Declination, Motion, Comparation, Conjugation, bezeichnet. Sowohl die der Flexion zu Grunde liegenden grammatischen Verhältnisse an sich, als auch die Mittel, durch welche die Sprache dieselben ausdrückt oder der ganze Umfang der grammatischen Formen machen den Inhalt der Flexions- oder Formenlehre aus, welche einen Haupttheil der Lehre vom Worte bildet. Wie aber die grammatischen Formen nur aus der Verknüpfung der Worte zu Gliedern einer Gedanken-Einheit im Satze entspringen (s. oben S. 133 f.), so kann auch die Bedeutung derselben nur aus der Einheit des Satzes vollständig erkannt werden, und die Gesetze ihrer Anwendung gehören in die Lehre vom Satze (Syntax), welche sowohl die Abhängigkeits-Verhältnisse der Worte als Satzglieder und deren regelmäßige Verbindung, nach welcher das eine die Ursache der Abänderung des anderen ist (Rection), als auch die Ordnung der Worte im Satze (Wortfolge oder Construction), und die Verbindungsweise und Ordnung, nach welcher einfache Sätze als Satzglieder zu größeren Satzvereinen zusammengefügt werden (Satzfügung und Satzfolge) in sich begreift.

Nachdem wir in dem Obigen die allgemeinsten Sprachgesetze und wesentlichen Sprachbegriffe als Grundlagen jeder besonderen Sprachlehre wenigstens andeutend entwickelt und den ganzen Stoff der Grammatik seinen Hauptbestandtheilen nach überblickt haben: bleibt nun noch über Anordnung und Eintheilung dieses Stoffes ein Wort zu sagen. Da die Sprache selbst in ihrem natürlichen Entwickelungsgange nicht mit den Buchstaben anfängt und aus diesen durch äußerliche Zusammensetzung Wörter, aus den Wörtern aber Sätze bildet; vielmehr alle Sprachbildung von dem Satze als dem Ausdruck eines ganzen Gedankens ausgeht, wenn auch der Satz ursprünglich nur seinem Inhalte nach in der Gestalt einer einfachen Sprachwurzel erscheint (s. oben S. 128 f.): so könnte es scheinen, als müsste auch die Grammatik, um den naturgemäßen Gang zu befolgen, von diesem Mittelpunkte der Sprachentwickelung ausgehend, mit dem Satze beginnen, und diesen in Wörter, die Wörter in Buchstaben zerlegen. Allerdings wird die gute Methode des Unterrichts, zumal in der Muttersprache, diesen naturgemäßen Entwicklungsgang der Sprache dem Lernenden beständig gegenwärtig erhalten und immer darauf hinweisen, wie alle Elemente der Sprache zuletzt nur um des Satzes willen da sind, mit welchem die Sprache beginnt und endet. Sie wird namentlich die Wortarten und Wortformen aus dem Begriffe und den Verhältnissen des Satzes entwickeln und dieselben stets in ihrer Bedeutung für denselben aufzufassen lehren, wozu besonders häufige Übungen im Analysiren von Sätzen dienen, durch welche der Schüler Fertigkeit in der Auffassung und Unterscheidung der grammatischen Verhältnisse und ihrer Formen erlangt. *) — Die ganze Sprachlehre aber nach jenem Bildungsgange der werdenden Sprache zu ordnen, würde große Schwierigkeiten haben und, auch wenn es ausführbar wäre, nicht zweckmäßig sein. Wenn zuvor das richtige Verhältniß des Satzes zum Worte, des Wortes zu seinen Laut-Elementen dargestellt und gezeigt worden ist, wie in der Entstehung der Sprache die einfachsten Bestandtheile nicht das Ursprüngliche sind, sondern erst durch die Zerlegung des concreten Gedanken-Ausdrucks gewonnen werden: so wird nun die Sprachlehre am zweckmä-

*) Vergl. K. F. Becker: über die Methode des Unterrichtes in der deutschen Sprache. Frankfurt a. M. 1833, besonders von S. 23 an.

ßigsten mit diesen einfachsten Laut-Elementen beginnend, von ihnen zu dem Worte, von dem Worte zum Satze fortschreiten und so das von dem sprachbildenden Geist in bewußtlosem Triebe geschaffene Gebäude mit Bewußtsein aus seinen Bestandtheilen allmählich zusammenfügen, nicht anders, als, nach Schmitthenner's *) treffender Vergleichung, die mathematische Größenlehre von dem Punkte zur Linie, von der Linie zur Fläche und von dieser zum Körper fortschreitet, obwohl die Fläche nur am Körper, die Linie nur als Grenze der Fläche, der Punkt als Grenze der Linie zu finden ist.

Demnach theilen wir die Sprachlehre in drei Haupt-Abschnitte und lassen dieselben in nachstehender Ordnung auf einander folgen:

1. Die Lehre von den Sprachlauten und Buchstaben (Elementar-Grammatik) enthält die Betrachtung der Laut-Arten und Laut-Verhältnisse, die richtige Aussprache (Orthoëpie) und Rechtschreibung (Orthographie).

2. Die Lehre vom Worte: Wortarten, Wortbildung (Etymologie), Wortbiegung (Flexions- oder Formenlehre).

3. Die Lehre vom Satze (Syntax): Wortfügung (Rection), Wortfolge (Construction), Satzfügung; und anhangsweise die Zeichensetzung (Interpunction).

Einen 4ten Haupt-Abschnitt, der auch als Anhang zur eigentlichen Grammatik betrachtet werden kann, wird endlich die Verslehre ausmachen, welche die Gesetze lehrt, nach denen die sinnliche Seite der Sprache kunstmäßig geregelt wird, sofern dieselbe als Darstellungsmittel der Poesie dient.

Ehe wir aber zu der deutschen Grammatik selbst nach dieser Eintheilung übergehen können, drängt sich noch eine allgemeine Frage auf, deren Beantwortung für die Aufgabe und den Standpunkt des Grammatikers, der Sprache und der Nation gegenüber, von der höchsten Wichtigkeit ist. Woraus schöpft und wie findet der Grammatiker die Gesetze der Sprache, deren Darstellung er beabsichtigt? Woher nimmt er die Bestimmungs- und Entscheidungsgründe über Sprachrichtigkeit und Unrichtigkeit? Hat er selbst nach seinem Gefühl oder verständigen Urtheil, oder nach einer allge-

*) S. Dessen: Teutonia. Ausführliche Teutsche Sprachlehre rc. 1828. S. LXVI.

meinen Theorie zu entscheiden? ist er selbst Gesetzgeber der Sprache, oder welche gesetzgebende Gewalt hat er als seine Autorität anzuerkennen?

Diese Fragen sind nach den obigen Erörterungen über die Entstehung und wesentliche Natur der Sprache nicht schwer zu beantworten. Die Sprache ist, wie wir gesehen haben, nicht ein Werk verständiger Berechnung, sondern das Ergebniß natürlicher Entwickelung; sie ist nicht nach einem verständigen Plane erfunden oder gemacht, sondern natürlich entstanden (vergl. S. 2 f.). Es ist aber sowohl der denkende Geist des Menschen, als sein sinnlicher Organismus, der dem Geiste als das Werkzeug seiner Äußerung dient, bestimmten Gesetzen unterworfen; daher wird auch die Sprache, als das Ergebniß dieser beiden Factoren, in ihrem ganzen Bau eine natürlich erwachsene Gesetzmäßigkeit zeigen. Diese Gesetzmäßigkeit der Sprache erscheint in der Gestalt der Analogie (Gleichförmigkeit oder Regelmäßigkeit), nach welcher die Sprache unter gleichen Umständen für gleiche Begriffe, Beziehungen und Verhältnisse gleiche Darstellungsmittel anwendet. Auf diesem Gesetze der Analogie beruht das ganze grammatische System einer Sprache, welches ohne eine solche natürliche Gesetzmäßigkeit nicht denkbar wäre. Auf der andern Seite aber zeigt sich in allen Sprachen als Ergebniß eines freien Spieles oder einer Abirrung des sprachbildenden Geistes die Anomalie oder Unregelmäßigkeit, welche störend und beschränkend in jene gesetzmäßige Gleichförmigkeit eingreift und ihre Herrschaft in dem Reiche der Sprache so weit und nach allen Richtungen hin ausgedehnt hat, daß „keine Regel ohne Ausnahme“ ist. Die Anomalie ist ihrem Principe nach nichts Zufälliges; sie ist nicht minder tief und wesentlich in der Natur der Sprache gegründet, wie die Analogie. Wenn in dieser die ursprüngliche Gesetzmäßigkeit des menschlichen Organismus, dessen Unterordnung unter eine höhere Nothwendigkeit hervortritt, so zeigt sich in jener, daß die Sprache nicht nach einer verständigen Norm von Anfang an angelegt und streng folgerichtig durchgeführt ist, sondern sich wie ein Naturgewächs frei und ungehemmt entfaltet hat. Ohne Anomalieen würde die Sprache ihre innere Lebendigkeit großentheils einbüßen und einer kunstreichen, aber starren Maschine gleichen. *)

*) „Es giebt kaum eine Regel,“ sagt Jacob Grimm (deutsche Gramm. 1ste Ausg. S. XIV.), „die sich steif überall durchführen läßt; jedes

Wie weit nun das beiderseitige Gebiet dieser sich gegenseitig beschränkenden und bedingenden Naturgesetze der Sprache reicht, wo die gesetzmäßige Herrschaft der Analogie aufhört und die scheinbar willkürliche Gewalt der Anomalie sich behauptet: darüber entscheidet nicht der Geschmack, das einseitige Sprachgefühl oder der kritische Verstand des Einzelnen, sondern der herrschende Sprachgebrauch. Dieser muß als die höchste gesetzgebende Macht in der Sprache anerkannt werden, da die Sprache in ihrem Ursprung, wie in ihrer Fortbildung nicht das Werk des besonnen gestaltenden einzelnen Verstandes, sondern des bewußtlos nach dem eingeborenen natürlichen Bildungstriebe schaffenden allgemeinen Volksgeistes ist. Wenn irgendwo, so gilt also hier das Wort: vox populi, vox Dei (des Volkes Stimme ist Gottes Stimme). Der Sprachlehrer hat den Sprachgebrauch nur zu erklären, die ihm inwohnenden, ihm selbst unbewußten Gründe zu entwickeln, nicht aber ihn zu meistern, oder gewaltsam umzugestalten. Er ist nur Ausleger, nicht Gesetzgeber der Sprache. *)

Der Sprachgebrauch aber findet sich bei einer nur gesprochenen Volkssprache im Munde des Volkes; bei einer gebildeten Schriftsprache, wie unser Hochdeutsch, vorzugsweise in den mustergültigen Schriftstellern der Nation, welche die höchsten Organe des Volksgeistes sind. Aus ihren Werken ist also der Sprachgebrauch zu erkennen und zu belegen. Wo die besten Schriftsteller übereinstimmen, ist eine Sprachform oder -Fügung auch dann als gültig und sprachrichtig anzusehen, wenn der Grammatiker sie der Analogie und den allgemeinen Bildungsgesetzen der Sprache widersprechend finden sollte. Auch der von dem natürlichen Wege der Sprachentwickelung abweichende Sprachgebrauch ist, wenn er allge-

---

Wort hat seine Geschichte und lebt sein eigenes Leben; es gilt daher gar kein sicherer Schluß von den Biegungen und Entfaltungen des einen auf die des andern, sondern erst das, was der Gebrauch in beiden gemeinschaftlich anerkennt, darf von der Grammatik angenommen werden. Es ist ein großes Gesetz der Natur, das auch in der Sprache Anomalien und Mängel neben den uns erkennbaren Regeln bestehen lassen will; ja es wäre ohne dieses keine Verschiedenheit und Besonderheit der aus einem Quell geflossenen Mundarten denkbar, wogegen die vollständige, gleichartige Entwickelung aller Wurzeln, wie jeder unmäßige Reichthum, wieder arm machen würde."

*) Schon Horaz sagt (Ars poet. v. 71): usus, quem penes arbitrium est et ius et norma loquendi.

mein herrschend geworden, als zeitige Autorität anzuerkennen, und dem Grammatiker bleibt dann nichts übrig, als die Entstehungsweise oder Veranlassung solcher Abweichung nachzuweisen. Ist aber der Sprachgebrauch selbst, wie das häufig der Fall ist, zweifelhaft und schwankend: so hat der Grammatiker kritisch zu verfahren, indem er durch Prüfung das Richtigere zu ermitteln und nach sicheren Gründen festzustellen sucht. Diese Gründe aber darf derselbe nicht aus seinem eigenen Gefühl oder einer vorgefassten, dem besonderen Sprachgeiste fremden Theorie schöpfen, sondern aus der Sprache selbst und den in ihr waltenden Gesetzen. Sind diese für den besonderen vorliegenden Fall in dem heutigen Sprachbestande unsicher und schwankend geworden, so muß auf frühere Bildungs-Perioden der Sprache zurückgegangen und das früher allgemein Gültige auch der gegenwärtigen Sprache als das Richtige zurückgegeben werden. Wo aber auf diesem geschichtlichen Wege zu keinem sicheren Resultate zu gelangen ist, weil eine Sprachregel auch in dem früheren Stande der Sprache sich nicht gehörig festgestellt hat, da muß nach den Gesetzen der herrschenden Analogie entschieden und auf die wesentlichen Forderungen der allgemeinen oder philosophischen Sprachlehre zurückgegangen werden unter beständiger Berücksichtigung der eigenthümlichen Gestalt, in welcher die Gesetze derselben in dem System der einzelnen Sprache sich verwirklicht haben. *)

---

*) Ganz übereinstimmend mit den hier ausgesprochenen Grundsätzen äußert sich auch Lisch in seiner gründlichen Recension der vorigen Ausgabe dieser Grammatik (Jahrb. für Philologie und Pädagogik, Jahrg. 5. Heft 9. S. 56 f.) über denselben Gegenstand, indem er sagt: „Der Stoff, der in einer neuhochdeutschen Grammatik bearbeitet werden soll, ist die Schriftsprache unsers Jahrhunderts. Wir haben eine classische Litteratur; diese ist ein Gemeingut geworden und mit ihr die Sprache derselben; diese bildete sich mit dem Fortschreiten des Zeitgeistes. Was also allgemein in der Sprache der Schrift und des gebildeten Lebens Regel geworden ist, das soll der Grammatiker nur verarbeiten; das soll er nicht modeln und umgestalten wollen, denn er ist nicht Gesetzgeber. Man verlangt von ihm nur, daß er das Festgewordene, Gegebene ordne, in ein System bringe und den einmal bestehenden Gebrauch historisch deducire; er darf die allgemein gültige Sprache nicht verbessern wollen. — Da aber die neuhochdeutsche Schriftsprache einmal im Ausbilden begriffen ist, so giebt es eine sehr große Anzahl von Fällen, in denen das Wahre sehr schwankend ist. Es erheben sich Stimmen dafür und dawider; es wird gefragt: wer hat Recht? In der Beantwortung dieser Frage allein darf der Grammatiker forschen und untersuchen; aber er darf kein unverbürgtes und subjectives, d. h.

Nur in sofern also kann der Sprachlehrer als Gesetzgeber auftreten, als er die von ihm erkannten Gesetze der Sprache selbst zur begründeten Feststellung des schwankenden Sprachgebrauchs darlegt und geltend macht, und nur wenn er sich in diesen Schranken hält, wird man seine Aussprüche mit Recht als Autorität gelten lassen, deren Gewicht sich nach der größeren oder geringeren Kraft seiner Gründe und dem Maße seiner Einsicht in die Gesetze der besonderen Sprache und das Wesen der Sprache überhaupt bestimmen wird. Und in diesem Sinne ist also (nach Seidenstücker's Ausdruck a. a. O. S. 12) „die Grammatik nicht bloß Dienerinn des Sprachgebrauchs, sondern auch seine Gebieterinn, die ihn vor ihr Tribunal zieht und sein Verfahren lobt, oder tadelt.“ Der Grammatiker aber verfährt hier eben so wenig nach persönlicher Willkür, wie der Richter; sondern wie dieser nur die als allgemeingültig anerkannten Gesetze und Rechtsbestimmungen seines Staates anwendet und vollzieht: so handelt auch der Grammatiker nur als Organ der als höchste Gewalt anerkannten Sprachgesetze. — Jedes gewaltsame Eingreifen in den gegenwärtigen Sprachgebrauch, jede willkürliche Neuerung, nach welchem einseitigen Grundsatz und zu welchem Zwecke sie auch versucht werden möge — sei es zur Vereinfachung des grammatischen Systems, zur Reinigung oder Bereicherung, zur Erhöhung des Wohllautes der Sprache rc. — kann wohl augenblickliche Verwirrung nach sich ziehen, wird aber, wie ein

---

einseitiges Urtheil geben; denn er ist dem Volke Rechenschaft schuldig. Die Sprache ist Eigenthum des Volks; daher darf der Grammatiker nie seine Meinung in dieselbe hineintragen, sondern er darf nur als Repräsentant der Sprache auftreten und das Volk aus der Sprache die Sprache lehren. In zweifelhaften Fällen also muß der Grammatiker untersuchen, was nach dem Sprachgebrauche aller historisch erkennbaren Perioden immer richtig, oder falsch, oder schwankend gewesen ist, woher die augenblickliche Irrung gekommen und was allein gültig sei. Dabei aber muß es ihm gleichgültig sein, ob er das Resultat seiner Forschung schön, oder unschön findet, die Wahrheit muß ihm mehr gelten, als seine vorgefasste Meinung; kurz des Grammatikers Thätigkeit darf nur eine historische sein; philosophisch sei nur sein Gang und der Geist in seiner Darstellung.“ — Ferner vergleiche man, was Seidenstücker (in seinem Nachlasse, die deutsche Sprache betreffend S. 4 ff.) über Sprachgebrauch und Sprachgesetzgebung größtentheils eben so einsichtsvoll, als einleuchtend bemerkt, indem er besonders die andere Seite hervorhebt, nach welcher allerdings der Grammatik das Recht zusteht, ihren Gesetzgeber (den Sprachgebrauch) in seinen Handlungen zu beurtheilen, Fehlgriffe aufzudecken, und so dem Sprachgebrauche oft eine andere Richtung zu geben.

fremdartiger, ihrem Organismus aufgedrungener Stoff durch die gesunde Lebenskraft der Sprache bald wieder ausgesondert und verdienter Vergessenheit überliefert werden. *) „Die Sprache", sagt Jac. Grimm (Gramm. 1ste Ausg. S. XV.), „hat mancherlei Schaden erlitten und muß ihn tragen. Die wahre, allein zuträgliche Ausgleichung steht in der Macht des unermüdlich schaffenden Sprachgeistes, der wie ein nistender Vogel wieder von neuem brütet, nachdem ihm die Eier weggethan worden; sein unsichtbares Walten vernehmen aber Dichter und Schriftsteller in der Begeisterung und Bewegung durch ihr Gefühl." Und Göthe: „Es giebt gar viele Arten von Reinigung und Bereicherung, die eigentlich alle zusammengreifen müssen, wenn die Sprache lebendig wachsen soll. Poesie und leidenschaftliche Rede sind die einzigen Quellen, aus denen dieses Leben hervordringt, und sollte sie in ihrer Heftigkeit auch etwas Bergschutt mitführen, er setzt sich zu Boden und die reine Welle fließt darüber her."

*) So war es z. B. ein verkehrtes, die lebendige Natur der Sprache verkennendes und gröblich verletzendes Beginnen, wenn frühere Sprachlehrer zur Herstellung der beliebten Regelmäßigkeit und zur Vereinfachung und Erleichterung der Grammatik dahin arbeiteten, die ablautenden oder sogenannten unregelmäßigen Verba nach der schwachen Biegungsweise zu conjugiren, also z. B. rufte und geruft statt rief und gerufen u. dergl. m. einzuführen. — Nicht minder fehlerhaft und verwerflich aber sind Abirrungen des Sprachgebrauchs, der sich nicht selten durch mißverstandene und fehlerhaft angewendete Analogieen irre leiten läßt, in welchem Falle er durch das Einschreiten der Grammatik auf den richtigen Weg zurückgeführt werden muß. So sind „du frägst, er frägt, ich frug ꝛc. unrichtige Formen eines ziemlich verbreiteten neueren Sprachgebrauchs statt der richtigen fragst, fragt, fragte, durch die übel angewendete Analogie ähnlich lautender Verba, wie tragen, schlagen ꝛc. entstanden. Eben so ist „unser gute Freund, euer brave Schauspieler" ein fehlerhafter provinzieller Sprachgebrauch, durch die scheinbare Ähnlichkeit mit „dieser gute Freund" u. dgl. veranlaßt, da doch die Endung er in unser und dieser ganz verschiedene Bedeutung hat, und unser guter Freund vielmehr mit mein guter Freund zusammenzustellen ist. In solchen Fällen also, wo der Sprachgebrauch durch Nachlässigkeit oder mißverstandene Analogieen auf Abwege gerathen ist, hat der Sprachlehrer den Beruf und die Verpflichtung, die richtige Analogie und das darauf gegründete Sprachgesetz in ihre Rechte einzusetzen und die eingeschlichenen Mißbräuche mit aller Macht zu bekämpfen. Über die sprachmeisternde Willkür unserer neuesten Puristen und Sprachverbesserer aber, die nun allmählich verstummen oder doch immer weniger Gehör finden, je mehr Raum die richtige Ansicht von der Natur und dem Wesen der Sprache gewinnt, vergleiche man besonders Jacob Grimm's treffende Worte in der ersten Ausg. seiner deutschen Grammatik S. XIII. ff.

Erstes Buch.

Laut- und Schriftlehre.

(Elementar-Grammatik.)

In diesem Buche betrachten wir die Sprache nur nach ihrer sinnlichen oder körperlichen Seite (vergl. S. 120.) als eine Aufeinanderfolge und Verbindung von Sprachlauten, die in der Schrift durch entsprechende Schriftzeichen oder Buchstaben dargestellt werden. Das gesprochene Wort gilt uns hier nur als eine Laut-Einheit, das geschriebene als eine Verbindung von Schriftzeichen, ohne Berücksichtigung der Bedeutung. Der ganze Gegenstand unserer Betrachtung zerfällt passend in zwei Abtheilungen: 1) von den Sprachlauten und der richtigen Aussprache; 2) von der Rechtschreibung oder Orthographie.

Erste Abtheilung.

Von den Sprachlauten und der richtigen Aussprache.

Erster Abschnitt. Von den Buchstaben überhaupt und deren Arten.

Die deutsche Sprache besteht, wie jede andere Lautsprache, aus Wörtern. Ein Wort ist ein Sprachlaut oder Lautverein, welcher Ausdruck einer Vorstellung ist, und besteht aus einer oder mehren Silben. Eine Silbe ist ein Wortglied oder ein Wort, welches ohne Stimmabsatz (Pause) ausgesprochen wird. Sie besteht entweder nur aus einem (einfachen oder zusammengesetzten) Laute (Selbstlaut, und zwar Vocal oder Diphthong), oder aus einem Lautvereine, indem ein oder mehre Mitlaute (Consonanten) mit einem einfachen oder zusammengesetzten Selbstlaute zu einer Einheit zusammengefasst werden. Die Schriftzeichen für die einzelnen Sprachlaute nennen wir Buchstaben; diese haben ihre besonderen, zum Theil von ihrem Laute abweichenden Namen.

Man hat hiernach die Ausdrücke: Laut, Buchstabe und Namen des Buchstaben eben so wohl zu unterscheiden, wie in der Musik Ton, Figur und Namen einer Note. Unter Laut eines Buchstaben verstehen wir den durch Öffnung oder Druck des Mundes hervorgebrachten Schall, dessen einfache Ar-

ten die **Elemente** der Sprache ausmachen. Der **Buchstabe** ist das für einen solchen Laut angenommene **sichtbare** Zeichen. Soll dieses Zeichen **hörbar** werden, so kann dies natürlicher Weise nicht anders geschehen, als indem man den dadurch bezeichneten Laut wirklich vermittelst der Sprachwerkzeuge hervorbringt. Von beiden, sowohl von dem **Laute**, als dem **Zeichen** desselben oder dem **Buchstaben**, ist der **Namen des Buchstaben** verschieden; dieser ist nur dazu da, um den Buchstaben **nennen** zu können, nicht aber um beim wirklichen Sprechen und Lesen gebraucht zu werden. So ist z. B. Zet der Namen des Schriftzeichens z; wenn aber dieser so bezeichnete Buchstabe nicht **benamet**, sondern wirklich seinem **Laute** nach **ausgesprochen** werden soll, so muß man, ohne das in dem Namen vorkommende et hören zu lassen, denjenigen Laut mit der Zunge und den Zähnen hervorbringen, den dieser Buchstabe in der That bezeichnet, z. B. zu nicht **zetu**.

Alle deutschen Buchstaben (große und kleine) erscheinen gedruckt in folgender Gestalt und Ordnung, die man das **Alphabet** (die Buchstabenfolge) oder das **Abece** nennt:

A, (Ä), B, C, (Ch), D, E, F, G, H, I, J, K, - L, M, N, O, (Ö),
a, (ä), b, c, (ch), d, e, f, g, h, i, j, k, (ck), l, m, n, o, (ö),
P, Q, R, S, - (Sch), - T, (Th), U, (Ü), V, W, X, Y, Z, -
p, q, r, ſ, (s, ſch, ß), t, (th), u, (ü), v, w, x, y, z, (tz),

Anmerk. 1. Die eingeklammerten Schriftzeichen werden in der Buchstabenfolge gewöhnlich nicht mit aufgeführt, weil sie ihrer Gestalt nach aus den übrigen gebildet oder zusammengesetzt sind. Gleichwohl drücken sie (außer dem ck und tz, welche Stellvertreter für kk, zz sind) einfache Laute aus, als: ä, ö, ü, ch, sch, ß, th. Dagegen bezeichnen die einfachen Buchstaben x und z aus ks und ts zusammengesetzte Laute. Nicht alle einfachen Buchstaben also sind Zeichen einfacher Laute, und umgekehrt hat nicht jeder einfache Laut auch ein einfaches Schriftzeichen.

2. Die eigenthümliche Form der deutschen Buchstaben ist im Mittelalter aus der Umbildung des lateinischen Alphabetes durch die Mönche entstanden (vergl. S. 26.) Diese Mönchschrift wurde eigentliche Volksschrift seit der Wiedergeburt der deutschen Dichtung im 12ten Jahrhundert, und aus ihr hat sich die deutsche Fractur- oder Druckschrift gebildet, welche später im Schreiben zur leichteren Currentschrift vereinfacht wurde. Das Gebogene und Gebrochene, Pflanzenähnliche ist der Charakter dieser echtdeutschen Schrift, welche ein Erzeugniß desselben Volksgeistes ist, der im Mittelalter die deutsche Baukunst schuf. Es ist daher nicht zu wünschen, daß unsere Schrift, die das Gepräge der deutschen Volkseigenthümlichkeit trägt und als solche ein ehrwürdiges Denkmal unserer Vorzeit ist, durch die lateinische ganz verdrängt werde, welche viele neuere Schriftsteller vorziehen. — Eben so wenig aber kann man die verschnörkelten Formen gut heißen, die man unter dem Namen der **gothischen Schrift** *) in neuerer Zeit

*) Diese Benennung ist eben so unpassend, wie die der gothischen Baukunst (statt der altdeutschen); denn mit dem gothischen Alphabet des Ulfilas haben jene Buchstabenformen nichts gemein.

wieder hervorgesucht oder nach eigenem Ungeschmack neu gebildet hat, um damit besonders die Büchertitel zu zieren. Sie verrathen nur die Geschmacklosigkeit ihrer Urheber und Freunde, und verunstalten nicht nur die Schrift, sondern machen dieselbe zugleich so undeutlich, daß man z. B. Rinder statt Kinder, Wunde statt Hunde, Gut statt Hut u. dgl. zu lesen versucht wird.

Die durch alle diese Buchstaben bezeichneten Laute sind theils Vocale, Selbst- oder Stimmlaute, theils Consonanten oder Mitlaute. Jene bilden gleichsam den flüssigen oder weichen, diese den festen oder starren Bestandtheil des Sprachkörpers. Die Vocale sind das bewegende, die Consonanten das gliedernde (articulirende) Element der Sprache. — Die Schriftzeichen für die Selbstlaute nennt man Selbstlauter, die für die Mitlaute: Mitlauter.

1. Die Vocale, Selbst- oder Stimmlaute, sind das Erzeugniß der aus der Lunge durch den Sprachkanal frei hervortönenden Stimme, welche durch kein Sprachwerkzeug gebrochen oder gehemmt wird. Daher ist ihr Laut selbständig, unbegrenzt und absolut flüssig. Ihre Verschiedenheit entsteht nur durch größere oder geringere Öffnung des Lippen- oder Gaumen-Kanals, oder auch beider zugleich, nicht durch Einwirkung irgend eines gliedernden Organs; daher man sie auch ungegliederte Laute nennen kann. Sie sind theils einfach, theils zusammengesetzt.

1) Einfache Vocale sind: a (ä), e, i (y*), o (ö), u (ü). Unter diesen sind aber nur a, e, i, o, u reine Vocale; ä, ö, ü hingegen unreine oder trübe Vocale, welche durch eine Trübung oder Verdünnung der reinen Laute a, o, u entstehen. Man nennt sie auch Umlaute, und die reinen Vocale, welche ihnen zu Grunde liegen: Grundlaute. Die Vocale e und i sind keiner Trübung fähig; sie sind es vielmehr, welche durch eine Vermischung ihres Lautes mit den übrigen Grundlauten jene Umlaute erzeugen, daher man auch ehemals ae, oe, ui, oder ue für ä, ö, ü zu schreiben pflegte.

Nach ihrer Bildungsweise und zugleich nach der Höhe und Tiefe ihres Tones geordnet, bilden die reinen Vocale von dem innerlichsten und höchsten bis zu dem äußerlichsten und tiefsten Laute folgende Lautreihe und Tonleiter:

i, e, a, o, u.

Das a steht als Grundlaut der Natur in der Mitte und wird durch die natürliche mittlere Öffnung des Mundes ohne Verengung oder Erweiterung des Sprachkanals hervorgebracht. Bei der Aussprache des i verengt sich der Gaumen-Kanal am meisten, indem zugleich die Mundhöhle die größte Verbreiterung erhält.

---

*) Über den Laut des y, welches jetzt aus echt-deutschen Wörtern fast allgemein verbannt ist, s. unten den 2ten Abschnitt; über dessen Schriftgebrauch die 2te Abtheilung dieses Buches: von der Rechtschreibung.

Das u hingegen wird durch die größte Verlängerung der Mundhöhle bei größter Verengung und Ründung des Lippen-Kanals hervorgebracht. Das i gehört also mehr dem Gaumen, das u den Lippen an; beide sind die Grenzlaute der Vocalreihe, daher sie sich leicht zu consonantischen Lauten verdichten, und zwar i zu dem Gaumenlaut j, u zu dem Lippenlaut w.

Die drei Vocale a, i, u sind in allen Sprachen des indisch-germanischen Stammes die ursprünglichen Hauptlaute; e und o hingegen durch Mischung oder Trübung später entstandene Nebenlaute. Das e, welches zwischen i und a in der Mitte liegt, entspringt theils aus einer Schwächung eines dieser beiden Laute, theils aus einer Verbindung beider (ai); das o, zwischen a und u liegend, theils aus einer Trübung oder Schwächung eines dieser Laute, theils aus deren Verbindung (au).*)

Die Umlaute ä, ö, ü entstehen, indem man mit der Aussprache der Grundlaute a, o, u zugleich den Gaumen-Kanal verengt, wie beim Aussprechen des e und i.

Anmerk. Wesentlich verschieden von dem Umlaut, welcher in der Trübung des Vocales einer Stammsilbe durch Einwirkung eines nachfolgenden i oder e besteht (z. B. Hand, Hände; Fuß, Füße), ist der Ablaut, ein allen germanischen Sprachen eigener, die Wortbildung und Wortbiegung begleitender Vocalwechsel, welcher bisweilen durch die ganze Reihe der reinen Vocale, gewöhnlicher aber nur durch die Hauptvocale i, a, u fortschreitet, niemals aber die trüben Vocale in sich begreift; z. B.

*) Dem Sanskrit fehlt das kurze e und o völlig, und als lange Laute gelten diese Vocale für Diphthongen: ē entstanden aus ai, ō aus au (vergl. das französische ai, au; s. Bopp's Vergleichende Gramm. S. 2. f.). Auch im Gothischen sind die Vocale e und o nur als gedehnte (doppelte) vorhanden, und es giebt nur drei einfache gothische Vocale: a, i, u (s. Grimm's Gramm. I. S. 33). Den Laut des kurzen e auszudrücken, bedient sich Ulfilas des ai (Grimm S. 43). Dem e legt daher Grimm (S. 5.) überhaupt nicht die Natur eines reinen Vocales bei. „In der deutschen Sprache," bemerkt er, „steht es historisch zu erweisen, daß das e als Umlaut, das ë" (mit welchem Zeichen Grimm ein althochdeutsches geschlossenes, zwischen dem i und einem Doppellaute schwebendes e bezeichnet) „als Ersatz für frühere andere Laute zu betrachten sei, wie denn auch die ältesten Runen gar kein Zeichen zu beiden besitzen. Ein anderer Grund liegt in dem späteren Entspringen und steigenden Umgreifen der Umlaute, welches auf frühere Seltenheit und selbst Abhandensein des einfachen e schließen läßt. Hierfür spricht endlich auch die in den neueren Sprachen immer wachsende Auflösung fast aller Vocale der Endungen in ein tonloses e, so daß das erlangte entschiedene Übergewicht dieses Lauts seinen anfänglich geringeren Umfang gleichsam zurückbedeutet. Die uralte Sprache braucht überhaupt weder alle Vocale, noch alle Consonanten entwickelt zu haben; manche fremde Sprachen entbehren bekanntlich einzelner einfacher Consonanten" rc. — Das althochdeutsche kurze o verhält sich (nach Grimm I. S. 84.) genau zu dem u, wie das ë zu dem i; nämlich beide, o und ë, scheinen Abweichungen von dem ursprünglichen u und i.

wird,	werden,	ward,	worden,	wurde
birg,	bergen,	barg,	geborgen,	Burg
binden,		Band,		gebunden
finden,		fand,		Fund rc.

Die Gesetze des Umlautes und Ablautes und deren Einfluß und Bedeutung für den Bau der Sprache können erst im zweiten Buch in der Lehre von der Wortbiegung und Wortbildung entwickelt werden.

2) Zusammengesetzte Vocale oder Doppellaute (Diphthongen) entstehen durch den Zusammenfluß zweier einfachen zu einer Silbe, wobei jedoch jeder der beiden einfachen Laute noch gehört wird. Unsere heutige hochdeutsche Sprache hat deren nur fünf bis sechs: ai, au, äu, ei, eu, (ui).

Zwei zusammenstoßende Vocale, deren jeder einer andern Silbe angehört, (z. B. be=unruhigen, ge=ändert u. dgl.) sind nicht als Doppellaute zu betrachten, deren wesentliches Erforderniß die Einsilbigkeit ist.

Anmerk. In älteren Mundarten, so wie in noch lebenden Volks=Dialekten finden sich noch mancherlei andere Diphthongen, z. B. ea, io, iu, uo, ie, oi rc., die aber (mit Ausnahme des oi in einigen Namen, wie Broihan, Boizenburg) in der hochdeutschen Aussprache nicht mehr vorkommen. Das neuhochdeutsche ie kann nicht als ein Diphthong angesehen werden, da es nur den einfachen Laut eines gedehnten i hat, indem der Laut des e darin ganz untergegangen und zu einem bloßen Dehnungszeichen geworden ist.

Die Vocale sind entweder lang (gedehnt), oder kurz (geschärft).

Dieser Unterschied war ursprünglich sehr fest bestimmt, daher er auch in manchen Sprachen (wie im Sanskrit und im Griechischen) durch verschiedene Schriftzeichen ausgedrückt wird. In dem heutigen Hochdeutsch jedoch, wie in anderen neueren Sprachen, ist er durch das Vorherrschen des Silbentones, welcher die Dauer des Lautes verdunkelt hat, unsicher und schwankend geworden, und der gedehnte Vocal wird daher oft durch eigenthümliche Dehnungszeichen, der geschärfte durch Verdoppelung des nachfolgenden Consonanten kenntlich gemacht.

Alle Diphthongen sind ihrer Natur nach immer lang, da die Verbindung zweier Vocale zu einer Silbe eine längere Dauer des Lautes erfordert. Die Dehnung der einfachen Vocale aber scheint ursprünglich aus einer Verdoppelung derselben hervorgegangen zu sein, wodurch sie auch im Deutschen noch in einzelnen Fällen dargestellt wird (aa, ee, oo). *)

2. Die Consonanten oder Mitlaute unterscheiden sich dadurch von den Vocalen, daß sie ein Erzeugniß der Sprach-

---

*) Die Mittel, deren die heutige Orthographie sich überhaupt bedient, um Dehnung und Schärfung der Vocale auszudrücken, lehrt die 2te Abtheilung dieses Buches „von der Rechtschreibung" kennen. — Von der Dehnung und Schärfung der Vocale hängt die Dehnung und Schärfung der Silben ab, welchen sie angehören; s. unten den 3ten Abschnitt.

werkzeuge sind, welche durch eine größere Verengung oder Annäherung bis zur völligen Verschließung oder Stemmung in irgend einem Theile die Stimme brechen und hemmen und eben dadurch die Sprache gliedern. Sie bedürfen, um hörbar zu werden, größtentheils eines vor- oder nachtönenden Vocales oder vocalähnlichen Stimmlautes, weßhalb sie Consonanten oder Mitlaute heißen. *)

Auch die Consonanten sind theils einfach, theils zusammengesetzt.

1) Einfache Consonanten sind: b, ch, d, f (v, ph), g, h, j, k (c, q), l, m, n, p, r, s, ß, sch, t (th), w.

2) Die zusammengesetzten Consonanten sind theils verdoppelte oder Doppel-Mitlaute, wie bb, dd, ff, gg, ck (für kk), ll, mm, nn, pp, rr, ss oder ß, tt, tz (für zz), welche nicht eigentlich ein wirkliches doppeltes Aussprechen, sondern nur eine Verstärkung oder Schärfung des Lautes nach einem vorangegangenen geschärften Vocal andeuten; theils durch Verbindung verschiedenartiger Laute entstandene zusammengesetzte Consonanten im engeren Sinne, als: x oder ks, chs; z (c) oder ts, ds; pf, st, sp, schl, schr ꝛc.

Zwei verschiedene an einander stoßende Consonanten, die verschiedenen Silben angehören, bilden keinen zusammengesetzten; vergl. z. B. Glas-teller, Dach-stube mit: La-ster, Dachs. Zwei gleiche Consonanten, die zu verschiedenen Silben

*) Nicht stumme Buchstaben, welche Benennung man richtiger auf die Schriftzeichen beschränkt, welche (wie die Dehnungszeichen) in der Aussprache wirklich gar keinen eigenen Laut haben. Auch die Benennung Hauptlaute, denen man die Vocale als Hülfslaute entgegensetzt, ist unpassend; denn beide Arten der Sprachlaute sind gleich wesentlich und zur vollständigen Gestaltung der Sprache einander gegenseitig unentbehrlich. Allerdings sind die Vocale ihrer flüssigen Natur wegen wandelbarer, als die starren Consonanten, in welchen daher die Hauptbedeutung und Kraft der Sprachwurzeln liegt. Allein auch die Consonanten sind vielfachen Verwandlungen und übergängen unterworfen, und der Vocalwechsel ist, namentlich im Deutschen, keineswegs willkürlich und bedeutungslos. „Der Vocalismus“, sagt Grimm, (Gramm. I. S. 4. f.) hat in allen deutschen Sprachen besonders tiefe Bedeutung und ist, wie es scheint, fester und feiner bestimmt, als z. B. in der griechischen und lateinischen. Kein Vocal steht oder wechselt willkürlich in derselben Mundart; wenn eine verschiedene Mundart übergänge zeigt, so haben solche nicht weniger bei Consonanten Statt und erfolgen überall nach vorgezeichneten Gesetzen und Verwandtschaften. Etymologen, welche den Vocal für etwas Gleichgültiges erklären, wie er es in einigen Sprachen des Orients eher zu sein scheint, und sich bloß an das Gerippe der Consonanten halten, verlieren dadurch mehr als sie gewinnen, indem die Kenntniß der Vocalverhältnisse gerade die sichersten und reichhaltigsten Aufschlüsse über den Ursprung und die Ableitung der Wörter gewährt, Aufschlüsse, die mit jenen ungezügelten Sprüngen im Felde des Consonantismus den auffallendsten Gegensatz bilden.“

gehören, bilden nur dann einen Doppel-Mitlaut, wenn diese Silben ein einfaches Wort ausmachen, nicht aber wenn sie Glieder eines abgeleiteten oder zusammengesetzten Wortes sind; vergl. Affe, Mannes, zerren, lassen mit: auf-finden, an-nehmen, zer-rinnen, aus-senden.

Anmerk. Bei der obigen Eintheilung ist nur auf den Laut, nicht auf das Schriftzeichen Rücksicht genommen. Es wurde schon oben (S. 146) bemerkt, daß manche einfachen Laute durch zusammengesetzte Buchstaben bezeichnet werden, wie ch, ß, sch, th; die zusammengesetzten Laute ks, ts hingegen durch die einfachen Buchstaben x, z.

Bei Hervorbringung der Consonanten ist entweder der Gaumen, oder die Zunge nebst den Zähnen, oder es sind die Lippen vorzugsweise thätig; und zwar sind diese Sprachwerkzeuge immer paarweise wirksam, nämlich: Gaumen und Hinterzunge, Vorderzunge und Zähne, Ober- und Unterlippe. Nach diesen Werkzeugen ihrer Hervorbringung theilt man daher die einfachen Consonanten in:

Gaumenlaute: j, g, k, ch, (r).
Zungenlaute: s, (ß, sch), d, t, th, n, l.
Lippenlaute: w, b, p, f (v, ph), m.

Ein anderer Gesichtspunkt zur Eintheilung der Consonanten ist die größere oder geringere Bestimmtheit ihrer organischen Gestaltung, die mehr oder weniger vollkommene Articulation des Lautes durch die Sprachwerkzeuge; wonach einige consonantische Laute der flüssigen Natur der Vocale näher stehen, andere durch völlige Starrheit den entschiedensten Gegensatz gegen die Vocale bilden.

Auf der niedrigsten Stufe der Articulation steht das h, welches als bloßer gestaltloser Kehlhauch keinem der obigen Sprach-Organe angehört, und mehr eine die anderen Laute (Vocale, wie Consonanten) begleitende Eigenschaft (Aspiration), als ein selbständiger Mitlaut ist. Die übrigen Consonanten können nach diesem Gesichtspunkte getheilt werden in:

Säusellaute oder Spiranten: j, s (ß, sch), w.
flüssige oder schmelzende Laute (liquidae): r, l, n, (ng), m
starre Laute (mutae). Diese zerfallen in:
weiche (mediae): g, d, b.
harte (tenues): k, t, p.
gehauchte (aspiratae): ch, th, (ph) f.

Die Säusellaute j und w stehen den Vocalen am nächsten, indem sie unmittelbar an i und u sich anschließen, welche Vocale auch oft in diese verwandten Consonanten übergehen (vergl. S. 148). Man nennt sie daher auch Halbvocale.*) Die vier flüssigen Consonanten und das s berühren nicht so unmit-

*) Im Lateinischen und auch in der älteren deutschen Schrift machte man daher zwischen i und j, u und v (w) keinen bestimmten Unterschied. Im heutigen Hochdeutsch werden beiderlei Laute mit Recht durch Aussprache und Bezeichnung genauer unterschieden.

telbar einzelne bestimmte Vocale, haben aber mit dem j und w die der vocalischen Natur überhaupt angehörende Eigenschaft gemein, auch ohne Hülfe eines Vocals durch ein bloßes begleitendes Ertönen der Stimme (Intonation) hörbar zu werden und anhaltend zu lauten. Die flüssigen Consonanten werden überdies am wenigsten durch ein einzelnes bestimmtes Sprachorgan gebildet, schweben vielmehr zwischen den verschiedenen Sprachwerkzeugen hin und her, so daß insbesondere der Zitterlaut r außer seiner gewöhnlichen Hervorbringung durch ein Erzittern der Zunge in der Gaumengegend auch mit der Vorderzunge in der Nähe der Zähne, ja selbst mit den Lippen gesprochen werden kann, so daß ein Gaumen-, ein Zungen- und ein Lippen-r sich unterscheiden lassen. Die flüssigen Laute n, m, zu denen man noch das ng (in eng ꝛc.) als eigenthümlichen einfachen Laut rechnen kann, heißen auch Nasenlaute oder Nasale, weil bei ihrer Hervorbringung der Mundkanal durch die Sprachwerkzeuge völlig verschlossen wird, und der Luftstrom daher durch die offene Nase gehen muß. Das ng ist der Gaumen-, n der Zungen-, m der Lippen-Nasal. — Das scharfe s (ß) und das sch nennt man auch Zischlaute. Diese nähern sich der Natur der starren Hauchlaute ch und f, indem sie, wie diese, nicht der mittönenden Stimme bedürfen, um hörbar zu werden, sondern schon vermöge des zischenden Hauches einen dauernden Laut haben.

Auf der höchsten Stufe der Articulation stehen die starren Consonanten, zumal die harten k, t, p, welche sich durch größere Kraft bei Verschließung und Stemmung der Sprachwerkzeuge und durch größere Schnelligkeit bei Aufhebung des Verschlusses von den weichen Lauten g, d, b unterscheiden. Beide Arten sind keines dauernden Lautens fähig und können nur mit Hülfe eines vor- oder nachtönenden Vocals oder vocalähnlichen Stimmlautes augenblicklich hörbar werden. Die starren Hauchlaute ch und f können jedoch, wie das ß und sch, wegen des ihnen beigemischten Hauches auch ohne begleitenden Vocal anhaltend lauten. Das th ist in unserer heutigen Sprache nur noch ein Zeichen für den (im Englischen noch erhaltenen) Zungenhauchlaut, welcher im Hochdeutschen nicht mehr von dem harten Zungenlaut t unterschieden wird; vergl. Thier und tief. Dagegen hat der verwandte Zischlaut s, ß desto größere Herrschaft in unserer Sprache gewonnen.

Anmerk. 1. Die Eintheilung der Consonanten sowohl nach den Sprachwerkzeugen, als auch nach den Stufen ihrer Articulation ist für die Wortbildung von besonderer Wichtigkeit. Laute verschiedener Stufen, die demselben Organe angehören, gehen leicht und häufig in einander über, z. B. mögen, mochte; decken, Dach; Rabe, Rappe; geben, Gift; scheiden, Scheit ꝛc.; seltner Laute, die verschiedenen Sprachwerkzeugen, aber derselben Stufe der Articulation angehören, wie Neffe, Nichte.

2. Bei den Vocalen stimmt der Namen ganz mit dem Laute überein; die Consonanten aber bedürfen, um genannt zu werden,

einer Verbindung ihres Lautes mit einem Vocale, weil sie, wenn auch ohne Vocal hörbar gemacht, doch für sich allein keine Silbe bilden können (vergl. S. 146). Der verschiedenen Natur der Consonanten gemäß setzen wir in den Namen der starren Laute den Vocal nach, z. B. ge, de, be, ka, te, pe; so auch in dem we, und jot; in den Namen der flüssigen aber, so wie auch des s und f, welche für sich allein fortlauten können, wird der Vocal voran-gesetzt: es, ef, el, em, en, er.

Eine Übersicht der sämmtlichen einfachen Laute der deutschen Sprache nach den obigen Eintheilungen giebt nachstehende

Laut-Tafel.

I. Vocale oder Selbstlaute.

1. reine	a. Hauptlaute	i		a		u
	b. Nebenlaute		e		o	
2. trübe (Umlaute)				ä	ö	ü

II. Consonanten oder Mitlaute.

		1. Gaumenlaute.	2. Zungenlaute.	3. Lippenlaute
1. Säusellaute		j	s (ß, sch)	w
2. starre Laute	a. weiche	g	d	b
	b. harte	k	t	p
	c. gehauchte	ch	(th)	f (ph)
3. flüssige Laute	a. Mundlaute	r	l	
	b. Nasenlaute	(ng)	n	m

Anmerk. Die flüssigen Laute sind hier, obgleich sie den Vocalen näher stehen, doch den starren nachgesetzt, da sie (nach S. 152) am wenigsten unter der bestimmten Einwirkung eines der drei Haupt-Organe stehen und also in der organischen Lautreihe die unterste Stelle einnehmen. — Ausgelassen sind: h, als unarticulirter Hauch; c, q, als gleichlautend mit k; v, gleichlautend mit f; z (c) und x als zusammengesetzte Laute.

Nach seiner Stellung im Anfange, in der Mitte oder am Ende eines Wortes nennen wir (nach Jac. Grimm's Vorgang) der Kürze wegen jeden Sprachlaut: Anlaut, Inlaut, oder Auslaut, oder sagen von ihm, daß er an-, in-, oder auslaute. Anlauten können im Deutschen alle einfachen Vocale und Consonanten, außer dem ch und ß; inlauten alle, außer dem j; auslauten alle, außer den trüben Vocalen ä, ö, ü und den Consonanten j und w. Doch erleiden auch die weichen Consonanten g, d, b, wenn sie gleich im Auslaut geschrieben werden, eine Veränderung ihres Lautes (s. w. u.).

Wird ein geschriebener Buchstabe beim Aussprechen eines Wortes gar nicht gehört, so heißt er stumm, wie z. B. das h in Frühling, Noth, das erste e in Liebe, Miethe ꝛc.

Die hörbaren Sprachlaute in sichtbare Zeichen oder Buchstaben übertragen, heißt schreiben. Die Grundsätze und Regeln, nach welchen dies geschieht, lehrt die Rechtschreibung oder Orthographie (s. die 2te Abtheilung dieses Buches).

Die sichtbaren Zeichen der Sprachlaute wiederum in hörbare Laute übertragen, heißt lesen, eine Kunst, welche also darauf beruht, den entsprechenden Laut (nicht den Namen) eines jeden Buchstaben in der größten Geschwindigkeit angeben und ihn in Verbindung mit andern in einzelnen Stimm-Absätzen, d. i. silbenweise, aussprechen zu können.

Anhang.

über die beste Methode des Lesenlernens.

Zur Erlernung des Lesens können verschiedene Wege eingeschlagen werden, doch nicht mit gleichem Vortheil.

Auf dem einen, durch Gedike angegebenen Wege führte man die Kinder dahin, ohne Buchstaben- und Silben-Nennen, jedes ihnen dem Umrisse und Total-Eindrucke nach bekannt gemachte Wort auszusprechen, eine Methode, die sich für unsere deutsche Sprache nicht bewährte. Eher möchte sie bei der chinesischen Sprache richtig und anwendbar sein, deren aus ganzen Figuren bestehende Wörter, wegen des Mangels elementarischer Zusammensetzung, allerdings nur aus dem Umrisse zu erlernen sind. — Natürlicher ist die gewöhnliche Buchstabir- und Syllabirmethode, nur daß sie nicht bis zu den Elementen der Lesekunst zurück geht. Sie glaubt nämlich, mit den Namen der Buchstaben auch zugleich ihren Laut gelehrt zu haben, was doch nur bei den Vocalen, nicht aber bei den Consonanten wirklich geschieht. Freilich wird der Schüler beim Silbenaussprechen nach und nach selbst auf den Laut geführt, welchen jeder Buchstabe bezeichnen soll; aber dies geschieht durch den mühsamsten, langwierigsten und unzweckmäßigsten Umweg. Statt ihn durch fleißiges Aussprechen eines in mannichfaltiger Verbindung vorkommenden Buchstaben zur Kenntniß des ihm gleichsam verheimlichten eigenthümlichen Lautes desselben zu bringen, martert man ihn damit, daß man diesem Geschäfte das Hersagen der ihm schon überflüssig bekannten Namen der in jeder Silbe vorkommenden Buchstaben beständig vorhergehen läßt, gerade als wenn die Silben aus Zusammensetzung der Buchstaben-Namen entständen! —

Es ist aber, wie gesagt, ein Unterschied zwischen den Namen der Buchstaben und ihrer eigenthümlichen Aussprache. So nennen wir z. B. das v Vau und das sch Esceha, ohne doch in der Aussprache der Wörter von und schön jenen Namen zu hören. Wie unnatürlich und mühsam aber ist es, beim gewöhnlichen Buchstabiren die Buchstaben ganz anders zu nennen, als sie sich selbst in der Verbindung hören lassen, und z. B. das Wort Schmerz in folgende Bestandtheile aufzulösen: Es-ce-ha-em-e-er-zet! — Wo findet sich hier Ähnlichkeit im Laute zwischen dem auszusprechenden einsilbigen Worte und seinen zu sieben Silben ausgedehnten Bestandtheilen! Und welche unnöthige Verschwen-

dung der Zeit, besonders bei mehrsilbigen Wörtern, wo z. B. aus dem viersilbigen Worte: Enthaltsamkeit 27 Stimmabsätze oder Silben gemacht werden, wenn man buchstabirt: E-en-te-ent, ha-a-el-te-halt, ent-halt, es-a-em-sam, ent-halt-sam, ka-e-i-te-keit, Ent-halt-sam-keit. — Wer kann sich wundern, wenn ein so unnatürlicher und langweiliger Weg die Meisten äußerst langsam, oft erst nach mehren Jahren vom Buchstabiren zum fertigen Lesen führt! —

Je näher also die Benennung des Zeichens dem bezeichneten Laute kommt, desto natürlicher und zweckmäßiger ist sie. Dies ist aber nicht der Fall, mit der gewöhnlichen Buchstabir-Methode vermittelst der Benennungen unsrer Buchstaben, sondern mit der neuern naturgemäßern Lautir-Methode, welche von dem Elemente der Lesekunst, nämlich der Fertigkeit ausgeht, jedes sichtbare Lautzeichen in den hörbaren Laut zu übersetzen und der Erfahrung zufolge die zweckmäßigste Anweisung zum Silbenaussprechen ist.

Viele nachdenkenden Lehrer befanden sich schon längst auf diesem leichtern und sicherern Wege. Schon Valentin Ickelsamer, der unter Luther zu Wittenberg studirte, schrieb darüber *). Eben so wollte Comenius (geb. 1592 und gest. 1671), daß das Lesenlernen mit dem Laute der Buchstaben angefangen werden sollte. Mit noch größerm Eifer, mit vielem Witz und Spott tadelte Joh. Gottfr. Zeidler (gest. 1711) das Buchstabiren, welches er albern und unnöthig nennt, da die Namen der Buchstaben die Kinder im Buchstabiren nur irre machen **). So wurde überhaupt im Anfang des 18ten Jahrhunderts die Lautirmethode von mehren Männern, besonders von Seybold, Benzky und manchem Ungenannten empfohlen und angewandt. ***)

*) Unter dem Titel: Von der rechten Weis, aufs kürzest lesen zu lernen, Marburg 1534. Vergl. S. 58.

**) S. Zeidler's Neu verbessertes vollkommenes ABC-Buch, oder Schlüssel zur Lesekunst. Nach natürlicher Ordnung der Buchstaben also eingerichtet, daß darinnen allerlei Art Sylben, wie man sie nur erdenken kann, vorkommen und jedwede Art in ihrer eigenen Klasse anzutreffen, daß ein Mensch, er sei jung oder alt, wenn er nur die Buchstaben kennt, ohne alle Unterweisung, auch ohne alles mühselige und langweilige Buchstabiren von sich selbst in wenigen Tagen Alles, es sei so schwer, als es wolle, fertig lesen könne. Halle 1700. 2 Bände (12).

***) Merkwürdig ist die Schrift eines Ungenannten: Erneuerte Lesekunst oder deutlicher und auf gewisser Erfahrung gegründeter Unterricht, wie man ohne alles gewöhnliche, langweilige, mühselige und unvollkommene Buchstabiren aufs allerleichteste, geschwindeste und vollkommenste die Jugend zum Deutsch-Lesen anführen kann. Nebst einem dazu gehörigen verbesserten ABC- und Lesebüchlein, Weißenfels 1712.

Benzky's (eines Predigers in Berlin) Schrift erschien zuerst 1721 und wurde später von dem Ober-Consistoriatrath Hecker neu herausgegeben unter dem Titel: „Kurze Anweisung, das Lesen ohne

Später, nämlich im Jahr 1735, erklärte sich abermals ein einsichtsvoller Schulfreund unter dem angenommenen Namen Nachsinner in seiner »Lehrkunst, das Zorn erweckende Buchstabiren aus dem Wege zu räumen« mit Spott gegen das gewöhnliche Lesenlehren. *) Indessen waren doch diese Lehrer gleichsam nur Stimmen in der Wüste. Ihr schöner Fund wurde nicht allgemein gewürdigt und gemeinnützlich gemacht. Dies geschah erst seit dem Anfange des jetzigen Jahrhunderts, besonders durch Olivier, aber noch einfacher und natürlicher in der Darstellung durch Stephani und Pöhlmann. Auch Graser hat das ganze Geschäft des Lesenlehrens bis in seine Anfänge gründlich und vollständig, nur nicht einfach genug dargestellt. — Ob sich gleich diese bessere Elementar-Methode mehr mündlich, als schriftlich, mit vollkommner Deutlichkeit darstellen lässt, weil zu ihrer Erlernung nicht bloß das Gesicht, sondern auch das Gehör zu Hülfe kommen muß: so halte ich doch zur nähern Kenntniß derselben und ihrer Vortheile folgende Bemerkungen nicht für überflüssig. **)

Buchstabiren zu erlernen. Berlin 1757.“ Hierauf erschienen auch Anmerkungen zum Gebrauch derselben von Christian Zimmermann, Berlin 1792, von welchem auch späterhin im Jahr 1800 (also um die Zeit, als Olivier auftrat) das berlinische neu eingerichtete ABC-, Buchstabir- und Lesebüchlein umgearbeitet herausgegeben wurde.

*) Er thut dies besonders in folgenden sinnreichen Versen:

Mein Leser, denke doch, wie lehrt und lernt man lesen?
Wenn man hoch lesen will, spricht man ha, o, ce, ha;
Dann kommt das Wort hernach, wenn's erst confus gewesen,
Man tönet zweimal ha, und ist doch hier kein a.
Warum nicht lieber ho anstatt ha, o gesprochen,
Und dann den schwachen Ton des Stummen beigefügt? —
So fordert's die Natur, sonst nagt man harte Knochen,
Und macht, daß Klein und Groß am Schulton Ekel kriegt. —
Er, u, ha tönet man, wenn Ruh hervor soll kommen;
Es scheinet, unsre Kunst sei noch aus Babel her;
Verzeiht mir dieses Wort! Ich hab mir vorgenommen,
Das aus dem Weg zu thun, was ungereimt und schwer.
Ist dieses eine Zier bei unserm Buchstabiren,
Wenn man Zier lesen will und spricht Zed, i, e, er?
Kann man das Kind nicht gleich auf Zi im Lesen führen?
Nun aber ist Zed, i mit seinem Umschweif hier.
Klingt es nicht wunderlich, wenn man will spielen sagen
Und kommt mit es, pe, i, e, el, e, en hervor?
Ein so gezog'nes Spiel möcht mich vom Lernen jagen.
So kommt nur allzuschwer der rechte Zweck empor.
Man pflegt den Stummen stets den falschen Laut zu geben,
Wenn es spi heißen soll, so spricht man erst es, pe;
Was taugt der Ton es, pe? i giebt hier Laut und Leben;
Wir thun mit unsrer Lei'r ja nur den Ohren weh.

**) Wie unglaublich schnell und leicht, angenehm und gründlich jene Methode nicht bloß durch Bildung des Gehörs und der reinern Aussprache,

Alles Lesen beruhet ursprünglich auf der Kenntniß des eigenthümlichen Lautes aller Buchstaben und auf der Fertigkeit, dieselben, in Silben, Wörtern und Sätzen verbunden, deutlich auszusprechen. Diesem Hauptgrundsatze zufolge, besteht das erste Geschäft des Lesenlehrens darin, die Kinder nach einer guten Fibel (am besten nach der von Stephani) mit allen Vocalen und Consonanten nicht bloß nach ihren Figuren und Namen, sondern auch nach ihrem eigenthümlichen Laute nach und nach auf folgende Art bekannt zu machen.

So wie man nämlich gewohnt ist, das a, e, i, o und u so natürlich zu benennen, wie sich die Laute bei der Aussprache selbst hören lassen; eben so lasse man auch das ä, ö, ü, au, äu, ei (ey), ie 2c. in einem Laute, als einen einzigen Buchstaben aussprechen und nennen, also nicht a=e, o=e, u=i, a=u 2c. *)

Dasselbe kann aber auch mit allen Consonanten, obgleich nicht bei allen so hörbar, geschehen. Man spreche also bei der Angabe der Buchstaben und Silben das Zeichen

b nicht nach seinem Namen beh, sondern nach seinem Laute ganz kurz b' oder be, wie es etwa in dem Worte Be-trug und Laube hörbar wird, ohne jedoch das e oder das ö (wie Olivier mit

---

zum richtigen Lesen, sondern auch zum Rechtschreiben führt, wie sehr sie überhaupt die geistige Entwickelung des Kindes fördert, davon hat mich meine eigene Erfahrung schon vor 30 Jahren überzeugt, wie ich in der Anleitung zum zweckmäßigen Gebrauch meines Hülfsbuchs zur Erlernung einer richtigen deutschen Aussprache 2c. 1803. S. 21. 2c. umständlicher dargethan habe.

Wem übrigens mehr, oder weniger der Preis der Entdeckung dieser eben so gründlichen, als einfachen und leichten Methode gebühre, kann uns gleichgültig sein, da nicht so wohl in der Entdeckung, als vielmehr in der Ausbreitung derselben, das Hauptverdienst besteht; dieses aber erwarb sich unstreitig Stephani.

*) Wann wird man endlich überall zur Erleichterung des Lesens und Schreibens in den Elementarschulen anfangen, die Umlaute ä, ö, ü als einfache Vocale zu betrachten und sie nicht mehr ae, oe, ui oder ue zu nennen? Welcher Vernünftige spricht wohl z. B. die Vaeter, Muetter, Soehne und Toechter oder die Aehre, das Oel, das Uebel, anstatt Väter, Mütter, Ähre, Öl, übel 2c.? Und doch läßt man noch in vielen Schulen so fehlerhaft buchstabiren und schreiben! — Daß man in vielen gedruckten Büchern noch Ae, Oe und Ue statt Ä, Ö, Ü findet, ist freilich wahr und zu bedauern; aber wer zwingt uns, das nachzuahmen, was ein Anderer aus Noth thut? Was mancher dürftige Buchdrucker nicht in seinem Schriftkasten besitzt, kann doch wohl der Schreiber in der Hand und der Redende im Munde haben. — Daß Eigennamen hier oft Ausnahmen machen, versteht sich von selbst.

Selbst die wirklichen Doppellaute au, ai, ei, eu 2c. werden schon längst von geschickten Lehrern zu großer Ersparung von Zeit und Mühe beim Buchstabiren als einfache Laute behandelt und nicht getrennt a=u, e=i 2c., sondern in einem Laute au, ei 2c. ausgesprochen, z. B. nicht M=a=u=s, B=e=i=n, sondern M=au=s, B=ei=n.

unrecht verlangt) dabei auszusprechen. Es darf eigentlich gar kein Vocal deutlich dabei ausgesprochen, sondern nur ein verschlucktes, durch einen Apostroph (') ersetztes e, gleich einem Hauch, gehört werden. *)

Eben so

	(nach seinem Namen)				(nach seinem Laute)	
ch	nicht	zeha,	sondern ganz kurz:		ch',	wie in Kir-che,
d	„	deh,	„	„ „	d',	wie in Stun-de,
f	„	eff,	„	„ „	f',	wie in Sei-fe,
g	„	geh,	„	„ „	g',	wie in Ge-bot,
h	„	hah,	„	„ „	h',	wie in frü-he,
j	„	jot,	„	„ „	j',	wie in je-doch,
k	„	kah,	„	„ „	k',	wie in Fal-ke,
ck	„	zekah,	„	„ „	ck',	wie in Ha-cke,
l	„	ell,	„	„ „	l',	wie in Schel-le,
m	„	emm,	„	„ „	m',	wie in Sum-me,
n	„	enn,	„	„ „	n',	wie in Kan-ne,
p	„	peh,	„	„ „	p',	wie in Lip-pe,
ph	„	pehah,	„	„ „	ph', od. f',	wie in Stro-phe,
pf	„	peheff,	„	„ „	pf',	wie in Topf,
qu	„	kuh,	„	„ „	wie kw'	wie in Quel-le,
r	„	err,	„	„ „	r',	wie in Pfar-re,
ſ	„	es,	„	„ „	ſ',	wie in Ro-ſe
ß	„	eszet,	„	„ „	ß',	wie in Stra-ße,
sch	„	eszehah,	„	„ „	sch',	wie in Ta-sche
st	„	esteh,	„	„ „	st',	wie in Bür-ste,
t	„	teh,	„	„ „	t',	wie in Lat-te,
th	„	tehah,	„	„ „	th',	wie in Ru-the,
v	„	vau,	„	„ „	v',	wie in Lar-ve,
w	„	weh,	„	„ „	w',	wie in Wit-we,
x	„	icks,	„	„ „	x', (ks),	wie in He-xe,
z	„	zet,	„	„ „	z',	wie in Pflan-ze,
tz	„	tezet,	„	„ „	tz',	wie in Ka-tze.

Hat der Lese-Lehrling diese einzelnen Schriftzeichen mit ihrem natürlichen Laute richtig und rein aussprechen und schnell von einander unterscheiden gelernt (ein Geschäft, das in ein Paar Wochen mit Leichtigkeit beendigt werden kann): so ist er auch in den Stand gesetzt, auf einander folgende Buchstaben nach ihrem Laute rasch zu erkennen und auszusprechen, ohne den Namen derselben zu nennen. Anfangs geschieht dieses in ganz einfachen Silben, die bloß aus Vocalen und einem Consonanten bestehen. Bald darauf wird man im Stande sein, zu ein-, zwei-, drei- und mehrsilbigen Wörtern überzugehen, oder — was einerlei ist — zu lesen. Anfangs geschieht dieses Lesen zwar etwas gedehnt und langsam, nach einiger Übung aber bald schneller

*) Wer den eigenthümlichen Laut eines jeden Consonanten nicht rein anzugeben vermag, der setze ihm nur den Vocal a vor, und lasse dann beim Aussprechen beider jenen so lange nachtönen, bis er seinen reinen Laut aufgefasst hat, und ihn ohne vorgesetztes a aussprechen kann. Z. B. ab — ach — ad — af — 2c.

und geläufiger, und dies um so mehr, je leichter und schneller der Lehrling die einzelnen Buchstaben nach ihrem natürlichen Laute hinter einander aussprechen kann, so daß er dieselben endlich nur als Silben nachzusprechen hat. Es ist also diese Art von geschwindem Buchstabiren oder eigentlichem Silbensprechen, die von der gewöhnlichen unnatürlichen und langweiligen Art ganz abweicht, ein schnelles Zergliedern und Zerlegen eines Wortes in seine völlig natürlichen einfachen Laute oder Bestandtheile zur Bildung der Silben und Wörter, ein Silbensprechen, das sich bald in ein völlig richtiges, reines und deutliches Lesen auflöset.*) — Wenn demnach gleich der Wege mancherlei sind, um zum Ziele des Lesens zu gelangen: so ist doch der, auf welchem das Kind seine Geisteskräfte am besten entwickelt und übt, dem geistlosen mechanischen Buchstabiren vorzuziehen, so viel auch Unkenntniß, Vorurtheil und Trägheit hier und da widerstreben.

Zweiter Abschnitt.

Von der richtigen Aussprache der Buchstaben.
(Orthoepie.)

Um rein und deutlich zu sprechen und nicht schon durch eine fehlerhafte Mundart die Provinz seines Vaterlandes in der Fremde auf eine auffallende und anstößige Art zu verrathen, um sich vielmehr der reinen deutschen Schriftsprache immer mehr zu nähern und sich zugleich dadurch das Rechtschreiben zu erleichtern, kann man nicht früh und ernstlich genug dahin sehen, daß jeder Buchstabe so hell und rein, so sanft, oder scharf im Sprechen und Lesen ausgedrückt werde, als es seine Natur und der richtige Sprachgebrauch erfordern. Sorglosigkeit und Unachtsamkeit beim ersten Unterricht im Lesen machen, daß die unverbesserten Fehler der Aussprache so fest wurzeln, daß sie in spätern Jahren auch mit dem größten Fleiße nicht auszurotten sind.

Besonders hat man dahin zu sehen, daß die Vocale oder Grundlaute rein und richtig ausgesprochen werden; denn woher kommt es, daß so viele Menschen Voater st. Vater, Vegel st. Vögel, Getter st. Götter, ibel st. übel, Vergnigen st. Vergnügen, heilen st. heulen rc. sprechen? Woher anders, als von der Unaufmerksamkeit auf die reine Aussprache dieser Vocale beim ersten Unterrichte? »Es gehört durchaus,«

*) Bei dieser Art zu lesen bleibt es übrigens dem Lehrer unbenommen, in zweifelhaften Fällen, wenn etwa eine falsche Verbindung der Laute vorging, die Angabe der Namen der Buchstaben zur Nachhülfe und Berichtigung zu gebrauchen. Besonders ist ein solches verständiges Buchstabiren aus dem Kopfe oft das zweckmäßigste Mittel beim Schreiben. Nur der Mißbrauch desselben beim Lesen oder die Ausdehnung desselben über seinen Zweck ist ein Fehler.

sagt Fr. Aug. Wolf *) sehr wahr, »zu den wichtigsten Aufgaben echter Staatsweisheit, wie durch reine, richtige Aussprache und schönen Vortrag in der Muttersprache die gemeinsame Cultur der weit verbreiteten Deutschredenden befördert werden könne; und keineswegs eine nur verschönernde, an der Außenseite glättende Cultur. Von hieraus vielmehr muß wahre, alle Gemüthskräfte des Menschen mächtig ergreifende Bildung hervorgehen, wenn Energie und Anmuth der Rede in angemessenen Sprachtönen sich mittheilen lernen und durch solchen Ausdruck ihren eigenen innern Gehalt erhöhen. — Noch fand sich unter uns hierin selten schulmäßiger Unterricht. — Wir achten leider! noch viel zu wenig auf eine gebildete reine Aussprache, um in derselben das Sanfte und Starke, das Weiche und Rauhe, das Ruhige und Feurige, das Langsame und Schnelle mit Sicherheit auszudrücken und die Rede gleichsam zu einer Malerei der Gedanken zu machen.» **)

Es

*) Fr. Aug. Wolf Über ein Wort Friedrichs II. von deutscher Verskunst. Eine Vorlesung. Berlin 1811. S. 37, vgl. S. 34.

**) Man ist bei der Erlernung fremder Sprachen, z. B. der französischen und engländischen weit sorgfältiger, die reinste und richtigste Aussprache sich zu verschaffen, als bei der Erlernung seiner Muttersprache. Wie sonderbar! — Als wenn es nicht für den gelehrten oder auch überhaupt nur wissenschaftlich gebildeten Deutschen männlichen oder weiblichen Geschlechts ein großer Übelstand wäre, seine Sprache wie eine gemeine Dienstmagd zu sprechen, und sich sogleich jedem Fremden durch seine Aussprache zu verrathen, ob man als Östreicher, Baier, Franke, Thüringer, Obersachse oder Niedersachse ꝛc. geboren ist. — Wer seine Sprache elementarisch und grammatisch lernt und alle Laute rein articulirt ausspricht, dem wird man seine landschaftliche Herkunft nicht anhören; er wird überall nicht nur verständlich, sondern auch angenehm deutsch sprechen. In Schulen sollte daher mehr Mühe auf eine reine Aussprache verwendet werden, und jeder Lehrer sein Möglichstes thun, selbst rein zu sprechen. Geschähe dies überall, so würde auch bald eine reinere Aussprache überall als ein Zeichen höherer Bildung gelten, und kein Redner würde aufzutreten wagen, der nicht auch in dieser Hinsicht seine Zuhörer befriedigte.

Man hat viel gestritten und streitet fortwährend, in welcher Gegend Deutschlands oder in welcher deutschen Stadt das reinste Hochdeutsch gesprochen werde. Der Niedersachse, der Hannoveraner, der Berliner, der Leipziger oder Meißner, Jeder schreibt sich die reinste Aussprache zu, da doch keiner frei von fehlerhaften landschaftlichen Eigenheiten ist; während der Schwabe, der Baier, der Östreicher jene zuversichtliche Behauptung als eitle Anmaßung verlacht, die feinere Aussprache des Niederdeutschen affectirt findet und seiner derb-kräftigen heimathlichen Mundart getreu bleibt, ohne sie deßhalb für die einzig richtige auszugeben. Allerdings verdient jener Dünkel einzelner nieder- und mitteldeutschen Städte und Landschaften um so mehr Tadel, je mehr gerade dies eitle Selbstgefühl der Berichtigung der Aussprache im Wege steht; denn in Wahrheit spricht das Volk oder auch die Mehrzahl der

soge-

Es folgen daher hier noch einige Bemerkungen und Regeln über die richtige Aussprache der einzelnen Buchstaben *) und zwar:

1) der einfachen und zusammengesetzten Vocale.

Das a muß hell und rein, nicht wie ä, nicht wie o oder oa gesprochen werden; also nicht: wärm, Erbärmen, Voater, Schoaf. Es ist, wie jeder Vocal (s. oben S. 149), entweder gedehnt, wie in Namen, Schlaf, war; oder geschärft, wie in Nacht, schlaff, bald, scharf.

Das ä muß dunkler lauten, als das helle gedehnte e (ee, eh); also Mähre, wäre verschieden von: mehr, wehre. Es ist gedehnt in Kläger, Mährchen, täglich, prägen; geschärft in prächtig, lästig, verständig.

Das e muß nicht wie a, auch nicht wie ö gesprochen werden. Es hat einen vierfachen Laut, ist nämlich

1) gedehnt und hell (geschlossen: é) in jeder, Reh, mehr, Wehmuth;
2) gedehnt und dunkel od. tief (offen: è), dem Laute des ä sich nähernd, doch nicht völlig gleich, in der ersten Silbe von Leben, geben, beten;
3) geschärft und tief in Welt, schnell, denn;
4) kaum hörbar (doch nicht völlig stumm, da es eine Silbe bildet) in den tonlosen End- und Vorsilben der Wörter gehen, lesen, Liebe, Engel, genug, bestehen, verlieren.

Ganz stumm ist es nur als Dehnungszeichen hinter dem i, z. B. in Dieb, lies rc.

Anmerk. Die Aussprache des geschärften e ist in allen Mundarten durchgängig dunkel oder offen und von dem geschärften ä schwer oder gar nicht zu unterscheiden; wie denn überhaupt der Vocal nur in seiner gedehnten Aussprache seinen deutlich bestimmten Laut hat. Die Wörter Stelle, Felle, bellen, werben rc. werden in der

---

sogenannten Gebildeten, die freilich meist nur Halbgebildete sind, in keiner Stadt oder Gegend Deutschlands ein vollkommen fehlerfreies Hochdeutsch, welches vielmehr Jeder durch beabsichtigtes und bewusstes Vermeiden aller bloß mundartlichen Eigenheiten sich erst anzubilden hat.

*) Zur Übung und Befestigung in der richtigen Aussprache aller Buchstaben, so wie zur Berichtigung einer fehlerhaften Aussprache findet man außer den am Schlusse dieses Werkes angehängten Übungsaufgaben sehr reichlichen, wohlgeordneten Stoff in des Verfs. „Hülfsbuch für den Unterricht in der deutschen Aussprache und Rechtschreibung; Neue vermehrte und verbesserte Ausgabe. Hannover 1833;" welches Buch eine große Menge ähnlich lautender Wörter in einzelnen Sätzen mit einander verbunden enthält. Dergleichen Sätze eignen sich ganz vorzüglich zu Sprech- und Leseübungen, indem sie den gröberen oder feineren Laut-Unterschied und die Wichtigkeit desselben zur Unterscheidung ähnlich lautender Wörter von ganz verschiedener Bedeutung dem Lernenden am besten fühlbar machen.

Aussprache von Ställe, Fälle, Bälle, färben rc. nicht unterschieden. Ob und wann aber das gedehnte e geschlossen und hell, oder offen und dunkel lautet, darüber entscheidet im Allgemeinen nur der Gebrauch, der in verschiedenen deutschen Landschaften vielfach schwankt. Als Regel kann man jedoch annehmen, daß das gedehnte e hell gesprochen wird, wenn es auslautet, wenn die Dehnung durch ee bezeichnet wird, und in allen Fremdwörtern; z. B. See, Klee, Reh; Meer, Heer, leer, Seele; Planet, Pastete rc. Doch lautet es in Beere, Theer gewöhnlich tief, wie auch landschaftlich in Meer, leer. Vor einem dehnenden h ist der Laut des e hell, wenn auf das h kein Consonant folgt, z. B. Ehe, wehe, flehen, stehen, gehen; also auch séhen, wéhen, dréhen, geschéhen, wie man in Nieder- und Mitteldeutschland richtig spricht; nicht wèhen, sèhen, drèhen, wie es in Oberdeutschland lautet. Dieser helle Laut des e bleibt dann auch in den zusammengezogenen Formen: stehn, gehn, sehn, seht rc. Außerdem aber ist, wenn auf das h ein Consonant folgt, der Laut des e bald hell, z. B. in mehr, sehr, hehr, ehren, lehren, kehren, lehnen (leihen), belehnen, entlehnen; bald dunkel, z. B. in Kehle, fehlen, stehlen, begehren, entbehren, nehmen, dehnen, lehnen (anlehnen). In den meisten Wörtern mit gedehntem e ohne Dehnungszeichen ist der Laut in der herrschenden hochdeutschen Aussprache mehr tief, als hell, z. B. leben, geben, treten, Erde, Pferd, Herd, Schwefel, gegen, legen, eben, Rede, Besen, Frevel. Doch spricht man: édel, élend, Esel mit hellem e.

Das i muß nicht mit ů verwechselt, auch nicht mit nachtönendem e (ie) gesprochen werden. Es ist

gedehnt in Mine (Erzgrube), mir, dir, wir, wider

geschärft in billig, bitten, Wirth, nicht rc.

Das y hat in der deutschen Schrift einen doppelten Ursprung. Es ist nämlich

1) theils aus ii, ij entstanden, theils, besonders am Ende der Wörter, oder auch in der Mitte zur Unterscheidung gleichlautender Wörter, an die Stelle eines einfachen i gesetzt; z. B. Ygel, July (für Julii), freyen (altd. frijon), einerley, Spielerey, seyn (z. U. v. sein) rc. In allen diesen Fällen wird es jetzt besser durch i ersetzt (s. unten die Rechtschreibung), welchem es dem Laute nach völlig gleicht;

2) vertritt es die Stelle des griechischen υ in Wörtern, die aus dem Griechischen entlehnt sind, und sollte dann eigentlich wie ü gesprochen werden. Dies geschieht jedoch nur etwa in solchen Fremdwörtern, die weniger in der Volkssprache gäng und gebe geworden sind, z. B. Hydra, Hyperbel, hysterisch, Myops u. dgl. m. In den allgemein gangbaren hingegen lautet auch dieses undeutsche y gewöhnlich wie i, und zwar

gedehnt in Syrup, Asyl, Polyp, lyrisch;

geschärft in System, Myrte, Idylle.

Das o, welches in der Aussprache weder dem a, noch dem u zu sehr genähert werden darf (also nicht Mand, Wulle für Mond, Wolle),

ist gedehnt in Gebot, Lob, Ton, Mond, Trost;

geschärft in Most, sonst, Wort, Gott, soll.

Das ö darf nicht mit e verwechselt werden; also nicht Kenig, Werter für: König, Wörter; Es ist
gedehnt in König, schön, mögen, Vögel;
geschärft in Wörter, Zöllner, möchte, könnte.

Das u muß weder wie o, noch wie ue lauten; also nicht korz statt kurz, nicht Bluet statt Blut. Es ist
gedehnt in Schule, Buch, suchen, Tuch;
geschärft in Schuld, Bund, Brust, Stunde, Spruch.

Das ü muß wohl unterschieden werden von i und ie; also nicht Thier st. Thür, misst st. müsst, Dienste st. Dünste. Es ist
gedehnt in über, müde, betrübt, Schüler;
geschärft in Glück, Mütter, wünschen, künstlich.

Die verdoppelten Vocale aa, ee, oo bezeichnen eben so, wie ah, eh, oh, eine Dehnung des einfachen Lautes, z. B. Haar, Meer, Moos. Werden sie aber in zwei verschiedene Silben getheilt, so hören sie auf, Doppelvocale zu sein, wie in Kaaba, Kanaan, Beelzebub, Zoologie, be=erdigen, be=endigen, Se=en, Arme=en, in welchen letztern beiden Wörtern eigentlich ein dreifaches e stehen sollte.

Die Vocale i und u werden nie verdoppelt; die Dehnung des u kann nur durch uh, die des i durch ie und seltener durch ih bezeichnet werden, z. B. Uhr, Stuhl; Glied, Frieden, liegen; ihn, ihr ꝛc. Getrennt, d. i. zweisilbig gesprochen wird das ie nur in Fremdwörtern, wenn es nicht den Ton hat, wie in Familie, Lilie, Historie ꝛc. Hat es den Ton, so wird es nicht getrennt; z. B. Harmonie, Astronomie. Ausnahmen davon sind die weiblichen Namen Sophie, Marie und das zweisilbige Wort Chrie.

Auch die aus zwei verschiedenen Vocalen zusammengesetzten Doppellaute (Diphthongen) ai (ay), ei (ey), eu, äu, ui können und müssen in der Aussprache genau von einander unterschieden werden, besonders ai und ei von eu und äu; z. B. leichter und Leuchter, heiser und Häuser, heilen und heulen, Meise und Mäuse, Feier und Feuer, heiter und heute. — Schwerer, doch nicht unmöglich ist es, ai von ei (z. B. Waise von weise, Laib von Leib, Saite von Seite) und äu von eu (z. B. Häute von heute, läuten von Leuten) in der Aussprache zu unterscheiden. Der Doppellaut ui findet sich nur in hui, pfui; oi nur in Broihan (verschieden von Brei), Boizenburg (verschieden von beizen), eine kleine Stadt.

Anmerk. Das ie, welches in der ältern Sprache und in noch lebenden Volksmundarten wirklicher Diphthong ist, hat im Hochdeutschen jetzt auch in solchen Wörtern, wo das e ursprünglich organischer Laut, mithin kein bloßes Dehnungszeichen ist, wie in lieb, Lied, fiel, vier, tief, immer nur den einfachen Laut eines gedehnten i

2) Aussprache der Consonanten.

Beim Aussprechen der Consonanten hat man besonders da=

hin zu sehen, daß man die einem Organe angehörenden und in sofern verwandten, aber durch die verschiedene Stufe der Articulation als weiche, harte und gehauchte Laute verschiedenen Consonanten durch eine reine Aussprache unterscheide. Besonders häufig werden die weichen und harten Laute mit einander verwechselt, als b und p, d und t, j, g und k, deren Unterschied darin besteht, daß die Verschließung, Stemmung oder Näherung der Sprachwerkzeuge bei den weichen Lauten mit weniger Kraft und mehr allmählich, bei den harten dagegen mit mehr Kraft und mehr plötzlich eintritt und aufgehoben wird, und daß bei letzteren auch die Ausstoßung des Luftstroms schärfer ist. Beobachtet man diesen Unterschied, so hat man nicht nöthig, das D und B ein weiches, und das T und P ein hartes T und P zu nennen. *)

Völlig rein tritt jedoch der eigenthümliche Laut der meisten Consonanten nur dann hervor, wenn sie als Anlaute an der Spitze eines Wortes oder einer Silbe stehen. In andern Stellungen haben die umgebenden Buchstaben mehr oder weniger Einfluß auf die Abänderung des reinen, natürlichen Lautes. Namentlich ist zu bemerken, daß die weichen Laute b, d, g als Auslaute sich in der Aussprache verhärten und den entsprechenden harten p, t, k (oder ch) nähern, so daß Leib, Bad, Tag fast wie Leip, bat, Tak oder Tach lauten.

Anmerk. Die althochdeutsche Sprache unterscheidet so wenig, wie unsre heutige, diese verschiedene Aussprache des An- und Auslautes durch die Schrift, hat aber in jeder Stelle weit häufiger harte, als weiche Consonanten, z. B. plint, plinter für blind, blinder; kap, kepa, d. i. gab, Gabe u. dgl. m. Die mittelhochdeutsche Schrift hingegen setzt unserer heutigen Aussprache gemäß im Auslaut den harten Consonanten an die Stelle des weichen, und läßt letzteren nur bei der Verlängerung des Wortes als Inlaut eintreten; blint, blinder; gap, gaben; liep, lieber; leit, leider; tac, tages ꝛc.

Das b und p. Beide verlangen ein Verschließen der Lippen und der Nase, mit dem Unterschiede, daß das b durch eine sanfte Schließung und Öffnung der Lippen hervorgebracht, das p dagegen aus den festgeschlossenen und dann geschwind geöffneten Lippen heftig hervorgeschnellt wird. Man unterscheide also backen von packen, Bein von Pein, Baß von Paß, Abart von apart, Paar von bar, Pech, Becher, Blatt, platt ꝛc. Am Ende eines Wortes oder einer Silbe, wo das b sich dem p nähert, spreche man den vorangehenden Vocal wenigstens nicht so geschärft, als wenn ein pp darauf folgte, sondern gedehnt, oder doch zwischen Dehnung und Schärfung schwebend; also Stab nicht wie Stapp; Lob, grob nicht wie Lopp, gropp ꝛc. Schwerer ist das schließende

---

*) Daß dieses selbst beim Dictiren nicht nöthig ist, falls man selbst richtig spricht und den Unterschied dieser Buchstaben durch eine gute Aussprache gelehrt hat, beweiset der Niedersachse, der hierin nicht leicht einen Fehler begeht.

b von p zu unterscheiden, wenn ihm ein Consonant vorangeht; vergl. halb, Korb, Erb=se mit Alp, plump rc.

Das d und t sind eben so verschieden. Beim d setzt man die Zunge an den Rand der oberen Zähne und zieht sie beim Austönen sanft zurück; beim t dagegen drückt man die Zunge fester an die oberen Zähne und zieht sie schneller zurück. Einen Unterschied zwischen t und th, indem man bei dem letzteren den sanften Hauch des h hören lässt, kann man allerdings bei genauerer Aussprache machen zur Unterscheidung von Wörtern wie Thon und Ton, Tau und Thau rc. Doch wird derselbe im Sprechen gewöhnlich nicht beobachtet (s. o. S. 152), ist auch geschichtlich nicht begründet (worüber das Nähere unten in der Rechtschreibung). Sehr bestimmt aber unterscheidet die gute Aussprache Thon und Ton von Don, Thier von dir, Dicke und Tücke, der und Theer, Dorf und Torf, Widder und Gewitter, er trat und Drath. Schwerer zu unterscheiden sind die auslautenden Consonanten in bat und Bad, Rad und Rath, Gewand und gewandt, Stadt und Statt, verräth und verredt (st. verredet). Das in einigen derselben vorkommende dt (s. u. die Rechtschr.) hat völlig den Laut des t.

Anmerk. In der Mitte fremder, aus dem Lateinischen entlehnter Wörter vor i mit einem darauf folgenden zweiten Vocal wird das t wie ein z gesprochen; z. B. Ambition, Motion, Nation, Gratial, Exercitium, Patient, pretiös, Quotient rc.

Das f, welches durch die Mitte der wenig geöffneten Lippen mit einem sanften Luftstoß, als ob man blasen wollte, gebildet wird, ist in der Aussprache von v und ph nicht verschieden; vergl. Zephyr, vier und für, Westphalen und fahl; Vers und Ferse, vor und fort. Nur in den wenigen deutschen oder doch völlig eingebürgerten Wörtern, in welchen das v als Inlaut vorkommt, nähert sich der Laut desselben mehr dem w; z. B. Frevel, Pulver, Malve, ein braver Mann rc.; und in allen aus dem Lateinischen und Französischen entlehnten Fremdwörtern hat es völlig den Laut des w; z. B. Venus, Advocat, Clavier, dividiren, Livree, November rc.

Ganz verschieden von dem Hauch= oder Blaselaute f ist der weiche Säusellaut w, welcher als Halbvocal zu seiner Hervorbringung der mittönenden Stimme bedarf (vergl. oben S. 151). Man spreche also nicht Briewe, Schwewel, Stiewel, statt Briefe, Schwefel, Stiefel.

Ein noch schärferer Blaselaut, als f, ist das pf, bei dessen Aussprache das p vor dem f pfeifend herausgestoßen wird. Man unterscheide also Pferd von fährt, Pfeiler von Feile und Veilchen, Pfand von fand, Pflaumen von Flaumen, Pfund von Fund, Pflichten von flüchten, empfehlen von befehlen, Tropfen von betroffen rc.

Das g wird bald mit j und ch, bald mit k durch eine schlechte Aussprache verwechselt. Das j (Jot), welches nur zu Anfang einer Silbe und zwar immer vor einem Vocale steht, ist der

weichste oder sanfteste Laut unter den Gaumenbuchstaben; stärker stößt man die Luft beim g und ch mit etwas zusammengedrücktem Gaumen heraus, und am stärksten und heftigsten beim k. Beispiele sind: Jahr, gar, Karte. Das ch verbindet den Laut des g oder k mit einem Hauche (vergl. Zeichen, zeigen; pochen, Pocken), findet sich jedoch in deutschen Wörtern nie als Anlaut; außer in Charfreitag, Charwoche, wo es die Stelle eines k vertritt und auch wie k gesprochen wird. So auch in Wörtern griechischen Ursprungs, z. B. Charakter, Christ, Chronik, Chor, wie Krist, Kronik rc., obwohl es hier richtiger als Hauchlaut zu sprechen wäre.

In deutschen Wörtern hat das in- und auslautende ch einen zwiefach verschiedenen Laut. Es wird nämlich tiefer in der Kehle gebildet, wenn es nach a, o, u steht, z. B. Dach, lachen, Macht, Joch, Tuch; mehr durch Andrücken des vorderen Gaumens an die Zunge, wenn es nach e, i, ä, ö, ü oder nach Consonanten steht, z. B. ich, recht, Dächer, Tücher, welcher, mancher, horch rc. Vor einem zu derselben Stammsilbe gehörenden s oder ſ lautet das ch wie k; chs also wie x, z. B. Wachs, Fuchs, Achse, Ochse, wachsen, verschieden von wach-sam, wo das ſ nicht dem Stamm, sondern der Ableitungssilbe angehört.

Auch das g hat, theils nach mundartlicher Aussprache, theils nach seiner verschiedenen Stellung einen mehrfach verschiedenen Laut. Als An- und Inlaut wird es in einigen Gegenden mehr weich und fließend, zwischen j und ch schwebend gesprochen; in andern mehr hart und gestoßen, dem k sich nähernd. Jene Aussprache scheint vor den Vocalen e, i, ä, ö, ü (z. B. gehen, tragen, Zweige, Gitter, göttlich, Güter rc.), diese vor a, o, u und vor Consonanten angemessener (z. B. Garten, Gott, gut, Biegung, Glück, graben rc.). In keinem Falle aber darf das an- oder inlautende g, wie in verschiedenen Landschaften geschieht, wie j, oder wie ch, oder wie k gesprochen werden, also nicht: Jarten, Charten, oder Karten für Garten u. dgl. Die Aussprache des auslautenden g, wie auch des gs, gt, gd, gst ist schwankend. In einigen Gegenden wird das g in diesem Falle gehaucht und dem ch ähnlich gesprochen, jedoch so, daß der unmittelbar vorangehende Vocal gewöhnlich gedehnt wird (vergl. Tag und Dach, tragt und Tracht, Magd und Macht); in anderen Gegenden, besonders in Mittel- und Süddeutschland, lautet das g in diesem Falle hart, dem k ähnlich. Diese letztere Aussprache ist allerdings der Analogie des auslautenden b und d angemessener und auch geschichtlich begründeter, indem z. B. die Wörter Tag, Weg, König, ewig, log, trug, Berg, Balg im Mittelhochdeutschen tac, wec, künec, ewic, louc, truoc, berc, balc geschrieben wurden und erst in der Verlängerung das g wieder eintreten ließen (vergl. S. 164. Anm.). Doch widerstrebt der harte K-Laut wenigstens in der Endung ig (z. B. König, ewig, wenig) der heutigen feineren Aussprache. — Mit einem vorangehenden, zu

derselben Stammsilbe gehörenden n verschmilzt das g zu einem eigenthümlichen Gaumen-Nasenlaute (ng), z. B. Gang, eng, springen; verschieden aber An-gesicht, ein-gehen rc.; (vergl. oben S. 152). Eben so lautet das n vor k, wobei jedoch das k, wie in jeder andern Stellung seinen eigenthümlichen Laut unverändert bewahrt; vergl. Dank mit Gang; singen mit sinken rc.

Man unterscheide demnach durch eine gute Aussprache: Gunst, Kunst, Greis, Kreis, jetzt, ergötzt, siecher, Sieger, vergingen, verjüngen, Tag, Dach, gute, Juden, Griechen, kriechen, kriegen, Jeder, Götter, Köder, borgen, horchen, regnen, rechnen, Tracht, tragt, gähren, verjähren, Magd, Macht, Zeugniß, Verzeichniß, Fink, ich fing, er singt, er sinkt, Zank, Zwang, Rang, Rank, Egge, Ecke, Dogge, Docke, Gram, Kram, Jänner, Gönner, Kenner, Chor, Ochse, Wachs, flugs, Luchs.

Anmerk. 1. In Fremdwörtern von französischer Herkunft wird das j überall und das g vor e und i wie ein gelindes sch gesprochen, z. B. Jalousie, Journal, Genie, Loge, Gigot; das ch aber lautet in französischen Wörtern vor einem Vocal ganz wie unser sch, z. B. charmant, Chaise, Chef, Chocolate rc.

2. Das c, welches im Alt- und Mittelhochdeutschen häufig für den Laut des k, seltner für z gebraucht wurde, wird jetzt in echtdeutschen Wörtern und völlig eingebürgerten Fremdlingen nicht mehr angewendet, da es durch k und z entbehrlich ist (vergl. unten die Rechtschr.). Es findet sich nur in den zusammengesetzten Buchstaben ch, ck und sch. In fremden, namentlich lateinischen und französischen Wörtern lautet es vor a, o, u und vor einem Consonanten wie k, z. B. Consistorium, Candidat, Claudia, Acten, Insect rc.; vor e, i, ä, ö, ü, y in lateinischen Wörtern wie z, z. B. Cäsar, Centrum, civil, Cölestine, Cylinder; in französischen wie ein scharfes s oder ß, z. B. Actrice, Niece, Sauce; forciren rc.

3. Das q wird nur in wenigen deutschen Wörtern und zwar immer mit nachfolgendem u gebraucht, mit welchem verbunden es den Laut kw hat; z. B. Quelle, quälen, quer, wie Kwelle rc. Es findet sich schon im Gothischen, wo qv für kv (kw) steht, und im Althochdeutschen, wo, wie jetzt, qu verbunden wird (z. B. queman, kommen; quam, kam; daher unser bequem).

Der Hauchlaut h (vergl. oben S. 151.) ist nichts anders als ein verstärkter Athemzug, der ganz ungehindert aus der mehr, als bei irgend einem andern Consonanten, erweiterten Kehle kommt. Als Kehlhauch steht das h dem gehauchten Gaumenlaut ch am nächsten, dessen Stelle es in der älteren Sprache in vielen Fällen vertrat (z. B. naht, wahsan, altd. für Nacht, wachsen) und in welchen es häufig übergeht (vergl. fliehen, Flucht; nah, nächst; hoch, Höhe rc.). Seinen vollen Laut hat das h jetzt nur, wo es als Anlaut steht, z. B. Haar, Hase, Hund, Haus, Herd rc. Als Auslaut ist es völlig stumm, sowohl wo es wirklich organischer Stammlaut (wie in Floh, sieh, nah, rauh rc.), als wo es bloßes Dehnungszeichen der neueren Orthographie ist, wie in froh, Schuh, früh, Kuh; so auch vor l, m, n, r, z. B.

Pfahl, lahm, Sohn, Jaht ꝛc. Mitten im Worte als Endbuchstabe einer Stammsilbe zu einer tonlosen Nebensilbe hinübergezogen, wie in sehen, fliehen, geschehen, Mühe, hat es nur einen schwachen Laut und dient mehr, die beiden Silben aus einander zu halten.

Über die flüssigen Consonanten l, r, m, n s. oben S. 152. Der Zungenlaut l entsteht, wenn die Zungenspitze auf irgend eine Art nach oben angestemmt und der Luftstoß durch die beiden Mundwinkel geleitet wird. Bei dem r wird die Zunge gegen den Gaumen zwar gehoben, doch nicht angelegt, sondern leicht beweglich gehalten, so daß die durchziehende Luft die Zunge in eine zitternde Bewegung setzt. Man hüte sich vor der Übertreibung und Ausartung dieses Lautes in ein Schnurren oder Schnarren; aber auch vor einer stumpfen, unklaren Aussprache desselben ohne die gehörige zitternde Bewegung. — Das m und n sind Nasenlaute, jenes der Lippen-, dieses der Zungen-Nasenlaut. Bei dem m werden die Lippen, wie beim b und p geschlossen, bleiben aber geschlossen, indem der Luftstoß durch die Nase geht. Bei dem n wird, wie bei d und t, die Zungenspitze an die oberen Zähne angestemmt und (verschieden von dem l) auf diese Weise der Mundkanal völlig geschlossen, so daß, während die Stemmung fortdauert, der Luftstoß gleichfalls durch die Nase gehen muß; z. B. Mann, Namen. Wird die Zungenwurzel an den Hintergaumen gedrückt und die Luft durch die Nase gestoßen, (so entsteht ein Gaumen-Nasenlaut, der im Deutschen durch ng ausgedrückt wird, z. B. in eng, jung, Jüngling, singen, oder vor einem k durch ein einfaches n, wie in Anker, Bank, denken ꝛc. (vergl. S. 167). Ähnlich, doch weniger consonantisch articulirt, da die Sprachwerkzeuge nicht völlig an einander gestemmt werden, ist der Laut des französischen n in on, onze, enfer, ainsi ꝛc.

Vermöge ihrer vocalähnlichen Natur und des ihre Aussprache begleitenden Ertönens der Stimme gehen die flüssigen Consonanten vielfache Verbindungen mit starren Lauten ein, indem sie denselben entweder nachstehen (z. B. bl, br, fl, kn, schm ꝛc.), oder im Auslaut auch vorangehen; z. B. lb, ld, lt in Kalb, Wald, Welt; md, mp, mt in Hemd, plump, Amt; nd, nk, nt in Hand, Bank, bunt; rb, rg, rd, rk ꝛc. in Korb, Berg, ward, Werk; besonders auch vor Hauch- und Zischlauten, z. B. Hanf, Storch, Rumpf, Hals, Gans, Salz, Herz ꝛc.

Um die Zischlaute s, ss und ß, sch richtig hervorzubringen, werden die Lippen breit gestellt, die Zähne einander sehr, am meisten beim sch, genähert; bei den ersteren wird die Zungenspitze an die Zähne gelegt und die Luft durch dieselben schwächer oder stärker gestoßen; beim sch dagegen wird die Luft durch die mehr platt gehaltene Zunge am Gaumen etwas gepresst, ehe sie durch die Zwischenräume der Zähne fährt. Diese Mischung des Zungen-Säusellautes s mit dem Gaumenhauch ch drückt das Schrift-

zeichen sch aus. Der Laut ist jedoch durchaus als ein einfacher, nur gemischter oder getrübter (wie ä, ö, ü unter den Vocalen) zu betrachten, und es dürfen mithin die Bestandtheile desselben nicht einzeln und nach einander gehört werden, also nicht S-chinken, s-chießen rc., wie in Westphalen gesprochen wird, sondern Schinken, schießen, verschieden von Gläs-chen, Häus-chen u. dgl. m.*)

Der reine Säusellaut s einerseits und die Zischlaute ß, ss andererseits müssen in der Aussprache sorgfältig von einander unterschieden werden. Das s muß weit sanfter und leiser, als das scharfe ß über die Zunge nach den Zähnen zu zischen. Es bewahrt seinen sanften Laut überall, wo es als Anlaut einer Silbe unmittelbar vor einem Vocal steht. Man spreche also sehen, sagen nicht: ßehen, ßagen; Busen, reisen nicht wie Buße, reißen rc. Nur als Auslaut (s) hat es nach dem oben (S. 164.) bemerkten allgemeinen Gesetze einen etwas schärferen Laut, vergl. Haus, Glas, Eis mit Häuser, Gläser, Eises rc.; so auch in dem st, wenn dieses als In- oder Auslaut steht, z. B. in rasten, Last, List rc. — Noch schärfer zischend ist der Laut des ß und ss. Das ß steht nie als Anlaut, sondern immer nur nach einem gedehnten Vocal oder Doppelvocal, wenn der darauf folgende Zischlaut scharf ist; dagegen wenn er sanft ist ein s stehen muß; vergl. reißen, genießen, spaßen mit reisen, niesen, blasen. Am Ende eines Wortes läßt sich der Laut des ß schwerer von dem des s unterscheiden; in der Verlängerung aber tritt die Natur beider Laute deutlich hervor; z. B. Glas, Maß: Glases, Maßes; ließ, lies: ihr ließet, er lieset. — Das ss (ß), seinem Zeichen nach ein doppeltes s, ist seinem Laute und in den meisten Fällen auch seinem Ursprunge nach vielmehr als ein doppeltes ß anzusehen.**) Es hat nämlich ganz den scharfen Laut des ß, unterscheidet sich aber von diesem dadurch, daß es, wie alle Doppel-Consonanten, nur nach geschärften Vocalen stehen kann, wie in essen, las-

*) So verlangt es die heutige hochdeutsche Aussprache. Seinem Ursprunge nach, ist unser sch vor Vocalen und vor r, wie auch als Auslaut, allerdings ein zusammengesetzter Laut, aus dem gothischen und althochdeutschen sk, sc hervorgegangen, welches im Mittelhochdeutschen allmählich in sch überging. Die Wörter Schatten, Schild, schön, schreiben, Asche, Fleisch rc. erscheinen im Althochdeutschen in der Gestalt: scato, scilt, scone, scriban, asca, fleisc.

**) Das sanfte s kommt in der hochdeutschen Aussprache nie verdoppelt, d. i. nach geschärftem Vocale vor, wohl aber in mundartlichen Wörtern, wie Dussel (Schwindel, Betäubung), quasseln (faseln). — Über die orthographische Unterscheidung des ß und ss findet sich das Nähere unten in der Rechtschreibung. Sie beruht der Hauptsache nach ganz auf den obigen einfachen Laut-Unterschieden, ist aber durch den herrschenden Schreibgebrauch unnöthiger Weise verwirrt worden, indem man das ß zugleich als Stellvertreter des ss am Ende einer Silbe zu gebrauchen pflegt, wodurch eben so sehr das richtige Lesen, wie das Rechtschreiben erschwert wird.

sen, wissen, müssen, Faß, Fässer, Schoß, Schosses, verschieden von Schoß, Schoßes; Masse verschieden von Maße; Fluß verschieden von Fuß ꝛc. Nur st und sst sind als In- und Auslaute in der Aussprache schwer zu unterscheiden; vergl. z. B. die Last und ihr lasst, er misst und der Mist, er hasst und die Hast. Ist aber vor dem st oder s't der vorhergehende Vocal gedehnt, so ist keine Verwechselung zwischen ss und s möglich, z. B. ihr las't (laset) und ihr lasst, erlös't und erlässt ꝛc.; wohl aber zwischen ß und s, z. B. er lies't, ihr ließt, reis't, reißt ꝛc.

Im Anlaut verbindet sich in unsrer heutigen Aussprache und Schrift das sch mit den Consonanten l, m, n, r, w; z. B. schließen, schmeicheln, Schnecke, Schreck, schwach ꝛc.; das s hingegen nur mit t und p, auf welche auch als dritter Consonant noch ein r, auf sp auch ein l folgen kann; z. B. stehen, streuen; spielen, sprechen, Splitter. Der Niederdeutsche spricht in st, sp das s rein und scharf lispelnd, nicht wie sch; dagegen aber auch schl, schm, schn, schw wie sl, sm, sn, sw, z. B. smecken st. schmecken, Snee st. Schnee; swarze Sweine slachten st. schwarze Schweine schlachten ꝛc. Der Mittel- und Oberdeutsche hingegen spricht das anlautende st, sp, wie scht, schp, also Schpiel, schprechen, schtehen, schtreuen ꝛc.; ja die härteren oberdeutschen Mundarten wenden diese Aussprache auch auf das in- und auslautende st an und sprechen also: faschten, bischt, geschtern, st. fasten, bist, gestern, welche Aussprache des auslautenden st, wenn demselben ein r vorangeht, auch in Mitteldeutschland in der gemeinen Volkssprache herrschend ist; z. B. Wurscht, Fürscht, erscht, statt Wurst, Fürst, erst.

Da im Allgemeinen die deutsche Aussprache zu der Schrift in solchem Verhältnisse steht, daß (mit Ausnahme der stummen Dehnungszeichen) jeder geschriebene Buchstabe auch gesprochen, auf der andern Seite aber auch kein Laut mehr gesprochen, als geschrieben wird: so erscheint die niederdeutsche Aussprache des st und sp, hingegen die oberdeutsche des schl, schn, schw ꝛc. als die richtige, und die reine hochdeutsche Aussprache hätte mithin hier die richtige Mitte zwischen beiden Mundarten zu halten. — Die Geschichte unserer Sprache belehrt uns jedoch, daß das echte, aus sk, sc hervorgegangene sch überhaupt nur vor Vocalen und dem r im Anlaut vorkommt; vor allen andern Consonanten hingegen ursprünglich und noch im Mittelhochdeutschen ein einfaches s stand, also eben sowohl sl, sm, sn, sw, als st, sp; z. B. mittelhochdeutsch slaf, smachen, snel, swarz für Schlaf, schmähen, schnell, schwarz. Der reine S-Laut hat sich aber vor diesen Consonanten durch einen beigefügten Hauch allmählich in den Laut sch umgewandelt, welcher dann in der neueren Orthographie auch in der Schrift vor l, m, n, w an die Stelle des s trat, während das s vor t und p beibehalten wurde, ohne daß deßwegen st und sp etymologisch verschieden sind von schl, schm ꝛc. Wer

daher der im Hochdeutschen allgemein herrschenden Aussprache des schl, schm ꝛc. gemäß auch st und sp wie scht, schp spricht, folgt einer geschichtlich wohl begründeten Analogie. Am besten möchte es jedoch sein, in diesen Lautverbindungen das s weder lispelnd, wie der Niedersachse, noch breit zischend, wie der Schwabe, sondern mit einem zwischen dem s und dem eigentlichen sch in der Mitte liegenden Laute zu sprechen, der durch Annäherung der Vorderzunge an den mittleren Gaumen gebildet wird. — Nur vor dem r ist das sch ursprünglich und echt; sch r ist hervorgegangen aus dem althochdeutschen skr und wird auch im Mittelhochdeutschen schon schr geschrieben, nicht sr, welche Verbindung der Deutsche nie gehabt hat (s. Grimm's Gramm. 1. S. 174); z. B. schrien, schreien; schrin, der Schrein ꝛc.*) — Unbedingt verwerflich ist die mundartliche Aussprache des in- und auslautenden st wie scht, so wie die hier und da herrschende Aussprache des auslautenden s nach einem r wie sch, z. B. Versch, st. Vers.

Nach dem Obigen lerne man folgende Wörter durch eine gute Aussprache wohl unterscheiden: Schlüssel, schließen, speisen, der Forst, Forstmeister, er forscht, der Fürst, die Pfirsche, Gasse, Straße, beweisen, beweißen (z. B. eine Wand), ein reißendes Thier, ein reisender Künstler, die Muse, die Muße, erlös't, erlässt, weislich (von weise), weißlich (von weiß), ist (von sein), isst (von essen), du hast, er hasst oder hasset, das Loos, groß, spaßen, Schauspieler, Mars (der Kriegsgott), Marsch, Fäßchen, Näschen, Eisscholle, Fischschuppen, Fleischsuppe.

Das x und z sind einfache Zeichen für zusammengesetzte Laute (vergl. S. 146. Anm.); x lautet wie ks, z wie ts; beide könnten durch diese leicht entbehrlich gemacht werden; sie stellen sich aber dem Auge besser dar, als wenn man sie nach ihrer Zusammensetzung schriebe; z. B. Axt, Text, Hexe, Tanz, Reiz, zeigen ꝛc.

Die Verdoppelung der Consonanten (vergl. S. 150) bewirkt eine Schärfung der Silbe oder vielmehr des vorangehenden Vocals, also das Gegentheil von der Verdoppelung der Vocale (s. S. 163). Der verdoppelte Consonant wird (wo er nicht, wie in auf-fallen, an-nehmen, Nacht-tisch, zwei verschiedenen

*) Über die Entstehung und das allmähliche weitere Umsichgreifen des sch bemerkt Jac. Grimm (a. a. O.): „daß sich bereits in den ältesten hochdeutschen Denkmälern ein Übergang des sk (sc) in sch, man kann sagen eine Aspiration des sk, angesetzt hatte; sie fing mit dem sche, schei, schi, schie an, ergriff allmählich das ska, sku ꝛc. und breitete sich immer weiter aus, so daß im Mittelhochdeutschen entschieden kein sc, sondern überall sch, selbst schr herrschte. Auch hiermit hatte es sein Bewenden nicht; die Form sch wurde der hochdeutschen Zunge so geläufig, daß sie späterhin das reine s in den Anlauten sl, sm, sn, sw ansteckte und in schl, schm, schn, schw, hernach auf der letzten Stufe, zwar noch nicht in der Schrift, aber in der Aussprache, die am längsten widerstehenden Anlaute sp, spr, st, str in schp, schpr, scht, schtr wandelte.“

Stammsilben angehört, also kein eigentlicher Doppellaut ist) nicht wirklich zweimal gesprochen; sondern die Stimme eilt nur schneller dem consonantischen Laute zu und hält denselben länger fest.

Am häufigsten ist die Verdoppelung der flüssigen Buchstaben, so wie des s (oder vielmehr ß) und des f (ll, mm, nn, rr, ss, ff); auch die harten Consonanten p, t, k werden häufig verdoppelt (pp, tt, ck für kk); am seltensten die weichen Consonanten b, d, g. Die Schärfung des Vocals vor dem z wird passend durch tz (nicht zz) ausgedrückt, indem von den in dem z enthaltenen Lauten ts nur den ersteren die Verdoppelung trifft (tts, nicht tsts). Das ch, sch und x werden in der Schrift nie verdoppelt, wenn auch der vorangehende Vocal geschärft ist (z. B. sprechen, Tasche, Hexe, verschieden von schleichen, tauschen); j und w können nicht verdoppelt werden, da sie nie nach einem geschärften Vocale stehen.

Hiernach spreche man richtig: Ebbe, Egge, Suppe, Rappe, Vetter, Gewitter, fallen, treffen, du fällst, triffst, schmecken, setzen, Begriff, Ball, Blick, glatt, herrschen, herrlich, trefflich, genannt, bekannt, stumm, Kamm, verdammt, Gesellschaft, bewaffnen, Hoffnung, Irrlicht, Irrthum, er sitzt, sinnt, schleppt, schmeckt, schafft, Blatt, Brett, Schmutz, schmutzig (nicht schmuzig, Schmuz, Bret ꝛc.).

Dritter Abschnitt.

Von der Aussprache der Silben und Wörter.

Durch die Verbindung der einzelnen Sprachlaute oder Buchstaben entstehen Silben, d. i. Lautvereine, die mit einer Öffnung oder Bewegung des Mundes und einem Drucke der Lunge ausgesprochen werden. Jede Silbe enthält einen Vocal oder Diphthong entweder in Verbindung mit Consonanten, oder auch ohne dieselben, (vergl. S. 145).

Das Wort Silbe (griech. συλλαβή) bezeichnet seinem Ursprunge nach eine Zusammenfassung, also eigentlich eine Verbindung mehrer Laute zu einer Laut-Einheit. Man versteht aber darunter in weiterer Bedeutung jedes Wort oder Wortglied, welches mit einem Stimmabsatze gesprochen wird, sollte es auch in einem einzelnen Vocale bestehen; z. B. A-lo-e, e-del, ü-ber, ei-len, in, aus, U-fer, em-pfin-den, Ge-rech-tig-keit, au-ßer-or-dent-lich. Bloße Consonanten ohne Hülfe eines Vocals können ihrer Natur nach keine Silben bilden.

Aus Silben bestehen die Wörter, d. i. die vernehmlichen Ausdrücke der Vorstellungen, deren Gesammtheit das Material der Sprache ausmacht. Jedes vollständige Wort erweckt in mir (sofern ich der Sprache kundig bin), sobald ich es sprechen höre oder lese, eine Vorstellung; ich kann mir dabei etwas Bestimmtes denken, z. B. bei Ufer, empfinden ꝛc., was ich aber bei den einzelnen Silben desselben nicht kann, da sie als solche

an und für sich bedeutungslos sind. — Ein Wort kann aus einer, oder aus mehren Silben bestehen, und heißt demnach entweder ein-, oder mehrsilbig, genauer: zwei-, drei-, viersilbig rc. (S. die obigen Beispiele).

Den organischen Stoff oder gleichsam den Körper der Silbe bilden die einzelnen Sprachlaute, aus welchen sie besteht. Die Art dieser Laute, ihr Verhältniß zu einander und ihre Fügungsweise begründen die eigenthümliche Lautbeschaffenheit der Silbe und die daraus entspringende Wirkung derselben auf das Ohr.

Die Natur und Wirkung der Silbe wird verschieden sein, je nachdem sie rein vocalisch ist (z. B. a, ei, au), oder zugleich consonantisch, in welchem Falle ein oder mehre Consonanten dem Vocal voran-, oder nachstehen, oder ihn umgeben können (z. B. ba, de, pri, glei; ab, an, in, auf, alt; bar, des, lob, bein, breit, stumpf, schwarz rc.). Nach der organischen Natur und der Stellung der zu einer Silbe vereinigten Laute ist dieselbe bald weicher, bald härter, bald mehr, bald weniger bestimmt gestaltet.

Außer dieser organischen Lautbeschaffenheit aber sind die Silben noch in zwiefacher Hinsicht von einander verschieden, nämlich 1) durch das Maß ihrer Zeitdauer, und 2) durch den Grad ihres Tons. Jede Silbe nämlich erfordert zu ihrer Aussprache eine gewisse (kürzere, oder längere) Zeitdauer, und einen gewissen (stärkern, oder schwächeren) Ton. Jene gründet sich auf die Natur der Buchstaben, welche die Silbe bilden und gehört also dem Lautkörper selbst an; dieser aber ist ein den Sprachlaut begleitender oder darüber schwebender Nachdruck der Stimme, welcher den Lautkörper gleichsam beseelt. Beide Eigenschaften der Silben erfordern eine nähere Betrachtung.

1. Von der natürlichen Zeitdauer (Dehnung und Schärfung) der Silben.

Die Zeitdauer (Quantität oder Extension) einer Silbe hängt von der Dauer der Laute ab, aus welchen die Silbe besteht, und zwar zunächst von der Dauer des in ihr enthaltenen Vocals.

Die vocalischen Laute nämlich sind allein absolut flüssig und können daher in der Aussprache nach Belieben einen kürzeren, oder längeren Zeitmoment ausfüllen, d. i. abgekürzt, oder ausgedehnt werden (vergl. S. 147 u. 149), während die Consonanten im Allgemeinen augenblicklich verschwindende, keiner Dehnung fähige Laute sind, die nur durch ihre hemmende Häufung eine Zögerung und dadurch eine längere Dauer der Silbe bewirken können, welche jedoch im Deutschen wenig gefühlt und beachtet wird. *)

Die Silbendauer beruht also auf der Dauer des Vocals; je nachdem dieser gedehnt (lang), oder geschärft (kurz)

*) In der griechischen und lateinischen Prosodie beruht auf dieser hemmenden Wirkung gehäufter Consonanten das Gesetz der Position.

ist, wird auch die Silbe, welche ihn enthält, gedehnt, oder geschärft sein.

Außer den entschieden gedehnten, oder geschärften Vocalen und Silben giebt es aber auch solche, die zwischen Dehnung und Schärfung schweben; und endlich schwachlautige Silben, deren Vocal kaum hörbar ist und daher weder als lang, noch als kurz, noch als schwebend gelten kann; wohin alle völlig tonlosen Silben gehören; denn eine bestimmte Zeitdauer kommt nur den betonten Silben zu. Wir unterscheiden also der Zeitdauer nach:

1) gedehnte Silben, z. B. Saat, sprach, Sohn;
2) geschärfte Silben, z. B. satt, hatte, die Hast, schwach, Sonne;
3) schwebende Silben, z. B. hat, du hast, nach;
4) schwachlautige Silben, z. B. die zweite Silbe in Güte, lieben, König; die erste in genug, Bericht; die erste und letzte in gerade, zerstören &c.

Anmerk. Die Quantität der Vocale und demnach die natürliche Zeitdauer der Silben war im Deutschen ursprünglich genau bestimmt und zugleich eben so unabhängig von dem Silbenton oder Accent, wie sie dies im Griechischen und Lateinischen ist. Manche tonlosen Biegungsendungen waren lang, während die betonte Stammsilbe ihrer Dauer nach eine Kürze blieb, z. B. goth. dagôs (Tage), habaith (hat); althochd. tagâ, habêt, von demselben Zeitmaße wie die lateinischen mŏdōs, hăbēs &c. Wörter wie gibit, lisit, saman, fater bestanden aus zwei kurzen Silben, wie die lateinischen petit, legit, simul, pater; andere einfache Wörter aus zwei Längen, wie das gothische stainôs (Steine) u. dgl., indem eben so wenig der mangelnde Ton eine Silbe zur Kürze, als die Betonung eine von Natur kurze Silbe zur Länge machte. Früh aber gewinnt in der geschichtlichen Entwickelung der deutschen Sprache der Ton ein Übergewicht über die Quantität, wodurch die organischen Längen und Kürzen verwirrt und verwechselt, also das ursprüngliche Lautmaß verdunkelt und ein Tonmaß an die Stelle gesetzt ward; worüber das Nähere in der Verslehre bemerkt werden wird. — Indem nämlich die Biegungsendungen sich allmählich abnutzten und die früherhin langlautigen ihre Länge einbüßten, erhielt zugleich der auf der Stammsilbe ruhende Ton ein Übergewicht. Das geistige Princip der Bedeutsamkeit wurde vorherrschend und das früher selbständig und nach eigenen Gesetzen bestehende sinnliche Element demselben unterworfen. Es entstand das Streben, der betonten Stammsilbe zugleich ein größeres Lautmaß zu geben, als der tonlosen Nebensilbe. Daher wurden viele ursprünglich kurze Wurzelvocale gedehnt (z. B. Täge, Väter, giebt, lieset &c.); anderen Wurzelsilben, deren Kürze der Umwandlung zur Länge widerstand, wurde durch Verstärkung des nachfolgenden Consonanten, indem man denselben verdoppelte, wenigstens ein größerer Lautkörper gegeben, wenn auch nun der Vocal geschärft blieb (z. B. Hammer, kommen, Himmel, nimmt, statt: hămar, queman, himil, nimit). Alle Biegungssilben aber, mochten sie ursprünglich langen, oder kurzen Vocal enthalten, schwächten diesen zu einem kaum hörbaren e ab und wurden zugleich tonlose und schwachlautige Silben. Vergl. Grimm's Gramm. I. S. 13. ff.

In unserer heutigen Aussprache sind nach dem Obigen **schwachlautig**: alle **Biegungssilben** und **tonlosen Bildungssilben**: Vor- und Nachsilben, wie **be**, **ge**, **er**, **ver**, **zer**, **en**, **chen**, **ig** rc.; z. B. in Tage, Tages, Menschen, kommen, liebte, Vater, Schlüssel, König, ewig, genug, Befehl, erzählen, versprechen, Mädchen rc.

Welche Silben **schwebend** sind, lässt sich nicht genauer bestimmen. Es gehören dahin viele, theils vocalisch, theils mit einem oder mit zwei ungleichen Consonanten auslautenden Silben: z. B. da, wo, der, Lob, Tag, hast, ward rc., während andere ihrer Lautbeschaffenheit nach gleichartige entschieden gedehnt, oder geschärft gesprochen werden.

Über die **Dehnung** und **Schärfung** lassen sich gleichfalls keine durchaus und für alle Fälle entscheidenden Regeln geben, da der Sprachgebrauch hier oft willkürlich und nach mundartlicher Eigenheit schwankt. Doch stehen folgende Regeln ziemlich fest:

Gedehnt, so daß die Stimme länger auf dem Vocal, als auf dem folgenden Consonanten verweilt, sind:

1) alle Silben, die einen **Diphthong** oder **Doppellaut** enthalten (z. B. Waise, Haus, Häuser, Schweiz, Speise, heulen rc.), so wie auch alle diejenigen, deren einfacher Vocal von einem Dehnungszeichen begleitet ist, dergleichen die deutsche Schrift dreierlei anwendet, nämlich: Verdoppelung des Vocals (z. B. Saat, Seele, Moos), Beifügung eines stummen h (z B. mahnen, Mähnen, dehnen, ihr, Sohle, fröhnen, Ruhm, kühl), und Beifügung eines stummen e hinter dem i (z. B. dienen, schien, lieb rc.);

2) die Silben, welche auf einen **einfachen Vocal**, oder einen **einfachen Consonanten** ausgehen (wenn sie nicht nach den obigen Bemerkungen schwebend, oder als tonlose Nebensilben schwachlautig sind); z. B. Va-ter, le-ben, I-gel, Ru-he, nö-thig, ü-bel; Schlaf, Hab-sucht, spar-sam, trag-bar, dir, vor, Buch, für rc.

Hiervon sind ausgenommen, mithin geschärft, viele einsilbigen, der Verlängerung unfähigen Partikeln und überhaupt Formwörter, z. B. ab, an, hin, bis, ob, um, von, mit, weg rc.; auch die Artikel das, des; die Fürwörter was, es, man, und das Verbum bin; und viele Silben, welche auf die der Verdoppelung unfähigen (dem Laute nach einfachen) Consonanten ch und sch ausgehen, z. B. Bach, ich, sprich, doch, Joch, Spruch, rasch, Busch, Lösch-Eimer rc.

Geschärft, so daß die Stimme von dem Vocal schnell zu dem Consonanten übergeht und auf diesem länger verweilt, sind:

1) alle Silben, auf deren einfachen Vocal ein **Doppel-Consonant** folgt, als bb, dd, pp, tt, ff, gg, ll, mm, nn, rr, ss (ß); ck für kk; tz für zz; ferner ch, sch und x, wo sie in

der Aussprache für verdoppelt gelten, wiewohl sie in der Schrift nur einfach erscheinen (vergl. S. 172); z. B. Ebbe, Widder, schleppen, Hütte, schlaff, Egge, Ball, krumm, krümmen, Wonne, harren, wissen, naß, Nässe, Sprößling, nicken, Spitze, lachen, brechen, Masche, löschen, Hexe rc.

Anmerk. Wo derselbe Consonant zweimal steht, ohne Doppellaut zu sein, indem er nämlich zwei verschiedenen Stammsilben angehört (vergl. S. 150.), bewirkt er natürlich auch keine Schärfung des Vocals, wenn diese nicht schon aus andern Gründen besteht, wie in an-nehmen, ab-bitten; aber vor-ragen, dar-reichen, ein-nehmen, auf-fallen.

2) Auch die meisten Silben, auf deren einfachen Vocal zwei oder mehre verschiedene Consonanten folgen (wie rd, nd, rt, lt, st rc.), sei es in derselben Silbe, oder in zwei verschiedenen; z. B. Last, kosten, wird, Hand, Hände, hart, Gestalt, walten, Welt, Kluft, Schriften, Gunst, Schwulst, wahrhaft, Geschäft, Kopf, stumpf rc.

Hiervon machen jedoch viele Silben eine Ausnahme, besonders wenn der letzte Consonant ein Zungenlaut (t, d, s, z) ist; z. B. Art, Bart, Bord, Harz, Herd, höchst, Krebs, Magd, Mond, nächst, nebst, Obst, Papst, Pferd, Propst, Schwert, stets, Trost, Vogt, Wust, zart, Erde, Ostern rc. Auch tritt die Schärfung nicht ein, wenn zwischen zwei Consonanten ein Vocal ausgefallen ist. z. B. leb't, Tag's, ed'ler, u. dgl.

Anmerk. Von der Dehnung und Schärfung oder der natürlichen Zeitdauer der Silben ist im Deutschen der prosodische Werth derselben im Versmaße zu unterscheiden, welcher sich in unserer Sprache von jeher mehr auf den Ton, als auf die natürliche Dauer des Lautes gestützt zu haben scheint (s. Grimm's Gramm. I. S. 16), mithin mehr ein Tonmaß, als ein Lautmaß ist. Wir unterscheiden die Silben ihrem prosodischen Werthe nach als lange, kurze und mittelzeitige; ihrer natürlichen Zeitdauer nach hingegen als gedehnte, geschärfte, und schwebende; welche Ausdrücke mithin nicht gleichbedeutend sind und nicht mit einander verwechselt werden dürfen. Mehr darüber s. unten in der Verslehre.

2. Von der Betonung der Silben, Wörter und Sätze, oder vom Accent.

Mit dem Worte Laut bezeichnen wir jeden selbstthätig erzeugten Schall (vergl. S. 3), vorzüglich aber die gegliederten Bestandtheile der menschlichen Sprache, besonders hinsichtlich ihres organischen Stoffes und ihrer äußeren, zeitlichen Ausdehnung (Extension; vergl. S. 172 f.). Ton hingegen ist ein Schall oder Laut, abgesehen von seinem körperlichen Stoffe, sofern er nach Graden der Höhe und Tiefe (wie in der Musik), der Kraft und Schwäche, also überhaupt der inneren Stärke (Intension) bestimmt ist; und in der Sprache insbesondere verstehen wir unter Ton den Grad der Stärke, mit welchem der Sprachlaut hervorgebracht wird, oder die denselben begleitende Hebung und Senkung der Stimme.

Wer gut redet oder lies't, wird nämlich in einem mehrsilbigen

Worte immer eine Silbe vor der andern, in einem Satze ein Wort vor dem andern, in einem längern zusammenhangenden Vortrage einen Satz vor dem andern durch größeren Nachdruck der Stimme hervorheben oder betonen; und dieser Nachdruck der Stimme heißt Ton oder Accent.

Wir unterscheiden vier Arten des Tones in der Sprache: 1) den Silbenton, welcher einzelne Silben mehrsilbiger Wörter trifft; 2) den Wortton, welcher im Satze ganze Wörter nach ihrer grammatischen oder logischen Würde und Bedeutung auszeichnet; 3) den Satzton, welcher beim Vortrage größerer Gliedersätze (Perioden) nach den Gesetzen des Satzbaus einen Satz oder ein Satzglied vor dem andern hervorhebt; 4) den Redeton (rhetorischen Accent), welcher nicht nach feststehenden grammatischen Gesetzen, sondern nach der jedesmaligen besonderen Absicht des Redenden ein Wort oder ein Satzglied vor den andern auszeichnet.

I. Der Silbenton oder Accent im engeren Sinne des Wortes ist nichts anders, als die Aussprache einer Silbe mit besonderer Erhebung und Stärke der Stimme, während andere mit ihr verbundene schwächer gesprochen werden. Von der gehobenen Silbe, sagt man dann, sie habe den Ton*). So haben z. B. in den Wörtern redet, Worte, immer die Silben re, Wor, im, den Ton.

Dieses Tonverhältniß der zu einem Worte verbundenen Silben dient nicht bloß dazu, den Wohlklang der Sprache durch die Abwechselung der Tonstufen zu erhöhen und ihr etwas Melodisches zu geben; sondern es ist zugleich das geistige Band, welches die logische Einheit der zu einem Wort-Ganzen verknüpften Silben für das Ohr und für die Vorstellung darstellt. Es ist mithin nicht eine bloß verschönernde, außerwesentliche Zuthat, sondern ein nothwendiges Element der Sprache, dessen nur einsilbige Sprachen (wie die chinesische) entbehren können. In jedem zwei- oder mehrsilbigen Worte muß nothwendig eine Silbe den Ton haben.

Wenn man z. B. die Silben Wer, der, oder die einsilbigen Wörter Haus, Thür jedes mit gleicher Stärke oder Hebung des Tones ausspricht, so wird sie Jeder als vereinzelte, selbständige Silben und Wörter ansehen. Spricht man hingegen die

---

*) Eigentlich hat jede Silbe einen Ton, sonst würde sie gar nicht hörbar sein; nur daß die eine Silbe mehr, als die andere betont wird, soll durch jenen Ausdruck „die Silbe hat den Ton" angezeigt werden. Man lerne hier vor Allem recht unterscheiden: 1) eine Silbe dehnen oder schärfen, 2) ihren Ton heben oder senken, 3) ihn stärken oder schwächen (d. i. forte oder piano aussprechen.) Hebung und Stärke, Senkung und Schwäche des Tones stimmen in der Sprache nach einem Naturgesetze in der Regel zusammen. Wer den Ton der Stimme verstärkt, hebt ihn zugleich; wer leise spricht, senkt ihn unwillkürlich.

erste Silbe mit einem gewissen Nachdruck der Stimme, und lässt dagegen die letzte im Tone sinken, so entstehen die zweisilbigen Wörter Werder, Hausthür, indem nun der schwächere Ton der letzteren Silbe deren Unterordnung unter die vorangehende fühlbar macht.

Dieser Ton ist seinem Wesen nach völlig verschieden von der natürlichen Zeitdauer der Silbe. Er kann eben sowohl eine gedehnte, als eine geschärfte Silbe treffen, und beiderlei Silben können ihn gleich gut entbehren. So ist die betonte Silbe in Rose, stoßen gedehnt, in Rosse, geflossen hingegen geschärft; in Vollmond hat die geschärfte erste Silbe den Ton, während die zweite, obwohl gedehnte, Silbe schwach betont ist, u. dgl. m. *)

Die mit vorzüglichem Nachdruck der Stimme ausgesprochene Silbe eines mehrsilbigen Wortes heißt hochtonig, oder schlechtweg betont und wird, wo es nöthig ist, mit dem Tonzeichen (´) bezeichnet. Die andern Silben, welche dieser Accent nicht trifft, nennen wir dagegen tieftonig. Der Hochton heißt lateinisch Acutus, der Tiefton Gravis. Z. B. hálten, Wínter, gesúnd, Ergúß, hérrlich, betráchten, genügsam, Vóllmond, Haúsvater, Natúr, natürlich rc.

Vergleichen wir verschiedene tieftonige Silben mit einander, z. B. in dankte, dankbar die Silben te und bar: so ergiebt sich ein Unterschied in dem Grade ihrer Tonsenkung. Im Verhältniß zu der übertönenden Silbe dank sind zwar beide tieftonig; während aber die Stimme die schwachlautige Silbe te völlig fallen lässt, wird die Silbe bar zwar gesenkt, aber doch von der Stimme gleichsam getragen. Wir müssen mithin zweierlei tieftonige Silben unterscheiden. Die der ersteren Gattung, welche von der Stimme getragen, wenn gleich nicht gehoben werden, nennen wir nebentonige oder tieftonige im engeren Sinn; die der zweiten Gattung, welche die Stimme ganz fallen lässt: tonlose Silben. Für die nebentonigen Silben bedienen wir uns des Tonzeichens (`), zuweilen auch, wenn ihr

---

*) Die Quantität ist, sofern sie dem Lautkörper selbst angehört (vergl. S. 173), ein sinnlicheres, der Ton, als der reine Nachdruck der lebendigen Stimme, ein geistigeres Element der Sprache; daher dieser bei zunehmender Vergeistigung derselben allmählich ein Übergewicht gewinnen musste (vergl. S. 93). Hierauf beruht Grimm's Bemerkung (Gramm. I. S. 20): „Die Quantität scheint etwas Allgemeineres, gleichsam die poetische, der Accent die prosaische Lebendigkeit der Sprache zu umfassen. Hieraus lässt sich der allmähliche Untergang der Quantität und die zunehmende Ausdehnung des Tons begreifen. Der Ton muß auch als eine Hauptursache vieler Veränderungen der Sprache angesehen werden, indem er Flexions- und Bildungsendungen zu seiner Hebung heran- und dadurch zusammenzieht, in seinen Senkungen aber den wahren Laut der Buchstaben beschädiget und verdunkelt.“ Vergl. oben S. 174. Anmerk.

Verhältniß zu tonlosen Silben angedeutet werden soll, des Zeichens (´), wogegen dann aber für die hochtonige Silbe dies Zeichen verdoppelt werden muß (″), um deren Überton anzudeuten; die tonlosen Silben bleiben ganz unbezeichnet; z. B. Ápfelbaum, Haúsväter, genúgthùn.

Der Silbenton folgt in allen Sprachen einem ein für allemal feststehenden Gebrauche, der auf bestimmten Gesetzen beruht. Diese Gesetze können entweder mehr phonetischer (lautlicher), oder logischer (begrifflicher) Art sein. Die Tonlegung der deutschen Sprache ist durchaus logischer Art, indem sie sich nach der Bedeutung der Silben richtet. Die deutsche Sprache nämlich legt den Ton (fast ohne Ausnahme) auf die bedeutsamste, d. i. die Stammsilbe eines jeden einfachen Wortes. Dies zeigen die Wörter Gebet und gebet vorzüglich auffallend. Das erstere kommt von beten her, worin also bet die Stammsilbe, ge nur die Vorsilbe ist; daher Gebét (ehemals Gebeth); das zweite kommt von geben, worin geb die Stammsilbe, daher gébet. So auch die Wörter érblich und erblích. Man darf daher ein Wort nur richtig aussprechen hören, um sogleich sagen zu können, welches die Stammsilbe desselben ist. Z. B. verwünschen, Betrübniß, ordentlich, enterben, besolden, begrüßen, Geburt, Gewölbe, Verstand 2c.

Anmerk. Dieses Betenungsgesetz ist dem germanischen Sprachstamm eigenthümlich, in welchem von jeher der Ton unwandelbar an der Wurzelsilbe haftete — eine von den vielen Spuren vorherrschender Geistigkeit in dem Bau dieser Sprachen. — Die griechische und lateinische Sprache betonen keineswegs nach diesem logischen Gesetze; der Ton trifft in ihnen, unbekümmert um Haupt- und Nebensilben, bald jene, bald diese, sehr oft bloße Biegungs- und Bildungssilben, und rückt in der Biegung und Ableitung der Wörter von einer Silbe auf die andere (nur nicht über die drittletzte Silbe hinaus), welches Verrücken des Tones theils vom Sprachgebrauch, theils von dem Lautkörper der Silben (namentlich der Zeitdauer der letzten Silbe im Griechischen, der vorletzten im Lateinischen) abhängt. — Eben so betonen die neueren romanischen Sprachen, z. B. die französische, italiänische 2c. ohne Rücksicht auf die Bedeutsamkeit der Silben nach einem, ihrem Charakter gemäß, allmählich fest gewordenen Gebrauche. Die französische Sprache z. B. schiebt den Ton gern auf die letzte Silbe der Wörter, oder doch derselben so nahe als möglich; die italiänische hingegen gern auf die vorletzte.

Daher richtet sich denn auch in Fremdwörtern, welche im Deutschen Aufnahme gefunden haben, der Ton nicht nach jenem deutschen Betonungs-Gesetze, weil hier das natürliche Sprachgefühl von dem etymologischen Silbenwerthe dem Deutschen fehlt. Sie werden entweder betont, wie in der Sprache, aus welcher sie entlehnt sind, oder nach einem durch willkürliches Herkommen bestimmten, nicht selten schwankenden Gebrauche; z. B. Advocát, Barón, Musík, Religión, Justíz, Physík, Äbtíssinn, Prinzéssinn 2c. Man findet nicht nur fremde Wörter von gleicher Bildung auf verschiedene Weise be-

tont, sondern auch bei einem und demselben Worte ist der Sprachgebrauch oft schwankend. So sagt man Históríe (viersilb.), aber Theoríe (dreisilb.); Poétik, aber Politík; Kánon, aber Kanóne; Barométer, Thermométer, aber Trímeter, Pentámeter, Hexámeter; ferner Metaphýsik und Metaphysík, Mathemátik und Mathematík; Bárbar, Áltar, Pállast, und Barbár, Altár, Palást. Auch wird bei Veränderungen oder Verlängerungen solcher Wörter der Ton häufig von einer Silbe auf die andere gerückt; z. B. Dóctor, Doctóren; Pástor, Pastóren; Múse, Musík, Músiker, musikálisch, Musikánt; Äther, ätherisch; Melodíe, melódisch; Natión, nationál ꝛc.

Auch manche Wörter aus deutschem Stamme, aber mit fremdartiger Endung erhalten nach der Analogie der gleich endenden Fremdlinge den Ton auf die Nebensilbe und lassen die Hauptsilbe tonlos; z. B. Kompán, wie Altán; Schwadrón, wie Persón; Soldát, wie Senát; Stakét, wie Billét; Blumíst, wie Artíst; Morást, wie Phantást; Glasúr, wie Frisúr; Stelláge, wie Etáge; possíerlich, wie maníerlich ꝛc. Dies ist besonders der Fall bei den deutschen Verben mit der fremden Endung iren; z. B. halbíren, buchstabíren, hausíren, schattíren ꝛc. wie studíren, marschíren ꝛc.

Besondere Regeln über den Silbenton echt-deutscher Wörter sind:

1) der Haupt- oder Hochton trifft

a) in allen einfachen (d. i. nicht zusammengesetzten) mehrsilbigen Wörtern die Stammsilbe; s. die obigen Beisp. Gebét, gébet, érblich, erblích, ꝛc. (S. 179.)

Ausnahmen: Das Wort lebéndig (statt lébendig *), wo die Stammsilbe leb tonlos ist. Auch die Wörter wahrháftig, leibháftig geben der Bildungsendung den Hauptton und lassen der Stammsilbe nur den Nebenton, wo der Grund der abweichenden Betonung phonetischer Natur ist, indem die Tonfolge wàhrháftig dem Ohre angenehmer ist, als die schleppende wáhrhàftig. Auch die Wörter mit der hochtonigen Vorsilbe ant und der Nachsilbe ei (z. B. Antlitz, antworten; Spielerei, Türkei) und einige mit den Vorsilben un, ur, miß, erz (s. u.) haben den Hauptton auf der Bildungssilbe, und auf der Stammsilbe nur den Nebenton.

b) In zusammengesetzten Wörtern trifft der Hauptton die Stammsilbe des Bestimmungswortes (s. unten die Wortbildung), welches das bedeutsamste Glied der Zusammensetzung ist, da es den allgemeinen Begriff des Grundwortes zu beschränken dient. In zusammengesetzten Haupwörtern, Bei-

---

*) Diese richtige Betonung findet sich im Mittelhochdeutschen (lébendec) durchgängig. Auch Opitz und Gryphius betonten noch mitunter so, und Andr. Tscherning nahm (in seinem „Unvorgreiflichen Bedenken über etliche Mißbräuche in der deutschen Schreib- und Sprachkunst.“ 1659) diese Betonung mit Recht in Schutz. Grimm (Gramm. I. S. 23) erklärt die jetzige Verschiebung des Tones auf folgende Weise: „Der Tiefton, den ursprünglich die Endung -andi im Particip hatte, hat gehaftet und sich in den Hochton, den hohen Ton der Wurzel aber in einen tiefen verwandelt.“

wörtern und Verben steht das Bestimmungswort in der Regel vor, in zusammengesetzten Partikeln nach dem Grundworte; z. B. Kírchhof, Schlóßthurm, Zúchthaus, Haústhür, Vórzug, Éingang, Dónnerwetter, Órgelpfeife, Vóllmond, Fénsterglas, Glásfenster, Gróßmuth, gróßmüthig, éiskalt, góldgelb, hímmelblau, beiláufig, ábsichtlich, frühstücken, réchtfertigen, liebkosen; voraús, vorhér, hervór, wovón, daraús, damít, hinúnter, hinfórt, bergán, feldéin. Hieher gehören auch besonders die mit Vorwörtern trennbar zusammengesetzten Verba, welche mithin den Hauptton auf dem Vorworte haben; z. B. ábgeben, aúsgeben, aúfsteigen, aúfgestiegen, mítsprechen, úntergehen, vórschlagen, wiedersehen rc.; die untrennbaren hingegen behalten den Hauptton auf der Stammsilbe des Verbums; z. B. umgéhen (etwas vermeiden, demselben ausweichen), ich umgéhe; aber úmgehen (mit Jemand), ich gehe úm; durchreísen (z. B. ein Land); aber dúrchreisen (z. B. er reisete nur durch); so auch unterhálten und únterhalten, übersétzen und übersetzen, überlégen und überlegen; hinterbríngen, vollénden, offenbáren, widerspréchen, wiederhólen rc. Dieser Betonung folgen in der Regel auch die von solchen Verben abgeleiteten Haupt- und Beiwörter, z. B. Volléndung, Offenbárung, Unterháltung, unumgänglich; hingegen: der Úmgang, úmgänglich; der Ánfang, Vórzug, Úntergang rc. Doch betont man: der Wíderspruch, Úmfang, Únterhalt rc. von widerspréchen, umfángen, unterhálten; ausdrücklich, ausführlich, vorzüglich rc. von aúsdrücken, aúsführen, vórziehen.

Ausnahmen. Mehre zusammengesetzte Haupt- und Beiwörter betonen dem Sprachgebrauche gemäß das Grundwort, als: Jahrhúndert, Südóst, Nordwést, Neuhólland, Frohnleichnam, leibeigen, handgreiflich, vollkómmen, willkómmen, (aber: der Wíllkommen, und bewíllkommen); besonders Titelwörter, wie hochádlig (aber hóchherzig), großmächtig (aber gróßmüthig); und die mit all zusammengesetzten: allmächtig, allwéise, allgütig, allmählich (aber Állmacht, álltägig); auch betonen Manche: nothwéndig, Andere regelmäßig: nóthwendig. — Unter den Partikeln betonen die mit da und wo zusammengesetzten zuweilen, bei besonderem Nachdruck, die erste Silbe, z. B. dáfür, dárum, wárum. Die Betonung von éinmal (semel) und einmál (quondam, einst), álso (ergo) und alsó (ita) ändert sich mit der Bedeutung. Die mit all, viel, voll und wohl zusammengesetzten Nebenwörter (Adverbia) betonen gegen die Regel das Grundwort, welches hier nachsteht, z. B. allhíer, alléin, vielléicht, vielméhr, vollaúf, wohlán, wohlaúf rc.

Anmerk. In drei- und mehrfach zusammengesetzten Wörtern trifft der Hauptton in der Regel die Silbe, welche den wichtigsten Bestimmungsbegriff enthält, und die übrigen Silben sind nach ihrer Bedeutsamkeit im Tone abgestuft. Auch solche mehrfache Zusammensetzungen enthalten immer nur zwei Hauptglieder, von denen aber das eine, oder das andere, oder beide in sich wieder zusammengesetzt sind. Ist bei einer dreifachen Zusammensetzung das erste

Glied zusammengesetzt, das zweite einfach (z. B. Kaúfmänns-sóhn), so erhält das Bestimmungswort des ersten Gliedes (Kauf) den Hauptton, das Grundwort desselben Gliedes (Manns) den schwächeren Nebenton, das zweite Glied hingegen (Sohn) als das Grundwort der ganzen Zusammensetzung einen stärkeren Nebenton. Eben so sind betont: Kirchthür-schloß; Fastnacht-spiel, Nußbaum-laub, Birnbaumblüthe, Morgensonnen-strahl rc. Ist aber das erste Glied einfach, das zweite zusammengesetzt (z. B. Kírsch-bránntwein), so hat das erste Glied (Kirsch) als Bestimmungswort der ganzen Zusammensetzung den Hauptton, das Bestimmungswort des zweiten Gliedes (brannt) den stärkeren, das Grundwort (Wein) den schwächeren Nebenton. So auch: Kriegs-schauplatz, Kriegs-heerstraßen, Todes-anblick, Schreckens-nachricht, Volks-freudenfest rc. Doch weichen manche Wörter dieser letzteren Bildungsweise, meist aus phonetischem Grunde, um nämlich den schleppenden Abfall des Tones zu vermeiden, hiervon ab, indem sie dem Bestimmungsworte des zweiten Gliedes den Hauptton, dem ersten Gliede nur den stärkeren Nebenton geben, z. B. Pálm-sónntäg, Char-freitag, Reichs-hofrath, Schloß-hauptmann, Ober-Postamt rc. — Nach den obigen Andeutungen wird man auch in vier- und mehrfachen Zusammensetzungen das Tonverhältniß der Stammsilben leicht bestimmen können, z. B. Mittägs-Máhlzeit, Nordsee-schifffahrt, Brándversicherungs-ánstalt u. dgl. m.

2) Der Nebenton trifft

a) alle Stammsilben, welche in zusammengesetzten Wörtern das Grundwort oder zweite Glied ausmachen oder demselben angehören, z. B. in Großmuth, Kirchhof, Hausthür, himmelblau, aufgehen rc. die Wörter Muth, Hof, Thür, blau, gehen. So auch in allen obigen Beispielen.

Anmerk. Solche nominale und verbale Stammsilben können, wenn auch übertönt, doch nie völlig tonlos werden. Dagegen sinkt die übertönte Partikel in Zusammensetzungen wie voraus, damit, hinunter, herüber, umgéhen, durchdríngen bis zur Tonlosigkeit hinab.

b) die volllautigeren Bildungssilben, namentlich die Nachsilben, deren Vocal nicht ein schwaches e ist, als: am, and, ath, at, bar, dar, haft, heit, icht, inn, keit, lei, lein, lich, ling, lings, niß, sal, sam, schaft, thum, ung rc.; z. B. Eidam, Heiland, Heimath, Monat, wunderbar, immerdar, glaubhaft, Zufriedenheit, dornicht, Freundinn, Heiterkeit, einerlei, Fräulein, wunderlich, Jüngling, blindlings, Hinderniß, Schicksal, arbeitsam, Gesellschaft, Alterthum, Befreiung rc.; ferner die Vorsilben: un vor Participien und vor Adjectiven auf bar, lich, sam, wenn sie von Verben abstammen (z. B. ungerächt, unbelohnt; unzählbar, unendlich, unsterblich, unduldsam); ur in ursprünglich, urplötzlich; miß, wenn es mit dem Verbum untrennbar verbunden ist (z. B. mißfallen, es mißfiel, mißlingen, mißrathen rc.); erz in Titelwörtern, wie Erzkämmerer, Erztruchseß, und als verstärkender Zusatz in Erzdieb, erzböse, erzdumm rc.

Anmerk. In andern Fällen aber sind dieselben Vorsilben hochtonig; namentlich un vor Substantiven, Adjectiven von anderer Bildung, und Adverbien (z. B. Unsinn, unschuldig, unlängst, unglücklich; so auch úndankbar, únsichtbar, welche mithin nicht wie undénkbar, unhörbar

zunächst vom Verbum, sondern von den Adjectiven dankbar, sichtbar und diese von den Hauptwörtern Dank, Sicht gebildet sind); ur in den meisten Wörtern (z. B. Ursprung, Ursache, uralt, Urtheil); miß, wenn es trennbar mit dem Verbum verbunden ist (z. B. mißtönen, mißgetönt, mißzutönen; mißarten, mißgeartet) und vor Substantiven und Adjectiven (z. B. Mißtrauen, mißtrauisch; Mißfallen, mißfällig, mißhellig rc.); erz in Erzvater, Erzengel, Erzbischof, Erzstift. — Die Vorsilbe ant und die Nachsilbe ei sind immer hochtonig; s. oben S. 180.

3) Tonlos sind

a) alle Biegungssilben der Declination, Conjugation, Comparation rc., als: e, em, en, end, ens, er, ern, es, est, et, te, ste, z. B. Bäume, liebe, diesem, guten, lieben, liebend, liebende, Herzens, Kinder, schöner, schönere, wundern, Mannes, härteste, leidest, leidet, sagte, liebste rc.

b) die meisten Ableitungssilben, namentlich diejenigen, deren Vocal e ist; also die Vorsilben be, ge, ent, er, ver, zer, emp, z. B. bestehen, gebrauchen, gesagt, Gesicht, entkommen, Entschluß, erwärmen, Erbarmen, verstehen, vergnügt, zerbrechen, empfinden rc. (ausgenommen erz, s. o.); und die Nachsilben chen, de, e, el, eln, en, end, er, ern, tel, sel, the; auch ig, zig, ßig; z. B. Bäumchen, Freude, Hebel, schmeicheln, golden, Tugend, Sänger, hölzern, Drittel, Räthsel, Blüthe, artig, vierzig, dreißig rc.

Anmerk. In Élènd verräth der Nebenton der zweiten Silbe, daß dieselbe keine bloße Ableitungsendung, sondern eine Stammsilbe ist. Das Wort ist entstanden aus der Zusammensetzung eli-lenti, ellende, d. i. anderländisch, das Ausland, die Fremde.

II. Der Wortton ist eben so das Band, durch welches mehre zusammengehörige Wörter und ganze Sätze für das Gehör und die Vorstellung zu einer Begriffs-Einheit verknüpft werden, wie der Silbenton das Band ist, welches die Silben eines mehrsilbigen Wortes zusammenhält. Insbesondere drückt der Wortton die Begriffs-Einheit eines Stoffwortes und des demselben beigefügten Formwortes aus, indem es dieses dem Tone nach jenem unterordnet, und zeichnet in den Satzverhältnissen den bestimmenden Satztheil, als den Hauptbegriff enthaltend, vor dem bestimmten aus, nach demselben Grundsatze, welcher in zusammengesetzten Wörtern dem bestimmenden Gliede (Bestimmungsworte) den überwiegenden Silbenton zutheilt. — Bloße, für sich bedeutungslose Formwörter werden durch die Wirkung des Worttones zum Theil völlig tonlos, zum Theil erhalten sie einen schwachen Nebenton; inhaltvollere Stoffwörter aber können durch das Satzverhältniß, in welchem sie sich befinden, wohl nebentonig, niemals aber tonlos werden.

1) In der Verbindung eines Formwortes mit einem Stoffworte werden tonlos: die Artikel der, die, das und ein (in seinen einsilbigen Formen); die unbestimmten Personwörter

es, man; die Conjunction so im Nachsatze und zu vor dem Infinitiv; z. B. der Mann, die Stube, das Feuer, des Hauses, den Geschöpfen, ein Fenster, ein Genuß; es regnet, man sagt; wenn du kannst, so komm; er sucht zu glänzen rc.

Einen mehr oder weniger schwachen Nebenton erhalten in Verbindung mit Stoffwörtern die Pronomina, die Hülfsverba, Präpositionen, Adverbia (wenn sie nicht einen Eigenschaftsbegriff ausdrücken) und Conjunctionen. Schwächer und bis zur Tonlosigkeit sinkend ist der Nebenton einsilbiger Wörter der genannten Gattungen; stärker der Nebenton zwei- und mehrsilbiger Wörter durch die Kraft des auf ihrer Hauptsilbe haftenden Silbentones. Z. B. ich komme, er gefällt mir, wir fanden ihn, sie wunderte sich, wir freuten uns, der Mann, den du kennst (wo der und den nicht Artikel sind, sondern jenes bestimmendes, dieses beziehendes Pronomen), was fehlt ihnen? meine Kinder, unsere Freunde; er ist gestorben, hat gelebt, er wird kommen, wir werden sehen, sie würde sagen rc.; in der Stube, am Feuer, mit seinem Freunde, zur Zeit, über Land, für mich, unter uns, mit ihm (wo in Verbindung mit einer Präposition das Pronomen mich, uns, ihm rc. den Überton erhält); ich weiß nicht, wo er ist; glaubst du, daß er noch kommt; so lange, wie du willst; wenn du ihn siehst; schweig und höre; kommen oder gehen rc.

2) Im Satzgefüge hat unter den wesentlichen Satztheilen das Prädicat (als der bestimmende) den Hauptton, das Subject den untergeordneten oder Nebenton; z. B. der Hund bellt; die Nachtigall singt; mein Freund ist krank. Auch bei der unmittelbar einverleibenden Verbindung des Adjectivs (als Eigenschaftswort) mit dem Substantiv erhält jenes den Hauptton, z. B. mein kranker Freund, ein guter Mensch, der halbe Mond (wie der Hálbmond). Steht ein Ziel- od. Zweckwort (Object oder Terminativ), oder ein Adject (Bestimmungszusatz) bei dem Verbum, so erhebt sich jenes, als den bestimmenden Begriff enthaltend, im Tone noch über das Verbum; z. B. wir trinken Wein; der Hund beißt die Kuh; er dankte dem Wohlthäter; sprich laut rc.

III. Der Satzton besteht in der richtigen Hebung und Senkung der Stimme beim Vortrage größerer Satz-Vereine oder Gliedersätze (Perioden). Wie der Wortton ein Wort vor dem andern hervorhebt, so hebt der Satzton ein Satzglied vor dem andern hervor und stellt dadurch das logische Verhältniß der in einander gefügten oder mit einander verknüpften Sätze dem Ohre dar.

Hierher gehört unter anderm die Senkung der Stimme beim Vortrage eines Zwischensatzes, und daß in jeder Periode der Vorder- und Nachsatz auch dem Tone nach von einander unterschieden werden, so daß in der Regel jener die Hebung, dieser die Senkung darstellt. Die näheren Bestimmungen über

die richtige Betonung der Sätze finden erst in der Satzlehre hinreichende Begründung und Erklärung.

Die drei obigen Betonungs-Arten, Silben-, Wort- und Satzton, beruhen auf festen grammatischen Verhältnissen und sind daher sämmtlich nothwendig und beharrlich. Wesentlich verschieden davon ist

IV. Der Redeton oder rhetorische Accent, da er nicht sowohl der Grammatik, als der Rhetorik angehört. Er steht nicht unabänderlich fest, sondern hängt ganz von der relativen Wichtigkeit ab, welche ein Satzglied, ein einzelnes Wort, ja mitunter eine einzelne grammatisch völlig tonlose Silbe durch die besondere Absicht des Redenden vor andern Satzgliedern, Worten oder Silben in diesem bestimmten Falle erhält. Dieses zufällige Tonverhältniß muß von dem natürlichen grammatischen häufig abweichen. Bald ist das Subject, bald das Prädicat, bald der Handelnde oder der Leidende, bald der Zustand oder die Handlung selbst, bald ein Umstand der Handlung das Wichtigste, was der Sprechende herausheben und worauf er die Aufmerksamkeit des Hörenden richten will. Dies geschieht also, indem das Wort, welches diesen Begriff enthält, mit besonderem Nachdruck hervorgehoben und dadurch der Hörer auf die Ausschließung eines entgegengesetzten oder jedes anderen Begriffes aufmerksam gemacht wird.

So erfordert z. B. die natürliche grammatische Betonung, daß man spreche: ich kam, du kamst, er kam. Trifft aber bei einem ausgesprochenen, oder versteckten Gegensatze der Redeton das an sich nebentonige Pronomen: so lautet es nun: ich kam; aber du kamst nicht; er kam später, als ich. So auch er hat gelebt; mit dir bin ich glücklich; ohne dich wäre ich unglücklich; du bist für mich; wer ist wider mich? u. dgl. m.

Daß der Redeton selbst tonlose Bildungssilben treffen kann, wenn auf ihnen der auszudrückende Gegensatz vorzugsweise beruht, zeigen die Beispiele: Dieser junge Mensch ist nicht nur nicht erzogen, sondern er ist auch verzogen. Sie war nicht nur getroffen, sondern auch betroffen.

Wie in einem Satze jedes Wort nach der jedesmaligen Absicht des Sprechenden durch den Redeton hervorgehoben werden kann, wird folgendes Beispiel deutlich machen:

Er hat meinen Bruder allezeit unterstützt.

Hier entsteht ein ganz verschiedener Sinn, je nachdem ich sage:

1) Er (kein Anderer) hat meinen Bruder allezeit unterstützt.
2) Er hat (d. i. sonst als er z. B. noch lebte, oder wenn es nöthig war) meinen Bruder allezeit unterstützt.
3) Er hat meinen (also nicht Deinen oder eines Andern) Bruder allezeit unterstützt.
4) Er hat meinen Bruder (also nicht meinen Vater oder meine Schwester) allezeit unterstützt.

5) Er hat meinen Bruder allezeit (also nicht nur zuweilen, sondern immer) unterstützt.

6) Er hat meinen Bruder allezeit unterstützt. (Hier wird vorzüglich die Handlung selbst mit Nachdruck bezeichnet.)

Ein ähnliches Beispiel zu einer siebenmaligen Veränderung des Tones und zugleich des Sinnes ist: Ich war gestern Abend in Deinem Hause.

Dieser Redeton setzt also ein ganz vollkommnes, deutliches Verstehen dessen voraus, was man vortragen will, so wie auch umgekehrt das Verständniß eines Satzes oder einer Rede durch die richtige Betonung sehr erleichtert wird.

Anmerk. So lange es uns an besonderen Schriftzeichen für den Rede-Accent fehlt, bleibt zum guten Vortrage im Lesen nichts anders übrig, als das zu lesende Stück mit aller Aufmerksamkeit vorher durchzulesen, um in den Sinn jeder einzelnen Stelle einzubringen und sich damit vertraut zu machen. Denn an sich kann jedes einzelne Wort eines Satzes vorzugsweise betont werden; der Zusammenhang der Rede muß entscheiden, welches. — So kann z. B. in Jesus Anrede an den Verräther Judas: Verräthst du des Menschen Sohn mit einem Kuß? der Ton auf jedes Wort gelegt werden, je nachdem man diese, oder jene Idee als die wichtigste denkt. Allein der geschichtliche Zusammenhang, das Hineindenken in die Seele und Lage Cristi, und der Gedanken, daß ein Kuß, das Zeichen der Liebe, in geradem Widerspruche steht mit einer verrätherischen Gesinnung — das Alles fordert, daß die Wörter verräthst und Kuß in dieser Anrede vor allen andern herausgehoben, alle übrigen aber in Schatten gestellt werden müssen. — Daß man auch durch veränderte Wortstellung dem Rede-Accent zu Hülfe kommen kann, davon s. w. u. die Lehre vom Satze.

So wahr es übrigens ist, daß die Rede durch richtige Betonung an Verständlichkeit und Schönheit gewinnt: eben so wahr ist es auch, daß sie durch eine falsche oder verkehrte Betonung an jenen Eigenschaften sehr verliert. Besonders hüte man sich vor dem Fehler des überladenen Accentuirens! — Wer Alles mit Nachdruck spricht, sogar unbedeutende Wörter, wie den Artikel, betont, der beleidigt das Ohr und den Verstand seiner Zuhörer, indem er seine Rede der angenehmen Mischung des Lichtes und Schattens beraubt. Übung und Nachahmung musterhafter Leser und Redner erleichtern die Schwierigkeiten. Mehr hiervon gehört nicht hierher, sondern in die Redekunst.

Vierter Abschnitt.

Von dem Wohllaute oder der Euphonie.

Euphonie oder Wohllaut im weitesten Sinne des Wortes, dem Übellaut entgegengesetzt, ist diejenige Eigenschaft des Hörbaren, vermöge deren es auf das Ohr einen angenehmen Eindruck macht. Genauer unterscheiden wir in der Sprache: Wohllaut und Wohlklang, welche beide zusammenwirken

müssen, um vollkommene Euphonie hervorzubringen. In diesem engeren Sinne beruht der Wohllaut des Wortes und der Rede auf dem Verhältnisse der einzelnen, mit einander verbundenen Sprachlaute oder Buchstaben nach ihrer organischen Beschaffenheit; der Wohlklang hingegen auf dem Verhältnisse der gedehnten und geschärften, betonten und tonlosen Sprachtheile, d. i. Silben und Wörter.

Anmerk. Daß nicht alle Sprachen gleich wohllautend sind, leidet keinen Zweifel. Die genauere Untersuchung aber, in welchem Verhältnisse die verschiedenen Sprachen in dieser Hinsicht zu einander stehen, gehört in die vergleichende Grammatik. Es muß dabei möglichst von dem besonderen Lautgefühl der einzelnen Nationen abgesehen werden, wonach in jeder Sprache eigenthümliche Wohllautsgesetze herrschen (vergl. S. 123), die es schwer, wo nicht unmöglich machen, ganz allgemeingültige und von allen Völkern anerkannte Wohllautsregeln aufzustellen.

Ein wesentlicher Gesichtspunkt für die Unterscheidung der Sprachen in dieser Beziehung liegt in der Frage: ob in einer Sprache das euphonische Princip zu einer völlig selbständigen Ausbildung neben oder über dem logischen gelangt, oder ob es diesem untergeordnet ist. In manchen Sprachen nämlich überwiegt das Streben nach Wohllaut so, daß sie eigens dafür gebildet scheinen, nicht selten zum Nachtheil der geistigen Bedeutsamkeit und der ursprünglichen lebendigen Kraft und festen Gestalt des Wortes, indem namentlich die etymologischen Verhältnisse durch zu große Nachgiebigkeit gegen den Wohllaut allmählich verdunkelt und zuletzt völlig in Vergessenheit gebracht werden. So ist es in den neueren romanischen Sprachen, unter denen besonders die italiänische der Euphonie vorzugsweise huldigt und allerdings einen hohen Grad von Wohllaut erreicht, wie unter anderm ihre vorzügliche Sangbarkeit beweis't. — In andern Sprachen hingegen überwiegt das logische Princip, worunter denn freilich nicht selten der Wohllaut leiden muß, da dem sinnlichen Elemente der Sprache kein vom Begriff völlig unabhängiges Leben gegönnt wird. Das Wort will hier weniger durch seinen Klang gefallen, als vielmehr in allen seinen Theilen nur Ausdruck der Vorstellung sein. Wahrheit und Bedeutung gelten mehr, als Schönheit und Gefälligkeit des Klanges. So ist es in den germanischen Sprachen, unter denen jedoch die deutsche, so sehr sie auch das euphonische Princip dem logischen unterordnet, hinsichtlich der allseitigen Mannigfaltigkeit der Sprachlaute sowohl, als des Tonfalls den Vorzug behaupten möchte.*) Allerdings hat unsere heutige

*) Namentlich ist sie unstreitig wohllautender, als z. B. die englische, in welcher durch das Vorherrschen des Geistigen der Laut fast auf sein Minimum herabgesetzt und bis zum bloß andeutenden, kaum articulirten Gelispel und Gesumme zusammengeschrumpft ist, während zugleich die Betonung einen einförmigeren Charakter hat. Auch die französische Sprache steht offenbar der deutschen an Wohllaut nach, sowohl vermöge der gleichförmigeren, immer dem Ende zueilenden Betonung, als auch der vielfach übereinstimmenden Aussprache etymologisch ganz verschiedener Wörter (z. B. sans, sang, sent, cent. s'en u. dgl.), wodurch Zweideutigkeit und eben damit die Leichtigkeit, sogenannte Calembourgs zu machen, entsteht; und endlich wegen des einseitigen Vorherrschens der Nasal-Laute.

Sprache gegen frühere Bildungs-Perioden durch Beschränkung der Fülle und Mannigfaltigkeit der Vocal-Laute, so wie durch härtere Zusammenziehungen an Wohllaut vieles eingebüßt; weniger an Wohlklang, woran sie vielmehr, wenn wir von der Verdunkelung des ursprünglichen Lautmaßes absehen, durch ebenmäßigere Betonungsverhältnisse eher gewonnen haben möchte.

Am vollkommensten erscheint ihrer allseitigen, harmonischen Ausbildung nach eine Sprache, in welcher beide Principien, das euphonische und das logische, ohne sich gegenseitig zu beeinträchtigen, zu einer freien Lebendigkeit gediehen sind und einander völlig das Gleichgewicht halten; wo also dem Begriffe nicht die Fülle und Kraft, noch die Zartheit und Anmuth des Klanges aufgeopfert, eben so wenig aber durch einseitige Vorliebe für den Klang das geistige Leben der Sprache getödtet, die innere Wahrheit und Klarheit derselben getrübt wird. Dieses schöne Gleichgewicht zwischen Leib und Seele des Sprachlebens hat sich vor allen in der altgriechischen Sprache verwirklicht, wie denn harmonische Verschmelzung des Körperlichen mit dem Geistigen zu einem schönen Ganzen die edle Eigenthümlichkeit des griechischen Lebens überhaupt ausmacht.

Daß jedoch auch unsre deutsche Verstandessprache in mancherlei Erscheinungen ein Streben nach Herstellung der Euphonie zeigt, wo grammatische Gesetze in der Wortbildung, -Biegung und -Stellung dieselbe gefährden, wird die nähere Betrachtung des Einzelnen lehren.

1. Der Wohllaut wird durch die glückliche Mischung und Verbindung verschiedenartiger Sprachlaute in ebenmäßigen und daher dem Gehöre wohlgefälligen Verhältnissen bewirkt. An und für sich ist kein Laut und keine Lautart vorzugsweise wohl- oder übellautend. Nur Verbindungen von Lauten sind eines oder das andere. Namentlich entsteht durch Anhäufung gleichartiger Laute ein Übellaut, und zwar ein harter durch Häufung starrer Consonanten; ein weicher Übellaut durch Häufung der Vocale und der flüssigen Consonanten.

Anmerk. Man verwechsele nicht, wie häufig geschieht, Wohllaut mit Weichlichkeit und Kraft mit Härte. Das Weiche ist keinesweges an und für sich das Wohllautende, wenn es einer verhältnißmäßigen Beimischung des Kräftigen entbehrt; und eben so umgekehrt Nur kräftige und sanfte Laute in gehörigem Verhältnisse und auf sinngemäße Weise mit einander verbunden, bilden den Wohllaut, oder, wie Schiller so schön sagt:

— Wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da giebt es einen guten Klang.

Durch das einseitige Vorherrschen der Vocale und der weichen und fließenden Consonanten wird mithin eine Sprache so wenig wohllautend, wie durch das Überwiegen der entgegengesetzten Lautarten. Hiernach ist die vielfach ausgesprochene Behauptung zu beurtheilen, daß die weichere niederdeutsche Mundart wohllautender sei, als das Hochdeutsche.

Der Wohllaut wird also verletzt durch Häufung gleichartiger Laute, seien es Vocale oder Consonanten, sowohl innerhalb eines Wortes, als in mehren auf einander folgenden Worten; z. B. Vocale: freuet, thuen; Auge und Ohr, Sonne

und Mond, liebe ich, sage an, möchte er; Consonanten: redte, entzündte, wöchen-lich. Besonders hart ist das Zusammenstoßen gleicher oder verwandter Sprachlaute als Aus- und Anlaut der Glieder eines zusammengesetzten Wortes oder auch zweier auf einander folgenden Wörter, z. B. Hochzeittag, Fischschuppe, Fleischspeise; eilends sprang, ganz zahm (besser: hurtig sprang, völlig zahm), weil dann dieselben Sprachwerkzeuge zweimal nach einander zur Hervorbringung desselben Lautes in Thätigkeit gesetzt werden müssen. — Auch die Häufung gleichlautender Silben, so wie ganzer Wörter hinter einander bewirkt einen Übellaut, z. B. mehrere, heiterere, betete; der Mensch, der der Tugend ergeben ist (besser: welcher der rc.); die Frau, die die Sanftmuth selbst ist; kennen Sie sie? wer weise ist, ist auch gut (besser: der Weise ist auch gut) u. dgl. m.

Nicht alle auf solche Weise entstehenden Übellaute lassen sich vermeiden. Doch hat die Sprache verschiedene Mittel, dem Übellaute, sofern er auf der Häufung einzelner Sprachlaute beruht, abzuhelfen. Dies geschieht

1) durch Unterdrückung eines der zusammenstoßenden gleichartigen Laute und Zusammenziehung zweier Silben in eine; z. B. freut, thun, statt freuet, thuen; heitrere statt heiterere u. dgl. m. Hieher gehört besonders auch die Ausstoßung (Elision) eines Endvocals und dessen Ersetzung durch einen Apostroph, wenn der Anlaut des zunächst folgenden Wortes auch ein Vocal ist, welche Art des vocalischen Übellautes man den Hiatus nennt; z. B. Aug' und Ohr statt Auge und Ohr; so auch: Sonn' und Mond, lieb' ich, sag' an, möcht' er.

   Anmerk. Der Hiatus lässt sich freilich nicht immer auf diese Weise vermeiden, da die Sprache die Elision des Vocals nicht überall gestattet. So lässt sich z. B. das Adjectiv vor seinem Substantiv seines die Einverleibung der Eigenschaft bezeichnenden Endvocals e nicht berauben; z. B. die weite Erde, der kühle Abend, das blaue Auge rc. Solche Hiate müssen also als unvermeidlich ertragen werden.

2) Durch Einschaltung eines ungleichartigen Lautes, namentlich eines h zwischen zwei Vocale, z. B. mühen, Ehe, (altd. müen, ea oder ee); eines e zwischen zwei gleichartige Consonanten, z. B. redete, entzündete, härteste, weißeste (nicht redte, härtste rc.); ferner eines flüssigen Lautes oder eines s zwischen starre Consonanten, so wie eines t zwischen flüssige Consonanten, besonders in Zusammensetzungen und Ableitungen, wie Heid-el-beere, Hochzeit-s-tag, Lieb-es-brief; wöchen-t-lich, eigen-t-lich, namen-t-lich, mein-et-wegen rc.

Gewisse Consonanten-Verbindungen werden ganz vermieden, worüber jede Sprache ihre eigenthümlichen Gesetze hat, so daß in einer selbst anerkannt wohllautenden Sprache eine Consonanten-Verbindung ganz gewöhnlich sein kann, welche in einer andern als unerträglich hart vermieden wird (z. B. km, pt, bd, ps, pn als Anlaute im Griechischen, welche im Deutschen unerhört sind).

Im Deutschen können zwei starre Consonanten, zwei Säusellaute (außer schw), oder ein starrer Consonant und ein Säuseler im Anlaute nie, und im Auslaute nur dann zusammentreffen, wenn der zweite der Zungenlaut t oder s ist; z. B. denkt, giebt, flugs, anfangs, Glücks, Grabs; besser jedoch Glückes, Grabes, und besonders Brodes, nicht Brods, da der Auslaut des Stammes vor dem s hier selbst ein Zungenlaut ist.

2. Der Wohlklang besteht in dem ebenmäßigen Verhältnisse der Silben im Worte, so wie in der zusammenhangenden Rede, nach ihrer natürlichen Zeitdauer und ihrer Betonung. Auf diesem Zeit- und Tonverhältnisse der Silben beruht der Rhythmus der Sprache, welcher zwar vor allem in der poetischen oder gebundenen Rede nach strengen Gesetzen geregelt wird (s. unten die Verslehre), aber auch in der gebildeten Prosa nicht vernachlässigt werden darf, wenn dieselbe auf Ohr und Gefühl einen gefälligen Eindruck machen soll.

Am vollkommensten ist der Rhythmus eines Wortes oder mehrer auf einander folgenden Worte eines Satzes, wenn eine betonte Silbe mit einer oder zwei tonlosen oder nebentonigen zu einer Wort- oder Begriffs-Einheit verbunden ist; z. B. Vater, Vollmond, genug, Verstand, das Haus, er sprach, väterlich, gefährlich, genugthun, der Gesang, ein alter Wein u. dgl. m. — Übelklang entsteht hingegen durch das Mißverhältniß zwischen betonten oder schweren und tonlosen oder leichten Silben, sei es nun daß zu viele betonte Silben gehäuft werden, was eine unrhythmische Schwerfälligkeit zur Folge hat, z. B. schwermuthsvoll nachdenkend;

Schwert traf auf Schwert; zum Schlachtfeld ward die Stadt.
(Schiller);

oder daß zu viele leichte, tonlose Silben zusammentreten, wodurch ein schwächlicher, haltungsloser Rhythmus entsteht, z. B. heuchlerischester, verführerischester, wunderlicheres; er hat es mir eben gesagt; sage du es ihm nicht u. dgl. m. — Ein Übelklang wird auch erzeugt durch die Aneinanderreihung vieler gleichsilbigen Wörter; z. B. ich bin ihm sehr gut; doch er ist mir gram; das ist mir nicht lieb rc.; alle trägen Menschen möchten gerne immer müßig leben rc. — Solche Häufungen zu vermeiden, muß man andere Ausdrücke oder Wendungen wählen, um Wörter von verschiedener Silbenzahl mit einander wechseln zu lassen und ebenmäßige rhythmische Verhältnisse herzustellen. Außerdem sucht die Sprache dem übelklingenden Rhythmus durch Abkürzungen und Zusammenziehungen abzuhelfen; z. B. hat er's gesagt st. hat er es gesagt; ist's genug st. ist es genug; sag' es ihm nicht st. sage du es ihm nicht; hab' ich's nicht gesagt st. habe ich es nicht gesagt; am Gebirge st. an dem Gebirge u. dgl.

So löblich übrigens das Streben nach Wohllaut und Wohlklang ist; so sehr die Rede gewinnt und erst ihre wahre Vollen-

dung erreicht, wenn sie nicht bloß den inneren Sinn durch Richtigkeit und Klarheit der Gedanken, wie der Sprachform, sondern zugleich das Schönheitsgefühl durch wohlgefällige Laut- und Tonverhältnisse befriedigt: so hat sich doch der Einzelne in diesem Bestreben immer in den Schranken der durch den Sprachgeist gegebenen wesentlichen Sprachgesetze zu halten, und darf dieselben nicht einer vermeintlichen oder wirklichen Erhöhung des Wohllautes zu Liebe willkürlich übertreten, oder die Kraft und Bedeutung der Sprachwurzeln aus demselben einseitigen Grunde schwächen und entstellen. Man spreche und schreibe also nicht: fodern, födern, bedeutenste, Fischuppe, Wahrheitliebe rc. statt der etymologisch richtigern: fordern, fördern, bedeutendste, Fischschuppe, Wahrheitsliebe. Jede sprachmeisternde gewaltsame Neuerung, wie frühere Grammatiker dergleichen mehrfach versucht haben, ist hier, wie in jedem andern Gebiete der Sprache verwerflich und im Allgemeinen erfolglos. Vergl. oben S. 143 f.

Zweite Abtheilung.

Von der Rechtschreibung oder Orthographie.*)

Erster Abschnitt. Begriffsbestimmung und Nutzen der Orthographie.

Schreiben heißt überhaupt: seine Gedanken durch sichtbare Zeichen darstellen. Die Buchstabenschrift aber (verschieden von der Bilder- und Zeichenschrift, vergl. S. 4 f.) ist nicht eine unmittelbare Darstellung der Vorstellungen durch Begriffszeichen, sondern vielmehr die sichtbare Darstellung der Sprache

*) Gewöhnlich wird die Orthographie erst nach der Sprachlehre oder als ein zweiter Theil derselben abgehandelt. Sie schließt sich jedoch zweckmäßiger der Lehre von den Sprachlauten und der Aussprache an, da sie, wie diese, wesentlich ein Theil der Elementar-Grammatik ist und der Hauptsache nach auf die Lehre von der Aussprache sich gründet. Die Kenntnisse aus der Wort- und Satzlehre, welche zum vollkommenen Verständniß der Orthographie vorausgesetzt werden, sind größtentheils schon einleitungsweise mitgetheilt worden, und wo im Einzelnen etwas aus den folgenden Theilen der Sprachlehre zu Hülfe genommen werden muß, lässt es sich leicht vorläufig ergänzen, so wie denn auch im Verlaufe des Unterrichts immer wieder auf die für die Orthographie sich ergebenden Regeln zurückgewiesen werden muß. Am zweckmäßigsten ist es also, die Hauptgrundsätze der Rechtschreibung den ausführlicheren Erörterungen und Regeln der eigentlichen Sprachlehre vorauszuschicken, um beide in der Ausübung desto leichter verbinden zu können, so wie dies auch im täglichen Leben geschieht. Man verbindet das Sprechen, Lesen und Schreiben mit einander, welche Übungen sich gegenseitig unterstützen und einander zur Beleuchtung und festeren Begründung dienen.

durch solche Schriftzeichen, welche Stellvertreter für die hörbaren Sprachlaute, also Lautzeichen (Buchstaben) sind. Schrift ist also eine Sprache für das Auge des Lesers, und soll ein genauer Abdruck der Rede oder mündlichen Sprache sein. Dies ist sie auch wirklich im Deutschen mehr, als in irgend einer andern neuern Sprache, indem im Ganzen genommen kein Buchstabe in einem Worte steht, der nicht ausgesprochen wird. In dem richtigen Gebrauche der Schriftzeichen oder Buchstaben zur Darstellung der Wörter besteht nun die Rechtschreibung oder Orthographie einer Sprache, und die deutsche Rechtschreiblehre ist demnach der Inbegriff derjenigen Grundsätze und Regeln, nach welchen das Hochdeutsche mit den darin aufgenommenen unvermeidbaren fremden Wörtern schriftlich dargestellt werden muß.

Die Orthographie unterscheidet sich eben sowohl von der Kalligraphie, d. i. der Kunst, schön zu schreiben, wie von der Syntax, d. i. der Wortfügekunst oder Fertigkeit, die Wörter sprachrichtig zusammenzustellen. Man kann grammatisch richtig sprechen und schreiben und seine Worte mit sehr schönen Schriftzügen darstellen, und doch dabei sehr fehlerhaft in Hinsicht des rechten Gebrauchs der Buchstaben, d. i. sehr unorthographisch schreiben. Eben so kann auch bei der schlechtesten Handschrift und der auffallendsten Fehlerhaftigkeit gegen die Sprachrichtigkeit die größte Fertigkeit in der Orthographie Statt finden. Es ist daher nicht richtig, wenn man behauptet, daß die Orthographie ganz von der Grammatik abhange, und nicht eher, als nach derselben, auf eine gründliche und fruchtbare Art vorgetragen werden könne. Die einzige unerläßliche Voraussetzung für die Erlernung der Orthographie ist eine reine und richtige Aussprache der Buchstaben, Silben und Wörter im Sprechen und Lesen. Wem es an dieser Einsicht und Geschicklichkeit noch fehlt, dem helfen alle noch so sehr ins Einzelne gehenden Regeln der Orthographie sehr wenig. Er wird vielleicht die Regel vollkommen einsehen und behalten, und sie, durch seine schlechte, unverbesserte Aussprache verleitet, dennoch verkehrt anwenden. — Oder er wendet die Regel vielleicht in neun Fällen an, wofür er Beispiele bekommen und behalten hatte, in dem zehnten Falle aber nicht, weil er nach seiner falschen, unberichtigten Aussprache diesen Fall nicht unter jene Regel zu bringen vermag. Er wird daher beim Schreiben dessen, was er selbst denkt, oder was ihm dictirt wird, sehr oft bei diesem oder jenem Buchstaben einen Anstoß finden und das Bedürfniß, zu fragen, fühlen, weil er in Hinsicht der orthographischen Regeln nicht sicher ist und nicht sicher werden kann, so lange sein Schreiben mit seiner Aussprache im offenbaren Widerspruche stehet. — Ihm kann nicht anders geholfen werden, als durch Berichtigung seiner Aussprache und durch fleißige Übung im Kopfbuchstabiren, welches zu einer solchen mechanischen Fertigkeit gebracht

bracht werden muß, daß sie ihn auch beim Schreiben nie verlässt. Verbindet man nun noch mit diesen Mitteln das aufmerksame Lesen gut geschriebener und richtig gedruckter Bücher, so wie beständig eigne Übungen im Schreiben: so bedarf es nur weniger allgemeinen und besondern Regeln der Orthographie.

An dem Werthe und Nutzen der Orthographie wird Niemand zweifeln, wenn er erwägt, daß sie die Hauptabsicht des Schreibenden, leicht und sicher verstanden zu werden, befördert; daß sie unzähligen Mißverständnissen, Zweideutigkeiten und Verwechselungen vieler Wörter vorbeugt, und die Verdunkelung der Abstammung bei einer Menge anderer verhütet. — Je beträchtlicher und mannigfaltiger diese Vortheile sind, desto mehr verdient auch die Rechtschreibekunst die Aufmerksamkeit und Achtung, die sie in den jetzigen Zeiten fast überall findet. Wer auch nur auf einige Bildung Anspruch machen will, schämt sich einer Vernachlässigung darin, und dies mit Recht um so mehr, je weniger es jetzt an Hülfsmitteln zur Erwerbung dieser nöthigen Kenntniß fehlt. Gereicht daher auch die vollkommenste Fertigkeit, seine Muttersprache richtig zu schreiben, dem sonst gebildeten Menschen noch nicht zur Ehre, so gereicht ihm doch die Unkunde darin sicher zur Schande.

Soll die Orthographie ihrem Zwecke vollkommen entsprechen und alle jene Vortheile wirklich gewähren, so muß vor allem Übereinstimmung in ihr herrschen, d. i. dasselbe Wort muß überall und von Allen durch dieselben Schriftzeichen dargestellt werden, damit man es ohne Anstoß sogleich erkenne und nicht durch Fremdartigkeit der äußeren Form in der Auffassung des Sinnes des Geschriebenen unangenehm gestört und aufgehalten werde. Diese Übereinstimmung ist in unserer Zeit im Wesentlichen erreicht, wenn auch in einzelnen Punkten der Schreibgebrauch noch schwankt und die Meinungen getheilt sind. Früher herrschte in diesem Gebiete der Sprachlehre lange Zeit ein unsicheres, regelloses Schwanken und sehr spät erst ist die Orthographie zu einer festeren Regelmäßigkeit gelangt, welche man nicht durch unbegründete und einseitige Neuerungen wieder wankend zu machen versuchen sollte.

Einige Andeutungen über die Geschichte der deutschen Orthographie werden hier nicht überflüssig sein. — Die schriftliche Darstellung unserer Sprache war in den alt- und mittelhochdeutschen Mundarten im Allgemeinen regelmäßiger und weniger schwankend, als in späteren Jahrhunderten und hatte durch tiefere Begründung in etymologischen Verhältnissen und dem ursprünglichen organischen Sprachleben einen Vorzug selbst vor unserer heutigen, großentheils sehr willkürlichen und unorganischen Orthographie. Sie schloß sich genau der Aussprache an und musste daher, wie die Sprachformen selbst, von unserer heutigen Schreibweise wesentlich verschieden sein. Wo sich ein

Schwanken zeigt, z. B. zwischen harten und weichen Consonanten, verschiedenen Bezeichnungen mancher Vocale und Diphthongen u. dgl., da beruht es auf den verschiedenen, neben einander zur Schriftsprache verwendeten Mundarten, oder die abweichenden Schreibweisen gehören verschiedenen Bildungsperioden der Sprache an und gründen sich mithin auf Veränderungen, welche auch die Aussprache, wie das ganze Sprachgebäude überhaupt, im Laufe der Zeiten erfuhr. Ganz verkehrt wäre es also, die Abweichungen jener älteren Orthographie von unserer heutigen als eben so viele Fehler, die unsrige hingegen als die richtige zu betrachten, da sie vielmehr nur die dem heutigen Sprachstand angemessene ist. Wenn man also bei den Minnesängern diu, us, dabi, kume, sin, prisen, loufen, liute, viur, vriunt, vrouwe, ouge, muoter, guot, muoz, tuon statt der heutigen: die, aus, dabei, kaum, sein, preisen, laufen, Leute, Feuer, Freund, Frau, Auge, Mutter, gut, muß, thun; swert, snel, smalz für Schwert, schnell, Schmalz; tohter f. Tochter, gesach f. sah, in f. ihn, daz f. das und daß, kumber f. Kummer, git f. giebt u. dgl. m. findet: so ist dies nicht unvollkommene und fehlerhafte, sondern auf die damalige Aussprache gegründete und zugleich größtentheils durch die Abstammung gerechtfertigte Schreibweise einer früheren, grammatisch hochgebildeten Sprachperiode.

Erst seit dem allmählichen Ausarten der Sprache und Poesie im Zeitalter der Meistersänger (seit der Mitte des 14ten Jahrhunderts, vergl. S. 46. f.), da die einzelnen Mundarten sich mit einander vermischten und durch das Eindringen fremdartiger Bestandtheile in die bisher vorherrschende reine schwäbische Mundart die Schriftsprache mehr und mehr verwilderte, wurde auch die Orthographie immer unsicherer und schwankender. Man verdoppelte und häufte die Consonanten ohne Noth (z. B. bedeutten, Vatter st. bedeuten, Vater; nymbt, zymbt st. nimmt, ziemt u. dgl.), gebrauchte besonders pf, th, dt, ck, tz, wo sie nicht hingehören, und statt des s mehr das sch. Die durch Verschluckung oder Abstoßung einzelner Vocale und ganzer Silben widrig hart gewordene oberdeutsche Volksaussprache wurde in der Schrift getreu wieder gegeben. So schreibt z. B. Sebastian Brand: „denn d' Frauen hand lang Haar, kurz Sinn“ (vergl. auch die S. 48. f. mitgetheilte Sprachprobe). Durch diese schlechte Schreibweise wurde der Ursprung und verwandtschaftliche Zusammenhang vieler Wörter völlig verdunkelt und die lebendige Anschauung des organischen Sprachlebens mehr und mehr getrübt.

Luther machte sich zwar um die Rechtschreibung, wie um die deutsche Sprache überhaupt verdient; indessen behielt er doch noch viele Härten und Inconsequenzen bei, und man kannte auch in seinem Zeitalter noch wenig sichere Regeln der Orthographie, wie schon die oben S. 53. mitgetheilten Sprachproben und die

Titel der älteren deutschen Sprachlehren (S. 58. ff.) beweisen. Besonders gebrauchte man das Y oft ganz unnöthig und schrieb z. B. yeglicher statt jeglicher, eygen, Weyßheyt rc. So schrieb man ferner sehr überflüssige und harte Buchstaben, z. B. eittel, Ampt, annimbt, Kampff, Aigenthumb, Frewde, Fraw, umb, unndt rc. st. und, um, Frau rc.

Eben so geschah auch durch Opitz und seine Nachfolger mehr für die grammatische Regelmäßigkeit und den Wohllaut der Sprache, als für die Rechtschreibung. Die guten Regeln, welche Schottel und Stieler in dieser Hinsicht gaben (jener besonders für die Abtheilung der Silben), wurden nicht genug befolgt. — Klopstock und manche seiner Nachfolger verwarfen mit vielem Unnützen auch viel Gutes in der Rechtschreibung und machten daher manche Beschränkungen nöthig, die sie besonders durch Adelung erhielt, welcher die Orthographie auf richtigere Grundsätze führte; obgleich auch manche seiner Lehren und Behauptungen die strenge Prüfung nicht aushielten und daher berichtigt werden mussten.

Zweiter Abschnitt.

Allgemeine Regeln der deutschen Rechtschreibung.

1. **Bemühe Dich, eine möglichst reine und richtige Aussprache des Hochdeutschen zu erlangen, und schreibe dann dieser richtigen Aussprache gemäß, oder wie Du richtig sprichst und buchstabirst, keinen Laut mehr, aber auch keinen Laut weniger!**

Da jede Provinz Deutschlands in der Aussprache einzelner Buchstaben und Silben ihre Eigenheiten hat, so reicht die früher von Adelung aufgestellte und seitdem aus einer Grammatik in die andere übergegangene Regel „schreib, wie du sprichst“ nicht aus. Denn was würde aus unserer Rechtschreibung werden, wenn z. B. der Westphale, jener Regel zufolge, Sginken st. Schinken, der Niedersachse swarz, Swein st. schwarz, Schwein, der Obersachse Wurscht, schpeisen st. Wurst, speisen, der Östreicher nit st. nicht u. s. f. seiner Aussprache gemäß schriebe! — Eher könnte man ohne Nachtheil jene Regel geradezu umkehren: Sprich, wie geschrieben wird, oder dem herrschenden Schreibgebrauche gemäß! — Denn wenn gleich die Lautsprache das Ursprüngliche ist und die Schriftsprache nur deren getreuer Abdruck sein soll, so wird doch bei abweichender provinzieller Aussprache in zweifelhaften Fällen die Schriftsprache mit Recht dazu benutzt, um die richtige Aussprache zu ermitteln und festzustellen. Jene Regel muß also, bestimmter ausgedrückt, so lauten: Schreibe, wie du richtig sprichst. Wer aber richtig, d. h. dem Hochdeutschen oder der eigentlichen Büchersprache gemäß, sprechen will, hält sich nicht an die fehlerhafte Aussprache seiner Provinz, son-

dern sucht das Sprechen und Lesen mit dem Schreiben in die genaueste Verbindung und Beziehung zu bringen, so daß sein Rechtschreiben eine nothwendige Folge seines richtigen Sprechens und Lesens wird. Er setzt keinen Buchstaben zuviel; er spricht und schreibt daher z. B. nicht: er kamb, Vatter, Stubbe, Bodden, gerne, schöne, viere, fünfe rc., anstatt: er kam, Vater, Stube, Boden, gern, schön, vier, fünf. Aber auch keinen Buchstaben zu wenig; z. B. nicht: Ferd, Damf, mürb, swarz, Swein, sweigen, sezen, besizen, sondern Pferd, Dampf, mürbe, schwarz, Schwein, schweigen, setzen, besitzen rc.

Auch wird er bei einer berichtigten Aussprache nicht leicht einen Buchstaben mit dem andern verwechseln und z. B. nicht schreiben: Pein st. Bein, Tach st. Dach, Sginken st. Schinken, Kurken oder Jurken st. Gurken, koltkelp oder joldjelb st. goldgelb, Freide st. Freude, Heiser st. Häuser, eier st. euer, vier st. für, iber st. über, vielen st. fühlen, redlich st. röthlich, Vegel st. Vögel, Kenig st. König rc., nicht sammlen st. sammeln, tadlen st. tadeln, Bauren st. Bauern. Noch weniger: Been st. Bein, nee oder nä st. nein, sinn st. sein, och st. auch, uff st. auf, isch t st. ist, nischt st. nichts und dergleichen grobe Fehler in Hinsicht der reinen und richtigen Aussprache mehr, wie man sie aus dem Munde des gemeinen Mannes dieser oder jener Provinz hört. Der Gebildete vermeidet sie. — Lebt er nicht in Verbindung mit Personen, die rein hochdeutsch sprechen: so sucht er sich durch das laute Lesen gutgeschriebener Bücher in der richtigen Aussprache des Hochdeutschen, folglich auch in der Rechtschreibung desselben zu befestigen und zu erhalten.

Wird man auch in Schulen, besonders Volksschulen, mehr Rücksicht darauf nehmen und einer bessern zweckmäßigern Methode, das Lesen und Rechtschreiben zu lehren, darin mehr Eingang verschaffen: so läßt sich erwarten, daß die bisherige so große Verschiedenheit der deutschen Mundarten sich nach und nach verlieren, sich der reinen Büchersprache immer mehr nähern und in die reinste Aussprache und ihr gemäße Rechtschreibung vereinigen wird.

Der obige Grundsatz entscheidet in der Regel vollkommen über die Rechtschreibung der Vocale, so wie der an- und inlautenden Consonanten, deren eigenthümlicher Laut in völliger Reinheit vernommen wird. Da aber im Auslaut die weichen Consonanten von den harten, die einfachen von den doppelten in der Aussprache nicht deutlich unterschieden werden (vergl. S. 164): so darf man, wenn man ungewiß ist, ob ein Wort z. B. mit einem b oder p oder pp, mit d oder t, mit g, k oder ch, mit l oder ll, mit m oder mm, mit s oder ß oder ſs schließt, dasselbe nur vermittelst der Biegung verlängern, um außer Zweifel zu sein, da nun der Consonant als Anfangsbuchstabe der Biegungssilbe seinen reinen Laut erhält. Man gebraucht nämlich in der heutigen Orthographie am Ende

einer Silbe eben die Consonanten, mit welchen sie bei einer durch die Biegung entstehenden Verlängerung des Wortes geschrieben werden muß, z. B. das Grab, das Lob, grob mit einem b; denn man sagt des Grabes, des Lobes, grobe Leute. Aber der Krapp, mit pp; denn man sagt: des Krappes; der Hof, des Hofes, der Held, des Helden; aber er hält, von halten; rund, runder; aber bunt, bunter; Gesang, des Gesanges; aber Dank, des Dankes; das Reis (vom Baum), des Reises; aber der Reiß (die Frucht), des Reißes; das Glas, des Glases; aber das Faß, des Fasses; der Spaß, des Spaßes; Ball, Lamm, Mann, Blatt; denn man sagt: des Balles, des Lammes ꝛc. So auch in Zusammensetzungen, z. B. Raubsucht, von Raube, der Landmann, von Lande u. s. f.

2. Wenn aber auch bei reiner und richtiger Aussprache der Laut nicht hinreichend über die Rechtschreibung entscheidet: so schreibe, wie es die nächste Abstammung des Wortes verlangt!

Auch bei der richtigsten Aussprache muß der Schreibende sehr oft diese Regel befolgen, weil unsere Sprache für manchen Laut mehr, als ein Schriftzeichen hat, z. B. ä und das tiefe e, k und q, i und y, f, ph und v, ks, chs und x ꝛc. — Wessen Gehör und Aussprache aber nicht einmal einen Unterschied macht oder bemerkt zwischen ä, e und ö, zwischen i, ie und ü, zwischen äu, ei und eu, zwischen b und p, zwischen d und t, zwischen g und k ꝛc., der hat um so mehr Ursache, sich an diese Regel zu halten. Durch sie wird er immer erinnert, daß er unrichtig spricht, und zugleich gewarnt, seine unrichtige Aussprache nicht in der Schrift darzustellen.

In Hinsicht der Schreibung nach der Abstammung gelten besonders folgende Regeln:

1) Die ursprünglichen Buchstaben der Stammsilbe werden in den Ableitungen oder in Zusammensetzungen mit andern Wörtern beibehalten, so lange es möglich ist, d. h. so lange die Aussprache es erlaubt; z. B. boshaft, Bosheit mit einem s und nicht ß, weil diese Wörter von böse herkommen; Weisheit, weislich von weise, aber weißlich von weiß, weiße Farbe ꝛc.; lieblich von Liebe; Hoffnung von hoffen, trefflich von treffen, Irrthum von irren, herrschen von Herr; so auch in Zusammensetzungen mit andern Wörtern, z. B. Allmacht, allwissend, allda ꝛc. mit ll, so gut wie all, alle; Schifffahrt von Schiff und Fahrt, Stamm=Mutter, Starrkopf ꝛc.; darin, hierin (nicht darinn, hierinn oder gar darinnen, hierinnen), weil es Zusammensetzungen mit der Präposition in sind, die nicht verändert wird.

2) Wenn aber eine Lautveränderung vorgeht, so wird der Vocal der Stammsilbe in den gebeugten oder abgeleiteten Wörtern gemeiniglich in den zunächst verwandten Laut verwan=

delt: a, o, u also in die Umlaute ä, ö, ü, und au in äu. Demnach schreibt man richtig: älter, die Ältern von alt; Ärmel von Arm, größer von groß, aushöhlen von hohl, müßig von Muße, häuslich von Haus, Bälle von Ball (verschieden von: ich belle); fällt von Fallen (verschieden von Feld); nämlich von Namen; aber vornehmlich von nehmen; Häute von Haut (verschieden von heute); väterlich, mütterlich, wäre, gütig, nächst von nahe 2c.

3) Geht aber der Stammlaut in den Ableitungen in ganz verschiedenartige Laute über, so richtet sich die Orthographie ausschließlich nach der Aussprache. Dies ist der Fall bei den Stammvocalen vieler Verben, welche in der Biegung und Ableitung in völlig verschiedene Vocale sich verwandeln, was man den Ablaut nennt (vergl. S. 148), z. B. sprechen, sprich, ich sprach, spräche, gesprochen, Spruch, Sprüche; bergen, birg, barg, geborgen, Berg, Gebirge, Burg, Bürger; helfen, half, hilf, geholfen, Hülfe, u. dgl. m. — Aber nicht bloß die Vocale, auch die Consonanten erleiden in der Ableitung oft eine solche Verwandlung. So geht z. B. das b über in f: geben, Gift; h in ch und g: nahe, nächst; sehen, Gesicht; ziehen, zog, Zucht; oder umgekehrt g in ch: mögen, ich mochte, möchte, Macht; tragen, Tracht; Tugend, tüchtig 2c.; ck in k: erschrecken, ich erschrak 2c.; s in ß: aus, außer; ß in ſß: fließen, floß, Fluß 2c., oder umgekehrt ſſ in ß: wissen, ich weiß 2c. Es darf also nicht befremden, wenn Wörter, obgleich von ganz verschiedenem Laute, doch Verwandte eines und desselben Stammes sind.

4) Überhaupt aber ist nur die nächste, dem Volksbewußtsein noch gegenwärtige, nicht die entferntere, nur dem Sprachgelehrten bekannte oder oft nur vermuthete Abstammung eines Wortes nächst der Aussprache entscheidend für die Orthographie. Wenn z. B. der durch Ableitung entstandene Umlaut nicht mehr als solcher erkannt wird, weil das Stammwort entweder ganz veraltet, oder der Zusammenhang desselben mit dem abgeleiteten dem Volksbewußtsein fremd geworden ist: so schreibt man richtiger e, als ä; z. B. besser, letzt, fertig, Stengel 2c., nicht bässer, Stängel 2c., obwohl jene Wörter von baß, late (spät), fahren, Stange abstammen. So auch unpäßlich, der Aussprache gemäß, nicht unbäßlich (von baß); ergötzen, nicht ergetzen, u. dgl. m.

3. Wenn aber weder die richtige Aussprache, noch die erweislich nächste Abstammung die Rechtschreibung eines Wortes bestimmen, dann richte Dich nach dem allgemeinen oder herrschenden Schreibgebrauche Deiner Zeit!

Dieser herrschende Schreibgebrauch, der in der Orthographie so wichtig ist, wie der Sprachgebrauch in dem ganzen grammatischen Bau der Sprache überhaupt (vergl. S. 141.), ist nichts anders, als die übereinstimmende Schreibweise, wie wir sie in den Schriften von den meisten unsrer Musterschriftsteller und Sprachforscher,

besonders auch in guten Volksschriften und Zeitungen, in den besten Lese- und Lehrbüchern für die Jugend rc. finden.

Die wenigen modernen Schriftsteller, welche von diesem herrschenden Schreibgebrauche vorsätzlich, aber ohne hinlänglichen Grund abweichen, können dabei nicht in Betrachtung kommen. Es ist überhaupt nichts leichter, als in der Orthographie Veränderungen vorzunehmen. Daher ist auch die Orthographie von jeher so gemißhandelt worden, als wenn das Auge die Beobachtung des eingeführten Gebrauches weniger zu fordern berechtigt wäre, als das Ohr. Aber eine solche auffallende Abweichung von dem durch die besten Schriftsteller einmal festgesetzten und festgehaltenen Schreibgebrauche ist an sich unrecht und allemal schädlich. Sie ist unrecht, weil in der Orthographie, so wie in der Sprache selbst nicht ein einzelner Mensch, sondern nur die Nation und in dieser die meisten und gültigsten Stimmen entscheiden können, was richtig, oder unrichtig ist. Sie ist aber auch immer schädlich, weil sie das an eine gewisse Form der Wörter einmal gewöhnte Auge des Lesers unangenehm stört, das Nachdenken von der Sache abzieht und gewöhnlich den für den Verfasser selbst nachtheiligen Verdacht erregt, daß er nicht wisse, wie man richtig schreibt. — Dieser Verdacht ist um so gegründeter, wenn der Verfasser in seinem Schreiben nicht einmal mit sich selbst einig ist, und ein und dasselbe Wort auf dieser Seite so, auf jener wieder anders schreibt. — Hat Jemand wichtige Gründe, von dem herrschenden Schreibgebrauche abzuweichen, und z. B. anstatt Pferd, Philosophie, Accord, Concept, Christ, Zucker, setzen — Ferd, Filosofie, Akkord, Konzept, Krist, Zukker, sezzen oder sezen rc. zu schreiben: so mag er seine Gründe dem Publicum vortragen, und es abwarten, wie dieselben aufgenommen werden. — Man pflegt zwar solche Neuerungen mit dem Gesetze der Sparsamkeit zu rechtfertigen; aber es fragt sich, ob dieses Gesetz durch Weglassung einiger Buchstaben nicht noch mehr leidet? — Was ein Schreiber vielleicht an Zeit dadurch gewinnt, das verlieren Hundert seiner Leser doppelt und dreifach, wenn sie fast in jeder Zeile an der ungewohnten Form eines Wortes einen Anstoß finden und stolpern. — Gewöhnlich sind auch solche Neuerungen nur Wiederholungen alter Vorschläge einzelner, noch dazu unberufener Schriftsteller, und wirken nicht viel mehr, als daß sie den in der Rechtschreibung Ungeübten nur noch mehr verwirren. Von Erfahrnern und Einsichtsvollern werden sie höchstens besprochen, belächelt und — vergessen.

Was für ein heilloser Wirrwarr im Schreiben würde auch aus unserer Orthographie entstehen, wenn Jeder sich das Recht herausnehmen wollte und dürfte, den Sonderling in der Orthographie zu spielen, so daß ein und dasselbe Wort bald auf diese, bald auf jene Art geschrieben würde! So könnte man allerdings z. B. das Wort Fuchs auf mehr, als zehnfache Art darstellen,

nämlich: Fuks, Fucks, Fux, Fugß, Buchs, Bux, Bucks, Phuchs, Phugs, Phux, Phucks u. s. f. Die Aussprache würde bei keiner von diesen auffallenden Formen merklich leiden, aber desto mehr die Verständlichkeit für das Auge, welche doch der nächste Endzweck aller Schrift ist. Das Auge soll und muß ohne Anstoß über die Schrift hinlaufen, damit der Geist sich ganz ungestört mit dem Vortrage der Sache beschäftigen kann. Dieser Endzweck wird aber am sichersten erreicht, wenn man nicht der Willkür oder dem Eigensinn und der Laune eines Einzelnen, sondern dem herrschenden Schreibgebrauche folgt.

Bei dem Allem aber sollte man doch auch dem Schreibgebrauche nicht allzuviel Gewalt einräumen und ihn nicht zum allgemeinen Grundgesetz, gleichsam zum Tyrannen der Orthographie erheben, wie manche Sprachlehrer thun. Denn nicht zu gedenken, daß der Schreibgebrauch nicht überall und in allen Fällen übereinstimmt, folglich nicht allgemein ist, daher denn, bei vorhandenem Schwanken, der Sprachlehrer volle Befugniß hat, nach Gründen für das Richtigere zu entscheiden: so würde bei unbedingter Befolgung des Schreibgebrauch's Alles immer beim Alten bleiben, und kein Grund der Neuern für das Richtigere und Bessere angewandt werden können. Der vernünftige Schreibgebrauch richtete sich ja selbst von jeher nach jenen beiden ersten Regeln, und musste sich danach richten, wenn er nicht ganz unsicher und verwerflich sein wollte. Man darf nur die jetzige Orthographie mit der des funfzehnten Jahrhunderts vergleichen, um sich zu überzeugen, wie sehr sich die Rechtschreibung mit und nach der Aussprache geändert hat. Wie viele sonst übliche Doppelbuchstaben haben sich in der sichtbaren Darstellung der Wörter verloren! Wie viele weiche Buchstaben sind in die Stelle der harten getreten! Vergl. oben S. 194 ꝛc. Die Orthographie entspricht ihrem Zweck um so vollkommener, je genauer sie sich der richtigen Aussprache, unbeschadet der Erkennbarkeit der Abstammung, anschließt. Wo also die Aussprache im Laufe der Zeit wesentliche Änderungen erlitten hat, muß die Schrift ihr folgen, und wo (wie dies in einzelnen Fällen allerdings vorkommt) die Schrift hinter der fortgeschrittenen Aussprache zurück- und auf einem früheren Standpunkte stehen geblieben, ist der Sprachlehrer berechtigt, mit vorsichtiger Hand die Orthographie zu berichtigen, so weit es ohne Verletzung wesentlicher Sprachgesetze und völlige Umwälzung des ganzen Systems unserer heutigen Rechtschreibung thunlich ist. Geschieht dies nicht, so werden Schrift und Aussprache mit der Zeit einander völlig ungleich, wie dies z. B. im Französischen und Englischen der Fall ist, wo freilich der etymologische Begriff und Zusammenhang der Wörter durchaus verdunkelt werden würde, wenn man die Schrift der gegenwärtigen, sehr willkürlichen und verderbten Aussprache anpassen wollte. — Nach jenem Grundsatz hat man bereits in neue-

rer Zeit mit Recht den Gebrauch der Dehnungszeichen bei langen Vocalen sehr beschränkt, das durch i völlig zu ersetzende y aus deutschen Wörtern verbannt u. dgl. m. *)

Wo also die Grenzen der allgemein anerkannten richtigen Aussprache und der leicht erkennbaren nächsten Abstammung sich in Ungewißheit verlieren, da erst fängt das Gebiet des, wenn auch nicht ganz allgemeinen, doch herrschenden Schreibgebrauchs an. — Er entscheidet demnach vorzüglich über die Rechtschreibung

1) der Stammwörter und Stammlaute, wenn ihre Aussprache nicht bestimmend oder entscheidend genug ist, und ein Laut durch verschiedene Buchstaben, mit oder ohne Dehnungszeichen rc. ausgedrückt werden könnte. So schreibt man z. B. das Wort Vater allgemein mit V, mit einfachem a und mit t, also würde weder Fater, noch Vaater, noch Vather richtig geschrieben sein. Eben so Saat, Samen, Saal, Thal, Zahl, Hahn, hier, dir, ihr, groß, Lohn, Thor, König, wenig, Axt, Flachs rc. Besonders gehören hierher solche gleich- oder ähnlich-lautende Wörter von verschiedener Bedeutung, die durch eine abweichende, zuweilen durch die Abstammung nicht hinlänglich begründete Schreibung unterschieden werden, als: das und daß, Waise und weise, mahlen und malen, Meer und mehr, Heer und hehr, Stadt und Statt, viel und fiel, wieder und wider rc.

Anmerk. Da die Schrift eine Darstellung der Laute, nicht aber der Begriffe der Sprache sein soll, so ist die unterscheidende Bezeichnung von Wörtern verschiedener Bedeutung, wenn dieselben nicht zugleich verschieden lauten, der Bestimmung der Orthographie eigentlich fremd. Da jedoch einige orthographische Unterscheidungen dieser Art, wie die oben angeführten, im herrschenden Schreibgebrauch allgemein angenommen sind: so ist kein Grund vorhanden, davon abzuweichen und die dadurch in der That bewirkte größere Deutlichkeit der Schrift aufzuopfern. Allgemeineren Grundsätzen aber muß allerdings eine einzelne, lange Zeit herkömmliche orthographische Unterscheidung weichen. Verwirft man z. B. das y in deutschen Wörtern überhaupt, so muß auch in den Verben sein, meinen (ehemals seyn, mey-

---

*) Vergl. auch Becker's deutsche Grammatik S. 400, wo es heißt: „Jede Abweichung von dem Schriftgebrauche ist zwar so lange als ein Verstoß gegen die Gesetze der Orthographie anzusehen, als sie nicht von der Mehrzahl der besseren Schriftsteller aufgenommen ist. Eine Neuerung ist jedoch, in so fern sie als ein Versuch zu einer zweckmäßigen Abänderung des Schriftgebrauches anzusehen ist, nicht immer zu tadeln. Hat eine Neuerung wirklich eine größere Zweckmäßigkeit der Orthographie zum Gegenstande, ohne doch gegen die Grundgesetze derselben — das Gesetz der Aussprache und das der Abstammung — zu verstoßen: so wird sie leicht in den Schriftgebrauch aufgenommen. Ist sie aber dem eigentlichen Zwecke der Schriftsprache nicht angemessen, oder verstößt sie gegen die Grundgesetze der Orthographie: so bleibt sie, wie so viele in neuerer Zeit versuchte Neuerungen, dem Schriftgebrauche fremd."

nen, zum Unterschiede von den Pronomen sein, meinen) dieser Buchstabe mit dem i vertauscht werden, was um so weniger Bedenken erregen kann, da beiderlei Wörter sich ohnehin durch den Zusammenhang der Rede, in welchem sie vorkommen, wohl überall deutlich genug unterscheiden.

2) entscheidet der Schreibgebrauch über die Rechtschreibung der Beugungs- und Ableitungssilben, z. B. en, inn, chen, bar, haft, lich, keit ꝛc.; und endlich

3) der abgeleiteten Wörter, deren Stämme oder Wurzeln ganz unbekannt oder veraltet sind, oder doch nicht mehr beachtet werden (vergl. oben S. 198. 4); z. B. Geberde, Feier, Kummer, weben, behende (nicht behände, ob es gleich von bei Händen herkommen mag), besser (nicht bässer, obgleich von dem veralteten baß = gut). Eben so: edel, Becher, Henne, Heu, Jenner, Mehl, Vetter, Schelle, Pöbel, Engel ꝛc., nicht: ädel, Bächer, Hänne, Häu, Jänner, Mähl, Vätter, Schälle, Pöpel, Ängel, ꝛc., obgleich diese Wörter von alt, Adel, Bach, Hahn, hauen, Januar, mahlen, Vater, Schall, populus, angelus, ꝛc. herstammen.

In allen diesen drei Fällen folgt man am sichersten dem Schreibgebrauche. Wie aber jedes einzelne durch ihn bestimmte Wort geschrieben werden müsse, kann nur in einem Wörterbuche vollständig ersehen werden. In zweifelhaften Fällen ziehe man daher ein gutes Wörterbuch *) zu Rathe, oder man vergleiche andere sprachrichtige Schriften mit einander.

Anmerk. Wo der Schreibgebrauch so schwankt, daß von zwei verschiedenen Schreibweisen keine als die vorherrschende angesehen werden kann, und zugleich die Aussprache und Abstammung keine genügenden Entscheidungsgründe an die Hand geben: da bleibt nichts übrig, als sich nach den gewichtigsten Stimmen zu richten, die einmal gewählte Schriftform aber consequent beizubehalten.

So überläſſt es z. B. der unbestimmte Schreibgebrauch der Willkür des Schreibenden, ob er in folgenden Wörtern die eine, oder die andere Form vorziehen will. Man schreibt beredsam (zunächst von bereden) und beredtsam (von beredet), Brod und Brot oder Brodt, Ernte, Erndte oder Ärndte (von arnen, d. i. gewinnen), einhellig und einhällig (von Hall), dies und dieß (dieses), Gebirge und Gebürge, geboren und gebohren, ging und gieng, giebt und gibt, Glocke und Klocke, Grenze und Gränze, Gräuel und Greuel, Hülfe und Hilfe, Heirath, und Heurath, Lärm und Lerm, läugnen und leugnen, liederlich und lüderlich, nämlich (von Namen) und nehmlich (von nehmen), Sprichwort (zunächst von sprechen) und Sprüchwort (von Spruch), Schwert und Schwerdt, Sten-

---

*) Das bereits oben (S. 132 *) erwähnte Handwörterbuch der deutschen Sprache von dem jetzigen Bearbeiter und Herausgeber dieser Grammatik giebt über die Rechtschreibung aller deutschen Wörter genügende Auskunft.

gel und Stängel, Sänfte und Senfte, Schemel und Schemmel, Stempel und Stämpel, wirklich und würklich.

Ich ziehe die erstere Form vor, ob ich gleich die zweite nicht fehlerhaft nenne; wenn nur Übereinstimmung und Consequenz im Gebrauche dieser oder jener Form herrscht, und ein und dasselbe Wort nicht bald auf diese, bald auf jene Art geschrieben wird. — Wer z. B. anstatt geboren lieber gebohren schreiben mag, der sollte billig auch gebären und Geburt mit einem h schreiben, wenn er sich gleich bleiben will.

An jene Hauptregeln schließt sich noch folgende an:

4. Fremde Wörter und Eigennamen schreibe in deutscher Schrift eben so, wie Alles, was Deutsch ist, mit deutschen Buchstaben und zwar im Allgemeinen nicht, wie sie ihrem Laute nach als deutsche Wörter geschrieben werden müssten, sondern ihrer Herstammung nach oder so, wie man sie in der Sprache buchstabirt und schreibt, aus welcher sie entlehnt sind.*)

---

*) Obgleich der Verf. kein Freund von Fremdheiten in unserer deutschen Sprache ist (vergl. oben S. 119), und jedes unnöthige und überflüssige fremde Wort für eine Verunstaltung derselben hält: so scheinen ihm doch folgende keinesweges überflüssig zu sein, nämlich:

1) alle diejenigen Wörter, die in den frühesten Zeiten dem deutschen Sprachschatze zugesellt wurden und in ihrer Bildung nichts haben, was dem Geiste unsrer Sprache widerstreitet, z. B. Masse, Schule, Körper, Prinz, Pöbel, Rose, Regel, Insel, Fenster, Maschine, Summe, Rest, Krone, Bischof, Silbe, Punkt und viele andere, die wir ohne Gefahr für die Reinheit unserer Sprache als deutsche Wörter gebrauchen können. Fremdartig bleiben aber, ungeachtet ihres Alters und ihrer allgemeinen Verbreitung, die Verba auf iren, als: studiren, vexiren, legitimiren rc., selbst die halbdeutschen hausiren, gastiren, schattiren, halbiren rc.; denn wir finden in ihnen keine echt-deutschen Wortbildungen, sondern nur Geburten aus dem Mönchslatein hausare, halbare etc. Schon die Art der Betonung bezeichnet sie als eingeschlichene Fremdlinge, indem sie nicht, wie jedes Wort von echt-deutscher Bildung, den Ton auf der Haupt- und Stammsilbe haben, wie leben, strafen, haufen rc., sondern auf der Neben- oder Ableitungssilbe iren. Wenn sie daher auch aus der allgemeinen Volks- und Schriftsprache nicht mehr zu verbannen sind, so bleiben doch die meisten derselben, als unrein und darum unedel, fortwährend der höheren Dichtersprache fremd, welche sich überhaupt aller nicht völlig eingebürgerten Fremdlinge möglichst enthält.

2) Auch der größte Theil der wissenschaftlichen Kunstausdrücke, als Subject, Prädicat, Conjugation, Declination, Nominativ, Substantiv, Adjectiv, Verbum u. dergl. scheint nicht überflüssig, weil sie, einmal herrschend, der Mißdeutung weniger unterworfen sind, als die so mannigfaltig dafür vorgeschlagenen deutschen Kunstwörter. Hiermit stimmt folgendes gültige Urtheil vollkommen überein: „Da bei wissenschaftlichen Begriffsbestimmungen Alles darauf ankommt, daß auch Jeder mit dem gegebenen Worte genau denselben Begriff verbinde: so ist es gut, daß man, so viel möglich, ei-

Es ist dem guten Geschmacke durchaus zuwider, in einer deutschen Schrift unnöthiger Weise fremde Wörter entweder ganz, oder

---

gene Wörter hat, an deren Bedeutung also der durch den Umgang und das gesellschaftliche Leben gebildete Sprachgebrauch nichts ändern kann. Hat man doch, um der Bestimmtheit und Allgemeinverständlichkeit willen, zur Benennung unsrer Blumen und überhaupt der Pflanzen und Gewächse lateinische Namen in der Botanik eingeführt. Und für den wissenschaftlichen, also geistigen Verkehr aller Nationen ist es gewiß sehr gut und von großem Werthe und Einflusse, daß es wenigstens für die Grundbegriffe aller Wissenschaften eine Universal-Sprache giebt, so daß Griechen und Römer vor uns mit dem Franzosen, Italiäner, Engländer, Spanier, Schweden und Dänen neben uns für einen Begriff auch ein Zeichen haben. Ein Volk also, das die in allen Sprachen üblichen wissenschaftlichen Kunstwörter aus seiner Sprache ausstieße, würde seine Philosophen und Gelehrten aus der großen Republik, welche die Gelehrten aller Zeiten und aller Völker bilden, gewissermaßen ausschließen, also wissenschaftlich excommunieiren." S. Seel's Schulreden. 1817. S. 170. ꝛc.

3) Endlich mögen auch alle diejenigen Fremdlinge immer unter uns ihr fremdes Ansehen behalten, welche gewisse besondere Eigenthümlichkeiten nicht-deutscher Völker in Denkungsart und Lebensweise, in Sitten ꝛc. bezeichnen, und die eben deßwegen, weil die Sache uns abgeht, mit keinem einheimischen Zeichen ganz vollkommen vertauscht werden können, auch zum Theil aus Achtung und Schonung der Züchtigkeit unserer Sprache nicht übersetzt werden sollten. — Es war uns Deutschen wahrlich eine Ehre, daß wir für manche fremde Sache in unsrer Sprache lange kein Wort hatten, weil das ein Beweis war, daß es eine Zeit gab, in welcher wir auch die Sache nicht hatten. — Möchte doch manche solcher Sachen, deren fremde Namen uns an ihre Herkunft erinnern, uns immer fremd geblieben sein! — Wir maßen uns daher nicht an, das Brillante, das Saitlante und Pikante durch einheimische Ausdrücke mit allen, auch den kleinsten Nebenbeziehungen erschöpfend bezeichnen zu wollen; aber wir wollen auch nicht die Unschuld und Reinheit unserer Sprache durch fremde Sünden beflecken, und daher den Spaniern z. B. nicht ihr Auto da fé, noch die Grandezza ihrer Großen mißgönnen, nicht den Engländern ihren Spleen, noch den Italiern ihre Banditen, noch den Franzosen ihre Cabale, Intrigue, Chicane und Canaille mit ihren frivolen und galanten Petitmaitres und ihren eleganten Coquetten und Maitressen beneiden, wenn uns auch diese dafür en Bagatelle behandeln sollten. — Keiner von ihnen wird uns dagegen wegen unserer Hoch-, Hochwohl-, Wohl- oder Hochedelgebornen Herren mit allen andern Bocksbeuteln beneiden, sondern uns dieselben gern lassen, so lange wir sie selbst behalten wollen. — Wir bekennen unverhohlen unsere fehlerhaften und lächerlichen Eigenthümlichkeiten; aber wir freuen uns auch der Tugenden unsrer Nation und unsrer Sprache, und wollen diese nicht durch Bezeichnung der Gebrechen des Auslandes herabwürdigen.

Wenn der Verf. gleichwohl außer diesen drei verschiedenen Arten nicht-überflüssiger fremder Wörter auch viele andere entbehrliche in diesem Capitel von der Rechtschreibung aufnahm: so geschah dies nicht darum, weil er ihren Gebrauch billigte, son-

halblateinisch zu schreiben. Z. B. Der Herr Doctor hat einen Sohn, der viel Genie hat; er studirt nach dem Willen der Frau Doctorinn nicht Medicin, sondern die theologischen Wissenschaften ic. — Etwas Anderes ist es, wenn man fremde Wörter, oder auch ganze Sätze und Stellen aus Büchern, Sprichwörter ic. absichtlich in ihrer fremden, eigenthümlichen Gestalt anführt; alsdann schreibt man sie allerdings mit den ihrer Sprache eigenen Schriftzeichen. Z. B. Voltaire redete gewöhnlich die Damen mit dem vertrauten mon coeur an. »Lieber würde mir die Benennung mon esprit sein,» rief ihm einst eine Prinzessinn schalkhaft entgegen. — So auch: festina lente *), sagt der Römer. Chi va piano, va sano**) sagt der Italiäner im Sprichworte. Eben so sagt der Jurist: Mein Client sucht restitutionem in integrum. ***) — Der Schüler lernt mensa decliniren, oder τύπτω conjugiren u. s. f. Dergleichen Anführungen machen allerdings eine Ausnahme; sie dürfen nicht mit deutschen Buchstaben geschrieben werden.

Wenn aber fremde Wörter im Deutschen einheimisch und allgemein gebräuchlich geworden sind, so werden sie auch mit deutschen Buchstaben geschrieben, sie mögen nun wirklich schon, ihrer Aussprache gemäß, ganz auf deutsche Art buchstabirt werden, wie Marsch, Maschine, Palast, Scepter, Pöbel, Silbe, studiren, existiren, Universität, Barometer, Capitel, Fabel, Justiz, Termin ic., oder noch nicht völlig deutsches Ansehen und deutschen Ton, folglich auch noch nicht das Bürgerrecht in der deutschen Orthographie erlangt haben, vielleicht auch nie erlangen, wie Motion, Exception, Patient, Concept, Philosophie, Physik, Consistorium, Decret, Republicaner ic. (nicht: Mozion, Exzepzion, Pazient, Konzept, Filosofie, Fisik, Konsistorium, Dekret, Republikaner). —

Dasselbe gilt von vielen aus der französischen und italischen Sprache aufgenommenen Fremdlingen, z. B. Monsieur, Mademoiselle, Journal, Bouteille, Festin, Couleur, Directeur, Portefeuille, Engagement, Compagnon, Billet, Jalousie, Bouillon, Chef, Gensd'armes oder Gendarmen, Chevauxlegers, Façon, Maire, Huissier, Suite, Orchester, Adagio ic. Alle diese und ähnliche Wörter werden zwar mit deutschen Buchstaben, dürfen

---

dern weil dieser nun einmal leider so herrschend ist, daß er Ansprüche auf eine Anleitung macht, wie dergleichen Fremdlinge, sie mögen nun entbehrlich, oder unentbehrlich sein, geschrieben werden müssen.

*) Eile langsam, oder eile mit Weile!

**) Wer langsam geht, geht sicher.

***) Wiedereinsetzung in den vorigen Stand oder Besitz.

aber nicht, so wie man sie ausspricht, geschrieben werden; also nicht: Moßjö oder gar Moßje, Mademoaself oder Mamsell, Schurnal, Butellje, Festäng, Kalöhr, Direktöhr, Portföllje, Angaschemang, Kongpanjong, Billjet, Schaluse, Bulljong, Schef, Schgngdarm, Schwohlesch, Fassong, Mähr, Hüssjeh, Swite, Orkester (gewöhnlich falsch gesprochen Orschester), Adadschio ꝛc.

In Hinsicht der aus der griechischen Sprache entlehnten Wörter, denen ursprünglich ein K zukommt, ist der Schreibgebrauch verschieden. Die besten Schriftsteller und Sprachlehrer lassen ihnen mit Recht das ihnen gehörige K, insoweit es nicht mit der bisher üblichen Aussprache dieser Wörter streitet, und schreiben demnach richtig Anekdote, Charakter, Encyklopädie, Komma, Kanon, Katalogus, Katheder, Klima, Ökonomie, praktisch ꝛc. Andere verwandeln das K dieser Wörter in C, weil die meisten derselben durch die lateinische Sprache in die unsrige gekommen sind. Sie schreiben demnach Anecdote, Character, Encyclopädie, Comma u. s. f. und verwandeln nur dann das C in K, wenn es am Ende eines fremden Wortes steht, z. B. Bibliothek, Critik, Musik, Republik ꝛc. Für Unkundige, die den eigentlichen Ursprung eines fremden Wortes nicht unterscheiden können, mag es allerdings leichter sein, alle Wörter, welche aus alten Sprachen hergenommen sind, in der Orthographie als lateinische zu betrachten und mithin das C statt des K zu gebrauchen, wenn sie sich ja nicht lieber — was noch weit räthlicher ist — solcher Wörter ganz enthalten wollen.

In lateinischen, d. i. ursprünglich aus der lateinischen Sprache abstammenden Wörtern ist hingegen das C dem K allerdings vorzuziehen; also: Candidat, College, Cantor, Consistorium, Contract, copiren, Director, Defect, District, Insect, Sacrament, Tact ꝛc.

Manche verwerfen das C in allen fremden Wörtern, ohne doch diese Fremdlinge selbst zu verwerfen, und schreiben statt des C und sogar statt des Ch vor a, o und u immer K, so wie vor e und i ein Z; z. B. Zensur, Zirkular, Zertifikat, Karakter, Krist, Kollege, Kurier, Instinkt, Direktor oder gar Direcktor, Perspecktiv ꝛc. Ein Verfahren, das (außer bei völlig eingebürgerten Wörtern, wie Zentner, Zirkel, Körper, Krone, Punkt ꝛc.) durchaus nicht zu billigen ist. — Mich dünkt, es heiße auch hier: Laß und gieb Jedem das Seinige, also auch jeder Nation und Sprache das, was ihr gehört! — Man schreibt also dergleichen Wörter am besten ihrer Herkunft gemäß nach ihrer heimathlichen Orthographie, damit man ihnen ihre Fremdheit immer ansehe und es sich angelegen sein lasse, sie durch passende deutsche Wörter zu ersetzen. *)

---

*) Diesem stimmt auch Grotefend vollkommen bei, wenn er sagt: „Lassen wir französischen, italiänischen, spanischen und englischen Wör-

Anmerk. Wenn der gemeine Mann sich mit fremden Wörtern im Sprechen und Schreiben auf eine sehr fehlerhafte Art herumschlägt, und z. B. Perspectiv in Speckpertiv, Director in Thierreckter, Chimäre in Schindmähre, Physiognomie in Fisemiene, Visite in Viehsitte, Boeuf à la Mode in Büffelmode, Canonicus in Kanonenschuß, Chirurgus in Gregorius, hysterisch in historisch, ästhetisch in Eß=Theerisch, Pavillon in Pavian, Maitresse in Matraze, Cohorten in Kuhhirten, einen panischen Schrecken in einen spanischen oder botanischen, eine Skizze in Kitze (Katze) verwandelt, oder Affect und Effect, animalisch und anomatisch, aromatisch und romantisch, debitiren und debütiren, capiren und copiren, Apartement und Departement, embelliren und emballiren, embarrassiren, und embrassiren, examiniren und exanimiren, Ephemeriden und Hämorrhoiden, indolent und insolent, Maladie und Melodie, prätendiren und präsentiren, Receveur und Raisonneur, Recidiv und Recitativ rc. mit einander verwechselt: dann lachen wir. — Ist es aber wohl weniger lächerlich, wenn wir gegen die anerkannt richtige Abstammung und den darauf sich gründenden richtigern Schreibgebrauch Krist und Kristenthum, anstatt Christ und Christenthum, Kohr und Koral st. Chor und Choral, Karakter st. Charakter, Speck=takel st. Spectakel, Directtor st. Director u. s. f. von Schriftstellern geschrieben finden? —

Der vernünftige Deutsche sucht keine Ehre in dem größtentheils unnöthigen Gebrauche solcher Wörter, viel weniger aber in dem Mißbrauche oder der Verstümmelung derselben. Er sucht sich vielmehr dieser Fremdlinge, wenn sie nicht etwa als Titel=Wörter der deutschen Sprache aufgedrungen sind, oder zu den andern oben S. 203 genannten Ausnahmen gehören, so viel möglich zu enthalten; und dies um so mehr, da es nicht an Verdeutschungs=Wörterbüchern fehlt, welche bei dem Reichthum unsrer Sprache an stellvertretenden Ausdrücken für jene Fremdlinge die Entbehrlichkeit der meisten hinlänglich beurkunden. *) — Wer sie gleichwohl nicht

---

tern ihre eigenthümliche Schreibart, weil unser Abcee keine völlig entsprechenden Buchstaben fur alle fremde Grundlaute hat; warum wollen wir den lateinischen und griechischen Wörtern, sofern sie nicht eingebürgert werden können und in ihrem fremden Gewande bleiben sollen, die ihnen eigenthümliche Schreibart rauben? — Damit man dieses nicht für eine unbedeutende Kleinigkeit halte, so mache ich zuerst auf die Ungereimtheit aufmerksam, daß nicht nur das lateinische C nach seiner zweifachen Aussprache mit zweierlei Buchstaben wiedergegeben werden müßte, sondern auch das Z noch zwei verschiedene Grundlaute außer dem Z, nämlich C und T, bezeichnen würde. Auch könnte man fragen, warum der, welcher Phöniker mit Phöniziern vertauscht, nicht lieber dafür Fönizier schreibt? oder warum der, welcher Byzant in Büzanz zu verändern wagt, nicht auch die Aegyptier in Egüpzier umwandelt. Mir scheint es eben so ungereimt, ein lateinisches C mit einem deutschen K zu vertauschen, als ein griechisches K mit einem lateinischen C rc.“ (S. Abhandlungen des frankfurt. Gelehrtenvereines für deutsche Sprache. St. 2. S. 145).

*) Vergl. S. 119 f. und das dort angeführte Fremdwörterbuch.

entbehren kann oder will, muß sie richtig verstehen, richtig aussprechen und schreiben lernen, wozu ihm gleichfalls das genannte Wörterbuch behülflich ist.

Jene Bemerkung, daß es nicht mehr als recht und billig sei, einer jeden Nation und Sprache, so wie jeder Person das, was ihr gehört, zu geben und zu lassen, gilt auch vorzüglich

von der Rechtschreibung der Eigennamen.

Diese Eigennamen mögen Menschen oder Völker, Länder, Städte und Flüsse rc. betreffen, sie mögen fremd, oder deutsch sein: so haben sie ihre bestimmte schriftliche Form, die man beim Gebrauche genau wissen und im Schreiben beobachten muß, ohne sich die geringste Abweichung zu erlauben. Es ist dies hier um so viel nöthiger, da ein Eigennamen leicht ganz unkenntlich gemacht wird, wenn man auch nur einen einzigen Buchstaben darin verändert. Einem Menschen insbesondere kann eine Verstümmelung oder Verunstaltung seines Namens, als eines rechtmäßig ererbten Eigenthums, nicht gleichgültig sein; sie beweis't wenigstens eine große, oft beleidigende Nachlässigkeit und Unaufmerksamkeit des Schreibers, der es nicht der Mühe werth hält, sich genauer zu erkundigen, oder die ihm vor Augen liegende Unterschrift eines Andern richtiger zu lesen. Höchstens verdient eine solche Namen-Verstümmelung nur dann Entschuldigung, wenn Jemand mit seinem Namen bei Unterschriften in Briefen u. dergl. selbst so unsäuberlich verfährt, daß man nicht im Stande ist, ein r von einem u zu unterscheiden. — Dies macht denn auch die Fortdauer der bisher fast allgemeinen Gewohnheit sehr wünschenswerth, in Handschriften seinen und Anderer Namen mit lateinischen Buchstaben zu schreiben, wodurch am besten allerlei Zweideutigkeiten vermieden werden. —

Man schreibe demnach jeden Eigennamen mit seinen eigenthümlichen Buchstaben, wenn sie auch noch so sehr von den Regeln der Rechtschreibung anderer Wörter abweichen, z. B. Heyne, Humboldt, Ahlwardt, Lueder, Oeder, Cöler, Carus, Campe, Curtze, Matthisson, Bredow, Cassel, Cöln rc., nicht Heine, Humbold, Alwart, Lüder, Öder, Köler, Karus, Mattison, Bredo, Kassel, Köln rc. Eben so wenig verunstalte man die lateinischen Namen Cicero, Cäsar, Cato, Curtius rc. in Zizero oder Kikero, Zäsar, Kato, Kurz rc.

Aber in griechischen und in morgenländischen Namen bleibe das K, wo es die Aussprache erfordert oder zulässt; also: Sokrates, Sophokles, Kastor, Katharina, Korinth, Kappadocien. Viele Schriftsteller gebrauchen in Wörtern der letztern Art sogar dann ein k statt des c, wenn es nicht mit der bisher üblichen, obgleich unrichtigen Aussprache übereinstimmt, und schreiben Alkibiades statt Alcibiades, Thukydides statt Thucydides. Besser würde es hier allerdings sein, die

bisher

bisher übliche, durch das lateinische, den Griechen aber fremde c entstandene fehlerhafte Aussprache auch nach jener richtigen Schreibung zu berichtigen.

Auch die französischen, italischen, engländischen, holländischen und andere fremde Eigennamen werden nicht wie sie ihrer Aussprache nach als deutsche Wörter geschrieben werden müssten, sondern nach ihrer urspünglich fremden Form mit denselben (obgleich deutschen) Buchstaben geschrieben, die ihnen in der Sprache eigen sind, aus welcher sie stammen. Z. B. Voltaire, Rousseau, Réaumur, Bourdeaux; Vicenza, Correggio; Young, Shakespeare, Newton; Boerhave, Haen; Algier, Japan; ungeachtet man sprechen muß: Woltär, Russo, Reomür, Burdoh; Widschenza, Corredschio; Jong, Schäkspihr, Niutt'n; Burhawe, Haan; Aldschir, Schapan.

Anmerk. Nur solche Eigennamen, die seit langer Zeit in einer andern, als der ursprünglichen Gestalt gangbar sind, namentlich viele biblische, hebräische Namen behält man in derselben, weil die richtige Form den Meisten eben so unverständlich, als übelklingend sein würde.

Man schreibt also z. B. nicht Jitzchak, sondern Isaak, nicht Jeruschalajim, sondern Jerusalem. So auch viele türkische Namen, z. B. Muselmann und Muselmänner statt Moslem und Meslemim; Janitscharen, Moschee rc.

Dritter Abschnitt.

Besondere Regeln und Bemerkungen über die Rechtschreibung.

Die bisher aufgestellten allgemeinen Regeln und Grundsätze der deutschen Rechtschreibung, auf Aussprache, Abstammung und Schreibgebrauch gegründet, finden nun in Folgendem ihre nähere Bestimmung in der Anwendung auf einzelne Buchstaben, Silben, Wörter, Sätze und auf ganze schriftliche Aufsätze.

I. Von dem Gebrauche großer Anfangsbuchstaben.

Die in der deutschen mehr, als in irgend einer anderen Sprache, jetzt üblichen großen Anfangsbuchstaben sind in der deutschen Schrift früherer Zeiten nicht in so ausgedehntem Gebrauche gewesen. Erst nach Luther oder um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts kam allmählich der jetzt herrschende allgemeinere Gebrauch derselben auf, welcher, richtig angewandt und verstanden, allerdings zur Verständlichkeit des schriftlichen Vortrags beiträgt und den mündlichen in vieler Hinsicht unterstützt und erleichtert.

In anderen alten und neueren Sprachen bedient man sich der großen Anfangsbuchstaben nur zu Anfang eines Redesatzes und

der Eigennamen, nicht aber aller Hauptwörter. Eben so beschränkt war auch im Deutschen deren Anwendung bis auf Luther. Dieser blieb sich in dem Gebrauche der großen Anfangsbuchstaben nicht gleich, indem er sie manchen Hauptwörtern gab, andern entzog *). Bald nach seiner Zeit aber wurde es allmählich Regel, jedes Hauptwort mit einem großen Buchstaben zu beginnen. In unsern Tagen haben sich mehre gewichtige Stimmen gegen diesen Gebrauch erhoben **), und in der That ist das allzuhäufige Vorkommen großer Anfangsbuchstaben der kalligraphischen und typographischen Schönheit nachtheilig, und der Nutzen, den das Großschreiben der Substantiva gewährt, zeigt sich nur in einzelnen, verhältnißmäßig seltenen Fällen, namentlich zur Unterscheidung von Wörtern, wie Recht und recht, Macht und macht, Zeugen und zeugen, Werth und werth, Leben und leben, welche jedoch bei der Abschleifung deutlich unterscheidender Biegungsformen allerdings wünschenswerth erscheint. Auch ist der ausgedehntere Gebrauch der großen Anfangsbuchstaben für jetzt noch zu allgemein, als daß eine praktische Grammatik davon abweichen dürfte. Die Wirkung der unten genannten Beispiele und der für die Verbannung der großen Anfangsbuchstaben aufge-

---

*) Als Beleg diene der Anfang der Luther'schen Bibel nach der letzten von ihm selbst besorgten Ausgabe von 1541: „Im anfang schuff Gott Himel und Erden. Und die Erde war wüst und leer, und es war finster auff der Tieffe, Und der Geist Gottes schwebet auf dem Wasser. Und Gott sprach, Es werde liecht, Und es ward liecht. Und Gott sahe, das das liecht gut war, Da scheidet Gott das Liecht vom Finsternis, und nennet das liecht, Tag, und die finsternis, Nacht. da ward aus abend und morgen der Erste tage.

**) Namentlich haben J. H. Voß in seinem deutschen Homer und Jacob Grimm in der 2ten Ausgabe seiner deutschen Grammatik die großen Anfangsbuchstaben der Hauptwörter, außer den Eigennamen, durchgängig verbannt. Der Letztere, dessen Beispiel ihm befreundete Sprachgelehrte, wie Benecke und Lachmann gefolgt sind, erklärt sich darüber in der Vorrede des genannten Werkes (Theil I. S. XVIII.) folgendermaßen: „Es schien mir die verbannung der großen buchstaben vom anlaut der substantive thunlich, ich glaube nicht, daß durch ihr weglassen irgend ein satz undeutlich geworden ist. Für sie spricht kein einziger innerer grund, wider sie der beständige frühere gebrauch unserer sprache bis ins sechzehnte, siebzehnte jahrhundert, ja der noch währende aller übrigen völker, um nicht die erschwerung des schreibens, die verscherzte einfachheit der schrift anzuschlagen. Man braucht nur dem ursprung einer so pedantischen schreibweise nachzugehen, um sie zu verurtheilen; sie kam auf, als über sprachgeschichte und grammatik gerade die verworrensten begriffe herrschten. Näher besehen hat man ihr auch schon verschiedentlich entsagen wollen, die abhandlungen der pfälzischen academie, der vossische Homer sammt andern schriften sind ohne große buchstaben gedruckt.“ — Vergl. auch die Schrift des Hrn. Pfarrers Schubert: „über den gebrauch der großen buchstaben vor den hauptwörtern der deutschen sprache ꝛc. 1817.

stellten Gründe muß abgewartet werden, bevor eine so weit greifende Neuerung zur Nachahmung empfohlen werden kann.

Nach dem jetzt herrschenden Schreibgebrauche werden mit großen Anfangsbuchstaben geschrieben:

1) Alle Anfangswörter eines Redesatzes, er mag nun den Anfang eines Briefes, einer Rede und jedes andern schriftlichen Aufsatzes ausmachen, oder nach einem andern vorhergegangenen Satze folgen, dessen Sinn vollendet und durch einen Punkt (.), ein Fragezeichen (?), oder Ausrufzeichen (!) geschlossen ist.

Z. B. Die Dankbarkeit ist eine natürliche Pflicht. Hast Du nicht selbst von dankbaren Thieren gehört? — Wie sehr erniedrigt sich darum der Mensch durch Undankbarkeit gegen seine Wohlthäter selbst unter das Thier! Gewiß, er beraubt sich selbst einer innigen Freude rc.

Wenn aber ein Frage- oder Ausrufzeichen als bloßes Satztonzeichen in der Mitte eines Redesatzes steht, so darf das darauf folgende Wort, wenn es nicht etwa andere Gründe fordern, nicht mit großem Anfangsbuchstaben geschrieben werden.

Z. B. Daß ich verreisen werde, ist gewiß; aber wann? das kann ich noch nicht bestimmen. — Welche sonderbare Frage! dachte ich.

Auch nach jedem andern Zeichen, nämlich nach dem Kolon (:), Semikolon (;) u. s. f. darf kein großer Buchstabe folgen, wenn ihn das Wort nicht an und für sich erfordert; außer wenn man seine eignen, oder eines Andern Worte geradezu oder wörtlich nach einem (:) anführt; z. B. Er fragte mich: „Sind Sie gestern im Schauspiel gewesen?“ Ich antwortete: „Nein, es fehlte mir an Zeit rc.“

Auch schreibt man gewöhnlich die Anfänge der Verszeilen in Gedichten groß, wenn diese nämlich mit abgebrochenen Zeilen geschrieben werden; z. B.

> Ein Geizhals fiel in einen Fluß, der tief
> Und reißend war. Ein Fischer, der das Leben
> Ihm retten wollte, sprang hinein, und rief,
> Er möchte nur die Hand ihm geben.
> Allein der Geizhals sprach, indem er sank:
> „Ich kann nichts geben“ — und ertrank.

Anmerk. Eine lächerliche Bescheidenheit ist es, das Ich im Anfange oder nach einem Punkt in Briefen nicht groß, sondern klein zu schreiben. — Besser ist es, gar nicht damit anzufangen und dem Satze eine andere Wendung zu geben, wiewohl auch dies eine dem Deutschen eigene pedantisch-höfliche Sitte ist, von welcher andere Nationen nichts wissen.

2) Alle Wörter, welche einen selbständigen Begriff bezeichnen, die also entweder Hauptwörter sind, oder nur als solche in diesem Falle gebraucht werden.

a) Die Hauptwörter werden immer mit großen Anfangsbuchstaben geschrieben, sie mögen entweder Eigennamen sein, als:

Ludwig, Friedrich, Gustav, Karoline, Luise, Hannchen, Luther, Huß, Prag, Wien, Paris ꝛc.; oder Gattungsnamen, als: Mann, Haus, Thier, Buch, Tinte, Feder ꝛc.; sie mögen, wie diese, sinnliche oder unsinnliche Dinge bezeichnen, wie: Frieden, Krieg, Tugend, Laster, Fleiß, Nachlässigkeit, Gewissen.

b) Andere Wörter, die nur in einem besonderen Falle als Hauptwörter gebraucht werden oder deren Stelle vertreten, erhalten dem herrschenden Schreibgebrauche gemäß im Allgemeinen nur dann große Anfangsbuchstaben, wenn ihnen ein Artikel oder ein anderes Bestimmwort (Pronomen, Zahlwort u. dgl.) vorangeht. Dies ist insbesondere der Fall bei den hauptwörtlich gebrauchten Infinitiven, Pronomen und Formwörtern aller Art, als: Conjunctionen, Präpositionen, Interjectionen ꝛc. z. B. das Gehen und das Stehen, das Sitzen und das Liegen wird dem Kranken oft gleich beschwerlich; sein unmäßiges Essen und Trinken; sich im (d. i. in dem) Essen und Trinken nicht mäßigen; das Mein und Dein; sein liebes Ich; das Etwas und das Nichts; das Für und Wider einer Sache; der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht ꝛc.; verschone mich mit deinem Ach und O! ein trauriges Lebewohl; er macht ein X für ein U.

c) Insbesondere werden Beiwörter (Adjective) und Zahlwörter häufig als Hauptwörter gebraucht und dann mit großen Anfangsbuchstaben geschrieben. (Vergl. unten den Abschnitt vom Adjectiv). Dies geschieht theils 1) im sächlichen Geschlecht, indem sie entweder in ihrer ungebeugten Grundform zu wirklichen Substantiven werden; z. B. das Grün, das Blau, das Deutsch (ein reines, gutes Deutsch; er lehrt Deutsch, d. i. die deutsche Sprache; hingegen er lehrt deutsch, d. i. in deutscher Sprache), das All, ein ganzes Hundert, ein halbes Tausend; oder indem sie die adjectivische Concretions-Endung beibehalten und der Begriff der Eigenschaft als solcher selbständig gedacht wird; z. B. das Große, Schöne und Edle einer Handlung; es giebt des Angenehmen mehr, als des Unangenehmen im Leben; das allgemeine Beste; im Allgemeinen u. dgl. m.; theils 2) im männlichen und weiblichen Geschlecht, wenn sie, auf Personen bezogen, zugleich die Stelle des persönlichen Hauptwortes mit vertreten, also zur Bezeichnung eines Menschen oder einer Gattung von Menschen nach einer gewissen Eigenschaft dienen; in welchem Falle nicht nothwendig der Artikel oder ein anderes Bestimmwort davor zu stehen braucht; z. B. der Rechtschaffene, der Böse, ein Blinder (aber: ein blinder Mann); er wird von Alten und Jungen (auch abgekürzt: von Alt und Jung) bedauert; die Pflicht des Arztes ist, Kranken zu helfen; das allgemeine Beste fordert, daß die Reichen und Begüterten sich der Armen und Nothleidenden annehmen. Die eitle Schöne gefällt keinem Ver-

nünftigen. So auch als Beinamen, z. B. Friedrich der Große, Ernst der Fromme, Ludwig der Sechzehnte ꝛc. —

Bezieht sich aber ein Beiwort auf ein Hauptwort, das entweder noch folgt, oder schon vorangegangen ist, so daß das Hauptwort in Gedanken ergänzt wird: so wird jenes nicht mit großem Buchstaben geschrieben; z. B. Er ist ein thörichter Mensch, ich glaube sogar ein böser. — Eben so ist auch das Beiwort nach einem Verhältnißworte nicht immer als Hauptwort, sondern mit dem Verhältnißworte zusammen als ein Umstandswort (Adverbium) anzusehen und daher in solchen Fällen nicht groß zu schreiben; z. B. aufs neue, am besten, in kurzem, aufs schönste. Eine Ausnahme macht der Schreibgebrauch bei den Ausdrücken: im Ganzen, im Allgemeinen, im Einzelnen, im Besonderen; aber: insbesondere in ein Wort geschrieben.

d) die Pronomina werden (außer dem unter b. angeführten Falle) in der Regel mit kleinen Anfangsbuchstaben geschrieben; namentlich die bestimmten Personwörter: ich, er, sie, es, wir, ihr, sie (mit Ausnahme der Anredewörter Du, Sie ꝛc. s. unter 3). Die unbestimmten persönlichen Fürwörter Jemand, Niemand, Jedermann schreibt man jedoch gewöhnlich groß; z. B. der Rechtschaffene scheut Niemand; der Schlechte fürchtet Jedermann. So auch die substantivisch, d. h. ohne hinzugefügtes Hauptwort gebrauchten hinweisenden und bestimmenden Fürwörter: Dieser, Jener, Der, Derjenige, Derselbe; und die unbestimmten Zahlwörter Alle, Einige, Andere, Mancher, Viele, Keiner ꝛc., wenn sie, wie Fürwörter, auf Personen gehen und kein die Person bezeichnendes Hauptwort vorangeht oder folgt; z. B. ich meine Diesen, nicht Jenen; es ist Derselbe, von welchem ich sprach; weil Mancher glaubt ꝛc.; ich kenne Einige, die ꝛc.; er hat das Bedürfniß, unter Vielen zu leben; ich ziehe den Umgang mit Wenigen vor u. dgl. m. — Ferner werden die zueignenden Fürwörter der, die, das meinige, deinige, seinige ꝛc. od. meine, deine, seine ꝛc., wenn sie in der Mehrheit auf Personen bezogen werden, oder im sächlichen Geschlechte der Einheit in allgemeinem Sinne, d. i. ohne Beziehung auf einen einzelnen, bestimmten Gegenstand stehen, mit großen Anfangsbuchstaben geschrieben; z. B. die Meinigen lassen sich den Deinigen empfehlen; er hat das Seinige od. Seine redlich gethan u. dgl.; hingegen: ist dies mein Buch, oder das seinige? u. dgl. m. — Auch das ohne Hauptwort stehende sächliche Alles schreibt man gewöhnlich groß; z. B. dem Kranken wird Alles oft beschwerlich; das Alles mißfällt mir. Zu weit getrieben scheint aber der neuere Gebrauch, Etwas und Nichts zu schreiben, auch wo diese Wörter nicht (wie unter b) mit dem Artikel verbunden sind, sondern nur überhaupt einen selbständigen, nicht bloß nebenwörtlichen, Begriff bezeichnen; also z. B. wer Etwas kann, den hält

man werth; er fragte mich um Etwas; ich wusste Nichts davon. Eher möchte es rathsam sein, den Gebrauch der großen Anfangsbuchstaben bei Pronomen und unbestimmten Zahlwörtern überhaupt noch mehr zu beschränken, und nicht bloß überall etwas, nichts, sondern auch alles zu schreiben, die großen Anfangsbuchstaben aber höchstens für die auf Personen bezüglichen Wörter dieser Art anzuwenden.

c) In zusammengesetzten Wörtern richtet sich der Anfangsbuchstabe nicht nach dem ersten, sondern nur nach dem letzten Gliede oder dem Grundworte, da dieses in der Regel die Wortgattung des ganzen zusammengesetzten Wortes bestimmt. Ist also das letzte Glied der Zusammensetzung ein Substantiv oder ein als solches gebrauchtes Wort, wie das Abendessen, das Bleiweiß, der Grünspecht, das Federmesser, das Tintenfaß, der Widerspruch ꝛc.: so bekommt das Wort einen großen Anfangsbuchstaben, das erste Glied mag nun gleichfalls ein Substantiv sein, oder nicht. Ist aber das letzte Glied der Zusammensetzung kein Substantiv, wird auch nicht als solches gebraucht: so darf das zusammengesetzte Wort nicht mit einem großen Anfangsbuchstaben geschrieben werden, wenn auch das erste Glied ein Substantiv ist. z. B. eiskalt (nicht Eiskalt), himmelblau (nicht Himmelblau), geistlos, gottselig, wunderschön, lobpreisen, hohnlächeln ꝛc.

Werden längere oder mehrfach zusammengesetzte Hauptwörter durch Bindestriche (-) mit einander verbunden: so bekommt nicht nur das erste Glied, sondern auch jedes andere, nach dem Bindestriche folgende Glied einen großen Buchstaben; z. B. Reichs-General-Feldmarschall, Ober-Land-Jägermeister, Oberlandesgerichts-Secretär ꝛc. — Dies geschieht auch, wenn zwei zusammengesetzte Hauptwörter, die ein gleiches Grundwort haben, so mit einander verbunden sind, daß das Grundwort nur bei dem letzteren steht und auf ein oder mehre voranstehende Bestimmungswörter mit bezogen werden muß; z. B. der Kriegs- und Domainenrath (st. der Kriegsrath und Domainenrath); so auch Küchen-, Obst- und Blumengarten, Aus- und Eingang, Vor- und Hinterpommern. —

So schreibt man auch, wenn mit einem als Hauptwort gebrauchten Infinitive mehre Bestimmungswörter zusammengesetzt sind, jedes derselben groß, falls jede der so verbundenen Zusammensetzungen für sich allein als ein selbständiger Begriff gedacht wird; z. B. das Schön- und Rechtschreiben, das Für- und Widerreden, d. i. das Schönschreiben und Rechtschreiben, das Fürreden und Widerreden. Wird aber eine ganze infinitivische Redensart als ein untheilbarer substantivischer Begriff zusammengefasst, so darf nur an der Spitze ein großer Anfangsbuchstabe stehen und bei längeren Redensarten können die einzelnen Wörter der Deutlichkeit wegen durch Bindestriche unterschieden werden; z. B. das Hin- und- her-gehen; das Auf- und- ablau-

fen; das Neben-einander-stellen od. das Nebeneinanderstellen; das Außer-sich-sein; das Sich-gehen-lassen u. dgl. m.

3) Alle Anredewörter, sie mögen Fürwörter (Pronomina), oder andere Titelwörter sein, wenn sie sich in Briefen u. dergl. auf die angeredete Person beziehen, bekommen aus Höflichkeit große Anfangsbuchstaben.

Man glaubt, großen Herren eine gewisse Achtung zu bezeigen, wenn man nicht bloß in der schriftlichen Anrede an sie, sondern auch in der Rede von ihnen große Anfangsbuchstaben gebraucht. Man schreibt demnach allgemein: Eure oder abgekürzt Ew. Kaiserliche Majestät, Ew. Herzogliche Durchlaucht, Ew. Excellenz, Ew. Hochwohlgeboren, Ew. Wohlgeb. &c. und in der Rede von ihnen: Seine oder Se. Excellenz, Se. Herzogl. Durchl. &c. haben geruht &c.

So auch beim Anfange eines Briefes: Wohlgeborner, Hochzuehrender Herr &c. Dahin gehören auch die veralteten Dero und Ihro, und die abgeschmackten Dieselben, Hochdieselben, Höchstdieselben, auch wohl Hoch-Sie, Höchst-Sie &c., wofür man, wenn nicht eine übel angewandte Höflichkeit es verbietet, lieber sprachrichtiger schreibt: Sie, Ihr, Ihre, Ihrer, Ihnen. Auch das Wort Sich, wenn es auf das Sie Beziehung hat, wird in Briefen besser mit großem, als mit kleinem Anfangsbuchstaben geschrieben.

Z. B. „Ew. Wohlgeboren haben mir aufgetragen, Ihnen einige Bücher zu besorgen; ich werde mich daher bemühen, Ihren Auftrag so auszurichten, daß Sie mich auch künftig mit Ihrem Zutrauen beehren. — Lassen Sie Sich das nicht verdrießen! Sie haben Sich wohl sehr gewundert? Sie sollen Sich nicht selbst bemühen &c.

Nur hüte man sich vor Verwechselung dieser Anredewörter und schreibe sie (in bürgerlichen Verhältnissen) nur dann groß, wenn man damit zu Jemand, aber nicht, wenn man von Jemand redet. Ein Fehler dagegen kann zu den lächerlichsten, nicht selten beleidigenden Mißdeutungen Anlaß geben.

Z. B. Wenn Jemand schriebe: „Die Leute urtheilen über Sie, werthester Freund, ganz sonderbar; aber ich werde Ihnen (st. ihnen) das Maul stopfen. Es ist freilich wahr, daß Sie — zu Ihrer Schande muß ich's sagen — kaum werth sind, daß man sich um Sie bekümmert; aber es ist doch immer ärgerlich, von einem würdigen Manne und Freunde schlecht sprechen zu hören." u. s. f. —

Wie sehr würde der Freund über das große S und I in jenen Wörtern erschrecken!

Eben so schreibt man gewöhnlich die Anredewörter Du, Dir, Dich, Deiner, Er, Sie (das weibliche Sie), Ihr, Euch &c. in Briefen u. dergl. nicht bloß aus Achtung gegen den Angeredeten, sondern auch der Deutlichkeit wegen groß, man mag sie nun selbst gebrauchen, oder, von einem Andern gebraucht, nur wiederholt anführen.

z. B. „Was willst Du dort machen? Was sagt Ihr zu der Reise?“ fragte er seinen Freund und seinen Knecht. — Auch das Fürwort er und sie muß, wenn es ja noch als Anredewort gebraucht wird, mit großem Anfangsbuchstaben geschrieben werden, weil es sonst oft ungewiß sein könnte, ob man mit, oder von einem Andern spricht. z. B. „Hört Er nicht, Johann?“ — „Höre Sie einmal, Jungfer! &c.“

In den Adjectiven kaiserlich, königlich, fürstlich &c. ist der Schreibgebrauch verschieden. Einige schreiben sie immer mit kleinen Anfangsbuchstaben, Andere nur dann, wenn sie dieselben allgemein gebrauchen; z. B. die kaiserliche Würde ist höher, als die königliche. Aber in näherer Beziehung auf dergleichen hohe Personen, der einmal eingeführten Höflichkeit gemäß: Kaiserlich, Königlich, Herzoglich, Gräflich &c. z. B. Ew. Kaiserliche Majestät, Ew. Herzogliche Durchlaucht, der Wohllöbliche Magistrat u. s. f.

Anmerkungen.

1. So lange man nur die Eigennamen, nicht aber alle Hauptwörter als solche, durch große Anfangsbuchstaben auszeichnete, schrieb man mit Recht auch die von Eigennamen der Länder, Städte, Personen &c. abgeleiteten Adjective durchgängig groß; also z. B. die Deutsche, Französische Sprache &c. Da aber jetzt die großen Buchstaben allen Substantiven oder hauptwörtlich gebrauchten Wörtern angeeignet sind, so werden die von Ländernamen abgeleiteten Adjective gewöhnlich mit kleinen Anfangsbuchstaben geschrieben; z. B. die europäischen Nationen; die deutsche, französische, spanische Sprache; westphälische Schinken &c. Die von Städte- und Ortsnamen abgeleiteten jedoch, mögen sie nun vermittelst der Nachsilbe isch, oder er gebildet, in letzterem Falle also eigentlich Substantive sein (vergl. unten den Abschn. vom Adjectiv) schreibt man, um Mißverständnisse zu verhüten, auch jetzt gewöhnlich mit großem Anfangsbuchstaben, was auch ganz besonders bei den von Personen-Namen abgeleiteten Adjectiven geschehen muß, damit man den Eigennamen als solchen auch in diesen Ableitungen erkenne und z. B. „die wolfische Philosophie“ nicht für eine wölfische halte. Man schreibt demnach richtig: Hallische Stärke, Nordhäusischer Branntwein, die Leipziger und Braunschweiger Messe, Berliner Blau; ein Frankfurtischer oder Frankfurter Bürger; die Kantische Philosophie, die Grimm'sche Grammatik, das Adelung'sche Wörterbuch &c.

2. Einige pflegen auch das Zahlwort ein, wenn es mit Nachdruck gesprochen wird, zum Unterschiede von dem Artikel ein mit großem Anfangsbuchstaben zu schreiben. Dies ist jedoch nicht nöthig, da in der Regel schon der Zusammenhang diesen Unterschied bemerkbar macht, und auch deßwegen nicht zu billigen, weil außer diesem Falle der große Anfangsbuchstabe in unserer heutigen Orthographie keinesweges den Zweck hat, den Redeton oder Nachdruck der Stimme auszudrücken. Vielmehr pflegt man ein mit besonderem Nachdruck zu sprechendes Wort für das Auge dadurch hervorzuheben, daß man es im Schreiben unterstreicht, im Druck aber breiter oder gesperrt setzt, und dieses Mittels kann man sich in zweideutigen Fällen auch zur Auszeichnung des Zahlwortes ein bedienen; z. B. es war nur ein Mann in der Gesellschaft; es ist nur ein Gott.

3. Wenn Hauptwörter als Verhältniß- oder Nebenwörter gebraucht werden oder doch so, daß sie sich der Art der Nebenwörter annäheren, so verlieren sie ihren großen Anfangsbuchstaben. Dies geschieht in den Wörtern theils, flugs, anfangs, ungefähr; laut, kraft, vermöge, zufolge z. B. meines Auftrags 2c. statt dessen, um meiner Gesundheit willen 2c. Besonders auch in den Redensarten: Jemand zum besten haben; etwas preis geben, zu gute haben oder halten, zuwege bringen. Eine Ausnahme machen dem herrschenden Schreibgebrauche gemäß die zeitbestimmenden Genitive: Morgens, Abends, Mittags, Nachmittags, Nachts 2c., welche mit großen Anfangsbuchstaben geschrieben werden, obwohl sie ganz die Bedeutung zeitbestimmender Nebenwörter haben. Auch schreibt man: Acht geben, in Acht nehmen, Dank sagen (doch auch als zusammengesetztes Wort: danksagen, wie lobsingen), zu Grunde gehen, zu Hülfe kommen, im Stande sein, zu Stande bringen, zu Werke gehen, zur Rede stellen, Trotz bieten, Statt finden, ich bin Willens (doch auch: willens) 2c.

Mal wird groß geschrieben, wenn es als Hauptwort mit Ordnungszahlen und Beiwörtern in Verbindung tritt; z. B. das erste Mal, das zweite Mal, dieses eine Mal, zu verschiedenen Malen, ein für alle Mal 2c.; aber klein, wenn es mit dem nichtbestimmenden Artikel oder mit Grundzahlen zusammengesetzt als ein bloßes Nebenwort erscheint, also: einmal, z. B. Es war einmal ein Mann (wo ein der Artikel ist); ich habe ihn erst einmal gesehen (wo ein das Zahlwort ist). So auch zweimal, dreimal, manchmal, vielmal 2c.

4. Manche Wörter sind in gleicher Form bald Hauptwörter, bald Bei- oder Nebenwörter, wonach sich ihre Schreibung richten muß. Hieher gehören:

Recht und Unrecht; z. B. Habe ich Recht, oder Unrecht? Hier muß es als Substantiv angesehen werden. So auch: Thue Recht und scheue Niemand! — Aber: es ist mir recht. Hier ist es Adjectiv. Hast du mich recht verstanden? Du hast das unrecht gemacht 2c. Hier muß es als Adverb klein geschrieben werden.

Schuld. — „Du hast keine Schuld, Du leidest ohne Schuld, er hat Schuld 2c. Hier steht es als Substantiv; aber in folgenden Redensarten anstatt des Adjectivs schuldig, wo es dann mit Recht klein geschrieben wird; z. B. Wer ist daran schuld? Du warst schuld an seinem Unglücke 2c. Also schuld sein, aber Schuld haben.

Eben so schreibt man Angst, Feind, Leid, Noth, Weh, Werth, oder angst, feind, leid, noth, weh, werth, je nachdem diese Wörter als Substantive, oder als Adjective und Adverbien gebraucht werden; z. B. er machte mir Angst; mir wurde angst und bange; es ist oder thut mir leid; aber: Einem etwas zu Leide thun; es thut noth; es thut mir weh; aber: es hat keine Noth u. dgl. m.

II. Von den Zeichen der Dehnung und Schärfung der Silben.

Der Begriff der Dehnung und Schärfung ist schon oben in dem Abschnitte von der Aussprache der Silben und Wörter (S. 173) entwickelt worden. Hier ist nur die Rede von den Mitteln, deren die Schrift sich bedient, um die Dehnung und Schärfung der Silben für das Auge darzustellen.

Diese Mittel sind sehr mannigfaltig und die Anwendung derselben ist zum Theil so willkürlich durch den Schreibgebrauch festgesetzt, daß die Grammatik nicht alle einzelnen Fälle unter bestimmte Regeln zu fassen vermag und daher vieles der Beobachtung des herrschenden Schreibgebrauches überlassen muß, welche durch Benutzung eines demselben folgenden guten Wörterbuches unterstützt und erleichtert wird.

Unter Voraussetzung einer richtigen hochdeutschen Aussprache wird jedoch folgendes Hauptgesetz der Rechtschreibung in dieser Hinsicht für die meisten Fälle ausreichen:

Nach jedem gedehnten einfachen, oder zusammengesetzten Vocal schreibe man den unmittelbar darauf folgenden Consonanten einfach, nach jedem geschärften Vocal aber verdoppele man denselben.

Also z. B. der Schlaf, die Nase, der Haken, ich kam, eben, beten, wider, loben, im Hofe, der Höker, die Schnur rc.; aber schlaff, nasse Kleider, hacken, der Kamm, die Ebbe, das Bett, der Widder, die Robbe, hoffen, der Höcker, die Schnurre rc. Nur ch, sch und x werden im Schreiben nie verdoppelt, ob sie gleich nach geschärften Vocalen, wie jeder andere Consonant, von der einen zur andern Silbe überfließen; z. B. wachen, lachen, waschen, dreschen, Hexe rc. Die Stelle des verdoppelten k und z aber vertreten ck und tz; daher unter den vorstehenden Beispielen: hacken, Höcker; so auch Brücke, Spitze, Katze, setzen rc.

Anmerk. Die Verdoppelung des ch und sch vermeidet die Orthographie wegen der zusammengesetzten Schriftform dieser dem Laute nach einfachen Buchstaben; x und z hingegen sind in der That zusammengesetzte Laute (= ks und ts; vergl. oben S. 171), deren Verdoppelung ihrer Natur nach unstatthaft ist, da xx, zz so viel bedeuten würde, als ksks, tsts, während in der Aussprache die Schärfung des consonantischen Lautes nur das erste Element der Zusammensetzung (das k und t) trifft. Daher ist das herkömmliche Zeichen tz (= tts) in der Natur der Sache wohl begründet; ein entsprechendes kx (= kks) aber war deßwegen überflüssig, weil das überhaupt in deutschen Wörtern sehr selten vorkommende x immer einen geschärften Vocal vor sich hat (z. B. Hexe, Nixe, Axt). Das ck an der Stelle des kk hingegen beruht nur auf willkürlicher Festsetzung des Schreibgebrauchs.

Da eine Silbe mit einem Doppel-Vocal (als au, äu, ei, eu) jederzeit gedehnt gesprochen wird (vergl. oben S. 175): so kann auch kein verdoppelter Consonant darauf folgen. Z. B. Lauf, kaufen, Käufer, Kaiser, Saite, heulen, heilen, steif, Häuser, leise, Schaum rc. (nicht: Lauff, kauffen, leisse, Häusser rc.) Man hüte sich daher, nach einem gedehnten Vocal oder Doppellaut ein ck statt k, oder tz statt z und überhaupt einen Doppelconsonanten folgen zu lassen, weil eben dadurch angezeigt werden würde, daß der voranstehende Vocal geschärft gesprochen werden solle, was doch bei Doppelvocalen nicht einmal möglich wäre. Man schreibt demnach jener Regel ganz gemäß: Pauke, Schaukel, Schweiz, Geiz, Kauz (nicht: Paucke,

Schweiß, Geiß ꝛc.) Dagegen schreibt man richtig: packen, necken, schwitzen, setzen, Katze ꝛc.

Die Schärfung oder Kurzsprechung der Vocale findet (nach S. 176) in der Regel selbst vor zwei oder mehren ungleichen Consonanten Statt, z. B. in Sand, Held, wird, hart, dort, Hirt, Durst, Schrift, wo also die Verdoppelung des nächsten Consonanten nach dem Vocale unnöthig und fehlerhaft sein würde; also nicht: Sannd, Helld, wirrd ꝛc. — Eine Ausnahme machen die Wörter, welche wegen ihrer Abstammung eine Verdoppelung des vorletzten Consonanten erfordern, z. B. Bekanntschaft, erkenntlich, Starrsinn ꝛc. und diejenigen, welche durch Zusammenziehung aus einer volleren Form entstanden sind, in welcher die Verdoppelung des Consonanten nothwendig ist; z. B. Sammt, nackt, nimmt, schafft, verwirrt, zusammengezogen aus Sammet, nacket, verwirret ꝛc. — Vor den Zungenlauten t, st, de als Ableitungs-Endungen zur Bildung von Substantiven wird jedoch der Consonant nicht verdoppelt, wenn auch das Stamm-Verbum ihn verdoppelt; also: Geschäft, Kunst, Kunde, Gewinst, Gespinst ꝛc. von schaffen, können, kennen, gewinnen, spinnen.

Ferner weichen von jener allgemeinen Regel manche Wörter und Silben ab, die sich gar nicht durch Beugung verlängern lassen, also besonders Formwörter oder Partikeln und Ableitungssilben. Diese bekommen am Ende gemeiniglich nur einen einfachen Consonanten, obgleich der vorstehende Vocal geschärft gesprochen wird; z. B. mit, ab, an, in, hin, bis, das, des, ob, um, von, man, was, weg, un, zer, ver ꝛc. (welche letzteren beiden Vorsilben jedoch eher als schwachlautig zu betrachten sind, vergl. oben S. 175). Ähnliche Wörter auf r folgen hingegen der Regel, indem sie die Dehnung behalten; z. B. vor, für, dir, mir, her ꝛc. (aber geschärft oder vielmehr schwachlautig in den Zusammensetzungen: herbei, hervor ꝛc.).

Anmerk. Auch verschiedene aus fremden Sprachen entlehnte Wörter bezeichnen die Schärfung des Vocals nicht durch Verdoppelung des nachfolgenden Consonanten, da diese in der Ursprache nicht Statt findet; z. B. April, Palast, Bischof (von Aprilis, Palatium, Episcopus).

So wie die Schärfung des Vocals durch Verdoppelung des nachfolgenden Consonanten, so erscheint die Dehnung desselben durch einfache Schreibung des Consonanten nach der obigen Regel hinlänglich ausgedrückt, wobei denn nur die wenigen schwebenden und schwachlautigen Silben (nach S. 175) besonders zu merken wären, da sie sich durch keine eigenthümliche Schriftform von den gedehnten unterscheiden. Der Eigensinn des herrschenden Schreibgebrauches aber hat außer jenem einfachen Mittel die Dehnung einer Silbe noch auf dreifache andere Art durch besondere Dehnungszeichen und zwar oft sehr willkürlich bezeichnet, nämlich:

1) durch Verdoppelung der Vocale a, e, o, z. B. in Aal, Saal, Haar; Meer, See, Beere, Seele; Moos, Loos, Boot ꝛc.

Anmerk. Das i und u und die Umlaute ä, ö, ü werden nie verdoppelt. Daher geht aa, wenn es umlautet, in ein einfaches ä über, z. B. Saal, Säle; Haar, Härchen rc. Wo aber die Dehnung jener Vocale orthographisch ausgedrückt wird, da geschieht es durch eines der folgenden Dehnungszeichen.

2) Durch das stumme e, welches jedoch bloß dem Vocal i anstatt dessen Verdoppelung beigefügt wird, wie in Spiel, viel, Bier, Biene, dieser, dienen, Fieber, Begierde, hier, Frieden, Friedrich, Miene (Gesichtszug), wieder (abermals), Ziel rc., und so in der Regel, wo das i gedehnt ist, außer im Anfange der Wörter, z. B. Igel; ferner in Fiber (Faser), Biber, wider (gegen) und einigen anderen; und endlich in den Fürwörtern mir, dir, wir.

Anmerk. In den meisten Wörtern ist das e hinter dem i bloßes, unorganisches Dehnungszeichen der neueren Orthographie, z. B. in Frieden, Glied, liegen (altd. vridu; lid, ge-lid; ligen); in manchen Wörtern hingegen ist das e wesentlicher Stammlaut, welcher mit dem vorangehenden i einen wirklichen Doppellaut bildete, der, durch Abschwächung aus ia, io, iu entstanden, der neuhochdeutschen Sprache ganz fremd geworden ist, in oberdeutschen Mundarten aber noch gegenwärtig gesprochen wird. So in die, Lied, lieb, verlieren rc. (altd. diu, liod, liop od. liep; varliosan, verliusen, verliesen). Die neuere hochdeutsche Sprache hat das Bewußtsein dieses ursprünglichen Diphthongs ganz verloren und macht daher in der Aussprache keinen Unterschied mehr zwischen beiderlei ie. (Vergl. oben S. 163. Anmerk.).

3) Durch ein eingeschobenes stummes h, als das allgemeinste Dehnungszeichen, welches jedoch als solches in der Regel nur vor den flüssigen Consonanten l, m, n, r, vor diesen aber gewöhnlich steht; wie in Mahl (Gastmahl), Zahl, kühl, Stahl, Stuhl, Gewühl; lahm, ihm, Ruhm, rühmen; Hahn, Kahn, ihn, ihnen, Lohn, Hohn, höhnen, Huhn, Mähne, Mohn, Sohn, Söhnchen, stöhnen, versöhnen, kühn; Ähre, wahr, bewähren, Gefährte, Lehre, ihr, Gewehr, mehr, Uhr rc. Wo es gegen diese Regel zu stehen scheint, ist es meistens nicht bloßes Dehnungszeichen, sondern ursprünglicher, organischer Laut der Stammsilbe; z. B. geht (von gehen), sieht, sah (von sehen), Fehde (wie Gefecht, von fechten), Vieh, nah (daher nächst), Schuh (altd. schuoch); Rath, Drath, Blüthe, Gluth (von nähen, drehen, blühen, glühen), wo das h seine Stelle, anstatt vor dem t, hinter demselben erhält (vergl. unten vom th). Nur wenige Stammwörter haben ein erst in der neueren Orthographie eingeführtes bloß dehnendes Schluß-h, welches nicht Stammlaut ist; z. B. froh, früh, Stroh (altd. fro, fruo, stro); daher auch in Ableitungen und Zusammensetzungen, wie fröhlich, Frühling, Strohwisch u. dgl. m.

Anmerkungen.

1. Das h als Dehnungszeichen wird jedoch auch, wo nach einem gedehnten Vocal-Laute einer der genannten flüssigen Consonanten (l, m, n, r) folgt, nicht durchgängig angewendet. Namentlich steht es nicht:

a) in den Fürwörtern der, dem, den, ferner in: vor, für, gar, nun, nur, her, König, Honig, hören, Bär, gebären, Samen, schal, Schale, schön; wie auch besonders, wenn an den flüssigen Consonanten nach einem gedehnten Vocal sich noch ein Consonant anschließt, z. B. Erde, werden, Harz, Bart, Mond; und in den Wörtern, in welchen dem Schreibgebrauche gemäß die Dehnung durch Verdoppelung des Vocals ausgedrückt wird, als: Aal, Saal, Seele, Paar, Meer ꝛc. (s. oben);
b) in Wörtern, die von einem Stamme herkommen, der entweder eine geschärfte Silbe, oder eine gedehnte ohne h enthält; z. B. kam von kommen, verlor von verlieren, gefroren von frieren;
c) in allen gedehnten Hauptsilben, welche im Anlaut zwei oder mehre Consonanten (außer st und pf) haben, oder mit qu anfangen; z. B. schmal, Thal, Thor, Flur, Spur, klar, Qual, quer, bequem; aber der obigen Regel gemäß: Stahl, Pfahl, stehlen, auch Strahl; hingegen: Strom, strömen.
d) In einigen Silben wird das h gegen die Regel ausgelassen, um gleichlautende Wörter durch eine verschiedene Schriftform deutlicher zu unterscheiden; daher mahlen und malen, Mahl und Mal, Namen (nomen) und nahmen, Zunahme (v. nehmen); so auch nämlich und vornehmlich, holen (bringen) und hohl (nicht ausgefüllt).

2. Hat eine Silbe ein Dehnungszeichen, so behält sie dasselbe durch alle Beugungen und Ableitungen bei, wofern sie nicht etwa in einer solchen den geschärften Laut annimmt, mit welchem das Dehnungszeichen im Widerspruch stehen würde; also z. B. Gefahr, gefahrvoll, gefährlich; Zahl, zählen, zahlbar, unzählig; dagegen gern von gehren (begehren), Wollust (nicht Wohllust), da das Wort, wenn es auch von wohl abstammt (und nicht etwa aus Voll-Lust verderbt ist?) jedenfalls die Dehnung verloren hat. Doch bleibt in vierzehn, vierzig, Viertel das dehnende e des Stammwortes vier, obwohl das i in jenen Wörtern gewöhnlich geschärft ausgesprochen wird.

3. Durch genaue Unterscheidung der Dehnung und Schärfung sowohl in der Aussprache, als in der Schrift vermittelst der nach den obigen Regeln eingeführten Bezeichnungsweisen werden viele übrigens ähnlich lautenden Wörter unterschieden und so die Deutlichkeit nicht wenig befördert; z. B. abblasen (den Staub) und ablassen, die Bahn und der Bann, das Beet (im Garten) und das Bett, die Blöße und die Blässe, den (der Artikel) und denn, Haken, und hacken, er kam und der Kamm, lahm und das Lamm, sie lasen und lassen, der Ofen und offen, der Schiefer und der Schiffer, der Schlaf und schlaff, der Wahn und wann, wen und wenn u. v. a.

4. Alle jene Dehnungszeichen werden nur in ursprünglich deutschen Wörtern gebraucht; also nicht in fremden, z. B. Capital, Dame, Natur, Numer, Polen, Ton, Person, rar, studiren ꝛc., nicht Pohlen, Persohn, studieren ꝛc. Als Stammbuchstabe kommt jedoch das stumme h auch in fremden Wörtern vor, z. B. in Katarrh, Katarrhal-Fieber, Diarrhöe, enrhumirt, Rhabarber, Rhetorik, rheumatisch, Whist; so auch in dem Flußnamen Rhein, dessen Schriftform aus dem Griechischen durch Vermittlung des Lateinischen (Rhenus) entlehnt ist.

III. Regeln über den Gebrauch einzelner Buchstaben.

1. Gebrauch der Vocale.

Über a, aa, ah (in den aus dem Französischen entlehnten Wörtern auch en, ent &c).

Das einfache a gebraucht man in den meisten deutschen Wörtern, besonders in Adler, Art, ich aß (speisete), bar (bares Geld), brach, Brachvogel, gar (in allen Bedeutungen), Gram, Gran, Hamen, Harz, Hase, ich kam, klar, Kram, Kranich, die Lake, das Lacken (Tuch), Mal (z. B. das erste Mal, einmal, niemals &c.), malen (mit Farben), der Maler, Maß, Namen, Qual, Rabe, Samen, Schaf, schal, die Schale, schmal, Schwan, Sklave, Span, Grünspan, sparen, Spaß, Stab, Tafel, ich war, zart &c. Auch stets in den Beisilben **bar**, **sal**, **sam**; z. B. langsam, wunderbar, Trübsal, folgsam.

Das **doppelte** a erhalten besonders folgende: Aachen, Aar, Aal, Aas, Haag (in Holland), Haar, Maal (ein Fleck auf der Haut), Paar, Raa (die Segelstange), Saal, Saat, Schaar, Staar (eine Augenkrankheit), Staat, die Waare (des Kaufmanns). Fordert aber die Beugung im Plural den Umlaut ä, so fällt hierin die Verdoppelung weg, z. B. von Aas die Äser, von Saal die Säle (nicht Sääle).

Das **ah** ist in folgenden Wörtern gebräuchlich: die Ahle (Pfrieme), ein Ahm (Weinmaß), die Ahnen (Vorfahren), ahnen od. ahnden (vorempfinden), ahnden (rügen oder strafen), Ausnahme, Bahn, Bahre, bewahren, fahl, Fahne, fahren, Fahrt, Fahrzeug, Abfahrt, Wohlfahrt, Gefahr, Gemahl, gewahr, Jahr, kahl, der Kahm, Kahn, Krahn, lahm, Lahn, mahlen (auf der Mühle), das Mahl, Abendmahl, Gastmahl, Mahlzeit, nachahmen, Nahrung, Pfahl, prahlen, Prahm, Rahm, Rahmen, Sahlband, Sahlleiste, Sahlweide, Sahne, Stahl, Stahr (der Vogel), Strahl, Wahl, Wahn, wahr, wahrnehmen, Zahl, zahm, Zahn &c.

Anmerk. 1. Die ältere Orthographie bediente sich häufig der Dehnungszeichen, wo der heutige Schreibgebrauch das einfache a mit Recht vorzieht. So schrieb man ehemals **Haase**, **Maaß**, **Quaal**, **Saamen**, **schaal**, **Schaale**, **Rahmen**, **Spahn** &c.; ferner **baar** als selbständiges Bei- und Nebenwort (z. B. baares Geld) zum Unterschiede von der Nachsilbe **bar** (in fruchtbar &c). Da jedoch beides (von dem alten **bären**, tragen, darbringen) etymologisch nicht verschieden und eine Verwechselung nicht denkbar ist, so ist kein Grund zu einer verschiedenen Schriftform vorhanden. Wohl aber unterscheidet auch der heutige Schreibgebrauch die Wörter **Mal** (Zeittheil; vom goth. mel, Zeit) und **Mal** (Zeichen; in Denkmal, Merkmal), von **Maal** (Fleck auf der Haut) und **Mahl** (gemeinsames Essen, Mahlzeit), obwohl wenigstens die letzteren drei offenbar von **einer** Wurzel ausgehen (s. das Wörterbuch). Auch die Unterscheidung von **mahlen** (auf der Mühle, altd. malan) und **malen** (mit Farben, altd. mâlon) ist geschichtlich nicht begründet, da ursprünglich vielmehr das erstere ein kurzes, das letztere (von mâl, Zeichen) ein lan-

ges a halte; entspricht aber der heutigen Schreibung verwandter Wörter, da man allgemein Mehl, Mühle, hingegen gewöhnlich Gemälde (nicht Gemählde), Maler rc. schreibt.

2. Alle aus dem Lateinischen und andern fremden Sprachen entlehnten Wörter haben bloß a (nie ah oder aa; vergl. S. 221); z. B. Admiral, Altar, Barbar, Cabale, Capital, Candidat, Lineal, Memorial, Altan, Capellan, Ocean, Plan, Roman, spanisch, Primaner, Lutheraner, Salat rc. — Eine Ausnahme machen die hebräischen Wörter Jehovah, Hallelujah rc. In Kaaba, Kanaan ist aa zweisilbig, also nicht Zeichen der Dehnung; vergl. S. 163. — In französischen Wörtern wird der Ton ang durch em, en und ent bezeichnet, z. B. in Assemblée, employiren, emballiren, embelliren; Cadence, Depense, Entrée, engagiren, Engagement, Pendant, Pension, Provence-Öl; Avertissement, Departement, Divertissement, Lavement rc. — Doch haben viele auch an, als: Anciennetät, avanciren, Orangerie, rangiren, Contenance, Balance rc.

Über ä und äh, e, ee und eh.

Man darf so wenig das große Ä und Ae, als das kleine ä und ae im Sprechen und Schreiben mit einander verwechseln. Jenes ist ein einfacher Vocal; ae hingegen sind zwei, nur in fremden Wörtern unmittelbar zusammentretende, selbständige Laute, die keinen Diphthong bilden, da sie zweisilbig gesprochen werden. Man schreibt daher ganz richtig: Aerostatik (Luftschiffkunst) und aerostatisch; so auch Israel, Michaelis, Phaethon (Apollo's Sohn, auch ein leichter unbedeckter Wagen); aber nicht: Phaenomen, sondern Phänomen. Eben so: Ästhetik und ästhetisch, und besonders die deutschen Wörter: Ähre, Ärger, Bär (nicht Aehre, Aerger, Baer).

Anmerk. Im Lateinischen vertritt allerdings ae die Stelle unseres ä, z. B. Caesar, prae, aether, wird aber in deutscher Schrift durch ä ersetzt.

Das ä ist der Umlaut des a und gebührt daher eigentlich nur solchen Wörtern, die zunächst von Wörtern mit a abstammen. Demnach schreibt man richtig: Ältern (nicht Eltern, wie Manche z. U. v. den Älteren vorziehen), ändern, ächzen, Ärmel, ätzen, ärgern, Bäcker, bekränzen, Däne, drängen, gemäß, Geräthe, gräßlich, Gräte, häßlich, Jänner (auch Jenner), Kartätsche (von dem ital. cartaccia), Lärm, Mäkler, März, nächst, nämlich, quälen, Säbel, (franz. sabre), Säge, sich rächen (daher gerächt), sich schämen, Schlägel, schmälen, spät, Stätte, unstät, verbrämen (v. Bram, Rand), verzärteln, wägen (mit der Wage), erwägen, zärtlich. Auch die ablautenden Verba, deren Imperfect im Indicativ ein a hat, wie geben, ich gab, bekommen im Conjunctiv gewöhnlich ein ä — ich gäbe; ich aß, ich äße; ich brach, ich bräche; ich las, ich läse; ich trat, ich träte rc. — Nach dem herrschenden Schreibgebrauche jedoch findet sich in Übereinstimmung mit der Aussprache das ä auch in manchen Wörtern, deren entfernte Abstammung von Wörtern mit a nicht mehr erkannt wird,

so wie in andern als bloße Eigenheit der neueren Orthographie für ein älteres, nicht durch Umlaut entstandenes e. Dahin gehören: Bär (altd. pero, ber), gäten (altd. jetan), hämisch (verwandt mit heim, heimtückisch), Häring (auch Hering), prägen, der Schädel (altd. scetela), schäkern, schwären (altd. sueran), schräg, Thräne (altd. trahin), träge (altd. traki), Träber, -wärts (das lat. versus) in auswärts, auswärtig.

Anmerk. Stät oder stet (althochd. stati) mit seinen Ableitungen ist schwankend. Gewöhnlich schreibt man stät, unstät, bestätigen; und doch stets, stetig, Stetigkeit. Besser wäre es, in allen diesen Wörtern das ä beizubehalten. — Italiäner (von Italiano) ist richtiger, als Italiener von Italien, wovon sich nur Italier bilden ließe, wie Spanier von Spanien.

Das ä wird nie verdoppelt, wenn es auch von aa herkommt, auch in diesem Falle nie mit einem h begleitet; also schreibt man: Härchen (nicht Häärchen oder Hährchen); eben so Pärchen, Sälchen.

Das äh bekommen folgende, die von Wörtern mit ah (od. ach) abstammen, als: allmählich, bewähren, blähen, fähig, Fähnrich, Gefährte, jähe, krähen, lähmen, nähen, Nähnadel, nähren, schmähen, Schmähsucht, stählen (von Stahl), ungefähr, verjähren, vermählen, wählen, wähnen, erwähnen, zählen; auch das Imperfect Conjunct. ich nähme (von ich nahm) *c. Ferner folgende, in denen die Abstammung von ah dunkel ist, oder gar nicht Statt findet: ähnlich (altd. ana-lìh, d. i. angleich, der Gleichheit sich nähernd), Ähre (altd. ahir), gähnen, Mähne, Mähre (Pferd; altd. mar), Mährchen (altd. mari, maere), spähen (altd. spehan), währen (dauern; altd. weron), gewähren (giweron), zäh (zahi), Zähre (Thräne; altd. zahar).

Das e bekommen folgende Wörter, ob es gleich in vielen derselben dem ä gleich lautet, auch wohl ein ä sein sollte, wenn man dabei auf ihre entferntere Abstammung sehen dürfte: ausmerzen, auswendig, Becher, behende, der Belt, Bengel, beschweren, Besen, besser, die Bete (Rübe), beten, Demuth, echt (von ea, Ehe, Gesetz), Ekel, edel, Elster, emsig, enge, Engel, Ente, Erle, Ernte, Erz, Esche, essen, ewig, Feder, Felbel, Fell, Ferkel, fertig, Flechte, geben, Geberde, Gebet, Genesung, Gehege, gellen, gerben, gerecht, Gerste, Gletscher, Grenze (auch Gränze), Heft, hegen, Heller, einhellig, mißhellig, henken, Henne, komm her, Herd, Keller, Kelter, Kerbel, Kerker, Ketzer, Lerche, leben, legen, lesen, Memme, Metze, Mewe, necken, netzen, pflegen, pressen, Schelle, Schere (ehemals Scheere), Scherflein, schlecht, Segen, selig, trübselig *c., schmecken, schweben, schwenken, schwer, Stempel, Strengel, verwegen, Vetter, wegen, Welschland, welsche Nuß, Welt, wenig, werth, widerspenstig, abspenstig *c.

Mit ee schreibt man vorzüglich folgende Wörter: Beere, Erdbeere, Himbeere, Lorbeere *c.; Beet, Blumenbeet, die Geest (hohes

Sand-

Sandland), das Heer, Kriegsheer, Heerstraße, Heerde, Klee, leer, ausleeren, das Meer, scheel sehen, Schmeer, Schnee, der und die See, Seele, Speer, Spree, Theer.

Anmerk. Da ein dreifaches e weder in deutschen, noch in fremden Wörtern gebräuchlich ist, so schreibt man: die Seen, des Schnees, die Ideen; nicht Seeen, Schneees, Ideeen, sowohl bei zweisilbiger, als bei einsilbiger Aussprache (des Schne-es, oder Schnees). Im Verse möchte es jedoch rathsam sein, im ersteren Falle ein dreifaches e zu schreiben.

Mit eh schreibt man: angenehm, Befehl, befehlen, begehren, dehnen, ausdehnen, Ehre, empfehlen, entbehren, Fehde, befehden, fehlen, Fehler, genehm, Hehl, Hehler, verhehlen, hehr (heilig, ehrwürdig), Kehle, kehren, Lehm, das Lehn, die Lehne, lehnen, lehren, Mehl, mehr, vermehren, nehmen, die Quehle (ein Handtuch), Schlehe, Sehne, sich sehnen, sehr, versehren, stehlen, sich wehren, zehn (10), zehren, verzehren; und besonders steht eh als Auslaut derjenigen Silben, bei deren Verlängerung das h gehört wird, als: Reh, Drehbank, Wehmuth, unausstehlich, es steht, vergeht 2c.

In fremden, besonders aus dem Lateinischen und Französischen entlehnten Wörtern wird der Laut ä sehr verschieden bezeichnet, theils durch ä: conträr, familiär, ordinär, populär, Secretär, Dämon, prästiren, Sphäre; besonders in der lateinischen Vorsilbe prä und in der Endung tät, als: Autorität, Ägypten, ämuliren, Äquivalent, Äquinoctium, Äquilibrist, Ärarium, Äther, ätherisch, Chamäleon, Commodität, Diät, Facultät, Europäer, Majestät, Mortalität, Präfect, präcise, Prälat, präludiren, Präsident, prätendiren, präsentiren, Prämie, Quantität 2c.; theils in französischen Wörtern durch ai: Affaire, Chaise, Dictionnaire, Domaine, Fontaine, Maire, Maitre, Pair, Palais, Portrait, Quarantaine, raisonniren, Relais, Souverain, trainiren, Trait; oder durch aÿ: Crayon, defrayiren 2c.; oder ei: Bouteille, Dessein, Reveille, Reinette, Teint 2c.; durch i: Bassin, Chagrin, Cousin, Festin, Point, Tambourin 2c.; durch oi: Angloise, Polonoise 2c. wofür jedoch die neuere französische Orthographie gewöhnlicher ai setzt, also Anglaise 2c.; durch è und ê: Barrière, Carrière, Saucière, Dessert, Fête, Gêne 2c. In einigen aus der engl. Sprache entlehnten Wörtern lautet a wie ä, z. B. Ale (ein engländ. Bier).

Eben so verschieden wird der Laut e in fremden Wörtern bezeichnet; zwar niemals durch eh, aber durch ee, z. B. Allee, Armee, Assemblee, Chaussee, Entrée, Fee, Fricassée, Gelée, Idee, Kaffee, Kameel, Livrée, Moschee, Porree, Porteepée, Renommée, Thee 2c.; — oder durch é: Abbé, Charité, Defilé, Demelé, Moitié, Negligé, Quarré, Refugié 2c.; oder durch er und et: Aventurier, Banquier, Dejeuner oder Dejeuné, Filet, Premier, Souper oder Soupé, Metier 2c.; oder endlich auch durch ein bloßes e: Barometer, Decret, discret, Diadem, egal, elegant, enorm, Magnet, Planet, Pastete, Pedal, Pedant, Problem, Thermometer, Scene.

Über i, ie, ih, ieh, und y.

Wer durch eine richtige Aussprache den Laut i und ie vom ü deutlich unterscheiden gelernt hat (vergl. S. 163), der wird nicht Wörter hier suchen, welche unter ü gehören.

Anmerk. Nur in den Wörtern wirklich, Gebirge, Sprichwort, liederlich, spritzen, schwierig, Knüttel; gültig, Hülfe, trügen, Kissen schwankt die Aussprache und Rechtschreibung zwischen i (ie) und ü. Jedoch entscheidet der herrschende Gebrauch und bei den ersten sieben auch die Abstammung für die obigen Formen. Die letzten vier sollten der Abstammung nach richtiger giltig (von getten, gilt), Hilfe (altd. hilfa, von helfen, hilf), triegen (althochd. triokan, mittelh. triegen), Küssen (altd. kussin) geschrieben werden, wenn es die vorherrschende Aussprache zuließe.

Das i steht ohne e und h in allen Silben, die geschärft ausgesprochen werden, z. B. ich fing, ging, hing, Himbeere, Hirse, Sichel, Brille, Bricke (Neunauge), dingen, Dinkel (ein Getreide), Gebirge, Kissen (Bettkissen), Kiste (Lade), Kitzel, missen (entbehren), Nisse (in den Haaren), sprich, Sprichwort, widmen, wirken rc. So auch in den schwachlautigen Beisilben ig, icht, lich, isch, ich, zig; z. B. König, willig, dornicht, freundlich, närrisch, Fähnrich, achtzig rc.

Gedehnt ausgesprochen steht i ohne Dehnungszeichen im Anfange der Wörter, z. B. in Igel, Ibisch, Ipernbaum, Isegrim; ferner in: Anis, Bibel, Biber, Bisam, Bison, dir, Elisabeth, Emil, Fibel, Fiber (Faser), Friederike, Kaninchen, Karoline (wie in allen weiblichen Namen auf ine; daher auch Minchen von Wilhelmine), mir, pipen, quiken, wider (gegen, daher auch widrig, widern und erwidern entgegnen), wir; auch in den Städtenamen: Berlin, Ruppin, Schwerin, Stettin. —

Mit dem Dehnungszeichen ie werden folgende Wörter geschrieben: Abschied, Almosenier, ansiedeln, aufwiegeln, Augenlied, begierig, bieder, biegen, Biene, Bier, bieten, Brief, die, Dieb, Dietrich, Diele, Dienst, Dienstag (besser als Dinstag), dieser, Einsiedler, ergiebig, erbieten, Fieber, Fiedel, Flieder, fliegen, fliehen, fließen, Frieden, Friedrich, frieren, Fries (ein Zeug und ein Säulen-Zierath), Friesel, Gebiet, gediegen, Gefieder, genießen, Giebel, Gier, gießen, Glied, Grieche, Gries; hienieden, hier, hiesig; Kiebitz, Kiefer, Kiel, Kieme, Kienholz, Kies, Kiesel, kiesen (wählen), Kieze (auch Kitze, weibl. Katze), Knie, kriechen, Krieg, kriegen; langwierig, lieb, Liebig (Dompfaff), Lied, liederlich, liefern, liegen; Mieder, Miene (Gesichtszug rc.), Miesmuschel, Miete (Milbe), Miethe (Pacht); nie, nieder, niedlich, Niemand, Niere, niesen, Nießbrauch, Niete, Nietnagel; Papier, Paradies, Pfrieme, Portugiese, possierlich, Priester; Rappier, regieren, Revier, Rehziemer, riechen, Riegel, Rieke (ein weibl. Reh), Riel (Furche), Riemen, Ries, Riese, rieseln, Rietgras (auch Rieth); schieben, Schiedsrichter, schief, Schiefer, schielen, Schienbein, schier, Schierling, schießen, schließen, Schmiede, schmiegen, schmieren, schnieben (schnauben), schniegeln (putzen), Schwiegersohn, Schwiele, schwierig, sie, Sieb, sieben (7), siech, sieden, Sieg, Siegel, siekern (als Flüssigkeit durchdringen), spazieren, Spiegel, Spiel, Spieß, sprießen (hervorkommen), stieben (stäuben), Stiefel, Stiefvater, Stiege, Stieglitz, Stiel, Stier, die Striefe (soviel als der Streifen),

striegeln, Strieme; Thier, Tiegel, tief, Trieb, triefen, Turnier; Ungeziefer, Unterschied; verdienen, verdrießen, verlieren, Verließ (unterirdisches Gefängniß), verschieden, versiegen, viel, vier, Viertel, Visier (auch Visir, die Helmöffnung), Vließ oder Fließ (Wollenfell), das goldene Vließ (fabelh. Widderfell); wie, Wiedehopf, wieder (nochmals), Wiege, wiegen, Wiese, Wiesel; Zieche (Bettüberzug), Ziege, Ziegel, ziehen, Ziel, ziemen, ziemlich, zieren, Zwiebel, Zwieback, zwiefach, Zwielicht, Zwietracht, zufrieden. — Auch ist das ie, einer richtigen Aussprache zufolge, in dem Imperfect vieler ablautenden Verben erforderlich; z. B. er fiel, schrieb, blieb, lief ꝛc.; auch in den ablautenden Imperativen lies, gieb und in den abgekürzten Namen Fiekchen, Lieschen, Riekchen. —

Anmerk. 1. Für ging, fing, hing wollen Manche die ältere Form gieng (altd. giang, gienc), fieng, hieng wieder einführen, die zwar geschichtlich begründet, aber dennoch verwerflich ist, da sie der jetzigen geschärften Aussprache des i in jenen Wörtern widerspricht. Dagegen erfordert die im Hochdeutschen gedehnte Aussprache: gieb, giebst, giebt, lies, lief't ꝛc., nicht gib, gibst ꝛc., obwohl das e hier, wie gewöhnlich, unorganisches Dehnungszeichen ist (vergl. oben S. 220). — Die durch die heutige Orthographie festgesetzte Unterscheidung von wider (gegen) und wieder (nochmals) ist gleichfalls geschichtlich unbegründet, da beides etymologisch dasselbe Wort ist, das ursprünglich wider (mit kurzem i) lautete. Man kann eben so wohl erwidern, als erwiedern schreiben, je nachdem man es durch entgegnen, oder zurückgeben erklärt. — Der Dienstag hat nach Grimm (Gramm. I. S. 150.) seinen Namen von dem nordischen Heidengotte Tyr (Mars); daher altnord. tysdagr (dies Martis), altsächs. tîves-dag, engl. tuesday. Das ie deutet mithin die ursprüngliche Länge des Vocals richtig an; das eingeschobene n aber beruht auf späterer Entstellung, und die Ableitung von Ding (Gericht), so wie das niederd. Dingstag ist falsch. Der richtige neuhochdeutsche Namen wäre Diestag.

2. Fremde Wörter haben ihrer ursprünglichen Schreibung gemäß meistens i, z. B. Accise, Appetit, Aurikel, Fabrik, Gardine, Kamin, Justiz, Luise, Maschine, massiv, Mine (Sprenggrube), Mineral, Ruin, Satire (von dem lat. satura, satira; also nicht gut: Satyre), Stil (von dem lat. stilus), Tiger, Titel. Besonders auch die Endung iren (vergl. oben S. 203 *) in ganz- oder halbfremden Verben, als: bombardiren, buchstabiren, etabliren, marschiren, rasiren, studiren; wovon der herrschende Schreibgebrauch nur regieren, spazieren ausnimmt, und barbieren, einquartieren, mit welchen letzteren es jedoch eine verschiedene Bewandtniß hat, da sie von den Hauptwörtern Barbier, Quartier abgeleitet sind, die Ableitungssilbe mithin nur en (nicht iren) ist. — Das ie mit dem Laut eines gedehnten i findet sich außerdem nur in völlig eingebürgerten Fremdwörtern, wie Papier (von papyrus), Radies (von radix), Paradies (von παράδεισος), und besonders in französischen Wörtern auf ier, die ihre ursprüngliche Aussprache (ié) im Deutschen aufgegeben haben und ganz nach deutscher Weise gesprochen werden, z. B. Officier, Courier, Kanonier, Quartier, Clavier, Bandelier, Panier, Manier ꝛc. — Am Ende fremder Wörter vertritt ie die Stelle des latei-

nischen und griechischen ia, oder des französischen ie; z. B. Copie, Geographie, Harmonie, Genie 2c.

Das ieh kommt (außer Vieh) nur den Wörtern zu, deren nächste Abstammung das h erfordert, z. B. du stiehlst, er stiehlt von stehlen; eben so du fliehst, er flieht, du siehst, er sieht, du besiehlst, er befiehlt, du liehst, er lieh, es gedieh, empfiehl mich 2c., von fliehen, sehen, befehlen, leihen, gedeihen, empfehlen 2c.

Das ih ist nur in den Fürwörtern ihm, ihn, ihnen, ihrer, ihr, ihre, ihren und deren Ableitungen gebräuchlich, als: der Ihrige, das Ihrige 2c.

Das y, welches seit Otfried's Zeit theils statt eines doppelten i, theils statt des griechischen υ gebraucht wurde (vergl. S. 162), ist in deutschen Wörtern durch i oder ie entbehrlich geworden. — Man schreibt also nicht mehr, wie sonst: Ygel, Kybitz, Juny, July, sondern: Igel, Kiebitz, Juni, Juli (oder besser Jun, Jul). Auch in dem Doppellaut ey (s. u.) ist es aus verschiedenen Gründen in echt deutschen Wörtern, außer den Eigennamen, durch das ihm völlig gleichlautende i verdrängt worden.

Anmerk. Das zwar aus dem griechischen συλλαβή stammende, aber doch, nach sehr veränderter Form längst eingebürgerte Wort Silbe schreibt man gleichfalls schon ziemlich allgemein mit einem i statt des y; also nicht Sylbe, oder gar Syllbe! Aus demselben Grunde schreibt man auch besser Gips, Mirte, als Gyps, Myrte. — Dagegen behalten die nicht völlig eingebürgerten und in deutsches Gewand gekleideten Wörter, welche aus dem Griechischen stammen, mit Recht das y, als: Analyse, Apokalypse, Apokryphen, Asyl, Cylinder, Cyklop, Cypresse, Dysenterie, Elysium, Etymologie, Gymnasium, Hieroglyphen, Hieronymus, Hymne, Hypochondrie, Hypothek, Hypothese, hysterisch, Idylle, Labyrinth, Lyceum, lyrisch, Märtyrer, Myops, Mythologie, Nymphe, Olymp, Oxymel, Paroxysmus, Physik, Physiognomie, Polyhistor, Polyp, Pyramide, Sibylle, Symmetrie, Sympathie, Symphonie, Symptom, Syndicus, Syntax, Syringe (nicht Zirenien), Syrup, System, Thymian, Tyrann, Vampyr, Ysop, Zephyr.

Über o, oo und oh.

Das o steht in den meisten deutschen Wörtern einfach. Man schreibt jetzt richtig: Brod, Boden, Bote, Bogen, Bord, empor, fror, gehorsam, geschoren, geschworen, Honig, holen, lodern, los, modern, Mond, Ofen, Strom, Vogt, Trost, Thor, schonen, Thon (der Töpfer); auch fast allgemein: geboren, verloren, der Schoß (z. B. ein Kind auf dem Schoße), schmoren, Schrot. Daß es in jeder geschärften oder schwachlautigen Silbe einfach sein müsse, versteht sich von selbst; z. B. voll, dort, Wort, Morast, Holunder.

Mit oo schreibt man dagegen richtig: das Boot, Loos, der Lootse, das Moor (wo man Torf gräbt), Moos, moosicht, Soole od. Sole (Salzsoole).

Mit oh schreibt man: Argwohn, die Bohle (ein Brett), Bohne, bohnen oder bohnern (glätten), bohren, die Dohle, Dohne (Sprenkel), Drohne, Fohre, der Floh, Frohndienst, Frohnleichnam, gewohnt, Gewohnheit, hohl, daher auch ausgehöhlt; Hohn, Kohl, Kohle, Loh, daher Lohgerber, Lohn, Mohn, Mohr (oder Schwarzer), Ohm (Oheim), ohne, Ohnmacht, Ohr, roh, Rohheit, Rohr, Sohle (Fußsohle), Sohn, Stroh, Strohhut, das Wohl, wohl, wohnen, Einwohner. — So auch: befohlen, empfohlen, gestohlen, unverhohlen, du drohst, er droht, du flohst, er floh ꝛc. wegen der Abstammung von befehlen, stehlen ꝛc., worin das h ist.

Anmerk. 1. Die Formen gebohren, verlohren u. dgl. sind verwerflich, da in gebären und verlieren kein h ist. Der Schooß zur Unterscheidung von dem geschärften Schoß zu schreiben, ist überflüssig, sobald man die Schärfung dieses letzteren Wortes durch das ihm gebührende ß ausdrückt. Dagegen unterscheidet man füglich das Loos (altd. hlôz), ich loose, die Loosung (Lotterie), von los, lose (altd. lôs), die Losung (ein Zeichen, Losungswort); und die Soole oder Sole (verwandt mit Salz, lat. sal) von der Sohle (Fuß-, Schuhsohle, altd. sola), da beiderlei Wörter verschiedenen Stammes sind. — Manche unterscheiden auch das schwachlautige, tonlose Nebenwort wol von dem gedehnten und betonten wohl (z. B. du bist wol nicht wohl?). Da jedoch beides etymologisch dasselbe Wort ist und diese verkürzte oder schwachlautige Aussprache auch in andern Fällen unbezeichnet bleibt (vergl. vier und vierzig, froh und frohlocken; dér (st. dieser) Mann, und der Mánn; hér und herein): so schreibt man besser immer wohl. Die Wörter zwar (von wahr) und gern (von gehren, begehren) können nicht zur Rechtfertigung des wol dienen, da die Abstammung jener Wörter dem Volksbewußtsein fremd ist, mithin in der Orthographie unberücksichtigt bleibt. Auch ist der Fall nicht derselbe, da jene Wörter nicht in zwei verschiedenen Anwendungen verschieden geschrieben werden, sondern in ihrer Schreibung sich immer gleich bleiben.

2. Die meisten fremden Wörter haben ein bloßes o, als Anton, Astronom, Axiom, Baron, Chor, Commode, Citrone, Despot, Dom, Eleonore, Flor, Folie, Glorie, Idiot, Idol, Indigo, Kanone, Krone, Lection, Matador, Matrose, Macarone, Melone, Ökonom, Pastor, Patriot, Patron, Periode, Person, Pistole, Pol, Polen (nicht Pohlen), Rumor, Sago, Strophe, Tenor, Theodor, Ton ꝛc.

Nur in einigen französischen Wörtern schreibt man statt o: au oder eau, z. B. Chaussée, Debauche, echauffiren, Epaulette, Hautbois, Hautboist (auch Oboe und Oboist), Sauce, Sauciére, Sauvegarde; Beauté, Bureau, Chapeau, Couteau, Eau de Lavande, Rondeau, Rouleau ꝛc.

Über ö und öh (vergl. e, eh ꝛc. S. 223 — 225.)

Man verwechsele weder im Sprechen, noch im Schreiben den einfachen Vocal Ö, ö mit dem zweisilbigen oe, welches nur in fremden Wörtern vorkommt, schreibe also nicht Baumoel, Oefen ꝛc. sondern Öfen ꝛc.; wohl aber der Aussprache gemäß: Aloe, Poet, Poesie. Nur in manchen Eigennamen be-

hält man die ältere Bezeichnung des ö durch oe bei, z. B. von Oeder; auch Göthe schrieb seinen Namen: Goethe.

Das ö gebührt als Umlaut des o vorzugsweise solchen Wörtern, die zunächst von Wörtern mit o abstammen, und zwar richten sich die abgeleiteten Wörter in Hinsicht des Dehnungszeichens nach dem Stammworte. Hat dieses oh, so bekommt das abgeleitete Wort öh, z. B. froh, fröhlich; hat aber das Stammwort ein bloßes o, so hat auch das abgeleitete nur ö, z. B. Ofen, Öfen; Thor, thöricht rc.

Mit ö schreibt man demnach mit Hinsicht auf die erkennbare Abstammung: Böttcher (von Bottich), empören (v. empor), erbötig (erbot), Förster, köstlich, böse, befördern (fort), einflößen, Getöse, lösen, löthen, Römer, strömen, tönen rc. — Allein auch manche andere Wörter, die entweder gar nicht von Wörtern mit o ausgehen, vielmehr ihrer Abstammung nach eigentlich ein e haben sollten, oder wo die Entstehung aus o nicht mehr erkannt wird, werden der herrschenden Aussprache gemäß mit ö geschrieben. Dahin gehören: blöde (altd. plodi), blöken, Börse (aus dem mittl. lat. bursa), ergötzen (n. A. ergetzen, altd. irkezan), Flöte, Gekröse, Höcker, Höker, hören (altd. horan), Köder, König (altd. chuninc), können (altd. chunnan), Kröte, löschen (altd. lescan), Löwe (altd. lewo), mögen, Nößel, öde, Öl, Pöbel (v. dem lat populus), Pökelfleisch, schnöde, schön, schwören, spröde, stöbern, der Stör (ein Fisch), stören, ungestört, Trödel, zwölf (altd. zuelif) rc.

Anmerk. Ergetzen und erleschen statt ergötzen und erlöschen widerspricht durchaus der herrschenden Aussprache, so richtig auch jene Formen in etymologischer Hinsicht sind.

Mit öh schreibt man der deutlich erkannten Abstammung nach: argwöhnen, fröhnen (von Frohn, Frohndienst), gewöhnen, Höhle, höhnen, Köhler, Löhnung, Öhr (v. Ohr), Röhre rc.; so auch das Imperfectum Conjunct.: ich flöhe, beföhle, stöhle, von fliehen, befehlen, stehlen; aber ich fröre, verlöre, böte rc. von frieren, verlieren, bieten, worin kein h ist. — Der Aussprache und dem herrschenden Schreibgebrauche zufolge schreibt man ferner bei nicht erkannter Abstammung: Böhmen, Böhnhase, dröhnen, Möhre, stöhnen, versöhnen (altd. suonen, sühnen) rc.

Anmerk. Fremde Wörter, die aus dem Griechischen und Lateinischen stammen, haben bloß ö, als Komödie, Tragödie, Ökonomie, Pönitenz; so auch curiös, famös, nervös, odiös, pompös, porös, pretiös, religiös, skandalös, scrupulös rc.

Sind sie aber aus dem Französischen entlehnt, so bekommen sie entweder eu, wie: Auditeur, Bonheur, Collecteur, Deserteur, Directeur, Friseur, Meuble, Neveu, Pleureusen, Honneurs, Vapeurs rc.; oder oeu, wie Boeuf à la Mode, Coeur, Chefd'oeuvre, Manoeuvre rc.

Über u und uh.

Das u wird eben so wenig, wie das i, ü, ä und ö ver-

doppelt; es steht entweder einfach, oder bezeichnet durch das h seine Dehnung. (Vergl. S. 220 Anmerk.)

Das bloße u erhalten: Blume, Blut, Busen, Buße, Eiderdunen, Flur, Fuß, Geburt, gut, Hure, Hut, Krume, das Mus, Apfelmus, die Muße, nur, Schule, Schnur, Schur, Schuster, Schwur, Spur, thun, Wildschur; auch die Endsilbe thum in Christenthum, Bisthum ꝛc. und die Vorsilbe ur in Ursprung, Ursache, Urheber, uralt, Urbild ꝛc.

Das uh erhalten: Aufruhr, buhlen, Nebenbuhler, Huhn, Muhme, Pfuhl, Ruhm, Ruhr, Schuh, Schuhmacher, Spuhle, Stuhl, Uhr, Uhrmacher; auch bleibt das h in: ich fuhr (von fahren), erfuhr, Fuhrmann, er ruht.

Fremde Wörter aus dem Lateinischen haben ein bloßes u: Abbreviatur, absolut, Cur (Heilung), curiren, Discurs, Figur, Mixtur, Muse, Natur, Positur, Professur, pur, Statur, Tortur, Servitut, Statuten, Tribut, resolut ꝛc.

Französische Wörter haben statt des u ein ou, z. B. Bravour, Bouteille, Caroussel, Coulisse, Cour (Aufwartung bei Hofe ꝛc.), Courage, Courant, Courier, Cours, coursi[illegible], Cousine, Couvert, decouvriren, Doublette, Douceur, Filou, Fourage, Fourier, Gout, Degout, Gouverneur, Journal, Louise (auch Luise), Louisd'or, Loupe, poussiren, Ressource, rouliren, Route, Routine, Silhouette, Souffleur, souteniren, Souverain, Tambour, Tour, Detour, Retour, Ouvertüre.

Doch werden auch schon viele der Aussprache gemäß wie deutsche Wörter geschrieben: Gruppe, Schaluppe, Truppe, Musketier, Tusch, Turnier, Montur ꝛc.

Über ü und üh.

Das ü darf nicht ui oder ue gesprochen und geschrieben werden, außer in manchen Eigennamen; also nicht Uibel oder Uebel, Muitter oder Muetter, sondern Übel, Mütter. Wohl aber schreibt man die Namen Lueder, Guischard mit ue, ui. Verschieden aber ist das zweisilbige ue in Samuel.

Als Umlaut des u steht das ü vorzüglich in abgeleiteten Wörtern, deren Stammwörter ein u haben, und zwar richten sich jene in Hinsicht des Dehnungszeichens, wie gewöhnlich, nach diesen. Haben die Stammwörter u, so bekommen die abgeleiteten ein ü; haben aber jene uh, so bekommen diese üh.

Ein bloßes ü bekommen demnach, bei geschärfter, oder gedehnter Aussprache, der nächsten Abstammung gemäß: Blümchen, verblümt (von Blume), Bügel (v. Bug), Bündniß, Bündel, bündig (v. Bund), Bürger (v. Burg), Dünen (Sandhügel im Meere, v. dun, angeschwollen, dunsen), Dünger, düngen (v. Dung, Mist), Flügel, Gemüth, das Gerücht (der Ruf, die Sage, v. dem alten Rucht, daher ruchtbar), glühen, Genüge, Grübchen, grübeln, küssen, müssen (von ich muß), müßig (von Muße), Nüsse (von Nuß), schnüren (v. Schnur), schwülstig (v. Schwulst), die Willkür (von Kur, küren, also nicht Willkühr),

Würfel, unterwürfig (von Wurf), würzen, Gewürz (v. Wurz, Wurzel), der Zügel (eines Pferdes, von Zug). —

In vielen Wörtern aber steht das ü der herrschenden Aussprache und dem Schreibgebrauche gemäß, wo dessen Entstehung aus einem früheren u (uo, iu) nicht mehr erkannt wird; in einigen auch vertritt es in Übereinstimmung mit der herrschenden Aussprache die Stelle eines älteren und etymologisch richtigeren i oder ie. Dahin gehören: Die Blüthe (altd. bluot), Brücke (über einen Fluß, oberd. Bruck), brüllen, Bürge, Drüse, dünken (altd. dunkan), Dünkel, düster (altd. diustri), für (altd. furi), Gelübde, Gemüse (altd. muos, Speise), Geschwür, grün (altd. gruoni), gültig (für giltig, von gelten, gilt), Hüfte, Hügel, Hülfe (für Hilfe, altd. hilfa, von helfen, hilf; vergl. oben S. 226), hüllen, Hülse, Hürde, Kübel, Küste (See-Ufer), Lücke, lügen (althochd. liokan, mittelh. liegen), der Lügner, die Lünse (am Wagen), müde (altd. muodi), Mühe (altd. muoha), nüchtern, prüfen, Prügel, Rübe, rügen, Rüssel, schüren, schwül (nicht schwul; altd. suôli), spülen (altd. spuolan), Stüber, Nasenstüber, Stück, Süden, Südwind, Sünde, süß, die Thür (altd. tura), trübe, betrüben, trügen (althochd. triokan, mittelh. triegen), betrügen, trüglich, übel, üben, üblich, über (altd. ubar), übrig, ungestüm, die Würde (altd. wirdi, von werd, werth), würdig, würgen, wüst, die Wüste, zünden u. a. m.

Mit üh schreibt man, theils der Abstammung, theils nur dem herrschenden Gebrauche nach, richtig folgende Wörter: Bühne (Schaubühne), früh (altd. fruo), der Frühling, das Frühstück, fühlen (altd. fuolan, fualen), Gefühl, führen (fuoran), der Führer, verführen, die Gebühr, gebührlich, gebührend, Hühner, kühl (chuoli), kühn (chuoni), Mühle, mühsam, Pfühl, rühmen, rühren, gerührt, wühlen.

Anmerk. 1. Durch sorgfältige Unterscheidung des ü, üh von i, ie in Aussprache und Schrift wird die Verwechselung vieler ähnlich lautenden Wörter verhütet, als: Dünen und dienen, düngen und dingen, Gerücht und Gericht, küssen und Kissen, lügen (liegen) und liegen (ligen), Nüsse und Nisse, Züge und Ziege, Brücke und Bricke (Neunauge), Dünkel und Dinkel (Getreide), Küste und Kiste, Lünse und Linse, Süden und sieden, Thür und Thier, trübe und Triebe, Bühne und Biene, kühn und Kien, rühmen und Riemen u. dergl. m. Vergl. auch oben S. 226.

2. Fremde Wörter haben ein bloßes ü, statt dessen jedoch (besonders nach einem c) in französischen Wörtern auch u geschrieben wird, welches dann wie ü lautet, als: amüsiren, Aventüre, Büste, Calcul, Commune, Cuiraß (auch Küraß), figürlich, Fortüne, Füsetier, Industrie, Lectüre, Lüstre, parfümiren, Paraplüie, Particulier, reüssiren, Revenüe, Revüe, rüde, Statue, Vüe ꝛc.

Über die Doppellaute ai (ay), ei (ey), äu und eu, (oi und ui).

Nach einer richtigen Aussprache (vergl. S. 163), welcher,

wo sie nicht genügt, die Abstammung und der Schreibgebrauch zu Hülfe kommen müssen, unterscheidet die Orthographie nicht bloß die Doppellaute ei und eu, sondern auch ai und ei, äu und eu genau von einander.

Das ai (wofür ehemals auch ay geschrieben wurde) ist heutiges Tages nur noch in Eigennamen und in einigen andern deutschen oder im Deutschen eingebürgerten Wörtern üblich, besonders um sie von andern ähnlich lautenden mit ei geschriebenen Wörtern desto sicherer unterscheiden zu können. Hieher gehören: die Bai (Bay, ein kleiner Meerbusen), Baiern (auch Bayern), der Hai oder Haifisch, der Kaiser (vom lat. Caesar), der Laie (lat. laïcus, ein Nichtgeistlicher, noch Uneingeweihter in einer Kunst), Lakai, Mai, Mais (auch Maiß, türkischer Weizen); der Hain (Wald), ein Laib (ein länglichrundes Brod, goth. hlaibs), der Main (Fluß), Mainz, der Rain (ein schmaler mit Gras bewachsener Strich Landes zwischen zwei Feldern), die Saite (auf einem Instrument), der Waid (ein Färbekraut und die davon bereitete blaue Farbe), die Waise (ein älternloses Kind), der Zain (ein langes Stück geschmiedetes Metall).

Mit ei, wozu in einigen Wörtern der Abstammung wegen noch ein h gesetzt wird, schreibt man der herrschenden Aussprache gemäß: abgefeimt (vom altd. feim, Schaum; gewöhnlicher, als abgefäumt, von Faum, abfäumen, d. i. abschäumen), bei, beide, Bein, Beispiel, drei, dreißig, dreist, Ei, Eis, Eid, Eidam, Eidechse, Eile, eilen, Eimer, Eiter (in einem Geschwür), ereignen (der Abstammung nach eigentlich eräugnen, altd. irougan, sichtbar werden), Ereigniß, die Feile, feilen, feil, Feier (Fest), frei, freilich, Freitag, Geier, gedeihlich, es gedeiht (von gedeihen), Geige, geil, gescheit (von scheiden, also nicht: gescheut), Getreide (ehem. Getraide, altd. gitragidi von tragen), Geweih, Heide (in allen Bedeutungen), Heil, heim, Heimath, heiser, keichen, Keichhusten (auch keuchen &c.), der Keil, Kreis, Kreisel, Leib, leiden, Leier, Leihhaus, er leiht von leihen, leiten, Meile, neigen, Preißelbeere, prophezeien, Reiher, Reim, reimen, rein, reiten, Reiter, Reitpferd (die Schreibung Reuter, Reuterpferd in militärischer Bedeutung ist ganz unbegründet), Scheitel, Schleier, Schleife, Schleim, schmeicheln, schneiden, Schneider, schneien, schreien, Schreiner, sein (Verb. und Pronomen), Seite (das Äußere eines Dinges), speien, Veilchen, er verzeiht von verzeihen, Weide (der Baum), auch Viehweide, Weihnachten, Weihrauch (von weihen), weise (klug), weisen (zeigen), die Weise (Art), Weizen (ehem. auch Waizen), Zeit, zwei, Zweifel, Zweig. — Auch die Endsilben ei, lei und lein in allerlei, Betrügerei, Einsiedelei, Büchlein &c.

Anmerk. Statt des ei schrieb man sonst mehr, als jetzt, ey, wenn dieser Diphthong am Ende eines Wortes oder einer Silbe steht, und wenn ein Vocal darauf folgt, weil man glaubte, daß das i von Unkundigen dann leicht als ein j gelesen werden könnte; z. B. Freia

wie Fre=ja, statt Frey=a. Auch sollte das ey zur besseren Unterscheidung gleichlautender Wörter im Schreiben dienen, z. B. seyn (Verb.) und sein (Pronomen), meynen (dafür halten) und meinen (Pronomen) rc. Allein so wie der Verstand den verschiedenen Sinn dieser gleichlautenden Wörter beim Sprechen durch das Ohr gehörig unterscheidet: eben so erkennt er auch beim Lesen jenen Unterschied hinlänglich, ohne daß derselbe durch verschiedene Schriftformen für das Auge dargestellt zu werden braucht. Fehlt es uns doch auch nicht an andern Wörtern, die ungeachtet ihrer ganz verschiedenen Bedeutung doch gleiche Schreibung haben; z. B. Acht (Aufmerksamkeit) und acht (8), Ehe und ehe, Feige und feige, mit einigen Menschen sich einigen u. dergl. m. Vergl. oben S. 201. Anmerk. — Wie also das y überhaupt in allen deutschen Wörtern durch das i ersetzt und verdrängt ist (s. S. 228), so ist es auch in dem Doppellaut ei völlig entbehrlich. Eine Ausnahme machen nur deutsche Eigennamen, wie Heyne, Meyer rc. Vergl. S. 208.

Der Doppellaut äu hat seinen Ursprung von au; man schreibt daher alle diejenigen abgeleiteten Wörter regelmäßig mit äu, deren Stammwörter au haben: äußern (von außen), Bäume (von Baum), sich bäumen, bäurisch, Bärenhäuter, betäuben, blauäugig, bläulich, Bräune, ersäufen, Fäule, Fäulniß, Fräulein, Gräuel, gräulich (von Grauen, doch auch Greuel, greulich), Gehäuse, häuslich, kräuseln (von kraus), Läufer, läuten (mit der Glocke), läutern, erläutern, Räude (von rauh), räudig, säubern, säugen, Säugling, säumen, versäumen, säuseln, stäuben, stäupen, täuschen, träufeln, träumen, umzäunen, vorläufig.

Außerdem aber auch einige Wörter, wo die Entstehung des äu aus au nicht erkennbar ist, oder auch gar nicht Statt findet, so daß der Abstammung nach eu (aus einem älteren iu oder u entstanden) richtiger wäre; z. B. es däuchte (altd. diuhte, dûhte), Knäuel (von altd. chliuua), läugnen (goth. laugnjan, altd. lougnan; also der Abstammung nach richtig mit äu; doch auch leugnen), sich räuspern, Säule (altd. sûl), sträuben (struben) rc.

Das eu gebraucht man dagegen in der Regel in allen Wörtern, die entweder nicht von Wörtern mit au abstammen, oder doch nicht mehr als solche erkannt werden, als: Abenteuer, beuchen (niederd. büken), beugen, Beule, Beutel, deuten, deutlich, deutsch, Eule, Euter (der Kuh), feucht, Freude, Freund, Heu (von hauen), heucheln, heuern (miethen), heute, die Keule, keusch, Kreuz, Leuchte, Leumund, Leute, leutselig, Meuchelmörder, Meutmacher, neu, neulich, erneuern, neun, Preußen, Reue, Scheu, scheuen, Scheusal, scheuslich (zusammengezogen aus scheuselig), abscheulich von Abscheu; scheuchen, verscheuchen, scheuern, Scheure, oder Scheune, Schleuder, schleunig, Schleuse, schneuzen, Seuche, seufzen, Spreu, Steuer, steuern, Streu, streuen, Teufel, theuer, treu, Ungeheuer, vergeuden, verleumden, zeugen, bezeugen, erzeugen, Zeugniß, das Zeug, Nachtzeug.

Anmerk. Fremde Wörter haben nur eu, nicht äu, z. B. Euphonie, Lieutenant, Rheumatismus, rheumatisch.

Der Doppellaut oi kommt nur in wenigen fremden und Ei-

gennamen vor, z. B. Broihan (von seinem Erfinder Curd Broihan); die Stadt Boizenburg am Einflusse der Boize in die Elbe. In holländischen Wörtern wird derselbe Laut durch ui ausgedrückt, z. B. Helvoetsluis; Treckschuit, ein Zug- oder Postschiff auf den Kanälen in Holland.

Der Doppellaut ui findet sich nur in den Empfindungslauten hui, pfui.

2 Gebrauch der Consonanten.

Bei dem Gebrauche der Consonanten hat man sich im Schreiben eben so wie im Sprechen vorzüglich vor einer Verwechselung der weichen mit den harten, z. B. b und p, d und t rc. zu hüten (vergl. oben S. 164), so wie auch vor einer unnöthigen Verdoppelung derselben (vergl. die Regeln über Dehnung und Schärfung S. 218). — Im Allgemeinen kann man als Regel annehmen, daß die weichen Consonanten b (v, w), d, g, woran sich auch das th schließt, nach einem einfachen Vocale, ohne daß sie mit einem andern Consonanten in Verbindung treten, keine geschärften Silben, sondern nur gedehnte bilden, daher sie auch theils gar nicht, theils nur selten und ausnahmsweise verdoppelt werden. Dagegen stehen k, p, x und z gewöhnlich nur nach geschärften Vocalen, weßwegen nach einem einfachen Vocale p immer verdoppelt, k und z gewöhnlich in ck und tz verwandelt werden. Die Consonanten f, s, t schweben gleichsam in der Mitte, indem sie beinahe eben so häufig am Ende gedehnter, als geschärfter Silben vorkommen, in welchem letztern Falle sie jedoch eben so wie l, m, n und r stets verdoppelt werden. — Die wenigen Ausnahmen von dieser Regel werden sich in den folgenden Bemerkungen über alle ähnlich lautenden Consonanten zeigen.

Über b und p (vergl. S. 164).

Nach einer richtigen Aussprache wird man auch in der Schrift das p vom b und dieses vom w im Anfange eines Wortes oder einer Silbe leicht unterscheiden. Schwerer ist die Unterscheidung des auslautenden b und p, wobei man sich in zweifelhaften Fällen durch die Verlängerung des Wortes mittelst Hinzufügung von Biegungssilben, wie e, en, er rc. helfen muß, z. B. Erbgut (nicht Erpgud), denn man sagt das Erbe, des Gutes rc. (vergl. S. 196).

Mit b schreibt man, einer richtigen Aussprache zufolge: bar bezahlen, Bach, Bad, Ball, Backen (Wangen), backen (im Ofen), Ballast (im Schiffe), Barchent, Base (Muhme), der Baß, Bast, Bau, Bär, das Bein, Bier, Blatt, Blei, besser, blind, bloß, Blut, Bock, bös, Brand, breit, Brett, Brief, Brut, bücken, bunt, Burg, birschen (schießen beim Jagen, auch pirschen; richtiger als bürschen; altd. pirsen, verwandt mit dem franz. percer). So auch im Aus- und Inlaut: ab, abladen, abbrechen, abbeißen, Bübchen (von Bube), er bebt (von beben), bleib, er bleibt, darbt, derb, Diebsbande, Erbpacht, Erbprinz, erlaubt, Erlaubniß, Erbse,

falb, gelb, gieb, glaublich, Grab, grob, Grobheit, Begräbniß, Gelübde, Grübchen, habselig, Herbst, Hieb, hübsch, Kalb, Kerbholz, klebt, Knoblauch, Krebs, Labsal, Leib, leblos, lieblich, Lob, nebst, Obst, Raub, Rebhuhn, Reibeisen, Rübsamen, er schiebt, schnaubt, schreibt, Schublade, selbst, siebzig, das Sieb, der Staub, sterblich, taub, betäubt, er treibt, trabt, Trieb, trübselig, betrübt, üblich, Weib, Werbgeld u. s. f.

Mit doppeltem b schreibt man nur folgende: Ebbe, Krabbe, Labberdan (auch Laberdan), Robbe, Schwibbogen (welches jedoch eigentlich nicht hieher gehört, da hier das doppelte b durch die Zusammensetzung aus schweben und Bogen entsteht, wie in abbitten, abbrechen rc.); und die gemeinen und landschaftlichen Wörter: Flabbe, schlabbern, sabbern.

Mit einem p schreibt man dagegen: Papier, packen (einwickeln), auspacken, einpacken, Pacht, Palast (prächtiges Gebäude), der Papst, Pausbacken, Pein (Qual), Pest, Pilz, Plan, platt, Platz, plump, pökeln, die Pocken, der Propst (von praepositus), Prunk, Pudel, Punkt, Pult, Puls, putzen; Alp, Haupt, behaupten, enthaupten, Mops, Rapsamen, Schöps, Stöpsel, Wildpret (oder der Abstammung nach von Wildbraten, altd. wildprât, richtiger Wildbret) rc.

Mit doppeltem p: doppelt, Gerippe, Hippe, Kappe, kappen, Klappe, Klapper, Klepper, Klöppel, Knappe, Krapp, Krippe, Kuppel, Kuppler, Lappe, Läppchen, läppisch, Lippe, Puppe, Püppchen, Quappe, Rappe, Rippe (auch Ribbe), Schlappe, schleppen, er schleppt, schnappen, aufschnappen, Schnapps, Schnippchen, schnippisch, tappen, er tappt, Treppe, Wappen, wappnen.

Anmerk. In Hinsicht der hieher gehörigen fremden Wörter ist zu bemerken, daß die lateinischen Vorsilben ab, ob und sub nie mit p, sondern mit b geschrieben werden, außer wenn noch ein anderes p darauf folgt, also: abbreviiren, absolut, absurd. So auch Oblate, Object, obligiren, obstruirt, Subaltern, Subject, Substanz, Substitut, subtil; aber Opposition, supponiren; auch Optik und optisch, denn hier ist die erste Silbe eine Stammsilbe.

Außerdem sind noch besonders folgende zu bemerken:

Mit einem b: Abt, Klub (auch Klubb), Plebs, bossiren (in Wachs rc. bilden).

Mit einfachem p: Apartement, Apricose, attrapiren, der Caper (Seeräuber), Capriole, crepiren, Diplom, Galop (auch Galopp), galopiren, Gips, Mikroskop, Neptun, Pavian, Pocal, Pomp, Prunelle, Pudding, Rapier (auch Rappier), September, Syrup, Strapaze, strapazirt.

Mit doppeltem p: Appetit, applaudiren, appliciren, Suppe, Truppe, Schaluppe.

Über d und t, dt und tt, th und ht.
(Vergl. S. 165.)

Einer guten Aussprache zufolge unterscheide man nicht bloß im Anfange, sondern mit Hülfe der Verlängerung auch am Ende einer Silbe das d vom t. Ihr gemäß schreibt man richtig: das

Bad (Bäder), Band (Bandes), Bund, der Dachs, die Daube (Faßdaube), der Deich (Damm), dicht, der Drang, Endzweck (von Ende), Geld, der Held, die Schuld, der Tand, der Tod, der Wald, die Wade; hingegen mit t: der Aufenthalt, ich bat, bunt, der Entschluß, die Luft, der Tag, Talg, Tax, die Taube, der Teich, Teig, tüchtig, trank, er hält, die Tante, die Gewalt, waten (durchs Wasser), Kante, Mantel, Ente, entern, siebente, Lunte rc.

Anmerk. In deutsch ziehen mit Recht die Meisten das d dem t vor (s. oben S. 17); Tinte aber (von dem ital. tinta) schreibt man in jeder Bedeutung richtiger, als Dinte.

Am Ende des Wortes steht nach n immer d, insbesondere auch in den deutschen Endsilben and und end, als: Heiland, Jemand, Niemand, weiland, Band, Land, Rand, Sand, fand, stand, behend, Kind, blind, geschwind, Mond, blond, Fund, Mund, wund, gesund, irgend, nirgend, Tugend; so auch jugendlich, abendlich von Jugend, Abend, und besonders alle Participien auf end, die, wie schon die Aussprache bei der Verlängerung lehrt, nie mit einem t geschrieben werden dürfen, als: essend, trinkend, gehend, hoffend, lesend, redend, singend, wachend, schlafend, wissend, zankend rc.; daher die Essenden, Trinkenden, Gehenden rc. nicht Essenten u. s. w.

Ausnahmen sind: Fant, Flint, Gant (Vergantung, Auction), Splint, Stint (ein Fisch), bunt. Auch geht vor der Ableitungssilbe lich das d des Particips in t über, z. B. hoffentlich, wissentlich, flehentlich; und nach dieser Analogie wird auch in ähnlichen Ableitungen von Haupt- und Beiwörtern zwischen en und der Endsilbe lich ein t eingeschaltet, z. B. namentlich, wesentlich, öffentlich, eigentlich, wöchentlich, ordentlich rc.

Das t dagegen ist in den Endsilben et und te, heit, keit und icht nöthig, z. B. er hoffet oder hofft, hoffte, er fleht, flehte, Freiheit, Zufriedenheit, Fröhlichkeit, dornicht, neblicht. Auch in den Vorsilben ant, ent, z. B. Antwort, Antlitz, Entschluß, entschließen, Entwurf, entdecken, enterben, entgegen rc. So auch in den Wörtern fort und mit, als: Fortdauer, mittheilen rc. Aber endlich, Endzweck, Endurtheil kommen von Ende und behalten daher ihr d.

Mit dd schreibt man bloß Widder, Troddel, und die landschaftlichen: Padde (Frosch), Kladde (Schmutzbuch, Entwurf). Ein einfaches d nach geschärftem Vocal findet sich nur in widmen.

Das tt wird durch eine richtige Aussprache mit Hinsicht auf Verlängerung erfordert in Abschnitt, bettlägrig, Bettler, Blatt, Böttcher, Brett, fett, göttlich, matt, Mittler, Mittwoch, nett, platt, Sattler, Schlittschuh, Statt (so viel als Stelle, Platz) und anstatt oder statt, Statthalter, Stätte, unerbittlich, der Tritt, er tritt, du trittst, obgleich treten nur ein einfaches t bekommt. — So auch Mettwurst, Pottasche, Wittwe, auch Witwe (altd. wituwa, lateinisch viduá).

Anmerk. In zusammengesetzten Wörtern treten nicht selten zwei t neben einander, ohne daß die Silbe geschärft gesprochen wird, wenn

dies nicht aus andern Gründen geschieht; z. B. Huttresse, welches man nicht Hutt-resse lesen darf; so auch gewaltthätig, Schalttag, Welttheil, Zeittafel. Bisweilen sind sogar drei t erforderlich, z. B. Betttuch oder Bett-Tuch.

Besonders sei man auf das t aufmerksam, wenn es in Zusammensetzungen nach einem st stehet, und schreibe z. B. nicht Fastag, Postag, sondern Fasttag, Posttag; aber unrichtig ist's, Dienstag od. Dienstag anstatt Dienstag zu schreiben (s. ob. S. 227).

Das dt ist durch Zusammenziehung der Silbe det entstanden und kommt in der Regel nur da vor, wo die Stammsilbe mit d endigt, und vor der Endsilbe et das e weggeworfen ist; z. B. beredt (statt beredet; doch schreibt man richtig beredsam, Beredsamkeit, zunächst abgeleitet von dem Infinitiv bereden), gesandt (st. gesendet), daher: Gesandter; so auch bewandt, Bewandtniß, entwandt, gewandt, Gewandtheit, verwandt, Anverwandtschaft, gescheidt (od. besser gescheit, von scheiden, mit Verwandlung des d in t, wie in Scheit, scheitern). Außerdem findet sich das dt nur in dem Adjectiv todt (verstorben), daher die Todten, Todtenblässe, Todtengräber, tödten, tödtlich, der Todtschlag; zum Unterschiede von dem Hauptworte der Tod, des Todes, daher auch Todesblässe, todbringend, das Todbett ꝛc.*); und in dem Hauptworte die Stadt und dessen Ableitungen: Städter, städtisch ꝛc.; zum Unterschiede von Statt, Stätte, Stelle; obgleich ursprünglich beide dasselbe Wort sind, welches im Altdeutschen stat geschrieben wurde.**)

Anmerk. Ehemals schrieb man auch: Ärndte oder Erndte, Brodt, Schwerdt ꝛc., wofür jetzt besser Ernte, Brod od. Brot, Schwert ꝛc. geschrieben wird. — Verschieden ist das dt, welches in zusammengesetzten Wörtern vorkommt, wenn nämlich das erste Glied mit d endigt, das folgende mit t anfängt, wie: Bestandtheil, Handtuch, Landtag, mildthätig, Mordthat ꝛc. Doch schreibt man nicht Mondtag, sondern Montag, da das Wort nicht von Mond, sondern von dem älteren Mone (althochd. mano) gebildet, also aus Monetag verkürzt ist.

Das th, welches (nach S. 152 u. 165) in der Aussprache von dem t gewöhnlich nicht unterschieden wird, ist durch den heutigen Schreibgebrauch in einer bedeutenden Anzahl von Wörtern eingeführt, wo es bald als Anlaut, bald als In- oder Auslaut, immer jedoch vor, oder nach einem gedehnten Vocal steht, von welchem es nur in einigen Wörtern durch ein dazwischen tretendes r getrennt wird. — 1) Als Aus- und Inlaut steht es in Athem, Fluth, Koth, Loth, Miethe, miethen, Muth (da-

*) Schon Otfried unterscheidet das Hauptwort tôd von dem Beiwort dôt, wiewohl ohne etymologischen Grund. Streng-althochdeutsch wird beides tôt geschrieben (s. Grimm's Gramm. I. S. 157). Auch unser heutiges dt in todt ist etymologisch unbegründet; denn das Stammwort ist nicht toden (woher man todt als zusammengezogen aus todet zu erklären pflegt), sondern tôwan, oder bei Otfried dôwen, sterben.

**) Noch Schottel schreibt Statt für Stadt.

her auch Demuth, Anmuth, Wehmuth, wehmüthig, Gemüth, gemüthlich rc.), Noth, Pathe, Rath (daher Unrath, Vorrath, Geräth, Geräthschaft, rathen rc.), roth, Ruthe, Wallrath, werth, Wuth, wüthen rc.; auch in den Endsilben ath und uth, als: Heimath, Heirath (heirathen), Zierath, Armuth, Wermuth; mithin eigentlich auch Monath, wofür jedoch Monat jetzt gebräuchlicher ist; ferner besonders auch in den Wörtern Blüthe, Drath, Gluth, Nath, welche schon in ihren Stammwörtern (blühen, drehen, glühen, nähen) ein h haben. In allen diesen Wörtern ist das h eigentlich Dehnungszeichen, welches nur, statt, wie gewöhnlich, seine Stelle unmittelbar hinter dem Vocal einzunehmen, dem t nachgesetzt wird (also statt Fluht, Muht, Blühte, Naht, Draht rc.). Nur in Wirth (Wirthschaft rc.) und Karthaune steht das th am Ende einer geschärften Silbe. — 2) Als Anlaut gebraucht man das th in den Wörtern: Thal, Thaler, Theer, theuer, Thier, Thran, Thräne, Thron, Thür, Thurm, Thau (Dunst) und thauen, z. Untersch. von Tau (Schiffsseil), Thon (Thonerde) z. U. v. Ton (Klang), der und das Thor, thöricht, thun, thunlich, That, Thäter, thätig, Unterthan, vertheidigen, Theil, theilen, theils; also auch: Nachtheil, Vortheil, Urtheil, Viertheil (die verkürzten Formen Drittel, Viertel jedoch ohne h), und in dem alten, jetzt zur bloßen Ableitungssilbe gewordenen Stammworte thum in Fürstenthum, Papstthum, Reichthum rc.; daher auch in Ungethüm. Auch in diesen Wörtern scheint das h größtentheils nur ein versetztes Dehnungszeichen zu sein (also Thräne, Thal statt Trähne, Tahl rc.)*). Die heutige Orthographie erlaubt jedoch in keinem jener Wörter die Umstellung des th. Man schreibe also nicht: tuhn, Taht, Draht, Naht statt: thun, That, Nath, Drath rc.

Anmerk. Das th ist in allen obigen Fällen durchaus Eigenheit der neuhochdeutschen Orthographie und erst seit einigen Jahrhunderten eingeführt. Es ist mithin geschichtlich unbegründet und kann nicht als ein eigenthümlicher Laut, sondern nur als eine der neueren Schrift eigenthümliche Schreibweise betrachtet werden. Die gothische Schrift hatte allerdings ein th als wirklich gehauchten Zungenlaut (wie das griechische ϑ und das englische th). Dieses th findet sich auch noch im Althochdeutschen, namentlich bei Otfried, in einzelnen Fällen, geht jedoch schon dort größtentheils in d über, und entspricht überhaupt keineswegs unserm heutigen th, da es in ganz andern Wörtern und zwar nur in solchen vorkommt, welche heut zu Tage ein d haben (z. B. goth. theins, dein, thairh, durch, than, dann, thulan, dulden, thugkjan, dünken, thiudisks, deutsch rc.) Im Mittelhochdeutschen ist aus dem th überall ein d geworden. Alle die Wörter aber, welche wir jetzt mit th schreiben, haben ein bloßes t (z. B. nôt, muot, rât, teil, tier, tuon rc.), so daß also

*) Auf ähnliche Weise liebte man im 16ten Jahrhundert auch nach R und J das h dem Vocal vorauszusetzen; z. B. Rhum, Rhat, Jhar statt Ruhm, Rath, Jahr rc.

das th (außer in fremden Wörtern und Zusammensetzungen wie Walt-her) dem Mittelhochdeutschen völlig abgeht (vergl. Grimm's Gramm. I. S. 525 f.). Ist aber gleich der heutige Gebrauch des th, der seiner Entstehung nach offenbar mit der Einführung des h als Dehnungszeichen zusammenhängt, etymologisch unbegründet: so ist er doch so herrschend, daß man davon nicht abweichen darf. Am wenigsten möchte diese Abweichung in Glut, Blüte, wie manche Neuere schreiben, zu billigen sein, da gerade hier das h zugleich auf die Abkunft von glühen, blühen deutet. Eher könnte man in den Endungen ath, uth, das h tilgen, mithin (wie manche Neuere bereits thun) Heimat, Heirat, Armut rc. schreiben, wie jetzt allgemein Monat geschrieben wird. In Gebet, Gebot, Geburt, Abenteuer (von dem mittl. lat. aventura), die Hut, hüten, behüten, wofür man ehemals Geboth, Geboth, Geburth, Abentheuer, Huth rc. schrieb, ist das h längst verbannt. In Fahrt (von fahren) darf nach dem herrschenden Schreibgebrauche das h nicht hinter das t gesetzt werden, also nicht Farth, Schifffarth, Wohlfarth rc.

Das ht entsteht bloß durch Ausstoßung des e aus der Endsilbe het, und kommt nur in Verben vor; z. B. er blüht (st. er blühet); eben so: geht, steht, fleht, flieht, näht, ruht, seht rc. st. gehet, stehet rc.

Die hierher gehörigen Fremdwörter schreibt man im Ganzen genommen nach ihrer Aussprache. Man schreibt z. B. richtig: absurd, Accord, Adresse, Bastard, Leopard, Regard rc.; aber: apart, Billet, Cabinet, Capitel, Complot, delicat, Despot, Patent, Rabat, Skelet, violet rc. — Bei der Verlängerung einiger dieser Wörter im Plural schreibt man aber richtig: die Billette, Cabinette, Complotte, Skelette rc.

Mit tt schreibt man auch Duett, Terzett, Quartett rc.

Mit th: Agathe, Amethyst, Amianth, Apotheke, Arithmetik, Äther, Atheist, Antipathie, authentisch, Bartholomäus, Dorothea, Enthusiast, Elisabeth, Hyacinthe, Hypothek, Katharina, Katheder, katholisch, Labyrinth, Lazareth, lutherisch, Mathematik, Mathilde, Methode, Misanthrop, Mythologie, orthodox, Orthographie, Pantheon, pathetisch, Sympathie, Theater, Thee, Thema, Themis, Theodor, Theologie, Theophilus, Theorie, Therese, Thermometer, Thomas, Thron, bethronisiren, Thymian, Zibeth.

Über f und ff, v und w, pf und ph.
(Vergl. S. 165).

Das f, seinem Laute nach von v und ph nicht verschieden, ist von weit ausgedehnterem Gebrauche, als diese, indem es sowohl im Anlaut, als im Aus- und Inlaute, und nicht bloß vor Vocalen, sondern auch vor den Consonanten l und r gebraucht wird; z. B. in Fall, fahl, Farren (Ochsen), die Färse (junge Kuh), Ferse (am Fuß), Feile, Fell, das Fest, Fett, Firniß, Flaumfedern, flicken (mit der Nadel), fliegen, fliehen, Flucht, folgen, fordern, Frack (engländischer kurzer Rock), frieren, für, füllen, fort, dürfen, rufen, strafen, Schaf, Harfe rc. Auch schreibt man jetzt fast allgemein: fest (nicht vest), Festung, Fehde, Fließ (gewöhnlicher, als Vließ). — Nach gedehnten Vocalen und nach Consonanten darf zufolge der allgemeinen Regel das f nie verdoppelt wer-

werden, also: rufen, tief, reif, Kauf, schlafen, sanft, Dorf, Schilf; nicht ruffen, Kauff, Dorff ꝛc.

Das ff findet dagegen nur nach einem geschärften Vocale Statt, als: hoffen, Hoffnung, verschaffen, treffen, vortrefflich, schlaff ꝛc. — Schließt sich aber an das auf einen Vocal folgende f noch ein zu derselben Stammsilbe gehörender Consonant, so ist schon dadurch die Schärfung des Vocals hinlänglich bezeichnet (vergl. oben S. 176), und es wird in diesem Falle kein ff, sondern bloß f geschrieben, z. B. in Gruft, Luft, Duft, Geschäft, Heft, heftig, Kraft, kräftig, oft, Saft, Schrift, Stift, stiften ꝛc.; so auch besonders in den Endsilben **haft** und **schaft**, in welchen **nie** ein ff stehen darf; also wahrhaft, glaubhaft, Freundschaft, Nachbarschaft ꝛc. — Nur wo es die nächste Abstammung erfordert, namentlich in **Biegungsformen**, wo zwischen dem ff des Wortes und dem Consonanten der Endung ein e ausgefallen ist, muß das ff bleiben, z. B. er schafft (st. schaffet, von schaffen), verschafft, du triffst, er trifft (von treffen; aber die Trift von treiben), du hoffst, er hofft, erschlafft ꝛc. Dagegen schreibt man richtig: das Geschäft, triftig (obwohl diese Wörter von schaffen, treffen abstammen), da dies selbständige Ableitungen sind, in denen zwischen f und t kein e ausgefallen ist; (vergl. du spinnst, und das Gespinst; du gewinnst, und der Gewinst; s. oben. S. 219).

Anmerk. Zwei zusammenstoßende einfache f f in **zusammengesetzten Wörtern** darf man nicht in ff zusammenziehen, sondern muß sie als getrennte einfache Laute betrachten und schreiben, z. B. **auffordern** (nicht: **aufforder n**); eben so auffallen, auffangen, auffinden, auffressen, fünffach, Lauffeuer ꝛc.

Das v steht nie vor einem Consonanten, auch nicht vor den Vocalen u und ü. Es wird als **Anlaut** nur in folgenden wenigen deutschen oder völlig eingebürgerten Wörtern und ihren Ableitungen gebraucht: Vasall, Vater (väterlich, Gevatter, Vetter ꝛc.), Veilchen, Veit (ein Mannsnamen), Velten, Vers, Vieh (viehisch), vier (4, daher Viertel, vierzehn ꝛc.), Vogel, Vogt, Volk; und besonders auch in **viel**, **voll**, **von**, **vor** und der Vorsilbe **ver** mit allen davon abgeleiteten oder damit zusammengesetzten Wörtern, als: vielleicht, vielmehr, vollends, völlig, vollkommen, davon, vorwerfen, Verfall, Vormittag, Vorschrift, zuvor, zuvörderst, Verbot, Verfahren, vergnügt, mißvergnügt, verständig, unverständig, vervielfältigen, verfertigen, Zuversicht ꝛc. —

Als **In-** und **Auslaut**, wo das v gewöhnlich einen etwas sanfteren, mehr dem w sich nähernden Laut hat (vergl. S. 165), findet es sich nur in: Frevel, frevelhaft, brav, Malve, Nerve, Olive, Pulver, Sklave, Larve, verlarvt.

Das ph (welches in der älteren Sprache häufiger, als jetzt, für f, ff, pf geschrieben wurde) ist nur noch in wenigen deutschen Wörtern und Eigennamen üblich, nämlich in Epheu, Kampher (auch Kampfer), Westphalen, Adolph, Ludolph, Rudolph, wofür auch Einige schon Westfalen, Adolf, Ludolf rc. schreiben.

Das pf ist von f, v und ph durch einen eigenthümlichen, schärfer pfeifenden Laut unterschieden (S. 165), wonach es bei guter Aussprache auch im Schreiben leicht richtig anzuwenden ist. Es hat sich aus einem ursprünglichen (gothischen) p entwickelt, und die niederdeutsche Mundart gebraucht noch jetzt p, oder (nach kurzem Vocal) pp an der Stelle des hochdeutschen pf, z. B. Perd, Pand, Pund, Pote, Kopp statt Pferd, Pfand, Pfund, Pfote, Kopf. Außerdem findet es sich anlautend in Pfad, Pfahl, Pfaffe, Pfarre (verschieden von Farre), Pfeffer, pfeifen, Pfeil, Pflaume (verschieden Flaum), pflanzen, Pflaster, Pflug, pflügen, Pforte, pfropfen, Pfuscher; in- und auslautend nur nach kurzen Vocalen und nach m, selten nach r, in: Ampfer, Dampf, empfangen, empfehlen, empfinden, Karpfen, Kopf, klopfen, Krampf, Kropf, Schimpf, Schöpfer, Geschöpf, stopfen, Strumpf, stumpf, Topf, Tropfen, Trumpf u. m. a.

Der Säusellaut w unterscheidet sich nach einer richtigen Aussprache, nach welcher er zwischen dem inlautenden v und dem b in der Mitte schwebt (S. 165), auch in der Schrift sehr bestimmt von allen jenen Hauchlauten. Das w steht in der Regel nur vor einem Vocal (außer in dem ursprünglich niederdeutschen Wrack), und zwar nur als Anlaut, entweder allein, z. B. was, wer, wie, weben, Wind, wo, Wolle, wund rc., oder in Verbindung mit einem voranstehenden sch oder z, z. B. schwarz, schweigen, Zwang, zwei, zwischen rc. Nur ausnahmsweise findet es sich als Endlaut einer deutschen Stammsilbe im Inlaut der Wörter ewig (von dem altd. ewa, lange Dauer), Löwe (altd. lewo, lewe) und Möwe od. Mewe; (nicht aber lawen, grawen, üwen, sondern laben, graben, üben rc). Auch schreibt man Wittwe (altd. wituwa), Lauwine od. Lawine (von lauen, d. i. thauen), und die Fremdwörter Ingwer, Narwall, Whist.

Anmerk. 1. Zur Geschichte der Buchstaben f, v, w, pf, ph, deren Aussprache und Schriftgebrauch schon seit alter Zeit vielfach schwankte, bemerke man Folgendes. Die gothische Sprache kennt nur den Lippenhauchlaut f und den Säusellaut v (dem lateinischen und französischen v, unserm heutigen w entsprechend); kein w, pf, ph. — Aber schon im Althochdeutschen finden sich jene 5 Schriftzeichen für vierfach verschiedene Laute ein. Nach einem auch in den Lautreihen anderer Organe hervortretenden Lautverschiebungsgesetze geht nämlich im Althochdeutschen der gothische starre Lippenlaut p (der sich

im Niederdeutschen erhalten hat) in seinen entsprechenden Hauchlaut über. Dieser wäre am passendsten durch ph zu bezeichnen, wofür aber im In- und Auslaut am häufigsten f geschrieben wird, im Anlaut aber das noch härtere pf eintritt. So entstehen die althochdeutschen Wörter pfunt, pforta, pfenninc, pflanza, pfat, pfliht; grîfan, slâfan, scif, werfen, helfen aus den gothischen punt; greipan, slêpan, skip, vairpan, hilpan. Außer seinem Gebrauch im Anlaut findet sich das pf besonders nach kurzen Vocalen, wo wir heut zu Tage theils auch pf, theils ff oder pp schreiben, z. B. opfar, Opfer, chapfen, gaffen, kripfa, Krippe. Das ph aber findet sich als orthographische Eigenheit bald für ein einfaches f, z. B. helpha, werphan, bald für pf gebraucht, z. B. phorta, phunt; kuphar (Kupfer), opheron (opfern), also ohne eigenthümlichen Laut. — Indem nun im Althochdeutschen der Hauchlaut f (ph, und verstärkt pf) an die Stelle des gothischen p getreten war, so musste daneben ein zweiter althochdeutscher Hauchlaut entstehen, welcher dem gothischen f entspricht, und zum Unterschiede von jenem ersten gewöhnlich v (oder auch mit dem Vocalzeichen u) geschrieben wird. Der Laut dieses v ist milder, als der des f, etwa zwischen diesem und dem w in der Mitte schwebend. So entstehen also die althochd. varan, vilo, vingar, vora, vri, vrido, vater, vogal; fraval, havan (Hafen, d. i. Topf), arvizza (Erbse), nevo (Neffe) 2c. aus den gothischen farjan, filu, figgrs, faur, frija, fater, fugls 2c. Viele althochdeutschen Quellen aber ziehen auch für diese zweite Aspirata das Zeichen f vor, welches namentlich im Auslaut immer für v geschrieben wird, z. B. wolf, Gen. wolves; goth. wulfs; briaf, huof 2c; und so entsteht früh eine Vermischung und Verwechselung der beiden ursprünglich verschiedenen Hauchlaute in der Schrift, und allmählich auch in der Aussprache. — Da nun die althochdeutsche Schrift das Zeichen v für den dem gothischen f entsprechenden zweiten Hauchlaut verwendet hatte, so bedurfte sie für den davon völlig verschiedenen Säusellaut des gothischen v eines eigenthümlichen Schriftzeichens. Man wählte dafür ein vv oder uu, oder verschlungen w, woraus denn unser w geworden ist. Dieser Laut, der jedoch zur Vermehrung der Verwirrung auch durch ein einfaches v oder u ausgedrückt wurde (z. B. uurfun oder vurfun statt wurfun, suimman statt swimman 2c.; vergl. auch qu), findet sich im Althochdeutschen in ausgedehnterem Gebrauch, als in unserer heutigen Sprache, nämlich nicht bloß anlautend in wahsan, wort, winnan, werfan 2c., sondern auch häufig inlautend, sei es an die Wurzel sich anschließend, oder zur Wortendung gehörend; wo er im Neudeutschen meist in ein bloßes u, oder (im letzteren Falle) gewöhnlich in b übergegangen ist; z. B. frawon, freuen, scawon, schauen, hewi, Heu; lewo, Löwe (alt und dichterisch Leue, Leu), frowa oder frouwa, Frau; triwi oder triuwi, treu; riwa, Reue; iwar, iuwer, euer (daher noch die alte Schreibung Ewer, abgekürzt Ew. Wohlgeboren 2c.); garawan, gerben, farawa, Farbe, sualawa, Schwalbe, miliwa, Milbe, wituwa, Wittwe (ehemals Wittib).

Auch im Mittelhochdeutschen werden der guten Orthographie nach im An- und Inlaut pf (in dessen Aussprache auch das ph völlig übergeht) und f so von v unterschieden, daß jene beiden die Stelle des gothischen p vertreten, dieses hingegen die des gothischen f; und zwar steht pf immer im Anlaut (z. B. pfaffe, pfawe, Pfau, pflanze, pfunt), und in- und auslautend besonders nach m und kurzen Vocalen, z. B. kampf, schimpf, stumpf, zopf, knopf, tropfe;

f nur in= und auslautend nach langen Vocalen, z. B. slâf, grîfen, triefen, helfen ꝛc.; das v hingegen nur an= und inlautend, z. B. vinden, vant, vunden, vrâge, viure, haven, frevel; auslautend verwandelt es sich in f, z. B. hof, wolf, Gen. hoves, wolves. Allmählich aber drängt sich das f gänzlich an die Stelle des v. Das w aber behält ganz die Bestimmung und Anwendung, die es im Althochdeutschen hatte, z. B. wort, werfen, frouwe, riuwe (Reue), pfawe, ruowe (Ruhe), varwe, swalwe, witwe ꝛc.

In unserer neuhochdeutschen Orthographie behauptet das pf im Allgemeinen seine frühere Stelle. Da aber zwischen f, v und ph kein Laut=Unterschied mehr besteht, und die Beibehaltung des v in einer kleinen Anzahl von Wörtern auch von keiner historischen Bedeutung mehr sein kann, indem neben Vater, voll, Volk, Vogel, Frevel ꝛc. — fangen, folgen, finden, Zweifel, Wölfe ꝛc. geschrieben wird, welchen letzteren Wörtern geschichtlich eben so wohl, wie jenen, ein v gebührte: so wäre es besser, diesen Laut überall durch f zu bezeichnen, wenn es die Tyrannei des Schreibgebrauches zuließe, welche jedoch höchstens das ph in deutschen Wörtern mit f zu vertauschen erlaubt (s. o.), das v aber bis jetzt in den oben aufgeführten Wörtern noch hartnäckig festhält.

Anmerk. 2. In folgenden Fremdwörtern und Eigennamen ist das ph noch immer wegen der wenig veränderten griechischen Form derselben mit Recht beizubehalten: Alphabet, Aphorismen, Apostroph, Blasphemie, Christoph, Delphin, Elephant, ephemer, Ephemeriden, Epitaphium, Ephorus, Geographie, Hieroglyphen, Joseph, Kalligraphie, Katastrophe, Kolophonium, mephitisch, Metamorphose, Metapher, Morpheus, Naphtha, Nymphe, Orpheus, Pamphlet, Paragraph, Paraphrase, Peripherie, Phänomen, Phaläne, phantasiren, Phantasie (auch fantasiren und Fantasie in musikal. Bedeutung), Philipp, Philolog, Philosoph, Phiole (eine Scheideflasche), Phlegma, Phönix, Phosphorus, Phylax, Physik, Prophet, Sapphir, Seraph, Sopha, Sophia, Sophisterei, Sphäre, Atmosphäre, Sphinx, Stephanus (aber: Steffen), Strophe, Symphonie, Theophilus (aber Töffel), Triumph, Trophäe (richtiger: Tropäe), Zephyr.

Das f erhalten dagegen unter andern besonders folgende Fremdwörter: Chef, Confect, confus, Defect, Deficit, Fabel, Fabrik, Factor, Factum, Fagot, Familie, fanatisch, Farce, Fasan, fatal, Faun, Favorit, Februar, Ferien, Festin, Filial, filtriren, Finanzen, Fiscal, fix, fixiren, Foliant, Fonds, Fontaine, Form, Formular, reformiren ꝛc., Fortepiano, Fourage, Fourier, Furie, Füselier, Manifest, profan, Profession, Profil, Profit, referiren, Referent, Saflor, Schafot, specifisch, Specificum, Stafette ꝛc.

Mit v werden besonders die Endungen av und iv in fremden Wörtern geschrieben, wo das v wie f lautet, als: Octav, Archiv, activ, massiv, naiv, negativ, positiv, passiv, Perspectiv, Vomitiv, Nominativ, Genitiv, Infinitiv, Imperativ ꝛc. (außer Tarif).

Aber auch folgende, in denen größtentheils das v wie ein w ausgesprochen wird, als: Advocat, Bravour, Calville, Caravane, Carneval, Cavalier, Cavallerie, civil, Clavier, conserviren, Conservation, convex, Convolut, cultiviren, Devise, Diversion, divertiren, dividiren, Eau de Lavande (Lavendelwasser), Endivien, Evangelium, evident, frivol, graviren, Individuum, Invalide, Inventarium, invitiren, Lava, Lavement,

Lavendel, laviren, Levante, Levkoje, Livree, November, oval, privat, Privilegium, Proviant, Provinz, Provision, Provisor, Revenuen, Revers, revidiren, Revision, Revolte, Revolution, Revue, Salve (Begrüßungsschießen), Serviette, trivial, universal, Universität, vacant, Vademecum, Vagabund, Valentin, Valuta, Vampyr, Vanille, Vase, Vegetabilien, Vehikel, Venus, Ventil, Vesper, vexiren, Vicarius, Vice-König, Victualien, vigiliren, Vignette, Viole (die Blume), Violine, Virtuose, Vision, Visite, Vitriol, Vocabel, Vocation, vomiren 2c.

In einigen latein. und französ. Wörtern bezeichnet man den Laut des w durch ein u (doch nur nach einem c, g, q oder s), als Biscuit, Cuisse-Madame, distinguiren, Linguist, sanguinisch, Suade, Persuasion, persuadiren, Suite, Pinguin, Acquisition 2c.

Über g, ch, j, k, c, ck und q.
(Vergl. S. 165 f.)

In den meisten Fällen, namentlich im Anlaut, kann eine richtige Aussprache dieser Buchstaben die Verwechselung derselben verhüten. In der Mitte und am Ende einer Silbe muß die Verlängerung des Wortes zu Hülfe genommen werden, um zu entscheiden, ob g, oder ch, oder k stehen müsse; z. B. Krieg, Riechflasche, er beugt (beuget), zeigt (zeiget), zeichnet (zeichnen von Zeichen), horcht (horchet), lang, Dank, ich sang (von singen), ich sank (von sinken), du singst, sinkst 2c.

Das g ist besonders gebräuchlich in: Angst, begehren, ergötzen, gähnen, gähren, gäten, das Gelag, die Gemse, Glocke, glotzen, anglotzen, Glucke, glucksen (auch gluchzen), Gunst, Grab, jeglicher, Tag, betagt (alt), Talg, Vergnügen, Werg (von Flachs), Pfingsten, Zwang, Zwerg (kleiner Mensch), daher auch Zwergbaum, Zwergholz. Aber Zwerch in Zwerchfell, überzwerch 2c. (von zwerch, soviel als quer) wird mit ch geschrieben.

Auch wird die Endsilbe ig in Adjectiven immer mit g geschrieben, wenn entweder gar kein l vor dieser Silbe vorhergeht, oder das l zum Stammworte gehört, als: eifrig, fleißig, eilig, einmalig, billig, heilig, gefällig, gnädig, gestrig, ewig, fertig, ledig, richtig, selig, üppig, übrig, unzählig, völlig, willig, widrig; mithin auch mannig (altd. manag, manec) in: mannigfach, mannigfaltig (woraus manch, mancher erst durch Zusammenziehung entsteht). So auch die von solchen Adjectiven abgeleiteten Substantive, z. B. Ewigkeit, Fertigkeit, Richtigkeit; auch Blödigkeit, Feuchtigkeit, Frömmigkeit, Festigkeit, Geschwindigkeit, Obrigkeit 2c., weil sie jenen ähnlich gebildet sind. — Eben so erhalten folgende Substantive auf ig ein g: Essig, Fittig, Hedwig, Honig, Käfig, König, Ludwig, Pfennig, Rettig, Zeisig. — Auch die Endsilben ung und ling in den Substantiven: Handlung, Hoffnung, Findling, Hänfling 2c.

Verdoppelt wird das g nur in: Dogge (ein engländischer

Hund), Egge, Flagge, flügge, und nach Einigen auch: Roggen (Korn) z. U. v. Rocken (Spinnrocken).

Das ch wird nur in einigen Fremdwörtern, aber in keinem echt deutschen Worte zu Anfange gebraucht, außer in Charwoche, Charfreitag (von dem alten chara, Kar, engl. care, Klage, Trauer), welche man der Aussprache und Abstammung nach eben so richtig Karwoche rc. schriebe, wie jetzt allgemein Kurfürst (von küren) statt des früher üblichen Churfürst eingeführt ist. — Dagegen steht das ch als In- und Auslaut in deutschen Wörtern, insbesondere:

1) in den Endsilben icht und lich der Adjective, als: dornicht, haaricht, thöricht rc. (womit man aber nicht erledigt, gemäßigt u. d. g. verwechseln muß; denn dies sind Zusammenziehungen aus: erlediget, gemäßiget rc.). So auch die Endsilbe lich, wenn das Stammwort sich nicht auf l endigt, als: brüderlich, fröhlich, mißlich, täglich, ziemlich rc. Von diesen sind aber wohl zu unterscheiden die oben angeführten: eilig, einmalig, billig, heilig rc., welche mit ig geschrieben werden, weil das l vor dem ig zur Stammsilbe gehört. Hiernach schreibt man auch richtig: adelig (zusammengezogen: adlig), untadelig, unzählig, von Adel, Tadel, Zahl; doch lassen sich auch die Formen adlich, untadlich, unzählich als Zusammenziehungen aus adel-lich, untadel-lich, unzähl-lich rechtfertigen, zumal die Ableitungssilbe lich dem Begriffe dieser Wörter angemessener scheint, als ig.

2) Auch in den Endsilben rich und chen der Substantive, als: Enterich, Fähnrich, Friedrich, Gänserich, Heinrich, Ulrich, Wegerich, Wütherich. Einige auch mit der Endsilbe ich, als: Bottich, Drillich, Eppich, Kranich, Lattich, Pfirsich, Teppich, Zwillich; auch Pferch (ein mit Hürden eingeschlossener Raum auf Brachfeldern für die Schafe zur Düngung des Landes), daher pferchen. Besonders die Verkleinerungssilbe chen, als: Blümchen, Blättchen, Fischchen, Häuschen, Herzchen, Mädchen rc.

3) Vor t steht immer ch, so in der Endsilbe icht der Adjective (s. o.) und der Hauptwörter Dickicht, Habicht, Kehricht, Spülicht (außer wenn gt aus get zusammen gezogen ist, wie in Predigt von predigen, er beugt, neigt (st. beuget, neiget rc.), auch Vogt. Mit cht schreibt man ferner: Achtung, Bedacht, bedachtsam, Betrachtung, Bösewicht, dicht, Dichter, echt, Echtheit, feucht, Fichte, Frucht, Geschlecht, Hecht, Knecht, Licht, Nacht, Pflicht, Recht, Richter, Sucht, Trichter rc. Nach dieser Regel schreibt man auch in Übereinstimmung mit einer guten Aussprache: ich brachte, gebracht, ich mochte, gemocht, Pracht, Schlacht, Tracht, beträchtlich, tüchtig, wichtig, Gewicht rc. ganz richtig mit ch, obgleich die Stammwörter: bringen, mögen, prangen, schlagen, tragen, betragen, taugen, wiegen ein g haben.

Anmerk. 1. Der gothischen Sprache fehlt der Gaumenhauchlaut ch

gänzlich, und wird überall, wie in dem heutigen Niederdeutschen, durch k vertreten, z. B. brikan, brechen, têkan, Zeichen, sôkjan, suchen, reiks, reich (Herrscher), ik, ich, mik, mich, sik, sich ꝛc. Im Althochdeutschen hingegen wird das gothische k zu ch und zwar im In- und Auslaut fast überall (z. B. brechan, zeichan, wofür jedoch häufig hh, und im Auslaut gewöhnlich bloß h geschrieben wird, z. B. brehhan, ih, mih, sih); im Anlaut aber nur in streng-althochdeutschen Quellen, namentlich bei Isidor, Kero und Notker, welche chint, chunni (Geschlecht), chneht ꝛc. schreiben, wofür bei Otfried und Tatian kind, kunni, kneht steht. Im Mittelhochdeutschen schwankt die Schreibart und offenbar auch die Aussprache des Anlautes zwischen k und dem noch jetzt in der Schweizer-Mundart fortdauernden harten Kehlhauch ch. Doch ist das k, welches im Neuhochdeutschen sich im Anlaut ausschließlich behauptet hat, aus Gründen vorzuziehen (s. Grimm's Gramm. I. S. 123 f.), also: kint, kunst, kneht ꝛc. Im Auslaut vertritt, wie oben bemerkt, im Althochd. und vor s und t auch im Mittelhochdeutschen ein h die Stelle des ch, also: dahs, wahsen, maht, naht ꝛc.

2. Das ch wird übrigens nie verdoppelt (vergl. S. 172.), wenn auch die Aussprache es zu erfordern scheint; also nicht: die Dächcher, Löchcher, sondern Dächer, Löcher ꝛc. In zusammengesetzten Wörtern kann zuweilen ein g, h und ch darauf folgen, z. B. Durchgang, nachgeben, Nachgier, Kirchhof, Wachholder, Kirch-Chor.

Das chs und gs kommt unter x vor.

Der weiche Säusellaut j (Jot), welcher nicht mit dem Vocal i im Schreiben verwechselt werden darf (vergl. S. 151), steht nur zu Anfange einer Silbe und zwar jedesmal vor einem Vocal: ja, jagen, jähe, Jähzorn, Jahr, Jammer, je, jener, Jeder, Jemand, jemals, jetzt, Joch, jucken, Jubel, jung, Jungfer, jüngst, Jude, Juwele. So auch in abgeleiteten und zusammengesetzten Wörtern, z. B. Vierteljahr, verjüngen, Kabeljau ꝛc. Doch schreibt man nicht: Lilje, Petersilje, sondern: Lilie, Petersilie.

Anmerk. Das j ist als Halbvocal mit dem i nahe verwandt und nicht selten aus diesem Vocal entstanden, z. B. die neuhochd. je, jetzt aus ie*), iezt (landschaftlich noch itzt), während doch in nie der Vocal geblieben und aus ie-mer immer geworden ist. Auch unterscheiden die alt- und mittelhochdeutschen Handschriften das j nicht durch ein eignes Schriftzeichen von dem i. Gleichwohl ist in der lebendigen Aussprache ein solcher Unterschied jederzeit vorhanden gewesen, und das j muß als ein selbständiger consonantischer Laut angesehen werden (s. Grimm's Gramm. I. S. 186), der im Gothischen auch sein eigenthümliches, dem lateinischen g gleichendes Schriftzeichen hat. — Im Altdeutschen erscheint das j auch im Inlaut, wo es jetzt entweder in h übergegangen, oder ganz ausgefallen ist, z. B. bluejen, blühen, gluejen, glühen, draejen, drehen, maejen, mähen, saejen, säen ꝛc.

Das k läßt sich im Anfange eines Wortes oder einer Silbe

*) Noch Zesen reimt ie auf die und sie.

durch eine richtige Aussprache hinlänglich vom g unterscheiden. Man spricht und schreibt richtig: Käse, Karl, Kranz, Kunst, Kutsche, Kreis, klein (nicht: Granz, Gunst ꝛc.), Kurfürst.

In der Mitte und am Ende einer Silbe steht k bloß nach einem Consonanten oder auch nach einem gedehnten Vocal oder Doppelvocal, nie aber nach einem geschärften Vocal; z. B. Bank, Dank, denken, Talk (eine Steinart), Werk, Wink, Zank ꝛc. So auch nach einem langen Vocal: Bake (ein Zeichen für Schiffer), blöken, Ekel, der Haken, der Höker, Kukuk (auch Kuckuk), schäkern, Spukerei ꝛc. und nach einem Doppelvocal: Gaukler, Pauke, Schaukel.

Das ck steht dagegen nie in jenen Fällen, sondern als Stellvertreter des kk (vergl. S. 218) nur nach einem geschärften oder abgekürzten Vocal richtig, als: Backe (Wange), backen, Bäcker, Blick, hacken, die Hacke, Höcker (Buckel), spucken, trocknen, wecken, Zucker ꝛc.

Anmerk. Anstatt des ck ein kk zu setzen, ist gegen den herrschenden Schreibgebrauch. Im Gothischen, welches das c nicht kennt, drückt man die Verdoppelung des k allerdings durch kk aus. Im Althochdeutschen aber, wo an die Stelle des k ein ch tritt, wird dessen Verdoppelung durch cch, bei Otfried und Tatian aber, welche das k beibehalten, gewöhnlich durch ein entsprechendes ck (seltener durch cc oder kk) ausgedrückt; also: decchi, nacchut, flеccho, lecchon, oder decki, nackut (nakkut), flecko, lecken ꝛc. Im Mittelhochdeutschen wird dann das ck immer üblicher und setzt sich allmählich ausschließlich fest, also: wecken, blickes; im Auslaut jedoch ein bloßes k oder c, z. B. blic ꝛc. — Casper von Stieler (im 17ten Jahrh.) sagt in seinem teutschen Sprachschatz: „Ich muß gestehen, daß ich selbst anfänglich und in meiner Jugend nicht allein das kk, sondern auch zz und andere mehr Neulichkeiten in der Schrift angenommen gehabt und in der blinden Meinung begriffen gewesen, man würde mehr auf mich sehen und von mir halten, wenn ich etwas Sonderliches hervorbrächte. Nachdem aber solche Neugierigkeit mit den Jahren vergohren, und ich mich mit dem Cicerone erinnert, daß das Alterthum heilig zu halten und davon ohne höchst-dringende Ursachen nicht abzuweichen: so muß ich bekennen, daß, so oft ich meine vorige Schreiberei lese, ich darob einen Ekel empfinde und mich meiner Übereilung schäme." —

Das doppelte k findet daher nur in zusammengesetzten Wörtern mit Recht Statt, z. B. in Denkkunst, Kalkkeller ꝛc. In solchen Zusammensetzungen kann auch ein ck mit k zusammenstoßen, z. B. in Dickkopf, Druckkosten, Fleckkugel, Rückkehr, Spuckkasten ꝛc.

Das qu lautet in der Aussprache wie kw, und könnte allerdings durch das letztere entbehrlich gemacht werden, wenn nicht der eben so alte, als allgemeine Gebrauch jenes Zeichens eine willkürliche Abänderung desselben widerriethe. Man schreibt demnach der allgemeinen Verständlichkeit gemäß: Qual, quälen, Qualm, Quelle, quetschen, Quitte, Quirl ꝛc.; nicht Kwal ꝛc.

(vergl. S. 167). Man kann übrigens das q nur in Verbindung mit u und zwar vor einem darauf folgenden Vocal, nie vor einem Consonanten gebrauchen.

Anmerk. Schon die gothische Schrift hat für qv einen besonderen Buchstaben. Im Althochdeutschen wird daraus qu, weil der W-Laut hier nach einem Consonanten gewöhnlich durch u ausgedrückt wird (s. oben S. 243). Nur in wenigen Quellen findet sich statt dessen chu (z. B. chual, Qual, chuedan f. quedan, sagen). Und so hat sich das qu durch das Mittelhochdeutsche hin bis in unsere heutige Orthographie fortgepflanzt.

Das c ist als selbständiger Buchstabe in ursprünglich deutschen oder dem Deutschen völlig gleich gebildeten fremden Wörtern jetzt nicht mehr gebräuchlich (S. 167), sondern wird durch k und z entbehrlich.

Anmerk. Es beruht übrigens auf einer irrigen Vorstellung, wenn man den Buchstaben k für deutscher hält, als c (vergl. Grimm's Gramm. I. S. 180). Eigentlich sind beide Zeichen ausländisch; denn mit der alten Rune stimmt keines. Der Gothe wählte statt ihrer das griechische κ (k), der Angelsachse schon im 6ten Jahrh. das lateinische c, welches damals überall den K-Laut ausdrückte (so daß ce, ci wie ke, ki lauteten). Auch in der althochdeutschen Schrift scheint der Gebrauch des c älter, als der des k, daher denn auch der gehauchte Gaumenlaut fortwährend durch ch (nicht durch kh) bezeichnet wurde, und das Zeichen ck für die Verdoppelung des k herrschend blieb. Die frühesten althochd. Denkmäler bedienen sich des c neben dem k. Als jedoch allmählich die Aussprache ze, zi für ce, ci eindrang, wurde es nöthig, ke, ki zu schreiben. Vor andern Vocalen aber galten k und c neben einander, und insbesondere im Auslaut bleibt das c selbst noch im Mittelhochdeutschen vorherrschend, z. B. tac, blic, balc, schalc, starc, wo es denn in der Verlängerung als Inlaut in k oder ck übergeht: blickes, schalkes rc., wenn es nicht wie in tac, balc, bloß als verhärteter Auslaut für g steht, also: tages, balges. — Daß wir jetzt in deutschen Wörtern überall das k an die Stelle setzen, ist des entbehrlichen Überflusses und der zwitterhaften Natur des c wegen unbedingt zu billigen. Nur darf man nicht den ursprünglich ausländischen Character des c als Grund anführen, welcher demselben vielmehr erst seit seiner Beschränkung auf fremde Wörter in neuerer Zeit eigen geworden ist.

Da indessen das c doch das ch und ck bilden hilft, und in vielen Eigennamen (vergl. S. 208) beibehalten werden muß, wenn man diese nicht widerrechtlich ganz entstellen will: so ist dabei nichts gewonnen und es verräth eine bloße Neuerungssucht, wenn man das c den aus dem Lateinischen und Französischen rc. entlehnten Wörtern entzieht und überall ein k oder z dafür gebraucht, so daß die eigentliche Abkunft solcher Wörter dadurch sehr verdunkelt wird. Man verfährt also immer am sichersten, ohne mit sich selbst in Widerspruch zu kommen, wenn man jenen Fremdlingen mit ihrem noch undeutschen Laute auch ihre fremde Gestalt in der Schrift so lange läßt, bis sie jenen gänzlich abgelegt und das völlig deutsche Bürgerrecht erhalten haben.

Man schreibt daher zwar richtig: Kaiser, Kalmus, Kanone, Kanzel, Kapelle, Kloster, Kammer, Karte, Klasse, Koffer, Kreide, Kreuz, Küster, Körper, Keller, Krone, Kerker, Lakritze, Onkel (Oheim), Sklave, Afrika, Amerika, weil diese und ähnliche Wörter, obgleich größtentheils lateinischen Ursprungs, doch schon längst ein völlig deutsches Gepräge angenommen haben. — Auch behält man in allen aus der griechischen und den morgenländischen Sprachen entlehnten Wörtern das ihnen eigene k mit Recht bei, so lange die gewöhnliche Aussprache dies verstattet und nicht etwa vor e, i und y ein c verlangt, wie in Cyklop, Ascetik 2c. — Aber alle Fremdwörter, welche aus der lateinischen, französischen, oder italischen Sprache, welche kein K besitzen, stammen und im Ganzen genommen noch ihre fremde Gestalt behalten haben, behalten auch ihr C; also: College, Commissär, Secretär, Concurs, Object, Act, Acten, Acquisition, accurat (nicht akkurat), Basilicum, Biscuit, Cabale, Candidat, capable, Capitain, Capitel (auch schon Kapitel), Capital, Classification, Collecte, Contract, Copie, Decoct, Defect, Fiacre, franco, Insect, Local, Recrut, Sacrament 2c. Anstatt Oncle und Coffre schreibt man fast allgemein: Onkel und Koffer.

Nur in solchen Wörtern, wo c entweder den Schluß macht, oder die deutschen Endsilben e, el, en, er zum Gefolge hat, verwandeln wir c, der jedesmal erforderlichen Aussprache gemäß, in k oder z. Wir schreiben demnach: Orakel, Artikel (nicht Articel, weil man sonst Artizel lesen würde); eben so Commerz-Collegium, Duodez (nicht Commerc-Collegium, Duodec, weil man sonst Commerk 2c. und Duodek lesen könnte). Sobald aber auf c ein anderer Vocal, nämlich a, o, u oder i noch folgt, so braucht es auch nicht in k oder z verändert zu werden, z. B. articulirt, Commercium, Duodecimal-System. Demnach schreibt man auch richtig: Cirkel, Circular, Fabrik, Fabricant, Republik, Republicaner, republicanisch, Spectakel, spectaculös, Mirakel, miraculös, Publicum, publik 2c.

Dasselbe gilt auch von qu in französ. Wörtern, wo es wie ein bloßes k (nicht wie kw) lautet; es bleibt in Wörtern, die auch in andern Buchstaben auf eine vom Deutschen abweichende Art geschrieben werden, z. B. in Boutique, Breloque, Bouquet, Coquette, Equipage, Etiquette, Liqueur, moquiren, Piquet, Quadrille, Quarantaine 2c. In andern dagegen wird gemeiniglich que in ke oder cke verändert, z. B. Barke, Flanke, Marke, markiren, Maske, Maskerade, Muskete, Musketier, Packet 2c.

Mit k werden dagegen folgende ursprünglich griechischen, oder aus den morgenländischen Sprachen entlehnten Wörter geschrieben, als: Alkoven, Akademie, akademisch, Ekliptik, Herkules, herkulisch, Katalogus oder Katalog, Katechismus, katechisiren, Katheder, katholisch, Klima, Kolon, Koloß, Komet, komisch, Komödie, Komma, Kritik, kritisch, Krokodil, Krystall, Mikroskop, Nektar, praktisch, ökonomisch, Skandal, skandalös, Ukase 2c.

Der Gebrauch des ch, g und j in Fremdwörtern richtet sich im Ganzen gleichfalls nach einer richtigen Aussprache, wobei jedoch daran zu erinnern ist, daß ch in griechischen Wörtern vor a, o und r gewöhnlich wie k ausgesprochen wird (vergl. S. 166).

Mit ch schreibt man z. B. Achat, Chalcedon, Chamäleon, Charakter, Chirurgus, Chemie, cholerisch, Chor (aber Corps, ein Körper oder Ganzes, z. B. Jäger-Corps, Cadetten-Corps), Choral, Christ, Christian, Chronik, Echo, Ichneumon, Melancholie, Monarch, Or-

chester, Patriarch, Schach, Technologie, technisch; mit einem c vor ch: Bacchus, Bacchanalien, Bacchantinn. — In französischen Wörtern lautet ch gemeiniglich wie sch, s. unten.

Mit g schreibt man: Agnese, assigniren, Auripigment, Bagatelle, Fragment, Garde, Garnison, Gustav, Magnet, Magnesia, Orlog-Schiff, Phlegma, Podagra 2c.

Einige französischen Wörter erhalten nach dem g auch noch ein stummes u, z B. Gueridon, Guillotine, Guinee, Guirlande, Guitarre, haranguiren, Intrigue 2c.

Mit j schreibt man Injurie, juristisch, Jura, Major, Majoran, majorenn. — In französischen Wörtern wird der Laut des j auch durch y bezeichnet, als: Crayon (spr. Kräjong), defrayiren 2c., oder durch g mit einem darauf folgenden n, z. B. Campagne (spr. Kampanje), Champagner, Chignon, Compagnon, Mignon 2c., oder durch i mit darauf folgendem ll, z. B. Bouteille (spr. Butellje, nicht: Butelle), Billard (Billjahr), Billet (Billjet), Brillant, Brouillon, Bouillon, Chenille, Cochenille, Papillon, Postillon 2c.

Über l, m, n, r.
(Vergl. S. 168).

Über die Einfachschreibung und Verdoppelung dieser flüssigen Buchstaben gilt im Allgemeinen die Regel: Man schreibe sie einer richtigen Aussprache gemäß nach einem gedehnten Vocal oder Doppelvocal einfach, nach einem geschärften aber doppelt (Vergl. S. 218). Z. B. einfach in viel, dem, den, der, her 2c., aber doppelt in voll, Damm, denn, Herr.

Dabei ist jedoch nicht zu vergessen, daß (nach S. 219) auch zwei ungleiche Consonanten in der Regel schon zur Schärfung des vorangehenden Vocals hinreichen, mithin (wo es nicht die nächste Abstammung erfordert) der flüssige Consonant nicht verdoppelt zu werden braucht, wenn sich ein anderer Consonant ihm unmittelbar anschließt: also: Held (verschieden: hellt von hellen), halb, Amt, Hand, bunt, hart (verschieden: harrt von harren), Wort 2c.; nicht: Helld, hallb 2c.

Aber auch wenn kein zweiter Consonant folgt, wird der flüssige Buchstabe nicht immer nach einem geschärften Vocal verdoppelt, z. B. um, an, in, hin, bin 2c.; sondern im Allgemeinen nur in denjenigen Wörtern und Silben, welche einer Verlängerung fähig sind und auch bei der Verlängerung die Verdoppelung des Lautes wirklich hören lassen. Die Verlängerung ist daher in zweifelhaften Fällen, besonders am Ende einer Silbe, aber auch oft in der Mitte derselben nöthig, wenn die Silbe durch Wegwerfung eines Vocals zusammengezogen ist.

Z. B. am Ende einer Silbe: Mann, des Mannes, Ball, Bälle, Herrschaft (von Herr), die Herren 2c.

in der Mitte einer Silbe: er stellt (oder stellet), krümmt (krümmet), sinnt (sinnet) 2c.

In vielen Fällen entscheidet auch die Abstammung der Wörter, ob eine Verdoppelung jener Buchstaben Statt finde, oder nicht. Jedoch kommt hier nur die nächste Abstammung eines

Wortes, namentlich dessen Entstehung durch **Wortbiegung** in Betracht. So schreibt man richtig: ich kann, gekonnt ꝛc. von können; du fällst, er fällt von fallen; es brennt und brannte von brennen ꝛc. Bei selbständigen Wortbildungen aber, namentlich in abgeleiteten Substantiven auf t, d, st, de bleibt der vor diesen Endungen stehende flüssige Consonant einfach, wenn ihn gleich das Stammwort verdoppelt. Man schreibt demnach: Anstalt, Gestalt mit einem l, obgleich beide von stellen herkommen; so auch Geschwulst von schwellen, Brand, Brunst von brennen, Gespinst von spinnen, Gewinst von gewinnen, Gunst von gönnen, Kunst von können ꝛc. (vergl. S. 219).

Nach einer richtigen Aussprache und den obigen allgemeinen Regeln, zu denen noch die Berücksichtigung des herrschenden Schreibgebrauches hinzukommt, schreibt man demnach richtig:

mit ll: allgemein, allgemach, allmählich, Fallthür, falls, allenfalls, ihr fallt, Vasall, Vollmacht, Wallfahrt von wallen, ich will, soll. So auch: Bollwerk, Schellfisch, Wallfisch, Wallrath, Wallnuß ꝛc. — Auch darf man in folgenden zusammengesetzten Wörtern nicht vergessen, das l zweimal, ja dreimal neben einander zu setzen: Perllauch, vielleicht, Wohlleben, Stallleuchte, oder deutlicher Stall-Leuchte, Schall-Loch, Stillleben ꝛc.

Eben so einige **Fremdwörter**, als: Ball, Duell, Fontanell, Krystall-Linse, Gallerie, Libell, Metall, Modell, Null, Pasquill, Protokoll, Rebell, reell.

mit l: albern, also, als, bald, Hals, halb, Einfalt, vielfältig, Feld, Filz, Held, Gehalt, Gewalt, Geld, halten, kalt, er schalt (von schelten), Wilhelm, selten ꝛc.

Auch folgende Fremdwörter: Almosen, Altar, Anil, April, Balsam, Ceremoniel, Controle, Controleur, Dolmetscher, Krokodil, Hotel, Palast ꝛc.

mit mm: Damm, dumm, Dummkopf, Grimm, himmlisch, Kammer, Kamm, Kammmacher oder Kamm-Macher, Nummer, Sammlung, sammt, sämmtlich, zusammen, auch der Sammet oder Sammt, verdammt (von verdammen), das Wamms, das Epigramm; aber

mit m: am, um, im, Amt, Bräutigam, Eidam, Damast, Dambrett, Damhirsch, Kamerad, cameral, Kameel, Kamin, Mama, numeriren, Pilgrim, pränumeriren, Pomade, Pomeranze.

mit nn: Beginn, Brennglas, Brennnessel oder Brenn-Nessel, Branntwein, gebrannt, ersinnlich, der Mann, mannbar, Mannschaft, männlich, Jedermann, Rennthier, Sonnabend, Sonntag, unnennbar, zertrennlich. So auch: er oder sie rennt, sinnt, spinnt, verbannt (von verbannen) ꝛc. Auch die weibliche Endung inn, z. B. Freundinn, Köchinn, Königinn ꝛc.; denn sowohl die Declination fordert nach dem allgemeinen Verlängerungsgesetze das nn, da die Mehrheit Freundinnen, Königinnen ꝛc. lautet, als auch die ältere Form dieser Endung: inna, inne (z. B. althochd.

chuninginna, mittelhochd. küniginne).*) Dagegen schreibt man
mit n: an, in, gen, hin, hinein, hinab, hinunter, ich bin, wir sind, das Band, er verband (von verbinden), der Brand, der Bund, bunt, Tinte, Renten, Rentmeister, Gesinde, Gespenst, Gespinst, man (z. B. man sagt, man glaubt), manche, Unart, unerzogen.
mit rr: beharrlich, er harrt, Herr, herrlich, Herrscher, Irrthum, Irrlicht, Irrgarten, Geschirr, er scharrte (von scharren), Schirrmeister, Narrheit, Sperrthor, verwirrt 2c.; aber
mit r: Arbeit, arm, Garn, gern, Harnisch, hart, Härte, Hermann, Herzog (v. Heer), Herberge, irdisch (v. Erde), Kern, Murmelthier, Purpur, Scharlach, Scharmützel, die Scharte (Lücke), scharf, Sperling, Sperber, würdig, wird (v. werden), Wirth. Auch die Vorsilben er — ver — und zer — z. B. ergeben, versprechen, zerstoßen 2c.

Auch die Fremdwörter: Herkules, Herbarium, Harmonie, Harpune, Narcisse, narkotisch 2c.

Anmerk. Das doppelte m und n pflegt man in der schnellen und nachlässigen Handschrift, seltener im Drucke, durch einen darüber gesetzten Strich zu bezeichnen: m̄, n̄, z. B. Him̄el, Won̄e. Beim doppelten l und r darf dies aber nicht geschehen.

Über s, ſ, ß und ſſ (ſs), ſt, ſt, ßt und ſch.
(Vergl. S. 168 ff).

Nirgends ist in der deutschen Orthographie die Unsicherheit und Verwirrung größer, als in dem Gebrauche der Buchstaben ſ, s, ß und ſſ, und doch ist gerade die Verwechselung dieser Buchstaben in hohem Grade störend und oft sinnentstellend. Wie oft sieht man z. B. einen reisenden Künstler in einen reißenden, ein Röschen in ein Rößchen, weiße Blumen, Thiere und andere weiße Dinge in weise, Maße (ein Maßverhältniß) in Masse (Menge, Stoff) verwandelt und dergleichen Verkehrtheiten mehr! — Bei Voraussetzung einer richtigen oder berichtigten Aussprache (S. 169) und bei einem nicht ganz verwahrlos'ten Gehör ist jedoch die so wichtige Unterscheidung jener Buchstaben nicht leicht zu verfehlen. Im Allgemeinen merke man darüber folgende Regel:

Die Buchstaben ſ, s drücken den reinen, einfachen Säusellaut aus. Das lange ſ (in größerer Gestalt S) steht zu Anfange, das runde s am Ende einer Silbe; z. B. Sand, so, Sense, Rose, Haus, Häuser, Glas, des Glases, die Muse, Reise, weise; — ß und ſſ hingegen stellen beide ein geschärftes ſ vor, doch mit dem Unterschiede, daß das ß als einfacher Laut betrachtet und daher nur nach gedehnten oder Doppel-Vocalen gebraucht wird, z. B. Fuß, Füße, Muße, reißen, weiß; das ſſ (ſs) hingegen als Doppel-Consonant (wie mm, ll, nn, ff) nur nach geschärften Vocalen stehen kann, z. B. Wasser, Fluß, Flüsse, muß, müssen, wissen. Beide können nie zu Anfang ei-

*) Schon Schottel in seiner teutschen Sprachkunst 2c. schrieb dergl. weibliche Hauptwörter stets mit inn, Vergl. S. 420 und 529 2c.

nes Wortes stehen: das ſſ seiner Natur nach, als Doppel-Consonant; das ß nach einer Eigenheit der deutschen Sprache, welche als Anlaut nur das gelinde ſ zuläſſt.

Im Einzelnen ist noch folgendes zu bemerken: Das lange gelinde ſ wird auch dann beibehalten, wenn ein darauf folgendes e ausgelassen und durch einen Oberstrich (') ersetzt wird, z. B. er ist weiſ' und gerecht; er reiſ't (st. reiſet); ihr laſ't (st. laſet); ſie lieſ't (st. lieſet); das Kind ist verwaiſet oder verwaiſ't; ein aufgeblaſener oder aufgeblaſ'ner Mensch.

Das kleine oder runde s ist nichts anders, als der Stellvertreter des ſ am Ende einer Silbe oder eines Wortes.*) Da jedoch die deutsche Sprache jeden weichen Schluß-Consonanten härter lauten läſſt (vergl. S. 164), so ist auch der Laut des s schärfer, als der des ſ, welches eine Silbe eröffnet; z. B. es, als, aus, bis, was, seines, Leibes, Weges, Standes, links, rechts, theils, stets ꝛc. Indessen läſſt es sich dadurch leicht von ß und ſſ unterscheiden, daß es nur in solchen Wörtern steht, welche entweder, wie die angeführten, keiner weiteren Verlängerung durch Biegung fähig sind, oder bei der Verlängerung den gelinden S-Laut deutlich hören lassen, z. B. Glas, Fries, Reis, los: des Glaſes, Frieſes, die Reiſer, loſe, löſen ꝛc.

Auch das, wenn es Artikel, oder Fürwort ist und im letztern Falle mit dieses oder welches vertauscht werden kann, schreibt man mit s; z. B. das Haus, das Fenster, das Buch (hier ist es der Artikel); das (dieses) hätte ich nicht geglaubt; ein Kind, das (welches) ich nicht kenne ꝛc. (In diesen beiden letztern Fällen ist es ein Fürwort und läſſt sich mit dieses oder welches vertauschen). — So auch:

> Das Haupt zu heißen eines freien Volks,
> Das dir aus Liebe nur sich herzlich weiht,
> Das treulich zu dir steht in Kampf und Tod —
> Das sei dein Stolz, des Adels rühme dich!
>
> Schiller.

Die Conjunction oder das Bindewort daß, welches mit keinem andern Worte, außer zuweilen nur mit damit vertauscht werden kann, wird hingegen mit ß geschrieben, z. B. ich sage Dir dieses, daß (damit) Du Dich darnach richten kannst; ich weiß, daß es wahr ist; ich wünsche, daß Du mich verstehest ꝛc.

> Das eben ist der Fluch der bösen That,
> Daß sie fortzeugend Böses muß gebären.
>
> Schiller.

*) Der Unterschied zwischen ſ und s wurde in älterer Zeit nicht beobachtet. Althochdeutsche Handschriften haben noch im 11ten Jahrh. auch im Auslaut ein langes ſ. Das Schluß-s ist jedoch nicht, wie Manche behaupten, ohne wahren Nutzen für die Sprache; es bezeichnet das Ende der Silbe sehr zweckmäßig, wo man das lange ſ leicht zur nächsten Silbe ziehen könnte: z. B. Häuschen, Röschen, austilgen und d. gl.

Anmerk. Diese Unterscheidung der neueren Orthographie ist etymologisch nicht begründet. Daß und das sind ein und dasselbe Wort, und wurden ursprünglich auch in der Schrift nicht von einander unterschieden; man schrieb beide thaz oder daz. Erst seit dem 16ten und allgemeiner seit dem 17ten Jahrh. wurde es gewöhnlich, das als Artikel des Substantivs und als Pronomen zu schreiben, daß aber, wenn es als Artikel eines Substantiv-Satzes den Charakter einer Conjunction annimmt.

Ganz besonders ist der Gebrauch des s am Ende einer Silbe innerhalb eines Wortes zu beachten, zumal in abgeleiteten und zusammengesetzten Wörtern, wo das s immer stehen muß, wenn es eine Silbe schließt und nicht zu der folgenden gezogen werden soll, z. B. boshaft, böslich, weislich (von böse und weise), glasartig, Gläschen, Röschen (nicht: Gläschen, Röschen); so auch: aussprechen, Aussage, Volkstracht, Amtspacht (nicht: aussprechen, Aussage, Amtspacht). Es unterscheidet sich also hier sehr von ss, st und sp, und man muß beim Schreiben genau darauf achten, ob das s vor einem k, t, p und s zu der vorigen Silbe gehöre, oder mit der folgenden in der Gestalt eines langen s verbunden werden müsse. Wir sagen z. B. nicht: Gla-sperle, sondern Glasperle. So auch: lispeln (nicht: lispeln), Standesperson, Himmelsstrich, Wachstuch, Donnerstag, Maske, Muskel, austreiben, aussagen, lossagen, Haussuchung rc. Es dürfen also die in solchen Zusammensetzungen zusammenstoßenden ss nicht zu ss verbunden werden, sondern müssen getrennt bleiben. Man schreibt demnach auch besser: dasselbe, diesseit, weissagen, als: dasselbe, diesseit, weissagen.

Das ß ist seiner Aussprache nach als ein einfacher Consonant zu betrachten, dessen aus s und z zusammengesetztes Schriftzeichen nur seinen mittleren Laut zwischen diesen beiden Buchstaben ausdrücken soll. Es ist vom s verschieden durch seine *schärfere Aussprache*; vom ss aber, mit welchem es in dieser Hinsicht übereinstimmt, durch seine Anwendung *nach gedehnten Vocalen*. Ein geübtes Ohr wird leicht folgende richtig ausgesprochenen Wörter auch orthographisch unterscheiden lehren: wir lassen, lasen, spaßen; Gemüse, müssen, büßen; reisen, reißen rc. Das ß, welches nur mißbräuchlich auch als Stellvertreter des ss dient, steht also richtig angewendet *nur nach einem gedehnten oder Doppel-Vocal*, sowohl in der Mitte, als auch am Ende eines Wortes, wo es dann auch in der Verlängerung bleibt. Z. B. wir aßen, bloß, die Blöße, der Fraß, des Fraßes, Fuß, des Fußes, Gefäß, des Gefäßes, groß, größer, grüßen, das Maß, des Maßes, mäßig, Rößel, wir saßen, süß, süßer, der Schoß, des Schoßes, stoßen, Straße rc. So auch: außer, äußerlich, äußerst, fließen, Fleiß, fleißig, der und die Geißel, genießen, gleißen, heißen, heiß, Meißel, der Preuße, der Reiß, reißen, zerreißen, schießen, schmeißen, Schweiß, Spieß, des Spießes, Strauß, weiß, weißer, weißen (z. B. ein Zimmer).

Das ss (ß) hingegen hat die Kraft eines doppelten scharfen s oder ß und steht daher, wie jeder andere Doppel-Consonant, nur nach einem geschärften Vocale, nie nach gedehnten Vocalen oder nach Consonanten; z. B. besser, blaß, die Blässe, essen, er isst, fassen, gefasst, Fessel, Gasse, Haß, hassen, er hasste, verhasst, Kessel, Kuß, küssen, müssen, ich muß, gemusst, naß, die Nässe, Nessel, Possen, Russen, Schloß, Schlösser, Schlüssel, Wasser, wissen, dessen, wessen, abgekürzt: deß, weß; daher auch deßwegen, deßhalb, weßwegen *). So auch die Vorsilbe miß und die Nachsilbe niß, also: Mißfallen, Mißmuth, Mißtrauen, mißtrauisch, mißhandeln rc. (nicht: Misfallen rc.); Betrübniß, Gedächtniß, Hinderniß, Kenntniß, die Kenntnisse, Hindernisse rc.

Es können demnach Wörter, welche gleichen Ursprung oder Stamm haben, nach Verschiedenheit ihrer Aussprache bald ein ß, bald ein ss erfordern; z. B. beißen, aber dennoch: wir bissen, der Bissen, ein Bißchen (nicht Bischen, oder gar Bischen); wissen, ich weiß, ich wusste; essen, aber wir aßen; fließen, aber geflossen; der Fluß, die Flüsse; genießen, aber genossen, Genuß; schließen, das Schloß, Schlösser, geschlossen, der Schluß, die Schlüsse; Faß, des Fasses, aber Gefäß, des Gefäßes rc.

Ist man ungewiß, ob ein Wort oder eine Silbe mit s oder ß schließt, so befolge man die oben S. 196 gegebene allgemeine Regel der Verlängerung, wenn eine solche möglich ist. Z. B. Aas, Eis, Glas, Gras, Beweis, Reis (vom Baume), ich blies rc. werden mit s geschrieben; denn man sagt in der Verlängerung nicht: des Aaßes, Eißes rc., sondern Aases, Eises, Glases, Beweises, wir bliesen rc. Aber ich aß, bloß, Reiß (die Frucht), Fleiß, verdrießlich mit ß; denn man sagt nicht: wir asen rc., sondern wir aßen, bloße, des Reißes, verdrießen rc. — Wo keine Verlängerung möglich ist, steht überall ein bloßes s, mit alleiniger Ausnahme der Conjunction daß (vergl. oben S. 254). Auch aus schreibt man daher richtig mit einem s; denn außer, außen, wie die Aussprache zu schreiben fordert (nicht: ausen, oder gar aussen), sind nicht durch Biegung entstandene verlängerte Formen, sondern selbständige abgeleitete Wörter, welche eben so wenig auf ein ß in aus zurückschließen lassen, wie innen auf ein nn in der Präposition in. — Einige schreiben dies, als Abkürzung aus dieses (wie bös aus böses); Andere dieß, als Zusammenziehung aus dieses. Dies ist aber weder eine Abkürzung, noch eine Zusammenziehung von dieses; sondern die ursprüngliche Form des Wortes, welche in der älteren Sprache diz geschrieben wurde (s. S. 101). Daraus ist in der neuen Sprache dies ge-

*) Da jedoch die ursprüngliche Form des Genitivs von wer — wes, und von der in jeder Bedeutung des ist (s. S. 100. 101.), wovon wessen und dessen nur Verlängerungen der neueren Sprache sind: so ist auch deswegen, deshalb, weswegen rc. unverwerflich.

geworden (wie das aus daz, blindes aus blindez), welches also der Analogie gemäß richtiger mit s geschrieben wird; und daneben ist die breitere Form dieses entstanden.

Anmerk. 1. So einfach nach den obigen Bestimmungen die Unterscheidung des ß und ſſ ist, so hat doch der noch immer herrschende Schreibgebrauch für gut gefunden, durch Verwechselung und Verwirrung beider Buchstaben deren Gebrauch zu erschweren. Er hat nämlich das ß außer seiner obigen Bestimmung als einfaches geschärftes ſ zugleich zum Stellvertreter des ſſ gemacht, indem nach der gewöhnlichen Regel am Ende einer Silbe, wie auch vor einem t das ſſ in ein ß verwandelt wird; also z. B. der Guß, Haß, verhaßt, häßlich (und doch: hassen), naß, durchnäßt (und doch Nässe), wißbegierig (und doch wissen), ihr goßt, vergoßnes, verbißnes rc., anstatt: der Guſſ, Haſſ, verhaſſt, ihr goſſt, vergoſſnes, verbiſſnes rc.; so daß man die verschiedene Natur des Vocales in Gruß und Kuß, er stößt und läßt, Schoß und Schoß (Abgabe), Fuß und Fluß, erst in den Verlängerungen Grüße, Küsse, stoßen, lassen rc. erkennen kann. — Da aber diese Schreibweise wesentliche Laut-Unterschiede verwischt, dadurch die richtige Aussprache erschwert und nicht bloß den Ausländer, sondern selbst den Deutschen zur Verwirrung im Lesen und Schreiben führt, ohne irgend einen Vortheil dagegen zu gewähren: so ist sie in dieser Grammatik verworfen worden. Der Grund, womit man die Verwandlung des ſſ in ß entschuldigt, daß sich nämlich das ſſ am Ende einer Silbe nicht gut ausnehme, ist höchst unerheblich und verräth eine große Inconsequenz, da man ja doch die völlig ähnliche Form des ff am Ende einer Silbe nicht unschicklich findet, z. B. in Griff, Schiff, schlaff rc. Wem jedoch das ſſ am Ende eines Wortes seiner Form wegen nicht gefallen sollte, der schreibe statt ſſ — ſs. Das ſſ läſſt sich indeſſen im Schreiben weit schneller, als das ſs bilden, und ist daher diesem vorzuziehen, so lange nicht ein eigenes, von dem ß verschiedenes Schriftzeichen, wie es in diesem Buche zur Ehre der Officin angewendet ist, für das End-ſſ (ß) gebräuchlich wird.

Ungeachtet der dadurch bewirkten bedeutenden Vereinfachung unsrer Orthographie haben sich jedoch gegen diese „unerhörte Neuerung“ mehre Stimmen erhoben*). Es ist daher zur festeren Be-

*) S. Lisch: Recension der vorigen Ausgabe dieser Grammatik in Jahn's Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik. Jahrg. V. Heft 9. S. 58. Hachmeister's Rec. in Schläger's Schulfreund von 1828. S. 236. Auch Grotefend in den Gött. Gel. Anz 1827. St. 74. S. 730. erklärt sich nur bedingter Weise dafür. — Schon Radlof in seiner ausführlichen Schreibungslehre der teutschen Sprache 1820. S. 357 ff. hält jedoch die Vertauschung des ß, wo es am Ende der Silben und Wörter für ſſ steht, mit dem richtigen ſſ, die er auch nach dem Vorgange einiger Schriftsteller durchgängig anwendet, für sehr zweckmäßig und der allgemeinen Einführung werth. Und auch Schmitthenner (Teutonia 1828. Bd. II. S. 285) erklärt sich dafür, indem er bemerkt: „Vieler Irrthum ist dadurch veranlaſſt worden, daß man dem am Ende stehenden Doppel-s mit dem ß gleiches Zeichen gegeben hat. Diesem Übelstande sollte dadurch abgeholfen werden, daß man das am Ende stehende ſſ in Schrift und Druck durch ſs darstellte, wie es denn auch in der That von einigen Schriftstellern und Grammatikern angefangen worden ist.“

gründung dieser angefochtenen Neuerung eine kurze Darstellung des geschichtlichen Entstehens jener Laute und Schriftzeichen, so wie des heutigen Sachbestandes erforderlich.

Die gothische Sprache hat neben dem gewöhnlichen s ein mit- deres, das besonders in Biegungsendungen und Partikeln vorkommt, inlautend in z (sprich ds) verwandelt wird, und in den späteren deutschen Mundarten in r übergeht. Außer diesen beiden und dem nach kurzen Vocalen zuweilen verdoppelten ss kennt sie keinen Zisch- laut.

Im Alt- und Mittelhochdeutschen aber findet sich neben dem Säusellaut s (z. B. in gras, glas, hase, nase, esel, lesen, rise) und dessen selten vorkommender Verdoppelung ss (z. B. in messinc, essa, Feuer-Esse, kressa, Kresse, missen, giwisser, ge- wisser, hros, Roß, G. hrosses, kus, kusses; und den Bildungen mit -nissa, -nissi, missa-) ein davon wesentlich verschiedener zu- sammengesetzter Zischlaut z, welcher nicht dem gothischen z entspricht, sondern nach demselben Entwickelungsgesetz, welches das gothische p, k in althochd. ph (f), ch verwandelt, an die Stelle des gothi- schen t tritt; z. B. goth. tuggo, taihun, katils, itan, vato, hai- tan; althochd. zunka, Zunge, zehan, zehn, chezil, Kessel, ezan od. ezzan, essen, wazar od. wazzar, Wasser, heizan, heißen rc. Der ursprüngliche Laut dieses z scheint ganz und überall der unseres heutigen z gewesen zu sein, also = ts. Es ist das mit dem Säusel- laut s statt einer Aspiration verbundene gothische t. — Sehr früh aber muß dieser Zischlaut sich in zwei Stufen geschieden haben, die noch im Mittelhochdeutschen sich scharf von einander trennen und beide ihren selbständigen Entwicklungsgang verfolgen: einen härte- ren, dem neuhochdeutschen z gleichenden, also wie ts gesprochenen, und einen weicheren, etwa wie ds gesprochenen oder zwischen z und s in der Mitte liegenden Laut, so daß beide sich wie t und d zu einander verhalten. Grimm (Gramm. I. S. 162) unterscheidet beide Laute auch in der Schrift, indem er den härteren durch das gewöhnliche z, den weicheren durch ein dem deutschen z ähnliches Zeichen (ʒ) ausdrückt. Das härtere z findet überall im Anlaut Statt, im In- und Auslaut aber nach r, l, n (harz, harzes, holz, lenzo), seltner nach Vocalen (scaz, Schatz, siz, kloz, nuz, Nutzen rc.); das weichere ʒ hingegen nur im In- und Auslaut nach Vocalen (z. B. thaʒ od. daʒ, guotaʒ, fuoʒ, fuoʒes, waʒar rc.). Die alt- und mittelhochdeutsche Schrift unterscheidet beide Laute in der Regel nicht. Nur der ungenannte Übersetzer des Isidor (s. S. 24) bezeich- net den härteren durch z, den weicheren durch die Zusammensetzung zſ (ähnlich unserm heutigen ß) und drückt die Verdoppelung des härteren z, wie in unserer heutigen Schrift, durch tz, die Verdop- pelung des weicheren Zischlautes durch zſſ aus, zur Unterscheidung von dem obigen verdoppelten Säusellaut ss. Alle übrigen althoch- deutschen Denkmäler setzen für beide Fälle ohne Unterschied z und in der Verdoppelung zz.

Auch im Mittelhochdeutschen werden beide Laute durch z ausgedrückt, und nur in der Verdoppelung wird tz für den härte- ren Laut vorherrschend (z. B. katze, tatze, netze, hitze), wäh- rend zz dem weicheren eigen bleibt (z. B. gazze, Gasse, waz- zer, hazzen, kezzel rc.). Daß aber ungeachtet der nicht gehörig unterscheidenden Schrift der Unterschied in der Aussprache fort-

während besteht, lässt sich daraus erkennen, daß für das härtere z auch zuweilen c gebraucht wird (z. B. cît, herce für zît, herze), nie aber für das weichere (also nie fnoci für fuoȝi, Füße); daß ferner im Reime beiderlei Laute bestimmt geschieden werden (z. B. schaz, Schatz, nicht auf vaȝ, Faß; siz, Sitz, nicht auf biȝ, biß, gereimt); und endlich im Neuhochdeutschen der härtere Laut im Allgemeinen z oder tz bleibt, der weichere hingegen nach Abwerfung des ursprünglichen D-Lautes ganz in ein scharfes s übergeht, welches seit dem 16ten Jahrhundert gewöhnlich durch ß, daneben aber auch ohne bestimmte Unterscheidung häufig durch ss ausgedrückt wird.*)

Wenn nach dem Obigen in der älteren Sprache das s und das weichere ȝ, so wie die Verdoppelungen ss und ȝȝ, sowohl in der Schreibung, als in der Aussprache bestimmt geschieden werden (z. B. was, war, und waȝ, was; las, las, und daȝ, das, guoteȝ, bonum, und guotes, boni; jetzt beides: gutes, vergl. S. 99; gewissen, certum, und gewiȝȝen, conscientia; jetzt beides: Gewissen): so zeigt sich doch schon im Mittelhochdeutschen ein allmählicher Übergang des weicheren Z-Lautes in den einfachen S-Laut in Reimen, wie: maȝ, genas; saȝ, gras; wîs, flîȝ; was, baȝ, saȝ, naȝ; ja später auch im Inlaut, z. B. rossen, stôȝen; küssen, güȝȝen (s. Grimm I. S. 414). Dieser Übergang vollendet

*) In Luther's Bibel von 1541 finde ich das ß nirgend gebraucht; sondern am Ende eines Wortes überall s (daher auch das als Conjunction nicht unterschieden von dem Artikel das), in der Mitte überall für den scharfen S-Laut: ss, für den gelinden: s; z. B. Gott sahe, das das Licht gut war; Finsternis; die Erde lies aufgehen Gras und Kraut; ein gros liecht; Erdenklos; Erkenntnis; Gott weis; schweis rc.; lasse; lasst uns Menschen machen; essen, issest, Wasser; aber auch: grosse liechter; fleusset, fleusst, heisst rc. — Welche Verwirrung vor Luther in dem Gebrauche der in Rede stehenden Buchstaben herrschte, davon mögen einige Schriftformen aus Gayler von Kaisersberg („Der Seelen Paradiß“ Straßburg 1510) zum Beweise dienen. Hier findet sich: das schweigen; daneben: daz selbig laster; allso das ein fauler mensch würt dafür gehalten, daz er sey ernsthafftiger schwerer sitten; biß, bißen, und daneben: bise; auß, und daneben: auswendig; großen Fleiß, spreußet (sprießet); aber auch: gottloß, gottloße menschen, speiß, hauß, unßer; gelassen, vermessen, und daneben: verlasen, laßen, geheissen u. dgl. m. Dieselbe Verwirrung herrscht mehr oder weniger in allen Drucken des 15ten und der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts. Erst in der zweiten Hälfte des 16ten Jahrh. setzt sich allmählich der noch heutiges Tages herrschende Schreibgebrauch fest. Bei Burkard Waldis z. B. („Esopus“ Ausgabe von 1584) finde ich die Conjunction daß immer von dem Artikel unterschieden, z. B. das macht, daß er so ungeschlacht; ferner: groß, ließ, scheußlich, mußt, Fleiß, geheiß, ich weiß; aber auch: Halß, außforschen; hassen, lassen, wasser; aber auch: grosse, heissen, draussen. Ähnliche Schreibweise herrscht bei gleichzeitigen Schriftstellern, namentlich Fischart, jedoch mit demselben Schwanken zwischen ß und ss, welches in weniger sorgfältigen Drucken das ganze 17te und 18te Jahrhundert hindurch fortdauert; z. B. bei Opitz: mit heisser Brunst; dreyßig; grosse Länder; auß, biß, Preiß, fliessen, giessen, reisset, weiß rc.

sich aber im Neuhochdeutschen, so daß jetzt Niemand mehr in der Aussprache einen Unterschied zwischen missen (missen) und gebissen (gebiȝȝen), Masse (massa) und hasse (haȝȝe) macht und fühlt, oder ahndet, daß das ss in jenen Wörtern ein ursprüngliches, in diesen hingegen aus einem gothischen t hervorgegangen und in älterer Zeit mit einem D-Laute verbunden war. —

Wir unterscheiden in unserer heutigen Aussprache, neben dem unserer Sprache verbliebenen härteren z und dessen Verdoppelung tz, nur ein gelindes s und ein scharfes s, welches letztere nach langen Vocalen einfach als ß, nach kurzen verdoppelt als ss (ß) auftritt. Sollen wir in der Schrift Unterschiede festhalten, welche in der Aussprache längst verschwunden und, so wohlbegründet sie geschichtlich sein mögen, doch dem Volksbewusstsein völlig fremd geworden sind?—

Die herrschende Orthographie ist in dem Gebrauche des ss und ß in jedem Betracht inconsequent, da sie weder einerseits den geschichtlichen Unterschied festhält (indem ss sowohl für ursprüngliches ss steht in Kresse, Rosses, Kusses, Esse, als für ȝȝ in hassen, Wasser, lassen, Kessel; und desgleichen ß sowohl für ursprüngliches s oder ss in Roß, Kuß, gewiß, küßt, als für ȝ oder ȝȝ in aß, Gruß, saß, Haß, haßt, häßlich, läßt rc.), noch andrerseits den Unterschied der heutigen Aussprache befolgt (da ß bald nach langen, bald nach kurzen Vocalen steht.) — Vernünftiger Weise kann man zur Berichtigung dieses fehlerhaften Schreibgebrauchs nur zweierlei Wege einschlagen. Der erste besteht darin, daß man mit Grimm (Gramm. I. S. 526 ff.) den geschichtlichen Unterschied geltend macht, indem man das ß überall an die Stelle des alten weichen ȝ setzt, das ss hingegen überall da gebraucht, wo ein ursprüngliches s oder ss zu Grunde liegt. Demnach müsste man nicht bloß schreiben: aß, saß, Gruß, grüßen; sondern auch: Haß, naß, goß, muß, Schlüßel, Gewißen, eßen, Waßer, haßen, laßen, wobei mithin die Schärfung des Vocals unbezeichnet bliebe (denn Gewißßen, eßßen, Waßßer, wie ehemals waȝȝer rc. wird schwerlich Jemand schreiben wollen); hingegen: Esse, Kresse, missen, gewissen, Ross (nicht Roß), Rosses, Kuss, Kusses, Kenntniss, Kenntnisse rc. Durch diese Schreibweise würden jedoch, abgesehen davon, daß sie gegen den herrschenden Gebrauch in noch höherem Grade verstößt, in der Schrift Unterschiede gemacht werden, die in der Aussprache nicht vorhanden und dem Volksbewusstsein so fremd geworden sind, daß zu ihrer Beobachtung ein geschichtliches Studium unserer Sprache erfordert wird, wenn man nicht jedes einzelne hieher gehörige Wort sich besonders merken will. Andererseits blieben wesentliche Unterschiede der Aussprache, nämlich die sonst in der Regel ausgedrückte Schärfung oder Dehnung des Vocals, unbezeichnet. Auch lässt sich diese Schreibweise schon deßwegen nicht consequent durchführen, da wohl Niemand auch in den Biegungs-Endungen und in unbiegsamen Partikeln das dem alten z entsprechende ß an die Stelle des gebräuchlichen s setzen, also für guoteȝ, blindeȝ, waȝ, biȝ, uȝ —guteß, blindeß, waß, biß, auß zu schreiben wagen wird. — Es bleibt also nur der zweite Weg als der einzig angemessene übrig: daß wir uns in dem Gebrauche jener Schriftzeichen nach den obigen Regeln der heutigen Aussprache anschließen, die Unterschiede derselben in der Schrift möglichst treu und consequent darstellen und die Sonderung des in unserer heutigen Sprache hier, wie in so vielen Fällen, vermischten etymologisch Verschiedenen der geschichtlichen Sprachlehre überlassen.

Anmerk. 2. Wenn man das Deutsche mit lateinischen Buchstaben schreibt oder druckt: so wird gewöhnlich so wohl das lange ſ, als das runde s durch s dargestellt, z. B. ſollen sollen (nicht ſollen), das das; so auch: schön, scharf (nicht ſchön, ſcharf), stets, Lust (nicht ſtets, Luſt). Wer ferner in deutscher Schrift das ß für ſſ am Ende der Wörter und in der Mitte derselben vor einem Consonanten noch nöthig findet und z. B. muß, müßt, wißt, daß rc. schreibt, der hat dies wenigstens in lateinischer Schrift nicht nöthig, weil hier das ſſ jedesmal vollständig durch ss dargestellt werden kann und muß, also: der Hass, des Hasses, der Fluss, des Flusses, muss, müsst, wisst, dass so gut, wie müssen, wissen rc. (nicht muſs, müſst, oder gar muſz rc.). Eben so Hinderniss, Missbrauch, Missvergnügen rc. — Dagegen gebraucht man ſs für das eigentliche deutsche ß, als Zeichen für den harten Laut des ſ in der Mitte und am Ende der Wörter nach einem gedehnten Vocal und Doppellaut; z. B. wir saſsen, aſsen, die Straſse, ich saſs, aſs, heiſs, Groſsmuth, Fuſsdecke, Stoſs, stoſsen, bloſs, Blöſse rc. und dieses Zeichen (ſs), obgleich aus zweien zusammengesetzt, nämlich aus dem nunmehr aus der lateinischen Schrift fast (von Engländern und Franzosen längst) verbannten ſ und dem s, gilt für einen Buchstaben, der nie getrennt, aufgelöſ't oder getheilt wird, so wenig wie man in deutscher Schrift — fleißig in fleiſ-ſig theilen darf. — So wird durch die lateinischen Lettern mehr, als durch die bisherigen deutschen der bedeutende und besonders einem Ausländer schwer zu fassende Unterschied der Aussprache der Wörter Fluss, Flusses, und Fuſs, Fuſses, Schloss, Schlosses und groſs, groſses gehörig angedeutet.

Das ſt darf nicht mit dem ſ't und ßt verwechselt werden. Das ſt ist richtig gebraucht, wenn zwischen dem ſ und t kein e weggefallen ist; z. B. die Last, Rast, Lust; denn man kann nicht sagen: die Laset, Raset rc. Dieses ſt wird auch nie im Schreiben getrennt. Man spricht zwar z. B. Kas-ten, Las-ten; aber man schreibt Ka-ſten, La-ſten, wenn man solche Wörter theilen muß; ſ. w. u. Ist aber zwischen dem S-Laute und dem t ein e weggeworfen, so gebraucht man, je nachdem es die Aussprache des Stammwortes erfordert, ſ't, oder ſſt, oder ßt; z. B. ihr laſ't (von lesen), er raſ't (von rasen), reiſ't (von reisen), (nicht laſt, raſt, reiſt, eher noch: last, rast, reist); denn man kann ein e dazwischen setzen. Hiervon ist wieder zu unterscheiden: ihr laſſt (st. laſſet, von laſſen), ihr müſſt (st. müſſet, von müſſen), ihr reißt (st. reißet, von reißen) rc.

Das ſch, über dessen Aussprache und geschichtliche Entwickelung S. 168 ff. zu vergleichen ist, muß von dem ſ im Schreiben, wie im Sprechen wohl unterschieden werden. Man darf das ch in dem ſch eben so wenig weglassen, wo es gehört werden muß, als es schreiben, wo es überflüssig ist. Das ſch steht nämlich nur vor Vocalen und vor den Consonanten l, m, n, r, w (mit denen hingegen nie ein vorangehendes bloßes ſ verbunden werden kann), niemals aber im Anlaut vor t und p, denen nur ein bloßes ſ vorangehen kann, wenn auch die Aussprache desselben in dem größten Theile Deutschlands sich dem ſch annähert.

Es ist also eben so fehlerhaft, slafen, slachten, swarz, sweigen, anstatt: schlafen, schlachten, schwarz, schweigen rc. zu schreiben, als es fehlerhaft ist, der Versch, die Wurscht, erscht, der Forscht, schtehen, schprechen, Schpaß, anstatt Vers, Wurst, erst, Forst, stehen, sprechen, Spaß zu schreiben. Dagegen spricht und schreibt man richtig: er forscht, von forschen, der Marsch (Heereszug oder Gang), marschiren rc.

Nie wird aber das sch in einfachen Wörtern verdoppelt, wenn auch der vorangehende Vocal geschärft ist; also nicht: haschschen, Fischsche, sondern: haschen, Fische, Flasche, waschen rc. In zusammengesetzten Wörtern jedoch behält jedes Glied seine ihm an und für sich zukommenden Buchstaben; z. B. Fleischschrank, Fischschuppen, herrschsüchtig, naschhaft, Waschhaus, Tischgenoß rc., nicht: Fleischrank, Fischuppen rc. So auch: Eisscholle, Eßschrank, Fußschemel rc. — Besonders hüte man sich in solchen mit sch und der darauf folgenden Endsilbe chen versehenen Wörtern vor der fehlerhaften Weglassung des ch aus dieser Verkleinerungssilbe; z. B. Fläschchen, Fischchen, Tischchen, nicht: Fläschen rc.; aber wohl schreibt man: Röschen, Lieschen, Häuschen, nicht: Röschen, Lieschen rc. (Vergl. S. 254).

In Hinsicht der hierher gehörigen Fremdwörter ist zu bemerken:

1) Daß man das ſ und s im Ganzen genommen zwar eben so, wie im Deutschen, doch vor einem c und p lieber das lange ſ, als das runde s gebraucht, wenn es etymologisch nicht zu der vorhergehenden, sondern zur folgenden Silbe gehört. — Also: Mechanismus, Disharmonie, Disposition, Transport; aber: Diſciplin, Tranſpiration, oder richtiger Transſpiration, transſpiriren.

2) Das ß ist in fremden Wörtern nicht gebräuchlich. Französische Wörter haben anstatt desselben ein c, z. B. Actrice, avanciren, Caprice, Douceur, Face, forciren, Nièce, Pièce, Race, Sauce rc.; oder ç als: Façade, Façon, Maçon rc.; oder x als: affreux, pointilleux; auch der Plural: die Chapeaux, Büreaux rc.

Der Aussprache bei der Verlängerung gemäß schreibt man folgende Wörter richtiger mit ß, als mit ſ: Aß, Baß, Koloß, Paß, Receß rc.; aber folgende mit s: Flos Africanus, Iris, Moschus, Sassafras, Tubus, Rhinoceros, Rosmarin, Wismuth.

Eine Verwechselung des ſſ mit ß ist in fremden Wörtern so wenig, wie in deutschen, erlaubt. Also nicht: Aßeßor, Profeßor rc., sondern: Assessor, Professor, Classe, Comtesse, Masse.

3) Das sch wird in französischen und ähnlichen Wörtern entweder durch ch bezeichnet, als: Antichambre, attachiren, Branche, Chagrin, Chaine, Chaise, Portechaise, Champagner, changiren, Charge, Charlatan, Charlotte, Charpie, Chaussée, Chef, Chenille, Chicane, Chimäre, Chocolate, Cochenille, dechiffriren, Detachement, echauffiren, Manchester, tranchiren rc. Doch schreibt man auch schon: Broschüre, Manschette, Schatulle; so auch: Marsch, Punsch, Tusch, Bresche, Anschovis, Artischocke, Faschine, Maschine, Marschall, Schabracke, Schafot, Schalotte, Schaluppe, Scharteke rc.

Oder durch j, welches aber gelinder und sanfter, als sch, ausgesprochen wird; z. B. cajoliren, Dejeuner, jaloux, Jalousie, Jasmin, Jonquille, Journal rc.

Oder durch g vor e und i, gleichfalls gelinder, als sch; z. B. Adagio, Agio, Gage, Genie, Gêne, geniren, Loge, Logis, Orange, Page, rangiren, Sergeant &c.

Über x, gs, chs, ks, cks (cc, cti).

Das x kommt nur in sehr wenigen Wörtern vor, die deutschen Ursprungs sind, oder doch das völlige deutsche Bürgerrecht erhalten haben, als: Axt (Plur. die Äxte), Buxbaum (auch Buchsbaum), Fixstern, Hexe, Kux (im Bergbau), Nixe, Oxhoft, Taxe, Text.

Anmerk. Die ältere Sprache kennt das x nur in fremden Wörtern und drückt den Laut desselben in deutschen Wörtern durch hs (d. i. chs) aus, wie dies auch in der heutigen Orthographie mit Ausnahme der genannten Wörter in der Regel geschieht.

Mehr herrschend in deutschen Wörtern sind die folgenden ähnlich lautenden Buchstaben-Verbindungen, über deren richtige Wahl der Schreibgebrauch entscheiden muß, wenn Abstammung und Aussprache zweifelhaft und unbestimmt sind.

Das gs schreibt man in ablugsen (von lugen, sehen), bugsiren, flugs (von Flug), des Gesangs (st. Gesanges), des Tags (st. Tages), er mag's, sag's, das Zwangsmittel, Gemengsel.

Das chs in Achse (auch Axe, Erdaxe), Achsel, Büchse, Dachs, Deichsel, Drechsler, drechseln, Eidechse (auch Eidexe), Flachs, flächsen, die Flechse, Fuchs, Lachs, Luchs, Ochs, Sachsen, sechs, Wachs, Schuhwichse, wichsen, gewichste Stiefeln, wachsen, Wachsthum, Gewächs, Wuchs, Wechsel, Weichselzopf. — Einige schreiben auch: schluchsen; Andere richtiger mit chz: schluchzen, wie in ächzen, krächzen &c.

Das cks wird besonders allgemein gebraucht in Bocksbeutel, Häcksel, Knicks, klecksen, mucksen, glucksen, stracks; so auch: des Blicks (st. Blickes), des Geschicks, Glücks, Tabacks &c. Aber richtig mit ks: des Danks (st. Dankes), des Gestanks, des Schranks &c.

Fremde Wörter haben dagegen mehr

x: Axiom, Borax, Confluxus, Connexion, Elixir, exact, Examen, Execution, Exempel, exerciren, Exilium, Existenz, Experiment, extra, fix, Fixum, heterodox, orthodox, paradox, laxiren, Lexikon, Luxus, Maxime, Mixtur, Onyx, Praxis, Reflexion, taxiren, Taxus (Taxbaum) &c. Einige wenige haben auch:

xc (spr. wie xz): excellent, Excellenz, excelliren, Exceß, excessiv, Exception, excerpiren, Excerpte; oder

xs: Exsequien, Exspectant, exspiriren; oder

cc, welches jedoch nicht ganz wie x (d. i. ks), sondern wie kz lautet: Accent, acceptiren, Accise, Accidenz, Occident, pecciren, succediren, Successor &c.; oder auch

cti (spr. wie kzi): Actie, Action, Auction, Äquinoctium, Extraction, Instruction, Inspection, Lection, Protection &c.

Über z und tz, ts, (t, c und sc).

Der Gebrauch des z und tz richtet sich (eben so wie der des k und ck, S. 248) nach folgender auf die Aussprache gegründeten Regel:

Nur nach einem geschärften Vocal folgt ein tz, in allen übrigen Fällen ein z.

Z. B. Geiz, Kreuz, Reiz, Schweiz, Kauz, Schnauze ꝛc.; eben so nach einem Consonanten: Herz, Holz, hölzern, Kranz, Pflanze, Tanz, tanzen ꝛc.; also nicht: Reitz, Schweitz, Hertz ꝛc.; aber nach einem geschärften Vocal: Katze, Lakritze, Platz, schätzen, setzen, sitzen, ergötzen, schützen, Schutz, Spatz, Witz, Trotz, Putz, putzen ꝛc. So auch: es blitzt (zusammengezogen aus blitzet), gewetzt, schätzt ꝛc. (nicht blizt, gewezt ꝛc.)

Anmerk. Über die geschichtliche Entstehung des z und tz vergl. die Anmerk. zu s, ss, ß (S. 257 ff). Das tz in zz zu verwandeln und z. B. sezzen, Kazze ꝛc. zu schreiben, ist (wie schon S. 172 bemerkt wurde) offenbar fehlerhaft, da das zz in solchen einfachen Wörtern einer richtigen Aussprache ganz zuwider ist. Schon das einfache z besteht nämlich eigentlich aus den Lauten ts; ein zz würde also aufgelöst in jenen Wörtern als setstsen, Katstse erscheinen. — Anders ist es freilich in zusammengesetzten Wörtern, in welchen sich das erste Glied mit einem z schließt, und das folgende mit einem z anfängt, wie in Herzzucken, Tanzzimmer ꝛc.; wo allerdings die Verdoppelung des z eben so, wie in gleichen Fällen die Verdoppelung des k, Statt finden muß. (Vergl. S. 218). — In solchen Fällen kann auch sogar ein tzz erforderlich sein, wie in Putzzimmer ꝛc. Wer möchte aber wohl Puzzzimmer schreiben? — Und doch müßte dies in solchen Fällen geschehen, wenn man anstatt tz immer zz schreiben und dabei consequent verfahren wollte.

Da kein einziges Wort mit tz anfangen kann, so kann es auch nicht nach einer Vorsilbe stehen; also z. B. nicht: betzeigen, betzahlen, getzähmt ꝛc., sondern: bezeigen, bezahlen, gezähmt.

Das ts (ths) und ds darf, wo es durch die Abstammung erfordert wird, nicht mit z verwechselt werden.

Z. B. des Abends, bereits, des Fetts (st. des Fettes), Lamberts-Nuß, nirgends, Räthsel, Schiedsrichter, stets, Vitsbohnen, Wirthshaus; besonders auch das Wort wärts als zweites Glied in Zusammensetzungen, wie aufwärts, vorwärts, rückwärts ꝛc. — Auch schreibt man richtig: Selterser Brunnen, nicht aber Selzer Brunnen.

Einige hierher gehörigen Fremdwörter bekommen z, wenn sie in ihrer eignen Sprache mit z geschrieben werden, oder auch schon als völlig eingebürgerte deutsche Wörter angesehen werden können, wie z. B. Enzian, Lanzette, Magazin, Tazette, Terzerol, Terzett, Zebra, Zechine, Zelle, Zephyr, Zibeth, Ziffer, Zigeuner, Zimmet, Zinnober, Zits oder Chits, Zitwer. — Skizze und skizziren schreibt man mit zwei z, weil es im Italiänischen so geschrieben wird.

Andere Fremdlinge bekommen statt des z

t vor dem i mit einem darauf folgenden Vocal, als: Ambition, ambitiös, Caution, Condition, Discretion, Exercitium, Gratial, Invention, Motion, Nation ꝛc. — (Eine Ausnahme macht Ranzion); ferner malitiös, negotiiren, Patient, pretiös, Quotient, Tertian-Fieber ꝛc. Wenn aber ein solches Wort verkürzt und mit dem t geschlossen wird, so verwandeln wir das t in z, z. B. Terz, Justiz, Notiz, Miliz; aber: Tertia, Justitiarius ꝛc.

Einige wenige haben auch

sc, welches in einigen fast wie ein z lautet, z. B. ascendiren, consisciren, convalesciren, Descendent, Disciplin; Scene, Scepter (auch schon: Zepter), scientivisch, scirrhös ꝛc. —

Die meisten aber haben ein bloßes

c, das nur bei der Verkürzung eines Wortes, der Aussprache gemäß, in ein z verwandelt wird, wenn es ans Ende desselben zu stehen kommt und keinen Vocal mehr nach sich hat, wo es leicht falsch wie k gelesen werden könnte. (Vergl. S. 250). Wir schreiben demnach: Beneficium und Beneficiat, Commercium; aber: Benefiz, Commerz; so auch: Ceder, cediren, Censur, Centner, Centrum, concentriren, Ceremonie, Certificat, certiren, Cichorie, Citadelle, citiren, civil, Cylinder, Concept, decent, December, decidiren, difficil, Duodecimal-Maß, Duodez, Medicin, Ocean, Officier, Officium, pro Cent oder Procent, Proceß, Recept, Recidiv, Recitativ, Species ꝛc. besonders auch die Endung ciren in appliciren, dociren, contumaciren ꝛc. Doch schreibt man allgemein: tapeziren, strapaziren.

IV. Von der Silbentrennung durch das Theilungszeichen am Ende einer Zeile.

Wenn der Raum es nicht erlaubt, ein Wort in der Reihe ganz auszuschreiben: so wird es durch das Theilungszeichen (= oder -, das letztere besonders in der lateinischen Schrift) getrennt, welches ans Ende der Zeile gesetzt wird, um den Leser auf den noch fehlenden, in der folgenden Zeile stehenden Theil des Wortes aufmerksam zu machen. Es ist aber nicht gleichgültig, bei welchem Buchstaben man das Wort abbricht; sondern man theilt im Ganzen genommen der Aussprache gemäß, d. i. man trennt die Silben eines Wortes im Schreiben eben da, wo man sie im Sprechen trennt. Einen Consonanten, der zwischen zwei Vocalen steht, zieht man zu dem folgenden (z. B. Le=ben, tra=gen), von zwei Consonanten aber den ersten zum vorhergehenden, den zweiten zum folgenden Vocal (z. B. Gar=ten, Er=de). Auf diese Art wird das Schreiben gewissermaßen ein bloßes Übersetzen aus der Gehör= in die Augensprache, wobei folglich Alles in genauer Übereinstimmung bleibt und eben so leicht wieder aus der Augensprache oder Schrift zurück in die Gehörsprache übersetzt werden kann. — Dieses allgemeine Gesetz wird durch folgende Regeln noch näher bestimmt:

1) Ein einsilbiges Wort kann so wenig im Schreiben, wie im Sprechen, getrennt werden, weil es nur einen Vocal oder Doppelvocal enthält, welcher in Verbindung auch noch so vieler

Consonanten mit einer Öffnung des Mundes (ohne abzusetzen) ausgesprochen werden muß (Vergl. S. 172). Z. B. Schmerz, Fleisch, rechts, links, (nicht: Sch-me-rz, Fle-isch &c.)

2) Nur zwei- oder mehrsilbige Wörter können, und zwar nach jeder Silbe getheilt werden, wenn diese auch nur aus einem einzigen Vocale besteht; z. B. A-bend-mahl-zeit, e-del-müthig &c. Oft ist aber eine Trennung ganz unnöthig und überflüssig, besonders wenn sie nur einen, oder ein Paar Buchstaben betrifft (z. B. Neu-e), womit man eine neue Zeile anfängt. In Briefen des Wohlstandes kann eine solche öftere, vermeidliche Trennung sogar zur Unanständigkeit werden.

3) Man richtet sich bei dieser Silbentheilung im Allgemeinen nicht nach der Ableitung oder Bildung der Wörter in Hinsicht ihrer Stamm- und Beisilben, sondern, wie gesagt, nur nach der Aussprache. — Man trennt also nicht (wie es freilich der Abstammung nach richtiger, aber auch schwieriger wäre) z. B. Herr-en, Freund-e, schreib-en, sag-en, Sprach-e, muth-ig, will-ig, lieb-et &c., sondern nach der Aussprache: Her-ren, Freun-de, schrei-ben, sa-gen, Spra-che, mu-thig, wil-lig, lie-bet &c., so daß ein und derselbe Buchstabe bald zur ersten, bald zur folgenden Silbe gezogen wird; z. B. schrei-ben, unbeschreib-lich, sagen, unsäg-lich, Se-gen, seg-nen, Men-schen, mensch-lich &c.

Anmerk. Es zeugt vom Verkennen des Zweckes und Wesens der schriftlichen Darstellung der Sprache, wenn manche Neuere die etymologische Silbentrennung empfohlen, oder wohl gar als die einzig richtige gepriesen haben. Die Schrift hat, wie wiederholt bemerkt wurde, nur die Aufgabe, ein möglichst treues Abbild der gesprochenen Sprache zu sein, und muß sich also auch in Hinsicht der Silbentheilung der Aussprache anschließen. Sie darf mithin die Wörter nicht in ihre etymologischen Bestandtheile zerlegen und auf diese Weise aus einander reißen, was die Aussprache verbindet, und zusammenziehen, was die Aussprache trennt, also Aussprache und Schrift in beständigen Widerspruch mit einander setzen; sondern sie muß die in der lebendigen Sprache wirklich vorhandenen natürlichen Lautglieder oder -Gelenke auch in der Schrift trennen. Die etymologische Sonderung der wesentlichen Elemente, welche in dem Sprachkörper in einander verwachsen sind, ist Sache des zergliedernden Sprachforschers, nicht des Schreibenden, welcher nur die gesprochene Sprache so darzustellen hat, daß der Leser ohne Mühe und Anstoß die Schrift in die Gehörsprache zurück übersetzen kann. *)

---

*) Stephani (in s. Baierschen Schulfreunde. Bd. 7. S. 41) sagt sehr richtig: „Wenn die etymologischen Silben-Abtheiler consequent in ihren Forderungen sein wollen, so müssen sie nicht bloß fordern: Theile beim Schreiben jedes Wort seinem etymologischen Ursprunge gemäß ab, sondern thue dies auch beim Lesen und Sprechen; lies und sprich also: Herz-e-leid, ärg-er-lich, Pfarr-ei, Rind-er &c.!“ — Gründliche Bemerkungen gegen die Silbentheilung nach der Abstammung findet man auch in einem Aufsatze von Aschenbach in der Allg. Schulzeitung von 1827. Abth. I. № 32. S. 252 ff, und in Dr. Bach's Rec. über Müller's Lehre der teutschen Sprache in Jahn's Jahrb. d. Phil. u. Pädag. 1828, 3. Bd. 1stes Heft S. 79 ff.

4) Nur in zusammengesetzten und solchen abgeleiteten Wörtern, die durch Vorsilben gebildet sind, werden die Theile derselben ganz ihrer Bildung gemäß getrennt, wenn auch die gewöhnliche Aussprache fälschlich dagegen sein sollte. Man spricht z. B. zwar unrichtig: beo-bachten, hie-rin, vol-lenden, em-pfinden &c.; aber man theilt im Schreiben richtig: beob-achten, hier-in, voll-enden, emp-finden. Eben so trennt man richtig: Aug-apfel, Erb-recht, Dank-opfer, Donners-tag, dar-aus, her-ein, hin-ein, hin-aus, dar-um, war-um, ent-erben, ent-ziffern, er-innern, aus-erlesen, aus-erwählt, vor-an, vor-aus, wieder-um. Dies gilt auch von allen den Nachsilben, die mit einem Consonanten anfangen, als: chen, heit, keit, ling, niß, z. B. Rös-chen, Häus-chen, Selig-keit, Neu-ling, Hinder-niß &c. (nicht: Rö-schen, Häu-schen &c.) — Fängt aber die Nachsilbe mit einem Vocal an, wie and, ath, el, en, er, icht, ig, ing, inn, isch, ung, uth &c.: so reißt sie bei der Trennung des Wortes den Endconsonanten der Stammsilbe an sich, z. B. Hei-land, Hei-math, Win-del, hof-fen, Fi-scher, dor-nicht, wil-lig, Mes-sing, Dich-te-rinn, kin-disch, Nei-gung, Ar-muth &c.

5) Die zusammengesetzten Buchstaben ch, ck, ph, pf, sch, sp, st, ß, th und tz werden im Schreiben nicht getrennt, sondern für einen Buchstaben angesehen. Sie bleiben bei der ersten Silbe, wenn ein Consonant folgt, werden aber zur zweiten Silbe gezogen, wenn ein Vocal darauf folgt. Man theilt also: Sa-che, aber säch-lich (wenn ein Consonant auf das ch folgt), su-chen, ba-cken, ne-cken (nicht bak-ken &c.), schim-pfen (aber schimpf-lich), Pro-phet, Men-schen, mensch-lich, wa-schen, Ge-spen-ster (nicht Ges-pens-ter), ge-stern, trö-sten, tröst-lich, wei-ßen, weiß-lich, ra-then, räth-lich, nütz-lich, nü-tzen (nicht nüz-zen), se-tzen, unersetz-lich. Eben so wenig theilt man unzertrennbare Doppelvocale, z. B. eu-er, Brau-er, be-auftragen, hei-lig &c. (nicht: e-uer, Bra-uer, he-ilig).

Am ersten lässt sich noch das pf und sp (sp) trennen, wenn es die Aussprache durchaus erfordert, wie in Ap-fel, Trop-fen, klop-fen, knüp-fen, Schnep-fe, Knos-pe (aber Knösp-chen), Wes-pe, lis-peln. Dies gilt auch von allen Doppel-Consonanten, wie ll, mm, nn, ff, ss, rr, tt &c., z. B. Af-fe, fal-len, Läm-mer, Män-ner, es-sen, verwir-ren, mit-ten, Eb-be.

6) Wird ein Vocal zwischen zwei Consonanten ausgestoßen, wie in eifrig statt eiferig: so theilt man das Wort am füglichsten da, wo der Vocal weggefallen ist, also: eif-rig, so auch ad-lig, bett-läg-rig, hung-rig, Ob-rigkeit, schläf-rig, schwef-licht, teuf-lisch &c. Eben so trennt man: wir speis'-ten, reis'-ten oder auch speis-ten, reis-ten (nicht: spei-sten, rei-sten).

Anmerk. 1. Bei der Abtheilung der Fremdwörter richtet man sich gleichfalls mehr nach der Aussprache, als nach der etymologischen Bildung oder Zusammensetzung. — Man theilt also z. B. nicht:

Ev=angelium, Kat=echismus, Mon=arch, Mis=anthrop, Pros=odie ꝛc., so richtig auch dieses in Hinsicht der Abstammung wäre; sondern man trennt der Aussprache gemäß: E=van=ge=li=um, Ka=te=chis=mus, Mo=narch, Mi=san=throp, Pro=so=die. — So auch: Ac=ci=se, Ac=ti=on, Auc=ti=on, Af=fec=ten, Dis=po=si=ti=on, Trans=port, trans=pa=rent, trans=spi=ri=ren, Cas=ca=de (nicht Ca=sca=de); so auch Dis=cant, dis=cret. Nur wenn das sc wie sz lautet, zieht man es gewöhnlich ungetrennt zur zweiten Silbe, z. B. a=scen=di=ren, De=scen=den=ten, Di=sci=plin. Auch trennt man in=ter=es=sant und In=ter=es=sen=ten, nicht: in=te=res=sant ꝛc.

Eben so wird auch das sp in den Wörtern, die sich mit asp, esp, desp, resp anfangen, am besten ungetrennt zur folgenden Silbe gezogen, z. B. A=spec=ten, E=sprit, de=spe=rat, De=spot, Re=spect, cor=re=spon=di=ren.

Das x wird, wenn ein Vocal darauf folgt, zur zweiten Silbe gezogen, z. B. A=xiom, E=xem=pel, E=xi=stenz, Lu=xus, Ta=xe; außer in dem lateinischen Vorworte ex, wo es sich dem vorangehenden E anschließt, es mag ein Vocal, oder ein Consonant folgen, z. B. Ex=or=di=um, ex=act, Ex=cel=lenz, Ex=ceß, Ex=tract ꝛc.

In französischen Wörtern mit gn zieht man diese beiden Buchstaben zur folgenden Silbe, also: Com=pa=gnon, eben so: Mi=gnon, Vi=gnet=te ꝛc., oder man sucht die Trennung lieber ganz zu vermeiden, was überhaupt in zweifelhaften Fällen am besten ist. —

Anmerk. 2. Dasselbe Zeichen (=), welches als Trennungszeichen die Theilung der Silben eines Wortes andeutet, dient zugleich als Bindezeichen, um den Zusammenhang der Glieder eines zusammengesetzten Wortes auszudrücken (z. B. Ober=Italien; Obst= und Blumengarten ꝛc). Die Frage jedoch, unter welchen Bedingungen zwei oder mehre Wörter ein zusammengesetztes Wort ausmachen und mithin auch in der Schrift zu einem Worte verbunden werden müssen, beruht auf dem Wesen und den Gesetzen der Wort=Zusammensetzung überhaupt, welche nicht in die Orthographie, sondern in die Lehre von der Wortbildung gehören (s. das 2te Buch). Dort wird sich denn auch der freilich mehr orthographische Gebrauch des Bindezeichens zwischen den Gliedern zusammengesetzter Wörter passender anschließen, welcher ohne vorgängige Kenntniß der Wortbildungsgesetze seiner nothwendigen Grundlage entbehren würde.

V. Von der Abkürzung der Wörter.

Um Raum und Zeit beim Schreiben zu ersparen, bedient man sich, besonders im Geschäfts=Stil und überhaupt beim flüchtigen Schreiben, der Abkürzungen (Abbreviaturen) allgemein bekannter und häufig vorkommender Wörter; d. h. man schreibt sie mit weniger Buchstaben, als eigentlich dazu gehören. Ehemals erlaubte man sich dergleichen Abkürzungen mehr, als jetzt, wo man sie, besonders in Briefen ꝛc. an höhere Personen, für eine Vernachlässigung des Wohlstandes hält. —

Will und darf man ein Wort abkürzen (abbreviiren): so muß dies wenigstens nicht willkürlich, sondern nach dem einmal eingeführten Schreibgebrauche geschehen, der dabei Folgendes beobachtet:

1) Man schreibt entweder nur den ersten Buchstaben eines allgemein bekannten Wortes, oder man bricht das Wort mit dem Consonanten der folgenden Silbe ab, welcher unmittelbar vor dem Vocale derselben steht; denn mit einem Vocal darf sich eine Abkürzung nie endigen. z. B. Anton, Bernhard, Ferdinand, Ludwig, Wilhelm, entweder A. B. F. L. W., oder Ant. Bernh. Ferd. Ludw. Wilh.; aber ja nicht Anto. Bernha. Ferdi ꝛc., auch nicht An. Bern. Fer. Lu. Wil. — So auch: Jan., Febr., Apr., Jun., Jul., Aug., Sept., Oct., Nov., Dec., oder Septemb., Octob., Novemb., Decemb., anstatt Januar, Februar ꝛc. Dem. oder Demois. st. Demoiselle ꝛc.

Oder man schließt zwischen den Anfangs- und Endbuchstaben eines Wortes alle mittlern Buchstaben oder auch nur die Vocale aus, z. B. Hr. statt Herr, Hrn. statt Herrn, Mlle. statt Mademoiselle, Mdme. statt Madame, Dr. statt Doctor ꝛc.

2) Jedes auf die eine, oder andere Art abgekürzte Wort wird hinten mit einem Punkt (.) zum Zeichen der Abkürzung versehen, wie die vorigen Beispiele zeigen. — Dasselbe geschieht auch bei Zahlzeichen; z. B. anstatt: Friedrich der Zweite ꝛc. schreibt man: Friedrich II., Ludwig XVI., Karl XII. So auch: den 4. Jun.; den 16. Aug.; im 6. Abschn.; Matth. 7, 12. Röm. 13, 7. ꝛc. (anstatt den 4ten Jun. ꝛc., im 6ten Abschn., Matth. im 7ten Capitel, im 12ten Verse ꝛc.)

Anmerk. Dieser Abkürzungs-Punkt darf aber nicht mit dem Schlußpunkt eines Satzes verwechselt werden (s. w. u.); denn er macht weder ein anderes darauf folgendes Unterscheidungszeichen entbehrlich, noch einen großen Buchstaben für das folgende Wort nöthig, wenn dasselbe nicht aus andern Gründen einen solchen erfordert.

Die gebräuchlichsten Abkürzungen sind in alphabetischer Ordnung folgende:

1) mit deutscher Schrift.

Abschn. .	heißt Abschnitt.	a. St. .	heißt alten Stils, (d. h. nach dem Julianischen Kalender.)
Abth. . . .	Abtheilung.		
Anm. oder Anmerk. . . .	Anmerkung.	B.	Band, Buch.
Antw. . . .	Antwort.	Cap.	Capitel.
Aufl. . . .	Auflage.	Cent. . . .	Centimen.
Ausg. . . .	Ausgabe.	Centn., Ct. od. C̶	Centner.
A. T. . . .	altes Testament.	d. i.	das ist.
a. a. O. . .	am angeführten Orte.	d. h.	das heißt.
		d. J. . . .	dieses Jahrs.

d. M. . heißt	dieses Monats.
Dem. od. Demois. . . .	Demoiselle.
Doct. od. Dr.	Doctor.
D. d. A. . . .	Doctor der Arzneigelehrsamkeit.
D. d. Ph. . .	Doctor der Philosophie
D. d. W. . .	Doctor der Weltweisheit.
d. G. G. B. .	der Gottesgelahrtheit Beflissener.
d. R. C. . .	der Rechte Candidat.
dergl. . . .	dergleichen.
d. V. . . .	der Verfasser.
Durchl. oder Drchl. . .	Durchlaucht.
Ev.	Evangelium.
Ew.	Euer, Eure.
Ewr. . . .	Eurer.
Exc.	Excellenz.
f. ff. . . .	folgende.
Fig.	Figur.
Fl. oder fl. . .	Floren, Gulden.
Fr.	Frau, auch Franken.
Frhr. . . .	Freiherr.
Frstl. . . .	fürstlich.
Frhrl. . . .	freiherrlich.
geb.	geboren.
gest.	gestorben.
Ggr. . . .	gute Groschen.
Gr. auch Gl. od. ℋ	Groschen.
h. oder heil. .	heilig.
h. S. . . .	heilige Schrift.
Hptst. . heißt	Hauptstück, auch Hauptstadt.
Hr. Hrn. . .	Herr, Herrn.
HHr. . . .	Herren.
i. J. . . .	im Jahr.
Jgfr. . . .	Jungfer.
ingl.	ingleichen.
Inh. . . .	Inhalt.
Kais. od. kaiserl.	kaiserlich.
Klft. . . .	Klafter.
Kön. od. königl.	königlich.
Kr.	Kreuzer.
l.	lies.
Lct.	Licentiat.
Lth.	Loth.
M.	Magister.
Maj. . . .	Majestät.
Mad. od. Mdme.	Madame.
Mlle. . . .	Mademoiselle.
Mscr. od. Mscrpt.	Manuscript.
N. od. N. N.	Namen.
N.	Norden.
N. T. . . .	Neues Testament.
N. S. . . .	Nachschrift.
n. St. . . .	neuen Stils, (d. h. nach dem Gregorianischen Kalender.)
o. U. d. B. .	ohne Unterschied der Bedeutung.
O.	Osten.
Pag.	Pagina, Seite.
Pf, Pfd. od. ℔	Pfund.
Pf., Pfg. od. ₰	Pfennig.
Prof. . . .	Professor.
pp. (im Druck rc.)	u. s. w.

Q. M. . heißt Quadrat-Meile.
Rthl. od. ℛ . Reichsthaler.
Se. Sr. . . Seine, Seiner.
S. . . . . Seite, auch Süden.
St. od. Sct. . Sanct.
St. . . . . Stück, Stunde.
s. oder S. . . siehe.
sel. . . . . selig.
Th. . . . . Theil.
Thlr. . . . Thaler.
u. a. m. . . und andere mehr.
u. d. g. m. . und dergleichen mehr.
u. e. a. . heißt und einige andere.
u. s. f. oder pp. und so ferner.
u. s. w. . . und so weiter.
vergl. . . . vergleiche.
v. R. w. . . von Rechtswegen.
V. . . . . Vers.
Verf. . . . Verfasser.
v. o. . . . von oben.
v. u. . . . von unten.
Vorb. . . . Vorbericht.
Vorr. . . . Vorrede.
W. . . . . Westen.
z. B. od. z. E. zum Beispiel oder zum Exempel.

2) mit lateinischer Schrift.

A. C. Anno Christi, im Jahr Christi, d. h. nach Christi Geburt.

A. M. Anno mundi, im Jahr der Welt.

a. c. anni currentis, des laufenden Jahres.

a. p. anni praeteriti, des vorigen Jahres.

A. u. s. actum ut supra, geschehen, wie oben gemeldet worden ist.

D. D. D. (bei Büchern) do, dico, dedico, ich gebe, weihe, widme; oder dat, dicat, dedicat, er giebt, weiht oder widmet; oder dono dedit, dicavit, er hat's geschenkt und gewidmet oder verehrt.

D. J. U. Doctor juris utriusque, beider Rechte Doctor.

fol. folio, in Bogengröße.

ibid. ibidem, eben da.

JCtus. Juris oder Jure Consultus, Rechtsgelehrter.

L. S. loco sigilli, anstatt des Siegels.

M. (vor Namen) Magister; (auf Recepten) misce, mische.

M. D. S. misce, da, signa! oder misceatur, detur, signetur! mische, gieb, bezeichne, oder man mische, gebe, überschreibe &c.

M. D. Medicinae Doctor, der Arzneikunst Doctor.

m. m. pr. manu mea propria, mit meiner eignen Hand, auch mpp. oder m. pr. mit eigner Hand, eigenhändig.

NB. nota bene! merke wohl! ein NB. eine Erinnerung.

No. oder Nro. Numero, d. i. der Zahl nach.

p. oder pag. pagina, Seite, Blattseite.

P. M. pro memoria (als Überschrift eines Gesuchs oder einer Bittschrift) zur Erinnerung.

P. P. praemissis praemittendis, vorausgeschickt, was vorausgeschickt werden muß, (in Briefen statt der Anrede oder des Titels gewöhnlich).

p. t. pro tempore, zur Zeit, für jetzt.

P. S. Postscriptum, Nachschrift (in Briefen).

R. recipe, nimm! (auf Recepten).

s. e. c. salvo errore calculi, mit Vorbehalt eines Rechnungsfehlers.

Sign. signatum, unterzeichnet und besiegelt (auf Urkunden).

S. T. salvo titulo, ohne Nachtheil des Titels.

S. V. summe venerande! Höchstzuverehrender!

s. v. salva venia, mit Erlaubniß.

U. S. ut supra, wie oben.

V. D. M. Verbi divini minister, Diener des göttl. Wortes, d. h. Geistlicher.

v. vide oder videatur, siehe oder man sehe! auch vidi, ich habe gesehen.

Vol. Volumen, Band, Rolle.

v. v. vice versa, umgekehrt, im Gegentheil oder im Wechselfalle.

Anmerk. Außer diesen gebräuchlichsten Abkürzungen ist es zwar erlaubt, und kann bei manchen Schriften, z. B. Wörterbüchern, zur Ersparung des Raums oft sogar nothwendig sein, sich noch anderer Abkürzungen zu bedienen; doch muß dem Leser zum voraus eine Anzeige oder Erklärung der Bedeutung derselben vorgelegt werden, um ihm nicht den Gebrauch solcher Werke zu erschweren, oder ganz unmöglich zu machen.

Zweites Buch.

W o r t l e h r e.

Nachdem wir in dem ersten Buche die gesprochene und geschriebene Sprache nach ihrer sinnlichen oder körperlichen Seite als eine Verbindung von Sprachlauten und Schriftzeichen betrachtet haben, gehen wir nun zu der geistigen oder logischen Seite der Sprache über, indem wir die Bedeutung dieser Lautverbindungen ins Auge fassen, und zwar zunächst in der Lehre vom Worte die Begriffe, die Bildungsweise und die Biegungen der einzelnen Wörter als bedeutsamer Bestandtheile der zusammenhangenden Rede, deren Fügung aus jenen Gliedern sodann die Satzlehre darzustellen hat. Das gegenwärtige zweite Buch oder die Wortlehre werden wir füglich in zwei Abtheilungen zerfällen: 1) einen allgemeinen Theil, in welchem die Eintheilung der Wörter in Wortarten und die Grundbegriffe der Wortbiegung, so wie die allgemeinen Gesetze und Erscheinungen der Wortbildung entwickelt werden; und 2) einen besonderen Theil, welcher jede Wortart für sich nach ihrer Bedeutung, Bildung und Biegung im Einzelnen zu betrachten hat.

Erste Abtheilung.

Allgemeiner Theil der Wortlehre.

Erster Abschnitt. Die Wortarten (Redetheile) nach ihrer Bedeutung und ihrem gegenseitigen Verhältnisse. — Grundbegriffe der Wortbiegung und der Rection.

Die rohen Anfänge aller Sprache sind Naturlaute, welche einer Gefühlssprache angehören, die außerhalb des Gebietes der eigentlichen menschlichen Vernunftsprache liegt (vergl. S. 3. f. u. S. 129). Sie sind theils Empfindungslaute, d. i. plötzliche Ausbrüche der Freude, des Schmerzes, der Furcht, des Schreckens, der Verwunderung und der mannigfaltigen andern Gefühle, deren schwankendes und unbestimmtes Wesen sie in sich tragen (z. B. o, ach, ha, ei, hu, ah ꝛc.); theils Schallnachahmungen, kindisch spielende Nachbildungen vernommener Schälle, besonders auch der Thierlaute, worin die

Sprachorgane sich versuchten und bildeten (z. B. krach, puff, husch, plump, ritsch, ratsch rc.; wauwau, miau, bä, muh rc.); theils Lautgeberden, welche statt sichtbarer Geberden dem Andern eine Willensäußerung andeuten sollen, ohne sie in Worten deutlich auszusprechen (z. B. st, sch, als Aufforderung zum Schweigen; he, heda! ein Zuruf, die Stelle des Winkens vertretend; holla! ein ankündigender Ruf u. dgl. m.)

Alle diese Naturlaute können nicht als wirkliche Wörter betrachtet werden, da sie nicht bestimmte Vorstellungen als Bestandtheile des Gedankens bezeichnen, sondern nur sinnliche Eindrücke, Gemüths- oder Willensregungen durch unwillkürlich und instinctmäßig hervorgebrachte Laute ausdrücken, ohne den Inhalt des Auszudrückenden verständig entwickelt darzulegen. Wenn sie daher auch in der ausgebildeten Vernunftsprache ihre natürliche Kraft und Wirkung behaupten, so unterscheiden sie sich doch als bloße Gefühlslaute von den eigentlichen Wörtern, und sondern sich deutlich von diesen aus, indem sie nicht als Glieder der Rede in dieselbe eingreifen können, sondern außerhalb des Zusammenhanges derselben stehen bleiben. Diese grammatisch willkürliche, nur durch die Empfindung, nicht durch den Gedankenzusammenhang bestimmte Stellung unter den Worten der gebildeten Rede drückt der lateinische Namen Interjectionen aus, welchen man zwar gewöhnlich nur für die eigentlichen Empfindungslaute anwendet, aber füglich auf sämmtliche Naturlaute der Gefühlssprache ausdehnen kann.

Von ganz anderer Art, als diese Naturlaute, sind die eigentlichen Wörter. Ein Wort ist der hörbare Ausdruck oder das Lautzeichen für eine einzelne bestimmte Vorstellung. Vorstellung aber nennen wir jede Wahrnehmung, sofern sie durch den selbstthätigen Geist des Menschen aus der Mannigfaltigkeit des Wahrgenommenen ausgeschieden, gleichsam vor das Bewusstsein des Menschen hingestellt und von demselben festgehalten wird, welches Festhalten oder Fixiren der Vorstellung eben vermittelst des Wortes als ihres bleibenden Zeichens geschieht. — Als Ausdrücke unserer Vorstellungen müssen also die Wörter so zahlreich und mannigfaltig sein, wie diese, und ihre Eintheilung muß sich auf die verschiedene Natur der Vorstellungen gründen, deren Zeichen sie sind.

Anmerk. Die Sprache stellt nicht die Dinge selbst und an sich dar, sondern drückt nur die Vorstellungen aus, welche der Mensch sich von den Dingen macht. Diese Vorstellungen aber gehen ursprünglich sämmtlich von sinnlicher Wahrnehmung aus. Alle Wörter der Sprache bezeichnen daher ursprünglich etwas Sinnliches, und das Geistige und Abstracte nur auf metaphorische Weise (vergl. S. 126). So wenig daher die Wörter an und für sich über das Wesen und die Natur der durch sie bezeichneten Dinge in ihrer Wahrheit Auskunft geben können, da sich von ihnen nur auf die Vorstellung oder das Bild schließen lässt, unter welchem das Ding in der Sprache aufgefasst wurde: eben so wenig können wir aus der wesent-

lichen, begriffmäßigen Verschiedenheit der Dinge die Arten der Wörter ableiten. Diese beruhen vielmehr nur auf der Verschiedenartigkeit der Vorstellungen und auf der formellen Bedeutung, welche dieselben als Glieder des Gedankens in der Rede erhalten. Die Wortarten müssen also aus der Natur und Thätigkeit des vorstellenden, verständig denkenden und den Gedanken in der Sprache äußernden menschlichen Geistes, nicht aus der wesentlichen Natur oder den objectiven Begriffen der Dinge selbst entwickelt werden. Ihre Unterscheidung beruht auf logisch-grammatischen Bestimmungen.

Hierdurch soll übrigens keinesweges der Geist des Menschen und die Sprache als dessen Äußerung in unvereinbaren Widerstreit mit der wirklichen Welt oder der wahren und wesentlichen Natur der Dinge gesetzt werden. Das Verhältniß ist vielmehr dieses, daß der vorstellende und verständig denkende Geist sich die Wirklichkeit unterwirft und einen und denselben Stoff der Wahrnehmung unter verschiedene Vorstellungsformen fasst, so wie er andrerseits verschiedenartige Erscheinungen oder Gegenstände unter einer und derselben Vorstellungsform begreifen kann. So begründet es z. B. keine unterschiedenen Wortarten, ob der Inhalt einer Vorstellung in das Reich der Natur, oder des Geistes gehört, (vergl. die Substantiva Stein, Baum mit Muth, Freundschaft; die Verba blühen, laufen mit denken, wollen; die Adjectiva roth, hart mit frei, glücklich); und umgekehrt kann ein und derselbe Inhalt der Vorstellung in der Sprache unter sehr verschiedenen Vorstellungsformen aufgefasst werden, (vergl. lieb, Liebe, lieben, lieblich, liebend ꝛc.). — Es ist also nicht das Gebiet, welchem eine Vorstellung entnommen ist, nicht der Inhalt des Vorgestellten an sich, was die Sprache an dem Worte als Art-Unterschied ausgeprägt hat, sondern die Art und Weise, wie dieser Inhalt von dem vorstellenden Geiste gefasst wird und die logische Form, unter welcher er als Glied des Gedankens in der zusammenhangenden Rede auftritt. — Deßhalb aber verliert der denkende Geist keinesweges die Macht und Fähigkeit, die wahre Natur der Dinge zu begreifen. Obwohl nämlich der Mensch nur in der Sprache denkt und mittels der Sprache Gedanken äußert, so vermag doch die ursprüngliche Natur der Sprache seinem Geiste keine Fesseln anzulegen. Er strebt vielmehr kraft seiner denkenden Vernunft über die Sphäre der Vorstellung und des formellen Verstandes, in welcher die Sprache erwachsen ist, hinaus nach Erkenntniß der Dinge in ihrer Wahrheit und ihrem Wesen, und läutert gleichmäßig die Sprache durch allmähliche Entleerung von dem sinnlich-natürlichen Elemente (vergl. S. 126) zum angemessenen Ausdruck jener Erkenntniß.

Die ursprünglich durchaus sinnlichen Vorstellungen, welche durch die Wörter bezeichnet werden, sind ihrem Inhalte nach doppelter Art. Sie enthalten nämlich entweder den Stoff der Anschauung selbst, d. i. die Dinge, Thätigkeiten, Merkmale, welche den Inhalt der Wahrnehmung ausmachen; oder sie enthalten nur die Verhältnisse und Beziehungen, unter welchen der Mensch jenen Stoff anschaut oder sich denselben denkt. In jenem Falle können wir sie materielle, in diesem formelle Vorstellungen nennen.

Auf dieser ursprünglichen Verschiedenheit der Vorstellungen beruht der erste Gattungs-Unterschied der Wörter, wonach dieselben entweder 1) Stoffwörter sind, d. i. Ausdrücke für materielle Vorstellungen, welche die Gegenstände der Wahrnehmung selbst bezeichnen und somit den eigentlichen Gedankenstoff ausmachen; oder 2) Formwörter, welche formelle Vorstellungen, d. i. die Beziehungen und Verhältnisse der wahrgenommenen Gegenstände zu einander selbst und zu dem wahrnehmenden und denkenden Menschen ausdrücken. — Stoffwörter sind demnach die Bezeichnungen von Dingen und Personen, Thätigkeiten, Zuständen und Eigenschaften, z. B. Baum, Thier, Mensch, blühen, laufen, denken, schlafen, grün, wild, klug &c.; Formwörter sind die Ausdrücke für Raum- und Zeitverhältnisse und (in metaphorischer Anwendung) auch für logische Beziehungen mannigfaltiger Art, als: Ursache, Grund, Folge, Mittel, Zweck &c.; z. B. hier, da, als, vor, nach, weil, daher, durch, für, zu &c.

Dieser Unterschied der Stoff- und Formwörter ist der erste und ursprünglichste. Er ist gleich bei der Entstehung der Sprache vorhanden, noch ehe sie zur entwickelten Rede ausgebildet ist; denn schon die Sprachwurzeln sind ursprünglich zwiefach verschieden: als sogenannte Verbalwurzeln, aus denen die Stoffwörter —, und Pronominalwurzeln, aus denen die Formwörter der ausgebildeten Sprache hervorgehen. (Vergl. S. 130 f. und 133). Er betrifft ferner den Inhalt der einzelnen für sich gefassten Vorstellungen.

Anmerk. In der ausgebildeten Sprache wird jedoch die durch die zwiefachen Sprachwurzeln etymologisch gezogene Grenze grammatisch nicht selten überschritten, indem eine Wurzel, welche ursprünglich rein formelle Bedeutung hatte, auch zum Stoffwort gestaltet werden, und besonders umgekehrt ein etymologisches Stoffwort, seines materiellen Inhaltes beraubt, als grammatisches Formwort verwendet werden kann. So gehen z. B. die Präpositionen kraft, wegen, laut, vermöge, welche grammatisch die Bedeutung bloßer Formwörter haben, von Verbalwurzeln aus und sind mithin etymologisch betrachtet eigentlich Stoffwörter.

Die weiteren Unterschiede der Wörter hingegen beruhen auf den verschiedenen Formen, unter welchen die Vorstellungen im Zusammenhange der Rede gefasst werden. Sie treten daher erst in der zusammenhangenden Rede aus dem Satze hervor, als dessen Glieder die Wörter nach bestimmten Gattungsunterschieden gestaltet sein müssen, um in der Einheit des Satzes, zu welcher sie zusammengefügt werden, ihre Stelle einzunehmen. Daher können auch die weiteren Wortarten nur aus dem Begriffe des Satzes entwickelt werden, dessen Bestandtheile sie sind; denn nur in dem Ganzen des Satzes haben sie ihre lebendige Kraft und eigenthümliche Bedeutung.

Anmerk. Hierdurch ist auch der herkömmliche Ausdruck Redetheile (Partes orationis) für die grammatischen Wortarten vollkommen

gerechtfertigt. Zieht man Wortarten oder Wortgattungen der größeren Deutlichkeit wegen vor, so ist dagegen nichts einzuwenden. Der Ausdruck Sprachtheile aber ist verwerflich, weil man darunter richtiger die einfachen, für sich bedeutungslosen Elemente der Sprache, als Buchstaben und Silben, verstehen würde, und die Wörter höchstens, sofern sie Theile des Sprachstoffes oder Wörtervorrathes sind, also in ihrer lexikalischen und etymologischen, nicht aber in ihrer grammatischen Bedeutung. Schon die Stoiker unterschieden sehr bestimmt die Laute und Silben als Theile der λέξις (des Ausgesprochenen), und die Wortgattungen als Theile des λόγος (der Rede); und im Lateinischen kann man eben so partes linguae (Sprachtheile) und partes sermonis oder orationis (Redetheile) unterscheiden.

Die Natur des Satzes aber beruht auf der Natur des Gedankens, dessen Ausdruck er ist und von dessen wesentlichen Elementen wir daher ausgehen müssen. Der Satz nämlich ist nichts andres als ein ausgesprochener Gedanken oder eine Aussage von etwas Gedachtem, welche gewöhnlich die Form eines Urtheils hat, wenn auch dem Inhalte nach der sprachliche Satz nicht immer dem Begriffe des logischen Urtheils entspricht.

Anmerk. Nicht jeder Satz nämlich drückt ein logisches Urtheil aus, wenn auch umgekehrt jedes Urtheil in der Form des Satzes ausgesprochen werden muß. Der Satz aber enthält (abgesehen davon, daß er auch fragend, wünschend, befehlend rc. sein kann) häufig nur die Äußerung einer subjectiven Anschauung, Wahrnehmung, Meinung, eines Factischen, welches wohl wirklich ist, aber keine Allgemeingültigkeit und Nothwendigkeit für den Gedanken und daher keine Wahrheit im höheren Sinne hat. In dem logischen Urtheil ist, wenn es nicht bloß formell verstanden wird, die Verbindung zwischen Subject und Prädicat eine nothwendige; in dem Satze oder der Aussage kann sie auch eine zufällige sein. Z. B. es regnet, die Sonne scheint, ich schreibe u. dgl. sind Aussagen oder Sätze, aber keine Urtheile im philosophischen Sinne des Wortes.

Eine Aussage, wie sie der Satz enthält, entsteht, indem der Geist eine concrete (äußere oder innere) Wahrnehmung in ihre Bestandtheile zerlegt und diese wiederum zu der Einheit eines Gedankens verknüpft. Die unmittelbare Einheit der Anschauung wird aufgelös't und eine höhere, durch den Geist vermittelte, gedachte Einheit tritt an die Stelle. Die angeschaute Einheit wird zu einer begriffenen erhoben.

Anmerk. Gewöhnlich denkt man sich den Gedanken aus einzelnen Vorstellungen oder gar Begriffen, den Satz aus einzelnen Worten äußerlich zusammengesetzt. Es ist aber bereits in der Einleitung (S. 129) bemerkt worden, daß das Denken, wie das Sprechen nicht durch Zusammensetzung von außen, sondern durch Entwickelung von innen vor sich gehe. Die ursprünglich einfache Anschauung entfaltet sich zum Gedanken, und die einfache ungestaltete Wurzel zum entwickelten Satz.

Sehen wir z. B. ein Pferd laufen, oder einen Baum blühen, so ist diese Wahrnehmung für das Anschauungsver-

mögen zunächst eine ungetheilte. Der Gegenstand erscheint als eins mit seiner Thätigkeit oder seinem Zustande; das laufende Pferd, der blühende Baum sind einfache Vorstellungen, welchen auch in der Wirklichkeit in der That ein ungetheiltes Ganzes zum Grunde liegt; denn die Thätigkeit oder der Zustand haftet an dem Gegenstande und ist außer demselben nicht vorhanden. Der denkende Geist aber sondert nun die accidentellen (zufälligen) Bestimmungen (laufen, blühen), ohne welche die Gegenstände noch immer sie selbst bleiben, von diesen ab, fasst den Gegenstand und die Thätigkeit jedes für sich auf, und indem er beides ausdrücklich mit einander verknüpft, entstehen die Sätze: das Pferd läuft, der Baum blüht, worin die ursprünglich bloß wahrgenommene Einheit der Anschauung aufgelös't und als eine gedachte und gewusste Einheit ausgesprochen oder behauptet wird.

Hieraus ergeben sich leicht die wesentlichen Bestandtheile, in welche der Gedanken eine jede concrete Wahrnehmung zerlegt, um sie zu einer höheren Einheit in der Aussage oder dem Satze zu verknüpfen.

Die allgemeinste Bestimmung einer jeden Wahrnehmung ist das Sein. Jedes Wahrgenommene ist für den Wahrnehmenden ein Seiendes, ein Ding oder Gegenstand. Die besonderen Bestimmungen der Wahrnehmung sind die Merkmale, Eigenschaften, Thätigkeiten ꝛc., welche die jedesmalige Wahrnehmung zu einer besonderen, so oder so bestimmten machen. Der denkende Geist trennt diese wesentlichen Bestandtheile der Wahrnehmung, indem er einerseits die Vorstellung des Dinges als eines selbständigen, für sich bestehenden, von seinen wesentlichen oder zufälligen Merkmalen getrennt, andrerseits die ihm anhaftenden unselbständigen Merkmale von dem Dinge, welchem sie angehören, abgesondert auffasst, und den Gedanken, daß ein solches Merkmal dem Dinge zukomme, ausdrücklich ausspricht. Dies geschieht nun in der Form einer Aussage in dem Redesatze, welcher mithin immer 1) einen selbständigen Gegenstand (eine Substanz) enthält, und 2) eine unselbständige Bestimmung (ein Accidens), welche demselben beigelegt oder von ihm ausgesagt wird. Ersterer heißt als Theil des Satzes seiner logisch-syntaktischen Bedeutung nach das Subject oder der Gegenstand der Rede; letztere das Prädicat oder das Ausgesagte.

Z. B. die Rose blüht; die Blätter sind welk; die Blätter fallen; der Mensch denkt; der Mensch ist vernünftig; Freundschaft beglückt; Schönheit ist vergänglich; ich spreche; du hörst. Hier bezeichnen die Wörter: die Rose, die Blätter, der Mensch, Freundschaft, Schönheit, ich, du die selbständigen Gegenstände der Rede, sind also die Subjecte; die Wörter: blüht, sind welk, fallen, denkt, ist vernünftig, beglückt, ist vergänglich, spreche, hörst die von

jenen Gegenständen ausgesagten oder ihnen beigelegten unselbständigen Bestimmungen, sind also die Prädicate.

Auf dieser wesentlichen Natur und Bildungsweise des Satzes beruht nun die fernere Eintheilung der Wörter. Alle Wörter müssen, um Bestandtheile des Satzes sein zu können, entweder Ausdrücke für das Selbständige (die Substanz), oder Ausdrücke für das Unselbständige (Accidens) sein, welches Letztere, sofern es dem Selbständigen beigelegt wird, auch Attribut (Beigelegtes) genannt wird. Hiernach zerfallen die Wörter der Sprache als Glieder des Satzes oder Redetheile zuvörderst in zwei große Klassen, welche dem logischen Subject und Prädicat des Satzes entsprechen. Sie sind entweder 1) Substantiva, welche selbständige —, oder 2) Attributiva, welche unselbständige Vorstellungen bezeichnen.

Es entsteht nun zunächst die Frage: Wie verhalten sich die beiden ursprünglichen, schon in den Wurzeln unterschiedenen Wortgattungen, Stoff- und Formwörter, zu diesen aus der Zerlegung des Satzes hervorgehenden Wörterklassen, den Substantiven und Attributiven?

Daß die Stoffwörter sowohl Substantiva als Attributiva sein können, ergiebt sich schon aus dem früher (S. 276) Bemerkten ohne Schwierigkeit. Die materiellen Vorstellungen, welche den Inhalt der Stoffwörter ausmachen, können sowohl unter der Form der Selbständigkeit, als der Unselbständigkeit gefasst werden. Nicht bloß die Substanz an sich, sondern auch die ihr anhaftende Thätigkeit oder Eigenschaft ist ein materieller Bestandtheil der concreten Wahrnehmung selbst, und beide Theile zusammen machen den Stoff oder die Materie der Aussage oder des Satzes aus. — Nur der Act des Aussagens selbst als das geistige Band beider Theile gehört nicht dem Stoffe der Anschauung, sondern allein dem denkenden Geiste an, und macht den formellen Bestandtheil des Satzes aus. Wird also dieses verknüpfende Element durch ein eigenes Wort (ist, sind rc.) ausgedrückt, so ist dieses Wort als ein Formwort anzusehen.

Wenn mithin die Stoffwörter sowohl selbständige, als unselbständige Vorstellungen bezeichnen können, so scheinen hingegen die Formwörter als Ausdrücke für formelle Beziehungen und Verhältnisse der durch jene bezeichneten Vorstellungen nothwendig Unselbständiges auszudrücken. Dies ist jedoch nur Schein. Es kann nämlich auch ein selbständiger Gegenstand, seines materiellen Inhaltes beraubt, bloß einem formellen Verhältnisse nach dargestellt werden, ohne deßhalb den Charakter der Selbständigkeit einzubüßen. So entsteht eine Gattung von Formwörtern, welche als Stellvertreter der eigentlichen Substantiva die Gegenstände nicht nach ihrem besonderen Inhalte oder Stoffe, sondern nur nach allgemeinen, bloß formellen Beziehungen bezeichnen, so daß der Inhalt jeder selbständigen Vorstel-

lung bei gleichem Redeverhältniß gleich gut in diese allgemeinen Formen gefasst werden kann. Diese Wörter nennt man Pronomina, oder genauer Pronomina substantiva.

Aus dem Vorstehenden erhellt, daß beide, Stoffwörter und Formwörter, sowohl Bezeichnungen des Selbständigen, als des Unselbständigen sein können, indem nicht nur der Inhalt eines Stoffwortes, sondern auch der Inhalt eines Formwortes eben sowohl unter der Form der Selbständigkeit, wie der Unselbständigkeit gefasst werden kann.

Folgende Beispiele mögen dies deutlicher machen:

Selbständig.	Unselbständig.
Stoffwörter.	
Haus;	häuslich, hausen,
Mensch, Menschheit;	menschlich.
Freund, Freundschaft;	freundlich, befreunden.
Kraft;	kraft, kräftig, kräftigen.
Liebe;	lieb, lieben, lieblich.
Formwörter.	
ich, du, er, wir rc.;	mein, dein, sein, unser rc.
der, dieser;	da, dort, hier, dann, denn.
wer, was;	wo, wie rc.

Wir werden weiterhin sehen, wie der Unterschied der Stoff- und Formwörter durch die ganze Reihe der aus dem Satz entwickelten Haupt-Redetheile sich erstreckt und in jedem derselben eine Spaltung in zwei Wortarten hervorbringt.

Zunächst haben wir die wesentlichen Bestandtheile des Satzes noch näher ins Auge zu fassen, um die Haupt-Redetheile genauer zu unterscheiden und die übrigen aus der allmählichen Erweiterung des Satzes durch allerlei Nebenbestimmungen herzuleiten.

1) Subject oder Gegenstand des Satzes kann nur ein solches Wort sein, welches die Vorstellung eines Selbständigen (einer Substanz) ausdrückt. Dieses ist nun entweder a) ein Stoffwort, welches den Gegenstand seinem besonderen Inhalte nach als ihm ein für allemal angehörender Namen bezeichnet, z. B. Mensch, Blume, Thier, Haus, Dach, Liebe, Freundschaft; ein solches Wort heißt Substantivum im engeren Sinne, genauer Nomen substantivum, deutsch gewöhnlich Hauptwort, richtiger Nenn- oder Sachwort. Oder das Wort, welches die Stelle des Subjectes einnimmt, ist b) ein Formwort, welches den Gegenstand, von seinem eigenthümlichen Inhalte abgesehen, nur einer formellen Beziehung, einem Redeverhältnisse nach durch eine ganz allgemeine Bezeichnung als selbständigen überhaupt darstellt. Ein solcher allgemeiner Stellvertreter für alle besonderen Gegenstandsnamen heißt Pronomen oder genauer **Pronomen** substantivum, deutsch Für-

wort. Hieher gehören zunächst die Personwörter (Pronomina personalia): ich, du, er 2c. Der Sprechende ist immer ich, der Angeredete du, jede andere Person oder Sache, von welcher geredet wird, als bloße dritte Person von ihrem weiteren Inhalte abgesehen: er, sie, es. Aber auch die hinweisenden, bestimmenden, beziehenden, fragenden Pronomina gehören hieher, sobald sie für sich allein die Stelle des Substantivs vertreten, z. B. Dieser, Jener, der, welcher, wer? 2c.

2) Das Prädicat oder das Ausgesagte enthält im Allgemeinen eine dem Subjecte beigelegte Bestimmung (ein Attribut). Diese Bestimmung aber kann zwiefacher Art sein, wonach wir also zwei Arten der Attributiva zu unterscheiden haben. Das vom Subject Ausgesagte wird nämlich entweder a) dargestellt als ein im zeitlichen Werden begriffener Zustand oder eine vorübergehende Thätigkeit (z. B. lieben, grünen, wachen, fliegen 2c.); oder b) als eine bleibende, feste Beschaffenheit oder Eigenschaft des Gegenstandes (z. B. lieb, grün, wach, flügge). Das Attributivum der ersteren Art heißt Verbum oder gewöhnlich Zeitwort, besser Redewort; das der letzteren Adjectivum oder Beiwort. — Das Verbum hat zugleich selbst die Kraft, die in ihm enthaltene Vorstellung eines Zustandes oder einer Thätigkeit dem Subjecte einzuverleiben. Es enthält also neben seinem materiellen Inhalte zugleich die formelle Kraft des Aussagens in sich, und da dies der eigentliche Zweck der Rede ist, so muß es als der wesentlichste Bestandtheil derselben angesehen werden und kann im Deutschen füglich das Redewort genannt werden, wie es im Lateinischen vorzugsweise das Wort (verbum) heißt. — Das Adjectivum hingegen entbehrt diese aussagende Kraft, indem es nur die Fähigkeit hat, die Eigenschaft oder Beschaffenheit zu benennen, wie das Substantiv den Gegenstand benennt. Es steht daher nach seiner grammatischen Form und Bedeutung dem Substantiv näher, und man hat es nicht mit Unrecht mit diesem unter dem gemeinschaftlichen Ausdruck Nomen zusammengefaßt, beide aber durch die nähere Bezeichnung Nomen substantivum (Gegenstandsnamen) und Nomen adjectivum (Merkmalsnamen) unterschieden. Das Adjectivum steht demnach zwischen dem Verbum und Substantivum in der Mitte, indem es gleich jenem ein Attributivum, gleich diesem aber ein bloß benennendes, nicht aussagendes Wort ist.

Da nun das Adjectiv den formellen Bestandtheil des Satzes oder die aussagende Kraft nicht in sich schließt, so kann es auch nicht, wie das Verbum, für sich allein das ganze Prädicat ausmachen. Es bedarf eines besonderen Bindemittels, um dem Subjecte beigelegt zu werden. Dieses kann nur ein Verbum sein, da dieser Redetheil allein die Kraft des Aussagens besitzt. Es eignet sich aber hierzu nur ein den weitesten, unbestimmtesten Zustand bezeichnendes Verbum, das die allgemeinste

Bestimmung, die nothwendige Voraussetzung für jede Beilegung irgend einer Beschaffenheit enthält. Diese allgemeinste Bestimmung ist das Sein (vgl. oben S. 278), da jedem Dinge, sofern es Gegenstand der Rede ist, das Sein zukommt und jede Beschaffenheit eine besondere Weise des Seins ist. Daher haben fast alle Sprachen das Verbum sein (welches man besser das **Verbum abstractum**, als Verbum substantivum, die übrigen Verba hingegen, welche inhaltvolle Stoffwörter sind, **Verba concreta** nennt) als reines Formwort zum Ausdruck der formellen Aussage und zum Mittel der Einverleibung des Adjectivs gewählt. Es heißt als solches seiner logisch-syntaktischen Bedeutung nach die Copula oder das Aussagewort des Satzes. Das dieses Bindemittels bedürftige Adjectiv aber nennt man als Satztheil, dem genaueren Sprachgebrauche gemäß, für sich allein nicht Prädicat, sondern das Attribut oder das Beigelegte. — Vergl. die Sätze:

die Mutter liebt;	das Kind ist lieb;
der Baum grünt;	das Laub ist grün;
die Mutter wacht;	das Kind ist wach;
der Vogel fliegt;	die Jungen sind flügge;
ich denke;	ich bin vernünftig.

Anmerk. Außer dem Verbum sein kann auch werden als Copula des Satzes und mithin als Formwort dienen, da es den Übergang in einen Zustand oder das Entstehen einer Beschaffenheit ausdrückt, also gleichfalls noch ein Attribut erfordert, mit welchem vereinigt es erst ein vollständiges Prädicat des Satzes ausmacht; z. B. der Baum wird grün; das Kind wird wach = erwacht. Werden und haben sind ferner auch als Hülfswörter der Conjugation, ihres materiellen Inhaltes entleert, reine Formwörter; z. B. ich werde lesen; er hat gelesen rc.; vergl. S. 136 f. und unten den Abschnitt vom Verbum. — Andrerseits können die Verba sein und werden auch als den Begriff des Prädicates erschöpfende Stoffwörter gebraucht werden, wenn sein so viel bedeutet als vorhanden sein, dasein (existiren); werden so viel als entstehen, sich verändern, und nur diese Bestimmung dem Subjecte beigelegt werden soll; z. B. Gott ist (existirt); die Frucht wird (entsteht) aus der Blüthe rc. Genau genommen enthält das Verbum sein auch als abstractes Verbum nicht den reinen Begriff der Verbindung, da immer zugleich der Existenz-Begriff und die Zeitbestimmung darin liegt. Eine ganz reine Copula ohne allen Nebenbegriff findet sich in keiner Sprache wirklich, sondern kann nur gedacht werden. Die passendste ist, aus dem vorhin angegebenen Grunde, immer noch das Verbum sein. Weit weniger eignet sich dazu das Verbum stehen, welches in einigen Sprachen als Copula dienen muß.

Die obigen Beispiele zeigen den Satz in seiner reinen oder nackten Form, wo er nichts enthält, als seine wesentlichsten Bestandtheile und diese in der einfachsten Gestalt. Es kann aber sowohl das Subject, als das Prädicat des Satzes durch Nebenbestimmungen erweitert und so der nackte Satz zu einem bekleideten oder ausgebildeten werden, so

daß also das Subject so wenig, wie das Prädicat immer nur aus einem Worte besteht.

z. B. »Jeder Mensch, der einen Zweck erreichen will, muß auch die dazu führenden Mittel anwenden.« Hier geht das Subject bis will, und begreift also 7 Wörter unter sich. Die dem Worte Mensch nachfolgenden Wörter bestimmen dasselbe näher, und so vereinigt sich also das Wort Mensch mit dem zugehörigen Nebensatze in einen größern Subjectbegriff. — So auch: Unter dem Druck irdischer Unannehmlichkeiten nicht erliegen und den Stürmen des Lebens männlichen Muth und inneren Frieden entgegensetzen, ist die untrüglichste Probe echter Weisheit und ewig siegreicher, sittlicher Güte.

Die nähere Betrachtung dieser allmählichen Erweiterung des Satzes gehört in die Satzlehre. Hier haben wir nur diejenigen erweiternden Nebenbestimmungen zu betrachten, welche die Entstehung eigenthümlicher Redetheile begründen, und zwar zuerst die Zusätze, welche zur näheren Bestimmung des Subjects —, sodann die, welche zur Bestimmung des Prädicates dienen.

1) Die Bestimmwörter des Subjects sind theils Stoff- theils Formwörter. In dem einfachen Satze, dessen Prädicat ein Adjectiv enthält, wird, wie wir gesehen haben, die durch dasselbe bezeichnete Beschaffenheit dem Subjecte beigelegt oder einverleibt. Ist aber eine solche Einverleibung einmal geschehen, so kann nun auch die dem Gegenstande beigelegte Beschaffenheit als dessen bereits anerkannte Eigenschaft mit ihm in einen Begriff verwachsen dargestellt werden. So tritt nun das Adjectiv als Eigenschaftswort in unmittelbare Verbindung mit seinem Substantiv und wird zum Bestimmworte des Subjects; z. B. das liebe Kind; das grüne Laub; das wache Kind; die flüggen Jungen; ein vernünftiger Mensch. — War das Prädicat ein Verbum, so kann auch dieses eine eigenthümliche Form bilden, durch welche der Zustand oder die Thätigkeit, wenn die Beilegung ihres Begriffes als bereits geschehen vorausgesetzt wird, dem Subjecte unmittelbar als inwohnende, wenn auch nur zeitliche, Eigenschaft beigefügt wird; z. B. die liebende Mutter; der grünende Baum; die wachende Mutter; der fliegende Vogel; ein denkender Mensch; der geliebte Vater ꝛc. Diese von den Verben gebildete Wortart nennt man Participium oder Mittelwort, weil sie gleichsam an der Natur des Verbums und des Adjectivs Theil nimmt und zwischen beiden in der Mitte steht. Alle jene Wortverbindungen setzen mithin die Sätze: das Kind ist lieb, das Laub ist grün, die Mutter liebt, der Baum grünt ꝛc. voraus, in denen die Beschaffenheit oder der Zustand dem Subjecte erst beigelegt wird. — Sowohl das Adjectiv in seiner Anwendung als Eigenschaftswort, als das Participium sind Stoffwörter, da sie materielle Vorstellungen ausdrücken.

Das Subject kann aber nicht nur durch Stoffwörter näher bestimmt werden, welche eine dem Gegenstande selbst inwohnende Eigenschaft oder Thätigkeit rc. bezeichnen. Es kann dies auch durch Formwörter mannigfaltiger Art geschehen, welche irgend eine dem Gegenstand äußerliche formelle Bestimmung oder Beziehung desselben ausdrücken. Hieher gehören die Beiwörter zur Bestimmung der Menge oder Anzahl (Quantität), welche man Numeralia oder Zahlwörter nennt. Sie sind theils zählende auf die Frage: wie viel? als: ein, zwei, drei, vier rc.; theils ordnende auf die Frage: der wie vielste? als: der erste, zweite, dritte, vierte rc.; theils bestimmte, wie die vorstehenden, theils unbestimmte oder allgemeine Zahlwörter, als: alle, manche, wenige, viele, verschiedene, einige rc. — Hieher gehören ferner einige Wörter, welche man dem herrschenden Gebrauche gemäß zu den Pronomen oder Fürwörtern rechnen kann, wenn man sie von denen, welche als Pronomina substantiva das Subject selbst vertreten (s. oben S. 280) durch die Benennung Pronomina adjectiva unterscheidet. Sie drücken theils die Nebenbestimmung des Ortes aus, z. B. dieser, jener, der Mann rc.; theils den Besitz oder das Eigenthum einer Person, z. B. mein, dein, sein, ihr, unser Haus rc., welche von den persönlichen Pronomen ich, du, er, sie, wir rc. abgeleitet sind und dieselben in beiwörtlicher Form und Bedeutung zu Bestimmwörtern des Substantivs umgestaltet zeigen. — Endlich gehört hieher noch das Wörtchen, welches im Deutschen, wie in den meisten Sprachen, dem Substantiv als sein gewöhnlicher Begleiter durch alle Verhältnisse zugesellt wird; nämlich der Artikel: der, die, das, und ein, eine, ein. Ersteres ist ursprünglich ein ortbestimmendes Pronomen, letzteres ein Zahlwort. Beider Bedeutung wird aber in ihrem Gebrauch als Artikel dahin abgeschwächt, daß sie nur als Zeichen der Selbständigkeit des Substantivs den Gegenstand aus der Allgemeinheit herausheben und als Einzelwesen darstellen, als: der Mensch, das Kind, der Baum, die Mutter; ein Mensch, eine Thür rc. — Diese Bestimmwörter des Subjects, Zahlwörter, Pronomina adjectiva und Artikel, welche sämmtlich unter den allgemeinen Gattungsbegriff der Attributiva fallen, sind Formwörter, da sie formelle Bestimmungen der Gegenstände ausdrücken, ohne selbst einen materiellen Inhalt zu haben.

2) So wie das Subject, so kann nun auch das Prädicat durch Nebenbestimmungen erweitert werden. Diese sind mannigfaltiger Art und gehören großentheils nicht hieher, sondern in die Lehre vom Satze, sofern sie nicht eigenthümliche Wortarten, sondern Satzverhältnisse und Wortformen als Ausdruck derselben begründen. — Hier kommt zunächst dasjenige Bestimmwort des Prädicats in Betracht, welches sowohl zum Verbum, als zum Adjectiv hinzugefügt, irgend einen näheren Umstand des Zustandes, der Thätigkeit oder Beschaffenheit,

ein *Wie? Wo? Wann?* ꝛc. ausdrückt. Dieses Bestimmwort des Prädicates heißt *Adverbium*, *Neben-* oder *Umstandswort*, und auch diese Wortgattung zerfällt wieder in *Stoff-* und *Formwörter*, je nachdem die ausgedrückte Bestimmung eine der Thätigkeit oder Beschaffenheit selbst *inwohnende* (*qualitative*) ist, oder eine derselben *äußerliche*, bloß *formelle* Bestimmung, als Ort, Zeit, Zahl u. dgl. m. — Jene, die *Qualitäts-Adverbia*, welche zu den *Stoffwörtern* gehören, sind größtentheils von den *Adjectiven* entlehnt, indem die Beschaffenheit, statt dem Subjecte selbst, vielmehr als ein Nebenumstand dem Prädicate oder dem adjectivischen Bestimmworte beigelegt wird. Vergl.

die Adjectiva:	mit den Adverbien:
die Rose ist *roth*;	die Rose blüht *roth*;
die *rothe* Rose;	die *roth* blühende Rose;
das Kind ist *sanft*;	das Kind schläft *sanft*;
das *sanfte* Kind;	das *sanft* schlafende Kind;
der Schüler ist *fleißig*;	der Schüler lernt *fleißig*;
der *fleißige* Schüler;	der *fleißig* lernende Schüler;
der *jugendliche* Frohsinn;	er ist *jugendlich* froh.

Auf diese Weise also kann man jedes Adjectiv zum qualitativen Adverbium machen. — Die übrigen Adverbia aber, welche *Formwörter* sind, müssen als *eigentliche* und größtentheils ursprüngliche *Adverbia* angesehen werden, von denen jedoch manche durch eine Formveränderung auch zu Adjectiven umgebildet werden können; z. B. hier, dort, da, vorn, hinten, oben, unten; oft, bald, heute, lange, zuletzt, nachher, endlich ꝛc.; die Rose blüht hier, dort, heute, bald, noch, lange, oft; Vergl.

die Adverbia:	mit den Adjectiven:
wir jagen *heute*;	die *heutige* Jagd;
er schreibt *oft*;	sein *öfteres* Schreiben;
er kommt *bald*;	seine *baldige* Ankunft;
ich wohne *hier*;	mein *hiesiger* Aufenthalt;
er stand *vorn*;	der *vordere* Platz.

Auch zu weiterer Bestimmung der Adverbien selbst können wieder Adverbien gebraucht werden; z. B. er lernt *sehr* leicht, vergißt aber *noch* leichter; ich komme *recht* bald; er stand *ganz* vorn ꝛc.

Das Prädicat des Satzes kann ferner auch durch eine *Beziehung auf einen Gegenstand* näher bestimmt werden, zu welchem das Subject durch sein Thun oder seinen Zustand in irgend ein *Verhältniß* tritt. Es kann also mit dem Prädicat noch ein Gegenstandswort (Nomen oder Pronomen substantivum) in Verbindung gesetzt werden. Die Natur des jedesmaligen Verhältnisses wird in diesem Falle auf zwiefache

Weise ausgedrückt, nämlich entweder 1) bloß durch eine grammatische Form des bezogenen Gegenstandswortes, einen Verhältnißfall oder Casus (s. w. unten), z. B.

der Vater liebt den Sohn;
er freut sich des Sohnes;
er dankte dem Sohne.
Er spottete meiner.
Ich gedenke dein.
Er ist würdig des Lohnes.
Das schöne Wetter ist mir angenehm ıc.;

oder 2) durch ein eigenthümliches Formwort, welches die Verbindung vermittelt, indem es das Verhältniß als dessen ausdrücklicher Exponent bezeichnet. Ein solches Formwort heißt daher mit Recht Verhältnißwort, oder lateinisch Präposition, d. i. Vorwort, weil es seine Stelle gewöhnlich vor dem Substantiv oder Pronomen hat, welches den Gegenstand der Beziehung enthält; z. B. das Buch liegt auf dem Tische, neben dem Tische, unter, od. über dem Tische; lege es auf den Tisch, von dem Tische in den Schrank ıc.; er kam vor mir; er freut sich über seinen Sohn; er bedankte sich bei mir; er spottete über mich; ich denke an dich; er fürchtet sich vor Dieben ıc.

Die Verhältnißwörter drücken, wie diejenigen Adverbia, welche Formwörter sind, formelle Bestimmungen, ursprünglich besonders des Raumes und der Zeit, aus, unterscheiden sich aber dadurch von den Adverbien, daß sie diesen Inhalt nicht durch sich allein erschöpfend darstellen, sondern immer in Beziehung auf ein Gegenstandswort stehen, mit welchem verbunden sie erst einen vollständigen Bestimmungsbegriff des Prädicates, gleichsam einen reichhaltigeren Adverbialbegriff, ausmachen. Sie sind also nur Vermittler des Verhältnisses, welches zwischen dem Zustand oder Handeln des Subjects und dem Gegenstande Statt findet, auf welchen dieser Zustand oder dieses Handeln bezogen oder gerichtet ist; nicht aber, wie die Adverbien, selbständige Bestimmwörter des Prädicates. Vergl.

die Adverbien:	mit den Präpositionen:
der Hut liegt oben;	der Hut liegt auf dem Stuhle;
= = = vorn;	= = = vor dem Schranke;
= = = hinten;	= = = hinter dem Tische;
= = = unten;	= = = unter dem Spiegel.

In den Adverbien darauf, davor, dahinter, darunter, darüber, hinauf, herunter ıc. ist dies Beziehungs-Verhältniß mit seinem Gegenstande zur wirklichen Worteinheit zusammengefasst, jedoch so, daß der Gegenstand durch pronominale Nebenwörter (da, hin, her) nur allgemein angedeutet ist. —

Die Adverbia können also nie ein von ihnen erfordertes Gegenstandswort hinter sich haben, welches im Gegentheil die Präpositionen durchaus verlangen.

Mit den obigen Wortgattungen sind sowohl die Haupttheile des einfachen Satzes, als auch dessen erweiternde Nebenbestimmungen, in so weit sie durch eigenthümliche Wortarten dargestellt werden, vollständig erschöpft. Es kann durch diese Wortarten die größte Mannigfaltigkeit und Bestimmtheit des Ausdruckes innerhalb eines Satzes erreicht werden. — Der einfache Satz aber tritt in Verhältniß und Verbindung mit anderen einfachen Sätzen und es entstehen zusammengesetzte Sätze. Die Sprache bedarf und besitzt daher noch eine Gattung von Formwörtern, welcher die Kraft eigen ist, verschiedene Sätze mit Bezeichnung ihres Gedankenverhältnisses an einander zu knüpfen oder in einander zu fügen. Diese Wortart heißt die Conjunction oder das Bindewort und kann als ein Verhältnißwort des Satzes angesehen werden, da die Conjunction eben so das Verhältniß ganzer Sätze, wie die Präposition das Verhältniß einzelner Satztheile zu einander ausdrückt.

Beide, die Präposition wie die Conjunction, sind wirkende Adverbia, die nur durch ihren Wirkungskreis verschieden sind. Beide Wortarten hangen daher auch ihrer Abstammung nach größtentheils mit den eigentlichen Adverbien zusammen; so z. B. die Conjunctionen allein, da, indem, also, so, außer, folglich, demnach, damit, denn ꝛc. Beide sind ihrem Begriffe nach (wenn auch nicht immer etymologisch, s. oben S. 276 Anm.) nothwendig und immer Formwörter, da sie nur formelle Beziehungen ausdrücken und zwar als bloße Exponenten des Verhältnisses zwischen zwei auf einander bezogenen Satztheilen oder Satzgliedern, ohne für sich allein eine abgeschlossene Vorstellung erschöpfend auszudrücken.

Man fasst daher auch diese beiden Wortarten nicht unpassend unter der gemeinsamen Benennung Partikeln oder Redetheilchen zusammen, zum Unterschiede von allen übrigen Redetheilen. Es werden jedoch in weiterer Anwendung auch die Adverbia (wenigsten die Formwörter darunter) und die gar nicht zu den Redetheilen der Vernunftsprache gehörenden Interjectionen (s. oben S. 273 f.) unter die Classe der Partikeln mitbegriffen.

Die obige Entwickelung lässt sich nun zu folgender Übersicht sämmtlicher Redetheile zusammenordnen:

A. Naturlaute der Gefühlssprache: Interjectionen (z. B. ach, o; krach, puff; st, he ꝛc.)

B. Wörter der Vernunftsprache (Lautzeichen für bestimmte Vorstellungen.)

a. **Stoffwörter.**	*b.* **Formwörter.**

I. **Substantiva** (Gegenstandswörter: für Selbständiges).

- a. Nomina substantiva, Haupt- oder Nennwörter (z. B. Mensch, Liebe).
- b. Pronomina substantiva, substantivische Fürwörter (z. B. ich, du, er; der, Jener, wer.)

II. **Attributiva** (Merkmals- oder Beilegewörter: für Unselbständiges).

1. Bestimmwörter des Subjects, oder Prädicatswörter.
   1) Bloß benennende Merkmalswörter: (Nomina) Adjectiva, Beiwörter.
      - a. Adjectiva qualitativa, Eigenschafts- und Beschaffenheitswörter (z. B. lieb, grün, wach, vernünftig).
      - b. 1) Adjectiva quantitativa, od. Numeralia, Zahlwörter (z. B. ein, zwei; der erste, zweite; alle, viele ꝛc.);
        2) Pronomina adjectiva, adjectivische Fürwörter (z. B. mein, dein; dieser, jener.)
        3) Artikel (der, die, das; ein, eine, ein).

   2) Prädicatswörter mit aussagender Kraft: Verba, Redewörter.
      - a. Verba concreta (z. B. lieben, grünen, wachen, fliegen).
      - b. Verba abstracta (sein, und unter Umständen auch: werden, haben).
2. Bestimmwörter des Prädicats: Adverbia, Neben- oder Umstandswörter.
   - a. Adverbia qualitativa (von den Adjectiven entlehnt).
   - b. Adverbia des Ortes, der Zeit, der Zahl ꝛc. (z. B. hier, da; heute, oft, einmal ꝛc.)

III. . . . . **Partikeln** (Redetheilchen oder Verhältnißwörter im weiteren Sinne):

1) Präpositionen, Vor- oder Verhältnißwörter (z. B. auf, vor, bei, hinter);
2) Conjunctionen, Bindewörter (z. B. da, weil, wenn, denn ꝛc.)

Diese Übersicht zeigt die Redetheile, wie sie aus der Zerlegung des Satzes und dem ursprünglichen Unterschiede von Stoff- und Formwörtern sich entwickeln. Die gewöhnliche Grammatik unterscheidet, ohne ein bestimmtes Eintheilungs-Princip festzuhalten, überhaupt 9 bis 10 Wörter-Klassen, wobei die obigen Unterschiede zum Theil verwischt werden, indem Verschiedenartiges zusammengeworfen, Gleichartiges getrennt wird. Da es jedoch bei der praktischen und populären Bestimmung dieses Lehrbuches nicht zweckmäßig sein würde, von der herkömmlichen Eintheilung und Benennungsweise abzuweichen, dieselbe vielmehr in der Betrachtung des Einzelnen beibehalten werden muß: so folgt hier noch die Aufzählung der gewöhnlich angenommenen Wörter-Klassen in der Ordnung, in welcher sie weiterhin aus praktischen Gründen einzeln betrachtet werden sollen, zugleich mit Nachweisung des Verhältnisses dieser Eintheilung zu der obigen Übersicht.

1) Der Artikel, gewöhnlich das Geschlechtswort, auch Selbstandswort genannt (s. oben II. 1. 1) b. 3)).
2) Das Substantiv oder Nennwort, gewöhnlich Hauptwort genannt (oben I. a.).
3) Das Pronomen oder Fürwort (oben I. b. und II. 1. 1) b. 2) zu einer Klasse zusammengefasst).
4) Das Adjectiv oder Beiwort (oben II. 1. 1) a.).
5) Das Numerale oder Zahlwort (oben II. 1. 1) b. 1)).
6) Das Verbum oder Redewort, gewöhnlich Zeitwort, auch Meldewort genannt (oben II. 1. 2)).
7) Das Adverbium, Neben- oder Umstandswort (oben II. 2.)
8) Die Präposition, das Verhältniß- oder Vorwort (oben III. 1)).
9) Die Conjunction oder das Bindewort (oben III. 2)).
10) Die Interjection oder der Empfindungslaut (oben A.).

Anmerkungen.

1. Diese Anordnung folgt darin einem methodisch-praktischen Gesichtspunkte, daß sie den Artikel trotz seiner Unselbständigkeit dem Substantivum voranstellt, weil er als der gewöhnliche Begleiter desselben nicht nur zur Erkennung des Sprachgeschlechtes der Substantiva dient, sondern auch durch seine vollständigere Flexion die mangelhafte des Substantivs ergänzt. Die weitere Anordnung aber richtet sich nach der natürlichen logisch-syntaktischen Folge der Redetheile im Satze. Daher gehen die Subjectswörter (Substantiva und Pronomina, zu welchen letzteren freilich der herkömmlichen Eintheilung gemäß auch sogleich die Pronomina adjectiva gezogen werden) voran. Ihnen folgen die Attributiva, und zwar zunächst die Prädicatswörter und Bestimmwörter des Subjects (Adjectiva, Zahlwörter, Verba); sodann die Bestimmwörter des Prädicats (Adverbia); ferner die Partikeln (Präpositionen und Conjunctionen), und zuletzt die außerhalb des logischen Zusammenhanges der Rede stehenden Interjectionen.

Die in manchen neueren Grammatiken vorgezogene Anordnungsweise, wonach das Verbum dem Substantiv vorangestellt wird, verdient keine Nachahmung; wenigstens nicht in einer Sprachlehre, deren leitender Gesichtspunkt nicht die geschichtliche Entwickelung der Sprache ist, sondern die logische Bedeutung der Wörter als Glieder des Gedankens in der zusammenhangenden Rede. Logisch betrachtet ist aber das Substantivum nothwendig das Erste, da ein Subject vorhanden sein muß, ehe etwas von ihm ausgesagt werden kann. Bei einer etymologischen Anordnung des Sprachstoffes nach seiner geschichtlichen Entfaltung mag es zweckmäßig sein, der Wurzel zunächst das Verbum zu stellen, da der Begriff der Thätigkeit, der Bewegung als Urquell in der Wortbildung erscheint. Doch darf man hierbei nicht übersehen, daß auch etymologisch das Verbum in seiner vollkommen ausgebildeten Gestalt und formellen Bedeutung unmöglich das Erste sein kann, da es eben in dieser inhaltvollen Gestalt, welche mit der Vorstellung eines zeitlichen Merkmals zugleich die prädicative Kraft verbindet, das Substantiv als Subject zu seiner nothwendigen Voraussetzung hat. Formen, wie blüht, wacht 2c. konnten für sich allein nicht bestehen, bevor man nicht Subjectswörter, wie Baum, Mutter 2c. hatte, auf welche sie sich stützen und beziehen. — Die etymologische Priorität des Verbums ist also dahin zu beschränken, daß in dem thätigen Merkmal, welches das Verbum in sich enthält, der Wurzelkeim für die ganze Masse der Stoffwörter enthalten ist. Dieser Merkmalsbegriff, abgesondert von der Aussageform, durch welche das Verbum erst zum Verbum wird, steht aber dem Substantiv und Adjectiv eben so nahe und wird in der ausgebildeten Sprache auch gleich ursprünglich in einfachen Stammformen, wie Band, Fall, Schlag, wach (welche älter sind als die Verba binden, fallen, schlagen, wachen in ihren bestimmten Aussageformen), als Substantiv oder Adjectiv ausgeprägt. In diesem Sinne wurde auch bereits in der Einleitung (S. 130) bemerkt, daß Nomina und Verba aus demselben Wurzelkeim entspringen und in brüderlichem, nicht in einem Abstammungsverhältnisse zu einander stehen. Nur insofern kann das Verbum als das Urwort angesehen werden, als alle ursprüngliche Wort- oder Wurzelbildung von der sinnlichen oder symbolischen Nachbildung wahrgenommener Merkmale ausgeht (s. S. 123), diese Merkmale aber vorzugsweise thätige sein mussten, da das Thätige, sich Bewegende und Äußernde auf den Sinn des Menschen mächtiger einwirken und denselben zur nachahmenden Bildung eines Lautzeichens für die Vorstellung vorzugsweise anregen musste. Die in der Wurzel noch ohne formelle Begrenzung ausgedrückte Merkmals-Vorstellung wurde dann theils als Merkmalsnamen für sich (Adjectiv), theils als Gegenstandsnamen (Substantiv) gestaltet und festgehalten, und nun erst konnte durch das Hinzukommen der aussagenden Kraft mittels Ablautung und angefügter Endungen das Verbum in dem ganzen Umfange seiner Bedeutung und mit seiner vollen logischen Kraft als Redewort vollendet werden.

2. Man hat die lateinischen Benennungen der Redetheile auf mannigfaltige Weise zu verdeutschen gesucht, ohne daß irgend eine dieser Verdeutschungen bisher ganz allgemeinen Eingang gefunden hätte. Es ist daher das Beste, die allgemein in gleichem Sinne verstandenen lateinischen Namen beizubehalten, die als herrschende Kunstwörter auch in den Grammatiken fremder Sprachen angewendet

werden. Will man aber deutsche Benennungen daneben gebrauchen, so thut man am besten, die einfachsten und gangbarsten zu wählen, obwohl freilich Benennungen wie Für-, Bei-, Neben-, Vorwort den Begriff der dadurch bezeichneten Wortarten keinesweges erschöpfend ausdrücken. Dies thun jedoch die lateinischen Pronomen, Adjectivum, Adverbium, Praepositio eben so wenig, die gleichfalls nur von Äußerlichkeiten hergenommen sind. Auch ist eine erschöpfende Bezeichnung des Begriffs durch den Namen eben so wenig möglich, als nothwendig. Es kommt nur darauf an, daß der Namen möglichst kurz, einfach, verständlich sei, und man durch den allgemeinen Gebrauch sich gewöhnt habe, mit der Benennung den richtigen Begriff zu verbinden, wie dies bei den lateinischen Namen der Fall ist.

Wenn aber hiernach der Namen mehr ein bloßes Zeichen für den Begriff sein, als eine Definition desselben enthalten soll: so muß doch auf der andern Seite nicht minder eine schiefe oder einseitige Bezeichnung des Begriffes vermieden werden, welche die richtige Auffassung der wahren Natur des Redetheiles stört oder irre leitet. Aus diesem Grunde sind Benennungen wie Geschlechtswort für Artikel, Hauptwort für Substantiv, Zeitwort für Verbum verwerflich. Läßt sich gleich an dem Artikel das Geschlecht des Substantivs, welches er begleitet, erkennen, so liegt doch darin keinesweges die wesentliche Bedeutung oder Bestimmung dieses Redetheils. Eher könnte man ihn Selbstandswort nennen, wenn nicht diese Benennung leicht so gedeutet werden könnte, als ob dem Artikel selbst die Selbständigkeit zukomme, während damit nur die Kraft des Artikels bezeichnet werden soll, die Selbständigkeit anderer Wörter anzudeuten. Es ist daher das Rathsamste, die Benennung Artikel, die ohnehin auch in anderem Sinne bereits für ein eingebürgertes Wort gelten kann, ohne Verdeutschung beizubehalten. — Das Substantiv aber nennen wir lieber Nennwort, als Hauptwort, welcher letztere Namen eher dem Verbum, als dem wichtigsten und inhaltvollsten Worte der Rede zukäme, wenn er überhaupt als ein unbestimmter und wenig bedeutsamer gebraucht zu werden verdiente. — Sehr unpassend ist ferner die freilich durch verjährten Gebrauch fast geheiligte Benennung Zeitwort für das Verbum; denn wenn auch jede Thätigkeit und jeder durch das Verbum bezeichnete Zustand nothwendig in die Zeit fällt und das Verbum die verschiedenen Zeiten durch Formen an sich selbst unterscheidet: so ist doch diese Zeitbestimmung hier immer nur eine accidentelle und die Bennung Zeitwort würde eher für die Adverbia der Zeit geeignet sein, deren Bedeutung sich in der Zeitbestimmung erschöpft. Besser, jedoch auch zu einseitig bezeichnend sind die Benennungen Zustands- oder Meldewort. Berücksichtigen wir, daß auch die übrigen Redetheile mit Recht vorzugsweise nach ihrer Bedeutung und Stellung im Satze benannt werden, aus welchem sie sich entwickeln, das Verbum aber vermöge der aussagenden Kraft die Sprache erst zur Rede macht: so werden wir dasselbe am zweckmäßigsten das Redewort nennen (entsprechend dem griechischen ῥῆμα, d. i. das Ausgesagte oder die Aussage, was durch das lateinische verbum sehr unvollkommen wiedergegeben wurde). So stehen die beiden Hauptbestandtheile des Satzes, Nennwort und Redewort (wie im Griechischen ὄνομα und ῥῆμα) einander bedeutsam gegenüber.

3. Die deutsche Sprache hat, wie die griechische, die Fähigkeit, jeden der genannten Redetheile mit Beibehaltung seiner eigenthümlichen Form unter dem Begriffe der Selbständigkeit aufzufassen und mit Hülfe des Artikels oder eines andern Bestimmwortes als Substantiv zu gebrauchen. Dies geschieht besonders:

1) wenn etwa die Vorstellung, die ein Wort enthält, von der Sprache noch in keinem echten Substantiv ausgeprägt worden ist;
2) wenn man den Redetheil als solchen, als Gegenstand der Grammatik und mit wesentlicher Hinsicht auf seine Form auffasst. Vergl. die Beispiele:

Das Verbum essen, sprechen: das Essen, das Sprechen.

Das Adjectiv wird sehr oft Substantiv: fleißig — der Fleißige; arm — der Arme; reich — der Reiche; schön, edel — das Schöne, Edle ꝛc.

Das Adverbium: „Nur wir Menschen haben ein Oben und Unten." (Göthe).

Die Präposition: Das Für und Wider.

Die Conjunction: „Das Wenn und das Aber." (Bürger).

Die Interjection: Das O und Ach! ꝛc.

Nachdem wir die Wortarten nach den ihnen zu Grunde liegenden verschiedenen Vorstellungen und Vorstellungsformen unterschieden haben, durch deren Bezeichnung die Wörter fähig werden, als Glieder der Rede in den Zusammenhang derselben einzugreifen, bleibt nun noch übrig, auch die verschiedenen grammatischen Verhältnisse zu betrachten, welche die Wörter in jenem Zusammenhange eingehen, so wie die Veränderungen, welche sie erleiden, um diese Verhältnisse auszudrücken.

Die Wörter oder vielmehr die durch sie bezeichneten Vorstellungen treten nämlich in der Rede in mannigfaltige Beziehungen sowohl zu einander, als zu dem Redenden (vgl. S. 133). Zum Unterschiede von der durch das Wort ausgedrückten Vorstellungsform, d. i. der bleibenden Auffassungsweise der Vorstellung selbst (vergl. oben S. 275), welche die Wortart oder den Redetheil bestimmt, können wir die wechselnde jedesmalige Beziehungsweise, in welcher die Vorstellung im Zusammenhange der Rede auftritt, ihre Beziehungsform nennen. Wie durch die Vorstellungsform die Wortart, so wird durch die Beziehungsform die Wortform bestimmt. So enthalten z. B. lieben, lieb, Liebe verschiedene bleibende Vorstellungsformen desselben Inhaltes und sind daher verschiedene Wortarten; liebe, liebte, liebtest hingegen drücken nur verschiedene Beziehungsformen des Verbums lieben aus und sind daher nur verschiedene Wortformen.

Diese Beziehungsformen werden in der Sprache ausgedrückt:

1) außerhalb der bezogenen Wörter durch selbständige Formwörter, z. B. Präpositionen und Hülfsverba;

2) innerhalb der bezogenen Wörter und an ihnen selbst, theils durch Lautwandel (Veränderung des Vocals: Um- oder Ablautung), theils durch Laut-Ansätze oder Endungen (Umendung).

Den Ausdruck für eine Beziehungsform eines Wortes nennt man eine grammatische Form oder Wortform, insbesondere wenn er durch das zweite der obigen Mittel, also innerhalb des Wortes selbst bewirkt wird. In weiterem Sinne jedoch kann man auch den Ausdruck der Beziehungsformen durch selbständige Formwörter unter die grammatischen Formen begreifen, wenn dadurch die Beziehungsform charakteristisch, d. i. als durch ein für den Ausdruck desselben grammatischen Verhältnisses ein für allemal und ausschließlich festgesetztes Mittel, bezeichnet wird.

In diesem Sinne sind also umschreibende oder analytische Ausdrücke, wie ich habe geliebt, ich werde lieben, ich werde geliebt, er ist gestorben, eben so gut als grammatische Formen zu betrachten, wie die einfachen: ich liebte, liebe, er starb 2c. (vergl. S. 136).

Den ganzen Vorgang, vermöge dessen ein Wort seinen verschiedenen Beziehungsformen entsprechende Wortformen annimmt, nennt man Flexion, Wortbiegung oder Wandelung, auch in factitivem Sinne, d. i. mit Hinsicht auf den Sprechenden, welcher das Wort in diese Formen umwandelt: Beugung. Ein Wort durch alle seine grammatischen Formen hindurchführen, nennt man: es flectiren, beugen oder abwandeln. Von dem Worte selbst sagt man: es biegt oder auch es geht nach dieser oder jener Biegungsweise 2c.

Diejenige Form des Wortes, welche die in demselben enthaltene Vorstellung an und für sich, in ihrer Reinheit oder als unbezogene darstellt und welche man der Flexion zu Grunde zu legen pflegt, kann man die reine Grundform desselben nennen im Gegensatz gegen die abgeleiteten Biegungsformen, welche besondere Beziehungsformen der Vorstellung ausdrücken.

Als Grundform betrachtet man von dem Substantiv die Form, mit welcher man den Gegenstand benennt oder ruft (Nominativ und Vocativ z. B. Mann, Kind); von dem Adjectiv die Form, in welcher es als Prädicatswort dem Subjecte erst beigelegt wird (z. B. gut, klein); von dem Verbum den allgemeinen, unbegrenzten, beziehungslosen Ausdruck der Thätigkeit oder des Zustandes (den Infinitiv, z. B. lieben, gehen).

Anmerk. Man verwechsele nicht diese grammatische Grundform des Wortes mit der etymologischen Stammform oder dem Stamme desselben (s. den folgenden Abschnitt). In dem Substantiv und Adjectiv fällt zwar in unserer heutigen Sprache Beides im Allgemeinen zusammen; im Gothischen aber unterscheidet sich schon der Nominativ bei vielen Wörtern von dem Stamme durch ein diesem angefügtes s, z. B. fisks, dags, nahts = Fisch,

Tag, Nacht. Der etymologische Stamm der Verba ferner ist nicht der Infinitiv, sondern in den starken Verben meistens die einsilbige Form der Vergangenheit (z. B. brach, band), in andern der Imperativ (z. B. leb, lieb(e) ꝛc. — Verschieden vom Stamm ist noch, wenigstens dem Begriffe nach, die Wurzel, sofern in dieser der Inhalt der Vorstellung noch unbegrenzt, d. i. unter keine bestimmte Vorstellungsform gefasst ist, dieselbe also noch keiner einzelnen Wortart angehört. Vergl. S. 130.

Es liegt in der Natur der Sache, daß nicht alle Wortarten der Biegung unterworfen sind. Biegungsfähig oder biegsam (flexibel) können zuvörderst nur solche Wortarten sein, welche als lebendige Glieder der Vernunftsprache in den logischen Zusammenhang der Rede eingreifen. Die außerhalb dieses Zusammenhanges stehenden Interjectionen sind demnach nothwendig unbiegsam (inflexibel), weil sie mit den Worten der Vernunftsprache in keiner Beziehung stehen.

Aber auch diejenigen Formwörter sind nothwendig unbiegsam, welche als reine Verhältnißwörter selbst keinen andern Inhalt und keine andere Bestimmung haben, als Ausdrücke (Exponenten) der Beziehungsverhältnisse der inhaltvolleren Redetheile zu sein, mithin als Stellvertreter oder Ergänzer grammatischer Formen mit den Biegungsformen selbst in eine Kategorie fallen. Dies sind die Partikeln: Präpositionen und Conjunctionen (vergl. S. 286 f.). — Auch die Formwörter unter den Adverbien (Adverbia des Ortes, der Zeit, der Zahl ꝛc.) sind unbiegsam, da sie nur die Beziehungen anderer Vorstellungen auf den Redenden, also rein formelle Nebenbestimmungen ausdrücken, welche keiner verschiedenen Beziehungsformen fähig sind.

Alle übrigen Redetheile, also Substantiva, Pronomina, Adjectiva, Verba ꝛc. sind biegsam (flexibel). Auch die Stoffwörter unter den Adverbien (Adverbia qualitativa) theilen wenigstens eine Art der Biegung (die Comparation, s. w. unten) mit den Adjectiven, von welchen sie ausgehen.

Den ganzen Umfang der möglichen logischen Beziehungsformen der Vorstellungen als Glieder des Gedankens zu erschöpfen, ist nicht die Aufgabe der Sprachlehre. Diese hat nur diejenigen Verhältnisse zu betrachten, welche in der Sprache durch entsprechende Ausdrucksformen in die Erscheinung treten, sei es grammatisch im engern Sinne (durch Wortbiegung oder Wortformen), oder syntaktisch (durch Wortstellung und -Fügung oder Satzformen). — Da alle diese Beziehungsformen erst aus der Verknüpfung der Worte zu einer Gedanken-Einheit im Satze entspringen, also nur in dem Satze ihre lebendige Kraft und Bedeutung zeigen: so können sie auch erst in der Satzlehre in der ganzen Tiefe ihrer Bedeutung und dem ganzen Umfange ihrer Wirksamkeit entwickelt und begriffen werden (vergl. S. 137). Sofern jedoch diese Beziehungsformen ver-

schiedene Wortformen begründen, die Aufstellung dieser Wortformen aber oder die Lehre von der Wortbiegung in die Wortlehre gehört, müssen schon hier die ihnen zu Grunde liegenden Beziehungsbegriffe vorläufig als vereinzelte und erfahrungsmäßig vorgefundene aufgeführt und, so weit es thunlich ist, erläutert werden.

Die der Flexion zu Grunde liegenden Beziehungsbegriffe sind folgende sieben: 1) Geschlecht (Genus), 2) Zahl (Numerus), 3) Fall (Casus), 4) Grad (Gradus), 5) Redeweise (Modus), 6) Zeit (Tempus), 7) Person (Persona); deren Bedeutung uud Wirksamkeit wir nun zunächst im Einzelnen zu erörtern haben.

1) Das Sprachgeschlecht (Genus) beruht auf dem natürlichen Geschlechte. Wie dieses nur selbständigen Dingen (Substanzen) zukommt, so gehört auch jenes wesentlich nur den Substantiven und substantivischen Pronomen an, welche selbständige Dinge bezeichnen. Die deutsche Sprache unterscheidet diese Wörter dem Geschlechte nach dreifach, indem sie nicht nur die beiden Naturgeschlechter (das männliche und weibliche) trennt, sondern auch die geschlechtlosen Dinge (obwohl viele derselben in der Sprache als männliche oder weibliche betrachtet werden) durch ein eigenthümliches Sprachgeschlecht (das sächliche) auszeichnet. Die 3 Sprachgeschlechter (Genera) sind also:

a) das männliche Geschlecht (Genus masculinum), z. B. der Mann, der König, der Baum, der Ofen rc.;
b) das weibliche Geschlecht (Genus femininum), z. B. die Frau, die Königinn, die Blume, die Feder rc.;
c) das sächliche Geschlecht (Genus neutrum), z. B. das Kind, das Gras, das Buch, das Haus rc.;

Das Sprachgeschlecht ist jedoch ein dem Inhalte der Vorstellung selbst angehörendes bleibendes Element der Substanz, keine bloße Beziehungsform des Gegenstandes. Es wird daher an den Substantiven nicht durch Biegungsformen ausgedrückt, sondern stellt sich in der reinen Grundform und in allen anderweitigen Biegungsformen des Wortes als bleibend und unabänderlich dar (z. B. Mann, Baum, Frau, Blume). Durch eine Veränderung des Geschlechtes (z. B. König, Königinn) wird der Gegenstand selbst ein anderer, also die Vorstellungsform, nicht die Beziehungsform, verändert; sie gehört mithin der Wortbildung im engeren Sinne, nicht der Wortbiegung an. Vergl. S. 137.

Wenn hiernach das Geschlecht keine Flexion der Substantiva bewirkt, so begründet es jedoch eine eigenthümliche Biegungsweise der Adjectiva und sämmtlicher Bestimmwörter des Substantivs (Zahlwörter, Artikel, Pronomina adjectiva), an denen der Geschlechtsunterschied der Substantiva, welchen sie beigefügt werden, durch eigenthümliche Endungen ausgedrückt wird; z. B.

gut-er Mann, gut-e Frau, gut-es Kind; manch-er, dies-er, der Mann; manch-e, dies-e, die Frau; manch-es, dies-es, das Kind ꝛc.

Diese Geschlechtswandlung der Bestimmwörter des Substantivs, vermöge deren sie sich durch Annahme bestimmter Geschlechtsmerkmale nach dem Geschlecht ihrer Substantive richten, nennt man die Motion.

2) Die Zahl (der Numerus) kommt gleichfalls an und für sich nur den Substantiven und substantivischen Pronomen zu, welche selbständige Dinge bezeichnen, die entweder einfach, oder mehrfach vorhanden sein und gedacht werden können. Die genaue Bestimmung der Zahl geben die Zahlwörter; den Begriff der Einheit und Mehrheit im Allgemeinen aber drücken die Gegenstandswörter an sich selbst durch zwei Zahlformen aus, nämlich:

a) die Einheit oder der Singularis, die Form des Wortes, welche den Gegenstand als einen einzelnen darstellt; z. B. Mann, Frau, Kind; ich, du, er; Dieser, Jener ꝛc.
b) die Mehrheit oder der Pluralis, diejenige Form, wodurch eine Mehrheit von Gegenständen derselben Art und Benennung bezeichnet wird; z. B. Männer, Frauen, Kinder; wir, ihr, sie; Diese, Jene.

Die Zahlwandlung beschränkt sich aber nicht auf die Gegenstandswörter, sondern wird auch auf die adjectivischen Bestimmwörter des Substantivs und auf die Verba ausgedehnt. Diese drücken nämlich den ihnen selbst fremden, nur der Substanz zukommenden Zahlbegriff des Gegenstandswortes, welchem sie beigefügt sind, gleichfalls durch Biegungsformen an sich aus und 'nehmen so an der Zahlwandlung der Substantiva Theil; z. B.

der gute Mann; — die guten Männer;
mancher Mann sagt; — manche Männer sagen;
ich liebe; du wachst; — wir lieben; ihr wachet;
dieses Kind spielt; — diese Kinder spielen ꝛc.

Anmerk. Das gothische und althochdeutsche persönliche Fürwort, so wie die gothischen Verba hatten außer den beiden obigen Zahlformen noch eine dritte: den Dualis für die Zweizahl, welche auch in andern alten Sprachen, z. B. im Griechischen, sich findet, aus unserer heutigen Sprache aber völlig verschwunden ist. Vergl. S. 96, 100, 102 ff.

3) Der Fall oder genauer: Verhältnißfall (Casus). Unter dieser Benennung begreift man diejenigen Biegungsformen der Gegenstandswörter, durch welche verschiedene, ursprünglich räumliche, dann logische Beziehungen der Dinge unter einander und der Thätigkeiten auf die Dinge ausgedrückt werden. Die Fallwandlung oder Fallbiegung kommt demnach wesentlich und an sich nur den Substantiven oder substantivischen Pronomen zu, wird aber, wie die Geschlechts-

und Zahlwandlung, Behufs der formellen Übereinstimmung auch auf die mit jenen verknüpften Bestimmwörter (Adjectiva, adjectivische Pronomina, Zahlwörter, Artikel) ausgedehnt. — Die deutsche Sprache unterscheidet in jeder der beiden Zahlformen vier Verhältnißfälle oder Casus. Die Namen dieser Casus sind:

a) der Nominativ, erste Fall oder Nennfall, zeigt den Gegenstand an, von welchem etwas gesagt wird, macht also das Subject des Satzes aus (vergl. S. 278) und wird gesetzt bei Personen auf die Frage wer? und bei Sachen auf die Frage was? z. B. der Vater schreibt; das Kind spielt; die Kinder spielen; wer ist da? — der Mann, die Frau, das Kind; was ist das? — ein Rohr ꝛc.
b) Der Genitiv, zweite Fall oder Abhängigkeitsfall, stellt ursprünglich den Gegenstand dar im Verhältnisse des Ausgehens oder Entstehens von einem andern, sodann auch als im Besitz und überhaupt im Stande der Abhängigkeit von einem andern befindlich, und steht auf die Frage wessen? in allen Geschlechtern; z. B. der Vater des Kindes; das Haus meines Vaters und meiner Mutter; wessen Haus ist das? — meines Vaters und meiner Mutter Haus; wessen spottet er? (d. i. wer ist der Ausgangspunkt seines Spottens?) — er spottet des Mannes, meiner, unser ꝛc.
c) Der Dativ, dritte Fall oder Zweckfall, zeigt den Gegenstand an, welchem etwas gegeben oder genommen oder überhaupt zugefügt wird, oder welchen ein Thun zum Zwecke hat, und steht auf die Frage wem? in allen Geschlechtern; z. B. wem giebst du das Geld? — ich gebe es dem Manne, der Frau, dem Kinde; er dankte (wem?) seinem Freunde, mir, uns ꝛc.
d) Der Accusativ, vierte Fall oder Zielfall, zeigt den Gegenstand an, welcher das Ziel einer Thätigkeit ist, oder auf welcher eine Handlung gerichtet ist und einwirkt, und steht bei Personen auf die Frage wen? und bei Sachen auf die Frage was? z. B. wen liebst du? — ich liebe meinen Vater, meine Mutter ꝛc.; er lobte seinen Freund; er schlug das Pferd; was liesest du? — ich lese dieses Buch ꝛc.

Alle vier Casus findet man in der obigen Ordnung in folgendem Satze vereinigt:

der Vater des Knaben gab dem Armen das Geld.

Anmerk. Die Anzahl und die Anwendung der Verhältnißfälle im Einzelnen steht nicht in allen Sprachen gleichmäßig fest, da ihre Unterscheidung und der Umfang ihrer Bedeutung und Anwendung nicht auf der logischen Nothwendigkeit bestimmt geschiedener Denkverhältnisse beruht, sondern das Ergebniß der natürlichen Sprachentwickelung ist, welche ursprünglich sinnliche Anschauungsverhältnisse durch solche Wortformen unterschied und dieselben dann erst vermöge metaphorischer, und eben darum vielfach schwankender, Anwendung zum Ausdruck logischer Beziehungen machte. Daher wird häufig

eine und dieselbe Beziehungsform in verschiedenen Sprachen durch verschiedene Casus ausgedrückt, weil sie unter verschiedenen Anschauungsformen aufgefasst wurde. Daher haben ferner einige Sprachen weniger, andere mehr Casus ausgeprägt, je nachdem sie eine Biegungsform zum Ausdruck mehrfacher unter eine und dieselbe Anschauung gefasster Beziehungsformen machte, oder diese Beziehungsformen durch verschiedene Biegungsformen auch äußerlich unterschied. — Dazu kommt denn noch die besonders in den neueren (analytischen) Sprachen immer herrschender werdende Auflösung der Fallformen in umschreibende Ausdrücke, welche die Beziehungen durch selbständige Formwörter bezeichnen und das Wort selbst in allen Verhältnissen unverändert in seiner Grundform bestehen lassen (vergl. S. 135); so daß z. B. im Französischen, im Italiänischen rc. eine formelle Fallbiegung der Substantiva gänzlich fehlt und durch Präpositionen ersetzt wird (z. B. der Mann, l'homme; des Mannes, de l'homme; dem Manne, à l'homme rc).

Auch in der deutschen Sprache sind einige in älteren Mundarten vorhandene Fallformen untergegangen. So unterscheiden die gothischen Substantiva, wenigstens zum Theil, den Vocativ, d. i. Rufe- oder Anredefall, welcher auch im Griechischen und Lateinischen besteht, vom Nominativ, indem sie ihn durch die reine Stammform des Substantivs (z. B. fisk, hairdi, d. i. Fisch! Hirte!) ausdrücken, während der Nominativ dem Stamme ein s anfügt (fisks, hairdeis; vergl. S. 96). Dem Begriffe nach ist der Vocativ auch jetzt noch als ein eigenthümlicher Casus anzusehen, der jedoch, da er in seiner Form immer mit dem Nominativ übereinstimmt, nicht mehr als ein besonderer Casus von diesem unterschieden wird. — Die althochdeutsche Sprache hatte ferner einen Instrumentalis (Casus des Werkzeuges oder Mittels auf die Fragen wodurch? womit? vergl. S. 95 ff.). Dieser findet sich auch in den slavischen Sprachen, welche außerdem einen eigenthümlichen Casus zur Bezeichnung des Ortes (auf die Frage wo?), den Localis oder Locativ besitzen; so wie die lateinische Sprache einen theilweise mit dem Instrumentalis zusammenfallenden Ablativ oder Nehmfall, den wir im Deutschen mittels der Präpositionen von, durch rc. ausdrücken.

Was die Benennung der Verhältnißfälle betrifft, so thut man am besten, die herkömmlichen lateinischen Namen dafür beizubehalten, da bisher keine der versuchten Verdeutschungen allgemeinen Eingang gefunden hat.

4) Der Grad (Gradus) ist eine Bestimmung, welche nur der Eigenschaft zukommt und daher auch nur an den qualitativen Adjectiven und Adverbien ausgedrückt werden kann. Die Eigenschaft kann nämlich in verschiedenen Graden der inneren Stärke (Intensität) an dem Gegenstande oder seinem Thun wahrgenommen und demselben beigelegt werden. Findet dabei keine Vergleichung mehrer Gegenstände oder Handlungen unter einander Statt, so werden diese verschiedenen Grade durch selbständige Formwörter (gradbestimmende Adverbia, als: sehr, äußerst, höchst, ziemlich, etwas, allzu rc.) ohne Veränderung des Eigenschaftswortes selbst ausgedrückt; z. B. das Haus ist sehr groß, ziemlich groß, allzu klein rc.; sie singt sehr schön rc. Wird aber der Grad der Eigenschaft relativ, d. i. mit Ver-

gleichung mehrer Gegenstände unter einander, bestimmt: so unterscheidet die Sprache, falls die verglichenen Gegenstände die Eigenschaft in verschiedenem Grade besitzen, zwei Vergleichungsgrade oder -Stufen durch Biegungsformen der Adjectiva und Qualitäts-Adverbia selbst. Diese heißen:

a) der Comparativ oder die höhere Vergleichungsstufe, welche ausdrückt, daß eine Eigenschaft einem oder mehren Gegenständen oder Handlungen in höherem Grade zukommt, als einem oder mehren andern damit verglichenen; z. B. dies Haus ist größer, als jenes; diese Häuser sind kleiner, als jener Pallast; August ist stärker, als Heinrich; sie singt schöner, als ich (näml. singe); er lies't besser, als er schreibt ꝛc.

b) Der Superlativ oder die höchste Vergleichungsstufe, welche ausdrückt, daß einem Gegenstand unter allen der Betrachtung unterworfenen die Eigenschaft im höchsten Grade zukommt; z. B. dieses Haus ist das größeste in der Stadt; der Löwe ist das stärkste Thier; er ist der kleinste unter uns; sie singt am schönsten; er lies't am besten von uns Allen.

Den gewöhnlichen absoluten Stand des Adjectivs und Adverbiums ohne Vergleichung nennt man im Gegensatze gegen jene Vergleichungsstufen den Positiv; z. B. das Haus ist groß; der Löwe ist stark; sie singt schön. — Der Biegungsvorgang der Adjectiva und Adverbia, durch welchen jene Gradunterschiede ausgedrückt werden, heißt Graduation oder Comparation, Gradwandlung oder Steigerung.

5) Die Redeweise oder schlechthin Weise (Modus) nennt man die Art und Weise, wie etwas ausgesagt wird, oder die Denkform, unter welcher das Vorstellungsvermögen des Redenden die Thätigkeit oder den Zustand auffaßt und dem Gegenstande beilegt. Da demnach der Modus-Begriff dem formellen Bestandtheil des Satzes angehört und in dem Act der Aussage selbst, nicht in dem Begriffe des beigelegten Merkmals begründet ist, das Verbum aber allein die Kraft des Aussagens besitzt: so kommt der Modus oder die Redeweise auch nur dem Verbum zu. Die deutsche Sprache unterscheidet an demselben durch Biegungsformen drei verschiedene Modi oder Weisen, welche den Begriffen der Wirklichkeit, der Möglichkeit und der Nothwendigkeit entsprechen. Diese sind:

a) der Indicativ, die Anzeige- oder bestimmte Aussageweise, durch welche der Inhalt des Prädicats von dem Subjecte als wirklich oder gewiß ausgesagt wird; z. B. er liebt; er kam; Gott ist allmächtig ꝛc.

b) der Conjunctiv, die Beding- oder Abhängigkeitsweise, durch welche das Prädicat von dem Subjecte nur unter der Form der Möglichkeit, d. i. unter Voraussetzungen oder Bedingungen, also in Abhängigkeit von einem äußeren

Sein, oder einem Denken und Empfinden des Redenden ausgesagt wird; z. B. er sagt, daß er liebe; er käme, wenn er könnte; wäre er doch gesund! rc.

c) Der Imperativ, die Befehlweise, welche den Inhalt des Prädicats als etwas Gewolltes, also subjectiv Nothwendiges aussagt, was der Redende dem Angeredeten befiehlt, von ihm verlangt oder erbittet; z. B. liebe Gott! komm mit mir; sei zufrieden! rc.

Anmerk. 1. Andere Sprachen haben für die unter dem Conjunctiv zusammengefassten Begriffe verschiedene Modus-Formen, nämlich neben dem Conjunctiv im engeren Sinne oder als Subjunctiv (Abhängigkeitsweise) zur Bezeichnung der objectiven Möglichkeit oder der Abhängigkeit des Ausgesagten von einer andern Aussage, einen besonderen Optativ (Wunschweise) für die subjective oder bloß gedachte Möglichkeit; auch wohl einen besonderen Conditionalis (Bedingweise) für die durch eine Voraussetzung bedingte Aussage. Die deutsche Sprache drückt diese logischen Unterschiede nicht durch bestimmt geschiedene Wortformen aus, und die Sprachlehre fasst sie daher unter einen Modus zusammen.

2. Infinitiv und Participium (Mittelwort) können nicht als echte Modi des Verbums gelten, da ihnen der formelle Bestandtheil, d. i. die Kraft des Aussagens fehlt, worin der Modus-Begriff wesentlich begründet ist. Beide enthalten nur den materiellen Bestandtheil des Verbums, welchen der Infinitiv substantivisch oder als Gegenstandswort (z. B. lieben, kommen; vergl. S. 293), das Participium adjectivisch oder als reines Merkmalswort ohne die einverleibende Kraft des Verbums ausdrückt (z. B. liebend, geliebt, gekommen; vergl. S. 283). Beide haben jedoch zugleich an der beweglicheren, lebendigen Natur des Verbums Theil und sind, sofern sie in der Conjugation für den Ausdruck gewisser Beziehungsformen verwendet werden, in der That als Biegungsformen des Verbums anzusehen. Wie das Particip in der Mitte zwischen Verbum und Adjectiv, so steht der Infinitiv in der Mitte zwischen Verbum und Substantiv. Das Nähere über die eigenthümliche Natur und den Gebrauch dieser Formen kann erst der Abschnitt vom Verbum geben.

6) die Zeit (das Tempus) ist von dem Begriffe der Thätigkeit oder des Werdens unzertrennlich, da jede Handlung und jeder Zustand, kurz alles Geschehende in die Zeit fällt und in der Zeit verfließt oder doch von dem zeitlichen Menschen als ein zeitlich Begrenztes angeschaut wird. Die Zeitbestimmung kommt hiernach nothwendig dem Verbum zu, aber auch nur dem Verbum, da dieses allein ein Thun oder Werden ausdrückt, während der Inhalt der Substantiva und Adjectiva (Dinge und Eigenschaften) als ein beharrender gedacht wird. Die genauer bestimmten Zeitpunkte oder Zeiträume werden durch selbständige Formwörter (Adverbia der Zeit, z. B. jetzt, früh, spät, vorher, nachher, heute, gestern rc.), die Hauptunterschiede der Zeit aber durch Biegungsformen des Verbums selbst bezeichnet, welches mithin eine eigenthümliche Zeitwandlung hat. Da alles Geschehende im Verhältniß zu dem Redenden entweder gegenwärtig, oder vergangen, oder zukünftig ist, so unter-

scheidet auch die Zeitwandlung der Verba drei Hauptzeiten (Tempora), nämlich:

a) Gegenwart (Tempus praesens), z. B. ich liebe, er kommt; er ist zufrieden;
b) Vergangenheit (T. praeteritum), z. B. ich liebte; er kam; er war zufrieden;
c) Zukunft (T. futurum), z. B. ich werde lieben; er wird kommen; er wird zufrieden sein.

Diese Hauptzeiten aber zerfallen nach andern Gesichtspunkten in mehre Zeitformen, deren Entwickelung dem Abschnitte vom Verbum in dem besonderen Theile der Wortlehre vorbehalten bleibt.

7) Die Person (Persona) drückt in der Grammatik das Verhältniß aus, in welchem der Gegenstand der Rede zu dem Redenden steht. Dieses Verhältniß kann nur ein dreifaches sein. Der Gegenstand der Rede ist nämlich entweder der Redende selbst (erste Person), oder er wird angeredet (zweite Person), oder es wird von ihm geredet (dritte Person). Zur Darstellung dieser drei Personen besitzt die Sprache eine eigene Art von Formwörtern: die persönlichen Fürwörter oder Personwörter: ich, du, er, (sie, es) etc. (vergl. S. 281). Sie werden jedoch außerdem auch durch Biegungsformen an dem Verbum ausgedrückt, welches demnach durch eine eigenthümliche Personwandlung die grammatische Person seines Subjectes an sich bezeichnet; z. B.

1ste Person: ich liebe, kam; ich bin zufrieden;
2te Person: du liebst, kamst; du bist zufrieden;
3te Person: er, sie, der Mann, die Frau etc. liebt, kam, ist zufrieden.

Nach der herrschenden grammatischen Benennungsweise begreift man die Zahl- und Fallwandlung der Substantiva und Pronomina, so wie der sämmtlichen adjectivischen Bestimmwörter des Substantivs unter dem Namen Declination; den ganzen Umfang der Biegungsformen der Verba hingegen unter dem Namen Conjugation. Demnach unterscheidet man überhaupt viererlei Arten von Biegung:

1) Die Declination, Zahl- und Fallwandlung der Substantiva, Pronomina und sämmtlicher adjectivischen Bestimmwörter;
2) die Motion oder Geschlechtswandlung der Adjectiva und sämmtlicher adjectivischen Bestimmwörter des Substantivs;
3) die Comparation oder Graduation, Gradwandlung oder Steigerung der qualitativen Adjectiva und Adverbia;
4) die Conjugation, Redeweise-, Zeit-, Person- und Zahlwandlung der Verba.

Anmerk. Die Benennung Conjugation für die Flexion der Verba hat sich durch Mißverstand in die grammatische Kunstsprache eingeschlichen. Die allgemeine Benennung für beugen oder flectiren ist im Griechischen κλίνειν, im Lateinischen declinare, wel-

ches eben sowohl auf die Verba, als auf die Nomina angewendet ward (s. Quintilian I. 4. §. 22.). Der Ausdruck conjugare, conjugiren, für die Flexion der Verba ist dem Alterthum fremd, welches unter Conjugatio, griechisch συζυγία (d. i. Verbindung, Verein), die nach den Stamm-Charakteren unterschiedenen Klassen der Verba verstand, welche eine übereinstimmende Biegungsweise befolgen, nicht aber die Flexion selbst. Demnach unterscheidet man im Lateinischen 4 Conjugationen, d. i. Biegungs-Klassen der Verba, und kann die deutschen Verba in zwei Haupt-Conjugationen, die starke und die schwache, eintheilen. — Der herrschende Sprachgebrauch aber hat irriger Weise die Worte conjugiren und Conjugation geradezu an die Stelle von flectiren und Flexion für das Verbum festgesetzt.

Die oben im Einzelnen erläuterten Grundbegriffe der Flexion können und müssen nun noch nach verschiedenen Gesichtspunkten zusammengefasst und unterschieden werden, und zwar 1) nach ihrer inneren (logischen) Bedeutung; 2) nach ihrer äußeren (grammatischen) Anwendung auf die verschiedenen Redetheile.

1. In Hinsicht der inneren Bedeutung haben wir zweierlei Beziehungsformen und darauf beruhende Biegungsarten zu unterscheiden, nämlich:

1) solche, welche in einer Beziehung der Vorstellungen auf das Vorstellungsvermögen des Redenden gegründet sind. Hieher gehören: die Zahl, der Grad, die Redeweise, die Zeit und die Person. Die Zahl z. B. ist etwas den Dingen selbst Äußerliches und nur in Beziehung auf die Vorstellung des Anschauenden vorhanden, welcher die an sich gleichgültig außer und neben einander befindlichen einzelnen Dinge zu einer Mehrheit zusammenfasst und die Einheit davon unterscheidet. Der Grad wird nur durch das Vorstellungsvermögen des Sprechenden mittels der Vergleichung unterschieden. Die Redeweise beruht ganz auf der Vorstellung und dem Urtheil des Redenden. Die Zeit enthält eine Beziehung des Ausgesagten auf die Gegenwart des Sprechenden. Die Person drückt das Verhältniß des Redenden zur Rede aus.

2) Solche Beziehungsformen, welche eine Beziehung oder ein Verhältniß einzelner Vorstellungen der Rede unter einander ausdrücken. Hieher gehören die Verhältnißfälle oder Casus, welche die Beziehungen der in der Rede vorkommenden Dinge auf einander oder der Thätigkeiten auf die Dinge darstellen, dergleichen Beziehungen außer durch einfache Biegungsformen auch durch selbständige Verhältnißwörter (Präpositionen) ausgedrückt werden.

Anmerk. Das Geschlecht oder Genus fällt unter keine der beiden obigen Kategorieen, da es seinem Wesen nach (sofern es das Naturgeschlecht der Dinge ausdrückt) weder in einem Verhältnisse der Vorstellung zu dem Redenden, noch der Vorstellungen unter einander gegründet, sondern ein der Substanz des Dinges selbst inwohnendes, von keinem Redeverhältniß abhängendes Element ist (vgl. S. 295).

Es begründet daher auch, wie bereits oben angedeutet wurde und im Folgenden noch deutlicher werden wird, keine primäre, sondern nur eine secundäre oder begleitende Flexion.

2. In Hinsicht der äußeren (grammatischen) Anwendung jener Grundbegriffe der Flexion auf die verschiedenen danach gebeugten Redetheile zeigt sich gleichfalls ein wesentlicher Unterschied. Jene Beziehungsformen werden nämlich theils 1) an solchen Wörtern ausgedrückt, in deren eigenem Inhalte sie gegründet sind oder die durch das Redeverhältniß diese Beziehungsformen als ihnen selbst angehörende in sich aufnehmen; theils 2) an solchen Wörtern, deren Inhalte sie an sich fremd sind und an welchen die außer ihnen liegende Beziehungsform nur deßwegen bezeichnet wird, um die grammatische Verknüpfung mit einem Worte deutlicher hervortreten zu lassen, welchem der auszudrückende Beziehungsbegriff eigentlich angehört. Im ersteren Falle kann man die Flexion primäre (urständige oder eigenthümliche), im letzteren secundäre oder bloß begleitende nennen.

1) Primäre oder eigenthümliche Flexion ist hiernach die Zahl- und Fallwandlung der Substantiva und substantivischen Pronomina, die Gradwandlung der Adjectiva und Adverbia, die Redeweise- und Zeitwandlung der Verba. Denn die Beziehungsbegriffe der Zahl und des Falles kommen dem Substantiv und substantivischen Pronomen selbst unmittelbar und eigenthümlich zu; die Gradbestimmung gehört dem Eigenschaftsbegriffe des Adjectivs selbst und eigenthümlich an; die Redeweise und die Zeitbestimmung sind in dem Inhalte des Verbums selbst gegründet, jene in dem formellen Bestandtheile (der Aussage), diese in dem materiellen (der Thätigkeit oder dem Werden).

2) Secundäre oder bloß begleitende Flexion hingegen ist die Geschlechts-, Zahl- und Fallwandlung der Adjectiva und sämmtlicher Bestimmwörter des Substantivs, da der Geschlechtsbegriff sowohl, als die Zahl- und Fallbeziehung dem Inhalte dieser Wörter fremd ist und vielmehr außer ihnen in dem Substantiv liegt; ferner die Zahl- und Personwandlung der Verba, da dem Inhalte des Verbums (der Thätigkeit oder dem Zustande) sowohl die Zahl, als der Begriff der grammatischen Person fremd und äußerlich ist, indem beide Begriffe an sich nur dem Subjecte zukommen. Alle diese Flexionen also finden nur Behufs der grammatischen Einstimmigkeit mit den Gegenstandswörtern Statt, welchen jene Wörter als Attributiva beigefügt werden.

Anmerk. Die grammatische Person könnte man leicht als eine dem Verbum selbst angehörende Bestimmung zu betrachten geneigt sein, zumal wenn man sich die Bezeichnung derselben durch selbständige Personwörter hinwegdenkt, welche ja in den alten Sprachen in der Regel entbehrlich sind. Allein der Begriff der Person ist ein der Handlung an und für sich betrachtet äußerlicher. Diese setzt

allerdings ein thätiges Subject voraus, welches aber als selbständig außerhalb der Handlung gedacht und ausgedrückt wird, sei es durch ein Substantiv, oder durch ein die grammatische Person darstellendes Pronomen. Wird, wie im Lateinischen, der Unterschied der grammatischen Personen allein an dem Verbum selbst durch Biegungsformen bezeichnet, z. B. amo, amas, amat: so sind dies nur synthetische Ausdrücke, ohne daß deßhalb der Personbegriff als der Handlung an sich angehörend zu betrachten wäre. Wird, wie im Deutschen, der Person-Unterschied neben den Pronomen zugleich durch Biegungsformen des Verbums ausgedrückt, z. B. ich liebe, du liebst, er liebt: so geschieht dies nach demselben Gesetze der Congruenz, wonach das Adjectiv das Geschlecht, den Casus und die Zahl und auch das Verbum selbst die Zahl seines Substantivs durch eigene Formen darstellt (z. B. ich liebe, wir lieben). Verständlich und logisch genügend wäre der Ausdruck auch, wenn man sagte: ich liebe, du liebe, er liebe; so wie man wirklich sagt: ich kam und er kam, wir lieben und sie lieben. Dem Inhalt des Verbums gehört der Personbegriff eben so wenig an, wie der Zahlbegriff.

Das grammatische Verhältniß, vermöge dessen die Wörter Behufs der deutlicheren Verknüpfung eine bloß begleitende Flexion annehmen, deren Begriff außer ihnen in einem anderen Worte liegt, welchem sie anhangen, nennt man das Verhältniß der Congruenz oder Einstimmigkeit. So congruirt also das Adjectiv mit seinem Substantiv; das Verbum congruirt mit seinem Subject oder richtet sich nach ihm in Zahl und Person; z. B. ein schön-er Baum; ein-es schön-en Baumes; ein schön-es Haus ꝛc.; du lieb-st; die Mutter lieb-t; wir lieb-en ꝛc.

Wesentlich verschieden von dem Verhältnisse der Congruenz ist das der Dependenz oder Abhängigkeit. Dieses besteht darin, daß im Zusammenhange der Rede durch die Kraft eines Wortes ein anderes in eine besondere, ihm selbst angehörende (primäre) Beziehungsform versetzt wird und diese durch eine Biegungsform ausdrückt. Hier wird also die Form eines Wortes nicht deßwegen verändert, um mit der Beziehungsform eines andern, welchem es anhängt, einstimmig zu erscheinen, sondern um eine in ihm selbst durch die Kraft eines andern Wortes gewirkte eigenthümliche Beziehungsform darzustellen.

Man bezeichnet dieses syntaktische Verhältniß zweier Wörter auch durch die bildlichen Ausdrücke: Regieren und Regiertwerden, oder Rection. Das Wort, welches durch die wirkende Kraft seiner Bedeutung ein anderes in eine bestimmte Beziehungsform versetzt, nennt man das regierende; das von diesem abhängige hingegen: das regierte oder Folgewort.

Anmerk. In weiterem Sinne fasst man zwar gewöhnlich unter der Benennung Rection die Verhältnisse der Congruenz und Dependenz zusammen. Bei der wesentlichen Verschiedenheit derselben thut man jedoch besser, sie auch dem Namen noch genau zu unterscheiden.

Regiert werden oder in dem Verhältnisse der Dependenz stehen können, wie schon aus dem Obigen erhellt, die Wörter nur in den primären Beziehungsformen, da die secundären ja eben nur dem Streben nach Congruenz ihr Dasein verdanken und nur dieses Verhältniß ausdrücken. Da aber das Verhältniß der Dependenz in der Abhängigkeit eines Wortes von einem andern besteht, so können natürlich nur diejenigen primären Beziehungsformen, welche ein Verhältniß einzelner Vorstellungen der Rede unter einander ausdrücken, abhängige oder regierte sein, also nur die Verhältnißfälle oder Casus der Substantiva und substantivischen Pronomina (vergl. S. 302). Diejenigen primären Beziehungsformen aber, welche in einer Beziehung der Vorstellungen auf das Vorstellungsvermögen des Redenden bestehen, sind weder dem Congruenz-, noch dem Dependenz-Verhältnisse unterworfen. Hiernach sind also hinsichtlich der syntaktischen Anwendung zu unterscheiden:

1) Formen für Congruenz-Verhältnisse: alle diejenigen, welche oben (S. 303) zur secundären Flexion gerechnet wurden.
2) Formen für Dependenz-Verhältnisse: die Casus der Substantiva und substantivischen Pronomina.
3) Formen, welche weder Congruenz- noch Dependenz-Verhältnisse darstellen, indem sie Beziehungen der Vorstellungen auf das Vorstellungsvermögen des Redenden ausdrücken: die Zahl der Substantiva und substantivischen Pronomina, der Grad der Adjectiva und Adverbia, die Zeit und Redeweise der Verba.

Anmerk. Die Modi der Verba werden zwar in manchen Sprachen als durch Conjunctionen regiert betrachtet, namentlich der Conjunctiv im Lateinischen und Griechischen. Dies Verhältniß ist jedoch nicht als ein wirkliches Dependenz-Verhältniß anzusehen, da die Anwendung des Modus vielmehr in dem ganzen Gedanken begründet ist, also nicht bloß durch die Kraft eines einzelnen Wortes gefordert wird. Die Conjunction aber ist der Exponent des Satzverhältnisses und deutet daher in manchen Fällen die Redeweise, welche in dem durch sie angeknüpften Satze herrscht, mit Bestimmtheit an, ohne sie jedoch aus eigner Kraft zu regieren. Im Deutschen verschwindet auch schon dadurch der Schein einer Abhängigkeit der Modi von Conjunctionen, daß keine Conjunction regelmäßig und ausschließlich nur mit einem bestimmten Modus verbunden wird.

Auf ähnliche Weise wie mit den Conjunctionen, verhält es sich auch mit den Präpositionen. Wie jene Exponenten des Verhältnisses zweier Sätze, so sind diese Exponenten des Verhältnisses, in welchem zwei einzelne Vorstellungen zu einander stehen (vergl. S. 286) und der auf die Präposition folgende Casus wird streng genommen nicht von dieser regiert, sondern hängt von der Natur jenes Verhältnisses ab, welche die Präposition nur andeutet. Daher entscheidet auch häufig die Präposition nicht allein, sondern nur in Verbindung mit dem ihr vorangehenden Verbum über den Casus des abhängigen Gegenstandswortes (z. B. das Buch liegt auf

dem Tische; lege es auf den Tisch &c.) Da jedoch die Präpositionen im Allgemeinen regelmäßig mit bestimmten Verhältnißfällen verbunden werden, so ist die Vorstellung von einem Dependenz-Verhältnisse zwischen der Präposition und dem Casus herkömmlich geworden, und wir behalten sie der größeren Einfachheit wegen auch hier bei.

Nach dem Obigen wird man nun in jedem Satze die regierenden und regierten, so wie die im Verhältnisse der Congruenz stehenden Wörter leicht ausmitteln und unterscheiden können;

z. B. in folgendem Satze:

»Der Vater des kranken Kindes schenkte dem Arzte desselben ein unumschränktes Vertrauen, dessen dieser auch vollkommen würdig war.«

Das Erste, wonach man in diesem, wie in jedem andern Satze fragt, ist das Subject, auf welches sich alle andern Theile des Satzes beziehen, um deßwillen alle andern da sind. Dieses Subject findet man immer auf die Frage wer? (wenn der Gegenstand eine Person), und auf die Frage was? (wenn er ein lebloses Ding ist). Also hier wer schenkte? — der Vater. Der Genitiv des Kindes wird von dem Nominativ Vater regiert auf die Frage: wessen Vater? — die Worte des kranken sind congruirende Bestimmwörter zu Kindes. — Jetzt folgt gleich das Verbum schenkte als Prädicat des Satzes. Nun fragt man: was schenkte er? — Vertrauen. Dies ist das Object, der Gegenstand der Handlung oder das Zielwort, welches auf die Frage wen oder was? immer im Accusativ steht. Mit ihm stehen die Worte ein unumschränktes im Congruenzverhältnisse. Endlich will man wissen: wem er dieses Vertrauen schenkte? — Die Antwort ist: dem Arzte. Dies ist die Person oder das Zweckwort, welches immer im Dativ steht. Der Begriff Arzt wird zugleich näher bestimmt durch den Genitiv desselben, auf die Frage: wessen Arzt? — Noch ist zu bemerken, daß in dem angehängten Sätzchen »dessen dieser auch vollkommen würdig war« das Wort dieser sich auf den Arzt bezieht, und als ein neues Subject auf die Frage wer? im Nominativ steht. Er (der Arzt) war würdig. — Wessen war er würdig? — Des Vertrauens oder dessen (weil in der Verbindung das Hauptwort durch ein Fürwort ausgedrückt werden kann); dessen ist also das Folgewort von würdig.

Die regierenden Wörter in diesem Satze sind also: der Vater, schenkte, dem Arzte, würdig.

Die regierten sind: des Kindes, dem Arzte, Vertrauen, desselben, dessen.

Congruirend sind die Artikel und Adjectiva der, des kranken, dem, ein unumschränktes mit ihren Substantiven, und die Verba schenkte, war mit ihren Subjecten: der Vater, dieser.

Eben so wird man in folgenden Sätzen die regierenden Wörter von den regierten oder Folgewörtern und diese von den congruirenden sehr leicht unterscheiden können.

Der Weise kauft kein Vergnügen zu theuer; der Thor giebt oft für ein einziges Gesundheit, Unschuld und guten Namen hin.

Nur das Herz, welches des vernünftigen Ernstes fähig ist, verdient auch heitere, herzstärkende Fröhlichkeit.

Der Menschenfreund hilft dem Armen, ohne ihn erst zu fragen, von welcher Nation oder Religion er ist. — Wer unschuldigen Armen Gutes thut, der verbessert die Fehler des Glücks und rechtfertigt die Vorsehung Gottes.

Unglück giebt dem Gerechten oft einen Glanz, wie die Nacht den Sternen. — Wer sein eignes Herz in seiner Gewalt hat, kann auch die Herzen Anderer gewinnen; wer seine Neigung besiegt, erhält auch leicht die Zuneigung Anderer.

Betrachten wir endlich noch, in welchem jener verschiedenen Beziehungsverhältnisse die verschiedenen Redetheile stehen können, so ergiebt sich Folgendes:

Regierend können sein:
- das Substantiv, wenn es in ein unmittelbares Verhältniß zu einem andern von ihm abhängigen tritt (z. B. der Herr des Hauses; der Preis der Bücher);
- das Adjectiv (z. B. würdig des Vertrauens; mir angenehm);
- das Verbum (z. B. er liebt mich; er dankte dem Freunde);
- die Präposition (z. B. das Buch liegt auf dem Tische; bitte für mich).

Regiert oder Folgewörter können nur sein:
- das Substantiv und das substantivische Pronomen in den abhängigen Fällen: Genitiv, Dativ und Accusativ; denn der Nominativ drückt das Subject der Rede aus und kann eben darum nie als regiert angesehen werden.

Congruirend sind:
- die Adjectiva und alle adjectivischen Bestimmwörter: Pronomina, Artikel, Zahlwörter nach Geschlecht, Zahl und Fall mit ihren Substantiven; und
- die Verba nach Zahl und Person mit ihrem Subject.

Anmerk. 1. Das Regieren oder Regiertwerden gilt natürlich nur für das jedesmalige besondere Verhältniß im Augenblicke der Darstellung; denn das nämliche Wort, welches jetzt als regiert erscheint, kann im nächsten Augenblicke der Rede als regierend erscheinen. Doch gilt dies nicht von den Verhältnißwörtern (Präpositionen), welche immer nur regieren, nie regiert werden können, weil sie ihrem Begriffe nach keine verschiedenen Beziehungsformen in sich aufnehmen und keiner Beugung fähig sind. Übrigens wird die bestimmte Beziehungsform des regierten Wortes keineswegs immer durch die Bedeutung des einzelnen regierenden Wortes, sondern oft erst durch den in dem ganzen Satze ausgedrückten Begriff bedingt. Dies findet namentlich auf die Rection der Präpositionen

Anwendung. Man vergleiche z. B. der Vogel sitzt auf dem Baume, und: der Vogel fliegt auf den Baum. S. oben die Anm. S. 305.

Nur das Adverbium, die Conjunction und die Interjection können als solche weder regieren, noch regiert werden. Die Adverbia drücken bloße Nebenbestimmungen oder Umstände aus, welche zum Prädicat hinzutreten, ohne von demselben in ein Abhängigkeits-Verhältniß gesetzt zu werden, aber auch ohne eine andere Vorstellung von sich abhängig zu machen (wodurch sie zu Präpositionen werden würden; vergl. S. 286). Die Conjunction verknüpft die Sätze und drückt deren logisches Verhältniß aus, regiert jedoch weder den Indicativ, noch den Conjunctiv, indem der Modus vielmehr durch den in dem ganzen Zusammenhange der Rede herrschenden Begriff der Wirklichkeit oder Möglichkeit bestimmt wird (vergl. oben S. 305). Die Interjection kann als außerhalb des syntaktischen Gefüges der Rede stehend, nicht regieren; sondern der oft dabei stehende abhängige Casus hängt von einem entweder vorhandenen, oder hinzugedachten Verbum ab, oder steht als absoluter Casus (s. die Satzlehre).

Die genauere Entwicklung aller dieser Verhältnisse in ihrer syntaktischen Anwendung gehört in die Satzlehre. Die Aufstellung der Wortformen aber, deren sich die Sprache zum Ausdruck dieser verschiedenen Beziehungen bedient, oder die sogenannte Formenlehre, wird den Hauptinhalt des zweiten (besonderen) Theiles dieses Buches von der Wortlehre ausmachen.

Zweiter Abschnitt.

Von der Wortbildung.

(Etymologie).

Unter Wortbildung im weitesten Sinne verstehen wir die Entstehung und fortschreitende Gestaltung der Wörter und Wortformen. Es gehören also hieher alle Bildungsvorgänge, durch welche das Wort von der Sprachwurzel, als seinem Keime, ausgehend nicht nur seine bleibende, nach Inhalt und Form fest begrenzte (lexikalische) Gestalt in der gegenwärtigen Sprache, sondern auch seine jedesmalige besondere (grammatische) Form als Ausdruck der wechselnden Beziehungen in der Rede erhält. Die Wortbildung in diesem weitesten Sinne umfasst mithin auch die Wortbiegung, von welcher sie in bestimmterer Bedeutung unterschieden wird. (S. weiter unten u. vergl. S. 137).*)

*) Grimm (Gramm. II S. 90) bemerkt richtig: Man kann die Flexion, d. h. die dem Verbum anwachsende Pronominalform, die dem Nomen anwachsenden Geschlechtszeichen und Partikeln strenge genommen nicht vom Begriffe der Wortbildung ausschließen. Auch durch sie wird die Wurzel gebildet und bestimmt rc.

Bei dieser Bildung der Wörter und Wortformen haben wir nun sowohl in dem geschichtlichen Fortgange, als in dem gegenwärtigen Leben der Sprache zweierlei Bildungsvorgänge bestimmt zu unterscheiden, welche Unterscheidung in der sinnlich-geistigen Doppelnatur der Sprache begründet ist (vergl. S. 120). Obgleich nämlich die Sprache Ausdruck des Gedankens und der Laut nur um des Begriffes willen da ist, so haben doch die beiden Seiten der Sprache, die logische und die phonetische, ihrer wesentlichen Grundverschiedenheit und Unangemessenheit wegen, jede zugleich ihr abgesondertes Leben und ihre selbständige Entwickelung (vergl. S. 122 f.); und die einzelnen Veränderungen, welche der Lautstoff in der Bildung der Sprache erleidet, sind nur zum Theil bedeutsam für den Gedanken, als entsprechender Ausdruck für Veränderungen des Begriffes; zum Theil haben sie keine Bedeutung für den Begriff, sondern gehören ausschließlich dem Sprachkörper an, welcher im Fortgang und Leben der Sprache seinen selbständigen organischen Entwicklungsgang nach eigenthümlichen Gesetzen befolgt.

Das Allgemeine, für alle Vorgänge der Wortbildung Gültige ist demnach: Veränderung der Lautform des Wortes. Diese ist aber entweder unabhängig vom Begriffe, bloß den Sprachkörper angehend, also rein-phonetisch oder lautlich; oder sie ist Ausdruck einer Begriffs-Veränderung, also zugleich der geistigen Seite der Sprache angehörend, logisch oder begrifflich.

Hiernach zerfällt der Abschnitt von der Wortbildung in zwei Theile. Wir betrachten 1) die lautliche (phonetische) Wortbildung, welche wir Abänderung oder Variation benennen; 2) die begriffliche (logische) Wortbildung, d. i. diejenigen Wortbildungsvorgänge, welche Begriffs-Unterschiede ausdrücken, wozu die Wortbiegung (Flexion) und die Wortbildung im engeren Sinne gehört, welche letztere in Ableitung (Derivation) und Zusammensetzung (Composition) sich unterscheidet.

Anmerk. Die Bildungsvorgänge der Abänderung gehören, insofern sie nur den Lautkörper der Sprache angehen, ohne zugleich die Wortbedeutung zu berühren, streng genommen in die Lautlehre und hätten mithin schon in dem ersten Buche abgehandelt werden können, wo auch viele dahin gehörende Andeutungen bereits vereinzelt vorgekommen sind. In einem praktischen Lehrbuche der heutigen Sprache schien es jedoch zweckmäßiger, in der Laut- und Schriftlehre vorzüglich nur die Aussprache und Rechtschreibung des Neuhochdeutschen zu lehren, welche nur in einzelnen schwankenden Fällen durch Rückweisung auf frühere Sprachperioden zu begründen und festzustellen waren; die geordnete und zusammenhangende Darstellung aller Wortbildungsvorgänge aber bis hieher zu versparen. — Wenn übrigens die Abänderungsformen allerdings nicht bedeutsam sind für den einzelnen Wortbegriff, indem z. B. das neuhochdeutsche Wasser mit dem althochdeutschen wazzar und dem gothischen vato völlig gleichbedeutend ist: so ist doch der Bildungsvorgang der Ab-

änderung im Ganzen keineswegs zufällig oder ohne Bedeutung für die wesentliche Natur der Sprache. Vielmehr offenbart sich darin das organische, wie in der begrifflichen Wortbildung das geistige Leben der Sprache in seinem unaufhaltbaren Fortschritt und seinen tief begründeten Gesetzen. Und wenn auch die tieferen Gründe dieses Lautwechsels im Besonderen noch eine völlig befriedigende Aufklärung erwarten: so giebt sich doch im Allgemeinen das oben (S. 93 ff.) bereits angedeutete Entwicklungsgesetz deutlich kund, wonach die Sprache dem Streben nach zunehmender Vergeistigung das sinnliche Element mehr und mehr aufopfert. Daher die Abschwächung und Abstumpfung oder völlige Wegwerfung vieler Laute; daher das Überwiegendwerden des Tones, als der Seele des Lautes, auf Kosten der sinnlicheren Quantität (vergl. S. 178*) und der organischen Qualität der Laute selbst; daher überhaupt die allmähliche Zerrüttung und Verschiebung der organischen Lautverhältnisse, als des natürlichen Elements der Sprache, welches der zur Herrschaft gelangende Verstand immer mehr zurückdrängt.

I. Lautliche Wortbildung: Abänderung oder Variation.

Die Sprache ist in dreifacher Beziehung mannigfaltigen Abänderungen der Lautform ihrer Wörter unterworfen, welche die Bedeutung derselben unverändert lassen. Die Abänderung kann nämlich sein:

1) geschichtlich, indem das Wort in früheren Sprachperioden eine von seiner gegenwärtigen verschiedene Lautform hatte und die heutige Gestalt desselben erst nach einer Reihe von Verwandlungen durch verschiedene Entwicklungsstufen der Sprache sich für den gegenwärtigen Sprachstand festgestellt hat; z. B.

goth.	althochd.	mittelhochd.	neuhochd.
hairto,	herza,	herze,	Herz;
snaiw,	sneo,	sne,	Schnee;
vato,	wazzar,	wazzer,	Wasser;
suti,	suozi,	sueze,	süß;
brukon,	pruhhon,	bruchen,	brauchen;

Jede dieser verschiedenen Gestalten eines und desselben Wortes ist also eine geschichtliche Abänderungsform desselben.

2) mundartlich, indem das Wort in verschiedenen gleichzeitig und gegenwärtig neben einander bestehenden Mundarten verschiedene Lautformen zeigt, welche wir mithin mundartliche Abänderungsformen nennen können, z. B.

hochd.	oberd.	mitteld.	niederd.
Herz;	Herz, Heaz;	Harz;	Hart;
Stein;	Stain, Stoan;	Staan, Steen;	Steen;
Kirche;	Kirche, Chilche;	Kerche;	Kerke;
groß;	graß, grauß;	gruß;	groot;
Pfeife;	Pfife, Pfaife;	Feife;	Pipe;
kaufen;	choufen, kafen;	koofen;	koopen;
Schnee;	Schnee, Schnai;	Schnei, Schni;	Snee.

3) schriftmäßig ist die Abänderung, wenn sie in der gegenwärtigen hochdeutschen Volks- und Schriftsprache selbst Statt findet, indem ein und dasselbe Wort in mündlicher Rede und Schrift in verschiedenen Lautformen gebräuchlich ist, sei es ohne allen Unterschied der Bedeutung und Anwendung, oder so, daß die eine Form vorzugsweise für gewisse Darstellungsweisen und besondere Zwecke geeignet ist, z. B. für die höhere, dichterische Schreibart, während die andere mehr volksmäßig und gemein ist. Solche schriftmäßige Abänderungsformen sind z. B. nackend neben nackt (ehemals nacket), Quell und Quelle, lind und gelind; Trotz und Trutz; Docht und Dacht; Athem und Odem; Born und Brunn oder Brunnen; er fleugt (dicht.) neben fliegt; zeuch neben zieh u. a. m.

Anmerk. Nicht selten benutzt der Sprachgebrauch Abänderungsformen dieser Art, welche als solche eigentlich völlig gleichbedeutend sind, um durch sie Unterschiede der Bedeutung auszudrücken, die ihnen ursprünglich fremd sind. So unterscheiden sich jetzt schlecht und schlicht sehr bestimmt von einander, welche noch im Mittelhochdeutschen sleht (gerade, schlicht) völlig unterschiedlos sind. Eine Spur dieser ursprünglichen Einerleiheit beider Wörter zeigt sich noch in der durch den Gleichklang bis heute erhaltenen Verbindung schlecht und recht (d. i. schlicht, einfach und recht). So unterscheiden wir ferner die neben einander gebräuchlichen Abänderungsformen der Zahlbiegung Lande und Länder, Worte und Wörter, Bande, Banden, Bände und Bänder u. a. m. ihrer Bedeutung nach mehr oder weniger genau.

Zu den dem heutigen Sprachstand angehörenden schriftmäßigen Abänderungsformen sind insbesondere auch die sogenannten grammatischen Figuren zu rechnen, welche in gewissen, meist willkürlichen und für besondere Zwecke der Beredsamkeit und Poesie angewendeten Abänderungen der gewöhnlichen Lautform der Wörter bestehen, von denen weiter unten das Nöthige bemerkt werden wird. — Die übrigen schriftmäßigen Abänderungsformen gehören, so weit sie die Grundform des Wortes selbst treffen, mehr dem Wörterbuch, als der Grammatik an; sofern sie aber in Biegungsformen vorkommen (wie fleugt neben fliegt; Lande und Länder ꝛc.) werden sie in der Aufstellung der Flexionen gehörigen Ortes berücksichtigt werden.

Anmerk. Bloß orthographisch schwankende Schriftformen eines Wortes, wie Ältern, Eltern; dies, dieß; läugnen, leugnen (vergl. S. 202 Anm.) können natürlich nicht als Abänderungsformen desselben betrachtet werden und gehören mithin gar nicht hieher.

Die nähere Betrachtung der unter 2) angeführten mundartlichen Abänderungsformen im Einzelnen ist ein Gegenstand der Mundartenkunde oder Dialektologie und gehört nicht in ein Lehrbuch der hochdeutschen Sprache. Das Allgemeine über die Verhältnisse der Mundarten enthält die Einleitung (S. 105 ff.), wo auch (von S. 112 an) einzelne Andeutungen über die Lautverhältnisse der Haupt-Mundarten und erläuternde Beispiele gegeben sind.

Die geschichtliche Abänderung der Wörter und Wortformen in ihrer ganzen Ausdehnung und mit allen einzelnen dahin einschlagenden Erscheinungen gehört in die geschichtliche Grammatik. Indessen kann auch ein Lehrbuch der neuhochdeutschen Sprache jene geschichtlichen Vorgänge ihren allgemeinen Gesetzen und Ergebnissen nach nicht unbeachtet lassen, da die richtige Erklärung und Würdigung des gegenwärtigen Sprachstandes und die Entscheidung vieler zweifelhaften Fälle nur aus der Vergleichung mit den früheren Bildungsstufen der Sprache geschöpft werden kann (vergl. S. 12). Wir werden daher in der näheren Betrachtung der einzelnen Abänderungsweisen der Wörter vorzugsweise die geschichtliche Abänderung im Auge haben.

Die Abänderung der Wörter besteht, wie oben bemerkt wurde, im Allgemeinen in einer für den Begriff nicht bedeutsamen Veränderung der Lautform. Diese kann aber auf mehrfach verschiedene Weise geschehen, wonach wir folgende vier Abänderungsweisen zu unterscheiden haben:

1) Lautwandel, d. i. Vertauschung eines Lautes mit einem andern, sowohl geschichtlich, z. B. suti, suozi, sueze, süß; als mundartlich, z. B. Herz, Harz, Hart; oder schriftmäßig, z. B. Dacht und Docht, Athem und Odem rc.; s. die sämmtlichen obigen Beispiele.

2) Wegwerfung von Lauten gleichfalls in allen jenen Fällen; z. B. geschichtlich: herze, Herz; snaiw, sneo, snê; mundartlich: Pfeife, Feife, Pipe; genug, niederd. nog; gewiß, niederd. wisse; schriftmäßig: Quelle, Quell; Auge, Aug'.

3) Hinzufügung von Lauten, z. B. geschichtlich: snê, Schnee; altd. armherzic, neuhochd. barmherzig; mundartlich, z. B. in Thüringen: gegehen, geschreiben statt gehen, schreiben; schriftmäßig: breiten, spreiten; lind, gelind rc.

4) Umstellung von Lauten, z. B. geschichtlich: althochd. hros, mittelhochd. ors (engl. horse), neuhochd. Roß; mundartlich: Wratze st. Warze; Knopse st. Knospe; schriftmäßig: Born, Bronn od. Brunn.

Die wichtigste und einflußreichste dieser Abänderungsweisen ist der Lautwandel, welchen wir, und zwar vorzugsweise den geschichtlichen, zunächst ausführlicher nach seinen bedeutendsten Erscheinungen und den darin waltenden Gesetzen zu betrachten haben; worauf dann die drei anderen Abänderungsweisen zusammengefasst und kürzer abgehandelt werden können.

1. Lautwandel.

Der Lautwandel, d. i. die Abänderung der Laute durch Vertauschung mit andern geschieht

1) ohne sichtbaren äußeren Anlaß oder bedingende Einwirkung anderer, benachbarter Laute des Wortes (welche höchstens den neu eintretenden Laut modificiren, nicht aber den Lautwandel selbst bewirken) auf dem Wege rein-geschichtlicher Entwickelung;

2) durch den Einfluß anderer, benachbarter Laute bewirkt, also von außen her erzeugt (Assimilation, Umlaut);

3) durch den Einfluß des Tones (Accents) bedingt.

Diese drei Bedingungen, unter welchen der Lautwandel auftritt, müssen abgesondert betrachtet und dabei Vocale und Consonanten unterschieden werden.

1) Lautwandel ohne Einwirkung benachbarter Laute.

a. Vocale.

Die Vocale, als die flüssigsten aller Laute sind in der geschichtlichen Entwickelung und dem Leben der Sprache den mannigfaltigsten Verwandlungen unterworfen, welche nur dem kleineren Theile nach für den Wortbegriff im Einzelnen bedeutsam sind, größtentheils aber als bloß organisch-lautliche Abänderungen hieher zu rechnen sind. Zunächst und vorzugsweise kommen hier die Vocale der Wurzelsilben in Betracht, da der Lautwandel in den nicht-wurzelhaften Bestandtheilen der Wörter (Endungen und Vorsilben) ganz unter dem Einflusse des Tones steht, also erst unter 3) zu betrachten sein wird.

I. Kurze Vocale. Die drei kurzen Vocale a, i, u (von denen die beiden ersteren im Gothischen nur als Kürzen vorkommen) sind die ursprünglichsten und ältesten aller Vocale (vergl. S. 148). Sie zeigen daher in der Geschichte der Sprache eine gewisse durchgreifende Stetigkeit und ihre in dem Ablaut hervortretende Regel (fand, finden, Fund) waltet sichtbar durch alle Zweige des deutschen Stammes (s. Grimm I. S. 571). Sie bleiben daher auch in vielen Wörtern durch die ganze geschichtliche Entwickelung der deutschen Sprache und alle Mundarten derselben unverändert; wobei nur zu bemerken ist, daß im Neuhochdeutschen die organische Kürze durch den Einfluß des Tones in den Wurzeln gewöhnlich zur Länge wird, wo nicht die geschärfte Aussprache des Vocals durch zwei darauf folgende Consonanten oder Verdoppelung des ursprünglich einfachen Consonanten geschützt wird (vergl. S. 174 Anm., und unten 3). — Wo aber diese Vocale eine Veränderung erleiden, geschieht es (namentlich bei dem a und u) im Allgemeinen nur durch Einwirkung nachfolgender Laute (s. unten 2).

Beispiele des unveränderten Bestehens dieser drei Laute sind:

	goth.	althochd.	mittelhochd.	neuhochd.
a:	hana	hano	han	Hahn
	mahts	maht	maht	Macht
	graban	krapan	graben	graben
	laggs	lank	lanc	lang
i:	ligan	ligan	ligen	liegen
	vinds	wint	wint	Wind
	ik	ih	ich	ich
	himins	himil	himel	Himmel

	goth.	althochd.	mittelhochd.	neuhochd.
u:	juggs	junk	junc	jung
	tuggo	zunka	zunge	Zunge
	hunds	hunt	hunt	Hund
	brusts	prust	brust	Brust.

Die meiste Stetigkeit zeigt das a, welches in den Wurzeln nirgend anders, als durch Einwirkung eines nachfolgenden Vocals getrübt oder abgeschwächt wird (und zwar zu e als Umlaut, s. unter 2). Das i und u hingegen erleiden allerdings in einzelnen Fällen schon früh eine Abänderung, indem das i schon im Althochdeutschen bisweilen in e (wofür die gothische Sprache vor h und r ai setzt), das u aber in o (goth. vor h und r: au *) abgeschwächt wird. Auf diesem Wege entstehen die dem Gothen in dieser Bezeichnung völlig unbekannten kurzen e und o. Z. B.

goth.	althochd.	mittelhochd.	neuhochd.
i (ai)	e	e	e
giban	kepan	geben	geben
liban	lepan	leben	leben
rign	regan	regen	Regen
brikan	prehhan	brechen	brechen
hilpan	helfan	helfen	helfen
stilan	stelan	steln	stehlen
fill	vel	vel	Fell
niman	neman	nemen	nehmen
brinnan	prennan	brennen	brennen
gistra	kestar	gester	gestern
is	er (ir)	er	er
lisan	lesan	lesen	lesen
visan	wesan	wesen	wesen
fritan	vrezzan	vrezzen	fressen
itan	ezzan	ezzen	essen
mitan	mezzan	mezzen	messen
svistar	suestar	swester	Schwester
saihs	sehs	sehs	sechs
raihts	reht	reht	recht
slaihts	sleht	sleht	schlecht u. schlicht
saihvan	sehan	sehen	sehen
bairan	peran	beren	(ge) bären
bairgan	perkan	bergen	bergen
stairno	sterno	sterne	Stern
vairpan	werfan	werfen	werfen
vairthan	werdan	werden	werden.

*) Dies gothische ai, aí mit dem Gewicht auf dem i und u ist zu unterscheiden von den echten Diphthongen ái, áu mit dem Gewicht auf dem a (s. Grimm I. S. 43 ff.). Jenes ai entspricht dem althochd. geschlossenen e, welches dem i verwandt und aus diesem ursprünglich hervorgegangen ist; aú aber drückt eine Trübung des ursprünglichen u-Lautes in den o-Laut aus, in welchen es auch im Althochd. gewöhnlich übergeht. — Ganz anders ist der Lautwandel der echten goth. Diphthongen ái, áu (s. unten).

goth.	althochd.	mittelhochd.	neuhochd.
u (aú)	o	o	o
ufta	ofto	ofte	oft
fugls	vogal	vogel	Vogel
hulths	hold	holt	hold
skulan	scolan	sollen, sullen	sollen
sulja	sola	sole	Sohle
thulan	dolon	dolen	(dulden)
wulfs	wolf	wolf	Wolf
sunus	son	son	Sohn
guths	kot	got	Gott
auhsns	ohso	ohse	Ochs
dauhtar	tohtar	tohter	Tochter
hauhs	hoh	hoch	hoch
nauh	noh	noch	noch
thauh	doh	doch	doch
dauro	tor	tor	Thor
faura	vora	vore	vor
maurgins	morkan	morgen	Morgen
saurga	soraka	sorge	Sorge
vaurd	wort	wort	Wort
thaurnus	dorn	dorn	Dorn.

Bisweilen hält sich das gothische u auch im Alt- und Mittelhochdeutschen und tritt erst im Neuhochdeutschen in o über; z. B.

sundro	suntar	sunder	(be)sonder
sunna	sunna	sunne	Sonne
brunna	prunno	brunne	Brunnen und Bronnen
kunnan	chunnan	kunnen od. künnen	können

Zuweilen auch geht das vor h und r aus u entstandene goth. au in den neuern Mundarten, statt in o, wieder in das ursprüngliche u über; z. B.

fauho	vuhs	vuhs	Fuchs
sauhts	suht	suht	Sucht
baurgs	puruk	burc	Burg
vaurms	wurm	wurm	Wurm
vaurts	wurz	wurz	Wurz
faurhts	voraht	vorhte	Furcht.

Der Lautwandel des i in e und des u in o klärt gewisse bis ins Neuhochdeutsche sich erstreckende Lautverhältnisse auf, die ohne die Einsicht von der Ursprünglichkeit des i und u einer verkehrten Deutung unterliegen würden. Wenn nämlich der Übergang des i in e und des u in o offenbar als eine Abschwächung des Urlautes oder als eine Lauttrübung zu betrachten ist, so erscheint dagegen der umgekehrte Übergang von e in i und von o in u, welcher in vielen Biegungsformen und Ableitungen Statt findet, als eine Wiederherstellung des ursprünglichen Lautes oder eine Lautreinigung. Das an die Stelle des e tretende i ist also kein Umlaut, sondern in

gewissen Flexionen und Ableitungen länger haftender ursprünglicher Laut (s. Grimm I. S. 81 f.).

Hieher gehören, um uns auf die noch im Neuhochdeutschen bestehenden Erscheinungen zu beschränken, Biegungsformen und Ableitungen, wie die folgenden:

jetzige Grundform:	Biegungen u. Ableitungen:
e	i (ie; bisweilen verderbt: ü)
geben	gieb, giebst, giebt; ergiebig
brechen	brich, brichst, bricht
helfen	hilf, hilft ꝛc.; Hülfe st. Hilfe (altd. hilfa)
stehlen	stiehl, stiehlst, stiehlt
nehmen	nimm, nimmst, nimmt
lesen	lies, lies't ꝛc.
essen	iß, issest, isst
Schwester	Geschwister, verschwistert
Erde	irden, irdisch
Feld	Gefilde
Wetter	Gewitter, Witterung, verwittern
gelten	gilt; gültig (st. giltig)
werth	Würde (st. Wirde, altd. wirdi)
bergen, Berg	birgt, birgst; Gebirge, gebirgig
Heerde	Hirte
Stern	Gestirn
werfen	wirf, wirfst, wirft
werden	wird, wirst
Werk	wirken, wirklich
schwer	schwierig
recht	richten, richtig, Gericht
schlecht	schlicht, schlichten
sehen	sieh, siehst, Gesicht
sprechen	sprich, Sprichwort

jetzige Grundform:	Ableitungen:
o	u (od. durch Umlaut ü)
hold	Huld (altd. huldi)
Thor	Thür
vor	für
dorren	dürr (altd. durri)
Gold	gülden (altd. guldin) neben golden
Zorn	zürnen
können	Kunst
gönnen	Gunst

Anmerk. Daß dieser rückgängige Lautwandel von e in i und von o in u nicht als ein Umlaut zu betrachten ist, wird unten, wo von den Gesetzen und Bedingungen des wirklichen Umlautes die Rede sein wird, noch deutlicher erhellen.

II. Lange Vocale und Diphthongen. Durchgreifender und regelmäßiger, als bei den kurzen Vocalen, ist der geschicht=

liche Lautwandel der langen Vocale und Diphthongen. Die gothische Sprache hat drei lange Vocale: ê (welches die Stelle des langen a vertritt, und im Hochd. in â übergeht) ô und û; (â und î fehlen); und vier Diphthongen: ái, áu (verschieden von den unechten Diphthongen aí, aú, welche den Übergang des i und u in das hochdeutsche e und o vermitteln; s. oben S. 314), ei, iu; im Ganzen also sieben lange Vocallaute. Welche Verwandlungen nun diese langen Vocale bis zur Feststellung ihrer neuhochdeutschen Gestalt erleiden, zeigt folgende Übersicht:

goth.	althochd.	mittelhochd.	neuhochd.
1) ê	â	â	a (ausnahmsweise o)
nêthla	nâdala	nâdel	Nadel
slêpan	slâfan	slâfen	schlafen
nêhva	nâh	nâch	nah
jêr	jâr	jâr	Jahr
vêpn	wâfan	wâfen	Waffen
mêna	mâno	mâne	Mond
2) ô	ô; oa, ua; uo (mundartlich schwankend)	uo	u
blôma;	blômo, ploamo, pluamo, pluomo	bluome	Blume
blôth	ploat, pluat, pluot;	bluot	Blut
môds	moat, muat, muot;	muot	Muth
gôds	cuat, kuot	guot	gut
hrôpjan	ruofan	ruofen	rufen
brôthar	pruodar	bruoder	Bruder.
3) û	û	û	au
dûbo	tûba	tûbe	Taube
brûkja (nützlich)	prûhhan	brûchen	brauchen
rûm	rûm	rûm	Raum
hûs	hûs	hûs	Haus
thûsundi	tûsunt	tûsent	tausend
ût	ûz	ûz	aus.
4) ai			
a) gewöhnlich:	ei	ei	ei (i)
aigan (besitzen)	eigan	eigen	eigen
taikns	zeihhan	zeichen	Zeichen
dails	teil	teil	Theil
ains	ein	ein	ein
stains	stein	stein	Stein
haitan	heizan	heizen	heißen
graip	kreif	greif	griff
smait	smeiz	smeiz	schmiß.
b) vor h, w (goth. v, welches weggeworfen wird) und s, welches in r übergeht:	ê	ê	e
(laihan)	lêhan	lêhen	Lehen
saiv	sêo	sê	See
saivala	sêola, sêla	sêle	Seele

goth.	althochd.	mittelhochd.	neuhochd.
mais	mêr	mêre, mêr	mehr
ais (lat. aes)	êr	êr	Erz (ehern, eig. ehren, alt. êrin)
laisjan	lêran	lêren	lehren
5) au			
a) gewöhnl.:	au, später ou	ou	au
haubith	haubit, houbit;	houbet	Haupt
galaubjan	gilauban, gilouban	gelouben	glauben
raubon	raubon, rouban	rouben	rauben
augo	auga, ouga	ouge	Auge
auk	auh, ouh	ouch	auch
hlaupan	hloufan	loufen	laufen
b) vor h, s (welches in r übergeht), n, d, t, z:			
	ô (mundartl. ao)	ô	o
auso	ôra	ôre	Ohr
hausjan	hôran	hoeren	hören
raus	rôr	rôr	Rohr
laun	lôn (laon)	lôn	Lohn
dauths	tôd	tôt	todt
hlauts	hlôz	lôz	Loos
6) ei	î	î	ei (i)
steigan	stîgan	stîgen	steigen
reiks	rîhhi	rîche	reich
vein	wîn	wîn	Wein
meins, theins, seins	mîn, dîn, sîn	mîn, dîn, sîn	mein, dein, sein
greipan	grîfan	grîfen	greifen
veis	wîr	wîr	wir
7) iu	a) iu, eo; io, ia, (mundartl. schwankend) später: ie	ie	ie (i, ü)
liuhath	leoht, lioht, lieht;	lieht	Licht
thiuda (Volk)	dheod, thiot	diet	(Dietrich)
liubs	liub, liob, liab	liep	lieb
diups	tiuf, tiof, tiaf	tief	tief
liuth	liod, lied	liet	Lied
kniu	chnio	knie	Knie
liugan	liokan	liegen	lügen
	b) in einigen Wörtern bleibt beständig:		
	iu	iu:	wird eu
niun	niun	niun	neun
hliuma (Ohr)	hliumunt (Gerücht)	liumet, liumt;	Leumund (verleumden)
?	liut (Volk)	liut	Leute
?	viur	viur	Feuer
?	tiuri	tiure	theuer
(frijonds)	vriunt	vriunt	Freund
—	hiutu	hiute	heute.

Anmerk. Das letztere in neuhochd. ei übergehende iu ist in manchen Wörtern (wie vriunt, hiutu) nicht ursprünglich, sondern durch Zusammenziehung schon im Althochdeutschen erzeugt (s. Grimm I. S. 352.). — Bemerkenswerth ist ferner, daß auch von den hieher gehörenden Wörtern, welche im Neuhochd. in der Regel ie zeigen, einige in einzelnen Abänderungsformen der Schriftsprache in eu hinüberschwanken und dadurch den Ursprung aus iu verrathen; z. B. bieten: beutst, beut neben bietest, bietet, vom goth. biudan; gießen: geuß, geußt neben gieße, gießt, vom goth. giutan, alth. giuzan, giozan; ziehen: zeuch, zeucht neben ziehe, zieht, vom goth. tiuhan, alth. ziohan; fliehen, fleuch, fleucht neben flieh, flieht, vom goth. thliuhan, alth. vliohan; genießen: geneuß, geneußt neben genieße, genießt, vom goth. niutan, alth. niozan rc. — So erklärt sich denn auch hinlänglich der Volksnamen Deutsch, alth. diutisk, diotisk, von dem goth. thiuda, obwohl dieses Stammwort selbst schon im Mittelhochd. in diet übergegangen war; daher Dietrich neben Deutsch. (Vergl. S. 17).

Betrachten wir nun die Ergebnisse dieser geschichtlichen Lautvergleichung, indem wir von dem Standpunkte der heutigen hochdeutschen Sprache auf die früheren Bildungsstufen zurückblicken, so zeigt sich

1) die Quantität (Dauer) der Vocallaute verwirrt, indem der ursprüngliche Unterschied organischer Längen und Kürzen aufgehoben und die Kraft und Geltung derselben verdunkelt ist. Es sind nämlich

1) organische Längen zu Kürzen geworden, z. B. Waffen aus alth. wâfan, goth. vêpn; Jammer aus alth. jàmar; Licht aus alth. lioht, lieht, goth. liuhath; ging, fing aus alth. gianc, gienc; vianc, vienc.

2) häufiger noch organische Kürzen zu Längen geworden. (vergl. S. 174 Anmerk.) z. B. Hahn aus alth. hano; graben aus graban; nehmen aus neman; lēsen aus lesan; Speer aus sper; liegen aus ligan; Glied aus lid, ge-lid; giebt aus gibit; lies't aus lisit; Vōgel aus vogal; Sohn aus son; Thōr aus tor; Gebūrt aus giburt; übel aus ubil; für aus vuri, u. dgl. m.

Die Länge des Vocals aber, sowohl die ursprüngliche, als die unorganische, wird bald gar nicht (z. B. graben), bald durch Verdoppelung (z. B. Speer), bald durch die unorganischen Dehnungszeichen h (nehmen) und e (liegen) bezeichnet (vergl. S. 220), und dadurch werden Wörter, in welchen diese Buchstaben bloße Dehnungszeichen der neueren Orthographie sind, mit solchen vermengt, denen sie als ursprünglich organische Laute zukommen (z. B. Fehde, sah, lieb, Lied).

Ferner ist 2) die organische Qualität der Vocallaute selbst verwirrt. Es sind nämlich:

1) ursprünglich verschiedene Laute in Aussprache und Schrift in einen und denselben Laut übergegangen; der organische Unterschied ist also aufgehoben. So ist, wenn wir

uns auf das Verhältniß zum Althochdeutschen beschränken, das neuhochd. i (ie, ih) hervorgegangen:

a) aus althochd. i; z. B. liegen, Wind, von ligan, wint;
b) aus althochd. iu, io, ie; z. B. Licht, lieb von lioht, liub od. liep;
c) aus althochd. ei (goth. ai) in den Präteriten griff, schmiß rc., von kreif, smeiz.

Das neuhochd. u ist hervorgegangen:

a) aus althochd. u; z. B. Zunge, Fuchs, von zunka, vuhs;
b) aus althochd. ua, uo; z. B. Blume, Blut, von pluamo, pluomo, pluot;

Das neuhochd. au:

a) aus althochd. û; z. B. Taube, Haus, von tûba, hûs;
b) aus althochd. au, ou; z. B. Haupt, Auge, von haubit, auga od. ouga;

Das neuhochd. ei:

a) aus althochd. ei; z. B. Zeichen, Theil, von zeihhan, teil;
b) aus althochd. î; z. B. steigen, Wein, von stìgan, wîn;

2) Ursprünglich gleiche Laute werden durch verschiedene Laute oder doch Schriftzeichen wiedergegeben, mithin die organische Einerleiheit des Lautes aufgehoben. So ist z. B. aus dem althochd. iu bald ie geworden (z. B. piutan, bieten), bald eu (z. B. niun, neun). Hieher gehören ferner, außer dem bereits erwähnten willkürlichen und ungeregelten Gebrauche der unorganischen Dehnungszeichen, einzelne Unregelmäßigkeiten; z. B. der Übergang des langen â (welches in der Regel a bleibt) in o in einigen Wörtern, als:

Mond, Monat, von mâno, mânot;
wo, ohne, Docht, von wâ, âno, tâht;
Argwohn neben Wahn; erhoben neben erhaben; Odem neben Athem;

die Verderbung des organischen i, ie, (io, iu), (welches in der Regel i (ie) bleibt) in ü; das e in ö oder ä in einzelnen Wörtern, als:

Würde st. Wirde (alth. wirdi) von werth;
lügen st. liegen (mittelh. liegen, alth. liokan);
trügen st. triegen (mittelh. triegen, alth. triokan);
ergötzen, erlöschen st. ergetzen, erleschen (alth. irkezzan, lescan);
Löwe st. Lewe (alth. lewo);
zwölf, schwören st. zwelf, schweren (alth. zuelif, sueron);
Bär, gewähren, jäten, gähren, schwären, gebären, st. Ber, gewehren rc. (alth. pero, giweron rc.)

Dagegen steht das e fehlerhaft für das durch Umlaut entstandene ä in schwer, leer (alth. swâri, lâri). Überhaupt kommt hierzu noch die ungleichmäßige Bezeichnung des Umlautes bald durch die dafür geltenden eigenthümlichen Buchstaben ä, äu, bald durch e, eu, ja ausnahmsweise ei in ereignen st. eräugnen. Vergl.

S. 198, 4); S. 202, 3), und unten, wo vom Umlaute im Zusammenhang gehandelt werden wird.

Als End-Ergebniß zeigen sich mithin die ursprünglichen organischen Verhältnisse der Vocallaute im Neuhochdeutschen großentheils zerrüttet und aufgelös't und die Sprache ihrem phonetischen Organismus nach von einem früheren regelmäßigern Zustande offenbar zu einem unvollkommneren herabgesunken.

b. Consonanten.

Auch die Consonanten sind in der geschichtlichen Entwickelung, wie in den lebenden Mundarten der Sprache vielfachen Verwandlungen unterworfen, jedoch in verschiedenem Maße. Im Allgemeinen gehen besonders die Consonanten eines und desselben Organes häufig in einander über (also Gaumen-, Zungen- und Lippenlaute unter sich); seltener die Consonanten verschiedener Organe, welche derselben Stufe der Articulation angehören (z. B. Säusellaute, flüssige Consonanten, weiche, harte, gehauchte unter sich; vergl. S. 152 Anm. 1.) *) Daher zeigen sich die flüssigen und die Säusellaute weit weniger wandelbar, als die starren Consonanten. Diese bilden nämlich nach ihren organischen Unterschieden sowohl (als Gaumen-, Zungen-, Lippenlaute), als nach den Stufen ihrer Articulation (als weiche, harte, und gehauchte Laute) ein vollständiges Lautsystem, und die verschiedenen Articulationsstufen eines und desselben Organs wechseln häufig mit einander. Jene hingegen, die flüssigen und die Säusellaute, wechseln unter sich nur selten, da sie, wenn auch weniger bestimmt organisch begrenzt, als die starren, doch verschiedenen Organen angehören; von den starren Lauten derselben Organe aber sind sie durch ihre qualitativ verschiedene Beschaffenheit zu weit entfernt, als daß sie leicht in dieselben übergehen könnten. Vergl. S. 153.

Anmerk. Bloß orthographisches Schwanken zwischen verschiedenen Schriftzeichen für einen und denselben organischen Laut (z. B. zwischen f, v, pf, ph; s, ss, ß ꝛc.) kommt hier um so weniger in Betracht, als darüber das Nöthige schon in der Rechtschreibung bemerkt ist. Dahin gehört auch die Vertauschung der weichen Consonanten im Auslaute mit den entsprechenden harten (b mit p, d mit t, g mit k oder ch), welche im Neuhochd. nur in der Aussprache, im Mittelhochd. aber auch in der Schrift Statt findet (vergl. S. 164). Hier haben wir vorzugsweise die festeren an- und inlautenden Consonanten in Erwägung zu ziehen.

Bei Betrachtung des consonantischen Lautwandels im Einzelnen sondern wir Säusellaute, flüssige und starre Laute von einander ab.

*) Man kann mit Pott (etymologische Forschungen S. 74.) die Übergänge der ersteren Art homorgane, die der letzteren homogene Buchstabenvertauschungen nennen, und darf nicht übersehen, daß gesetzlicher Lautwandel der Consonanten immer durch eine Verwandtschaft der vertauschten Buchstaben in einer oder der andern Richtung begründet ist.

I. Der reine Hauchlaut h und die drei Säusellaute j, ſ, w laufen, zumal als Anlaute, im Allgemeinen weſentlich unverändert durch alle geſchichtlichen Bildungsſtufen und Mundarten der deutſchen Sprache. Wo ſie wandelbar ſind, wechſeln ſie weniger unter ſich (z. B. j und w mit h), als mit den verwandten Vocalen (j mit i; w mit u) und angrenzenden Conſonanten anderer Articulationsſtufen (h mit ch; j mit g; w mit b; ſ mit r).

Das h als Anlaut vor einem Vocal beſteht unveränderlich durch die ganze Geſchichte der Sprache; nur wo es im Gothiſchen und Althochdeutſchen (bis ins 9te Jahrh. ſ. Grimm I. S. 195) vor einem Conſonanten ſteht, wird es im Mittel- und Neuhochdeutſchen abgeworfen. Als In- und Auslaut verdichtet es ſich häufig, doch nicht durchgängig, zu dem Gaumenhauchlaut ch, welcher jedoch im Althochd. gewöhnlich durch das Zeichen h oder hh ausgedrückt wird. Z. B.

goth.	althochd.	mittelhochd.	neuhochd.
	Anlaut:		
haban	hapen	haben	haben
hals	hals	hals	Hals
himins	himil	himel	Himmel
hlaupan	hlaufan	loufen	laufen
hlahjan	hlahhan	lachen	lachen
hrains	hrein	rein	rein
hveits	huîz	wîz	weiß
	In- und Auslaut:		
taihun	zehan	zehen	zehn
theihan (wachſen)	dîhan	dîhen	(ge)deihen
thliuhan	vliohan	vliuhen (er vlôch)	fliehen
vahsjan	wahsan	wahsen	wachſen
hauhs	hôh	hoch	hoch, höher ꝛc.
thauh	doh	doch	doch
	vihu	vihe	Vieh

Anmerk. Das inlautende h ſchwankt auch zuweilen, ſtatt in ch, in g hinüber; z. B. goth. tiuhan, alth. ziohan: Praet. tauh, zôh; mittelh. ziehen: Praet. zôch, aber inlautend 2. Perſ. züge; 3. Perſ. Pl. zugen; Partic. gezogen; neuhochd. ziehen, zog ꝛc., gezogen; und doch fliehen, floh (mittelh. vlôch), geflohen; ferner mittelh. gedîhen, gedêch, 2. Perſ. gedige, Part. gedigen; neuhochd. gedeihen, gedieh, gediehen; aber als Adjectiv: gediegen; mittelh. slahen, sluoc, sluege, sluogen, geslagen (ſt. sluoh, geslahen ꝛc.); neuhochd. ſchlagen, ſchlug, geſchlagen; goth. ganôhs, alth. kinuoh, mittelh. genuoc, genuoge, neuhochd. genug. S. Grimm I. S. 427.

Das j bleibt im Anlaut unverändert. Auslautend kommt es auch in der älteren Sprache nie vor; im Neuhochdeutſchen aber hört es auch auf, als Inlaut zu erſcheinen (vergl. S. 247),

indem es entweder in einem Vocallaut untergegangen, oder meist schon in der älteren Sprache ganz ausgefallen ist. Z. B.

goth.	althochd.	mittelhochd.	neuhochd.
	Anlaut.		
jains	jener (gener)	jener	ener
juggs	jung	junc	jung
jêr	jâr	jâr	Jahr.
	Inlaut:		
fijands	vîant	vîent	Feind
frijonds	vriunt	vriunt	Freund
thanjan	denan	denen	dehnen
sandjan	sentan	senden	senden
hausjan	hôran	hoeren	hören.

Bisweilen geht auch ein mittelhochd. inlautendes j in neuhochd. h über; z. B.

bluejen in blühen; gluejen in glühen;
muejen in mühen; kraejen in krähen:
maejen in mähen; naejen in nähen ꝛc.

Die zwischen dem Vocal i einerseits und dem starren Gaumenlaut g andrerseits schwebende Stellung des j zeigt sich besonders in schriftmäßigen und mundartlichen Abänderungsformen; z. B. je (st. ie), jemals neben nie, niemals; jezt (aus iezt entstanden) neben izt (vergl. S. 247 Anm.); gäten neben jäten (altd. jetan); Gauche neben Jauche; Jauner und Gauner; altd. gah, neuh. jäh; niederd. japen neben dem hochd. gaffen u. dgl. m.

Das w (goth. v) schwebt eben so zwischen dem Vocal u und dem starren Lippenlaute b, wie das j zwischen i und g. Anlautend, sowohl für sich allein, als nach z und s (sch), bleibt es unverändert. Inlautend findet es sich nur in ewig, Löwe, Möwe, Wittwe; in andern Wörtern ist es im Neuhochdeutschen in den verwandten Vocal u (aus welchem es zum Theil ursprünglich hervorgegangen) aufgelös't, oder in b verhärtet, oder ganz ausgefallen. Als Auslaut verwandelt es sich schon im Althochdeutschen in ein o und fällt allmählich ganz ab. Z. B.

	Anlaut:		
vairpan	werfan	werfen	werfen
vaurd	wort	wort	Wort
viduvo	wituwa	witewe	Wittwe
vulfs	wolf	wolf	Wolf
svaran	sueran	sweren	schwören
tvai	zuei	zwei	zwei
	In- und Auslaut:		
saihvan	sehan	sehen	sehen
havi	hewi	höu (G. höwes)	Heu

goth.	althochd.	mittelhochd.	neuhochd.
(frauja, Herr)	vrôwa (Herrinn)	vrouwe, vrou	Frau
izvara	iwar	iuwer	euer (Ewer)
?	sualawa	swalwe	Schwalbe
?	garawan	(garwen?)	gerben
?	varawa	varwo	Farbe
snaiv	snêo	snê	Schnee
saiv	sêo	sê	See.

Bisweilen auch wechselt das w mit h, z. B.

althochd. sâhen st. sâwen, säen;
" wîho neben wîwo, Weihe (Vogel);
mittelhochd. schiuwen bisweilen st. schiuhen, scheuen;
" ruowe, neuhochd. Ruhe;
(s. Grimm I. S. 148 u. 404).

Das s ist im Allgemeinen festerer Natur, als die übrigen Säusellaute, und berührt weder einen Vocal, noch einen Consonanten so nahe, wie j und w an die oben bemerkten Laute grenzen. Mit dem w oder j wechselt das s nicht unmittelbar. Näher steht es dem h, mit welchem es in anderen Sprachen (z. B. im Griechischen und Lateinischen) häufig vertauscht wird; im Deutschen seltner und in der Regel nicht ohne Änderung der Bedeutung. Vergl. z. B. blasen (althochd. plâsan) und blähen (plâhan). — Vor einem Vocal und vor t und p bleibt es nicht nur im Anlaut überall, sondern in der Regel auch im In- und Auslaut unverändert; sc oder sk aber geht schon im Mittelhochd. in sch; sl, sm, sn, sw geht im Neuhochd. in schl, schm, schn, schw über. (Vergl. S. 169*); 170 f.). Z. B.

saian	sawen	saejen	säen
saihs	sehs	sehs	sechs
lisan	lesan	lesen	lesen
wisan	wesan	wesen	wesen
gras	kras	gras	Gras
laus	los	los	los
steigan	stîgan	stîgen	steigen
stibna	stimma	stimme	Stimme
spinnan	spinnan	spinnen	spinnen
brusts	prust	brust	Brust
laistjan	leistan	leisten	leisten
skip	scif	schif	Schiff
fisks	visc	visch	Fisch
—	scrîban	schrîben	schreiben
—	asca	asche	Asche
slêp	slâf	slâf	Schlaf
smeitan	smîzan	smîzen	schmeißen
sneithan	snîdan	snîden	schneiden
svarts	suarz	swarz	schwarz.

Die Verhältnisse des Säusellautes s zu den Zischlauten z (z und Z), ß, ss sind in der Orthographie hinlänglich erörtert (S. 258 ff.).

Hier aber ist noch die Berührung des s mit dem flüssigen r zu erwähnen. Der reine Säusellaut s nämlich geht im In- und Auslaute schon in alter Zeit vielfach in ein r über. Die gothische Sprache scheint neben dem gewöhnlichen s (wie in gras, laus ꝛc.), welches auch im Inlaut unverändert bleibt, ein milderes zu besitzen, welches im Inlaut zu z (ds) wird und besonders in den Biegungsendungen und Partikeln vorkommt. Dieses mildere s wird (wo es nicht völlig abfällt) in den späteren Mundarten zunächst zu r. Allein allmählich und schwankend greift diese Lautverwandlung weiter um sich, indem nicht allein dieses mildere gothische s oder inlautend z durchgängig, sondern auch das wurzelhafte härtere s häufig zu r wird (vergl. Grimm I. S. 64; 121).

Regelmäßig findet diese Verwandlung Statt in den Biegungs-Endungen der Adjective im Nom. Sing. masc., Gen. Sing. fem. und Gen. Plur. (vergl. S. 99), und in der Comparativ-Endung der Adjectiva; z. B.

goth.	althochd.	mittelhochd.	neuhochd.
blinds	plinter	blinder	blinder
blindaizôs	plinterâ	blinder	blinder
blindaizê, -aizô	plintêro	blinder	blinder
blindoza	plintoro	blinder	blinder (Comp.)
juhiza	jungiro	jünger	jünger.

Außerdem unter andern in folgenden Wörtern:

is	ir (er)	er	er
mis, thus	mir, dir	mir, dir	mir, dir
veis, jus	wir, ir	wir, ir	wir, ihr
mais	mêr	mêr	mehr
ais	êr	êr	Erz
raus	rôr	rôr	Rohr
auso	ôra	ôre	Ohr
basi	peri	ber	Beere
laisjan	lêran	lêren	lehren
hausjan	hôran	hoeren	hören.

Anmerk. Wie wenig consequent aber diese Lautverwandlung (außer in jenen grammatischen Biegungsendungen) durchgeführt ist, zeigt das bis ins Neuhochdeutsche gebliebene s in Wörtern, welche den obigen ganz gleichartig sind; z. B. Hase, althochd. haso (goth. wahrscheinlich hasa; angels. hara); los, althochd. lôs, goth. laus (neben dem obigen Rohr von raus); ferner das Schwanken zwischen s und r in Ableitungen und Flexionen eines und desselben Stammes, z. B. althochd. nerjan (retten), nesan (gesund sein), genesen; althochd. wesan, was, neben wâri, warumes, warun ꝛc.; neuhochd. war neben gewesen; althochd. chiosan, chôs neben gichoran; neuhochd. kiesen neben küren ꝛc. — In einzelnen Fällen ist das r erst im Neuhochdeutschen eingetreten, z. B. althochd. varliosan, mittelhochd. verliusen, neuhochd. verlieren (und daneben Verlust); altd. was, neuhochd. war ꝛc.

II. Die flüssigen Consonanten oder Liquidae l, m, n, r sind im Allgemeinen nicht bloß im Anlaute, sondern

auch im In- und Auslaute unwandelbar, indem gerade ihr flüssiges Element sie in aller gewaltsamen Erschütterung aufrecht erhält (Grimm I. S. 581); z. B.

goth.	althochd.	mittelhochd.	neuhochd.
	Anlaut:		
laggs	lang	lanc	lang
man	man	man	Mann
nahts	naht	naht	Nacht
raubon	raupon	rouben	rauben.
	Inlaut:		
salbo	salpa	salbe	Salbe
niman	neman	nemen	nehmen
finthan	vindan	vinden	finden
airtha	erda	erde	Erde.
	Auslaut:		
dail	teil	teil	Theil
arms	aram	arm	arm
haurn	horn	horn	Horn
jêr	jâr	jâr	Jahr.

Die wenigen Vertauschungen, welche sie (fast ausschließlich im In- und Auslaute) erleiden, sind mehr mundartliche, als geschichtliche Abänderungsformen, oder liegen auch zum Theil außerhalb des Gebietes der deutschen Sprache.

Namentlich wechseln die beiden näher verwandten Mundlaute l und r (welches letztere auch, wie das l, als Zungenlaut, also demselben Organe angehörig, gelten kann, vergl. S. 152), und die beiden Nasenlaute m und n zuweilen mit einander. In jenem Wechsel ist das härtere r als ursprünglicher Laut zu l erweicht; in diesem das breitere und vollere m zu n abgestumpft. Z. B. r in l übergehend:

hochd. Kirche (altd. chirche); schweiz. Kilche od. Chilche;
lat. peregrinus: deutsch Pilger.
" prunus: deutsch Pflaume.

Die Verwandlung des m in n findet sich z. B. in Mispel (lat. mespilum), altd. nespil, mundartl. Nespel, Nispel (ital. nespola); außerdem nur im Auslaut, wo inlautend das m wieder eintritt (Grimm I. S. 386); z. B.

mittelhochd. lein st. leim (Leim), Gen. leimes;
" arn st. arm (Arm), Gen. armes;
" nan st. nam (nahm), Plur. namen;
oberd. der Thurn st. Thurm.

Im Neuhochdeutschen hat sich hier überall der organische Auslaut der Wurzel wiederhergestellt. — Durchgreifend aber ist die Abschwächung des auslautenden m in n in allen Biegungsendungen, mit Ausnahme des Dativs im Sing. (vgl. S. 96 ff.); z. B.

	goth.	althochd.	mittelhochd.	neuhochd.
Dat. Pl.	fiskam	viscum	vischen	Fischen
	gibôm	kepôm	geben	Gaben
	vaurdam	wortum	worten	Worten
	tuggôm	zunkôm	zungen	Zungen
	blindaim	plintêm	blinden	blinden
	im	im	in	ihnen
	thaim	dêm	den	den, denen.
1. p. Pl.				
Praes.	lisam	lesames	lesen	lesen
	hausjam	horames	hoeren	hören.
Praet. Ind.	lêsum	lasumes	lasen	lasen
	hausidedum	hortumes	hôrten	hörten
Conj.	leseima	lasimes	laesen	läsen
Praes. 1. p. S.	im	pim (pin)	bin	bin
Praet. 1. p. Pl.	vêsum	warumes	waren	waren.

Auch l und n stehen als Zungenlaute in naher Berührung mit einander und werden durch fehlerhafte Aussprache bisweilen mit einander verwechselt. Gleichwohl zeigt die Sprache nur sehr selten eine Vertauschung derselben; z. B. Knäuel, oberd. Kleuel, niederd. Klouwen; vom altd. chliuua (lat. globus, glomus); Knoblauch, althochd. chlobilouh (von chlobo, Kloben, etwas Gespaltenes); wo also das l der ursprüngliche Laut ist.

Über das Verhältniß des r zum s s. oben S. 325.

III. Die starren Consonanten sind vor allen andern dem Lautwandel unterworfen und zwar vorzüglich durch Vertauschung der verschiedenen Articulationsstufen eines und desselben Organs (also Wechsel zwischen b, p, f; d, t, th; g, k, ch). Der geschichtliche Lautwandel dieser Consonanten stellt einen regelmäßigen Stufengang von einer Articulationsstufe zur andern dar nach einem von Jacob Grimm (Gramm. I. S. 581 ff.) entdeckten durchgreifenden Gesetze der Lautverschiebung. Steigen wir, um diesen Entwickelungsgang in seinem ganzen Umfange zu übersehen, von dem Gothischen aus noch eine Stufe höher zum Griechischen und Lateinischen hinauf, so erhalten wir, von da aus bis zum Althochdeutschen herabgehend, folgendes Schema des geschichtlichen Lautwandels der starren Consonanten:

	griech.-lat.	goth.	althochd.
Lippenlaute	p	f	(für b) v
	b	p	f
	f	b	p
Zungenlaute	t	th	d
	d	t	(für th) z
	th	d	t

	griech.-lat.	goth.	althochd.
Gaumenlaute	k	(für ch) h (g)	g (h)
	g	k	ch
	ch	g	k

Es ist also eine Abänderung eingetreten, vermöge deren jeder dieser neun Laute gleichmäßig von seiner Stelle rückte, und zwar so, daß der griechisch-lateinische harte Laut im Gothischen zum gehauchten, dieser im Althochdeutschen zum weichen; der griech.-lat. weiche Laut im Goth. zum harten, dieser im Althochd. zum gehauchten; der griech.-lat. gehauchte Laut im Goth. zum weichen, und dieser im Althochd. zum harten geworden ist.

Am deutlichsten und vollständigsten zeigt die Reihe der Zungenlaute dieses Verhältniß, mit der einzigen Abweichung, daß in der althochdeutschen Lautreihe der Zischlaut z die Stelle des Hauchlautes th einnimmt, also statt der Aspiration eine Assibilation eingetreten ist (vergl. S. 258).

Auch in der Reihe der Lippenlaute zeigt das Althochdeutsche eine Unregelmäßigkeit, indem die Stelle des dem gothischen Hauchlaut (f) entsprechenden weichen Lautes b durch die Aspirata v vertreten wird, deren Laut jedoch milder und dem b näher stehend gedacht werden muß, als der des eigentlichen Lippenhauches f (vergl. S. 243). Überhaupt aber ist durch schwankende Orthographie die Reihe der Lippenlaute im Althochdeutschen mehrfach verwirrt, indem statt des v auch f (z. B. filo st. vilo), statt des f auch ph, pf (z. B. phunt, pfunt neben funt) geschrieben ward, und statt des p in weniger streng hochdeutscher Aussprache, zumal im Inlaut, ein b eintritt (z. B. beran neben peran; graban, houbit ꝛc.)

Der Reihe der Kehllaute fehlt im Gothischen der Hauchlaut ch (vergl. S. 246 Anm.). Die Lücke wird im Anlaut durch h, im In- und Auslaut zuweilen auch durch h, häufig aber durch g ausgefüllt. Im Althochd. stände hier folgerecht und den übrigen Reihen entsprechend der weiche Laut g. Es mag aber ein Überrest der früheren Laut-Einrichtung sein, daß auch im Althochd. der gothische Anlaut h fortgilt und nur zuweilen daneben g erscheint. (Grimm I. S. 584).

Diese Lautveränderungen sind große Ereignisse in der Geschichte unserer Sprache, wobei besonders noch bemerkenswerth ist, wie jede folgende Abstufung einen kleineren Kreis erfüllt, d. i. einen geringeren Umfang von Sprachen in sich begreift, als die vorhergehende. Das älteste Lautverhältniß der ersten (griech.-lat.) Stufe gilt außerdem im Wesentlichen auch für das Sanskrit, so wie für die slavischen und lettischen Stämme. Beschränkter schon ist der Kreis der zweiten Stufe, welche

außer dem Gothischen auch das Altsächsische (Niederdeutsche), Angelsächsische und die skandinavischen Sprachen, also nur germanische Sprachen, in sich begreift. Das Lautverhältniß der dritten Stufe aber erstreckt sich nicht über das Althochdeutsche hinaus. — Nur bis zu diesem herab lässt sich dieser regelmäßige organische Entwicklungsgang verfolgen. Das Mittel- und Neuhochdeutsche bildet keine neue Entwicklungsstufe, sondern bleibt in diesen Lautverhältnissen im Allgemeinen auf dem Standpunkte des Althochdeutschen stehen, nur mit zunehmender Neigung zur Erweichung der harten Laute (p, t und k in b, d und g), also ins Gothische oder Niederdeutsche zurückschwankend (so auch in dem Eintreten des k als Anlaut statt des althochd. ch), und, zumal im Neuhochd., wo sich die organischen Lautverhältnisse immer mehr auflösen und verwirren, mit manchen, zum Theil schon in der Rechtschreibung gerügten, ungeschichtlichen Neuerungen (wie z. B. der ungeregelte Gebrauch des f und v, s. S. 244; das th an der Stelle eines organischen t, S. 239).

Folgende nach dem obigen Schema geordneten Beispiele mögen zum Belege und zu größerer Veranschaulichung dieser wichtigen sprachgeschichtlichen Erscheinung dienen. Wo sich sichere Beispiele fanden, ist auch die erste (lat.-griech.) Stufe ausgefüllt. Das beigefügte Mittel- und Neuhochdeutsche aber ist nach dem Obigen nicht als selbständige Stufe zu betrachten, sondern nur der vollständigeren Vergleichung wegen und zur Bestätigung der obigen Bemerkungen angereiht. *)

A. Lippenlaute.

griech.-lat. rc.	goth. rc.	althochd.	mittel- u. neuhochd.
1) p	f	v (für b)	v; f (v)
		Anlaut.	
S. padas, ποῦς (ποδός), pes (pedis)	fôtus	vuoz	vuoz; Fuß.
piscis	fisks	visc	visch; Fisch.
S. pitri, πατήρ, pater	fadrs	vatar	vater; Vater.
πολύ	filu	vilo	vile; viel.
πλέος	fulls	vol	vol; voll.
S. pasu; pecus	faihu	vihu	vihe; Vieh.
pellis	fill	vel	vel; Fell.

In- und Auslaut.

(Im Inlaut hat das Althochd., wie die Beispiele zeigen, meist das folgerechte b, welches denn auch bis ins Neuhochd. besteht, an-

---

*) In der griech.-lat. Reihe bedeutet S. Sanskrit; in der gothischen: altn. altnordisch (isländisch); angs. angelsächsisch; alts. altsächsisch; nd. niederdeutsch. Formen, denen keine Bezeichnung beigefügt ist, sind in jener Reihe griechisch oder lateinisch; in dieser gothisch. In der althochdeutschen Reihe bedeutet Otfr. Otfried.

drerseits aber in sibun schon im Gothischen statt des regelmäßigern f hervortritt, welches hingegen andere germanische Sprachen dieser Stufe richtig zeigen).

griech.-lat. rc.	gothisch rc.	althochdeutsch.	mittel-u.neuhochd.
S. upari, ὑπέρ, super	ufar	ubar	über; über.
ἕπτα, septem	angs. seofon; sibun	sibun	siben; sieben.
aper	angs. eofor	ebar	eber; Eber.
rapina	angs. reaf	roub	roup; Raub.
πέμπε (aeol. st. πέντε)	fimf	vinf, vinvi	vunf, vünve; fünf.
2) (b)	p	f (ph, pf)	pf f; pf, f.

Anlaut.

(Für den Anlaut findet sich kein auch für die erste (griech.-lat.) Stufe passender Beleg. Die wenigen im Gothischen mit p, im Althochd. mit f (ph, pf) anlautenden Wörter haben auch auf der ersten Stufe ein p statt b, und verrathen dadurch, daß sie im Deutschen nicht den Gesetzen der organischen Lautverschiebung folgen, ihre Fremdheit. Sie scheinen nämlich nicht ursprünglich deutsch, sondern als aus dem Lateinischen und Griechischen entlehnte Fremdwörter und daher ohne Lautwandel ins Gothische übergegangen zu sein, und folgen dann erst im Althochd. dem herrschenden Abänderungsgesetze, jedoch schwankend, indem das p sich mitunter bis ins Mittelhochd. hinüber erstreckt).

griech.-lat. rc.	gothisch rc.	althochdeutsch.	mittel-u.neuhochd.
(pondus)	pund	phunt, funt	pfunt; Pfund
(S. pata; finn. paita)	paida (Kleid)	pheit	pfeite;
S. (patha; πάτος)	altſ. pädh	pfad (Otfr. pad)	pfat; Pfad
(porta)	—	phorta (Otfr. porta)	porte; Pforte
(planta)	—	phlanza, flanza	pflanze; Pflanze
(πιππίζω pipire)	nd. Pipe	phìpha, pfifa	pfife; Pfeife
(papa)	nd. Pape	—	pfaffe; Pfaffe
(pavo)	angs. pawa	phao	pfawe; Pfau
—	angs. plôg, altn. plôgr	phluog	pfluoc; Pflug
(πέπερι, piper)	nd. Peper	—	pfeffer; Pfeffer
(πεντηκοστή)	nd. Pingsten	—	pfingesten, Pfingsten

In- und Auslaut.

griech.-lat. rc.	gothisch rc.	althochdeutsch.	mittel-u.neuhochd.
κάνναβις, cannabis	altn. hanpr, engl. hemp	hanaf	(hanef); Hanf
—	hrôpjan	hruofan	ruofen; rufen
(caupo?)	kaupon	choufan	koufen; kaufen
—	hilpan	helfan	helfen; helfen
—	vèpn	wâfan	wâfen; Waffen
—	thaurp	dorof	(dorp); Dorf
—	skip	scif	schif; Schiff.
3) ph, f	b	p	b; b.

Anlaut.

griech.-lat. rc.	gothisch rc.	althochdeutsch.	mittel-u.neuhochd.
S. bhu; φυ-, fu-(sein)	angs. beon	pim	bin; bin
φηγός, fagus	altn. beyki	puocha	buoche; Buche
forare	altn. bora	poron	boren; bohren
frango, fregi	brikan	prehhan	brechen; brechen
frui, fructus	brukon	pruhhon	bruchen; brauchen
S. bhratri, frater	brothar	pruodar	bruoder; Bruder
flare	blasan	plasan	blasen; blasen
S. bhri; φέρω, fero	baira	piru	bir; (ge)bäre.

In- und Auslaut.

griech.-lat. ꝛc.	gothisch ꝛc.	althochd.	mittel-u. neuhochd.
νεφέλη (nebula)	(nibls?)	nepal	nebel; Nebel
γράφειν	graban	krapan	graben; graben
κεφαλή	haubith	houpit	houbet; Haupt
—	liban	lepan	leben; leben
—	haban	hapan	haben; haben
—	silubr	silupar	silber; Silber
—	ibns	epan	eben; eben
—	halb	halp	halp; halb.

B. Zungenlaute.

4) t	th	d (auch th)	d; d
		Anlaut.	
lettisch tauta (Volk)	thiuda	diot (thiot)	diet; (Dietrich, deutsch)
S. tvam; tu, aeol. τύ	thu	du	du; du
tenuis, tener	altn. thunnr	dunni	dünne; dünn.
S. tan; τείνειν, tendere	thanjan	denan	denen; dehnen
S. tri; τρεῖς, tres	threis	drî	drî; drei
τέρσειν, torrere (dörren)	thaursis	durri	dürre; dürr
ταλᾶν, τλᾶν, tolero	thulan	dolon	dolen; (dulden)
tectum	thak	dah	dach; Dach.
S. tad; τὸ	that	daz	daz; das.
		In- und Auslaut.	
ratio	rathjo	redja	rede; Rede
frater	brothar	pruodar	bruoder; Bruder
S. dantas; ὀδούς, ὀδόντος, dens, dent-is	tunthus	zand (apokopirt zan)	(zan; Zahn)
rota	altn. hradhr (schnell)	hrad	rat; Rad.
iterum	vithra	widar	wider; wider, wieder
S. antara; alter, ἕτερος	anthar	andar	ander; ander
	(Im Auslaut schleicht sich t ein; z. B.)		
μετά	mith	mit	mit; mit
—	guth	kot	got; Gott.

5) d	t	z	z; z, ß (ss, s)
		Anlaut.	
dingua (altlat. st. lingua)	tuggo	zunka	zunge; Zunge
S. dantas; ὀδούς, dens	tunthus	zand, zan	zan; Zahn
δια-, dis-	alts. to-, (goth. unregelm. dis-)	zi-	ze-, zer-
δαμᾶν, domare	tamjan	zeman	zemen; zähmen
S. dis; δείκειν, indicare (digitus)	alts. tèkan	zeichan	zeichen; Zeichen.
ducere	tiuhan	ziohan	ziuhen; ziehen.
S. dvau; δύο, duo	tva	zuei	zwei; zwei.

griech.-lat. κ.	gothisch ꝛc.	althochd.	mittel- u. neuhochd.
S. dasan; δέκα, decem	taihun	zehan	zehen; zehn
δάκρυ (lacrima)	tagr	zahar	zaher (zar); Zähre.
	In- und Auslaut.		
ἡδύ	suti	suozi	sueze; süß
ἕδος, sedes, sedere	sitan	sizzan	sitzen; sitzen
ἔδειν, edere	itan, at	ezzan, az	ezzen; essen, aß
εἰδέναι, videre	vitan	wizzan	wizzen; wissen
odium	hatis	haz	haz; Haß
claudere	—	sliozan	sliuzen; schließen.
S. uda; ὕδωρ, unda	vato	wazar	wazzer; Wasser
ἵδρως, sudor	sveiti	sueiz	sweiz; Schweiß
pedes	fôtjus	vuozi	vueze; Füße
—	ût	uz	uz; aus
S. tad	thal	daz	daz; das.
6) th (lat. oft f)	d	t	t (d); t (th); d
	Anlaut.		
S. duhitri, θυγάτηρ	dauhtar	tohtar	tohter; Tochter
θύρα (fores)	daur	tor	tor; Thor
θήρ (fera; aeol. φήρ)	altn. dyr	tior	tier; Thier
θαῤῥεῖν	ga- dauran	turran	turren; dürfen
—	dails	teil	teil; Theil
—	dal	tal	tal; Thal
—	dauths	tôt	tot; todt
—	diups	tiof	tief; tief.
(schon im Lat. zuweilen d geworden).	In- und Auslaut.		
S. madhu; μέθυ	angs. medo	metu	met; Meth
ἔθος	angs. sido	situ	site; Sitte
(medium)	midja	mitti	mitte; Mitte
(vidua)	viduvo	wituva	witewe; Wittwe
—	gôds	kuot	guot; gut
—	biudan	piotan	biuten; bieten
—	bindan	pintan	binden; binden
—	môds	muot	muot; Muth
—	vaurd	wort	wort; Wort.
	C. Gaumenlaute.		
7) k (c)	h (g) (st. ch)	(st. g gew.) h	h, g, ch (ck)
	Anlaut.		
κάνναβις, cannabis	altn. hanpr	hanaf	Hanf
canere (singen, schreien)	hana	hano	hane; Hahn
caput, S. kapâta, κεφαλή	haubith	houpit	houbet; Haupt
καρδία, cor, cord-is	hairto	herza	herze; Herz
κοῖλος (coelum)	—	hol	hol; hohl
celare	hilan	helau	heln; hehlen
κάλαμος, calamus	—	halam	Halm.

griech.-lat. &c.	gothisch &c.	althochd.	mittel- u. neuhochd.
κάρτος, καρτερός	hardus	hart	hart; hart
κέρας, cornu	haurn	horn	horn; Horn
collum	hals	hals	hals; Hals.
	In- und Auslaut.		
ὄκος, oculus	augo	ouga	ouge, Auge
acies	—	egga	ecke; Egge, Ecke
lux, luc-is	liuhath	lioht	lieht; Licht
acus, aceris	—	ahan, agan	Age, Achel
δάκρυ	tagr	zahar	zaher; Zähre
pecus	faihu	viho	vihe; Vieh
ἑκυρός, socer	svaihra	suehur	sweher, Schwäher, Schwager
μήκων	—	magan, mago	Mohn (oberd. Mage, Magsamen)
δέκα, decem	taihun	zehan	zehen; zehn
—	nauh	noh	noch; noch
—	thauh	doh	doch; doch.
8) g	k	ch (im In- und Auslaut hh, h geschr.)	k, ch; k, ch (ck)
	Anlaut.		
granum	altn. korn	chorn	korn; Korn
γένος, genus	kuni	chunni	künne (Geschlecht)
γένυς, gena	altn. kinn	chinni	kinne; Kinn
γόνυ, genu	altn. knê	chnio	knie; Knie
gelu, gelidus	kalds	chalt	kalt; kalt.
S. gala; gula	—	chela	kele; Kehle
gustare	kiusan	chiosan	kiusen kiesen (kosten)
S. go	altn. ku	chua	Kuh.
	In- und Auslaut.		
ἐγώ, ego	ik	ih	ich; ich
ἀγρός, ager	akrs	achar	acker; Acker
μέγας, μεγάλη	mikils	mihhil	michel (groß)
rex, reg-is, regnum	reiks	rihhi	riche; reich
jugum	juk	joh	joch; Joch
ἀμέλγειν, mulgere	altn. miolka	melchan	melchen; melken (Milch)
—	mik	mih	mich; mich
—	sik	sih	sich; sich.
9) ch (lat. h)	g	k (häufig g)	g; g, (ck)
	Anlaut.		
χήν, S. hansa; anser (st. hanser)	gans	kans	gans; Gans
χέω, χυτός	giutan	kiozan	giuzen; gießen
χολή	altn. gall	kalla	galle; Galle
χθές, heri, hesternus	gistra	kestar	gester; gestern

griech.-lat. ꝛc.	gothisch ꝛc.	althochd.	mittel- u. neuhochd.
χόρτος, hortus	gards	karto	garte; Garten
hostis	gasts	kast	gast; Gast
homo	guma	komo (Mann)	(Bräuti)gam
	In- und Auslaut.		
ἔχειν	aigan (haben)	eikan	eigen; eigen
λείχειν, S. lih, (lingo)	laigon	lekon	lecken; lecken
—	liugan	liokan	liegen; lügen
—	dags	tak	tac; Tag
—	mag	mak	mac; mag.

Anmerk. Das durch vorstehende Wörter hinlänglich belegte Gesetz der Lautverschiebung ist für etymologische Wortforschung von der größten Wichtigkeit. Es giebt in dem großen Sprachen-Labyrinth einen leitenden Faden an die Hand, mit dessen Hülfe wir bloße nach zufälliger Ähnlichkeit geschlossene Scheinverwandtschaft von wirklicher, geschichtlich begründeter Verwandtschaft zu unterscheiden vermögen. „Es liegt", wie Jacob Grimm (Gramm. I. S. 588) bemerkt, „bei Wortforschungen weniger an der Gleichheit oder Ähnlichkeit verwandter Consonanten, als an der Wahrnehmung des historischen Stufenganges, welcher sich nicht verrücken oder umdrehen läßt." Hier, wie in aller wissenschaftlichen Forschung, kommt Alles auf die Beobachtung und Anwendung von Gesetzen an, welche dem zufälligen Meinen und Vermuthen eine Ende machen. Solche Gesetze stehen nun zwar in der lebendigen Sprache, die keine Regel ohne Ausnahme durchführt, nicht unverbrüchlich fest, so daß man immer nach jenem Schema mit Zuversicht von der Lautform eines Wortes in einer der verwandten Sprachen oder Mundarten auf die entsprechende desselben Wortes in einer andern schließen und danach wohl gar Wörter bilden könnte. „Jene Regeln sind nur Prüfstein für vorhandene Wörter. Zu neuen Schöpfungen reicht insgemein keine Analogie aus, weil alles Lebendige unberechenbar ist und die Gesetze der Theorie mit den Ausnahmen der Praxis verschmelzt" (Grimm I. S. 589). Die Verfolgung der Ausnahmen aber, welche jene Lautgesetze erleiden, würde uns hier zu weit führen. Wer diesen Gegenstand tiefer ergründen will, muß auf Grimm selbst (besonders von S. 589 an) verwiesen werden, so wie auf die neueren gründlichen Forschungen von Bopp (Vergleichende Grammatik S. 78 ff.), Pott (Etymologische Forschungen, besonders von S. 69 an) und Graff (Althochdeutscher Sprachschatz, Vorrede S. VIII ff.), welche zwar manches Einzelne der Grimm'schen Resultate, besonders durch tieferes Eingehen in das Sanskrit und die Zendsprache, näher modificiren und beschränken, im Allgemeinen aber Grimm's wichtige Entdeckung vollkommen bestätigen.

Hier muß nur noch erinnert werden, daß man jene Zusammenstellung der germanischen Mundarten mit dem Griechischen, Lateinischen, Sanskrit ꝛc. als älteren Sprachen nicht so verstehen darf, als wäre die deutsche Sprache eine von diesen abgeleitete Tochtersprache und jene ihre Verwandtschaft beurkundenden Wörter aus dem Lateinischen oder Griechischen ꝛc. entlehnt, wie etwa das Italiänische und Französische aus dem Lateinischen erwachsen ist. Das Deutsche ist vielmehr eine ebenbürtige Schwester jener Sprachen (vergl. S. 13.) und mit ihnen gleich ursprünglich und aus einem

gemeinschaftlichen Keime entsprossen. Jene sind nur in ihrem organischen Wachsthum früher zu festen Schriftsprachen gereift und zeigen daher in ihren Lautverhältnissen einen der Ursprache noch näher liegenden Zustand, als die später als Schriftsprachen auftretenden germanischen Mundarten. Wir haben also hier geschichtliche Entwickelungsstufen einer und derselben Ursprache vor uns, die, in verschiedene Völkersprachen verzweigt, in jeder unabhängig von den übrigen, aber nach einem schon der Ursprache inwohnenden natürlichen Bildungstriebe und daher in gesetzmäßiger Stufenfolge sich gestaltet hat. — Wirkliche unmittelbare Entlehnungen einzelner Wörter aus einer älteren Schwestersprache verrathen sich deutlich dadurch, daß solche Wörter dem gesetzlichen Lautwandel nicht folgen, sondern die ältere Lautform beibehalten; so besonders die gothischen Wörter mit anlautendem p, welches dann erst im Althochdeutschen, und auch hier nur schwankend, in ph oder pf übergeht (z. B. pund, phunt vom latein. pondus, s. S. 330); so z. B. auch die althochd. scriban, fruht, welche aus den lateinischen scribere, fructus entlehnt, also ursprünglich undeutsch zu sein scheinen, da sie das Lautverschiebungsgesetz nicht befolgen. Ein hochdeutsches Wort hingegen mit p, das im Gothischen b, im Lateinischen f zeigt (wie pruodar, goth. brothar, lat. frater), ist in diesen drei Sprachen urverwandt; jede besitzt es unerborgt unmittelbar aus dem Wurzelschatz der gemeinsamen Ursprache. Und so beruht durchgängig die etymologische Identität auf der äußeren Verschiedenheit (Grimm I. S. 588; vergl. Pott a. a. O. S. 73).

Der im Obigen dargelegte geschichtliche Lautwandel der starren Consonanten besteht in einem Wechsel der verschiedenen Articulationsstufen eines und desselben Organes. Weit seltener und nicht als durchgreifendes Gesetz, sondern nur in einzelnen Erscheinungen, die größtentheils über die Grenzen des deutschen Sprachgebietes hinausreichen, gehen Consonanten verschiedener Organe, aber gleicher Articulations-Stufe in einander über. Wo sich dieser Wechsel im Deutschen zeigt, ist er in der Regel nur mundartlich, oder bei einer wirklichen Ableitung eintretend, oder doch mit einer Abänderung der Bedeutung verbunden. Am seltensten findet sich im Deutschen dieser Wechsel zwischen den harten, am häufigsten zwischen den gehauchten Lauten verschiedener Organe. Einzelne Beispiele sind:

1) harte Laute p, t, k:
schwed. puss, oberd. Bussen, Bussel für Kuß.
(vergl. griech. πέντε, lat. quinque, fünf; κοῖος neben ποῖος, welcher; ταώς, lat. pavo, Pfau; ἵππος, lat. equus, Pferd; λύκος, lat. lupus, Wolf). Hieher gehören auch noch im 12ten und selbst im 13ten Jahrh. vorkommende Reime, wie wîp: lît; genuoc: huot (s. Grimm I. S. 445), welche zwar nicht den Wechsel, aber doch die Lautverwandtschaft dieser gleichstufigen Consonanten zeigen.

2) weiche Laute b(w), d, g:
Hübel mundartl. st. Hügel;
batschen (od. patschen) u. datschen (mundartl. für schlagen);
bellen und gellen;
weben (in „leben und weben") neben be-wegen;
Woge, engl. wave;

Magen, dän. mawe, engl. maw;
Farbe, schwed. faerg;
Hieher gehören mittelhochdeutsche Reime, wie ougen: rouben; gabe: mage; swiger: nider; wage: genade; selbe: velde (Grimm I. S. 445. f.).

3) gehauchte Laute f, th, ch:

Am häufigsten wechseln f und ch: z. B.
after, niederd. achter; Klafter u. Lachter;
Neffe und Nichte (mundartl. Niftel);
taufen und tauchen;
rufen und Gerücht, niederd. Ruchte, alt Rucht st. Ruf; daher ruchtbar;
streifen und streichen; Kluft und Schlucht;
sanft (engl. soft) und sacht;
lichten, engl. lift (lat. levare);
Kraft, Luft, holländ. kracht, lucht;

Zuweilen scheint b in ch überzugehen, was jedoch nur durch Vermittelung eines dazwischen liegenden f möglich ist, z. B.
Sieb, sieben (engl. sift) u. sichten;
Graben (griech. γράφειν; vergl. Gruft) und Gracht (landsch. f. Graben, Kanal);

Seltner wechseln th und f, z. B. fliehen, goth. thliuhan.
(Vergl. das griech. θήρ, äol. φήρ, lat. fera; θύρα, lat. fores; θυμός, lat. fumus).

Von einem Wechsel zwischen th und ch ist mir kein Beispiel bekannt.

2) Lautwandel durch den Einfluß benachbarter Laute.
(Assimilation; Umlaut).

Diejenigen Erscheinungen des Lautwandels, welche durch die Einwirkung benachbarter Laute bedingt sind, können im Allgemeinen unter den Begriff der Assimilation oder Lautverähnlichung gefasst werden. Sie bestehen nämlich darin, daß ein nachfolgender Laut auf einen vorangehenden einen solchen Einfluß ausübt, daß dieser jenem entweder ganz gleich oder doch ähnlich gemacht, d. i. durch eine erlittene Abänderung angenähert wird.

Die Assimilation ist in der Regel eine rückwirkende, d. h. ein nachfolgender Laut wirkt auf einen vorangehenden; nicht umgekehrt der vorangehende auf den folgenden. Dies liegt in der Natur der menschlichen Sprache. Indem man nämlich in der Raschheit des Sprechens von Laut zu Laut, von Silbe zu Silbe forteilt und schon während man den ersten Laut eines Wort spricht, sogleich das ganze Wort im Sinne hat, anticipirt man gleichsam in dem vorhergehenden Laute schon den folgenden, indem man den ersteren mit dem Lautstoffe des letzteren mischt oder färbt. Darin besteht der wesentliche Entstehungsgrund aller Assimilations-Erscheinungen, die in ihrer Wirkung allerdings auch den Wohllaut und die Leichtigkeit der Aussprache befördern.

Anmerk. Eine merkwürdige Ausnahme von dieser Regel, daß die Assimilation nur rückwirkend sei, zeigt sich im Althochdeutschen, jedoch nur bei Notker, welcher den harten Anfangs-Consonanten eines Wortes nach einem starren oder gehauchten Consonanten beibehält; nach Vocalen oder flüssigen Consonanten aber in den entsprechenden weichen Consonanten umwandelt; z. B. ih pin, ich bin; aber ih ne bin, ich bin nicht; ter dag, der Tag; aber tes tages, des Tages; mit kote, mit Gott; aber minan got, meinen Gott 2c. (s. Grimm I. S. 130, 158, 181). Diese Erscheinung erklärt sich nur aus dem Schwanken des Anlautes zwischen Härte und Weichheit, welches dem feinhörenden Notker gestattete, denselben dem vorangehenden Laute anzupassen, da dieser keine Abänderung zuließ. — Wenn im Althochd. lj, nj, rj häufig zu ll, nn, rr werden (s. Grimm I. S. 123), so ist dies nicht Folge von Assimilation, sondern das j ist ausgeworfen und in der Verdoppelung der Liquida verschlungen.

Die Herrschaft des Assimilations-Gesetzes hat in verschiedenen Sprachen verschiedenen Umfang. Dieser ist im Allgemeinen um so größer, je mehr das Lautwesen einer Sprache sich zu einem geregelten System in allen seinen Verhältnissen ausgebildet, je mehr also das euphonische Princip der Sprache neben dem logischen selbständige Bedeutung und Lebendigkeit erlangt hat und behauptet (vergl. S. 187 Anm.). Bei zunehmender Vergeistigung der Sprache hingegen und Zurückdrängung des sinnlichen Elementes wird die Herrschaft der Assimilation auf einzelne Erscheinungen beschränkt. Wenigstens wird dann der in der wirklichen, zumal flüchtigen, Aussprache häufig Statt findende assimilirte Laut in der Schrift gewöhnlich nicht ausgedrückt. Das Wort behauptet ein für allemal seine feste schriftmäßige Gestalt gegen den mannigfach wechselnden Einfluß benachbarter Laute, welcher nur in der Aussprache mehr oder weniger Gültigkeit behält. Wo aber die Assimilation auch in der Schrift noch Statt hat, da wechselt sie nicht den jedesmaligen Umständen nach, sondern sie ist, sei es in der Grundform, oder in Biegungsformen des Wortes, orthographisch feststehend und erhält zugleich häufig eine etymologische oder grammatische Bedeutung, welche ihr ursprünglich fremd ist. (S. unten den Umlaut).

Im Neudeutschen werden viele Assimilationen der Aussprache in der Schrift nicht bezeichnet. Wir schreiben z. B. anbeten, Inbegriff, unbescheiden 2c., obwohl hier in der flüchtigen Aussprache das n wie m lautet, so gut wie in Imbiß, inmitten 2c., welche ihre assimilirende Schriftform behauptet haben. So überlassen wir auch die dem nachfolgenden Gaumenlaute sich assimilirende Aussprache des n vor g und k (vergl. S. 167) dem Sprechenden, indem wir eng, Engel, Angst 2c. nicht anders schreiben, als eingehen, angeben 2c., während die gothische Schrift nach dem Vorgange der griechischen diese Assimilation durch gg (aggvus, aggilus 2c. wie ἐγγύς, ἄγγελος) ausdrückte. Wir schreiben ferner jetzt bist du, hast du, kannst du, wofür

man ehemals der flüchtigen Aussprache gemäß bistu, hastu, kanstu zu schreiben pflegte, u. dgl. m.*)

Die Assimilation findet sowohl bei Consonanten, als bei Vocalen Statt. Wir betrachten zuerst die consonantische, sodann die vocalische Assimilation, da wir bei gewissen wichtigen und einflußreichen Erscheinungen der letzteren länger verweilen müssen.

I. Consonantische Assimilation tritt in der Regel nur bei unmittelbarer Berührung zweier Consonanten ein, indem der voranstehende Consonant sich dem unmittelbar nachfolgenden verähnlicht. Diese Verähnlichung geschieht, wie der consonantische Lautwandel überhaupt, in zwiefacher Richtung. Der vorangehende Consonant wird nämlich in einen dem folgenden entweder 1) dem Organe, oder 2) der Articulationsstufe nach gleichartigen verwandelt.

1. Die erstere Art der Assimilation nach dem Organe tritt in wenigen einzelnen Fällen ein; wie die bereits erwähnte Verwandlung des n in m vor einem Lippenlaute, z. B. Imbiß, immitten, immittelst st. Inbiß, inmitten rc., ferner Hoffahrt st. Hochfahrt. Der Gaumenlaut des n vor einem g oder k (z. B. in eng rc.) bleibt der Aussprache überlassen (s. oben). — Bemerkenswerth ist aber noch die Verwandlung der Vorsilbe ent (altd. ant, int, in) in emp vor einigen mit f anfangenden Wörtern, als: empfangen, empfinden, empfehlen st. entfangen, entfinden, entfehlen (althochd. ant- od. intfahan; antfang, d. i. Empfang; intfindan). Diese Verwandlung ist so zu erklären, daß zunächst durch das f das t in den jenem verwandteren Lippenlaut p, sodann das n in den dem p verwandten Lippenlaut m überging. Dies allmähliche Weitergreifen der Assimilation bestätigen die mittelhochdeutschen Schriftformen enpfahen, enpfinden (Grimm I. S. 398), welche dann erst im Neuhochdeutschen zu empfangen, empfinden werden.

Anmerk. Weil neben jenen wenigen mit emp beginnenden Verben viele andere gleichfalls mit f anlautende die Vorsilbe ent unverändert behalten (z. B. entfallen, entfliehen, entfernen, entfahren, entführen, entfalten, entfremden rc.): so haben Manche jene Vorsilbe emp als eine von ent ursprünglich verschiedene ansehen wollen. Dem widerspricht jedoch die Geschichte der Sprache, welche uns jene beiden Vorsilben ursprünglich als eine ununterschiedene (goth. and, alth. ant, int) zeigt (s. Grimm II. S. 713 u. 808 ff.). Erst im Mittelhochdeutschen wurde die Verwandlung

*) Vergleicht man vollends die auf einem viel feineren Lautgefühl beruhenden, genau geregelten Assimilations-Gesetze der griechischen Sprache (besonders hinsichtlich der Verbindung von harten, weichen und gehauchten Consonanten) und des Sanskrit, in welcher Sprache die Wirkung der Assimilation nicht auf die Grenzen eines Wortes beschränkt ist, sondern der Endlaut des Wortes durch den jedesmaligen Anfangslaut des folgenden vielfache Abänderungen erleidet: so wird man die ungleich engere Beschränkung des Assimilations-Gesetzes im Deutschen im richtigen Lichte erkennen.

des ent in enp vor allen mit f (oder eigentlich v) anlautenden Verben Regel, und man schrieb z. B. auch enpliehen, enpfallen, enpfueren ꝛc., wo in den neuhochd. entfliehen, entfallen, entführen die Assimilation wieder aufgehoben ist.

2. Die consonantische Assimilation nach der Articulationsstufe zeigt sich im Deutschen keinesweges zu einem regelmäßigen System durchgeführt, wie z. B. im Griechischen, wo nur die derselben Stufe angehörenden starren Consonanten unmittelbar zusammentreten dürfen. Wir verbinden ohne Anstoß weiche oder gehauchte Consonanten mit harten; nur nicht im Anlaute, wo überhaupt nie zwei starre Consonanten zusammentreffen können (vergl. S. 190). Der allerdings durch Assimilation bewirkte Lautwandel des mittelhochd. houbet in Haupt ist eine vereinzelte Erscheinung, da man daneben glaubt, raubt ꝛc. schreibt. Nur ein hieher gehöriges Lautgesetz besteht schon vom Gothischen und Althochdeutschen an regelmäßig in unserer Sprache: daß nämlich vor dem t als Endlaut zur Bildung von Substantiven der weiche Lippen- oder Gaumenlaut in den entsprechenden gehauchten Laut (also b in f, g in ch) verwandelt wird; z. B. von geben: Gift (alth. kift); schreiben: Schrift; graben: Gruft; von mögen: Macht (goth. mahts, alth. maht); tragen: Tracht; schlagen: Schlacht ꝛc. Nach dieser Analogie geht auch das h vor dem t in ch über; z. B. von fliehen: Flucht; von geschehen: Geschichte; von ziehen: Zucht u. dgl. m. — Dieses Gesetz beschränkt sich jedoch durchaus auf Wortbildungen der bemerkten Art und deren Ableitungen (z. B. mächtig, giftig, schriftlich, züchtigen ꝛc.). In Biegungsformen derselben Verba treten die Buchstaben b, g, h in der Regel unverändert vor t; z. B. giebt, schreibt, ihr mögt (doch schreibt man möchte, gemocht wegen der geschärften Aussprache, vergl. S. 216), tragt, zieht, flieht (jedoch zeucht, fleucht der Aussprache gemäß). — Auch ist es nur das t, welches die leichter mit ihm zusammenfließenden Hauchlaute liebt. Vor dem d bleibt das g unverändert, z. B. Magd, Jagd.

Anmerk. Bisweilen wird auch in Folge des Strebens nach Assimilation zwischen zwei verschiedenartige Consonanten ein vermittelnder Consonant als euphonischer Laut eingeschaltet; z. B. Kunst von können; Kunft (Ankunft), altd. chumft von kommen. Andrerseits wird zuweilen behufs der Assimilation ein Laut unterdrückt, z. B. mittelhochd. zwillinc (Zwilling) aus zwinelinc; lussam aus lustsam (Grimm I. S. 443). Diese Erscheinungen gehören jedoch nicht hieher, wo nur vom Lautwandel die Rede ist, sondern zu der Abänderung durch Wegwerfung und Hinzufügung von Lauten. S. unten.

II. Vocalische Assimilation findet Statt, wenn der Vocal einer nachfolgenden Silbe durch die Wirkung seines Lautes den Vocal der vorhergehenden verwandelt. Wenn also bei der consonantischen Assimilation unmittelbare Berührung der Consonanten Bedingung war, so wirkt hingegen der Vocal von einer Silbe in die andere über die trennenden Consonanten hinweg.

Anmerk. Nur der Übergang der gothischen und zum Theil auch althochdeutschen Diphthongen au, ai in mittelhochd. ou, ei (s. oben S. 317, 318) giebt ausnahmsweise ein Beispiel einer Assimilation bei unmittelbarer Berührung zweier Vocale in einer Silbe. Das a ist hier durch die Wirkung des nachfolgenden u in das zwischen a und u liegende, also dem u verwandtere o; durch die Wirkung des i aber eben so in das zwischen a und i liegende e verwandelt worden (vergl. Grimm I. S. 110). Die mittelhochdeutsche, dem wirklichen Laute sich treuer anschließende Schrift drückt diese Assimilation aus. Wir schreiben au, sprechen aber das a in diesem Diphthong gleichfalls dem o näher, wie man sich leicht überzeugen kann, wenn man den reineren Laut des italiänischen au in Laura u. dgl. vergleicht.

Durch vocalische Assimilation wird entweder 1) der Vocal der vorangehenden Silbe dem der folgenden völlig gleich gemacht: Assimilation im engeren Sinne oder Gleichlaut; oder 2) der vorangehende Vocal erleidet eine Trübung seines Lautes, durch welche er dem folgenden nur angenähert wird: Umlaut.

Die erste Art der vocalischen Assimilation findet sich nur in einzelnen Erscheinungen der älteren Sprache. So geht im Althochdeutschen (namentlich bei Otfried) der Vocal der Bildungsendung eines Wortes gern in den der darauf folgenden Biegungsendung über; z. B. scònara, grozara st. sconora, grozora (größere, schönere); besemes st. besames (Besens); finsteremo st. finstaremo (finsterem); bitteres st. bittares; bittirì st. bittari (Bitterkeit); hungirita st. hungarita (hungerte); ebono st. ebano (eben); tonorota st. tonarota (donnerte); bitturu st. bittaru rc. (s. Grimm I. S. 117 f.)*)

Die zweite Art der vocalischen Assimilation oder der Umlaut ist hingegen in unserer Sprache eine Erscheinung von dem ausgedehntesten Einflusse und der größten Wichtigkeit und erfordert daher eine ausführlichere Betrachtung.

Wir nennen in unserer heutigen Sprache Umlaute die trüben Laute ä, ö, ü, äu im Verhältniß zu ihren Grundlauten a, o, u, au (vergl. S. 147 f.). Über die Entstehungsart jener Umlaute aus diesen Grundlauten giebt uns jedoch der Zustand des Neuhochdeutschen keine genügende Auskunft; wir müssen, um dieselbe zu erkennen, in frühere Perioden unserer Sprache zurückgehen. Das Ergebniß dieser geschichtlichen Untersuchung, welches zuerst Jacob Grimm gefunden und im Zusammenhange dargelegt hat, ist nun folgendes:

Der Umlaut besteht ursprünglich in der Trübung des reinen Lautes der Wurzelsilbe durch den Einfluß eines i in der unmittelbar darauf folgenden nicht-wurzelhaften Silbe. Späterhin erhält das an die Stelle des i tretende e dieselbe umlaut-wirkende Kraft.

Diese Entstehungsweise des Umlautes durch eine Mischung des

*) Im Lateinischen findet sich eine ähnliche Assimilation in Zusammensetzungen wie ni-hil, ni-si, ni-mirum; st. ne-hil(um), ne-si, ne-mirum (sit); sob-oles st. sub-oles. S. Pott: Etymolog. Forschungen S. 64.

i-Lautes mit den reinen a, o, u bestätigt sich auch durch die Mundstellung beim Aussprechen der trüben Laute ä, ö, ü, welche die Verengung des Gaumenkanals, wie beim Aussprechen des i, mit der Aussprache der Grundlaute a, o, u verbindet (vergl. S. 148).

Jeder Umlaut setzt also wirkliche, oder doch früher vorhanden gewesene Zweisilbigkeit voraus. Das i der zweiten Silbe wirkt durch assimilirende Einmischung seines Lautes den Umlaut in die Wurzel hinein. In gewissen Fällen jedoch kann das i (oder e), welches den Umlaut erzeugte, abgeworfen werden, und seine Wirkung, der Umlaut, dennoch stehen bleiben als versteckter Umlaut (z. B. fährt, althochd. ferit v. faran; dünn, mittelhochd. dünne, alth. dunni; grün, mittelh. grüene, alth. gruoni; schön, mittelh. schoene, alth. scôni rc.) In andern Fällen hört mit dem Ausfallen des i auch der Umlaut auf und der anfängliche reine Vocal tritt wieder ein, welcher Vorgang Rückumlaut genannt werden kann, z. B. nannte, mittelh. nante st. nennete, alth. nennita; kannte, mittelh. kante st. kennete, chennita rc. (Grimm I. S. 9).

Der Umlaut ist ein der deutschen Sprache nicht gleich ursprünglich eigner Lautwandel, sondern tritt im Verlauf ihrer geschichtlichen Entwickelung erst allmählich und zwar in steigender Richtung hervor. Er ist ferner seinem Wesen und seiner ursprünglichen Bedeutung nach rein-organischer oder phonetischer Natur, d. i. wie alle bisher betrachteten Erscheinungen des Lautwandels, ein nur den Lautkörper der Sprache angehender Vorgang ohne alle logisch-grammatische Bedeutung, welche er erst in späterer Zeit für einzelne Fälle allmählich gewinnt.*)

Diese wichtigen Sätze müssen zunächst durch einen Überblick der geschichtlichen Entwickelung des Umlautes und sodann durch eine übersichtliche Betrachtung seiner Anwendung im Neuhochdeutschen näher begründet werden.

*) Verwandte Erscheinungen des Lautwandels im Griechischen und Lateinischen (s. besonders Pott: Etymologische Forschungen S. 11 ff.) gehören weniger unter den Begriff des Umlautes, als des Ablautes, welcher, mindestens im Deutschen, von dem Umlaute bestimmt zu unterscheiden ist, wie unten genauer entwickelt werden wird. Auch lateinische Wortbildungen, wie barba: imberbis, annus: perennis, aptus: ineptiae, in welchen der Umlaut des a in e durch assimilirende Wirkung des i der Endung erzeugt scheinen könnte, verlieren diesen Schein, wenn man Bildungen vergleicht, wie carpo: discerpo; fallo: refello; cano: tibicen; ars: iners; aptus: ineptus rc., wo kein i der Endung vorhanden, mithin das e als bloße Abschwächung des a-Lautes anzusehen ist. Vergl. Konr. Leop. Schneider's Latein. Gramm. I. S. 9. — Eher sind französische Wortbildungen wie commentaire aus commentarius, arbitraire aus arbitrarius, repertoire aus repertorium, gloire aus gloria, maison aus mansio, raison aus ratio, palais aus palatium dem deutschen Umlaut analog, indem sich hier offenbar das i der Endung in die vorangehende Silbe eingedrängt und mit dem ursprünglichen Laute gemischt hat.

Die gothische Sprache kennt den Umlaut gar nicht. Die Wurzellaute a, u, o werden durch ein in der Endung folgendes i nicht im mindesten getrübt. Es heißt balgs: balgeis, balgim ꝛc. ansts, ansteis, anstim ꝛc. (s. S. 97. Vergl. Grimm I. S. 51).

Im Althochdeutschen aber (s. Grimm I. S. 76 ff.) finden wir, soweit die ältesten Quellen hinaufreichen, den reinen Laut des kurzen a, sobald ein i in der Endung nachfolgt, nicht mehr ausschließlich, sondern daneben den Umlaut e. Dieser Umlaut, welcher anfangs nur schwankend, jedoch, wie es scheint, nicht gesetzlos, sondern nach Stufen schwankend, eintritt, hat sich vermuthlich seit dem 6ten und 7ten Jahrhundert entwickelt und in den folgenden fortschreitend ausgebildet; z. B. lempir (Lämmer) v. lamp; nemin (Namens) v. namo; hebit (hat) v. haban; fremidi (fremd) von fram, fern; zelita (zählte) v. zala, Zahl; pelki (Bälge) von palk ꝛc. — Das e als Umlaut des a ist überall offen und einfach, wie in dem heutigen Menge, Ende, fremd, auszusprechen, verschieden von dem aus älterem i (ai) hervorgegangenen und in manchen Biegungsformen und Ableitungen wieder in i übergehenden geschlossenen ë in werfan, geban ꝛc. Vergl. oben S. 314 ff.

Anmerk. Daß der Übergang dieses e in i nicht als Umlaut betrachtet werden darf, ist bereits oben (S. 316) bemerkt worden und erhellt besonders auch daraus, daß es nicht, wie der wirkliche Umlaut, durch den Einfluß eines nachfolgenden i erzeugt wird, sondern auch in einsilbigen Formen und solchen zweisilbigen eintritt, die in der Endung kein i haben. So heißt es z. B. von geban, werfan nicht bloß gibit, wirfit, sondern auch gibu, wirfu (ich gebe, werfe), gip, wirf; hingegen bei wirklichem Umlaut z. B. von faran: ferit (fährt), aber faru (ich fahre), far ꝛc. (s. Grimm I. S. 82).

Außer dem Umlaut des a in e beginnt im Althochdeutschen, jedoch erst seit Notker, also mit dem 10ten Jahrhundert, und nur schwankend und unsicher, noch der Umlaut des langen û in iu aufzutreten; z. B. chrût, Kraut, pl. chriuter (neben chrûter), Kräuter; brût, Braut, Gen. briute (daher Bräutigam). Alle anderen Umlaute finden im Althochdeutschen noch nicht Statt (s. Grimm I. S. 109, 113).

Erst im Mittelhochdeutschen seit dem 12ten Jahrhundert zeigt sich der Umlaut vollständig entfaltet. Der i-Laut der Endung, welcher den Umlaut bewirkt, ist zwar hier bereits fast durchgängig in ein unbetontes e abgeschwächt; nichtsdestoweniger vermag im Allgemeinen nur das ursprünglich i gewesene e der Endung den Umlaut zu erzeugen, nicht aber ein e, welches durch Abschwächung von a, o oder u entstanden ist. Hieraus lässt sich schließen, daß die Ein- und Durchführung der Umlaute in einer etwas früheren Zeit geschehen sein muß, wo noch der i-Laut der Endung lebendige Bedeutung hatte, also etwa im 11ten Jahrhundert (Grimm I. S. 361). Nachdem aber das Gefühl dieses ursprünglichen i sich allmählich verloren hatte und der verschiedene Ursprung des

tonlosen e der Endungen völlig verdunkelt war, beobachtete nun die Sprache die einmal eingeführten Umlaute mehr als etwas Überliefertes ohne deutliches Bewusstsein des Grundes und der Bedeutung derselben. Wo daher der Umlaut seitdem noch weitere Ausdehnung erlangte, geschah es nach äußeren, zuweilen irre leitenden Analogieen. Die Sprache hatte den wahren Grund des Umlautes verlernt und fing daher an, ihn schwankend zu handhaben und fehlerhaft auszubreiten, welche Verwirrung dann im Neuhochdeutschen in vielen unorganischen Umlautformen noch ausgedehnter hervortritt.

Das Mittelhochdeutsche zählt nun 8 verschiedene Umlaute, also neben den zwei schon im Althochdeutschen entwickelten, die sich jetzt völlig festsetzen, 6 neue, nämlich:

1) a in e, wie im Althochd. z. B. ende (althochd. anti od. enti), hende (v. hant), krenken (v. kranc), krefte (v. kraft) rc.
2) â in ae, z. B. traege (alth. trâki), zaehe (alth. zâhi), schaere (alth. scâri), jaeric, jährig (v. jâr); naete (Gen. v. nât, Nath) rc.
3) u in ü, z. B. künne (alth. chunni, Geschlecht), dünne (alth. dunni); urkünde (alth. urchundi).
4) û in iu, wie seit Notker schon im Althochd., z. B. hiufen, häufen (v. hûfo, hûfe), fiuhte, Feuchte (alth. fuhti); siule (pl. von sûl, Säule); ziunen, zäunen (v. zûn, Zaun); miuse, Mäuse (v. mûs, Maus); briute, Bräute (v. brût, Braut) rc.
5) uo in ue, z. B. ueben, üben (alth. uopan); hueve, Hufe (v. huof, Huf); fuegen, fügen (alth. vuokan); gruene, grün (alth. gruoni); hueten, hüten (v. huot, Hut); gruezen, grüßen (v. gruoz, Gruß) rc.
6) o in ö, z. B. möhte, möchte (alth. mohti); dörfte, dürfte; götinne, Göttinn (v. got, Gott); töhterlin, Töchterlein (v. tohter). Häufiger noch lautet in Ableitungen das o in ü um durch Vermittlung des wieder hervorbrechenden ursprünglichen u (vergl. S. 315 f.), z. B. horn, hürnen (hörnen); zorn, zürnen; borgen, bürge; holz, hülzin (hölzern); dorren, dürre; vol, füllen rc.
7) ô in oe, z. B. snoede, schnöde; schoene, schön (alth. scôni); kroenen (v. krône), boese, (alth. pôsi); toeten (v. tôt), roete (v. rôt), groeze (v. grôz) rc.
8) ou (goth. u. neuh. au) in öu, wofür auch öi oder eu (ein au voraussetzend) geschrieben wird; z. B. göu, Gau (st. göuwe, goth. gavi); höu, Heu (st. höuwe, goth. havi); toup, betöuben; loup (Laub), pl. löuber; fröuwen, freuen (alth. vrouwan); ströuwen, streuen rc.

Anmerk. Beispiele einer fehlerhaften Ausdehnung des Umlautes in Folge des allmählich verlorenen Bewusstseins seines ursprünglichen Grundes sind außer mehren schon unter den obigen Beispielen vorkommenden: die Pluralformen töhter, göte (Götter), röcke, bocke, stöcke, flöcke, wo die zu Grunde liegende Plural-Endung a und nicht i ist (s. Grimm I. S. 338); ferner Ableitungen wie wez-

zerlîn (Wässerlein) st. wazzerlîn, alth. wazarlîn; vögellîn st. des richtigeren vogellîn; jaemerlich st. jâmerlich, alth. jamarlih; jaereclich, jährlich (alth. jarogilih), menneclich, männiglich (alth. mannogilih). Dergleichen unorganische Umlaute werden im Laufe des 13ten Jahrh. immer herrschender. Früher ist es Regel, daß das i der Endung, wenn es Umlaut hervorbringen soll, unmittelbar an die Wurzel rühren oder mit andern Worten die Silbe nach der Wurzel beginnen muß. Treten andere Buchstaben oder gar eine ganze Silbe dazwischen, so kann das i auf den Wurzelvocal keine assimilirende Kraft üben (Grimm I. S. 363). Daher heißt es richtig vancnisse (Gefängniß), manlih (männlich), guotliche (gütlich), lûterlich, vaterlich (väterlich), magetlich; burgaere (Bürger), suochaere (Sucher) ꝛc. — Mittelbar aber entspringt auch aus einem i der dritten Silbe Umlaut der Wurzel, wenn das i zuvor den die Wurzel berührenden Vocal der zweiten Silbe sich völlig assimilirt und zum i umgewandelt hat (nach S. 340). So entsteht aus adali das althochd. edili, mittelh. edele; so aus dem alten managi: menigi, menige, menge. — Manche unbegründet scheinende Umlaute erklären sich aus einer vorangegangenen Verwandlung des alten a-Lautes der Endung in i; z. B. über folgt nicht aus dem althochd. upar, goth. ufar, sondern aus einem dazwischen liegenden ubir; eben so das mittelhochd. dürch aus durih, neben durch aus durah. — Im Allgemeinen aber sind die mittelhochd. Umlaute schon mehr auf äußere, todtere Analogie gegründet, als auf das lebendige Gefühl der Assimilation. Daher findet sich auch der Umlaut zufolge äußerer Analogie in Wörtern, welche schon im Althochdeutschen das ihn bewirkende i längst ausgestoßen hatten; z. B. bewaeren, hoeren, ruemen, triuten, küssen, welche schon im späteren Althochd. piwâren, hôren, ruomen, trûten, kussen lauten statt des älteren: piwârjan, hôrjan, ruomjan, trûtjan, kussjan; und die Rückumlaute horte, ruomte, trûte, kuste, welche im Neuhochd. h ö r t e, r ü h m t e, k ü ß t e wieder aufgegeben sind, ließ man nach der Analogie von kante, (f. kennete, chennita) eintreten (Grimm I. S. 363).

Indem nun der ursprüngliche Grund des Umlautes allmählich vergessen und dessen organische Anwendung unsicher wurde, begann derselbe dagegen eine begriffliche, g r a m m a t i s c h e B e d e u t u n g zu erhalten, indem er eine Menge Ableitungs- und Biegungsformen zu sondern diente, welche im Althochdeutschen ohnehin durch die verschiedenen Vocale der Endungen hinlänglich unterschieden waren. Im Althochd. z. B. hieß es Ind. bundun, zugun (banden, zogen), Conj. bundin, zugin; im Mittelhochd. würde bunden, zugen im Indicativ, wie im Conjunctiv stehen, wenn nicht letzterer den Umlaut bünden, zügen (bänden, zögen) bekommen hätte; das althochd. tumbo (dumme) und tumbi (Dummheit) würden im mittelhochd. tumbe verfließen ohne den Umlaut, welcher das weibliche Substantiv in tümbe verwandelte (s. Grimm I. S. 339). So wurde mithin in solchen Fällen der Umlaut grammatisch bedeutsam und durch das Bedürfniß einer begrifflichen Unterscheidung fixirt, welche seinem Ursprunge ganz fremd ist.

Im N e u h o c h d e u t s c h e n ist der organische Grund des

Umlautes völlig verdunkelt. Er tritt daher in vielen Wortformen ein, in welchen er geschichtlich durchaus unbegründet ist, sei es in Folge einer irre leitenden Analogie, oder einer herrschend gewordenen fehlerhaften Aussprache (vergl. die Rechtschreibung S. 223 f.; 230, 232, 234). Er wird unter gleichen Bedingungen nach zufälligem, schwankendem Sprachgebrauche bald angewendet, bald nicht; z. B. Bart, bärtig; aber Haar, haarig; und doch hären; Muth, muthig; und doch demüthig, großmüthig; groß, größer; und doch voll, voller; der Tag, die Tage; und doch der Schlag, die Schläge; der Laden, die Laden und Läden u. dgl. m. Er wird ferner auf ungleiche Weise bezeichnet, z. B. bald durch ä, äu, wo man den Umlaut noch als solchen in seinem Verhältnisse zu dem Grundlaute a, au erkannte; bald durch e, eu, wo das Bewußtsein des ursprünglichen a fehlt (z. B. Ende, enge, Engel, wenden, schwer, leer, Heu, Freude ꝛc.; vergl. S. 202. 3). — Andererseits gewinnt er immer mehr grammatische Bedeutsamkeit und dient besonders zur Unterscheidung von Formen der Declination (jedoch nur des Numerus) und der Conjugation, wie die Aufstellung der Flexionen in der zweiten Abtheilung dieses Buches im Einzelnen zeigen wird.

Die acht mittelhochdeutschen Umlaute sind im Neuhochdeutschen auf vier zurückgebracht; denn e und eu können wir nicht als eigenthümliche Umlaute neben ä und äu ansehen, da sie mit diesen nur nach orthographischem Herkommen wechseln, ohne ursprünglich verschieden zu sein. Wo anders die neuhochdeutsche Umlautung der mittelhochdeutschen entspricht, wird mit Aufhebung des Unterschiedes der kurzen und langen Vocale: e und ae zu ä (e); ö und oe zu ö; ü und ue zu ü; ferner iu und öu zu äu (eu), indem die mittelhochdeutschen Grundlaute û und ou beide in neuhochd. au übergegangen sind (vergl. S. 317, 318), welches dann gleichmäßig in äu umlautet; z. B. krût, Kraut; kriuter, Kräuter; boum, Baum; böume, Bäume.

Den ganzen Entwicklungsgang zeigt folgende

Übersicht der Umlaute.

Grundlaute.	Umlaute. althochd.	mittelhochd.	neuhochd.
a	e	e	ä (e)
â		ae	
o		ö (ü)	ö
ô		oe	
u		ü	ü
uo		ue	
û	(iu)	iu	äu (eu).
(au) ou		(eu) öu	

Wenn die obige geschichtliche Entwicklung deutlich zeigt, daß der Umlaut ursprünglich und wesentlich keine grammatische

Bedeutung hat, sondern diese erst späterhin in einzelnen Fällen zufällig erhält: so wird die nachfolgende Übersicht seines gegenwärtigen Vorkommens zeigen, daß der Umlaut auch in seiner heutigen Anwendung nur theilweise und nach schwankendem, oft in sich selbst widersprechendem Gebrauche als grammatisch bedeutsam erscheint.

Der Umlaut tritt in der heutigen Sprache besonders in folgenden Fällen auf:

1) in der ungebeugten Grundform der Stammwörter selbst, also im Nominativ der Substantiva, im Positiv der Adjectiva, im Infinitiv der Verba:

a) organisch, als Folge eines ursprünglich in der Endung vorhanden gewesenen i, sollte dasselbe auch längst zu e abgeschwächt oder ganz abgefallen sein; z. B. Thräne (alth. trahin), spät (alth. spati), Öl (alth. oli), schön (scôni), hören (alth. horjan, goth. hausjan), düster (alth. diustri), grün (gruoni); läugnen (laugnjan);

b) unorganisch, in Folge fehlerhafter Analogie oder Aussprache; z. B. Bär (alth. pero, mittelh. ber); schwären (alth. sueran), währen (alth. weron); können (alth. chunnan), löschen (lescan), Löwe (lewo), zwölf (zuelif), lügen (alth. liokan, mittelh. liegen), Thür (alth. tura; mittelh. schon tür), Säule (alth. sûl);

2) in Ableitungen; insbesondere:

a) durchgängig in den Minderformen (Deminutiven) aller Art, den abgeleiteten Sammelnamen, den abstracten Nennwörtern, die durch e (alth. i) gebildet sind, und den weiblichen Gattungsnamen auf inn; z. B. Knabe, Knäblein; Magd, Mädchen; Rose, Röschen; Vater, Väterchen; Vogel, Vögelchen; Bund, Bündel; spotten, spötteln; lachen, lächeln; roth, röthlich; blau, bläulich; Wolke, Gewölk; Busch, Gebüsch; kalt, Kälte; hoch, Höhe; gut, Güte; Wolf, Wölfinn; Hund, Hündinn; Bauer, Bäuerinn rc.

b) gewöhnlich, aber nicht durchgängig, in den von Verben abgeleiteten Personennamen auf er (alt aere, wo also der Umlaut ganz unorganisch ist) und den abgeleiteten Adjectiven auf ig, isch, icht, lich; z. B. Läufer, Tänzer, Täufer, Träger, Spötter von laufen, tanzen, taufen, tragen, spotten (aber: Maler, Macher, Lacher, Drucker, Buhler, Hauer rc.); mächtig, thätig, günstig von Macht, That, Gunst (aber: blumig, waldig, sonnig rc.); städtisch, bäuerisch, spöttisch, französisch von Stadt, Bauer, Spott, Franzose (aber buhlerisch, spanisch, frankfurtisch rc.); thöricht v. Thor (aber dornicht, holzicht rc.); jährlich, gröblich, wörtlich, künstlich, väterlich von Jahr, grob, Wort, Kunst, Vater (aber sprachlich, mundartlich rc.);

3) in Biegungsformen:

a) der Declination, jedoch nur bei Bildung der Mehrheitsform der starken Declination, und zwar durch-

gängig bei den Wörtern, welche in der Mehrheit die Endung er annehmen; z. B. Glas, Gläser; Schloß, Schlösser; Haupt, Häupter; Huhn, Hühner; gewöhnlich aber nicht durchgängig bei denen, deren Mehrheit die Endung e, oder gar keine Endung annimmt, z. B. Hand, Hände; Kuh, Kühe; Hahn, Hähne; Traum, Träume; Rohr, Röhre; Mantel, Mäntel; Vogel, Vögel; Vater, Väter; Mutter, Mütter; Garten, Gärten; (aber die Aale, Thore, Hunde, Tage; die Wasser, Balken, Schatten, Gedanken, Wagen, wie das Wasser, der Balken ꝛc., woraus man deutlich sieht, daß auch hier der Umlaut nicht wesentliches grammatisches Kennzeichen des Plurals ist;

b) der Comparation, bei Bildung der meisten Comparative und Superlative, z. B. alt, älter, ältest; groß, größer, größest; jung, jünger, jüngst; (aber matt, matter, mattest; froh, froher, frohst; stumm, stummer, stummst u. a. m.);

c) der Conjugation, jedoch nur der starken oder ablautenden Verba, und zwar bei Bildung der zweiten und dritten Person des Präsens im Singular, z. B. ich falle, du fällst, er fällt; fange, fängst, fängt; schlage, schlägst, schlägt ꝛc.; und bei Bildung des Conjunctivs, z. B. ich aß, Conj. ich äße; sprach, spräche; flog, flöge; kroch, kröche; trug, trüge; grub, grübe ꝛc.

Das Genauere über die Anwendung des Umlautes in einzelnen Fällen der Ableitung und Biegung kann erst in der zweiten Abtheilung dieses Buchs gelehrt werden.

3) Lautwandel durch den Einfluß des Tons.

Der Ton oder Accent, worunter hier genauer der Silbenton (s. S. 177 ff.) verstanden wird, ist, wie bereits oben (S. 173 und 176 ff.) entwickelt wurde, ein sowohl von dem organischen Stoffe oder der Qualität des Lautes, als von dessen Zeitdauer oder Quantität wesentlich verschiedenes Element. So wie er selbst unabhängig von dem Laute ist, so übte er ursprünglich auch seinerseits keinen Einfluß auf diesen aus, sondern ließ denselben sowohl seiner Qualität, wie seiner Zeitdauer nach ungekränkt. Die betonte Stammsilbe z. B. konnte einen kurzen Vocal, die tonlose Endung hingegen einen volllautigen langen Vocal haben (vergl. S. 174 Anm.). Im Fortgange des Sprachlebens aber erlangte das geistigere Element des Tones durch das zunehmende Streben nach Hervorhebung des Begriffes allmählich ein Übergewicht über den körperlichen Lautstoff und griff störend und zerrüttend in die organischen Lautverhältnisse ein. So erlitten denn unter dem überwiegenden Einflusse des Tons sowohl die Laute der betonten, als besonders die der tonlosen Silben mehrfache Veränderungen.

I. In den betonten Wurzelsilben bewirkt der Ton eine Veränderung der Quantität des Vocals, indem er durch seine Kraft den kurzen (geschärften) Vocal, wenn demselben nur

ein einzelner Consonant folgt, zum langen (gedehnten) umwandelt. (S. Grimm I. S. 577). So wird z. B. aus den

althochd. tagâ, vatar, hano: neuhochd. Tâge, Väter, Hahn;
" geban, lesan, stelan, neman: neuhochd. gében, lésen, stehlen, nehmen;
" ligan, gibit, lisit: neuhochd. liegen, giebt, liest;
" vogal, son, ubil: " Vögel, Sohn, übel.

Selten und nur ausnahmsweise übt der Accent diesen dehnenden Einfluß auch auf solche Wurzelvocale, denen zwei (verschiedene) Consonanten folgen, z. B. althochd. giburt, werdan, erda, chrebez: neuhochd. Gebūrt, wērden, Erde (neben ĭrdisch), Krēbs. In der Regel wird durch zwei nachfolgende Consonanten der geschärfte Wurzellaut geschützt, z. B. in: Macht, lang, Wind, jung, Hund, Brust, Schwester, bergen, werfen, oft, Tochter, Wort, Dorn rc. (vergl. S. 176).

Bisweilen auch wird, wo dem Wurzelvocal ursprünglich nur ein einfacher Consonant folgte, die Kürze dieses Vocals durch unorganische **Verdoppelung des Consonanten** erhalten. In diesem Falle ist also die Verdoppelung des Consonanten als Wirkung des Tones anzusehen, dessen Kraft da, wo der Vocal der Verlängung widerstand, statt dessen durch Verstärkung des Consonanten den Laut-Umfang der Silbe vermehrt. So wird aus

alth. hamar, saman, samanon: neuhochd. Hammer, (zu)sammen, sammeln;
" wetar, queman: neuhochd. Wetter, kommen;
" himil, sumar: " Himmel, Sommer.

Zuweilen findet sich in verschiedenen Wörtern oder Wortformen von einer und derselben Wurzel bald der ursprüngliche kurze Wurzelvocal gedehnt, bald der nachfolgende Consonant verdoppelt und der geschärfte Laut des Vocals dadurch erhalten; z. B. Vater: (niederd. Vatter), Gevatter, Vetter; nehmen: nimm, genommen; kommen: kam, kamen; treten, trat: tritt, trittst; beten, bat: bitten, Bitte rc.

2. Weit tiefer greifend und zerstörender zeigt sich der Einfluß des Tons auf den Lautwandel in den **nicht-wurzelhaften tonlosen Silben** aller Art, seien sie Biegungs- oder Bildungs-, Vor- oder Nachsilben. Die Vocale dieser durch die Wurzelsilbe übertönten Silben erleiden nämlich im Fortgange der Zeit eine gänzliche Abschwächung, wodurch nicht bloß ihre **Zeitdauer**, sondern auch ihr **organischer Stoff** bis zu völliger Verflüchtigung aufgelöst wird. Alle Vocale der tonlosen Silben, mögen sie ursprünglich lang oder kurz gewesen sein, sind in unsrer heutigen Sprache zu **schwachlautigen** geworden, denen gar keine bestimmte Zeitdauer, d. i. weder Dehnung noch Schärfung, mehr zukommt (vergl. S. 174); und alle qualitative Verschiedenheit jener Vocale ist aufgehoben, indem die volleren Vocale a, i, o, u in allen tonlosen Silben in dem kaum hörbaren, farblosen e

untergegangen sind. Nur ausnahmsweise erhält sich das i in einigen tonlosen Bildungssilben, jedoch nur Nachsilben (wie ig, isch, icht, lich).

Diese seit dem 10ten und 11ten Jahrhundert (s. Grimm I. S. 119) nach und nach eintretende Abschwächung aller tonlosen Vocallaute, welche also schon im Mittelhochdeutschen sich völlig entschieden hat, wird durch ein schon früher im Althochdeutschen beginnendes unsicheres Schwanken jener Vocale vorbereitet (s. Grimm I. S. 114 ff.) Ein gering betonter oder tonloser Laut wird schwach und dadurch unsicher, und diese Unsicherheit nimmt zu, je mehr das Übergewicht des auf der Wurzelsilbe ruhenden Tones die tonlosen Nebensilben niederdrückt und verdunkelt. Wenn der Lautwandel der Wurzelvocale im Allgemeinen einen ruhigen, gesetzmäßigen Gang befolgt, so sind hingegen die Vocale der nicht-wurzelhaften Silben einem ungeregelten Lautwechsel unterworfen, der ein unsicheres Schwanken des Lautes verräth.

Im Gothischen zeigen sich nur wenige Spuren dieses Vocalwechsels. Im Althochdeutschen aber schwanken die einzelnen Denkmäler vielfach unter einander und in sich selbst. So schreibt Kero die heutige Vorsilbe ge bald ka, bald ke, bald ki; so findet sich die Vorsilbe ent: ant, int, unt geschrieben; ferner durah, duruh, durih für durch; abant, abunt, abent f. Abend; gagan, gagin, gegin f. gegen; silubar, silabar f. Silber u. dgl. m. Besonders wechselt der Vocal einer Bildungsendung, wenn eine Biegungsendung hinzutritt, mit einem schwächeren; z. B. wazzar, wazzeres (Wasser, Wassers); heilag, heileges (heilig, heiliges); perag, pereges (Berg, Berges); wo jedoch auch der Nominativ bisweilen schon wazzer, heileg lautet. — In drei- und mehrsilbigen Wörtern pflegt eine Assimilation des Lautes Statt zu finden, indem nämlich der Vocal der Bildungsendung in den der Biegungsendung übergeht; z. B. scônara, grôzara st. scônôra, grôzôra (schönere, größere). Mehr Beispiele dieser Art s. oben S. 340. An manchen Wörtern lässt sich der Wechsel sämmtlicher Vocale erweisen, als: bittaran (amarum), bitteres (amari), bittirî (amaritudo), bittorò (amarae), bitturu (amara).

Dieses unsichere Schwanken der Vocallaute in den tonlosen Silben endet, wie gesagt, im Mittel- und Neuhochdeutschen mit einer gleichmäßigen Verflachung und Auflösung derselben in das einzige schwache e, zuweilen noch i (s. Grimm I. S. 367). — Häufig auch schreitet die Abschwächung bis zur völligen Ausstoßung oder Abwerfung des Vocals der tonlosen Silbe fort, und das Wort wird um eine Silbe kürzer. Z. B. Gnade, Glied aus gi-nada, ge-nade; gi-lid, ge-lid; durch aus durah, durih; Berg aus perag; welch, solch aus we-lih, so-lih, den Herzen aus dem alth. herzono; der Stern, mittelh. sterne; alth. sterno u. dgl. m.

Alles Obige betrifft jedoch nur die wirklich tonlosen Silben. In nebentonigen Silben (vergl. S. 178), welche durch die Stimme getragen werden, erhält sich der alte Laut, oder wird wenigstens länger geschützt. Dies beweisen die nebentonigen Grundwörter in Zusammensetzungen (vergl. S. 182) und die nebentonigen Bildungssilben, namentlich die Nachsilben bar, ei, haft, heit, keit, inn, lein, niß, sal, sam, schaft, thum, ung rc.; und die Vorsilben un, ur, miß, erz, welche in einigen Fällen bis zur Hochtonigkeit gehoben werden (s. S. 182).

Anmerk. Bisweilen aber zeigt sich im Mittelhochdeutschen ein Schwanken zwischen Nebenton und Tonlosigkeit, welchem dann auch ein Schwanken zwischen den volleren Lauten a, o, u und den dünneren e und i entspricht (s. Grimm a. a. O.). Überbleibsel dieses Schwankens im Neuhochdeutschen sind z. B. die Wörter Heiland, weiland, welche eigentlich nichts anders sind, als die Participia heilend (der Heilende), weilend (während er weilte, d. i. lebte), die nur in jener Anwendung den alten Nebenton der Endung und damit zugleich den ursprünglichen volleren Vocal bewahrt haben; ferner die Vorsilbe ant in Antlitz, antworten, ursprünglich nicht verschieden von ent, aber durch Wirkung des hohen Tones den alten volleren Vocal in jenen Wörtern behauptend. Hieher gehört auch die mundartliche Aussprache Tischlêr, Gärtnêr, entsprechend der alten Endung aere, deren Verkürzung in er erst im Nibelungenliede beginnt (Grimm I. S. 369).

Es finden sich jedoch einzelne Fälle, wo der Ton durch sein Übergewicht sogar ein nebentoniges Wurzelwort bis zur Tonlosigkeit herabdrückt, ihm dadurch den Schein einer bloßen Endung giebt und den Vocal desselben demgemäß, wie den einer tonlosen Endung, zum schwachlautigen e verdünnt.

So ist Junker aus Jungherr, Jungfer aus Jungfrau, Drittel, Viertel rc. aus Dritt-Theil, Viert-Theil rc. entstanden.

Hinlängliche Belege für die bemerkte Abschwächung der Vocale in den tonlosen Biegungssilben giebt die in der Einleitung aufgestellte geschichtliche Übersicht der wichtigsten Flexionen (S. 96 ff.) Beispiele für die Abschwächung oder völlige Wegwerfung der Vocale in tonlosen Endungen der Wörter in ihren Grundformen (Nominativen, Infinitiven rc.) finden sich zur Genüge in den zu andern Zwecken gegebenen Beispielen des geschichtlichen Lautwandels, von S. 313 an. Sofern aber diese Abschwächung in Ableitungs- oder Bildungssilben vorkommt, werden wir sie weiter unten bei Betrachtung der einzelnen Ableitungssilben bestätigt finden. Es bedarf also hier keiner weiteren Beispiele für diese Erscheinung des Lautwandels.

2. Wegwerfung, Hinzufügung und Umstellung der Laute; (grammatische Figuren).

Nachdem wir diejenigen Erscheinungen der Abänderung betrachtet haben, welche unter den Begriff des Lautwandels

fallen, bleiben uns (nach S. 312). noch die drei genannten Abänderungsweisen übrig, welche zwar geringere Wichtigkeit und beschränkteren Einfluß auf die lautliche Wortbildung haben, als der Lautwandel, aber doch nicht ganz unbeachtet bleiben dürfen. Sie kommen, wie die Erscheinungen des Lautwandels, theils geschichtlich, theils mundartlich, theils schriftmäßig vor (s. S. 310 ff.). Da aber, wie schon oben (S. 311) bemerkt wurde, die mundartliche Abänderung hier nicht im Einzelnen verfolgt werden kann, so berücksichtigen wir vorzugsweise das geschichtliche und schriftmäßige Vorkommen jener Abänderungsweisen.

Die schriftmäßigen, d. i. in der heutigen Schriftsprache vorkommenden Abänderungen, welche die Wörter durch Wegwerfung, Hinzufügung, oder Umstellung einzelner Laute oder ganzer Silben erleiden können, versteht man unter der herkömmlichen Benennung grammatische Figuren (s. S. 311). Es sind dies also durch eines oder das andere jener Mittel bewirkte, mehr oder weniger erlaubte Abweichungen von der gewöhnlichen, regelmäßigen Form der Wörter, welche theils der Sprache des gemeinen Lebens angehören, theils für bestimmte phonetisch-grammatische Zwecke der ungebundenen und besonders der gebundenen Rede, z. B. zur Beförderung des Wohllautes, zur Herstellung des Versmaßes ꝛc. angewendet werden, oft aber auch einem falschen Geschmacke oder der Noth ungewandter Dichter ihr Dasein verdanken.

Anmerk. Man unterscheide von diesen grammatischen oder Wort-Figuren, welche nur die Lautform einzelner Wörter betreffen, die syntaktischen oder Satz-Figuren, welche in der eigenthümlichen Stellung oder Verbindung, Anwendung, oder Weglassung der Worte im Satze bestehen, z. B. die Anastrophe, Inversion, das Polysyndeton, Asyndeton, die Ellipse ꝛc.; und die rhetorischen oder Rede-Figuren, d. i. die bildlichen Ausdrücke, welche zur Beförderung der Anschaulichkeit und zur Erhöhung der Lebhaftigkeit, also zur Verschönerung und Belebung des Ausdruckes der Gedanken und Empfindungen dienen und auf die Einbildungskraft und das Gemüth einwirken, wie z. B. die Metapher, die Metonymie, Synekdoche, Enallage ꝛc. Die nähere Betrachtung der Satz-Figuren, die übrigens ihrem Zweck und ihrer Wirkung nach oft zu rhetorischen Figuren werden können, gehört in die Satzlehre; die Redefiguren aber gehören gar nicht in die Grammatik, sondern in die Rhetorik oder Redekunst.

Es folgt nun die nähere Betrachtung jener drei Abänderungsweisen nach den verschiedenen Formen, in welchen sie theils geschichtlich, theils schriftmäßig oder als grammatische Figuren vorkommen.

I. Wegwerfung von Lauten. Die im Fortgange der Zeit zunehmende Abkürzung und Zusammenziehung der Sprache durch das Wegwerfen von Lauten und ganzen Silben ist im Allgemeinen nicht aus einem (bewussten oder unbewussten)

Streben nach Wohllaut zu erklären, welcher dadurch eben so oft leidet, als gewinnt. Es hat vielmehr diese Erscheinung ihren wesentlichen Grund in der unaufhaltbaren Richtung der Sprache nach dem geistigen Begriff, oder, wie wir es früher (S. 93) ausdrückten, in dem Streben nach immer größerer Vergeistigung. Jedes Abwerfen und Ausstoßen einzelner oder mehrer Buchstaben und die dadurch verursachte Zusammendrängung der übrigbleibenden benimmt der Anschaulichkeit der Wurzeln und Endungen etwas, mindert folglich das sinnliche Leben der Sprache (Grimm I. S. 25) und befördert eben damit die freiere Herrschaft des geistigen Elementes. — Übrigens steht diese Erscheinung, namentlich sofern sie die in- und auslautenden Vocale nicht-wurzelhafter Silben betrifft, im innigsten Zusammenhange mit den Wirkungen des überwiegend werdenden Accents, welcher ja sein Übergewicht eben derselben Richtung der Sprache verdankt. Der Accent schwächt die alte Lautfülle der tonlosen Silben, verflacht (nach S. 348) insbesondere die ursprünglich mannigfaltigen Vocale derselben zum kaum hörbaren e und macht sie dadurch zum Abfall reif.

Die verschiedenen Arten der Wegwerfung sind:

1. Abwerfung anlautender Buchstaben: Aphärĕsis:

1) von Vocalen; geschichtlich innerhalb des deutschen Sprachgebietes selbst selten vorkommend, z. B. neben, aus in-eban, en-eben entstanden; öfter außerhalb desselben, z. B. griechisch *ἀσπάραγος*, lat. asparagus: Spargel; griech. *ὀδούς*, *ὀδόντος*, goth. tunthus, Zahn;

schriftmäßig und mundartlich, z. B. 's ist statt: es ist; 'nen st. einen u. dergl. m. in der Volkssprache und Volkspoesie;

2) von Consonanten; geschichtlich gehört hieher der durchgängige Abfall des anlautenden h vor l, n, r, w schon seit dem 9ten Jahrh. (vergl. S. 322); z. B. hlahhan, hneigan, hrains, hveits; jetzt: lachen, neigen, rein, weiß;
mundartlich z. B. Atter (engl. adder) st. Natter.

3) von Consonant und Vocal oder ganzen Silben. Hieher gehören Abkürzungen der Volkssprache, wie 'rein, 'raus, 'mal, 'was ꝛc. statt: herein, heraus, einmal, etwas; ferner die niederdeutsche Weglassung der Vorsilbe ge in: wiſſe, nog, Smack st. gewiß, genug, Geschmack ꝛc.; welche in einzelnen Fällen auch schriftmäßig ist; z. B. Brauch neben Gebrauch; Sang, lind, dichterisch neben: Gesang, gelind u. dgl. m.

2. Abwerfung auslautender Buchstaben: Apokŏpe:

1) von Vocalen; geschichtlich sehr häufig in Folge der Schwächung des Vocales durch Wirkung des Tones (vergl. oben

S. 349); z. B. hano, hane, Hahn; sterno, sterne, Stern; ofto, ofte, oft; vora, vore, vor; nadala, Nadel; goth. blindana, blindata: althochd. plintan, plintaz: blinden, blindes; althochd. herzono: den Herzen; althochd. imu, iru: mittelhochd. im, ir (st. ime, ire): ihm, ihr; althochd. thara: mittel= und neuhochd. dar (dahin; z. B. darbringen);

mundartlich; z. B. Bub, Aff, Stub, grad rc. oberd. st. Bube, Affe, Stube, gerade rc.

Anmerk. Die durch den vocalischen Anlaut eines nachfolgenden Wortes veranlaßte schriftmäßige Apokope des Vocals zur Vermeidung des Hiatus (z. B. hab' ich, lieb' ihn) betrachten wir richtiger als Elision (s. u.).

2) von Consonanten. Hieher gehört die geschichtliche Abwerfung des s als Nominativ=Kennzeichen, z. B. goth. fisks, althochd. visc: Fisch; balgs, palc, Balg; goth. mahts, alth. maht: Macht; slaihts, sleht, schlecht; und des t von der 3. Person Plur. der Verba, z. B.

althochd. lesant; mittelhochd. lesent; sie lesen;
= horant; = hoerent; sie hören;

ferner althochd. thar, mittel= und neuhochd. da; althochd. war, mittelhochd. wa, wo; (daher noch dar-um, dar-aus rc.; warum); althochd. hiar, mittelhochd. hie, neuhochd. hier und daneben hie (besonders in Zusammensetzungen, wie hieher, hievon, hiedurch rc.); althochd. êr, mittelhochd. ê, neuhochd. eh; althochd. sunft, Sumpf; goth. snaiv, althochd. snêo, Schnee; saiv, sêo, See u. m. a.

3) von Vocal und Consonant oder der ganzen Endung; z. B. geschichtlich: goth. handus: Hand; thaurnus: Dorn; althochd. herro (von dem Comparativ heriro, der Hehrere, Höhere), mittelhochd. herre und vor Eigennamen verkürzt: her (Grimm I. S. 443): Herr; althochd. vrôwa, mittelhochd. vrouwe, verkürzt vrou: Frau; ja vor Eigennamen zuweilen ver; vergl. Jungfer st. Jungfrau;

schriftmäßig und mundartlich: schön Wetter, kalt Wasser, welch Gefühl;

Der Frühlingslandschaft zitternd Bildniß schwebt
Hell in des Stromes Blau rc. (Mathisson);

statt: schönes, kaltes, welches, zitterndes; eine außer der Volkssprache nur dem Dichter erlaubte Apokope, und auch diesem nur bei dem sächlichen Beiwort auf es; also nicht: manch Mann st. mancher Mann! u. dergl. m.

3. Auswerfung inlautender Buchstaben, und zwar

1) Auswerfung eines Vocals

a) vor einem Vocal: Elision zur Vermeidung des Hiatus (vergl. S. 189). Diese findet nicht leicht in einfachen Wörtern Statt, wo nur höchst selten zwei Vocale zusammensto-

ßen, ohne einen Diphthong zu bilden; wo dies aber der Fall ist, der Übellaut vielmehr durch Einschaltung eines euphonischen Consonanten gehoben zu werden pflegt (s. w. u.). Der Fall der Elision tritt daher innerhalb eines Wortes nur dann ein, wenn dasselbe aus zwei Bestandtheilen zusammengefügt ist, und auch hier nur geschichtlich, z. B. binnen aus be-innen, bange aus bi-ango (also gleichsam: beengt); nein aus ni-ein, ne-ein (also eigentlich: nicht ein, kein, d. i. auf keine Weise, gar nicht); nie aus ni-ie; gönnen aus gi-unnan, gionnan; nicht aber als willkürliche grammatische Figur, d. h. in Wörtern, in denen die Sprache diesen innerlichen Hiatus einmal duldet; z. B. be-endigen, be-engen, be-obachten; ge-altert, ge-opfert ꝛc., welche keine Elision zulassen.

Anmerk. Bisweilen fällt in einfachen Wörtern von zwei zusammenstoßenden Vocalen der zweite, der Endung angehörende aus, z. B. vîent, Feind (dem vînt entsprechend); tuon, thun (f. thuen); so auch schriftmäßig: freun f. freuen; freute, sä'te f. freuete, säete u. dergl. m. Diese Auswerfung hat jedoch mehr den Charakter der Synkope (s. u.), als der Elision, da hier nicht der vor einem Vocal, sondern vor einem Consonanten stehende Vocal ausfällt.

Dagegen findet die Elision schriftmäßig oder als grammatische Figur häufig zwischen zwei in der Rede zusammentretenden Wörtern Statt, wenn der Auslaut des ersten und der Anlaut des zweiten Wortes Vocale sind, wo denn das auslautende e zur Vermeidung des Hiats, besonders in gebundener Rede, unterdrückt und durch einen Apostroph ersetzt wird. Es findet also hier eigentlich eine vocalische Apokope Statt, die jedoch durch einen nachfolgenden Vocal veranlasst ist und bei der durch sie bewirkten Zusammenziehung beider Wörter ganz den Eindruck macht, wie die Auswerfung eines Inlauts. Das Substantiv und Verbum lassen diese Elision eines auslautenden e vor einem Vocal in allen Formen zu; z. B. Lieb' und Treue; Händ' und Füße, hab' ich, hatt' er, ich lobt' ihn, möcht' ich, lieb' ihn, sag' an ꝛc. Nur das Adjectiv läßt sich seines einverleibenden End-e nicht berauben, z. B. der kühle Abend, nicht: der kühl' Abend ꝛc. Vergl. S. 189.

b) Auswerfung eines Vocals zwischen zwei Consonanten: Synkope; der häufigste Fall von Wegwerfung eines Buchstaben, welcher jedoch in der Regel nur Vocale tonloser Nebensilben, nicht aber betonte Wurzelvocale trifft. Z. B. geschichtlich:

althochd.	halid;	mittelhochd.	helt: Held;
"	aram	"	arm: Arm;
"	perag	"	berc: Berg;
"	purug	"	burc: Burg;
"	stahal	"	stahel: Stahl;
"	durah	"	durch: durch;

althochd. welih, solih; mittelh. welch, solch;
„ silubar „ silber: Silber;
„ wituwa „ witewe: Wittwe;
„ varawa „ varwe: Farbe;
„ ginada „ genade: Gnade;
„ gilid „ gelit: Glied;
„ gilìh „ gelîch: gleich;

goth. galaubjan; althochd. gilauban; mittelhochd. gelouben: glauben; wechseln aus: wechselen (althochd. wehsalon); jammern aus: jammeren (althochd. jamaron) ꝛc.; droben, draußen, drinnen, drüben ꝛc. aus: daroben, daraußen ꝛc.

Anmerk. Das dunkle Gefühl dieser Synkope äußert sich noch in manchen neuhochdeutschen Wörtern dadurch, daß der ursprünglich kurze Wurzelvocal vor zwei Consonanten, zwischen denen dieselbe Statt gefunden hat, gedehnt wird; z. B. Krebs (alth. chrebez), Magd (althochd. magad, mittelhochd. maget. magt), Obst (alth. obaz), Pferd (mittelhoch. pferit), Vogt (vogel); so auch; Art, Bart, Erde, Harz, Schwert, zart u. a. m. (verg. S. 176), welche jedoch schon im Althochdeutschen synkopirt erscheinen. In andern Wörtern hingegen, wie Berg, Burg, Held, Bild, Arm, Schwalbe ꝛc. ist der Vocal ungeachtet der Synkope geschärft.

Schriftmäßig als allgemein übliche Verkürzung, oder als grammatische Figur der Volks- oder Dichtersprache kommen z. B. folgende Synkopen vor: lebst, lebt, hörst, hört ꝛc. st. lebest, lebet, hörest ꝛc.; liebte, lobte, hörte st. liebete, lobete, hörete; gehn, sehn, stehn st. gehen, sehen, stehen; rechnen, zeichnen st. rechenen, zeichenen, (in Rechenbuch, Zeichenlehrer ꝛc. tritt der unterdrückte Vocal des Stammwortes wieder ein); Zaubrer, Drechsler st. Zauberer, Drechseler; heitrer, dunkler, unsrer st. heiterer, dunkeler, unserer; heil'ge, gnäd'ger, sel'ge st. heilige, gnädiger, selige (bloß dichterische Verkürzung); meins, deins st. meines, deines ꝛc.; drin, drunter, drüber ꝛc. st. darin, darunter ꝛc. — Auch zwischen zwei eng mit einander verbundenen Worten findet, so wie Elision (s. o.), so auch Synkope Statt, zumal in der Volkssprache; z. B. er's st. er es; ist's st. ist es; ich hab's st. ich hab' es; hab' ich's st. habe ich es; sag's st. sage es; wo also durch eine Aphäresis des es beide Wörter in eines zusammengezogen werden.

2) Auswerfung eines Consonanten; selten und nur geschichtlich in einzelnen Fällen; z. B. althochd. scolan: sollen; goth. sva, althochd. sô: so; Eidechse aus althochd. egidehsa; Getreide oder Getraide aus gitragidi; Reinhart, Meinhart st. Reginhart, Meginhart. Hieher gehört besonders auch die Auswerfung des gothischen j in den Endungen, z. B. goth. fijands: vìant, vîent, Feind; wiljo: willo, wille, Willen; hausjan: hòran, hoeren, hören (vergl. S. 323); ferner des w in nicht, entstanden aus dem althochd. ni-wiht, d. i. kein Ding; und des auslautenden h des Stammwortes in: Hoheit st.

Hoh-heit, woneben man jedoch Rohheit gewöhnlicher, als Roheit schreibt.

3) Auswerfung von Consonant und Vocal, eine weiter ausgedehnte Synkope, welche, wie die bloß vocalische, immer die Zusammenziehung zweier Silben in eine bewirkt, findet sich z. B. geschichtlich in: goth. saivala, alth. sêula, sêla, mittelhochd. sele: Seele; althochd. weralt, werolt, mittelhochd. werlt (engl. world): Welt; goth. andbahts, alth. ampaht, mittelhochd. ambet, neuhochd. Amt (ehem. Ambt); Albert aus Adal-beraht; Uolrich, Ulrich aus Uodal-rich u. dergl. m.

Schriftmäßig kommt diese Synkope nicht in einzelnen Wörtern, wohl aber in Zusammenziehungen zweier Wörter in eines vor, namentlich in den mehr oder weniger üblichen Verschmelzungen vieler Präpositionen mit dem nachfolgenden Artikel durch Abwerfung der beiden ersten Buchstaben des Artikels, wozu bisweilen noch die Ausstoßung des Endbuchstaben der Präposition selbst kommt; z. B. am, im, vom, beim, hinterm, überm, unterm st. an dem, in dem, von dem, bei dem, hinter dem rc.; zur st. zu der; ums, durchs, fürs, ans, aufs, hinters, ins, vors rc. st. um das, durch das, für das, an das rc.

II. Hinzufügung von Lauten. Da nach dem Obigen (S. 352) die Sprache weit mehr das Streben nach Schmälerung und Zusammenziehung des Lautkörpers, als nach Erweiterung desselben zeigt: so lässt sich schließen, daß die Hinzufügung nicht-bedeutsamer Laute nur ausnahmsweise und viel seltener vorkommen muß, als die Wegwerfung. Nach Grimm (I. S. 25) „giebt es nur ein scheinbares Einschalten von Lauten, darum weil man der Sprache nichts zu geben vermag, sondern bloß zu nehmen. Ausbildungen der Wurzel sind Entfaltungen ihrer Keime, und entsprossener Bildung lässt sich wiederum so wenig einschieben, als der Wurzel selbst.“ — Die meisten scheinbar bedeutungslosen Laut-Ansätze sind wenigstens ursprünglich und an sich bedeutsame Wurzeln gewesen, also begriffliche Bildungsmittel, wenn ihre Kraft auch in einzelnen Anwendungen nicht deutlich hervortritt. Manche scheinbar nur ausfüllende, euphonische Laute sind ursprüngliche, organische Bestandtheile der Wurzel, also zu dieser nicht hinzugefügt, sondern im Gegentheil später abgeworfen und nur in einzelnen Fällen beibehalten worden.

Indessen lässt sich doch nicht läugnen, daß in manchen Fällen einzelne Laute, im Allgemeinen jedoch nur Consonanten, theils des Wohllautes wegen, also als euphonische, theils zu bloß organischer Lautverstärkung, also ohne Bestandtheile der Wurzel, noch auch begriffliche Bildungsmittel zu sein, sowohl geschichtlich, als mundartlich und schriftmäßig hinzugefügt erscheinen. Mithin muß auch die Hinzufügung von Lauten als eine Weise der Abänderung angesehen werden.

Wir unterscheiden:

1. Anfügung eines Anlautes: Prosthĕsis. Hieher gehört die Verstärkung eines anlautenden Consonanten durch ein s oder sch, z. B. schmelzen, altd. smelzan, angels. meltan (engl. melt;, vergl. mild); schwanken, eine Verstärkung von: wanken; spreiten von breiten; sterben (engl. starve, verhungern) von darben, u. dergl. m.*) Diese Beispiele zeigen jedoch, daß die Prosthesis des Lautes zugleich den Begriff mehr oder weniger abändert, also kein bloß phonetischer Vorgang ist. So verhält es sich namentlich auch mit der oft zum bloßen g verkürzten Vorsilbe ge, welche ursprünglich und an sich eine bedeutsame Bildungssilbe ist (z. B. in Gewölk, Gefieder, gefallen, gestehen, Geschrei rc. s. w. u.), wenn sie auch in vielen Wörtern als bloß verstärkender Anlaut erscheint; z. B. in: gleichen (altd. lihhan, gi-lihhan), Glück (mittelhochd. gelücke, engl. luck), gesund (altd. gisunt, niederd. und schwed. sund, engl. sound), genug (niederd. und schwed. nog, engl. enough), geraum (altd. raum, niederd. rum), genießen (altd. niozan, oberd. nießen, niederd. neten), gedeihen (goth. theihan, althochd. dîhan, niederd. deyen), getreu neben treu, geleiten neben leiten, Gehirn neben Hirn u. a. m. — Bloß verstärkend und ohne wesentliche Bedeutung ist die im Mittelhochdeutschen und in einigen lebenden Mundarten, z. B. in Thüringen, übliche Vorschiebung des ge vor den Infinitiv und die übrigen einfachen Zeitformen vieler Verba, welche im Neuhochdeutschen diese Vorsilbe nicht haben, z. B. ich gespriche, gestrîte, gesige, geruofe rc. für: ich spreche, streite, siege, rufe; gesitzen, geschreiben, gesagen, gegehen rc. für sitzen, schreiben rc. — In barmherzig für armherzic (misericors) und in den mundartlichen Nassel, Nast für Assel, Ast findet sich die Prosthesis eines Consonanten vor einen anlautenden Vocal.

2. Anfügung eines Auslautes: Paragōge. Geschichtlich findet sich bisweilen ein auslautender flüssiger oder gehauchter Laut durch einen angefügten starren, insbesondere durch d oder t, verstärkt; z. B. Jemand, Niemand aus altd. io-man, ie-man, d. i. irgend ein Mann; nio-man, nie-man, d. i. kein Mann; Saft, altd. saf; Hüfte, altd. huf; die Bildungssilbe schaft lautet ursprünglich scaf. Nicht hieher zu rechnen sind aber Wörter, wie: Brand, Stand, Schrift, Gift, wo der Auslaut d, t begrifflicher Bildungslaut ist. — Ein Beispiel einer schriftmäßigen Paragoge ist falb neben fahl (wo jedoch vielleicht eher das ursprünglich zur Wurzel gehörende b abgefallen

*) Der Übergang des althochd. sc in mittel- und neuhochd. sch, und des alt- und mittelhochd. anlautenden sl, sm, sn, sw in neuhochd. schl, schm, schn, schw ist mehr ein Lautwandel, als eine Laut-Hinzufügung S. oben S. 324.

sein möchte; vergl. das lat. flav-us). — Eine mundartliche Paragoge ist z. B. Bisthumb u. dergl. st. Bisthum. Andere, wie: umb st. um (altd. umpi, umbe), auch vocalische, wie: gerne (altd. gerno), dahero, ihme, und aus Vocal und Consonant bestehende, wie: dorten, hierinnen ꝛc. gründen sich auf alte, vollständigere Lautformen, und die entsprechenden Wörter der Schriftsprache (um, gern, daher, ihm, dort ꝛc.) sind mithin vielmehr als apokopirte zu betrachten. Den niederdeutschen Formen: das Lewend, Drinkend ꝛc. st. Leben, Trinken scheint das zum Substantiv erhobene Particip (lebend, trinkend) zu Grunde zu liegen; (vergl. das engl. drinking ꝛc.).

3. Einschaltung eines Inlautes: Epenthĕsis; der häufigste Fall einer Laut-Hinzufügung, welcher jedoch im Allgemeinen nur geschichtlich, nicht willkürlich oder als grammatische Figur, vorkommt. Auch werden nur Consonanten als euphonische Laute eingeschaltet, nicht aber Vocale, deren Einschaltung in alterthümlichen Formen, wie: löbelich, Kindelein, Genade, Gelück, sammelen u. dergl. m. nur scheinbar ist, da hier überall der Vocal ursprünglich war und die neueren Formen: löblich, Kindlein, Gnade, Glück, sammeln, vielmehr durch Ausstoßung jenes Vocals synkopirt sind (vergl. S. 354 f.). *) Ein Consonant aber tritt selten

1) in die Wurzelsilbe selbst hinein, ohne zugleich die Bedeutung derselben durch Verstärkung oder schärfere Bestimmung zu verändern. Als Beispiele können Wörter, wie: Sumpf (althochd. sunft), Kampf, Schimpf, Dampf, Strumpf gelten, wo man das p als eingeschalteten vermittelnden Laut betrachten kann (s. Bopp's Vergl. Gramm. I. S. 75).

Häufiger treten euphonische Consonanten, und zwar vorzugsweise flüssige, Hauch-, oder Säusellaute: 2) zwischen die Wurzel und die Bildungs- oder Biegungsendung; oder 3) zwischen zwei zu einem zusammengesetzten Worte verbundene Stämme; oder 4) in die Endung selbst hinein. Beispiele zu diesen 3 Fällen der Epenthesis sind:

zu 2): das h und in der älteren Sprache auch w oder j zwischen vocalisch auslautenden Wurzeln und vocalisch anlautender Endung, als:

mühen, althochd. muo-h-an, muo-w-an, muo-j-an, mittelhochd. mue-j-en;
blühen, althochd. pluo-h-an, mittelhochd. blue-j-en;
glühen, althochd. gluo-h-an, mittelhochd. glue-j-en;

*) Die Einschaltung der neuhochdeutschen unorganischen Dehnungszeichen e und h in viele Wurzelsilben kommt hier nicht in Betracht, da dies völlig stumme Laute sind, die nur orthographische Bedeutung haben. Vergl. S. 220.

mähen, althochd. ma-h-an, mittelhochd. mae-j-en, angels. ma-w-an;
nähen, althochd. na-an, na-h-an, na-w-an, mittelhochd. nae-j-en;
Ehe, althochd. ea, e-w-a, mittelhochd. ê.
Ruhe, mittelhochd. ruo-w-e u. dergl. m.

Daß diese Consonanten keine wesentlichen Bestandtheile der Wurzel, sondern eingeschaltete euphonische Laute sind, erhellt deutlich daraus, daß sie ohne Änderung der Bedeutung mit einander vertauscht werden, oder auch ganz wegfallen können. — Ein wichtiges hieher gehöriges Beispiel ist ferner die Einschaltung eines s, f zwischen ein auslautendes n, m der Wurzel und ein als Bildungslaut angefügtes t, als: Kun-s-t, Gun-s-t, Gespin-s-t, Gewin-s-t, Brun-s-t, von können, gönnen, spinnen, gewinnen, brennen; Kun-f-t (Ankunft, altd. chum-f-t), Vernun-f-t, von kommen, vernehmen; Brun-f-t (die Begattungszeit der Hirsche) von brummen (schreien); s. Bopp a. a. O. S. 91 f. — Ferner gehört hieher die Einschaltung des t in: eigen-t-lich, namen-t-lich, wöchen-t-lich, unser-t-wegen, mein-et-wegen ꝛc., und des n vor der Ableitungssilbe er (altd. ari, aere) in neueren unorganischen Bildungen, wie: Schuld-n-er (altd. sculd-ari), Red-n-er, Zöll-n-er, Kirch-n-er u. a. m.

Anmerk. Die Einschaltung des s in da-s-ig, hie-s-ig erklärt man wohl richtiger als eine Verwandlung des auslautenden r der Wurzel in s (also das-ig, hies-ig st. dar-ig, hier-ig), welche mithin hier (wie in verlieren: Verlust) in umgekehrter Richtung eintritt, da sonst geschichtlich vielmehr s in r übergeht. Vergl. S. 325. Eben so ist in etwanig (wofür man nicht gut etwaig sagt) das n kein eingeschalteter Laut, sondern schreibt sich von der älteren Form etwan (et-wann, d. i. irgend einmal) für etwa her.

Zu 3): das s und seltner l (el) zwischen den Gliedern zusammengesetzter Wörter: wie Hochzeit-s-tag, Wahrheit-s-liebe, Eigenschaft-s-wort, Handlung-s-weise; Heid-el-beere, Werk-el-tag, Kind-el-bier (landschaftlich st. Kindtaufschmaus); Fast-el-abend (st. Fastnacht).

Anmerk. Das r in darum, daraus, warum, woraus ꝛc. ist nicht sowohl ein eingeschalteter euphonischer Laut, als vielmehr der ursprüngliche Auslaut von da und wo (althochd. thar, war), welcher in diesen Zusammensetzungen zur Vermeidung des Hiats beibehalten ist; also nicht: da-r-um, wa-r-um; sondern dar-um, war-um. Vergl. oben die Apokope S. 353.

Zu 4): In vollends, nirgends, mundartl. auch eigends st. vollens, nirgens, eigens, tritt das d vermöge einer Assimilation oder als vermittelnder Laut zwischen n und s in die Endung selbst.

III. Die Umstellung oder Metathĕsis der Laute beschränkt sich auf wenige einzelne Fälle, welche nur zum Theil innerhalb der deutschen Sprache selbst, sei es als geschichtliche,

oder schriftmäßige Abänderungsformen, zum Theil erst bei der Vergleichung mit verwandten Sprachen bemerkbar sind, als:

althochd. hros, mittelhochd. ors (engl. horse), neuhochd. Roß;
bersten, barst vom altd. prestan, bresten (brechen), brast (brach);
Bernstein für Brennstein; vergl. das niederd. bernen (engl. burn) für brennen;
Born neben Bronn, Brunnen (altd. prunno);
Nacken, althochd. nacho und ancho, schwäb. Anke (verwandt mit dem griech. ἀγκών, lat. angulus);
fürchten, schwed. frukta, engl. fright;
Nerven vom lat. nervus, griech. νεῦρον;
falb, verwandt mit dem latein. flav-us.

II. Begriffliche Wortbildung.
(Wortbiegung; Ablautung, Ableitung, Zusammensetzung.)

Zur begrifflichen Wortbildung gehören (nach S. 309) alle bedeutsamen Bildungsvorgänge der Sprache, d. i. alle Veränderungen der Lautform, welche Begriffsveränderungen zu bezeichnen dienen. Diese bedeutsamen Veränderungen der Lautform drücken entweder nur die wandelbaren grammatischen Beziehungsformen eines Wortes aus, ändern also das Wort nur ab, ohne ein neues daraus zu bilden. Dann heißen sie Wortformen und der Bildungsvorgang selbst Wortbiegung oder Flexion. Oder sie dienen zum Ausdruck selbständiger und stetiger Vorstellungsformen, bilden also Wörter. Dann heißt der Bildungsvorgang Wortbildung im engeren Sinne. (Vergl. S. 137 u. 292).

Wortbiegung und Wortbildung sind, als organische Bildungsvorgänge betrachtet, ursprünglich nicht wesentlich verschieden. Sie bedienen sich übereinstimmender Bildungsmittel, nämlich beide sowohl der inneren Lautverwandlung, als äußerer Laut- oder Silben-Ansätze. Ihr wesentlicher Unterschied liegt nur in der verschiedenen Bedeutung, in welcher die Sprache beiderlei Gebilde verwendet. Indessen unterscheiden sich beide Vorgänge doch auch äußerlich dadurch, daß 1) die Wortbildung nicht bloß von dem gestalteten Worte, sondern ursprünglich von der Sprachwurzel ausgeht, welche sie erst zum Worte ausprägt; die Wortbiegung hingegen in der Regel das gestaltete Wort voraussetzt und diesem ihre Bildungsmittel anfügt, nur ausnahmsweise aber (in der starken Biegung der Verba) die Wurzel selbst unmittelbar ergreift; daß ferner 2) eben daher die Bildungslaute oder -Silben sich zunächst an die Wurzel oder den Stamm anschließen, die Biegungsendung aber die letzte Stelle einnimmt, so daß die Bestandtheile eines Wortes in dieser Ordnung auf einander folgen: Stamm, Bildung, Biegung; z. B. Band,

bänd-ig, bänd-ig-en, bänd-ig-te; Glück, glück-lich, glück-lich-es, glück-lich-er; Mann, Mann-schaft, Mann-schaft-en.

Wortbildung und Wortbiegung verändern übrigens beide nur die Form, jene die Vorstellungs-, diese die Beziehungsform (vergl. S. 292), nicht den in der Wurzel enthaltenen materiellen Inhalt der Vorstellung, welcher in allen von derselben Wurzel ausgehenden Gebilden wesentlich derselbe bleibt. So haben die Wortformen und Wörter sprach, Sprache, sprich, sprechen, gesprochen, Spruch, Sprecher, unaussprechlich, Sprichwort, Sprachmeister u. s. w. denselben Hauptinhalt, der in der Wurzel sprach urspünglich gegeben ist.

Die der Wortbiegung zu Grunde liegenden Beziehungsbegriffe sind im ersten Abschnitt (S. 295 ff.) erläutert worden. Die Aufstellung der denselben entsprechenden Wortformen wird die zweite Abtheilung dieses Buches bei Abhandlung der einzelnen biegungsfähigen Wortarten geben. Wir betrachten daher hier vorzugsweise die Wortbildung im engeren Sinne, und berühren die Erscheinungen der Wortbiegung nur, insofern sie (in der starken Flexion der Verba) den Charakter ursprünglichster Wortbildung an sich tragen und daher von dieser unzertrennlich sind.

Die ersten Sprachkeime, von welchen alle Wortbildung ausgeht, sind die Sprachwurzeln. Die Wurzel ist der noch ungetheilte unmittelbare Ausdruck der Anschauung oder Wahrnehmung, welcher den unentwickelten Inhalt eines ganzen Satzes in sich schließt (vergl. S. 129). Das Wort hingegen ist das Lautzeichen einer einzelnen bestimmten Vorstellung, als Bestandtheil des aus der Zerlegung jener Wahrnehmung erwachsenen Satzes (vergl. S. 277 f.). Das Wort entspringt aus der Wurzel, indem zugleich äußerlich der noch ungestaltete Lautstoff derselben zu einer bestimmten Lautform ausgeprägt und innerlich der formell noch unbestimmte Inhalt der Wurzel zu einer bestimmten Vorstellungsform abgegrenzt wird. Das Wort ist mithin die Einheit der Wurzel und der Form. Da die zur zusammenhangenden Rede fortgeschrittene Sprache wesentlich aus Wörtern besteht, so folgt eben daraus nothwendig, daß die noch nicht zum Worte gestaltete Wurzel nicht für sich und als solche in der Sprache auftreten kann. Mit dem Hervortreten des Wortes muß die Wurzel untergehen, wie das Samenkorn verweset, wenn die Pflanze sich entwickelt. Sie ist also nur ideell, nicht reell, in der Sprache vorhanden, als der einfache Urbestandtheil, der einer ganzen Wortfamilie zu Grunde liegt, oder derjenige Theil des Wortes, welcher nach Wegnahme aller Formbezeichnung übrig bleibt.

Anmerk. Wenn in der ausgebildeten Sprache die unveränderte, nackte Wurzel zuweilen als Wort auftritt, so ist dies größtentheils nur Schein, da sich bei Vergleichung älterer Sprachperioden solche scheinbare Wurzeln in der Regel als verstümmelte Stämme ergeben, welche

durch den Abfall der Wortbildungs- und Biegungslaute wieder zu der ursprünglichen Wurzelgestalt zurückgekehrt sind *). Wäre aber auch wirklich einmal die reine Form der Wurzel zugleich als Wort gebraucht und durch die ganze geschichtliche Entwickelung der Sprache unverändert beibehalten worden: so ist ein solches Wort doch dem Begriffe nach nicht mehr Wurzel; sondern zeigt den formell unbegrenzten Inhalt der Wurzel innerlich zum Ausdruck einer bestimmten Vorstellung, also zur Bedeutung eines Wortes begrenzt.

Der Bedeutung nach müssen wir zwei ursprünglich verschiedene Klassen von Wurzeln unterscheiden, nämlich: 1) Wurzeln der Stoffwörter, welche den Stoff oder Inhalt der Wahrnehmung selbst ausdrücken, und 2) Wurzeln der Formwörter, welche formelle Beziehungen des Wahrgenommenen ausdrücken ((vergl. S. 130 u. 275 f.).

Die ersteren stehen denjenigen Naturlauten am nächsten, welche unmittelbare Nachbildungen empfangener Sinneseindrücke, insbesondere Schallnachahmungen sind (vergl. S. 273), und ihre Entstehung muß erklärt werden aus sinnlich nachahmender oder symbolischer Äußerung des Eindrucks, welchen das Wahrgenommene auf das Gefühl des Menschen machte, durch entsprechende Laute (s. S. 123). Die letzteren hingegen schließen sich denjenigen Naturlauten an, welche wir (S. 274) Lautgeberden genannt haben.

Die Wurzeln der Formwörter, aus welchen die Pronomina und alle ursprünglichen Partikeln (Präpositionen und Conjunctionen) entspringen, hat man Pronominal-Wurzeln genannt. Sie sind in verhältnißmäßig geringer Anzahl vorhanden und von geringer Fruchtbarkeit, daher sich auch keine allgemeinen Gesetze für die Bildung der aus ihnen entstandenen Wörter aufstellen lassen. Z. B. goth. hva-s, alth. hue-r, we-r; goth. i-s, alth. i-r, e-r; goth. ik, ich; thu, du; altd. ni, ni-cht; bi, bei; tha-r, da u. s. w. **) — Außer ihrer Gestaltung zu selbständigen Wörtern aber scheinen die Pronominal-Wurzeln zugleich, als bloße Endungen an die Wurzeln der Stoffwörter gefügt, ein Hauptmittel der Wortbildung und Wortbiegung zu sein. ***)

---

*) Vergl. Grimm: Gramm. II. S. 3.: „Der neueste Stand unserer Mundarten entblößt eine Menge von Wurzeln, d. h. er stellt sie uns dar ohne Flexions- und Ableitungszeichen. Je höher wir aufsteigen, desto häufiger erscheinen die Wurzeln bedeckt u.s.w. — In der Ursprache scheint die Wurzel niemals bloß zu liegen."

**) Daß nicht alle Formwörter der ausgebildeten Sprache von ursprünglichen Pronominal-Wurzeln ausgehen, sondern viele als Formwörter verwendete ursprüngliche Stoffwörter sind, also aus Verbal-Wurzeln entspringen, ist bereits oben (S. 276 Anm.) bemerkt worden; z. B. außer den dort angeführten Wörtern: auch von dem goth. aukan (lat. augere), vermehren; nach, ursprünglich = nahe u. dgl. m.

***) S. Bopp: Vergl. Gramm. S. 112 f.: „Das Hauptprincip der Wortschöpfung scheint mir in der Verbindung von Verbal- und Pronominal-Wurzeln zu liegen."

Die Wurzeln der Stoffwörter nennt man Verbal-Wurzeln; nicht als ob sie selbst schon Verba oder Formen des Verbums wären, sondern weil die Formen der Verba (namentlich der starken oder ablautenden) in der Regel den Wurzeln dieser Klasse am nächsten liegen, und in dem Ablaut der Verba die lebendige Zeugungskraft auch für die Mehrzahl der nominalen Stämme liegt, das Verbum also in der Wortbildung als der Mittelpunkt angesehen werden kann, auf welchen die größte Masse der Stoffwörter sich zurückführen läßt. Die Wurzeln dieser Klasse sind die überaus fruchtbaren Keime, aus welchen fast der gesammte Wörter-Vorrath sich entwickelt.

Anmerk. Es kann nicht genug vor dem herrschenden Mißverstande gewarnt werden, als ob die Wurzeln selbst ursprünglich Verba seien. Die Wurzel ist als solche überhaupt noch kein Wort, mithin eben so wenig Verbum, als Nomen; sondern nur der formell unbegrenzte Ausdruck einer Anschauung oder Wahrnehmung, welcher jedoch als Nachbildung des empfangenen Sinneseindrucks vorzugsweise ein thätiges, lebendiges Merkmal darstellen und daher in der Regel dem materiellen Inhalte des Verbums am nächsten stehen wird (vergl. oben S. 290). Allein auch das ist ein Irrthum, daß deßhalb durchgängig das Verbum zuerst und allein unmittelbar aus der Wurzel hervorsprießen müsse, die übrigen Stoffwörter hingegen erst aus dem Verbum entwickelt, nur mittelbar durch dieses mit der Wurzel zusammenhangen, alle Nominal-Stämme also genau genommen Verbalia seien. — In vielen Fällen steht offenbar der Begriff des Adjectivs und Substantivs der Wurzel näher, als der des Verbums, und diese Wortarten entwickeln sich eben so unmittelbar aus der Wurzel, wie das Verbum. Es musste mithin keineswegs nothwendig jede Wurzel ein Verbum zeugen, und wir brauchen da, wo wir ein vorhandenen nominalen Stämmen entsprechendes Verbum in der Sprache vermissen, nicht anzunehmen, daß dasselbe verloren sei, da es vielmehr gar nicht existirt zu haben braucht. Manche starken Verba mögen allerdings untergegangen sein; allein für jeden vereinzelt stehenden Nominal-Stamm ein verlorenes Verbum vorauszusetzen, dazu sind wir weder aus äußeren, noch aus inneren Gründen berechtigt. — Vor Allem halte man fest, daß Nomen und Verbum gleichen Rang in der Sprache, gleiche Nothwendigkeit für dieselbe und daher gleiche Ursprünglichkeit haben. Beide sind gleich wesentliche Elemente des Satzes und mussten daher, so wie dieser aus der ursprünglichen Anschauung sich entwickelte, gleichzeitig nach verschiedenen Seiten hin aus der Wurzel hervorsprießen. *)

Der Lautform nach sind alle Wurzeln einsilbig, außer diesem Gesetze aber keiner weiteren Beschränkung unterworfen. Nur das läßt sich behaupten, daß in den germanischen Sprachen keine bloß vocalische Verbalwurzel sich findet (vergl. Grimm II. S. 1.) **), in jeder vielmehr ein Vocal mit einem oder meh-

---

*) Vergl. Bopp: Vergl. Gramm. S. 105; Graff: Althochd. Sprachschatz, Vorrede S. XIX.; auch Schmitthenner: deutsche Etymologie I. S. 20 ff., mit dessen Grundansichten ich mich im Wesentlichen völlig einverstanden finde.

**) Spuren der in dem ganzen sanskritischen Sprachstamm sehr verbreiteten

ren Consonanten sich verbindet, welche dem Vocal entweder vorangehen, oder folgen, oder ihn von beiden Seiten umgeben können.

Anmerk. Nach Grimm (Gramm. II. S. 2) giebt es in den germanischen Sprachen keine vocalisch auslautende Verbalwurzel, außer scheinbar bei abgefallenem Consonanten. Der eine Consonant, den die Wurzel geringsten Falles hat, steht im Nomen und Verbum nothwendig hinten. Graff (Alth. Sprachschatz S. XXV.) hebt mit Recht diese Beschränkung auf, und führt namentlich die Wurzeln sa, wâ, knâ, blâ, fri, lî, hru, bû an, welche sich nur bei der Wortbildung gewöhnlich mit j, w, h bekleiden. Diese zwischen die Wurzel und Endung tretenden weichen Consonanten, welche unbeschadet der Bedeutung mit einander vertauscht werden oder auch ganz ausfallen können, haben wir eben deßhalb bereits oben (S. 358 f.) für nicht zur Wurzel gehörende, also unwesentliche, bloß euphonische Laute erklärt. Vergl. auch Bopp's Vergl. Gramm. S. 122 ff.

Urgestalt und Urbedeutung der Wurzeln kann nur die geschichtliche Sprachforschung ermitteln, und auch diese nicht mit Sicherheit, wenn sie sich auf das Gebiet einer einzelnen Sprache beschränkt. Die Wurzeln gehören als die Urbestandtheile der Sprache, welche jenseit der Verzweigung der Sprachen eines Stammes liegen, allen Sprachen desselben Stammes gemeinschaftlich an, und können, da diese einander gegenseitig ergänzen, nur mittelst vergleichender Durchforschung des Wörtervorraths sämmtlicher Sprachen eines Stammes aufgefunden werden. In einer einzelnen Sprache, zumal wenn sie, wie unser heutiges Hochdeutsch, in einer spätern Epoche ihrer Entwickelung sich befindet, weit abgewichen von ihrem ursprünglichen Organismus und durch vielfache Abänderung der Laute und Bedeutungen des lebendigen Gefühls der Wurzelbegriffe verlustig gegangen, können die ursprünglichen Wurzeln weder der Form, noch der Bedeutung nach rein aufgezeigt werden.

Wohl aber lassen sich in jeder einzelnen Sprache diejenigen zu Wörtern oder Wortformen ausgeprägten Lautgebilde ausmitteln, welche in dem gegenwärtigen Sprachbestande der Wurzel am nächsten liegen. Diese nennen wir Wurzelformen, wenn sie nur grammatische Formen, oder Wurzelwörter, wenn sie selbständige Wörter sind.

Zur Ermittelung dieser Wurzelformen dürfen wir uns nicht durch die logisch-grammatische Bedeutung, sondern allein durch die phonetische Beschaffenheit oder die Lautform leiten lassen; d. h. wir müssen diejenige Form als die wurzelhafte betrachten, deren Elemente zufolge der genetischen Entwickelung der Laute als die einfachsten und ursprünglichsten erscheinen. Hiernach wird die Wurzelform von der grammatischen Grundform, von welcher man bei der Flexion des

---

Wurzel i (gehen) finden sich jedoch auch im Germanischen, namentlich im Gothischen; s. Bopp a. a. O. S. 123.

Wortes auszugehen pflegt, häufig verschieden sein. (Vergl. S. 293. Anm.).

So scheint es z. B. der grammatischen Bedeutung nach natürlicher, daß der Infinitiv oder das Präsens die Wurzelform aller Verba sei. Wenn aber eine Zeitform der Vergangenheit einfachere und reinere Lautverhältnisse zeigt, so dürfen wir nicht anstehen, diese für die ursprünglichere Wurzelform zu halten, z. B. brach, band, gab als die Wurzelformen von brechen, binden, geben. Diese Entwicklungsfolge kann auch dem Begriffe nach keinen Anstoß geben, wenn wir erwägen, daß alle Sprachbildung ein Werk der Anschauung und sinnlichen Vorstellung ist, die genetische Reihe der Formen also nicht nach einem logischen Schema geordnet auftreten muß. So betrachtet erscheint es als ganz natürlich, daß viele Thätigkeiten ursprünglich als abgeschlossene, vergangene aufgefasst und aus der diesen Begriff bezeichnenden Wurzelform erst der Ausdruck für die Thätigkeit in ihrer Ausdehnung oder gegenwärtigen Dauer hergeleitet wurde. Eben so natürlich aber ist es, daß in andern Fällen die Thätigkeit oder der Zustand zunächst als gegenwärtig im Werden begriffen aufgefasst und bezeichnet wurde. So sind z. B. schlaf(e), Schlaf, fall(e), Fall ihrer Lautform nach offenbar ursprünglicher und wurzelhafter, als die Präterita schlief, fiel. Es kommt mithin hier Alles auf die Lautverhältnisse der Wörter und Wortformen, nicht auf deren grammatische Bedeutung an.

Die Bildung der Wörter aus den Wurzeln oder Wurzelformen geschieht durch zweierlei Mittel, nämlich 1) durch innere Verwandlung der Wurzellaute selbst: innere Wortbildung; 2) durch Anfügung von Lauten oder Silben an die Wurzelform oder das Wort: äußere Wortbildung.

1. Die innere Wortbildung geht immer unmittelbar von der Wurzel aus, die ihren noch biegsamen Lautstoff der Veränderung überlässt, während das völlig gestaltete Wort, als begrenztes Lautzeichen einer bestimmten Vorstellung, sich innerlich nicht mehr verändern lässt. *) Hieraus ergiebt sich, daß die innere Wortbildung der frühesten Epoche der Sprachschöpfung angehört und das älteste Wortbildungsmittel ist. Durch wesentliche Veränderung der Consonanten der Wurzel würde jedoch die Wurzel selbst zerstört werden, da in den Consonanten die Hauptbedeutung und Kraft derselben liegt. Die innere Wortbildung trifft daher nur den Vocal der Wurzel, welcher verschiedene bedeutsame Verwandlungen erleiden kann, ohne daß dadurch der Grundbegriff der Wurzel aufgehoben wird (vergl. Grimm II. S. 1). Diese bedeutsame Verwandlung des Wurzelvocals nennen wir Ablaut, und den Bildungsvorgang selbst Ablautung.

*) Die Erscheinung des Umlautes kommt hier nicht in Betracht, da derselbe eine bloße Lauttrübung, nicht aber ein Mittel begrifflicher Wortbildung ist.

Außer den Wurzeln, welche der Ablautung fähig sind, giebt es aber eine große Menge anderer deren Vocal keine Verwandlung zuläſſt, sondern sich in allen von ihnen herstammenden Gebilden unverändert erhält. Diese Wurzeln, welche mithin nur durch Anfügung von außen bildsam sind, unterscheiden sich von den ablautenden in der älteren Gestalt unserer Sprache sehr bestimmt dadurch, daß sie sämmtlich (mit Ausnahme der Wurzel ar) entweder mit doppeltem Consonanten schließen, oder einen langen Vocal oder Diphthong enthalten. *) Dadurch verrathen sie sich als weniger alt und ursprünglich, als die ablautenden Wurzeln, deren Vocal durchgängig einfach und kurz ist und die größtentheils mit einem einfachen Consonanten auslauten. Wir können sie mithin als secundäre oder scheinbare Wurzeln ansehen, die auf ablautende Urwurzeln mit einfachem Consonanten und kurzem Vocal zurückzuführen sind und sich zum Theil auch noch jetzt deutlich von solchen herleiten lassen; z. B. bet(en) von bat, setz(en) von saß, tracht(en) von trag(en), schlacht(en) von schlag(en) ꝛc. In dem gegenwärtigen Sprachstande ist jedoch dieses Verhältniß der nicht-ablautenden zu den ablautenden Wurzeln größtentheils verdunkelt, theils durch den Untergang der ablautenden Wurzel und ihrer Ablautformen, theils durch die Entartung der ursprünglichen Wurzelvocale vermöge des geschichtlichen Lautwandels und die unorganische Vermischung der langen und kurzen Vocale (vergl. S. 174. Anm.; S. 319 u. 347 f.). Wir bemerken z. B. keinen formellen Unterschied mehr zwischen den ablautenden Wurzelformen sprach, gab, las, bat, schlag, halt, und den nicht-ablautfähigen wach, lab(en), ras(en), bad(en), frag(en), schalt(en). Die Herleitung dieser letzteren Wurzelformen von ablautenden Urwurzeln oder doch die Nachweisung ihres späteren Ursprunges muß mithin der geschichtlichen Grammatik überlassen bleiben.

Wir unterscheiden beiderlei Wurzeln durch die Benennung: ablautende oder starke, und nicht-ablautende oder schwache Wurzeln.

Anmerk. Bemerkenswerth ist noch, daß die schwache Wurzelform immer mit dem Präsens des Verbums stimmt, während die starke Wurzel sich größtentheils in der Präteritalform darstellt. Im älteren Stande also tritt die Wurzel vorzugsweise in der Präteritalform, im jüngeren durchgängig in der Präsensform auf. Im Gothischen und Althochdeutschen unterscheiden sich die schwachen Verba auch dadurch deutlich von den starken, daß die Ableitung der ersteren mittelst eines dem Stamme angefügten Bildungsvocals noch erkennbar ist. Dieser Bildungsvocal ist entweder i (welches sich vor einer vocalischen Endung zu j verdichtet), oder ô, oder goth. ai, althochd. ê, und demgemäß die Endung des Infinitivs der schwachen Verba im Althochd. jan, ôn, oder ên (z. B. nerjan, salpôn, hapên, d. i. nähren, salben, haben), während der Infinitiv der starken Verba durchgängig auf an ausgeht. Im Mittelhoch-

*) S. Graff: Althochd. Sprachschatz S. XXIV.

deutschen schon wird dieser Unterschied verwischt durch Eintreten des e in allen jenen Endungen.

Sowohl die starken und die schwachen Wurzelformen selbst, als auch die von ersteren durch bloße Ablautung ohne äußere Laut-Anfügung gebildeten einsilbigen Wörter (Substantiva und Adjectiva) nennen wir Stämme. Bei starker Wurzel begreift also die Benennung Stamm die Wurzelform selbst und die Ablautformen; bei schwacher Wurzel fallen Stamm und Wurzelform zusammen. Auch die nicht als selbständiges Wort auftretende Stammsilbe der schwachen Verba, so wie die Präsens-Form der ablautenden Verba betrachten wir nach Abstreifung der Biegungsendung als einen Stamm. Stämme von starker Wurzel sind also z. B. sprach, sprich, Spruch; Band, bind(en), Bund; Trank, trink, Trunk; Schluß, Schloß, schließ(en); Ritt, reit(en) rc.; von schwacher Wurzel: Lob, lob(en); lieb(en); Bad, bad(en); schick(en); leb(en); laut, laut(en); schall(en) u. s. w. — Der Stamm ist also entweder die Wurzelform des Wortes selbst, oder doch ein durch innere Verwandlung der Wurzellaute ohne äußere Laut-Ansätze gebildetes einfaches Wort.

Stämme, wie die obigen, welche sich auf Verba zurückführen lassen oder selbst die Stammsilbe von Verben ausmachen, können wir Verbal-Stämme nennen. Es findet sich aber eine große Anzahl einfacher Nomina (Substantiva und Adjectiva), deren Zusammenhang mit ursprünglichen Verben sich (wenigstens in unserer heutigen Sprache) nicht nachweisen lässt, weil das Wurzelverbum entweder verloren gegangen ist, oder jene Stämme selbst ohne dazwischentretendes Verbum sich unmittelbar aus der Wurzel entwickelt haben (vergl. S. 363). Solche Stämme nennen wir Nominal-Stämme; z. B. Mann, Weib, Hand, Hund, Schiff, Baum, Haus, Fisch, Tag, Nacht; gut, schön, kalt, grün, roth, klein, groß, alt, jung u. v. a. gelten jetzt für ursprüngliche Nominal-Stämme, wenn sie auch zum Theil mit verloren gegangenen Wurzelverben zusammenhangen; z. B. Hand und Hund mit dem alten hindan, goth. hinthan, fangen; grün, altd. gruoni, mit dem alten groan, gruen, engl. grow, wachsen (also eigentlich: Gewächsfarbe); alt mit dem altnordischen ala (lat. alere), nähren, daher goth. aljan, mästen, aljan, althochd. ellan, Kraft. Die Verba hand-eln, schiff-en, haus-en, fisch-en, grün-en, röth-en, ver-klein-ern, er-kalt-en, alt-ern rc. sind erst durch Ableitung von jenen Nominal-Stämmen gebildet.

2. Die äußere Wortbildung geschieht durch Anfügung von Lauten oder Silben nicht bloß an die Wurzelformen, sondern auch an andere Stämme; oder auch durch Zusammenfügung mehrer Stämme zu einer Wort- und Begriffs-Einheit.

Der inneren Wortbildung zunächst steht der äußere Bildungs-Vorgang, welcher an die Wurzel Laute anfügt, die ganz oder doch dem consonantischen Hauptbestandtheil nach aus den

Mitteln der Wurzel selbst entnommen, also gleichsam aus der Wurzel selbst hervorgewachsen sind. Dieser Vorgang, dessen ursprünglicher Zweck Verstärkung des Grundbegriffs ist, wird Reduplication genannt. Die Reduplication hat für andere Sprachen (namentlich die griechische und theilweise auch die lateinische) größere Bedeutung. Im Deutschen findet sie sich nur in einigen Biegungsformen gothischer Verba zur Bildung des Präteritums, wird aber schon im Althochdeutschen durch ein anderes Bildungsmittel ersetzt (z. B. goth. haita, heiße, Praet. haihait, hieß; alth. heizu, Praet. hiaz; mittelh. hiez, hieß); außerdem in mehren meist der Volkssprache angehörenden Substantiven, wo die Wiederholung der Wurzel mit verändertem Vocal eine einförmig wiederholte oder anhaltende Thätigkeit oder Bewegung ausdrückt; z. B. Singsang, Klingklang, Wirrwarr, Zickzack, Mischmasch, Schnickschnack, Ticktack u. dgl. m.

Abgesehen von der Reduplication treten bei aller äußeren Wortbildung an die Wurzel oder den Stamm Laute oder Silben, welche der Wurzel selbst fremd sind und von außen her mit ihr zusammengefügt werden (Affixa). Ist dieser äußere Zuwachs an und für sich dunkel und ohne selbständige Bedeutung, so heißt der Vorgang Ableitung (Derivation) und das so gebildete Wort ein abgeleitetes (Derivativum). Wird aber mit einem Stamm ein anderer, für sich selbständiger und bedeutsamer Stamm zu einem Ganzen verbunden, mit andern Worten: werden zwei oder mehre Wörter zu einer Wort-Einheit verknüpft: so heißt der Bildungsvorgang Zusammensetzung (Composition) und das so gebildete Wort ein zusammengesetztes (Compositum).

Die Ableitung geschieht theils durch Anfügung vorn an den Stamm oder durch Vorsilben (Präfixa), theils durch hinten an den Stamm gefügte Laute oder Silben: Endungen oder Nachsilben (Suffixa).

Ist die Bildungsendung ein einzelner Buchstabe (z. B. t, st, d, auch das e, wenn es an ablautende Wurzelformen oder Verbalstämme gefügt wird), oder auch eine mit dem Stamme so verwachsene Endsilbe, daß der davon entkleidete Stamm für sich keine selbständige Bedeutung hat: so nennen wir diese Wortgestalt die Mittelform *) und ein so gebildetes Wort einen unechten Stamm, weil die Elemente der Ableitung, wenigstens in unserer heutigen Sprache, sich nicht deutlich sondern, und das Wort daher wie ein einfaches Stammwort erscheint; z. B. Schrift von der Wurzelform schrib, schrieb; Gift von gib, geben; Kunst von der Wurzel kan, chunnan, können; Gruft von grub; Nath, Gluth (st. Naht, Gluht) von näh-en, glüh-en; Brand

*) Wir entlehnen diesen Ausdruck von K. F. Becker: deutsche Grammatik 1829, S. 63; geben ihm jedoch eine umfassendere Bedeutung; s. w. u.

Brand von der Wurzel bran, brennen; Sprache von sprach; Gabe von gab; Binde von bind-en; Laute von laut-en; ferner Vogel, Wetter, Vater, Garten, Knochen, heiter, eitel, übel, eben, bitter &c., wo die Endungen el, en, er mit den für sich unverständlichen Stämmen Vog, Wett, Vat, Gart, Knoch, heit &c. so verwachsen sind, daß wir sie als zum Stamme selbst gehörig und das ganze Wort als ein nicht-abgeleitetes betrachten.

Treten hingegen Stamm und Endung deutlich aus einander, indem eine bedeutsame Bildungssilbe an einen für sich verständlichen, selbständigen Stamm gefügt wird: so nennen wir die Ableitung eine Sproßform; z. B. Trink-er, Reit-er, eß-bar, Hünd-inn, schrift-lich, künst-lich, bünd-ig, Bünd-niß, Vögel-chen, Heiter-keit &c.

Aus dem Obigen ergiebt sich also nachstehende Stufenfolge der Wortbildungen:

I. Stämme,

1. von starker Wurzel:	2. von schwacher Wurzel:
a. Wurzelform, z. B. Grab, sprach, Band, fahr(en).	a. Verbal-Stämme, z. B. laut(en), lieb(en), schick(en), wach(en).
b. Ablautformen, z. B. grub, sprich, Spruch, Bund, bind(en), fuhr.	b. Nominal-Stämme, z. B Mann, Frau, schön, alt.

II. Ableitungen,

1. durch Endungen gebildet:

a. Mittelform: unechte Stämme, z. B. -Gruft, Grube, Sprache, Binde, Fahrt, Fuhre; Laute, Liebe, Macht, Wache, wacker; dunkel, Vogel, Garten, Wetter, Vater.

b. Sproßformen, z. B. Sprecher, Bändchen, bündig, Bündel, Bündniß, fahrbar; lieblich, Liebschaft, Schicksal, Wächter, wachsam, Wachsamkeit, männlich, Fräulein, Schönheit, altern, Dunkelheit, väterlich.

2. durch Vorsilben gebildet:

z. B. begraben, versprechen, gesprächig, entbinden, unbändig, entfahren; verlieben, Geschick, erwachen, bemannen, verschönern, veralten, Gewitter.

III. Zusammensetzungen:

z. B. Grabmal, Sprichwort, Sprachlehre, Bandwurm, Fuhrmann; liebreich, mannshoch, altklug, Vogelbauer, Gartenhaus, Wetterglas, Vaterland; eingraben, aussprechen, anbinden, abschicken, aufwachen.

Nach diesen Grundzügen sämmtlicher Erscheinungen der Wortbildung haben wir nun die Vorgänge der Stammbildung, Ableitung und Zusammensetzung nach einander genauer zu betrachten. Die Stämme aus schwacher Wurzel fallen jedoch, wie oben bemerkt, mit den Wurzelformen zusammen; die Bildung derselben kann mithin innerhalb des Gebietes der heutigen Sprache, auf welches wir uns hier zu beschränken haben, nicht nachgewiesen werden; sie müssen uns als gegebene, ursprüng-

liche Sprach-Elemente gelten. Die Bildung der ablautenden Stämme aus starken Wurzelformen können wir hingegen auch in unserer lebenden Sprache wahrnehmen. Diese können demnach hier allein in Betracht kommen, und die Lehre von der Stammbildung wird sich auf die Darlegung der Gesetze und Erscheinungen der Ablautung beschränken müssen, worauf dann die Ableitung und endlich die Zusammensetzung folgen wird.

1. Ablautung.

Die Ablautung ist (nach S. 365) das älteste Wortbildungsmittel unserer Sprache, welches zunächst an die Erzeugung der Sprachwurzeln selbst sich anschließt. Der Ablaut ergreift und gestaltet nämlich unmittelbar die Wurzel selbst, nicht erst das daraus gebildete Wort, und drückt sowohl stetige Vorstellungsformen, als auch Beziehungsformen aus, bildet also Wörter und grammatische Formen (in der starken Biegung der Verba) durch ein und dasselbe kräftige Bildungsmittel. Die älteste Wortbiegung (dem Begriffe nach) ist mithin, formell betrachtet, eigentlich innere Wortbildung; die Veränderung der Beziehung wird ursprünglich als eine Veränderung der Vorstellung selbst ausgedrückt.

Ableitung und Zusammensetzung, als spätere Bildungsmittel, bleiben auch in der ausgebildeten Sprache noch lebendig und lassen sich nach der herrschenden Analogie fortsetzen. Neue Ablautformen hingegen kann die ausgebildete Sprache eben so wenig schaffen, wie neue Wurzeln; denn sie hat keine Macht mehr über dieses uralte Bildungsprincip. Die echten Ablaute nehmen ab, während Ableitungen und Zusammensetzungen zunehmen. Die Ablautform liegt mit der Wurzel selbst im tiefsten Grunde der Sprache. (Vergl. Grimm II. S. 5.)

Der Ablaut ist demnach wesentlich verschieden von dem Umlaute (vergl. S. 340 ff.). Die Verschiedenheit beider Bildungsvorgänge beruht vorzüglich auf folgenden Punkten:

1) Der Ablaut ist ein in allen germanischen Sprachen gleich ursprünglich vorhandener und durch alle Zeiten sich erhaltender Lautwechsel, der jedoch in späteren Epochen der Sprach-Entwicklung an Ausdehnung verliert. Der Umlaut hingegen fehlt dem Gothischen ganz, beginnt erst im Althochdeutschen und tritt erst im Mittelhochdeutschen vollständig entwickelt auf, gewinnt also im Laufe der Zeit an Ausdehnung.

2) Der Umlaut wird durch assimilirenden Einfluß eines nachfolgenden Vocals erzeugt. Der Ablaut entsteht unabhängig von aller äußeren Einwirkung nachfolgender Laute, welche ihn wohl in einzelnen Fällen modificiren, nicht aber ursprünglich erzeugen können.

3) Was den Ablaut wirkt, ist die Kraft des Begriffes; er

ist ein urspünglich bedeutsamer Bildungsvorgang. Der Umlaut hingegen ist ursprünglich rein-phonetischer Natur und gewinnt erst allmählich für einzelne Fälle grammatische Bedeutsamkeit.

4) Die bei der Ablautung auftretenden Vocale sind einfache und doppelte, niemals aber trübe; der Umlaut ist wesentlich trüber Vocal (vergl. S. 148).

Anmerk. Den wichtigen Unterschied zwischen Umlaut und Ablaut hat zuerst Jacob Grimm gefunden und in die deutsche Grammatik eingeführt. Bopp in seiner Recension der Grimm'schen Grammatik hebt denselben wieder auf, indem er den Ablaut, wenigstens seinem geschichtlichen Ursprunge nach, auf den Werth des Umlauts herabsetzt. (Vergl. auch Bopp's Vergl. Gramm. S. 108; dessen Rec. von Graff's Althochd. Sprachschatz in den Jahrb. f. wiss. Kritik, 1835. Nro. 39, S. 325; und Pott's Etymolog. Forschungen S. 21). Nach Bopp ist der Ablaut, eben so wie der Umlaut, nur eine phonetische Entartung des ursprünglichen Lautes, die nicht wesentlich bedeutsam ist, bloß zum Colorit, aber nicht zur Zeichnung, zum Wesen der Wortformen gehört, welches nur durch die Endungen ausgedrückt wird. Er stützt sich dabei vorzüglich auf den im Gothischen und Althochdeutschen sich zeigenden mannigfaltigeren Vocalwechsel auch innerhalb eines und desselben Tempus; z. B. althochd. Praeteritum: pant, Plur. puntumês; warf, wurfumes, wofür wir band, banden, warf, warfen sagen und uns dadurch gewöhnen, das a als charakteristisches Zeichen der Vergangenheit anzusehen. Diese allerdings bemerkenswerthe Erscheinung kann man aber entweder mit Grimm (II. S. 82) so erklären, daß eine Stufung des Ablautes, die früher vielleicht ein eigenes Tempus bezeichnete, sich auf den Plural eines anderen Tempus geworfen hat und nun mit diesem die Herrschaft theilt (so wie wir noch gegenwärtig das Präteritum wurde neben ward, im Plural aber für beide nur wurden haben); oder man kann einräumen, daß in diesem Falle die hinzutretende Endung einen abändernden Einfluß auf den Vocal des Stammes ausübte, und durch eine Assimilation, die, wie andere ähnlicher Art (vergl. S. 340), später wieder aufgehoben wurde, der wesentliche Stammlaut a in das u der Endung überging. Einzelne Erscheinungen dieser Art können aber die ursprüngliche begriffliche Bedeutung des Ablautes im Allgemeinen schwerlich umstoßen, zumal sie nur bei der starken Wortbiegung, nicht aber bei der Wortbildung ablautender Nominalstämme (wie Band, Bund; Trank, Trunk 2c.) vorkommen, wo der Ablaut von dem Einfluß der Endungen unabhängig sich erzeugt, gleichmäßig erhält und offenbar bedeutsam ist. — So großes Gewicht mithin die Ansicht eines so tiefen und scharfsinnigen Sprachforschers hat, so will sie mir doch von dem Standpunkte der deutschen Grammatik aus nicht vollkommen einleuchten. Ich möchte vielmehr annehmen, daß der ursprünglich bedeutsame Ablaut in anderen Sprachen, wie im Griechischen und Lateinischen, wo er allerdings weniger tief in die begriffliche Wortbildung eingreift, und die Wortform mehr begleitet, als charakteristisch bezeichnet, von seiner logischen Bedeutung allmählich verloren hat, weil hier die stärker ausgeprägten und fester erhaltenen Flexions- und Bildungs-Endungen die Formen auch ohne den Ablaut hinlänglich unterschieden. Während also das uralte innerliche Bildungsmittel des Ablauts im Deutschen bei dem Abfall und der Schwächung der Endungen und dem sichtbaren Streben

nach Concentrirung des Begriffes in die Stammsilbe seine bedeutsame Kraft behauptete, wurde es in jenen deutlicher flectirenden Sprachen durch das mehr plastische und darum dem ganzen Bau derselben angemessnere Princip der äußerlichen Biegung und Wortbildung in den Hintergrund gedrängt.

Behufs einer geordneten Aufstellung der einzelnen Erscheinungen des Ablauts im Deutschen muß vor Allem die Frage beantwortet werden: Wie entdecken wir unter den verschiedenen Ablautformen einer Wurzel die an die Spitze zu stellende Wurzelform? — Hierbei kann nach der oben (S. 364) gemachten Bemerkung nur die genetische Folge der Vocale leitender Gesichtspunkt sein. Die Ablautung schreitet nothwendig von ursprünglicheren, kurzen, einfachen Vocalen zu später entwickelten, langen, zusammengesetzten fort; nicht aber umgekehrt. Derjenige Stamm also, welcher unter mehren Ablautformen den ursprünglichsten einfachen Vocal hat, muß als die Wurzelform an die Spitze gestellt werden.

Die ablautenden oder starken Wurzeln sind die ältesten, die echten Urwurzeln. Ihr Vocal kann daher kein Diphthong, sondern nur ein einfacher und kurzer Vocal sein, weil ein langer oder zusammengesetzter die im Begriffe der Wurzel liegende Einfachheit aufheben würde. *)

Die einzigen kurzen Vocale aber, welche der älteste Bildungsstand unserer Sprache besitzt, sind a, i, u, welche schon in der Lautlehre (S. 148) als die ursprünglichen Hauptlaute bezeichnet wurden; e und o hingegen als durch Mischung und Trübung aus jenen Urvocalen entstandene Nebenlaute, die im Gothischen nur als Längen vorkommen. Es können daher nur jene drei Laute, a, i, u, Grundlaute ablautender Wurzeln sein. Unter ihnen aber gebührt dem a als dem reinen, in der Mitte der Vocalreihe stehenden Naturlaute (s. S. 147) die erste Stelle. Wo also die ablautenden Stämme einer Wurzel neben dem a einen der beiden andern Hauptlaute (i, u), oder beide zeigen (z. B. aß, iß; sprach, sprich, spruch): ist der Stamm, welcher das a enthält, als die Wurzelform, die andern aber sind als Ablautformen zu betrachten. So zeigt es sich, daß bei weitem in den meisten ablautenden Wurzeln der Grundlaut a herrscht, und es bleibt nur eine verhältnißmäßig kleine Anzahl von Wurzeln mit i und u übrig, welche in keinem ihrer Stämme ein a aufzuweisen haben.

Die Nebenlaute e und o aber treten nicht nur nicht als Wurzellaute auf, sondern sind überhaupt dem Gesetze des Ablautes fremd und entwickeln sich, wo sie in Ablautformen vorkommen, als Kürzen (e, o) nur durch Trübung, als Längen (ê, ô) durch Dehnung oder Lautverstärkung aus den Hauptlauten. Namentlich begründen die kurzen Vocale e, o keine wesent-

*) Vergl. Schmitthenner: Deutsche Etymologie I. S. 33.

lichen Stufen des Ablauts und sind mithin bloße Laut-Abänderungen ohne eigenthümliche begriffliche Bedeutung. (Vergl. oben S. 314 ff. und Grimm I. S. 838.)

Anmerk. Wenn wir den kurzen Vocal als der Wurzel wesentlich ansehen, so muß dabei natürlich an die ursprüngliche, in der älteren Sprache genau unterschiedene organische Quantität der Vocale gedacht werden, nicht an die zerrütteten Lautverhältnisse der heutigen Sprache, welche kraft des Tones den ursprünglich kurzen Laut der Stammsilbe vor einem einzelnen Consonanten durchgängig zur unorganischen Länge macht (vergl. S. 347 f.), also das alte kap, stal, sprah in gāb, stahl, sprāch verwandelt.

Die Ablautung selbst geschieht auf zwiefache Weise, nämlich: theils durch Vertauschung des kurzen Wurzellautes mit andern gleichfalls kurzen Vocalen (z. B. sprach, sprich, spruch); theils durch Verlängerung oder Diphthongirung des kurzen Wurzellautes (z. B. halt, hielt; altd. halt, hialt). Wir unterscheiden demnach: 1) Ablautung durch Lautwechsel; 2) Ablautung durch Lautverstärkung. *)

Die Ablautung durch Lautwechsel ist die ursprünglichste und eigentlichste Form des Ablauts. Sie findet sich nur bei Wurzeln, deren Grundlaut a ist. Die lautverstärkende Ablautung hingegen kommt sowohl Wurzeln mit dem Grundlaut a, als mit i und u zu. Letztere beiden Vocale lauten also nur durch Verstärkung ab, das a hingegen auf beiderlei Weise.

In beiden Weisen der Ablautung finden sich — den Laut der Wurzelform mitgerechnet — theils drei, theils nur zwei wesentliche Stufen des Ablauts.

Die Regeln und Folgen der Ablautung treten am deutlichsten in den Formen der stark-biegenden Verba hervor, welche daher auch bei nachstehender Übersicht der Ablautungen zu Grunde gelegt werden. Die Zeitformen aber, welche die verschiedenen Ablautstufen darstellen, sind: das Präteritum (und zwar in der älteren Sprache zuweilen Singular und Plural dieses Tempus getrennt), das Präsens, und das zweite oder passive Particip. Wir müssen dabei auf das Gothische und Althochdeutsche zurückgehen, weil nur in diesen älteren Sprachperioden die Laute in ihrer reinen Urgestalt erscheinen und daher nur in ihnen die Lautverhältnisse richtig erkannt werden können.

---

*) Diese letztere Form des Ablauts hat zuerst Bopp in seiner Recension der Grimm'schen Grammatik von der ersteren unterschieden und ihre Übereinstimmung mit einem Bildungsvorgang des Sanskrit, welcher dort Guna genannt wird, nachgewiesen. Schmitthenner hat in seiner deutschen Etymologie diese Unterscheidung sich angeeignet, ohne seine Quelle anzugeben. Er nennt die erstere Form des Ablauts: Umlaut, die letztere: Inlaut (a. a. O. S. 44), welche Ausdrücke hier nicht gewählt werden konnten, da wir dieselben bereits in ganz anderem Sinne gebrauchen.

Tafel der Ablaute.

I. Ablautung durch Lautwechsel.

Wurzellaut a.

Wurzel	Drei Lautstufen:			
	Praet. Sing.	Plur.	Praesens	Particip.
1) a	a	(è, â)	i (e)	u (o)
z. B. stal	goth. stal	(stèlum)	stila	stulans
	alth. stal	(stâlumês)	stilu (Pl. stelamês)	stolanêr
	mittelh. stal	(stâlen)	stil (- stelen)	stoln
	neuh. stahl	(stahlen)	stiehlst (- stehlen)	gestohlen.

Wurzel	Praet. Sing.	Praesens	Praet. Plur. und Particip.
2) a	a	i (e)	u (o)
z. B. halp	goth. halp	hilpa	hulpum; hulpans
	alth. half	hilfu (Pl. helfamês)	hulfumês; holfanêr
	mittelh. half	hilfe (- helfen)	hulfen; holfen
	neuh. half	hilfst (- helfen)	(halfen; geholfen Conj. hülfen)

Zwei Lautstufen.

Wurzel	Praet. Sing.	Plur.	Praesens und Particip.
3) a	a	(è, â)	i (e)
z. B. gab	goth. gab	(gèbum)	giba; gibans
	alth. kap	(kâpumès)	kipu (Pl. kepamês); kepanêr
	mittelh. gap	(gâben)	gibe (- geben); geben
	neuh. gab	(gaben)	giebst (- geben); gegeben.

II. Ablautung durch Lautverstärkung.

1. Wurzellaut a.

Zwei Lautstufen.

Wurzel	Praesens und Particip.		Praeteritum
4) a	a		ô, uo (u)
z. B. grab	goth. graba;	grabans	grôf (Pl. grôbum)
	alth. krapu;	krapanêr	kruop
	mittelh. grabe;	graben	gruop
	neuh. grabe;	gegraben	grub.

Wurzel	Praesens und Particip.		Praeteritum
5) a	a		ia (ie)
z. B. halt	alth. haltu;	haltanêr	hialt
	mittelh. halte;	halten	hielt
	neuh. halte;	gehalten	hielt.

Wurzel	Praesens und Particip.		Praeteritum
6) a	â		ia (ie)
z. B. slap (slat)	alth. slâfu;	slâfanêr	sliaf
	mittelh. slâfe;	slâfen	slief
	neuh. schlafe;	geschlafen	schlief.

2. Wurzellaut i.

Drei Lautstufen:

Wurzel	Praet. Plur. und Particip.		Praesens	Praet. Sing.
7) i	i		ei, î	ai, ei (ê)
z. B. stig	goth. stigum;	stigans	steiga	staig
	althd. stikumês;	stikanêr	stiku	steic
	mittelh. stigen;	stigen	stîge	steic
	neuh. stiegen;	gestiegen	steige	(stieg)

Zwei Lautstufen:

	Praesens und Particip.		Praeteritum
8) i	(ai) ei		ia, ie
z. B. skid	althd. skeidu;	skeidanêr	skiad
	mittelh. scheide;	scheiden	schiet (schieden)
	neuh. scheide;	(geschieden)	schied.

3. Wurzellaut u.

Drei Lautstufen.

	Praet. Plur. und Particip.		Praesens	Praet. Sing.
9) u	u (o)		iu (ie)	au (ou), ô
z. B. bud	goth. budum;	budans	biuda	bauth
	althd. putumês;	potanêr	piutu	pôt
	mittelh. buten;	boten	biute	bôt
	neuh. boten;	geboten	biete (beutst)	bot

Zwei Lautstufen:

	Praesens und Particip.		Praeteritum
10) u	au (ou), ô		statt iu gewöhnlich ia, ie
z. B. hlup (hluf)	althd. hloufu;	hloufanêr	hliaf
	mittelh. loufe;	loufen	lief
	neuh. laufe;	gelaufen	lief.

Zu vorstehender Übersicht der zehn verschiedenen Ablaut-Reihen ist Folgendes zu bemerken:

1. Vier Reihen (nämlich 1, 2, 7, 9) zeigen dreifache Lautverschiedenheit oder drei Lautstufen, die übrigen sechs nur zwei Lautstufen.

2. Bei sämmtlichen durch bloßen Lautwechsel ablautenden Wurzeln, also in den ersten drei Reihen, deren Wurzellaut durchgängig a ist, stellt das Präteritum Sing. die Wurzelform dar. Bei den durch Verstärkung ablautenden Wurzeln hingegen bewahrt, theils (in den Reihen 4 und 5) das Präsens und Particip, theils (in den Reihen 7 und 9) das Präteritum Plur. und das Particip den reinen Wurzellaut. In drei Ablautreihen (6, 8 und 10) tritt der reine Wurzellaut (a, i, u) in keiner Wortform mehr auf; die Wurzel liegt also völlig jenseit der wirklichen Sprache und ihr Vocal erscheint auch in den ihr zunächst stehenden Wortformen sogleich verstärkt durch Verlängerung oder Diphthongirung.

Anmerk. Grimm geht bei allen Ablautungsformen ohne Unterschied von dem Präsens aus. Das Präsens ist ihm überall die erste, Präteritum Sing. die zweite, Präteritum Plur. die dritte Stufe (s. Gramm. II. S. 79; vgl. I. S. 837). Dieser Anordnung widerspricht aber das organische Lautverhältniß auf das entschiedenste, was nach allem Obigen nicht näher entwickelt zu werden braucht (vergl. S. 364 u. 372.). Für die Ursprünglichkeit der Präterital-Form sprechen außer den früher angeführten Gründen auch die griechischen Aoriste ἔ-ταμ-ον, ἐ-στάλ-ην, ἔ-κταν-ον, ἔ-λαβ-ον, ἔ-βαλ-ον, ἔ-λαχ-ον u. a. m., deren Wurzelsilbe in den Präsensformen τέμν-ω, στέλλ-ω, κτείν-ω, λαμβ-άνω, βάλλ-ω, λαγχ-άνω gleichfalls abgelautet, oder theils vocalisch, theils consonantisch verstärkt ist (vergl. Pott: Etymol. Forsch. S. 12 ff.). Ich habe die etymologische Priorität des Präteritums schon in meiner Recension von Becker's Organism (Jahrb. für wiss. Krit. 1829, Jan.) darzuthun gesucht. Früher hatte Schmeller (die Mundarten Bayerns S. 322 ff.) diese Ansicht aufgestellt. Auch Bopp (Recens. von Pott's etymolog. Forschungen in den Jahrb. für wiss. Krit. 1834. Jan. Nro. 11.) hat sich dafür erklärt, und Schmitthenner (deutsche Etymologie I. S. 45 f.).

3. Bei den Ablautreihen 5, 6, 8, 10 sind zur Vereinfachung der Übersicht die gothischen Formen ausgelassen worden. Die entsprechenden gothischen Verba bilden nämlich ihr Präteritum durch eine Reduplication (vergl. S. 368.) auf folgende Weise:

Praesens	und Particip.	Praeteritum.
5) halda;	haldans	haihalt.
6) slêpa;	slêpans	saizlêp.
8) skaida;	skaidans	skaiskaid.
10) hlaupa;	hlaupans	hlaihlaup.

Ob die althochdeutsche Sprache aus diesen reduplicirenden Formen durch eine eigenthümlich verkürzende Zusammenziehung ihre diphthongirenden Präterita hialt, sliaf, skiad, hliaf (st. hliuf) gebildet, wie Grimm anzunehmen geneigt ist (I. S. 863.), oder ob das Althochdeutsche, das Bildungsmittel der Reduplication aufgebend, das der Lautverstärkung aus eigner Macht an die Stelle setzte, lassen wir dahin gestellt.

Anmerk. Außer jenen vier reduplicirenden hat die goth. Sprache noch zwei andere starke Biegungsformen, welche zugleich reduplicirend und ablautend sind (Grimm's Conjug. V. und VI. s. Gramm. I. S. 837, 841.). Diese sind schon im Althochdeutschen völlig erloschen und daher auf obiger Tafel ganz übergangen.

4. Das kräftigste und ursprünglichste Bildungsmittel ist die Ablautung durch einfachen Lautwechsel; das nächste die Lautverstärkung; dann erst folgt die Reduplication, als beginnende äußere Wortbildung, doch noch aus den Mitteln der Wurzel selbst. Mithin ordnen sich die 10 Ablautreihen nach der Alterthümlichkeit ihres Bildungsprincips oder den Abstufungen, auf welchen der bildende Sprachgeist vorrückte, folgendermaßen:

1ste Bildungsstufe: Lautwechsel: Reihe 1, 3, 2, (bei allen Wurzellaut a), unter denen die 2te Reihe wegen geringerer Einfachheit der hieher gehörenden Wurzeln, die sämmtlich mit doppelten Consonanten auslauten, die letzte Stelle einnehmen muß;

2te Bildungsstufe: ursprüngliche Lautverstärkung: Reihe 3, 4 (Wurzellaut a), 7(i) 9(u);

3te Bildungsstufe: Reduplication, in Lautverstärkung übergehend: Reihe 5, 6 (Wurzellaut a), 8 (i), 10 (u).

Die 4te Bildungsstufe machen die schwachen, nur durch äußere Lautansätze bildsamen Wurzeln aus, über welche das Princip der inneren Wortbildung keine Macht mehr hat. (Vergl. S. 366; s. auch Grimm II. S. 73 f.).

5. Die Lautverstärkung bewirkt folgende Verwandlungen der Wurzellaute:

a wird 1) â (goth. ê) in der 6ten Reihe; ferner in der 1sten und 3ten, jedoch hier nur im Plur. des Präter., welcher hier keine wesentliche Stufe des Ablauts begründet;
2) goth. ô, altd. uo in der 4ten Reihe;
3) ia (ie) in der 6ten Reihe.

i wird 1) goth. ei, altd. î in der 7ten Reihe;
2) goth. ai, altd. ei (ê) in der 7ten und 8ten Reihe;
3) ia, ie in der 8ten Reihe.

u wird 1) goth. au, altd. ou, ô in der 9ten und 10ten Reihe;
2) iu in der 9ten Reihe;
3) ia (statt iu) in der 10ten Reihe.

Alle diese Verwandlungen erklären sich leicht und natürlich theils aus einer Dehnung des Wurzellautes, theils aus einer Diphthongirung desselben mittelst eines hinzugefügten verstärkenden Lautes. (Vergl. Graff: Althochd. Sprachschatz S. XX ff.). Die Verwandlung des a in ô (althochd. uo) ist nur eine eigenthümliche Verlängerung des a, die man vielleicht aus einer ursprünglichen Diphthongirung in au herleiten kann. Die Verwandlung des u in ia in der 10ten Reihe erklärt sich aus einem früh eingetretenen Übergange des aus u natürlich entspringenden iu in ia (ie); in der That finden wir auch liuf neben liaf, lief, und von dem hieher gehörigen houwu (haue) ist hiu, hio die herrschende altdeutsche Präteritalform (s. Grimm I. S. 863).

6. Im Neuhochdeutschen sind fast alle diese Lautverhältnisse bis zur Unkenntlichkeit entstellt, indem nicht nur der Unterschied organischer Längen und Kürzen völlig verwischt, sondern auch manche Lautstufen ganz ausgefallen (z. B. in der 2ten und 9ten Reihe), andere mit einander verwechselt sind (namentlich in Reihe 7 und 8, welche durch diese Vertauschung in eins zusammenfallen). Im übrigen folgen die Lautübergänge vom Gothischen ins Althochdeutsche, von diesem ins Mittel- und Neu-

hochdeutsche ganz den Gesetzen des geschichtlichen Lautwandels (s. oben S. 317 f.).

Anmerk. Die genauere Anwendung jener Ablautregeln auf die starke Biegung der Verba und die darauf zu gründende Eintheilung der heutigen ablautenden Conjugation kann erst in dem Abschnitt vom Verbum vollständig gemacht werden. Hier kommen die Gesetze der Ablautung zunächst nur insofern in Betracht, als sie die innere Wortbildung (im engeren Sinne) beherrschen, also die Bildung ablautender Stämme begründen.

Für die Wortbildung sind die vier ursprünglich reduplicirenden Ablautreihen (5, 6, 8, 10) unfruchtbar und mithin für unsern gegenwärtigen Zweck ohne Bedeutung. Die Wurzeln, welche das Präteritum ursprünglich durch Reduplication bilden, stehen nämlich darin den schwachen Wurzeln gleich, daß der Vocal des Präsens in allen davon gebildeten Stämmen unverändert bleibt; ein deutlicher Beweis, daß (unserer obigen Anordnung gemäß) diese Wurzeln und ihr Bildungsproceß einer späteren Epoche angehört, welche der der schwachen Wurzeln zunächst vorangeht. (Vgl. Grimm II. S. 72 f.). Die an die Stelle ursprünglicher Reduplication getretenen Doppellaute ia, ie erreichten niemals die Natur organischer Ablaute.

Die 1ste und 2te Ablautreihe aber fallen für die Bildung der Stämme in eine zusammen, da die Vocalreihe, welche die Ablautung durchläuft, in beiden dieselbe ist (a, i, u), und der Unterschied nur in der verschiedenen Bildung des Präteritums im Plural besteht, welches in der 1sten Reihe den kurzen Laut des Singulars dehnt (stal, stâlumês), in der 2ten aber in den Ablaut des Particips übergeht (half, hulfumês).

Fassen wir demnach diese zwei Reihen zu einer zusammen und lassen jene vier reduplicirenden aus: so beschränken sich die zehn Ablautreihen auf folgende fünf, deren Gesetz die Grundlage für die Bildung ablautender Stämme ausmacht:

I. a; i (e); u (o)	=	den obigen Reihen 1 und 2;
II. a; i (e)	=	der obigen Reihe 3;
III. a; ô, uo (u)	=	" " " 4;
IV. i; ei, î; ai, ei (ê) (neuhochd. i, ie; ei)	=	" " " 7;
V. u (o); iu; au (ou), ô (neuhochd. o (u); ie).	=	" " " 9.

Es folgt nun eine nach dieser Reihenfolge übersichtlich geordnete Beispielsammlung über den Vorgang der ablautenden Wortbildung, wobei wir uns im Allgemeinen in den Grenzen des Neuhochdeutschen halten und nur da die ältere Sprache berücksichtigen, wo ihre Formen zur Aufklärung der Lautverhältnisse oder zur Ergänzung einzelner Wortbildungsstufen we=

ntlich beitragen. *) Unter den **Stämmen** wird die **Wurzelform** und s **Wurzelwort** vorangestellt; es folgen die durch **Ablautung** geldeten substantivischen, adjectivischen und verbalen Stämme; sodann : unechten Stämme der **Mittelform**; endlich die durch deutlich ablösre Endungen gebildeten **Sproßformen** und die Ableitungen durch **orsilben** (vergl. S. 368 f.).

Durch Hinzufügung der **Mittel-** und **Sproßformen** greifen wir der zunächst folgenden Betrachtung der **Ableitung** vor; es schien jedoch der vollständigern Übersicht wegen zweckmäßig, auch diese Bildungsformen gleich hier durch Beispiele vertreten zu lassen, um so die ganze Stufenfolge der Wortbildungs-Vorgänge (mit Ausnahme der Zusammensetzung) in einen Überblick zu vereinigen.

Stämme.			Ableitungen.	
urzelform Wurzelwort.	Ablautformen.		Mittelform.	Sproßformen u. Vorsilben.
Wurzellaut a.	1ster Ablaut i (e)	2ter Ablaut u (o)		
r (trug); bar	peran, (ge)bären, (ge) bier	(em)por	Bahre, (Ge)burt, Bürde	Barschaft; gebürtig.
st (prast)	bersten, birst	Borst	Borste	borstig; zerbersten.
ch (prah); brach	brechen, brich	Bruch	Brache, Pracht (praht, Krach, Geräusch)	zerbrechen, Gebrechen, gebrechlich; brüchig.
t (focht)	fechten, ficht		Fuchtel	Fechter, Gefecht.
ht (flocht)	flechten, flicht		Flechte	Geflecht.
r (gohr); gar	gir (gähre); Gier	Guhr	Gierde	gierig, Begier.
l (hehlte)	hil (hehle); Hehl	hohl	Hölle (hella), Hülle; Helm	Hehler; verhehlen.
m (quam)	g. quiman (kommen); (be)quem	kommen	Kunst	bekommen, bequemen.
m (klomm, d. i. drückte, engte); klamm	klimmen		klemmen; Klammer	beklommen, klammern.
m	nehmen, nimm		? Namen (namo); (Vernunft)	vernehmen; nämlich.
l (quälte); Qual	quelan		? Qualm; quälen	Quäler; zerquälen.
ar (schor, d. i. Schnitt); (Pflug) schar	scheren; schier	Schur	Schere, Scharte	schartig.
k	schrecken (d. i. eig. springen), schrick		(Heu)schrecke; schrecken (ziel.)	erschrecken, erschrecklich.
l	suelan (brennen)	schwül (landsch. schwul)		Schwüle.

*) Die **alt-** und **mittelhochdeutschen** Formen sind durch lateinische Schrift, die **gothischen** außerdem durch ein vorgesetztes g. ausgezeichnet.

Stämme.			Ableitungen.	
Wurzelform.	Ablautformen.		Mittelform.	Sproßformen
sprach	sprechen, sprich	Spruch	Sprache	Sprecher, Gespräch
stach, stak	stechen, stecken; Stich	Stock	Stachel, Stecken	bestechen; verstecken
stahl; (Dieb)stahl	stehlen, stiehl			Stehler; verstohlen
zam (ziemte); zahm	ziman (ziemen)		? Zunft; zähmen	ziemlich, geziemen
pal (boll, bellte)	pellan (bellen)	Boll, Bull(e)	Böller	Gebell
palc; Balg	pelkan (aufschwellen)			
band; Band	binden	Bund	Binde	Gebind, Bündel, bündig
barg	bergen, birg; Berg	Burg, borg(en)	Bürge	Gebirge; Bürger, Bürgschaft
pram	primman (brummen)	brumm(en)	Bremse; Brunft	Gebrumm.
pran (brannte)	prinnan, brennen		Brand, Brunst	verbrennen; brünstig
dampf; Dampf	dimpfen (dampfen)	dumpf	dämpfen	dumpfig.
dans	dinsan (ziehen, schwellen)		Dunst	gedunsen; dünsten
g. thars	g. thairsen (dörren)	dürr	Darre, Durst; dörren	dürsten; durstig.
dral; drall	drellen (im Kreise drehen); Drell	(Droll)		drollig.
drang; Drang (ge)drang	dringen		drängen	Gedränge
fand	finden	Fund		Findling, erfinden.
gal; (Nachti)gall	gellen (gellen, schallen)			
galt	gelten, gilt; Geld		Gülte	gültig; vergelten.
g. gard; (Stutt)gart	g. gairdan (gürten, umschließen)	Gurt	Gerte, Garten	Gärtner; Gürtel.
hal; Hall	hellan (hallen); hell		Halle; hellen	Helle, erhellen.
half	helfen, hilf		Hilfe, gew. Hülfe	Helfer, Gehülfe.
g. hanth (fing); Hand	g. hinthan (fangen)	Hund		handeln; Hündinn.
kar	kerran (kirren, girren); kirr	kurr(en)		kurrig.
klang; Klang	klingen		Klinge, Klingel	klingeln, Geklingel.
knal; Knall	knellen (knallen)			Geknall.
krampf; Krampf	krimpfen (zusammendrücken)	krumpf(en)		krampfhaft.
lam; Lamm	limmen (blöken)			lammen.
(ki)lamf	(ki)limfan (ziemen); Glimpf			glimpflich.
(ge)lang; lang	(ge)lingen			langsam.
malc (molk)	melken; Milch		Molken	milchicht.
qual (quoll)	quellen, quill; Quell		Quelle; quellen (ziel.)	entquellen.
rampf	rimpfen (runzeln, rümpfen)	Rumpf	Ranft	
ran (ronn)	rinnen		Rinne; rennen	zerrinnen

Stämme.			Ableitungen.	
Wurzelform.	Ablautformen.		Mittelform.	Sproßform.
ang; ?Rang	ringen; Ring			Ringer; ringeln.
ang; Sang	singen		?sengen	Sänger, Gesang.
ank	sinken		senken	versinken; Senker.
an	sinnan (reisen)	?Sonne	sind (Reise), (Ge)=sinde, senden	Gesandtschaft
ann	sinnen; Sinn			sinnig, Gesinnung, besonnen.
al (scholl); Schall	scellan (schallen)		schellen, Schelle; Scholle	erschallen
alt	schelten, schilt			unbescholten.
hant (schund)	schinden	Schund		Schinder.
lang; schlank	schlingen		Schlange, Schlinge	Geschlinge; schlän=geln.
ant	slintan (schlingen)	Schlund		
alz (schmolz); Schmalz, Malz	schmelzen, schmilz, Schmelz, Milz		schmelzen (ziel.)	zerschmelzen.
alk; Schwalch	suelkan (schlingen, schlucken)		schwelgen	Schwelger, Schwelgerei.
al (schwoll); Schwall	schwellen, schwill		schwellen (ziel.), Schwulst	Geschwulst, schwül=stig.
wamm; Schwamm	schwimmen		schwemmen, Schwemme	Schwimmer.
wand	schwinden; (ge)=schwind		(ver)schwenden; Schwindel	Verschwender; schwindlich.
wang; Schwang	schwingen	Schwung	schwanger; Schwinge; schwenken	erschwingen.
nn	spinnen		Spinne; (Ge)=spinst	Spinnerei.
ang	springen	Sprung	sprengen	Springer, ent=springen.
nk; (Ge)stank	stinken			stänkern.
rb	sterben, stirb			ersterben.
nk; Trank	trinken	Trunk	tränken, Tränke	Trinker, ertrinken, Getränk.
l; Wall	wellan (wälzen)		Welle, Wulst; (Ge)=wölbe (gewelbe)	wellig.
valv	g. vilvan (rauben)	Wolf (g. vulfs)		wölfisch.
nd; Wand	winden (umwickeln, einschließen)	? wund	Winde; wenden	Windel; Gewinde.
nc (winkte); Wank, wanken	winken (winken); Wink			
wann	(ge)winnen; (Ge)=winn		(Ge)winst	Gewinnung.
rb	werben, wirb (eig. drehen)		Wirbel	Gewerbe, erwer=ben.
d	werden, wird; werd, Werth	Wort	wirdi, Würde	würdig; wörtlich.
f	werfen, wirf	Wurf		Würfel; entwerfen.
, (Wirr) warr	werran (wirren), (Ge) wirr		Wirre	verwirren.
ng; Zwang	zwingen		zwängen	Zwinger; bezwin=gen.

Stämme.		Ableitungen.	
Wurzelform.	Ablautform.	Mittelform.	Sproßform.
II. Wurzellaut a.	Ablaut i (e)		
aß; Aas	essen, iß	ätzen	eßbar; Esser.
bat	bitten; (Ge)bet	Bitte; beten	erbitten; betteln.
fraß; Fraß	fressen, friß		zerfressen; gefräßig.
gab	geben, gieb	Gabe; gebe (Abiect.) Gift	Geber, ergiebig.
lag; (Ge)lag	liegen	Lage, Lager; legen	erliegen, erlegen.
las	lesen, lies	Lese; ? List	lesbar, Leser.
mag; mac, mage (Blutsverwandter)	(magan, mugan, mögen, d. i. vermögen, zeugen)	Magd; Macht	möglich; Mädchen; mächtig
maß; Maß	messen, miß	Metze	gemäß, mäßigen.
(ge)nas	(ge)nesen		Genesung.
pflac (pflegte, pflog)	pflegen (pflegen)	Pflicht	verpflegen.
sah	sehen, sieh	Sehe, (Ge)sicht	versehen, sichtbar.
saß; Saß, (In)saß	sitzen; Sitz	setzen	besitzen, ersetzen.
(ge)schah	(ge)schehen, (ge)schieh	(Ge)schichte	geschichtlich.
trat	treten, tritt; Tritt		betreten, zertreten.
wac (wog)	g. vigan (bewegen), wiegen	Wage, Wagen, Wiege, Woge, Wucht, (Ge)wicht, wägen	bewegen, erwägen.
wap (wob, webte)	wepan, weben (urspr. bewegen)	Wabe; Webel	Gewebe, Weber.
was, war	wesen	Wesen	verwesen.
wat; wat (Kleid)	witan (binden); wett	Wette; wetten	verwetten.
III. Wurzellaut a.	Ablaut ô, uo, u		
backen; (Ge)bäck	buk	(haus)backen	Bäcker
fahren	fuhr	Fahrt, Fuhrt; Fuhre; führen	Gefährte; Führer.
graben; Grab	grub	Graben, Grube, Gruft	Grübchen, grübeln, begraben
g. hafjan (heben); ? Haff	hub, hob; (Ab)hub; Huf; ? (Be)huf	Hüfte	erhaben.
laden	lud	Lade; Last	beladen, lästig.
malan (mahlen, malmen)	muol (mahlte)	Mühle; Mulm, Moll; malmen	Müller; zermalmen
nakan (nagen)	nuoc (nagte)	Nagel	nageln.
schaffen	schuf; (Ge)schöpf		Schöpfer; beschaffen.
schlagen; Schlag	schlug	Schlacht, schlachten; (Ge)schlecht	beschlagen; Schlächter
g. svaran (schwören)	schwur; Schwur		beschwören.
spanan (säugen, anlocken)	spuon	spanst, (Ge)spenst	
stantan (stehen); Stand	stuont, stund (stand)	Stunde	Stündchen, Ständer, stündlich
tragen; (Er)trag	trug	Trage; Tracht, trachten	ertragen, trächtig.
wachsen; -Wachs	wuchs; Wuchs		Gewächs, Wachsthum
waschen	wusch	Wäsche	Wäscherinn.
watan (gehen, eilen)	wuot; ? Wuth	Wade; wüthen.	

Stämme.		Ableitungen.	
Wurzelform.	Ablautform.	Mittelform.	Sproßform.
IV. Wurzellaut i u. 2ter Ablaut ai, ei = neuhochd i, ie	1ster Ablaut ei, î, ei*)		
biß; Biß	beißen (pîzan; g. beitan)	bitter (g baitrs); beizen	beißig; verbeißen
(ge)dieh	(ge)deihen	dicht; dick; gediegen	gedeihlich.
(be)fliß; Flißbogen)	(be)fleißen (vlìzan, eilen, sich anstrengen); Fleiß		fleißig; befleißigen
glitt; (glatt)	gleiten		entgleiten.
(gliß), gleiz	glìzen (gleißen)	glitzern; glänzen	
griff; Griff	greifen; Greif		begreifen, begreiflich.
g. kain, kinum	g. keinan; altd chînan (keimen) Keim	Kind	kindlich
chleip, chlipumês	chlîpan, kliben (kleiben, kleben)		klebrig, bekleben
g. laith, litlum; lid, (G)lied	g. leithan, altd. lîdan (gehen)	leiten	geleiten, begleiten.
(ge)leich, (ge)lichen; glich; -lich	(ge) lìchen, gleichen, gleich		vergleichen, gleichsam
lieh	leihen	(An) leihe; Lehen	verleihen; belehnen.
(pi) leip, (pi)lipumês, blieb	(pi)lîpan, bleiben; lîp, Leib	leben; leiben	verbleiben; lebhaft
litt	leiden; Leid, leid	leider	leidig; erleiden.
mied	meiden		vermeiden.
neit, niten, (nied)	nîden (neiden); Neid		Neider, neidisch, beneiden.
neic, nigen	nîgen (neigen)	Neige; nicken	verneigen, Neigung.
pfiff; Pfiff	pfeifen	Pfeife	Pfeifer.
rieb	reiben		Reiber, zerreiben.
reim, rimumês	rîman (zutreffen, passen); Reim	reimen	Reimer; ungereimt.
hrein, hrinumês	hrînan (berühren); Rain; ? rein	Rinde; Grenze	
reis, risumês	rîsan (fallen, steigen, sich bewegen); Reis	Riese; reisen, Reise	Reisig; verreisen.
reiz, rizumês riß; Riß; Ritz	rîzan (ritzen) reißen; Reiß	Ritze, ritzen; reizen	zerreißen.

*) Der 2te Ablaut, den das Präteritum Sing. enthält (ai, ei), fällt im Neuhochd. mit dem im Präteritum Plur. und Participienthaltenen Wurzellaut (i) zusammen, indem für beides gleichmäßig i oder ie eintritt. Es finden also jetzt nur 2 Lautstufen Statt, und die Präsens- und Präterital-Form haben ihre Stellen vertauscht (z. B. mittelh. Infin. stigen. Praeterit. steic = neuhochd. steigen, stieg; vergl. S. 375, 7).

Stämme.		Ableitungen.	
Wurzelform.	Ablautform.	Mittelform.	Sproßform.
ritt; Ritt	reiten		Ritter; Reiter.
schien	scheinen; Schein		scheinbar, erscheinen.
scheit, schiten	schîten (spalten); Scheit	Scheiter	scheitern.
schlich; Schlich	schleichen	(Blind) schleiche	erschleichen, Schleicher.
schliff	schleifen	Schleife;	Schleifer.
sleiz, slizumês; schliß; Schlitz	slîzan, schleißen	schlitzen	verschleißen.
schmiß; Schmiß; Schmitz	schmeißen; (Ge)schmeiß	schmitzen	zerschmeißen.
schnitt; Schnitt	schneiden	Schneide	Schnitter; Schneider.
schrie	schreien; Schrei		Geschrei; Schreier.
schrieb	schreiben	Schrift	Schreiber; verschreiben.
schritt; Schritt	schreiten		beschreiten
schwieg	schweigen	schweigen (ziel.)	beschwichtigen.
spie	speien	Speichel; spucken	bespeien.
stieg; Stieg	steigen; Steig, Steg	Steige, Stiege	ersteigen; Steiger.
strich; Strich	streichen; Streich		verstreichen.
stritt	streiten; Streit		Streiter; streitig
trieb; Trieb	treiben	Trift	Treiber; vertreiben.
wich	weichen; weich	weichen (ziel. erweichen)	verwichen.
zieh (zêh)	zeihen (zîhan, anzeigen, anklagen)	Zehe (Finger, eig. Zeiger) zehen, zehn; (Ver)zicht	verzeihen, verzichten, bezichtigen.

V. Wurzellaut u (o) u. 2ter Ablaut au, (ou), ô neuhochd. o, u, (au) =	1ster Ablaut iu, ie*)		
plou; blau	pliuwan (bläuen, schlagen)		Bläue, bläuen.
bot (Ge)bot	bieten; (Ge)biet	Bote, Büttel	gebieterisch, entbieten.
prou; (Gebräu)	priuwan (brauen)		Brauer, Brauerei.
bog; Bug	biegen	Bucht, Bogen	Biegung, verbiegen.
(ver)droß; (Ver)druß	(ver)drießen; (Ver)drieß		verdrießlich, unverdrossen.
flog; Flug	fliegen	Fliege, Flügel, flügge	entfliegen, beflügeln.

*) Auch hier fällt im Neuhochd. der zweite Ablaut mit dem Wurzellaut zusammen, und die ursprünglich vorhandenen 3 Lautstufen sind auf zwei beschränkt. (Vergl. S. 375, 9).

Stämme.		Ableitungen.	
Wurzelform.	Ablautform.	Mittelform.	Sproßform.
floh; Floh	fliehen	Flucht	entfliehen, flüchten, flüchtig.
floß; Fluß; Floß; flott	fließen, Fließ	flößen; Flotte	verfließen, flüssig.
fror (vrôs)	frieren (vriusan)	Frost; ? Frosch; Friesel	frostig, frösteln.
goß; Guß	gießen	Gosse	ergießen.
klob (chloup)	klieben (chliupan)	Kloben; Kluft; Klippe	zerklüften.
kor (kôs); Kur	kiesen (küren); (Will)kür	Küre; Kost, kosten	erkiesen, erkoren.
kroch	kriechen		Kriecher; verkriechen.
log; Lug	lügen (st. liegen: liukan, liegen)	Lüge; leugnen	Lügner, erlügen.
louh; Loch; Lauch	liuhhan (goth. lûkan, schließen)	Luke; Lücke, locker	löcherig; lückenhaft.
lôs, (ver)lor; los	liusan (ver)lieren; (Ver)lies	(Ver)lust; lösen	verlustig.
hlôz; Loos	hliuzan (loosen)		Loosung; verloosen.
(ge)noß; (Ge)noß; (Ge)nuß; nutz	(ge)nießen; Nießbrauch)	Nutzen; nützen	genießbar; nützlich.
rou	riuwen (reuen)	Reue; reuen	gereuen, reuig.
roch; (Ge)ruch; Rauch	riechen	rauchen	räuchern.
slouf; Schlupf	sliufan (schlüpfen)	schlüpfen	entschlüpfen.
schloß; Schloß; Schluß	schließen	Schlüssel	verschließen; Schließer.
schob; Schub	schieben	? Schuft; Schaufel	Schieber; schaufeln.
schoß; Schoß; Schuß; (Ge)schütz	schießen	Schütze	erschießen; Schößling.
sott; Sod (brennen); (Ab)sud	sieden		Sieder.
souf, soff; Soff	sûfan, st. siufan (saufen)	(er)säufen	Säufer.
souc, sog	siukan od. sûkan (saugen)	säugen	Säugling.
sproß; Sproß	sprießen	sprossen	Sprößling; entsprießen.
stob; Staub	stieben (stauben)	stäuben, stöbern	Gestöber.
dôz; (Ge)töš	diuzan (tosen)		
trouf, troff	triefen	Traufe; Tropfen, tropfen	tröpfeln.
trog; Trug	triukan, triegen, gew. trügen		betrügen; trügerisch.
zog; (Her)zog; Zug	ziehen	Zucht	züchtig, züchtigen.

An die obige Übersicht ablautender Stämme reihen sich folgende die innere Wortbildung betreffenden Bemerkungen:

1. Die Bedeutung der substantivischen Stämme von ablautender Wurzel ist im Allgemeinen schwankender Natur und weniger scharf bestimmt, als die der Sproßformen.

Jene Stämme stehen nach Form und Bedeutung der Wurzel zunächst und tragen noch deren schwankendes Wesen an sich, während in der Ableitung durch das äußerlich angefügte Bildungsmittel die Vorstellungsform genauer begrenzt wird. Insbesondere lässt sich eine dreifache Bedeutung dieser Stämme unterscheiden. Sie bezeichnen nämlich:

1) das thätige oder sich in einem Zustand befindende Subject, d. i. den Gegenstand, welcher den Verbalbegriff wirkt oder an sich erfährt; z. B. (Pflug)schar (das Schneidende); Band (das Bindende), (Nachti)gall (die Schallende), Lamm (das Blökende), Hund (der Fangende), Schlund (das Schlingende), Schmalz (das Schmelzende), Schwamm (das Schwimmende), Wolf (der Raubende), Floh (der Fliehende), Rauch (das Riechende), Staub (das Stiebende);

2) die Thätigkeit oder den Zustand selbst, also den abstracten Begriff des Verbums, jedoch gewöhnlich mehr als einzelnen, vorübergehenden Act, oder als ein Geschehenes, weniger in seiner zeitlichen Ausdehnung oder als Werdendes gefasst, wodurch sich diese Stämme von den substantivisch gebrauchten Infinitiven und von den Sprossformen auf ung unterscheiden; z. B. (Dieb)stahl; Drang, Klang, Knall, Sang, Schall, Schwung, Sprung, Zwang; Tritt; Schlag, Schwur; Fleiß, Pfiff, Ritt, Schein, Schrei, Streich, Streit; Flug, Lug, Genuss, Schluss, Schuss, Trug, Zug (verschieden von: das Stehlen, Singen, Genießen; die Schwingung, Schließung, Ziehung rc.);

3) das Gethane oder Gewordene, das Product der Thätigkeit oder des Werdens; auch das Object oder den Gegenstand, auf welchen der Verbalbegriff einwirkt oder sich bezieht; z. B. Bruch (das Gebrochene), Spruch (das Gesprochene); Bund, Fund, Milch (das Gemolkene), Schmelz, Wort (das Gewordene); Satz; Grab, Wuchs; Reim, Ritz, Scheit, Strich; Guss, Loos, Schloss, Schoss, Spross rc.

Diese drei Bedeutungen sind jedoch, wie schon die obigen Beispiele zeigen, nicht durch entsprechende Ablautstufen auch äußerlich bestimmt geschieden, so dass jede der drei Bedeutungen durch eine ihr eigene Stufe des Ablauts ausgedrückt würde. Es wird vielmehr eine und dieselbe Bedeutung durch Stämme verschiedener Stufen dargestellt (vergl. Band, Schwamm und Schlund, Wolf; Knall, Sang und Schwung, Sprung), und andrerseits fließen die Bedeutungen so in einander über, dass oft in einem und demselben Stamme sich zwei der obigen Bedeutungen, ja zuweilen alle drei vereinigt finden; z. B. Fraß bedeutet: Fresser (in Vielfraß), das Fressen und das Gefressene; Stand: den Stehenden (z. B. Landstand), das Stehen (einen schweren Stand haben) und den Ort des Stehens; Stich: das Stechen und die Wirkung desselben; Sprung: das Springen und das Gesprungene; eben so: Schuss, Biss, Riss, Schnitt, Griff (das Greifen, und das was man greift), Fluss (das Fließen,

z. B. der Fluß der Rede; und das Fließende, den Strom); Zug (das Ziehen, das Gezogene, z. B. ein Schriftzug, und das Ziehende, z. B. ein Zug Vögel), Trunk (das Trinken und das Getränk).

Nur wo von derselben Wurzel zwei substantivische Stämme mit verschiedenem Ablaut gebildet werden, unterscheiden sie sich in der Regel durch die Bedeutung: z. B. Band (das Bindende), Bund (das Gebundene); Trank, Trunk; Pflug-Schar, Schur; Berg, Burg; Schmalz, Schmelz; Satz, Sitz; Schwang, Schwung; Ritz, Reiz; Strich, Streich; Genuß, Genoß; Schluß, Schloß; Fluß, Floß; Schuß, Schoß.

2. Die substantivischen Stämme der ursprünglich reduplicirenden Verba, welche in der obigen Übersicht der Stämme nicht mit aufgenommen sind, da ihr Ablaut (nach S. 378) für die Wortbildung unfruchtbar ist, haben gleichfalls die obigen drei Bedeutungen und schließen zum Theil in derselben Weise mehre derselben zugleich in sich; z. B. der Halt (das Halten); der Fang (das Fangen, das Gefangene, und das Fangende, z. B. die Fänge eines Raubthiers); der Hang, Fall, Spalt, Spann, Gang (das Gehen, und der Ort, durch welchen man geht), Schlaf, Rath (der Rathende und das Gerathene), Lauf (das Laufen und das Laufende), Stoß, Ruf, Fluch ꝛc.

3. Aus der obigen Übersicht erhellt die Abstammung mehrer substantivischen und adjectivischen Stämme, welche in unsrer heutigen Sprache vereinzelt stehen, von starken Wurzeln oder mit andern Worten deren Zusammenhang mit ablautenden Verben; z. B.

bar, (em)por von bar, beran (tragen);
Gier von gar, gir, geran (gähren);
hohl von hal, helan (hehlen);
(be)quem von quam, queman (kommen);
Qual von qual, quelan (quälen);
(Pflug)schar von schar, scheran (scheren, schneiden);
zahm von zam, zeman (ziemen);
Dampf, dumpf von dampf, dimpfen (dampfen);
dürr vom goth. thars, thairsan (dörren);
drall, Drell von dral, drellen (drehen);
(Nachti)gall von gal, gellen (schallen);
Hall, hell von hal, hellan (hallen);
Hand, Hund vom goth. hanth, hinthan (fangen);
Krampf von krampf, krimpfen (zusammenziehen);
Lamm von lam, limmen (blöken);
Glimpf von kilamf, kilimfan (ziemen);
Rumpf von rampf, rimpfen (runzeln);
Wall von wal, wellan (wälzen);
Wolf vom goth. valv, vilvan (rauben);
Haff, Huf vom goth. hafjan (heben);
Keim von chein, chînan (keimen);
Leib vom goth. leiban, altd. (pi)lipan (bleiben);
Glied vom goth. leithan, altd. lidan (gehen);
Neid von neit nîden (neiden);

Reim von reim, rîman (zutreffen);
Reis von reis, rîsan (steigen, fallen);
Reiz von reiz, rîzan (ritzen);
Scheit von scheit, schiten (spalten);
blau von plou, pliuwan (bläuen, schlagen);
Loos von hlôz, hliuzan (loosen).

Diese Stämme stehen in unsrer heutigen Sprache vereinzelt, weil die ablautenden Verba, welche ihre Wurzel enthalten, entweder (wie hinthan, limmen, vilvan, leithan, reisan) abgestorben, oder (wie hehlen, ziemen, rümpfen, reimen, neiden, ritzen) zu schwachen Verben geworden sind. — So wie nun der Ursprung dieser Stämme sich aus dem Gothischen und Altdeutschen erklärt, so finden manche andere vereinzelte Stämme ihre etymologische Erklärung in ablautenden Verben verwandter germanischer Sprachen, z. B.

kühl, kalt v. altnordischen kala (frieren);
(Augen)lied, altd. hlid, Decke, v. angelsächsischen hlidan (decken);
bleich v. angels. blîcan (glänzen);
Raub v. angels. reofan, altnord. riufa (lösen, brechen);
roth v. altnord. rioda (blutig machen);
Geist v. altnord. giosa (aushauchen);
Lust v. altnord. liosta (treffen, schlagen);
Leck v. altnord. leka (tröpfeln, seihen);
Stint (ein kleiner Fisch), Stunz (ein kleines Gefäß) v. angels. stintan (stumpfen);
Grand, Grund v. angels. grindan (mahlen, malmen);
Schrank v. angels. scrincan (sich zusammenziehen, beschränken);
Stange, Stengel v. altnord. stinga (stechen);
Strang, streng v. englischen string (anspannen, anstrengen);
Kerb, Korb v. angels. ceorfan (spalten, kerben).

Es lässt sich mithin der Analogie nach annehmen und die vergleichende Sprachforschung bestätigt es *), daß für viele andere vereinzelte Stämme, die auch mit Zuziehung der zunächst verwandten Sprachen sich nicht auf ablautende Wurzeln zurückführen lassen, in dem weiteren Umkreise der sämmtlichen Sprachen des indisch-germanischen Stammes (also z. B. im Sanskrit, im Griechischen und Lateinischen, im Slawischen) sich die entsprechende Verbalwurzel finden wird; **) welche Untersuchung hier nicht weiter verfolgt werden kann. Nicht minder dürfen wir nach dem Obigen viele starken Verba für völlig verloren halten, zumal viele Nominalstämme und schwache Verba unter einander

---

*) S. besonders Bopp's vergleichende Grammatik und Pott's etymolog. Forschungen.

**) So ist z. B. Mann von der sanskritischen Wurzel man, denken, herzuleiten; daher Manu, der Denkende, Stammvater der Menschen; manuscha, Mensch (altd. mennisco); Nessel, altd. nezzila, angels. netele, von der sanskrit. Wurzel nadh, brennen, griech. κνίζω; Ochs, sanskr. ukscha von der Wurzel vah, latein. vehere, griech. ὀχεῖν, ziehen, fahren, also das Zugthier; u. dgl. m.

in dem Verhältnisse des Ablauts stehen, also auf ein ursprüngliches ablautendes Wurzelverbum schließen lassen.*) — Alles dieses berechtigt jedoch nicht, den Ursprung eines jeden nominalen Stammes ohne Ausnahme in einem vorhandenen oder verlorenen ablautenden Verbum zu suchen. Es wird immer eine große Menge Wörter übrig bleiben, deren etymologische Erklärung auf diesem Wege höchst mißlich und unsicher ist, und welche wir unmittelbar aus Wurzeln herleiten müssen, die nicht zugleich ursprünglich starke Verba gezeugt haben (vergl. oben S. 363). Insbesondere gehören hieher diejenigen Wörter, welche auf ihren einfachen Urbestandtheil zurückgeführt durchaus keine Verhältnisse des Ablauts zeigen und die wir daher oben (S. 367 f.) theils schwache Verbal-, theils Nominal-Stämme genannt haben.**)

4. Von den Mittel- und Sproßformen wird demnächst in der Lehre von der Ableitung gehandelt. Nur auf eine Gattung abgeleiteter und darum schwacher Verba ist hier vorläufig aufmerksam zu machen, welche wir unter die Mittelform gestellt haben, weil das äußerliche Ableitungsmittel derselben in unserer Sprache nicht mehr erkennbar ist. Von vielen starken Verben bildet nämlich die gothische und althochdeutsche Sprache mittelst eines der Wurzel angefügten i (j) schwache Verba, die in der Regel factitive Bedeutung haben, d. h. das Versetzen eines Objectes in die Thätigkeit oder den Zustand, welchen das starke Verbum ausdrückt, bezeichnen. Das Ableitungs-j ist in der späteren Sprache ausgefallen, nachdem es zuvor den Wurzelvocal a, u (o) in den Umlaut verwandelt hatte (vergl. S. 314), so daß in der heutigen Sprache der Umlaut (ä oder e, ö, ü, äu) hier den Schein eines begrifflichen Wortbildungsmittels gewinnt und diese Ableitung als ein Vorgang der inneren Wortbildung erscheint. Es ist aber wesentlich der alte Ableitungs-Buchstabe, nicht der Umlaut, welcher die Veränderung der Bedeutung bewirkt (vergl. Grimm II. S. 85 f.). Auf diese Weise entsteht von

schrecken, schrak: schrecken, schreckte;
stecken, stak: stecken, steckte;
prinnan, pran (ziellos): brennen (goth. brannjan, zielend),
brannte (mit Rückumlaut);
dimpfen, dampf: dämpfen, dämpfte;
dringen, drang: drängen, drängte;
scellan, scal: schellen, schellte;
smelzan, smalz: schmelzen, schmelzte;

---

*) Grimm (Gramm. II. S. 40 ff.) stellt nach Spuren von Ablautung in vorhandenen Stämmen eine Menge solcher verlorenen Wurzelverba vermuthungsweise auf, was im Einzelnen immer gewagt bleibt, wenn man auch das Princip als richtig und wohlbegründet anerkennen muß.

**) Grimm (II. S. 61) nennt sie verwaiste Wurzeln.

suellan, sual: schwellen, schwellte (ziel.);
schwimmen, schwamm; schwemmen, schwemmte;
schwinden, schwand; (ver)schwenden, (ver)schwendete;
sinken, sank: senken, senkte;
springen, sprang; sprengen, sprengte;
trinken, trank: tränken (goth. dragkjan), tränkte;
winden, wand: wenden (wandjan), wendete;
zwingen, zwang: zwängen, zwängte;
essen, aß (az): ätzen (azjan), ätzte;
bitten, bat: beten, betete (wo die Bedeutung nicht factitiv ist);
liegen, lag; legen, legte;
sitzen, saß (saz): setzen, setzte;
wigan, wac: wägen, wägte;
fahren, fuhr: führen, führte;
pliuwan, plou: bläuen, bläute;
fließen, floß; flößen, flößte;
liusan, lôs: lösen, lösete;
saufen, soff (souf): (er)säufen, (er)säufte;
saugen, sog (souc): säugen, säugte;
stieben, stob (stoup): stäuben, stäubte;
fallen, fiel: fällen, fällte;
hangen, hing: hängen, hängte;
walzen (altd. wialz): wälzen, wälzte.

Anmerk. Der ziellose (intransitive) Begriff des Verbums ist also hier der ursprüngliche, der zielende (transitive) der abgeleitete, und so herrscht, auch wo keine unmittelbare Ableitung sich nachweisen läßt, überhaupt in der starken oder ablautenden Form die intransitive, in der schwachen Form die transitive Bedeutung vor (vergl. Grimm II. S. 85). Die Thätigkeit oder das Werden wurde zuerst als in sich beschlossener Vorgang, als Erscheinung für sich, dann erst in Beziehung und Wirkung auf ein Object aufgefaßt. Doch finden sich auch transitive Verba in starker, und viele intransitive Verba in schwacher Form. Weiter unten in dem Abschnitt vom Verbum werden diese Verhältnisse näher zu erörtern sein.

2. Ableitung.

Ableitung oder Derivation ist (nach S. 368) diejenige äußere Wortbildung, welche durch Anfügung von Lauten oder Silben, die für sich allein in der gegenwärtigen Sprache ohne selbständige Bedeutung sind, von einem Worte ein neues bildet. Im Gegensatz gegen das abgeleitete Wort (derivativum), heißt das ihm zu Grunde liegende ursprünglichere: das Stammwort (primitivum), sei es nun in der That ein echter Stamm (wie Hand, Band, Sinn, lieb; wovon die Ableitungen: Händchen, unbändig, sinnlich, Liebschaft), oder genau genommen selbst schon ein abgeleitetes (wie Schrift, Mensch, Vater, eitel; wovon: schriftlich, Menschheit, väterlich, Eitelkeit abgeleitet sind).

Während also die innere Wortbildung die Wurzellaute selbst verwandelt, besteht jede Ableitung wesentlich in einer Zusammenfügung von Sprach-Elementen, die einander ursprünglich

fremd sind. An ein Stammwort tritt von außen her ein von ihm unabhängiger und demnach gleich wurzelhafter Sprachlaut oder Lautverein. Jede Ableitung ist in diesem Sinne ursprünglich Zusammensetzung, und unterscheidet sich von der Zusammensetzung in bestimmteren Sinne nur dadurch, daß in der Ableitung nur der eine der beiden Bestandtheile für sich selbständige Bedeutung als Wort hat, während in der Zusammensetzung beide Bestandtheile auch als Wörter für sich in der Sprache bestehen.

Viele Ableitungssilben sind noch gegenwärtig deutlich als ursprüngliche Verbalwurzeln oder Stämme zu erkennen, z. B. bar, haft, lich, thum. Andere sind ihrer Lautform nach so abgeschwächt, daß sich ihre ursprüngliche Selbständigkeit nicht mehr erkennen läßt. Sie mögen theils Pronominal-Wurzeln sein, theils auch in der That gleich ursprünglich unselbständige Laute, welche vermöge der den einzelnen Sprachlauten selbst inwohnenden charakteristischen Bedeutung (vergl. S. 124) als Wortbildungsmittel verwendet werden konnten. Jedenfalls aber findet (ausgenommen in der Reduplication, von welcher wir hier absehen) in der Ableitung, wie in der Flexion durch Endungen, äußerliche Zusammenfügung Statt *); denn was in dem Stamme nicht wenigstens dem Keime nach enthalten ist, kann auch nicht aus ihm hervorwachsen.

Nach der obigen Begriffsbestimmung haben wir auch die durch untrennbare Vorsilben (wie ver, zer, ent) gebildeten Wörter als abgeleitete anzusehen, nicht als zusammengesetzte, da sie, wie die durch Endungen gebildeten, gleichfalls aus einem selbständigen Worte und einer unselbständigen Bildungssilbe zusammengefügt sind. Sie stehen jedoch ihrem Charakter nach der Zusammensetzung am nächsten; und wir betrachten daher zuerst die Ableitung durch Endungen, sodann die durch Vorsilben.

I. Die durch Endungen abgeleiteten Wörter sind (nach S. 368 f.) entweder der Mittelform angehörende unechte Stämme, oder Sproßformen.

1. Zur Mittelform rechnen wir im Allgemeinen alle diejenigen Wörter, welche nur durch Anfügung eines einzelnen Consonanten an einen Stamm gebildet und mithin einsilbig sind (außer wo etwa ein auslautendes e hinzutritt), und diejenigen zweisilbigen, welche sich nicht mehr in deutlich unterscheidbare Theile zerlegen lassen, weil der von der Endung entkleidete Stamm nicht als verständliches Wort in unserer Sprache besteht. Alle Wörter dieser Art haben gegenwärtig ganz den Charakter von Stammwörtern, obgleich sie ursprünglich nicht minder abgeleitete Wörter sind, als die, welche wir noch gegenwärtig dafür

*) Vergl. Bopp: Vergleichende Gramm. S. 110 f.

erkennen. Wir nennen sie daher unechte Stämme. — Insbesondere gehören hieher:

1) Die Substantiva, welche durch Anfügung eines t (st, ft), d, te, de an Verbalstämme gebildet sind und dieselbe dreifache Bedeutung haben, wie die bloß durch Ablautung gebildeten echten Stämme (s. oben S. 386); z. B. (Ge)burt, Bürde, Pracht, Gierde, Kunft, Scharte, Brand, Brunst, Dunst, Durst, Kunst, Schwulst, (Ge)spinst, (Ge)winst, Wulst; Gift, Macht, Magd, Pflicht, (Ge)schichte, (Ge)sicht, Wucht; Fahrt, Furth, Gruft, Last, (Ver)lust, Schlacht, Tracht; Kind, Schrift, Trift; Bucht, Flucht, Frost, Kluft, Zucht 2c.

Anmerk. Diese Zungenlaute t, d dienen am häufigsten zur Ableitung solcher unechten Stämme und sind als solche Bildungslaute noch gegenwärtig am deutlichsten zu erkennen. Sie sind aber keinesweges die einzigen, wie die in der Übersicht der ablautenden Stämme unter der Mittelform aufgeführten Wörter Helm, Qualm, Bremse, Gewölbe, Mulm, Frosch zeigen, in denen m, s, b, ch (k) als Ablautungslaute dienen, und viele ähnliche Wörter, deren Ableitung nur nicht mehr erkennbar ist, und die daher für ursprüngliche Nominalstämme gelten müssen. Vollständigere Belehrung über diese innerhalb des Gebietes der heutigen Sprache nicht mehr erkennbaren consonantischen Ableitungen findet man in Grimm's Gramm. II. S. 97 ff.

2) Die zweisilbigen männlichen Wörter, größtentheils Personen- und Thiernamen, welche durch ein angehängtes e (altd. o, i) von Verbalstämmen gebildet sind, sei es nun daß diese Bildung noch erkennbar ist, wie in Bürge, Erbe, Zeuge, Bote, Schütze, (Ge)nosse, Kunde; oder nicht mehr erkennbar, wie in Knabe, Riese, Neffe, Falke, Löwe, Hase, Ochse, Käse, welche das Ansehen ursprünglicher Nominalstämme haben. Auch die wenigen sächlichen Wörter auf e (altd. i, a), als: das Erbe, Ende, Auge, gehören hierher.

3) Alle weiblichen Substantiva auf e (altd. a, i), welche unmittelbar von Verbalstämmen gebildet sind, wie: Borste, Brache, Flechte, Hölle, Hülle, Sprache; Binde, Gerte, Halle, Hülfe, Quelle, Rinne, Schelle, Scholle, Schlange, Schlinge, Schwemme, Spinne, Welle, Winde, Würde; Bitte, Gabe, Lage, Lese, Wabe, Wage, Wiege; Grube, Lade, Mühle, Stunde, Wäsche; Neige, Pfeife, Reise, Ritze, Schneide, Zehe; Fliege, Lüge, Luke, Reue, Traufe; Falle, Rede, Klage, Taufe 2c.; und alle diejenigen, deren Ableitung nicht mehr erkennbar ist, weil der von dem End-e entkleidete Stamm keine selbständige Bedeutung hat; z. B. Mücke, Erde, Seele; Dirne, Muhme, Blume, Taube, Nase, Stube, Farbe u. v. a.

Anmerk. Als Sproßformen sind hingegen diejenigen weiblichen Wörter auf e zu betrachten, welche mittelst dieser Endung von Adjectiven abgeleitet sind und deren Bildung daher deutlich zu erkennen ist, z. B. Treu-e, Güt-e, Näh-e, Höh-e, Größ-e, Röth-e, Bläss-e 2c.

4) Die männlichen Substantiva auf en, deren Form mit

dem Infinitiv von Verben übereinstimmt, von denen sie sich jedoch ihrer Bedeutung nach wesentlich unterscheiden; z. B. der Stecken, Graben, Braten, Schrecken, Tropfen, Nutzen, Husten, Schnupfen, Schaden ꝛc.

5) Alle mit den nicht bedeutsam scheinenden Silben el, en, er (altd. al, il, an, ar) endenden Substantiva und Adjectiva, die unmittelbar von ablautenden Verbalstämmen gebildet sind, oder deren Bildung nicht mehr erkennbar ist, da die von jenen Endungen entkleidete Stammsilbe keine selbständige Bedeutung mehr hat; z. B. der Stachel, Schwindel, Nagel, Speichel, Büttel, Schlüssel, Flügel, Hammel, Himmel, Schenkel, Scheffel, Vogel; Garten, Wagen, Kloben, Bissen, Knochen, Regen, Segen; Kummer, Finger, Anger, Hunger, Vater, Hammer; die Spindel, Klingel, Schaufel, Schüssel, Wurzel, Nadel, Mutter, Tochter, Leiter; das Segel, Siegel, Eisen, Becken, Zeichen, Wetter, Messer, Wasser, Kupfer, Silber; edel, übel, eitel, dunkel, trocken, eben, offen, bitter, locker, munter, wacker, heiter, finster, mager ꝛc.

Anmerk. Dieselben Endsilben el, en, er dienen jedoch auch als bedeutsame zur Bildung von Sproßformen, welche sich deutlich in ihre Bestandtheile zerlegen lassen und mit den obigen unechten Stämmen nicht verwechselt werden dürfen; z. B. Heb-el, Stöß-el, Deck-el; Schneid-er, Schläg-er, Dicht-er, Richt-er, gold-en, leder-n ꝛc.

6) Die zweisilbigen Adjectiva auf e, wie: blöde, träge, lose, flügge, spröde, trübe ꝛc.

7) Von den abgeleiteten Verben rechnen wir zur Mittelform die scheinbar durch den Umlaut gebildeten Factitiva oder Bewirkungsformen, z. B. tränken, senken, sprengen, setzen, flößen, lösen, säugen ꝛc. (s. S. 389 f.)

2. Zur Bildung der Sproßformen dienen besonders folgende Endungen oder Nachsilben: and, ath (at), bar, chen, de, e, ei, el, en, er, ern, haft, heit, ich, icht, ig, inn, ing, isch, keit, lei, lein, lich, ling, ner, niß, rich, sal, sam, schaft, sel, thum, ung, uth, zig (ßig).

Diese bilden: 1) abgeleitete Substantiva, nämlich: and, ath (at), chen, de, e, ei, el, er, heit, ich, icht, ig, inn, ing, keit, lein, ling, ner, niß, rich, sal, schaft, sel, thum, ung, uth; z. B. Heil-and, Heim-ath, Mon-at, Männ-chen, Freu-de, Güt-e, Heuchel-ei, Deck-el, Töpf-er, Wahr-heit, Bott-ich, Kehr-icht, Reis-ig, Fürst-inn, Edel-ing, Heiter-keit, Fräu-lein, Jüng-ling, Red-ner, Finster-niß, Fähn-rich, Schick-sal, Bot-schaft, Räth-sel, Alter-thum, Warn-ung, Arm-uth;

2) abgeleitete Adjectiva und Adverbia, nämlich: bar, en, ern, haft, icht, ich, isch, lei, lich, sam, zig (ßig); z. B. wunder-bar, gold-en, hölz-ern, glaub-haft, holz-icht, holz-ig, kind-isch, einer-lei, glück-lich, folg-sam, vier-zig, drei-ßig.

Anmerk. Die Endungen ich und icht sind also die einzigen, welche zugleich adjectivische und substantivische Sproßformen bilden.

Hierzu kommen noch 3) die zur Bildung abgeleiteter Verba dienenden Endungen: chen, eln, ern, igen, ken, schen, zen, enzen, iren, wo jedoch das auslautende n oder en als Infinitiv-Endung der Flexion angehört, mithin das Ableitungsmittel genau genommen nur in den dieser Endung vorangehenden Lauten ch, el, er, ig, k, sch, z, enz, ir liegt; z. B. hor-ch-en, kränk-el-n, räuch-er-n, rein-ig-en, hen-k-en, herr-sch-en, äch-z-en, faul-enz-en, schatt-ir-en rc.

Der Gebrauch und die Bedeutung aller dieser Endungen im Einzelnen wird in der zweiten Abtheilung dieses Buches unter den einzelnen Wortarten, zu deren Bildung sie dienen, näher erörtert werden. Hier ist nur noch Folgendes im Allgemeinen zu bemerken:

1. Jene Endungen treten sämmtlich in der Regel an Stämme, welche für sich allein als Wörter oder Stammsilben bekannter Verba in der Sprache bestehen, so daß Stamm und Endung sich von einander sondern lassen und der Ableitungsvorgang deutlich zu erkennen ist. Einige, wie e, el, er, en, sind jedoch zugleich unbedeutsame Endungen unechter Stämme, die zur Mittelform gehören (s. S. 392 f.) und von den obigen Sproßformen wohl zu unterscheiden sind. Vergl. die Mittelformen: Quelle, trübe, dunkel, Vogel, heiter, Vater, Garten, eben mit den Sproßformen: Treu-e, Heb-el, Bäck-er, gold-en.

2. Auch von einigen andern der obigen Endungen ist in manchen Gebilden die Bedeutung verdunkelt, indem die Stämme, welchen sie angefügt sind, nicht mehr als selbständige, für sich verständliche bestehen. Solche Sproßformen können mithin nur durch Zurückführung auf den älteren Sprachstand aufgeklärt werden. Dies findet besonders Statt bei vielen substantivischen Bildungen auf ich, icht, ig, ing; z. B. Kran-ich (altd. chran-uh, griech. γέραν-ος), Käf-ich oder Käf-icht (altd. chevia, kevic, verwandt mit dem latein. cav-us, mit Kaue, Koben rc.), Kön-ig (altd. chun-inc, von dem goth. kuni, altd. chunni, Geschlecht), Eff-ig (altd. ezzih von ezzan: essen, ätzen); Här-ing (altd. harinc), Schill-ing (altd. scill-inc von scellan, schallen, also: klingendes Geld) u. dergl. m.; ferner bei manchen abgeleiteten Verben auf eln und ern, wie: schmeich-eln (von dem altd. smeicha, Schmiegung), zapp-eln, praff-eln, stamm-eln, zaud-ern, plaud-ern, schaud-ern, polt-ern, klimp-ern rc.

3. Unter allen jenen Nachsilben sind einige ihrer Bildungskraft und Bedeutung nach noch heutzutage lebendig, d. h. wir können mittelst derselben fortwährend neue Wortbildungen nach der Analogie der bereits gebräuchlichen und herkömmlichen machen, ohne Mißverstand befürchten zu müssen; andere hingegen sind erstarrt oder todt, d. h. auf den vorhandenen Vorrath durch sie gebildeter Ableitungen beschränkt und keiner weiteren Benutzung fähig, da ihre Bildungskraft erloschen ist.

Ganz genau lässt sich die Grenze hier nicht ziehen, da auch das subjective lebendige Sprachgefühl und Bildungsvermögen in Anschlag kommt und einem geistvollen, der Sprache mächtigen Schriftsteller oder Redner neue Wortbildungen gelingen können, die dem gewöhnlichen Menschen versagt sind. Als vorzugsweise lebendig aber können die Substantiv-Endungen chen, lein, ei, er, heit, inn, ling, schaft, thum, ung, die Adjectiv-Endungen bar, haft, icht, ig, isch, lich, sam und die Verbal-Endungen eln und iren betrachtet werden, vermittelst deren in neuerer Zeit manche früher unbekannte Ableitungen, wie Volksthum, Bürgerthum, Zierling, Dichterling, geschichtlich, sprachlich, liebeln, Liebelei u. a. m. gebildet worden sind und bei richtiger Unterscheidung der Bedeutung noch fortwährend gebildet werden können. Die übrigen Nachsilben hingegen sind mehr oder weniger todt und ihre Bildungskraft erloschen.

4. Durch alle jene Endungen werden Sproßformen nicht allein von echten Stämmen (wie Fecht-er, ziem-lich, männ-lich, Lieb-schaft), oder von unechten, zur Mittelform gehörenden Stämmen (wie gift-ig, Heiter-keit, wunder-bar) abgeleitet; sondern es kann auch von einer Sproßform durch Anhängung einer zweiten Endung wieder eine Sproßform, und von dieser mittelst einer dritten Endung eine Sproßform im dritten Grade gebildet werden; z. B. Dank: dank-bar, Dank-bar-keit; reden: Red-ner, red-ner-isch; spotten; spött-eln, Spött-el-ei; wahr; wahr-haft, wahr-haft-ig, Wahr-haft-ig-keit; Burg: Bürg-er, Bürg-er-schaft, bürg-er-schaft-lich ꝛc.

5. Alle Nachsilben sind entweder tonlos, oder, wenn sie volleren Laut haben, nebentonig (s. S. 182 f.). Keine Nachsilbe hat den Hauptton, mit alleiniger Ausnahme der Silbe ei (z. B. Türkei, Spielerei), haft in Sproßformen des zweiten und dritten Grades (wie wahrhaftig, Leibhaftigkeit) und der fremdartigen Endungen iren, ist, ast, at ꝛc. (s. S. 180).

II. Die durch Vorsilben abgeleiteten Wörter nähern sich darin der Natur der zusammengesetzten, daß das bestimmende, den Begriff des Stammwortes abändernde Element diesem vorgesetzt wird, unterscheiden sich aber dadurch von den zusammengesetzten, daß jenes Element nicht als ein selbständiges Wort in der Sprache besteht, sondern nur als untrennbarer Bestandtheil in solchen Ableitungen vorkommt (vergl. oben S. 391). Übrigens sind alle Vorsilben (wie die meisten Nachsilben) ursprünglich selbständige, bedeutsame Wurzelwörter, die jedoch ihre Selbständigkeit verloren haben und zu bloßen Wortbildungsmitteln herabgesunken sind.

Die deutschen Vorsilben sind: be, ent (ant, emp), er, erz, ge, miß, un, ur, ver, zer.

Von diesen dienen 1) zur Bildung von Verben und von solchen herstammenden Substantiven, Adjectiven und Adverbien:

be, ent (ant, emp), er, ge, miß, ver, zer; z. B. be-richten, Be-richt, be-kommen (altd. biqueman), be-quem, ent-springen, ant-worten, Ant-wort, emp-fangen, Emp-fang, er-theilen, er-gießen, Er-guß, ge-langen, Ge-langung, ge-rinnen, miß-fallen, miß-handeln, Miß-handlung, ver-tragen, Ver-trag, ver-geben, ver-gebens, zer-brechen, zer-stören, Zer-störung rc.;

2) zur Bildung von Substantiven, Adjectiven und Adverbien, die entweder in gar keinem erkennbaren Zusammenhang mit Verben stehen, oder denen doch kein mit derselben Vorsilbe gebildetes Verbum entspricht: be, ent (ant), erz, ge, miß, un, ur; z. B. be-hende (von Hand), ent-gegen, ent-zwei, Ant-litz, Erz-engel, erz-dumm, Ge-büsch, Ge-vatter, Ge-schrei, ge-treu, ge-lind, Miß-muth, Un-mensch, Un-dank, un-reif, un-gefähr, Ur-sache, ur-alt, ur-plötzlich rc.

Anmerk. Hiernach dienen die Vorsilben er, ver, zer nur zur Bildung von Verben und Verbal-Substantiven und -Adjectiven; erz, un, ur nur zur Bildung von Substantiven und Adjectiven; be, ent (ant), ge, miß zu beiderlei Bildungen.

Das Nähere über Gebrauch und Bedeutung der einzelnen Vorsilben bleibt den Abschnitten über die einzelnen Wortarten vorbehalten, zu deren Bildung sie dienen. Hier nur folgende Bemerkungen:

1. Wie die Nachsilben, so finden sich auch die Vorsilben nicht selten mit Stämmen verbunden, welche für sich allein in der heutigen Sprache nicht mehr bestehen und ihre Erklärung nur in der älteren Sprache finden; z. B. be-reit (altd. reit, redi), be-ginnen, ent-behren, Ant-litz, er-lauben, Ur-laub, er-eignen, ge-lingen, ge-winnen, ge-nesen, ge-nug, ge-ring, miß-lingen, ver-lieren, ver-derben, ver-gessen u. a. m.

2. Alle Vorsilben, mit alleiniger Ausnahme von ant und emp (welche nur alte Nebenformen von ent sind, die in einzelnen Bildungen sich erhalten haben), sind als mehr oder weniger lebendige Bildungssilben zu betrachten (vergl. S. 394. 3), denen noch gegenwärtig die Fähigkeit inwohnt, wenigstens in gewissen, vorherrschenden Bedeutungen, zu neuen Ableitungen verwendet zu werden. Nach der Analogie von entlaufen kann ich z. B. unbedenklich entschwimmen, entrudern; nach belauben: bereifen, beeisen; nach verspielen: verjubeln; nach Gepolter: Geleier, Geplauder u. dgl. m. bilden.

3. Die Vorsilbe ge ist die einzige, deren Bedeutung in einzelnen Bildungen so abgeschwächt ist, daß sie als müßiger, bloß lautverstärkender Zusatz erscheint, der auch, theils in Mundarten, theils in der Schriftsprache selbst, bisweilen ohne merkliche Änderung der Bedeutung, fehlt; z. B. ge-reuen neben reuen, ge-treu neben treu, Ge-sang und Sang; ge-wiß, niederd. wisse (vergl. oben S. 352). In manchen Wörtern ist sie ihrer geringen Bedeutung und entsprechenden Tonlosigkeit wegen zum bloßen g verkürzt und mithin aus einer Silbe zum bloßen consonantischen

Anlaut geworden, z. B. glauben, gleich, Glück, Gnade (vergl. S. 357. 1.). Auf ähnliche Weise ist von der Vorsilbe be in bleiben (altd. pilipan) das bloße b übrig geblieben.

4. So wie von einer Sproßform durch Anfügung einer zweiten Endung wieder eine Sproßform gebildet werden kann (s. S. 395. 4.), so kann auch, jedoch in seltneren Fällen, vor ein durch eine Vorsilbe abgeleitetes Wort behufs einer weiteren Ableitung noch eine Vorsilbe treten; z. B. be-antworten, be-urtheilen, be-urkunden, ver-urtheilen, ver-ursachen, ver-antworten, ver-untreuen, be-gleiten (aus be-geleiten verkürzt).

5. Die Vorsilben be, ent, emp, er, ge, ver, zer sind immer tonlos; ant hat mit der volleren, dem selbständigen Wurzelworte näher stehenden Lautform zugleich den hohen Ton bewahrt; un, ur, miß, erz sind in gewissen Bildungen nebentonig, in andern hochtonig, worin sich ihre größere Selbständigkeit verräth; (s. S. 180 ff.). Am nächsten kommt der Natur eines selbständigen Nebenwortes die Vorsilbe miß, welche in einigen Bildungen wirklich von ihrem Stammworte trennbar ist (worüber das Nähere unten im Abschnitt vom Verbum) und in der niederdeutschen Mundart in der That noch als selbständiges Nebenwort gebraucht wird. *)

3. Zusammensetzung.

Zusammensetzung oder Composition ist (nach S. 368) die Verbindung mehrer selbständigen und für sich bedeutsamen Wörter zu einer Wort- und Begriffseinheit. Ein auf solche Weise gebildetes Wort heißt ein zusammengesetztes (compositum); jeder Theil der Zusammensetzung aber, sei er ein Stamm- oder ein abgeleitetes Wort, im Gegensatz gegen das zusammengesetzte: ein einfaches Wort (simplex).

Die Zusammensetzung, sofern sie als solche erkannt wird, ist der jüngste Bildungsvorgang der Sprache. Die Kraft der inneren Wortbildung durch Ablautung erstirbt zuerst; die Ableitung durch Endungen und Vorsilben ist nur theilweise und unter bestimmten Beschränkungen noch lebendig, großentheils erstarrt und geschlossen. Die Zusammensetzung erlischt in einer bildsamen Ursprache, wie die deutsche, nur mit dem Leben der Sprache selbst. Sie ist ein unerschöpfliches Mittel zu immer neuen Wortbildungen, wie sie augenblickliches Bedürfniß des Lebens oder Neuheit der Gedanken und Eigenthümlichkeit des Ausdrucks hervorruft. Allerdings aber wird durch dieses Bildungsmittel die Sprache nur äußerlich bereichert; ihr wesentlicher innerer Bestand bleibt unvermehrt und unverändert derselbe. Es ist die letzte, allein übrig bleibende Lebens- und Bildungskraft der ausgewachsenen, völlig gereiften

*) Über den ganzen Ableitungsvorgang vergl. C. F. Meyer: Die Vor- und Nachsylben der hochdeutschen Sprache, Magdeburg, 1835; ein empfehlenswerthes Buch.

Sprache, die an Stoff und Mitteln nicht mehr gewinnen, wohl aber Beides auf mannigfaltige Weise verwenden kann.

Jede eigentliche Zusammensetzung besteht aus zwei Gliedern, da jede eine Grundvorstellung enthält, die durch eine Nebenvorstellung genauer bestimmt oder beschränkt wird. Das Glied der Zusammensetzung, welches den allgemeinen Grundbegriff enthält, nennen wir das Grundwort; das andere, welches diesen Begriff genauer bestimmt oder besondert: das Bestimmungswort; z. B. Voll-mond, Hand-schuh, Obst-baum, Land-haus, eis-kalt, lieb-reich, roth-gelb, auf-stehen &c. In Landhaus, Stadthaus, Gartenhaus, Vorhaus, Hinterhaus, Wohnhaus &c.; Stadtprediger, Landprediger, Feldprediger, Hofprediger &c. drücken die Grundwörter Haus, Prediger den Gattungsbegriff aus, welcher allen diesen Zusammensetzungen zu Grunde liegt und durch die Bestimmungswörter Land, Stadt &c. auf besondere Arten beschränkt wird.

Eines oder das andere dieser beiden Glieder, oder beide können in sich wieder zusammengesetzt sein; zu der ganzen Zusammensetzung aber verhält sich jedes derselben immer nur als einfaches Glied, und das Ganze bleibt also immer nur zweigliedrig, wenn es auch drei-, vier- und mehrfach zusammengesetzt ist; z. B. Vollmond-schein, Handschuh-macher, Kriegs-schauplatz, Abend-mahlzeit, Mittags-mahlzeit, Nordsee-schifffahrt &c.

Anmerk. So sehr die deutsche Sprache solcher Zusammensetzungen fähig und dadurch an Bildsamkeit und Bündigkeit der griechischen ähnlich ist, so darf doch diese Fähigkeit nicht gemißbraucht und bis zur Übertreibung ausgedehnt werden. Mehr als dreifache Zusammensetzungen sind eben so schleppend, als unverständlich, und können höchstens nur durch den langen Gebrauch, oder in der scherzhaften Darstellung entschuldigt werden, wie z. B. Oberlandjägermeister, Reichsgeneralfeldmarschall, Reichsoberpostamtszeitungsschreiber, Kriegsfeldzeugmeisteramt, Herr Runkelrüben-Commissionsassessor, Frau Stadtaccisecasseschreiberinn, oder gar, wie einst ein versetzter Staatsdiener der Kürze halber seine wiederholte Bittschrift um Auszahlung der Umzugskosten überschrieb: „Umzugskostenbeitragsausbezahlungsbeschleunigungsbitterinnerungswiederholungsgesuch." — Dergleichen Zusammensetzungen muß man vermeiden, und lieber mit veränderten Werten ausdrücken, indem man sie in ihre Bestandtheile auflöst; z. B. anstatt Zoll- und Accise-Einkünfte-Berechnung, Wittwen-, Waisen- und Armen-Versorgungs-Anstalten &c. schreibe man lieber: Berechnung der Zoll- und Accise-Einkünfte, Anstalten zur Versorgung der Wittwen, Waisen und Armen. Eben so kann man zwar schreiben: das Nichtsthun, das Zerstreutsein, das Wettkämpfen &c.; aber nicht so gut: das Mitsichselbstkämpfen, der Insichselbstverschlossene, sondern deutlicher: das Kämpfen mit sich selbst, der in sich selbst Verschlossene &c. — Die Sprache selbst strebt überall, mehrfach zusammengesetzte Wörter auf einfache Formen zurückzuführen, z. B. Kohlenwerk st. Steinkohlenbergwerk, Dosenfabrik st. Schnupftabacksdosenfabrik, Rüböl st. Rübsamenöl u. dgl. m.

Das Bestimmungswort nimmt, wie die obigen Beispiele zeigen, in der Regel die erste, das Grundwort die letzte Stelle in der Zusammensetzung ein. Durch eine Versetzung beider Glieder der Zusammensetzung entsteht daher eine ganz verschiedene Bedeutung. Vergl. z. B. Fensterglas und Glasfenster, Arbeitshaus und Hausarbeit, Haustauben und Taubenhaus, Ölbaum und Baumöl, Knochenmark und Markknochen, Viehzucht und Zuchtvieh, Rathhaus und Hausrath, Thorflügel und Flügelthor, Kernobst und Obstkern; gelbroth, d. i. ein Roth, das ins Gelbe, rothgelb aber ein Gelb, das ins Rothe fällt u. dgl. m.

Anmerk. Nur in zusammengesetzten Partikeln findet sich diese Ordnung gewöhnlich umgekehrt, z. B. voraus, wovon, damit, hinunter, bergan, bergab rc. wo der bestimmende Begriff dem bestimmten Grundbegriffe nachfolgt (vergl. S. 181).

Obwohl das Grundwort den allgemeinen Grundbegriff enthält, in welchem der wesentliche Inhalt der ganzen Vorstellung liegt, hat doch das Bestimmungswort in der Regel den Hauptton, das Grundwort nur den Nebenton (vergl. S. 180 ff.). Der in dem Grundwort enthaltene allgemeine Begriff wird nämlich gewissermaßen als gegeben vorausgesetzt; in der neu hinzutretenden beschränkenden Vorstellung hingegen liegt die eigentliche Kraft und Bedeutung der Zusammensetzung, und das Bestimmungswort erhält daher als das bedeutsamste Glied den Hauptton. Sage ich z. B. Hausthür, Stubenthür, Gartenthür, Hofthür: so ist in allen diesen Zusammensetzungen der Gattungsbegriff Thür der gegebene und vorausgesetzte; die unterscheidende Kraft und Bedeutung der Zusammensetzungen liegt in den vorgesetzten Bestimmungswörtern Haus, Stube rc.

Anmerk. Nur die untrennbar mit Adverbien oder Partikeln zusammengesetzten Verba machen von dieser Regel eine Ausnahme, z. B. vollenden, widersprechen, durcheilen, umfangen; und einige substantivische und adjectivische Zusammensetzungen, z. B. Waffenstillstand, Krausemünze, Jahrhundert, Südost, leibeigen, vollkommen (vergl. S. 181).

Vergleichen wir die Zusammensetzung mit der Ableitung durch Endungen, so zeigt sich darin ein wesentlicher Unterschied, daß in dieser das Bildungsmittel als Ableitungsendung dem Stamme nachgesetzt wird, während in jener das bestimmende, bildende Element dem Grundbestandtheil des Wortes vorantritt. Indem aber in der Zusammensetzung das Bestimmungswort durch Bedeutung und Ton als Hauptglied erscheint, nähert sich das Grundwort der Natur einer bloßen Bildungsendung; und so entspricht das Bestimmungswort dem Stamme, das Grundwort der Endung eines abgeleiteten Wortes. In der That hat auch die Nachsilbe in der Ableitung wesentlich die Bedeutung des Grundwortes der Zusammensetzung.

Sie drückt gleichfalls als ursprüngliches Wurzelwort den allgemeinen Grundbegriff aus, der durch den Stamm, welchem sie sich anschließt, näher bestimmt wird; und nur dadurch, daß die Nachsilbe aufgehört hat, selbständiges Wort zu sein, erscheint sie als bestimmendes Bildungsmittel, der Stamm hingegen als Grundlage des abgeleiteten Wortes.

Endungen wie bar, haft, schaft, thum, heit ꝛc. sind zu Bildungsendungen herabgesunkene Grundwörter; und das Grundwort mancher Zusammensetzungen läſſt sich ohne wesentliche Änderung der Bedeutung durch eine bloße Nachsilbe ersetzen. Vergl. z. B. Kaiserreich, Kaiserthum; Brauhaus, Brauerei; Freifrau, Freiinn; freudvoll, freudig; kupferähnlich, kupfricht; Pflegekind, Pflegling; Forstmann, Förster u. dgl. m.

Auch haben manche substantivische und adjectivische Grundwörter, wie Werk, Volk, Mann, Leute, Wesen, voll, reich, los, fach, faltig u. a. m. in vielen damit gebildeten Zusammensetzungen eine weit allgemeinere, unbestimmtere Bedeutung angenommen, als sie als selbständige Wörter haben und sich dadurch dem Charakter bloßer Bildungssilben genähert; z. B. Pelzwerk, Kriegsvolk (Krieger), Landmann, Hofleute (Höflinge), Kriegswesen, Zollwesen; ehrenvoll, huldreich, nutzlos (unnütz), einfach, mannigfaltig ꝛc.

Aus diesem Verhalten des Grundwortes erklärt sich auch die Erscheinung, daß manche Grundwörter in gewissen Zusammensetzungen bis zur Tonlosigkeit herabgesunken sind und zugleich durch Abschwächung oder Verkürzung ihrer Lautform ganz die Gestalt von Nachsilben angenommen haben. (vergl. S. 350). So sind z. B. die scheinbar einfachen Wörter Jungfer, Junker, Viertel, Adler, Nachbar, Schulze, Eimer, Zuber, Grummet aus den Zusammensetzungen Jung-frau, Jungherr, Vier-theil, Adel-aar, Nah-bauer, Schult-heiß, ein-par (ein Gefäß mit einer Handhabe), zui-par (ein Gefäß mit zwei Handhaben; beide von peran, tragen), Grün-mahd (v. mähen) entstanden.

Das Grundwort macht nicht nur den Hauptinhalt der Vorstellung aus, sondern bestimmt eben deßwegen auch die Vorstellungsform, unter welcher das zusammengesetzte Wort gefaſſt wird, d. i. die Wortart, zu welcher es gehört. Bei jeder eigentlichen Zusammensetzung gehört das zusammengesetzte Wort der Gattung an, zu welcher das Grundwort gehört; je nachdem also dieses ein Substantiv, Adjectiv oder Verbum ist, ist es auch das ganze zusammengesetzte Wort. Alle Zusammensetzungen z. B. mit dem Grundworte Haus bleiben immer Substantiva, mag das Bestimmungswort auch ein Substantiv sein (z. B. Gartenhaus), oder ein Verbum (z. B. Leihhaus), oder eine Partikel (z. B. Hinterhaus) u. s. w.; alle Zusammensetzungen,

gen, deren Grundwort grün ist, bleiben Adjectiva, z. B. grasgrün, hellgrün rc.

Anmerk. Nur zusammengesetzte Nebenwörter, wie allerdings, gleichfalls, meinerseits u. dgl. m. machen hievon eine Ausnahme, indem das Grundwort hier ein Substantiv ist. Solche Wörter sind aus einer adverbialischen Wortverbindung erwachsene Zusammensetzungen eigenthümlicher Art.

Bei näherer Betrachtung der deutschen Zusammensetzung unterscheiden wir, besonders mit Hinsicht auf das innere Verhältniß, in welchem die Glieder des zusammengesetzten Wortes zu einander stehen und auf deren grammatische Form: uneigentliche Zusammensetzung oder bloße Zusammenfassung von eigentlicher Zusammensetzung, welche letztere wieder zwiefach verschieden, nämlich entweder Zusammenfügung, oder Verschmelzung ist.

I. Uneigentliche Zusammensetzung oder Zusammenfassung findet Statt, wenn zwei oder mehre Wörter, die in einem unmittelbaren grammatischen Congruenz-, Dependenz- oder adverbialischen Bestimmungsverhältnisse stehen und dieses Verhältniß durch die gewöhnlichen Biegungsendungen ausdrücken, in einer bestimmten, herkömmlichen Anwendung und Bedeutung zu einer Worteinheit verbunden werden. Bei dieser unvollkommenen Art der Zusammensetzung behält also jedes einfache Wort seine ihm im getrennten Zustande eigene Bedeutung und grammatische Form, und diese einfachen Wörter sind nicht sowohl Glieder, als nur Theile der Zusammenfassung. Auch findet unter ihnen kein einfaches Tonverhältniß, keine deutliche Unterordnung des Tones Statt; sondern derselbe schwebt gleichmäßig vertheilt auf den Bestandtheilen der Zusammenfassung, wie auf den getrennten Worten. — Hieher gehören:

1) Substantiva:

a) ein Substantiv mit einem congruirenden und gebeugten Adjectiv als Bestimmungswort zusammengefaßt; z. B. der Geheimerath, ein Geheimerrath, des Geheimenraths rc.; so auch: der Hohepriester, das Hohelied; die Langeweile, der Langenweile (verschieden: eine lange Weile).

Anmerk. Bleibt in einer solchen Zusammenfassung das Adjectiv in den abhängigen Casus ungebeugt, so ist dieselbe zu einer echten Zusammensetzung geworden, z. B. die Krausemünze, der Krausemünze rc. Hat hingegen die Verbindung eines gebeugten Adjectivs mit seinem Substantiv nicht, wie in den obigen Beispielen, eine eigenthümlich bestimmte Bedeutung: so findet gar keine Zusammensetzung Statt; z. B. die junge Magd (nicht Jungemagd), eine halbe Elle, das neue Jahr u. dgl. m.

b) Infinitivische Wortverbindungen oder Redensarten, als einfache substantivische Begriffe zusammengefaßt; z. B. das Fürsichsein, das Hin-und-her-gehen, das Nebeneinanderstellen, das Außersichsein, das Frühaufstehen, das Zuspätkommen, das Sich-gehen-lassen.

c) Die Verbindung eines Adjectivs mit einem adverbialischen Bestimmungsworte, oder auch eines Verbums in einer besonderen Biegungsform mit einem Object oder einem adverbialischen Zusatze, als Nennwort, besonders in der Volkssprache gebraucht; z. B. der Nimmersatt, das Immergrün, das Jelängerjelieber, der Nichtsnutz, Störenfried (d. i. störe den Frieden), Taugenichts, Habenichts, Thunichtgut, Springinsfeld; das Gerathewohl, das Stelldichein u. dgl. m.

2) Verba, durch ein vorangesetztes qualitatives Adverbium bestimmt, so daß eine mehr oder weniger eigenthümliche, durch die getrennte Zusammenstellung nicht völlig ausgedrückte Bedeutung entsteht, die Verbindung aber in der Flexion wieder aufgelöst wird; z. B. großthun, großsprechen, wohlwollen, hochachten, werthschätzen, gutsagen (für Jemand; verschieden: etwas gut sagen), freilassen, gutmachen (etwas gutmachen, d. i. herstellen, einen Fehler verbessern; verschieden: etwas gut machen), genugthun (verschieden: genug thun), heimsuchen, fehlschießen, gleichkommen 2c.; sämmtlich in der Flexion trennbar, z. B. er thut groß, ich will ihm wohl, achte ihn hoch 2c.; hochgeachtet, werthgeschätzt 2c.

Anmerk. Verbale Wortverbindungen wie in Acht nehmen, zu gute haben, zum besten haben, preis geben, von Statten gehen, Haus halten, Dank sagen, Statt finden, welche ihrer Bedeutung nach nicht minder, als die obigen, Zusammenfassungen sind, schreibt man dem herrschenden Gebrauche nach und der größeren Deutlichkeit wegen besser getrennt; also nicht: inachtnehmen, zugutehaben 2c.

3) Die Zahlwörter: anderthalb (d. i. das andere halb), drittehalb, viertehalb 2c.; auch: einhundert, zweihundert, dreitausend u. s. w. — Ein und zwanzig, zwei und dreißig 2c. schreibt man hingegen richtig getrennt.

4) Adverbia, Conjunctionen und überhaupt Partikeln, gebildet

a) durch einen adverbialischen Ausdruck, bestehend in einem Substantiv mit voranstehendem adjectivischen Bestimmworte im Genitiv; z. B. keinesweges, größtentheils, jedenfalls, allenfalls, deßgleichen, glücklicherweise, folgendermaßen, einigermaßen, gewissermaßen, dergestalt, solchergestalt, jederzeit, mittlerweile 2c.; oder im Accusativ, z. B. allezeit, einmal, zweimal, manchmal, einigemal, jedesmal 2c.;

b) durch eine Präposition, mit dem von ihr abhängigen Casus zu einem adverbialischen Ausdruck zusammengefasst, z. B. insbesondere, inskünftige, insgemein (st. ins Gemeine) heutzutage, zuweilen (zu Weilen, d. i. zu Zeiten), unterweges, anstatt; so auch tagelang, wochenlang (wo lang die Kraft einer Präposition hat, s. v. w. Tage durch 2c.); besonders mit dem nachfolgenden oder vorangehenden hinweisenden oder fragenden Pronomen, z. B. nachdem, indem, seitdem, vordem, außerdem,

zudem, überdies, ohnedies, unterdessen; deßhalb, deßwegen, weßhalb, dessenungeachtet, demnach; auch mit dem zueignenden Pronomen, z. B. meinetwegen, unsertwegen (mit eingeschaltetem t, statt meinwegen, unserwegen; vergl. S. 359) ꝛc.

Anmerk. Hieher gehören auch die Formen ins, im, durchs, aufs, am, fürs, zur ꝛc., wo die Zusammenfassung mittelst einer Zusammenziehung durch Synkope erfolgt (vergl. oben S. 356).

c) durch Zusammenfassung zweier oder mehrer Adverbia oder Partikeln in ihrer eigentlichen Bedeutung, von denen ein Theil den andern bestimmt, zu einer Wort- und Begriffseinheit, z. B. wiefern, wofern, inwiefern, insofern, nichtsdestoweniger, sowohl (— als auch), gleichwohl, obgleich, obwohl, wiewohl, obschon, vielmehr, irgendwo, vielleicht.

II. Eigentliche Zusammensetzung ist die innigere Verbindung zweier Wörter, die in dem Verhältniß des Bestimmungs- und Grundwortes zu einander stehen und als Glieder eines Ganzen nicht bloß äußerlich zusammengefasst, sondern innerlich zusammengehalten werden. Auf diese eigentliche Zusammensetzung sind vorzugsweise die oben gegebenen allgemeinen Bestimmungen anwendbar, von denen die bloße Zusammenfassung in mancher Hinsicht abweicht.

Die eigentliche Zusammensetzung zerfällt aber wieder in zwei Arten, von denen wir die weniger vollkommene Zusammenfügung, die vollkommnere Verschmelzung nennen.

1. Zusammenfügung ist eine Wortverbindung, welche ohne wesentliche Veränderung ihrer Bedeutung wieder in das Satzverhältniß aufgelös't werden kann, aus welchem sie hervorgegangen ist, weil der Begriff derselben zwar als einer, aber nicht als ein einfacher, sondern als ein zusammengesetzter gedacht wird, dessen Bestandtheile durch die Verbindung ihre Bedeutung nicht wesentlich verändert haben und der Vorstellung noch als selbständige vorschweben. Wenn in dieser Hinsicht die Zusammenfügung einer bloßen Zusamenfassung ähnlich ist, so unterscheidet sie sich von dieser dadurch, daß ihre Glieder in der Regel nicht in der das grammatische Verhältniß ausdrückenden Biegungsform, welche sie in der getrennten Zusammenstellung haben würden, sondern in der reinen Stammform zusammentreten (nur bisweilen durch Bindungslaute, s, n, l vermittelt), und der Begriff des zusammengefügten Wortes mithin nicht durch bloße Trennung der Glieder, sondern nur mit Veränderung der Form oder mit Hülfe eines ergänzenden Zusatzes ausgedrückt werden kann. — Hieher gehören:

1) Substantiva, zusammengesetzt

a) mit einem Adjectiv in seiner ungebeugten Grundform als Bestimmungswort, z. B. der Vollmond, Neumond, Halbmond, Rothwein, Edelstein, das Weißbier, das Neujahr, Spätjahr, der Grünkohl, Sauerkohl, die Oberlippe, der Unterkiefer ꝛc. (so viel wie die aufgelös'ten: der volle Mond, rother Wein u.s.w.);

b) mit einem Substantiv im Genitiv-Verhältniß als Bestimmungswort, z. B. ein Königssohn, Königsmörder; das Kindeskind, Geschwisterkind, der Landesherr, das Mutterherz, der Geburtstag, die Herzensangst, das Tageslicht, das Landesgericht, die Ständeversammlung, das Wirthshaus, Irrenhaus, der Fuchsschwanz, Pferdefuß, Kuhstall, die Schafmilch, das Rindfleisch rc. (aufgelös't: der Sohn des Königs, Herr des Landes, die Angst des Herzens rc.).

Anmerk. Wenn auch in den meisten Bildungen dieser Art das Bestimmungswort seine Biegungsendung beibehält, so ist die Zusammensetzung doch als eine eigentliche zu betrachten, da der Artikel sich nach dem Grundworte richtet und mithin bei der Auflösung verändert werden muß; vergl. der Königssohn und des Königs Sohn, das Mutterherz und der Mutter Herz, das Tageslicht und des Tages Licht, die Lebenssonne und des Lebens Sonne rc.

Vor dem Thatenglanz der Heldenzeit
Schwebt die Wolke der Vergessenheit. (Matthisson).

Freundschaft mit den Guten
Wächset, wie der Abendschatten,
Bis des Lebens Sonne sinkt. (Herder).

c) mit einem Substantiv in gleichem Verhältnisse, als dessen Ergänzungs- oder Erklärungszusatz (Apposition) das Grundwort anzusehen ist, so daß beide Wörter in der Auflösung entweder durch und verknüpft werden können, z. B. Gottmensch, Fürst-Bischof, Prinz-Regent, Mannweib (d. i. Mann und Weib zugleich, ein Weib, welches zugleich Mann ist), oder das Grundwort die Gattung, das Allgemeine ausdrückt, welchem der Inhalt des Bestimmungswortes angehört, z. B. Rheinstrom (s. v. w. der Strom Rhein), Harzgebirge (das Gebirge Harz), Bauersmann, Eichbaum, Haselstaude, Marmorstein, Kieselstein; welches Verhältniß sich in Eigennamen auch umkehrt, z. B. Hessen-Darmstadt, Sachsen-Weimar rc.

Anmerk. Manche substantivische Zusammenfügungen haben die Bedeutung von Verschmelzungen angenommen, indem ihr Begriff als ein einfacher gedacht wird, der nicht mehr durch die entsprechende Auflösung ausgedrückt werden kann; z. B. Jungfrau (nicht gleichbedeutend mit: junge Frau), Großvater, Freiherr, Sauerklee (nicht saurer Klee überhaupt, sondern ein bestimmtes Gewächs); so auch Bitterwasser, Altgesell, Junggesell; Wolfsmilch, Rittersporn, Fuchsschwanz (als Pflanzennamen), Vaterland, Muttersprache, Bürgermeister u. dgl. m.; ferner Kahlkopf, Dummkopf, Blaubart, Gelbschnabel rc. (nicht: ein kahler Kopf, sondern: ein Mensch mit kahlem Kopfe).

2) Adjectiva, zusammengesetzt

a) mit einem andern Adjectiv, so daß beide in gleichem Verhältnisse stehen und einander gegenseitig ergänzen, in der Auflösung aber durch und verknüpft werden können, z. B. taubstumm, kaiserlich-königlich; hieher gehören auch die zusammengesetzten Zahlwörter: dreizehn, vierzehn, funfzehn rc.;

b) mit einem im Genitiv= oder Dativ=Verhältnisse stehenden, also von dem Adjectiv regierten Substantiv als Bestimmungswort, z. B. lobenswerth, wünschenswerth, liebenswürdig, bewundernswürdig, preiswürdig, merkwürdig (des Merkens würdig), lebenssatt, biegungsfähig, kunsterfahren, pflichtvergessen, liebevoll, huldvoll, lieblos, nutzlos, hoffnungslos, gehaltleer, fehlerfrei; engelgleich (d. i. Engeln oder einem Engel gleich), menschenähnlich, gottergeben, pflichttreu ꝛc.

Anmerk. Die mit voll, los, leer gebildeten Zusammensetzungen kann man jedoch auch als Verschmelzungen betrachten, weil jene Grundwörter die allgemeinere Bedeutung von Nachsilben angenommen haben (vergl. S. 400) und dadurch eine innigere, nicht so leicht auflösliche Verbindung und ein einfach gedachter Begriff entsteht.

3) Verba, mit einer Partikel (d. i. einem eigentlichen Adverbium oder einer adverbialisch gebrauchten Präposition) trennbar zusammengesetzt, z. B. aufstehen, ankommen, zuwenden, einfallen, ablegen, auslaufen, vortreten, nachsetzen, wiederkommen, entgegengehen, wegschaffen, forteilen, hinfallen, herkommen, darstellen; in der Flexion aufgelös't: ich stehe auf, er kam an, es fiel mir ein, aufgestanden, anzukommen ꝛc. Diese Zusammensetzungen werden also grammatisch nicht anders behandelt, als die oben (S. 402) aufgeführten Zusammenfassungen mit einem qualitativen Adverbium (hochschätzen, gutmachen ꝛc.); unterscheiden sich aber deutlich von diesen durch das entschiedene Übergewicht der Partikel nach Ton und Bedeutung. Diese wird hier als echtes Bestimmungswort einer Zusammensetzung zum vorwaltenden Bestandtheile des Begriffs und macht die eigentliche Kraft und Bedeutung des Ganzen aus, während das Verbum nur die zu Grunde liegende allgemeine Vorstellungsform ausdrückt. Vergl. ein= und ausgehen, auf= und absteigen, ab= und zunehmen, hin= und herlaufen ꝛc. Das Verbum wird daher häufig ganz ausgelassen und in Gedanken ergänzt; z. B. die Thür ist zu(gemacht, geschlossen); er ist zurück(gekommen); ich muß hin(gehen); sie ist fort(gegangen) u. dgl. m. — Im Gegensatz gegen die untrennbare (echte) Zusammensetzung oder Verschmelzung der Verba mit Partikeln (s. u.) nennt man jedoch diese trennbare Verbal=Zusammensetzung die unechte.

4) Adverbia und Präpositionen, aus verschiedenen Bestandtheilen so zusammengesetzt, daß entweder die das grammatische Verhältniß derselben ausdrückende Biegungsendung ganz abgeschliffen ist, oder die Theile irgend eine Veränderung erlitten haben, so daß sie getrennt nur durch Abänderung oder Ergänzung der in der Zusammenfügung angenommenen Form verständlich werden, z. B. gleichfalls, ebenfalls (st. gleichen Falls, ebenen Falls), einerseits, andrerseits, meinerseits (von meiner Seite ꝛc.), jenseit, diesseit, einstmals (st. eines Mals), abermals, oftmals, vormals, bittweise (bittender Weise), vorzugsweise, oberhalb, unterhalb, innerhalb (an der inneren Halbe, d. i. Seite ꝛc.), allent=

halben (an allen Halben), bisweilen 2c. Hieher gehören auch die Zusammensetzungen mit den Grundwörtern dings, wärts, welches letztere nicht als selbständiges Wort angewendet wird und mithin zur bloßen Bildungsendung geworden ist; z. B. allerdings, schlechterdings, neuerdings; abwärts, aufwärts, rückwärts, seitwärts, vorwärts 2c.

2. Verschmelzung ist eine untrennbare Zusammensetzung zur Bezeichnung einer einfachen Vorstellung, welche durch die getrennte Zusammenstellung der Bestandtheile nicht ausgedrückt werden kann, sondern nur durch eine Umschreibung, die jedoch mehr nur die Bildung des zusammengesetzten Wortes und das Verhältniß seiner Glieder erklärt, als den Begriff desselben wirklich genau und vollständig ausdrückt. In der Verschmelzung sind nämlich die Begriffe beider Glieder des Wortes dergestalt zum Ausdruck eines einfachen Begriffes in einander verwachsen, daß ihre selbständige Bedeutung mehr oder weniger verändert in den Begriff des Ganzen untergegangen ist; z. B. Handschuh, Fingerhut, Weinstock können nicht durch „ein Schuh für die Hand, ein Hut für den Finger, ein Stock mit Wein" ausgedrückt werden, da die Grundwörter Schuh, Hut, Stock hier in der Zusammensetzung eine viel weitere Bedeutung angenommen haben, als ihnen als selbständigen Wörtern zukommt; nicht jedes Tuch um den Hals ist ein Halstuch, u. dgl. m.
Die Verschmelzungen sind, wie die Sproßformen, neugebildete Wörter für neue, einfache Vorstellungen, deren Grundwort mehr oder weniger den Charakter einer Ableitungsendung annimmt, daher sie auch oft mit Sproßformen vertauscht werden können; z. B. Landmann und Bauer, Wartefrau und Wärterinn, Findelkind und Findling, Pfarrhaus und Pfarre 1c. (vergl. S. 400).

Hieher gehören:

1) Substantiva,

a) durch ein Substantiv bestimmt, welches zu dem Grundworte im Verhältniß des Objectes steht. Da nur ein zielendes Verbum ein Object regieren kann, so kann das Grundwort in solchen Zusammensetzungen nur ein von einem zielenden Verbum abgeleitetes, ein thätiges Subject bezeichnendes Substantiv sein; z. B. Holzhauer (wer Holz haut), Hutmacher, Zinngießer, Kupferschmied, Buchdrucker, Schriftgießer, Schriftsteller, Geschichtschreiber, Naturforscher, Vogelfänger 2c.;

b) durch ein Substantiv bestimmt, zu welchem das Grundwort in irgend einem, durch eine Präposition auszudrückenden oder auch durch ein Particip zu ergänzenden Beziehungsverhältnisse steht. Die wichtigsten Verhältnisse dieser Art sind: das des Ortes, wo? z. B. Feldhuhn, Laubfrosch, Seehund, Augapfel, Blattlaus, Kirchhof, Betthimmel, Landmann, Landthier, Dachstube, Kopfschmerz; oder woher? z. B. Nordwind, Felsquelle, Dachtraufe, Thronrede, Baumwolle, Baumfrucht, Feldfrucht 1c.; der Richtung, wohin? z. B. Feldzug, Handgeld,

Kirchgang, Bergreise, Geldgier, Blutdurst; der Zeit, z. B. Nachtwächter, Morgenroth, Abendstern, Abendmahl, Mittagsessen; des Zusammenhanges oder der Verbindung mit einander, z. B. Himmelbett, Schildkröte, Deckelglas, Weinstock, Obstbaum, Dampfschiff, Windmühle, Butterbrod; daher auch des Werkzeuges oder Mittels, z. B. Steinwurf, Handschlag, Faustkampf, Degengefecht, Buchhändler (wer mit Büchern handelt), Gewürzkrämer; ferner des Grundes, woher, oder des Stoffes, woraus etwas ist, z. B. Frostbeule, Brandmaal, Liebesdienst (ein Dienst aus Liebe), Apfelwein, Weizenbrod, Tuchrock, Goldmünze, Silbergeld, Steindamm, Sandberg; des Zweckes oder der Bestimmung, wozu etwas ist, z. B. Weinflasche, Bierglas, Halstuch, Eiskeller, Federmesser, Holzkammer, Heuboden; oder endlich der Ähnlichkeit, z. B. Bandwurm, Schwertlilie, Fadennudel rc.;

c) durch ein Verbum in seiner infinitivischen Stammform (nach Abwerfung der Biegungsendung) bestimmt, welches entweder eine thätige Eigenschaft, oder eine Bestimmung, einen Zweck, ein Ziel des Grundwortes ausdrückt, z. B. Singvogel, Bettelmönch, Sämann, Sägemühle, Fallstrick, Brennglas, Brennnessel, Klapperschlange, Reizmittel, Brauhaus, Brennholz, Lesebuch, Lehrbuch, Rechentafel, Schreibpapier, Kochtopf, Fasttag, Reitbahn, Trinkgeld, Schießgewehr, Habsucht, Eßlust;

d) durch eine Partikel bestimmt, so daß die Zusammensetzung nur durch eine Umschreibung mittelst eines zu ergänzenden Verbums aufgelös't werden kann; z. B. Vortheil, Nachtheil (der Theil, den man vor Andern hat; der nachstehende Theil), Vorhand, Mitmensch, Nebenmensch (mit oder neben mir lebender Mensch), Aufgeld, Obdach (oben befindliches Dach), Ausland, Inland, Umgegend, Fürbitte, Vorhut, Überschuhe rc.

Anmerk. Zusammensetzungen mit einem Adverbium oder einer Partikel, deren Grundwort ein von einem Verbum herzuleitendes Substantiv ist, sind nicht als ursprüngliche Substantiv-Zusammensetzungen, sondern vielmehr als Ableitungen von zusammengesetzten oder mit einem Adverbium zusammengestellten Verben zu betrachten; z. B. Schönschreiber ist nicht zusammengesetzt aus Schön-Schreiber, sondern abgeleitet von schön schreiben; so auch: Schnellläufer, Wahrsager, Grobschmied, Rechtschreibung, Vorschrift (von vorschreiben), Nachschrift, Ankunft, Vorwand, Anfang, Ausgang, Vorfall rc.

2) Adjectiva,

a) mit einem Adjectiv oder Substantiv zusammengesetzt, welches den Grundbegriff der besonderen Beschaffenheit oder Weise nach genauer bestimmt, z. B. hellgelb, dunkelgrün, grüngelb, rothbraun, todtkrank, himmelblau, aschgrau, goldgelb, blutroth, schneeweiß, kirschbraun, riesengroß, baumstark, haushoch, eiskalt rc.;

b) durch ein Substantiv bestimmt, mit welchem das adjectivische Grundwort in irgend einem durch eine Präposition auszudrückenden Beziehungsverhältnisse steht; z. B. seekrank

(krank von der See), wasserscheu (scheu vor dem Wasser), geldarm (arm an Gelde), dienstwillig (willig zum Dienste), dienstfertig, holzreich u. dgl. m.

Anmerk. Zusammensetzungen wie eßlustig, habsüchtig, ehrgeizig, geldgierig, großmüthig, willkürlich rc. sind nicht ursprüngliche adjectivische Zusammensetzungen (aus eß-lustig, hab-süchtig rc.), sondern Ableitungen von den zusammengesetzten Substantiven Eßlust, Habsucht, Ehrgeiz, Geldgier, Großmuth, Willkür.

3) Verba in untrennbarer Zusammensetzung

a) mit Substantiven oder qualitativen Adverbien, wo der Hauptton auf diesen Bestimmungswörtern liegt; z. B. handhaben, lustwandeln, muthmaßen, wehklagen, wetterleuchten, willfahren, liebkosen, rechtfertigen; ich handhabe, lustwandele rc.; es wetterleuchtet; er rechtfertigt sich; gehandhabt, gelustwandelt, geliebkos't, gerechtfertigt rc.

Anmerk. Hiervon sind solche Verba zu unterscheiden, die nicht ursprüngliche Verbal-Zusammensetzungen, sondern Ableitungen von zusammengesetzten Substantiven sind, z. B. wallfahrten, argwöhnen, wetteifern, rathschlagen, frühstücken, nothtaufen rc., von Wallfahrt, Argwohn, Wetteifer, Rathschlag, Frühstück, Nothtaufe abgeleitet, nicht zusammengesetzt aus wett-eifern, rath-schlagen, früh-stücken rc.

b) mit Partikeln, d. i. adverbialisch gebrauchten Präpositionen oder zu Formwörtern abgeschwächten Qualitäts-Adverbien, als: durch, um, unter, über, hinter, wider, wieder, voll; wo der Hauptton auf dem Verbum liegt und die Partikel entweder tonlos wird, oder nur einen schwachen Nebenton erhält (vergl. S. 181); z. B. durchsuchen, umarmen, unternehmen, übersetzen, hintergehen, widersprechen, wiederholen, vollenden rc.; ich durchsuche, umarme, unternehme rc.; übersetzt, hintergangen, widersprochen, vollendet rc. In diesen Zusammensetzungen wird die Bedeutung der bestimmenden Partikel ganz in die des Verbums aufgenommen, so daß dieses zum vorwaltenden Bestandtheil des Begriffes wird, die Partikel aber Ton und Bedeutung einer Vorsilbe erhält (vergl. S. 395 f.). Zum Unterschiede von der trennbaren (unechten) Zusammensetzung der Verba mit Partikeln (s. oben S. 405. 3.) nennt man diese die echte.

4) Adverbia und Conjunctionen, zusammengesetzt

a) aus zwei Formwörtern (Adverbien oder adverbialischen Präpositionen), so daß ein Beziehungsverhältniß in das andere aufgenommen wird und beide in eins verschmelzen, ohne daß der eine Theil in grammatischer Abhängigkeit vor dem andern steht; z. B. hervor, heraus, hinaus, hinein, hinunter, hinüber, hintennach, voran, vorbei, vorüber, voraus, inzwischen, mitunter, durchaus, zuvor, späterhin, forthin rc.;

b) aus zwei Formwörtern, die in einem Rectionsverhältnisse stehen, indem das eine Glied, ein Adverbium des Ortes oder der Richtung (namentlich die Nebenwörter her, hin

da, wo, hier) die Stelle eines Pronominal-Casus vertritt, der von dem andern Gliede, einer Präposition, abhängig ist. Die regierende Präposition steht hier entweder vor dem regierten Theile, z. B. vorher, hinterher, umher, vorhin, umhin, nachher, bisher, mithin (d. i. vor diesem, hinter diesem rc.); oder nach dem regierten Theile, z. B. davon, darin, daraus, damit, dafür (d. i. von diesem, in diesem, für dieses rc.); wovon, worin, woraus, womit, wodurch (d. i. von welchem, in welchem, durch welches rc.); hiermit, hieraus, hiervon, hieran rc.; auch sonach, somit. — Bisweilen tritt auch ein Substantiv in solche Verbindung mit einer regierenden Präposition zur adverbialischen Bezeichnung einer Richtung; z. B. bergab, bergauf, himmelan, feldein, jahraus, jahrein u. dgl. m. Auch erhalten die Adverbia her und hin nach da und wo die Rections-Kraft und Bedeutung der Präpositionen von und nach, in: daher, dahin, woher, wohin (d. i. von diesem Orte oder Umstande her; nach diesem Orte hin rc.).

Dies sind die Arten der Zusammensetzung, nach dem inneren Verhältnisse der Glieder und der daraus erwachsenden Bedeutung des Ganzen unterschieden. Unter eine oder die andere Art wird sich jedes zusammengesetzte Wort unserer Sprache fügen, wobei jedoch nicht zu übersehen ist, daß hier, wie überall in der lebendigen Sprache, die Grenzen nicht mit völliger Schärfe gezogen werden können, da die verschiedenen Arten in einander hinüberspielen, so daß, wie auch im Obigen mehrfach angedeutet wurde, ein Wort, welches seiner Bildungsweise nach zur Zusammenfügung gehört, die Bedeutung einer Verschmelzung annehmen und überhaupt ein und dasselbe zusammengesetzte Wort nach verändertem Gesichtspunkte zu verschiedenen Arten gerechnet werden kann.

Im Allgemeinen sind außerdem noch folgende Bemerkungen zu machen:

1. Was die äußerliche Seite oder die Form dieses ganzen Bildungsvorganges betrifft, so ist zu bemerken, daß die Verbal- und Partikel-Zusammensetzung die einzelnen Glieder ohne ein eigenes Bindemittel zusammenstellt, die Nominal-Zusammensetzung aber, sofern sie wirkliche Verschmelzung ist, ehemals in der Regel durch einen Bindevocal vermittelt wurde, wovon sich gegenwärtig nur noch einzelne Spuren finden; z. B. Bräut-i-gam, Nacht-i-gall (alth. nahtigala, mitth. nahtegal), Tag-e-buch, Mauf-e-falle u. dgl. m. In der heutigen Sprache werden dagegen viele Nominal-Zusammensetzungen, und zwar vorzugsweise Verschmelzungen, häufig aber auch Zusammenfügungen, durch die eingeschalteten Bindelaute s, es, n, en, seltner l, r, vermittelt, welche nicht als Biegungsendungen, sondern als eigenthümliche Bildungslaute anzusehen sind.

Das Nähere über die Anwendung dieser Bindelaute wird unten in dem Abschnitt vom Substantiv nachfolgen, da dieselben vor-

zugsweise in der Zusammensetzung der Substantiva (in seltneren Fällen auch der Adjectiva) vorkommen.

2. Da die Verschmelzung völlig in sich geschlossene Wörter bildet, die einfache Vorstellungen ausdrücken: so können diese, wie die Sproßformen (vergl. S. 395. 4.), auch wieder zu weiteren Wortbildungen benutzt werden, indem sie sowohl als Glieder neuer mehrfacher Zusammensetzungen auftreten, als auch als Stämme zur Bildung von Sproßformen durch Endungen oder Ableitung durch Vorsilben dienen können; z. B. Nußbaum-holz, Fehde-Handschuh, Steinkohlen-bergwerk (vergl. S. 398); bergmänn-isch, sonntäg-lich, baumwoll-en, Handwerk-er, hochzeit-lich, Gastfreund-schaft, un-umgäng-lich, be-vorwort-en, beobacht-en, Beobachtung, ver-anstalt-en u. dgl. m.

Die durch bloße Zusammenfügung entstandenen Gebilde hingegen können, da sie nicht völlig zu einer Begriffseinheit verschmolzen sind, auch nicht gleich einfachen Wörtern die Grundlage oder den Stamm zu weiteren Bildungen, wenigstens nicht zu Ableitungen, ausmachen, es sei denn, daß sie die Bedeutung von Verschmelzungen angenommen haben (vergl. S. 404, Anm. 2.); z. B. Jungfrau-schaft, jungfräu-lich, großväter-lich, vaterländ-isch, landständ-isch, frühstück-en &c.

3. Von den unmittelbaren und ursprünglichen substantivischen und adjectivischen Zusammensetzungen muß man diejenigen Gebilde wohl unterscheiden, welche durch Ableitung aus einem zusammengesetzten Verbum entstanden sind; z. B. Abnahme, Unternehmung, abwendig, voreilig &c. sind nicht aus Ab-nahme, Unter-nehmung, ab-wendig, vor-eilig zusammengesetzt, sondern durch Ableitung von abnehmen, unternehmen, abwenden, voreilen &c. gebildet. So auch: Zunahme, Einnahme, Ausgabe, Ausreißer, Überläufer, Übersetzer, Übersetzung, Überschrift, Unterschrift, Aufgang, Untergang, Ankunft, Abreise, Übergang, Widerspruch, Niederschlag, Aufstand, Vorzug, Vorwand, Abkürzung, Ableitung, Zusammensetzung, Darstellung, Herstellung; anwendbar, annehmlich, zudringlich, unwiderstehlich u. v. a. (vergl. S. 407. Anm.). — Daß auch der umgekehrte Fall, nämlich Ableitung eines Verbums von einem zusammengesetzten Substantiv, Statt findet, z. B. rathschlagen, frühstücken von Rathschlag, Frühstück, ist bereits oben (S. 408 Anm. 2.) bemerkt.

4. Von den Ableitungen aber, deren Grundlage oder Stamm ein vorhandenes und vorauszusetzendes zusammengesetztes Wort bildet, sind die erst durch Ableitung entstehenden Composita wesentlich verschieden, welche keine Zusammensetzung voraussetzen, sondern aus einer bloßen Zusammenstellung eines Verbums mit einem adverbialischen Zusatz oder einem Object, oder eines Substantivs mit einem congruirenden Adjectiv entspringen, deren Vereinigung zu einem zusammengesetzten Worte erst vermöge

einer Ableitung durch die Kraft einer Nachsilbe bewirkt wird. So bildet man von schön schreiben, recht schreiben, aus einandersetzen, auf einander folgen, Silben messen, Dank sagen die abgeleiteten Composita: das Schönschreiben, der Schönschreiber, die Rechtschreibung, Auseinandersetzung, Aufeinanderfolge, Silbenmessung, Danksagung. Hierher können auch die oben (S. 406, a) zur Verschmelzung gerechneten Zusammensetzungen, welche ein thätiges Subjects-Wort mit einem Object als Bestimmungswort verbinden, gezogen werden. Zusammensetzungen, wie Kuchenbäcker, Weintrinker, Fleischesser, Menschenfresser, Thierquäler, Machthaber, Spaßmacher, Schuhmacher u. dgl. scheinen nämlich eher durch Ableitung aus den infinitivischen Wortverbindungen Kuchen backen, Wein trinken, Fleisch essen, Menschen fressen, Thiere quälen *c., als durch ursprüngliche nominale Zusammensetzung aus Kuchen-Bäcker, Wein-Trinker, Fleisch-Esser *c. erwachsen zu sein. — Ferner gehören hieher die durch Ableitung mittelst der Silbe ig gebildeten adjectivischen Zusammensetzungen vierfüßig, einseitig, großherzig, engherzig, großblumig, vierblätterig, langnasig, weißarmig, freiwillig u. dgl. m., welche weder aus vier-füßig, ein-seitig, groß-herzig *c. zusammengesetzt sind, noch zusammengesetzte Substantiva, wie Vierfuß, Großherz *c. zur Voraussetzung haben, sondern aus der Zusammenstellung des congruirenden Adjectivs mit seinem Substantiv (vier Füße, eine Seite, großes Herz *c.) durch die Kraft der Ableitungssilbe ig (d. i. habend) erwachsene Zusammensetzungen sind.

5. Zum Schluß noch einige orthographische Bemerkungen über den Gebrauch des Bindezeichens in Zusammensetzungen, welche erst hier vollkommen verstanden werden können (vergl. S. 268. Anm. 2).

Die Theile oder Glieder zusammengesetzter Wörter wurden sonst mehr, als jetzt, durch das Bindezeichen (-) geschieden. Man schrieb ehemals: Rath-Haus, Abend-Stern, Tisch-Tuch *c.; jetzt besser: Rathhaus, Abendstern, Tischtuch *c., weil man den Gebrauch des Bindezeichens in solchen einfachen und allgemein verständlichen Zusammensetzungen mit Recht für völlig überflüssig hält. — Das Bindezeichen findet also nur dann Statt, wenn es die Deutlichkeit erfordert, und zwar in folgenden Fällen:

1) Wenn das zusammengesetzte Wort ohne die Sonderung seiner Glieder das Auge leicht verwirren und daher mit einem unrichtigen Tone oder unrichtiger Silbentheilung ausgesprochen werden könnte. Dies ist besonders der Fall, wenn, zumal in weniger gebräuchlichen Zusammensetzungen, das zweite Glied mit einem Vocal anfängt oder aus anderen Gründen die Silbentrennung undeutlich und das Wort dadurch zweideutig wird; z. B. Kuheuter, Nestei, Dammerde, Sanderde, Stockende, Weltende *c.; man schreibt also deutlicher: Kuh-Euter, Nest-Ei, Damm-Erde, Sand-

Erde, Stock-Ende, Welt-Ende; so auch: Hof-Onkel, labyrinth-artig, Leber-Egeln rc. Eben so könnte eine Zweideutigkeit entstehen, wenn man Augarten, Baumast, Erdrücken, Erblasser, Sandebene, Opernarien rc. statt Au-Garten, Baum-Ast, Erd-Rücken, Erb-Lasser, Sand-Ebene, Opern-Arien schriebe. Undeutlich und das Auge verwirrend ist ferner die Zusammensetzung ohne Bindezeichen, wenn drei gleiche Consonanten auf einander folgen, z. B. Betttuch, Stalllaterne rc.; deutlicher Bett-Tuch, Stall-Laterne, Brenn-Nessel, Pfarr-Register, Stamm-Mutter; und besonders wenn das zusammengesetzte Wort von ungewöhnlicher Länge ist, z. B. Brandversicherungs-Anstalt, Ober-Postamt, Oberhofprediger-Stelle, Ober-Land-Jägermeister rc.

2) Wenn die Zusammensetzung aus Eigen- und Gattungsnamen, oder aus fremden und deutschen Wörtern besteht, z. B. Ober-Italien, Ost-Indien, Süd-Amerika, Nord-Afrika, Zeitungs-Lexikon, Cour-Tage (d. i. Tage der Aufwartung bei Hofe; da Courtage eben so wohl für das französische Courtage, d. i. Mäklerei, Mäklerlohn, gelesen werden könnte); besonders, wenn die Zusammensetzung zugleich von ungewöhnlicher Länge ist, z. B. Reichs-General-Feldmarschall, Ober-Appellationsgerichts-Secretär, Ober-Mühleninspectors-Adjunctus. Dagegen schreibt man kürzere und allgemein bekannte Zusammensetzungen dieser Art in der Regel ohne Bindezeichen, als: Justizrath, Privatstunde, Normalschule, Bagagewagen rc.

3) In infinitivischen Redensarten, die als Substantiva zusammengefasst werden, z. B. das Hin-und-her-gehen, das Neben-einander-stellen, das Mit-sich-selbst-kämpfen (vergl. S. 401, b) u. S. 214); auch in zusammengefügten Substantiven und Adjectiven, deren Theile in gleichem Verhältnisse stehen (s. S. 404 c. u. a.), wenn dieselben Eigennamen oder Titelwörter sind, z. B. Sachsen-Gotha, Hessen-Cassel, Fürst-Bischof, Kaiserinn-Königinn, kaiserlich-königlich rc.

4) Wenn verschiedene Bestimmungswörter als Vorderglieder ein gemeinsames Grundwort als Hinterglied haben; z. B. Feld- und Garten-Früchte, oder Feld- und Gartenfrüchte, Ost- und West-Preußen, Ober- und Untergewehr, Aus- und Eingang, Staats- und Cabinets-Minister, drei-, vier- und mehrfach, zwei-, drei- bis viermal, auf- und abgehen, aus- und einlaufen, hin- und herreisen rc. — Wo aber dem Grundworte eine zweite Bestimmung nicht in Form eines Bestimmungswortes einer Zusammensetzung, sondern als selbständiger Zusatz außer der Zusammensetzung beigefügt wird, ist eine solche Abkürzung des Ausdrucks fehlerhaft; also nicht: der Staats- und Minister des Innern, sondern Staatsminister und Minister des Innern. Eben so wenig hat dieselbe Statt, wo das Gemeinsame zweier Bestimmungsbegriffe nicht durch ein Grundwort, sondern durch eine bloße Nachsilbe ausgedrückt wird. Unrichtig ist also: Freund- und Genossenschaft st. Freundschaft und

Genossenschaft, geist- und weltliche Obrigkeit, Brau- und Branntweinbrennerei, da es nicht Brau-Brennerei und Branntwein-Brennerei, sondern nur Brau-erei und Branntwein-brenn-erei bedeuten kann; richtig hingegen Bier- und Essigbrauerei u. dgl. m.

Anmerk. 1. In mehrfach zusammengesetzten Wörtern muß man genau auf den Sinn der Zusammensetzung sehen, um das Bindezeichen richtig zu setzen. So schriebe man z. B. unrichtig: Oberhof-Marschall, st. Ober-Hofmarschall; denn er soll ja der Oberste der Hofmarschälle, nicht aber ein Marschall des Oberhofes oder obersten Hofes sein. So auch nicht Ober-Amtsadvocat, sondern Oberamts-Advocat, wenn er Advocat beim Oberamte ist, und nicht etwa der erste der Amtsadvocaten sein soll. — Sehr schielend oder undeutlich ist auch die Zusammensetzung: Hof-Musik- und Buchhändler. Fast sollte man glauben, besonders wenn hinter dem ersten Gliede Hof- ein (,) gesetzt wird, ein so benannter Mann habe auch Höfe zu verhandeln, da er doch nur unter dem Titel eines Hofbuchhändlers Musikalien und Bücher verkauft. Aber auch ohne (,) bleibt es doch immer noch ungewiß, ob sich das erste Glied der Zusammensetzung, nämlich Hof, auf Musik, oder auf Buch, oder auf Händler beziehen soll, weil es eben sowohl Hof-Musik und Hof-Bücher, als Hof-Händler, geben kann. Die ganze Zusammensetzung ist daher, streng genommen, nicht richtig und nicht vorwurfsfrei. Eben so findet ein Unterschied Statt zwischen einem Hof-Wetterpropheten und einem Hofwetter-Propheten.

2. Über den Gebrauch der großen Anfangsbuchstaben bei Anwendung des Bindezeichens s. oben S. 214.

Zweite Abtheilung.

Besonderer Theil der Wortlehre.

Es folgt jetzt die besondere Betrachtung der einzelnen Wortarten oder Redetheile in der oben (S. 289) aufgestellten Ordnung nach ihrer Bedeutung, ihren Unterarten, ihrer Bildung, Biegung und ihrem Gebrauche, insofern dieser nicht Rectionsverhältnisse betrifft, welche nur aus dem Zusammenhange des Satzes klar werden und daher erst in der Satzlehre erörtert werden können.

Erster Abschnitt.

Der Artikel (das Selbstands- oder Geschlechtswort).

Der Artikel ist ein Formwort, welches in der deutschen Sprache, wie in andern alten und neuen, dem Substantiv als dessen gewöhnlicher Begleiter zugesellt wird, um die Selbständigkeit oder gegenständliche Natur der durch das Substantiv bezeichneten Vorstellung ausdrücklich auszusprechen. (Vergl. S. 284). Er ist also seinem ursprünglichen und wesentlichsten

Zwecke nach ein Zeichen der logischen und grammatischen Würde des Substantivs und das allgemeinste Bestimmwort desselben. Vermöge des oben (S. 304) erklärten grammatischen Gesetzes der Congruenz oder Einstimmigkeit, welchem (nach S. 307) alle das Substantiv begleitenden Bestimmwörter unterworfen sind, drückt der Artikel zugleich alle Beziehungsverhältnisse des Substantivs durch eigenthümliche Biegungsformen aus und nimmt theilweise die äußere Bezeichnung jener Verhältnisse ganz auf sich. So ersetzt er den Mangel der Geschlechtszeichen am Substantiv selbst und ergänzt die oft unvollkommene und mangelhafte Zahl- und Fallbiegung desselben durch seine deutlicheren Biegungsformen. Vergl. z. B. der Fuß, die Hand, das Bein; die Frau, der Frau; die Frauen, der Frauen, den Frauen; das Wesen, dem Wesen, die Wesen, der Wesen, den Wesen u. dgl. m.

Daß die Bezeichnung der Selbständigkeit oder die substantivirende Kraft die wesentliche Bedeutung des Artikels ausmacht, erhellt besonders daraus, daß derselbe jedes Wort unserer Sprache, welchem er vorgesetzt wird, zu der Würde eines Substantivs erheben kann; z. B. das Sprechen, das Schöne, das Oben und Unten, das Für und Wider, das O und Ach 2c. (vergl. S. 292). Andrerseits ist aber auch die Bezeichnung der durch den Abfall bestimmter Geschlechtskennzeichen und die mangelhafte Biegung mehr oder weniger undeutlich gewordenen Geschlechts-, Zahl- und Fall-Unterschiede des Substantivs eine gleich ursprünglich hervortretende Bestimmung des Artikels. Derselbe hat mithin neben seiner inneren, wesentlichen Bedeutung zugleich einen äußeren, mehr formellen Zweck.

Die deutsche Sprache hat zwei Artikel von verschiedener Bedeutung und Anwendung, nämlich:

1) den bestimmten oder richtiger bestimmenden: der, die, das;
2) den unbestimmten oder nicht-bestimmenden: ein, eine, ein.

Der und ein stehen vor Substantiven männlichen Geschlechts, als: der oder ein Mensch, Stuhl, Ofen 2c.

Die und eine stehen vor Substantiven weiblichen Geschlechts, als: die oder eine Frau, Blume 2c.

Das und ein stehen vor Substantiven sächlichen Geschlechts, als: das oder ein Kind, Buch 2c.

Biegung oder Declination

1. des bestimmten Artikels:

	Einheit.			Mehrheit.
	Männlich.	Weiblich.	Sächlich.	Für alle drei Geschlechter.
Nom.	der	die	das	die
Gen.	des	der	des	der (nicht derer)
Dat.	dem	der	dem	den (nicht denen)
Acc.	den	die	das	die

2. des unbestimmten Artikels:

Einheit.

	Männlich.	Weiblich.	Sächlich.
Nom.	ein	eine	ein
Gen.	eines	einer	eines
Dat.	einem	einer	einem
Acc.	einen	eine	ein

Der bestimmte Artikel zeigt die eigenthümlichen Biegungsendungen, welche sämmtlichen Bestimmwörtern des Substantivs in den verschiedenen Geschlechtern, Zahl- und Fallformen zukommen, am genauesten und vollständigsten. Dem unbestimmten Artikel fehlen im Nominativ des männlichen und im Nominativ und Accusativ des sächlichen Geschlechts die unterscheidenden Geschlechtszeichen; statt ein-er, ein-es heißt es bloß: ein.

Der bestimmte Artikel ist ursprünglich nicht verschieden von dem ortbestimmenden oder hinweisenden Pronomen der, die, das. Beide werden erst in unsrer heutigen Sprache durch die Biegung unterschieden, welche in älterer Zeit völlig übereinstimmend war. (Vergl. S. 100 und unten den Abschnitt vom Pronomen). Der unbestimmte Artikel ist von dem Zahlwort ein entlehnt und wird eben so, wie dieses gebeugt. Der Bedeutung nach unterscheiden sich aber beide Wörter als Artikel durch ihre geringere Kraft und Selbständigkeit deutlich von dem entsprechenden Pronomen und Zahlwort, und diese schwächere Bedeutung wird äußerlich durch den schwächeren Ton ausgedrückt. Beide Artikel nämlich sind als solche immer tonlos, während das Pronomen der und das Zahlwort ein einen Nebenton haben (s. S. 183 f.), welcher, wenn der Redeton (S. 185) hinzutritt, bis zum Hauptton gehoben werden kann. So ist ein großer Unterschied zwischen: Es war der Mann (und kein anderer), und: Es war der Mann (nicht die Frau). Ich habe einen Mann gesehen (nicht mehre), und: Ich habe einen Mann gesehen (nichts Andres, als einen solchen).

Beide Artikel sind ferner von dem Substantiv unzertrennlich und können als Artikel nie allein stehen. Das Pronomen der und das Zahlwort ein hingegen können auch für sich allein das Substantiv vertreten, in welchem Falle sie den Hauptton erhalten und ein auch im Nominativ die vollständigen Geschlechtszeichen annimmt: einer, eine, eines; z. B. Der ist es, welchen ich meine; Den kenne ich nicht; es war nur Einer da; noch eines will ich dir sagen, u. dgl. m.

Ein kann zwar auch, wenn es nicht Zahlwort ist, gleichfalls mit den vollständigen Geschlechtszeichen, von dem Substantiv getrennt dessen Stelle vertreten. Durch diese Trennung aber wird der Begriff des Artikels aufgehoben, und es ist dann als ein unbestimmtes Fürwort oder Pronomen anzusehen. z. B. Mein Vater hat mir ein Buch geschenkt. — Was für

eines? — Leihe mir einen Bogen Papier. — Hier ist einer. So auch: einer meiner Freunde, d. i. ein Freund unter meinen Freunden; was einer nicht kann, muß man nicht von ihm fordern (in der Volkssprache st. man oder Jemand; s. u. das Pronomen).

Anmerk. Der Artikel ist weder ein ursprünglicher, noch ein unentbehrlicher Redetheil. Daß er nicht ursprünglich ist, beweis't seine Entlehnung von einem Pronomen und Zahlworte, welche erst im Fortgange der Zeit durch das allmählich entstehende Bedürfniß zu der Bedeutung von Artikeln abgeschwächt werden. Dieses Bedürfniß wird nicht in allen Sprachen in gleichem Grade, in manchen gar nicht gefühlt. Die lateinische Sprache namentlich kennt den Artikel nicht, wodurch sie an Kürze gewinnt, dafür aber an Genauigkeit und Deutlichkeit des Ausdruckes verliert. Es ist nämlich einleuchtend, daß z. B. zwischen Brod, das Brod und ein Brod ein großer Unterschied in der Bedeutung Statt findet, der durch das einfache lateinische panis nicht ausgedrückt wird. Welcher von jenen drei Ausdrücken für dieses Wort passt, kann man nur aus dem Zusammenhange der Rede oder den Umständen schließen, wonach da mihi panem bald heißen kann: gieb mir Brod, bald: ein Brod, oder das Brod. — Die griechische Sprache kennt nur den bestimmten Artikel und auch diesen als wirklichen Artikel erst in der späteren nach-Homerischen Periode; der Begriff des unbestimmten Artikels wird durch den Mangel alles Artikels ausgedrückt. — Die neueren romanischen und germanischen Sprachen können bei der entweder völlig mangelnden, oder doch sehr unvollständigen Biegung des Substantivs den Artikel als aushelfendes Formwort nicht entbehren. So lange nämlich das Substantiv durch eigene Formen alle seine Verhältnisse deutlich darstellt, bedarf es für diesen Zweck keines Artikels. Sobald hingegen die Kraft der Biegung erschlafft und die Endungen sich abschleifen, wird die Bezeichnung der verschiedenen Verhältnißbegriffe einem besonderen Formworte, dem Artikel, übertragen (vergl. S. 135). Daß jedoch diese äußerliche Formbezeichnung nicht der einzige Zweck und Entstehungsgrund des Artikels ist, zeigt besonders die griechische Sprache, welche bei gleich kräftiger und deutlicher Flexion, wie die lateinische, gleichwohl den Artikel zur Unterscheidung innerer Begriffsverschiedenheit entwickelt hat und anwendet.

Die obigen Bemerkungen über die allmähliche Entwickelung des Artikels zur Befriedigung eines nicht gleich ursprünglich vorhandenen Bedürfnisses bestätigt die Geschichte unserer Sprache vollkommen. Im Gothischen findet sich noch kein Artikel als solcher gebraucht; sa, sô, thata (der, die, das) ist hier immer wirkliches Demonstrativ-Pronomen, daher auch das später daneben auftretende kräftigere Demonstrativum dieser, diese, dieses dem Gothischen fehlt (vergl. S. 101); ains, aina, ainata aber ist nur Zahlwort. Die Biegungsendungen des Substantivs sind so kräftig, daß das Bedürfniß eines Artikels nicht gefühlt wird, und auch im Nominativ wird die Gestaltung des Stammes zum Substantiv und eben damit die Selbständigkeit der Substantiv-Vorstellung meist durch einen charakteristischen Endlaut bezeichnet, welcher schon im Althochdeutschen wieder abfällt (vergl. die gothischen fisk-s, balg-s, ants-s mit den althochd. visc, palc, anst S. 96 f.). Im Althochdeutschen tritt der bestimmte Artikel als solcher auf, jedoch nicht als unentbehrlich und in viel beschränkterem Gebrauch, als in unserer heutigen Sprache. Erst

Erst im Mittelhochdeutschen setzt sich der Gebrauch des bestimmten Artikels fester, und als unbestimmter Artikel tritt das Zahlwort ein hinzu, welches im Althochd. nur zuweilen als unbestimmtes Pronomen (für quidam, aliquis), noch nicht als eigentlicher Artikel gebraucht wurde (s. Grimm I. S. 760). Noch aber wird die ursprüngliche Einerleiheit des bestimmten Artikels mit dem Demonstrativ-Pronomen durch die völlig übereinstimmende Biegung beider anerkannt. Erst das Neuhochdeutsche unterscheidet beide auch äußerlich, indem es dem alleinstehenden Demonstrativ-Pronomen außer der stärkeren Betonung auch durch Erweiterung der Formen der, des, den in deren, derer, dessen, denen ein größeres Gewicht zu geben sucht (s. Grimm I. S. 793). Noch weiter ist in dieser Scheidung die englische Sprache gegangen, in welcher die Artikel the und a von dem Pronomen this und dem Zahlwort one völlig verschieden lauten.

Wenn nun unsere heutige Sprache durch den feststehenden Gebrauch der Artikel unstreitig größere Deutlichkeit der Formbezeichnung erreicht und zugleich an schärferer Bestimmtheit der jedesmaligen Auffassungsweise der substantivischen Vorstellung gewinnt: so bringt auf der andern Seite die unnöthige und übertriebene Anwendung des Artikels große Nachtheile mit sich. Durch einen zu häufigen und fehlerhaften Gebrauch verliert er an Bedeutsamkeit, hindert die Deutlichkeit, anstatt sie zu befördern, macht die Sprache schleppend, und benimmt besonders dem dichterischen Ausdruck die erforderliche Kürze und Kraft. Wo er also nicht durch den Begriff oder das grammatische Gesetz nothwendig erfordert wird, da lassen ihn, vorzüglich wenn er sich mit dem Ausdrucksvollen und Schönen nicht verträgt, unsere besten Schriftsteller, besonders Dichter, lieber weg, wie er auch im Mittelhochdeutschen und im heutigen Englischen in vielen Fällen fehlt, wo er in unserer jetzigen Sprache herkömmlich geworden ist.

Über Bedeutung und Gebrauch beider Artikel ist folgendes Nähere zu bemerken:

1. Nächst der allgemeinsten Bestimmung, die Selbständigkeit des Substantivs zu bezeichnen, oder der substantivirenden Kraft haben beide Artikel die daraus fließende Fähigkeit, aus einer ganzen Gattung von Gegenständen einer Benennung ein Einzelwesen herauszuheben, welche wir die individualisirende Kraft des Artikels nennen können; vergl. Mann, Frau, Kind, und: ein oder der Mann, die Frau, ein Kind 2c. Daher bedürfen Eigennamen, welche schon an und für sich ein Individuum darstellen, als solche in der Regel keines Artikels (z. B. Karl, Bertha; Cicero, Göthe, Schiller 2c.), und erhalten ihn nur dann, wenn ihnen die Bedeutung von Gattungsnamen untergelegt wird, (z. B. er ist ein Cicero seiner Zeit; sie ist die Xanthippe ihres Mannes). Stoffnamen, wie Brod, Wasser, Wein, Fleisch, erhalten gleichfalls nur dann den Artikel, wenn sie nicht die unbegrenzte Materie überhaupt bezeichnen (wie: Brod backen, Wein trinken, Fleisch kaufen 2c.), sondern ihr Inhalt unter bestimmter Begrenzung als Individuum gefasst wird; z. B. gieb mir ein Brod, oder das Brod; das Wasser des Rheins; ein guter Wein, u. dgl. m.

2. Beide Artikel unterscheiden sich in ihrer Bedeutung dadurch von einander, daß der bestimmte Artikel den aus einer Gattung hervorgehobenen einzelnen Gegenstand oder, in der Mehrheit gebraucht, mehre Gegenstände als bestimmte genau bezeichnet, während der unbestimmte Artikel nur überhaupt irgend ein beliebiges Einzelwesen der benannten Art andeutet, ohne dasselbe näher zu bezeichnen. Der Artikel der hat also außer der substantivirenden und individualisirenden Kraft, welche er mit dem Artikel ein theilt, noch die bestimmende Kraft, welche diesem fehlt. Vergl. der Mann, die Frau, das Kind, und:
ein Mann, eine Frau, ein Kind. Der erstere setzt schon eine gewisse Bekanntschaft mit dem Gegenstande voraus, wenn diese auch nur eine äußerliche ist, oder etwa nur darin besteht, daß der Gegenstand schon vorher angeführt wurde. Immer enthält er eine leise Beziehung auf etwas, was wir sonst schon von dem Gegenstande wissen. — Wird uns aber ein Gegenstand zum ersten Male vorgeführt, so geschieht dies mit dem unbestimmten oder nicht bestimmenden Artikel. Vergl. die Beispiele: Wer ist draußen? — »Ein Mann und eine Frau. Die Frau bringt einen Brief; der Mann will Dich selbst sprechen.« — Kennst Du den Mann nicht? — »Er nennt sich einen Freund Deines Bruders.« So auch: Ich habe ein Buch, und das Buch ist mir lieb.

Fehlerhaft ist demnach der jetzt allmählich veraltende Gebrauch des Artikels ein zur Bezeichnung eines bestimmten, namhaft gemachten Individuums, oder einer bestimmten Behörde im gerichtlichen und Kanzlei-Stil; z. B. ein heiliger Paulus sagt 2c. statt: der heilige Paulus 2c.; ein Hohes (st. das Hohe) Ministerium, eine Hochpreisliche Regierung; ein Wohllöblicher Magistrat u. dgl. m.

3. Zufolge der im Obigen entwickelten individualisirenden Bedeutung des Artikels müsste folgerecht das Substantiv, wenn es eine ganze Gattung bezeichnen soll, ohne Artikel gesetzt werden, wie dies z. B. im Englischen in der That geschieht. Die deutsche Sprache bedient sich jedoch auch in diesem Falle, namentlich in Sätzen, welche nicht etwas Sinnliches und Einzelnes, sondern eine allgemeine, die ganze Gattung betreffende Behauptung, ein Urtheil 2c. enthalten, des bestimmten Artikels zur Bezeichnung der vollständigen Gattung, welchem dann der unbestimmte Artikel entgegensteht, der ein beliebiges Einzelwesen aus der Gattung heraushebt. — So heißt der Mensch so viel als die Menschengattung; — ein Mensch: ein Einzelner von der Gattung. Z. B. Der Mensch ist sterblich. Ein Mensch kann nicht ewig leben. — Die Tugend belohnt sich selbst. Eine Tugend bringt ihren Lohn selbst mit.

Der Begriff des Artikels ein wird aber in solchen allgemeinen Sätzen nothwendig dahin ausgedehnt, daß er statt eines beliebigen Einzelwesens jedes Einzelwesen derselben Gattung

bezeichnet; denn was von einem beliebigen, d. i. dem ersten besten, Individuum einer Gattung gilt, muß von allen Individuen derselben, also von der ganzen Gattung gelten. Wie es nun dem sinnlichen Menschen genauer scheint, von jedem Einzelnen das auszusagen, was sich als Eigenschaft der Gattung aussprechen ließe: eben so geschieht es auch, daß der Artikel ein den Schein einer noch größern Bestimmtheit oder Allgemeinheit gewährt. — In diesem Sinne vergleiche man die Sätze: Das gute Wort wird manchmal verkannt. Ein gutes Wort findet eine gute Statt. (Letzteres heißt fast so viel als: jedes gute Wort; vergl. den Unterschied von: alle und jeder, omnes und singuli.). Von dem Guten erwartet man Gutes. Von einem Guten läßt sich nur Gutes erwarten.

Anmerk. Sage ich: der Mensch ist sterblich; der Hund ist ein treues Thier, u. dgl.: so habe ich dabei den Gattungsbegriff ungetheilt unter der Form eines einzigen bestimmten Individuums vor Augen. Sage ich: ein Mensch muß sterben; ein Hund folgt seinem Herrn: so mache ich jedes beliebige Einzelwesen der bezeichneten Gattung zum Vertreter derselben. Beiderlei Ausdrücke beruhen also nur auf verschiedener Auffassung und laufen in ihrer wesentlichen Bedeutung auf eins hinaus. — Bei Begriffsnamen, wie Tugend, Hoffnung rc. kann jedoch in solchen allgemeinen Sätzen der Artikel auch ganz fehlen; z. B. Tugend belohnt sich selbst; Unschuld und Tugend sind ewig verwandt; Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden; Noth bricht Eisen u. dgl. m. In der älteren Sprache wurden auch in Sätzen, deren Inhalt nicht allgemeiner Art ist, Begriffsnamen gewöhnlicher, als jetzt, ohne Artikel gebraucht; z. B. „Jedoch gab ihnen Hoffnung guten Trost, Glück würde sie noch oft zusammenfügen."

4. Dem unbestimmten Artikel ein fehlt die Mehrheitsform. Dem Begriffe nach entspricht ihm die Mehrheit des Substantivs ohne Artikel; z. B. Es sind Männer draußen. — Menschen können fehlen. Krebse sind Insecten. Briefe vertreten die Stelle der mündlichen Unterhaltung u. dgl. Diese Mehrheit entspricht vollkommen der Einheit: Es ist ein Mann draußen; ein Mensch kann fehlen rc.

Anmerk. In der Volkssprache wird der Artikel ein vermöge seiner unbestimmten Bedeutung oft in Verbindung mit Zahlwörtern zur ungefähren Bestimmung eines Maßes, Zeitraumes u. dgl. gebraucht und dann auch die Mehrheitsform eine davon gebildet; z. B. eine acht Tage, st. ungefähr, etwa acht Tage; oder auch ein Tager acht, ein Jahrer zehn u. dgl., entstanden aus der älteren sonderbaren Ausdrucksweise: ein Tag oder acht, ein Jahr oder zehn, für: etwa acht Tage rc.

5. Wenn mehre Substantiva von gleichem Geschlecht und in gleicher Zahlform auf einander folgen, von denen nicht eines das andere erklärt: so bedarf nur das erste derselben des Artikels. Z. B. Der Löwe, Tiger, Luchs und Wolf sind reißende Thiere. Die Freunde und Nachbarn dieses Mannes rc.

Sind aber die auf einander folgenden Substantiva ungleich

an Geschlecht, oder Zahlform: so muß der gehörige Artikel wiederholt werden. Z. B. nicht: Der Wolf und Hyäne sind grausam; sondern: der Wolf und die Hyäne sind grausam. Nicht: Der Reichthum und Ehre, sondern: Der Reichthum und die Ehre machen allein nicht glücklich. Nicht: Die Mutter und Schwestern, sondern: Die Mutter und die Schwestern sind ausgegangen. Nicht: Ich habe das Haus, Garten und Wiesen meines Nachbarn gekauft, sondern: Ich habe das Haus, den Garten und die Wiesen ꝛc.

Auch bei gleichem Geschlechte und gleicher Zahlform ist die Weglassung des Artikels nicht zu billigen, wenn die verbundenen Substantiva Gegenstände von entgegengesetzter Bedeutung, z. B. Personen von ganz verschiedenem Stande, Alter u. dgl. bezeichnen. Also nicht: Der Fürst, Bürger, Bauer und Bettler, sondern: Der Fürst, der Bürger, der Bauer und der Bettler, sie alle haben ihre Pflichten. Eben so sage man nicht: Dies wird dem Herrn und Knechte, sondern: dem Herrn und dem Knechte lieb sein; nicht: Der Vater und Sohn, sondern: der Vater und der Sohn.

Selbst wo die verbundenen Substantiva in keinem Gegensatze der Bedeutung stehen, sondern nur überhaupt zwei verschiedene Individuen bezeichnen, erfordert die Deutlichkeit die Wiederholung des Artikels, wenn ohne dieselbe beide Substantiva als verschiedene Benennungen eines und desselben Individuums gefasst werden könnten. Z. B. der Kaiser und der König; der Fürst und der Bischof, wenn darunter zwei verschiedene Personen zu verstehen sind. Hingegen: der Kaiser und König, der Fürst und Bischof, d. i. Kaiser und König in einer Person ꝛc.

6. Wenn ein Substantiv im Genitiv einem andern Substantiv unmittelbar vorangeht, fällt vor dem letztern der Artikel weg, weil der vorangehende Genitiv das nachfolgende Substantiv schon als ein bestimmtes Individuum bezeichnet, also die bestimmende Kraft des Artikels ersetzt. Z. B. Meines Vaters Haus, statt: das Haus meines Vaters. Des Menschen Hoffnung wird oft getäuscht. Der Tugend Pfad ist anfangs steil, statt: Die Hoffnung des Menschen ꝛc., der Pfad der Tugend ꝛc. — Auch vor dem Genitiv kann der Artikel weggelassen werden, wenn dieser Casus durch die Endung des Substantivs oder eines begleitenden Beiwortes sich kund giebt. So kann man sagen: Durch Freundes Hand und treuer Freunde Rath ꝛc.; aber nicht: Freunde Hand, Freunde Rath. Unrichtig setzt also Nürnberger in seiner Übersetzung der Aeneide: »Vor Rosse Tritt sich bang der Boden biegt.« —

Insofern der Gebrauch oder die Weglassung des Artikels von der Natur der verschiedenen Arten des Substantivs abhängt, kann erst der folgende Abschnitt vom Substantiv darüber vollständige Belehrung geben.

7. Zusammenziehungen des bestimmten Artikels mit Ver-

hältnißwörtern (Präpositionen) darf man sich nur dann erlauben, wenn keine Härten dadurch entstehen. (Vergl. S. 356. 3.)

z. B. am Feuer	statt	an dem ꝛc.
ans	=	an das ꝛc.
aufs	=	auf das ꝛc.
beim	=	bei dem ꝛc.
durchs	=	durch das ꝛc.
fürs	=	für das ꝛc.
im	=	in dem ꝛc.
ins	=	in das ꝛc.
vom	=	von dem ꝛc.
zum	=	zu dem ꝛc.
zur Flamme	=	zu der ꝛc.

Aber fehlerhaft wegen der Härte oder Ungewöhnlichkeit ist es, zu sagen:

aufm,	statt	auf dem Tische;
ausm	=	aus dem Hause;
außerm	=	außer dem Thore;
durchn	=	durch den Garten;
fürn	=	für den Wein;
hinterm	=	hinter dem Ofen;
überm	=	über dem Hause;
widers	=	wider das Fieber;
zun	=	zu den Füßen.

Zweiter Abschnitt.

Das Substantiv (Nennwort oder Hauptwort).

Das Substantiv oder Nennwort ist ein Wort, welches einen Gegenstand benennt, d. i. eine selbständige oder doch als selbständig gedachte Vorstellung nach ihrem eigenthümlichen Inhalte bezeichnet. Dadurch daß das Substantiv als Stoffwort die bleibende Benennung des Gegenstandes selbst nach seiner Substanz ist, unterscheidet es sich von dem Pronomen, welches als Formwort den Gegenstand nur nach einer formellen Beziehung andeutet. (Vergl. S. 280.)

Wir betrachten hier 1) die Arten, 2) die Bildung, 3) das Sprachgeschlecht, 4) die Zahlformen, 5) die Fallbiegung oder Declination der Substantiva.

1. Arten des Substantivs.

Die durch das Substantiv bezeichnete selbständige Vorstellung ist entweder ein wirklich selbständiger Gegenstand (ein Concretum), oder ein nur selbständig gedachter Merkmalsbegriff (ein Abstractum). Hiernach unterscheiden sich alle Substantiva in zwei Hauptarten: Concreta, und Abstracta oder Begriffsnamen. Diese beiden Hauptarten zerfallen aber wieder in mehre Unterarten nach folgender Eintheilung.

I. Die Concreta oder Benennungen wirklicher Gegenstände (nomina substantiva concreta) unterscheiden sich in:

1. Eigennamen (nomina substantiva propria), Benennungen von Einzelwesen (Individuen), z. B. einzelnen Personen oder Thieren, Örtern, Ländern, Völkern, Flüssen, Bergen ꝛc., welche solchen Einzelwesen als ausschließliches Eigenthum zur Unterscheidung von allen übrigen beigelegt sind; z. B. Columbus, Friedrich, Karl, Hedwig; Pegasus, Phylax; Wien, Paris, Deutschland, Spanien, Engländer, Russen ꝛc.

Anmerk. Wenn mehre Individuen einen und denselben Eigennamen haben, so wird dadurch die Bedeutung des Eigennamens nicht aufgehoben, da diese Gemeinsamkeit des Namens keine Gleichartigkeit der Individuen ausdrückt, sondern zufällig ist. Jedem Individuum nämlich ist sein Namen willkürlich beigelegt, um es als solches von andern seiner Gattung zu unterscheiden; ein einmal herkömmlicher Eigennamen kann also zu diesem Behufe mehren Individuen beigelegt sein, ohne dadurch zum Gattungsnamen zu werden.

2. Gemeinnamen (nomina substantiva communia), welche eine Mehrheit oder Menge gleichartiger Gegenstände oder Theile bezeichnen. Diese sind:
   1) Gattungsnamen (nomina substantiva appellativa), Benennungen einer ganzen Gattung von Gegenständen und jedes dazu gehörenden Einzelwesens, sofern es zu dieser Gattung gehört und den wesentlichen Inhalt des Gattungsbegriffs in sich darstellt; z. B. Mensch, Thier, Stadt, Baum, Blume, Vogel, Lied ꝛc.
   2) Sammel- oder Mengenamen (nomina substantiva collectiva), wodurch eine unbestimmte Menge für sich bestehender, unterscheidbarer Einzelwesen zu einem Ganzen zusammengefasst wird, so daß erst dies Ganze, nicht aber dessen einzelne Bestandtheile, den Begriff des Namens bildet; z. B. Volk, Heer, Vieh, Gewölk, Gebirge, Geschwister ꝛc.
   3) Stoff- oder Materialnamen (nomina substantiva materialia), welche nicht unterscheidbare Einzelwesen, sondern unbegrenzte, gleichartige Stoffe in unbestimmter Ausdehnung bezeichnen, so daß jeder einzelne gleichartige Theil mit dem Namen des Ganzen belegt wird; z. B. Milch, Butter, Wein, Bier, Wasser, Eisen, Silber, Obst, Getreide ꝛc.

II. Die Abstracta oder Begriffsnamen (nomina substantiva abstracta), welche ein als selbständig Gedachtes darstellen, das in der Wirklichkeit nur unselbständig oder als Merkmal eines Selbständigen erscheint, sind:

1. Namen für Eigenschaften; z. B. Jugend, Alter, Größe, Schönheit, Fleiß ꝛc.
2. Namen für Zustände; z. B. Zufriedenheit, Seligkeit, Theurung ꝛc. Hierher können auch die Benennungen von Zeiträumen oder Zeitabschnitten gerechnet werden, z. B. Tag, Nacht, Morgen, Abend, Jahr ꝛc., welche jedoch mehr die Natur concreter Substantiva angenommen haben.
3. Namen für Handlungen, und zwar:
   1) für einmalige Handlungen, als: Gang, Lauf, Ruf ꝛc.
   2) für wiederholte Handlungen (nomina interativa oder frequentativa); z. B. Geheul, Gepolter, Bettelei, Prahlerei, Spielerei ꝛc.

   Hierher gehören auch die substantivisch gebrauchten In-

finitive, z. B. das Essen, das Sprechen, das Singen, das Stehen, das Schlafen ꝛc., welche den selbständig gedachten Begriff der Thätigkeit oder des Zustandes auf die unbestimmteste und allgemeinste Weise ausdrücken.

Anmerk. Manche substantivisch gebrauchten Infinitive haben jedoch eine bestimmtere, mehr objective Bedeutung angenommen, in welcher sie besonders, wo substantivische Verbalstämme fehlen, deren Stelle vertreten und dann auch, wie diese, in die Bedeutung eines concreten Subjects oder Objects übergehen (vergl. S. 386); z. B. das Verlangen, Bestreben, Leben; ein Vergnügen, Leiden, Herkommen (was herkömmlich ist), ein Wesen, ein Schreiben (etwas Schriftliches, ein Brief), das Essen (was gegessen wird) u. dgl. m. Vergl. Grimm III. S. 537.

Ein anderer Gesichtspunkt zur Eintheilung der Substantiva ist die Persönlichkeit oder das selbstbewusste Sein und Thun der Person im Gegensatz gegen die Selbstlosigkeit der bloßen Sache. Hiernach zerfallen alle Substantiva in:

1. Personennamen, z. B. Karl, Mann, Frau, Bäcker, Köchinn ꝛc.
2. Sachnamen, z. B. Baum, Haus, Wald, Brod ꝛc., wohin auch alle Abstracta gehören, wie Freundschaft, Stolz, Sprung ꝛc.

Die Thiernamen bilden eine Mittelgattung, schließen sich aber nach ihrer grammatischen Bedeutung und Anwendung zunächst den Personennamen an.

Die Gemeinnamen können ferner nach der Art und Weise, wie sie ihren Gegenstand bezeichnen, eingetheilt werden in:

1. Anschauungsnamen, welche den Gegenstand seiner ganzen Beschaffenheit nach vor die Anschauung stellen, ohne ein einzelnes Merkmal desselben hervorzuheben; z. B. Mensch, Löwe, Hund, Haus, Bild, Stadt, Berg ꝛc.
2. Merkmalsnamen, welche einen Gegenstand nur nach einem einzelnen Merkmale bezeichnen, ohne die Anschauung seines ganzen Inhaltes zu geben; z. B. Held, Freund, Feind, Sieger, Eroberer, Jüngling, Schläfer, Räuber; Wohnung, Malerei, Zeichnung, Anhöhe, Vertiefung u. dgl. m.

Die Merkmalsnamen unterscheiden sich von den abstracten Begriffsnamen dadurch, daß jene einen wirklichen Gegenstand nach einem ihm eigenen Merkmale bezeichnen, während diese das Merkmal, von dem Gegenstande abgesondert und für sich betrachtet, selbst als Gegenstand darstellen. Vergl. die Merkmalsnamen: Jüngling, Räuber, Anhöhe, Vertiefung ꝛc. mit den Begriffsnamen: Jugend, Raub, Höhe, Tiefe.

Anmerk. Zu den Merkmalsnamen gehören auch die substantivisch gebrauchten Adjective, wenn sie concrete Gegenstände, besonders Personen, nach einer Eigenschaft bezeichnen; z. B. der Reiche, der Arme, der Gesunde, der Geizige, ein Fremder, eine Schöne u. dgl. m. Die zu sächlichen Substantiven erhobenen Ad-

jectiva oder, z. B. das Schöne, das Erhabene, das Große, Edle, Gemeine rc. sind als eine Mittelgattung anzusehen, welche man Concret-Abstracta nennen kann, indem sie weder einen einzelnen Gegenstand, noch auch (wie: die Schönheit, Größe, Gemeinheit rc.) den reinen Eigenschaftsbegriff an sich bezeichnen, sondern allgemeine Ausdrücke sind für das, was schön, erhaben, groß, edel, gemein rc. ist.

Die meisten Merkmalsnamen sind erkennbare Ableitungen von Verben oder Adjectiven, so daß der Sprechende sich dieser Ableitung und des Stammwortes, welches den reinen Merkmalsbegriff enthält, bei ihrem Gebrauche bewusst ist. Wo dies aber auch nicht der Fall ist, da lässt sich doch der Merkmalsnamen immer seinem wesentlichen Begriffe nach auch durch ein Verbum oder Adjectivum ausdrücken; z. B. er ist ein Held: er ist tapfer; mein Freund: mir befreundet; er ist dein Feind: er hasst dich; er war Sieger: er siegte; ein Jüngling: ein junger Mensch rc.

Ein Merkmalsnamen wird zum Anschauungsnamen, wenn er stehende Benennung eines concreten Gegenstandes nach seiner ganzen Beschaffenheit wird; z. B. die Fliege, Spinne, d. i. nicht überhaupt ein fliegendes, spinnendes Thier, sondern bestimmte Thiergattungen. Ein und dasselbe Substantiv kann daher seinem jedesmaligen Gebrauche nach bald Merkmals-, bald Anschauungsnamen sein. Sage ich z. B. er ist ein guter Jäger, Schütz, Reiter, Tänzer u. dgl., so sind diese Wörter Merkmalsnamen, die sich auch durch die entsprechenden Verba ersetzen lassen: er jagt, schießt, reitet, tanzt gut. Hingegen sind die Wörter Jäger, Schütz, Reiter, Tänzer Anschauungsnamen, wenn sie das Gewerbe oder den Beruf der damit benannten Personen und diese mithin nach stehenden Gattungsunterschieden bezeichnen.

Umgekehrt kann auch ein Anschauungsnamen als Merkmalsnamen gebraucht werden, wenn er zum Ausdruck für das dem Gegenstande vorzugsweise und charakteristisch zukommende Merkmal dient; z. B. er ist ein Mann, d. i. kräftig, tapfer wie ein Mann; sie fielen als Männer, d. i. männlich kämpfend, u. dgl. m.

Anmerk. Genau genommen sind alle Substantiva ursprünglich Merkmalsnamen; denn die Benennung des Gegenstandes geht von einem an demselben wahrgenommenen Merkmale aus, dessen allgemeiner, noch unbegrenzter Ausdruck die Wurzel ist (vergl. S. 290). Bei den Anschauungsnamen aber ist diese etymologische Urbedeutung dem Bewusstsein des Sprechenden fremd geworden, und das Wort erweckt nicht mehr die Vorstellung des einzelnen Merkmals, von welchem es ausgegangen ist, sondern stellt den Gegenstand in seiner Ganzheit vor die Anschauung. Vergl. die Anschauungsnamen Mann, Hund, Floh mit den Merkmalsnamen Denker, Fänger, Fliehende, welche den etymologischen Begriff derselben ausdrücken.

Eine besondere, auf einem quantitativen oder Größen-Verhältniß beruhende Unterart der concreten Substantiva sind die Verkleinerungswörter (nomina substantiva diminutiva), welche, durch Ableitung von den gewöhnlichen Namen ge-

bildet, den Gegenstand seinem äußeren Umfange oder auch seiner inneren Kraft nach vermindert darstellen; z. B. Fritzchen, Männchen, Hündchen, Knäblein, Bäumchen, Städtchen, Häuschen, Büchlein rc. — Entsprechende Vergrößerungswörter hat die deutsche Sprache nicht.

Über die Verbindung oder Nichtverbindung der Substantiva der verschiedenen Arten mit dem Artikel ist Folgendes zu bemerken:

1. Eigennamen von Personen, Ländern, Örtern werden in der Regel ohne Artikel gebraucht, dessen sie (nach S. 417.) als Benennungen von Einzelwesen nicht bedürfen; z. B. Karl, Cäsar, Sappho, Deutschland, Rom rc. Eigennamen von Flüssen, Seen, Bergen und Gebirgen, Wäldern rc. bedürfen jedoch des bestimmten Artikels; z. B. der Rhein, die Elbe, der Bodensee, der Harz, die Schneekoppe, der Westerwald rc.; so auch diejenigen Ländernamen, welche nicht, wie gewöhnlich, sächlichen, sondern männlichen oder weiblichen Geschlechtes sind; z. B. der Rheingau, die Schweiz, die Lausitz, die Türkei rc.

Anmerk. Die Völkernamen haben, da sie einer Mehrheit gleichartiger Individuen zukommen, ganz den Charakter von Gattungsnamen, und werden, wie diese, der jedesmaligen Bedeutung gemäß bald mit dem bestimmten, bald mit dem unbestimmten und in der Mehrheit auch ohne Artikel gesetzt; z. B. der Deutsche, der Spanier, der Franzose rc. (d. i. ein bestimmtes Individuum der bezeichneten Nationen, oder auch die ganze Nation), M. die Deutschen, die Spanier, die Franzosen; ein Deutscher, ein Spanier, ein Franzose, M. Deutsche, Spanier, Franzosen.

Unter gewissen Umständen werden jedoch auch die Personen-, Länder- und Ortsnamen mit dem Artikel verbunden. Dies geschieht insbesondere:

1) Wenn ein Eigennamen, sofern er mehren Personen einer Familie, oder auch zufällig mehren Individuen angehört, als Gemeinnamen betrachtet wird; z. B. die Scipionen, die Bourbons, ein Stuart, ein Dalberg, die Ottonen, die Ludwige rc.

2) Wenn ein Eigennamen als Merkmalsnamen gebraucht wird, indem man ihn mit Hinsicht auf die hervorstechende Eigenschaft des durch den Eigennamen bezeichneten Individuums auf andere Personen ähnlicher Art überträgt; z. B. ein Schiller, d. i. ein Dichter, wie Schiller; unsere Zeit bedürfte eines Lessing; der Cicero unserer Zeit; sie ist die Xanthippe ihres Mannes, d. i. ihrem Manne dasselbe, was Xanthippe dem Sokrates war; eine zweite Sappho u. dgl. m.

3) Wenn der Eigennamen mit einem Eigenschaftswort verbunden wird, z. B. der große Friedrich, der berühmte Kant, der witzige Lichtenberg; das weite Rußland, das schöne Berlin rc.

4) Wenn man den Namen eines Schriftstellers statt seiner Schriften, oder den Namen eines Künstlers statt seines

Werkes setzt; z. B. ich habe mir den Göthe, den Klopstock, den Lessing angeschafft (d. i. die Schriften dieser Männer); ein Raphael (d. i. ein Gemälde dieses Meisters); der Raphael der Dresdner Gallerie.

5) Wenn eine nähere Beziehung einer Person zu dem Sprechenden, z. B. die eines Hausgenossen, Verwandten, Freundes oder Bekannten angedeutet, das Individuum also als ein genauer bestimmtes oder bekanntes dargestellt werden soll, wird der Eigennamen gern mit dem bestimmten Artikel verbunden, wodurch zugleich der Ausdruck einer gewissen Vertraulichkeit, mitunter auch der Geringschätzung, entsteht; z. B. rufe mir den Johann; der Ludwig ist fleißiger, als der Fritz; die Lotte ist ein gutes Kind;

> Der Tell gefangen abgeführt! (Schiller).
> — Ich mag's und will's nicht glauben,
> Daß mich der Max verlassen kann. (Derselbe).

6) Zur deutlicheren Bezeichnung des Casus, besonders wenn derselbe sich nicht durch die Endung des Eigennamens selbst bezeichnen lässt, z. B. der Tod des Sokrates; die Ermordung des Cäsar, oder: Cäsars (aber nicht: des Cäsars, s. u. die Declination); die Gärten der Semiramis; »Der Thetis buntes Heer« (Schiller). Also nicht: »Nun gab der Schiffs-Capitain Belzoni den Rath« rc., sondern: dem Belzoni; wenn nämlich Belzoni hier der Dativ sein soll.

2. Unter den Gemeinnamen werden die Gattungsnamen in der Regel mit einem der beiden Artikel verbunden, sei es nun daß ein oder mehre Einzelwesen der Gattung, oder auch die ganze Gattung bezeichnet werden soll (vergl. oben S. 418). Nur in folgenden Fällen wird der Artikel vor Gattungsnamen weggelassen:

1) In der Mehrheit, wenn mehre unbestimmte Einzelwesen der benannten Gattung gemeint sind, welcher Plural also dem Singular mit dem Artikel ein entspricht; z. B. Menschen, Thiere, Bäume, Häuser rc. (vergl. S. 419. 4.).

2) Wenn ein Gattungsnamen als bloßer Titel vor einem Eigennamen, oder auch als Überschrift, Büchertitel u. dgl. außerhalb des Satzverbandes steht; z. B. Herr Müller, Frau Meier, Fräulein von N., Doctor Luther, Kaiser Karl; Inhalt, Vorrede, Einleitung, Wörterbuch, deutsche Sprachlehre rc.

3) Wenn ein Merkmalsnamen einem Individuum beigelegt wird, um dessen Eigenschaft zu bezeichnen; z. B. er ist Kaufmann; sie ist Schauspielerin; er wird Soldat, Maler u. dgl.; er starb als Held; er handelte als Freund an mir.

Anmerk. Setze ich in diesem Falle den Artikel ein, z. B. er ist ein Kaufmann, sie ist eine Schauspielerinn rc.; so wird der Merkmalsnamen als Anschauungsnamen gebraucht, dessen Inhalt nicht mehr als ein dem Individuum zukommendes einzelnes Merkmal, sondern als Gattungsbegriff für sich gefasst wird, welchem das Individuum untergeordnet ist. Vergl. S. 424.

4) Wenn ein Gattungsnamen mit einer Präposition in einen adverbialischen Ausdruck zur Bezeichnung der Art und Weise oder der Richtung einer Thätigkeit verbunden wird; z. B. zu Fuß, zu Pferde, zu Wagen reisen; etwas zu Lande oder zu Wasser fortschaffen; zu Tische, zu Bette, nach Hause, über Land gehen, u. dgl. m.

5) Wenn zwei oder mehre Gattungsnamen, welche verwandte, oder entgegengesetzte, jedenfalls aber zu einem Gesammtbegriff zu verbindende Gegenstände bezeichnen, zusammengestellt werden; z. B. Du sollst Vater und Mutter ehren; er ist mit Weib und Kind fortgegangen; sie hat Vater, Mutter und Bruder verloren; Kirche und Staat; »ihm schenkt sie Thron und Hand« (Schiller); besonders in herkömmlichen Wortverbindungen und sprichwörtlichen Redensarten, wie: Berg und Thal; Haus und Hof verkaufen; mit Mann und Maus untergehen; mit Haut und Haaren; Roß und Reiter; etwas mit Hand und Mund versprechen, u. dgl. m.

3. Sammelnamen werden hinsichtlich der Verbindung mit dem Artikel ganz wie Gattungsnamen behandelt, wenn ihr Inhalt als ein geschlossenes Ganzes gefasst wird, das auch mehrfach vorhanden sein und gedacht werden kann; z. B. das oder ein Volk, Heer, Gebirge 2c.; die Völker, oder Völker 2c. Einige Sammelnamen aber nehmen die Natur von Stoffnamen an, indem ihr Inhalt in unbegrenzter Ausdehnung als bloßer Stoff gedacht wird, und stehen dann ohne Artikel, als: Vieh, Wald, Gehölz; z. B. er hält Vieh; die Gegend ist mit Gehölz bewachsen; verschieden: ein Gehölz, u. dgl. m. — Über den Gebrauch der Stoffnamen ohne den Artikel und mit demselben s. oben S. 417.

4. Die Abstracta oder Begriffsnamen werden, wie die Stoffnamen, ohne den Artikel gebraucht, wenn sie den unbegrenzten, allgemeinen und in sich nicht unterschiedenen Begriff der Eigenschaften, Zustände oder Thätigkeiten ausdrücken; z. B. ich habe Durst, Hunger, Geduld; er braucht Schlaf; (ganz wie: ich habe Brod; er braucht Geld); er arbeitet mit Eifer und Fleiß; es macht mir Freude, Kummer 2c.; Weisheit ist besser, als Schönheit 2c. (vergl. oben S. 419).

Dagegen erhält das Abstractum den Artikel, wenn der Begriff desselben unter bestimmter Begrenzung gedacht wird, sei es nun 1) als einzelne Thätigkeit oder einem bestimmten Individuum zukommende Eigenschaft, z. B. der Flug, Sprung; ein Lauf, Ritt 2c.; der Gang nach dem Eisenhammer; der Schlaf des Kindes; die Weisheit des Sokrates; oder 2) indem der Inhalt des Abstractums in seinem ganzen Umfange gleichsam als ein bestimmt begrenztes Individuum gedacht wird; z. B. der Schlaf erquickt; die Freiheit ist ein edles Gut; der Glauben macht lebendig; das Glück ist unbeständig; die Vernunft unterscheidet den Menschen vom Thiere; der Reichthum macht nicht glücklich 2c.

Eben so werden in gleichem Falle die Stoffnamen mit dem bestimmten Artikel verbunden; z. B. das Gold glänzt; das Wasser ist flüssig; der Wein erhitzt das Blut.

2. Bildung der Substantiva.

Der Bildung nach zerfallen alle Substantiva in:

1) Stammwörter (primitiva), welche theils echte Stämme sind, wie: Mann, Haus, Baum, Tisch, Wand, Schlaf, Streit; theils unechte Stämme der Mittelform, also genau genommen abgeleitete Wörter (vergl. S. 391 ff.), z. B. Kind, Brand, Kunst, Schrift, Bote, Knabe, Sprache, Fliege, Erde, Graben, Garten, Vater, Schüssel, Eisen ꝛc.

2) Abgeleitete Wörter (derivativa), und zwar theils durch Nachsilben gebildete Sproßformen (vergl. S. 393), z. B. Größe, Maler, Söhnchen, Freundinn, Dickicht, Findling, Spielerei, Nahrung, Finsterniß, Menschheit, Fähigkeit, Trübsal, Freundschaft, Wachsthum ꝛc.; theils durch Vorsilben abgeleitete Wörter (vergl. S. 395 f.), z. B. Erzengel, Gebüsch, Geschrei, Mißmuth, Unmensch, Undank, Ursache ꝛc.

3) Zusammengesetzte Wörter (composita), welche (nach S. 401 ff.) theils Zusammenfassungen sind, z. B. Geheimerath, Langeweile, Immergrün, Taugenichts, Schadenfroh, Gernegroß; theils Zusammenfügungen, z. B. Vollmond, Tageslicht, Kuhmilch, Rheinstrom, Kieselstein; theils Verschmelzungen, z. B. Schriftsteller, Landmann, Handgeld, Mittagsessen, Weinglas, Halsband, Singvogel, Brennholz, Vortheil, Mitmensch ꝛc.

Da bereits in dem Abschnitte von der Wortbildung sowohl über die echten substantivischen Stämme (S. 367 und besonders S. 385 ff.), als auch über die Substantiva der Mittelform (S. 392 f.) das Nöthige bemerkt ist: so bleibt hier nur die Bildung der abgeleiteten Substantiva durch Nach- und Vorsilben, und die Zusammensetzung der Substantiva insbesondere näher zu betrachten.

I. Abgeleitete Substantiva werden

1. durch die Nachsilben and, ath (at), chen, de, e, ei, el, er (ner), heit, ich, icht, ig, inn, ing, keit, lein, ling, niß, rich, sal, schaft, sel, thum, ung, uth gebildet (vergl. S. 393), deren Bedeutung für das Verständniß und den richtigen Gebrauch der Ableitungen von großer Wichtigkeit ist. Sie dienen theils zur Bildung concreter, theils zur Bildung abstracter Substantiva.

A. Concrete Substantiva werden gebildet durch folgende Nachsilben:

chen (althochd. ich, mittelh. und besonders niederd. kin, ken) und lein (alth. ili, mittelh. el, ele, eli, lîn) bilden von

Substantiven **Verkleinerungswörter** (Diminutiva, vergl. S. 424), welche den Gegenstand nicht bloß an Umfang oder innerer Kraft vermindert darstellen, sondern oft auch den Nebenbegriff des Gefälligen, Lieblichen haben und daher zum Ausdruck der Vertraulichkeit, Zärtlichkeit, Schmeichelei ꝛc. dienen. Bei allen Ableitungen dieser Art tritt zugleich der Umlaut ein, wenn das Wort dessen fähig ist (vergl. S. 346). Z. B. Häuschen, Männchen, Väterchen, Mütterchen, Täubchen, Büchlein, Vöglein oder Vögelchen, Äuglein, Herzchen, Kindlein ꝛc.

Anmerk. 1. Die Endung **chen** ist mehr der niederdeutschen, **lein** der oberdeutschen Mundart eigen, wo sie gewöhnlich in **el** oder **le** verkürzt wird (z. B. Mädel, Kindel, Büble). In der prosaischen Schriftsprache ist **chen** jetzt vorherrschend geworden, und **lein** wird nur zur Vermeidung einer Härte, besonders nach ch und g gebraucht, z. B. **Büchlein**, **Bächlein**, **Jünglein**; in welchem Falle man jedoch in der Volkssprache auch **el** zwischen das Stammwort und die Endung **chen** einschaltet, z. B. **Büchelchen**, **Sächelchen**, **Strichelchen**, **Jüngelchen**, **Wägelchen** ꝛc. Der Volkssprache gehören auch die durch Anhängung des **chen** an die auf **er** ausgehende Mehrheitsform mancher Wörter gebildeten pluralischen Verkleinerungswörter an, als: **Kinderchen**, **Lichterchen**, **Dingerchen** ꝛc. In der Schriftsprache lautet die Mehrheit aller Verkleinerungswörter der Einheit völlig gleich.

2. Manche Gebilde dieser Art haben durch den stehenden Gebrauch in gewissen Bedeutungen die ursprüngliche verkleinernde Kraft verloren, z. B. **Mädchen**, **Fräulein**; **Männchen**, **Weibchen** für ein männliches, oder weibliches Thier.

3. Abstracte Substantiva sind im Allgemeinen der Verkleinerungsform nicht fähig. Ausnahmen sind die Ausdrücke: sein **Müthchen** kühlen; ein **Lüstchen** nach etwas haben.

el (alth. il) bildet von Verben Substantiva, welche ein **Werkzeug** bezeichnen; z. B. Hebel, Schlägel, Stößel, Deckel, Klingel, Windel ꝛc.; seltner (wie **er**) ein thätiges Subject, z. B. Weisel, Wärtel.

Anmerk. Die meisten auf **el** endenden Substantiva sind jedoch zur Mittelform gehörende unechte Stämme (s. S. 393. 5.)

er (alth. ari, mittelh. aere) bildet Substantiva, welche im Allgemeinen **männliche Subjecte** bezeichnen, insbesondere:

1) Namen **männlicher Personen** oder **Thiere** von weiblichen Namen, z. B. Wittwer von Wittwe; Tauber, Kater, d. i. männliche Taube, Katze;

2) **männliche Personennamen**, welche die Person nach ihrer **Thätigkeit** oder Beschäftigung, ihrem Stand oder Gewerbe bezeichnen,

a) von den Infinitiven der Verba, z. B. Reiter, Schläger, Schläfer, Käufer, Wähler, Sprecher, Schreiber, Tänzer, Maler, Schneider, Bäcker, Jäger, Lehrer, Bettler ꝛc.; von reiten, schlagen, schlafen ꝛc.,

b) von substantivischen Verbal- oder Nominalstämmen, z. B. Ritter, Sänger, Schnitter, von Ritt, Sang, Schnitt;

Schäfer, Bürger, Gärtner, Seiler, Töpfer rc. von Schaf, Burg, Garten rc.

Anmerk. Eine neuere Nebenform von er in Ableitungen der obigen Arten ist ner, z. B. Redner, Bildner, Lügner; Glöckner, Kirchner, Schuldner, Söldner, Harfner rc. statt Reder, Bilder rc. Vergl. S. 359.

3) männliche Personennamen, welche die Person nach ihrer Herkunft, ihrem Vaterland oder Geburtsort bezeichnen, von Orts- und Ländernamen; z. B. Spanier, Engländer, Holländer, Schweizer, Berliner, Hamburger, Frankfurter rc.

Anmerk. 1. Die Ableitungen dieser Art werden auch oft als adjectivische Bestimmwörter statt der entsprechenden Adjectiva auf isch gebraucht, ohne jedoch die Biegungsformen wirklicher Adjectiva anzunehmen; z. B. ein Berliner Bürger st. ein Berlinischer rc.; Berliner Blau, das Straßburger Münster, der Magdeburger Dom, die Leipziger Messe, Hamburger Rindfleisch u. dgl. m. Dies sollte jedoch streng genommen nur dann geschehen, wenn sie entweder als mit dem folgenden Substantiv zusammengesetzt, oder als Genitiv der Mehrheit betrachtet werden können; z. B. Leipziger Zeitung, wie Fischerkahn; Nürnberger Witz, wie Menschensatzung rc. *)

2. In andern Fällen ist der Volksname das ursprüngliche Stammwort und der Namen des Landes erst durch Ableitung oder Zusammensetzung davon gebildet; z. B. der Deutsche, Franke, Schwabe, Baier, Preuße, Russe, Schwede rc.; daher die Ländernamen: Deutschland, Franken, Frankreich, Schwaben, Baiern, Preußen, Rußland, Schweden rc.

4) Substantiva, welche das Werkzeug bezeichnen, mit welchem etwas verrichtet wird, von Verben; z. B. Bohrer, Leuchter, Drücker rc.; s. v. w. el.

Anmerk. Viele Substantiva auf er sind keine Sproßformen, sondern unechte Stämme der Mittelform (s. S. 393. 5).

inn (altd. inna, inne) bildet von männlichen Personen- und Thiernamen entsprechende Benennungen für das weibliche Geschlecht, wenn für dieses nicht ein eigenthümlicher Namen neben dem männlichen vorhanden ist (wie Mann, Frau; Sohn, Tochter; Bruder, Schwester; Bock, Ziege; Hahn, Henne; Ochs, Kuh; Hengst, Stute); z. B. Freundinn, Hirtinn, Göttinn, Diebinn, Köchinn, Fürstinn, Königinn, Bäckerinn, Bäuerinn, Bürgerinn, Gefährtinn, Nachbarinn, Lehrerinn, Schülerinn, Künstlerinn; Däninn, Französinn, Jüdinn, Türkinn (mit Abwerfung des e der männlichen Wörter: Däne, Franzose rc.), Berlinerinn, Hamburgerinn rc.; Löwinn, Wölfinn, Hündinn, Eselinn rc.

Anmerk. 1. Endigt sich das männliche Substantiv auf erer, so wirft es, wenn es überhaupt eine weibliche Bildung auf inn zuläßt, das zweite er ab; z. B. Zauberinn, Wanderinn von Zauberer, Wanderer.

---

*) Vergl. G. F. Grotefend in den Abhandlungen des frankfurt. Gelehrtenvereins für deutsche Sprache, 1stes Stück S. 153 ff., bes. S. 172 ff.

2. Auch an Amtsnamen und Titel wird die Silbe inn gehängt, um die Ehefrau des das Amt bekleidenden oder den Titel führenden Mannes zu bezeichnen, z. B. Pfarrerinn, Hofräthinn, Doctorinn rc. Verwerflich ist aber der veraltete Gebrauch, an Eigennamen von Familien ein inn anzuhängen, wenn sie auf weibliche Personen gehen; also nicht: Frau Müllerinn, Fräulein Schwarzinn, die Karschinn; sondern: Frau Müller, Fräulein Schwarz, die (Dichterinn) Karsch rc. Noch weniger dürfen von substantivisch gebrauchten Adjectiven, wie ein Verwandter, Bekannter, der Geliebte, der Heilige, ein Deutscher rc. dergleichen weibliche Wörter gebildet werden; also nicht: eine Verwandtinn, Bekanntinn, Heiliginn, Deutschinn rc., sondern eine Verwandte, Bekannte, Heilige, Deutsche.

ing (altd. inc, in der neueren Sprache meist in ig oder in ling übergegangen) und ling (altd. linc) bilden von Substantiven, Adjectiven und Verben männliche Substantiva, welche überhaupt einen Gegenstand, ein Einzelwesen, besonders eine Person von der durch den Stammbegriff angedeuteten Art bezeichnen; z. B. Zwilling, Edeling; Jährling (ein jähriges Thier), Däumling, Silberling, Hänfling, Flüchtling, Fremdling, Jüngling, Neuling, Findling, Säugling, Abkömmling rc.

Anmerk. Im Gegensatz gegen die Nachsilbe er, welche ein thätiges Subject bezeichnet, drückt ling in der Regel ein sich leidend verhaltendes Object oder eine abhängige Person aus; vergl. z. B. Finder und Findling, Gönner und Günstling, Lehrer und Lehrling, Miether und Miethling, Täufer und Täufling; so auch Züchtling, Säugling, Liebling, Sträfling u.a.m. Daher mag es rühren, daß man in neuerer Zeit diese Endung gern mit verkleinerndem oder verächtlichen Nebenbegriffe gebraucht, welcher ihr ursprünglich fremd ist; z. B. Dichterling, Witzling, Höfling, Weichling, Frömmling, Sonderling, Finsterling u. dgl. m.

Die Nachsilben and, ig, ich, icht, rich und sel sind von beschränkterem Gebrauch und mehr oder weniger verdunkelter Bedeutung. Die Nachsilbe and ist eigentlich die alte Endung des Particips für end und bezeichnet daher ein thätiges Subject in: Heiland, d. i. der Heilende; ich und gewöhnlicher icht (altd. ahi, ach) bilden Sammelnamen, welche Fülle und Anhäufung gleichartiger Dinge bezeichnen, z. B. Reisich (richtiger, als Reisig), Kehrich oder Kehricht, Spülicht, Dickicht, Röhricht, Weidicht rc. (entsprechend der latein. Endung -etum); ig ist aus dem altd. inc (ing) hervorgegangen in König (chuninc), Pfennig (pfenninc), oder aus ik, ih in Essig, Rettig (altd. ezzih, ratih) u. a. m.; rich ist eine neuere, aus der Verbindung von er und ich (oder vielmehr ing) erwachsene Nachsilbe zur Bezeichnung männlicher Personen oder Thiere, z. B. Fähnrich, Wüthrich, Gänserich, Enterich; sel ist eine Nebenform von sal (s. u.), welche jedoch nicht, wie diese, abstracte, sondern vorzugsweise concrete Substantiva bildet, die den Gegenstand oder das Product einer Thätigkeit bezeichnen, z. B. Räthsel (das zu Rathende), Häcksel (das Gehackte); so auch: Fegsel, Füllsel, Gemengsel, Ein-

schiebsel, Überbleibsel, Anhängsel, Stöpsel (st. Stöpfsel, d. i. was hineingestopft wird).

B. Abstracte Substantiva werden durch folgende Nachsilben gebildet:

e (althochd. î) bildet von adjectivischen Stämmen Abstracta, welche den reinen Eigenschaftsbegriff an sich ausdrücken. Sie erhalten sämmtlich den Umlaut, wenn sie dessen fähig sind; z. B. Größe, Stärke, Güte, Höhe, Schwärze, Röthe, Treue, Wärme, Kälte, Tiefe, Schwäche rc.

Anmerk. 1. Viele dieser Ableitungen nehmen jedoch auch eine concrete Bedeutung an, indem sie statt der Eigenschaft an sich einen Gegenstand oder Stoff bezeichnen, welchem dieselbe zukommt. Vergl. die Schwärze der Tinte, die Röthe des Gesichts rc. und: die Druckerschwärze, Färberröthe; die Höhe des Berges, die Tiefe des Brunnens, und: eine Höhe oder Anhöhe, eine Tiefe oder Vertiefung, u. dgl. m.

2. Die meisten Substantiva auf e sind nicht Sproßformen, wie die obigen, sondern unechte Stämme der Mittelform (s. S. 392, 2, 3).

heit (goth. haids, althochd. heit, ursprünglich ein Substantiv, welches »Person, Stand, Wesen« bedeutet), und keit (aus dem Zusammenstoß eines schließenden ch, k oder g und heit entstanden, also von diesem etymologisch nicht verschieden) bilden:

1) von Personennamen Substantiva, welche das Wesen, die eigenthümliche Natur, den Zustand des persönlichen Gegenstandes und in weiterer Anwendung auch das persönliche Wesen selbst, oder eine Gesammtheit von Personen der durch das Stammwort ausgedrückten Art bezeichnen; z. B. Gottheit (das Wesen Gottes, und Gott selbst), Mannheit, Kindheit (Zustand, Natur des Mannes, Kindes), Thorheit; Menschheit, Christenheit (die Gesammtheit der Menschen, der Christen); so auch Geistlichkeit (die Gesammtheit der Geistlichen);

2) wie e, abstracte Eigenschaftsnamen, jedoch nicht bloß von adjectivischen Stämmen, z. B. Kleinheit, Klugheit, Blindheit, Freiheit, Dunkelheit, Sicherheit, Eitelkeit, Bitterkeit; sondern auch von adjectivischen Sproßformen, z. B. Brauchbarkeit, Dankbarkeit, Billigkeit, Höflichkeit, Sparsamkeit, Beständigkeit, Bedachtsamkeit, Treuherzigkeit rc.

Anmerk. 1. In der älteren Sprache wurden viele Abstracta von Adjectiven durch die Endung î (e) gebildet, welche jetzt nur mit heit oder keit gebildet zu werden pflegen; z. B. chleinî, Kleinheit; scônî, mittelh. schoene, Schönheit; tumbî, tümbe, Dummheit; bittirî, Bitterkeit u. dgl. m. Der Gebrauch der Nachsilbe heit hat also mit der Zeit an Umfang gewonnen, ist aber hinwiederum durch das sich immer weiter ausbreitende keit beschränkt worden.

2. Die Form keit statt heit wird jetzt in allen Ableitungen von adjectivischen Mittel- oder Sproßformen auf el, er (ausgenommen Dunkelheit, Sicherheit), bar, ig, lich, sam angewendet, z. B. Eitelkeit, Übelkeit, Heiterkeit, Tapferkeit, Fruchtbarkeit, Kostbarkeit, Heiligkeit, Barmherzigkeit, Deutlichkeit,

lichkeit, Häßlichkeit, Aufmerksamkeit, Biegsamkeit etc.; nicht aber in denen auf en und ern, als: Eigenheit, Bescheidenheit, Abgelegenheit, Schüchternheit, Lüsternheit etc. Auch einige adjectivische Stämme, wie auch die Sproßformen auf haft und die Zusammensetzungen mit dem Grundworte los werden mit keit verbunden, jedoch so, daß vorher die Silbe ig des Wohllautes wegen eingeschaltet wird; z. B. Feucht-ig-keit, Süß-ig-keit, Spröd-ig-keit, Müd-ig-keit, Standhaft-ig-keit, Gewissenhaft-ig-keit, Dauerhaft-ig-keit, Gottlos-ig-keit, Treulos-ig-keit u. dgl. m.

3. Wie die Ableitungen auf e, so gehen auch die auf heit und besonders auf keit zuweilen von der abstracten in die concrete Bedeutung über; z. B. eine Einheit, d. i. ein einfaches Ding; eine Süßigkeit, Feuchtigkeit, Flüssigkeit, Kleinigkeit, Kostbarkeit, d. i. ein süßer, feuchter etc. Körper oder Stoff.

4. Obwohl die Silben e, heit, keit ihrer Bedeutung nach nicht wesentlich verschieden sind, so hat doch die Sprache da, wo Ableitungen von einem und demselben Adjectiv durch zwei jener Silben neben einander gebräuchlich sind, diese äußerlich verschiedenen Nebenformen auch durch mehr oder weniger merkliche Unterschiede der Bedeutung geschieden. Die Silbe heit pflegt dann vorzugsweise den rein abstracten Begriff und besonders die sittliche und geistige Bedeutung der Eigenschaft (wo eine solche Statt hat) auszudrücken, während e und keit mehr sinnliche Bedeutung haben und daher auch leichter zur Bezeichnung der concreten Sache selbst dienen. Vergl. z. B. Höhe und Hoheit, Fläche und Flachheit, Ebene und Ebenheit, Leere und Leerheit, Schwäche und Schwachheit, Größe und Großheit; Kleinheit (das Kleinsein, die kleine Beschaffenheit) und Kleinigkeit (kleines Ding), Neuheit und Neuigkeit, Süße und Süßigkeit; Feuchtheit und Feuchtigkeit. Ausnahmen sind Leichtheit und Leichtigkeit, Reinheit und Reinigkeit, wo die Formen auf heit sinnliche, die auf keit geistige Bedeutung haben.

ei (mittelhochd. îe) ist eine ursprünglich undeutsche, erst im 13ten Jahrhundert aus der lateinischen Endung ia, französ. ie (griech. *ια, εια*) ins Deutsche eingeführte Endung, welche anfangs nur in Fremdwörtern vorkam (als astronomìe, prophezìe u. dgl.), wie noch jetzt in Polizei, Tyrannei, Barbarei (neben dem fremdartigeren ie in: Astronomie, Theorie, Phantasie, Philosophie etc.), dann allmählich auch an deutsche Wörter, besonders auf en oder er, gefügt wurde (z. B. arzenìe, zouberîe, jegerìe etc.) *). Der fremde Ursprung dieser Silbe verräth sich auch durch den hohen Ton derselben (vergl. S. 180 a). Im Neuhochdeutschen hat diese Silbe immer weiter um sich gegriffen und, da sie ganz vorzüglich an Wörter gefügt wird, welche auf er ausgehen (z. B. Zauber-ei, Jäger-ei, Länder-ei etc.), die Nebenform rei oder erei erzeugt, als Endung für Wörter, die gar keine Form mit auslautendem er bilden, z. B. Rase-rei, Sklav-erei, Schelm-erei u. dgl. m. — Durch die beiden Endungen ei, rei werden jetzt

*) Vergl. Grimm II. S. 96.

1) von Verben abstracte Thätigkeitsnamen gebildet, welche die Handlung des Verbums meist als eine anhaltende oder wiederholte, häufig mit einem verächtlichen oder gehässigen Nebenbegriffe, darstellen; z. B. Heuchelei, Tändelei, Schmeichelei, Bettelei, Zauberei, Reimerei, Spielerei, Leserei, Ziererei, Lauferei, Neckerei, Betrügerei ꝛc. Bisweilen geht auch der abstracte Begriff der Handlung in den concreten des Productes derselben oder des Werkes über; z. B. Malerei (st. Gemälde), Schilderei, Stickerei u. dgl.

2) von Personennamen Substantiva, welche den Stand, das Geschäft oder Gewerbe, auch den Aufenthalts- und Beschäftigungsort oder Wirkungskreis der Person bezeichnen, z. B. Jäger-ei, Bäcker-ei, Fischer-ei, Buchdrucker-ei, Färber-ei, Meier-ei, Sklav-erei, Abt-ei, Propst-ei, Vogt-ei ꝛc.

Anmerk. Einzelne, wie Kind-erei, Dieb-erei, Schelm-erei, Büb-erei, bezeichnen zunächst das Treiben oder die Handlungsweise des Kindes, Diebes, Schelmen ꝛc., sodann besonders auch eine einzelne Handlung der bezeichneten Art. In Reiter-ei drückt die Bildung einen Sammelbegriff aus.

3) An die auf er ausgehende Pluralform einiger Sachnamen gehängt, bildet die Silbe ei Sammelnamen, z. B. Länder-ei, Gräser-ei, Bücher-ei, nach welcher Analogie auch Sämerei von Samen gebildet ist.

niß (goth. assus, in-assus, althochd. nassa, nissa, nassi, nissi, mittelh. nisse) bildet abstracte Substantiva, 1) gewöhnlich von Verben, besonders solchen, die mit den Vorsilben be, er, ver versehen sind, und zwar theils von dem Stamme des Infinitivs, z. B. Verdammniß, Bedrängniß, Ergebniß, Ereigniß, Fäulniß, Kenntniß (st. Kenn-niß, mit eingeschaltetem Wohllauts-t), Ärgerniß, Hinderniß, Verzeichniß ꝛc.; theils von dem zweiten Particip, z. B. Bewandtniß, Gedächtniß, Geständniß, Gefängniß, Vermächtniß (von bewandt, gedacht, gestanden ꝛc.); 2) selten von Adjectiven (nur: Finsterniß, Geheimniß, Wildniß, Gleichniß), oder von substantivischen Stämmen, wie: Bildniß, Bündniß. — Diese Ableitungen bezeichnen:

1) einen Zustand oder eine Beschaffenheit, selbständig gedacht, sinnverwandt mit heit, keit; z. B. Finsterniß, Betrübniß, Verderbniß (vergl. Dunkelheit, Traurigkeit, Verderbtheit), Bedrängniß, Besorgniß, Verhältniß;

2) eine Handlung, jedoch mehr von ihrer äußerlichen (objectiven) Seite, also als Begebenheit oder Geschehenes aufgefaßt, verschieden von ung (s. u.); z. B. Begräbniß, Versäumniß, Verlöbniß, (vergl. Begrabung, Versäumung, Verlobung); so auch: Erlaubniß, Ereigniß, Empfängniß;

3) in concrete Bedeutung übergehend, den wirkenden oder gewirkten Gegenstand selbst, dem Begriffe des substantivisch gebrauchten Particips entsprechend; z. B. Hinderniß (das Hindernde), Behältniß, Gefängniß (das Behaltende, Fangende),

Gedächtniß (die gedenkende Kraft); Erzeugniß, Bündniß, Geständniß, Vermächtniß, Verzeichniß, Bildniß (das Erzeugte, Verbundene, Gestandene, Vermachte rc.).

sal (und in concreten Substantiven sel, s. o. S. 431.) ist ursprünglich aus der althochd. Bildungsendung al mit vortretendem s erwachsen, z. B. in weh-s-al, Wechsel, am-is-ala, Amsel, ah-s-ala, Achsel), im Mittelhochdeutschen aber und vielleicht schon seit dem 10ten Jahrhundert zu einer Silbe sal verbunden und für die Wurzel sal (von welcher salic, selig, salida, saelde, Glück, Wohlsein, Fülle, stammen) genommen worden. *) In der heutigen Sprache bildet sal von Verben und substantivischen Verbalstämmen abstracte Substantiva, welche theils einen Zustand bezeichnen, wie: Drangsal, Schicksal, Mühsal, Trübsal, Irrsal; theils, in concrete Bedeutung übergehend, das einen Zustand Bewirkende, z. B. Labsal, Scheusal.

Anmerk. Aus diesem sal ist die adjectivische Bildungsendung selig hervorgegangen in: mühselig, trübselig, scheuselig (scheußlich), und andern nach derselben Analogie gebildeten Adjectiven, wie glückselig, feindselig, saumselig, leutselig, denen kein Glücksal, Feindsal, Saumsal rc. zu Grunde liegt.

schaft (althochd. scaf, seit dem 10ten Jahrh. scaft, die Wurzel von schaffen) wird vorzugsweise an Substantiva und zwar besonders Personennamen gefügt, seltner an Sachnamen, Adjectiva und Verba (z. B. Briefschaft, Landschaft, Barschaft, Gemeinschaft, Wanderschaft, Rechenschaft, Wissenschaft), und bezeichnet:

1) die Beschaffenheit, das Verhältniß oder die Lage, den Stand oder die Würde einer Person; z. B. Freundschaft, Feindschaft, Verwandtschaft, Bekanntschaft, Herrschaft, Knechtschaft, Meisterschaft, Vormundschaft, Wirthschaft, Kundschaft, Liebschaft, Gemeinschaft, Bereitschaft, Wanderschaft, Leidenschaft, Gefangenschaft;

2) eine Gesammtheit oder ein Ganzes von mehren Personen einer Art in Sammelnamen, wie: Mannschaft, Bürgerschaft, Kaufmannschaft, Priesterschaft, Ritterschaft, Dienerschaft, Gesellschaft; seltner einen Collectivbegriff von Sachen, z. B. Barschaft, Geräthschaft, Briefschaften, Landschaft, Dorfschaft, Habschaft, Erbschaft, Verlassenschaft.

Anmerk. Grafschaft bedeutet ursprünglich die Würde des Grafen, ist dann aber auf das Gebiet oder die Herrschaft des Grafen übertragen worden. Wissenschaft bezeichnet eigentlich den subjectiven Zustand oder die Eigenschaft des Wissens, (z. B. Wissenschaft von etwas haben), dann auch den Gegenstand des Wissens.

thum (altd. tuom, altnord. dômr), der Bedeutung nach mit schaft nahe verwandt, wird

1) selten an Adjectiva oder Verbalstämme gefügt, wo es denn theils die Eigenschaft, den Zustand oder die Lage be-

*) Vergl. Grimm II. S. 105. ff.

zeichnet, z. B. Reichthum, Wachsthum, Siechthum, Irrthum (der Zustand des Irrens, z. B. im Irrthum sein); theils den sächlichen Gegenstand, zu welchem die Thätigkeit oder der Zustand eines Subjectes in irgend einer Beziehung steht, z. B. Irrthum (das worin man irrt, ein Irrthum), Beweisthum, Eigenthum, Besitzthum;

2) gewöhnlicher an Personennamen, wo es den Stand, die Würde und Herrschaft einer Person, oder überhaupt den Inbegriff dessen bezeichnet, was das Wesen der in dem Stammwort benannten Person ausmacht; z. B. Königthum, Priesterthum, Papstthum, Christenthum, Judenthum, Ritterthum. — Kaiserthum, Fürstenthum, Herzogthum, Bisthum (st. Bischofthum) gehen von der Bedeutung der Würde und Herrschaft in die des beherrschten Gebietes über.

Anmerk. Wo von demselben Personennamen Ableitungen durch thum und schaft gebildet werden, drücken die auf thum den abstracten Begriff des Wesens und der Würde der Person aus, die auf schaft eine Gesammtheit von Personen der bezeichneten Art; vergl. z. B. Judenthum, Bürgerthum, Ritterthum, Priesterthum mit Judenschaft, Bürgerschaft, Ritterschaft, Priesterschaft. Eben so unterscheiden sich Christenthum und Christenheit.

ung (altd. unc, unga) bildet

1) von zielenden (transitiven) Verben abstracte Substantiva, welche die reine Thätigkeit als im Werden begriffene und noch mit der transitiven Beziehung des Verbums selbst ausdrücken; z. B. Führung, Fütterung, Stärkung, Schwächung, Züchtigung, Belehrung, Reibung, Scheidung, Lähmung, Eroberung, Hinrichtung, Unterwerfung rc. In weiterer Anwendung aber bezeichnen die Formen dieser Art auch das Bewirkte oder den bewirkten Zustand, und werden dann auch zuweilen von ziellosen (intransitiven) Verben gebildet; z. B. die Mischung (das Gemischte), die Ladung (das Geladene), die Erfindung (das Erfundene), die Fortsetzung (das Fortgesetzte), die Pachtung (das Gepachtete), die Hoffnung (der durch das Hoffen bewirkte Zustand). Eben so: Bemerkung, Bedingung, Bedeutung, Drohung, Ahndung, Rechnung, Vorstellung, Ordnung, Neigung, Biegung, Sitzung u. v. a.

Anmerk. Die Verbalia auf ung stehen in ihrer ursprünglichen Bedeutung nächst dem substantivisch gebrauchten Infinitiv (vergl. S. 423.) der Natur des Verbums selbst am nächsten, indem sie die Thätigkeit in ihrem Verlauf oder als während und von der subjectiven Seite darstellen, verschieden von den ablautenden Stämmen (vergl. S. 386. 2) und von den Sproßformen auf niß (s. o. S. 434). Vergl. z. B. das Schwingen, die Schwingung, und der Schwung; das Ziehen, die Ziehung, der Zug; das Erfinden, die Erfindung, der Fund; das Unterscheiden, die Unterscheidung, und der Unterschied zweier Dinge.

2) Von Substantiven und Adjectiven bildet ung concrete Sam:

melnamen, z. B. Holzung, Waldung, Kleidung, Witterung, Stallung, Festung, Innung.

Die Nachsilben ath (at), uth, auch de und in einigen Bildungen end, und kommen nur in einzelnen Ableitungen vor. Sie sind ihrem Ursprunge nach gleichgeltend oder doch nahe verwandt und wechseln daher in verschiedenen Sprachperioden und Mundarten nicht selten mit einander. Der Bedeutung nach stimmen sie im Wesentlichen mit e und heit überein (s. o. S. 432 f.) und gehen auch zuweilen in concrete Bedeutung über; z. B. Heimath (landschaftlich auch: Heimde); Zierath und Zierde, Armuth (altd. armida, landsch. auch Ärmde), Freude, Gemeinde (vergl. Gemeinheit), Jugend (von jung), Tugend (von taugen), Leumund (altd. hliumunt, v. dem goth. hliuma, das Ohr; oberd. auch: Leumuth, Leumat, Leumde).

2. Die Vorsilben, welche zur Bildung abgeleiteter Substantiva dienen, sind: ge, miß, un, ur, erz. (Vergl. S. 396. 2). ge (goth. ga, altd. ka, ga, gi; verwandt mit dem latein. con, co) drückt im Allgemeinen den Begriff eines Zusammenseins, einer Vereinigung aus, und bildet:

1) von Verbalstämmen oder Substantiven Personennamen, welche die Person nach dem Verhältnisse eines Zusammengehörens oder Zusammenwirkens mit einer andern bezeichnen, z. B. Gespiele, Gefährte, Genosse, Gehülfe, Gevatter, Geselle, Geschwister, Gebrüder ꝛc.

2) von Substantiven Sammelnamen, immer mit dem Umlaute, wenn das Wort dessen fähig ist, z. B. Gesträuch, Gewässer, Gebüsch, Gehölz, Gewölk, Gewürm, Geflügel, Gestein, Gebein, Gebirge, Gestirn, Gefieder, Gefilde (von Berg, Stern, Feder, Feld; also mit Lautreinigung oder Wiederherstellung des ursprünglichen i-Lautes, vergl. S. 315 f.);

3) von Verben oder substantivischen Verbalstämmen,
   a) abstracte Thätigkeitsnamen, welche die Thätigkeit entweder als eine mehrfache (collective) darstellen und zwar mehr von der objectiven Seite oder als Vorgang, z. B. Gespräch, Geschwätz, Gespött, Getöse, Geschrei, Getriebe, Gedränge, Gepränge, Geräusch, Gezänk (welcherlei Bildungen immer den Umlaut erhalten), oder als eine verstärkte und wiederholte Thätigkeit, und zwar von der subjectiven Seite oder als Thun eines Individuums (Iterativa oder Frequentativa, welche nicht den Umlaut erhalten und immer von der Infinitiv-Form des Verbums gebildet werden), z. B. Gebell, Gebrüll, Gerede, Geplauder, Gepolter, Gerassel, Gemurmel, Geflüster (d. i. anhaltendes od. wiederholtes Bellen, Brüllen, Reden ꝛc.)

Anmerk. Die edlere Schriftsprache bildet solche Frequentativa in der Regel nur von schwachen Verben, besonders solchen auf eln und ern; die Volkssprache auch von den Infinitiven starker Verba, z. B.

Gesinge, Gespreche, Getreibe, Geschreibe, Gelaufe, Gespringe; verschieden von: Gesang, Gespräch, Getriebe rc.

b) Benennungen für das durch die Thätigkeit Bewirkte oder den Gegenstand, auf welchen dieselbe sich bezieht; z. B. Gebet, Gedicht, Gesang, Gesicht (das Gesehene), Gewebe, Gespinst, Gebäude, Gemälde; verwandt mit dem substantivisch gebrauchten zweiten Particip: das Gebetete, Gedichtete, Gesungene rc.

c) Benennungen für das Mittel oder Werkzeug der Thätigkeit; z. B. Gewehr, Gebiß, Geruch, Gefühl, Gehör, Geschmack, Gesicht (das Werkzeug, od. der Sinn des Sehens).

Anmerk. über die Abschwächung der bedeutsamen Vorsilbe ge zum bloß phonetisch-verstärkenden Anlaut s. S. 357. 1.

miß (goth. mis, Übel; altd. als Adjectiv missi, mangelnd, mangelhaft; die Wurzel von missen) ist eigentlich ein adjectivisches Bestimmungswort, und die damit gebildeten Wörter sind Zusammensetzungen, wie schon der hohe Ton zeigt, welchen das miß in Substantiven und Adjectiven durchgängig, in Verben großentheils behauptet (vergl. S. 183. u. 397. 5.); *) hat aber in der heutigen Sprache seine Selbständigkeit verloren und die Natur einer Vorsilbe angenommen, welche, mit Substantiven verbunden 1) das Unvollkommene, Mangelhafte, Falsche, Üble, Schlimme bezeichnet, sinnverwandt mit fehl, z. B. Mißton, Mißgriff, Mißernte, Mißgeburt, Mißgestalt, Missethat (altd. auch missetuon als Verbum), Mißjahr, Mißheirath, Mißwachs, Mißgeschick, Mißmuth; 2) auch den gänzlichen Mangel oder die Abwesenheit des Stammbegriffes, sinnv. un, z. B. Mißgunst, Mißvergnügen, Mißbehagen (s. v. w. mangelnde Gunst od. Ungunst, Unbehagen rc.)

un (schon goth. u. althochd. un, verneinende Partikel neben ano, ohne, und ni, ne, nicht; immer untrennbar, obwohl in Substantiven durchgängig hochtonig) drückt 1) völlige Verneinung, Aufhebung oder Mangel des in dem Stammworte enthaltenen Begriffes aus, welche negative Bedeutung in die des entgegengesetzten positiven Begriffes übergeht, z. B. Unfleiß (eigentlich: mangelnder Fleiß, dann geradezu für Faulheit), Unrecht (zunächst mangelndes Recht, dann positive Widerrechtlichkeit), Undank, Ungunst, Ungrund, Unheil, Unglück, Ungnade, Unruhe, Unvernunft, Untreue, Unglauben, Unsinn, Unschuld, Untugend, Unwerth, Unfug rc.; 2) stellt es den durch das Stammwort bezeichneten Gegenstand als von seiner wesentlichen Natur abgewichen, daher überhaupt als unnatürlich, böse, widerwärtig, schädlich dar, z. B. Unmensch (d. i. ein Mensch, dessen Eigenthümlichkeit dem Wesen des Menschen widerspricht), Unthier, Ungeziefer, Unkraut, Ungestalt, Unthat, Unwesen, Unwetter rc.

---

*) S. auch Grimm II. S. 170 u. 587.

ur (goth. us, aus, althochd. ur, früher trennbare Präposition, später untrennbare Partikel, die jedoch in Substantiven immer den hohen Ton behält) enthält eigentlich den Begriff des aus, und bezeichnet daher 1) Bewegung aus dem Innern, ein Hervorgehen oder Hervorbringen, so viel wie die Vorsilbe er, welche etymologisch einerlei mit ur ist und in entsprechenden Verben an dessen Stelle tritt, z. B. Ursprung, Urheber, Urkunde (erkennen, erkunden; das, wodurch etwas erkannt od. erkundet wird), Urlaub (erlauben), Urtheil (ertheilen). Die Silbe ur erhält aber früh schon 2) verstärkende Kraft mit dem Nebenbegriffe des Anfänglichen, Ersten, Ursprünglichen, wovon etwas Anderes ausgeht, welche von er verschiedene Bedeutung in der neuern Sprache vorherrschend geworden ist; z. B. Urahn, Urältern, Urbeginn, Urquell, Ursache, Urschrift, Ursprache, Urbild, Urwelt, Urzeit, Urgroßvater, Urenkel (gegen die Bedeutung von ur dem Urgroßvater nachgebildet). *)

erz (wahrscheinlich aus dem griechischen ἀρχι- entstanden) bezeichnet das Erste, Vorzüglichste, Vornehmste seiner Art, sowohl der äußeren Würde, als der inneren Beschaffenheit nach; z. B. Erzengel (ein Engel höherer Art), Erzvater (uralter Stammvater), Erzwürde, Erzamt, Erzbischof, Erzherzog, Erzkämmerer, Erzkanzler u. a. Titelwörter; ferner: Erzbetrüger (d. i. ein großer, in seiner Art ausgezeichneter Betrüger), Erzdieb, Erzheuchler, Erzschelm u. dgl. m.

Anmerk. Andere Vorsilben, wie be, er, ent, ver, zer, bilden zunächst nur abgeleitete Verba und finden sich nur in Verbalsubstantiven, die von diesen herzuleiten sind. Wörter wie Bericht, Erguß, Entschluß, Verstand, Zertrümmerung rc. sind keine ursprünglichen substantivischen Bildungen, sondern von den Verben berichten, ergießen, entschließen, verstehen, zertrümmern erst abgeleitet. Über diese Vorsilben ist daher unten der Abschnitt vom Verbum nachzusehen.

II. Zusammengesetzte Substantiva. In jedem zusammengesetzten Substantiv, welches nicht (wie das Gerathewohl, der Nimmersatt, Naseweis u. dgl. vergl. S. 402. c.) bloße Zusammenfassung, sondern eigentliche Zusammensetzung ist (s. S. 403.), ist das Grundwort nothwendig ein Substantiv (nach S. 400.), oder doch ein als Substantiv gebrauchtes Adjectiv oder Verbum (wie in Abendroth, Abendessen); das Bestimmungswort aber ist:

1) auch ein Substantiv:

a) in Zusammenfügungen, wie: Königssohn, Lebenszeichen, Wirthshaus, Hörnerschall, Geburtstag, Weiberfeind, Menschenfreund, Landesvater, Seelenfreude, Fuchsschwanz, Rindfleisch rc.; oder wie: Gottmensch, Rheinstrom, Bauersmann, Eichbaum (s. S. 404. b. und c.);

*) Vergl. Grimm II. S. 787. ff.

b) in Verschmelzungen, wie: Kupferschmied, Buchdrucker; Laubfrosch, Augapfel, Südwind, Feldfrucht, Handgeld, Geldgier, Abendröthe, Mittagsmahl, Wassermühle, Händedruck, Obstwein, Kupfermünze, Gespensterfurcht, Weinkeller, Wasserglas, Federmesser, Töchterschule, Schulstube, Wundarzt, Bandwurm &c. (s. §. 406. a und b);

2) ein Adjectiv (oder Zahlwort):

a) in Zusammenfassungen, wie: Geheimerath, Langeweile &c. (s. §. 401. a);

b) in Zusammenfügungen, wie: Vollmond, Weißbier, Rothwein, Obergewehr, Unterlippe, Großvater, Trübsinn, Eigenliebe, Frühjahr, Edelmuth, Hochmuth, Faulthier, Dreifuß, Dreieck, Siebenschläfer, Allmacht, Mehrzahl &c., die auch zum Theil die Bedeutung von Verschmelzungen annehmen (s. §. 403. a)

3) ein Verbum nach seinem infinitivischen Stamme in Verschmelzungen, wie: Eßtisch, Reitbahn, Schreibpapier, Singstunde, Schmelztiegel, Trinkglas, Zeigefinger &c. (s. §. 407. c).

4) eine Partikel, d. i. ein Adverbium oder eine adverbialisch gebrauchte Präposition, in Verschmelzungen, wie: Gegenwehr, Hinterlist, Beihülfe, Nebenmensch, Obdach, Ausland &c. (s. §. 407. d).

Anmerk. Zu unterscheiden sind hiervon Wörter, wie: Fortschritt, Wiederkunft, Lossprechung, Beistand, Ankunft, Vorschrift, Untergang &c., welche (nach §. 410. 3.) nicht ursprünglich substantivische Zusammensetzungen, sondern Ableitungen von den zusammengesetzten Verben fortschreiten, wiederkommen, lossprechen, beistehen &c. sind.

Da die Bedeutung dieser verschiedenen Arten der Zusammensetzung bereits hinlänglich erörtert ist, so bleibt hier nur die Form derselben einer näheren Betrachtung zu unterwerfen, insbesondere aber die Form derjenigen zusammengesetzten Substantiva, deren Bestimmungswort ein Substantiv ist (vergl. oben §. 409. 1.). Über diese ist Folgendes zu bemerken:

1. Die echte Zusammensetzung oder Verschmelzung zweier Substantiva wurde in der älteren Sprache durch einen eigenthümlichen Bindevocal (i, e) vermittelt, von welchem nur einzelne Spuren sich erhalten haben; z. B. Bräut-i-gam, Nacht-i-gall, Mauſ-e-falle, Tag-e-dieb, Tag-e-werk, Tag-e-löhner, Rad-e-macher &c.

Im Allgemeinen tritt in der heutigen Sprache bei wirklichen Verschmelzungen das Bestimmungswort in seiner einfachen Stammform ohne Flexions- und Verschmelzungsendung an das Grundwort (s. die obigen Beispiele unter 1) b.). Auch der pluralische Begriff des Bestimmungswortes wird (wie dieselben Beispiele zeigen) in der Regel nicht durch die Pluralform ausgedrückt, welche nur ausnahmsweise in einigen Verschmelzungen eintritt; z. B. Bücherbrett, Wörterbuch, Blätterteig, Bürstenbinder, Bilderhändler, Töchterschule.

2. In Zusammenfügungen hingegen wird das Genitiv-Verhältniß des Bestimmungswortes in der Regel durch die Flexions-Endungen es (s), en (n) ausgedrückt, welche letztere Endung nach älterer Declinationsweise auch an weibliche Wörter gehängt zu werden pflegt; z. B. Tageslicht, Herzensangst, Grabesstille, Glaubenskraft, Gewissensbisse, Habichtsnase, Rathsherr, Rathsdiener; Fürstenhut, Christenkind, Bärenfell, Menschenhand; Ziegenmilch, Wochentag, Freudenfest, Sonnenwärme, Erdensohn, Seelenschmerz (vergl. die Beispiele unter 1) a.).

Auch hier steht das Bestimmungswort bisweilen in der Pluralform; z. B. Weiberlist, Hörnerschall, Menschenfreund, Frauenwürde, Irrenhaus, Krankenhaus, Blüthenstaub u. a. m.

Anmerk. 1. Auf dieser verschiedenen Form der bloßen Zusammenfügung und der wirklichen Verschmelzung beruht der Unterschied von Landsmann (d. i. ein Mann desselben Landes) und Landmann (Bauer), Amtspächter und Amtmann, Wassersnoth (Noth, d. i. Druck, Belästigung des überflüssig vorhandenen Wassers) und Wassernoth (Mangel an Wasser) u. dgl. m.

2. Viele Zusammenfügungen haben jedoch die Biegungsendung des Bestimmungswortes ausgeworfen, besonders wenn sie ihrer Bedeutung nach sich der Natur wahrer Verschmelzungen nähern; z. B. Rindfleisch, Kalbfleisch (nicht Rindsfleisch, Kalbsfleisch), Fuchsschwanz, Kohlkopf, Schafmilch, Vaterland rc.

3. In Zusammenfügungen, deren Glieder in einem Appositions- oder Erklärungs-Verhältnisse stehen (vergl. S. 404. c.), wie Gottmensch, Mannweib, Rheinstrom, Eichbaum, Eisenerz, Kieselstein rc. kann natürlich das Bestimmungswort keine Flexionsendung erhalten, wonach z. B. Christkind (d. i. Christus als Kind) sich von Christenkind (Kind eines Christen) unterscheidet. Nur Mannsperson, Frauensperson, Rittersmann, Bauersmann (nach der Analogie von Ackersmann, Wandersmann), Lindenbaum, Buchenbaum, Birkenbaum, Tannenbaum u. e. a. erhalten die vermittelnden Endungen s, en, welche jedoch hier nicht als Biegungs-, sondern nur als euphonische Einverleibungslaute anzusehen sind.

3. Durch den häufigen Gebrauch von Zusammenfügungen, deren Bestimmungswort mit den Genitiv-Endungen es, en versehen ist, erhielten diese Endungen allmählich den Charakter bloß euphonischer Bindelaute und werden nun als solche in vielen Zusammenfügungen und Verschmelzungen angewendet, wo sie als Flexionsendungen unstatthaft wären. So sagt man nun nach der Analogie von Jahrestag, Namensfest auch: Geburtstag, Hochzeitsfest; nach Lebenslust, Lebensweise auch: Liebeslust, Handlungsweise; nach Friedensantrag: Heirathsantrag u. dgl. m.

Zu jenen ursprünglich von Flexionsendungen ausgehenden Verschmelzungslauten kommen dann noch die nicht daraus zu erklärenden Bindelaute el, er, welche in seltneren, einzelnen Fällen zu gleichem Zwecke angewendet werden; z. B. Heid-el-beere, Asch-er-mittwoch rc. (vergl. S. 359).

Die Anwendung aller dieser Verschmelzungsendungen hängt von dem Sprachgebrauch ab und ist im Einzelnen oft

schwankend, im Allgemeinen jedoch keineswegs willkürlich, sondern nach bestimmten Gesetzen mit Hinsicht auf Wohllaut und deutliches Verständniß der Zusammensetzungen geregelt. Insbesondere gelten darüber folgende Bestimmungen:

1) Die Einschaltung einer Verschmelzungsendung findet gewöhnlich Statt, wenn der Auslaut des Bestimmungswortes durch unmittelbares Zusammenstoßen mit dem Anlaute des Grundwortes einen Übellaut erzeugen würde, was besonders der Fall ist, wenn ganz gleiche oder doch einer Articulationsstufe angehörende starre oder gehauchte Laute (wie bb, bd, bg, dd, tt, kt, fh ꝛc.) zusammentreffen; z. B. Kalb-s-braten, Lieb-es-brief, Lieb-es-dienst, Dieb-s-gesindel, Heid-el-beere, Rind-er-braten, Kind-el-bier (in der Volkssprache st. Kindtaufe), Geburt-s-tag, Werk-el-tag, Hülf-s-heer ꝛc. Doch sagt man ohne Verschmelzungslaut: Erdbeere, Grenzstein, Kunststraße, Handdienst, Felddieb, Handgeld u. a. m.

Anmerk. Zusammentreffende flüssige Laute bewirken keine Härte und bedürfen daher auch keines Verschmelzungslautes; z. B. Mühlrad, Kronleuchter, Kammmacher, Gartenmauer, Bettelmann ꝛc. Nur Wörter auf er erhalten vor dem Grundworte Mann das s; z. B. Ackersmann, Bauersmann ꝛc.

2) Außerdem nehmen Substantiva der starken Declinationsform (s. w. u.) in der Regel keine Verschmelzungsendung an; z. B. Stockfisch, Dachstube, Baumwolle, Weinglas, Nachtwächter, Schildkröte, Silbergeld, Obstbaum, Abendmahl, Himmelfahrt, Rathhaus, Kirschbaum, Blutschuld, Hutmacher, Briefträger, Lichtzieher ꝛc. — Substantiva der schwachen Declinationsform hingegen nehmen auch dann häufig die Endung en, zuweilen auch es (s) an, wenn kein Zusammentreffen gleichstufiger Consonanten Statt hat, z. B. Höllenfahrt, Tintenfaß, Glockenblume, Blumenbeet, Küchenmagd, Tannenbaum, Rosenkranz, Bauernhaus, Bubenstück; Hülfstruppen, Hülfsbuch, Liebestrank, Liebeszauber u. dgl. m.

3) Ist das Bestimmungswort schon für sich ein zusammengesetztes Substantiv, so nimmt es sowohl in Zusammenfügungen, als in Verschmelzungen in der Regel den Verschmelzungslaut s an; z. B. Hochzeitsfeier, Hochzeitsgast, Andachtsbuch, Eintagsfliege, Mittagsmahlzeit, Sonntagskleid, Weihnachtsfest, Fastnachtslust, Alltagsmensch, Antrittsrede, Abschiedsgesuch, Ausschlagskrankheit ꝛc. — Doch finden sich auch Ausnahmen von dieser Regel, z. B. Kindbettfieber, Wallfischfang, Schauspielhaus, Landwehrmann, Fastnachtspiel (zur Vermeidung der Härte st. Fastnachtsspiel), Birnbaumholz u. a. m.

Anmerk. Der Grund dieser Anwendung des Verschmelzungslautes liegt einestheils in der Betonung solcher Zusammensetzungen. Der auf der ersten Silbe ruhende Hauptton würde nämlich die zwei oder drei nachfolgenden nebentonigen Stammsilben schwer beherrschen und zu einer Worteinheit zusammenfassen können, wenn nicht die Verknüpfung der Glieder noch durch ein deutliches Verschmelzungszeichen

fühlbar gemacht würde. Vergl. z. B. Nachtfeier, Zeitschrift mit Weihnachtsfeier, Hochzeitsgedicht, welche letzteren Wörter ohne das bindende s für Ohr und Gefühl aus einander fallen würden. Anderntheils wird durch das eingeschaltete s das Wort deutlicher in seine Glieder zerlegt und das, was zum Bestimmungsworte gehört, von dem Grundworte unterschieden. In Abendmahlszeit z. B. ist das Grundwort Zeit; in Abendmahlzeit ist es Mahlzeit. So sind auch Handwerks-zeug und Handwerkzeug unterschieden.

4) Wegen des gleichen Tonverhältnisses, wie in den unter 3) angeführten Zusammensetzungen, erhalten auch die einfachen Bestimmungswörter mit den nebentonigen Endungen ath, heit, keit, ing, ling, schaft, thum, ung in allen Zusammensetzungen das verschmelzende s; z. B. Heimathsland, Heirathsplan, Wahrheitsliebe, Höflichkeitsbezeugung, Krankheitsfall, Häringsfang, Frühlingshimmel, Freundschaftsdienst, Alterthumsforschung, Eigenthumsrecht, Bestimmungswort, Eigenschaftswort, Ordnungssinn; so auch in Zusammensetzungen mit Adjectiven, z. B. hoffnungslos, frühlingsmild, ordnungsliebend rc. — Auch fremde Bestimmungswörter mit den hochtonigen Endungen ät, on erhalten regelmäßig das s, z. B. Majestätsverbrechen, Universitätsstadt, Religionskrieg, Passionsblume, Legationsrath rc.

Anmerk. Nach allem Obigen wird es hinlänglich einleuchten, daß diese Verschmelzungslaute keinesweges ein nichtsbedeutender Überfluß sind, und daß die Versuche, welche besonders Wolke und Jean Paul Friedrich Richter aus mißverstandenem Sprachreinigungseifer neuerdings machten, das s als vermeintliche Sprachhärte aus den deutschen Zusammensetzungen gänzlich zu verbannen, nur von mangelnder Sachkenntniß ihrer Urheber zeugen.

3. Sprachgeschlecht (Genus) der Substantiva.

Jedes deutsche Substantiv gehört einem der drei Sprachgeschlechter an, d. h. es ist entweder ein männliches (masculinum), oder ein weibliches (femininum), oder ein sächliches Wort (neutrum). Vergl. S. 295.

Das Sprachgeschlecht war in der älteren Sprache an der Gestalt und Biegungsweise des Wortes selbst deutlich erkennbar (vergl. S. 96 ff.). Sobald man die vollständige altdeutsche Flexion eines Substantivs weiß, kann auch über sein Genus kein Zweifel obwalten. In unsrer heutigen Sprache aber haben sich jene Geschlechtskennzeichen der Wortform und Biegung großentheils abgeschliffen und verwischt. Vergl. z. B. der Dorn und das Horn, der Wind und das Land, der Vogel und die Nadel rc. mit den gothischen: thaurn-us und haurn, vind-s und land, fugl-s und nethla; der Same (od. Samen), die Staude und das Ende mit den althochd. sam-o, stud-a, und ent-i; der Hagel und die Schüssel mit: hak-al und scuzz-ila u. dgl. m.

Wir erkennen daher das Geschlecht der Substantiva äußerlich in der Regel nur an den ihnen beigefügten Bestimmwörtern,

z. B. Adjectiven, Pronomen, insbesondere aber dem Artikel, als dem gewöhnlichsten Begleiter des Substantivs (vergl. S. 413 f.) an denen vermöge der Motion oder Geschlechtswandlung der Geschlechtsunterschied der Substantiva durch eigenthümliche Endungen ausgedrückt wird (vergl. S. 295 f.) z. B.

männl. der, dieser, guter Mann; der Vater, der Wolf, der Stuhl rc.;
weibl. die, diese, gute Frau; die Mutter, die Wölfinn, die Hand rc.
sächl. das, dieses, gutes Kind; das Haus, das Glas, das Buch rc.

Die Unterscheidung der Sprachgeschlechter beruht auf der Beobachtung des natürlichen Geschlechtsunterschiedes lebendiger Geschöpfe, denen allein ein positives Geschlecht (männliches, oder weibliches) zukommt, den leblosen und daher an sich geschlechtslosen Dingen nur im Gegensatz gegen jene ein negatives (neutrales) Geschlecht.

Wäre demnach der kalte Verstand ursprünglich regelndes Princip in der Sprache, so könnten nur die Benennungen lebendiger Geschöpfe (Menschen und Thiere) und persönlich gedachter Wesen männlich, oder weiblich sein; die Benennungen aller leblosen Dinge und abstracten Begriffe, denen kein natürliches Geschlecht zukommt, müßten hingegen geschlechtslos oder neutral sein. Auch bedürfte es dann keiner formellen Unterscheidung des Geschlechts in der Sprache, da das natürliche Geschlecht, als ein Element des Gegenstandes selbst und daher mit der Vorstellung von diesem unzertrennlich verbunden, sich von selbst versteht. Weder die Substantiva selbst, noch ihre begleitenden Bestimmwörter brauchten demnach besondere Geschlechtszeichen. Nur an dem substantivischen Pronomen der dritten Person würden dergleichen Zeichen kaum entbehrt werden können, wenn dasselbe als vertretendes Formwort den Gegenstand, welchen es andeutet, deutlich bezeichnen soll. Das Sprachgeschlecht der Substantiva hingegen hat keine Nothwendigkeit an sich, und die Sprache könnte dessen ganz entbehren, da in der Benennung des Gegenstandes nach seinem ganzen Inhalt der natürliche Geschlechtscharakter schon enthalten ist. Vergl. Mann, Frau, Haus, und er, sie, es.

Anmerk. Die englische Sprache, in deren grammatischem Bau der Verstand zur unbeschränktesten Herrschaft gelangt ist, betrachtet in der That alle Wörter als geschlechtslos, bei welchen physisch kein Geschlecht Statt findet, und entbehrt aller formellen Geschlechtsunterschiede, so daß in der englischen Formenlehre von gar keinem Geschlecht geredet zu werden braucht. Nur das Pronomen der dritten Person, an welchem überall das Geschlechtsverhältniß am dauerndsten haftet, drückt den Geschlechtsunterschied aus: he, she, it, d. i. er, sie, es. — In der niederdeutschen Mundart haben die Substantiva nur ein persönliches und sächliches Geschlecht, durch den Artikel de und dat unterschieden. Anderen Sprachen, wie der hebräischen und sämmtlichen romanischen, z. B. dem Französischen und Italiänischen, geht hingegen das Neutrum ab, und sie ver-

theilen auch sämmtliche geschlechtslose Dinge unter die beiden positiven Geschlechter.

Die lebhafte Einbildungskraft des sinnlichen Naturmenschen hat jedoch auch Gegenstände, denen in der Natur kein Geschlecht zukommt, nach dunkel gefühlter Ähnlichkeit ihres eigenthümlichen Wesens mit den natürlichen Geschlechtscharakteren bald als männlich, bald als weiblich aufgefasst, und nur diejenigen leblosen Gegenstände, an denen keine Analogie mit einem der beiden natürlichen Geschlechter bemerkt wurde, durch geschlechtslose oder sächliche Benennungen bezeichnet. Vergl. z. B. der Hammer, der Tisch, der Schall, der Sommer, Winter rc., der Stand, der Muth, der Stolz, der Fleiß; hingegen: die Bank, die Feder, die Stimme, die Arbeit, die Demuth, die Liebe, die Schönheit, die Treue; das Holz, das Gras, das Buch, das Licht, das Kupfer, Eisen, das Gefühl rc.

Das Sprachgeschlecht ist demnach (nach Grimm's treffendem Ausdruck, Gramm. **III.** S. 346.) „eine in der Phantasie der menschlichen Sprache entsprungene Ausdehnung des natürlichen Geschlechts auf alle und jede Gegenstände. Durch diese wunderbare Operation haben eine Menge von Ausdrücken, die sonst todte und abgezogene Begriffe enthalten, gleichsam Leben und Empfindung empfangen, und indem sie von dem wahren Geschlecht Formen, Bildungen, Flexionen entlehnen, wird über sie ein die ganze Sprache durchziehender Reiz von Bewegung und zugleich bindender Verknüpfung der Redeglieder unvermerkt ausgegossen.“ Auch wird dadurch der Einförmigkeit des Ausdrucks vorgebeugt, und die Sprache gewinnt an Mannigfaltigkeit und Anmuth. — Wie widrig würde es z. B. klingen, wenn man sprechen müsste: „Decke das Tischtuch auf das Tisch, lege das Gabel, das Messer und das Löffel hin, setze das Stuhl hin und vergiß nicht das Wasserflasche.“

Im Allgemeinen scheint das männliche Sprachgeschlecht das Frühere, Größere, Festere, Sprödere, Raschere, das Thätige, Bewegliche, Zeugende; das weibliche das Spätere, Kleinere, Weichere, Stillere, das Leidende, Empfangende; das sächliche Sprachgeschlecht das Erzeugte, Gewirkte, Stoffartige, Generelle, Unentwickelte, Collective zu bezeichnen (s. Grimm **III.** S. 359.).

So wie nun das männliche und weibliche Geschlecht auch auf geschlechtslose Dinge ausgedehnt wurde, so bleibt andrerseits das sächliche Geschlecht nicht auf solche beschränkt, sondern wird auch auf lebendige Geschöpfe angewendet, deren natürliches Geschlecht als noch unentwickelt oder unwirksam dargestellt, oder überhaupt in der Benennung nicht unterschieden werden soll. Daher wird insbesondere das Junge und der Begriff einer ganzen Gattung lebendiger Geschöpfe durch das Neutrum ausgedrückt. Z. B. das Kind, Lamm, Kalb rc.; das Thier, Pferd, Rind, Schwein, Vieh rc.

Häufig aber vertritt in Gattungsnamen für lebendige Geschöpfe eines der beiden natürlichen Geschlechter zugleich das andere, so daß der ganze Gattungsbegriff durch ein männliches, oder weibliches Substantiv ausgedrückt wird. Diese Vertretung beider natürlichen Geschlechter durch eines der beiden entsprechenden Sprachgeschlechter nennt man Genus epicoenum; z. B. der Mensch, der Gast, der Zwilling, Zögling, Säugling, Liebling; die Person, die Waise; der Adler, Fisch; die Schwalbe, Maus rc.

Anmerk. Verschieden davon ist das Genus commune, welches dann Statt hat, wenn ein Wort in völlig gleicher Form und Flexion zugleich männlich und weiblich gebraucht werden kann, je nachdem es ein männliches oder weibliches Individuum der Gattung bezeichnen soll; z. B. ὁ, ἡ ἄνθρωπος, ὁ, ἡ παῖς, βοῦς, ἵππος rc., und im Lateinischen: dux, civis, comes, bos u. a. m. Die deutsche Sprache hat keine Substantive dieser Art. Auch substantivisch gebrauchte Adjective wie der und die Deutsche rc. können nicht für Communia gelten, da ihre Form wenigstens im Accusativ (den Deutschen und die Deutsche) und mit dem Artikel ein schon im Nominativ (ein Deutscher, und eine Deutsche) verschieden ist.

Nach dem Obigen ist es die Natur und Auffassungsweise des Gegenstandes selbst, welche das Sprachgeschlecht des Namens bewirkt hat. Der ursprüngliche Grund des Sprachgeschlechts kann also nur in der Bedeutung des Wortes gesucht werden, nicht in der Form desselben; denn die das Geschlecht äußerlich charakterisirende Wortform ist erst eine Folge jener Auffassung des Gegenstandes durch die Einbildungskraft unter einem gewissen Geschlechtscharakter, nicht aber der Grund dieser Auffassung. Der Begriff schafft sich seine Form, nicht umgekehrt die Form den Begriff; der in dem Inhalt der Vorstellung selbst liegende Geschlechtscharakter gewinnt Gestalt in einer entsprechenden Geschlechtsform. Wenn sich also auch an der Wortform das Geschlecht erkennen läßt, so kann dasselbe doch aus ihr nicht erklärt, oder seinem ursprünglichen Entstehungsgrunde nach begriffen werden. Die tiefere historisch-philosophische Sprachforschung hat mithin die Gründe der ursprünglichen Geschlechtsbestimmungen in den Wortbedeutungen selbst aufzusuchen. *)

Indem sich aber im Fortgange des Sprachlebens die Lebendigkeit der sinnlichen Anschauung abstumpft und die Einbildungs-

*) In diesem Sinne bemerkt Grimm (III. S. 357): „Daß ein jedes Masculinum, Femininum oder Neutrum einer gewissen Flexion zufalle, hängt eben von seinem Genus ab, kann es folglich nicht erklären helfen." Und weiterhin (S. 358.): „Die einzig zuläßige oder fruchtbare Weise, das grammatische Geschlecht vorzutragen scheint mir diejenige, welche auf Bedeutung der Wörter Rücksicht nimmt; auf diesem Wege allein kann es vielleicht gelingen, Analogien aufzuspüren, denen die menschliche Einbildungskraft nachgehangen hat, indem sie das natürliche Geschlecht auf eine unabsehbare Menge anderer Substantiva übertrug."

kraft dem Verstande weicht, verliert sich allmählich das Gefühl für den Zusammenhang des Geschlechtsbegriffs mit der Vorstellung selbst und somit der Sinn für die innere Bedeutsamkeit und Angemessenheit des Sprachgeschlechtes. Dem Verstande erscheint das Geschlecht nicht mehr als ein Element der Vorstellung selbst, sondern als eine dem Worte angehörende formelle Bestimmung. Daher wird im Verlaufe der Sprach-Entwicklung neben der Wortbedeutung auch die Wortgestalt bestimmendes Princip für das Geschlecht, und es entscheidet nun, wo dieses nicht durch das natürliche Geschlecht festgestellt wird, häufig mehr die äußere Analogie der Form, als die innere Analogie der Bedeutung.

Daß in der Geschlechtsbestimmung die Form allmählich vorherrschendes Princip wird, erhellt besonders aus folgenden Erscheinungen:

1) Das ursprüngliche oder doch frühere Geschlecht vieler Wörter wird im Laufe der Zeit nach herrschenden Analogien der Wortform abgeändert. Insbesondere sind viele ehemals männliche Wörter von schwacher Biegung auf althochd. o, mittelh. und neuhochd. e, ins weibliche Geschecht übergetreten, weil diese Endung und Biegungsweise vorzugsweise weiblichen Wörtern eigen ist. Die althochd. Endung o sicherte diesen Wörtern ihr Geschlecht, verschieden von den weiblichen auf a. Sobald aber beide Endungen im Mittelhochdeutschen in e übergegangen waren, begann allmählich der Geschlechtsunterschied sich zu verdunkeln, und viele Masculina auf e, deren Geschlecht nicht durch die Bedeutung gesichert war (wie Riese, Knabe, Bote ꝛc.), folgten der herrschenden Analogie der Form, indem sie ins Femininum übertraten. Z. B. mittelhochd. der slange, made (alth. mado); snecke, snepfe, dren (alth. treno), brem (alth. premo), höuschrecke (alth. hewiscreccho), kol, van (alth. vano), bluome (alth. pluomo), trûbe, wade (alth. wado); jetzt: die Schlange, Made, Schnecke, Schnepfe, Drohne, Bremse, Heuschrecke, Kohle, Fahne, Blume, Traube, Wade, u. a. m.

Anmerk. Andere Geschlechts-Übergänge (s. bei Grimm **III.** S. 550 ff.) beruhen weniger auf solchen einzelnen Analogien der Form, als sie nur überhaupt eine Hinneigung der Sprache zur Umwandlung der kräftigern masculinischen Geschlechtsform in die feminine und neutrale, so wie von starker in schwache Flexion verrathen. So sind z. B. die mittelhochd. starken Masculina der loc, wâc, distel, angel, hornuz, binez, banc, vurt jetzt zu den Femininen geworden: die Locke, Woge, Distel, Angel, Horniß, Binse, Bank, Furth. Die goth. männlichen Sproßformen auf assus, nassus wurden im Althochd. Feminina auf nissa, nissi, im Neuhochd. meist Neutra auf niß. Das goth. Masculinum lithus, althochd. lid, wird im Mittelhochd. und Neuhochd. zum Neutrum: lid, Glied; das mittelhochd. Masculinum her zum neuhochd. Neutrum: das Heer. — Zuweilen tritt auch das Neutrum ins Femininum über und nimmt dann gewöhnlich auch femininische Endung und

schwache Declination an; z. B. alth. daz lîh, ahir, wâfan, wolkan, peri, milzi; mittelh. daz borst, spor, spriu, wange; neuhochd. die Leiche, Ähre, Waffe, Wolke, Beere, Milz; Borste, Spur, Spreu, Wange. — Seltner findet der Übertritt des Femininums ins Masculinum Statt (z. B. goth. dails, stairno, fem.; alth. der teil, sterno, neuh. der Theil, Stern), oder des Neutrums ins Masculinum (z. B. alth. daz zuîc, trank, sper, mittelh. daz saf; neuh. der Zweig, Trank, Speer, Saft). Das Masculinum ist nämlich die lebendigste, kräftigste und ursprünglichste Geschlechtsform; das Femininum eine später entwickelte Erweichung oder Milderung der spröderen männlichen Form; das Neutrum, in dessen Form sich die männlichen und weiblichen Kennzeichen auf mehrfache Weise mischen, die zuletzt entwickelte Geschlechtsform; so daß mithin die herkömmliche Rangordnung der Geschlechter nicht bloß in dem Begriffe, sondern auch in der etymologischen Entwickelung und grammatischen Form der Geschlechter vollkommen begründet ist. Vergl. Grimm III. S. 313 ff. u. 542 ff.

2) Aus fremden Sprachen entlehnte Wörter verändern gleichfalls, wenn sie deutsche Form und Endung angenommen haben, häufig das Geschlecht nach der Analogie deutscher Wörter gleicher Form. (Beispiele s. w. u.).

3) Mehre deutsche Wörter haben in unserer heutigen Sprache zwei der Bedeutung nach nicht wesentlich verschiedene Formen und für jede dieser Formen ein derselben angemessenes Geschlecht. Z. B. der Quell und die Quelle; der Backen und die Backe rc. (s. w. u.).

4) Ganz vorzüglich tritt die Herrschaft der Form über das Geschlecht in den Ableitungen hervor, indem in der Regel abgeleitete Wörter von übereinstimmender Bildungsform auch gleiches Geschlecht haben. So sind z. B. die Sproßformen auf ing, ling Masculina, die auf ei, heit, schaft, ung rc. Feminina. In den Diminutiven auf chen und lein, welche durchgängig Neutra sind, muß selbst das natürliche Geschlecht der herrschenden Regel des Sprachgeschlechts weichen; z. B. das Männchen, Mädchen, Fräulein rc.

5) Daher richtet sich besonders das Geschlecht abstracter Substantiva nach der Form (vergl. Grimm III. S. 477 ff.). Diese sind nämlich größtentheils erkennbare Ableitungen, während die concreten Substantiva uns ihren in die früheste Bildungszeit der Sprache fallenden Ursprung mehr verbergen und vermöge ihrer sinnlichen Bedeutung geeigneter waren, durch die Einbildungskraft des Naturmenschen einen bestimmten, der Vorstellung selbst angehörenden Geschlechtscharakter zu empfangen.

Anmerk. Genau genommen ist es jedoch in solchen Ableitungen ursprünglich und wesentlich nicht die Form, welche die Geschlechtsbestimmung bewirkt, sondern die Bedeutung; nur nicht die besondere Bedeutung des einzelnen Wortes, sondern der in allen Bildungen derselben Form waltende gemeinsame Begriff, aus welchem für die ganze Masse solcher gleichartigen und gleichformigen Wörter derselbe Geschlechtscharakter entspringt; z. B. der Begriff der Verkleinerung

rung in allen Diminutiven, der Begriff der abstracten Eigenschaft oder Thätigkeit in den Abstracten &c. Mehr darüber s. w. u.

Hiernach wirken also Bedeutung und Form, einander gegenseitig bedingend und beschränkend, bei der Geschlechtsbestimmung zusammen: jene als das ursprüngliche, natürliche, sinnliche, diese als das später auftretende, grammatische, abstracte Princip. Beide müssen daher bei Feststellung der Regeln des Sprachgeschlechts berücksichtigt werden. Völlig erschöpfende und allgemein gültige Bestimmungen über das Geschlecht aller deutschen Substantiva kann die Grammatik nicht geben, sondern muß die Belehrung über einzelne Fälle dem Wörterbuch überlassen. Doch lassen sich einige mehr oder weniger durchgreifende Analogien wahrnehmen, bei deren Aufstellung wir die Substantiva, deren Gegenstände ein natürliches Geschlecht haben (Personen- und Thiernamen), von denen trennen, welche an sich geschlechtslose Gegenstände (Sachen oder abstracte Begriffe) bezeichnen, denen daher nur ein Sprachgeschlecht zukommt.

I. Das Sprachgeschlecht der Personen- und Thiernamen richtet sich in der Regel nach der Bedeutung, indem es mit dem natürlichen Geschlecht übereinstimmt, sobald das Wort den bezeichneten Gegenstand nach einem bestimmten Naturgeschlechte darstellen soll. Benennungen männlicher Personen und Thiere als solcher haben also männliches, Benennungen weiblicher Personen und Thiere weibliches Sprachgeschlecht. Z. B. der Mann, der Löwe; die Frau, die Löwinn &c.

Hieher gehören auch die Benennungen übermenschlicher persönlicher oder persönlich gedachter Wesen; z. B. der männliche Namen Gottes, und männlich gedachter Götter, Engel, Geister &c.; oder weiblich gedachter Wesen: Göttinnen, Nixen u. dgl. m.

Ausnahmen: 1) das Weib, schon alth. daz wîp, wahrscheinlich ursprünglich als Sache oder Gegenstand des Besitzes betrachtet. (Eine andere Vermuthung stellt Grimm auf: III. S. 323). So auch: das Mensch, als verächtliche Benennung.

2) Die Verkleinerungswörter auf chen und lein, welche immer Neutra sind (s. w. u.), z. B. das Männchen, Söhnchen, Knäblein, Mütterchen; auch wenn sie ihre verkleinernde Kraft verloren haben, wie: das Mädchen, das Fräulein.

3) Zusammengesetzte Wörter, deren Geschlecht sich immer nach dem Grundworte richten muß; z. B. die Mannsperson; das Mannsbild, Weibsbild; das Frauenzimmer (d. i. ursprünglich: das Frauengemach, dann Sammelwort für mehre weibliche Personen, endlich übertragen auf eine einzelne weibliche Person).

Soll aber eine ganze Gattung lebender Geschöpfe oder auch ein Individuum derselben ohne Bestimmung des Naturgeschlechts benannt werden, so geschieht dies entweder durch das Neutrum, oder durch eines der beiden positiven Ge-

schlechter als Genus epicoenum (vergl. S. 446). Zur Bezeichnung des noch unentwickelten oder unwirksamen Naturgeschlechts, d. i. zur Benennung des Jungen, gebraucht die Sprache sächliche Wörter (z. B. das Kind, Lamm, Kalb ꝛc.); zur Bezeichnung der Gattung überhaupt, so wie eines dem Naturgeschlechte nach unbestimmten Einzelwesens derselben, theils (bei Thieren) sächliche Wörter (z. B. das Thier, Pferd, Rind, Schaf); theils (auch bei Thieren, bei Menschen aber ausschließlich) männliche, oder weibliche Wörter; z. B. der Mensch, Gast, Zwilling, Säugling, Günstling, Liebling, Findling ꝛc. (sämmtlich auf männliche und auf weibliche Individuen anwendbar); der Adler, Fisch, Frosch ꝛc.; — die Person (männliche, oder weibliche; von dem latein. persona, d. i. eigentlich Maske, Rolle), die Waise; die Schwalbe, Nachtigall, Fliege ꝛc.

Anmerk. Das Sprachgeschlecht der Wörter Zwilling, Günstling, Waise ꝛc. beruht sichtlich auf der Form (s. w. u.). Bei den Gattungsnamen für Thiere ist ursprünglich mehr die Bedeutung, d. i. der einem oder dem andern Naturgeschlecht analoge Charakter der Thiergattung, bestimmendes Princip für das Sprachgeschlecht. Die größeren und stärkeren Thiere werden vorzugsweise männlich, die kleineren und schwächeren meist weiblich, ausländische, weniger durch sinnliche Anschauung bekannte Thiere mit undeutschem Namen gewöhnlich sächlich benannt; z. B. das Kameel, Dromedar, Krokodil, Lama, Zebra, Känguruh u. dgl. m.

Aus dem Obigen ergeben sich vier verschiedene Benennungen für lebende Wesen einer Gattung, nämlich:

1) Namen für die männlichen Individuen: Masculina;
2) Namen für die weiblichen Individuen: Feminina;
3) Namen für das Junge: Neutra;
4) Namen für den Gattungsbegriff und jedes Individuum ohne Rücksicht auf das Naturgeschlecht: entweder Neutra, oder Masculina oder Feminina (als Genus epicoenum).

Es finden sich jedoch nur für den Menschen selbst und wenige größere Thiere, besonders solche, die als Hausthiere dem Menschen näher stehen, diese verschiedenen Begriffe entweder sämmtlich, oder doch theilweise wirklich durch besondere Benennungen unterschieden, und zwar besteht

1. bisweilen für jeden der obigen Begriffe ein selbständiges Wort aus eigener Wurzel, oder doch von eigenthümlicher, unabhängiger Form; z. B.

1.	2.	3.	4.
der Mann	die Frau	das Kind	der Mensch
der Hengst	die Stute	das Füllen	das Pferd, Roß
der Stier (Ochs)	die Kuh	das Kalb	das Rind
der Widder (Hammel)	(die Kilbe)	das Lamm	das Schaf
der Eber	die Sau	das Ferkel	das Schwein
der Bock	die Ziege (Geiß)	das Zicklein	—
der Hirsch	die Hinde (Hindinn)	—	der Hirsch
der Hahn	die Henne	das Küchlein	das Huhn

Auf ähnliche Weise verhalten sich auch manche Personennamen zu einander, welche Individuen nach Familien- oder Verwandtschaftsverhältnissen bezeichnen; nur daß hier die 3te Rubrik der Natur der Sache nach wegfallen muß, und auch für die 4te oder den Gattungsbegriff gewöhnlich kein Wort, oder nur ein pluralisches Collectivum vorhanden ist; z. B.

1.	2	4.
der Vater	die Mutter	die Ältern (lat. auch Sing. parens)
der Sohn	die Tochter	das Kind
der Bruder	die Schwester	die Geschwister
der Oheim	die Muhme	—
der Vetter	die Base	—
der Neffe	die Nichte	—

2. Gewöhnlicher wird durch Ableitung aus der Benennung für das eine Naturgeschlecht die für das andere gebildet, und zwar in der Regel der weibliche Geschlechtsnamen von dem männlichen (durch die Endung inn, vergl. S. 430; bisweilen durch e, se,); selten umgekehrt der männliche von dem weiblichen (durch die Endungen er, rich, vergl. S. 429 und 431). Es findet also hier eine substantivische Motion oder Geschlechtswandlung Statt, die sich jedoch von der adjectivischen dadurch wesentlich unterscheidet, daß sie eine Veränderung des Gegenstandes selbst ausdrückt, also die Vorstellungsform umwandelt, während die adjectivische Motion (guter, gute, gutes ꝛc.) nur die jedesmalige Beziehung des congruirenden Adjectivs ausdrückt (vergl. S. 295). — Bei Thiernamen gilt dann der Geschlechtsnamen, welcher das Stammwort ist, in der Regel zugleich für den Gesammtbegriff der Gattung, wenn für diesen nicht ein besonderes Wort vorhanden ist. Z. B.

1. männl. Geschlechts- u. Gattungsnamen.	2. weibl. Geschlechtsnamen.
der Hahn (das Huhn)	die Henne
das Kalb	die Kalbe
der Farre	die Färse
der Esel, Bär, Löwe, Wolf, Hund, Hase ꝛc.	die Eselinn, Bärinn, Löwinn, Wölfinn, Hündinn, Häsinn ꝛc.
der Schwager, Enkel	die Schwägerinn, Enkelinn
der Freund, Wirth, Fürst, König	die Freundinn, Wirthinn, Fürstinn, Königinn
der Bauer, Sieger, Sachse ꝛc.	Die Bäuerinn, Siegerinn, Sächsinn ꝛc.

1. weibl. Geschlechts- u. Gattungsnamen.	2. männl. Geschlechtsnamen.
die Katze	der Kater
die Gans	der Gänserich (auch Ganser, Gansert)
die Ente	der Enterich
die Taube	der Tauber (Taubert, Täuberich)
die Wittwe.	der Wittwer.

Anmerk. 1. Die seltnere Ableitung des männlichen Geschlechtsnamens von dem weiblichen setzt voraus, daß der weibliche Begriff im Gebrauche überwiegt und daher dem männlichen, dessen man weniger bedarf, zu Grunde gelegt wird. Vergl. Grimm III. S. 341.

2. Die gemeine niederdeutsche Sprache bildet für den Begriff der Ehefrau eines Mannes aus dessen Titel oder Eigennamen auch Ableitungen auf sche, welche eigentlich adjectivische Bildungen durch die Nachsilbe isch sind; z. B. die Amtmannsche, Pastorsche st. Amtmänninn, Pastorinn; die Müllersche, Kochsche rc. st. Frau Müller, Frau Koch.

3. Die durch die Endungen e oder ine aus männlichen Taufnamen abgeleiteten weiblichen Namen sind entweder aus dem Französischen entlehnt, oder doch nach der Analogie französischer Ableitungen gebildet; z. B. Auguste, Friederike, Ulrike, Louise, Wilhelmine, Caroline, Philippine rc. von August, Friedrich, Ulrich, Louis, Wilhelm, Karl, Philipp.

3. Indem in der späteren Sprache das Vermögen geschwächt wird, die Bezeichnung des natürlichen Geschlechtsunterschiedes durch bloße Ableitung zu bewirken, wird derselbe, wo es nöthig ist, theils in einzelnen Fällen durch Zusammensetzung bezeichnet, z. B. Rehbock, Rehkuh oder -ziege, Rehkalb; Hirsch, Hirschkuh (gewöhnlicher, als Hinde), Hirschkalb; Pfau:, Pfauhahn, Pfauhenne; Auerhuhn: Auerhahn, Auerhenne u. dgl. m.; theils überall, wo keine andere Ausdrucksweise üblich ist, durch hinzugefügte Adjectiva; z. B. der männliche Elephant, der weibliche Elephant (nicht leicht: die Elephantinn); der männliche oder weibliche Adler, Rabe, Sperling, Fink, Frosch, Käfer rc.; ein junger Adler rc.; die männliche oder weibliche Schwalbe, Nachtigall, Eule, Fliege rc.; das männliche oder weibliche Kameel, Nashorn, Eichhörnchen rc. — Diese Bezeichnungsweise ist besonders bei allen dem Menschen ferner stehenden und bei den niederen Thiergattungen, deren Geschlechtsunterschied nicht in die Augen fällt und daher auch in der Sprache nicht formell unterschieden wird, die einzig übliche. Das Sprachgeschlecht solcher Thiernamen ist zum Theil nach sinnlicher Auffassung des Thiercharakters, zum Theil auch offenbar nach der Wortform unabänderlich bestimmt, und sie fallen also in dieser Hinsicht mit den concreten Sachnamen in eine Kategorie.

II. Das Sprachgeschlecht der Sach- und Begriffsnamen lässt sich nur bei einer verhältnißmäßig kleinen Anzahl

A. nach der Bedeutung bestimmen. Insbesondere sind

1) Männlich: die Namen der Winde oder Weltgegenden, der Jahreszeiten, Monate und Tage: z. B. der Ost, West, Süd, Nord; Frühling, Sommer rc.; Januar, Februar, März, Mai rc.; Sonntag, Mittwoch, Sonnabend rc.

Ausgenommen: das Frühjahr, wegen der Zusammensetzung, und bei Einigen auch die Mittwoche.

2) Weiblich: die meisten Namen der Flüsse; z. B. die Donau, Elbe, Weser, Oder, Spree, Mosel, Fulda, Lahn, Havel rc.

Ausnahmen: der Rhein, Main, Neckar, Lech, Inn; auch viele nicht deutsche Flüsse, z. B. der Po, Don, Nil, Ganges ꝛc. Einige eigentlich männliche folgen jedoch im Deutschen der herrschenden Analogie und werden weiblich gebraucht; z. B. die Rhone, die Tiber.

3) Sächlich sind:

a) Die meisten Sammel- und Stoffnamen, insbesondere auch die Namen der Metalle; z. B. das Volk, Vieh, Wild, Haar, Laub, Korn, Gewölk, Gebirge, Heer, Holz, Gras, Moos, Getreide, Obst; das Fleisch, Blut, Wasser, Bier, Öl, Brod, Salz, Mehl, Papier; das Erz, Metall, Gold, Silber, Eisen, Kupfer, Zinn, Blei, Messing ꝛc.

Ausnahmen: Sammelnamen, welche mehr als ein begrenztes Ganzes gedacht werden, z. B. der Wald, Hain; und viele Stoffnamen, wie: der Sand, Staub, Thon, Lehm, Wein, Käse; die Butter, Milch, Tinte ꝛc.; auch die Metalle: der Stahl, Tomback, Zink, Wismuth, Kobalt; die Platina (doch sagt man auch: das Platin).

b) Die Namen der Länder und Örter; z. B. das südliche Deutschland, das heiße Italien, Spanien, das kalte Schweden und Norwegen ꝛc.; das schöne Berlin, das lebhafte Frankfurt, das feste Straßburg, Magdeburg, Wittenberg, das prächtige Petersburg ꝛc.

Ausnahmen: Unter den Ländern sind weiblich: die Pfalz, Schweiz, Krim, Mark, Lausitz, Türkei, und andere Ländernamen auf ei, z. B. die Wallachei, Tartarei ꝛc., so wie die mit Au zusammengesetzten, z. B. die Moldau, Wetterau; männlich: der Peloponnes (eigentlich im Griechischen weiblich), und die mit Gau zusammengesetzten: der Rheingau, Breisgau, Thurgau ꝛc. — Die Ortsnamen hingegen bleiben sächlich, auch wenn sie der Zusammensetzung nach männlich oder weiblich sein sollten; z. B. Wittenberg, (v. der Berg), Halberstadt, Magdeburg (v. die Stadt, Burg.)

c) Alle Wörter, die, ohne eigentlich Substantiva zu sein, als Abstracta oder Sachnamen substantivisch gebraucht werden; z. B. das Gehen, Reiten, Fahren, Essen; das Grün, Schwarz, das Berliner Blau; das Schöne, Große, Edle, Gemeine; das Einerlei, das Mein und Dein, das liebe Ich, das vertrauliche Du, das Wenn und Aber; das Ja und Nein ꝛc. Dahin gehören auch die Buchstabennamen, z. B. das A, das B ꝛc.

Anmerk. Werden Adjectiva als Merkmalsnamen von Personen gebraucht, so haben sie natürlich eines der beiden persönlichen Geschlechter; z. B. der Weise, Gelehrte; die Schöne; der oder die Deutsche, Verwandte, Bekannte ꝛc.

B. Bei Bestimmung des Geschlechts nach der Form müssen wir 1) echte Stämme, 2) unechte Stämme der Mittelform, 3) Ableitungen und 4) Zusammensetzungen unterscheiden, worauf wir 5) einige Bemerkungen über das Geschlecht der Fremdwörter und 6) über das mehrfache Geschlecht einiger Substantiva folgen lassen.

1. Das Geschlecht der einsilbigen Nominal-Stämme, die in keinem erkennbaren Zusammenhange mit starken Verben stehen (vergl. S. 367), lässt sich in unserer heutigen Sprache an

der Form des Wortes nicht erkennen; z. B. der Baum, Tag, Fisch, Stuhl, Dorn, Wind, Muth, Stolz, Zorn; die Nacht, Hand, Stirn, Brust, Flur, Haut, Wuth, Zahl; das Haus, Schiff, Bett, Land, Horn, Nest rc.

Die ablautenden substantivischen Verbal-Stämme aber sind in der Regel männlich; z. B. der Bruch, Spruch, Stich, Stock, Bund, Berg, Dampf, Drang, Fund, Gurt, Klang, Quell, Sang, Sinn, Schall, Schmelz, Schwall, Schwamm, Schwang, Schwung, Sprung, Trank, Trunk, Wurf, Zwang, Fraß, Satz, Sitz, Tritt, Schlag, Schwur, Stand, Wuchs, Biß, Fleiß, Griff, Pfiff, Riß, Ritz, Reiz, Ritt, Schein, Schnitt, Schrei, Schritt, Stieg, Strich, Streich, Streit, Trieb, Bug, Flug, Floh, Fluß, Guß, Lug, Schluß, Schuß, Sproß, Trug, Zug, Fang, Fall, Gang, Schlaf, Rath, Lauf, Stoß, Ruf u. a. m.

Ausnahmen: Weiblich sind: die Qual, Burg, Nachtigall, Pflugschar, Gier, Milch, Milz, Wand, Kur, welche größtentheils die früher vorhandene weibliche Endung a (e) abgeworfen haben, also ihrer Urgestalt nach eigentlich zur Mittelform gehören.

Sächlich sind: das Band (neben: der Band), Geld, Lamm (wegen der Bedeutung, s. S. 450), Malz, Schmalz, Wort, Aas, Maß, Grab, Glied, Leid, Reis, Scheit, Floß, Loch, Loos, Schloß.

Auch einsilbige Thätigkeitsnamen von schwacher Verbalwurzel sind nach der Analogie der ablautenden Stämme in der Regel männlich; z. B. der Dank, Kauf, Gram, Haß, Gruß, Hohn, Krieg, Lohn, Mord, Raub, Ruhm, Schluck, Tanz, Traum, Wahn, Bau, Blick, Trost rc.

Ausgenommen: die Wahl, Scham, Hut; das Lob, Spiel.

2. Von den unechten Stämmen der Mittelform sind:

1) Männlich die meisten auf el, er, en (vergl. S. 393. 5), wenn ihr Geschlecht nicht durch die Bedeutung anders bestimmt wird (wie: die Mutter, Tochter, Schwester; das Ferkel, Füllen, nach S. 450.; die Weichsel, Oder, Weser rc. als Flußnamen; das Wasser, Eisen, Kupfer rc. als Stoffnamen; das Dunkel, Übel, als substantivisch gebrauchte Adjective; das Schreiben, Lesen, Fasten, Wesen, Treffen und alle andere substantivisch gebrauchten Infinitive; vergl. S. 453 c.).

Z. B. der Stachel, Schwindel, Nagel, Schlüssel, Himmel, Garten, Wagen, Bissen, Knochen, Regen, Laden, Boden, Kummer, Finger, Anger, Hunger, Thaler, Trichter u. v. a.

Ausnahmen auf el: Weiblich sind alle Thiernamen (außer den Säugethieren und dem Worte: Vogel), und viele Sachnamen, als: die Achsel, Ampel, Amsel, Angel, Assel, Atzel, Brezel, Buchel, Buckel (eine runde Erhöhung, besonders von Metall), Dattel, Deichsel, Distel, Drossel, Eichel, Fackel, Fessel, Fibel, Fiedel, Fuchtel, Gabel, Geißel, Gurgel, Hasel, Hechel, Hummel, Kachel, Kartoffel, Koppel, Kugel, Kuppel, Kurbel, Mandel, Mangel (ein Rollholz), Mispel, Mistel, Morchel, Muschel, Nadel, Nessel, Nudel, Orgel, Pappel, Pustel, Raspel, Rassel, Rohrdommel, Ringel, Schachtel, Schaufel, Schaukel, Schindel, Sichel, Schüssel, Semmel, Spendel, Spindel,

Staffel, Stoppel, Striegel, Tafel, Troddel, Trommel, Trüffel, Wachtel, Waffel, Wurzel, Zwiebel; insbesondere auch die von lateinischen Femininen auf ula oder griechischen auf ολή gebildeten Wörter: die Aurikel, Fabel, Fistel, Formel, Insel, Kapsel, Klausel, Partikel, Primel, Regel, Sportel, (lat. auricula, fabula, fistula, formula etc.); die Gondel, Tarantel, (v. ital. gondola, tarantola); die Parabel, Hyperbel ꝛc. (v. griech. παραβολή, ὑπερβολή).

Sächlich sind: das Bündel, Mandel (Zahl von 15), Mittel, Nößel, Rudel, Scharmützel, Segel, Siegel, Wiesel; und die von lateinischen Neutris entlehnten: das Exempel, Orakel, Kapitel, Tabernakel (v. exemplum, oraculum etc.).

Ausnahmen auf er. Weiblich sind: die Ader, Ammer, After, Auster, Blatter, Butter, Ceder, Dauer, Elster, Faser, Feder, Feier, Fiber, Flitter, Folter, Halfter, Kammer, Kapper (die Blüthenknospe des Kappernstrauchs), Kelter, Kicher, Kiefer, Klafter (auch das Klafter), Klammer, Klapper, Klunker, Lauer, Leber, Leier, Leiter, Letter, Marter, Mauer, Natter, Nummer, Oper, Otter, Rüster (Ulme), Scheuer (Scheune), Schleuder, Schulter, Steuer (Abgabe), Trauer, Trümmer, Vesper, Viper, Wimper, Ziffer, Zither; worunter einige von Femininen fremder Sprachen herstammen, als: Ceder, Kammer, Letter, Vesper, Viper, Zither von den lat. cedrus, camera, littera, vespera, vipera, cithara; Oper vom ital. opera etc.

Sächlich sind: das Alter, Bauer (Käfig), Euter, Fenster, Feuer, Fieber, Fuder, Futter, Gatter, Gitter, Kloster, Koller, Kupfer (Kupferstich), Lachter, Lager, Laster, Leder, Luder, Malter, Messer, Mieder, Muster, Opfer, Pflaster, Polster, Pulver, Register, Ruder, Schauer (Regenschauer), Scepter, Steuer (Steuerruder), Theater, Ufer, Wasser, Wetter, Wunder, Ziemer (Rehziemer), Zimmer; worunter Kloster, Scepter, Theater von den lateinischen Neutris: claustrum, sceptrum, theatrum.

Ausnahmen auf en und zwar sächlich sind: das Becken, Kissen, Laken, Lehen, Wappen, Zeichen; ferner die Fremdwörter: das Examen, Carmen, Omen ꝛc.

2) Weiblich sind die Substantiva der Mittelform auf t (st, ft), d, de, wie auch die auf e (vergl. S. 392. 1) 3); z. B. die Geburt, Bürde, Pracht, Gierde, Ankunft, Brunst, Kunst, Geschwulst, Mitgift, Macht, Pflicht, Geschichte, Wucht, Fahrt, Furth, Gruft, Last, Schlacht, Tracht, Schrift, Trift, Bucht, Flucht, Kluft, Zucht ꝛc.; ferner: die Flechte, Hölle, Hülle, Sprache, Binde, Gerte, Halle, Hülfe, Quelle, Rinne, Schlinge, Spinne, Welle, Bitte, Gabe, Lage, Wage, Grube, Stunde, Pfeife, Reise, Fliege, Reue, Rede, Klage, Taufe, Liebe, Erde, Seele, Blume, Taube, Stube ꝛc.

Ausnahmen. Auf t, d sind männlich: der Brand, Dunst, Durst, Schwulst (im uneig. Sinne), Gewinst, Wulst, Verlust, Frost; sächlich: das Gespinst, Gesicht.

Auf e sind männlich: der Käse; und der Affe, Falke, Rabe, Hase, Löwe (altd. haso, lewo etc.) als Genus epicoenum für die ganze Thiergattung, welche man männlich auffaßte; während andere ursprünglich auch männliche Thier- und Sachnamen, wie: Schlange, Schnecke, Schnepfe, Made, Blume, Traube, Wade, der herrschenden Analogie der Form gefolgt sind, weil die Bedeutung hier das Geschlecht weniger schützte (vergl. S. 447); — sächlich: das Auge,

Ende, Erbe; und die als Concret-Abstracta (nach S. 424) substantivisch gebrauchten Adjectiva: das Schöne, Große, Edle rc.

Durch das natürliche Geschlecht bestimmte Ausnahmen, wie: das Kind; der Knabe, Bube, Riese, Neffe, Kunde, Bürge, Zeuge, Erbe, Bote, Schütze, Türke, Ochse rc. verstehen sich von selbst.

3. Ableitungen. Das Geschlecht der Sproßformen wird im Allgemeinen durch die Bildungsendung fest bestimmt (vergl. S. 448.). Insbesondere sind:

1) Männlich: die Sproßformen auf el, er, ing, ling; z. B. der Hebel, Schlägel, Henkel, Klöpfel, Schwengel, Stämpfel, oder gewöhnlich Stempel, Deckel, Stößel, (ausgenommen: die Klingel, Windel); der Bohrer, Leuchter, Drücker; der Häring, Zwilling, Däumling, Silberling, Hänfling, Findling rc.

Anmerk. Wörter wie: Reiter, Sänger, Bürger, Schweizer, Jüngling, Fremdling rc. sind schon durch die Bedeutung bestimmt. — Dem Sprachgeschlechte nach sind die Sproßformen auf ling immer männlich. In manchen Bildungen dieser Art wird aber das männliche Geschlecht als Genus epicoenum auch auf weibliche Personen angewendet; z. B. Säugling, Liebling, Zwilling, Pflegling; sie ist des Vaters Liebling u. dgl. — Bildungen wie Lieblinginn, Pfleglinginn sind nicht üblich und als dem Sprachgeist widerstrebend zu verwerfen.

2) Weiblich sind die Sproßformen auf inn (schon der Bedeutung wegen, vergl. S. 451.); ferner die auf e, heit, keit, ei, schaft, ung, ath, uth, de; z. B. die Größe, Treue, Schwäche, Kleinheit, Freiheit, Dunkelheit, Eitelkeit, Heiterkeit, Süßigkeit, Schmeichelei, Ziererei, Färberei, Abtei, Freundschaft, Herrschaft, Bürgerschaft, Handlung, Ordnung, Neigung, Waldung, Heimath, Armuth, Zierde rc.

Ausgenommen: der Zierath, wahrscheinlich weil man dabei Zier-Rath im Sinne hatte. Der Hornung und das Petschaft sind Wörter eigenthümlicher Bildung, die nur äußerlich jenen Sproßformen ähnlich sind.

3) Sächlich sind: a) alle Verkleinerungswörter auf chen und lein, selbst in Widerspruch mit dem Naturgeschlecht, indem der Begriff der Persönlichkeit durch die Kraft der Verkleinerung gleichsam aufgehoben (neutralisirt) wird; z. B. das Männchen, Weibchen, Väterchen, Hündchen, Knäblein, Fräulein, Vöglein, Röschen, Händchen, Häuschen rc. Auch die oberdeutschen Verkleinerungswörter auf el, z. B. das Mädel, Dörfel rc.

Anmerk. Im Gothischen und ältesten Althochdeutschen haben die Verkleinerungswörter (wie im Lateinischen: hortus, hortulus; cella, cellula; granum, granulum rc.) das Geschlecht der ihnen zu Grunde liegenden Substantiva (s. Grimm III. S. 666 f.) Aber schon im Althochd. wird das Neutrum für alle Diminutiva ohne Unterschied vorherrschende Geschlechtsform und im Mittel- und Neuhochd. setzt es sich ausschließlich fest. Dies ist ursprünglich nicht Folge der Form, da man ja im Althochd. statt und neben der gleichförmigen neutralen Endung -ili eben so gut die noch lebendigen Masculin- und Feminin-Formen -ilo, -ila hätte gebrauchen können, wenn

es der Begriff zugelassen hätte. Es lag aber nahe, das Verkleinerte als ein Geschlechtsloses, Unpersönliches aufzufassen und darzustellen (vergl. Grimm III. S. 695. 3.). Diese Vorstellung erzeugte für Wörter der verschiedenen Geschlechter eine gleichförmige neutrale Diminutiv-Endung (ganz wie im Griechischen: τὸ παιδίον, μειράκιον, βιβλίον, von ὁ, ἡ παῖς, μεῖραξ, ἡ βίβλος ꝛc.) Die Bestimmung des Geschlechts der Diminutiva geht also eigentlich nicht von der Form aus, sondern von der verkleinernden Bedeutung, welche diese Wörter gleichmäßig zu neutraler Form gestaltet hat.

b) Die meisten Sproßformen auf sel, sal, thum und niß; z. B. das Räthsel, Häcksel, Überbleibsel (ausgenommen: der Stöpsel); das Schicksal, Labsal, Scheusal; das Eigenthum, Alterthum, Priesterthum, Fürstenthum; das Verhältniß, Begräbniß, Hinderniß, Gefängniß, Bedürfniß, Gleichniß; auch die von Zahlen abgeleiteten Substantiva auf tel, z. B. das Drittel, Viertel ꝛc., welche aus den Zusammensetzungen Drittheil, Viertheil verkürzt sind.

Ausnahmen. Auf sal sind weiblich: die (auch das) Drangsal, Mühsal, Trübsal, welche mehr abstracte Zustände bezeichnen; dagegen alle Wörter in denen die Bedeutung concreter wird, sächlich sind, z. B. das Schicksal (gleichsam das Zugeschickte), Labsal, Scheusal ꝛc.

Auf thum sind männlich: der Irrthum, Reichthum; bei Einigen auch: der Beweisthum, Wachsthum, welche man jedoch besser sächlich gebraucht.

Die auf niß waren im Altdeutschen, wie noch jetzt in der oberdeutschen Mundart, größtentheils Feminina. Im Neuhochd. sind nur diejenigen weiblich, welche den abstracten Begriff eines Zustandes, einer Handlung oder eines Vorganges ausdrücken, als: die Bedrängniß, Befugniß, Bekümmerniß, Besorgniß, Betrübniß, Bewandtniß, Empfängniß, Erkenntniß, Erlaubniß, Ersparniß, Fäulniß, Finsterniß, Kenntniß, Trockniß, Verdammniß, Verderbniß, Verlöbniß, Versäumniß, Wildniß. Sächlich jedoch sind: das Bedürfniß, Begräbniß, Verhältniß, und alle diejenigen, welche in concrete Bedeutung übergehend den wirkenden oder gewirkten Gegenstand selbst ausdrücken, z. B. außer den oben angeführten: das Behältniß, Gedächtniß, Vermächtniß, Verzeichniß, Bündniß, Erzeugniß, Bildniß, Ergebniß, Wagniß, Zeugniß (vergl. S. 434 f.). — Hiernach ändert sich das Geschlecht mancher Sproßformen auf niß nach der Bedeutung; z. B. die Ersparniß (Ersparung), das Ersparniß (Ersparte); die Erkenntniß (Erkennung), das Erkenntniß (das Erkannte, der Urtheilsspruch des Richters); die Ärgerniß (Ärgerung), das Ärgerniß (das Ärgernde, Anstoß Erregende); die Versäumniß (Versäumung), das Versäumniß (das Versäumte).

Anmerk. Es leuchtet ein, daß bei weitem die meisten der durch Nachsilben gebildeten Abstracta weiblich sind, da die Endungen e, heit, keit, ei, schaft, ung ausschließlich, die Endungen niß und sal wenigstens theilweise, und zwar gerade in ihrer abstracteren Bedeutung, diesem Geschlechte angehören, während dem Masculinum nur zur Bildung concreter Substantiva dienende Nachsilben zufallen, und dem Neutrum ausschließlich die einzige Silbe thum für Abstracta verbleibt. Außer den Wörtern der Reichthum und der Irrthum giebt es also gar keine abstracten Sproßformen männli-

chen Geschlechts, und in Vergleich mit der großen Menge weiblicher Abstracta nur sehr wenige sächliche. Hier zeigt sich deutlich, daß der Einfluß der Bedeutung auch in diesem Gebiete wirksam bleibt; denn bloß aus der Form läßt sich diese Erscheinung um so weniger erklären, als nach diesem Principe die Wörter auf heit Masculina sein müssten, weil das ihnen zu Grunde liegende goth. Substantiv haids, althochd. heit, ein Masculinum ist. Für den Begriff des unselbständigen, abhängigen, an den Dingen haftenden Merkmals, welchen die Abstracta enthalten, schien das weibliche Sprachgeschlecht das angemessenste zu sein. — Nur die einsilbigen Stämme, in denen der Begriff noch lebendiger und weniger abstract ist, als in den abgeleiteten Femininen, sind männlich, wie: der Bruch, Spruch, Sang, Fluß, Griff, Muth, Zorn, Hohn, Dank, Gram, Ruhm, Haß, Wahn, Blick, Trost ꝛc. (vergl. Grimm III. S. 530 f.). Bei den Stämmen herrscht überhaupt sichtbar das Masculinum vor; die Mittelformen vertheilen sich ziemlich gleich unter beide Geschlechter, jedoch so, daß auch hier die Abstracta (auf t, d, e) größtentheils weiblich sind, die vorzugsweise concreten Substantiva auf el, en, er hingegen männlich; unter den Sproßformen erlangt das Femininum entschieden das Übergewicht; abermals ein Beweis für die oben (S. 448) angedeutete genetische Folge der Geschlechter. Das Neutrum drückt, wo es nicht concreten Dingen angehört, in der Regel nur die äußerste Stufe der Abstraction aus, auf welcher ein Wort, welches eigentlich nicht Substantiv ist, ohne formelle Umgestaltung und ohne anschauliche Auffassung seines Inhaltes bloß durch die Kraft des Begriffes substantivirt wird; z. B. das Sehen, das Sein, das Muß, das Wenn und Aber u. dgl. m.

In den mit Vorsilben gebildeten Substantiven hat die Vorsilbe in der Regel keinen Einfluß auf das Geschlecht. Dieses bleibt eben so, wie in dem zu Grunde liegenden Stammworte, oder wie in analogen Bildungen ohne Vorsilbe. Z. B. der Mißgriff, die Mißernte, das Mißjahr; der Undank, die Unschuld, das Unthier; der Urquell, die Urschrift, das Urbild; der Ursprung, Urlaub (nach der Analogie einsilbiger Stämme); die Urkunde (als Mittelform); so auch von Verben herzuleitende Substantiva mit Vorsilben, z. B. der Bericht, Erguß, Entschluß, Verstand (wie die einsilbigen Verbalstämme: Guß, Schluß, Stand); der Verhaft (welches also nicht von »die Haft«, sondern als Verbalstamm von verhaften gebildet ist), die Vernunft (als Mittelform, wie Kunst) u. dgl. m. — Eine Ausnahme macht die Antwort.

Nur die Vorsilbe ge hat bestimmenden Einfluß auf das Geschlecht. Außer den durch das natürliche Geschlecht bestimmten Personennamen (wie der Gespiele, Gefährte; die Gespielinn, Gefährtinn ꝛc.) sind die meisten durch diese Vorsilbe gebildeten Substantiva sächlich; insbesondere: 1) alle Sammelnamen (nach der Regel 3) a) S. 453) und die abstracten Thätigkeitsnamen; z. B. das Gebein, Gebirge, Gestirn, Gewölk ꝛc.; das Gespräch, Geschrei, Geräusch, Gebell, Gezänk, Geplauder, Gepolter ꝛc.; 2) die meisten Benennungen für das Bewirkte, wie auch für das Mittel oder Werk-

zeug der Thätigkeit; z. B. das Gedicht, Gewebe, Gespinst, Gemälde, Gebäude, Gebilde, Gelübde; Gewehr, Gebiß, Gefühl, Gesicht ꝛc. (vergl. S. 437 f.).

Ausgenommen sind die männlichen: der Gebrauch, Gedanken, Gesang, Geruch, Geschmack, Genuß; und die weiblichen: die Geduld, Gefahr, Geschwulst, Gestalt, Gewalt. In „die Gebühr (st. Gebühre), Geburt, Geschichte“ (von gebühren, gebären, geschehen) gehört das ge schon dem Verbum, in Gemeinde, Genüge (von gemein, genug) dem zu Grunde liegenden Adjectiv an, und jene Substantiva folgen daher der Regel der weiblichen Mittel- und Sproßformen auf e, t, de.

4. Zusammengesetzte Substantiva haben in der Regel das Geschlecht ihres Grundwortes, selbst in Widerspruch mit dem natürlichen Geschlechte; z. B. das Frauenzimmer; die Mannsperson, das Weibsbild; der Kirchhof, die Hofkirche, das Rathhaus, der Hausrath, das Arbeitshaus, die Hausarbeit, der Hochmuth, Edelmuth, die Ankunft, der Ausweg, der Eingang, die Vorhut ꝛc.

Ausnahmen: 1) der Abscheu; das Gegentheil, gew. auch das Vordertheil, Hintertheil; die Neunauge; der Mittwoch (nach der Analogie der übrigen Wochentage, s. S. 452. 1);

2) Mehre Substantiva mit dem Grundwort Muth sind als alte Adjectiv-Formen auf muoti weiblich, z. B. die Anmuth, Demuth, Großmuth, Langmuth, Sanftmuth, Schwermuth, Wehmuth; dahingegen die neugebildeten Zusammensetzungen der Edelmuth, Hoch-, Klein-, über-, Wankel-, Gleichmuth ꝛc. regelmäßig männlich sind.

3) Die Ortsnamen sind (nach S. 453. b) immer sächlich, wenn sie auch mit einem männlichen oder weiblichen Grundworte zusammengesetzte Wörter sind.

5. Fremdwörter behalten sowohl bei unveränderter Gestalt, als auch wenn sie verkürzt oder mit einer deutschen Endung versehen und dadurch eingebürgert worden sind, in der Regel das Geschlecht, welches sie in der Sprache haben, aus der sie zunächst entlehnt sind; z. B. der Kanal (canalis), der Kerker (carcer), Titel (titulus), Orden (ordo); die Krone (corona), Sportel (sportula), Natur (natura), Universität (universitas); das Kapitel, Kapital, Gymnasium, Scepter ꝛc. (Vergl. auch o. S. 455).

Nicht selten aber wird ihr Geschlecht nach der Analogie deutscher Wörter von gleicher Form abgeändert (vergl. S. 448. 2). Insbesondere werden:

1) aus Masculinen: Feminina, als: die Muskel, Floskel, Ranunkel, Kanzel, Nummer, Nerve, Hymne, Mythe *), Hyacinthe (von den lat. musculus, flosculus, ranunculus, cancellus od. gew. Pl. cancelli, numerus, nervus, hymnus, mythus, hyacinthus);

---

*) Das weibliche Geschlecht dieser Wörter scheint durch die schwache, vorzugsweise dem Femininum zukommende Pluralform auf n, en veranlasst zu sein. Aus den Pluralen: die Muskeln, Nummern, Nerven, Mythen machte man den Singular: die Muskel, Nummer, Nerve, Mythe (f. der Mythos).

die Etage, Menage und ähnliche (von den französischen masc. l'étage, le menage); die Rosine (von le raisin);

oder **Neutra**, als: das Labyrinth, Paradies, Krokodil (v. labyrinthus, paradisus, crocodilus), das Pulver (pulvis), das Genie (franz. le génie v. lat. genius); das Consulat, Triumvirat, Principat, Indigenat und andere Wörter auf **at** von latein. masc. auf atus.

2) Aus **Femininen** werden **Masculina**; z. B. der Kürbiß, Anker, Lattich, Kampher, Makel, Purpur, Dom, Dialekt (von den lat. Femininen: cucurbita, ancora, lactuca, camphora, macula, purpura, domus, dialectus), der Stoff (v. dem franz. l'étoffe);

oder **Neutra**; z. B. das Fenster, das (auch der) Katheder, Almosen, Echo, Fieber (von den lat. und griech. fenestra, cathedra, ἐλεημοσύνη, echo, febris), das Abenteuer (v. dem mittl. lat. aventura).

3) Aus **Neutris** werden **Masculina**; z. B. der Wein, Tempel, Söller, Fenchel, Kerbel, Weiher, Pfeffer, Körper, Altar, Punkt, Senf, Palast, Tribut (v. den latein. vinum, templum, solarium, feniculum, cerefolium, vivarium, piper, corpus, altare, punctum, sinapi, palatium, tributum);

oder **Feminina**; z. B. die Orgel, Cymbel, Bibel, Lilie, Marter, Pacht, Kirsche, Pflaume, Birne, Petersilie, Prämie, Vocabel (von organum, cymbalum, βιβλίον od. Plur. βιβλία, lilium, martyrium, pactum, cerasum, prunum, pirum, petroselinum, praemium, vocabulum).

6. Einige Substantiva haben ein **mehrfaches Geschlecht**, und zwar:

1) bei **völlig gleicher Form und Bedeutung**, also bloß in Folge des schwankenden Sprachgebrauches; z. B. der und (veraltet) die Bach, das und der Bauer (Käfich), der und das Honig, der und das Käfich, das und der Heft, das und (landschaftlich) der Band (zum Binden); eben so das und der Tuch, Pult, Scepter; die und (landschaftlich) das Klafter, der und (landschaftl.) die Rabe, der und (landsch.) die Floh, der und das Stahl, der und das Spieß, der und das Ort, der und das Docht od. (oberd.) Dacht, der und die Schoß, das und der Gift u. a. m.

Hier entscheidet der Gebrauch musterhafter Schriftsteller für das vorangestellte Sprachgeschlecht; also:
der Bach, das Bauer, der Honig, das Heft ꝛc.

2) Bei **gleicher**, oder doch nur wenig abgeänderter, **Bedeutung**, aber **verschiedener Form**. Z. B.
der **Backen** und die **Backe**;
der **Karren** (Fuhrwerk mit 2 Rädern) u. die **Karre** (Schiebkarre);
der **Kolben** u. die **Kolbe**; der **Mittwoch** u. die **Mittwoche**;
der **Leisten** (Form zu Schuhen) u. die **Leiste** (schmales Brett);
der **Nerv** u. die **Nerve**; der **Pfosten** u. die **Pfoste**;
der **Pfriem** u. die **Pfrieme**; der **Punkt** u. das **Punctum**;
der **Quast** u. die **Quaste**; der **Quell** u. die **Quelle**;
der **Ratz** u. die **Ratze**; der **Ritz** u. die **Ritze**;
der **Schurz** u. die **Schürze**; der **Spalt** u. die **Spalte**;
der **Spann** u. die **Spanne**; der **Scherben** u. die **Scherbe**;

der Sparren u. die Sparre; der Trupp u. die Truppe;
der Tück u. die Tücke; der Zeh u. die Zehe;
der Zins u. die Zinse.

Anmerk. 1. Hier wird also das Geschlecht einzig und allein durch die Form bestimmt (vergl. oben S. 448. 3). Insbesondere sind einsilbige Stämme, wie Quast, Quell, Trupp, Schurz, Zeh ꝛc. männlich; die entsprechenden zweisilbigen Formen auf e hingegen, z. B. Quaste, Quelle ꝛc. weiblich. Die oberdeutsche Mundart hat noch mehre solche einsilbigen Masculina neben hochdeutschen Femininen auf e; z. B. der Lerch, Schank, Schneck, Schnepf, Spitz, st. die Lerche, Schenke, Schnecke, Schnepfe, Spitze. — Die Wörter, welche mit der Endung en männlich, mit der Endung e weiblich sind, gehen von altdeutschen Masculinen auf o aus, als der paccho, charro, cholpo ꝛc., und wurden nun einerseits in Folge der Verwandlung des o in e durch die Kraft dieser Endung zu Femininen (Backe, Karre, Kolbe, vergl. S. 447); andrerseits erhielten sie, um ihnen das männliche Geschlecht zu sichern, die masculinische Endung en (Backen, Karren, Kolben).

2. Manche Wörter haben zwei verschiedene Formen, eine längere und eine kürzere, welche sich jedoch nicht durch charakteristische Geschlechtsendungen unterscheiden. Diese behalten dann auch in beiden Formen dasselbe Geschlecht; z. B. der Fels und Felsen, der Fleck und Flecken, der Schreck u. Schrecken, der Daum u. Daumen, der Gaum u. Gaumen.

3) Bei gleicher Form, aber veränderter Bedeutung, welche zum Theil nur dadurch entstanden ist, daß die hochdeutsche Schriftsprache das mundartlich schwankende Geschlecht benutzt hat, um Unterschiede der Bedeutung zu bezeichnen, zum Theil aber auch auf verschiedener Abstammung beruht, indem die Wörter von eigenthümlichen Wurzeln ausgehend und daher von ursprünglich verschiedener Bedeutung, nur zufällig in ihrer heutigen Form sich begegnen. Wörter dieser letzteren Art bezeichnen wir in den nachstehenden Beispielen mit (*):

die Armuth (das Armsein), und (veralt. u. landsch.) das Armuth (arme Leute);
der Band (eines Buches); das Band (z. B. der Freundschaft ꝛc., auch jedes andere Band, womit man Etwas bindet);
der Bauer (Landmann); das Bauer (für Vögel);
der Buckel (Höcker); die Buckel (ein metallener Zierath am Pferdegeschirr ꝛc.);
der Bund (Bündniß, auch Kopfbedeckung bei den Türken); das Bund (Stroh, Heu ꝛc.);
der Chor (gemeinschaftlich angestimmter Gesang); das Chor (Kirchenplatz der Sänger);
der Erbe (welcher erbt); das Erbe (Erbtheil, ererbte Grundstück);
die Erkenntniß, u. das Erkenntniß (s. S. 457);
die Flur (freies Feld), und bei Einigen: der Flur (Hausflur);
*der Geißel oder Geisel (Leibbürge im Kriege); die Geißel (zum Schlagen);
die Gift (Mitgabe, Mitgift); das Gift (welches tödtet);
der Haft (wodurch etwas verbunden wird); die Haft (gefängliche Verwahrung); das Haft (ein Insect);
*der Harz (ein Gebirge); das Harz (vom Baume);

*der Heide (der mehre Götter anbetet); die Heide (ödes Feld);
der Hut (Kopfbedeckung); die Hut (Weideplatz fürs Vieh);
*der Kiefer (Kinnbacken); die Kiefer (der Kienbaum);
*der Koller (Pferdekrankheit); das Koller (Wammis);
*der Koth (Unrath); das Koth (schlechte Hütte in einigen Gegenden);
der Kunde (Handelsfreund, Käufer); die Kunde (Nachricht);
*der Leiter (Führer); die Leiter (zum Steigen);
der Lohn (die Belohnung); das Lohn (des Arbeiters);
*die Mandel (Frucht und Halsdrüse); das Mandel (Zahl v. 15);
*der Mangel (Fehler); die Mangel (ein Rollholz zur Wäsche);
*die Mark (Landesbezirk), auch
die Mark (16 Loth Silber 2c.); das Mark (in den Knochen);
*der Mast (Mastbaum auf dem Schiffe); die Mast (des Viehes);
der Mensch (ein vernünftiges Wesen); das Mensch (ein verächtliches Weibsbild);
*der Messer (der Etwas ausmisst); das Messer (zum Schneiden);
*der Ohm (Oheim); die Ohm (Ahm, ein Weinmaß);
*der Schauer (auch Schauder, eine Erschütterung der Haut vor Kälte, Schrecken, Abscheu 2c.); das Schauer (Regen- und Hagelschauer; auch so viel als Scheuer, ein vor rauher Witterung 2c. schützendes leichtes Gebäude, ein Schuppen);
der Schenke od. Schenk (Mundschenk); die Schenke (Wirthshaus);
der Schild (zur Beschützung); das Schild (zum Aushängen);
der Schwulst (im Reden, Bombast); die Schwulst oder Geschwulst (am Körper);
der See (oder Landsee, mitten im Lande); die See (das Weltmeer);
der Sprosse (Nachkömmling); die Sprosse (an einer Leiter);
*die Steuer (Beitrag an Geld 2c.); das Steuer (Steuerruder);
der Stift (kleiner Nagel, auch Bleistift 2c.); das Stift (Kloster, geistliche Stiftung, Bisthum);
der Theil (eines Ganzen); das Theil (im Bergbau, bei Erbschaften 2c. ein Antheil);
*der Thor (der unklug handelt); das Thor (große Thür);
der Verdienst (Erwerb, Lohn, Einnahme); das Verdienst (das erworbene Recht auf Achtung);
die Wehr (Vertheidigung und Schutz gegen einen Angriff); das Wehr (ein Damm durch einen Fluß);
*der Weihe (Raubvogel); die Weihe (Weihung);
der Zeug (gewirkter Stoff zu Kleidern 2c.); das Zeug (Hülfsmittel zu etwas, z. B. Werkzeug, Tischzeug, auch dummes Zeug).

4. Zahlformen der Substantiva.

Das Zahlverhältniß oder der Numerus der Substantiva ist (nach S. 296) zwiefach, indem das Substantiv entweder einen einzelnen Gegenstand, oder mehre Gegenstände derselben Art und Benennung bezeichnen kann. Zum Ausdruck dieses zwiefachen Zahlverhältnisses haben die Substantiva zwei Zahlformen, nämlich:

1) die Einheitsform oder den Singular; z. B. der Vater schneidet dem Kinde die Feder;

2) die Mehrheitsform oder den Plural; z. B. die Väter schneiden ihren Kindern die Federn.

Im Allgemeinen haben jedoch nur concrete Gattungsnamen regelmäßig beide Zahlformen; es sei denn, daß ein eigensinniger Sprachgebrauch die Bildung des Plurals nicht gestattet. So ist z. B. von Mund, Strand der Plural Münde, Strände nicht üblich.

Eigennamen bilden nur dann einen Plural, wenn sie die Bedeutung von Gemeinnamen annehmen; z. B. die Ludwige, die Cäsaren, die Marien ic. (Vergl. S. 425, und unten die Declination der Eigennamen).

Stoffnamen haben in der Regel keine Mehrheit, weil sie nicht einzelne, zählbare Dinge bezeichnen; z. B. Fleisch, Honig, Milch, Gold, Silber, Sand ic.; wohin auch manche Pflanzennamen, wie Heide, Flachs, Hanf, und besonders die meisten Küchen- und Futterkräuter gehören, wie Kohl, Klee, Heu ꝛc., weil sie gleichfalls als ein unbegrenzter und in sich selbst nicht unterschiedener Stoff gedacht werden.

Anmerk. Wenn der Plural von einem Stoffnamen gebildet wird, so ist dieser in der Bedeutung eines Gattungsnamens gebraucht, und die Mehrheitsform bezeichnet verschiedene, als begrenzte Individuen gedachte Massen, oder auch Arten des bezeichneten Stoffes; z. B. die Wasser (Gewässer), Gelder (Geldsummen), Papiere (Briefschaften, Schriften), Weine, Erden, Moose, Gräser, Tuche ꝛc. (d. i. Wein-, Erdarten ꝛc.)

Sammelnamen können, wenn sie eine als Einzelwesen gedachte, geschlossene Gesammtheit bezeichnen (vergl. S. 427. 3.), ihrem Begriffe nach allerdings eine Mehrheit bilden; z. B. die Völker, Heere, Wälder, Gehölze, Gebirge u. dgl. m. Von manchen Sammelnamen ist jedoch die Mehrheitsform nicht üblich, weil ihr Inhalt mehr in unbegrenzter Ausdehnung gefaßt wird; z. B. Gesinde, Vieh, Ungeziefer. Andere sind hingegen nur in der Mehrheit gebräuchlich, z. B. Ältern, Leute, Briefschaften (s. w. u.). Noch andere werden sowohl im Singular, als im Plural ohne wesentlichen Unterschied der mehr stoffartigen, als individuellen Bedeutung gebraucht; z. B. das Gewürm, Gedärm, Geräth, Haar, und: die Gewürme, Gedärme, Geräthe, Haare.

Die meisten Abstracta, namentlich diejenigen, welche Kräfte, Eigenschaften u. dgl. bezeichnen, so wie auch insbesondere alle im sächlichen Geschlecht als Substantive gebrauchten Adjective und Infinitive haben ihres nicht zählbaren Inhaltes wegen keine Mehrheit; z. B. Glanz, Geiz, Weisheit, Gedächtniß, Liebe, Treue, Haß, Neid, Achtung, Scheu, Furcht ic.; das Schöne, Gute, Große, das Schwarz, Weiß ꝛc.; das Stehen, Liegen, Sitzen, Wissen ꝛc.

Wird aber in ihrem Begriffe eine Mehrheit einzelner Thätigkeiten oder Arten unterschieden, oder nehmen sie concrete Bedeutung an: so bilden sie auch den Plural; z. B. die Sprünge,

Flüge, Fälle, Gänge, Fortschritte, Tugenden, Eigenschaften, Fehler, Thorheiten, Schönheiten, Fähigkeiten, Hindernisse ꝛc.

Anmerk. 1. Dies ist insbesondere der Fall bei den Infinitiven, welche in concrete Bedeutung übergegangen sind, also mehr das Bewirkte oder Gethane, als das Thun selbst bezeichnen (vergl. S. 423. Anm. 1.); z. B. das Schreiben: die Schreiben (Briefe); das Mittagsessen: die Mittagsessen; so auch: die Andenken (Geschenke als Zeichen des Andenkens), Bedenken (abgegebene Urtheile), Erdbeben, Leiden, Verbrechen, Vergehen, Wesen, Wettrennen u. a. m.

2. Vieles hängt hier übrigens vom Sprachgebrauch ab, welcher auch von manchen Abstracten, deren Bedeutung den Plural nicht nur zulässt, sondern zu ferdern scheint, die Bildung der Mehrheitsform nicht gestattet. So sagt man z. B. mehre Gänge, Sprünge, Ritte; aber nicht leicht: mehre Läufe thun. So ist auch von den Substantiven Betrug, Dank, Glück, Gunst, Kummer, Lob, Lohn, Pein, Rath, Raub, Rausch, Schlaf, Schmuck, Streit, Sturz, Tadel, Tausch, Verdacht, Verdruß, Zank u. a. m. der Plural nicht üblich und muß durch sinnverwandte Sproßformen oder Zusammensetzungen ersetzt werden, deren Mehrheitsform gebräuchlich ist; z. B. Betrügereien, Danksagungen, Glücksfälle, Gunstbezeigungen, Kümmernisse, Lobsprüche, Rathschläge, Räubereien, Streitigkeiten, Verdrießlichkeiten, Zänkereien ꝛc.

Substantiva, welche eine rein formelle Zahl-, Maß- oder Gewichtbestimmung enthalten, ohne zugleich die Substanz oder den Inhalt der gemessenen Sache mit auszudrücken, stehen nach Zahlwörtern immer in der Einheitsform, wenn sie gleich in anderer Bedeutung auch den Plural bilden; z. B. zwölf Mann Soldaten (als bloße Zahlbestimmung; verschieden: zwölf Männer, im Gegensatz von Frauen); zehn Stück, sechs Paar Schnallen (aber: zwei Brautpaare, Ehepaare), drei Buch Papier (verschieden: drei Bücher), drei Maß Wein, vier Glas Wein (richtiger, als: vier Gläser Wein; verschieden: vier Weingläser), sechs Fuß, vier Zoll, drei Centner, acht Pfund, vier Loth ꝛc. So auch: viele Mann Soldaten, mehre Paar Strümpfe, einige Buch Papier ꝛc.

Ausgenommen sind davon:

1. dem Sprachgebrauche gemäß die weiblichen Substantiva auf e, als: Elle, Tonne, Kanne, Metze ꝛc.; z. B. sechs Ellen Band, vier Tonnen Kalk, zwei Kannen Bier ꝛc.;

2. der Bedeutung wegen alle diejenigen Wörter, welche neben der formellen Maßbestimmung zugleich den vollständigen Begriff der Substanz enthalten; insbesondere: a) alle Namen der Münzen, z. B. zwölf Pfennige machen einen Groschen; b) alle Benennungen von Zeittheilen oder Zeitabschnitten, als: Minute, Stunde, Tag, Woche, Monat, Jahr, Jahrhundert; z. B. zwei Stunden, Tage, Monate, Jahre ꝛc. Doch wird in der Sprache des gemeinen Lebens bei Jahr und Monat die Bezeichnung der Mehrheit oft vernachlässigt (z. B. zwanzig Jahr alt; drei Monat ꝛc.). — Aus demselben Grunde sagt man auch: zwei Meilen, weil diese (noch dazu weibliche) Längenmaß-Benennung den ganzen Begriff der Sache erschöpft. So auch vierzig Köpfe (d. i. Menschen), Häupter (Vieh); aber vierzig Kopf Kohl.

So

So wie nach dem Obigen vielen Wörtern die Mehrheitsform mangelt, so giebt es andrerseits eine kleinere Anzahl von Substantiven, die nur in der Mehrheit gebräuchlich sind, also keinen Singular haben. Diese sind: 1) solche, welche wirklich eine zu einem Sammelbegriffe verbundene Mehrheit von Individuen, oder auch einen mehr stoffartigen Gegenstand bezeichnen; als: Ahnen, Ältern, Gebrüder, gewöhnlich auch Geschwister (da der Singular das Geschwister veraltet ist), Leute; Alpen, Beinkleider, Briefschaften, Einkünfte, Gefälle, Gliedmaßen, Kaldaunen, Kosten, Masern, Molken, Nisse, Rötheln, Sporteln, Träber, Trümmer, Zeitläufte, Zinsen;

2) solche, welche ursprünglich in der Mehrheit gedacht wurden, als: Fasten, Ferien; Ostern, Pfingsten, Weihnachten, d. i. mehre Feiertage; dann auf das Fest angewendet, sofern es als Einheit gedacht wird, daher man diese Wörter jetzt auch häufig singularisch gebraucht, z. B. die Ostern sind vorüber; Ostern ist nahe rc.

Über die Bildung der Mehrheitsform oder des Plurals ist Folgendes zu bemerken:

Der Singular ist die Grundform der Substantiva; der Plural wird (wo er nach den obigen Bestimmungen Statt hat) aus dem Singular in der Regel

1. durch Anhängung einer der drei Biegungsendungen e, er, oder en (n) gebildet.

Die Endung e wird an Wörter jedes Geschlechts, vorzugsweise jedoch an männliche, weniger an weibliche und sächliche Wörter gefügt; z. B. der Hund, Tisch: die Hunde, Tische; die Hand, Kunst: die Hände, Künste; das Haar, Wort: die Haare, Worte.

Die Endung er kommt eigentlich nur sächlichen, ausnahmsweise auch einigen männlichen Wörtern, aber keinem weiblichen Worte zu; z. B. das Kind, Kleid, Lied: die Kinder, Kleider, Lieder; der Geist, Leib: die Geister, Leiber.

Die Endung en oder n wird vorzugsweise an weibliche, jedoch auch an männliche, aber nur sehr wenige sächliche Wörter gefügt; z. B. die Frau, Blume, Schwester, Nadel: die Frauen, Blumen, Schwestern, Nadeln; der Mensch, Knabe: die Menschen, Knaben; das Herz, Auge: die Herzen, Augen.

2. Mit jenen Endungen verbindet sich häufig zugleich die Umlautung der Stammvocale a, o, u, au in ä, ö, ü, äu (nach S. 346. 3). Hierüber gelten folgende allgemeinen Bestimmungen:

Die Endung en (n) ist nie, die Endung er immer, die Endung e bei weiblichen Wörtern immer, bei männlichen in der Regel, bei sächlichen Wörtern nur ausnahmsweise mit dem Umlaute verbunden. Z. B. die Blumen, Frauen, Knaben, Ohren; die Männer, Götter, Gläser, Bücher, Kräuter; die Hände, Früchte,

Bräute; die Hähne, Hüte, Bäume (aber: die Tage, Hunde u. a. m.); von sächlichen nur: die Flöße, Röhre; hingegen: die Orte, Worte, Jahre ꝛc.

3. Eine beträchtliche Anzahl von Substantiven unterscheidet jedoch den Plural nicht durch eine angefügte Endung von dem Singular. Hieher gehören namentlich die männlichen und sächlichen auf el, en, er, lein, und einige wenige auf e; von weiblichen Wörtern aber nur: Mutter und Tochter. Bei diesen Wörtern ist also der Plural (im Nominativ) mit dem Singular entweder 1) völlig gleichlautend, so daß beide Zahlformen nur an dem Artikel oder andern hinzutretenden Bestimmwörtern zu unterscheiden sind; z. B. der Käse, Engel, Jäger, Wagen: die Käse, Engel, Jäger, Wagen; das Gebäude, Mittel, Eisen, Fenster, Fräulein: die Gebäude, Mittel, Eisen, Fenster, Fräulein; — oder

2) der Plural unterscheidet sich von dem Singular nur durch den Umlaut, welcher bei den umlautsfähigen männlichen Wörtern dieser Art in der Regel eintritt, wie auch bei den beiden hieher gehörigen weiblichen; nicht aber bei den sächlichen; z. B. der Vogel, Garten, Ofen, Vater: die Vögel, Gärten, Öfen, Väter; die Mutter, Tochter: die Mütter, Töchter; aber: das Bauer, Fuder, Laster, Ruder, Rudel, Wappen: die Bauer, Fuder, Laster, Ruder, Rudel, Wappen; (ausgenommen das Kloster: die Klöster).

Anmerk. 1. Auch viele hieher gehörende männliche Wörter bilden den Plural ohne Umlaut; z. B. die Braten, Kloben, Knochen, Tropfen, Anger. Bei manchen schwankt der Gebrauch, und zwar liebt der Norddeutsche die Formen mit unverändertem Vocal: die Bogen, Kasten, Faden, Kragen, Magen, Wagen; der Süddeutsche hingegen den Umlaut: die Bögen, Kästen, Fäden, Krägen, Mägen, Wägen.

2. Nur die kleinere Anzahl jener den Plural nicht durch eine Endung vom Singular unterscheidenden Wörter, namentlich die auf e, hatten schon im Mittel- und zum Theil im Althochdeutschen keine deutlich unterschiedene Mehrheitsform. Bei den übrigen ist die in der älteren Sprache vorhandene Plural-Endung erst im Neuhochdeutschen völlig abgefallen und dadurch der ursprüngliche Unterschied getilgt. — Das Nähere hierüber kann erst in der Declination vollständig entwickelt werden. Die Zahlwandlung steht in so innigem Zusammenhange mit der Fallbiegung, daß die geschichtliche Begründung und schärfere Bestimmung der oben aufgestellten verschiedenen Pluralformen sich von der Darstellung der Declination in ihrem ganzen Umfange nicht trennen läßt.

3. Im Gothischen ist der Auslaut der Pluralendung aller männlichen und weiblichen Substantiva ein s (s. S. 96. ff.). Dieses s ist jedoch schon im Althochdeutschen völlig abgefallen und unserer hochdeutschen Schriftsprache fremd. Nur in fremden, namentlich französischen und englischen, Wörtern findet es in Übereinstimmung mit der Pluralbildung dieser Sprachen regelmäßig Statt, wenn solche Wörter noch ihre fremde Form und Aussprache beibehalten, z. B. die Genies, die Chefs, die Banquiers, die Klubbs,

die Balcons, die Lords rc. In der Volkssprache einiger, besonders norddeutscher Mundarten wird jedoch auch deutschen Wörtern, deren Plural auf n ausgeht, bisweilen ein s angefügt; z. B. die Jungens und Mädchens, die Fräuleins rc. — So verwerflich auch diese Formen sind, so scheint doch für solche Wörter, welche ihrer äußeren Gestalt, oder auch ihrer Bedeutung wegen sich in keine regelmäßige deutsche Declination fügen wollen, das s (mit vorangestelltem Apostroph) die einzig angemessene Mehrheitsendung, für welche sich auch der Gebrauch der besten Schriftsteller in solchen Fällen entschieden hat. Hieher gehören besonders vocalisch auslautende Wörter, wie: Papa, Uhu, Kolibri, Sopha, Kadi, Motto, M. die Papa's, Uhu's, Kolibri's, Sopha's, Kadi's, Motto's rc.; und substantivisch gebrauchte Partikeln und Buchstaben-Namen, z. B. die A's und O's, die Ja's, die Wenn's und Aber's. So schreibt z. B. Schlegel (nach Shakspeare): „das ist ihre Hand! Ja, das sind ihre U's, ihre C's und ihre T's." — Das Plural-'s ist für substantivisch gebrauchte Partikeln vorzüglich deßwegen sehr passend, weil es keine dem Stamm an- und einwachsende Endung ist, sondern die eigenthümliche Form desselben rein bewahrt, wozu der scharfe s-Laut selbst nicht wenig beiträgt. Daß auch die Eigennamen in einem gewissen Sinne dieses 's im Plural annehmen, wird unten näher erörtert werden.

Einige Wörter haben eine doppelte Mehrheitsform. Diese beruht zum Theil nur auf mundartlichem Schwanken des Sprachgebrauchs. So lautet z. B. die Mehrheit von Hahn in der hochdeutschen Schriftsprache jetzt: Hähne; die oberdeutsche Mundart aber hat die ältere Form Hahnen festgehalten. So stehen ferner (nach S. 466 Anm. 1.) die Formen: die Kragen, Wagen, Magen neben: Krägen, Wägen, Mägen; das oberdeutsche Täge neben dem hochdeutschen Tage; Scheiter neben Scheite (von Scheit), Zelter neben Zelte u. dgl. m.

Zum Theil aber knüpft sich an die verschiedenen Pluralformen zugleich eine Verschiedenheit der Bedeutung, und zwar auf dreifache Weise:

1. die jetzt im Singular gleichlautenden Wörter sind ursprünglich nach Abstammung und Bedeutung völlig verschieden und folgen daher verschiedener Biegungsweise, welche zum Theil auch mit einer Verschiedenheit des Geschlechts zusammenhängt; als:

die Bank (zum Sitzen): die Bänke; die Bank (öffentliche Geldcasse; zunächst aus dem französ. banque entlehnt, wenn auch ursprünglich deutsch): die Banken;
der Kiefer: die Kiefer; die Kiefer: die Kiefern;
die Schnur (Band): die Schnüre; die Schnur (Schwiegertochter): die Schnuren;
die Steuer: die Steuern; das Steuer: die Steuer;
der Stift (z. B. zum Zeichnen): die Stifte; das Stift (Stiftung): die Stifter (auch: Stifte);
der Thor: die Thoren; das Thor: die Thore;
der Zoll (Längenmaß): die Zolle; der Zoll (Abgabe): die Zölle.

2. Die Wörter sind, wenn auch nicht der Abstammung und dem Wurzelbegriffe, doch dem Geschlechte nach verschieden, wonach in der Regel auch die Bedeutung eine Abänderung erleidet; dann folgt die Bildung der Mehrheit der Geschlechtsform des Wortes. Hieher gehören:

der Band (eines Buches): die Bände; das Band (zum Binden): die Bänder u. in uneigentlicher Bedeutung: die Bande (z. B. die Bande des Blutes und der Freundschaft). Die Form Banden (z. B. Ketten und Banden) gehört wohl eigentlich dem Singular die Bande an, welcher jedoch in dieser Bedeutung nicht üblich ist;
der Bauer: die Bauern (Landleute) und die Bauer (z. B. Feldbauer, Orgelbauer rc.); das Bauer: die Bauer;
der Hut: die Hüte; die Hut: die Huten;
der Mensch: die Menschen; das Mensch (verächtliche Weibsperson): die Menscher;
der Schild (Schutzwaffe): die Schilde; das Schild (z. B. Aushängeschild): die Schilder.

3. Der hochdeutsche Sprachgebrauch hat die schwankende Mehrheitsform eines und desselben Wortes benutzt, um mehr oder weniger feine Unterschiede der Bedeutung zu bezeichnen. Es findet also hier weder Stamm-, noch Geschlechtsverschiedenheit Statt, sondern nur Verwendung verschiedener neben einander gebräuchlichen Pluralformen eines Wortes zur Abschattung der Bedeutung. Der äußere Unterschied besteht:

1) nur in der Anwendung oder Nicht-Anwendung des Umlautes; z. B.

der Bogen: die Bogen (Papier); die Bögen od. auch Bogen (zum Schießen);
der Fuß: die Füße (als Körpertheil); die Fuße (als Längenmaß);
der Laden: die Laden (Fensterladen); die Läden (Kaufläden);

2) in verschiedenen Plural-Endungen; insbesondere:

a) e und er; als:

das Band: die Bande u. Bänder (s. o.);
das Ding: die Dinge (Sachen); die Dinger (gem. f. einzelne Gegenstände, deren Namen man nicht weiß, oder nicht nennen will);
das Gesicht: die Gesichte (Erscheinungen); Gesichter (Antlitze, Mienen);
das Horn: die Horne (Hornarten); Hörner (z. B. des Rindviehs; auch Waldhörner u. dgl.).
das Land: die Lande (bes. in der höheren Schreibart zur Bezeichnung unbestimmter Gegenden; auch von den verschiedenen, als Einheit zusammengefaßten Gebietstheilen eines Staates, z. B. die Preußischen Lande, die Niederlande); außerdem: die Länder (d. i. begrenzte Theile der Erdfläche, z. B. die Länder Europa's);
das Licht: die Lichte (candelae, aus Talg od. Wachs rc.); Lichter (lumina, Flammen, z. B. die Lichter des Himmels);
der Ort: die Orte (loca, Gegenden, mehr collectiv genommen; z. B. man kann nicht an allen Orten zugleich sein); Örter (disjunctiv: einzelne, begrenzte Plätze, als Städte, Flecken, Dörfer, Lustörter rc.);
das Tuch: die Tuche (Arten wollenen Tuches zu Röcken u. dgl.); Tücher (z. B. Hals-, Schnupf-, Handtücher rc.);
das Wort: die Worte (zusammenhangende Reden); Wörter (einzelne

Redetheile, Vocabeln ohne Zusammenhang; z. B. Meine Waschfrau macht viel Worte. Campe hat viele neue Wörter gemacht);
das Denkmal, Gemach, Geschlecht, Gewand, Thal: in der edleren, dichterischen Sprache: die Denkmale, Gemache, Geschlechte, Gewande, Thale; außerdem: Denkmäler, Gemächer, Geschlechter, Gewänder, Thäler.

Anmerk. Die Form auf e ohne Umlaut ist die alterthümlichere und wird daher, wo die Bedeutung sich nicht anderweitig scheidet, besonders in der höheren Schreibart der auf er vorgezogen. Der Dichter liebt: die Denkmale, die Lande der Seligen, oder holde Frühlingsthale, oder die reichen und schönen Gewande in den fürstlichen Gemachen. So findet sich bei Klopstock und Göthe: menschliche Geschlechte st. Geschlechter.

b) e und en:
das Bett: selten die Bette, gewöhnlich Betten;
der Dorn: die Dorne und Dornen;
der Halm: die Halme und Halmen;
der Mond: die Monde (Nebenplaneten); Monden (Monate);
die Sau: die Säue (zahme Mutterschweine); Sauen (erwachsene wilde Schweine);
der Sporn: die Sporne und Spornen;
der Trupp: die Truppe und Truppen.

Anmerk. 1. Hier hat, außer in Mond und Sau, die Endung e disjunctive oder vereinzelnde, die Endung en collective oder zusammenfassende Bedeutung. Daher sagt man: ein Paar Spornen; aber: Um die Jugend zum Fleiße zu reizen, sind mancherlei Sporne nöthig. Eben so unterscheiden sich: die Aspecte (einzelne Ansichten), und die Aspecten (hoffnungsvolle oder trübe Aussichten); Principe und Principien, Capitale und Capitalien. Die Neigung der Sprache, das Zusammengefasste oder Zusammengehörige durch die Pluralendung n zu bezeichnen, zeigt sich auch in den sehr üblichen Mehrheitsformen Stiefeln, Pantoffeln, Stacheln von: der Stiefel, Pantoffel, Stachel, deren Plural regelmäßig die Stiefel, Pantoffel, Stachel lauten muß.

2. Der Mann hat neben dem gewöhnlichen Plural Männer die Form Mannen, jedoch nur in der Bedeutung: Dienst- oder Lehnsleute, Vasallen, besonders als Krieger. — Zusammensetzungen, deren Grundwort Mann ist, z. B. Kaufmann, Fuhrmann, Hofmann rc., setzen an die Stelle von Männer gewöhnlich das pluralische Sammelwort Leute, als: Kaufleute, Fuhrleute, Hofleute. Jedoch muß die Mehrheit solcher Zusammensetzungen immer Männer lauten, wenn der Geschlechtsbegriff wesentlich ist, also: Ehemänner, Tochtermänner; so auch wenn die bezeichneten Personen nicht zu einem Collectivbegriff verbunden, sondern als Einzelwesen gedacht werden, besonders mit dem Begriff sittlicher Würde oder äußerlicher Vorzüge; z. B. Biedermänner, Ehrenmänner, Staats-, Kriegsmänner rc. — Leute hingegen fasst als Sammelwort mehr die Gattung ohne Unterscheidung der Individuen zusammen und begreift auch beide Geschlechter; z. B. Arbeits-, Berg-, Land-, Edel-, Hofleute; vergl. Eheleute, Miethsleute und: Ehemänner, Miethsmänner. Bei einigen Wörtern dieser Art ist jedoch der Plural Leute so vorherrschend geworden, daß auch gute Schriftsteller ihn in bestimmter Beziehung auf einzelne männliche Personen, und selbst nach einem Zahlworte

gebrauchen, wo das vereinzelnde Männer richtiger wäre; z. B. zwei Hofleute (A. W. Schlegel), drei Kaufleute (Fouqué) u. dgl. m.

5. Fallbiegung oder Declination der Substantiva.

Declination ist diejenige Biegung oder Umendung des Substantivs, durch welche die vier Casus oder Verhältnißfälle (Nominativ, Genitiv, Dativ, Accusativ) ausgedrückt werden. Die Bedeutung dieser Casus ist bereits oben (S. 296 ff.) angedeutet worden. Die genauere Erklärung derselben und die Gesetze ihrer Anwendung gehören in die Satzlehre. Hier betrachten wir nur die Bildungsweise oder die Formen jener Verhältnißfälle der Substantiva in jeder der beiden Zahlformen.

Die grammatische Grundform des Substantivs ist der Nominativ der Einheit (vergl. S. 293). Die übrigen Fälle werden durch Anhängung gewisser Biegungsendungen an den Nominativ gebildet. Es haben aber nicht alle Substantiva für einen und denselben Casus dieselbe Biegungsendung; sondern es finden verschiedene Bezeichnungsweisen desselben Casus Statt, woraus mehre von einander verschiedene Biegungsweisen oder Declinationen entstehen.

Die Eintheilung und Anordnung dieser verschiedenen Biegungsweisen oder das Declinations-System war früher und ist zum Theil noch jetzt sehr schwankend, indem man nicht nur die ursprüngliche Gestalt und die geschichtliche Entwicklung der Casusformen entweder gar nicht kannte, oder doch unberücksichtigt ließ, sondern auch den ohne geschichtliche Begründung willkürlich angenommenen Eintheilungsgrund vielfach verrückte, oder ganz aus dem Auge verlor. Adelung und seine allzu treuen Nachfolger unterschieden 8, Andere 9, oder gar 12, Andere 4 oder 5 Declinationen. Erst Jacob Grimm hat hier, wie in dem ganzen Gebiete der deutschen Grammatik, durch vollständige Darlegung des geschichtlichen Entwicklungsganges der deutschen Declination einen festen Grund gelegt, auf welchen wir bauen können und müssen, wenn wir nicht an die Stelle der in der Sprache selbst wesentlich begründeten Unterschiede willkürliche, zufällige Unterscheidungen setzen wollen.

Es würde jedoch unzweckmäßig sein, in einer neuhochdeutschen Sprachlehre das ganze Grimm'sche System beizubehalten, da die in den älteren Mundarten vorhandenen Unterschiede der Biegungsformen in unserer heutigen Sprache großentheils verwischt und durch zunehmende Abstumpfung der Endungen mehre Biegungsweisen in eine verschmolzen sind, wie dies schon die in der Einleitung (S. 96 ff.) gegebene geschichtliche Übersicht der Flexionen deutlich erkennen läßt. — Durch diese Abschwächung der Endungen ist überhaupt unsre heutige Substantiv-Declination im Vergleich mit der gothischen und althochdeutschen, so wie mit der

griechischen und lateinischen, sehr unvollkommen geworden und gewissermaßen nur ein Schattenbild ihrer früheren lebendig-kräftigen Gestalt. Verschiedene Casus stimmen mehr oder weniger in jeder Biegungsweise formell überein und können nur durch den hinzutretenden Artikel oder andere Bestimmwörter, wo aber diese fehlen oder selbst den Casus durch keine eigenthümliche Form unterscheiden, nur aus dem Zusammenhang der Worte im Satze unterschieden werden. Z. B. des Menschen, dem Menschen, den Menschen, die Menschen rc.; die Frau, der Frau; die Frauen, der Frauen rc. Viele früher vorhandene Endungen sind ganz abgefallen, und die übrig gebliebenen haben durch Verflachung der Biegungslaute so viel von ihrer unterscheidenden Gestalt eingebüßt, daß unsere Substantiv-Declination jetzt nur sechs verschiedene Endungen (e, en, ens, er, ern, es) aufzuweisen hat, während die gothische deren 40, die althochdeutsche noch 25 zählte. Vergl. S. 95.

Der Geschlechts-Unterschied, welcher früher in der Biegungsform sehr bestimmt hervortrat, kann jetzt die Eintheilung der Declination nicht begründen, da die charakteristischen Geschlechtskennzeichen, so wie in der nominativischen Grundform, so auch in den Casusformen der Substantiva abgeschliffen sind (vergl. S. 443). Abgesehen davon, daß die weiblichen Substantiva im Singular alle Biegungsendungen verloren haben, hat kein Geschlecht eine ihm ausschließlich eigene Biegungsweise, und keine Biegungsweise befasst nur Wörter eines Geschlechts.

Nur die Grundverschiedenheit der starken und schwachen Declination (s. w. u.) erscheint noch heutzutage als eine durchgreifende. Auf ihr beruht demnach die Haupt-Eintheilung; die weiteren Unterschiede müssen nach dem gegenwärtigen Sprachstande festgestellt, dieser aber auf den älteren zurückgeführt und daraus hergeleitet oder erklärt werden.

Wir haben bei der Declination der Substantiva zuvörderst die Gemeinnamen (Nomina communia) mit ihren Unterarten nebst den Begriffsnamen oder Abstracten von den Eigennamen (Nomina propria) zu trennen, weil diese letzteren eine eigenthümliche Biegungsweise befolgen.

A. Declination der Gemeinnamen und Abstracta.

Die Biegung aller Substantiva der bezeichneten Arten, mögen sie ursprünglich deutsch, oder aus fremden Sprachen entlehnt und in unsere Sprache eingebürgert sein, unterscheidet sich in starke und schwache Declination. Die starke Declination, welche mehre Verhältnißfälle durch eigenthümliche Endungen auf eine kräftigere Weise auszeichnet und überdies häufig mit dem Umlaut verbunden ist, ist die ältere und ihrem innern Wesen nach einfachere; die schwache, welche im Neuhochdeutschen die verschiedenen Casus nur vom Nominativ der Einheit, nicht aber unter sich durch äußerliche Kennzeichen unterscheidet und nie den

Umlaut zulässt, ist eine später entwickelte Biegungsweise, welche sich niemals an reinen Wurzeln zeigt. *) Die erstere setzt die Biegungslaute unmittelbar an den Wortstamm (z. B. goth. fisk-s, fisk-is, fisk-a; Pl. fisk-ôs, fisk-ê ꝛc.); die letztere schaltet hingegen zwischen den Stamm und die Biegungsendung den Bildungslaut n ein (z. B. goth. hana, han-in-s; Pl. han-an-s, han-an-ê ꝛc.), welcher bald die Flexionsendung ganz verdrängt und sich selbst — theilweise schon im Gothischen, noch mehr im Althochdeutschen, im Mittel- und Neuhochdeutschen aber völlig — an die Stelle der eigentlichen Biegungsform setzt, so daß jetzt alle Casus der schwachen Declination in der Einheit, wie in der Mehrheit (mit Ausnahme des Nominativs Sing.) keine andere Endung als n oder en zeigen. (Vergl. Grimm I. S. 597 und 817).

Als Kennzeichen dieser beiden wesentlich verschiedenen Biegungsweisen kann der Genitiv der Einheit angesehen werden, in welchem alle hieher gehörenden Wörter (mit Ausnahme der weiblichen, s. u. 3.) entweder 1) die Endung es oder s annehmen: starke Declination; oder 2) die Endung en oder n: schwache Declination. Die weiteren Unterschiede sind in folgenden Bestimmungen enthalten.

I. Erhält ein Substantiv im Genitiv der Einheit die Endung es oder s, so nimmt der Dativ der Einheit entweder ein e, oder gar keine Endung an, je nachdem der Genitiv es, oder s erfordert. (Das Nähere s. w. u.). Der Nominativ der Mehrheit hat eine vierfach verschiedene Form, welche vier untergeordnete Biegungsweisen oder Formen der starken Declination begründet. Er erhält nämlich entweder 1) die Endung e, oder 2) gar keinen Zuwachs, oder 3) er, oder 4) en, n (wie in der schwachen Decl.). Diese vier Formen der starken Declination stimmen jedoch alle darin überein, daß sie im Accusativ der Einheit die Form des Nominativs derselben Zahl, so wie im Genitiv und Accusativ der Mehrheit die Form des Nominativs der Mehrheit unverändert beibehalten; den Dativ der Mehrheit aber durch Anhängung

*) Man gebraucht daher auch die Ausdrücke alte und neue Form für starke und schwache Declination. Die letzteren, von Grimm eingeführten Benennungen sind jedoch als bezeichnender vorzuziehen, um so mehr als die ersteren ihrer bloß relativen Bedeutung wegen leicht zu Irrungen Anlaß geben können, wenn man sie nicht auf den Urzustand der Sprache, sondern auf das Verhältniß des Neuhochdeutschen zum Mittel- und Althochdeutschen bezieht. Zwar haben viele ehemals stark declinirende weibliche Wörter jetzt in der That schwache Declination angenommen; von den männlichen Wörtern hingegen sind weit mehre aus der schwachen in die starke, als aus dieser in jene übergetreten, und für diese wäre also vielmehr die starke Declination als die neue, die schwache hingegen als die alte Form anzusehen. S. w. u. Vergl. Grimm I. S. 696. 5) u. S. 703 f.

eines n an den Nominativ der Mehrh. bilden, wenn dieser nicht schon auf n ausgeht (wie in Strahlen, Mädchen ꝛc.). — Um also ein Wort der starken Declination vollständig beugen zu können, muß außer dem Genitiv der Einheit der Nominativ der Mehrheit als Erkenntnißgrund zu Hülfe genommen werden. Beispiele für alle 4 Arten sind: 1) Tisch, Tisches, Tische; 2) Vater, Vaters (Dat. Vater), Väter; 3) Kalb, Kalbes, Kälber; 4) Strahl, Strahles, Strahlen.

2. Nimmt aber ein Substantiv im Genitiv der Einheit die Endung en oder n an, so erhalten auch alle übrigen Fälle der Einheit und Mehrheit dieselbe Endung (z. B. Mensch, Menschen; Knabe, Knaben) und es entsteht die schwache Declination, zu welcher es außer dem Genitiv. Sing. keines weiteren Erkenntnißgrundes bedarf.

3. Alle Substantiva weiblichen Geschlechts werden in der Einheit gar nicht abgeändert; z. B. die Frau, G. der Frau, D. der Frau, A. die Frau; die Hand, G. der Hand, D. der Hand, A. die Hand. In der Mehrheit folgen sie zum Theil der starken Declination, jedoch nur der ersten Form derselben (z. B. die Hände, Mägde, Wände, Künste; nur Mütter und Töchter nach der zweiten Form); größtentheils aber der schwachen Declination (z. B. Frauen, Blumen, Schüsseln, Schwestern). Bei den weiblichen Substantiven kann also die Biegungsweise an keinem Casus der Einheit, sondern nur an dem Nominativ der Mehrheit erkannt werden.

Anmerk. Die Unabänderlichkeit des Singulars der Feminina tritt erst im Neuhochdeutschen ein. In der älteren Sprache werden dieselben (mit Ausnahme der ersten starken Feminin-Declination, welche schon im Mittelhochd. völlige Gleichförmigkeit aller Casus des Singulars hat, s. S. 97) eben sowohl gebeugt, wie die Masculina und Neutra. Die Flexionsendungen sind aber in der heutigen Sprache abgefallen. Der Grund dieser Erscheinung ist schwerlich in dem Wesen des weiblichen Sprachgeschlechts zu suchen; vielmehr scheint jener Abfall durch das Bestreben nach deutlicher Scheidung der Casus des Singulars von denen des Plurals veranlaßt zu sein. Durch die Auflösung der verschiedenen althochdeutschen Biegungslaute in das gleichförmige e war nämlich im Mittelhochd. der Genitiv und Dativ Sing. mit dem Genitiv Plur. völlig gleichlautend geworden, sowohl in der starken, als in der schwachen Feminin-Declination (der krefte, hende; der zungen ꝛc. s. S. 97, 98). Bleiben nun, wie in der heutigen Sprache, jene Casus des Singulars ungebeugt, (der Kraft, Hand, Zunge), so unterscheiden sie sich deutlich von dem Genitiv des Plurals (der Kräfte, Hände, Zungen).

4. Die starke Declination begreift Wörter aller drei Geschlechter, die schwache Declination nur männliche und weibliche Wörter. Kein Neutrum unserer heutigen Sprache declinirt schwach.

Hieraus ergiebt sich folgende für männliche und sächliche Substantiva durchaus, für weibliche jedoch nur im Plural gültige

Übersichtstafel.*)

I. Starke Declination.				II. Schwache Declination.
Einheit.				Einheit.
Nom. —				Nom. —
Gen. —es, —s				Gen. —en, —n
Dat. —e, —				Dat. —en, —n
Acc. —				Acc. —en, —n
Mehrheit.				Mehrheit.
1.	2.	3.	4.	
N. —e	—	—er	—en, —n	Nom. —en, —n
G. —e	—	—er	—en, —n	Gen. —en, —n
D. —en	—n	—ern	—en, —n	Dat. —en, —n
A. —e	—	—er	—en, —n	Acc. —en, —n
Beisp.	Beisp.	Beisp.	Beisp.	Beisp.
der Fisch, Bach, das Haar, die Kraft.	der Spiegel, Vater, das Mädchen, die Mutter.	das Buch, Lied, der Mann, Geist.	der Staat, Doctor, das Ohr, Auge.	der Mensch, Löwe, die Frau, Blume, Schüssel.

Anmerk. 1. Als durchgreifend in der Declination aller deutschen Substantiva zeigt sich die völlige Übereinstimmung dreier Casus: des Nominativs, Genitivs und Accusativs der Mehrheit, und der Endlaut n im Dativ der Mehrheit.

2. Zusammengesetzte Wörter, wie Kriegsheld, Stammvater, Schloßgarten, Handbuch, Weinglas ꝛc., biegen natürlich nur das letzte Glied der Zusammensetzung, und zwar in der Regel übereinstimmend mit der Biegungsweise, die es als einfaches Wort befolgt. Ausgenommen sind die Vollmacht, Ohnmacht, M. Vollmachten, Ohnmachten, während Macht nach der starken Declination die Mehrheit Mächte bildet.

I. Starke Declination (Gen. Sing. es, s).

1ste Form (Nom. Plur. e).

Beispiele.

	männlich.	sächlich.	weiblich.
	Einheit.		
N. —	der Fisch, Bach,	das Haar,	die Kraft
G. —es	des Fisches, Baches,	des Haares,	der Kraft
D. —e	dem Fische, Bache,	dem Haare,	der Kraft
A. —	den Fisch, Bach,	das Haar,	die Kraft.

*) Der Strich (—) vertritt die Stelle der nominativischen Grundform, bezeichnet also, wo er allein steht, den Mangel einer Biegungsendung.

Mehrheit.

N. —e	die Fische, Bäche,	die Haare,	die Kräfte
G. —e	der Fische, Bäche,	der Haare,	der Kräfte
D. —en	den Fischen, Bächen,	den Haaren,	den Kräften
A. —e	die Fische, Bäche,	die Haare,	die Kräfte.

Zu dieser Form gehören Wörter jedes Geschlechts, insbesondere:

1) Einsilbige Stammwörter:

a) alle männlichen, mit wenigen Ausnahmen (welche theils der 3ten oder 4ten Form der starken, theils auch der schwachen Declination folgen, s. u.). Die umlautsfähigen erhalten, mit Ausnahme der in folgendem Verzeichniß mit einem (*) bezeichneten, sämmtlich den Umlaut:*)

*Aal, *Aar, Abt, *Arm (nicht: die Ärme), Arzt, Asch, Ast, Bach, Balg, Ball, Band, Bann (o. M.), Bart, Baß, Bast (o. M), *Bau, Bauch, Baum, Berg, Biß, Blick, Blitz, Block, Bock, *Bord, *Born, Brand, Brei, Brief, Bruch, Bug, Bund, Busch, Chor, Dachs, Damm, Dampf, Dank (o. M.), Darm, Dieb, Dienst, *Docht, *Dolch, *Dom, *Dorn, Drath, *Druck, Duft, Dunst, Durst (o. M.), Eid, Ernst (o. M.), Fall, Fang, Feind, Filz, Fisch, Flachs (o. M.), Flaum (o. M.), Fleck, Fleiß (o. M.), Floh, Flor, Fluch, Flug, Fluß, Forst, Fraß, Freund, Frosch, Frost, Fuchs, Fund, Fuß, Gang, Gast, Gauch, Gaul, Geiz (o. M.), Gips, Glanz (o. M.), Glimpf (o. M.), *Grad, Gram (o. M.), Greif, Greis, Gries (o. M.), Griff, Grimm (o. M.), Grind, Groll (o. M.), Grund, *Gurt, Guß, *Hag, Hahn, Hai, Hain, *Hall, *Halm, Hals, Hanf (o. M.), Hang, Harm (o. M.), Harn (o. M.), Haß (o. M.), *Hauch, Hecht, Helm, Hengst, Herbst, Herd, Hieb, Hirsch, Hof, Hohn (o. M.), *Horst, *Hort, *Huf, *Hund, Hut, Kahn, *Kalk, Kamm, Kampf, *Karst, Kauf, Kauz, Keil, Keim, Kelch, Kerl, Kern, Kiel, Kien (o. M.), Kies, Kitt, Klang, Klee (o. M.), Kloß, Klotz, Klump, Knall, Knauf, Knecht, Kniff, Knopf, Koch, Kohl (o. M.), Kopf, Korb, *Kork, Koth (o. M.), *Krahn, Kram (o. M.), Krampf, Kranz, Krebs, Kreis, Krieg, Kropf, Krug, Kuß, *Lachs, *Lack, Lärm (o. M.), Latz, Lauch (o. M.), Lauf, *Laut, Lehm (o. M.), Leim, Lein (o. M.), Lenz, Lohn (o. M.), *Luchs, Lug (o. M.), Mai, Mais (o. M.), Markt, Marsch, März, Matz, Mist (o. M.), Mohn (o. M.), *Molch, Mönch, Mond, Mops, *Mord, Most (o. M.), Muff, Mund (o. M.), Muth (o. M.), Napf, Neid (o. M.), Nord (o. M.), *Ort, Ost (o. M.), Papst, *Park, Paß, Pelz, *Pfad, Pfahl, *Pfau, Pfeil, Pfiff, Pflock, Pflug, Pfropf, Pfuhl, Pfühl, Pilz, Plan, Platz, *Pol, Pomp (o. M.), Preis, Propst, Prunk (o. M.), *Puls, *Punkt, *Punsch, Qualm (o. M.), Quark (o. M.), *Quarz, *Quast, Querl, Rahm (o. M.), Rain, Rang, Rath, *Ratz, Rauch (o. M.), Raub (o. M.), Raum, Reif, Reim, Reiß (o. M.), Rest, Rhein, Ring, Riß, Ritt, Ritz, Rock, Rost,

*) Alle in diesem und den nachfolgenden Wörterverzeichnissen durch gesperrten Druck ausgezeichneten Wörter haben in ihrer Declination irgend etwas Zweifelhaftes oder Schwankendes, worüber das weiter unten folgende alphabetische Verzeichniß nähere Auskunft giebt. — Der Zusatz o. M. bedeutet: ohne Mehrheit.

Rotz (o. M.), Ruhm (o. M.), Rumpf, Ruß (o. M.), Saal, Sack, Saft, *Sammt, Sand (o. M.), Sang, Sarg, Satz, Saum, Schacht, Schaft, Schalk, Schall, Schatz, Schaum, Schein, Schelm, Scherz, Schild, Schilf, Schimpf, Schlaf, Schlag, Schlauch, Schleim (o. M.), Schlich, Schlot, Schlund, Schluß, Schmaus, Schmerl, Schmied, Schmiß, Schmitz, Schmuck (o. M.), Schmutz (o. M.), Schnee (o. M.), Schnitt, Schopf, Schöps, Schorf (o. M.), Schoß, Schoß, Schrank, Schreck, Schrein, Schritt, *Schuft, *Schuh, Schuß, Schutz (o. M.), Schwall (o. M.), Schwamm, Schwan, Schwang (o. M.), Schwank, Schwanz, Schwarm, Schweif, Schweiß, Schwulst, Schwung, Schwur, Seim, Senf, Sieg, Sims, Sinn, Sitz, Sohn, Sold (o. M.), Span, Spaß, *Spath, Specht, Speck, Speer, Spelz (o. M.), Spieß, Splint, *Sporn, Spruch, Sprung, Spund, *Staar, Stab, *Stahl, *Stahr, Stall, Stamm, Stand, Staub (o. M.), Steg, Stein, Steiß, Stern, Stich, Stiel, Stier, Stift, Stint, Stock, *Stoff, Stolz (o. M.), Stör, Storch, Stoß, Strand (o. M.), Strang, Strauch, Strauß, Streich, Streit, Strich, Strick, Strom, Strumpf, Strunk, Stuhl, Sturm, Sturz, Süd (o. M.), Sumpf, *Sund, *Takt, *Tafft, *Tag, Talg (o. M.), *Talk, Tand (o. M.), Tanz, Teich, Teig, Thau (o. M.), Thee (o. M.), Theil, Thon (o. M.), *Thran, *Thron, Thurm, Tisch, *Tod, Ton, Topf, *Torf, Tort (o. M.), Trank, Traum, Trieb, Tritt, Trog, Tropf, Troß (o. M.), Trost (o. M.), Trotz (o. M.), Trug (o. M.), Trumpf, Trunk (o. M.), *Trupp, *Tusch, Vogt, Wahn (o. M.), Waid (o. M.), Wall, Wanst, Weck, Weg, Wein, Werth, Wicht, Wind, Wink, Wirth, Wisch, Witz, Wolf, Wuchs, Wulst, Wunsch, Wurf, Wust (o. M.), Zahn, Zank (o. M.), Zaum, Zaun, Zeug, Zimmt (o. M.), Zitz, Zoll, Zopf, Zorn (o. M.), Zug, Zwang (o. M.), Zweck, Zweig, Zwerg, Zwirn, Zwist; überhaupt alle männlichen Verbalstämme.

b) Folgende weiblichen, lauter umlautsfähige, welche ohne Ausnahme umlauten:

Angst, Art, Bank, Braut, Brunst, Brust, Faust, Flucht (in: Ausflucht, M. Ausflüchte), Frucht, Gans, Gruft, Gunst (o. M.), Hand, Haut, Kluft, Kraft, Kuh, Kunft (z. B. Zusammenkunft, M. Zusammenkünfte), Kunst, Laus, Luft, Lust, Macht, Magd, Maus, Nacht, Nath, Noth, Nuß, Sau, Schnur (Band), Schwulst, Stadt, Wand, Wurst, Zucht (z. B. in Züchten), Zunft.

c) Folgende sächlichen, welche (mit Ausnahme von Floß, Rohr und dem fremden Chor) sämmtlich nicht umlauten:

Aß, Band, Beet, Beil, Bein, Bett, Bier, Blech, Blei (o. M.), Blut (o. M.), Boot, Brod, Bund, Ding, Eis (o. M.), Erz, Fell, Fest, Fett (o. M.), Fleisch (o. M.), Fließ, Floß, Garn, Gas, Gift, Glück (o. M.), Gold (o. M.) Haar, Harz, Heer, Heft, Heil (o. M.) Hemd, Heu (o. M.), Hirn, Horn, Jahr, Joch, Kinn, Knie, Kreuz, Land, Laub (o. M.) Licht, Loos, Loth, Maal, Mahl, Mal, Malz (o. M.) Mark (o. M.), Maß, Meer, Mehl, Moor, Moos, Mus, Netz, Obst (o. M.), Öl, Öhr, Paar, Pech, (o. M.), Pferd, Pfund, Pult, Recht, Reh, Reich, Rieß, Riff, Rohr, Roß, Salz, Schaf, Scheit, Schiff, Schilf, Schmalz (o. M.), Schmeer (o. M.), Schock, Schrot, Schwein, Seil, Sieb, Spiel, Stroh (o. M.), Stück, Tau, Thier, Thor, Tuch, Vieh (o. M.), Wachs (o. M.) Werft, Werg (o. M.), Werk, Wild (o. M.), Wort, Wrack, Zelt, Zeug, Ziel, Zinn (o. M.).

2) Ableitungen durch Vorsilben:

a) Die mit der Vorsilbe ge gebildeten männlichen und sächlichen Wörter, welche diese Vorsilbe an einen einsilbigen Verbal- oder Nominalstamm ohne Nachsilbe fügen; z. B.

der Geruch, Geschmack, Gesang, Gewinn, Gewinst, Genuß, Gebrauch (sämmtlich umlautend);

das Gebein, Gebet, Gebiß, Gebüsch, Gebot, Gedicht, Gefäß, Gefecht, Gefühl, Gehölz, Gelag, Genick, Gepäck, Gericht, Gerücht, Geräusch, Geschenk, Geschäft, Geschrei, Geschöpf, Gesetz, Gesicht, Gespinst, Gespräch, Gestirn, Gesuch, Gewicht, Gewölk, Gewürm, Gewürz ꝛc. (nicht umlautend).

b) Alle mit andern Vorsilben (be, ent, er, ver ꝛc.) oder Partikeln (an, auf, aus, bei ꝛc.) verbundenen einsilbigen männlichen Verbalstämme, in der Regel umlautend, wenn überhaupt die Mehrheit üblich ist; z. B.

Befehl, Beleg, Bericht, Bescheid, Bestand, *Besuch, Betrag, Beweis, Entschluß, Entwurf, Empfang, Erguß, Ertrag, Verdacht (o. M.), Vertrag, Verstand (o. M.), Vergleich, *Versuch; Abschied, Anlaß, Antrag, Auftrag, Aufstand, Aufruhr, Ausgang, Eingang, Einlaß, Beistand, Vertrag, Vorwand, Vorzug, Vorschlag, Überfall, Untergang u. dgl. m.

3) Sproßformen, welche sämmtlich nicht umlauten:

a) Die männlichen und sächlichen mit den Nachsilben and, at, end, icht, ig, ing, ling, rich; z. B.

Heiland, Monat, Abend, Dickicht, König, Pfennig, Rettig, Jüngling, Schmetterling, Fähnrich, Enterich ꝛc.; auch der Leichnam;

b) die sächlichen und weiblichen mit den Nachsilben niß und sal; z. B.

das Hinderniß, Bündniß, Zeugniß, Bildniß, Gleichniß, Verzeichniß, Ergebniß; das Schicksal, Scheusal; die Finsterniß, Befugniß, Kenntniß, Wildniß; die Mühsal, Trübsal.

4) Die meisten männlichen und sächlichen Fremdwörter, welche die in ihrer Sprache ihnen zukommenden Nominativ-Endungen us, is, um, e ꝛc. abgeworfen haben oder durch sonstige Veränderung ihrer Form eingebürgert sind, in welchem Falle die männlichen zum Theil selbst den Umlaut annehmen, der eigentlich nur deutschen Wörtern zukommt z. B.

der Altar (M. Altäre), Affect, Aspect, Bischof (Bischöfe), Carolin, Choral (Choräle), Dialekt, District, General (Generäle, od. b. Generale), so auch Corporal, Cardinal, Admiral; Impost, Kanal (Kanäle), Kaplan (Kapläne), Kapaun, Kompaß, Küraß, Palast (Paläste), so auch Morast; Patron (Patrone), Prospect, Rubin, Ruin, (M. die Ruine; der Pl. Ruinen gehört zu dem Sing. die Ruine, d. i. Trümmer eines Gebäudes), Salat, Satyr, Vampyr, Taback ꝛc.;

das Clavier, Concert, Capital, Epigramm, Juwel (der Pl. Juwelen gehört zu dem Sing. die Juwele), Kameel, Kamisol, Metall, Regal (ein Orgelregister), Papier, Paradies, Krokodil, Labyrinth, Princip ꝛc.; besonders auch die auf at: Consulat, Triumvirat ꝛc.

Die Wörter Affect, Aspect, Capital, Princip u. a. m. bilden neben dem Plural auf e auch die Pluralformen: Affecten, Aspecten, Capitalien, Principien, welche mehr collective

Bedeutung haben (vergl. oben S. 469). So wird man z. B. sagen: Haß und Liebe sind einander entgegengesetzte Affecte; aber: ein Mensch ohne Affecten; zwei verschiedene Capitale; aber: seine Capitalien (als in sich nicht geschiedene Masse gedacht).

Auch einige französische Wörter, wie das Bataillon, der Canton, welche im Singular noch die französische Aussprache haben, können entweder nach dieser Biegungsform declinirt werden (z. B. die Bataillone, Cantone), oder die Plural-Endung s und die französische Aussprache beibehalten (Bataillons, Cantons).

Anmerk. Diese erste Form der starken Declination umfasst vier bis fünf starke Declinationen des vollständigen altdeutschen Declinations-Systems, welche im Laufe der Zeit einander immer ähnlicher und endlich völlig übereinstimmend geworden sind; nämlich:

1) die erste starke Masculin-Declination (alth. visc, visces; Pl. visca; mittelh. visch, visches, vische; s. o. S. 96); und 2) die vierte starke Masculin-Declination (alth. palc, palkes; Pl. pelki; mittelh. balc, balges, belge; s. o. S. 97); mit Ausschluß der Bildungen auf el, em, en, er, welche die Plural-Endung ganz abgeworfen haben und daher zu unserer 2ten Form gehören (s. u.). — Beide genannten Declinationen sind im Singular schon im Gothischen und Althochd. übereinstimmend; weichen aber im Plural von einander ab (goth. fiskôs, aber balgeis; alth. viscâ, aber pelkî). — Im Mittelhochd. fallen sie durch die gleichmäßige Auflösung der unterscheidenden Biegungsvocale in e den Endungen nach völlig zusammen, und scheiden sich nur noch durch den Umlaut, welchen in der 4ten Declination das ursprüngliche i der Endung erzeugt, während die 1ste Declination nicht umlautet, da hier das e aus althochd. a, o hervorgegangen ist. Allein auch diese Grenze wird schon im Mittelhochd. allmählich verwischt, indem viele umlautsfähige Wörter durch Annahme des Umlauts aus der 1sten in die 4te übergehen (s. Grimm I. S. 667 f.). Dergleichen Übertritte entwickeln sich besonders gegen den Schluß des 13ten und 14ten Jahrhunderts, als das Nachgefühl der ursprünglichen Verschiedenheit verloren ging und die Analogie des Umlautes über die Grenzen seiner organischen Begründung ausgedehnt wurde. (Vergl. S. 342 f.). — Im Neuhochdeutschen erweitert der Umlaut seine Herrschaft noch mehr und ergreift der Regel nach alle umlautsfähigen Wörter, bis auf einige wenige, wie: Aal, Arm, Hag, Halm, Hund, Laut, Luchs, Schuh, Tag rc., welche durch Verschmähung desselben noch eine Spur ihrer ursprünglichen Biegungsweise zeigen, während andere, gleichfalls zur 1sten starken Declin. gehörende, wie Ball, Baum, Bock, Hals, Frosch, Schatz, Stuhl, Wolf rc. den Umlaut fordern. Die ursprüngliche Scheidewand zwischen der 1sten und 4ten Declination ist also völlig gefallen, und es wäre unzweckmäßig, einen nur historisch nachzuweisenden, gegenwärtig aber völlig aufgehobenen Unterschied in einer neuhochdeutschen Grammatik festzuhalten.

3) Die 4te starke Feminin-Declination (alth. chraft, Gen. chrefti, Pl. chrefti; mittelh. kraft, krefte, krefte; s. S. 97). Diese Declination bildet schon im Gothischen, Alt- und Mittelhochd. den ganzen Plural übereinstimmend mit der 4ten Masculin-Declination. Der Umlaut ist hier durchaus organisch, d. i. durch das althochd. i der Biegungsendung begründet. In der älteren Sprache tritt derselbe schon im Genitiv

und Dativ Sing. hervor in Folge der Endung i, mittelh. e (ensti, krefte). Das Neuhochdeutsche wirft die Biegungsendungen des Singulars der Feminina völlig ab, und lautet daher nur im Plural um. Indessen können auch im Mittelhochd. schon alle Wörter dieser Declination das e des Gen. und Dat. Sing. ablegen und somit beide Casus dem Nominativ völlig gleich bilden; also Gen. Dat. der krefte oder kraft, der hende oder hant, der brüste od. brust. (S. Grimm I. S. 677). Dieser schwankende Gebrauch hat sich dann im Neuhochd. dahin befestigt, daß die Unabänderlichkeit des Singulars ausschließlich Regel geworden ist. Über den Grund dieser Erscheinung s. oben S. 473. Anm. — Die Anzahl der hieher gehörigen weiblichen Wörter ist übrigens im Neuhochd. sehr beschränkt, indem viele Wörter der 4ten starken Feminin-Declination in die schwache übergetreten sind; namentlich alle des Umlauts unfähigen, wie: Pflicht, Schrift, Zeit, Pl. jetzt: Pflichten, Schriften, Zeiten, mittelh. pflihte, schrifte, zite; und andere mehr, welche unten in der schwachen Declination vollständig angeführt werden sollen. Vergl. Grimm I. S. 701.

4) Die erste starke Neutral-Declination (S. 97), jedoch nur mit einem Theile der ihr ursprünglich angehörenden Wörter, indem die übrigen die Plural-Endung er angenommen haben, also zu unserer 3ten Form der starken Declination gehören (s. w. u.). Auch die sächlichen Bildungen auf el, en, er sind ausgeschlossen, indem sie aus gleichem Grunde, wie die männlichen, unserer 2ten Form zufallen. — Der Singular dieser Declination stimmt schon vom Gothischen an völlig, der Plural im Genitiv und Dativ mit der 1sten Masculin-Declination überein. Im Nominativ und Accusativ aber weicht der Plural ab, indem die starken Neutra im Gothischen die Endung a annehmen (vaurda), im Alt- und Mittelhochd. aber jede Endung ablegen (wort, Worte). Die neuhochd. Sprache fügt diesen beiden Casus den abgefallenen Biegungslaut (e) wieder an, und bildet so diese Neutral-Declination der 1sten männlichen völlig gleich. — Daß die hieher gehörenden Neutra den Umlaut nicht zulassen, ist durch die ursprünglichen Biegungslaute, unter denen kein i ist, organisch begründet.

5) Die meisten Wörter der zweiten starken Neutral-Declination (S. 98), nämlich diejenigen, welche mit Beibehaltung des sächlichen Geschlechts das auslautende e (alth. i) abgeworfen haben, als: Elend, Heil, Heu, Hirn, Kinn, Kleinod, Kreuz, Antlitz, Netz, Öl, Reich, Stück, Staub (mittelh. ellende, heile, höuwe und höu, hirne, kinne, kleinoede, kriuze, antlütze, netze, oele, riche, stücke, stüppe). Das Bild (mittelh. bilde) gehört zu unserer dritten Form (Pl. Bilder). Das Heer und Meer treten schon im Mittelhochd. (her, mer, st. des althochd. heri, meri) in die 1ste Declination über.

2te Form (Nom. Plur. ohne Biegung).

Beispiele.

	männlich.	sächlich.	weiblich.
	Einheit.		
N. —	der Spiegel, Vater,	das Mädchen, Gemälde,	die Mutter
G. —s	des Spiegels, Vaters,	des Mädchens, Gemäldes,	der Mutter
D. —	dem Spiegel, Vater,	dem Mädchen, Gemälde,	der Mutter
A —	den Spiegel, Vater,	das Mädchen, Gemälde,	die Mutter.

Mehrheit.

N. —	die Spiegel, Väter,	die Mädchen, Gemälde,	die Mütter
G. —	der Spiegel, Väter,	der Mädchen, Gemälde,	der Mütter
D. —n	den Spiegeln, Vätern,	den Mädchen, Gemälden,	den Müttern
A. —	die Spiegel, Väter	die Mädchen, Gemälde,	die Mütter.

Diejenigen Wörter, welche auf n ausgehen (z. B. Garten, Eisen, Mädchen, Fräulein) fügen im Dativ Plur. kein n weiter an (also: den Gärten, Eisen, Mädchen, Fräulein) und bilden mithin alle Casus, mit alleiniger Ausnahme des Genitiv Sing., der Endung nach dem Nominativ völlig gleich.

Zu dieser Form gehören keine einsilbigen Stämme, sondern nur zwei- und mehrsilbige Mittel- und Sproßformen, insbesondere:

1) Alle männlichen und sächlichen Wörter auf el, en, (em), er, mithin auch die Sproßformen auf sel und die Verkleinerungswörter auf chen; auch die Verkleinerungswörter auf lein. Die umlautsfähigen männlichen Wörter nehmen größtentheils (mit Ausnahme der unten mit einem (*) bezeichneten) den Umlaut an; die sächlichen Wörter hingegen lauten nicht um, (ausgenommen das einzige Kloster, M. Klöster *). Z. B.

a) männliche auf el: Apfel, Beutel, *Buckel, Bügel, Deckel, Engel, Enkel, Esel, Flügel, Frevel, Giebel, Gipfel, Griffel, Hammel, Handel, Hebel, Himmel, *Hobel, Hügel, Kegel, Kessel, Kittel, Knöchel, *Knorpel, Krüppel, Löffel, *Makel, Mangel, Mantel, Meißel, Nabel, Nagel, Nebel, *Pantoffel, Pinsel, *Pudel, Riegel, Rüssel, Säbel, Sattel, Scheffel, Schenkel, Schimmel, Schlüssel, Schnabel, Sessel, *Spargel, Spiegel, *Stachel, Stengel, Stiefel, Stöpsel, *Strudel, Tadel (o. M.) Tempel, Teufel, Tiegel, Vogel, Wechsel, Winkel, Wipfel, Wirbel, Zettel, Zipfel, *Zobel, Zügel, Zweifel u. a. m.;

auf en, (em): *Athem od. Odem (M. Athem, doch ungebräuchlich); *Balken, *Ballen, Besen, Boden, Bogen, *Braten, *Brunnen, *Busen, *Daumen, Degen, *Drachen, Faden, Felsen, Flecken, *Galgen, Garten, *Gaumen, Graben, *Groschen, *Gulden, Hafen, *Haken, *Haufen, Hopfen (o. M.), *Husten, *Kasten, *Kloben, *Knochen, *Knorren, *Knoten, *Kragen, *Kuchen, Laden, *Lumpen, *Magen, *Morgen, *Nachen, *Nacken, Nutzen (o. M.), Ofen, *Orden, *Posten, *Ranzen, *Rasen, Regen, Riemen, *Rocken, Rücken, *Schatten, Schemen, Schinken, Schlitten, *Schnupfen, *Schoppen, Schrecken, Segen, *Sparren, *Spaten, *Stollen, *Tropfen, *Wagen, Weizen, *Zapfen 2c.

Anmerk. Hieher gehören insbesondere auch die Wörter: Frieden, Funken, Gedanken, Gefallen, Glauben, Haufen, Namen, Samen, Schaden, Willen, welche ehemals (und zum Theil auch jetzt noch) Friede, Funke, Gedanke, Glaube, Name 2c. lauteten und dann durch Bildung der Genitive Friedens, Funkens, Gedankens 2c. ganz aus der regelmäßigen Declination

*) S. Grimm I. S. 702.

Declination heraustraten. Im Mittelhochd. endigen sie allerdings auf e, welches aus althochd. o hervorgegangen ist, folgen aber regelmäßig der schwachen Declination: Gen. des namen, schaden, sâmen, willen u.s.w. Diese schwache Flexionsendung -en hat die neuere Sprache mit der Bildungsendung -en verwechselt, und die starke Biegung (Gen. -s) angefügt. Diese Umwandlung haben nicht bloß die genannten, sondern auch viele andere Wörter erfahren, namentlich: Balken, Ballen, Bogen, Braten, Brunnen, Daumen, Fladen, Galgen, Garten, Gaumen, Graben, Haufen, Haken, Hamen, Husten, Karpfen, Kasten, Knollen, Knorren, Kragen, Kuchen, Magen, Riemen, Schatten, Schlitten, Spaten, Tropfen, Zapfen, welche im Mittelhochd. sämmtlich auf e endeten: der balke, balle, boge, brate, brunne ꝛc., und schwach declinirten: des balken, bogen ꝛc., jetzt aber das n unbestreitbar schon im Nominativ besitzen. Die frühere Gestalt aller dieser Wörter verräth sich noch dadurch, daß sie sämmtlich nach der Regel der schwachen Declination nicht umlauten (mit Ausnahme von Garten, Graben, Schaden, welche in Folge fehlerhaft ausgedehnter Analogie Gärten, Gräben, Schäden bilden; die Plurale Kästen, Krägen, Mägen sind nur mundartlich), während die auch früher auf en oder em ausgehenden und stark declinirenden in der Regel umlauten, als: Fäden, Läden, Böden, Öfen ꝛc. (wonach auch die Wägen richtiger wäre, als die Wagen). Vergl. Grimm I. S. 703. — Da nun die Neigung der neueren Sprache, jene Wörter zur starken Declination zu ziehen, so entschieden hervortritt, und die Mehrzahl derselben bereits vollständig zu dieser übergetreten ist: so ist es consequent, auch die wenigen auf halbem Wege stehen gebliebenen Wörter dieser Analogie völlig folgen zu lassen, um so mehr als auch gute Schriftsteller bei den meisten sich längst für die Nominativform auf n entschieden haben; z. B.

Ein heitres Loos ist kühnem Muth beschieden,
Und langem Kämpfen folgt ein langer Frieden.
(Fr. Jacobs.)

Freude, schöner Götter-Funken ꝛc. (Schiller.)

Nicht an wenig stolze Namen
Ist die Liederkunst gebannt;
Ausgestreuet ist der Samen
Über alles deutsche Land. (L. Uhland.)

Wie kann der Glauben an die Götter solche Wunder hervorbringen? — (Car. Pichler — im Agathokles, Th. 3. S. 312).

Auch Klopstock schrieb Namen st. Name:
„Aber wie euer Namen auch heißt, ihr seid es, ihr sandtet
Mir die Mutter ꝛc. (Messiade 7. Gesang).

Verfolgen wir diese ganze Erscheinung höher hinauf, so ergiebt sich aus sprachvergleichender Forschung, daß diese neuhochdeutsche Anfügung des n an den Nominativ, wenn gleich auf einer Verirrung des Sprachgebrauches beruhend, genau genommen nur die Wiederherstellung eines ursprünglichen, aber schon im Gothischen unterdrückten n des Nominativs ist. S. Bopp: Vergl. Gramm. §. 143. S. 167.

Auf er: Acker, *Adler, *Anger, *Anker, Ärger (o. M.), Becher, Biber, Bruder, *Donner, Dünger, Eber, Eifer (o. M.), Eimer, Eiter (o. M.), Finger, Flieder, Flitter, *Gauner, Gegner, Geier, Glet-

scher, Hafer (o. M.), Haber (o. M.), Hammer, *Hamster, *Hummer, Hunger (o. M.), Jammer (o. M.), *Junker, Käfer, Kaiser, *Kater, Keller, Kerker, Ketzer. Kleister, *Knauser, Köcher, Köder, *Koffer, Körper, Kummer (o. M.), Küster, Lorber (die Lorber), *Marder, Meier, Meister, Moder (o. M.), Mörser, Neger, *Panzer, Pfeffer, Pfeiler, Pilger, Plunder (o. M.), *Pranger, Priester, Reiher, *Schauer, Schiefer, Schleier, Schlummer (o. M.), *Schuster, Schwager, *Sommer, Speicher, Sperber, Splitter, Stüber, Teller, *Thaler, Tiger, Trichter, Triller, Vater, Weiber, Weiler, Widder, Winter, Winzer, Zentner, Ziemer, *Zober, *Zucker; und alle durch die Nachsilbe er (oder ner) gebildeten Sproßformen (vergl. S. 429 f.), welche sämmtlich den Umlaut nicht annehmen, wenn sie ihn nicht schon im Singular haben; als: Wittwer, Bauer (z. B. Anbauer, Weinbauer), Reiter, Leser, Dichter, Schreiber, Schneider, Maler, Jäger, Ritter, Sänger, Bürger, Schlosser, Gärtner, Seiler, Töpfer, Redner, Lügner, Schuldner; Spanier, Schweizer, Hamburger; Bohrer, Leuchter ꝛc.

b) Sächliche Wörter, sämmtlich nicht umlautend:

auf el: Ferkel, Rudel, Scharmützel, Segel, Siegel, Übel, Wiesel; Geflügel, Getäfel, Getümmel u. a. m. mit der Vorsilbe ge, welche jedoch größtentheils ohne Mehrheit sind; ferner die Sproßformen mit der Nachsilbe sel, als: Räthsel, Gemengsel, Überbleibsel, Einschiebsel ꝛc.;

auf en: Becken, Eisen, Füllen, Gewissen, Kissen, Wappen, Wesen, Zeichen; Leben, Schreiben und alle anderen substantivisch gebrauchten Infinitive; ferner die Verkleinerungswörter auf chen: Mädchen, Häuschen, Männchen, Täubchen, Lichtchen (welche nur in der Volkssprache zum Theil den Plural so bilden, daß sie der auf er ausgehenden Mehrheitsform des Stammwortes die Nachsilbe chen anfügen, z. B. die Häuserchen, Lichterchen st. Häuschen, Lichtchen; vergl. S. 429 Anm. 1.);

auf er: Alter, Euter, Fenster, Feuer, Fieber, Fuder, Futter, Gitter, Kloster (M. unregelmäßig: Klöster), Kupfer, Lager (M. die Lager, nicht: Läger *), Laster, Leder, Malter, Messer, Mieder, Muster, Opfer, Pflaster, Polster, Ruder, Schauer, Silber, Steuer, Ufer, Wasser (M. die Wasser, nicht Wässer), Wetter, Wunder, Zimmer; Gefieder, Gelächter, Geländer, Gemäuer, Gewässer, Gewitter, Ungeziefer u. v. a. mit der Vorsilbe ge.

die Verkleinerungswörter auf lein: Fräulein, Kindlein, Büchlein, Bächlein, Äuglein u. dgl. m. (vergl. S. 429); M. die Fräulein, Kindlein ꝛc.

2) Die beiden weiblichen Wörter: Mutter und Tochter, beide umlautend.

3) Das männliche Wort Käse, und die sächlichen auf e, welche mittelst der Vorsilbe ge abgeleitet sind, als:

das Gebäude, Gebirge, Gedränge, Gefilde, Gefolge, Gehege, Gehänge, Gehäuse, Gelübde, Gemälde, Gemüse, Gepräge, Gerippe, Geschiebe, Geschmeide, Gesinde, Gestade, Getöse, Getreide, Gewebe, Eingeweide, Gewerbe, Gewinde, Gewölbe ꝛc.

---

*) Die Mehrheitsform Läger scheint ein Überbleibsel des mittelhochd. Singulars daz leger.

4) Männliche und sächliche Fremdwörter auf el, er, en, wenn diese Endungen durch Verkürzung ihrer vollständigeren Form entstanden, oder die Wörter durch häufigen Gebrauch völlig eingebürgert sind; z. B.

der Makel, Muskel (Pl. gew. Muskeln von dem weibl. die Muskel), Spectakel, Titel, Alkoven, Almosen, Ducaten, Kampher, Minister, Äther, Hexameter; das Möbel (Pl. Möbel, auch Möbeln), Orakel, Tenakel, Pulver, Register, Theater, Tornister, Barometer rc.

Anmerk. Mit dem vollständigen altdeutschen Declinationssystem verglichen, begreift diese zweite Form Wörter aus folgenden Declinationen:

1) Aus der ersten und vierten starken Masculin- und der ersten starken Neutral-Declination alle Bildungen auf el, em, en, er (althochd. al, il, ol, um, an, in, ar, ir rc.; vergl. oben S. 478 f. Anm. 1) und 4)). Im Althochdeutschen haben diese Wörter die vollständigen Biegungslaute ihrer Declinationen; z. B. nach der 1sten Masc. Decl. nakal, himil; âtum, fadum, wakan, Gen. nakales, himiles rc.; Dat. nakale, himile, Nom. Pl. nakala, himila rc.; nur zuweilen mit Assimilation (vergl. S. 340) oder Ausstoßung des Bildungsvocals, z. B. vinkar, vinkres, Instr. vinkurû; snabal, snabeles, snabulû (s. Grimm I. S. 613); nach der 4ten Masc. Decl. aphol (Apfel), Pl. ephili; zahar (Zähre), zahari; Neutra: zeihhan, Gen. zeihhanes, Dat. zeihhana; pecchin (Becken), pecchines, pecchina; chuphar, wazzar, Gen. chuphares, wazzeres, Dat. chuphara rc. — Im Mittelhochdeutschen beginnt die Synkope und Apokope des Biegungs-e in allen Casus des Singulars und Plurals, jedoch nach einer von der neuhochdeutschen abweichenden Regel. Das schwachlautige e fällt nämlich nach einfacher Liquida auf kurzen Vocal auch in einsilbigen Stammwörtern aus, wie sal, kil, stil, man, har, Gen. kils, mans, Dat. kil, man, Nom. Pl. kil, man rc., welche es im Neuhochd. beibehalten, indem jetzt entweder der ursprünglich kurze Vocal gedehnt, oder der flüssige Consonant verdoppelt wird (Saal, Kiel, Stiel, Mann, Haar, Gen. Saales, Kieles, Mannes, Pl. Säle, Kiele rc.). Dagegen werfen die Ableitungen mit den Endungen el, em, en, er nur dann das Biegungs-e weg, wenn dem Vocal ihrer Bildungssilbe eine Stammsilbe mit langem Vocal oder mehrfachem Consonanten vorangeht; z. B. âtem, Gen. âtems, Dat. âtem, Pl. âtem; engel, engels, engel; acker, ackers, acker; apfel, apfels, Pl. epfel. Ist hingegen die Wurzelsilbe kurz und der auslautende Consonant derselben einfach, so wird das Biegungs-e nicht abgelegt; z. B. nagel, Gen. nageles, Dat. nagele, Pl. nagele rc.; segen, segenes, segene; eber, eberes, ebere rc. (s. Grimm I. S. 668 f. und 672). So auch die Neutra (denen im Nom. und Acc. Plur. die Casus-Endung schon ohnehin fehlt): isen, laster, zeichen decliniren ganz wie âtem, acker; schapel, weter hingegen behalten das Biegungs-e bei, wo es dieser 1sten Neutral-Declination überhaupt zukommt (s. Grimm I. S. 680). — Im Neuhochdeutschen fällt zugleich mit der Vermischung der organischen Länge und Kürze der Stammsilbe auch dieser Unterschied der Flexion weg, und das Biegungs-e wird in allen hieher gehörigen Wörtern ohne Ausnahme abgeworfen (Grimm I. S. 696). Dieser Abfall ist jedoch erst im 18ten Jahrhundert zur festen Regel geworden. Schottel (in seiner „aus-

führl. Arbeit von der Teutschen Haubt-Sprache", 1663, S. 305) bildet noch die Plurale: die Bürgere, Himmele, und betrachtet (S. 307) die allmählich herrschend werdende Abwerfung dieses e als einen Mißbrauch. — In so weit sie Wörter dieser Gattung befasst, ist mithin diese zweite Declinationsform nur eine Abart der ersten. Daß die hieher gehörigen sächlichen Wörter nicht umlauten, ist hier, wie dort, organisch begründet (s. S. 479. 4). Von den männlichen dürften eigentlich nur die der 4ten starken Decl. angehörenden den Umlaut erhalten (wie aphol, ephili, Apfel, Äpfel); allein wie in der ersten Form (s. S. 478 Anm. 1) ist auch hier der Umlaut auf Wörter der 1sten starken Declination ausgedehnt worden, jedoch bei dem Abfall der Endung überhaupt nur schwankend durchgeführt.

2) Die oben (S. 480 Anm.) angeführten, früher auf e ausgehenden Masculina der schwachen Declination, welche jetzt im Nominativ die Endung en und damit starke Biegung angenommen haben.

3) Aus der zweiten starken Masculin-Declination (s. S. 96) das einzige Wort Käse in seiner unveränderten mittelhochdeutschen Gestalt. Die übrigen ehemals zu dieser Declination gehörenden Wörter sind theils in die schwache Declination übergetreten (wie Hirte, Riese, und Hirse, welches außerdem zum Femininum geworden ist); theils haben sie sich durch Umbildung ihrer Endung den unter 1) angeführten Wörtern dieser Form angepasst. So ist rücke, weize (alth. hrucki, hueizi) in Rücken, Weizen, die Sproßform -aere (alth. ari) in -er verwandelt, z. B. vischaere in Fischer. — Nach der oberdeutschen Mundart, welche Käs statt Käse sagt, gehört dieses Wort nicht hierher, sondern zu der ersten Form.

4) Aus der zweiten starken Neutral-Declination (S. 98) nur die Wörter mit der Vorsilbe ge. Außerdem würde noch das Erbe, des Erbes hieher zu rechnen sein, wenn der Plural die Erbe gebräuchlich wäre. Alle anderen Wörter dieser Declination sind theils (wie Ende) in unsere 4te Form übergegangen, theils mit Abwerfung des Bildungs-e in die 1ste Form (s. S. 479. 5). Einige sind ins weibliche Geschlecht übergegangen und haben damit schwache Declination angenommen, als: die Ecke, Mähre (Mährchen), Rippe, Schwelle, Tenne, Wette; mittelh. daz ecke, maere, rippe, swelle, tenne, wette, (althochd. mâri, rippi, tenni ꝛc.).

5) Die beiden weiblichen Wörter Mutter und Tochter, die hier ganz vereinzelt stehen, gehören schon im Altdeutschen zu den Anomalien. S. Grimm I. S. 630 u. 686.

3te Form (Nom. Plur. er).

Beispiele.

		sächlich.	männlich.
		Einheit.	
N.	—	das Buch, Lied,	der Mann, Geist
G.	—es	des Buches, Liedes,	des Mannes, Geistes
D.	—e	dem Buche, Liede,	dem Manne, Geiste
A.	—	das Buch, Lied,	den Mann, Geist.

Mehrheit.

N.	—er	die Bücher, Lieder,	die Männer, Geister
G.	—er.	der Bücher, Lieder,	der Männer, Geister
D.	—ern	den Büchern, Liedern,	den Männern, Geistern
A.	—er	die Bücher, Lieder,	die Männer, Geister.

Dieser Biegungsform folgen nur sächliche, und ausnahmsweise einige wenige männliche Wörter. Alle umlautsfähigen erhalten ohne Ausnahme den Umlaut. Insbesondere gehören hieher:

1) Einsilbige Stammwörter:

a) die sächlichen: Aas, Amt, Bad, Band, Bild, Blatt, Brett, Buch, Dach, Ding, Dorf, Ei, Fach, Faß, Feld, Geld, Glas, Glied, Grab, Gras, Gut, Haupt, Haus, Hemd, Holz, Horn, Huhn, Joch, Kalb, Kind, Kleid, Korn, Kraut, Lamm, Land, Licht, Lied, Loch, Maal, Mahl, Maul, Mensch, (Mus), Nest, Pfand, Rad, Reis, Rind, Scheit, Schild, Schloß, Schwert, Stift, Thal, Tuch, Volk, Wamms, Weib, Wort; auch einige wenige mit der Vorsilbe ge, als: Gemach, Gemüth, Geschlecht, Gesicht, Gespenst, Gewand; landschaftlich gemein auch: Gewicht, welches wie alle übrigen ähnlichen Bildungen besser nach der 1sten Form gebeugt wird: die Gewichte (s. o. S. 477 2) a).

b) die männlichen: Geist, Gott, Leib, Mann, Ort, Rand, Strauß, Wald, Bösewicht, Wurm, Vormund.

Anmerk. Die Plurale Blecher, Seiler, Stücker, Zelter sind nur mundartlich für die hochdeutschen: Bleche, Seile, Stücke, Zelte; so auch die männlichen: Dörner, Hälmer, Stöcker, Sträucher, hochd. Dorne, Halme und Dornen, Halmen, Stöcke, Sträuche.

2) Die sächlichen und männlichen Sproßformen auf thum, welche Endung gleichfalls umlautet; z. B.
das Alterthum, Kaiserthum, Herzogthum, Besitzthum; der Reichthum, Irrthum rc. (Pl. Alterthümer, Reichthümer rc.).

3) Sehr wenige Fremdwörter, namentlich:
das Hospital (die Hospitäler), Capital (einer Säule, Pl. Capitäler, doch auch Capitäle), Kamisol (Kamisöler), Regiment (Regimenter).

Anmerk. 1. Die Plural-Endung er, welche den charakteristischen Unterschied dieser Declinationsform ausmacht, die im Singular mit der 1sten völlig übereinstimmt, ist keine ursprüngliche Flexions-Endung, sondern eine Bildungssilbe, welche der gothischen Declination ganz fremd ist, aber schon im Althochdeutschen in der Form ir an viele Wörter der ersten starken Neutral-Declination (s. S. 97) gefügt wird, wahrscheinlich durch das Bedürfniß erzeugt, den Nominativ und Accusativ Plur., welche durch den Abfall der gothischen Flexions-Endung a dem Nominativ Sing. völlig gleich geworden waren (daz wort u. diu wort), von diesem deutlicher zu unterscheiden. Solche althochd. Plurale sind von chalp, chrût, hâr, hûs, hrad, hrind, lamp, suin rc.: chalpir, chrûtir, hârir (Haare), hûsir, hredir (Räder), hrindir, lempir, suinir (Schweine) u. a. m. (s. Grimm I. S. 622). Im Mittelhochdeutschen wird aus diesem ir: er, und diese Endung wirkt durch die Kraft des zu Grunde liegenden i regelmäßig den Umlaut;

z. B. kelber, kriuter, hiuser, reder, rinder, lember, buecher, lieder, rösser (Rosse), zwier (Zweige), aus welchen Beispielen zugleich erhellt, daß ehemals einige Wörter dies er annahmen, denen es heutzutage nicht zukommt. Die Anfügung dieser Endung findet überhaupt nicht durchgängig, sondern nur theilweise und schwankend Statt. Von den meisten Wörtern gilt zugleich der Plural ohne Endung; einige haben immer er, andere nie (s. Grimm I. S. 680). — Erst im Neuhochdeutschen setzt sich an den oben aufgeführten sächlichen Wörtern die Endung er völlig fest und gewinnt ganz den Charakter einer wesentlichen Biegungssilbe. — Die einsilbigen Stammwörter der ersten starken Neutral-Declination zerfallen also jetzt in zwei Classen, von denen die eine durch Annahme der Plural-Endung e sich unserer 1sten Declinationsform anschließt (s. S. 479. 4), die andere durch feste Aneignung des er diese eigenthümliche 3te Declinationsform ausmacht. Einige Wörter, wie Band, Land, Licht, Wort ꝛc. (M. Bande, Lande, Lichte, Worte und Bänder, Länder, Lichter, Wörter) gehören beiden Formen an.

2. Die männlichen Wörter, welche ausnahmsweise diese Pluralform annehmen, waren zum Theil früher Neutra, als: daz ort, daz wiht (althochd. für: Sache). Die übrigen sind durch eine Verirrung des Sprachgebrauches erst im Neuhochdeutschen der Analogie der Neutra gefolgt, da sie noch im Mittelhochd. regelmäßig der ersten und vierten starken Masculin-Declination gemäß den Plural auf e bildeten: die geiste, gote, lìbe, rande, stocke, strûche, welde, würme; — man (Mann) ist schon in der älteren Sprache anomalisch, indem es bald ganz unverändert bleibt, bald der 1sten starken Masculin-Decl. folgt, einzelne Casus auch nach der schwachen Declination bildet (s. Grimm I. S. 610, 630, 686). Den Plural Männer aber nimmt es erst im Neuhochdeutschen an.

4te Form (Nom. Plur. en, n).

Beispiele.

	männlich.	sächlich.
	Einheit.	
N. —	der Staat, Doctor,	das Ohr, Auge
G. —es, s	des Staates, Doctors,	des Ohres, Auges
D. —e, —	dem Staate, Doctor,	dem Ohre, Auge
A. —	den Staat, Doctor	das Ohr, Auge.
	Mehrheit.	
N. —en, n	die Staaten, Doctoren,	die Ohren, Augen
G. —en, n	der Staaten, Doctoren,	der Ohren, Augen
D. —en, n	den Staaten, Doctoren,	den Ohren, Augen
A. —en, n	die Staaten, Doctoren,	die Ohren, Augen.

Diese Form ist aus einer Mischung der starken und schwachen Declination entsprungen, indem ihr Singular der starken, ihr Plural der schwachen Biegung folgt. Sie enthält nur wenige männliche und sächliche Wörter und lässt, wie die schwache Declination, nie den Umlaut eintreten. Die

Anfügung des en, oder n richtet sich nach denselben Regeln, welche bei der schwachen Declination für eine oder die andere Endung entscheiden (s. u.).

Insbesondere gehören hieher:

1) die männlichen Wörter:
Mast (des Mastes, die Masten), Schmerz (Gen. des Schmerzes, nicht Schmerzens, Pl. die Schmerzen), See (Sees, Seen), Staat, Strahl, Zins (des Zinses, die Zinsen); theilweise auch: Dorn, Forst, Gau, Halm, Lorber, Muskel, Pantoffel, Pfau, Sporn, Stachel, Stiefel, Thron, Trupp, Unterthan, Vetter, Gevatter, Zierath (s. das unten folgende alphabet. Verzeichniß der Wörter von zweifelhafter Declination).

2) Die sächlichen:
Auge, Ende, Ohr, Weh; theilweise auch: Bett (Pl. gewöhnlicher Betten, als Bette), Hemd (des Hemdes, Pl. gewöhnlicher Hemden, als Hemder, welches der Analogie nach richtiger wäre).

3) Männliche und sächliche Fremdwörter, wie:
der Consul (des Consuls, die Consuln), das Insect (des Insectes, die Insecten), das Statut (des Statutes, die Statuten); besonders die männlichen mit der nebentonigen Endung or, als: Cantor, Doctor, Pastor, Professor, Rector ꝛc. Gen. des Cantors, Doctors ꝛc.; Plur. die Cantoren, Doctoren (mit Fortrückung des Accents auf die Silbe or, vergl. S. 180) *). Diejenigen aber, in denen die Silbe or den Hauptton hat, als Castor (Biber), Humor, Elektrophor, Matador, Meteor folgen der 1sten Declinationsform (Pl. Castore, Matadore, Meteore).

Anmerk. Diese ganze Declinationsform ist eine erst im Neuhochdeutschen entstandene unregelmäßige Zwitterform. Die hieher gehörigen männlichen Wörter folgen in der älteren Sprache theils regelmäßig der 1sten starken Declination, also: die maste, sêwe (von sê, mit eingeschaltetem w, s. Grimm I. S. 670), dorne ꝛc.; theils der schwachen Declination, wie: der smerze, G. des smerzen, Pl. die smerzen; der spor, des sporn, die sporn (daher noch jetzt: die Sporen; der Sing. der Sporn, des Spornes mit dem doppelten Plural Sporne und Spornen hat sich erst aus jenem flectirten sporn entwickelt; s. Grimm I. S. 701).

Die sächlichen Ende, bette (jetzt Bett) gehörten der zweiten starken Neutral-Declination an, bildeten also ehemals den Plural: diu ende, bette, wie Gemälde, Gemüse ꝛc. (vergl. oben die 2te Form S. 481, 4). — Auge und Ohr lauteten im Mittelhochd. ouge, ôre (althochd. ouga, ôra) und gehörten zu der jetzt ganz eingegangenen schwachen Neutral-Declination (s. S. 99), declinirten also auch den Sigular schwach: des ougen, ôren ꝛc.

---

*) Die in der gemeinen Volkssprache übliche Umbildung dieser Fremdwörter in Canter, Docter, Paster ꝛc., welche Campe in die Schriftsprache aufzunehmen, und dann auch im Plural die Canter, Docter ꝛc. (nach unserer 2ten Form) zu sagen vorschlug, hat keinen Eingang gefunden, obwohl andere Wörter, wie Anker, Artikel, Pöbel, Scepter ꝛc. einer ähnlichen Umbildung ihre heutige schriftmäßige Form verdanken.

Über die Bildung des Genitivs und Dativs der Einheit in dieser ganzen starken Declination ist Folgendes zu bemerken:

1. Alle Wörter, welche im Genitiv es anhängen, haben im Dativ die Endung e (z. B. der Hals, das Wort, des Halses, Wortes, dem Halse, Worte); diejenigen hingegen, welche im Genitiv ein bloßes s annehmen, hängen im Dativ kein e an (z. B. der Vater, das Auge, des Vaters, Auges, dem Vater, Auge).

2. Der Genitiv aber erhält ein bloßes s:

1) nothwendig in allen auf die Bildungssilben el, en (em), er, lein, und das tonlose e ausgehenden Wörtern, wie auch in den Fremdwörtern mit der nebentonigen Endung or; mithin in allen Wörtern der 2ten und einigen der 4ten Declinationsform; z. B. des Vogels, Räthsels, Magens, Mädchens, Athems, Fingers, Wassers, Büchleins, Käses, Gemäldes, Auges, Doctors; welche demnach auch nothwendig den Dativ ohne e bilden: dem Vogel, Magen, Finger, Büchlein, Doctor 2c.;

2) gewöhnlich in den Sproßformen mit den tonlosen oder nebentonigen Endungen and, at, end, icht, ig, ing, ling, rich, sal, thum (s. S. 477 u. 485); also: des Heilands, Monats, Abends, Dickichts, Königs, Härings, Jünglings, Enterichs, Schicksals, Reichthums, Alterthums; daher auch im Dativ gewöhnlich ohne e: dem Heiland, Monat, Abend, Dickicht, König, Jüngling, Schicksal 2c. Die Genitive Monates, Jünglinges, Königes, Reichthumes 2c., so wie die Dative dem Monate, Jünglinge, Könige, Abende 2c. sind zwar vollkommen sprachrichtig, würden jedoch in der prosaischen Sprache heutzutage geziert lauten, und werden in der Regel nur von Dichtern gebraucht, wo sie dem Versmaße gemäßer sind.

3. Bei allen andern männlichen und sächlichen Wörtern der starken Declination ist die vollständige und regelmäßige Endung des Genitivs es, und der Dativ erhält demgemäß ein e; z. B. des Freundes, Tages, Jahres, Geheimnisses, Mannes, Dorfes, Strahles, Ohres; dem Freunde, Tage, Jahre, Geheimnisse, Manne, Dorfe, Strahle, Ohre 2c.

Indessen ist auch bei Wörtern dieser Art die Auswerfung des e im Genitiv erlaubt, wo dadurch keine Härte entsteht, besonders nach Vocalen und flüssigen Consonanten; z. B. des Klees, Sees, Ei's, Thaus st. Klee-es, See-es, Eies, Thaues; des Strahls, Wohls, Saums, Schwamms, Hahns, Kerns, Korns, Jahrs, Ohrs u. dgl. m.

Nach starren Consonanten aber, besonders nach b, d, t, st, ch, g, k, wird das e besser beibehalten; also: des Grabes, Hundes, Mundes, Wortes, Schrittes, Herbstes, Buches, Tages, Dankes, Rockes 2c. Die mehr oder weniger harten Abkürzungen Grabs, Munds, Worts, Schritts sind als grammatische Figur

(Synkope, s. o. S. 355) höchstens bei Dichtern durch den Verszwang zu entschuldigen.

Völlig unzulässig ist die Auswerfung des e im Genitiv nach s, sch, ß, ss und z; also: des Glases, Halses, Maßes, Hirsches, Rosses, Geizes ꝛc.

Im Dativ aber behalten das e alle hieher gehörigen Wörter (ausgenommen die vocalisch auslautenden, welche es zur Vermeidung des Hiatus in der Regel unterdrücken, z. B. dem See, Schnee, Klee, Ei, Thau, nicht: See-e, Eie, Thaue) auch dann bei, wenn sie es im Genitiv ohne Härte ausstoßen dürfen (z. B. dem Strahle, Jahre, Hahne); es sei denn daß ein Wort mit einem vocalischen Anlaute folgt, also durch Beibehaltung des e ein Hiatus entstehen würde (vergl. S. 189. 1.) In diesem Falle kann das Dativ-e auch solchen Wörtern genommen werden, welche im Genitiv nothwendig es haben; z. B. mit einem Glas anstoßen; dem Geiz ergeben; sie trug am Hals eine goldene Kette; das Haus war in seinem Fundament erschüttert. — In dem Worte Gott, wenn es das höchste Wesen bezeichnet, lässt man das e im Dativ jederzeit weg (z. B. Got' sei Dank! mit Gott u. dgl. m.), ob es gleich im Genitiv nicht fehlen darf (z. B. Gottes Güte).

Anmerk. 1. Es ist theils das rhythmische Verhältniß der Silben, theils die Natur der Laute, wovon die Beibehaltung oder Wegwerfung des e abhängt. Die Sprache strebt sichtbar dahin, die Zweisilbigkeit und das einfache Verhältniß einer betonten zu einer tonlosen oder nebentonigen Silbe nicht zu überschreiten. Wo daher durch die vollen Biegungsendungen es, e eine dreisilbige (daktylische) Form entstehen würde, tritt die Verkürzung ein, und zwar nothwendig und regelmäßig, wenn eine Liquida als Auslaut einer tonlosen Bildungssilbe den Abfall des Vocals und die Verschmelzung mit dem Biegungs-s begünstigt, also: des Spiegels, Vaters, Eisens, Athems, dem Spiegel, Vater ꝛc.; nicht nothwendig, aber gewöhnlich, wo bei ähnlichem rhythmischen Verhältniß der Auslaut seiner Natur nach sich weniger leicht mit dem Biegungs-s verbindet, wie: des Monats, Heilands, Jünglings. Wo hingegen durch Anfügung der vollen Biegungsendungen die Zweisilbigkeit nicht überschritten wird, bleiben dieselben in der Regel unverkürzt, und die Wegwerfung des e wird nicht von der Sprache gefordert, sondern nur erlaubt, wo sie dem Wohllaut nicht schadet. — In zusammengesetzten und daher mehrsilbigen Wörtern äußert das rhythmische Gesetz besonders überwiegenden Einfluß, selbst auf Kosten des Wohllautes. So wird man lieber sagen: des Kirchhofs Mauer, der Lohn des Tagewerks, als: des Kirchhofes Mauer, des Tagewerkes; so auch: die Abschiedsstunde, das Tagsgewühl. Vieles hängt hier auch vom Gebrauch ab; so sagt man z. B. der Kriegsrath, nicht: Kriegesrath; und doch Todesfurcht, nicht Todsfurcht.

2. Das e des Dativs fällt in der Regel auch in Wörtern, denen es nach den obigen Bestimmungen zukommt, dann ab, wenn ein Wort ohne Artikel nach einer den Dativ erfordernden Präposition steht; z. B. mit Weib und Kind, von Haus und Hof vertrieben, von Ort zu Ort, von Jahr zu Jahr, zu Fuß, zu Pferd,

von Glas, aus Thon, aus Geiz, vor Zorn, mit Dank u. dgl. m. Doch sagt man: zu Lande, bei Tage, nach Tische, etwas zu Gelde machen ꝛc.

II. Schwache Declination (Gen. Sing. en, n).

Beispiele.

	männlich.	weiblich.
	Einheit.	
N. —	der Mensch, Löwe,	die Frau, Blume, Schüssel.
G. —en, n	des Menschen, Löwen,	der Frau, Blume, Schüssel.
D. —en, n	dem Menschen, Löwen,	der Frau, Blume, Schüssel.
A. —en, n	den Menschen, Löwen,	die Frau, Blume, Schüssel.
	Mehrheit.	
N. —en, n	die Menschen, Löwen,	die Frauen, Blumen, Schüsseln.
G. —en, n	der Menschen, Löwen,	der Frauen, Blumen, Schüsseln.
D. —en, n	den Menschen, Löwen,	den Frauen, Blumen, Schüsseln.
A. —en, n	die Menschen, Löwen,	die Frauen, Blumen, Schüsseln.

Ein bloßes n erhalten in den abhängigen Casus und im Plural alle Wörter auf e und die mit einer tonlosen oder nebentonigen Nachsilbe, deren Auslaut l oder r ist (el, er, ar); z. B. Knabe, Taube: Knabe-n, Taube-n; Bauer, Baier, Nachbar, Ungar, Nadel, Feder: Bauer-n, Baier-n, Nachbar-n, Ungar-n, Nadel-n, Feder-n.

Alle andern nehmen die vollständige Endung en an; z. B. Narr, Bär, Flur, Zahl, Heirath, Tugend, Freundinn: Narr-en, Bär-en, Flur-en, Zahl-en, Heirath-en, Tugend-en, Freundinn-en ꝛc.; auch Tartar-en, Barbar-en, weil in Tartar, Barbar die Nachsilbe den Ton hat. Nur an Herr pflegt man im Sigular ein bloßes n zu hängen (des Herrn, dem Herrn, den Herrn), im Plural hingegen en (die Herren ꝛc.).

Fehlerhaft ist es, männlichen Wörtern dieser Declination im Accusativ Sing. die Endung en zu nehmen; also nicht: den Graf, den Fürst, den Held, den Bär; sondern den Grafen, Fürsten, Helden, Bären.

Den **Umlaut** nimmt kein einziges hieher gehörendes Wort an.

Diese Declination enthält nur männliche und weibliche Wörter, insbesondere:

1) Männliche, und zwar a) die einsilbigen:
Ahn, Bär, Christ, Fink, Fürst, Geck, Graf, Greif, Held, Herr, Hirt, Lump, Mensch, Mohr, Narr, Nerv, Ochs, Prinz, Schenk, Schöps, Spatz, Strauß (Vogel), Thor; auch die zusammengesetzten: Hagestolz, Insaß, Unterthan, Vorfahr.

b) Die zwei- oder mehrsilbigen mit der Endung e:
Affe, Barde, Bote, Bracke, Bube, Buhle, Bulle, Bürge, Bursche, Drache, Erbe, Falke, Farre, Gatte, Götze, Hase, Heide, Jude, Junge, Kämpe, Knabe, Knappe, Laie, Löwe, Neffe, Pathe, Pfaffe, Rabe, Rappe, Recke, Riese, Robbe, Rüde, Schurke, Schütze, Sklave, Buch-

stabe, Trappe, Zeuge; besonders auch die männlichen Personen-Namen mit der Vorsilbe ge, als: Gefährte, Gehülfe, Genosse, Geselle, Gespiele; und die Volksnamen auf e, als: der Schwabe, Franke, Sachse, Preuße, Böhme, Lappe, Finne, Russe, Türke, Schwede, Däne, Franzose, Grieche ꝛc.

c) einige Ableitungen auf er und ar, als:
der Bauer (Landma n), Vetter, Gevatter, Nachbar; wohin auch die Volksnamen der Baier, Pommer, Kaffer, Ungar, Bulgar, Tartar, Barbar oder Berber (aus der Barbarei) gehören; auch der Kosak und der Wallach.

2) Weibliche:

a) die einsilbigen: Acht (o. M.), Art, Au, Bahn, Brut, Bucht, Burg, Fahrt, Flur, Fluth, Form, Fracht, Frau, Frist, Geiß, Gicht, Gier (o. M.), Gift (Mitgift), Hast (o. M.), Huld (M. selten), Hut, Jacht, Jagd, Kost, Last, List, Mark, Mast (o. M.), Milz, Null, Pacht, Pest (M. ungebr.), Pflicht, Post, Pracht (o. M.), Qual, Rast, Saat, Sau, Schaar, Scham (o. M.), Schar (Pflugschar), Schau (o. M.), Schicht, Schlacht, Schlucht, Schmach (o. M.), Schnur (Schwiegertochter), Schrift, Schuld, Schur, See, Spreu (o. M.), Spur, Statt, Stirn, Streu, Sucht, That, Thür, Tracht, Trift, Uhr, Wehr, Welt, Wuth (o. M.), Zahl, Zeit, Zier (o. M.); auch mehre nur in Zusammensetzungen gebräuchliche weibliche Verbalstämme, als: Dacht in Andacht, Gall in Nachtigall, Kehr in Rückkehr, Heimkehr ꝛc., Richt in Nachricht, Sicht in Absicht, Hinsicht, Rücksicht ꝛc.; ferner die Arbeit; und die mit der Vorsilbe ge verbundenen: Geburt, Gefahr, Geschwulst, Gestalt, Gewähr, Gewalt.

b) alle zwei- oder mehrsilbigen Mittel- oder Sproßformen, welche auf ein tonloses e ausgehen; z. B.
Achse, Ähre, Ameise, Amme, Backe, Bahre, Beere, Beule, Biene, Birke, Birne, Blume, Blüthe, Bohne, Borste, Bremse, Brille, Brücke, Buche, Büchse, Bude, Dirne, Drohne, Drüse, Ecke, Egge, Ehe, Ehre, Eiche, Elle, Ente, Erbse, Erde, Erle, Ernte, Eule, Fahne, Falte, Farbe, Feige, Feile, Fichte, Flamme, Flasche, Fliege, Flinte, Freude, Fuhre, Furche, Gabe, Garbe, Gasse, Geige, Glocke, Grenze, Grube, Gurke, Hacke, Harfe, Haube, Hecke, Heide, Henne, Heerde, Hexe, Hüfte, Hütte, Kanne, Katze, Kehle, Kerze, Kette, Kirche, Kirsche, Klinge, Klippe, Knospe, Kohle, Krähe, Krippe, Kröte, Küche, Kutsche, Lade, Lampe, Laube, Laune, Leiche, Lerche, Linde, Linse, Lippe, Locke, Lunge, Made, Meile, Meise, Miene, Milbe, Motte, Mücke, Mühle, Münze, Mütze, Narbe, Nase, Pauke, Peitsche, Perle, Pfanne, Pfeife, Pflanze, Pflaume, Pferte, Pesse, Pumpe, Puppe, Quelle, Raupe, Rebe, Rede, Reihe, Rinde, Rippe, Röhre, Rose, Rübe, Ruthe, Sache, Säge, Säule, Schale, Scheibe, Scheune, Schlange, Schnalle, Schnecke, Schule, Schwalbe, Seele, Seite, Sitte, Sohle, Sonne, Sorge, Speise, Sprache, Stange, Stimme, Strafe, Straße, Stube, Stunde, Sünde, Tanne, Tasche, Taube, Thräne, Traube, Treppe, Ulme, Waare, Wade, Waffe, Wage, Waise, Wange, Weide, Weise, Welle, Wespe, Wette, Wiege, Wiese, Woche, Wolke, Würde, Zähre, Zange, Zehe, Zeile, Ziege, Zunge u. v. a.; so auch die Sproßformen: die Höhe, Tiefe, Größe, Freude, Zierde, Begierde, Behörde, Beschwerde, Geberde, Geschichte ꝛc.

c) Alle weiblichen Mittelformen auf el und er (mit

Ausnahme von Mutter und Tochter, welche zur 2ten starken Declinationsform gehören, s. S. 482. 2), als:

Achsel, Amsel, Angel, Bibel, Dattel, Deichsel, Drossel, Fabel, Fackel, Fessel, Fibel, Fiedel, Gabel, Geißel, Gurgel, Hechel, Hummel, Insel, Kachel, Kanzel, Kapsel, Kartoffel, Koppel, Kuppel, Kugel, Mandel, Mispel, Mistel, Morchel, Muschel, Muskel, Nadel, Nessel, Nudel, Orgel, Pappel, Raspel, Runzel, Schaufel, Schaukel, Schindel, Schüssel, Semmel, Sichel, Staffel, Stoppel, Striegel, Tafel, Troddel, Trommel, Trüffel, Wachtel, Waffel, Wurzel, Ziegel, Zwiebel;

Ader, Ammer, Butter (o. M.), Faser, Feder, Feier, Fiber, Flitter, Folter, Kammer, Kelter, Kiefer, Klafter, Klammer, Klapper, Klunker, Leber, Leier, Marter, Maser, Mauer, Natter, Otter, Scheuer, Schulter, Schwester, Steuer, Trauer, Wimper, Ziffer u. a. m.

d) Alle Sproßformen auf ath, ei, end, heit, keit, inn, schaft, ung, als:

Heirath, Arzenei, Neckerei, Jugend, Tugend, Gegend, Wahrheit, Flüssigkeit, Freundinn, Fürstinn, Leidenschaft, Landschaft, Handlung, Erfindung &c.

3) Viele Fremdwörter, insbesondere:

a) die meisten männlichen auf e, t, st, ik (größtentheils Personennamen) und die mit den griechischen Grundwörtern arch, graph, krat, log, nom, soph zusammengesetzten; z. B.

Alumne, Eleve; Adjutant, Consonant, Advocat, Candidat, Quartant, Elephant, Protestant, Student, Präsident, Poet, Planet, Komet, Präfect, Despot, Cadet (des Cadetten, die Cadetten); Phantast, Pietist; Katholik; Monarch, Geograph, Aristokrat, Theolog, Astronom, Philosoph; auch der Tyrann, Barbar u. a. m.;

b) alle weiblichen auf e, el, er, ie, on, ion, enz, iz, ik, ur und tät; z. B.

Rente, Minute, Ode, Parabel, Primel, Regel, Ceder, Hyder, Letter, Oper, Harmonie, Melodie, Person, Nation, Religion, Million, Excellenz, Notiz, Supplik, Natur, Correctur, Facultät, Universität &c.

Anmerk. 1. Diese schwache Declination begreift folgende altdeutsche Declinationen in sich:

1) die schwache Masculin-Declination (s. S. 98), deren Wörter eigentlich lauter adjectivische Bildungen oder substantivisch gebrauchte Adjective sind (z. B. der herro, Herr, zusammengezogen aus heriro, eigentlich: der Hehrere, d. i. Höhere, Vorgesetzte; der Fürst, altd. furisto, eig. Superlativ von furi, für, vor, also der Vorderste, Erste, engl. first; der Mensch, althochd. mennisco, adjectivische Bildung von man durch die Nachsilbe isc, isch &c.) und daher im Gothischen den Nominativ durchgängig auf a, im Althochd. auf o enden, ganz wie die Adjectiva in der schwachen Declination (goth. blinda, alth. der plinto, s. S. 99), mit denen sie auch in den übrigen Casus vollständig übereinstimmen. Es sind adjectivische Gebilde (wenn gleich die adjectivische Herkunft und Urbedeutung sich nur bei wenigen noch deutlich erkennen läßt), welche Substantivbedeutung und damit ein für allemal feste Biegungsform angenommen haben, während ein und dasselbe Adjectiv als solches den Umständen nach bald schwach, bald stark declinirt. — Im Mittelhochd. geht die vocalische Endung, wie beim Adjectiv, regelmäßig in e über (also: der herre, vürste, mensche), welches e nur in den mit einer einfachen Liquida nach

kurzem Vocal auslautenden Stämmen im Nominativ abfällt; z. B. der an (alth. ano), Ahn; ar (alth. aro), Aar; ber (alth. pero) Bär rc. — Im Neuhochd. erstreckt sich dieser Abfall des e auch auf andere mit f, k, s, sch, st auslautende Stämme, z. B. Graf, Fink, Ochs, Mensch, Fürst und die übrigen oben unter 1) a) aufgeführten Wörter, welche dadurch auf ihre einsilbige Stammform zurückgeführt sind, ohne doch die schwache Declination aufzugeben. — Auch die noch jetzt hieher gehörenden Masculina Bauer, Nachbar, Vetter, Gevatter hatten ehemals die adjectivische Nominativ-Endung o, mittelh. e: gebûre, nah-gebûre (d. i. Nahbauer, woraus Nachbar verkürzt ist, vergl. S. 400); vetiro, vetere oder vetter; kivatero, gevatere.

Es sind jedoch keineswegs alle ursprünglich schwach declinirenden Masculina dieser Declination und zugleich diesem Geschlechte treu geblieben. Vielmehr sind

a) einige ins weibliche Geschlecht übergetreten, und haben damit ihre Singular-Biegung eingebüßt, als: die Blume, Fahne, Kohle, Saite, Schlange, Schwalbe, Waise; mittelh. der bluome, van, kol, seite, slange, swalwe, weise rc. (vergl. S. 447. 1).

b) Andere sind nach Abwerfung des e in die starke Declination übergegangen, und zwar in die 1ste Form derselben, z. B. Aar, Hahn, Mai, März, Mond, Reif (gefrorner Thau), Schelm, Schwan, das Seil, der Stern (welche nur zum Theil in der oberdeutschen Mundart, und Mond in der Bedeutung Monat noch schwach biegen), mittelhochd. der ar, han, meige, merze, mâne, rîfe, schelme, swan, sil, sterne; oder in die 2te Form, wie: der Nabel, Hafer, Käfer, Reiher, Bese, mittelh. nabele, habere, kevere, reiger; besme; oder in die [illegible] Form, wie: der Schmerz, Sporn, mittelh. smerze, spo[illegible] (vergl. S. 487 Anm.).

c) Noch andere endlich haben das en der Flexion in den Nominativ aufgenommen und sind in die 2te Form der starken Declination übergegangen, als: der Balken, Ballen, Bogen, Brunnen u. s. w. (G. des Balkens, Ballens rc.), mittelh. der balke, balle, boge, brunne rc. (G. des balken, ballen rc.), s. S. 480 f. Anmerk.

Umgekehrt sind einige wenige Masculina aus der starken in die schwache Declination übergetreten, als: der Held, des Helden, die Helden, mittelh. der helt, des heldes, die helde; der Rabe, des Raben, die Raben, mittelh. der râben, des râbens, die râben; der Hirt oder Hirte, des Hirten, die Hirten, mittelh. der hirte, des hirtes, die hirte (s. S. 96).

2) Die erste und zweite starke Feminin-Declination, welche schon im Mittelhochdeutschen völlig zusammenfallen (s. S. 97), und 3) die schwache Feminin-Declination (S. 98). Beide vereinigen sich im Neuhochdeutschen zu einer Biegungsform, indem die schwache Declination durch Abwerfung der Singular-Endungen sich der starken, diese hingegen durch Annahme der Endung n im Nom. und Acc. Plural sich der schwachen Declination fügt (s. Grimm I. S. 699). Statt der schwachen Singular-Biegung diu zunge, der zungen, der zungen, die zungen lautet jetzt der Singular: die Zunge, der Zunge, der Zunge, die Zunge (einstimmig mit der starken: diu gebe, der gebe, der gebe, die gebe); und statt der starken Plural-Biegung die gebe, der geben, der geben, die gebe lautet jetzt der Plural: die Gaben,

der Gaben, den Gaben, die Gaben (einstimmig mit der schwachen: die zungen, der zungen, den zungen, die zungen). Der Abfall der singularischen Biegungsendungen der schwachen Feminina ist bereits oben (S. 473. Anm.) aus dem Streben erklärt worden, die Casus des Singulars deutlicher von denen des Plurals zu sondern. Auf gleiche Weise erklärt sich auch die Anfügung der schwachen Plural-Endung n an die ehemals stark biegenden Feminina. Ohne diese Endung würden Singular und Plural übereinstimmend die Gabe, die Ehre rc. lauten, während jetzt diese Formen als Singulare sich deutlich von den Pluralen die Gaben, Ehren unterscheiden.

a) Der ersten starken Feminin-Declination gehörten ehemals unter andern folgende Wörte an: bâre (Bahre), bete (Bitte), brücke, buoze (Buße), erde, êre (Ehre), fröude (Freude), gâbe, gebe, gebaerde, genade (Gnade), gerte, helfe (Hülfe), helle (Hölle), huobe (Hufe), île (Eile), klage, klinge, krippe, krône, lade, lêre (Lehre), miete (Miethe, Lohn), minne, mîle (Meile), muoze (Muße), pflege, porte (Pforte), rache, rede, reise, rippe, riuwe (Reue, Schmerz), rotte, sage, sache, schanze (Gefahr), schande, schuole (Schule), sêle (Seele), snîde (Schneide), sorge, spîse (Speise), sprache, stimme, straze (Straße), stunde, sünde, suone (Sühne), swalwe (Schwalbe), toufe (Taufe), triuwe (Treue), troufe (Traufe), varwe (Farbe), vehte (Fehde), vîle (Feile), volge (Folge), wage, warte, wîde (Weide), wîle (Weile), wîse (Weise), wunde, wunne (Wonne), zange, zeche, zîle (Zeile), zinne; unter denen jedoch einige, z. B. bâre, brücke, erde, porte, straze zwischen starker und schwacher Form schwanken (s. Grimm I. S. 674. Anm. 3); — ferner folgende, welche theils schon im Mittelhochdeutschen, theils erst im Neuhochd. den Bildungsvocal e abgeworfen haben: ahte (Acht), nahtegal (Nachtigall), huote (Hut), koste (Kost, d. i. Aufwand, jetzt nur im Plural die Kosten üblich), marke (Mark, d. i. Grenze), mûre (Mauer statt Maur *), ouwe (Au), pfahte (Pacht), pîne (Pein), quâle (Qual), scham, schar (Schaar), schiure (Scheuer st. Scheur *), vîre (Feier st. Feir *), vorhte (Furcht), vuoge (Fug), wahte (Wacht), wal (Wahl), zal (Zahl); diu schôze, jetzt der Schoß (die Schöße, nach der 1sten Form der starken Decl.) ist ins männliche, diu mâze, jetzt das Maß (die Maße) ins sächliche Geschlecht übergetreten; — endlich die Sproßformen auf inne, unge, jetzt mit abgeworfenem e: inn, ung, z. B. küniginne (Königinn), moerinne (Mohrinn), handelunge (Handlung), manunge (Mahnung) rc. — Alle diese Wörter hatten also im Plural bloß die Endung e, nicht en.

b) Zur schwachen Feminin-Declination gehörten hingegen: ameize (Ameise), amme, asche, base, biule (Beule), galle, garbe, gerste, glocke, gruobe (Grube), halbe, harpfe (Harfe),

---

) Die neuhochdeutsche Sprache leidet nicht, daß auf ihre Diphthongen au, eu, ei (= mittelh. û, iu, î) unmittelbar ein r folge, sondern schiebt ein unorganisches e dazwischen, welches sich mit dem r in eine neue Silbe verbindet. So erwachsen die zweisilbigen Bauer, Mauer, Schauer, Trauer, Feuer, Scheuer, Steuer, Abenteuer, Feier, Geier, Leier rc. statt Baur, Maur rc. aus dem mittelhochdeutschen, meistens einsilbigen Formen. S. Grimm I. S. 697).

henne, hinde, hose, hütte, kanne, kappe, katze, kirche, kiste, kiule (Keule), kreie (Krähe), lache (Sumpf), linde, loube (Laube), lücke, minze (Münze, das Gewächs), mül (Mühle), muome (Muhme), nase, pfanne, pfîfe (Pfeife), rebe, rinde, rinne, roere (Röhre), ruote (Ruthe), scharte, schîbe (Scheibe), schirbe (Scherbe), schmitte (Schmiede), schuppe, sehe, sîde (Seide), sîte (Seite), slinge (Schlinge), spinne, stange, stube, sunne (Sonne), swarte (Schwarte), tanne, tasche, tincte (Tinte), tûbe (Taube), valte (Falte), vaste (jetzt nur Pl. die Fasten), veile (Feile), vîge (Feige), vliege (Fliege), vrouwe (Frau), wanne, welle, wicke, witewe (Wittwe), woche, zehe, zunge u. a. m., unter denen nur Frau st. vrouwe das Bildungs-e im Neuhochd. abgeworfen hat; — ferner die weiblichen Bildungen auf el, er oder ele, ere, als: buckel, geisel (Geißel), insel, nestel, tâvel (Tafel), vackel (Fackel), videle (Fiedel); âder, agelster (Elster), kamere (Kammer), natere (Natter), vedere (Feder) ꝛc.; gürtel ist ins männliche Geschlecht und damit in die 2te Form der starken Decl. übergetreten; — auch die fremdartigen Bildungen auf îe (ei), z. B. arzenîe (Arzenei), zouberîe (Zauberei) bilden wenigstens den Plural schwach (s. Grimm I. S. 675).

4) Aus der vierten starken Feminin-Declination (S. 97.) sind viele Wörter, statt unserer ersten starken Declinationsform zuzufallen, in die schwache Declination übergegangen (vergl. S. 478. 3), insbesondere:

a) alle des Umlauts unfähigen, als: Arbeit (Pl. ehemals arbeite, jetzt Arbeiten), Geiß, Gift (Mitgift), List, Pflicht, Schrift, Welt, Zeit;

b) folgende des Umlauts fähigen, aber nicht mehr umlautenden: Brut, Bucht, Burg, Geburt, Fahrt, Gluth, Saat, Statt, Sucht, Schlucht, That, (ehemals Pl. burge, verte, gluete, saete ꝛc., jetzt: Burgen, Fahrten, Gluthen, Saaten);

c) folgende mit Umbildung ihrer nominativischen Grundform durch Anfügung eines e: Blüthe, Eiche, Ente, Hüfte, Leiche, Säule, Geschichte, Stätte, Stute, Pl. Blüthen, Eichen, Enten ꝛc.; mittelh. bluot, eich, ant, huf, lîch, sûl, gesciht, stat, stuot, Pl. bluete, eiche, ente, hüffe, liche, siule, gescihte, stete, stuete; so daß die mittelhochd. Pluralform jetzt zum Singular geworden ist;

d) die Sproßformen auf end (ent), heit, keit, schaft (scaft), z. B. jugent, tugent, manheit, riterscaft, welche ehemals stark declinirten, also den Plural, wo er Statt hat, auf e bildeten, z. B. tügende, jetzt schwach: Tugenden.

Anmerk. 2. Die schwache Neutral-Declination (s. S. 99), welche sich schon im Alt- und Mittelhochdeutschen auf die vier Wörter herze, ouge, ôre, wange beschränkt, ist jetzt völlig erloschen. Auge und Ohr decliniren im Singular stark und nur im Plural noch schwach, gehören also zur vierten Form der starken Declination (s. S. 487. Anmerk.); Wange ist ins weibliche Geschlecht übergetreten. Nur das einzige Herz hat die schwache Biegung beibehalten, jedoch mit der merkwürdigen Abweichung, daß der Genitiv statt des herzen jetzt des Herzens lautet, also das in der gothischen schwachen Genitiv-Endung vorhandene auslautende s (hairtins), welches bereits im Althochdeutschen (herzin) abgefallen war, wiederhergestellt. Die vollständige Declination dieses demnach ganz allein ste-

henden Wortes s. o. S. 99. Hätte sich Herz der herrschenden Analogie gefügt, so müsste es, wie Ohr, Auge, den Singular G. Herzes, D. Herze, A. Herz neben dem Plural Herzen bilden; oder der Nominativ Sing. müsste, dem Genitiv Herzens entsprechend, die Form Herzen angenommen haben. S. auch Bopp's vergl. Gramm. S. 167.

Anmerk. 3. Wenn gleich die Unabänderlichkeit der Feminina im Singular im Allgemeinen fest steht: so haben sich doch in einzelnen Wortverbindungen Genitive und Dative weiblicher Wörter auf en erhalten. So sagt man: die Kirche unserer lieben Frauen (st. Frau); seiner Frauen Schwester (d. i. die Schwester seiner Frau; zum Unterschiede von: seiner Frau Schwester, als Gen. von: seine Frau Schwester); „Agamemnon fiel durch seiner Frauen und Ägisthens Tücke" (Göthe). So auch in Zusammenfügungen, wie Sonnenwärme, Freudentag, Erdensohn u. dgl. m. (vergl. S. 441). Besonders aber gehören hieher adverbialische Verbindungen einer Präposition mit einem Substantiv ohne Artikel, wo die Casus-Endung den mangelnden Artikel vertritt; z. B. auf Erden, mit Ehren, mit Freuden, von Gottes Gnaden, zu Gunsten, in Mitten, von Seiten, zu Schanden werden, von Statten gehen. Tritt der Artikel oder ein anderes vollständig gebeugtes Bestimmwort hinzu, so fällt die Endung weg, oder erscheint, wo sie dennoch beibehalten wird, als alterthümliche Form; also: zu seiner Ehre, mit großer Freude, von dieser Seite, auf der Erde; alterthümlich: auf der Erden;

„Festgemauert in der Erden
Steht die Form, aus Lehm gebrannt." (Schiller).

Noch im 17ten Jahrhundert wurden die weiblichen Substantive auf e im Genitiv und Dativ Sing. regelmäßig gebeugt; nur der Accusativ hatte schon damals die Endung abgeworfen. Schottel (Ausführl. Arbeit rc. S. 310) declinirt: die Lade, G. der Laden, D. der Laden, A. die Lade.

Anmerk. 4. Von den männlichen schwachen Substantiven auf e (s. o. S. 490) unterscheide man die substantivisch gebrauchten Adjective, welche nicht ausschließlich Substantiv-Bedeutung und ein für allemal feste Flexion angenommen haben, sondern ganz wie Adjectiva den Umständen nach bald schwach, bald stark declinirt werden; z. B. der Deutsche, Gelehrte, Weise, Beamte, Bediente, Reisende, Gesandte rc.; aber: ein Deutscher, Gelehrter, Weiser, Beamter, Bedienter, Reisender, Gesandter. In Verbindung mit dem Artikel der oder einem andern Bestimmwort mit gleich vollständigen Casusendungen biegen diese Wörter zwar völlig übereinstimmend mit den schwachen Substantiven, also der Deutsche, Gelehrte rc. ganz wie der Preuße, Sachse, Bote. Tritt aber der Artikel ein oder ein anderes Bestimmwort von gleich mangelhafter Biegung davor (wie kein, mein, dein rc.) oder fällt im Plural der Artikel ganz weg: so zeigt sich die adjectivische Natur jener Wörter, indem sie nun ganz die vollständigere Biegung wirklicher Adjective annehmen. Vergl. z. B.

S. N.	ein Preuße, Bote;	ein Deutscher, Gelehrter
G.	eines Preußen, Boten;	eines Deutschen, Gelehrten
D.	einem Preußen, Boten;	einem Deutschen, Gelehrten
A.	inen Preußen, Boten;	einen Deutschen, Gelehrten.

Pl. N.

Pl. N. Preußen, Boten; Deutsche, Gelehrte
G. Preußen, Boten; Deutscher, Gelehrter
D. Preußen, Boten; Deutschen, Gelehrten
A. Preußen, Boten; Deutsche, Gelehrte.

übrigens läßt sich an substantivisch gebrauchten Adjectiven dieser Art die Entstehung der schwach declinirenden männlichen Substantiva aus ursprünglichen Adjectiven deutlich erkennen, indem manche der obigen Wörter schon sich in der schwachen Substantiv-Declination festzusetzen und somit die adjectivische Natur ganz abzulegen beginnen. So hört man häufig schon: ein Bediente, ein Beamte st. Bedienter, Beamter; und in der Mehrheit ohne Artikel: Bedienten, Beamten st. Bediente, Beamte.

Betrachten wir die Vertheilung der drei Sprachgeschlechter unter die sämmtlichen Declinationsformen, so finden wir männliche Wörter in allen Formen (in der 3ten starken jedoch nur ausnahmsweise); sächliche nur in den vier Formen der starken Declination; weibliche nur in der schwachen und in der 1sten Form der starken Declination, überall jedoch ohne Biegung des Singulars. Das männliche Geschlecht hat also die kräftigste und mannigfaltigste, das weibliche die schwächste und einförmigste Biegung.

Zur bequemeren Übersicht und zur Erleichterung des Auffindens jedes deutschen Substantivs, dessen Declination in irgend einer Hinsicht schwankend ist, folgt jetzt ein

Alphabetisches Verzeichniß der Substantiva von zweifelhafter Declination.*)

Der Aar (altd. aro, ar), alt und oberd. nach II. des Aaren, die Aaren, gehört jetzt im Hochd. zu I. 1. des Aares, die Aare.

Der Ahn (altd. ano) nach II. des Ahnen, die Ahnen, gewöhnlich nur im Plur. gebraucht (s. S. 465).

Der Band, nach I. 1. Pl. die Bände; das Band, nach I. 1. die Bande, und nach I. 3. die Bänder (s. S. 468).

Die Bank, nach I. 1. Pl. die Bänke; in anderer Bedeutung nach II. die Banken (s. S. 467).

Der Bau, nach I. 1. Pl. die Baue; doch ist dieser Plural nicht üblich und wird gewöhnlich, wenn die Aufführung von Gebäuden bezeichnet werden soll, durch die Bauten ersetzt, wozu der Singular (die Baute) fehlt.

Der Bauer, als Sproßform von bauen nach I. 2. des Bauers, Pl. die Bauer (z. B. die Anbauer, Weinbauer, Orgelbauer; „das Menschengeschlecht scheidet sich schon anfangs in Feldbauer und Hirten." Schiller); als adjectivische Bildung (altd. gebûre) in der Bedeutung Landmann nach II. des Bauern, Pl. die Bauern (s. S. 493; z. B. „des Bauern Handschlag, edler Herr, ist auch ein Manneswort." Schiller); das Bauer nach I. 2. Pl. die Bauer (vergl. S. 468).

Das Bett nach I. 1. des Bettes, Pl. die Bette (oberd. nach I. 3. die

*) Der Kürze wegen bezeichnen wir die starke Declination nach ihren vier Formen durch I. 1. 2. 3. 4.; die schwache Declination durch II.

Better); gewöhnlicher jedoch nach I. 4. Pl. die Betten, besonders in collectiver Bedeutung (vergl. S. 469 Anm. 1.).

Das Blech nach I. 1. Pl. die Bleche; nur landschaftlich gemein: die Blecher.

Der Boden nach I. 2. Pl. richtiger die Böden, als die Boden (s. S. 481 Anm.).

Der Bogen nach I. 2. Der Plur. sollte immer die Bogen lauten (nach S. 481 Anm.); daneben ist aber auch Bögen üblich mit Unterscheidung der Bedeutung (s. S. 468).

Das Boot nach I. 1. Pl. die Boote, nicht Böte (s. S. 479. 4).

Der Bösewicht nach I. 1. Pl. die Bösewichte (wie Wicht, Wichte), aber auch nach I. 3. Bösewichter, durch Wirkung des ursprünglich sächlichen daz wiht (s. S. 486. Anm. 2).

Der Buchstab oder Buchstabe ist in die schwache Declination übergetreten, während das Grundwort Stab schon im Altdeutschen (stap) stark declinirt: der Stab, des Stabes, die Stäbe; aber des Buchstaben, die Buchstaben. Der Genitiv des Buchstabens ist verwerflich, da er einen Nominativ Buchstaben voraussetzen würde, welcher nicht besteht.

Der Bund nach I. 1. Pl. mit dem Umlaut: die Bünde; das Bund ohne Umlaut: die Bunde (z. B. Heu; s. S. 479. 4).

Der Bursch oder Bursche regelmäßig nach II. des Burschen, Pl. die Burschen. Der Plural die Bursche ist fehlerhaft.

Das Ding, des Dinges, nach I. 1. Pl. die Dinge, und in veränderter Bedeutung nach I. 3. die Dinger (s. S. 468).

Der Dorn, des Dornes, nach I. 1. Pl. die Dorne (landsch. auch nach I. 3. Dörner, s. S. 485. Anm.), und in collectiver Bedeutung nach I. 4. die Dornen (s. S. 469).

Der Druck nach I. 1. Pl. ohne Umlaut: die Drucke; in Zusammensetzungen jedoch: Drücke, z. B. Abdrücke, Eindrücke, Ausdrücke.

Der Faden nach I. 2. Pl. besser die Fäden, als die Faden (s. S. 481. Anm.).

Der Flitter bildet regelmäßig nach I. 2. den Plur. die Flitter. Der Plur. die Flittern gehört zu der weiblichen Nebenform: die Flitter nach II.

Der Flor, des Flores, nach I. 1. in der Bedeutung „Blüthenstand," Pl. die Flore (auch wohl nach I. 4. die Floren); in der Bedeutung „durchsichtig gewebter Zeug": die Flöre.

Der Forst, des Forstes, selten nach I. 1. Pl. die Forste oder Förste; gewöhnlicher nach I. 4. die Forsten.

Der Frieden (besser, als der Friede) nach I. 2. des Friedens, Pl. die Frieden (s. S. 480. Anm.).

Der Funken (besser als: Funke) nach I. 2. Des Funkens, die Funken (s. S. 480. Anm.).

Der Fuß nach I. 1. Pl. die Füße, und in anderer Bedeutung: Fuße (s. S. 468).

Der Gau, ehemals ein Neutrum (mittelh. daz göu, verkürzt aus göuwe nach der 2ten starken Neutral-Declination) geht jetzt nach I. 1. Des Gaues, Pl. die Gaue; oder gewöhnlich (besonders in collectivem Sinne) nach I. 4. die Gauen.

Der Gedanken (altd. der gedanc nach I. 1. wie der Dank; dann in die schwache Declination übergehend: der Gedanke, des Gedanken rc.), jetzt im Gen. des Gedankens und demgemäß auch im Nom. richtiger der Gedanken, als Gedanke, nach I. 2. (s. S. 480. Anm.).

Der Gefallen (nicht: Gefalle), des Gefallens nach I. 2. (s. S. 480. Anm.).
Die Geißel nach II. Pl. die Geißeln; verschieden: der Geisel (Leibbürge) nach I. 2. des Geisels, Pl. die Geisel.
Das Gemach, Geschlecht, gewöhnlich nach I. 3. Pl. die Gemächer, Geschlechter; seltner nach I. 1. Gemache, Geschlechte (s. S. 469).
Die Geschwulst, Pl. schwach: die Geschwulsten (nach der Analogie von Geburt, Gestalt, s. S. 491. 2) a); doch auch nach I. 1. Geschwülste (wie Schwulst, Schwülste, welcher Plural jedoch wenig üblich ist).
Das Gesicht, des Gesichtes, nach I. 1. die Gesichte, und nach I. 3. Gesichter, in verschiedenen Bedeutungen (s. S. 468).
Der Gevatter (altd. kivatero, gevatere) richtig nach II. des Gevattern, Pl. die Gevattern; doch im Sing. gewöhnlich stark: des Gevatters, also nach I. 4.
Das Gewand, gewöhnlich nach I. 3. Pl. die Gewänder, seltner nach I. 1. Gewande (s. S. 469).
Das Gewicht nach I. 1. die Gewichte; nur landsch. gemein: Gewichter (s. S. 485).
Das Gift nach I. 1. des Giftes, die Gifte; die Gift (Mitgift) nach II. die Giften.
Der Glauben (besser, als der Glaube) nach I. 2. des Glaubens (s. S. 480. Anm.).
Der Graben nach I. 2. des Grabens, Pl. gewöhnl. die Gräben; richtiger wäre: die Graben (s. S. 481. Anm.).
Der Greis jetzt nach I. 1. des Greises, die Greise; ehemals als adjectivische Bildung (s. der Greise, d. i. Graue) nach II. des Greisen, die Greisen (vergl. S. 492. Anm. 1. 1). So sagt noch A. W. Schlegel (nach Shakspeare):
das Friedenstiften ziemt des Greisen Sinn.
Der Hahn nach I. 1. des Hahnes, die Hähne; alt und oberd. nach II. des Hahnen, die Hahnen (vergl. S. 493. b). So bei Göthe:
Und ich gemächlich unterdessen
Hatt' einen Hahnen aufgegessen;
und Zusammensetzungen, wie: das Hahnengeschrei, der Hahnenfuß 2c.
Der Halm nach I. 1. des Halmes, die Halme (landsch. gemein auch: Hälmer, s. S. 485. Anm.), und in collectivem Sinne nach I. 4. die Halmen (s. S. 469).
Der Haufen (nicht gut: Haufe) nach I. 2. des Haufens, die Haufen (s. S. 480. Anm.).
Das Hemd, richtig nach I. 1. des Hemdes, die Hemde (landsch. gemein auch nach I. 3. die Hember); gewöhnlich aber nach I. 4. die Hemden.
Der Herr, immer nach II., aber im Sing. gewöhnlich Herrn, im Plural Herren (s. S. 490).
Das Herz, s. S. 495. Anm. 2.
Das Horn, des Hornes nach I. 1. die Horne, und nach I. 3. die Hörner, in verschiedenen Bedeutungen (s. S. 468).
Das Joch, des Joches, nach I. 1. die Joche, gemein auch nach I. 3. Jöcher.
Der Kasten (altd. chasto) nach I. 2. des Kastens, Pl. die Kasten, nicht gut: Kästen (s. S. 481. Anm.).
Der Kragen, nach I. 2. des Kragens, Pl. die Kragen, nicht gut: Krägen (s. S. 481 Anm.)

Der Laden, nach I. 2. des Ladens, Pl. richtig die Läden (s. S. 481 Anm.); doch auch: die Laden in verschiedener Bedeutung (s. S. 468).

Das Lager nach I. 2. des Lagers, Pl. die Lager, nicht: Läger (s. S. 482 u. 484).

Das Land, des Landes, nach I. 1. Pl. die Lande, und gewöhnlicher nach I. 3. die Länder (s. S. 468).

Das Licht, des Lichtes, nach I. 1. Pl. die Lichte, und nach I. 3. Lichter, in verschiedener Bedeutung (s. S. 468).

Der Lorber, regelmäßig nach I. 2. des Lorbers, Pl. die Lorber, doch gewöhnlicher die Lorbern nach I. 4. Der Plural die Lorbeeren gehört zu dem Sing. die Lorbeere.

Der Lump, regelmäßig nach II. des Lumpen, die Lumpen; doch auch stark nach I. 1. des Lumpes, die Lumpe; der Lumpen nach I. 2. des Lumpens, die Lumpen.

Das Maal (Flecken, Zeichen) oder Mal (Denkmal, Merkmal rc.) und das Mahl (Gastmahl), gewöhnlich nach I. 3. die Mäler, Mähler (Denkmäler, Gastmähler); in der edleren Sprache jedoch nach I. 1. Denkmale, Gastmahle (s. S. 469); das Mal, der Zeitpunkt, nur: die Male (z. B. zu vier Malen, zu verschiedenen Malen).

Die Macht nach I. 1. Pl. die Mächte; oberd. auch nach II. die Machten, wie es in den Zusammensetzungen Vollmacht, Ohnmacht auch im Hochdeutschen lautet: die Vollmachten, Ohnmachten (s. S. 474. Anm. 2.).

Der Magen (altd. mago, mage) nach I. 2. des Magens, Pl. die Magen, nicht Mägen (s. S. 481. Anm.).

Der Mai, jetzt nach I. 1. des Maies, die Maie; alt und oberd. nach II. des Maien, die Maien (s. S. 493. b).

Das Mark nach I. des Markes, o. M.; die Mark in allen Bedeutungen nach II. Pl. die Marken.

Der März, jetzt nach I. 1. des Märzes, die Märze; alt und noch oberd. nach II. des Märzen, die Märzen (s. S. 493. b).

Der Mond, nach I. 1. des Mondes, die Monde; nur in der Bedeutung „Monat“ nach II. des Monden, die Monden; z. B.

> Viel kann geschehn in eines Monden Lauf. (Raupach).

Das altd. mano, mane declinirt schwach (s. S. 493. b).

Das Mus, nach I. 1. des Muses, die Muse; oberd. nach I. 3. die Müser.

Der Muskel, nach I. 4. des Muskels, Pl. die Muskeln, aus welcher Pluralform der Übertritt des Singulars ins Femininum (die Muskel) sich erklärt (s. S. 459. 5. 1).

Der Nachbar nach II. des Nachbarn (nicht gut: des Nachbars), Pl. die Nachbarn oder Nachbaren (s. S. 493).

Der Namen (besser als Name) nach I. 2. des Namens, die Namen (s. S. 480. Anm.).

Der Nerv nach II. des Nerven, die Nerven, aus welcher Pluralform das weibliche Wort die Nerve entstanden zu sein scheint (s. S. 459. 5. 1).

Der Ort, des Ortes, nach I. 1. die Orte, und nach I. 3. die Örter, mit abgeänderter Bedeutung (s. S. 468).

Der Pantoffel, richtig nach I. 2. des Pantoffels, Pl. die Pantoffel; doch auch nach I. 4. die Pantoffeln, besonders wenn ein Paar darunter verstanden wird (vergl. S. 469).

Der Pfau, jetzt nach I. 1. des Pfaues, Pl. die Pfaue, doch auch nach I. 4. die Pfauen; alt und oberd. nach II. des Pfauen, die Pfauen.

Der Psalm nach I. 1. des Psalmes, die Psalme; gewöhnlicher jedoch

nach I. 4. die Psalmen, besonders in collectiver Bedeutung (vergl. S. 469 Anm. 1).

Der Quast nach I. 1. des Quastes, die Quaste; der Plural Quasten gehört zu dem Sing. die Quaste.

Der Reif, jetzt in jeder Bedeutung nach I. 1. des Reifes, die Reife; alt und oberd. in der Bedeutung „gefrorner Thau" nach II. des Reifen (s. S. 493. b).

Der Rost nach I. 1. des Rostes, die Röste; nur der Rost am Metall bildet den Pl. die Roste, der jedoch wenig gebräuchlich ist.

Der Samen (besser, als Same) nach I. 2. des Samens, die Samen (s. S. 480 Anm.).

Die Sau nach I. 1. die Säue, und nach II. die Sauen, in verschiedener Bedeutung (s. S. 469).

Der Schacht nach I. 1. des Schachtes, die Schächte; oberd. auch nach I. 4. die Schachten; z. B.

Du hast der Schachten Erz aus Sand geschmelzt.
(v. Haller).

Der Schaden (besser, als Schade) nach I. 2. des Schadens, Pl. gewöhnlich die Schäden, obwohl die Schaden richtiger wäre (s. S. 480 Anm.).

Das Scheit, des Scheites nach I. 1. Pl. die Scheite; und nach I. 3. die Scheiter; daher der Scheiterhaufen.

Jetzo verbrannt' es auf Scheitern der Greis. (Voß).

Der Schelm (mittelh. schelme), alt und oberd. nach II. des Schelmen, die Schelmen; jetzt hochd. nach I. 1. des Schelmes, die Schelme (s. S. 493. b).

Der Schlaf (das Schlafen) nach I. 1. des Schlafes, o. M.; der Schlaf (am Kopfe), Pl. die Schläfe.

Der Schmerz, mittelh. smerze schwach declinirend; daher die ehemals übliche unregelmäßige Biegung: des Schmerzens (st. Schmerzen), dem Schmerzen, den Schmerz (ganz wie das Herz); jetzt nach I. 4. des Schmerzes, dem Schmerze; die Schmerzen (s. S. 487 Anm.).

Die Schnur (das Band) nach I. 1. Pl. die Schnüre; die Schnur (Schwiegertochter) nach II. die Schnuren (s. S. 467).

Der Schöps nach II. des Schöpsen, die Schöpsen; doch auch nach I. 1. des Schöpses, die Schöpse.

Der Schreck nach I. 1. des Schreckes, die Schrecke (welcher Plural jedoch wenig üblich ist); der Schrecken nach I. 2. des Schreckens, die Schrecken.

Der Schwan nach I. 1. des Schwanes, die Schwäne; alt und oberd. nach II. des Schwanen, die Schwanen (s. S. 493. b); daher Zusammensetzungen, wie: Schwanenhals, Schwanengesang 2c.

Der und die Schwulst nach I. 1. Pl. die Schwülste.

Der Spatz nach II. des Spatzen, die Spatzen (nicht: die Spatze).

Der Sporn, des Spornes, nach I. 1. die Sporne; und, paarweise verstanden, nach I. 4. die Spornen (alt Sporen; s. S. 469 u. S. 487 Anm.).

Der Stachel, des Stachels, Pl. selten nach I. 2. die Stachel, gewöhnlich nach I. 4. die Stacheln (welche Mehrheitsform sich wohl von dem altdeutschen Femininum stahila, noch oberd. die Stachel, herschreibt; vergl. auch S. 469 Anm. 1).

Der Stahr (Vogel) nach I. 1. des Stahres, die Stahre; oberd. nach II. des Stahren, die Stahren; der Staar (Augenkrankheit) immer nach I. 1. Pl. die Staare.

Der Stiefel, des Stiefels, richtig nach I. 2. Pl. die Stiefel; doch auch nach I. 4. die Stiefeln, besonders: ein Paar Stiefeln (s. S. 469 Anm. 1).

Das Stift (die Stiftung), des Stiftes, nach I. 1. Pl. die Stifte, gewöhnlicher nach I. 3. Stifter; der Stift hat immer: die Stifte.

Der Stock, der Strauch, nach I. 1. des Stockes, Strauches, Pl. die Stöcke, Sträuche (mittelh. stocke, strûche); gemein und weniger richtig nach I. 3. Stöcker, Sträucher (s. S. 485 Anm.).

Der Strauß (Blumenstrauß) richtig nach I. 1. des Straußes, die Sträuße; doch auch nach I. 3. die Sträußer; der Strauß (Vogel) gleichfalls nach I. 1. doch ohne Umlaut: die Strauße; oberd. nach II. des Straußen, die Straußen.

Das Stück regelmäßig nach I. 1. des Stückes, die Stücke; nur landschaftlich gemein: die Stücken und die Stücker (s. S. 485 Anm.).

Das Thal gewöhnlich nach I. 3. des Thales, die Thäler; nur dichterisch nach I. 1. die Thale (s. S. 469).

Der Thron regelmäßig nach I. 1. des Thrones, die Throne; z. B.

> Göttern lässt er seine Throne,
> Niedert sich zum Erdensohne. (Schiller);

weniger gut: die Thronen, nach I. 4.

Der Trupp, des Truppes, in disjunctiver Bedeutung nach I. 1. Pl. die Truppe (z. B. verschiedene Truppe Menschen, Vögel u. dgl.); als Sammelwort: die Truppen (Kriegsvölker), welchen Plural man jedoch auch von dem Sing. die Truppe herleiten kann.

Das Tuch, des Tuches, nach I. 1. die Tuche, und nach I. 3. die Tücher, in verschiedener Bedeutung (s. S. 468).

Der Unterthan, als adjectivische Bildung (st. der Unterthane) regelmäßig nach II. des Unterthanen, die Unterthanen (vergl. S. 492. Anm. 1.); gewöhnlicher jedoch nach I. 4. des Unterthans, die Unterthanen.

Der Vetter (altd. vetiro, vetere) richtig nach II. des Vettern, die Vettern (vergl. S. 493); gewöhnlich, obwohl weniger richtig, nach I. 4. des Vetters, die Vettern.

Der Wagen nach I. 2. des Wagens, Pl. gewöhnlich ohne Umlaut: die Wagen; oberd. die Wägen, welches eigentlich richtiger ist (s. S. 481 Anm.)

Der Willen (besser, als Wille) nach I. 2. des Willens (s. S. 480 Anm.).

Das Wort, des Wortes, nach I. 1. die Worte und nach I. 3. Wörter, in verschiedener Bedeutung (s. S. 468).

Das Zelt nach I. 1. des Zeltes, die Zelte; landsch. gemein nach I. 3. die Zelter (s. S. 485 Anm.)

Der Ziegel nach I. 2. des Ziegels, die Ziegel; aber auch weibl. die Ziegel, Pl. die Ziegeln nach II.

Der Zierath nach I. 1. des Zieraths, die Zierathe (wie Monat, Monate); gewöhnlicher jedoch nach I. 4. die Zierathen, welche Pluralform wohl eigentlich dem oberd. weiblichen Sing. die Zierath (Zierde) angehört.

Der Zoll nach I. 1. des Zolles; als Längenmaß Pl. die Zolle; als Abgabe: die Zölle (s. S. 467).

Über die Declination der Fremdwörter ist im Allgemeinen Folgendes zu bemerken.

1. Fremdwörter, welche durch häufigen Gebrauch mehr oder weniger eingebürgert sind und entweder schon an sich eine deutschen Wörtern ähnliche Form und Endung haben (z. B. der Minister, die Rente u. dgl.), oder durch Verkürzung oder sonstige Umbildung ihrer Endung ein deutsches Gepräge erhalten haben (wie Proceß, Paradies, Titel, Regel, Theater, Insect, Student, Tyrann ꝛc.), werden ganz wie deutsche Wörter declinirt, und vertheilen sich ihrer Gestalt und ihrem Geschlechte gemäß unter die verschiedenen Declinationsformen (s. S. 477. 4); 483. 4); 485. 3); 487. 3); 492. 3).

2. Diejenigen Fremdwörter hingegen, welche noch ganz in ihrer unveränderten Nationaltracht erscheinen und sich in dieser Form keiner deutschen Biegungsweise anpassen, (wie Musicus, Medicus, Casus, Cultus, Tempus, Factum, Verbum, Gymnasium, Carmen, Thema ꝛc.) liegen außer dem Bereiche der deutschen Declination. Man pflegte dergleichen aus der lateinischen Sprache aufgenommene Wörter ehemals ganz nach ihrer heimathlichen Declination zu biegen; z. B. der Musicus, des Musici, dem Musico, den Musicum; Pl. die Musici, der Musicorum, den Musicis, die Musicos; das Verbum, des Verbi, dem Verbo; Pl. die Verba, der Verborum, den Verbis ꝛc. Diese Formen sind aber ihrer Schwerfälligkeit und ihres pedantischen Anstrichs wegen jetzt veraltet, und man beschränkt sich darauf, jenen männlichen und sächlichen Wörtern im Genitiv Sing. ein s anzuhängen (wenn nicht der Nominativ schon auf s auslautet), während man in den übrigen Casus des Singulars das Wort unverändert läßt; also: Gen. des Musicus, Casus, Tempus; des Factums, Verbums, Gymnasiums, Carmens, Themas ꝛc.; Dat. dem Musicus, Casus, Tempus; dem Factum, Verbum, Thema ꝛc. Im Plural aber bildet man den Nominativ der lateinischen Sprache gemäß, also: die Musici, Casus, Tempora, Facta, Verba, Gymnasia, Carmina, Pronomina (doch auch schon: die Pronomen), Themata u. dgl. m.; und behält diese Formen am besten in den übrigen Fällen unverändert bei, welche dann nur durch den Artikel unterschieden werden; also: Gen. der Musici, Casus, Tempora, Verba ꝛc.; Dat. den Musici, Casus, Tempora ꝛc.

Anmerk. 1. Viele lateinischen Wörter auf um haben jedoch im Plural schon deutsche Form angenommen, indem sie denselben nach der schwachen Declination auf en (statt auf a) bilden; z. B. das Adverbium, Evangelium, Gymnasium, Individuum, Principium, Seminarium, Verbum; Plur. die Adverbien, Evangelien, Gymnasien, Individuen, Principien, Seminarien, Verben; oder auch auf e, z. B. die Substantive, Adjective, welche letzteren Plurale jedoch nicht die vollständigen Singularformen Substantivum, Adjectivum, sondern die verkürzten Substantiv, Adjectiv voraussetzen; so wie die männlichen: die Nominative, Genitive, Infinitive ꝛc. von: der Nominativ, Genitiv, Infinitiv (statt Nominativus, Plur. Nominativi ꝛc.).

2. Fremdwörter aus neueren Sprachen, namentlich aus dem Französischen und Englischen, die noch ganz ihre fremde Gestalt

und Aussprache beibehalten haben, erhalten nur im Genitiv Sing. ein s, wenn sie Masculina oder Neutra sind, und im Plural gleichfalls ein s (vergl. S. 466 Anm. 3); also: der Chef, Pair, Maire, Regisseur, das Genie, Canapé, der Lord, die Lady, der Pudding, der Cicerone 2c.; Gen. des Chefs, Pairs, Maires, Regisseurs, Genies, Canapé's, Lords, Puddings, Cicerones, der Lady; Plur. die Chefs, Pairs, Maires, Genies, Ladys 2c.

Deutsche Wörter, die, ohne eigentliche Substantiva zu sein, zu Substantiven sächlichen Geschlechts erhoben werden (mit Ausnahme der Adjective, welche ihrer eignen Biegungsweise folgen, s. w. u., und der Infinitive, wie das Essen, Lernen, Schreiben 2c., welche regelmäßig nach der 2ten Form der starken Declination gehen), lässt man am besten unverändert und drückt den Casus nur durch den Artikel aus; sei es nun, daß sie auch an sich unabänderlich sind (wie: das Ja und Nein, das Wenn und Aber; Gen. des Ja und Nein; Dat. mit seinem Wenn und Aber u. dgl.), oder daß sie, wie die Pronomina, in ihrer eigentlichen Bedeutung und Anwendung einer eigenthümlichen Declination fähig sind; z. B. das Ich, des Ich, dem Ich; das Mein und Dein, des Mein und Dein 2c. Nur zur Bezeichnung des Plurals kann man solchen Wörtern, wo es nöthig ist, ein 's anfügen (s. o. S. 467 Anm.).

B. Declination der Eigennamen.

Diejenigen Eigennamen, welche des bestimmten Artikels bedürfen, also (nach S. 425) die Namen der Flüsse, Seen, Berge und Gebirge, Wälder 2c. und die Ländernamen männlichen und weiblichen Geschlechts, so wie die Völkernamen, haben keine eigenthümliche Biegungsweise, sondern folgen ganz der Declination der Gattungsnamen. Z. B. der Rhein, Main, Neckar, Po 2c. G. des Rheines, Maines (gew. Rheins, Mains) Neckars, Po's; Dat. dem Rheine, Maine (gew. dem Rhein, Main), Neckar, Po; die Elbe, Weser, Oder, Donau 2c.; Gen. u. Dat. der Elbe, Weser, Oder, Donau;

der Bodensee, der Harz, der Brocken, der Westerwald; G. des Bodensees, Harzes, Brockens, Westerwalds; D. dem Bodensee, Harze (od. Harz), Brocken, Westerwalde (od. Westerwald); die Schneekoppe, der Schneekoppe 2c.;

der Rheingau, Breisgau, Peloponnes; des Rheingaus, Breisgaus, Peloponneses 2c.; die Mark, Moldau, Türkei; der Mark, Moldau, Türkei 2c.;

der Sachse, Preuße, Baier, Ungar, Franzose u. a. m. decliniren nach der schwachen Declination (s. S. 491); der Spanier, Engländer, Holländer, Schweizer u. a. m. nach der 2ten Form der starken Declination (s. S. 482). Über „der Deutsche" s. S. 496 Anm. 1.

Diejenigen Eigennamen hingegen, welche in der Regel ohne Artikel gebraucht werden und denselben nur ausnahms-

weise unter gewissen Bedingungen annehmen, also (nach S. 425) die Personennamen, Ortsnamen und sächlichen Ländernamen, weichen in ihrer Declination mehr oder weniger von den Gattungsnamen ab.

I. Die sächlichen Länder- und Ortsnamen erhalten, wenn sie sich nicht auf s, z, oder x endigen, im Genitiv die Endung s, mögen sie nun, wie gewöhnlich, ohne Artikel, oder (nach S. 425. 3) ausnahmsweise mit dem Artikel verbunden gebraucht werden. In den übrigen Casus bleiben sie unverändert. Z. B.

Gen. Berlins Umgebungen, Hannovers und Hamburgs gute Anstalten; die Flüsse Deutschlands; Frankreichs, Spaniens, Dänemarks Städte; Preußens König; Amerika's Erzeugnisse; — so auch mit dem Artikel: die Staaten des ganzen Deutschlands; der Beherrscher des weiten Rußlands; die Paläste des schönen Berlins; die Wälle des festen Magdeburgs; die Häuserzahl des volkreichen Leipzigs rc.; — im Dativ unverändert; z. B. nach oder in Deutschland, in Berlin; von dem schönen Deutschland rc.

Ortsnamen, welche auf s, z, x ausgehen, können keinen Genitiv bilden, sondern müssen denselben durch die Präposition von, oder durch den vorgesetzten Genitiv des Gattungsnamens, unter dessen Begriff sie gehören (z. B. der Stadt rc.), ausdrücken.
Z. B. die Volksmenge von Paris od. der Stadt Paris (nicht die Volksmenge Paris's); die Einwohner der Stadt Mainz, Gräz rc.; die Lage von Cadix od. der Festung Cadix.

Anmerk. Dem Sprachgebrauche gemäß drücken die Ortsnamen und besonders die Ländernamen jeder Endung den Genitiv, wenn derselbe dem regierenden Worte nachgesetzt wird, lieber durch von, als durch die Endung s aus. So sagt man in der Regel: die Umgegend von Frankfurt, der König von England, die Entdeckung von Amerika, die Einwohner von Chili rc.; nicht: der König Englands rc.; wohl aber: Englands König.

II. Die Personennamen werden im Singular verschieden behandelt, je nachdem sie mit dem Artikel verbunden, oder ohne denselben gebraucht werden.

1. Wird ein Personennamen mit dem Artikel der oder ein verbunden (was in den S. 425 f. angegebenen Fällen geschieht): so bleibt der Namen selbst im Singular durch alle Casus unverändert, und das Fall-Verhältniß wird nur durch den Artikel ausgedrückt; z. B. der Cicero, des Cicero, dem Cicero, den Cicero; der Ludwig, des Ludwig, dem Ludwig, den Ludwig; der große Göthe, des großen Göthe; der geistvolle Lessing, des geistvollen Lessing, dem geistvollen Lessing; die gute, kleine rc. Bertha, Sophie, Adelheid; der guten Bertha, der kleinen Sophie rc. — Nur wenn der Genitiv eines Personen-Namens in Verbindung mit einem Adjectiv dem regierenden Worte vorangestellt wird, pflegt man neben dem Artikel auch dem Eigennamen die Endung 's zu geben; z. B. des großen Friedrichs Thaten, des berühmten Wolf's Werke rc.

Anmerk. Die Unabänderlichkeit des Eigennamens mit dem Artikel hat ihren Grund darin, daß der Artikel hier in der Regel nur die Bestimmung hat, die formelle Casusbezeichnung zu vertreten, und daher diese selbst überflüssig macht. Die Ermordung des Cäsar, der Nachen des Charon heißt nichts weiter, als: die Ermordung Cäsars, Charons Nachen. Der Artikel vertritt hier nur die Genitiv-Endung, und die Ermordung des Cäsars wäre mithin ein reiner Überfluß. — Wird jedoch (nach S. 425. 2) der männliche Eigennamen als Merkmalsnamen für einen Gattungsbegriff gebraucht, so sollte er allerdings auch die Genitiv-Endung neben dem Artikel annehmen, weil er hier seine eigentliche Natur als Eigennamen aufgegeben, und der Artikel so gut wie bei andern Gattungsnamen seine volle individualisirende Bedeutung hat. Man sagt also richtig: Die Reden des Cicero, d. i. Cicero's Reden; aber: die Reden des Cicero's unserer Zeit; die Werke des Plato's unseres Jahrhunderts, u. dgl.; demnach wäre auch richtiger: unsere Zeit bedürfte eines Lessings, als: eines Lessing.

2. Ohne Artikel gebraucht, erhalten die Personennamen, sowohl männliche, als weibliche im Genitiv Sing. die Endung s oder 's; z. B. Karls, Adolphs, Friedrichs, Adams, Antons, Luthers, Virgils, Solons, Göthe's, Cato's, Otto's; Adelheids, Hedwigs, Eva's, Fanny's, Bertha's, Minna's, Sappho's 2c. So auch die sächlichen Verkleinerungsnamen auf chen, z. B. Hänschen, Fritzchen, Lottchen, Minchen 2c.; Gen. Hänschens, Fritzchens, Lottchens, Minchens.

Anmerk. Der Apostroph vor dem s ist besonders nöthig, wenn der Eigennamen auf einen der volllautigeren Vocale a, o, i, y ausgeht, um eine fehlerhaft verkürzende Aussprache der Schlußsilbe zu verhüten und den Vocallaut schwebend zu erhalten; also nicht: Minnas, Catos, Ottos, Fannys, sondern Minna's, Cato's 2c. Bei Familien-Namen wendet man jedoch auch außerdem den Apostroph in der Regel an, damit der Namen, von dem Biegungslaute gesondert, in seiner reinen Gestalt deutlich erkennbar sei; also: Schulze's, Göthe's, Schiller's, Lessing's Werke 2c.

Nur die männlichen Namen auf s, ß, ẞ, sch, x, z, und die weiblichen auf e haben im Genitiv die Endung ens; z. B. Hans, Franz, Fritz, Felix, Huß, Rösch, Marx, Leibnitz, Gen. Hansens, Franzens, Fritzens, Felixens, Hussens, Röschens, Marxens, Leibnitzens; Sophie, Julie, Caroline, Henriette, Daphne, Chloe, Gen. Sophiens, Juliens, Carolinens, Henriettens, Daphnens, Chloens 2c. — Männliche Namen auf e bilden den Genitiv nicht auf ens, sondern auf 's; also nicht Göthens Werke, Campens Wörterbuch, sondern Göthe's, Campe's 2c.

Anmerk. Bei Vor- oder Taufnamen erleidet diese Bildung des Genitivs auf ens keine Ausnahme. Bei Geschlechts- oder Familien-Namen hingegen, deren Nominativ-Form nicht immer als bekannt vorausgesetzt werden kann, entstehen durch Anwendung dieser Endung leicht Zweideutigkeiten, und es ist daher das Sicherste, jedem Eigennamen dieser Art, er möge sich enden, wie er wolle, im Genitiv ein einfaches 's anzuhängen. — Lese ich z. B. Zinkens Wörterbuch, so erfahre ich bei der Vieldeutigkeit des Namens nicht, ob der Ver-

fasser Zink, Zinke, Zinken oder Zinkens heißt. Ist das erste Wort der wahre Namen: so heißt also nach jener Regel der Genitiv Zink's (Wörterbuch) rc.; ist dagegen das zweite recht, so würde der Gen. Zinke's, und wäre das dritte recht, so müsste der Gen. Zinken's geschrieben werden. Hieße aber der Verf. wirklich Zinkens, so würde es auch da zur Vermeidung aller Irrungen am besten sein, den Genitiv durch ein 's, oder auch einen bloßen Apostroph zu bezeichnen, also: Zinkens's oder wenigstens Zinkens' Wörterbuch. — Eben so vieldeutig werden folgende Namen durch fehlerhafte Bezeichnung des Genitivs: Campens, Heinzens, Göthens, Stollens, Schulzens, Vossens, Schillers Schriften oder Bemühungen u. dergl. Man schreibe demnach, wenn die Buchstaben ns, ens, es oder s nicht dem Namen selbst im Nominat. gehören: Campe's, Heinze's, Göthe's, Stolle's, Schulze's, oder Schulz's (wenn der Mann Schulz heißt), Voß's (od. Voß') Gedichte, Schiller's Leben, Jacobs's oder Jacobs' griechisches Elementarbuch rc.

Der Dativ und Accusativ wurde ehemals und wird zum Theil noch jetzt sowohl an männlichen, als weiblichen Personennamen durch die Endung en oder n bezeichnet; z. B. Friedrichen, Franzen, Otto'n, Luthern, Hussen, Leibnitzen, Göthen, Lessingen, Schillern, Adelheiden, Julien, Carolinen, Minna'n rc. Dem heutigen Sprachgebrauche gemäß lässt man jedoch den Namen in diesen Fällen lieber ganz unverändert; z. B. ich habe das Buch Franz und Caroline gegeben; ich habe Franz und Caroline gebeten; ich verehre Leibnitz als einen großen Denker; ich habe Lessing viel zu verdanken rc.

Sollte durch den Mangel einer Endung im Dativ und Accusativ eine Undeutlichkeit entstehen, so nimmt man den Artikel als Casuszeichen zu Hülfe, und sagt z. B. statt: ich habe Adolph Karl empfohlen —: ich habe den Adolph dem Karl empfohlen; statt: er zieht Göthe Schiller vor —: er zieht Göthe dem Schiller vor. Durch Anwendung der Endung en (ich habe Adolphen Karln empfohlen; er zieht Göthen Schillern vor) würde ohnehin die Undeutlichkeit keineswegs gehoben werden, da jene Endung beiden Casus gleicherweise zukommt, und man mithin nicht erkennen kann, welcher Namen im Dativ und welcher im Accusativ stehen soll.

Anmerk. Geschichtlich ist das en zwar als Accusativ-Endung der männlichen Eigennamen, nicht aber als Dativ-Endung durchgängig begründet. Im Alt- und Mittelhochdeutschen nämlich folgen die männlichen Eigennamen theils der starken Declination, jedoch mit der Eigenheit, den Accusativ ganz adjectivisch auf an, en zu bilden; z. B.

althd. Hludowig, G. Hludowiges, D. Hludowiga (e), A. Hludowigan;
mittelhd. Sivrit, G. Sivrides, D. Sivride, A. Sividen;

theils der schwachen Declination, wo denn allerdings auch der Dativ die Endung in, en erhält, der Genitiv aber gleichfalls nur diese Endung ohne ein s; z. B.

althd. Prûno, G. Prûnin, D. Prûnin, A. Prûnun;
mittelhd. Otte, G. Otten, D. Otten, A. Otten.

Durch Vermischung des adjectivischen en der stark declinirenden Eigennamen mit der schwachen Biegungsendung en der übrigen hat die neuere Sprache auch dem Dativ der ersteren fehlerhaft ein en angefügt (Ludwigen, Siegfrieden st. Ludwige, Siegfriede).

Auch die weiblichen Eigennamen wurden im Altdeutschen theils stark declinirt, z. B.

Adelheit, G. Adelheide, D. Adelheide, A. Adelheit;

theils schwach, z. B.

alth. Maria, G. D. A. Mariûn;

mitth. Berte, G. D. A. Berten.

Auch hier ist also nur im letzteren Falle die Endung en im Dativ und Accusativ begründet. Das s des Genitivs aber (Adelheids, Mariens rc.) ist bei allen weiblichen Eigennamen erst im Neuhochdeutschen hinzugetreten, während sich in Zusammensetzungen, wie Marienbild, Luisenstift rc. die echte Genitiv-Form noch erhalten hat. (S. Grimm I. S. 767 f. und 770 f.).

Wenn übrigens die Endung en für Eigennamen jetzt im Allgemeinen für veraltet gilt (vergl. Grimm I. S. 773), so ist sie doch in der Umgangssprache des gemeinen Lebens noch sehr üblich und kommt auch bei classischen Schriftstellern nicht selten vor; z. B.

Die Zweige, die ich in Gedanken flocht,
Sie haben gleich ein würdig Haupt gefunden;
Ich setze sie Virgilen dankbar auf. (Göthe.)
Als ich Apollen bat, das gräßliche
Geleit der Rachegeister von der Seite
Mir abzunehmen — (Derselbe).

Der Sieg auf dem weißen Berge setzte Ferdinanden in den Besitz aller seiner Staaten (Schiller). — In der Volkssprache mancher Provinzen hängt man sogar persönlichen Gattungsnamen, wenn man sie als Eigennamen ohne Artikel gebraucht, wie Vater, Mutter, für den Dativ und Accusativ ein fehlerhaftes n an; z. B. er hat es Muttern gesagt; ich suche Vatern rc.; ganz wie man auch im Altdeutschen die Wörter Got, man rc. mit der den Eigennamen zukommenden Accusativ-Endung an, en zu versehen pflegte (s. Grimm I. S. 767).

Griechische und lateinische Personennamen wurden, ohne Artikel gebraucht ehemals gewöhnlich nach lateinischer Art declinirt; z. B. Jesus Christus, G. Jesu Christi, D. Jesu Christo, A. Jesum Christum; die Geburt Christi, Pauli Briefe, Salomonis Schriften, Ciceronis Reden, Phädri Fabeln, Thucydidis Geschichtswerk, Sophoclis Tragödien, Plauti Komödien rc.

Jetzt ist es üblicher, sie nach deutscher Art zu decliniren, indem man ihnen nur im Genitiv ein 's anhängt, wenn sie nicht schon auf s endigen, die übrigen Fälle aber unverändert läßt; z. B. Christus (od. Christus') Geburt, von Christus reden, Christus verehren; Paulus Briefe, Salomo's Schriften, Cicero's Reden, Phädrus Fabeln, Sophokles Tragödien rc.; oder man nimmt den Artikel zu Hülfe und sagt (nach S. 505. 1.): die Briefe des Paulus, des Cicero, des Sophokles Tragödien, die Komödien des Plautus rc. So auch weibliche Namen wie Doris, Phyllis: Gen. u. Dat. der Doris, der Phyllis.

Anmerk. Einige lateinische Namen, wie Horatius, Terentius, Lucretius, hat man in Horaz, Terenz, Lucrez verstümmelt, wovon dann die Genitive Horazens, Terenzens 2c. gebildet werden. Besser ist es jedoch, den alten Namen unverkürzt beizubehalten; also: die Satiren des Horatius, oder des Horatius Satiren, die Lustspiele des Terentius; nicht Horazens Satiren, Terenzens Lustspiele.

3. Der Plural wird von einem Personen-Namen — gleich viel, ob mit, oder ohne Artikel — gebildet, indem man an die männlichen deutschen Namen, so wie an die fremden auf on, am, ein e, an die auf o aber die Endung ne (weniger richtig nen) fügt; z. B. die Ludwige, Adolphe, Wolfe, Salzmanne, Melanchthone, Cicerone, Scipione, Ottone (auch wohl: Scipionen, Ottonen).

Die männlichen Personen-Namen auf a, e, i, el, en und er und die sächlichen auf chen bleiben aber im Plural unverändert; z. B. die Seneca, die Göthe, die Nicolai, die Schlegel, die Luther; die Hannchen 2c.

Genitiv und Accusativ sind, wie immer im Plural, dem Nominativ gleich; der Dativ aber erhält regelmäßig ein n, wenn es nicht schon der Nominativ hat; also:
die Ludwige, der Ludwige, den Ludwigen, die Ludwige;
die Luther, der Luther, den Luthern, die Luther;
die Hannchen, der Hannchen, den Hannchen 2c.

Die weiblichen Personen-Namen erhalten im Plural immer die Endung en, n (oder 'n nach a, y); z. B. die Adelheiden, Agnesen, Sophien, Wilhelminen, Ida'n, Minna'n; G. der Adelheiden 2c.

Man gebraucht Eigennamen von Personen im Plural unter denselben Umständen, wie sie (nach S. 425) im Singular mit dem Artikel verbunden werden; insbesondere:

1) sofern sie als wirkliche Eigennamen mehren Individuen, besonders mehren Personen einer Familie zukommen; z. B. Unter den alten Deutschen finden wir besonders viele Kunze und Hinze, Hermanne, Rudolphe, Adelheiden, Bertha'n 2c., d. i. Personen, die diese Namen führten;

2) wenn der Eigennamen als Merkmalsnamen angewendet wird, um die Eigenschaft einer berühmten oder berüchtigten Person auf mehre andere derselben Art zu übertragen; z. B. der Eulenspiegel giebt's überall; die Schiller sind selten; die Marien sind mir lieber, als die Marthen, die sich so viel zu schaffen machen.

Ob in diesem Falle der Artikel hinzutritt, oder weggelassen wird, hängt, wie bei den Gattungsnamen, von dem bestimmteren oder unbestimmteren Begriffe ab. Der Plural ohne Artikel entspricht auch hier dem Singular mit dem Artikel ein (s. S. 426); also: ein Cicero, Pl. Cicerone; der Cicero, Pl. die Cicerone; z. B. Cicerone (d. i. Redner wie Cicero) sind nicht häufig; aber: die Cicerone der neueren Zeit; die Ludwige von

Frankreich; die beiden Schlegel rc. — Nur im Genitiv Plur. kann ein Eigennamen nicht ohne Artikel gebraucht werden, weil dieser Casus keine ihn deutlich auszeichnende Endung hat.

Folgende zugleich angewandten Beispiele zeigen übersichtlich, wie die Personen=Namen im Singular ohne Artikel, im Plural mit oder ohne Artikel declinirt werden.

Singular.

N. Adelung, Seidenstücker, Campe, Klopstock und Voß haben sich um die Bildung der deutschen Sprache große Verdienste erworben.
G. Adelung's, Seidenstücker's, Campe's, Klopstock's und Voß's (od. Vossens) Verdienste sind groß.
D. Adelung, Seidenstücker, Campe, Klopstock und Voß (nicht so gut: Adelungen, Seidenstückern, Campen, Klopstocken und Vossen) verdankt die deutsche Sprache an Bildung und Bereicherung sehr viel.
A. Adelung, Seidenstücker, Campe, Klopstock und Voß (ehem. gewöhnlich: Adelungen, Seidenstückern, Campen, Klopstocken u. Vossen) schätzt man als deutsche Sprachforscher.

Plural.

N. (die) Adelunge, Seidenstücker, Campe, Klopstocke und Vosse oder Männer, wie sie, sind selten.
G. der Adelunge, Seidenstücker, Campe, Klopstocke und Vosse treffliche Werke sind bekannt.
D. (den) Adelungen, Seidenstückern, Campen, Klopstocken und Vossen erzeigt man mit Recht hohe Achtung.
A. (die) Adelunge, Seidenstücker, Campe, Klopstocke und Vosse wird auch noch die späteste Nachwelt ehren.

Singular.

N. Adelheid, Nanny, Bertha, Sophie und Wilhelmine sind weibliche Namen.
G. Adelheids, Nanny's, Bertha's, Sophiens und Wilhelminens Eigenschaften sind verschieden.
D. Adelheid, Nanny, Bertha, Sophie und Wilhelmine (gewöhnlich: Adelheiden, Nanny'n, Bertha'n, Sophien, Wilhelminen) kann man ein gutes Zeugniß geben.
A. Adelheid, Nanny, Bertha, Sophie und Wilhelmine (nicht so gut: Adelheiden, Nanny'n, Bertha'n, Sophien, Wilhelminen) liebt man wegen ihres Fleißes.

Plural.

N. (die) Adelheiden, Nann'yn, Bertha'n, Sophien und Wilhelminen sind nicht selten.
G. der Adelheiden, Nanny'n, Bertha'n, Sophien und Wilhelminen erinnere ich mich gern.
D. (den) Adelheiden, Nanny'n, Bertha'n, Sophien und Wilhelminen sagt man viel Gutes nach.
A. (die) Adelheiden, Nanny'n, Bertha'n, Sophien und Wilhelminen findet man nicht überall.

Anm. 1. Kein Eigennamen darf im Plural den Umlaut oder die Endung er erhalten, wenn er auch von einem Gattungsnamen entlehnt ist, dessen Plural auf solche Weise gebildet wird. Die Namen Salzmann, Beckmann, Bach, Wolf, Fuchs, Sturm, Haupt, Koch und ähnliche lauten also im Plural nicht: die Salzmänner, Beckmänner, Bäche, Wölfe, Füchse, Stürme, Häupter, Köche; sondern die Salzmanne, Bache, Wolfe, Fuchse, Sturme, Haupte, Koche rc. Der Eigennamen ist, wie das Individuum, welches er bezeichnet, ein genau in sich abgeschlossenes

und begrenztes Einzelwesen, welches durch eine wesentliche, zumal innerliche Abänderung seiner Form seiner individuellen Natur nach vernichtet werden würde. — Aus demselben Grunde ist auch der veraltete Gebrauch verwerflich, den Geschlechts- oder Familien-Namen für weibliche Personen die Silbe inn, en (od. in der niederdeutschen Mundart sche anzuhängen (vergl. S. 431. 2. u. S. 452. Anm. 2.), wodurch der wahre Namen oft ganz entstellt wird; z. B. die Frau Müllerinn, die Schulzen, Wolfen oder Wolfinn (warum nicht gar Wölfinn?), die Beckerinn oder gar Beckersche, Kraftsche, anstatt die Frau Müller, Schulze, Wolf, Becker und Kraft. Demnach schreibt und spricht man richtig: die Frau Consistorialräthinn Schulz rc., die Dichterinn Karsch (nicht, wie sie gewöhnlich falsch genannt wird, Karschin), Philippine Gatterer, Caroline Rudolphi, Henriette Bürger, Betty Gleim. So auch Frau Riemann, Fräulein Salzmann, Hase, Sturm, Frau Koch, Frau Fürst, Jungfer König, Jungfer Bär. — Selbst bei dem auf die Frau übertragenen Amtstitel des Mannes lässt man, wenn noch der Familien-Namen darauf folgt, jetzt besser die Endung inn weg, und sagt demnach: Frau Consisterialrath Schulz, Frau Bischof W., Frau Professor D., Frau Secretär H. u. s. f.

2. Fremde Eigennamen auf s, wie Sokrates, Sophokles, Demosthenes, Plautus rc., lässt man im Plural am besten ganz unverändert, also: die Sokrates, die Plautus; da die Formen die Sokratesse, Plautusse rc. ein allzu barbarisches Aussehen haben.

3. In der Sprache des gemeinen Lebens bildet man von Familien-Namen auch einen Plural auf 's, um dadurch alle oder mehre Glieder derselben Familie zu bezeichnen; z. B. Salzmann's sind verreist (d. i. die Familie Salzmann, oder die Salzmann'sche Familie ist verreist, wie man in der gebildeten Schriftsprache lieber sagt); Müller's haben Besuch; von Schulze's ging ich zu Stolberg's u. dgl. m. Der Sprachgebrauch will dadurch nichts andres, als die Mehrheit des Eigennamens als eines solchen ausdrücken, da durch ein hinzugefügtes e, oder ohne alle Veränderung der Eigennamen im Plural mehr den Charakter eines Gattungsnamens annimmt. Demnach sind z. B. Salzmann's Personen, die Salzmann heißen, Glieder der Salzmann'schen Familie; Salzmanne aber Männer, die Salzmann sind, Männer, wie er. — Über das 's als Plural-Endung vergl. übrigens S. 466. Anm. 3., woraus auch erhellen wird, in wiefern sich diese Endung für den bemerkten Zweck vorzüglich eignet.

Über die Declination eines Personen-Namens, wenn er mit andern Gattungs- oder Eigennamen in Verbindung tritt, ist noch Folgendes zu bemerken.

1. Wenn mehre Substantiva (Gattungsnamen, oder auch Taufnamen) vor dem Geschlechtsnamen ohne Artikel stehen, so wird nur der Geschlechtsnamen declinirt; die andern bleiben unverändert; z. B.

Kaiser Joseph's Leben war zu kurz.
Christian Fürchtegott Gellert's Fabeln.
Joachim Heinrich Campe's Wörterbuch.
Doctor Martin Luther's Geburtstag.

Friedrich Eberhard von Rochow's Kinderfreund.
Friedrich von Schiller's Werke.

Anmerk. Einige Sprachlehrer wollen in diesem Falle, wenn der Geschlechtsnamen das Wörtchen von vor sich hat, den letzten Vornamen declinirt haben, als: Friedrich Eberhards von Rochow Schriften; Ewald Christians von Kleist Gedichte &c. Mich dünkt aber dies eine Ausnahme ohne Grund, da man ja ohne Vornamen sagt: von Kleist's Gedichte, von Rochow's Schriften. Hätte freilich das von noch seine ursprüngliche Bedeutung, wonach es vor Namen von Örtern, Burgen u. dgl. gesetzt ward, um die Herkunft oder das Besitzthum der Person zu bezeichnen: so würde es ganz widersinnig sein, den nach von im Dativ stehenden Ortsnamen zu decliniren, da die Biegung nur dem Personen-Namen selbst zukommt; also: Wolframs von Eschenbach, Walthers von der Vogelweide, Götzens von Berlichingen &c., oder ohne Vornamen; des von Eschenbach &c. In seiner heutigen Anwendung aber hat das von als bloßes Adels-Abzeichen vor den Personen-Namen selbst gesetzt (z. B. von Göthe, von Schiller, von Schlegel), jene ursprüngliche Bedeutung ganz verloren und kann also keine Abweichung in der Biegung des Namens veranlassen. Es mag stehen, oder nicht, so gebührt die Genitiv-Bezeichnung dem ganzen Namen, und wird daher in jedem Falle dem letzten Theile desselben beigefügt, wodurch denn alle Theile zusammengefasst und in das Genitiv-Verhältniß gesetzt werden.

2. Geht aber der Artikel mit einem Gattungsnamen zur Bezeichnung eines Titels, einer Würde, oder auch mit dem Worte Herr vorher: so wird der Geschlechtsnamen nicht declinirt; z. B.

Die Thaten des Königs Friedrich (nicht Friedrichs) des Zweiten.
Die Besitzungen des Grafen von Windheim.
Der Tod des großen Kanzelredners Reinhard.
Der Proceß des Advocaten Kirchhof.
Der Garten des Herrn Commerzienraths Riemann.
Das Haus des Herrn Rosenthal (nicht Rosenthals).

So auch wenn der Genitiv dem regierenden Worte vorangeht; z. B. des Königs Friedrich Thaten; des Kanzelredners Reinhard Tod &c.

Anmerk. Der Titel Herr darf nur dem Eigennamen selbst, oder männlichen Ehrenwürden und Amtsbenennungen vorgesetzt werden, z. B. der Herr Graf, der Herr Rath, Amtmann, Secretär &c.; nicht aber Gattungsnamen, welche das Geschäft oder Gewerbe der Person bezeichnen; also nicht: der Herr Maler H., der Herr Kaufmann N. anstatt: der Maler Herr H., der Kaufmann Herr N. — Eben so unrichtig sagt man: die Herren Gerichtspersonen, die Herren Mitglieder, da man doch gewiß nicht sagen würde: die Herr Gerichtsperson, das Herr Mitglied. Man setzt also dafür lieber: die verehrlichen, oder geehrten, hochgeschätzten Gerichtspersonen, Mitglieder &c. Wo man den Titel Herr nicht in der Einheit anwenden kann, darf man ihn auch nicht in der Mehrheit gebrauchen.

Dritter

Dritter Abschnitt.
Das Pronomen oder Fürwort.

Unter der Benennung Pronomina oder Fürwörter begreift man verschiedene Arten von Formwörtern, welche theils 1) als Stellvertreter der Substantive die Gegenstände selbst, jedoch nicht nach ihrer eigenthümlichen Substanz, sondern nur nach gewissen formellen Beziehungen bezeichnen: Pronomina substantiva (z. B. ich, du, er; der, wer ꝛc.; vergl. S. 279 f.); theils 2) als begleitende Bestimmwörter der Substantive gewisse formelle Beziehungen der Gegenstände zu dem Redenden oder zu andern Personen, oder zu der Rede ausdrücken: Pronomina adjectiva (z. B. mein Buch, seine Feder, dieser Mann, welche Frau ꝛc.; vergl. S. 284).

Da das substantivische Fürwort den Gegenstand nicht als dessen bleibende Benennung seiner Substanz nach, sondern nur überhaupt als ein Selbständiges einem bestimmten Redeverhältnisse nach darstellt: so kann ein und dasselbe Fürwort gleichsam das Gefäß für den verschiedenartigsten Inhalt werden, indem es auf die verschiedensten Gegenstände angewendet werden kann; und was es in einem besonderen Falle durch seine Beziehung auf das bereits genannte, oder als bekannt vorausgesetzte Substantiv bedeutet, gilt nicht weiter, als für diesen Fall.

Die Unterschiede, welche die Pronomina ausdrücken, sind nicht die bleibenden, innerlichen Bestimmtheiten der Dinge, durch welche diese selbst ihrer eigenthümlichen Natur nach sich von einander unterscheiden, sondern ihnen äußerliche Merkmale oder Beziehungen, nach denen wir sie unterscheiden können. Diese Beziehungen, welche die Fürwörter bezeichnen, sind: das Verhältniß des Gegenstandes zu der Rede oder die grammatische Person; das Verhältniß des Gegenstandes, sofern er Eigenthum einer Person ist; die örtliche Stellung eines Gegenstandes in Beziehung auf den Sprechenden; das Verhältniß des Gegenstandes, sofern nach ihm gefragt wird, oder endlich sofern im Satzverein eine neue Aussage auf ihn bezogen wird.

Abgesehen von diesen wesentlichen Bedeutungen, welche das Substantiv selbst nicht auszudrücken vermag, befördern die Fürwörter zugleich als Stellvertreter der Substantive Kürze und Wohlklang der Sprache. Wie äußerst schleppend und widrig würde ohne Fürwörter z. B. folgender Satz lauten:

> Der Vater befiehlt des Vaters Kindern, daß die Kinder den Befehlen gehorchen sollen, die der Vater den Kindern giebt; denn der Vater weiß, daß die Befehle den Kindern zum Besten gereichen und der Kinder Glück befördern, und das Glück der Kinder liegt dem Vater am Herzen.

Wie weit kürzer, deutlicher und wohlklingender wird derselbe

Satz, wenn man statt der Substantive Fürwörter setzt und sagt:

Der Vater befiehlt seinen Kindern, daß sie den Befehlen gehorchen sollen, die er ihnen giebt, denn er weiß, daß dieselben ihnen zum Besten gereichen und ihr Glück befördern, und dieses liegt ihm am Herzen.

Anmerk. Je roher und ungebildeter eine Sprache ist, desto weniger finden sich in derselben die Fürwörter vollständig entwickelt und in regelmäßigem Gebrauch. Dies ist der Fall bei der Sprache der Wilden und kleinen Kinder. Daher hört man z. B. den kleinen zwei- oder dreijährigen Karl zu seiner Mutter sagen: Karl ist hungrig; Karl bittet Mutter, daß Mutter Karln Butterbrod giebt, anstatt: ich bin hungrig; ich bitte Dich, daß Du mir Butterbrod giebst. — Dies ist jedoch nicht so zu verstehen, als hätte die neuhochdeutsche Sprache ein vollständigeres, allseitiger entwickeltes System der Pronomina, als die älteren Perioden unserer Sprache. Vielmehr ist die ältere Sprache, zumal die gothische, weit reicher, als die heutige an Ausdrücken und Formen für die Verhältnisse und Beziehungen des Pronomens (Grimm III. S. 1) — ein Beweis mehr für die vollkommnere Ausbildung ihres grammatischen Systems und die bereits öfter im Allgemeinen anerkannte und in andern Sprachgebieten wahrgenommene zunehmende Formen-Armuth unserer Sprache.

Die Fürwörter jeder Art drücken die Geschlechtsverschiedenheit an sich aus und sind zugleich der Zahl- und Fallbiegung (Declination) fähig.

Den substantivischen Pronomen sind zum Theil verschiedene Geschlechtsformen eigen, um vermöge derselben den jedesmaligen Gegenstand, auf welchen sie zu beziehen sind, deutlicher bezeichnen zu können (z. B. er, sie, es; vergl. S. 444); die Zahl- und Fallbiegung aber gebührt ihnen als primäre, d. i. in ihrem eigenen Begriffe gegründete Flexion, so gut wie den Substantiven selbst. — Die adjectivischen Pronomina hingegen sind, wie die Artikel und alle andern Bestimmwörter der Substantive, der Geschlechts-, Zahl- und Fallwandlung nur als einer secundären Flexion behufs der grammatischen Congruenz oder Einstimmigkeit mit dem Substantiv, welches sie begleiten, unterworfen. Vergl. S. 303 f.

Nach den obigen Andeutungen der verschiedenen durch die Pronomina bezeichneten Beziehungsbegriffe unterscheiden wir folgende Arten derselben:

1) Persönliche Fürwörter oder Personwörter (pronomina personalia), d. i. solche, welche die Stelle des Namens der in der Rede vorkommenden Gegenstände nach ihrem Verhältniß zu der Rede vertreten, nämlich der redenden Person (ich, wir), der angeredeten (Du, Ihr, Sie), und derjenigen Personen oder Sachen, welche Gegenstände der Rede sind (er, sie, es; sie); auch die unbestimmten: Jemand, Niemand, man.

2) Zueignende Fürwörter (pronomina possessiva), von den Personenwörtern gebildete adjectivische Bestimmwörter, welche einen Gegenstand als einer Person eigen oder angehörig darstellen: mein, dein, sein, ihr, unser, euer.
3) Hinweisende (örtliche) Fürwörter (pronomina demonstrativa): dieser, diese, dieses; jener, jene, jenes; auch der, die, das.
4) Bestimmende Fürwörter (pronomina determinativa), d. i. solche, welche auf einen Gegenstand hindeuten, um eine neue Aussage mit ihm in Beziehung zu setzen: derjenige, diejenige, dasjenige; derselbe, dieselbe, dasselbe; solcher, solche, solches; der, die, das.
5) Fragende Fürwörter (pronomina interrogativa): wer? was? was für ein? welcher? welche? welches?
6) Beziehende Fürwörter (pronomina relativa), welche die Beziehung einer neuen Aussage auf einen angedeuteten Gegenstand ausdrücken: welcher, welche, welches; der, die, das; wer, was.

Die persönlichen Fürwörter sind immer Pronomina substantiva, die zueignenden Pronomina adjectiva. Die übrigen Arten sind zwar sämmtlich (mit Ausnahme von wer, was) ihrer ursprünglichen Natur nach Pronomina adjectiva, werden aber auch mit Auslassung des durch sie bestimmten Substantivs häufig als Stellvertreter desselben und somit als selbständige Gegenstandswörter oder substantivische Pronomen gebraucht. Vergl. dieser Mann, der Mann, welcher Mann; und dieser, der, welcher &c.

Ihrer Bildung nach sind die Pronomina:

1) Stammwörter, von eigenthümlichen Wurzeln (Pronominal-Wurzeln, s. S. 130 f. u. S. 362) ausgehend; z. B. ich, du, er, sie, es, wir, ihr, sie; mein, dein; der, die, das; dies-er, jen-er; wer, was.

2) Abgeleitete Wörter, wie der mein-ige, dein-ige, unsr-ige, eur-ige &c.

3) Zusammengesetzte Wörter, wie je-mand, nie-mand, der-jenige, der-selbe; auch solch und welch sind aus so-lìh (d. i. so beschaffen), huio-lìh, hue-lìh od. we-lìh (d. i. wie beschaffen; von lìh, Gestalt, Beschaffenheit, und als Adjectiv: gleich) erwachsen, also ihrer Bildung nach eigentlich Zusammensetzungen, obwohl sie jetzt das Aussehen von einfachen Wörtern haben.

1. Personwörter (Pronomina personalia).

Im gewöhnlichen Sinne bedeutet das Wort Person ein selbstbewusstes, sittlich-freies Einzelwesen (Individuum), im Gegensatz der willenlosen Sache. In der Grammatik dagegen ist man übereingekommen, ganz abgesehen davon, mit der Benennung Person jeden Gegenstand der Rede hinsichtlich seiner

Stellung zu derselben zu bezeichnen, gleichsam nach der Rolle, die er in der Rede spielt. Der Gegenstand der Rede kann nämlich in einem dreifach verschiedenen Verhältnisse zu der Rede stehen. Er kann sein:

1) der Redende selbst;
2) der Angeredete, d.i. der, an welchen die Rede gerichtet ist;
3) ein besprochener, d.i. ein dritter weder selbst redender, noch angeredeter Gegenstand.

Demnach giebt es 3 Personen:

	Einh.	Mehrh.
1 die erste Person (die, welche spricht):	ich,	wir,
2. die zweite Person (die, zu welcher man spricht):	du,	ihr,
3. die dritte Person (der besprochene Gegenstand):	m. er, w. sie, s. es.	sie, (Sie)

Da sowohl das Sprechen, als das Vernehmen des Gesprochenen durch Bewusstsein oder Vernunft bedingt ist (wie denn Vernunft selbst von vernehmen herkommt): so werden, der Regel nach, wirkliche Personen als erste und zweite Person auftreten. Da indessen auch leblose Gegenstände in Personen verwandelt (personificirt) werden können, so werden auch diese zuweilen als redend oder angeredet vorgestellt. So in lebhafterer Stimmung, in dichterischen Darstellungen, besonders in Fabeln ꝛc.

Ich und Du gelten für alle Geschlechter, weil es keiner Geschlechtsbestimmung für den Sprechenden und Hörenden selbst bedarf, die einander persönlich gegenüber stehen. Nur die dritte Person des Singulars bezeichnet jedes der drei Geschlechter verschieden; er ist männlich, sie weiblich, es sächlich. Im Plural aber findet, wie bei allen Für- und Bestimmungswörtern des Substantivs, kein Unterschied des Geschlechts Statt.

Die Declination dieser Wörter ist folgende:

Einheit.

	1ste Person.	2te Person.	3te Person. männlich:	weiblich:	sächlich:
	für alle Geschlechter:				
N.	ich	du	er	sie	es
Gen.	(mein) meiner	(dein) deiner	(sein) seiner	ihrer	(sein) seiner
D.	mir	dir	ihm } sich	ihr } sich	ihm } sich
A.	mich	dich	ihn } sich	sie } sich	es } sich

Mehrheit.
für alle Geschlechter.

N.	wir	ihr	sie (Sie)
G.	unser	euer	ihrer (Ihrer)
D.	uns	euch	ihnen (Ihnen) } sich.
A.	uns	euch	sie (Sie) } sich.

Bemerkungen über Bedeutung und Gebrauch dieser Fürwörter.

1. Die persönlichen Fürwörter vertreten die Stelle der Substantive und es muß daher im Deutschen ein solches Fürwort als Subject vor jedem Verbum als dem Prädicate stehen, wenn nicht das Substantiv selbst die Stelle des Subjectes einnimmt (vergl. S. 280). Ist aber ein Substantiv da, so ist das Fürwort überflüssig, ausgenommen, wenn man der Rede einen besondern Nachdruck geben will. Z. B. Der große Held, er gewann diese Schlacht ꝛc., — oder auch mit Vorsetzung des Fürwortes: Er, der große Held ꝛc., — wo der große Held erklärender Beisatz (Apposition) ist. So auch: Er, der feige Mensch, hat wohl Ursache, sich zu schämen. Sie, die hinterlistige Schlange, verbirgt sich. — Der balsamische Schlaf, er flieht die Elenden; sie können ihn nicht fassen, den frohen Gedanken ꝛc. —

Die Fürwörter ich und du dürfen weder ausgelassen, noch zurückgesetzt werden, wenn die Richtigkeit und Deutlichkeit der Rede darunter leidet. Man schreibe und spreche also nicht:

Mit Vergnügen ergreife die Feder ꝛc. Aus Ihrem Schreiben habe ersehen ꝛc. Hast wohl viel Vergnügen gehabt? Armer Freund, scheinst sehr betrübt ꝛc. — Wenn zu Ew. Excellenz ich kommen werde ꝛc. Sobald Ew. Wohlgeboren ich sprechen werde ꝛc. und dergleichen höflicher Sprach-Unsinn mehr. Aus übelverstandener Höflichkeit nämlich will man das Ich nicht vor den Titel oder die Anrede eines Andern setzen, wenn es doch der richtigen Wortfolge nach dahin gehört.

Anmerk. Der Dichter erlaubt sich jedoch die Weglassung jener Fürwörter zuweilen, theils um sich dadurch dem nachlässigen Tone der vertraulichen Umgangssprache anzunähern, theils auch im höheren lyrischen Stil. Z. B.

Habe nun, ach! Philosophie ꝛc. durchaus studirt ꝛc. Göthe.
Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz ꝛc. (Derselbe: An den Mond.)

Oft werden die persönlichen Fürwörter, wie die Substantive, durch die Wörter selbst und allein noch näher bestimmt, wodurch jeder Andere von der Theilnahme oder Mitwirkung ausgeschlossen wird; z. B. Ich selbst habe ihn gebeten; Du allein fehltest in der Gesellschaft ꝛc.

2. Der Genitiv mein, dein, sein ist die ältere oder Grundform für das jetzt gewöhnlichere meiner, deiner ꝛc. (s. S. 99) und kommt meist nur bei Dichtern und in einzelnen herkömmlich gebliebenen Ausdrücken vor; z. B. Vergiß mein (meiner) nicht; dein (st. deiner) gedenk' ich; man spottet sein (seiner). Der entsprechende Genitiv ihr für ihrer ist gar nicht mehr gebräuchlich.

Man verwechsele nicht, wie häufig geschieht, die Genitive unser, euer der persönlichen Fürwörter wir, ihr mit den Genitiven unsrer, eurer von den zueignenden Fürwörtern un-

ser, euer (s. u.). Man sage also nicht: unsrer einer; er spottet unsrer; ich gedenke eurer; er ist eurer würdig; sondern: unser einer (d. i. einer von oder unter uns); er spottet unser; ich gedenke euer; er ist euer würdig. Wohl aber: er spottet unsrer Freunde; ich gedenke eurer Verdienste u. dgl. m., wo diese Wörter zueignende Pronomina sind.

Wird der Genitiv mein, dein, sein und ihr mit den Wörtern halben, wegen und willen zu einem Worte verbunden, so wird zwischen beide Theile der Zusammensetzung die Silbe et, nach unser und euer aber ein bloßes t eingeschoben; also: meinethalben, deinetwegen, unsertwegen, um unsertwillen, euerthalben ꝛc. (vergl. S. 359).

3. Man lerne besonders den Dativ von dem Accusativ dieser Pronomina wohl unterscheiden. Folgendes Verschen kann dazu beitragen:

Mich, dich, ihn, es, sie
Brauch' als Dativ nie!
Mir, dir, ihm, ihr, ihnen
Müssen dazu dienen.

Die Dative mir, Dir, Ihnen, Euch werden in der vertraulichen Umgangssprache des gemeinen Lebens oft für den grammatischen Ausdruck des Gedankens überflüssig nur zur Erhöhung der Lebendigkeit der Rede gebraucht; z. B. da lobe ich mir die Preußen; das waren Ihnen wahre Helden! das will ich mir doch ansehen; das soll Dir eine Lust werden! u. dgl. m. Der Dativ bringt hier den objectiven Ausspruch in eine lebendigere Beziehung zu dem redenden, oder angeredeten Subjecte.

4. Das Wörtchen sich wird nur da gebraucht, wo eine Thätigkeit auf die Person, oder Sache selbst, von welcher sie ausgeht, zurückgeführt wird. Es ist also ein zurückführendes oder rückzielendes Fürwort (pronomen reflexivum) der dritten Person; denn nur diese hat für diesen Begriff im Dativ und Accusativ eine eigenthümliche Form. Z. B. Er freut sich; sie maßt sich Etwas an; das Kind spielt mit dem Messer; es kann sich leicht schneiden. Meine Ältern freuen sich, daß sie sich ein Haus gekauft haben ꝛc. Dieses Fürwort sich muß nicht mit ihm und ihn, ihr und sie verwechselt werden, welche immer auf eine andere Person außer dem Subjecte gehen. Wer fühlt nicht den Unterschied: Er hat sich betrogen, und er hat ihn (d. i. einen Andern) betrogen; er hat ihm etwas nehmen lassen, und: er hat sich etwas nehmen lassen; sie spricht immer nur von sich, und: sie spricht immer nur von ihm.

Daß dieses rückzielende Fürwort nie selbst das Subject sein, mithin auch keinen eigenen Nominativ haben kann, liegt in der Natur seines Begriffes. Für den Genitiv pflegt man in Ermangelung einer eigenen Reflexiv-Form den Genitiven seiner,

ihrer, wenn sie rückzielend gebraucht werden, der größeren Deutlichkeit wegen das Wort selbst hinzuzufügen; z. B. er schonte seiner selbst nicht; sie schämte sich ihrer selbst; weil man sonst ungewiß sein würde, ob seiner, ihrer auf das Subject selbst, oder auf eine andere Person gehen solle.

In den ersten beiden Personen gelten die gewöhnlichen Casus-Formen auch für die rückzielende Bedeutung, z. B. ich freue mich, schmeichle mir, du grämst dich, bildest dir ein ꝛc. Bei Verben, die nicht eigentliche Reflexiva sind (wie sich freuen, sich grämen ꝛc.) setzt man auch hier gern selbst hinzu, um die rückzielende Bedeutung stärker hervorzuheben; z. B. du lobst dich selbst; ich habe mich selbst betrogen; ich verdanke es mir selbst; du schonst deiner selbst nicht ꝛc.

Anmerk. 1. In dem Gebrauche des sich und des sein oder seiner, welches ursprünglich, wie sich, nur reflexive Bedeutung hatte, weicht die neuhochdeutsche Sprache mehrfach von dem Altdeutschen ab. Durch Untergang und Vertauschung von Formen und Bedeutungen sind zwei ursprünglich ganz verschiedene Pronomina, nämlich 1) das dem ich und du gegenüberstehende ungeschlechtige Pronomen der 3ten Person (Gen. goth. seina, alth. sîn ꝛc., entsprechend dem lateinischen sui, sibi, se) und 2) das geschlechtige Pronomen der 3ten Person er, sie, es (goth. is, si, ita; alth. ir, siu, iz; entsprechend dem lateinischen is, ea, id; vergl. S. 99 f.) in unsrer heutigen Sprache mit einander vermischt worden, und nur die Form sich hat sich von dem ersteren in ausschließlich reflexiver Bedeutung, jedoch in erweiterter Anwendung, erhalten. — Die gothische Sprache gebrauchte nämlich die Formen G. seina, D. sis, A. sik in rückzielender Bedeutung für alle drei Geschlechter und beide Zahlformen, und unterschied sie durchaus von dem geschlechtigen Pronomen der 3ten Person, dessen Gen. Sing. masc. is, fem. izôs, neutr. is lautet. — Auch im Althochdeutschen gilt das sîn als Reflexivum noch für alle Geschlechter, tritt aber zugleich in nicht-reflexiver Bedeutung an die Stelle des nicht üblichen Gen. masc. es (von ir, er), während das sächliche Pronomen iz, mittelh. ez, den Genitiv es beibehält, der in der heutigen Sprache gleichfalls mit sein, seiner, oder gewöhnlicher mit dem hinweisenden dessen vertauscht wird; z. B. Iwein v. 102: daz es ir keiner wart gewar, d. i. daß dessen keiner von ihnen gewahr ward. — Der gothische Accusativ sik geht im Alt- und Mittelhochdeutschen regelmäßig in sih, sich über. Dem gothischen Dativ sis würde im Alt- und Mittelhochdeutschen die Form sir entsprechen (wie das goth. mis, thus zu mir, dir wird). Dieser Dativ sir fehlt aber ganz und die altdeutsche Sprache ist daher genöthigt, den Dativ des geschlechtigen Pronomens imu, iru; im, ir auch für die reflexive Bedeutung anzuwenden. So drückt noch Luther den reflexiven Dativ durch ihm (st. sich) aus, z. B. Unser Keiner lebt ihm selber; Gott hat ihm (st. sich) eine Gemeine erwählt ꝛc. Erst in der heutigen Sprache ist der Accusativ sich auch für den Dativ des reflexiven Pronomens gültig geworden. Die Formen sein, seiner aber sind ganz an die Stelle des fehlenden Genitivs von er, es getreten und dadurch auch bei reflexivem Gebrauch auf das männliche und sächliche Geschlecht beschränkt worden, während für das weibliche ihrer, ihrer selbst gesagt werden muß.

2. Das heutige unbiegsame selbst geht aus von dem adjectivischen Pronomen goth. silba, silbo, silbo (nur schwach declinirend), alth. stark: selper, selpiu, selpaz; schwach: selpo, selpa, selpa; mittelh. selber und selbe, zwischen starker und schwacher Form schwankend. Vergl. Grimm III. S. 5. Noch im Mittelhochd. wird dieses Pronomen vollständig declinirt; z. B. Gen. S. masc. durch sîn selbes tugent; Dat. danne du dir selbem tuost; Acc. ich han mich selben verlorn; Gen. S. fem. ir selber êren; Dat. si ist ir selber gehaz; Plur. ob wir selbe wellen; die wurden beide ir selber spot; waz sî an in selben rechent &c. (Hartm. v. der Aue: Iwein). In unserer Sprache hat sich, außer der schwachen Form in der Verbindung derselbe, dieselbe, dasselbe (s. u. die bestimmenden Fürwörter), nur selber (eigentlich die starke Form des Masc. im Nom. Sing., des Fem. im Gen. und Dat. Sing., und des Gen. Plur.) und selbst (aus dem Neutrum selbes, selbs erwachsen durch die nämliche Paragoge eines t, welche einst, mittelst &c. aus eins, mittels gebildet hat, vergl. S. 357. 2), beide als indeclinable, adverbien-ähnliche Wörter erhalten, die ohne Unterschied von Geschlecht, Zahl und Casus mit Substantiven und substantivischen Pronomen jeder Art verbunden werden.

5. Von dem reflexiven Pronomen sich ist das reciproke, jetzt völlig unabänderliche einander wohl zu unterscheiden, welches, aus einer den andern &c. entstanden, Gegenseitigkeit oder Wechselseitigkeit des Thuns zweier oder mehrer Personen ausdrückt (s. v. w. einer den andern, eine die andere, eines das andere; oder einer dem andern, eine der andern &c.) und auf jede der drei Personen in der Mehrheit bezogen werden kann. Z. B. Wir lieben einander, ihr liebet einander, sie lieben einander; verschieden von: sie lieben sich, d. i. jeder sich selbst. So auch für den Dativ, z. B. wir begegneten einander; sie schmeicheln einander (d. i. Einer dem Andern).

Oft wird einander mit vorangesetzten Präpositionen, wie an, auf, durch, bei, mit, von, für, nach, neben, über, unter &c. verbunden; z. B. wir schreiben fleißig an einander (d. i. Einer an den Andern); sie saßen neben einander, gingen mit einander fort, fielen über einander her. So auch von Sachen: Alles durch einander werfen, in oder unter einander mischen u. dgl. m.

Unnöthig ist es in der Regel, uns, euch, sich zu dem einander hinzuzufügen; also nicht: Wir schätzen uns einander, liebt euch einander, sie tadeln sich einander; sondern: wir schätzen einander, liebt einander, sie tadeln einander. — Nur wenn das von einer Präposition abhängige einander nach einem rückzielend gebrauchten Verbum steht, muß diesem uns, euch, sich als Object hinzugefügt werden; z. B. sie zankten sich mit einander; wir haben uns mit einander entzweit; trennt euch von einander &c.

Anmerk. 1. Wo kein Mißverstand zu befürchten ist, setzt man häufig bloß uns, euch, sich in reciproker Bedeutung an die Stelle des

einander. z. B. Wir wollen uns lieben, wie Brüder; liebt euch, sie lieben sich, wie Brüder. Zweideutig und verwerflich aber wäre: Wir waren mit uns stets zufrieden; zankt euch nicht mit euch; sie waren jederzeit mit sich einig. Hier steht deutlicher und richtiger einander. So auch: Beide Männer waren, da sie einander (nicht gut sich) lange nicht gesehen hatten, sich (oder einander) völlig fremd geworden.

Hin eilt dieses Leben, hin zum Ende,
Wo herüber die Cypresse hängt;
Darum reicht einander doch die Hände,
Eh' die Gruft euch an einander drängt! (Tiedge).

2. Schon im Mittelhochdeutschen findet sich einander ganz in der obigen Weise gebraucht; z. B. sî waren einander liep; wir tragen zuo einander dienesthaften muot (Iwein). Zuweilen aber wird ander in den Dat. Plur. gesetzt, z. B. bî einandern, und noch bei Schriftstellern des 15ten Jahrh. mit einandern. Im Althochd. wird entweder die Präposition vor einander gesetzt und dieses dann bald in den Dativ Plur., z. B. siu sint einanderen ungelih; bald in den Dativ Sing. untar einandremo; oder ein ander bleibt getrennt und die Präposition steht vor ander, welches dann regelmäßig declinirt wird, z. B. ein zi andremo (zu einander), ein gagen andremo (gegen einander). S. Grimm III. S. 82 f.

6. Das natürliche Du (im Singular) und Ihr (im Plural), womit man Einen, oder Mehre anredet, hört man nur in der Sprache der Vertraulichkeit, in der Dichtkunst, im Tone der Herrschaft, oder auch der Verachtung. In allen übrigen Fällen gebraucht man dafür als Anredewort für eine einzelne sowohl, als für mehre Personen die Pluralformen der dritten Person: Nom. Sie, Gen. Ihrer, Dat. Ihnen, Acc. Sie; z. B. Haben Sie schon gegessen, Herr N.? Ich danke Ihnen, Madame, für Ihre Gefälligkeit etc. — Außerdem bediente man sich ehemals mehr, als jetzt, gegen einen Geringeren des Plurals von Du, also Ihr, oder auch der dritten Person im Singular: Er und Sie; z. B. Johann, wo fahrt Ihr hin? Conrad, geh' Er einmal hin etc. Jungfer, höre Sie! —

Anmerk. Diese Rangordnung der Anredewörter, die mit der lächerlichen Titel- und Rangsucht der Deutschen überhaupt zusammenhängt, kommt jetzt immer mehr außer Gebrauch, und man fängt an, in allen Fällen, wo nach den obigen Bestimmungen das Du nicht passend ist, ein für allemal das Sie und Ihnen anzuwenden, wie der Franzose sein vous, der Engländer sein you ohne Unterschied des Standes der angeredeten Person gebraucht. Nur für die Darstellung des Scherzhaften und Komischen gewinnt die deutsche Sprache durch den Gebrauch der verschiedenen Anredewörter Ihr, Er und Sie Vorzüge, welche keine andere Sprache mit ihr theilt. Der Dichter bedient sich daher jener im Allgemeinen verwerflichen Anredewörter mitunter, um eine komische Wirkung hervorzubringen, z. B.

An den unfreundlichen Mai.

Freund Mai, will Er, daß man fortan
Ihn Wonnemond begrüße,

So lern' Er sanft und lieblich sein
Und bring' uns warmen Sonnenschein,
Nicht kalte Regengüsse u. s. f. Overbeck.

Übrigens begnügen sich auch die meisten andern neueren Sprachen, nicht, wie die griechische und lateinische, mit dem natürlichen singularischen Du als Anredewort, sondern setzen einen Plural an die Stelle. Selbst bei den rohen Mongolen am Kaukasus wird es für Grobheit gehalten und verräth Feindschaft, einen Andern mit Du anzureden (s. Klaproth's Reise in den Kaukasus, Theil I. S. 237. Note). Auffallend aber ist, daß der Deutsche jetzt nicht mehr, wie der Franzose und Engländer, den Plural der zweiten, angeredeten Person, sondern den Plural der dritten Person als Anredewort gebraucht. Dieser seltsame, unnatürliche Gebrauch ist allmählich entstanden und hat sich erst in neuerer Zeit festgesetzt. In alten Zeiten redete man Jeden mit dem natürlichen Du an; Dichter des 12ten Jahrhunderts duzen noch Jedermann, selbst den König, so wie noch jetzt der gemeine Bauer in manchen deutschen Gegenden, z. B. in Tirol und der Schweiz, selbst den Vornehmen und Fürsten mit Du anredet. Erst um den Beginn des 13ten Jahrh. entsteht unter dem Einfluß des in romanischen Sprachen und in lateinischen Zuschriften schon früher herrschenden Gebrauches die Sitte, Vornehmere und Frauen mit Ihr, Euch, Euer (oder nach alter Orthographie Ewer) 2c. anzureden, daher noch in Verbindung mit Titelwörtern in Briefen 2c. das alte Euer oder abgekürzt Ew. üblich ist; z. B. Ew. Wohlgeboren 2c. Später (seit der Mitte des 17ten Jahrhunderts) fand man es höflicher, sich in der Anrede der dritten Person im Singular Er, Sie zu bedienen, wofür man auch vollständiger der Herr, die Frau 2c. sagte (z. B. wenn der Herr befiehlt, oder: wenn Er befiehlt). Bald aber sank auch dieses Anredewort durch die Anwendung auf geringere Personen im Werthe, und nun blieb nichts übrig, als für die höfliche Anrede sich des Plurals der dritten Person Sie 2c. zu bedienen (wenn Sie befehlen 2c.), welcher Gebrauch sich erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts vollkommen befestigt hat, also noch kein volles Jahrhundert besteht. *)

Das Sie und Ihnen besonders in Briefen mit Dieselben, Hochdieselben, Höchstdieselben oder Höchst-Sie 2c. zu vertauschen, ist nur noch im steifen Briefstil an höhere fürstliche Personen gewöhnlich, wird aber auch hier schon durch den bessern Geschmack verdrängt.

7. Das Fürwort es wird außer seiner Anwendung als gewöhnliches persönliches Fürwort, welches die Stelle eines sächlichen Substantivs vertritt (z. B. das Messer ist scharf; es kann dich also leicht schneiden; gebrauche es vorsichtig! Ich weiß es, daß du 2c., wo in dem es der Gegenstand des Wissens angedeutet wird, den die folgenden Worte: daß du 2c. umschreiben) vorzüglich noch in zwei anderen Fällen gebraucht, nämlich:

1) Vor den unpersönlichen Verben: es blitzt, es regnet 2c. Bei den transitiven hingegen: es reut mich, freut, ärgert mich 2c.

*) Vergl. J. Grimm's deutsche Grammatik. Erste Ausgabe. Th. I. S. 310 ff.

erscheint das es mehr als Stellvertreter einer Sache, welche entweder schon vorangegangen ist, oder in der Form eines Satzes unmittelbar folgt; z. B. Es freut mich, Dich gesund zu sehen, oder: daß ich Dich gesund sehe. In diesem letzteren Falle kann denn auch das Pronomen entbehrt werden; z. B. Mich freut, Dich zu sehen rc.

2) Oft steht es bloß zur Ankündigung des Subjects, oder auch des Wohlklangs wegen, aber nur im Anfange eines Satzes, oder nach beiordnenden Bindewörtern; z. B. Es ist ein Gott, anstatt: ein Gott ist. Es ist die Rede von meinem Bruder, anstatt: Die Rede ist von meinem Bruder. Da dieses es nur dann zulässig ist, wenn das Verbum vor dem Nominativ steht, so fällt es weg, sobald durch ein Bindewort oder beziehendes Fürwort das Verbum ans Ende gebracht wird; z. B. Ich weiß, daß die Rede von meinem Bruder ist. Dadurch unterscheidet es sich wesentlich von dem es vor unpersönlichen Verben.

Anmerk. 1. Oft wird das Wörtchen es aber auch ganz überflüssig angewendet, vor welchem Mißbrauche man sich zu hüten hat. Z. B. Sie müssen es mir erlauben, es Ihnen zu sagen, daß ich es Ihnen nicht glauben kann, was Sie behaupten.

2. Wird es einem andern, besonders einsilbigen Worte angehängt, so wird, zumal in der Umgangssprache des gemeinen Lebens, das e der Kürze wegen oft abgeworfen und durch einen (') ersetzt; z. B. ich glaub's; wie geht's? Wenn Du's nicht willst, so will ich's, u. dgl. m. Vergl. S. 355.

3. Nicht gern gebraucht man es als Accusativ nach einer Präposition, weil dieses Pronomen immer tonlos ist, durch jene Stellung aber einen seiner Natur widersprechenden Wortton erhalten würde (vergl. S. 183 f.). Statt durch es, gegen es, ohne es, für es rc. sagt man daher lieber: durch dasselbe, gegen dasselbe rc. oder dadurch, dagegen rc. Manche sonst gute Schriftsteller lassen sich jedoch nicht selten diese Sprachhärte zu Schulden kommen. Z. B. „Das Glück kommt oft am wenigsten, wenn man sich um es (d. dasselbe) bemüht." — „Frankreich ist in diesem Kriege der Centralpunkt, gegen den die Anstrengungen des wider dasselbe geknüpften Bandes gerichtet sind, weil kein Schlag niederfallen kann, der nicht durch es oder gegen es geschieht." (Posselt).

8. Die dritte Person wird, wenn von wirklichen persönlichen Wesen, d. i. Menschen, die Rede ist, auch oft auf unbestimmte Weise durch die unbestimmten Fürwörter (pronomina indefinita) Jemand, ein Gewisser, Einer (irgend ein Mensch; in der Volkssprache auch wer), Jedermann (alle Menschen), Niemand (kein Mensch), man (einer, oder mehre Menschen), so wie in Beziehung auf Sachen durch etwas (in der Volkssprache abgekürzt was) ausgedrückt.

1) Jemand (entstanden aus je und Mann, altd. eo-man, io-man, ie-man) und Niemand (aus nie und Mann; altd. neo-man, nio-man, nie-man; mittelhochd. häufig iemen, niemen; vergl. auch S. 357. 2.) gelten für Personen beiderlei Geschlechts und erhalten im Genitiv richtig die Endung s: Je-

mands, Niemands (z. B. Jemands Eigenthum; er ist Niemands Freund). Zur Vermeidung von Zweideutigkeiten werden sie in der heutigen Sprache auch im Dativ und Accusativ häufig declinirt: Dat. Jemandem, Acc. Jemanden ꝛc. Diese Formen verstoßen jedoch gegen die Bildung dieser Wörter (von Mann), und man läſſt sie daher in diesen Fällen richtiger ungebeugt, (z. B. ich habe es Niemand gesagt; ich sehe Jemand kommen), oder giebt ihnen, da em als Dativ-Endung eines substantivischen Wortes ganz fehlerhaft ist, höchstens für beide Fälle die Endung en, wo außerdem eine Zweideutigkeit entstehen könnte; z. B. mein Herz kennt Jemanden, statt mein Herz kennt Jemand, wobei es undeutlich bliebe, wer das Subject ist: das Herz, oder Jemand.

Anmerk. In der Volkssprache werden jemand und niemand auch als adjectivische Fürwörter mit einem substantivisch gebrauchten Eigenschaftswort im sächlichen Geschlechte verbunden; z. B. jemand Fremdes, Vornehmes u. dgl.; besser: eine fremde, vornehme Person ꝛc.; so auch: es war niemand Fremdes da, d. keine fremde Person.

2) Jedermann, welches gleichfalls auf Personen beiderlei Geschlechts angewendet wird, bezeichnet nur den Genitiv mit s, also Jedermanns; der Dativ und Accusativ ist dem Nominativ gleich.

3) Das Wort man (ursprünglich so viel wie Mann, altd. man; wie das französische on, ehemals hom, aus homme verkürzt ist), bezeichnet irgend eine oder mehre ganz unbestimmte Personen, verbindet sich nur mit der Einheit des Verbums und wird als ganz unbiegsames Wort nur im Nominativ gebraucht, z. B. man sagt, man glaubt ꝛc. Für die andern Casus nimmt die gewöhnliche Umgangssprache das unbestimmte Fürwort einer zu Hülfe; z. B. das muß einen kränken; das bekommt einem wohl; er läſſt einen nicht zufrieden u. dgl. m.; wo jedoch das Pronomen zuweilen ganz wegfallen, oder wenn es nicht entbehrlich ist, durch die Casus von wir ersetzt werden kann; z. B. „Wenn etwas ins Stocken geräth, so weiß man immer nicht, ob die Schuld an uns, oder an der Sache liegt. Gewöhnlich aber wirft man eine Abneigung auf etwas, das man nicht vollenden kann, als auf ein Ding, das uns widerstrebt und deß wir nicht Herr werden können." (Göthe).

Anmerk. 1. Im Nominativ ist zwar der Gebrauch von einer für man leicht zu vermeiden, z. B. Was einer gern thut, das wird ihm leicht; besser: was man gern thut ꝛc. In den übrigen Fällen aber ist es oft schwer, demselben auszuweichen, da das wir nicht immer passend ist, und es wäre daher zu wünschen, daß in diesen Fällen jene Sprechart auch in die Schriftsprache aufgenommen würde; also: was man gern thut, das wird einem leicht.

2. Die gothische Sprache kennt den Gebrauch des man oder manna in dem Sinne eines unbestimmten Pronomens noch nicht, außer in der Verbindung mit einem unmittelbar vorausgehenden ni

(ni man = dem latein. nemo, aus ne-homo erwachsen). Die frühesten althochdeutschen Denkmäler aber zeigen das man schon in jener Bedeutung, und Notker schränkt es nicht auf den Nominativ ein, sondern gebraucht zuweilen auch die abhängigen Casus des Substantivs man in derselben unbestimmten Bedeutung; z. B. manne f. alicui od. einem. Im Mittelhochdeutschen finden sich nicht selten die durch den mangelnden Ton und die flüchtige Aussprache veranlassten Formen wan oder men; letzteres besonders in iemen, niemen st. ieman, nieman. S. Grimm III. S. 6 f.

3. Das unbestimmte Pronomen man zum Anredewort für Den zu gebrauchen, der für das Du zu vornehm und für das Sie zu gering gehalten wird, und also z. B. zu einem Solchen zu sagen: man sei ruhig! man plaudere nicht! man komme hervor! u. dgl. dieser pedantische Gebrauch hat sich mit den Pedanten selbst verloren.

4) Einer, eine, eines wird nicht bloß in Beziehung auf Personen, sondern auf Gegenstände aller Art als unbestimmtes Pronomen gebraucht, um den Namen eines bereits genannten einzelnen, aber übrigens unbestimmten Gegenstandes zu vertreten; z. B. leihe mir einen Thaler; hier ist einer; ich habe kein Buch; hast Du eines? rc.; oder auch um aus einer Mehrheit benannter Gegenstände irgend einen einzelnen hervorzuheben; z. B. einer meiner Freunde; eine von diesen Federn u. dgl. m. Vergl. S. 415 f.

5) Etwas ist eine Zusammensetzung aus dem altdeutschen Nebenworte eddes, etes, ete, et mit was. Es ist völlig unbiegsam, jedoch nicht bloß für den Nominativ und Accusativ, sondern nach Präpositionen auch für den Dativ brauchbar (z. B. mit etwas, von etwas rc.), und bezeichnet irgend ein unbestimmtes Ding (dem nichts entgegengesetzt), entweder für sich allein stehend (z. B. es steckt etwas dahinter; er gab mir etwas; ich habe dir etwas zu sagen; es ist von etwas die Rede; er bat mich um etwas rc.), oder durch ein als Substantiv gebrauchtes Beiwort näher bestimmt (z. B. etwas Gutes; etwas Neues wissen rc.).

Anmerk. 1. In der Verbindung mit einem Sammel- oder Stoffnamen, z. B. etwas Geld, etwas Brod rc. wird es zum unbestimmten Zahlwort (s. u. das Zahlwort). — In der Volkssprache wird das etwas häufig zu was verkürzt; z. B. ich will Dir was sagen; weißt Du was Neues? Er bildet sich was ein rc. (vergl. S. 352. 3). — Die altdeutsche Sprache hat auch ein dem etwas entsprechendes persönliches Pronomen: etwer oder etswer, eteswer d. i. irgend einer, Jemand, welches wie wer declinirt wird; z. B. sô müezet ir etswen kiesen (Iwein), d. i. so müsset ihr irgend einen erwählen. In lebenden oberdeutschen und schweizerischen Volksmundarten ist dieses etwer, etwas in epper, eppes übergegangen. In der hochdeutschen Volkssprache aber gebraucht man häufig das bloße wer als unbestimmtes Pronomen für etwer, so wie was für etwas; z. B. Es ist wer da u. dgl. m. — Die Partikel etes oder et hat sich außerdem in etlich (altd. eddeslîh, eteslîh, daher noch in Volksmundarten etzlich), in dem veralteten

etwelch (althochd. eddeshuelih) und in dem Adverbium etwa (d. i. eigentlich: irgend wo) erhalten. Sie drückt überall den Begriff des irgend oder des lateinischen ali- in aliquis, aliquid aus; ihr Ursprung ist aber dunkel. Grimm (III. S. 59) erklärt sich gegen die Herleitung von ihtes, iht, obwohl im Mittelhochd. auch ihteswaz und später (bei Schottel S. 543) ichtwas für etwas vorkommt, und setzt sie mit dem gothischen aiththau, althochd. eddo, edo, ode, d. i. oder (latein. aut) in Zusammenhang.

2. So wie das Pronomen etwas auch als Zahlwort dient, so nehmen umgekehrt die unbestimmten Zahlwörter einige, etliche, mancher, keiner, jeder ꝛc., wenn sie mit Weglassung des Substantivs gebraucht dessen Stelle vertreten, den Charakter substantivischer Pronomina an; z. B. Einige behaupten ꝛc.; Mancher denkt ꝛc.; Keiner will es glauben. Ihrer ursprünglichen Natur nach sind aber diese Wörter nicht, wie Jedermann, Niemand ꝛc., substantivische Pronomina, sondern Zahlwörter, da sie als adjectivische Bestimmwörter ein Zahlverhältniß der Gegenstände ausdrücken.

2. Zueignende oder besitzanzeigende Fürwörter (Pronomina possessiva).

Diese adjectivischen Pronomina oder Pronominal-Adjective, welche den Gegenstand, mit dem sie verbunden werden, als einer der drei Personen angehörig darstellen, sind aus den Genitiven der persönlichen Fürwörter (mein, dein, sein, unser, euer, ihr) entstanden, indem diese Genitive die Bedeutung und Gestalt von Adjectiven angenommen haben.

Wenn nämlich ein Substantiv durch ein anderes im Genitiv (als dem Casus des Besitzes) näher bestimmt werden, und dieses letztere durch ein Fürwort vertreten werden soll, so geschieht dies nicht durch den Genitiv des persönlichen Fürwortes, sondern durch das zueignende Fürwort, welches in Form eines Beiwortes vor das zu bestimmende Substantiv gesetzt wird. Z. B. Statt: „Dies ist der Hut des Vaters," sagt man nicht: Dies ist der Hut sein oder seiner; sondern sein Hut; statt: Gieb mir das Buch, welches mir gehört, oder gieb mir das Buch meiner: Gieb mir mein Buch; statt: der Vater unser: unser Vater ꝛc.

Sie unterscheiden sich, je nachdem sie eine oder mehre besitzende Personen ausdrücken, und im ersteren Falle von dem Genitiv Sing., im letzteren von dem Genitiv Plur. des persönlichen Pronomens gebildet sind, in:

	Possessiva singularis;			Possessiva pluralis		
	männl.	weibl.	sächl.	männl.	weibl.	sächl.
1. Pers.	mein,	meine,	mein;	unser,	unsre,	unser.
2. Pers.	dein,	deine,	dein;	euer,	eure,	euer.
3. Pers. m. u. n.	sein,	seine,	sein;	ihr,	ihre,	ihr.
fem.	ihr,	ihre,	ihr	(Ihr,	Ihre,	Ihr als höfliches Anredewort).

Anmerk. Diese Pronominal=Adjective finden sich, mit Ausnahme des ihr, schon in den ältesten Mundarten unserer Sprache als solche vor. Sie lauten:

goth. meins, unsar; theins, izvar; seins.
alth. mîner, unsarer; dîner, iwarer; sîner.
mittelh. mîn, unser; dîn, iuwer; sîn.

Neben diesen adjectivischen Pronomen gebraucht aber die ältere Sprache noch häufig den unveränderten Genitiv des persönlichen Pronomens in derselben possessiven Bedeutung, welcher Gebrauch jetzt veraltet ist; z. B. diu vreude mîn, d. i. die Freude mein f. meine Freude; lieber herre mîn; von den schulden sîn; durch sîn selbes tugent st. durch seine eigene Tugend. Daher sagen wir noch Vater unser (als Genitiv des persönlichen Fürwortes) f. unser Vater.

Da diese Possessiv=Pronomina ursprünglich nur von den Genitiven des ungeschlechtigen Pronomens (vergl. S. 99 u. 519 Anm.) ausgehen, der Genitiv ihrer (statt ihr) aber dem Femininum und Plural des geschlechtigen Pronomens sie angehört (s. S. 100): so kennt die gothische, althochdeutsche und die rein=mittelhochdeutsche Sprache des 13ten Jahrh. das Possessivum ihr, ihre, ihr nicht, sondern gebraucht das ir nur unverändert als Genitiv des persönlichen Pronomens in possessiver Bedeutung; z. B. mit ir selber hand (d. i. eigentlich: mit der Hand ihrer selber), durch ir reine triuwe, d. i. durch die reine Treue ihrer; st. durch ihre reine Treue, mit ihrer eigenen Hand. Doch nimmt schon im 13ten Jahrh. durch niederdeutschen Einfluß das ir hie und da den Charakter und die Biegung eines adjectivischen Pronomens an und steht im 14ten Jahrhundert als solches fest. S. Grimm I. S. 789.

Diese Fürwörter drücken, wie jedes Adjectiv, mit einem Substantiv verbunden, dessen Geschlecht, Zahl und Casus durch eigne Endungen aus und werden mithin declinirt (z. B. mein Vater, meine Mutter; G. meines Vaters, meiner Mutter; Pl. meine Bücher, meiner Bücher, meinen Büchern rc.), haben aber in dieser Verbindung mit dem Substantiv im Singular die mangelhafte Biegung des Artikels ein; indem ihnen im Nominativ des männlichen und im Nominativ und Accusativ des sächlichen Geschlechts die unterscheidenden Geschlechtszeichen fehlen. Statt mein-er, mein-es heißt es bloß: mein rc. Vergl. S. 415.

Anmerk. Das er in unser, euer ist nicht die masculinische Geschlechts=Endung (wie in der, dies-er, welch-er rc.), sondern gehört der Grundform des Wortes an, was deutlich daraus erhellt, daß der Genitiv der persönlichen Pronomina wir und ihr schon unser, euer lautet, und die Geschlechts=Endungen, wo sie vollständig hinzutreten, jenem er erst angefügt werden: unser-er, unser-e, unser-es, nicht: uns-er, uns-e, uns-es. — Gemeine, besonders niederdeutsche Mundarten gebrauchen jedoch allerdings die fehlerhaften Formen unse, unses rc.; Pl. unse st. unsere, unseres; und schon im Althochdeutschen finden sich neben dem organischen unserer, unseru, unseraz; iwerer (euerer), iweru, iweraz die unorganischen Formen unser, unsu, unsaz; iwer, iu, iwaz, welche auf einer Verwechselung der Bildungsendung er mit der Geschlechtsendung er beruhen. S. Grimm I. S. 783.

Als Beispiele der Declination dieser Fürwörter mögen **mein** und **unser** dienen.

Einheit.

	männl.		weibl.		sächl.	
Nom.	mein,	unser	meine,	unsere	mein,	unser
			abgekürzt	unsre		
Gen.	meines,	unseres	meiner,	unserer	meines,	unseres
	abgek.	unsres od. unsers;		unsrer		unsres od. unsers
Dat.	meinem,	unserem	meiner,	unserer	meinem,	unserem
	abgek.	unsrem od. unserm;		unsrer		unsrem od. unserm
Acc.	meinen,	unseren	meine,	unsere	mein,	unser
	abgek.	unsren od. unsern;		unsre		

Mehrheit.

Für alle Geschlechter.

Nom.	meine,	unsere	abgekürzt:	unsre
Gen.	meiner,	unserer	—	unsrer
Dat.	meinen,	unseren	—	unsren oder unsern
Acc.	meine,	unsere	—	unsre.

Bemerkungen.

1. Die zueignenden Fürwörter der dritten singularischen Person **sein** und **ihr** unterscheiden sich dadurch von einander, daß **sein** nur gebraucht wird, wenn der besitzende Gegenstand **männlich** oder **sächlich**, **ihr** aber, wenn derselbe **weiblich** ist. Ihr Gebrauch richtet sich also in dieser Hinsicht immer nach dem vorangegangenen Subject, auf welches sie sich beziehen; z. B. der Vater liebt **seine** Tochter; die Schwester schreibt **ihrem** Bruder, daß sie sich an den von **ihrem** Onkel erhaltenen Büchern vergnüge. Das Kind belustigt sich mit **seinen** Spielsachen. So auch: Die Fliege legt **ihre** Eier auf Fleisch; der Schmetterling setzt **seine** Eier auf Blätter, damit die junge Brut **ihre** gehörige Nahrung finde. — Jedes dieser beiden Fürwörter hat aber auch seine drei Geschlechtsformen für den Gegenstand, welcher besessen wird (**sein**, **seine**, **sein**; **ihr**, **ihre**, **ihr**) und richtet sich also in dieser Hinsicht, gleich allen andern adjectivischen Pronomen, nicht bloß in seiner **Zahl** und seinem **Casus**, sondern auch in seinem **Geschlechte** immer nach dem Substantiv, vor welchem es steht, wie dies schon aus den obigen Beispielen erhellt. Man hüte sich also vor der Verwechselung des subjectiven mit dem objectiven Geschlechte dieser Fürwörter!

2. Da die zueignenden Fürwörter selbst die Stelle eines Genitivs des Besitzes vertreten, so darf man einem Substantiv im Genitiv nicht zum Überflusse noch ein zueignendes Fürwort beifügen, noch auch nach einer in der Volkssprache sehr üblichen fehlerhaften Sprechweise statt des Genitivs den Dativ des Substantivs in Verbindung mit einem zueignenden Fürworte setzen.

Man

Man sage also nicht: Dies ist meines Vaters, oder gar meinem Vater sein Haus, sondern: meines Vaters Haus; nicht: meiner Schwester ihre Stube, sondern: meiner Schwester Stube; nicht: meinem Bruder sein Geburtstag, sondern: meines Bruders Geburtstag; nicht: ich liebe mehr die Gedichte Hölty's, als Kosegarten seine; sondern . . . als die von Kosegarten, oder als die Gedichte Kosegarten's.

3. Zu allen zueignenden Fürwörtern wird oft, wenn man den Besitz nachdrücklicher bezeichnen will, das Beiwort eigen hinzugesetzt; z.B. mein eigenes Haus; sein eigner Bruder kannte ihn nicht ꝛc.

4. Steht ein zueignendes Fürwort als Prädicat mit einem Substantiv, oder mit einem Personwort verbunden, welches einen bestimmten Gegenstand bezeichnet: so wird es, gleich den Adjectiven, nicht declinirt; z. B. Der Hut ist mein; Dein ist die Ehre ꝛc. (aber nicht: Der Hut ist meiner, auch nicht: er gehört mein, sondern mir). — Steht es aber nicht in sprachlicher Verbindung mit einem Substantiv, oder Pronomen, jedoch in Beziehung auf ein solches, besonders nach dem unbestimmt gebrauchten Fürwort es: so erhält es die vollständigen Geschlechtszeichen, nämlich im männlichen Geschlecht die Endung er, im weiblichen e und im sächlichen es, also meiner, meine, meines; unserer, unsere, unseres, (abgek. unsrer, unsre, unsres) ꝛc. Z. B. Wem gehört der Hut — die Feder — das Buch? Antwort: Es ist meiner — meine — meines; oder: Er ist mein — sie ist mein — es ist mein. Ist das Ihr Regenschirm, oder ist es unserer?

5. Anstatt:				sagt man auch:
meiner,	meine,	meines	—	der, die, das meine od. meinige.
deiner,	deine,	deines	—	der, die, das deine od. deinige.
seiner,	seine,	seines	—	der, die, das seine od. seinige.
ihrer,	ihre,	ihres	—	der, die, das ihre od. ihrige.
unserer,	unsere,	unseres	—	der, die, das unsere od. unsrige.
eurer,	eure,	eures	—	der, die, das eure od. eurige.
ihrer,	ihre,	ihres	—	der, die, das ihre od. ihrige.
(Ihrer,	Ihre,	Ihres	—	der, die, das Ihre od. Ihrige).

Die Formen meinige, deinige ꝛc. können nie ohne den bestimmenden Artikel stehen. Beiderlei Formen: der meine, deine ꝛc. und der meinige, deinige ꝛc. haben nie ein Substantiv hinter sich, sondern beziehen sich entweder, wie meiner, deiner, e, es ꝛc., auf ein vorangegangenes, z. B. Dein Bruder ist mit dem meinigen ausgegangen; oder sie stehen selbst als Substantive, und werden dann auch mit großen Anfangsbuchstaben geschrieben; z. B. Du hast das Deinige gethan, sei darum zufrieden und laß auch Andere das Ihrige thun! — Die Meinigen (Ältern und Verwandte) lassen sich Ihnen und den Ihrigen empfehlen. — Laß und gieb Jedem das Seinige! —

Sagen Sie ihm (ihr, ihnen), ich wäre mit Allem, was ich bin und habe, vollkommen der (die) Seinige (Ihrige). — Es ist Pflicht für uns, auf das Unsrige zu sehen, und nicht weniger Pflicht, für die Unsrigen zu sorgen. In der feierlichen, besonders Dichtersprache sagt man mehr: der, die, das Meine, Deine, Seine ꝛc. als der, die, das Meinige ꝛc.

Anmerk. Die schwache Declination der Possessiva mit vorgesetztem Artikel, z. B. Pl. die mînen, der mînen ꝛc., ist erst im Verlauf des 13ten Jahrh. allmählich aufgekommen, da in der älteren Sprache die Possessiva immer stark declinirten; also die mîne, der mîner ꝛc. S. Grimm I. S. 781. — Die Bildungen mittelst der Endung ig: der meinige, deinige, seinige ꝛc. sind erst im Neuhochdeutschen entstanden, vermuthlich erst im 17ten Jahrh. Dem Mittelhochdeutschen sind sie fremd; auch Luther gebraucht sie noch nicht; wohl aber Opitz. S. Schottel's Ausführl. Arbeit ꝛc S. 511; Grimm III. S. 10.

6. Außer dem noch in Briefen gewöhnlichen Ew. (s. S. 522) für die 2te Person gebraucht man auch noch Seine oder abgekürzt Se. für die 3te Person männlichen Geschlechts a) und Ihro oder besser Ihre 1) als 3te Person weiblichen Geschlechts b), 2) als Plural, wenn man von mehren hohen Personen redet c) und 3) auch in unmittelbaren Anreden für Ew. d).

a) z. B. Se. (Seine) Majestät, der König, haben (richtiger wäre: hat) befohlen ꝛc. Sr. (Seiner) Majestät, dem Könige, hab' ich treu gedient ꝛc. Eben so: Se. und Sr. Durchlaucht, Excellenz ꝛc.

b) Ihre (nicht Ihro) Majestät, die Königinn, sind (richtiger wäre: ist) ausgefahren. Ihrer Majestät, der Königinn, hat er das Buch gewidmet.

c) Ihre Majestäten, der König und die Königinn, sind auf der Rückreise. Eben so: Ihre Durchlauchten, Ihre Excellenzen.

d) Wenn Ihre Majestät befehlen, so werde ich ꝛc. Eben so: Ihre Durchlaucht, Ihre Excellenz ꝛc.

Anmerk. Anstatt Ihr, Ihre, Ihrer, Ihrem ꝛc. als Anredewort findet man auch wohl noch das altfränkische Dero, Hochdero ꝛc., z. B. Dero Gewogenheit st. Ihrer Gewogenheit empfehle ich mich gehorsamst ꝛc. Dieses Dero ist, wie Ihro, eigentlich der altdeutsche Genitiv Plur. der Pronomina der, die und er, sie (dero, iro; s. S. 100), also dem heutigen derer, ihrer entsprechend. — Wann wird man aufhören, auf Kosten des geschmackvolleren heutigen Sprachgebrauches eine altmodische vermeinte Höflichkeit auszuüben! —

3. Hinweisende Fürwörter (Pronomina demonstrativa.)

Diese sind eigentlich adjectivische Bestimmwörter der Substantive, welche die örtliche Stellung des Gegenstandes bezeichnen; sie werden aber auch für sich allein als substantivische Pronomina gebraucht, indem sie auf einen Gegenstand hindeuten, ohne denselben zugleich zu benennen.

Unsere Sprache hat zwei Fürwörter dieser Art: dieser und

jener, durch welche man Gegenstände in Ansehung ihrer Stellung oder Entfernung von dem Orte des Sprechenden, oder auch nach der Stelle, welche sie im Fortgange der Rede einnehmen, unterscheiden kann. Man deutet nämlich mit dieser, diese, dieses (kürzer dies, r. als dieß, s. S. 256) auf das Nähere oder zuletzt Genannte, mit jener, jene, jenes auf das Entferntere oder früher Genannte hin. Noch bestimmter wird die Verschiedenheit des Ortes durch die Hinzufügung der örtlichen Adverbien hier, da, dort ausgedrückt, von denen hier den Standort der ersten Person, da den der zweiten, dort den einer dritten Person oder Sache bezeichnet; z. B. dieser hier (d. i. an dem Orte, wo ich mich befinde); dieser (oder der) da (d. i. an deinem Standorte); jener dort ꝛc.

Anmerk. Mit einander verbunden, bezeichnen beide Fürwörter oft eine unbestimmte Menge oder Mannigfaltigkeit nicht näher bezeichneter Gegenstände. Z. B. Wer recht handelt, braucht sich nicht darum zu kümmern, was Dieser und Jener von ihm sagt. Bald besucht mich Dieser, bald Jener. Sie spricht ohne Überlegung heute dieses und morgen jenes.

Oft werden diesen beiden Fürwörter durch der, die, das ersetzt, als das ursprünglichste und allgemeinste Demonstrativ-Pronomen, welches allmählich zum bloßen Artikel abgeschwächt worden ist, aber auch noch in der heutigen Sprache als hinweisendes Fürwort gebraucht wird (vergl. S. 415 ff.). Es unterscheidet sich von dem völlig tonlosen Artikel durch die stärkere Betonung (vergl. der Mánn, die Fraú, das Kínd; und dér Mann, die Frau, dás Kind, für: dieser oder jener Mann ꝛc.; s. S. 183 f.); so wie dadurch, daß es nicht bloß mit dem Substantiv verbunden, sondern auch für sich allein als substantivisches Pronomen steht.

Z. B. Der (Dieser) ist's, dem ich's versprochen habe, und Der (Jener) will es haben. Bei dem (diesem) Allem befleißige Dich der Sanftmuth und Geduld; denn jene (nämlich die Sanftmuth) macht Dich gelassen, und diese (die Geduld) lehrt Dich Leiden ertragen. Hier geht also jene auf das Entferntere, und diese auf das Nähere. So auch: Wer die Gefahr ohne weise Absicht sucht, ist ein Tollkühner; wer sie auf dem Wege der Pflicht mit Kleinmuth scheut, ist ein Feiger. Jener verdient lauten Tadel, Dieser laute Verachtung.

Nimmer will ich echte Freundschaft von mir weisen,
Lieber leichte Liebe wandern sehn;
Jene ist ein Knotenstock auf Reisen,
Dies' ein Stäbchen zum Spazierengehn. Lafontaine.

Die Declination von dieser, diese, dieses und jener, jene, jenes stimmt ganz mit der des bestimmten Artikels der, die, das (s. S. 414) überein. Auch erleidet ihre Declination keine Veränderung, wenn ein Adjectiv auf sie folgt (z. B. diese oder jene schönen Bücher; Gen. dieser oder jener schönen Bücher;

dieser mein alter, treuer Freund ꝛc.); oder wenn man zur Bezeichnung von zwei verschiedenen Personen dieser und jener mit einander verbindet, in welchem Falle beide die vollständige Biegung erhalten; also: Dieser und Jener (z. B. Cajus und Titius) haben mir gesagt ꝛc.; von diesem und jenem Manne hab' ich gehört ꝛc.

Anmerk. Wenn in dieser Verbindung beide Fürwörter nicht zwei bestimmt unterschiedene Individuen, sondern den Begriff einer unbestimmten Mehrheit ausdrücken (s. v. w. Manche, Etliche): so geben manche Schriftsteller nur dem ersten die vollständige, dem zweiten hingegen die schwache adjectivische Biegung; z. B. Dieser und Jene hat mir gesagt; ich habe von Diesem und Jenen gehört ꝛc. Diese Ausnahme ist jedoch nicht hinlänglich begründet.

Auch das hinweisende Fürwort der, die, das wird als adjectivisches Pronomen in Verbindung mit einem Substantiv ganz wie der Artikel declinirt. Steht es aber als substantivisches Pronomen für sich allein, so erhält es folgende Declination.

	Einheit.			Mehrheit.
	männl.	weibl.	sächl.	für alle Geschlechter
N.	der	die	das	die
G.	dessen (deß)	deren (der)	dessen (deß)	deren
D.	dem	der	dem	denen
A.	den	die	das	die.

Die Abweichungen betreffen also nur den Genitiv im Singular und Plural in allen Geschlechtern und den Dativ im Plural. Die kürzere, aber ältere Form des Genitivs deß statt dessen ist außer in Zusammensetzungen, wie deßwegen, deßhalb ꝛc. jetzt nur bei Dichtern und in der höhern Schreibart gebräuchlich; z. B. Deß freue sich ein Jeder ꝛc.

Deß rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht ꝛc. Schiller.

Außerdem sagt man gewöhnlicher dessen; z. B. ich erinnere mich dessen nicht mehr; für das weibliche Geschlecht aber deren, da das kürzere der völlig veraltet ist; z. B. sie ist deren Schwester ꝛc.; deren erinnere ich mich nicht mehr. So auch für den Genitiv der Mehrheit, welcher von dem hinweisenden Pronomen deren (nicht derer) lautet; z. B. deren bedarf ich nicht, d. i. dieser Leute ꝛc.; es giebt deren wenige, d. i. dieser oder solcher Menschen oder Dinge.

Anmerk. Daß diese formelle Unterscheidung des demonstrativen der von dem Artikel der erst im Neuhochdeutschen eingeführt ist, während die ältere Sprache dieses Wort in beiderlei Anwendungen äußerlich nicht unterschied, ist bereits oben (S. 417. Anm.) bemerkt worden. Vergl. auch S. 100. — Das Pronomen dieser (althochd. deser) scheint durch verstärkende Verlängerung aus dem ursprünglichen einfachen Demonstrativum der erwachsen zu sein auf ähnliche Weise, wie die neuhochdeutsche Sprache die verlängerten Formen dessen, deren für die pronominale Bedeutung des der eingeführt

hat. Das Bedürfniß einer solchen kräftigeren Demonstrativ-Form musste von dem Zeitpunkt an gefühlt werden, wo die Kraft des der durch seine Anwendung als bloßer Artikel geschwächt wurde. Die gothische Sprache, in welcher das sa, so, thata noch reines Demonstrativum ist, bedurfte daher dieser breiteren Demonstrativ-Form nicht und hat sie nicht entwickelt. Vergl. S. 416. Anm. — Der Ursprung des jener ist dunkel.

Bemerkungen.

1. Die hinweisenden Fürwörter dieser und jener können zwar eben so wohl für sich allein, als in Verbindung mit einem Substantiv stehen; nur im Genitiv gebraucht würden sie allein stehend übel lauten und leicht Undeutlichkeit veranlassen, besonders wenn der Genitiv dem regierenden Worte vorantritt. Z. B. Dieses Tugend; Jener Schönheit 2c.; besser: dieses Mannes Tugend; jener Frau (Person 2c.) Schönheit, od. die Schönheit jener Frau 2c. Dieser Tapferkeit ist um so erhabener, je mehr man sie mit Jener Feigheit vergleicht. Besser: dieser Männer Tapferkeit — — — mit jener Männer Feigheit, oder mit der Feigheit Jener vergleicht.

2. Anstatt dieser — jener wird auch der eine — der andere und der erstere — der letztere, auch der erste — der zweite gebraucht. Z. B. Es giebt zwei Arten des Stummseins; die eine verräth Albernheit, die andere Geist. Tröpfe kennen nur die erstere und halten sich für eben so gut, als kluge Leute, welche die letztere üben. — In der Jugend verschönert die Hoffnung die Zukunft, im Alter die Erinnerung die Vergangenheit; die erste will Alles besser machen, das zweite hat das Beste genossen, und nie ist Jung oder Alt mit der Gegenwart zufrieden.

4. Bestimmende Fürwörter. (Pronomina determinativa).

Diese lenken die Aufmerksamkeit auf den Gegenstand hin, von welchem in einem nachfolgenden Relativsatze etwas gesagt werden soll, und heißen: derjenige, diejenige, dasjenige; derselbe, dieselbe, dasselbe; auch bloß: der, die, das; solcher, solche, solches; und das veraltete selbiger, selbige, selbiges. Alle diese Wörter stehen nicht nur als **Pronomina adjectiva** in Verbindung mit einem Substantiv, sondern auch als substantivische Fürwörter für sich allein.

Z. B. Derjenige, welchen ich gestern besuchte, ist mit denen, welche Du heute sprachst, nahe verwandt; er ist derselbe, den Du suchtest. — Der Mann ist der weiseste, welcher zu den besten Zwecken die besten Mittel erwählt. Immer beruht der Werth dessen, was der Mensch thut, auf richtiger Beurtheilung der Umstände, unter denen er es thut. (von Dohm). Ein solcher Mensch verdient sein Schicksal, der sich ungeachtet aller

Warnungen unglücklich macht. — Sollte die mir nicht theuer sein, welche mir das Leben gab? — Das ist das Schicksal derer, welche nicht hören.

Declinirt wird der, die, das vor einem Substantiv ganz wie der Artikel; für sich allein stehend aber eben so wie das hinweisende Pronomen (s. S. 532), mit Ausnahme des Genitivs der Mehrheit, welcher nicht deren, sondern derer lautet; z. B. ich erinnere mich Derer gern, welche mir Gutes erwiesen haben.

In derjenige und derselbe erhält das erste Glied der Zusammensetzung (der ꝛc.) die vollständige Biegung des Artikels, das zweite (jenige, selbe) die mangelhafte (schwache) Biegung eines Adjectivs in Verbindung mit dem Artikel der, die, das; also Gen. desjenigen, derjenigen; Dat. demselben, derselben ꝛc. Pl. diejenigen, dieselben; Gen. derjenigen ꝛc. Man sage also im Genitiv Plur. ja nicht dererjenigen und dererselben, sondern derjenigen, derselben; im Dativ nicht denenjenigen und denenselben, sondern denjenigen, denselben u. s. f.

Solcher hat, ganz wie ein Adjectiv, ohne Artikel gebraucht, die vollständige Biegung des bestimmten Artikels; nach dem unbestimmten Artikel ein die mangelhafte Biegung der Adjective in dieser Verbindung (s. u.). Vor den Artikel ein gestellt, verliert es seine Biegungsendung ganz und nur der Artikel wird declinirt. Z. B. solch ein Mensch; solch eine That; solch ein Verbrechen ꝛc.; Gen. solch eines Menschen, solch einer That ꝛc.; aber: ein solcher Mensch, eines solchen Menschen, einem solchen Menschen ꝛc.; und ohne Artikel: solcher Mensch, solches Menschen, solchem Menschen ꝛc.

Bemerkungen.

1. Derjenige und das kürzere der, welches sich von dem Artikel der durch den Ton unterscheidet, kündigen ohne sonstigen Nebenbegriff einen Gegenstand an, von welchem etwas gesagt werden soll, und erfordern daher immer einen unmittelbar nachfolgenden abhängigen Beziehungs-Satz, welcher mittelst der beziehenden Fürwörter welcher oder der angeknüpft wird.

2. Derselbe hat außer dieser ankündigenden Kraft zugleich den Begriff der Einerleiheit oder Identität (welcher auch durch der nämliche ausgedrückt wird), zu dessen Verstärkung häufig noch das Adverbium eben davor gesetzt wird; z. B. derselbe Mann, oder Derselbe, welchen Du siehst; derjenige Fremde, mit welchem Du sprachst, ist eben derselbe, der mir gestern begegnete.

Oft wird derselbe mit Weglassung des in Gedanken leicht zu ergänzenden Beziehungssatzes gebraucht; z. B. er ist immer noch Derselbe, od. eben Derselbe (nämlich: der er sonst war); es ist ja eben dasselbe; er wohnt in demselben Hause.

Um die Einerleiheit des Gegenstandes noch nachdrücklicher zu bezeichnen, verbindet man ein und derselbe, und lässt dann das ein am besten ungebeugt; also: Gen. ein und desselben, Dat. ein und demselben; Acc. ein und denselben; weibl. ein und dieselbe (gewöhnlicher jedoch: eine und dieselbe); sächl. ein und dasselbe ꝛc. In der Mehrheit ist jedoch diese Verbindung nicht üblich.

Bisweilen wird auch derselbe ohne Hervorhebung des Begriffes der Einerleiheit bloß als Stellvertreter der persönlichen Fürwörter er, sie, es gebraucht, worüber unten ein Mehres.

Anmerk. Das Wort selbiger ist veraltet und sagt nichts anders, als derselbe. — Über die Entstehung von derselbe aus dem althochd. der selpo vergl. S. 520. Anm. 2. — Derjenige (aus der und jener mittelst der Nachsilbe ig gebildet) ist, wie selbiger, eine erst im Neuhochdeutschen auftretende Bildung; so auch derselbige, für den kräftigeren Ausdruck des Identitäts-Begriffes statt derselbe gebraucht, welches diese Bedeutung oft verliert. Diese Bildungen sind jedoch älter, als die ähnlichen: der meinige, deinige ꝛc. (s. S. 530 Anm.), da schon Luther sie gebraucht.

3. Solcher, solche, solches heißt eigentlich „ein so beschaffener" (vergl. S. 515) und verbindet daher mit der Ankündigung des Gegenstandes zugleich den Begriff der Beschaffenheit oder Qualität; z. B. suche solche (d. i. so beschaffene) Freuden auf, die dich nicht gereuen; einem solchen Manne, der in so hohem Ansehen steht, sollte man das nicht zutrauen u. dgl. Es steht, wie derselbe, häufig ohne nachfolgenden Beziehungssatz, welcher dann in Gedanken ergänzt wird; z. B. von einem solchen Menschen (nämlich: wie dieser ist) lässt sich nichts andres erwarten; solche Menschen findet man selten. Es nimmt daher zuweilen die Bedeutung des bloß hinweisenden dieser, diese, dieses an (z. B. es sei ferne von mir, solches zu thun); sollte aber nicht, wie häufig geschieht, statt er, sie, es oder derselbe, dieselbe, dasselbe gebraucht werden; also nicht: Mein Freund ist heute angekommen; aber solcher (st. er) will morgen schon wieder ab reisen. Er hat seine Klagschrift übergeben; es enthält solche (besser dieselbe) ꝛc.

Anmerk. Im Gothischen heißt solch: svaleiks, im Althochd. sôlih, selten verkürzt sol, dem wiolih, wel (s. u.) entsprechend; mittelh. solh, zuweilen noch solich. S. Grimm III. S. 48.

5. Fragende Fürwörter.
(Pronomina interrogativa).

Um nach einem Gegenstande, einer Person oder Sache zu fragen, hat die deutsche Sprache 1) das substantivische Pronomen wer? was? 2) das adjectivische welcher, welche, welches? welches jedoch auch für sich allein mit Auslassung des Substantivs gebraucht werden kann, so wie 3) was für ein od. was für einer? ꝛc.

Die Declination von welcher und wer ist folgende:

Einheit.

	(männl.)	(weibl.)	(sächl.)	(m. u. w.)	(s.)
N.	welcher,	welche,	welches,	wer,	was,
G.	welches,	welcher,	welches,	wessen	(weß)
D.	welchem,	welcher,	welchem,	wem,	
A.	welchen,	welche,	welches.	wen,	was.

Mehrheit.

	für alle Geschlechter	
N.	welche,	fehlt.
G.	welcher,	
D.	welchen,	
A.	welche.	

Anmerk. Die Lückenhaftigkeit der Declination von wer beginnt schon in den frühesten Perioden unserer Sprache. Das Gothische hat zwar noch die drei vollständigen Geschlechtsformen hvas, hvô, hva; allein der ganze oben (S. 101) der Analogie nach aufgeführte Plural läßt sich nicht belegen. Dem Alt- und Mittelhochdeutschen fehlt bereits die eigenthümliche Feminin-Form des Singulars und der ganze Plural. — Die neuniederländische (holländische) Sprache hat merkwürdiger Weise eine eigenthümliche, dem Mittelniederländischen fehlende Feminin-Flexion dieses Pronomens eingeführt. Das Wort lautet nämlich hier:

masc.	N. wie,	G. wiens,	D. wien,	Acc. wien.
fem.	— wie,	— wier,	— wier,	— wie.
neutr.	— wat,	— wiens,	— wien,	— wat.

Ähnlich dem holländ. Genitiv wiens hört man in niederdeutschen Volksmundarten häufig wens oder wems st. wessen. Schottel (a. a. O. S. 539) giebt dem Femininum die eigenthümliche Dativ-Form wer (nach der Analogie von der), und dem Plural für den Genitiv und Dativ die wunderliche Form wenen, belegt jedoch diese beiden Formen durch kein einziges Beispiel. Beide gehören nur der niederdeutschen, insbesondere der westphälischen Mundart an.

In was für ein ꝛc. wird nur das ein declinirt, und zwar in Verbindung mit einem Substantiv wie der Artikel ein; z. B. was für ein Mann, was für eine Frau, was für ein Kind? ꝛc. Steht es aber ohne Substantiv, so erhält ein die vollständigen Geschlechtsendungen: was für einer, was für eine, was für eines? — Vor Stoffnamen lautet es bloß was für; z. B. was für Wein, Obst ꝛc.; eben so auch vor einem jeden Substantiv, das in der Mehrheit steht, weil ein keine Mehrheit hat, dem Begriffe dieses Artikels aber in der Mehrheit das Substantiv ohne Artikel entspricht (vergl. S. 419. 4). Also z. B. Was für Bücher sind dies? — Von was für einer, eine, eines, bei fehlendem Substantiv, bildet man in der gemeinen Umgangssprache die Mehrheit: was für welche.

Anmerk. Man trenne nicht den Artikel ein von was für und sage z. B. nicht: Was hast Du für einen Fisch gefangen? (Hier könnte sonst die Antwort sein: — ein Stück Holz, weil das für hier als Präposition angesehen werden und anstatt bedeuten könnte).

Es heißt also richtiger: Was für einen Fisch hast Du gefangen? einen Karpfen oder einen Hecht? rc. Eben so zweideutig wäre folgende Frage: Was hast Du für ein Haus bekommen? anstatt: Was für ein Haus hast Du bekommen? Was wollen Sie für Geld haben? anstatt: Was für Geld wollen Sie haben? (preußisches oder sächsisches? rc.) Was wollen Sie für ein Pferd haben? anstatt: Was für ein Pferd wollen Sie haben? —

Bemerkungen.

1. Wer wird nur auf Personen, sowohl männliche, als weibliche, nie auf Sachen angewendet, wenn diese auch dem Sprachgeschlechte nach männlich oder weiblich sind; was hingegen nur auf Sachen oder doch ganz unbestimmte, noch nicht als Personen erkannte Gegenstände, ohne Unterschied des Sprachgeschlechtes; also z. B. wer ist da? ein Mann, eine Frau, oder ein Kind. Was (nicht wer) ist das? ein Tisch, eine Uhr rc. Wohl aber frage ich, wenn ich in der Ferne einen undeutlichen Gegenstand sehe: was ist das? ein Mensch, oder ein Baum? rc.

Der Genitiv wessen und der Dativ wem haben in der Regel nur persönliche Bedeutung und werden nicht von Sachen gebraucht. Nur die kürzere Form weß gebraucht man in den Zusammensetzungen weßwegen, weßhalb in sächlicher Bedeutung; z. B. weßwegen zürnst Du mir? — Was wird nicht gern nach einer Präposition gesetzt; statt für was, durch was rc. sagt man lieber: wofür, wodurch? (s. w. u.).

Anmerk. In der Volkssprache wird das was nicht selten sogar mit Präpositionen, welche den Dativ erfordern, verbunden, z. B. von was, zu was, mit was; richtiger: wovon, wozu, womit.

2. Wer, was (das latein. quis, quid) ist seiner Bedeutung nach das einfachste fragende Fürwort, welches ohne sonstigen Nebenbegriff ganz im Allgemeinen nach einer Person oder Sache fragt. Welch bedeutet seiner Bildung nach eigentlich wie beschaffen (dem solch entsprechend, wie das latein. qualis dem talis, vergl. S. 515), fragt aber in seiner gewöhnlichen Anwendung noch bestimmter nach dem Einzelwesen selbst, während was für ein die Angabe der Beschaffenheit oder Art des Gegenstandes fordert. Alle drei Fragewörter verhalten sich mithin so zu einander, daß wer, was nur die Angabe der Gattung des fraglichen Gegenstandes, was für ein die nähere Bestimmung der Art und Beschaffenheit desselben, welcher rc. die genaue Bezeichnung des Einzelwesens selbst verlangt. — Weil die beiden letzteren nach dem Besondern eines Gegenstandes, nach seiner Eigenschaft fragen, so lassen sie sich auch als adjectivische Pronomina mit einem Substantiv verbinden, wogegen das allgemeine Fragewort wer? was? als substantivisches Pronomen die Stelle des Substantivs allein ausfüllt. Vgl. die Beisp.:

Wer ist da? Ein Fremder. — Was für einer? Ein Schullehrer aus B. — Welcher Schullehrer? Herr A. —

Es ist ein Baum aus meinem Garten verkauft worden. — Was? — Ein Baum. — Was für einer? Ein Birnbaum. — Welcher? Der große alte Baum, welcher rechts am Wege stand. (Hier tritt in der Antwort der bestimmende Artikel der ein, wogegen vorher die Antwort nur mit dem nicht bestimmenden gegeben wurde.) — Ebenso: Wer ist gekommen? Der Schuhmacher. Welcher? Derselbe, der gestern da war — Was liegt auf dem Tische? Mein Buch. — Welches? Die deutsche Grammatik. — Welcher Mann that es? und welcher that es? — Welche Farbe ist für die Augen die heilsamste? — Welches Feuer brennt nicht? — Welchem Vogel sind die Federn zum Fliegen unnütz?

Anmerk. Im Gothischen lautet das Pronomen welch: hvêleiks und hat ganz die Bedeutung des lateinischen qualis. Im Althochd. finden sich dafür zwei verschiedene Ausdrücke: 1) huiolih od. wiolih und 2) huelih od. welih, von denen der erstere die Bedeutung der Beschaffenheit beibehält, der letztere hingegen mehr das bloße quis ausdrückt; z. B. wiolih inti welih wib, d. i. qualis et quae femina. Notker verkürzt das welih zu wel (quis), und unterscheidet davon bestimmt das wiolih = qualis. In dem mittelhochd. welh (bei Boner auch noch wel) fließen beide Formen und Bedeutungen zusammen, wie in unserer heutigen Sprache. S. Grimm III. S. 46 f.

3. In demselben Casus, worin mit diesen Wörtern gefragt wird, muß natürlich auch geantwortet werden. Z. B.

Nom. { Wer ist da? — Ich, du, er, sie, der Vater, die Mutter rc.
Was ist das? — Ein Buch, eine Feder, ein Messer. }

Gen. Wessen Haus ist das? — Meines Bruders, seiner Mutter, des genannten Kindes.

Dat. Wem gehört der Hut? — Mir, ihm, meinem Bruder, meiner Schwester, dem Kinde.

Acc. { Wen hast Du gesprochen? — Ihn, sie, den Freund, die Freundinn, das Mädchen.
Was suchst Du? — Meinen Hut, meine Feder, das Buch. }

4. Alle fragenden Fürwörter werden nicht allein in directen, sondern auch in indirecten Fragen angewendet, d. i. wenn der Fragesatz nicht selbständiger Hauptsatz, sondern als abhängiger Nebensatz einem andern Satze angefügt ist. Z. B. Er fragte mich, wer ich sei und was ich wolle. Sage mir, welcher Mann gestern bei Dir war. Ich möchte wissen, was für ein Buch Du liesest rc. — Als directe Fragen würden diese Sätze lauten: Wer bist Du, und was willst Du? — Welcher Mann war bei Dir? Was für ein Buch liesest Du?

5. Die Fürwörter was für ein und besser welcher rc. dienen auch in Ausrufungen zum Ausdruck der Verwunderung; z. B. was für ein Mann! oder welcher Mann! welche Schönheit! welches Wunder! welches Geschrei! welcher Glanz! rc. In dieser Bedeutung kann welch auch mit Abwerfung seiner Biegungs-

endungen (wie solch, vergl. S. 534) mit dem nachfolgenden Artikel ein verbunden werden; z. B. welch ein Mann ist das! — O welch eine Tiefe der Weisheit Gottes! Welch ein Wunder! Welch einen Mann nennst Du da! Welch eines Mannes Größe preisest Du! rc. Tritt welch in dieser Anwendung unmittelbar vor ein Adjectiv, so hat entweder dieses nach welcher, welche, welches die mangelhafte (schwache) Biegung, oder es heißt bloß welch und das Adjectiv erhält die vollständigen Biegungsendungen; z. B. welcher helle Glanz, oder welch heller Glanz! welches laute Geschrei, oder welch lautes Geschrei! welche schönen Bilder, oder welch schöne Bilder! rc.

6. Beziehende Fürwörter. (Pronomina relativa).

Diese beziehen eine neue Aussage auf einen schon angedeuteten Gegenstand, und bringen mithin den Gegenstand in Verbindung mit einem ganzen Satze, der zur näheren Erklärung oder weiteren Bestimmung desselben dient und als die Umschreibung eines Adjectivs oder Particips betrachtet werden kann. Sie sind also Fürwörter, welche mit der Pronominal-Bedeutung zugleich die Kraft einer Conjunction verbinden, oder Fürwörter und Bindewörter zugleich.

Die deutsche Sprache hat für diesen Begriff keine eigenthümlichen Wörter, sondern verwendet theils die fragenden, theils die hinweisenden Fürwörter zugleich als beziehende. (Vergl. oben S. 102 und Grimm I. S. 800). Die beziehenden Fürwörter unsrer Sprache sind nämlich: welcher, welche, welches; wer, was; der, die, das; und das veraltete unbiegsame so. Unter diesen kann nur welcher bisweilen als adjectivisches Pronomen mit einem Substantiv verbunden sein; die übrigen stehen immer als substantivische Pronomina für sich allein.

Die Declination von welcher und wer ist ganz wie die der gleichlautenden fragenden Fürwörter (s. S. 536). Der, die, das aber wird als beziehendes Fürwort ganz übereinstimmend mit dem substantivisch gebrauchten hinweisenden Pronomen declinirt (s. S. 532), hat also im Gen. Sing. dessen, deren; im Gen. Plur. deren; im Dat. Plur. denen.

Anmerk. 1. Die gothische Sprache drückt den Begriff des Relativums durch Anfügung der Partikel ei (daß) nicht bloß an das Demonstrativ-Pronomen sa, sô, thata, sondern auch an die persönlichen Pronomina aus. Die beiden in dem beziehenden Fürwort enthaltenen Begriffe — der des Pronomens und der Conjunction — werden also hier wirklich äußerlich zusammengefügt, um das Relativum zu bilden. — Im Althochdeutschen verschwindet die angefügte Partikel, und das Demonstrativum der, diu, daz wird ohne weiteren Zusatz auch relativ gebraucht, jedoch in der Regel nur in Beziehung auf die dritte Person, während das Relativum, wenn es sich auf die erste oder zweite Person bezieht, durch das

bloße persönliche Pronomen ih, wir, dû, ir ausgedrückt wird; z. B. Vater unser, du in himile bist (Notker; s. o. S. 32) st. der du im Himmel bist. — Die mittelhochd. Sprache bezieht zwar das der, diu, daz auch auf die ersten beiden Personen, pflegt dann aber nach dem der ꝛc. die dritte Person folgen zu lassen; z. B. so bistu diu den schaden hât. Im Neuhochd. scheint es eine Nachwirkung jenes althochd. relativen Gebrauches der persönlichen Pronomina der 1sten und 2ten Person zu sein, daß dieselben unmittelbar nach dem Relativum der ꝛc. wiederholt werden, wenn nicht in die dritte Person übergegangen wird; z. B. ich, der ich glaube ꝛc.; du, der du glaubst ꝛc. (s. w. u.). Vergl. Grimm III. S. 14. ff. — Das der, die, das wird also wegen seiner ursprünglich demonstrativen Kraft zunächst und eigentlich nur auf die dritte Person bezogen und erst allmählich und unter gewissen Beschränkungen auch für die ersten beiden Personen als Relativum angewendet.

2. Die Anwendung der Interrogative wer, welcher in relativer Bedeutung erklärt sich am leichtesten aus dem Übergang eines indirecten, abhängigen Fragesatzes (vergl. S. 533. 4) in einen Beziehungssatz. Dem indirecten Fragesatze z. B. „ich möchte wissen, welchen Mann Du meinst" liegt der Beziehungssatz „ich möchte den Mann wissen, welchen Du meinst" ganz nahe. So auch: Sage mir, was Du denkst, und: Sage mir das od. alles, was Du denkst. Er fragte mich, was ich suche. Was ich suchte, konnte ich nicht finden. — Im Alt- und Mittelhochdeutschen wurden jedoch diese Pronomina nur als Fragewörter, sowohl in directer, als indirecter Frage gebraucht; aber noch nicht als Relativa. Der Begriff unseres wer, was, sofern es für derjenige welcher, jeder welcher ꝛc. steht, wird durch swer, swaz (aus so-wer, so-waz zusammengezogen), zuweilen auch durch der, daz ausgedrückt; das reine Relativum aber immer durch der, nie durch welher; z. B. swer an rehte güete, wendet sîn gemüete, dem volget saelde unde êre; — ich wil niht engelten swaz ir mich muget schelten; — si verliesent beide ir arbeit, der dâ hoeret unde der dâ seit (d. i. sagt;) — daz (d. i. was) ime dâ überiges schein, daz az der lewe ꝛc. (Iwein). — Auch Luther gebraucht noch häufig der, das, wo wir jetzt wer, was setzen; und besonders kommt welcher bei ihm nur selten als Relativum vor, welches also von allen beziehenden Fürwörtern am spätesten diese Bedeutung angenommen hat.

Bemerkungen.

1. Den beziehenden Fürwörtern entsprechen die bestimmenden (derjenige, der ꝛc.), welche den Gegenstand der Beziehung ankündigen (vergl. S. 533). Das Subject des Hauptsatzes, welches durch das Relativum wieder aufgenommen wird, ist daher in der Regel mit einem bestimmenden, oft jedoch auch mit einem hinweisenden Fürworte oder bloß mit dem Artikel verbunden. Z. B. der Mensch ist bedauernswerth, welcher nie den großen Gedanken, den uns die Natur so laut verkündigt, den Gedanken gefasst hat, daß auf der Erde, auf welcher (oder wo) Alles vergänglich scheint, die Zerstörung zu neuem Leben führt.

2. Wer, was drückt, wie als Fragewort die reine Frage (s. S. 537. 2.), so als beziehendes Fürwort die reine Beziehung

ohne Nebenbegriff aus. Die Formen wer, wessen, wem, wen sind, wie die gleichlautenden des fragenden Pronomens nur auf persönliche Gegenstände beiderlei Geschlechts, was nur auf Sachen oder abstracte Begriffe zu beziehen. Nur die kürzere Genitiv-Form weß hat sowohl für sich allein, als in den Zusammensetzungen weßwegen, weßhalb, um weßwillen auch Beziehung auf Sachen. Z. B. Weß das Herz voll ist, deß läuft der Mund über. Ich weiß nicht, weßhalb er mich hasst u. dgl. m.

Wer und was dürfen übrigens nie auf einen einzelnen concreten und deutlich benannten Gegenstand bezogen werden, sondern immer nur auf allgemeine, durch ein bestimmendes oder hinweisendes Pronomen ausgedrückte Gegenstände oder Begriffe (z. B. das, oder dieses, was rc.; der, wer rc.), auf allgemeine Zahlwörter, wie Jeder, Alles, etwas, nichts, Einiges rc. oder ganze Sätze. Man sagt daher nicht: der Mann, wer gestern bei mir war rc. Eben so unrichtig ist aber: das Haus, was mein Nachbar bewohnt, st. das Haus, welches oder das rc. — Dagegen sagt man richtig: Jeder, wer einen Zweck erreichen will rc. Das ist es, was ich Dir zu sagen hatte. Alles, was ich habe, weißt Du. Erziehung giebt dem Menschen nichts, was er nicht aus sich selbst haben könnte; sie giebt ihm das, was er aus sich selbst haben könnte, nur geschwinder und leichter. (Lessing.)

Wer das kann, was er will, ist ein beglückter Mann;
Doch weis' und groß ist der, wer das will, was er kann.

Häufig wird das bestimmende Fürwort ganz weggelassen, so daß wer, was die bestimmende und beziehende Kraft in sich vereinigt und in derjenige welcher, diejenige welche, dasjenige welches aufgelös't werden kann, daher denn auch der mit wer oder was beginnende Beziehungssatz dem Hauptsatze vorangestellt wird. Z. B. Wer nicht hören will, muß fühlen (d. i. der, welcher nicht hören will rc.). Wer bei traurigen Schicksalen sich den Tod wünscht, ist eben so klein, als der groß ist, welcher auch im größten Glück an den Tod denkt und ihn nicht fürchtet. Was Du heute thun kannst, verschiebe nicht auf morgen. Was ein braver Mann für wahr und recht hält, hat er öffentlich zu sagen Muth; oder es ist eine Sache, die nicht gesagt werden muß, und folglich nicht ganz wahr. (Seume).

Indessen kann auch nach wer und was an der Spitze des zurückgedrängten Hauptsatzes das bestimmende der und das noch hinzugefügt werden; z. B. Wer nicht hören will, der muß fühlen. Was Du heute thun kannst, das verschiebe nicht auf morgen. Wer mein Freund sein will, der muß mir meine Fehler sagen. Wer Verstand hat, der besitzt einen großen Schatz. Diese Hinzufügung des bestimmenden Pronomens ist nothwendig, wenn der Gegenstand zu dem Hauptsatze und zu dem

Beziehungssatze in einem verschiedenen Verhältnisse steht, wodurch verschiedene Casus erfordert werden. Man sage also z. B. nicht: Wer sich nicht rathen lässt, kann man nicht helfen; sondern: dem kann man nicht helfen. Nicht: Wer mich liebt, liebe ich wieder; sondern: den liebe ich wieder. So auch nicht: Wem ich dienen kann, nenne sich; sondern: der nenne sich. Nicht: Wen ich zuerst rufen werde, gebe ich auch zuerst; sondern: dem gebe ich zuerst. Was mir unrecht scheint, dem versage ich meine Beistimmung. Doch macht der Dichter zuweilen Ausnahmen von der Regel. Z. B.

Wer mit Stumpfsinn keine Leiden fühlet,
Gleicht dem Marmorblocke, kalt und schwer;
Aber wen der Kummer niederwühlet,
Hat nicht Männerwerth für Männer mehr. (Seume).

3. Welcher verbindet seiner etymologischen Bedeutung nach (s. S. 515) mit der beziehenden Kraft zugleich den Begriff der Beschaffenheit und kann daher eigentlich nur in Beziehung auf einen Gegenstand gebraucht werden, dessen Art oder Eigenschaft der angefügte Beziehungssatz angeben soll. Z. B. Ein Mensch, welcher Gott liebt rc. heißt: ein Mensch von der Beschaffenheit, daß er Gott liebt. Das ursprünglich demonstrative der, die, das hingegen bezieht man richtig auf ein Individuum als solches. Also z. B. der Fremde, der dich gestern besucht hat; aber: Fremde, welche die Messe besuchen; der Baum, den ich gepflanzt habe; aber: ein Baum, welcher keine Früchte trägt; daher denn auch in Beziehung auf ein persönliches Pronomen, weil ein solches immer ein bestimmtes Individuum bezeichnet, jederzeit der, nie welcher gebraucht wird. Z. B. Du, der du ihn kennst; er, der der ältere ist.*) Indessen ist dieser in welcher enthaltene Begriff der Qualität dem Bewusstsein des Sprechenden in der Regel nicht mehr gegenwärtig; welcher erhält, wie der, die, das, häufig die reine Bedeutung der Beziehung auf ein Individuum und die Wahl zwischen beiden Wörtern hängt mehr von dem Wohllaut und der ganzen Redeform ab. In der gewöhnlichen Umgangssprache wird als beziehendes Fürwort gemeiniglich das kürzere der, die, das gebraucht; in dem gebildetern, zumal rednerischen Vortrage aber zieht man das volltönendere welcher, welche, welches vor, und lässt dieses nur zuweilen mit jenem abwechseln.

4. Da bei der Nennung mehrer Gegenstände leicht ein Zweifel darüber entstehen kann, auf welchen Gegenstand das Fürwort welcher oder der geht: so suche man die Worte so zu stellen, daß dasjenige Gegenstandswort, auf welches sich das Fürwort beziehen soll, zunächst vor diesem zu stehen kommt. Z. B. Er ist der Freund meines Bruders, welcher (oder

---

*) Vergl. Becker's Ausführliche deutsche Grammatik. 1ste Abtheilung S. 291. f.

der) ihm viel Gutes erwiesen hat. — Er ist meines Bruders Freund, welcher (oder der) demselben viel Gutes erwiesen hat. — In beiden Fällen geht welcher oder der auf das zunächst davorstehende Wort. — Da jedoch dies eine nicht ganz genügende Aushülfe ist, so vermeide man lieber solche zweideutige Satzverbindungen ganz.

Anmerk. 1. Andere wollen bei dem Zusammentreffen mehrer Gegenstände welcher zunächst auf das Subject oder den Hauptgegenstand der Rede, der, die, das aber auf eine andere Person oder Sache außer dem Subjecte beziehen. Hiernach müsste man also sagen: Er ist der Freund meines Bruders, welcher demselben viel Gutes erwiesen hat, (wenn welcher sich auf das Subject er, der Freund, beziehen soll); aber: Er ist der Freund meines Bruders, der ihm viel Gutes erwiesen hat, (wenn der sich nicht auf das Subject, sondern auf Bruder beziehen soll). Damit stimmt auch Seidenstücker ziemlich überein, der es für natürlicher hält, dem leichteren der die nächste Stelle nach seinem Substantive, dem schwerfälligeren welcher aber die entferntere anzuweisen; also z. B. der Sohn des Hofraths, welcher meinen Vater um das Geld gebracht hat, ist jetzt ein berühmter Mann (wenn nämlich der Sohn meinen Vater um das Geld gebracht hat); und: Der Sohn des Hofraths, der u. s. f. (wenn die böse That dem Hofrathe zur Last gelegt werden soll). — So lange aber in dem Gebrauche dieser beiden Wörter so viel Willkür herrscht, thut man am besten, sich nach der obigen Regel zu richten, oder solche zweideutige Verbindungen ganz zu vermeiden.

2. Wenn auf das beziehende Fürwort der Artikel der, die, das folgt, so gebrauche man zur Vermeidung des Übellautes lieber welcher, als das dem Artikel gleichlautende der; also nicht: das ist der Mann, der der Vater jenes Kindes ist; sondern lieber: welcher der Vater 2c. So auch nicht: die Frau, die die Mutter 2c., sondern welche die Mutter 2c.

3. Dem Nominativ der Relativa der, die, das und wer, was wird bisweilen das Adverbium da ohne besondere Bedeutung hinzugefügt; z. B. wer da hat, dem wird gegeben; Alles, was da kreucht und fleugt 2c. Dieser Gebrauch findet sich schon im Althochdeutschen, wo die Partikel dar oder später da nicht bloß dem der, sondern auch den persönlichen Pronomen angefügt wird, um ihnen relative Bedeutung zu geben. S. Grimm III. S. 20.

5. Für den Genitiv des beziehenden Pronomens bedient man sich regelmäßig der Formen dessen, deren (nicht welches, welcher), wobei wohl zu merken ist, daß der Genitiv der Mehrheit in allen Geschlechtern nicht derer, sondern deren heißt. Man sagt also z. B. Der Mann, dessen (nicht welches) Umstände ich kenne. Die Frau, deren (nicht welcher) Tochter du meinst. Die Rose, deren (nicht welcher) Blätter sich lieblich entfalten. Das Kind, dessen Triebe früh geleitet werden müssen 2c. Die Schwalben, deren (nicht welcher, auch nicht derer) Nester als Leckerbissen gegessen werden, wohnen in Indien. Die Menschen, deren Grundsätze gut sind, handeln auch gut 2c. — Der Grund dieses ausschließlichen Gebrauches liegt in dem

Streben nach Deutlichkeit, da die Formen welches, welcher zugleich mehre andere Casus darstellen, mithin alleinstehend nicht geeignet sind, den Genitiv kenntlich zu machen.

Nur dann wird der Genitiv welches, welcher nothwendig gebraucht, wenn das Relativum als adjectivisches Pronomen mit einem den Gegenstand der Beziehung näher erklärenden Substantiv verbunden wird. Z. B. Cicero, welches großen Redners Schriften ich kenne rc. Sappho, welcher berühmten Dichterinn Vaterland die Insel Lesbos war rc.

6. Nach persönlichen Fürwörtern der ersten und zweiten Person wird nie welcher, sondern immer der gebraucht; z. B. ich, der ich es so gut mit dir meine; du, der du mir versprochen hast rc.; oder auch: du, der mir versprochen hat rc. Man unterscheide jedoch hiervon den Fall, wo das beziehende Fürwort sich nicht unmittelbar auf das persönliche bezieht, sondern auf ein Substantiv oder Pronomen, welches als Prädicat mit demselben verbunden ist; z. B. ich bin der Mann, oder bloß der, welchen (od. den) du suchst; Du bist der Freund, welcher mich gerettet hat. So auch: Ich bin es, welchen (oder den) du suchst; Du warst es, welcher mich angeklagt hat.

7. Der Gebrauch des Wortes so (welches wie der, die, das ursprünglich ein demonstratives Wort ist; vergl. den gothischen Artikel sa, so, und das demonstrative Nebenwort so) als beziehendes Fürwort für welcher und der, ist veraltet und kommt nur noch bei Dichtern und in der höheren Schreibart hie und da vor. Es leidet keine Veränderung und vertritt nur die Stelle des Nominativs und Accusativs in beiden Zahlformen. Z. B.

Angethan mit einem Sterbekleide,
Eine Blumenkron' im blonden Haar,
Schlummert Röschen, so der Mutter Freude,
So der Stolz des Dörfchens war. (Hölty).

Allgemeine Bemerkungen über Gebrauch und Bedeutung sämmtlicher Fürwörter.

1. Alle substantivischen Fürwörter stehen in Geschlecht, Zahlform und Casus gerade so, wie das Substantiv selbst hätte stehen müssen, dessen Stelle sie einnehmen. Die adjectivischen aber richten sich, wie alle Bestimmwörter des Substantivs, in allen Stücken nach dem Substantiv, welches sie begleiten.

Z. B. Dieses Kind, dessen Eltern gestorben sind, ist eine Waise. — Sparsamkeit ist nicht Geiz; jener befleißige Dich, diesen vermeide! Jene ist eine Tugend, von welcher Deine Zufriedenheit abhängt; dieser ist ein Laster, durch das schon Mancher unglücklich wurde. — Wähle Dir solche Freunde, denen Du Dich ganz anvertrauen kannst!

Bei

Bei der Gleichheit des Geschlechts und der Zahlform mehrer auf einander folgenden Substantive pflegt man das davorstehende Fürwort nicht zu wiederholen; z. B. mein Vater, Bruder und Vetter (statt: mein Vater, mein Bruder und mein Vetter rc.). So auch: Ich sage es Deiner Mutter, oder Schwester. Er hat sein Vermögen und Leben aufgeopfert. Dieser Freund und Wohlthäter der Armen; jene Sorge, Mühe und Gefahr; derselbe Hof und Garten rc.

Anmerk. Streng genommen findet jedoch diese Auslassung nur dann nothwendig Statt, wenn die auf einander folgenden Substantive entweder nur verschiedene Benennungen für einen und denselben Gegenstand sind, oder doch verwandte und zu einer Einheit zusammengefasste Gegenstände bezeichnen; z. B. mein Freund und Nachbar N. (ein und dieselbe Person) kam mir zu Hülfe; der Fluß hat Deine Felder und Wiesen überschwemmt; nicht aber: er hat sein Haus und Pferd verkauft.

Sind aber die Substantive verschieden an Geschlecht oder Zahlform, so müssen die Fürwörter gehörig wiederholt werden. Z. B. Mein Vater und meine Mutter haben Deine Schwester und Deine Brüder gestern gesprochen. — Diesen Mann und diese Frau sah ich gestern mit Deinem Bruder und Deiner Schwester sprechen. — Er hat sein Leben, seine Ehre und sein ganzes Glück jenem Mann und jener Frau zu verdanken. (Vergl. die Regeln über den Artikel. S. 419. 5.)

2. Werden männliche oder weibliche Personen durch Verkleinerungswörter bezeichnet (wie Söhnchen, Väterchen, Mädchen, Fräulein, Hannchen rc.), welche in der Sprache sächlichen Geschlechts sind: so thut man am besten, im Fortgange der Rede das Sprachgeschlecht dem natürlichen Geschlechte weichen zu lassen, indem man die vertretenden Fürwörter dem natürlichen Geschlechte der bezeichneten Person anpasst.

Z. B. Wie befindet sich ihr Söhnchen? Ist er (nicht es) noch krank? Was macht Lottchen? Wird sie (nicht es) heute zu mir kommen? — Hast Du das Fräulein von B. gekannt? Sie (nicht es) ist an ihrem (nicht seinem) Geburtstage gestorben u. s. f.

Anmerk. Um so lächerlicher ist der gemeine fehlerhafte Sprachgebrauch mancher Gegenden, wonach man auf einen nicht verkleinerten weiblichen Namen das Pronomen im Neutrum folgen lässt. Z. B. „Wie befindet sich Ihre Caroline? — Es hat sich von seiner Krankheit wieder erholt. Wird Ihre Sophie mitreisen? Nein, es muß zu Hause bleiben, um seiner kranken Mutter zu helfen; es kann ein andermal die Reise machen.“ — In allen diesen Fällen muß sie statt es, und ihr statt sein stehen. — Anders ist freilich der Fall, wenn man ohne Rücksicht auf das natürliche Geschlecht fragt: Was macht Ihr krankes Kind? — Hier ist die richtige Antwort: es befindet sich besser (oder schlechter), als es gestern war.

3. Die persönlichen Fürwörter der ersten und zweiten Person, wie auch die der dritten in der einfachen und mehrfachen Zahl, wenn sie zur Anrede dienen, werden nach den beziehenden Fürwörtern der, die, das wiederholt. (Vergl. S. 540. Anm. 1). Daß in diesem Falle nie das beziehende Fürwort welcher, sondern immer der gebraucht wird, ist bereits oben (S. 541. 6.) bemerkt worden.

Z. B. Ich, der ich es so gut mit Dir meine, werde von Dir verkannt; Du, der Du so wenig arbeitest ꝛc. Wir, die wir von Allen verlassen sind; Sie, die Sie mir so viele Gefälligkeiten erwiesen ꝛc. — Will man aber das persönliche Fürwort nicht wiederholen, so muß man im Deutschen in die dritte Person übergehen; z. B. Gellert: Du, der die Welt allmächtig hält, anstatt: Du, der Du die Welt allmächtig hältst. So auch in Prosa: Ja, ich bin es, der so lange schon sich gesehnt hat, Dich zu sprechen, Dich, der ihm stets der Theuerste auf Erden war. Eben so Bindemann in dem Liede an die Empfindung:

Du, die im Weltgebiete
Als Königinn regiert,
Mit Göttermild' und Güte
Den sanften Scepter führt;
Du, die zu Harmonieen
Des Schmerzes Saite zwingt,
Durch süße Melodieen
Die Klag' in Schlummer singt;
O Himmelstochter schwebe
Von deinem Frühlingsthron! u. s. f.

4. Statt der persönlichen und zueignenden Fürwörter der dritten Person er, sie, es und sein, ihr gebraucht man in Beziehung auf ein vorangegangenes Substantiv häufig die bestimmenden und hinweisenden: derselbe, dieselbe, dasselbe; dieser, diese, dieses; dessen, deren ꝛc. In den meisten Fällen ist es ziemlich gleichgültig, ob man jene, oder diese Fürwörter gebraucht, und die Wahl hängt größtentheils von dem Wohllaute ab.

Z. B. Die Mutter hat eine große Stütze an ihrem Sohne; sie hat ihn (oder denselben) daher von der Militair-Pflicht frei gemacht und ihm (oder demselben) einen Stellvertreter gekauft ꝛc. — Nur des Wohlklanges wegen vermeidet man Verbindungen, wie: Er hat eine Schwester; kennen Sie sie? haben Sie sie gesprochen? (Hier steht für das zweite sie besser dieselbe). Nein, ich kenne weder dieselbe, noch den Vater derselben. (Hier sagt man besser: ich kenne weder sie, noch ihren Vater ꝛc.) — So auch: der Wein ist gut; ich kann ihn Ihnen (besser Ihnen denselben) empfehlen.

Sobald aber von mehren Personen oder Sachen eines Geschlechts die Rede ist: so werden am besten die Fürwörter er,

sie, es, sein, ihr ꝛc. von dem Subject der Rede (vergl. S. 278.) gebraucht, und die Fürwörter derselbe, dieser, dessen, deren an die Stelle des Zielwortes (Objectes) oder der übrigen Personen und Sachen gesetzt, um alle Zweideutigkeit zu vermeiden.

Z. B. Der König ist gegen den Mann sehr gnädig gewesen; denn er hat seinem Sohne ein gutes Amt verliehen. (Hier muß statt seinem — dem Sohne desselben (nämlich Mannes) stehen, weil es sonst zweideutig sein würde). Eben so: Der Vater liebt seinen Sohn; aber derselbe od. dieser (nicht er) weiß ihm dafür keinen Dank. — Herr A. reisete mit Herrn B. nach Cassel, um mit ihm (richtiger demselben) ein Geschäft in Ordnung zu bringen. Da er aber unterwegs krank wurde, mußte er ein Paar Tage länger verweilen. (Hier weiß man nicht bestimmt, wer krank geworden ist, ob Hr. A., oder Hr. B. — Ist es Herr B., so muß statt er — derselbe oder dieser stehen; ist aber Hr. A. gemeint, so hieße es deutlicher: jener oder der erstere). Eben so: Die Mutter kam mit ihrer Tochter hierher, um ihre oder deren Angelegenheiten in Ordnung zu bringen; (ihre, wenn es auf Mutter geht; deren wenn es auf Tochter geht).

Anmerk. Einige setzen in solchen Fällen den Namen desjenigen, auf welchen sich sein oder ihr bezieht, in Klammern daneben. Z. B. Die Mutter kam mit ihrer Tochter hierher, um ihre (der Tochter) Angelegenheiten ꝛc. Der Vater sprach mit dem Sohne von seiner (des Sohnes) Hochzeit ꝛc. Doch ist diese Wortfügung eben so hart, als unnöthig.

Befinden sich in einem Satze außer dem Subjecte noch zwei Substantive, welche beide in dem folgenden Satze durch Pronomen vertreten werden: so wird dasjenige, welches in den Nominativ übergeht, durch dieser, das andere durch derselbe vertreten. Z. B. Der Herr nahm dem Bedienten das Geld wieder ab, weil dieser ihm dasselbe gestohlen hatte; oder: weil ihm dieses von demselben gestohlen worden war.

Oft begründet aber die Bedeutung den Unterschied zwischen sein und desselben. Z. B. Ein Freund ist ein großes Gut; denn sein Besitz erhöht den Werth des Lebens; besser: denn der Besitz desselben ꝛc., da sein Besitz von dem, was er besitzt, verstanden werden könnte, während hier der Freund selbst als in des Andern Besitz befindlich vorgestellt werden soll. So auch: Das Geld hat seinen großen Werth; aber der Besitz desselben macht mehr bequem, als immer glücklich. Der Unterschied liegt also darin, daß sein Besitz activ, der Besitz desselben aber passiv zu verstehen ist.

Besonders in Beziehung auf leblose Dinge gebraucht man überhaupt lieber die Genitive des bestimmenden und hinweisenden Pronomens desselben, derselben, dessen, deren, als die zueignenden Fürwörter sein, ihr, in denen der Begriff

der Persönlichkeit und des thätigen Besitzes vorherrscht. Z. B. Man hat mir dies Buch sehr gerühmt; aber ich finde seinen Werth (besser: den Werth desselben, oder dessen Werth) dem Rufe nicht entsprechend.

Aus demselben Grunde werden die Dative ihm, ihr in der Regel nur auf wirkliche männliche, oder weibliche Personen angewendet, nicht auf Sachen, wenn diese auch dem Sprachgeschlechte nach männlich, oder weiblich sind. Man sagt also nicht: Das Messer ist scharf; Du kannst Dich mit ihm leicht schneiden; sondern: mit demselben, oder damit; nicht: ich habe einen schönen Garten und halte mich gern in ihm auf; sondern: in demselben, oder darin; nicht: ich mag nicht länger in der Stube bleiben, nach dem ich den ganzen Tag in ihr zugebracht habe; sondern: in derselben, oder darin.

Daß und warum nach einer Präposition nicht es, sondern statt dessen dasselbe stehen muß, ist bereits oben (S. 523. Anm. 3.) bemerkt worden.

5. Das sächliche persönliche Fürwort es und die sächlichen hinweisenden Fürwörter das, dieses oder dies als substantivische Pronomina werden häufig in Beziehung auf Gegenstände aller Geschlechter, namentlich auch auf Personen, sowohl in der Einheit als in der Mehrheit, also auch in Verbindung mit dem Plural des Verbums, gebraucht, indem sie in der Stelle des Subjectes den im Prädicate benannten Gegenstand nur ganz allgemein andeuten. Z. B. Es ist mein Vater; es war meine Mutter; es sind Fremde; das ist mein Bruder und dies ist meine Schwester; das oder dies sind die Kinder; das waren mir selige Tage ꝛc.

Anmerk. Verschieden hiervon ist der Gebrauch der Volkssprache, das sächliche das nicht mit einer substantivischen Benennung des angedeuteten Gegenstandes, sondern mit einem concreten Verbum als Prädicate verbunden geradezu für dieser Mensch, ein solcher Mensch, solche Menschen ꝛc. zu setzen; z. B. „das schlendert, wie die Schnecken"; das denkt, wie ein Seifensieder" ꝛc. (Schiller).

6. Man unterscheide wohl den Genitiv und Dativ im Plural derer und denen des bestimmenden Pronomens der, die, das (s. S. 534) von dem Genitiv und Dativ der und den des Artikels (S. 414); auch von dem Genitiv Plural deren des beziehenden und hinweisenden Pronomens (s. S. 532 und 539). Wenn derer nicht ohne Substantiv so steht, daß es mit derjenigen vertauscht werden kann und das beziehende Fürwort welche oder die folgt, so ist es fehlerhaft gebraucht, und muß entweder der, oder wenn es die Bedeutung von dieser oder welcher hat, deren heißen. Denen aber darf gleichfalls nur ohne Substantiv, jedoch sowohl für derjenigen, als für diesen und für welchen stehen.

Z. B. Das Schicksal derer ist hart, welche sich selbst zu

ernähren nicht im Stande sind; sie fallen gewöhnlich denen zur Last, die man Reiche nennt. (Hier steht derer und denen richtig für derjenigen und denjenigen). — Unrichtig aber wäre: Das Schicksal derer Armen ist oft hart, weil sie nicht immer denen wohlthätigen Menschen bekannt werden, derer Unterstützung sie sich erfreuen könnten. — (Hier muß statt des erstern derer — der stehen, weil es bloß der Artikel ist, und statt denen — den, weil es zwar Pronomen, aber mit einem Substantiv verbunden ist. Das letztere derer muß deren heißen, weil es der Genitiv im Plural von dem beziehenden Pronomen ist). Eben so: Jesus gab das Brod den Jüngern; die Jünger aber gaben es denen, welche (oder die) sich gelagert hatten. — Die Kinder, deren (nicht derer) Ältern gestorben sind, nennt man Waisen. — Der Genitiv Plur. deren als hinweisendes Pronomen für dieser steht gewöhnlich nur in der Bedeutung eines persönlichen Pronomens statt ihrer oder derselben (vergl. S. 546. 4); z. B. Er hat viele Freunde; ich habe deren nur wenige. — Hast Du noch von den neulich gekauften Federn? Ich habe deren noch einige.

Anmerk. 1. Um in dem vielfachen Gebrauche der Wörter der, die, das nicht zu irren, merke man sich überhaupt Folgendes: Der, die, das steht als Artikel nie ohne ein darauf folgendes Substantiv und wird ohne Betonung gesprochen. Verlangt es aber diese und kann man es mit dieser, diese, dieses verwechseln, so ist es das hinweisende Fürwort; kann man derjenige, diejenige, dasjenige dafür setzen, so ist es das bestimmende, und kann man welcher, welche, welches dafür gebrauchen, das beziehende Fürwort.

2. Ehemals pflegte man von der, die, das als bestimmendem Fürworte auch in Verbindung mit einem Substantiv den Genitiv und Dativ Pluralis derer, denen zu gebrauchen; z. B. das Schicksal derer Menschen ist zu beklagen, welche von Anderer Wohlthaten leben müssen. Ich kann mich mit denen Menschen nicht befreunden, welche immer nur ihren Vortheil im Auge haben. — Dieser Gebrauch ist jetzt veraltet. Man sagt entweder: das Schicksal der Menschen, welche ꝛc.; ich kann mich mit den Menschen ꝛc.; oder ohne Substantiv: das Schicksal derer ꝛc.; ich kann mich mit denen nicht befreunden ꝛc.

3. Die Unterscheidung des demonstrativen und relativen deren von dem determinativen derer ist übrigens organisch nicht begründet, sondern eine willkürliche Bestimmung des neueren Sprachgebrauches, so wie überhaupt die von dem Artikel mehrfach abweichende Declination des Pronomens der erst im Neuhochdeutschen entstanden ist und sich allmählich in der obigen Weise festgesetzt hat. Vergl. oben S. 417. Anm. und Grimm I. S. 793.

7. Die Wörter welche und welches werden im täglichen Leben öfters als unbestimmte Pronomina gebraucht, um einen unbestimmten Theil von der Masse eines Stoffes oder von einer Sammlung von Dingen zu bezeichnen. Dieser Gebrauch kann aus einer Verkürzung des veralteten etwelche (eigentlich: et-weliche, d. i. irgendwie beschaffene, s. o. S. 525 Anm. 1. und

vergl. etliche) erklärt werden, auf ähnliche Weise, wie in der Volkssprache etwas zu was verkürzt zu werden pflegt und wer häufig in der Bedeutung Jemand, irgend einer für das veraltete etwer gebraucht wird. Im Schreiben und der gewählteren Rede setzt man für jenes welche, welches lieber: einige, einiges oder die Genitive deren, dessen (französisch en). Z. B. Hast Du noch Nüsse? Antw. Ja, ich habe noch welche; besser: noch einige, oder ich habe deren noch. Hast Du noch Stroh? Ja, ich habe noch welches; besser: noch einiges oder etwas, oder ich habe dessen noch; auch wohl nach dem Beispiel der lateinischen Sprache bloß: ich habe noch (habeo).

Anmerk. Wenn wir in unserer heutigen Sprache diese den fragenden gleichlautenden unbestimmten Pronomina der Volkssprache füglich aus dem Abfall der Partikel et erklären können, so muß doch bemerkt werden, daß ursprünglich im Deutschen die fragenden Pronomina wer, was auch ohne weiteren Zusatz zugleich als unbestimmte dienen, eben so wie die entsprechenden griechischen und lateinischen τις, quis zugleich fragende und unbestimmte Pronomina mit der Bedeutung aliquis sind. Da der in Frage gestellte Gegenstand ein noch unbestimmter ist, so erklärt es sich leicht, wie auch der affirmative Begriff der Unbestimmtheit durch ein Fragewort ausgedrückt werden konnte, indem der unbestimmte Gegenstand als ein fraglicher dargestellt wurde.

8. Durch Zusammensetzung der Pronomina jeder Art mit Präpositionen, Substantiven und Adjectiven werden verkürzende neben- und beiwörtliche Ausdrücke gebildet; insbesondere:

1) Mit den Präpositionen wegen, halb oder halben, um — willen durch Vorsetzung des Genitivs der persönlichen Fürwörter: meinetwegen, meinethalben, um deinetwillen, unsertwegen, rc. (s. S. 518); so auch mit dem Genitiv des hinweisenden Fürwortes: deßwegen, deßhalb, um deßwillen; und des fragenden oder beziehenden Fürwortes: weßwegen, weßhalb rc. — Andere Präpositionen bilden mit dem ihnen nachgesetzten Casus des hinweisenden Pronomens zusammengesetzt adverbialische Ausdrücke, wie: nachdem, indem, ohnedies, unterdessen rc. (vergl. S. 402. b).

2) Mit den Substantiven Fall, Gestalt, Maß, Seite: desfalls (auch deßfalls geschrieben, wo man es denn durch falls dessen, d. i. im Fall dessen, erklären muß), dergestalt, solchergestalt, dermaßen (d. i. „in der Maßen" von dem alten Femininum die Maße st. das Maß); meinerseits, unsrerseits (d. i. von meiner, unsrer Seite), diesseits, jenseits rc. Hieher gehört auch das veraltete Substantiv die Lei (altd. leige), d. i. Art und Weise, welches jetzt nur in Form einer Nachsilbe mit den weiblichen Genitiven von Für- und Zahlwörtern zusammengesetzt vorkommt zur Bildung unbiegsamer Beiwörter, welche die Art oder Beschaffenheit bezeichnen. Die Zusammensetzungen mit Fürwörtern, als derlei (von der

Art, solch), dieserlei, welcherlei, solcherlei, meiner-, deinerlei rc. sind jedoch größtentheils veraltet und nur noch landschaftlich, besonders im Oberdeutschen, üblich.

3) Mit dem Adjectivum gleich: meinesgleichen, deinesgleichen, seinesgleichen, unsersgleichen rc. deßgleichen, dergleichen (beide sowohl demonstrativ, als relativ), d. i. Personen oder Sachen der durch das Pronomen angedeuteten Art; z. B. jeder Mensch geht gern mit Seinesgleichen um (d. i. mit Menschen seiner Art); deßgleichen Mann habe ich nie gesehen; dergleichen Thiere kenne ich nicht rc. Auch relativ ein Mann, deßgleichen oder dergleichen ich nie gesehen habe.

Anmerk. Die grammatische Erklärung dieser Zusammensetzungen mit gleich ist schwierig. Vergl. Grimm III. S. 81. Wahrscheinlich muß man von dem Adjectiv gleich, der Gleiche rc. (althochd. gilihho, in der Bedeutung des lateinischen par, aequalis) den vorangestellten Genitiv abhängig denken, wie dies in dem schwedischen hvilkes like (cujusmodi), din like (dein gleicher, d. i. deinesgleichen) und dem Dänischen des lige, min lige rc. deutlich der Fall ist. Demnach wäre „deßgleichen Mann kenne ich nicht", oder „ein Mann, deßgleichen ich nicht kenne" ganz richtig für: dessen gleichen Mann, d. i. einen diesem gleichen Mann rc. In andern Anwendungen aber ist dieses grammatische Verhältniß verdunkelt, indem man das vorgesetzte Pronomen als adjectivisches Bestimmwort zu dem nachfolgenden substantivisch gedachten gleich und die ganze Zusammensetzung als einen Genitiv ansah. Daher wurde die Endung der abhängigen Casus (gleichen) auch für den Nominativ und alle andern Casus jedes Geschlechts und für den Plural beibehalten (z. B. deßgleichen Mann, dergleichen Frau gefällt mir nicht, statt: deß gleicher Mann, der gleiche Frau rc.), und die Pronomina mein, dein rc. erhielten in Folge dieses Mißverstandes ein für allemal die Genitiv-Endung es, als wären sie hier Possessiva; z. B. seinesgleichen Menschen, st. sein (d. i. ihm) gleiche Menschen, oder seine gleichen Menschen; mit Meinesgleichen st. mit mein (d. i. mir) Gleichen, oder mit meinen Gleichen. — Dergleichen aber, welches vermöge des Genitivs der eigentlich nur auf das weibliche Geschlecht und den Plural angewendet werden dürfte, wird für jedes Geschlecht und jede Zahl ohne Unterschied gebraucht, indem man nicht bloß sagt: dergleichen Frau, dergleichen Menschen, dergleichen Dinge und dergleichen mehr; sondern auch: dergleichen Mann; z. B. „Dergleichen grober Mann, als dieser ist, muß zwischen Himmel und Erde nicht mehr sein." (Gellert); und besonders für sich allein stehend in neutraler Bedeutung für: etwas der Art, so etwas; z. B. dergleichen habe ich nie erfahren.

9. Von dem hinweisenden und bestimmenden Pronomen der geht das Adverbium da, so wie von dem fragenden und beziehenden Pronomen wer die Adverbia wo, wie aus, welche man Pronominal-Adverbia nennen und gewissermaßen als eigenthümliche Casus jener Fürwörter ansehen kann, nämlich da und wo (althochd. thar, war; mittelh. da, wa; vergl. S. 353) als Localis oder Ortsfall von der und wer; wie (altd. huiu,

wiu, vergl. S. 101, und Grimm III. S. 46.) als den Instrumentalis oder Modalis, d. i. den Casus des Mittels oder der Weise, von wer. (Vergl. S. 298 Anm.). — Statt der umständlichen Ausdrücke an diesem od. dem Orte, an welchem Orte gebraucht man die Pronominal-Adverbien da, wo. Auch verbindet man diese Nebenwörter mit her und hin zu den zusammengesetzten daher, woher, welche den Ausgangspunkt —, und dahin, wohin, welche das Ziel einer Bewegung oder Richtung ausdrücken.

Z. B. Da ist das Geld. Da steht er. Ich fand ihn da (d. i. an dem Orte), wo (an welchem) ich ihn gesucht hatte. Wo bist Du so lange gewesen? Wo Du bist, da bin ich auch gern. Woher kommst Du, und wohin reisest Du? Ich reise dahin (d. i. an den Ort), wohin (an welchen) ich berufen bin.

Eben so gebraucht man statt des umständlichen Ausdrucks auf welche Weise, in welchem Grade das fragende und beziehende Pronominal-Adverbium wie, welches dem hinweisenden und bestimmenden so entspricht.

Z. B. Wie befindet er sich? Er befindet sich so, wie gestern. Wie groß ist er? Er ist so groß, wie Du.

Wie da und wo Pronominal-Adverbien des Ortes, so und wie der Weise: so sind dann und wann Pronominal-Adverbien der Zeit, jenes mit der verwandt, hinweisend und bestimmend (s. v. w. zu der Zeit); dieses mit wer verwandt, fragend und beziehend (s. v. w. zu welcher Zeit).

Außer ihrer örtlichen Bedeutung aber vertreten die Wörter da und wo (oder vor einem Vocale dar, wor, ausnahmsweise auch war, vergl. S. 359 Anm. 2) in Zusammensetzungen mit Präpositionen die Stelle des von der Präposition abhängigen Dativs oder Accusativs von der, wer, jedoch nur in sächlicher Bedeutung, stehen also für dem, das (oder diesem, dies), welchem, was. Vergl. S. 408. 4. b). So sagt man z. B. statt bei dem: dabei; st. in dem (od. diesem): darin; st. mit dem: damit; st. von dem: davon; st. aus dem: daraus; st. für das (od. dies): dafür; st. durch das: dadurch; st. um das: darum ꝛc. Eben so st. bei welchem: wobei; st. in welchem: worin; st. mit welchem: womit; st. durch was (od. welches): wodurch; st. für was: wofür ꝛc. Nur von ohne sind die Zusammensetzungen darohne, worohne, und von um ist das beziehende worum nicht üblich; da warum in der Regel nur fragend ist.

Anmerk. Bemerkenswerth ist, daß in oberdeutschen Volksmundarten das wo auch für sich allein häufig in der Bedeutung eines beziehenden Pronomens für alle Formen von welcher oder der gebraucht wird; z. B. der Mann, wo (st. welchen) Du kennst; die Frau, wo gestern bei uns war; die Bücher, wo ich gekauft habe u. dgl. m.

Über den Gebrauch aller dieser Pronominal-Adverbien bemerke man Folgendes:

1) Man verwechsele nicht da mit wo, es mag allein, oder verbunden stehen. Da mit seinen Zusammensetzungen ist immer hinweisend oder bestimmend, wo immer fragend oder beziehend.
Man sage daher nicht: Dies ist der Ort, da er begraben liegt, sondern wo (an welchem) er begraben liegt; nicht: Das ist etwas, daran (sondern woran) er Freude hat; nicht: Ein Vorfall, daran ich mich kaum noch erinnere, sondern woran (an welchen) ich rc.; nicht: Eine Bitte, daran mir viel gelegen ist, sondern woran (an welcher) rc.; nicht: Ein Versprechen, darauf ich mich verlasse, sondern worauf (auf welches ich mich verlasse rc. Sobald es aber hinweisend steht, ist das da oder dar richtig; z. B. Darauf (auf dieses) können Sie sich verlassen. Daraus kann nichts werden. Dadurch verlor er seinen Freund.

2) Gute Schriftsteller gebrauchen sowohl diese Zusammensetzungen, als die einfachen Adverbia da und wo, nur in Beziehung auf ganze Sätze oder allgemeine Ausdrücke, auch wohl auf leblose Dinge ohne Artikel oder Abstracta (z. B. bei Wörtern wie nichts, alles, etwas, bei Städtenamen, Stoffnamen ohne Artikel rc.); nicht aber in Beziehung auf bestimmte, mit dem Artikel genau bezeichnete Einzelwesen, am wenigsten auf Personen. Mit dem Bestimmten verbinde man also die bestimmteren vollständigen Pronomina der, dieser, welcher rc.; mit dem Unbestimmten die unbestimmteren adverbialischen Ausdrücke da, wo, damit, womit rc.

Wenn z. B. Jemand sagt: Die hohe Schule zu Göttingen, wo ich ein Jahr gewesen bin, ist sehr berühmt: so ist das in dem Munde eines Handwerkers, wenn er das Wo bloß auf die Stadt bezieht, richtig gesprochen; in dem Munde eines solchen aber, der dort studirt hat, wäre es nicht bestimmt genug. Soll es sich also auf hohe Schule beziehen, so muß es heißen: auf welcher ich ein Jahr gewesen bin. — So auch: Es war mein Vater, mit welchem (nicht womit) ich ging; mein Bruder und meine Schwester, von denen (nicht wovon) ich so eben sprach rc.; ein Mann, durch den (nicht wodurch) ich diese Nachricht erhielt u. s. f. Dies ist das Haus, in welches (nicht wohin oder worein) ich ziehen werde. Die Seife, zu welcher (nicht wozu) man Fett und Lauge braucht, ist in der Wirthschaft unentbehrlich. — Dagegen: Thue Nichts, womit oder wodurch du Dir schaden könntest! Es war bloß meine Fürsprache und der glückliche Umstand, daß ich den Herrn N. so genau kannte, wodurch Dir Deine Wünsche erfüllt sind. Eben so: Wozu braucht doch mancher junge Mensch eine Brille? — Wohin reisen Sie, und woher kommen Sie? — Ich komme aus der Stadt Blankenburg, in der ich ein Jahr gewesen bin, und reise nach Bremen, wo ich Verwandte besuchen will. Eben dieses gilt auch bei den hinweisenden darin, dadurch, daraus, davon rc. — Z. B. Das Buch, das ich Dir geliehen, ist sehr nützlich; lies nur fleißig in demselben (nicht darin)! Du wirst durch

dasselbe (nämlich das Buch) viel Belehrung erhalten; oder auch dadurch, wenn es auf den ganzen Satz, nämlich das Lesen in dem Buche, gehen soll. So auch: Haben Sie schon gehört, daß die schlechten Wege unsres Landes verbessert werden sollen? — Nein, davon hab' ich noch Nichts gehört; damit ist es auch hohe Zeit; dafür konnte schon längst mehr geschehen 2c.

Auch um die Verbindung einer Präposition mit es und was (z. B. für es, durch es, für was, durch was 2c.) zu vermeiden, welche die Sprache nicht gern zulässt (vergl. S. 523 Anm. 3. u. S. 537) sollte man nur unter den obigen Umständen, nämlich wenn das es oder was nicht auf einen einzelnen bestimmten Gegenstand geht, die Zusammensetzungen dafür, damit, dadurch, wofür, wovon, wodurch 2c. gebrauchen, außerdem aber für es — dasselbe oder dieses und für was — welches setzen, wo nicht das was selbst als Fragewort geduldet wird. So sagt man z. B. richtig: das, wovon wir eben sprachen 2c.; womit kann ich Ihnen dienen? — Alles, womit ich Dich erfreuen kann 2c.; nicht aber: das Haus, wovon, sondern von welchem wir sprechen; nicht: das Geschenk, womit, sondern mit welchem er mich erfreut hat. So ist die Frage: Um was streitet ihr? (d. i. um welchen Gegenstand?) ganz verschieden von: Warum streitet ihr? d. i. aus welchem Grunde? u. dgl. m.

3) Die durch Zusammensetzung mit da und wo gebildeten Nebenwörter dürfen weder getrennt, noch das da und wo doppelt gesetzt werden.

Unrichtig ist also: Da kann ich nicht darauf antworten; da weiß ich nichts von; da kann nichts draus werden; da kann ich nichts für; da habe ich nichts gegen; das Haus, wo ich sonst drin wohnte; ein Vergnügen, wo nichts darüber geht 2c. Richtiger heißt es: darauf kann ich nichts antworten; davon weiß ich nichts; daraus kann nichts werden; dafür kann ich nichts; dagegen habe ich nichts; das Haus, worin (besser in dem) ich sonst wohnte; ein Vergnügen, worüber nichts geht u. s. f.

Anmerk. Auch die Orts-Adverbien hier, her und hin sind allem Anschein nach Überbleibsel eines untergegangenen hinweisenden Fürwortes hir, hiu, hiz, goth. his, hija, hita (vergl. S. 101), dem lateinischen hic entsprechend; wovon her (altd. hera) ein Genitiv, hin (altd. hina) ein Accusativ zu sein scheint, und auch in heute (altd. hiutu, abgekürzt für hiu-tagu, goth. himma-daga = lat. hodie, an diesem Tage) und heuer (altd. hiure, zusammengezogen aus hiu-jaru, in diesem Jahre) sich Spuren erhalten haben. Die Adverbia her, hin und hier vertreten daher in Zusammensetzungen mit Präpositionen, z. B. vorher, umher, vorhin, umhin, hiervon, hiermit, hieran, eben so wie da, die Stelle eines Pronominal-Casus. Vergl. S. 408. 4. b). — Das Nähere über alle diese Adverbien s. unten in dem Abschnitt vom Adverbium.

10. Überblicken wir das ganze Gebiet der Pronomina, so ergiebt sich eine sowohl etymologisch, als der grammatischen Bedeutung nach begründete Eintheilung derselben in drei Gruppen oder Familien.

Die erste Familie machen die persönlichen Fürwörter mit ihren Ableitungen, den zueignenden, aus. Jene sind wesentlich substantivische Wörter; diese nicht radical von denselben verschieden, sondern nur eine Umwandlung der substantivischen Personwörter zu adjectivischen Bestimmwörtern. Die grammatische Person ist hier der Grundbegriff, und für jede der drei Personen hat die Sprache nicht bloß eine eigenthümliche Wurzel, sondern die verschiedenen Casus- und Zahlformen einer und derselben Person gehen zum Theil von verschiedenen Wurzeln aus; z. B. ich, mein, wir, uns; du, ihr; er, sie, es, sein rc.

Die zweite Familie machen die hinweisenden und bestimmenden, die dritte die fragenden und beziehenden Fürwörter aus, welche ihrer ursprünglichen Natur nach sowohl substantivische, als adjectivische Wörter sind.

Der charakteristische Wurzellaut für den Begriff der Hinweisung ist der Zungenlaut t, d, s. Das einzige einfache Demonstrativum, welches sich in unsrer Sprache erhalten hat, ist der, die, das. (Vergl. das sanskrit. tas, griech. τὸ, τοῦ, τῆς rc.; latein. talis, tantus rc.; goth. sa, so, thata rc.). Außerdem hat besonders der Vocal i demonstrative Kraft mit Beziehung auf einen der ersten Person näher liegenden Gegenstand, z. B. in dem untergegangenen deutschen Pronomen hir, welches den Adverbien hier, her, hin zu Grunde liegt.

Der charakteristische Wurzellaut für die Frage ist ein Gaumen- oder Kehllaut k, q, h; z. B. sanskrit. kas, lat. quis, qui, qualis, quantus; griech. κοῦ, κῶς, κοῖος, κόσος, später in π und τ übergegangen: ποῦ, πῶς rc., τίς, τί; goth. hvas, hvô, hva; althochd. huer, huaz, in der neueren Sprache durch Abwerfung des charakteristischen Anlautes nach S. 352. 2) zu wer, was geworden. Vergl. Grimm III. S. 1 ff.

Die Bedeutsamkeit dieser Wurzellaute beruht in einer natürlichen Lautgeberde (vergl. S. 302). Die Zunge ist das zeigende, deutende Organ; die Gaumen- und Kehllaute hingegen, als die innerlichsten, der Quelle der Sprache am nächsten liegenden, eignen sich vorzugsweise für den Ausdruck der aus der inneren Bewegung des Gemüthes entspringenden Frage.

Für den determinativen und relativen Begriff kann die Sprache keine eigenthümlichen Wurzeln haben, weil diese Begriffe nicht auf einer sinnlichen Anschauung oder Empfindung beruhen (vergl. S. 126.), sondern erst im Satzgefüge als logisch-syntaktische Beziehungsbegriffe entstehen. Die Sprache bedient sich daher des demonstrativen Fürwortes (der) zugleich als eines determinativen, indem der Ausdruck für die sinnliche Hinweisung auf einen Gegenstand der Anschauung zugleich für

die grammatische Hindeutung auf einen Gegenstand der Rede, von welchem in einem angeknüpften Relativ-Satze etwas ausgesagt werden soll, verwendet wird. Das fragende Pronomen (wer) aber gebraucht sie zugleich beziehend, indem der Beziehungssatz gleichsam den Gegenstand in Frage stellt, welchen der bestimmende Hauptsatz näher bezeichnet.

Die fragenden Fürwörter stehen mit den hinweisenden, die beziehenden mit den bestimmenden in einem beständigen Wechselverhältniß. Wie das hinweisende Fürwort auf das fragende antwortet: (wer? — der): so entspricht das bestimmende dem beziehenden (wer —: der). — Die beiderseitigen Pronomina stehen also nebst ihren Ableitungen und Zusammensetzungen, so wie den von ihnen stammenden Pronominal-Adverbien, im Verhältnisse der Correlation (Wechselbeziehung), oder sind Correlativa, wie folgende Zusammenstellung zeigt:

	fragend und beziehend:	hinweisend und bestimmend:
	substantivische u. adjectivische Pronomina:	
	wer, was.	der, die, das.
	welcher.	solcher, dieser, derjenige.
	Pronominal-Adverbien:	
des Ortes:	wo.	da (hier, dort).
der Zeit:	wann.	dann.
der Weise:	wie.	so.

Vierter Abschnitt.

Das Adjectiv oder Beiwort.

Adjectiva oder Beiwörter im weitesten Sinne des Wortes sind (nach S. 281) alle diejenigen Beilege- und Bestimmwörter (Attributiva), welche ein dem Gegenstande beigelegtes, unselbständig gedachtes Merkmal bezeichnen, ohne zugleich, wie das Verbum, die Kraft des Aussagens oder Urtheilens in sich zu enthalten. (Vergl. die Adjective lieb, wach, grün mit den Verben liebst, wacht, grünt ꝛc.). In engerer Bedeutung aber begreift man unter den Adjectiven vorzugsweise diejenigen Merkmalswörter, welche als Stoffwörter eine der Substanz des Gegenstandes selbst angehörende Eigenschaft oder Beschaffenheit (eine Qualität) ausdrücken (Adjectiva qualitativa), und schließt die Bestimmwörter aus, welche als Formwörter nur eine äußerliche formelle Bestimmung oder Beziehung des Gegenstandes bezeichnen, also die Adjectiva quantitativa oder Zahlwörter (z. B. ein, zwei, der erste, zweite; viele, alle ꝛc.; s. den folgenden Abschnitt) und die adjectivischen Pronomina (z. B. mein, dieser, jener, welcher ꝛc., welche in dem vorigen Abschnitt abgehandelt sind), so wie auch die Artikel (der, ein, s. den 1sten Abschnitt). Vergl. S. 284 und 288.

Es bleibt jedoch noch eine Anzahl adjectivischer Bestimmwörter übrig, welche, obwohl sie nicht qualitative Stoffwörter sind, gleichwohl ihrer äußeren Gestalt und Anwendung wegen zu den Adjectiven gerechnet werden. Dies sind diejenigen von ursprünglichen Adverbien abgeleiteten Formwörter, welche einen äußerlichen Umstand des Ortes oder der Zeit in der Gestalt eines Beiwortes dem Substantiv beilegen; z. B. die hiesige Schule, die dortige Gegend, der hintere Raum, das heutige Fest, sein öfteres Kommen rc. Vergl. S. 285.

Demnach unterscheiden sich auch die Adjective im engern Sinne in:

1) Stoffwörter, welche eine der Substanz des Gegenstandes selbst angehörende Eigenschaft oder Beschaffenheit ausdrücken; z. B. schön, groß, klein, grün, gelb, vernünftig, fleißig rc;

2) Formwörter, welche nur ein formelles Orts- oder Zeitverhältniß desselben bezeichnen; wie: hiesig, dortig, heutig, gestrig rc.

Anmerk. Der in diesen Formwörtern enthaltene Begriff ist seinem Wesen nach eigentlich ein adverbialischer, der daher einem Gegenstande nur mittelst dunkel gedachter Ergänzung eines Verbums oder Adjectivs beigelegt werden kann. Sage ich „das Fest ist heute", so hat das Wort ist hier nicht die Bedeutung der bloßen Copula, sondern ist selbst das Prädicat (s. v. w. findet Statt, wird gefeiert), und das heute ist demnach nicht selbst Prädicat, sondern nur zeitbestimmendes Adverbium. Verbinde ich mithin dieses heute in Form eines Adjectivs mit dem Substantiv, „das heutige Fest", so ist dies nur ein verkürzender Ausdruck für: das heute Statt findende, heute gefeierte Fest. So auch: die gestrige Post st. die gestern angekommene oder abgegangene Post; die dortige Gegend, st. die dort befindliche rc.

Das Adjectiv wird entweder 1) unabhängig von dem Substantiv gedacht und erst durch das Urtheil (im Satze) demselben als Prädicat beigelegt. In dieser seiner Anwendung als prädicatives Adjectiv oder, wie man es auch wohl nennt, als Beschaffenheitswort, erscheint es im Deutschen in seiner unveränderten reinen Grundform (vergl. S. 293), z. B. der Schüler ist fleißig; die Linde ist grün; das Kind ist klein. — Oder 2) die in dem Adjectiv enthaltene Eigenschaft macht mit dem Gegenstande, welchen das Substantiv bezeichnet, einen Begriff aus, indem sie als demselben bereits einverleibt gedacht und daher unmittelbar mit ihm verbunden wird. So angewendet heißt das Adjectiv ein attributives Adjectiv, auch wohl Eigenschaftswort, und ist einer die Geschlechts-, Zahl- und Fall-Unterschiede des Substantivs ausdrückenden secundären oder begleitenden Biegung (Motion oder Geschlechtswandlung, und Declination oder Zahl- und Fallbiegung) unterworfen; z. B. ein fleißiger Schüler, eine grüne Linde, ein kleines Kind rc. Vergl. S. 283 u. 303. — Die Umwandlung, welche das Adjectiv behufs seiner attributiven Verbindung mit dem

Substantiv erleidet, nennt man überhaupt seine Concretion und das so gebrauchte Adjectiv auch das concrescirende.

Anmerk. Die Ausdrücke Beschaffenheitswort für das prädicative, Eigenschaftswort für das attributive Adjectiv sind nicht ganz passend gewählt, da der Unterschied der Begriffe Beschaffenheit und Eigenschaft nicht darauf beruht, ob ein Merkmal einem Gegenstande erst beigelegt, oder schon als demselben einverleibt gedacht und ausgesprochen wird; sondern die durch das Adjectiv ausgedrückten Merkmalsbegriffe — ganz abgesehen von der jedesmaligen Stellung und Verbindungsweise des Adjectivs — theils mehr Beschaffenheiten, d. i. äußerliche, mehr in die Sinne fallende, natürliche Merkmale, theils mehr Eigenschaften, d. i. innerliche Eigenheiten oder Fähigkeiten sind. So wird man z. B. die Merkmalsbegriffe groß, klein, schön, häßlich, dick, dünn u. dgl. m. in jeder Stellung und Verbindung mit dem Substantiv eher Beschaffenheiten, hingegen klug, dumm, tugendhaft, fleißig, träge, sanft, heftig, witzig u. dgl. Eigenschaften nennen.

Bei weitem die meisten Adjectiva lassen sowohl die prädicative, als die attributive Anwendung zu. Eine Ausnahme machen nur folgende, welche entweder 1) nur prädicativ, oder 2) nur attributiv gebraucht werden.

1) Die Stämme angst, brach, feind, gäng und gebe, gram, irre, kund, leid, noth, nütz, quer, quitt, und die Ableitungen und Zusammensetzungen abhold, abspenstig, abwendig, anheischig, ansichtig, ausfindig, eingedenk, getrost, gewahr, habhaft, handgemein, theilhaft, unpaß, verlustig werden dem Sprachgebrauche gemäß nur in dieser ungebeugten Grundform als prädicative Adjective angewendet.

2) Die adjectivischen Formwörter, wie dortig, heutig, hiesig, gestrig, morgend &c., können ihrer Natur nach nur attributivisch gebraucht werden, da sie nach dem Obigen (S. 557. Anm.) nichts andres sind, als für den attributivischen Zweck zu Adjectiven gestaltete Adverbien, die nicht fähig sind, den Begriff des Prädicats erschöpfend auszudrücken.

Ähnlich verhält es sich mit gewissen Bildungen auf lich, wie nächtlich, täglich, stündlich, jährlich, anfänglich, eidlich, mündlich, wörtlich, schriftlich &c., welche mehr die Weise eines Thuns, als die Eigenschaft einer Substanz ausdrücken, also gleichfalls mehr adverbialer Natur sind. Sie können gleichfalls nur attributivisch und zwar in Verbindung mit Verbal-Substantiven, welche eine Handlung bezeichnen, gebraucht werden, wo sie also, ohne ihre adverbiale Bedeutung zu verlieren, nur Form und Anwendung von Adjectiven erhalten. Vergl. z. B. ein täglicher Besuch, und: er besucht mich täglich; seine eidliche Versicherung, sein schriftlicher Befehl, und: er hat es mir eidlich versichert, schriftlich befohlen.

Endlich werden nach heutigem Sprachgebrauch auch die adjectivischen Sproßformen auf en, ern, welche den Stoff eines Gegenstandes bezeichnen, z. B. golden, seiden, irden, bleiern &c., in der Regel nur attributivisch gebraucht; z. B. ein goldener

Ring, ein seidenes Kleid; nicht aber der Ring ist golden, das Kleid ist seiden; sondern von Gold, von Seide; — eine nicht wesentlich begründete Ausnahme des neueren Sprachgebrauches; denn in der älteren Sprache durfte man sehr wohl sagen: daz vingerlin was guldin (d. i. der Ring war golden) u. dgl. m.

Von dem prädicativen Adjectiv unterscheide man sorgfältig das von dem Adjectiv entlehnte qualitative Adverbium (vergl. S. 285). Der Form nach sind beide im Deutschen nicht verschieden. Jedes Adjectiv kann in seiner reinen Grundform zugleich als Adverbium gebraucht werden. Die grammatische Bedeutung beider Wörter ist aber wesentlich verschieden, indem das Adjectiv selbst das Prädicat ausmacht und als solches dem Subjecte beigelegt wird (z. B. der Schüler ist fleißig; der fleißige Schüler), das Adverbium hingegen nur zur Bestimmung des Prädicates oder auch des attributivisch gebrauchten Adjectivs dient, also nicht eine Eigenschaft des Subjectes selbst, sondern nur eine Weise seines Thuns oder eine nähere Bestimmung seiner Eigenschaft ausdrückt; z. B. der Schüler lernt fleißig; der fleißig lernende Schüler. So auch: die Rose ist schön, und die Rose blüht schön; der Knabe ist gut, u. der Knabe arbeitet gut; er ist klug, u. er spricht od. handelt klug u. dgl. m.

Anmerk. Der Umstand, daß im Deutschen das prädicative Adjectiv mit dem Adverbium der Form nach übereinstimmt, hat manche Mißverständnisse veranlaßt. Namentlich haben einige Grammatiker nach Adelung's Vorgang das prädicative Adjectiv für ein Adverbium erklärt und somit die wesentlich verschiedene grammatische Bedeutung von „er spricht klug" und „er ist klug" u. dgl. völlig verkannt. Dieser Ansicht widerspricht aber außer der inneren Begriffsverschiedenheit die scharfe formelle Sonderung beider Wortarten in andern alten und neuen Sprachen, welche das Adverbium durchgängig durch eine eigenthümliche Endung (z. B. ως im Griechischen, e oder ter im Lateinischen, ment im Französischen, ly im Englischen) von dem Adjectivum unterscheiden, wie dies ehemals auch im Deutschen durch die althochd. Endung o (z. B. rehto, argo, lango = lat. recte, prave, longe), mittelhochd. e (z. B. dicke, häufig, linde, stille, harte rc. s. Grimm III. S. 111 u. 115 f.), später auch durch die Nachsilbe lich geschah (z. B. klug, klüglich; hoch, höchlich; falsch, fälschlich), welche Adverbialformen nie in der Stelle des Prädicates gebraucht werden. Vielmehr wird in allen andern Sprachen, deren Adjective überhaupt einer Motion und Declination fähig sind, das prädicative Adjectiv eben so wohl wie das attributive, nach Geschlecht und Zahl seines Substantivs gebeugt, und erscheint also auch in jener Anwendung als echtes Beilegewort des Subjectes, deutlicher als in unserer Sprache, die allein die Eigenheit hat, das Prädicat durch die unveränderte reine Grundform von dem attributiven Adjectiv zu unterscheiden. Diese Unbiegsamkeit des prädicativen Adjectivs hatte übrigens in der älteren Sprache keinesweges, so wie heutzutage, Statt. Man sagte z. B. im Gothischen: vastjôs vaurthun hveitôs, d. i. die Kleider wurden weiße (st. weiß); vairth hrains, d. i. werde reiner (st. rein); im

Althochd. nu wird thu stummer, d. i. nun werde du stummer (st. stumm); folliu ist al erdha dhinera guotlihhin, d. i. volle (st. voll) ist die ganze Erde deines Ruhmes ꝛc. Nur im Neutrum Sing. fällt schon in der alten Sprache die Geschlechtsendung des prädicativen Adjectivs gewöhnlich ab. S. Graff: über die schwache Declination, in dem Neuen Jahrbuch der Berlin. Gesellschaft für deutsche Sprache. 1836. Heft 1. S. 43. f. — Daß die Unbiegsamkeit des Prädicats in neuerer Zeit zum Gesetz geworden ist, erklärt sich einerseits aus der zunehmenden Schwächung aller und dem Abfall vieler Flexions-Endungen überhaupt, andrerseits aber zugleich aus dem richtigen Gefühl der größeren Unabhängigkeit des noch nicht dem Substantiv einverleibten Adjectivs, welches daher noch nicht als ein Element der substantivischen Vorstellung deren Verhältnisse in sich aufgenommen hat und an sich ausdrückt, sondern als ein noch selbständig gedachter Merkmalsbegriff in seiner eigenen reinen Grundform erst mit dem Substantiv verknüpft wird. Die Concretions-Endung des attributiven Adjectivs drückt also eben die innigere Verschmelzung seines Begriffes mit dem des Substantivs aus, welche dem prädicativen Adjectiv noch fehlt. Indem aber dieses jede Biegungsendung, und das Adverbium seinerseits die eigenthümliche Adverbial-Endung abgeworfen hat, stimmen beide formell überein, ohne deßhalb der Bedeutung nach zusammenzufallen.

Außer der Motion und Declination, welche nur secundäre Biegungen des Adjectivs behufs seiner Congruenz mit dem Substantiv sind, hat das Adjectiv noch eine in seinem eigenen Begriffe gegründete eigenthümliche (primäre) Flexion, nämlich die Comparation, Gradwandlung oder Steigerung; z. B. schön, schöner, schönst. Vergl. S. 298. f.

Wir betrachten demnach hier 1) die Bildung, 2) die Comparation, 3) die Concretion und Motion, 4) die Declination der Adjective, worauf wir 5) einige Bemerkungen über den Gebrauch der Adjective, sowohl in ihrer eigenen Natur, als auch in ihrer Anwendung als Substantive folgen lassen.

1. Bildung der Adjectiva.

Der Bildung nach zerfallen alle Adjectiva in:

1) Stammwörter (primitiva), welche theils echte Stämme sind (Verbal- oder Nominal-Stämme, vergl. S. 367), z. B. bar, brach, gar, zahm, dumpf, lang, dürr, weich; jung, alt, groß, klein, gut, arm, reich, warm, kalt, hart, stark, fest, grün, gelb ꝛc.; theils unechte Stämme der Mittelform, also genau genommen abgeleitete Wörter (vergl. S. 391 ff.), z. B. edel, übel, dünkel, trocken, eben, bitter, locker, heiter, blöde, träge, trübe ꝛc.

2) Abgeleitete Wörter (derivativa), und zwar theils durch Nachsilben gebildete Sproßformen (vergl. S. 393), z. B. furchtbar, seiden, wahrhaft, eilig, röthlich, arbeitsam ꝛc.; theils durch Vorsilben abgeleitete Wörter, z. B. getreu, behende, bequem, unreif, uralt ꝛc.

3) Zu-

3) Zusammengesetzte Wörter (composita), welche theils Zusammenfügungen sind (s. S. 403 ff.), z. B. taubstumm, lobenswerth, liebenswürdig, harmlos, freudenleer, liebevoll ꝛc.; theils Verschmelzungen (s. S. 406 ff.), z. B. dunkelroth, aschgrau, riesengroß, lichtscheu ꝛc.

Die Bildung der abgeleiteten und zusammengesetzten Adjectiva haben wir hier einer näheren Betrachtung zu unterwerfen.

I. Abgeleitete Adjectiva werden

1. durch die Nachsilben bar, en, ern, haft, icht, ig, isch, lich, sam gebildet (vergl. S. 393). Die Endung zig oder ßig gehört nur den Zahlwörtern (s. d.), die Endung lei theils den Zahlwörtern, theils den Pronomen an (vergl. S. 550. 2). Die Bedeutung jener Nachsilben ist für das Verständniß und den richtigen Gebrauch der mittelst derselben gebildeten Adjective sehr wichtig.

bar (althochd. pâri, mittelh. baere; eigentlich der adjectivische Stamm des altdeutschen Verbums beran, tragen; daher auch noch als selbständiges Adjectiv gebraucht, z. B. bares Geld) drückt überhaupt ein Tragen oder Bringen aus, insbesondere ein In-sich-tragen, Aus-sich-hervorbringen, und in weiterer, mehr angewandter Bedeutung die Fähigkeit oder Möglichkeit etwas zu thun oder zu leiden. In der älteren Sprache wurde diese Stammsilbe überhaupt selten als Bildungssilbe gebraucht und zwar im Althochd. nur an Substantive, auch im Mittelhochd. noch selten an Verba gefügt. In unsrer heutigen Sprache bildet sie viele abgeleitete Adjective:

1) von Substantiven, besonders Verbalsubstantiven; z. B. fruchtbar, dankbar, dienstbar, furchtbar, kostbar (d. i. Frucht tragend; Dank, Dienste bringend, leistend; Furcht hervorbringend, erregend; Kosten verursachend), ehrbar, wunderbar, scheinbar (d. i. Ehre, Wunder, einen Schein in oder an sich tragend), gangbar (worauf man gehen kann, z. B. ein gangbarer Weg; od. auch was im Gange ist, z. B. gangbare Münzen); sichtbar (was gesehen werden kann); mannbar (fähig einen Mann zu nehmen; auch die Eigenschaft eines Mannes an sich tragend, z. B. ein mannbarer Jüngling);

2) unmittelbar von Verben in neueren Gebilden, welche im Allgemeinen eine Möglichkeit ausdrücken, oder die Fähigkeit, das in dem Stammwort Enthaltene zu leiden; z. B. brennbar, eßbar, trinkbar, denkbar, schätzbar, genießbar, brauchbar, tragbar, lesbar, hörbar, heilbar, nennbar, reizbar, theilbar, unabsehbar, unbewohnbar ꝛc. (d. i. was verbrannt, gegessen, getrunken ꝛc. werden kann); seltner die Fähigkeit, das zu thun, was das Verbum aussagt; z. B. tragbar (in der Bedeutung von fruchtbar: ein tragbarer Baum), unfehlbar (was nicht fehlen kann), haltbar (was hält).

Anmerk. Offenbar ist nicht sowohl eine Ableitung mittelst der Nachsilbe bar, als eine Zusammensetzung aus offen und bar, d. i. bloß, unbedeckt; woraus sich auch der stärkere Ton des bar erklärt.

sam (althochd. sam, verwandt mit dem goth. sama, derselbe, altd. samalih, gleich, neuhochd. sammt, zusammen, griech. ἅμα, lat. simul, zugleich; ὁμός, similis, gemeinsam, ähnlich; vergl. Grimm II. S. 55. u. 661) drückt seinem Ursprunge nach innigen Zusammenhang, nahe Verbindung, daher auch Gleichheit oder Ähnlichkeit aus, und bildet, wie bar, Adjective:

1) von Verbal-Substantiven, z. B. bedachtsam, betriebsam, furchtsam, gewaltsam, arbeitsam, mühsam, grausam rc.;

2) unmittelbar von Verben, z. B. biegsam, duldsam, empfindsam, erfindsam, genügsam, wirksam, aufmerksam, folgsam, heilsam, sparsam rc.; welche im Allgemeinen die Geneigtheit und Fähigkeit zu dem in dem Stammwort ausgedrückten Thun bezeichnen.

Anmerk. 1. Bedeutsam kann nur das genannt werden, was die Fähigkeit hat oder dem die Absicht zu Grunde liegt, etwas zu bedeuten; z. B. ein Wort, ein Blick, das Schweigen rc. kann bedeutsam genannt werden. Ganz unrichtig aber gebraucht man heutzutage bedeutsam häufig für bedeutend in dem Sinne von wichtig, erheblich, angesehen, und Bedeutsamkeit für Bedeutung, Wichtigkeit rc.; z. B. ein bedeutsamer Mann, st. ein bedeutender; die Bedeutsamkeit eines Buches, st. die Bedeutung oder Wichtigkeit, u. dgl. m.

2. Einsam, gemeinsam, genugsam, sattsam haben eine abweichende Bildung und mehr adverbialische Bedeutung. — Langsam und seltsam sind nur scheinbar Ableitungen durch die Silbe sam; langsam ist nämlich entstanden aus dem althochd. lancseime, mittelh. lancsaene, von seine, d. i. träge, säumig; seltsam durch Verderbung aus seltsan, althochd. selt-sâni, mittelh. selt-saene, das letzte Glied der Zusammensetzung vielleicht mit sehen verwandt (vergl. Grimm II. S. 655). — In dem Adverbium gleichsam ist sam das etymologisch freilich mit der Nachsilbe identische alte Adverbium sama, sam, d. i. wie; gleichsam also s. v. w. gleich wie.

3. Der Begriff des In-sich-tragens, welchen die Silbe bar enthält und der des innigen Zusammenhanges in der Silbe sam grenzen nah an einander, und beide Silben fließen daher in manchen Bildungen in eine Bedeutung zusammen. So ist zwischen ehrbar, wunderbar und ehrsam, wundersam kein wesentlicher Unterschied der Bedeutung. In beiden Silben ist ursprünglich die subjective (intransitive) Bedeutung vorherrschend (wie in scheinbar, dankbar, dienstbar, arbeitsam, folgsam u. a.). Späterhin unterschied man sie, indem man der Form bar in allen unmittelbar vom Verbum gebildeten Ableitungen durchgängig den Begriff einer passiven Möglichkeit unterlegte (wie in denkbar, eßbar, ausführbar); während sam den ursprünglichen subjectiven Begriff der Neigung oder Fähigkeit beibehielt. So entstanden die Gegensätze von empfindsam, furchtsam, heilsam, achtsam und empfindbar, furchtbar, heilbar, achtbar. Empfindsam ist, wer Neigung und Fähigkeit besitzt, zu empfinden; empfindbar, was empfunden werden kann; heilsam ist eine Arzenei, heilbar eine Wunde; achtbar, wer geachtet zu werden verdient; achtsam,

wer geneigt ist, Achtung zu geben 2c. — Nur wenige Bildungen mit sam haben passive Bedeutung, wie rathsam, biegsam, lenksam: was zu rathen ist, was gebogen, gelenkt werden kann; und auch hier verschwindet nicht ganz der Begriff der subjectiven Fähigkeit und Geneigtheit. Biegsam ist nicht Alles, was gebogen werden kann, sondern nur, was sich leicht biegt; lenksam ist nur ein Mensch oder ein Thier, welche sich leicht und gern lenken lassen; ein Schiff, einen Wagen u. dgl. könnte man nur lenkbar nennen.

ig (aus dem goth. eigs, ags, altd. ac, ec, ic, hervorgegangen) bewirkt im Allgemeinen die Beilegung des Stammbegriffes und bezeichnet mithin das Haben, den Besitz desselben als einer anhaftenden Eigenschaft. Es bildet Adjective:

1) von Substantiven, und zwar insbesondere a) von Begriffsnamen, vorzüglich Verbalsubstantiven, meist mit dem Umlaut; z. B. mächtig, günstig, verdächtig, lästig, andächtig, mäßig, frostig, grausig, kundig (d. i. Kunde habend), reuig, trotzig 2c.; von adjectivischen Begriffsnamen nur: gütig, spitzig, völlig (von Güte, Spitze, Fülle). Hieher gehören auch folgende, deren Ursprung wegen ihrer veralteten Stammwörter dunkler ist: billig, unbillig (von dem noch im Englischen vorhandenen Bill, Recht: Gesetz, und Unbill, Unrecht, Beleidigung), selig (altd. sâlic, saelec, von sal, salida, saelde, Glück), üppig (altd. uppic, v. uppa, Überfluß), ewig (von dem goth. aiv, altd. êwa, lat. aevum, lange Zeit, Dauer); -stätig (von stat, Statt), dürftig (von Durft, Nothdurft);

b) von Gattungsnamen, wenn deren Inhalt als Eigenschaft einem Gegenstande beigelegt wird, z. B. blumig, schuppig, waldig, sennig, langohrig, barfüßig 2c.;

c) von Stoffnamen, z. B. luftig, feurig, sandig, erdig, rostig, wässerig, blutig, haarig, salzig, staubig 2c. — Die Ableitungen unter b) u. c) nehmen in der Regel den Umlaut nicht an, ausgenommen: bärtig, körnig, häutig, wässerig, und die zugleich zusammengesetzten: blauäugig, warmblütig (und doch blutig), vierfüßig, dreidräthig, dickbäuchig (neben bauchig), dickköpfig u. a. m. Doch sagt man: langarmig, langhalsig.

2) Von Verben, z. B. säumig, beißig, brummig, stößig, beliebig, ergiebig, nachgiebig, freigebig, nachlässig, gefällig, gehörig. Hieher gehören auch fähig (v. fahen, d. i. fassen, also geeignet etwas zu fassen, empfänglich), rüstig (von rüsten). Lebendig scheint nicht sowohl von dem Particip lebend, als von dem Verbalsubstantiv Leben mit eingeschalteten euphonischem d (f. leben-ig) ausgegangen zu sein.

Anmerk. Genauer bezeichnet die Silbe ig in den vorstehenden Bildungen ein Merkmal (Attribut), das an einem Gegenstande gleichsam als Äußeres (nach außen Wirkendes, Objectives) gedacht wird. Mächtig ist nicht, wer mag, sondern wer Macht hat, verdächtig nicht, wer Verdacht hegt (argwöhnisch), sondern wer Verdacht erregt. Ganz klar wird diese Bedeutung, wenn man heiß

(Hitze in sich habend) mit hitzig (Hitze äußernd), spitz mit spitzig, gut mit gütig, lebend (Leben in sich habend) mit lebendig (Leben äußernd) vergleicht.

3) Von Adverbien, Präpositionen und Zahlwörtern, wo die Silbe ig nur dazu dient, den adverbialischen Begriff formell zum attributivischen Adjectiv zu gestalten (vergl. S. 557); z. B. jetzig, baldig, abermalig, hiesig, heutig; vorig, übrig, widrig, niedrig; einig, einzig &c.

4) Von Pronomen: die neueren Bildungen der, die, das meinige, deinige, unsrige &c.; derjenige; s. S. 529 f. u. S. 535 Anm.

Anmerk. 1. Die Silbe ig noch durch Anhängung der Silbe lich zu verlängern, ist sehr schleppend, und, da man gegenwärtig Adjectiv- und Adverb-Formen danach nicht unterscheidet, völlig unnöthig; z. B. ewiglich, züchtiglich, demüthiglich &c. Vergl. Grimm II. S. 662.

2. Man hüte sich vor der Verwechselung der Wörter ledig und leer. Was unbeladen, unbesetzt, unverheirathet ist, heißt ledig (welches Wort wahrscheinlich mit dem alten lidan, sich bewegen, verwandt ist, also eigentlich ungebunden, frei, los bedeutet); was nicht angefüllt, nicht voll ist, also Nichts enthält, heißt leer. Also: ein lediges Glas (das noch Keiner sich zugeeignet hat), ein leeres Glas (welches nicht voll ist); ein lediger Stuhl (worauf noch Niemand gesessen hat), ein leerer Stuhl könnte nur, von einem Nachtstuhl gebraucht, Sinn haben. Ein Haus ist ledig, wenn es einen andern Besitzer erwartet; es ist aber leer, wenn nichts mehr darin ist. So auch eine ledige Stelle, ein lediger Mensch (der nicht verheirathet ist). Einen unwissenden Menschen nennt man einen leeren Kopf, nicht einen ledigen Kopf; es sei denn, daß das letzte die äußere Blöße oder Unbedecktheit seines Kopfes anzeigen soll. Eben so sagt man: ein leeres (eitles) Gepränge; leere (nicht ledige) Versprechungen; vor den leeren Stühlen predigen. Ein Weinglas kann Beides zugleich, leer und ledig sein; eben so ein Haus u. s. f.

3. In mehren Adjectiven erscheint das Wort selig als eine Bildungsendung. Es ist aber in dieser Anwendung ursprünglich aus der substantivischen Ableitungssilbe sal (s. S. 435) durch Anfügung der Adjectiv-Endung ig erwachsen (z. B. mühselig, trübselig aus: Mühsal, Trübsal), und dann erst als selbständige Adjectiv-Endung gefasst an Substantive, Adjective und Verba gefügt worden, um Fülle, Reichthum oder Überfluß an dem, was das Stammwort besagt, auszudrücken; z. B. glückselig, feindselig, leutselig, armselig, holdselig, redselig, saumselig &c.

isch (goth. isks, altd. isc, engl. ish) bezeichnet im Allgemeinen das Ausgehen oder die Abkunft von einem Orte oder einer Person, einen Zusammenhang damit, oder auch die Art und Weise eines Seins oder Thuns. Diese Endung ist, wo sie unmittelbar an eine Stammsilbe mit umlautsfähigem Vocale tritt, in der Regel mit dem Umlaute verbunden (außer bei Eigennamen von Personen und Städten, z. B. Kantisch, Wolfisch, magdeburgisch, frankfurtisch, hallisch &c.). Sie bildet Adjective:

1) von Orts-, Länder- und Völkernamen, z. B. himmlisch,

irdisch, städtisch, spanisch, preußisch, berlinisch, sächsisch, baierisch, hamburgisch ꝛc.;

2) von Personen- und seltner von Thiernamen, z. B. diebisch, närrisch, kaufmännisch; thierisch, hündisch; besonders von Sproßformen auf er, z. B. dichterisch, rednerisch, malerisch, kriegerisch, erfinderisch, buhlerisch; auch von persönlichen Eigennamen, als: lutherisch, Homerisch, Kantisch (die Kantische Philosophie) ꝛc.

Anmerk. Das häufige Vorkommen der Bildungssilbe er vor dem isch mag die fehlerhaften Bildungen schöngeisterisch, freigeisterisch, regnerisch st. schöngeistisch, regnisch ꝛc. veranlasst haben.

3) von Verben und verbalen Begriffsnamen, z. B. mürrisch (v. murren), spöttisch, neidisch, argwöhnisch, zänkisch, abergläubisch, tückisch ꝛc.

Auch in vielen Fremdwörtern wird die Silbe isch gebraucht und entspricht dann der griechischen Endung -ικός, latein. -icus, z. B. logisch, physisch, kritisch, historisch, poetisch, mathematisch, lyrisch, dramatisch ꝛc.

Anmerk. 1. In Ableitungen von Personennamen verwandelt diese Silbe nur den substantivischen Begriff (z. B. Dieb, Narr) in einen adjectivischen (diebisch, närrisch). In Ableitungen von Verben, so wie von Orts- und Ländernamen (z. B. zänkisch, neidisch, berlinisch) bezeichnet sie adjectivisch denselben Begriff, den die Silbe er substantivisch ausdrückt (z. B. Zänker, Neider, Berliner). Dabei ist zu bemerken, daß dem Sprachgebrauche gemäß auch die von Ortsnamen gebildete substantivische Form auf er häufig, wo es der Wohlklang erfordert, statt der adjectivischen auf isch angewendet wird. Man sagt wohl: der cölnische Dom, das hallische Waisenhaus u. dgl.; aber lieber: der Magdeburger Dom, die Leipziger Litteratur-Zeitung, Hamburger Rindfleisch, Braunschweiger Wurst u. dgl. Vergl. S. 430.

2. Man bildet die Adjective für Nationen in der Regel nicht von den Namen der Länder, sondern der Einwohner, und sagt demgemäß nicht frankreichisch, sondern französisch, nicht rußländisch, sondern russisch, nicht portugalisch, sondern portugiesisch. Wenn aber der Einwohner-Namen keine eigenthümliche Form hat, sondern auch von dem Namen des Landes gebildet wird, so wird auch die Endsilbe isch an diesen letzteren gehängt. Z. B. von Holland (Holländer) holländisch; Liefland, liefländisch (nicht hollisch, liefisch). Demnach sagt man auch richtiger engländisch, als englisch (welches noch dazu zweideutig ist). Hingegen ist schottisch (von Schotte) richtiger als schottländisch, eben so wie russisch, preußisch von Russe, Preuße. Für schweizerisch aber wäre die richtigere Form schweizisch, da hier der Landesnamen das Stammwort ist. — Zu den unrichtigen, der Analogie widerstrebenden Sprachformen gehören auch die Adjectiva: brasilianisch, castilianisch, indianisch, valencianisch, sicilianisch u. d. g., abgeleitet von den falsch gebildeten Substantiven: Brasilianer, Castilianer, Indianer ꝛc. So wie aber Niemand spricht und schreibt: Spanianer, Sardinianer, Asturianer, sondern Spanier, Sardinier, Asturier; so sollte man, derselben Analogie zufolge, auch sprechen und schreiben: Brasilier, Castilier, Indier, Sicilier ꝛc. und brasilisch, castilisch, indisch, sicilisch, unmittelbar von den Ländernamen Brasilien,

Castilien zc. gebildet. Die besseren Schriftsteller schreiben auch schon längst so; auch sind die unrichtigen Sprachformen Athenienser, Karthaginenser, atheniensisch, karthaginensisch mit den richtigern Athener, Karthager, athenisch, karthagisch vertauscht worden.

Bei adjectivischen Bildungen von Städtenamen wird die Silbe isch immer unmittelbar an den Namen der Stadt, nicht an den abgeleiteten der Einwohner gehängt; man sagt z. B. berlinisch, hamburgisch, nürnbergisch, hallisch zc. (nicht berlinerisch, hamburgerisch zc.); wienerisch und bernerisch sind also fehlerhafte Bildungen für wienisch, bernisch.

Wird die adjectivische Benennung eines Staates nicht von einem Volksnamen, sondern von dem Namen eines einzelnen Ortes, einer Stadt, eines Schlosses oder dem Stamm-Namen der herrschenden Familie hergenommen: so wird gleichfalls das Adjectiv gewöhnlich aus dem unverstümmelten Namen der Stadt, des Schlosses zc gebildet. So entsteht aus Hannover, Gotha: hannöverisch, gothaisch (nicht hannovisch, gothisch; auch nicht hannoveranisch, gothanisch, obwohl man sagt: ein Hannoveraner, Gothaner). Endigt sich indeß der Namen des Ortes zc. auf en, wie Baden, Sachsen-Meiningen, Hildburghausen, Hohenzollern u. dergl.: so wird zur Bildung der davon abgeleiteten Adjectiva die Endsilbe en in isch verwandelt; also badisch, meiningisch, hildburghäusisch zc. (wie bremisch, göttingisch von Bremen, Göttingen). Doch giebt es auch hiervon Ausnahmen, z. B. meißnisch oder meißensch (nicht meißisch) von Meißen, cöthnisch (nicht cöthisch) von Cöthen; durch welche sich auch badenisch oder badensch (statt badisch) rechtfertigen ließe.

3. Den in unsrer Sprache gebräuchlichen fremden Adjectiven mit der lateinischen Endung al (alis), z. B. colossal, genial zc. außerdem noch die deutsche Endsilbe isch anzuhängen, ist ein sehr entbehrlicher Überfluß, der von bessern Schriftstellern vermieden wird. So wie man also schlechtweg sagt: naiv (nicht naivisch), human (nicht humanisch), analog (nicht analogisch), total (nicht totalisch), so sagt man auch richtiger und wohlklingender: colossal, genial, ideal, liberal, oriental, real, sentimental, als colossalisch, genialisch u. s. f. Doch sind einige, wie theatralisch, physikalisch, collegialisch zc., nur in dieser Form üblich.

4. Von ig unterscheidet sich die Silbe isch dadurch, daß sie mehr etwas Lebendiges, Persönliches bezeichnet, während ig als allgemeinere Ableitungsform eine abstractere und mehr sächliche Bedeutung hat. Der Begriff der Innerlichkeit (Subjectivität), welcher in isch liegt (vergl. z. B. argwöhnisch mit verdächtig) erweitert sich häufig zu dem der Silbe sam eigenthümlichen Begriffe der Geneigtheit (vergl. erfinderisch und erfindsam, rednerisch und beredsam), jedoch mit dem Unterschiede, daß in Adjectiven von sittlicher Bedeutung sam gewöhnlich löbliche, isch hingegen fehlerhafte Eigenschaften bezeichnet; vergl. zänkisch, mürrisch, tückisch, verschwenderisch, buhlerisch mit duldsam, friedsam, sparsam, sittsam u. a. m. Diese Hinneigung der Silbe isch zur Bezeichnung des Fehlerhaften hat in den Ableitungen von Weib, Kind, Herr und Hof eine dem neueren Sprachgebrauch eigenthümliche Unterscheidung der Bildungen auf isch durch einen gehässigen Nebenbegriff von denen auf lich zur Folge gehabt. Vergl. weibisch, kindisch mit weiblich, kindlich. Auch männisch,

launisch werden auf ähnliche Weise von männlich, launig unterschieden. Z. B. Höflich soll ein Jeder sein; höfisch ist der Niederträchtige, Speichellecker; launig ist der gute Gesellschafter und mancher Schriftsteller, launisch ist der Eigensinnige. Männische Weiber und weibische Männer sind gleich verzwittert, dem Volke zur Last, zur Schande der Menschheit. Kein Weib achtet den weibischen Mann, kein Mann das männische Weib. —

Der älteren Sprache ist diese tadelnde Bedeutung des isch ganz fremd. Das goth. mannisks, das althochd. chindisc sind frei von solchem Nebenbegriffe. Die neuere Sprache aber wendet, um diese Deutung zu verhüten, häufig die Endung lich an, wo eigentlich isch richtiger wäre, z. B. königlich, kaiserlich st. königisch, kaiserisch; und besonders in neueren Bildungen wird die noch lebendigere und wohllautendere Silbe lich dem richtigeren isch vorgezogen; z. B. sprachlich, mundartlich u. dgl. st. sprachisch, mundartisch. Vergl. lich.

lich (goth. leiks, altd. lìh, lich, eigentlich das alte Substantiv lìh, d. i. Leib, Gestalt; daher goth. ga-leiks, altd. ka-lih, gelich, gleich, d. i. dieselbe Gestalt habend; ferner: solch, welch, s. o. S. 515; vergl. Grimm II. S. 16 f. u. S. 657 ff.) bezeichnet überhaupt dem Stammbegriffe gleiche Bildung, ähnliche Gestalt, angemessene Beschaffenheit oder Art und Weise des Seins und Thuns; z. B. männ-lich, d. i. was Mannes Art und Bildung hat, dem Manne gleich oder angemessen (engl. man-like, man-ly). Weil sie die Weise oder das Wie einer Handlung oder eines Zustandes ausdrückt, bediente man sich dieser Endung ehemals mehr, als jetzt, um von jedem Adjectiv das entsprechende Adverbium zu bilden (z. B. klärlich, höchlich, weislich, sichtbarlich, kühnlich, ewiglich ꝛc. von klar, hoch ꝛc.; d. i. auf klare, hohe ꝛc. Weise; vergl. S. 559 Anm.), und einige Ableitungen mit lich haben noch jetzt rein adverbiale Bedeutung, als: freilich, gewißlich, kürzlich, neulich, schwerlich, wahrlich, erstlich, gänzlich, gröblich, gütlich, sicherlich, treulich (vergl. Grimm II. S. 661). Auch in manchen adjectivischen Bildungen mit lich herrscht der adverbiale Begriff und Gebrauch vor, ohne daß deßhalb diese Silbe als eine ursprüngliche Adverbial-Endung angesehen werden dürfte. — Sie bildet Adjective:

1) von andern Adjectiven (immer mit dem Umlaut), z. B. ärmlich, röthlich, gelblich, länglich, weichlich, kleinlich, ältlich, süßlich, säuerlich; wo das lich eine Annäherung an den Stammbegriff und daher einen geringeren Grad, eine Verminderung desselben bezeichnet, also diminutive Kraft hat.

Anmerk. In Mundarten, besonders im Oberdeutschen, lautet die Silbe in dieser Anwendung licht und gemein let, z. B. weißlicht (gem. weißlet), röthlicht, bläulicht ꝛc., welches jedoch nicht aus lich verderbt, sondern die altdeutsche Endsilbe leht ist, entstanden aus eht (icht) und dem verkleinernden l.

2) Von Personennamen (in der Regel mit dem Umlaut), wo lich Ähnlichkeit oder Angemessenheit ausdrückt, z. B.

menschlich, männlich, weiblich, kindlich, väterlich, herrlich, fürstlich rc.; oft aber auch an der Stelle des isch (s. d.) den allgemeineren Begriff des Ausgehens von einer Person, des Angehörens oder Betreffens; z. B. die königlichen Staaten, ein fürstlicher Befehl, der gräfliche Stand, die göttlichen Eigenschaften; für: die Staaten des Königs, die Eigenschaften Gottes rc.

Anmerk. Vermöge der Grundbedeutung der Silbe lich sind diese von Personennamen gebildeten Adjectiva allerdings weder denen auf isch, noch dem Genitiv des Namens gleichbedeutend. Sie bezeichnen nämlich nicht bloß, wie dieser, das Ausgehen einer einzelnen Handlung von einer Person, sondern eine der Person angemessene besondere Eigenschaft dieser Handlung. Demnach unterscheiden sich: der Ausspruch eines Königs und ein königlicher (d. i. einem König angemessener, eines Königs würdiger) Ausspruch; der Befehl eines Vaters und ein väterlicher Befehl. Die neuere Sprache aber gebraucht in Ermangelung der sinngemäßeren Bildungen auf isch (s. oben S. 567 Anm.) die Silbe lich sehr gewöhnlich in jener allgemeineren Bedeutung, und schon in der älteren Sprache hat sich der ursprüngliche Begriff der Ähnlichkeit allmählich in die mehrdeutige Allgemeinheit der Ableitungssilbe isch verloren. Vergl. Grimm II. S. 569.

3) Von Verbalsubstantiven und Gattungsnamen, welche Sachen bezeichnen, wo lich die Art und Weise einer Handlung oder eines Zustandes bezeichnet, also die Bedeutung adverbialer Natur ist; (gewöhnlich mit dem Umlaut); z. B. künstlich, schriftlich, bildlich, mündlich, herzlich, wörtlich, buchstäblich, eidlich, ängstlich, erblich, glücklich, ländlich.

Anmerk. Aus dieser Anwendung der Silbe lich erklärt sich der Unterschied zwischen jährlich, täglich, stündlich u. dgl. und jährig, tägig, stündig rc. Die auf lich sich endenden Formen bezeichnen die Art und Weise der Handlung, als Wiederholung derselben in gewissen Zeiträumen, und beziehen sich eigentlich nur vermittelst eines hinzugedachten Particips auf das Substantiv; z. B. eine jährliche (d. i. jährlich unternommene) Reise, ein täglicher (d. i. täglich besuchender) Gast (vergl. S. 558. 2). Die mit ig gebildeten Formen hingegen beziehen sich unmittelbar auf die Sache selbst und bezeichnen deren Dauer, z. B. eine zweijährige Reise, ein dreistündiger Besuch. — Auch in folgenden Adjectiven erklärt sich der Unterschied der Bedeutung hinlänglich aus dem mehr adverbialen Begriff der Silbe lich. Geistig (Geist habend, den Geist betreffend) steht dem Sinnlichen und Körperlichen entgegen; geistlich wird von dem Stande und den Geschäften des Geistlichen (Predigers) gesagt, die sich auf das Wohl der Seele beziehen, und steht dem Weltlichen entgegen; z. B. Verstand, Einsicht rc. sind geistige Vorzüge. Willst du wahrhaft glückselig werden, so bilde deinen Geschmack für geistige Freuden, nicht bloß für sinnliche! — In geistlichen Dingen sind von Zeit zu Zeit Verbesserungen eben so nöthig, wie in weltlichen. — So auch zeitig, was bereits seine Zeit hat, z. B. eine zeitige Frucht; aber zeitlich, was zur Zeit gehört, sich darauf bezieht, z. B. zeitliche Güter; thätig, was wirksam ist, z. B. ein thätiger Mensch; aber thätlich, die Art oder Gestalt einer That habend, z. B. eine thätliche Beleidigung u. s. w.

Andrerseits unterscheidet sich die Silbe lich deutlich von bar in Bildungen von ein und demselben Verbalsubstantiv; z. B. wunderbar, ehrbar, schreckbar (was Wunder, Ehre, Schrecken in sich trägt und aus sich hervorbringt), und wunderlich, ehrlich, schrecklich (was die äußere Gestalt, die Art und Weise des Wunders ꝛc. hat); sichtbar, an sich fähig gesehen zu werden, und sichtlich, was in der Weise erscheint, daß es gesehen werden muß; — und von sam; z. B. ehrlich, sittlich (der Ehre, Sitte gemäß), und ehrsam, sittsam (nach Ehre, Sitte strebend, geneigt zur guten Sitte); z. B. ein sittliches Betragen; ein sittsames Mädchen ꝛc.

4) Von Verben (bald mit, bald ohne Umlaut), und zwar

a) von intransitiven (ziellosen) Verben oder auch von transitiven in activer Bedeutung, welche Bildungen überhaupt das Vorhandensein des Stammbegriffes oder eine thätige Wirksamkeit bezeichnen und dem activen Particip oder auch den Bildungen mit sam sinnverwandt sind; z. B. tauglich, schädlich, nützlich, behaglich, sterblich, beharrlich, hinlänglich, dienlich, gedeihlich, gebührlich; erbaulich, förderlich, hinderlich, erfreulich, erschrecklich, empfänglich, schmerzlich ꝛc.; d. i. was taugt, schadet, nützt, erbaut, fördert ꝛc.; sinnv. taugend, schadend, nützend ꝛc.;

b) gewöhnlicher von transitiven (zielenden) Verben mit dem Begriff einer passiven Fähigkeit oder Möglichkeit, gleichbedeutend mit bar (s. S. 561. 2), so daß die Wahl zwischen beiden Silben oft nur vom Wohllaut oder Sprachgebrauch abhängt; z. B. unabsehlich, undenklich, untröstlich, kenntlich (f. kennlich) neben unabsehbar, undenkbar, untröstbar, kennbar; so auch: begreiflich, faßlich, erweislich, thunlich (st. thulich), glaublich, lieblich, löblich, verächtlich, unbeschreiblich, unerschöpflich, unsäglich ꝛc. — Von mehren Verben ist diese Adjectivform nur üblich, wenn sie mit einer Vorsilbe, besonders un, versehen sind. So sagt man zerbrechlich, bedenklich, vernehmlich, undenklich, unsäglich, unentgeltlich, unermeßlich, unerbittlich, unwiderstehlich, unaufhörlich, unauslöschlich, unvergleichlich, unübersteiglich ꝛc.; aber nicht: brechlich, denklich, nehmlich, säglich; entgeltlich, aufhörlich, auslöschlich ꝛc.

Anmerk. Manche Bildungen von ein und demselben Stamme mit lich und bar sind jedoch nicht gleichbedeutend, sondern unterscheiden sich dadurch, daß in der mit lich gebildeten Form das Verbum active, in der mit bar gebildeten hingegen passive Bedeutung hat, z. B. empfindlich (leicht empfindend), empfindbar (was empfunden werden kann); nützlich (was nützt), nutzbar (was genutzt werden kann); ausführlich (ausführend, mit Ausführung), ausführbar (was sich ausführen läßt); erschrecklich (erschreckend, Schrecken erregend), erschreckbar (zu erschrecken); oder auch durch feinere Nebenbegriffe, z. B. lesbar und leserlich (st. leslich), beides passivisch: was gelesen werden kann; aber jenes mehr in Ansehung des Stils, der Verständlichkeit, überhaupt des Inhaltes; dieses in Hinsicht der Schriftzüge, der äußeren Gestalt (vermöge der Grundbedeutung von lich, Gestalt, äußere Beschaffenheit); furchtbar

(welches jedoch nicht von dem Verbum, sondern von dem Substantiv Furcht herzuleiten ist), überhaupt: was Furcht erregende Kraft in sich trägt; fürchterlich (st. fürchtlich), was durch seine äußere Gestalt und sinnliche Erscheinung Furcht einflößt; z. B. ein furchtbarer Feind; ein fürchterlicher Anblick.

In den Bildungen unter a), wo das Verbum active Bedeutung hat, steht die Silbe lich der Silbe sam sehr nahe; wo aber beide demselben Stamme angehängt werden, tritt in dem sam (nach S. 562 Anm. 3. und 566 Anm. 4) mehr die persönliche, subjective, in lich mehr die objective und adverbiale Bedeutung hervor; vergl. fürchterlich und furchtsam, empfindlich (leicht zu beleidigen) und empfindsam (fähig und geneigt zu empfinden, zartfühlend); bildlich (nach Art eines Bildes, durch ein Bild) und bildsam (mit passiver Bedeutung: fähig und geneigt, sich bilden zu lassen), jenes von dem Substantiv Bild, dieses von dem Verbum bilden.

c) Auch von dem activen Particip bildet lich adverbialische Wörter, welche die Art und Weise bezeichnen und zum Theil nur als wirkliche Adverbia gebraucht werden. Das d des Particips wird jedoch in diesen Bildungen in t verwandelt; z. B. hoffentlich, wissentlich, flehentlich, wesentlich, erkenntlich (st. erkennentlich).

Anmerk. 1. Nach dieser Analogie findet sich auch in Bildungen von Substantiven und Adjectiven auf en zwischen dieser Endung und der Silbe lich ein t eingeschaltet (vergl. S. 359), z. B. namentlich, gelegentlich, öffentlich, eigentlich, geflissentlich, verschiedentlich, ordentlich, wöchentlich.

2. Ist man zweifelhaft, ob die Endsilbe eines Adjectivs lich oder lig geschrieben werden müsse, z. B. heilig, willig, lieblich, empfindlich; so darf man nur untersuchen, ob das l zum Stammworte gehört, oder nicht; im erstern Falle setzt man g, im letztern ch. (Vergl. S. 216. 1).

icht (altd. oht, aht, eht; niederd. verlängert in achtig, oberd. abgekürzt in et) ist der Bedeutung nach mit lich nahe verwandt, bildet jedoch nur von Stoffnamen und Gattungsnamen für Sachen (nicht von Adjectiven und Verbal-Substantiven) Ableitungen, welche Ähnlichkeit mit dem Stammbegriffe, eine dem Stoffe verwandte Beschaffenheit bezeichnen (nicht, wie lich, die Weise einer Handlung oder eines Zustandes) und den Umlaut nicht zulassen; z. B. erdicht, holzicht, ölicht, kupfericht, wollicht, steinicht, bergicht. Nur thöricht (d. i. einem Thoren ähnlich oder angemessen, sinnv. närrisch) ist von einem Personen-Namen gebildet und nimmt den Umlaut an.

Anmerk. Von der Nachsilbe ig unterscheidet sich icht durch ihren mehr adverbialen Begriff, der die Beziehung auf ein (gewöhnlich nur hinzugedachtes) Adjectiv oder Verbum nöthig macht. Z. B. eine salzige Suppe, ein steiniger Weg, d. i. eine Suppe, die viel Salz, ein Weg, der viel Steine enthält; hingegen eine salzichte Suppe, d. i. eine salzicht (nach Salz) schmeckende Suppe; eine steinichte Frucht, d. i. eine steinähnliche Frucht; eine kupferichte Nase, d. i. eine wie Kupfer aussehende Nase; wollicht ist z. B. die Oberfläche der Pfirsich u. dergl. m. — Übrigens schreibe man diese Silbe nie igt. (Vergl. S. 216. 1). — Der Begriff der Ableitungen mit icht kann auch durch Zusammensetzungen mit

dem Grundwort **artig** ausgedrückt werden; z. B. **steinartig**, **holzartig** f. **steinicht**, **holzicht** 2c. Dies geschieht besonders zur Vermeidung der Härte, wenn diesen Adjectiven entsprechende Substantive mittelst der Endung **heit** oder **keit** gebildet werden sollen. So sagt man z. B. die **Milchartigkeit**, **Glasartigkeit** (nicht die Milchichtheit, Glasichtheit), oder in concreterem Sinne auch: das **Milchichte**, **Glasichte**.

haft (goth. hafts, altd. haft, verwandt mit haften, haben, also, wie, bar, sam, lich, ein zur Nachsilbe gewordener Stamm) bezeichnet im Allgemeinen das **Anhaften** des in dem Stammworte enthaltenen Begriffes oder dessen **Verbundensein** mit dem Gegenstande oder dem Thun, welchen ein Beiwort dieser Bildung beigefügt wird. Diese Silbe bildet Adjective:

1) meist von **Verbal-Substantiven**, z. B. schamhaft, tugendhaft, dauerhaft, lasterhaft, fehlerhaft, krampfhaft, schreckhaft, sieghaft, standhaft, gewissenhaft, preßhaft (st. bresthaft von brest, Fehler, Mangel); auch von einigen **Verben**, z. B. naschhaft, schwatzhaft, schmeichelhaft, zaghaft, lebhaft, wohnhaft, flatterhaft; und von einigen **Sachnamen** und **abstracten Substantiven**, die nicht von Verben herzuleiten sind, als: ekelhaft, fabelhaft, frevelhaft, herzhaft, mangelhaft, launenhaft, namhaft, ehrenhaft, leibhaft;
2) selten und nur in neueren Gebilden von **Personen**- und **Thiernamen**, z. B. mannhaft, geckenhaft, schalkhaft, meisterhaft, schülerhaft, riesenhaft, pöbelhaft, eselhaft;
3) von **Adjectiven** nur: boshaft, krankhaft, wahrhaft, leckerhaft.

Anmerk. 1. Viele Bildungen mit **haft** haben, wie die mit **lich**, einen mehr **adverbialischen** Charakter, indem sie mehr die Art und Weise des Thuns, die Handlungsweise oder den Zustand, als die Beschaffenheit des Gegenstandes selbst ausdrücken. Einige, wie **habhaft**, **theilhaft**, **wohnhaft**, werden in der That nur adverbialisch oder doch ungebeugt in prädicativer Form und Stellung gebraucht; z. B. einer Sache habhaft, theilhaft werden oder sein; irgendwo wohnhaft sein 2c. Jedoch unterscheidet sich **haft** von **lich** durch den dem **isch** und **sam** verwandteren mehr subjectiven Begriff einer innerlichen Geneigtheit zu einem Thun, welcher der Endung **lich** fremd ist, die nur die Art und Weise einer Handlung gegenständlich (objectiv) darstellt. Z. B. **ernsthaft** ist eine Person, **ernstlich** die Strafe, der Verweis; **glaubhaft** der rechtschaffene Mann, **glaublich** die Begebenheit. Eben so vergleiche man **fündhaft**, **boshaft**, **meisterhaft**, **schreckhaft**, **lasterhaft**, **schadhaft**, **herzhaft** mit **fündlich**, **böslich**, **meisterlich**, **schrecklich**, **lästerlich**, **schädlich**, **herzlich**. Nur in **krankhaft** und **kränklich** kehrt sich das Verhältniß um, indem **kränklich** mehr auf die Person, **krankhaft** auf den objectiv betrachteten Zustand angewendet wird; z. B. ein kränkliches Kind; krankhafte Zufälle. **Schmerzhaft** ist, was schmerzt, mit Schmerz (besonders Körperschmerzen) verbunden ist; **schmerzlich**, was die Art und Weise des Schmerzes hat, daher mehr auf Gemüthsschmerzen bezüglich; z. B. eine schmerzhafte Krankheit; ein schmerzlicher Verlust. **Mannhaft**, d. i. nach Art eines Mannes, tapfer wie ein Mann, hat

eine engere Bedeutung, als männlich, welches die ganze körperliche und geistige Natur des Mannes umfasst. — Andrerseits unterscheidet sich haft deutlich von isch und sam, indem es mehr adverbialisch die Art und Weise des Thuns, als adjectivisch die Beschaffenheit des Gegenstandes an sich ausdrückt. Man sagt: ein schmeichlerischer (nicht schmeichelhafter), gleißnerischer, duldsamer Mensch, ein tugendsames Mädchen; aber: ein schmeichelhaftes Schreiben, ein frevelhaftes Unternehmen, eine tugendhafte (nicht tugendsame) Liebe, ein vortheilhafter Antrag (nicht ein vortheilhafter Mensch); eine krampfhafte Bewegung (nicht: ein krampfhafter Magen) u. dgl. m.

2. Wegen der mehr adverbialen Natur dieser Bildungssilbe hängte man vielen Gebilden dieser Form ehemals noch die Silbe ig an, wenn sie attributivisch gebraucht werden sollen; z. B. einer Sache theilhaft sein; aber: ein der Sache theilhaftiger Mensch. Diese Endung hat sich noch in leibhaftig, wahrhaftig erhalten, welches letztere jedoch jetzt vielmehr als Adverbium in der Bedeutung des edleren wahrlich gebraucht wird. In andern Ableitungen verwirft der neuere Sprachgebrauch das ig, wie er überhaupt den Unterschied zwischen Adjectiv- und Adverb-Formen fast gänzlich tilgt. Man sage also nicht glaubhaftig, ernsthaftig ꝛc. Nur um von Adjectiven auf haft Substantive auf keit zu bilden, ist die Einschaltung der Silbe ig nothwendig; z. B. Glaubhaftigkeit, Ernsthaftigkeit, Standhaftigkeit ꝛc. Vergl. S. 433 Anm. 2.

en (goth. ein, altd. în, latein. inus) bildet von Stoff- und Gattungsnamen Adjective, welche den Stoff bezeichnen, woraus etwas besteht; z. B. leinen, flächsen, golden, tuchen, hanfen, wollen, seiden, eichen, birken, tannen, irden (v. Erde ꝛc.) An Wörter auf er wird bloß n gefügt, z. B. silber-n, leder-n, kupfer-n, eiser-n (von dem altd. isar f. Eisen; daher schon altd. isar-in, iser-in neben isan-in, isen-in), eher-n (st. ehr-en, altd. êr-in von êr, Erz). — Durch Bildungen dieser Art irre geleitet, hat die neuere Sprache auch bei andern, nicht auf er ausgehenden Wörtern zwischen den Stamm und die Bildungssilbe ein er eingeschaltet und gebraucht nun in vielen Ableitungen statt des richtigeren en die Endung ern als einfache Bildungssilbe, wobei zugleich regelmäßig der Umlaut eintritt. Dies ist zunächst bei solchen Substantiven geschehen, deren Plural auf er ausgeht, z. B. hölz-ern, gläs-ern, brett-ern, hörn-ern; dann auch bei andern, als: blei-ern, zinn-ern, stein-ern, bein-ern, thön-ern, wächs-ern, stähl-ern.

Anmerk. Wir könnten von sehr vielen Substantiven durch Anhängung der Silben en und ern Adjective bilden und unsern Sprachschatz durch solche Ableitungen noch ansehnlich bereichern; wir behelfen uns aber häufig mit dem Worte von oder aus, oder wir setzen zwei Substantive zusammen und sagen z. B. eine Puppe von Teig, ein Schneemann, statt eine teigene Puppe, ein schneeerner Mann ꝛc. — Der Unterschied zwischen irden (aus Erde gemacht) und irdisch (auf der Erde befindlich, zur Erde gehörig, entgegengesetzt dem himmlisch und ewig) ist nach dem Obigen einleuchtend. Z. B. Eiserne Töpfe sind dauerhafter, als irdene. Reichthum, Ehre, Schönheit ꝛc. sind irdische Güter. Eben so deutlich

ist der Unterschied des en oder ern von ig und icht nach den oben gegebenen Erklärungen dieser Silben. Steinern heißt: aus Stein bestehend, z. B. ein steinernes Gewicht; steinig: Steine enthaltend, z. B. ein steiniger Weg; steinicht: steinähnlich, z. B. eine steinichte Frucht. Eben so unterscheiden sich: irden, erdig, erdicht; hölzern, holzig, holzicht; kupfern, kupferig, kupfericht; wollen, wollig, wollicht.

Außer den obigen Nachsilben zur Bildung abgeleiteter Adjective sind noch die Endungen end und et (t) oder bei ablautenden Verben en zu erwähnen, die zur Bildung derjenigen von Verben stammenden Adjectivformen dienen, welche man Participien oder Mittelwörter nennt (vergl. S. 283.). Die Participien auf end stellen das Subject, dem sie als ordentliche Adjective beigelegt werden, als thätig dar, z. B. lobend, strafend, rufend, schreibend, hörend, wirkend rc.; die auf et oder en als leidend oder empfangend, z. B. gelobt, gestraft, gehört, gewirkt, gerufen, geschrieben.

Anmerk. Als Bestimmwort des Substantivs hat das Particip ganz die Natur eines Adjectivs und wird auch ganz wie ein solches behandelt sowohl in prädicativer, als in attributiver Anwendung. Nur behält es immer den verbalen Begriff eines zeitlichen Thuns oder Zustandes, oder Leidens bei, während die eigentlichen Adjective bleibende Beschaffenheiten oder Eigenschaften der Dinge bezeichnen; z. B. der liebende Freund; der geliebte Freund; der Freund ist geliebt; der Freund ist liebend, gewöhnlicher: der Freund liebt, da das Particip auf end selten als prädicatives Adjectiv gebraucht wird. Das Nähere über Bedeutung und Gebrauch der Participien s. unten in dem Abschnitt vom Verbum.

Die Bildung adjectivischer Formwörter von Orts- und Zeit-Adverbien (vergl. S. 557) geschieht theils ohne Ableitungssilbe durch bloße Anhängung der Concretionszeichen des Adjectivs (z. B. Adverb. er kommt selten; ich sehe ihn öfter; Adjectiv. sein seltener Besuch; unsere öftere Zusammenkunft; bei morgen mit Einschaltung eines d, z. B. der morgende Tag); theils auch mittelst der Nachsilbe ig (s. S. 564. 3), an welche dann erst die attributivischen Einverleibungszeichen gehängt werden. Z. B.

Adverb.	adjectivische Grundform.	attributives Adjectiv.
hier	hiesig	die hiesige Schule.
dort	dortig	ein dortiger Freund.
heute	heutig	der heutige Tag.
gestern	gestrig	das gestrige Fest.
jetzt	jetzig	die jetzige Zeit.
ehemals	ehemalig	die ehemaligen Verhältnisse.

Von Adverbien auf en (n), welche räumliche Beziehungsverhältnisse ausdrücken, wird die Adjectiv-Form durch Verwandlung dieses n in ein r gebildet, wodurch den Comparativen ähnliche Formen entstehen; z. B.

oben, unten;	ober, unter;	der, die, das	obere, untere.
innen, außen;	inner, äußer;	= = =	innere, äußere.
vorn, hinten;	vorder, hinter;	= = =	vordere, hintere.
(nieden);	nieder;	= = =	niedere.

2. Vorsilben, welche zur Bildung abgeleiteter Adjective dienen, sind: be, ge, miß, un, ur, erz. (Vergl. S. 396. 2).

Die Silben be (altd. pi, bi, ursprünglich = bei) und ge (s. S. 437) haben in vielen Adjectiven keine deutlich erkennbare Bedeutung, da theils die Stämme, denen sie vorgesetzt werden, verdunkelt oder für sich nicht mehr gebräuchlich sind, z. B. behende (von Hand, also eigentlich s. v. w. bei der Hand), be-reit (altd. auch bloß reit, redi, engl. ready), be-quem (von queman, kommen, vergl. S. 379), ge-heuer (vom altd. hiuri, sanft, zahm), geheim, gemein, genau, gerade, gering, gescheit, gesund rc.; theils auch die vorgesetzte Silbe die Bedeutung des Stammwortes nicht wesentlich verändert, und nur verstärkender Zusatz ist; z. B. gerecht, getreu, gestreng, gelind, neben recht, treu, streng, lind rc. (Vergl. S. 357).

Eine erkennbare Bedeutung aber hat die Vorsilbe ge:

1) in Bildungen von Verben oder Verbalstämmen, wie: geschwind (von schwinden), gelenk (v. lenken), genehm (v. nehmen), gewiß (v. wissen), öfter zugleich mit der Nachsilbe ig, z. B. geläufig, gelehrig, gefräßig, gehässig, geschmeidig (v. schmieden), gefügig, gewärtig (v. warten) rc., welche das Begabtsein mit dem Verbalbegriffe, auch die Empfänglichkeit dafür oder die Geneigtheit dazu ausdrücken;
2) von Substantiven, welche Bildungen die Form von Participien haben, indem außer der Vorsilbe ge zugleich die Endung t dem Stamme angefügt wird, und das Versehen- oder Begabtsein mit dem Gegenstande bezeichnen; z. B. gestiefelt, gespornt (mit Spornen versehen; verschieden von dem Participium von spornen; vergl. ein gespornter Reiter, und ein gesporntes Pferd), gehörnt, geflügelt, gelaunt, gesittet, gestirnt (mit Sternen versehen), — keine wirklichen Participien, da die Verba hörnen, flügeln, launen, sitten rc. nicht existiren.

Außerdem aber dient die Vorsilbe ge in Verbindung mit den Endungen et, en (s. o. S. 573) allerdings auch zur Bildung der wirklichen passivischen Participien, worüber das Nähere unten beim Verbum.

Die Vorsilben miß, un, ur, erz haben in Adjectiv-Bildungen dieselbe Bedeutung, wie in Substantiven (s. S. 438 f.); z. B. mißgünstig, mißvergnügt, mißlaunig, mißhellig (von Hall, Ton, also eigentlich verschiedenen Ton habend, nicht einstimmig; entg. einhellig), mißtrauisch; unklar, unrein, unrecht, unwahr, untreu, ungenau, undankbar, unglücklich, unfleißig, unvermeidlich, unsäglich; urbar (von bären, tragen, hervorbringen; also fähig etwas hervorzubringen), uralt, urplötzlich; erzdumm, erzböse, erz-

faul u. dgl. m. — Über die Betonung dieser Silben vergl. S. 182 b).

II. Zusammengesetzte Adjective. In diesen sind entweder beide Glieder Stammwörter (z. B. baum-stark, vor-laut); oder das eine ist ein Stammwort, das andere ein abgeleitetes (z. B. denk-würdig, verdienst-voll); oder beide sind abgeleitet (z. B. außer-ordentlich, vernunft-widrig). — Das Grundwort ist in allen zusammengesetzten Adjectiven nothwendig ein Adjectiv (nach S. 400); das Bestimmungswort aber ist:

1) auch ein Adjectiv:
 a) in Zusammenfügungen, wie: taubstumm, kaiserlich-königlich (s. S. 404. 2) a);
 b) in Verschmelzungen, wie: hellblau, dunkelroth, braungelb, todtkrank, tiefgelehrt, hochgeboren rc. (s. S. 407. 2) a);

2) ein Substantiv:
 a) in Zusammenfügungen, wo das Substantiv im Genitiv- oder Dativ-Verhältnisse steht, also von dem Adjectiv abhängig ist; wie: lebensfroh, lebenssatt, liebenswürdig, ehrenwerth, liebevoll, geistvoll, hoffnungslos, freudenleer, treulos, seelenlos; engelgleich, thierähnlich, gottergeben rc. (s. S. 405. b);
 b) in Verschmelzungen, wie: grasgrün, himmelblau, thurmhoch, aschgrau, fingerdick, handhoch rc.; seekrank, wasserscheu, grundfalsch, sinnreich, liebreich, diensteifrig rc. (s. S. 407. 2) a) und b).

Anmerk. Verba können als solche nicht mit einem adjectivischen Grundworte zusammengesetzt werden. Wo in einem zusammengesetzten Adjectiv das Bestimmungswort ein Verbalstamm ist, steht derselbe doch immer in der Bedeutung eines Substantivs in einem durch einen Casus auszudrückenden Beziehungsverhältnisse zu dem Grundworte, z. B. merk-würdig, denk-würdig, preiswürdig, d. i. des Merkens, Denkens, Preisens würdig; oder das Ganze ist keine ursprüngliche Adjectiv-Zusammensetzung, sondern ein durch Ableitung von einem zusammengesetzten Substantiv gebildetes Adjectiv, wie eß-gier-ig, hab-sücht-ig. (Vergl. S. 408. Anm. 1).

3) eine Partikel, in Verschmelzungen, wie: vorlaut, vorwitzig, übervoll, mitschuldig, abhold, angenehm, außerordentlich, außergewöhnlich, übersatt.

Anmerk. Von den ursprünglichen Adjectiv-Zusammensetzungen, welche durch Verbindung eines Adjectivs als Grundwort mit einem Bestimmungswort der vorbenannten Arten erwachsen, unterscheide man diejenigen Adjective, welche durch Ableitung von zusammengesetzten Substantiven oder Verben gebildet sind; z. B. großmüth-ig, argwöhn-isch, langweil-ig, kurzweil-ig, pferdefüß-ig, lebenslust-ig, herkömm-lich, vorsicht-ig, durchsicht-ig, umständ-lich, hinterlist-ig rc., abgeleitet von den zusammengesetzten Substantiven: Großmuth, Argwohn, Langeweile, Kurzweile, Pferdefuß rc.; nicht zusammengesetzt aus groß-müthig, arg-wöhnisch, langweilig rc.; ferner beiläuf-ig, vorläuf-ig, nachgieb-ig, vortreff-lich, unterwürf-ig, ausführ-bar, ausführ-lich, übersetz-bar rc., abgeleitet von den zusammengesetzten Verben: beilaufen, vorlaufen, nachge-

ben 2c.; nicht zusammengesetzt aus bei-läufig, vor-läufig, nach-giebig 2c. Vergl. S. 410. 3.

Von den Ableitungen dieser Art aber unterscheide man ferner die erst durch die Kraft einer Nachsilbe, namentlich der Silbe ig, entstehenden zusammengesetzten Adjective, welche weder, wie die ursprünglichen Adjectiv-Zusammensetzungen, ein adjectivisches Grundwort, noch, wie die so eben betrachteten, ein zusammengesetztes Substantiv oder Verbum als Stamm für die Ableitung voraussetzen; z. B. langhaarig, kahlköpfig, kaltblütig, gutmüthig, treuherzig, hochherzig, kleingläubig, böswillig, viereckig, rechtwinklig 2c.; weder aus lang-haarig, kahl-köpfig, kalt-blütig, noch aus langhaar-ig, kahlköpf-ig, kaltblüt-ig erwachsen; sondern aus den Zusammenstellungen lange Haare, kaltes Blut, gutes Gemüth habend 2c. mittelst der Bildungssilbe ig zu einer Zusammensetzung verschmolzen. Vergl. S. 410. 4.

Diese verschiedenen Bildungsweisen zusammengesetzter Adjective zu unterscheiden, ist in der Regel nicht schwer, wenn man diese nur genau in ihre Bestandtheile zerlegt und deren Natur für sich untersucht. So z. B. sind großmüthig, pferdefüßig, leichtsinnig als Ableitungen von Großmuth, Pferdefuß, Leichtsinn anzusehen, da diese zusammengesetzten Substantive wirklich für sich existiren; gutmüthig, kaltblütig, treuherzig hingegen als Zusammensetzungen durch die Kraft der Nachsilbe aus guten Muth (d. i. Gemüth), kaltes Blut, ein treues Herz habend, da Gutmuth, Kaltblut, Treuherz für sich keine Substantive sind. In einzelnen Fällen jedoch bleibt allerdings die Entstehungsweise solcher Zusammensetzungen zweifelhaft; z. B. ob leichtgläubig eine Zusammensetzung aus leicht-gläubig ist, also das adjectivische Grundwort gläubig voraussetzt (wie leicht-flüssig, leichtfertig), oder aus der Zusammenstellung „leichten Glauben habend" erwachsen ist (wie leichtfüßig, leichtblütig).

Für die zusammengesetzten Adjective, deren erstes Glied ein Substantiv ist, gelten hinsichtlich des Gebrauchs der Genitiv- und Verschmelzungs-Endungen es, en im Allgemeinen dieselben Bestimmungen, welche oben (S. 440 ff.) für die zusammengesetzten Substantive aufgestellt sind.

In Zusammenfügungen (s. oben 2) a) wird das Genitiv-Verhältniß gewöhnlich durch eine jener Endungen ausgedrückt, z. B. gottesvergessen, lebensmüde, ehrenwerth, ehrenvoll, seelenlos. Nicht selten fehlt jedoch das Casuszeichen, z. B. geistvoll, liebevoll, gottlos, denkwürdig, merkwürdig. Dagegen wird andrerseits das s auch für die S. 442 u. 443 unter 3) und 4) angeführten Grundwörter angewendet, denen es als Genitiv-Endung eigentlich nicht zukommt, z. B. andachtsvoll, anmuthsvoll, schwermuthsvoll (und doch: muthvoll), hoffnungslos, rettungslos, arbeitsvoll; und beide Endungen, s oder n, werden häufig als bloße Verschmelzungslaute nicht bloß an solche, sondern auch an andere Wörter gefügt, wo sie nicht die Bedeutung einer Casusendung haben können; z. B. wahrheitsliebend, ordnungsliebend, lebensklug, geisteskrank, gemüthskrank, inhaltsschwer, standesmäßig, frühlingsheiter, jünglingsfrisch; gnadenreich, ehrenrührig 2c.

2. Comparation (Gradwandlung oder Steigerung) der Adjectiva.

Man kann einem Gegenstande eine Eigenschaft entweder absolut, d. i. unbedingt und ohne Vergleichung, oder relativ, d. i. beziehungsweise und mit Vergleichung anderer Gegenstände, beilegen.

1. Der absolute Stand des Adjectivs wird durch die unveränderte Grundform desselben ausgedrückt und der Positiv genannt; z. B. groß, schön, klein, alt, jung; der Mann ist groß; die Frau ist schön rc.

2. Wird die Eigenschaft einem Gegenstande relativ beigelegt, so findet unter den verglichenen Gegenständen entweder das Verhältniß der Gleichheit, oder der Ungleichheit Statt; d. h. sie besitzen die Eigenschaft entweder in gleichem, oder in verschiedenem Grade. Das erstere Verhältniß bezeichnet die Sprache durch besondere Vergleichungswörter, nicht durch verschiedene Formen der Adjective selbst; z. B. ich bin eben so groß, wie du; A ist so wohlthätig und reich, wie B. — Findet aber das Verhältniß der Ungleichheit Statt, so kann an einem oder mehren der verglichenen Gegenstände entweder 1) ein höherer und höchster, oder 2) ein geringerer und geringster Grad der Eigenschaft wahrgenommen und ausgedrückt werden.

1) Für den ersteren Fall hat die Sprache zwei besondere Biegungsformen des Adjectivs, welche man den Comparativ und den Superlativ nennt. (Vergl. S. 293 f.).

a. Legt man nämlich einem Gegenstande oder mehren Gegenständen eine Eigenschaft in einem höheren Grade bei, als einem oder mehren andern genau angegebenen: so wird zum Ausdruck dieses gesteigerten Begriffes an die Grundform des Adjectivs die Silbe er gehängt, und dieser Stand des Adjectivs, so wie die Form, welche ihn ausdrückt, der Comparativ (die höhere Stufe) genannt; z. B. reicher, größer, älter, gütiger rc. A ist reicher, als B rc.

b. Legt man aber einem Gegenstande irgend eine Eigenschaft in dem Grade bei, daß er darin alle andern, die man der Betrachtung unterwirft, übertrifft: so wird der Grundform des Adjectivs die Endung est oder st angehängt und diese Form desselben der Superlativ (die höchste Stufe) genannt; z. B. reichst, größest, ältest, gütigst, jüngst, kleinst rc. A ist der reichste Kaufmann der Stadt rc.

> Edel ist's, Niemand betrüben,
> Edler ist's, im Wohlthun stets sich üben;
> Doch am edelsten, auch Feinde lieben.
>
> *

So auch:

> Ein edler Held ist, der für's Vaterland,

Ein edlerer, der für des Landes Wohl,
Der edelste, der für die Menschheit kämpft.
Herder.

Anmerk. Der Comparativ ohne Artikel oder mit dem unbestimmten Artikel ein verbunden kann eben so wohl unter zwei, als unter mehren Gegenständen einen oder mehre auszeichnend hervorheben; z. B. dieser Thurm ist höher, als jener, oder: als alle übrigen der Stadt; er ist älter, als sein Bruder, oder als seine Brüder; ich kenne einen höheren Berg, habe höhere Berge gesehen, als diese u. dgl. m. Ist aber der Comparativ mit dem bestimmten Artikel der verbunden, so wird dadurch die Vergleichung auf zwei Gegenstände eingeschränkt, und es muß, wenn sie auf mehre ausgedehnt werden soll, nothwendig der Superlativ gesetzt werden; z. B. der ältere und der jüngere von zwei Brüdern; aber: er ist der älteste von den Söhnen dieses Mannes; dieser Berg ist von beiden der höhere; der Montblanc ist der höchste Berg in Europa, u. dgl. m.

Die drei genannten Zustände des Adjectivs, Positiv, Comparativ und Superlativ, nennt man gewöhnlich die drei Steigerungs- oder Vergleichungsstufen (gradus comparationis), obwohl der Positiv für sich als Ausdruck des absoluten Eigenschaftsbegriffes eigentlich keine Stufe ist, sondern nur etwa, wo er in Verbindung mit dem Adverbium so den gleichen Grad der Eigenschaft an zwei oder mehren verglichenen Gegenständen ausdrückt, als die Grundstufe der Vergleichung angesehen werden kann.

2) Für den zweiten Fall, nämlich für den Ausdruck des geringeren und geringsten Grades oder der absteigenden Grade der Eigenschaft hat die Sprache keine eigenthümlichen Adjectiv-Formen, sondern kann dieselben nur umschreibend durch Hinzufügung der Comparative weniger, minder und der Superlative wenigst, mindest vor der Positivform des Adjectivs ausdrücken; z. B. weniger oder minder reich, groß, alt, schön; am wenigsten reich, groß, schön &c.; er ist weniger groß, als sein Bruder; der wenigst große von uns Allen &c.

Anmerk. 1. Es ist strenggenommen nicht der reine Begriff oder die Idee der Eigenschaft an und für sich, welche durch die Comparation in sich selbst nach Graden unterschieden wird. Jede Steigerung oder Verminderung dieses reinen Qualitäts-Begriffes würde nothwendig ein Hinausgehen über den Begriff selbst, also eine Aufhebung desselben sein. Was mehr als schön, oder weniger als schön wäre, würde eben deßwegen nicht mehr schön sein, sondern in die Sphäre eines andern Begriffes hinüberschreiten. Der absolute Begriff der Schönheit läßt sich eben so wenig steigern, als vermindern, ohne ihn selbst zu zerstören. — Nur sofern man den Eigenschaftsbegriff auf Gegenstände anwendet, an denen er als deren Beschaffenheit wahrgenommen wird, findet ein Mehr oder Weniger Statt, indem sich der absolute Eigenschaftsbegriff nicht vollkommen, und an allen Gegenständen, denen er zukommt, in gleichem Maße verwirklicht. Was nach Graden abgestuft wird, ist also nur die Erscheinung der Qualität an den Gegenständen, an welchen sie

wahrgenommen wird. — In dieser relativen Sphäre aber, wo allein ein Gradunterschied Statt hat, ist derselbe eben so wohl absteigend, als aufsteigend denkbar und auszudrücken; d. h. die Eigenschaft lässt sich eben so wohl mindern, als steigern, ohne darum aufgehoben zu werden. Es ist also ein Irrthum, wenn Grimm (III. S. 564) behauptet, „eine Minderung des Positivs sei nicht denkbar, da dieser den untersten Punkt der Linie ausdrücke." Der Positiv des Adjectivs ist vielmehr der seinem Grade nach überhaupt noch unbestimmte, allgemeine Begriff der Eigenschaft, welcher nicht die unterste Stelle, sondern die Mitte der nach beiden Seiten hin abgestuften Grade einnimmt und den Grundinhalt aller Stufen ausmacht. Z. B.

Minderung.	Grundbegriff.	Steigerung.
wenigst schön, weniger schön —	schön	— schöner, schönst.
wenigst groß, weniger groß —	groß	— größer, größest.

Ganz irrig scheint mir daher Grimm's Ansicht, „weniger schön, wenigst schön sei nicht eine Verringerung des Begriffes schön, sondern des verneinenden Positivs nicht schön"; denn in diesem negativen Ausdrucke ist der Eigenschaftsbegriff völlig aufgehoben und mithin keine Verringerung desselben weiter möglich; weniger schön hingegen leugnet keinesweges die Schönheit ganz, sondern behauptet nur einen geringeren Grad derselben, wobei immer noch Schönheit vorhanden sein kann. Sage ich z. B. Marie ist weniger schön, als Bertha: so ist damit keineswegs behauptet, daß Marie oder gar Bertha überhaupt nicht schön sei (was nach Grimm's Ansicht die Folge sein würde); sondern vielmehr, daß Bertha wirklich schön, Marie dies in geringerem Grade, darum aber keineswegs nicht schön sei. Es liegt also darin derselbe Gedanken, wie in dem umgekehrten Ausdruck: Bertha ist schöner, als Marie; nur von der andern Seite aufgefasst.

2. Bei entgegengesetzten Eigenschaftsbegriffen, welche jedoch unter einen gemeinsamen Begriff zusammengefasst und, ohne einander völlig auszuschließen, durch Mittelstufen einander angenähert werden können, begegnet die Minderung des einen Begriffes der Steigerung des andern, indem jede der beiden Eigenschaften sich der gegenüberstehenden in eben dem Grade mehr nähert, als sie von ihrem eigenen Begriffe sich entfernt. Dies ist besonders der Fall bei Größenbestimmungen und andern, durchaus relativen Eigenschaften, wie groß und klein, dick und dünn, lang und kurz, breit und schmal, weit und nah, hoch und niedrig, alt und jung, warm und kalt, welche unter die gemeinsamen Begriffe Größe, Dicke, Länge, Breite, Entfernung, Höhe, Alter, Wärme befasst werden können. Hier entsprechen die aufsteigenden Grade des einen Begriffes den absteigenden des entgegengesetzten, und beide können mit einander vertauscht werden. Z. B.

groß — klein.	alt — jung.
größer = weniger klein	älter = weniger jung.
größest = wenigst klein	ältest = wenigst jung.
weniger groß = kleiner	weniger alt = jünger.
wenigst groß = kleinst	wenigst alt = jüngst.

Es hat mithin groß aufwärts: größer, größest, abwärts aber (st. weniger groß, wenigst groß) auch kleiner, kleinst; alt aufwärts: älter, ältest, abwärts (st. weniger alt, wenigst alt)

auch jünger, jüngst zu Vergleichungsstufen. Eben so dienen für klein nach der einen Seite hin kleiner, kleinst, nach der andern größer, größest; für jung: jünger, jüngst, und älter, ältest als Vergleichungsstufen. Von drei Menschen z. B., welche sämmtlich nach dem gewöhnlichen menschlichen Maße groß sind, kann gleichwohl B. kleiner (d. i. weniger groß) als A., und C. der kleinste (d. i. wenigst große), und umgekehrt von drei kleinen Menschen kann einer größer, als der andere, und der dritte der größte genannt werden. Ein Kind kann älter, als ein anderes, ein Greis hingegen jünger, als ein anderer sein, ohne daß deßhalb das Kind alt, der Greis jung genannt werden könnte. Wenn gestern eine Kälte von 12, heute hingegen von 10 Graden ist, so ist es heute wärmer (d. i. weniger kalt), als gestern, und doch keinesweges warm. Rom liegt uns näher, als Neapel, ohne deßhalb nah zu sein, u. dgl. m.

Dieser Doppelgebrauch der Comparativ-Formen findet jedoch keine Anwendung auf solche entgegengesetzte (conträre) Begriffe, die einander gegenseitig ausschließen, indem der eine die völlige Aufhebung oder den gänzlichen Mangel des andern ausdrückt; z. B. schön und häßlich, klug und dumm, gut und böse oder schlecht, reich und arm, gesund und krank rc. Von zwei schönen Personen z. B. kann die eine wohl weniger schön, aber nicht häßlicher, von zwei häßlichen hingegen die eine weniger häßlich, aber nicht schöner genannt werden, als die andere. Ein Bettler kann weniger arm, aber nicht reicher, als ein anderer, genannt werden. Wenn von drei Reichen A. drei, B. zwei Millionen, und C. eine Million im Vermögen hat: so ist B. weniger reich, als A., und C. der mindest reiche; jener kann aber nicht ärmer, als A., dieser nicht der ärmste genannt werden, weil der negative Begriff arm dem allen Dreien zuzuschreibenden positiven Reichthum völlig widerspricht; und so in allen ähnlichen Fällen.

Über die Steigerungsfähigkeit und über die Form dieses ganzen Bildungsvorganges bemerke man noch folgendes Nähere.

1. Alle Adjective, welche als Stoffwörter (s. S. 557) eine wirkliche Eigenschaft oder Beschaffenheit eines Gegenstandes ausdrücken, verstatten die Comparation, wenn nicht der Begriff, welchen sie bezeichnen, ein so bestimmter ist, daß sich kein größerer oder geringerer Grad desselben denken lässt; wie todt, recht, ganz, halb, einzig, bar, gar, stumm, blind, leer, blutroth, schneeweiß, kohlschwarz, rechtwinkelig, ziemlich, mündlich, schriftlich rc. Dahin gehören besonders auch die Adjective auf en, (ern) welche den Stoff eines Dinges bezeichnen, z. B. golden, silbern, bleiern, ledern, hölzern rc.; und die mit Zahlwörtern zusammengesetzten, als: einsilbig, viereckig, sechsseitig, dreischuhig, neunfach rc.

Anmerk. In uneigentlicher Anwendung lassen jedoch auch manche Adjective dieser Art die Steigerung zu. Wenn z. B. todt nicht eigentlich leblos, sondern nur wenig lebendig bedeutet, stumm und einsilbig für schweigsam, blind für schwachsichtig, leer

für geistesarm gebraucht wird: so kann man sagen: A. ist noch todter, stummer, einsilbiger, blinder, leerer, als B. rc. So auch: Er betrug sich bei dieser Gelegenheit weit hölzerner, als sonst. Kein Witz konnte bleierner sein, als der seinige. Er hat die eisernste Stirn u. dgl.

2. Auch die von Adjectiven entlehnten qualitativen Adverbia sind (mit derselben Beschränkung, wie jene) der Steigerung fähig; z. B. er schreibt schöner, lies't geläufiger, als du; sie tanzt leichter, bewegt sich gewandter rc.; die Sonne steigt höher rc. Der Superlativ des Adverbiums aber wird gewöhnlich, statt der einfachen Formen (schönst, geläufigst, leichtest, gewandtest rc.) durch Umschreibung mittelst der mit dem Artikel verschmolzenen Präposition am gebildet; z. B. er schreibt am schönsten, lies't am geläufigsten von uns Allen; sie tanzt am leichtesten, bewegt sich am gewandtesten von Allen rc.; die Sonne steht um Mittag am höchsten; in einzelnen Fällen auch durch Zusammensetzungen mit zu, als: zuerst, zuletzt, zunächst, zumeist, zuvörderst.

Nur von wenigen Adverbien sind die einfachen Superlativ-Formen üblich; z. B. höchst, äußerst, nächst, jüngst, längst, meist rc., und besonders von Sproßformen, wie baldigst, innigst, freundlichst, höflichst, gehorsamst, unterthänigst, gefälligst, gütigst rc., welche jedoch dann eben so, wie die verlängerten Formen höchstens, meistens, längstens, schönstens, bestens, nächstens, wenigstens rc. und die Umschreibungen mit aufs, zum, im, z. B. aufs beste, zum schönsten, im geringsten nicht u. dgl. m., den relativen Begriff der Vergleichung verlieren und nur eine absolute Verstärkung des Positivs ausdrücken, die man auch den absoluten Superlativ nennen kann.

Anmerk. Fehlerhaft ist es, die adverbialen Ausdrücke am schönsten, am besten rc. statt des Superlativs vom Adjectiv zu gebrauchen. Man sagt also ganz richtig: er gefällt mir am besten, schreibt am schönsten rc.; nicht aber: er ist am besten, am schönsten, am größten; sondern: er ist der beste, der schönste, der größte; auch nicht: er hat am meisten Verstand; sondern: er hat den meisten Verstand rc.

3. Die Formwörter unter den Adverbien hingegen, so wie die von denselben abgeleiteten Adjective (vergl. S. 557) verstatten im Allgemeinen wegen der Natur ihres Begriffes keine Comparation. Ort- und zeitbestimmende Adverbia, wie hier, dort, da, ehemals, heute, gestern, morgen, jetzt, und die davon abgeleiteten Adjective hiesig, dortig, dasig, ehemalig, heutig, gestrig, morgend, jetzig können natürlich nicht gesteigert werden. — Nur relative Ort- und Zeitbestimmungen, wie nah und fern oder weit, früh und spät, oft oder häufig und selten, sind steigerungsfähig.

Hieher gehören insbesondere auch die von Adverbien abgeleiteten Adjective, welche räumliche Beziehungsverhältnisse ausdrücken:

der, die, das obere, untere, innere, äußere, vordere, hintere, niedere, mittlere (s. S. 573 f.). Diese Adjective haben zwar positive Bedeutung (s. v. w. das oben, unten, innen ꝛc. befindliche), aber comparativische Form. Sie bilden daher keinen weiteren Comparativ, wohl aber die Superlative: der oberste, unterste, innerste, äußerste, vorderste, hinterste, niederste, mittelste.

Anmerk. In unsrer heutigen Sprache hat es den Anschein, als würden die obigen Adjective von den Adverbien oben, unten, innen, außen, vorn, hinten, nieden durch Verwandlung der Endung n in r gebildet. Erwägt man aber, daß diese Adverbien aus den vollständigen althochd. Formen obana, innana, ûzana, forana, hintana, nidana verkürzt sind, daneben aber theils in der älteren Sprache, theils noch im Neuhochdeutschen oder in lebenden Mundarten die Formen obar (ober), untar, unter, inner, außer, vordar, hintar, hinter, nidar, nieder als Adverbien oder Präpositionen bestehen: so erhellt, daß jene Adjective vielmehr unmittelbar aus diesen Formen durch alleinige Anfügung der adjectivischen Concretions-Endungen erwachsen sind. Diese Adverbien selbst aber stammen von den noch ursprünglicheren Partikeln oba, in, ûz, vora, nida ꝛc. auf ähnliche Weise, wie die lateinischen intra, extra, supra ꝛc. von in, ex, sub, und das ableitende r scheint schon in ihnen selbst comparativischer Bildungslaut zu sein, so daß ober eigentlich mehr oben, inner — mehr innen, außer — weiter außen ꝛc. bedeutet. (Vergl. Grimm III. S. 624). Diese Comparativ-Bedeutung wird aber bald nicht mehr gefühlt, und die althochd. Sprache bildet daher von den aus jenen Adverbien entsprossenen Adjectiven durch nochmalige Hinzufügung der gewöhnlichen Comparativ-Endung geminirte Comparative, als: innaro, innarôro; ûzaro, ûzarôro; oparo, oparôro; nidaro, nidarôro; vordaro, vordarôro; hintaro, hintarôro, welche die neuhochdeutsche Sprache wieder aufgegeben und nur den Superlativ behalten hat (s. Grimm III. S. 622 f.). — Für das in der Mitte Befindliche hat die alte Sprache die einfachen Positiv-Formen: goth. midis, altd. mitti, mitte (z. B. umbe mitten tac, um Mittag; lat. medius); daneben aber auch mittumo; ferner comparativisch mittaro und geminirt mittarôro, Superlativ mittarôst (Grimm III. S. 630). Die neuhochd. Sprache kennt als selbständiges Adjectiv nur das abgeleitete mittel (alt mittil), welches jedoch selten in dieser Positiv-Form, gewöhnlich nur im Comparativ der mittlere und Superlativ mittelste gebraucht wird.

Streng genommen sind alle diese Adjective für Raumverhältnisse ihrem Begriffe nach der Steigerung unfähig. Der Begriff der Mitte, welche nur ein Punkt im Raum ist, lässt keine Steigerung zu, und der mittele, mittlere oder mittelste Finger ist daher völlig gleichbedeutend. Eben so bestimmt ist der Begriff des Innen und Außen, des Oben und Unten, des Hinten und Vorn. Der Sprachgebrauch aber steigert jeden dieser Begriffe unter beständiger Beziehung auf den ihm entgegengesetzten (so wie die relativen Begriffe klein, groß; lang, kurz; hoch, niedrig ꝛc. s. oben S. 579 Anm. 2.), und stellt daher schon die Annäherung an die absolute Mitte, an das Oben und Unten, das Innen und Außen ꝛc., als die beginnende Entfernung von dem jedesmaligen entgegengesetzten Begriffe, durch einen Comparativ, die völlige Errei-

chung des bezeichneten Raumpunktes aber durch die Superlativform dar. So ist das Mittlere: was ungefähr in der Mitte ist, sich der Mitte nähert (z. B. ein Mann von mittlerer Größe, von mittlerem Alter; nicht: von mittelster Größe rc.); das Mittelste hingegen nur: was genau die Mitte einnimmt; das Innere, Obere rc.: was nach innen, nach oben zu sich befindet; das Innerste, Oberste hingegen: was ganz innen, oder zu oberst ist, u. s. w. (Vergl. Grimm III. S. 632). Auch unterscheidet die Sprache die Comparativform dieser Wörter dadurch von der Superlativform, daß sie (nach der oben S. 578 Anm. gegebenen Bestimmung) jene gebraucht, wo nur zwei, diese hingegen, wo mehre Gegenstände ihrem Raumverhältnisse nach verglichen werden; z. B. der innere und der äußere von zwei Winkeln; der innerste und der äußerste unter mehren.

4. Auch Participia können gesteigert werden, jedoch nur wenn sie mehr adjectivische, als verbale Bedeutung haben, d. h. nicht sowohl ein vorübergehendes Thun oder Leiden, als vielmehr eine bleibende Eigenschaft oder Beschaffenheit ausdrücken; als: rührend, bedeutend, einnehmend, reizend, entzückend, treffend; geliebt, bekannt, ausgesucht, entfernt, gelungen, verworfen rc.; z. B. eine rührendere, die rührendste Geschichte; dies Buch ist bedeutender, als jenes; mein geliebtester Freund; die ausgesuchteste Gesellschaft; eine gelungnere Arbeit u. dgl. m.

5. Der ursprüngliche charakteristische Bildungslaut des Comparativs ist s, woraus dann das st des Superlativs hervorging. Der Charakter des Superlativs ist also eigentlich nur das t, welches dem s des Comparativs hinzugefügt wird, und der Superlativ entspringt nicht unmittelbar aus dem Positiv, sondern ist eine Weiterbildung der Comparativ-Form. Aber schon im Gothischen ist das reine s des Comparativs zu z geworden, wodurch der Übergang in r vorbereitet war, welcher in der späteren Sprache überall eingetreten ist (vergl. S. 325). Dagegen hat sich im Superlativ das mit t verbundene s durchgängig rein erhalten, und das Kennzeichen des Superlativs ist noch im Neuhochdeutschen st. — Der diesen consonantischen Bildungslauten unmittelbar vorausgehende Vocal war im Gothischen und Althochdeutschen bald ein kurzes i, bald ein langes ô, ohne daß sich eine genügende Ursache dieser Verschiedenheit einsehen läßt. Im Mittelhochd. sind diese beiden Vocale, bis auf wenige Fälle (in denen sich ausnahmsweise das ô erhalten hat), im Neuhochdeutschen durchgängig in e übergegangen oder ganz ausgefallen (vergl. S. 348. 2.). Z. B.

Comp.	goth.	aldiza,	juhiza,	suliza;	frôdôza.
	alth.	altiro,	jungiro,	suoziro;	fruotôro.
	mitth.	alter,	junger,	süezer;	vruoter (klüger).
	neuh.	älter,	jünger,	süßer;	—
Sup.	alth.	altist,	jungist;	liobôst,	stillôst.
	mitth.	aldest,	jungest,	liebest,	stillest.
	neuh.	ältest,	jüngst,	liebst,	stillst.

(Vergl. Grimm III. S. 566 ff. u. 583). — In dem als

Substantiv ehemals üblichen der Obrist (jetzt gewöhnlicher Oberst) hat sich noch das alterthümliche i erhalten.

Anmerk. Außer dieser herrschenden Comparationsform finden sich noch Spuren einer andern, deren Bildungslaut für den Comparativ ein ursprüngliches (nicht aus s hervorgegangenes) r, für den Superlativ m ist, beide zuweilen noch mit einem vorausgehenden t verbunden. Diese Form ist auf wenige Wörter beschränkt und wird meist nicht mehr als Steigerung gefühlt, indem solche Wörter die Bedeutung von Positiven angenommen haben, und daher, wenn sie gesteigert werden, die üblicheren und deutlich fühlbaren Comparationslaute noch außerdem hinzufügen. Hieher gehören in unserer heutigen Sprache nur die schon oben (S. 581 ff.) betrachteten Raumwörter: der obere, untere, innere, äußere, und das pronominale Zahlwort: der andere (s. u. die Zahlwörter). Die übrigen Formen dieser Art sind jetzt erloschen. S. Grimm III. S. 566 u. 621 ff.

6. Das e vor dem st des Superlativs wird jetzt nur nach den Zungen- und Zischlauten d, t, st, s, ß, ß, sch, z beibehalten, weil hier durch unmittelbare Anfügung des st eine Härte entstehen würde; z. B.

hold, wild, sanft, berühmt, dreist, kraus, naß, süß, falsch, schwarz, kurz; Sup. holdest, wildest, sanftest, berühmtest, dreistest, krausest, nassest, süßest, falschest, schwärzest, kürzest. Von groß bildet man jedoch neben größest gewöhnlicher den abgekürzten Superlativ größt (der größte st. größeste). — In allen Adjectiven mit andern Auslauten fällt das e vor dem st ganz aus; z. B. klein, lang, schön, bitter, edel, fruchtbar 2c.; Sup. kleinst, längst, schönst, bitterst, edelst, fruchtbarst. Nach einem Vocale jedoch kann es eben sowohl stehen, als ausfallen; z. B. frei, genau, froh, treu; Sup. freiest, genauest, frohest, treuest und freist, genaust, frohst, treust.

Anmerk. Ausgenommen sind von jener Regel nur die Participia auf end und et, welche ungeachtet des auslautenden d, t das e vor dem st des Superlativs auswerfen, weil sonst durch Häufung unbetonter Kürzen ein schleppender Rhythmus entstehen, also der Wohlklang leiden würde (vergl. S. 190); z. B. rasend, reizend, entzückend 2c.; Sup. rasendst, reizendst, entzückendst; das rasendste Beginnen, die reizendste Schöne, die entzückendste Gegend (nicht rasendeste 2c.); so auch: gebildet, unterrichtet: der gebildetste, unterrichtetste 2c.; aber gelehrt, geliebt: der gelehrteste, geliebteste, weil hier die Schlußsilbe des Particips die betonte Stammsilbe selbst ist. — Den Superlativ der mit der Nachsilbe isch endenden Adjective vermeidet man der Härte wegen lieber ganz, und sagt also statt barbarischest, knechtischest, bäurischest 2c. oder barbarischst, barbarischt 2c. lieber umschreibend: am meisten oder im höchsten Grade barbarisch, knechtisch, bäurisch 2c.

7. Im Comparativ derjenigen mehrsilbigen Adjective, die sich auf el, er oder en endigen, wird gewöhnlich das e dieser Endung des Wohlklanges wegen ausgeworfen (vergl. S. 355); z. B. dunkel, edel, heiter, bitter, eben, vollkommen; Comp. dunk-

ler, edler, heitrer, bittrer, ebner, vollkommner (st. dunkeler, heiterer ꝛc.). Diese Synkope ist nothwendig, wenn der Comparativ solcher Adjective attributivisch steht und dann zu der Comparativ-Endung noch andere Biegungsendungen hinzutreten; z. B. ein heitrerer Tag, eine bittrere Arznei, die dunkleren Nächte, vollkommnere Werke ꝛc.; nicht: ein heitererer Tag, die dunkeleren Nächte ꝛc. Im Superlativ aber tritt dieses e wieder ein, und statt dessen fällt (nach der vorigen Bemerkung) das e vor dem st aus; also: dunkelst, bitterst, vollkommenst (nicht: dunklest, bittrest, vollkommnest).

8. Die meisten umlautsfähigen Wörter erhalten im Comparativ und Superlativ den Umlaut (vergl. S. 347 b); z. B. alt, älter, ältest; arg, ärger, ärgst; arm, ärmer, ärmst; hart, härter, härtest; kalt, kälter, kältest; krank, kränker, kränkst; scharf, schärfer, schärfst; schwarz, schwärzer, schwärzest; stark, stärker, stärkst; warm, wärmer, wärmst; groß, größer, größest; roth, röther, röthest; dumm, dümmer, dümmst; jung, jünger, jüngst; klug, klüger, klügst; kurz, kürzer, kürzest.

Folgende nehmen jedoch keinen Umlaut an:

a) Die Mittelformen auf el, er, en, e, als: dunkel, dunkler, dunkelst; mager, magrer, magerst; offen, offner, offenst; fade, fader, fadest; lose, loser, losest; gerade, gerader, geradest; so wie alle abgeleiteten Adjective mit den Nachsilben bar, sam, haft, ig, lich ꝛc., in denen weder der Vocal des Stammes, noch der Nachsilbe den Umlaut zuläßt; z. B. dankbar, sparsam, boshaft, schuldig, artig, muthig, thunlich; Comp. dankbarer, sparsamer, boshafter, schuldiger ꝛc.; Sup. dankbarst, sparsamst ꝛc.

b) Alle Participia, z. B. klagend, rasend, tobend; bekannt, gelungen, verworfen; Comp. klagender, rasender, bekannter, gelungner ꝛc.; Sup. klagendst, rasendst, bekanntest, gelungenst ꝛc.; daher auch abgeschmackt, welches die Form eines Particips hat, Comp. abgeschmackter, Sup. abgeschmacktest.

c) Alle Adjective mit dem Diphthong au; z. B. blau, grau, genau, braun, taub, laut; Comp. blauer (nicht bläuer), grauer ꝛc.; Sup. blaust, graust ꝛc.

d) Folgende einzelne: barsch, blank, bloß, brav, bunt, dumpf, fahl, falb, falsch, flach, froh, gemach, hohl, hold, kahl, karg, knapp, lahm, laß, matt, morsch, nackt, platt, plump, rasch, roh, rund, sacht, sanft, satt, schlaff, schlank, schroff, starr, stolz, straff, stumm, stumpf, toll, voll, wahr, wund, zahm.

Schwankend sind: bang, blaß, fromm, gesund, glatt, klar, naß, zart. Die Volkssprache und namentlich die oberdeutsche Mundart, welche hier, wie in der Pluralbildung der Substantive (vergl. S. 466 Anm. 1), den Umlaut begünstigt, zieht die Formen bänger, bläſſer, frömmer ꝛc., bängst, bläſſest, frömmst ꝛc. vor. Die gebildete Schriftsprache hingegen entscheidet für die nicht-umlautenden: banger, blaſſer,

frommer, gesunder rc.; bangst, blassest, frommst, gesundest rc.

9. Die beiden Adjective hoch (der hohe rc.) und nah lassen im Auslaute h und ch bei der Steigerung folgendergestalt mit einander wechseln:

hoch, höher, höchst (vergl. S. 322).
nah, näher, nächst.

10. Einige Adjective und Adverbien sind in ihrer Comparation mangelhaft, indem ihnen eine oder die andere Stufe gänzlich fehlt, oder unregelmäßig, indem sie die ihnen fehlenden Vergleichungsstufen dem Begriffe nach durch Formen von einem andern Stamm ersetzen. Dahin gehören:

gut, besser, best;
viel, mehr, meist;
(wenig), minder, mindest;

ferner die bereits oben (S. 581. 3.) betrachteten Raumwörter: der obere, untere, innere, äußere rc., welche nur den Superlativ, aber keinen Comparativ bilden können; die Zahlwörter: der erste und der letzte, als einzeln stehende Superlative, welche die neuere Sprache als Positive behandelt, indem sie daraus die Comparative der erstere, letztere bildet; die Adverbia: bald, dessen Steigerungsformen bälder, bäldest in der Schriftsprache nicht üblich sind, sondern durch eher, ehest ersetzt werden; so wie gern, nicht: gerner, am gernsten, sondern: lieber, am liebsten; ferner sehr und kaum, welche jetzt gar keine Comparation mehr zulassen, während noch die mittelhochdeutsche Sprache gerne, gerner, gernest; sêre, sêrer, sêrest; kûm, kûmer, kûmest steigert (s. Grimm III. S. 600 u. 619). Das als Adverbium für den Begriff gut dienende wohl ist hingegen in der älteren Sprache keiner eigenen Steigerung fähig (s. Grimm III. S. 603 f.), bildet aber im Neuhochdeutschen allerdings den Comp. wohler, Sup. am wohlsten, jedoch nur wenn es auf den Gesundheitszustand oder das körperliche Befinden geht.

Anmerk. 1. Das Adjectiv gut (goth. gôds, alth. kuct, mittelh. guot) ist auch im Altdeutschen, ganz wie das latein. bonus und das griech. ἀγαθός, keiner regelmäßigen Steigerung fähig. Die gesteigerten Grade lauten:

Comp. goth. batiza, alth. peziro, mitth. bezzer;
Sup. „ batists, „ pezzist, „ best.

Der Positiv für diese Steigerungsstufen müsste goth. bats, althochd. paz, mittelh. baz lauten. Diese Formen kommen aber nirgends in der Bedeutung des Positivs gut vor, sondern nur als Comparativ für das Adverbium wohl (goth. vaila, alth. wela, wola; mittelh. wol; denn gut wird im Altdeutschen nicht als Adverbium gebraucht), also in der Bedeutung unseres besser. Das dem Adjectiv-Comparativ peziro (melior) entsprechende Adverbium heißt überall paz (melius); im Mittelhochd. aber findet sich neben baz auch schon bezzer als Adverbium; z. B. daz wil ich dir bescheiden baz; weder irgewunnen hete bezzer (d. i. wer von ihnen beiden

besser gewonnen hätte. Iwein). Im Neuhochdeutschen ist baß ganz veraltet und auch als Adverbium nur besser gebräuchlich. Vergl. Grimm III. S. 602 ff. u. 591 ff. — Luther gebraucht jedoch baß (bas) nicht selten; z. B. desto bas gehen, bas gefallen ꝛc.

2. Der adjectivische Begriff viel wird im Gothischen und Althochd. überall durch manags, manac (mannig; vergl. Menge) ausgedrückt. Das althochd. vilu ist nur Adverbium. Auch im Mittelhochd. herrscht manec vor; doch erscheint daneben auch vil als Adjectivum. Im Neuhochdeutschen ist für den Begriff multus ausschließlich viel üblich, und manch erhält die beschränktere Bedeutung von quidam, nonnulli (s. die Zahlwörter). — Das goth. manags und althochd. manac werden regelmäßig gesteigert:

Comp. goth. managiza, alth. manakôro;
Sup. „ managists, „ manakôst.

Das mittelhochd. manec und neuhochd. manch werden der veränderten Bedeutung wegen nicht mehr comparirt, und es treten, da viel keine eigene Steigerung zuläßt, die Formen mehr, meist in die Stelle jener Steigerungsgrade. Diese Formen gehören ursprünglich (wie die verwandten lateinischen magis, major) dem Begriffe groß an, der im Gothischen durch mikils, althochd. mihhil, mittelh. michel, und erst seit dem Mittelhochd. daneben auch durch grôz ausgedrückt wird, welches im Althochd. dick, stark (lat. crassus, mittl. lat. grossus), nicht groß (magnus), bedeutet. Für den adjectivischen Begriff groß also dienen in der älteren Sprache die Steigerungsformen:

Comp. goth. maiza, alth. mêro, mitth. mêre (merre);
Sup. „ maists, „ meist, „ meist,

die mithin den lateinischen major, maximus entsprechen; — und für das Adverbium:

Comp. goth. mais; alth. mêr, mêra; mitth. mêr (abgek. mê), mêre;
Sup. goth. maist; alth. meist; mitth. meist;

entsprechend den lateinischen magis, maxime. Alle diese Formen sind von der Wurzel mag (lat. mag-is, mag-nus, griech. μέγ-ας) ausgegangen und es scheint ihnen ein untergegangener Positiv mags zu Grunde zu liegen, so daß goth. maiza, aus magiza, mais aus magis zusammengezogen ist. — Da nun in der neueren Sprache manch die Bedeutung viel und damit die Steigerungsfähigkeit verloren, groß aber in der Bedeutung des alten mihhil (magnus) seine eigne regelmäßige Steigerung (größer, größest) hat: so sind jene Steigerungsformen dem viel zugetheilt worden, und mehre, die meisten bedeutet nicht mehr majores, maximi, sondern plures, plurimi; mehr, meist aber eben sowohl magis, maxime, als plus, plurime, da größer und größt nicht in adverbialer Bedeutung gebraucht werden. Vergl. Grimm III. S. 608 ff. 613 ff. 587 f.

Bei der adjectivischen Comparativ-Form mehr findet schon im Alt- und Mittelhochdeutschen eine anomalische Verdoppelung der Comparations-Endung Statt, welche auch im Neuhochdeutschen vorherrschend geblieben ist. Neben dem althochd. mêro findet sich nämlich auch mêriro oder meroro, Gen. u. Dat. mêririn oder mêrorin; und im Mittelhochd. hat diese erweiterte Form den Sieg davon getragen, jedoch mit Kürzung des mêrere in merre, welches im Neuhochdeutschen wieder in mehrere aufgelöst worden ist. (Vergl. Grimm III. S. 609). Diese allerdings wesentlich

überflüssige und anomalische Verdoppelung, welche noch obenein durch widrige Häufung des rr Zunge und Ohr beleidigt, hat also ein hohes Alter und außerdem den herrschenden Sprachgebrauch für sich und wird sich schwerlich ganz abschaffen lassen. Indessen haben manche neueren Schriftsteller und Sprachlehrer, wie Schottel, Klopstock, Gurlitt, Trapp, Campe, Hahn, Thiersch, Krug, Schade u. m. a., nicht ganz ohne Erfolg die regelmäßigen Formen mehre, mehrer, mehren, mehres st. mehrere, mehrerer, mehreren, mehreres wieder einzuführen versucht und auch in diesem Lehrbuch ist durchgängig jene einfache Form angewendet worden. Am wenigsten scheint sich das Sprachgefühl gegen dieselbe aufzulehnen, wo das mehre als wirklicher vergleichender Comparativ steht; z. B. es sind heute mehre Menschen da, als gestern; es waren Mehre meiner, als deiner Meinung; mit mehrem (d. i. größerem) Rechte; nächstens ein Mehres darüber u. dgl. m.; weil das Wort in dieser Bedeutung dem immer echt-comparativischen Adverbium mehr am nächsten steht, und daher die einfache Anfügung der adjectivischen Concretions-Endungen für diesen Begriff zu genügen scheint. Wo es dagegen nicht eigentlich vergleichend steht, sondern nur mehr als einer, also s. v. w. einige, etliche, verschiedene (lat. plures, complures, franz. plusieurs) bedeutet, scheint uns etwas zu fehlen, wenn die Endung nicht verdoppelt wird; z. B. es waren mehrere Personen da; ich habe mit Mehreren darüber gesprochen; ich hatte ihm Mehreres zu sagen rc. Hier wird man ungern mehre, Mehren, Mehres an die Stelle setzen. — Will man also für diesen Fall die Form mehrere beibehalten, und sie nicht überall mit mehre vertauschen: so läſst sich zwischen dem Adverbium mehr und den beiden Adjectivformen mehre und mehrere ein dreifacher Unterschied der Bedeutung feststellen; z. B. die Staaten des alten Griechenlands waren mehr klein, als groß zu nennen; das alte Griechenland enthielt mehre kleine, als große Staaten (d. i. eine größere Anzahl kleiner rc.); Griechenland bestand aus mehreren kleinen Staaten. *)

Der von Einigen gebrauchte Superlativ mehrst (die mehrsten, das Mehrste rc.) für meist ist, wie aus dem Obigen zur Genüge erhellt, geschichtlich unbegründet und verwerflich.

3. Außer dem meriro hat die ältere Sprache noch einige andere auf gleiche Weise geminirte Comparativ-Formen, z. B. bezeróro st. bezero (s. Grimm III. S. 620). Diese haben sich im Neuhochdeutschen nicht behauptet. Nur von dem Adverbium oft hört und lies't man nicht selten den fehlerhaften Comparativ öfterer, auch wohl den Superlativ öfterst statt der richtigen Formen öfter, öftest. Diese Sprachverirrung erklärt sich daraus, daſs öfter auch ohne ausdrückliche Vergleichung für oft, öfters, mehrmals gebraucht wird (z. B. er hat mich schon öfter besucht) und daher auch als Adjectiv nicht selten bloß die Bedeutung oftmalig, mehrmalig hat (z. B. seine öfteren Besuche, öftere Reisen machen u. dgl. vergl. S. 573). Man wollte daher durch die Verdoppelung der Comparativ-Endung in öfterer den Begriff der wirklichen vergleichenden Steigerung deutlicher ausdrücken. Dies ist jedoch nicht nöthig, da hier, wie bei andern Comparativen der besondere

*) Eben so unterscheidet auch Schmitthenner: Ausführl. teutsche Sprachlehre I. S. 293.

Fall der Anwendung selbst hinlänglich lehrt, in welcher Bedeutung der Comparativ aufzufassen ist. Auch im Lateinischen und Griechischen läfst der Comparativ dieselbe doppelte Erklärung zu, indem er nicht bloß zur Vergleichung, sondern überhaupt zur Steigerung des Adjectivbegriffes dient.

4. Klein (welches im Althochd. chleini lautet und fein, subtilis, bedeutet, während für den Begriff parvus das goth. leitils, althochd. luzil, mittelh. lützel gebraucht wird) und wenig (wofür die ältere Sprache gleichfalls luzil, lützel gebraucht, das Gothische und älteste Hochdeutsch aber ein eigenes Wort favs, fô, engl. few, hat, da das althochd. wênac elend, kläglich, das mittelh. wênec schlecht, gering bedeutet) werden im Neuhochdeutschen regelmäßig gesteigert: kleiner, kleinst; weniger, wenigst. Im Gothischen aber wurden die Vergleichungsgrade für den Begriff klein und im Alt- und Mittelhochd. zugleich für den Begriff wenig durch folgende den lateinischen minor, minimus entsprechenden Formen ausgedrückt: als Adjectiv:

Comp. goth. minniza, alth. minniro, mittl. minner;
Sup. „ minnists, „ minnist, „ minnest;

und als Adverbium:

Comp. goth. mins, minz; alth. minnira od. min; mittl. minre od. min.
Sup. „ minnist; alth. minnist; mittl. minnest.

(s. Grimm III. S. 611 ff. 616 f. 588 f.). Diese Formen haben sich in dem neuhochd. minder, mindest erhalten, welche jedoch fast nur für weniger, wenigst, und für geringer, geringst, nicht leicht für kleiner, kleinst gebraucht werden. Der Stamm min tritt, wie baz (s. o. S. 586. Anm. 1.), in der älteren hochdeutschen Sprache nur als adverbialer Comparativ auf; im Neuhochdeutschen ist er ganz untergegangen; im Niederdeutschen hingegen ist er noch üblich und zwar in der Bedeutung des Positivs wenig.

5. Der als Ordnungszahl für das Zahlwort ein dienende Superlativ der erste geht von dem gothischen Adverbium air (früh), Comp. airis und als Adjectiv airiza (früher) aus. Im Althochd. ist daraus êr geworden, welches bald der Positiv (früh), bald der Comparativ (früher, eher) ist; s. Grimm III. S. 592. Der Comparativ des Adjectivs aber lautet vollständig êriro (prior), der Superlativ êrist (primus). — Im Mittelhochd. kommt das Adverbium êr nicht mehr vor, sondern nur das (wie mê aus mêr) apokopirte ê, und zwar immer in Comparativ-Bedeutung s. eher, früher (s. Grimm III. S. 594; Benecke: Wörterbuch zum Iwein S. 110). Der Adjectiv-Comparativ aber lautet erre, durch Synkope aus êrere entstanden (wie merre aus mêrere); der Superlativ êrst, welches also eigentlich früheſt bedeutet.

Im Neuhochdeutschen wird von eh, ehe (= mittelh. ê; das h in eh ist also unorganischer Dehnlaut) der Comparativ eher, und der Superlativ ehest gebildet. Diese Formen behalten die ursprüngliche zeitliche Bedeutung früher, frühest, wobei zu bemerken ist, daß eh nur die Form eines Positivs hat, seiner Bedeutung nach aber durchaus comparativisch (wie das mittelh. ê) und nur dadurch von eher unterschieden ist, daß es in der Regel die Kraft eines unterordnenden Bindewortes hat, also zugleich den Begriff des als in sich schließt; z. B. ehe er kam, d. i. eher als er kam; eh' ich sterbe, d. i. eher als ich sterbe; aber er kam eher (nicht ehe), als ich; je eher, je lieber u. dgl. m. — Beide Comparativ-

Formen, eh und eher, werden nur adverbialisch, der Superlativ ehest aber auch adjectivisch gebraucht; z. B. mit ehester Gelegenheit. — Neben diesen ganz neuen Formen hat denn der alte Superlativ der erste vorzugsweise die Bedeutung der Zahl oder des Ranges behalten, und nur in dem Adverbium erst ist die zeitliche Bedeutung vorherrschend geblieben (z. B. erst du, dann ich; erst denken, dann sprechen), während der adverbiale Begriff für das Zahlwort durch erstens oder zuerst (alth. zi êrist) ausgedrückt wird.

Außer ê kommt im Mittelhochd. bisweilen auch end als adverbialischer Comparativ in der Bedeutung früher vor, woraus sich die in neueren Volksmundarten übliche Form ehnder, ehender st. eher erklärt. S. Grimm III. S. 594 f.

6. Dem Begriffe des ersten ist der letzte entgegengesetzt. Auch dieser Superlativ hat ursprünglich zeitliche Bedeutung. Er ist nämlich von dem altd. laz (laß, träge, langsam; niederd. lat., engl. late, spät) entstanden, dessen Comparativ lezzer, Superlativ althochd. lezzist, mittelh. lezzest lautet, und bedeutet also eigentlich: der langsamste, späteste. Der entsprechende adverbiale Begriff wird durch zuletzt (alth. zi lezzist) ausgedrückt.

Da diese beiden Superlative in der heutigen Sprache ihre vollständige Comparation verloren haben und namentlich des entsprechenden Comparativs ermangeln: so werden sie selbst wieder als Positive angesehen und von ihnen die Comparative der erstere, der letztere, oder ersterer, letzterer gebildet. Diese Formen schränken, ganz wie andere Comparative mit dem Artikel der (z. B. der jüngere, der ältere; auch der innere, der äußere, s. S. 578. Anm. u. 583. Anm.), die Vergleichung auf zwei Gegenstände ein, werden jedoch in der Regel nur (wie jener und dieser, der eine und der andere) zur Hinweisung auf den erst- und letztgenannten von zwei Gegenständen gebraucht. Sie drücken also nur ein Früher- oder Spätergenanntes ohne Rücksicht auf Rang, Würde und Vorzüge, oder deren Mangel aus, welcher Begriff mehr in erste und letzte enthalten ist. Z. B. der erste Mann im Staate; der letzte, auf den ich hoffe. Die bewährtesten Nachrichten theilten uns zwei Freunde A. und B. mit; ersterer (oder jener) schrieb aus M. und letzterer (dieser) aus W. — Im Plural gebraucht, liegt in den Comparativ-Formen die ersteren, die letzteren eine geringere Bestimmtheit, als in: die ersten, die letzten. So ist allerdings ein Unterschied zwischen: die ersten und letzten Schüler einer jeden Klasse, und die ersteren und letzteren jeder Klasse. Im letztern Falle werden nicht bloß zwei, nämlich der erste und letzte, sondern mehre von den obern und untern Schülern jeder Klasse gemeint. Eben so in folgenden Fällen: „Ich habe Deine erstern Briefe, von denen mir nur einer, nämlich der erste, verloren gegangen ist, so lieb wie die letztern; der letzte von diesen war vom 6ten Januar."

11. Zusammengesetzte Adjective und Adverbien setzen die Comparationszeichen nicht an das erste Glied, sondern an das Ende der ganzen Zusammensetzung; z. B. vollkommen, vollkommner, vollkommenst; wohlklingend, wohlklingender (nicht wohlerklingend), wohlklingendst; bösartig, bösartiger, bösartigst; dummdreist, dummdreister, dummdreistest; großmüthig, großmüthiger,

großmüthigst ꝛc. Nur die mit dem Bestimmungswort viel zusammengesetzten Adjective können den Comparativ auch durch Verwandlung des viel in mehr ausdrücken, den Superlativ aber nur durch die gewöhnliche Endung st, nicht durch meist; z. B. vielfach, Comp. mehrfach oder vielfacher, Sup. vielfachst (nicht meistfach); vieldeutig, mehrdeutig oder vieldeutiger, vieldeutigst.

Anmerk. Da das mehr in solchen Zusammensetzungen nicht immer eine wirkliche Steigerung des Begriffes viel ausdrückt, sondern oft nur mehr als ein und mithin eine geringere Zahl als viel bedeutet: so wird der wirkliche vergleichende Comparativ der mit viel zusammengesetzten Adjective deutlicher durch die Endung er gebildet. So sagt z. B. mehrseitig, mehrsilbig (d. i. was mehr als eine Seite, od. Silbe hat) weniger, als vielseitig, vielsilbig, und jene Wörter können mithin nicht als eine Steigerung dieser letzteren gelten. Der wirkliche Comparativ von vielseitig, vieldeutig, vielsilbig ist also vielseitiger, vieldeutiger, vielsilbiger; z. B. er ist vielseitiger, hat eine vielseitigere Bildung, als sein Freund; dies Wort ist vieldeutiger, vielsilbiger, als jenes.

12. Außer der einfachen Steigerungsform kann und muß der Comparativ auch zuweilen durch Umschreibung mittelst des vorgesetzten Adverbiums mehr ausgedrückt werden. Bei der Vergleichung zweier oder mehrer Gegenstände hinsichtlich ihres Verhaltens zu einem Eigenschafts-Begriffe, der nicht allen diesen Gegenständen in gleichem Grade zukommt, darf man nur die gewöhnliche einfache Vergleichungsform gebrauchen; z. B. Romulus war kriegerischer, als Numa; Numa war friedliebender, als Romulus; Geben ist seliger, als Nehmen u. dgl. — Dagegen ist der umschreibende Ausdruck für den Comparativ immer nothwendig, wenn nur von einem einzigen Gegenstande die Rede ist, dessen Verhalten zu zwei ihm in verschiedenem Grade zukommenden Eigenschaften angegeben werden soll, wo also eine Vergleichung zwischen zwei Eigenschaftsbegriffen an demselben Subjecte Statt findet; z. B. Romulus war mehr kriegerisch, als friedliebend; Numa mehr friedliebend, als kriegerisch; er war mehr lustig, als traurig, mehr todt, als lebendig; sie ist mehr liebenswürdig, als schön u. dgl. m. Hier würden die Comparative kriegerischer, friedliebender, lustiger, todter, liebenswürdiger am unrechten Orte stehen.

Ist der Ausdruck umgekehrt, indem die in geringerem Grade vorhandene Eigenschaft vorausgestellt wird, so wird dieser Grad durch weniger oder minder, nie aber durch den Comparativ des entgegengesetzten Eigenschaftsbegriffes ausgedrückt; z. B. dieser Tisch ist weniger breit, als lang (nicht: schmäler, als lang); dieser Berg ist weniger hoch, als steil (nicht: niedriger, als steil); sie ist minder schön, als liebenswürdig; er ist weniger reich, als mächtig; weniger fähig, als fleißig. Daß hier

häßlicher, ärmer, unfähiger statt minder schön, reich, fähig ganz unrichtig wäre, erhellt schon aus S. 580 Anm.

Anmerk. 1. Die Adjective, welche nur prädicativ gebraucht werden (s. S. 558. 1) und daher keine Concretions- und Biegungsendungen annehmen, lassen auch die Anfügung der Steigerungs-Endungen nicht zu, und müssen daher in jeder Anwendung die Steigerungsgrade durch mehr, am meisten umschreiben; z. B. ihm war noch mehr angst (nicht angster), als mir; er ist dir mehr feind, mehr gram (nicht feinder, gramer), als mir; er ist mir am meisten feind (nicht am feindesten); nichts ist mehr noth, als dieses; sei künftig meines Rathes mehr eingedenk.

2. Die ältere Sprache bediente sich zur Umschreibung des Comparativs, wo er in einfacher Form nicht üblich war, nicht des mêr, sondern des baz (besser; vergl. Grimm III. S. 660); z. B. er ist noch baz ein saelec man (Iwein), welches auch wohl pleonastisch dem formellen Comparativ noch hinzugefügt wird; z. B. ir möhtent sitzen nâher baz (d. i. ihr möchtet näher sitzen. Iwein). Ein Überbleibsel dieses Gebrauches ist das zwar alterthümliche, aber noch gangbare fürbaß, d. i. besser oder mehr vor, vorwärts. Auch können wir noch besser unterrichtet, besser eingedenk u. dgl. für unterrichteter, mehr eingedenk sagen; und besonders vor Orts-Adverbien drücken wir im gemeinen Leben die Steigerung häufig durch besser aus; z. B. besser hinauf, besser hieher, besser vor 2c. st. mehr oder weiter hinauf 2c.

13. Sowohl der Positiv, als jede der beiden Steigerungsstufen kann durch Vorsetzung gewisser gradbestimmenden Adverbien verstärkt oder auch näher bestimmt (modificirt) werden. Der Positiv wird verstärkt durch sehr, höchst, äußerst, ungemein, außerordentlich, vor allen, zu 2c. z. B. sehr klug, außerordentlich reich, zu groß 2c.; oder ermäßigt durch ziemlich, mäßig 2c. z. B. ziemlich weit, mäßig groß. Der Comparativ wird verstärkt durch viel, weit, bei weitem, ungleich, noch; z. B. viel schöner, weit größer, noch klüger, ungleich besser, bei weitem reicher; oder näher bestimmt und ermäßigt durch wenig, etwas, z. B. wenig kleiner, etwas größer. Der Superlativ wird noch erhöht durch den vorgesetzten und mit ihm zu einem Worte verbundenen Genitiv aller, z. B. der allergrößte, am allerbesten (d. i. der größte von allen, am besten von allen); auch durch bei weitem, z. B. bei weitem der größte, bei weitem der geschickteste.

14. Bei einer Vergleichung gebraucht man im Verhältnisse der Gleichheit, also nach einem Positiv, richtig wie; z. B. Rosalie ist so geschickt und liebenswürdig, wie ihre Mutter; nach einem Comparativ aber richtiger als; z. B. Rosalie ist fleißiger und geschickter, als ihre Schwester, ob diese gleich viel älter ist, als sie. So auch in folgenden Beispielen:

Es giebt keine unbiegsamern und härtern Menschen, als die immer mit Betrachtung ihres Unglücks beschäftigt sind. von Kleist.

So wie meistens die Hoffnung süßer ist, als der Genuß, so ist auch der Verlust der Hoffnung schmerzlicher, als der Verlust des Genusses selbst. Seume.

Was

— — — — Was liegt
Dem guten Menschen näher, als die Seinen?
Giebt's schönre Pflichten für ein edles Herz,
Als ein Vertheidiger der Unschuld sein,
Das Recht des Unterdrückten zu beschirmen? Schiller.

Das Nähere über den Unterschied zwischen wie und als s. unten in dem Abschnitte vom Adverbium.

3. Concretion (Einverleibung) und Motion (Geschlechtswandlung) der Adjective.

Die Concretion oder Einverleibung des attributiven Adjectivs mit seinem Substantiv (vergl. S. 557 f.) geschieht sowohl im Positiv, als in den beiden Steigerungsstufen durch ein der Grundform angehängtes e.. So wird aus groß, größer, größest: der, die, das große, größere, größeste (Mann, Frau, Kind); aus schön, schöner, schönst: der, die, das schöne, schönere, schönste ꝛc.; aus gut, besser, best: der, die, das gute, bessere, beste ꝛc.

Anmerk. 1. Dies gleichförmige Concretions-Zeichen ist erst seit dem Mittelhochdeutschen durch die Auflösung der dem Wortstamm angefügten Geschlechtszeichen der schwachen Adjectiv-Declination: goth. -a, -ô, -ô, althochd. -o, -a, -a, in ein e entstanden. Aus dem goth. blinda, blindô, blindô, althochd. plinto, plinta, plinta wurde im Mittel- und Neuhochd. blinde (vergl. S. 99 u. S. 349), womit der Geschlechts-Unterschied aufgehoben und zu einem bloßen Merkmal der Concretion verflüchtigt ist.

2. Nur an zwei- oder mehrsilbige Adjective der Mittelform, welche auf e ausgehen, wie blöde, böse, flügge, gerade, irre, leise, lose, müde, öde, schnöde, spröde, träge, trübe, weise (vergl. S. 393 6), wird kein Einverleibungszeichen weiter gefügt; z. B. er ist träge, blöde ꝛc.; der träge, blöde Mensch. Die Anzahl dieser Adjective ist jetzt sehr gering, da die meisten den alten Bildungsvocal ganz abgeworfen haben, welcher im Althochdeutschen ein i war. Viele ursprünglich hieher gehörige Adjective aber, die einen umlautsfähigen Stamm-Vocal enthielten, verrathen ihre ehemalige Form noch durch den Umlaut, welcher, durch das alte i gewirkt, auch nach dem Abfall desselben als versteckter Umlaut (s. S. 341) ihnen verblieben ist. Diese Umbildung solcher Adjective mögen folgende Beispiele bestätigen und anschaulich machen.

althochd.	mittelh.	neuhochd.	althochd.	mittelh.	neuhochd.
dicchi,	dicke,	dick.	dunni,	dünne,	dünn.
durri,	dürre,	dürr.	veili,	veile,	feil.
vesti,	veste,	fest.	vûhti,	viuhte,	feucht.
kâpi,	gaebe,	gäbe (od. gebe).	kruoni,	gruene,	grün.
chusci,	kiusche,	keusch.	chleini,	kleine,	klein.
chuoli.	kuele,	kühl.	chuoni,	kuene,	kühn.
lâri,	laere,	leer.	lindi,	linde,	lind.
milti,	milte,	mild.	niuwi,	niuwe,	neu.
nuzi,	nütze,	nütz.	hreini,	reine,	rein.
rihhi,	rîche,	reich.	rinki,	ringe,	(ge)ring.

althochd.	mittelh.	neuhochd.	althochd.	mittelh.	neuhochd.
scôni,	schoene,	schön.	spâti,	spaete,	spät.
stâti,	staete,	stät.	stilli,	stille,	still.
strenki,	strenge,	streng.	suozi,	sueze,	süß.
suâri,	swaere,	schwer.	tiuri,	tiure,	theuer.
triuwi,	triuwe,	treu.	wildi,	wilde,	wild.
wuosti,	wueste,	wüst.	zâhi,	zaehe,	zäh.

Bei einigen ist jedoch mit der Abwerfung des Bildungsvocals Rückumlaut (s. S. 341) verbunden:

herti; herte, hart; hart. | samfti, senfte, sanft.

(Vergl. Grimm I. S. 727, 748, 753).

3. Übrigens geschieht die Anfügung des Concretionszeichens unmittelbar an die Grundform des Adjectivs ohne weitere Veränderung. Nur hoch verwandelt vor demselben das ch in h: der hohe &c.

Das mit diesem Concretionszeichen versehene attributive Adjectiv nennen wir die schwache Form des Adjectivs. Mit dieser schwachen Form, welche die Geschlechter nicht unterscheidet, begnügt sich die Sprache immer, wenn vor dem attributiven Adjectiv noch der bestimmende Artikel der, die, das oder ein anderes Bestimmwort steht, welches die verschiedenen Geschlechter durch die Endungen r, e, s bezeichnet.

Zu diesen Bestimmwörtern gehören im Allgemeinen solche adjectivische Wörter, welche nicht, wie das eigentliche Adjectiv, eine der Substanz des Gegenstandes selbst angehörende Eigenschaft, sondern als Formwörter nur eine äußerliche formelle Bestimmung oder Beziehung desselben ausdrücken (vergl. S. 284 und 556); insbesondere:

1) die Pronomina:

dieser, jener; z. B. dieser fleißige Schüler, dieses fröhliche Kind, jener frohere Knabe, jenes schönere Wetter.

derselbe, derjenige: derselbe runde Hut, dasjenige neue Buch.

welcher: welcher treue Hund, welches große Unglück &c.

solcher: solcher gute Mensch, solches große Unglück &c.

Anmerk. In derselbe und derjenige haben die Geschlechtszeichen des Artikels der, die, das mitten in den aus der selbe, der jenige zusammengesetzten Wörtern denselben Einfluß auf das nachfolgende Adjectiv, wie in den übrigen Bestimmwörtern, wo diese Zeichen am Ende stehen. — Wenn solcher mit voranstehendem oder nachfolgendem unbestimmten Artikel verbunden ist (ein solcher, solch ein, vergl. S. 531), so verliert es den Einfluß eines selbständigen Bestimmwortes, und die Form des nachfolgenden Adjectivs hängt von dem Artikel ein ab; z. B. ein solcher guter Mensch, solch ein guter Mensch.

2) Die allgemeinen Zahlwörter:

aller; z. B. aller gute Kohl, alles frische Fleisch &c.

einiger und etlicher: einiger rothe Wein, einiges neue Bier &c.

mancher: mancher große Herr, manches brave Mädchen &c.

Eben so: vieler, weniger, jeder, jeglicher, mehrer, verschiedener; auch die Wörter: anderer, folgender, erwähnter.

Anmerk. Diese letzteren Bestimmwörter können jedoch auch einem Artikel (der oder ein) oder einem Pronomen (dieser, welcher, mein ꝛc.) nachgesetzt und untergeordnet sein, und werden dann selbst wie Adjective behandelt; z. B. der viele Staub, das wenige Papier, dieser wenige Ertrag, welcher andere Punkt, ein jedes od. jegliches Geschöpf ꝛc.

Wenn aber dem Adjectiv entweder gar kein Bestimmwort, oder eines mit völlig mangelnder, oder doch mangelhafter Biegung vorangeht: so erhält das Adjectiv zur Concretions-Bezeichnung auch noch die Zeichen des Geschlechts (Motion), nämlich:

r, als Zeichen des männlichen Geschlechts, z. B. großer Mann, alter Wein;

e, als Zeichen des weiblichen Geschlechts, welches aber schon durch das Concretions-Zeichen mit dargestellt wird, z. B. große Frau, frische Milch;

s, als Zeichen des sächlichen Geschlechts, z. B. großes Kind, schwarzes Brod.

Diese mit den Geschlechtszeichen versehene Form des attributiven Adjectivs nennen wir dessen starke Form.

Anmerk. Im Neudeutschen hat es den Anschein, als wäre die starke Form des Adjectivs durch Anfügung eines r und s an das Concretions-e der schwachen erwachsen. Ein Blick auf die geschichtliche Entwickelung der Adjectiv-Declination (S. 99) lehrt jedoch, daß dies keinesweges der Fall ist, sondern starke und schwache Form unabhängig von einander aus dem Adjectiv-Stamm gebildet werden, und daß erst im Mittel- und noch mehr im Neuhochdeutschen durch die völlige Auflösung der Biegungslaute jene ursprüngliche Selbständigkeit beider Formen verdunkelt ist. Um dies noch anschaulicher zu machen, stellen wir die Endungen beider Formen zur Vergleichung einander gegenüber:

	schwache Form.			starke Form.		
	masc.	fem.	neutr.	masc.	fem.	neutr.
goth.	-a,	-ô,	-ô	-s,	-a,	-ata
althd.	-o,	-a,	-a	-er,	-u(ju),	-az
mittl.		-e		-er,	-iu,	-ez
neuh.		-e		-er,	-e,	-es.

Erst im Mittelhochdeutschen also tritt durch die Verflachung der althochd. Biegungs-Vocale in e das er und ez der starken Form dem für alle Geschlechter geltenden e der schwachen näher; es bleibt jedoch noch die unterscheidende Feminin-Endung iu in der starken Form, welche im Neudeutschen auch zu e abgeschwächt wird.

Bestimmwörter mit völlig mangelnder Biegung, welche entweder ganz unbiegsam, also auch der Geschlechtsbezeichnung unfähig sind, oder doch in dem vorhandenen Falle dieselbe entbehren können und nach denen daher das Adjectiv in starker Form stehen muß, sind: etwas, genug, allerlei, vielerlei ꝛc.; dergleichen, lauter, viel, wenig, mehr; auch die bestimmten Zahlwörter zwei, drei (wenn sie nicht declinirt werden),

vier, fünf, sechs, sieben rc. (bei welchen jedoch natürlich nur der Plural dieser Form stehen kann); z. B. etwas guter Wein, genug gutes Papier, allerlei neues Geld, dergleichen feiner Zucker, lauter gute Waare, viel schönes Getreide, wenig alter Wein rc.

Zu den Bestimmwörtern mit mangelhafter Biegung, nach denen das Adjectiv gleichfalls in dieser starken Form stehen muß, gehören außer dem unbestimmten Artikel ein, eine, ein (s. S. 415) die zueignenden Fürwörter mein, dein, sein, unser, euer, ihr (s. S. 527) und das negative Zahlwort kein, keine, kein. Also z. B. ein schöner Baum, eine schöne Blume, ein schönes Bild, mein guter Freund, dein neues Haus, sein ältester Sohn, unser neues Gesangbuch, kein guter Mensch rc.

Anmerk. Die beiden Pronomina unser und euer scheinen zwar im männlichen Geschlecht die vollständige Geschlechts-Endung des bestimmten Artikels zu haben, und es könnte daher auffallen, daß man sagt: unser großer Garten, euer würdiger Vater rc. Daß aber dies nur Schein, und die Endung er an diesen Wörtern nicht die masculinische Geschlechtsendung ist, sondern der Grundform des Wortes selbst angehört, also unser, euer eben so wohl wie mein, dein der Geschlechtszeichen ermangelt, ist schon oben (S. 527 Anm. 2) gezeigt worden. Fehlerhaft und verwerflich ist also: unser große Garten, unser treffliche Schauspieler, euer gute Freund, euer würdige Vater u. dgl. m., zu welchen Verbindungen sich der Sprachgebrauch mancher Gegenden durch die scheinbare Ähnlichkeit mit „dieser große Garten, dieser treffliche Schauspieler" rc. verleiten läßt.

4. Declination (Zahl- und Fallbiegung) der Adjective.

So wie das attributive Adjectiv im Nominativ eine verschiedene Form hat, je nachdem dasselbe gar kein Bestimmwort oder eines mit mangelhafter Biegung, oder ein Bestimmwort mit vollständiger Biegung vor sich hat: so ist auch dessen ganze Declination unter denselben Bedingungen eine verschiedene, und zwar haben wir nicht bloß 1) eine starke und 2) eine schwache, sondern noch 3) eine aus beiden gemischte, im Ganzen also drei Biegungsweisen zu unterscheiden, denen jedes Adjectiv, das überhaupt attributivisch gebraucht werden kann (vergl. S. 558), sowohl in seinem absoluten Stande, als auch in beiden Steigerungsstufen unterworfen ist.

I. Starke Adjectiv-Declination.

Diese Biegungsweise findet Statt, wenn dem attributiven Adjectiv entweder gar kein Bestimmwort, oder ein solches vorangeht, das ganz ohne Biegung ist (wie: etwas, genug, allerlei, lauter, viel, wenig rc. s. o. S. 595). Sie besteht darin, daß das Adjectiv durch alle Casus in beiden Zahlformen die Biegungsendungen des bestimmten Artikels der, die, das (s. S. 414) annimmt. Man declinirt also:

Einheit.

	männlich:		weiblich:		sächlich:	
Nom.	gut er	Wein,	gut e	Speise,	gut es	Geld,
Gen.	gut es	Weines,	gut er	Speise,	gut es	Geldes,
Dat.	gut em	Weine,	gut er	Speise,	gut em	Gelde,
Acc.	gut en	Wein,	gut e	Speise,	gut es	Geld.

Mehrheit.

(für alle Geschlechter).

Nom.	gut e	Weine,	Speisen,	Gelder,
Gen.	gut er	Weine,	Speisen,	Gelder,
Dat.	gut en	Weinen,	Speisen,	Geldern,
Acc.	gut e	Weine,	Speisen,	Gelder.

So auch: besserer Wein, bessere Speise, besseres Geld; etwas guter Wein, G. etwas gutes Weines, D. etwas gutem Weine, A. etwas guten Wein; allerlei gute Speise, G. D. allerlei guter Speise, Pl. N. allerlei gute Speisen, G. allerlei guter Speisen ꝛc.; lauter neues Geld, G. lauter neues Geldes, D. lauter neuem Gelde ꝛc.; wenig alter Wein, Pl. wenig alte Weine, G. wenig alter Weine; vielerlei nützliche und brauchbare Dinge; mehr fremde Gäste, G. mehr fremder Gäste ꝛc.; sechs lange Tage, G. sechs langer Tage, D. sechs langen Tagen ꝛc.

Anmerk. 1. Der Genitiv des männlichen und sächlichen Geschlechts im Singular hat bei manchen Schriftstellern und in der gewöhnlichen Umgangssprache auch die Endung en und wird des Wohllautes wegen besonders dann so gebildet, wenn der Genitiv des Substantivs auch auf es ausgeht; z. B. guten Weines, frohen Muthes;

> Siehe, wie schwebenden Schritts im Wellenschwung sich die Paare
> Drehen — (Schiller).
> So höre nicht die Stimme guten Raths. (Göthe).

So sagt man allgemein: männlichen Geschlechts, weiblichen Geschlechts ꝛc., großen Theils, größten Theils, oder gewöhnlicher zusammengesetzt: großentheils, größtentheils (wie jedenfalls, allenfalls st. jedes Falls ꝛc.). Die Endung es ist aber die einzig regelmäßige, da das Adjectiv hier in allen übrigen Fällen die Endungen des bestimmten Artikels annimmt und auch die ältere Sprache hier durchgängig das es (goth. is, s. S. 99) zeigt. Richtiger heißt es also: gutes Weines, frohes Muthes, reines Herzens; voll süßes Weines (Luther); ewiger Quell ewiges Heils (Klopstock);

> Gesund und frohes Muthes
> Genießen wir des Gutes,
> Das uns der Himmelsvater schenkt. (Voß);

so wie man allgemein sagt: trockenes Fußes, stehendes Fußes, gutes Muthes, heutiges Tages, gerades Weges u. dgl. m. Auch hat sich Voß für diese Form mit Gründen erklärt in der Jenaischen Lit. Zeit 1820. Intelligenzbl. 16.

2. Noch weniger darf der Genitiv und Dativ Sing. des weibl. Geschlechts in dieser starken Declination auf en statt er, und der Dativ Sing. des männl. und sächl. Geschlechts auf en statt em gebildet werden; also nicht: nach Deines Vaters guten,

sondern guter Anleitung; mit Ew. Wohlgeb. gütigster (nicht gütigsten) Erlaubniß; von meines Freundes gütiger Nachsicht; in dessen edler Absicht 2c.; nicht bei alten, sondern bei altem Weine; mit neuem Gelde, mit großem Erfolge; nach meines Freundes gütigem Rathe; mit Ew. Wohlgeboren freundschaftlichem Wohlwollen 2c. Selbst bei Adjectiven, deren Grundform auf m ausgeht, z. B. lahm, fromm, bequem, räumt man dem Wohllaute zu viel ein, wenn man die angehängte Dativ-Endung em mit en vertauscht, durch welche unvollkommene Casus-Bezeichnung dem grammatischen Begriffe nicht genügt wird; also nicht: mit lahmen, sondern mit lahmem Fuße; so auch: mit frommem Herzen, von angenehmem Geschmack, von vornehmem Stande, wie: mit gutem Herzen, von großem Nutzen.

3. Da der Vocativ im Deutschen immer dem Nominativ gleicht und nie mit dem Artikel verbunden ist, so muß das Adjectiv in diesem Falle immer die starke Nominativ-Form haben; z. B. lieber Freund! gutes Kind! Also auch in der Mehrheit: liebe Freunde! gute Kinder! wertheste Zuhörer! glückliche Bewohner! arme Leute! nicht: lieben Freunde! 2c. es sei denn daß man meine davor setzt: meinen lieben Freunde 2c.

Auch wenn man die persönlichen Fürwörter: ich, du, wir, ihr (auch Er und Sie als Anredewörter) vor ein mit einem Substantiv verbundenes Adjectiv setzt, muß dieses dem Sprachgesetze gemäß die obige starke Declination annehmen, da jene Personwörter weder im Nominativ die regelmäßigen Geschlechtszeichen, noch in den übrigen Fällen die Endungen des bestimmenden Artikels haben. Man sagt also richtig:

Einheit.

N. Du guter Mann, Du gute Frau, Du gutes Kind,
G. (dieser Fall ist nicht üblich; statt: Deiner, gutes Mannes, sagt man lieber: Deiner, des guten Mannes 2c.)
D. Dir gutem Manne, Dir guter Frau, Dir gutem Kinde,
A. Dich guten Mann, Dich gute Frau, Dich gutes Kind.

Mehrheit.

N. Ihr gute Männer, Ihr gute Frauen, Ihr gute Kinder,
G. (Euer, guter Männer, Euer, guter Frauen, Euer, guter Kinder,)
D. Euch guten Männern, Euch guten Frauen, Euch guten Kindern,
A. Euch gute Männer, Euch gute Frauen, Euch gute Kinder.

Der herrschende Sprachgebrauch entscheidet sich jedoch hier, namentlich im Dativ Sing. und im Nominativ und Accusativ Plur. aller Geschlechter, der grammatischen Richtigkeit zuwider, für die schwache Biegung des Adjectivs: dir guten Manne; ihr guten Männer, Frauen, Kinder; euch guten Männer; mir armen Manne; wir armen Leute 2c. — Übrigens kann man statt jener Biegungsweise, bei welcher das mit dem Adjectiv verbundene Substantiv als Apposition zu dem Pronomen tritt, bei der zweiten Person (freilich nicht bei der ersten) auch zu allen Casus des Pronomens das Substantiv mit seinem Adjectiv im Vocativ setzen, und also sagen:

Einheit.

N.	Du, guter Mann!	Du, gute Frau!	Du, gutes Kind!
G.	Deiner, guter Mann!	Deiner, gute Frau!	Deiner, gutes Kind!
D.	Dir, guter Mann!	Dir, gute Frau!	Dir, gutes Kind!
A.	Dich, guter Mann!	Dich, gute Frau!	Dich, gutes Kind!

Mehrheit.

N.	Ihr, gute Männer!	Ihr, gute Frauen!	Ihr, gute Kinder!
G.	Euer, gute Männer!	Euer, gute Frauen!	Euer, gute Kinder!
D.	Euch, gute Männer!	Euch, gute Frauen!	Euch, gute Kinder!
A.	Euch, gute Männer!	Euch, gute Frauen!	Euch, gute Kinder!

Diese Ausdrucksweise ist besonders bei dem höflichen Anredeworte Sie nothwendig, wo die andere in den abhängigen Casus völlig ungebräuchlich ist. Man sagt wohl: Sie guter Mann, Sie gute Frau; aber nicht im Dat. Ihnen gutem Manne, Ihnen guter Frau; Acc. Sie guten Mann; sondern: Ihnen, guter Mann! Ihnen, gute Frau! Sie, guter Mann! rc.

II. Schwache Adjectiv-Declination.

Diese findet Statt, wenn dem attributiven Adjectiv der bestimmte Artikel der, die, das oder ein anderes der oben (S. 594) genannten Bestimmwörter mit vollständiger starker Biegung vorangeht. Das Adjectiv erhält dann, wie im Nominativ Sing. für alle drei Geschlechter, so auch im Accusativ Sing. des weiblichen und sächlichen Geschlechts die Endung e; in allen übrigen Fällen der Einheit, wie der Mehrheit aller Geschlechter die Endung en; also:

Einheit.

	männlich:	weiblich:	sächlich:
N.	der schöne Baum,	die schöne Blume,	das schöne Feld,
G.	des schönen Baumes,	der schönen Blume,	des schönen Feldes,
D.	dem schönen Baume,	der schönen Blume,	dem schönen Felde,
A.	den schönen Baum,	die schöne Blume,	das schöne Feld.

Mehrheit.

für alle Geschlechter:

N.	die schönen Bäume, Blumen, Felder,
G.	der schönen Bäume, Blumen, Felder,
D.	den schönen Bäumen, Blumen, Feldern,
A.	die schönen Bäume, Blumen, Felder.

Anmerk. Diese schwache Adjectiv-Declination stimmte im Gothischen, Alt- und Mittelhochdeutschen vollkommen überein mit der schwachen Substantiv-Declination der verschiedenen Geschlechter; vergl. S. 98 und 99 die Declination des gothischen blinda, blindo, blindo mit hana, tuggo, hairto; des althochd. plinto, plinta, plinta mit hano, zunka, herza; des mittelhochd. blinde mit hase, zunge, herze. Im Neuhochdeutschen ist nur das männliche schwache Adjectiv der schwachen Substantiv-Declination (s. S. 490) völlig gleich geblieben; vergl. der blinde und der Hase

Die weibliche Form weicht im Singular ab, indem das Substantiv hier die Endung en in allen Casus abgeworfen, das Adjectiv aber diese Endung im Genitiv und Dativ beibehalten und inconsequenter Weise doch im Accusativ verloren hat; vergl. die Zunge, der Zunge, die Zunge; und die blinde, der blinden, die blinde (s. Grimm I. S. 753). Das Neutrum des Adjectivs hat seine richtige Form behalten, lässt sich aber natürlich bei dem Untergange der substantivischen schwachen Neutral-Declination (s. S. 495 Anm. 2) mit keinem Substantiv mehr vergleichen.

So auch nach den Fürwörtern: dieser, jener, derselbe, derjenige, welcher, solcher, und nach den allgemeinen Zahlwörtern: aller, jeder, vieler, mancher, einiger, etlicher, weniger, mehrer, auch nach folgender, erwähnter; also z. B. dieser schöne Baum, G. dieses schönen Baumes, D. diesem schönen Baume ꝛc.; Pl. diese schönen Bäume ꝛc.; jede schöne Blume, jeder schönen Blume ꝛc.; dasselbe schöne Feld, desselben schönen Feldes, demselben schönen Felde; dieselben schönen Felder ꝛc.; einiger rothe Wein, G. einiges rothen Weines, D. einigem rothen Weine, A. einigen rothen Wein; und in der Mehrheit: N. einige rothen Weine, G. einiger rothen Weine, D. einigen rothen Weinen, A. einige rothen Weine. Eben so etliche gekauften Bücher ꝛc.

Anmerk. 1. Der gewöhnliche Sprachgebrauch und die meisten Schriftsteller machen zwar hier bei einige, etliche, mehre od. mehrere, auch wohl bei manche, viele, alle, im Nominativ und Accusativ Plur. eine Ausnahme, indem sie in diesen Fällen dem Adjectiv die starke Form auf e geben, obgleich sie alle übrigen Casus regelmäßig der schwachen Biegung folgen lassen. Man spricht und schreibt demnach gewöhnlich: einige oder etliche gekaufte Bücher (st. gekauften), manche gute Menschen (st. guten); und doch im Genitiv nicht einiger gekaufter Bücher, mancher guter Menschen; sondern regelmäßig einiger gekauften Bücher, mancher guten Menschen. Besser aber ist es, diese unnöthige Ausnahme zu vermeiden, und auch den Nominativ und Accusativ der herrschenden Regel folgen zu lassen, wie dies auch schon von guten Schriftstellern, besonders im Gebrauch des alle, viele und manche, geschieht. Man sagt jetzt schon weit allgemeiner: alle übrigen fremden Gäste, als: alle übrige fremde Gäste; so auch viele neuen Erfindungen; manche guten Menschen u. dgl. m.

2. Die schwache Biegung des Adjectivs findet auch dann Statt, wenn der bestimmte Artikel mit einer Präposition in ein Wort zusammengezogen wird (vergl. S. 420. 7), weil auch dann das Casuszeichen des Artikels nicht verloren geht; z. B. am (st. an dem) ersten Festtage; durchs (durch das) ganze Land; im besten Wohlsein; zur glücklichen Stunde; zum neuen Jahre ꝛc.

3. Der Gebrauch oder Nichtgebrauch des Artikels vor dem attributiven Adjectiv richtet sich nach der Natur und Auffassungsweise des Substantivs, mit welchem das Adjectiv verbunden ist und folgt mithin den oben (S. 425) beim Substantiv gegebenen Bestimmungen. Nur nach Präpositionen wird der Artikel vor dem Adjectiv bisweilen auch da weggelassen, wo das in unbestimmtem oder allgemeinem Sinne gebrauchte Substantiv ihn nicht entbeh-

ren könnte, wenn es ohne Adjectiv stände. Das stark declinirte Adjectiv vertritt dann zugleich die Stelle des unbestimmten Artikels ein, z. B. ein Mensch von gutem Herzen (s. v. w. von einem guten Herzen), ich fand ihn in erwünschtem Zustande (st. in einem erwünschten Zustande); während der mit der Präposition verschmolzene bestimmte Artikel mit nachfolgender schwacher Adjectivform genauer bestimmende Kraft hat (vergl. S. 418. 2); z. B. vom guten Herzen, im erwünschten Zustande (d. i. von dem guten Herzen, in dem erwünschten Zustande). Eben so unterscheiden sich: bei gutem Wetter, in freiem Felde, in besserem Stande, in weiterem Sinne, zu rechter Zeit, zu guter Stunde, an hellem Tage, auf gutes Glück, ein Mann von hohem Range, von niederem Stande; und: beim guten Wetter, im freien Felde, im besseren Stande, im weiteren Sinne, zur rechten Zeit, zur guten Stunde, am hellen Tage, aufs gute Glück, vom hohen Range, vom niederen Stande u. dgl. m. — Vor Superlativen wird jedoch auch bisweilen der bestimmte Artikel nach einer Präposition ausgelassen, wo er dem Begriffe nach eigentlich erforderlich wäre; z. B. in bestem Stande, von bester Beschaffenheit, mit nächster Gelegenheit, mit höchster Kraft ꝛc. statt: im besten Stande, mit der nächsten Gelegenheit ꝛc.

III. Gemischte Adjectiv-Declination.

Diese Biegungsweise, welche in der Verbindung der starken Nominativform mit der schwachen Declination besteht, findet Statt, wenn dem attributiven Adjectiv eines der Wörter ein, eine, ein; mein, dein, sein, unser, euer, ihr, kein vorangeht. Alle diese Wörter entbehren nämlich im Nominativ Sing. männlichen und sächlichen und im Accusativ Sing. sächlichen Geschlechts der Geschlechtszeichen und verbinden sich daher in diesen Fällen mit dem Adjectiv in starker Form (s. S. 596). In allen anderen Fällen der Einheit, wie der Mehrheit haben sie jedoch die vollständigen Biegungsendungen des bestimmten Artikels, daher in der übrigen Declination das Adjectiv nach ihnen die schwache Form annimmt. Z. B.

Einheit.

	männlich:	weiblich:	sächlich:
N.	ein schön er Baum,	ein e schöne Blume,	ein schön es Feld,
G.	ein es schönen Baumes,	ein er schönen Blume,	ein es schönen Feldes,
D.	ein em schönen Baume,	ein er schönen Blume,	ein em schönen Felde,
A.	ein en schönen Baum,	ein e schöne Blume,	ein schön es Feld,

So auch:

Einheit.

	männlich:	weiblich:	sächlich:
N.	sein früher er Vorsatz,	sein e frühere Bitte,	sein früher es Versprechen,
G.	sein es früheren Vorsatzes,	sein er früheren Bitte,	sein es früheren Versprechens,
D.	sein em früheren Vorsatze,	sein er früheren Bitte,	sein em früheren Versprechen,
A.	sein en früheren Vorsatz,	sein e frühere Bitte,	sein früher es Versprechen

Mehrheit.
für alle Geschlechter:

N. sein e früheren Vorsätze, Bitten, Versprechen,
G. sein er früheren Vorsätze, Bitten, Versprechen,
D. sein en früheren Vorsätzen, Bitten, Versprechen,
A. sein e früheren Vorsätze, Bitten, Versprechen.

Eben so: dein guter Vater, seine älteste Schwester, ihr artiges Kind, unser lieber Freund, euer neues Haus, kein braver Mann, kein schöneres Wetter ꝛc.

Über die gesammte Adjectiv-Declination ist noch Folgendes zu bemerken:

1. Die Adjective auf el, er, en, wohin auch die Comparative auf er gehören, erleiden in jeder Form der Declination häufig des Wohlklangs wegen eine Synkope (vergl. S. 355), indem bald das e jener Bildungsendungen, bald das nachfolgende e der Biegungssilbe ausfällt. — Vor den Biegungsendungen e, er, es, em fällt das e der Bildungssilbe aus; die Biegungsendungen selbst hingegen bleiben unverkürzt; z. B. edel: edl-e, edl-er, edl-es, edl-em; heiter: heitr-e, heitr-er, heitr-es, heitr-em; vollkommen: vollkommn-e, vollkommn-er, vollkommn-es, vollkommn-em; größer: größr-e, größr-er, größr-es, größr-em. In den Adjectiven und Comparativen auf er wird jedoch auch wohl das e der Biegungsendung em abgeworfen; also: heiter-m, größer-m, schöner-m; z. B.

Wohl von größerm Leben mag es rauschen,
Wo vier Welten ihre Schätze tauschen ꝛc. (Schiller);
aber; — Es gab schönre Zeiten —
Größres mag sich anderswo begeben ꝛc. (Derselbe).

In den Casusformen auf en läſſt man bei Adjectiven und Comparativen auf el, er am besten das e jener Biegungsendung ausfallen und behält dagegen das der vorangehenden Bildungsendung bei; z. B. edel-n, heiter-n, besser-n, früher-n, (nicht gut: edl-en, heitr-en, frühr-en ꝛc.). Die Adjective auf en hingegen müſſen auch hier das e der Bildungsendung auswerfen; z. B. vollkommn-en, ebn-en, offn-en ꝛc.

Anmerk. 1. Bei Comparativen ist jedoch das Wegwerfen des e der Comparativ-Endung nur dann gestattet, wenn durch die unmittelbare Berührung der Consonanten keine Härte entsteht. So sagt man z. B. wohl: schönre, größre, weitres, längrer, geringre ꝛc. st. schönere, größere ꝛc.; nicht aber: edlre, wüstre, keuschres, auch nicht schwerre st. schwerere (wie im Mittelhochd. allerdings merre aus merere, herre, alth. herro aus heriro verkürzt wurde); sondern edlere, wüstere, keuscheres ꝛc. Diese und ähnliche Comparative erlauben nur die Auswerfung des e der angehängten Biegungsendung en; z. B. edler-n, schwerer-n, wüster-n ꝛc.

2. Die mittelhochdeutsche Sprache befolgt in der Synkope und Apokope der Adjective dieser Art dieselben Regeln, welche bei

den mit flüssigen Consonanten auslautenden Substantiven gelten (s. S. 483) und lässt demnach unter den dort angegebenen Bedingungen nur das Biegungs-e, nie aber das e der Adjectiv-Endung selbst wegfallen; z. B. heiter (= heitere, heiterer), heiter-s, heiter-me, heiter-n, heiter-iu (= heitere, stark fem.), heiter-z (= heiteres, Nom. Acc. neutr.) u. s. w. s. Grimm I. S. 745 ff. Die neuhochdeutsche Sprache hingegen zeigt hier keine Consequenz, indem sie die Adjective ganz verschieden von den Substantiven derselben Form behandelt, bei welchen durchaus nur das Biegungs-e weggeworfen, dieses aber nicht bloß synkopirt, sondern im Nom. und Acc. Plur. auch apokopirt wird (Engel, Finger st. Engele, Fingere). So gut wie Gen. Engels, Fingers, Regens, Pl. Engel, Finger, Regen müsste es auch heißen: Gen. dunkels, heiters, ebens, Pl. dunkel, heiter, eben (st. dunkle, heitre, ebne) ꝛc. Vergl. Grimm I. S. 752.

2. Die regelmäßigen Biegungsendungen der attributiven Adjective ganz wegzulassen, ist im Allgemeinen fehlerhaft. Ausnahmsweise kommt jedoch die Abwerfung der Endung in folgenden Fällen vor.

1) Im Nominativ und Accusativ Sing. sächlichen Geschlechts, jedoch nur der starken Form, wird in der Volkssprache häufig die Endung es abgeworfen; z. B. es ist ein gut Kind, mein lieb Mädchen, schön Wetter, kalt Wasser, bar Geld, auf gut Glück ꝛc.; wofür in der gebildeten Schriftsprache richtiger gesagt wird: ein gutes Kind, mein liebes Mädchen, schönes Wetter ꝛc. — Nur dem Dichter ist es gestattet, diese Freiheit der Volkssprache zu benutzen, jedoch unter gewissen Beschränkungen, welche von dem rhythmischen Silbenverhältniß abhängen. So wird z. B. der Dichter unbedenklich sagen: ein schön Gesicht, ein neu Gefühl, ein fromm Gebet, dein liebend Herz, sein zärtlich Lied, mein artig Kind, ein lieblich Wesen; „ein edler Volk hat einst gelebt" (Schiller); „ein schwer Verbrechen, ein groß Gewühl, ein vertraulich Band" (Derselbe); „ich hoff' ein ewig Leben" (Gellert) u. dgl. m., weil hier durch die Wegwerfung der Endung ein ebenmäßiger Wechsel betonter und tonloser oder nebentoniger Silben entsteht; nicht leicht aber: ein schön Mädchen, ein neu Haus, gut Kind u. dgl., wo im Gegentheil durch diese Abwerfung jenes Ebenmaß zerstört wird.

2) Wenn gegen die herrschende Regel das attributive Adjectiv seinem Substantiv nachgesetzt wird, so verliert es unter allen Umständen und bei jedem Casus des Substantivs seine Biegungsendung; z. B. „ein Mädchen schön und wunderbar" (Schiller);

— die Blicke frei und fessellos
Ergehen sich in ungemessnen Räumen. (Derselbe);

ein junges Lämmchen weiß wie Schnee; von einem Helden stark und kühn u. dgl. m. st. ein schönes und wunderbares Mädchen; von einem starken und kühnen Helden ꝛc. So auch in der Volkssprache: meine Mutter selig st. meine selige Mutter; mein Vater selig, wofür man jedoch auch sagt: mein Vater seliger.

3) Das Adjectiv ganz wird vor Länder- und Ortsnamen ohne Artikel gewöhnlich völlig ohne Biegung gebraucht; z. B. ganz Deutschland, ganz Europa ist seines Ruhmes voll, in ganz England, in ganz Berlin u. dgl. m.; aber mit dem Artikel: die ganze Schweiz, in der ganzen Türkei; das ganze Deutschland rc. — Die unbestimmten Zahlwörter viel, mehr, wenig legen auch in adjectivischer Bedeutung die Flexionsendungen in allen Geschlechtern und Casus häufig ab; z. B. viel Geld, wenig Menschen, mit mehr Glück (vergl. o. S. 595). Das Zahlwort all kann nur vor hinweisenden und zueignenden Pronomen in allen Casus in dieser einfachen Grundform ohne Biegungsendung stehen; z. B. all dieser Reichthum, all das Glück, mit all dem Gelde, all jene Freuden, bei all seinem Gelde ist er nicht glücklich, all mein Thun rc. (s. u. die Zahlwörter).

Anmerk. 1. In der älteren Sprache findet sich die Ablegung der starken Flexion des Adjectivs im Gothischen nur bei dem Nominativ und Accusativ Neutr. Sing., im Althochdeutschen schon bei dem Nominativ und Accusativ Sing. und Plur. jedes Geschlechts; im Mittelhochdeutschen kann sie in jedem Casus des Singulars sowohl, als des Plurals vorkommen. S. Grimm I. S. 743. Dagegen hat auch das prädicative Adjectiv, welches im Neuhochdeutschen jede Biegungsendung abwirft, im Gothischen in der Regel, im Althochdeutschen meistentheils die vollständige starke Biegungsendung. Vergl. oben S. 559 Anm.

2. Mit der Abwerfung der Biegungsendung des attributiven Adjectivs verwechsele man aber nicht den Gebrauch der Adverbien, wo sie vor Adjectiven zu deren näherer Bestimmung dienen sollen. Diese Adverbien dürfen natürlich keine adjectivische Flexion erhalten. Man sage also nicht: Du bist ein rechter guter Junge, anstatt ein recht guter; nicht: sie ist ein rechtes gutes Mädchen; ich hatte eine rechte große Freude rc.; nicht: er ist ein wahrhafter unehrlicher Mensch, statt: ein wahrhaft unehrlicher rc. Wenn man ein solches Adverb beugt, also zum Adjectiv macht, so entsteht oft ein ganz anderer Sinn; z. B. Er hat das ganze neue Haus gemiethet, und: Er hat das ganz neue Haus gemiethet. — Im ersten Falle ist ganze als ein Adjectiv gebraucht und mithin gesagt, daß Jemand nicht das halbe, sondern das ganze neue Haus gemiethet habe; im zweiten Falle bezieht sich das Adverbium ganz nicht auf das Haus, sondern auf das Adjectiv neue und bestimmt mithin, daß das Haus nicht alt, sondern ganz neu sei. Eben so verschieden ist es, wenn ich sage: ich habe die ganzen reifen (also nicht die halben) Äpfel vom Baume genommen, und wenn ich sage: ich habe die ganz reifen (also nicht die unreifen oder halb reifen) Äpfel gepflückt. Auch folgende Ausdrücke werden den Unterschied des Sinnes noch deutlicher machen:

Ein kindlicher, froher Mensch;	ein kindlich froher Mensch.
Ein schöne, rothe Blume;	eine schön rothe Blume.
Ein ganzes, schwarzes Brod;	ein ganz schwarzes Brod.
Ein neues, eingebundenes Buch;	ein neu eingebundenes Buch.
Ein wildes, tanzendes Mädchen;	ein wild tanzendes Mädchen.
Ein brennendes, rothes Tuch;	ein brennend rothes Tuch.
Eine unerwartete, frohe Nachricht;	eine unerwartet frohe Nachricht.

3. Über den Gebrauch der starken und schwachen Adjectivform sind noch folgende näheren Bestimmungen zu machen.

1) Wenn zwei oder mehre Adjective mit einem Substantiv verbunden sind, so kann keines derselben die Form des andern beherrschen, sofern jedes in gleichem Werth und Verhältniß zu dem Substantiv steht. Jedes derselben wird also ganz nach den oben gegebenen Regeln behandelt und alle stimmen in ihrer Form mit einander überein, es mag ein Bestimmwort mit vollständiger, oder mangelhafter Biegung, oder gar keines vorangehen. Man sagt also z. B. N. ein guter, alter, weiser Mann; G. eines guten, alten, weisen Mannes; D. einem guten, alten, weisen Manne; A. einen guten, alten, weisen Mann. So auch: N. guter, alter, kostbarer Wein; G. gutes, altes, kostbares, oder (nach S. 597 Anm. 1) gewöhnlicher: guten, alten, kostbaren Weines; D. gutem, altem, kostbarem Weine; A. guten, alten, kostbaren Wein; Pl. gute, alte, weise Männer; G. guter, alter, weiser Männer; D. guten, alten, weisen Männern; aber: der oder dieser gute, alte, weise Mann; dieses guten, alten, weisen Mannes; Pl. diese guten, alten, weisen Männer rc.; dieser oder jener liebe, brave, von uns Allen geschätzte Wohlthäter rc.; ferner: neues, frisches, wohlgebackenes Brod; lieber, guter Mann! liebes, holdes, freundliches Geschöpf; mit frohem, willigem Herzen; nach langem, vergeblichem Warten; der Beifall rechtschaffner, erfahrener Männer; folge dem Beispiele ausgezeichneter, musterhafter Schriftsteller u. dgl. m.

Anmerk. Mit Unrecht erlauben sich manche Schriftsteller, hier im Dativ Sing. von der Regel abzuweichen, indem sie des Wohllautes wegen sagen: gutem, alten, kostbaren Weine (st. altem, kostbarem); mit frohem, willigen (st. willigem) Herzen; nach langem, vergeblichen Warten. Dies ist offenbar fehlerhaft und kann nicht mit dem Wohllaut entschuldigt werden, da es gegen die grammatische Richtigkeit verstößt. Alle diese Adjective stehen nämlich einander beigeordnet und von einander unabhängig in gleichem Werth und Verhältniß zu ihrem Substantiv, so daß sie auch durch ein und mit einander verknüpft werden könnten, und jedem gebührt daher dasselbe Casuszeichen. — Nur wenn das zunächst vor dem Substantiv stehende Adjectiv mit demselben in engerer Verbindung steht, so daß man zwischen beide Adjective kein und und kein Komma setzen kann, gewinnt das voranstehende starkdeclinirende Adjectiv den Einfluß eines Bestimmwortes, und das zweite Adjectiv erhält dann, wenigstens in den abhängigen Casus, besser die schwache Declination. Sage ich z. B. guter, weißer Wein, gutem, weißem Weine rc., so sind diese beiden Adjective einander in gleicher Würde beigeordnet und stehen beide in gleichem Verhältniß zum Substantiv (s. v. w. guter und zwar weißer Wein). Das Beiwort weiß kann aber auch als ein schon vorausgesetztes Element des substantivischen Begriffes Wein, also in engerer Verbindung mit diesem gedacht werden und nun zu diesem verbundenen Begriffe erst die weitere Bestimmung gut hinzutreten. Dann ist

guter weißer Wein s. v. w. guter Weißwein, und nun declinire ich richtig: G. gutes weißen Weines; D. gutem weißen Weine; Pl. G. guter weißen Weine (wie: dieses weißen Weines, diesem weißen Weine 2c.); wobei nur der Nom. Sing. guter weißer (st. weiße) Wein, und der Nom. Acc. Plur. gute weiße (st. weißen) Weine abweichend ist. So auch: alter rother Wein, altes rothen Weines, altem rothen Weine 2c.; frisches schwarzes Brod, starkes braunes Bier, mit trocknem weißen Sande 2c.

2) Wenn zwei Bestimmwörter vor einem Substantiv zusammenkommen: so wird das zweite Bestimmwort verschieden behandelt, je nachdem es den bestimmten Artikel vor sich leidet, oder nicht.

a. Wenn das zweite Bestimmwort den bestimmten Artikel vor sich leidet, so wird es, wie ein Adjectiv, von dem ersten abhängig gedacht und erhält daher sowohl nach jenem Artikel selbst, als nach einem andern starkformigen Bestimmworte die schwache Form; z. B. das viele Geld; so auch: dieses viele Geld, G. dieses vielen Geldes, D. diesem vielen Gelde; Pl. diese vielen Gelder, G. dieser vielen Gelder 2c.; welches viele Geld, G. welches vielen Geldes 2c.; dieser viele Lärm 2c.; jenes wenige Vermögen, G. jenes wenigen Vermögens 2c.; jedes andere Kind; mancher andere Freund, G. manches anderen Freundes; Pl. manche anderen Freunde 2c.; nach einem Bestimmworte ohne Geschlechtszeichen aber die starke Form; z. B. sein vieles Geld, unser weniges Vermögen, ein anderer Freund 2c.

b. Leidet aber das zweite Bestimmwort den bestimmten Artikel nicht vor sich, so hat das erste auf dessen Form keinen Einfluß, und beide behalten mithin als selbständige, einander beigeordnete Wörter die Form, welche sie für sich allein haben würden; z. B. aller dieser (nicht diese) Vorrath an Gelde, G. alles dieses Vorrathes, D. allem diesem (nicht: diesen) Vorrathe; Pl. alle diese Vorräthe, G. aller dieser Vorräthe 2c.; alles dieses Unglück, G. alles dieses Unglücks 2c. (da dieser keinen Artikel vor sich leidet, also auch durch kein anderes Bestimmwort beherrscht werden kann); so auch: alles jenes Gerede 2c.; dieser mein Freund, G. dieses meines Freundes; D. diesem meinem (nicht meinen) Freunde; Pl. diese meine Freunde, G. dieser meiner Freunde 2c.; jener dein Wohlthäter 2c.

Anmerk. 1. Die zueignenden Fürwörter mein, dein 2c. werden zwar auch mit dem Artikel der, die, das verbunden und nehmen dann die schwache Declination an: der meine, deine, seine 2c. Dies geschieht aber nur, wenn sie ohne hinzugefügtes Substantiv selbst substantivisch gebraucht werden (s. S. 529. 5.). In Verbindung mit dem Substantiv leiden sie keinen Artikel vor sich und behaupten daher auch nach dieser, jener ihre selbständige Form.

2. Zu den Bestimmwörtern, welche keinen Artikel als solchen vor sich leiden, gehört auch aller, alle, alles. Dieses Wort behauptet daher auch, wo ihm ein starkformiges Pronomen vorantritt, seine eigene starke Form; z. B. dieses Alles, oder das Alles;

daher auch: bei diesem od. dem Allem (nicht: Allen); eben so jenes Alles, welches Alles, D. welchem Allem rc.; oder auch umgestellt: alles dieses, alles das, G. alles dessen, D. bei allem dem, und verkürzt (nach S. 604. 3) all dieses, all das, bei all dem rc.

3) Wenn auf zwei verbundene Bestimmwörter noch ein Adjectiv folgt, so wird die Form dieses Adjectivs durch das erste bestimmt, wenn von diesem (in dem unter 2) a. aufgeführten Falle) auch das zweite Bestimmwort abhängig ist; also z. B. das viele neue Geld; dieses viele ererbte Geld, G. dieses vielen ererbten Geldes rc.; jenes wenige erworbene Vermögen; mancher andere gute Freund, G. manches anderen guten Freundes, D. manchem anderen guten Freunde, Pl. manche anderen guten Freunde rc.; jedes andere wohlerzogene Kind rc.; aber: sein vieles ererbtes Geld; mein weniges erworbenes Vermögen; ein anderer guter Freund; ein solcher neuer Wagen, ein solches buntes Kleid (vergl. S. 594. Anm.).

Stehen aber (nach 2) b.) beide Bestimmwörter gleich selbständig neben einander, so hängt die Form des Adjectivs nur von dem zweiten ab; z. B. alles dieses große Unglück, G. alles dieses großen Unglücks, D. allem diesem großen Unglück rc.; all dieser reiche Vorrath; dieser mein guter (nicht: gute) Nachbar, G. dieses meines guten Nachbarn, Pl. diese meine guten Nachbarn rc.; jenes dein neues Haus; dieser unser großer (nicht: große) Garten rc.

Anmerk. Nach ein jeder, ein jeglicher sollte, wie nach ein anderer, ein solcher, zufolge der obigen Regel das Adjectiv von dem Artikel ein beherrscht, die Geschlechtsendung erhalten, also: ein jeder guter Nachbar, ein jedes neues Haus rc. Gewöhnlicher aber sagt man: ein jeder gute Nachbar, ein jedes neue Haus, ganz wie: jeder gute Nachbar, jedes neue Haus rc., weil man hier das ein als mit jeder zu einem Worte verwachsen ansieht und ihm daher keine selbständige Kraft einräumt.

4) Wenn ein Substantiv im Genitiv einem andern Substantiv vorangestellt ist, in welchem Falle (nach S. 420. 6.) vor letzterem der Artikel wegfällt: so muß ein mit diesem letzteren Substantiv verbundenes Adjectiv in starker Form gebraucht werden; z. B. meines Vaters neues (nicht neue) Haus, st. das neue Haus meines Vaters; in meines Vaters neuem (nicht neuen) Hause, st. in dem neuen Hause meines Vaters; der Tugend steiler Pfad; vor der Tugend steilem Pfade; Karls bester Freund; Heinrichs jüngster (nicht jüngste) Bruder; mit Heinrichs jüngstem Bruder; Karolinens größtes Vergnügen; zu Karolinens großer (nicht großen) Freude u. dgl. m.

4. Nach allem Obigen beruht die heutige Adjectiv-Declination durchaus auf formellen Gesetzen. Als Resultat aus den einzelnen Bestimmungen ergiebt sich nämlich die allgemeine Regel: Das attributive Adjectiv erhält die vollständigen

Geschlechts- und Casus-Endungen des bestimmten Artikels überall, wo ihm entweder gar kein anderes Bestimmwort vorangeht, oder ein solches, welchem jene Endungen mangeln. Geht aber dem Adjectiv ein dasselbe beherrschendes Bestimmwort mit vollständiger starker Flexion voraus, so erhält das Adjectiv nur die schwachen Biegungsendungen, welche die verschiedenen Geschlechter und Casus nicht deutlich unterscheiden.

Diese Bestimmung scheint auf dem Grundgesetz der Sparsamkeit zu beruhen, wonach die einmalige Bezeichnung des Geschlechts und Casus durch die charakteristische Endung zu genügen, die mehrmalige Wiederholung derselben Endung aber (außer wo mehre Adjective in gleichem Werth und Verhältniß zu dem Substantiv neben einander stehen) ein Überfluß zu sein schien. Z. B.

Ein guter, treuer Freund ist ein Schatz in großer Noth. Froher, guter Muth schafft gesundes Blut. Herr N. hat schöne, bunte Blumen.

Dieser gute Freund meines ältesten Bruders erbarmte sich aller dieser armen und unglücklichen Leute.

Will man diese Erscheinung durch den Begriff begründen, indem man annimmt, das Adjectiv declinire schwach, wo bestimmt geredet wird (z. B. der gute Mann, dieser gute Wein), stark hingegen, wo der Ausdruck unbestimmt oder allgemein sei (z. B. ein guter Mann, guter Wein): so steht damit der Gebrauch der starken Adjectivform im Vocativ, so wie nach den zueignenden Pronomen in Widerspruch (z. B. guter Mann! mein guter Freund), wo der Ausdruck dem Begriffe nach nicht minder bestimmt ist, als nach dem Artikel der oder dem Pronomen dieser, die starke Adjectivform also offenbar keinen anderen, als den formellen Grund hat, daß ohne ihre Anwendung das regelmäßige Geschlechts- und Casuszeichen ganz fehlen würde. Andrerseits widerspricht jener Erklärung die schwache Adjectiv-Declination nach den stark-flectirten Casus von ein (z. B. eines guten Mannes), wo der Ausdruck eben so unbestimmt ist, als im Nominativ (ein guter Mann), der Wechsel der Adjectivform also nur in der bald biegungslosen, bald flectirten Form dieses Artikels seinen Grund hat.

Die Geschichte der Sprache belehrt uns jedoch, daß auch in diesem Gebiete (auf ähnliche Weise wie bei den Geschlechtsformen der Substantive, vergl. S. 446) ursprünglich der Begriff die Form beherrschte, indem die Anwendung der starken und schwachen Adjectiv-Declination in der älteren Sprache auf ganz anderen, durchaus logischen Gründen beruhte, und erst die neuere Sprache statt der inneren Bedeutung die äußere Form zum regelnden Princip erhoben hat. Die Belege dafür geben die folgenden

Anmerkungen. *)

1. Daß die gothische und althochdeutsche Sprache in dem Gebrauche der starken und schwachen Adjectiv-Declination von der heutigen Sprache abweicht, lehrt der Augenschein. Die starke Form des Adjectivs folgt hier nicht selten auch auf den bestimmten Artikel, z. B. ther fater alter, ther sun guater, der selbo gedrater naph, thaz thinaz enti, dera sinera ginada rc. Nach dem starkdeclinirten ein folgt mitunter die starke Form des Adjectivs, nach dem unflectirten ein hingegen die schwache; z. B. einer etelicher, in einemo anderemo (in einem anderen), einan luzilan, eines anderes werches, eines erlegenes alten (senis occidui), ein rota binta (schwach) neben ein rotiu binta (stark). Auf die flexionslosen Pronomen mîn, dîn, sîn folgt nicht, wie jetzt, das starke, sondern das schwache Adjectiv; z. B. min liobo sun, thin zesuwa ouga (dein rechtes Auge), sin scona houbet rc. (s. Graff a. a. O. S. 15 f.). Hieraus erhellt, daß die starke und schwache Adjectiv-Declination hier nicht, wie im Neuhochdeutschen, von der formellen Beschaffenheit des vorangehenden Bestimmwortes abhängt. Um aber den tieferen Grund ihres Unterschiedes zu begreifen, ist folgende Entwickelung nöthig.

2. Das Adjectiv steht überhaupt:

1) adjectivisch, und zwar a) als Prädicat, z. B. der Mann ist blind; b) als Attribut, z. B. der blinde Mann, ein blinder Mann;
2) substantivisch, z. B. der Blinde, ein Blinder.

In dieser letzteren, substantivischen Anwendung tritt seine attributive Natur zurück; es wird zum selbständigen Merkmalsnamen eines Individuums, bezeichnet nicht mehr bloß eine Eigenschaft, sondern eine mit dieser Eigenschaft begabte Substanz. — Aber auch wenn es als Attribut mit einem Substantiv verbunden ist, tritt zuweilen die attributive Bedeutung zurück und das Adjectiv erscheint mehr als ein integrirender Bestandtheil des individuellen Gegenstandes, ohne daß der ihm inwohnende Eigenschaftsbegriff mit besonderem Nachdruck hervorgehoben wird. Dies geschieht namentlich, wenn das Adjectiv einem Substantiv beigefügt wird, welches einen schon als Individuum bestimmten Gegenstand, oder mehre solche individuell bestimmte Gegenstände bezeichnet. Sage ich z. B. „ein blinder Mann, oder blinde Männer wurden angemeldet": so wird hier das Attribut blind als Hauptbegriff hervorgehoben. Fahre ich aber fort: „Bald darauf trat der blinde Mann, oder traten die blinden Männer herein: so tritt dieser attributivische Begriff zurück und wird zum bloßen Elemente des individuellen Substantiv-Begriffes. Es ist nicht mehr die Blindheit des Mannes, sondern jener erwähnte blinde Mann, welcher als In-

*) Wir legen hierbei die gründliche und lehrreiche Abhandlung von Graff: über die deutsche schwache Declination in dem Neuen Jahrbuch der Berlin. Gesellschaft für deutsche Sprache, Band II. Heft 1, 1836, zu Grunde, in welcher von S. 36 an die Frage: „Wodurch ist die deutsche Sprache zur Einführung einer zweifachen Adjectiv-Declination veranlasst worden, oder was ist die Bedeutung und Bestimmung der starken, was die der schwachen Adjectiv-Declination?" mit erschöpfender Vollständigkeit beantwortet wird.

dividuum zur Vorstellung gebracht werden soll. Das Adjectiv geht also hier in den individualisirten Begriff des Substantivs auf und verliert, indem es zu einem accidentellen Elemente desselben wird, seine selbständige attributivische Kraft.

Dieses individualisirte Adjectiv unterschied nun die deutsche Sprache durch eine besondere Form und Declination (nämlich die schwache) von dem rein attributivischen, seinem Eigenschaftsbegriffe nach kräftiger hervorgehobenen Adjectiv, welchem die starke Form eigen bleibt. Durch die eigenthümliche, von der Substantiv-Declination abweichend gewordene starke Declination war das Adjectiv zu scharf von dem Substantiv unterschieden und als dessen Gegensatz charakterisirt, als daß es in dieser Form substantivisch gebraucht werden oder in den individuellen Begriff des Substantivs ganz aufgenommen werden konnte. Im Lateinischen und Griechischen wurde eben deßwegen das Bedürfniß einer besondern Biegungsweise für jene Anwendung des Adjectivs nicht gefühlt, weil hier Substantiv- und Adjectiv-Declination überhaupt übereinstimmend geblieben waren, die Adjectiv-Form also nicht, wie im Deutschen, in einen Gegensatz zu der Substantiv-Form trat.

3. Hiernach erscheint nun in der alten Sprache das Adjectiv

A. in der starken Form überall, wo es als rein attributiver Redetheil mit Hervorhebung des Eigenschaftsbegriffes gebraucht wird; insbesondere:

1) immer wenn es als Prädicat steht; z. B. goth. vairth hrains (nicht hraina), werde rein; ni vairthaith gaurai (nicht gaurans), werdet nicht betrübt; sah mikils (nicht mikila) haitada, der wird groß heißen; althochd. nu wird thu stummer (nicht stummo) sar, nun werde sogleich stumm; saligu (nicht saliga), thiu thar giloubta, selig, die da glaubte; ir gisehet himil offanan (nicht offanon), ihr sehet den Himmel offen. Nur im Neutrum wird die Endung in der Regel abgeworfen, wie auch häufig bei dem mit dem Substantiv verbundenen Adjectiv, wenn es rein attributivisch genommen wird; z. B. goth. ana fairguni hauh neben ana fairguni hauhata (auf einen hohen Berg). Im Neuhochd. ist die Abwerfung der Flexion des prädicativen Adjectivs bei jedem Geschlecht und jeder Zahl Regel geworden (vergl. die Anm. S. 559 f.); niemals aber steht dasselbe in schwacher Form.

2) Wenn das attributive Adjectiv rein-attributivisch mit Hervorhebung des Eigenschaftsbegriffes gefasst werden soll, was immer der Fall ist, wenn der durch das Substantiv bezeichnete Gegenstand noch nicht als Individuum genau bestimmt gedacht, sondern erst durch das Adjectiv näher qualificirt wird; z. B. goth. praufetus mikils urrais, ein großer Prophet stand auf; so auch sa praufetus mikils: der große Prophet; dagegen praufetus mikila oder sa mikila heißen würde: der bestimmte, bereits erwähnte große Prophet; ferner: ahman unhrainjana (nicht unhrainjan) habaith, er hat einen unreinen Geist; ni habaida diupaizôs (Gen. Sing. fem., nicht diupôns) airthôs, hatte nicht tiefe (eig. tiefer) Erde; gadraus in airtha gôda, fiel in gute Erde; althochd. heilages geistes wirdit gifullit; fon minen svaren sunton; fon fleisclichemo muate (von fleischlicher Gesinnung). Selbst bei einem mit Beifügung des Artikels oder eines Pronomens individualisirten und genau bestimm-

ten Substantiv steht doch die starke Form des Adjectivs, wenn die durch dasselbe bezeichnete Eigenschaft mehr oder weniger herausgehoben werden soll; z. B. goth. sandja sunu meinana thana liubana (nicht liuban), ich sende meinen lieben Sohn; ahmans thai unhrainjai (nicht unhrainjans), die unreinen Geister; althochd. ther sun guater, then fater einegan; dhea drifaldiu heilacnissa, thaz himilrichi hohaz; thero sconero worto (der schönen Worte) ꝛc.

3) Auch das für sich allein stehende, substantivisch gebrauchte Adjectiv wird stark declinirt, wenn mehr der Eigenschaftsbegriff desselben hervortritt, als der durch dasselbe bezeichnete Gegenstand als solcher; z. B. goth. berun du imma baudana stammana, sie brachten zu ihm einen Taubstummen; nist guth dauthaizê, ak quivaizê, er ist nicht Gott der Todten, sondern der Lebendigen; ibai mag blinds blindana tiuhan? kann ein Blinder einen Blinden führen; althochd. gab armer antwurti; mit sundigem; gisah er einan altan; so selbst nach dem bestimmten Artikel: thie ungiloubige (die Ungläubigen) gikerit er zi libe; gisidalt er in himile thie otmuatige (die Demüthigen).

B. Die schwache Form des Adjectivs findet hingegen Statt, wenn es individualisirt oder in den bestimmten Gegenstandsbegriff des Substantivs als dessen integrirender Theil aufgenommen ist. Insbesondere wird

1) das attributive Adjectiv schwach declinirt, wenn das Substantiv mit welchem es sich verbindet, genau bestimmt ist, sei es durch Individualisirung zur Bezeichnung eines oder mehrer genau bezeichneten Gegenstände, oder durch Totalisirung für alle, die sein Begriff umfasst; wobei es gleichgültig ist, ob dieser bestimmte Begriff durch den Artikel, oder ein stark oder schwach declinirendes Pronomen, oder durch gar kein Bestimmwort bezeichnet ist; z. B. goth. guths ungasaihvanins, des unsichtbaren Gottes; ahmans unhrainjans drusun du imma, die (vorher erwähnten) unreinen Geister fielen vor ihm nieder; sunus Teimaiaus blinda, der blinde Sohn des Timäus; libainais aiveinons arbja, des ewigen Lebens Erbe; so auch mit dem Artikel: guths thes hauhistins, des höchsten Gottes; mith aggilum thaim veiham, mit den heiligen Engeln; sa ist sunus meins sa liuba, das ist mein lieber Sohn; althochd. ira sun guato, ihr guter Sohn; durah heilegun geist; bi himilischen gote; thritto tag ist hiutu; und mit dem Artikel: iwar fater ther himilisco; thes hohisten gotes; thia michilun guati ꝛc.

2) Das selbständig für sich, also substantivisch gebrauchte Adjectiv steht, außer dem unter A. 3) bemerkten Falle, in schwacher Form, sowohl ohne den Artikel, als mit demselben; z. B. goth. sunus hauhistins, der Sohn des Höchsten; blinda sums sat faur vig, ein Blinder saß am Wege; berun du imma blindan, brachten zu ihm einen Blinden; gif tharbam, gieb den Dürftigen; althochd. forasagon sungun fon thir saligun; den sinan liobon gruozta; so er uns suntigon duat; mine gilichon; so duat ouh ther guato; thie siechun quamun alle; sum jungo folgeta imo.

3) Besonders im Vocativ steht das Adjectiv, sowohl für sich allein gesetzt, als in Verbindung mit einem Substantiv, regel-

mäßig in schwacher Form, weil der Vocativ sich immer auf ein bestimmtes Individuum bezieht; z. B. goth. goda skalk! guter Knecht! althochd. fater unser guato! unser guter Vater! liobo druhtin min! mein lieber Herr! ꝛc.

4. Es kann also sowohl das starkdeclinirende Adjectiv mit dem Artikel oder einem andern starkformigen Bestimmworte, als das schwachdeclinirende ohne ein solches stehen, worüber allein der Begriff entscheidet. Da aber die Anwendung des bestimmten Artikels und die der schwachen Adjectiv-Declination auf demselben Grunde einer genau bestimmten Individualisirung des Substantivs beruhen: so treffen sie natürlich häufig zusammen, und um so häufiger, je unentbehrlicher im Fortgange der Sprache der Artikel zur Bezeichnung des als Individuum, oder als Gattung in ihrer Totalität bestimmten Gegenstandes wird (vergl. die Anmerk. S. 416 f.). Es ist also nicht Wirkung der Form des Artikels, wenn mit ihm gewöhnlich die schwache Adjectivform verbunden ist, sondern vielmehr Wirkung seines definirenden Begriffes, welcher das Substantiv in einen solchen Zustand individueller Bestimmtheit versetzt, daß dadurch dem Adjectiv die Behauptung seiner rein-attributivischen Bedeutung und der damit zusammenhangenden starken Form erschwert und dasselbe vielmehr als integrirender Theil in den substantivischen Begriff hineingezogen wird. Durch die überwiegende äußerliche Analogie irre geleitet hat aber die neuere Sprache die Form des Bestimmwortes zum Entscheidungsgrunde für die starke oder schwache Form des Adjectivs gemacht.

5. In einzelnen Abweichungen unserer heutigen Sprache, welche die Sprachlehre jetzt als Verstöße gegen die formelle Regel verwerfen muß, zeigen sich noch Spuren des dunkel gefühlten ursprünglichen Gesetzes. Dahin gehört:

1) der Gebrauch der schwachen Form des Adjectivs in einigen Fällen, wo dieselbe nicht durch ein vorangehendes Bestimmwort von starker Form bedingt, aber der Begriff ein individuell bestimter ist, namentlich nach den persönlichen Pronomen mir, wir, dir, ihr, euch, welche auf individuell bestimmte Gegenstände deuten; z. B. mir armen Manne; weh mir Armen! wir unglücklichen Menschen; ihr guten Männer; euch guten Leute; ihr Lieben! ꝛc.; „so spracht ihr rauhen Männer" (Schiller); während man allgemein der formellen Regel gemäß sagt: ich armer (nicht: arme) Mann; du guter Mann ꝛc. (s. o. S. 598); — ferner bisweilen im Vocativ des Plurals, auch wo dem Adjectiv kein Bestimmwort vorangeht; z. B. „lieben Brüder!" (Luther);

> Lieben Freunde! es gab schönre Zeiten,
> Als die unsern ꝛc. (Schiller);

während man durchaus lieber Freund! (nicht liebe Freund!) sagt (s. o. S. 598 Anm. 3);

2) die Hinneigung der Sprache zu der starken Adjectivform auch nach einem starkformigen Bestimmworte, dessen Begriff aber ein unbestimmter ist, wobei mithin das Adjectiv seine überwiegend attributivische Kraft behauptet; namentlich nach den unbestimmten Zahlwörtern: manche, einige, etliche, wenige, mehre oder mehrere, viele, andere; z. B. manche gute Menschen, einige namhafte Schriftsteller, wenige schöne Tage, mehre treue Freunde, viele schlechte Bücher; „einige

deutsche Kaiser; andere wichtige Dienste" (Schiller); während der Sprachgebrauch nach dem totalisirenden und daher völlig bestimmten alle die schwache Adjectivform, einem richtigen Gefühle folgend, vorzieht, z. B. alle guten Menschen, alle treuen Freunde; „alle denkenden Köpfe verknüpft jetzt ein weltbürgerliches Band; alle goldnen und silbernen Münzen" (Schiller); freilich aber auch inconsequenter Weise nach den übrigen Casus jener ersteren unbestimmten Zahlwörter durchgängig die schwache Form des Adjectivs setzt, z. B. einiger gute Wein, mancher gute Mensch, vieler treuen Freunde rc. (s. o. S. 600 Anm. 1.).

Alle diese Abweichungen, welche oben nach der formellen Regel der heutigen Adjectiv-Declination als fehlerhaft gerügt werden mußten, beruhen also auf einem richtigen Gefühle von dem ursprünglichen begrifflichen Unterschiede der starken und schwachen Adjectiv-Declination, und wären vielmehr als wohlbegründet anzuempfehlen, wenn sie nicht als vereinzelte Erscheinungen mit dem im übrigen consequent durchgeführten formellen Princip in Widerspruch ständen und eine ohnehin schon schwierige Lehre nur noch mehr verwirren würden.

6. Noch ist zu bemerken, daß in der alten Sprache einige Adjective nur in starker, andere nur in schwacher Form üblich sind (vergl. Grimm 1. S. 729, 750). Die ausschließlich stark declinirenden Adjective sind, außer wenigen, deren Bedeutung oder Bildung der schwachen Declination widerstand, genau genommen nicht Adjective, sondern Pronomina (wie z. B. die Possessiva, welche nach S. 530 Anm. 1. ehemals nur stark declinirten), bei denen die starke Declination durch den Begriff hinlänglich begründet ist. — Nur schwach-declinirend sind hingegen im Gothischen die activen Participien (welche schon im Althochd. auch stark decliniren), und im Gothischen und Althochdeutschen die Ordnungszahlen und die Comparative, bei welchen letzteren die starke Flexion erst im Mittelhochdeutschen aufkommt, während die Superlative überall sowohl der starken, als der schwachen Form fähig sind. Vergl. Grimm I. S. 756 ff. Diese ausschließlich schwache Form der genannten Wortarten scheint als eine auf der Form beruhende Anomalie der alten Sprache betrachtet werden zu müssen, die durch den Begriff schwerlich zu begründen sein möchte, indem z. B. die Comparative vermöge der Steigerung den Eigenschaftsbegriff offenbar mehr hervorheben, als die Positive, und mithin ihrer Bedeutung nach vorzugsweise die starke Form zu fordern scheinen.

5. Bemerkungen über den Gebrauch der Adjective.

Es folgen hier noch einige Bemerkungen über den Gebrauch des Adjectivs, sofern es 1) prädicativ, oder 2) attributiv steht, ferner 3) als relatives Adjectiv eines ergänzenden Zusatzes bedarf, und endlich 4) für sich allein stehend als Substantiv gebraucht wird.

1. Der Begriff des prädicativen Adjectivs und dessen Unterschied von dem attributiven Adjectiv einerseits, wie von dem Adverbium andrerseits ist oben (S. 557 und 559) hinlänglich erörtert worden. Hier ist jedoch noch zu bemerken:

1) Daß nicht bloß nach dem Verbum sein, sondern auch nach werden (vergl. S. 282 Anm.) und nach bleiben das

prädicative Adjectiv, und nicht das Adverbium steht. Diese Verba drücken nämlich nur ein näher bestimmtes oder modificirtes Sein aus (werden mit dem Begriffe der Veränderung, bleiben mit dem des unveränderten Beharrens), und die hinzugefügte Eigenschaftsbestimmung betrifft nicht den materiellen Inhalt derselben, drückt also nicht die Art und Weise des Werdens oder Bleibens aus, sondern wird dem Subjecte selbst als Eigenschaft beigelegt.
z. B. der Baum wird grün, das Kind wird groß; der Freund bleibt treu, das Wetter blieb schön; s. v. w. der Baum wird ein grüner, der Freund bleibt ein treuer; nicht: der Baum wird auf grüne Weise, der Freund bleibt auf treue Weise ꝛc.

2) Auch nach zielenden (transitiven) Verben, welche die Versetzung eines Gegenstandes in einen Zustand, oder die Belegung desselben mit einem Eigenschaftsbegriffe ausdrücken, hat das Adjectiv, welches diesen Zustands- oder Eigenschaftsbegriff bezeichnet, prädicative Form und Bedeutung. z. B. er färbt das Kleid schwarz; sie hat das Kind groß gezogen; der Schaden hat mich klug und vorsichtig gemacht; er nannte Cäsar groß; er schalt mich dumm; ich kann das nicht gut heißen. Hier sind die Wörter schwarz, groß, klug ꝛc. nicht als Adverbien, sondern als prädicative Adjective anzusehen; denn der Sinn ist nicht: er färbt das Kleid auf eine schwarze Art, sondern: er färbt es in ein schwarzes um, zu einem schwarzen, oder: so daß es ein schwarzes wird, u. s. w.

Anmerk. Bisweilen ist der Ausdruck, ungeachtet seiner grammatischen Richtigkeit, doch zweideutig; z. B. Er beschreibt ihn sehr gut. Hier kann das Wort gut auf ihn bezogen werden, aber auch als Adverb auf beschreibt. Im ersteren Falle sagt man deutlicher: Er beschreibt ihn als sehr gut; im zweiten: Er beschreibt ihn auf eine gute Art. So auch „er malt sie schön" kann heißen: auf schöne Weise, oder als eine schöne; er schildert ihn schlecht, d. i. als einen schlechten, oder auf schlechte Weise.

2. Über den Gebrauch des attributiven Adjectivs bemerke man Folgendes:

1) Das mit seinem Substantiv unmittelbar verbundene attributive Adjectiv steht immer vor demselben. — Ausdrücke wie „mein Vater seliger od. mein Vater selig" statt „mein seliger Vater" sind veraltet. Eben so sagt man für „drei Fuß rheinländisch" besser: drei rheinländische Fuß, oder drei Fuß rheinländisches Maß. Nur in dichterischer Schreibart wird bisweilen das Adjectiv seinem Substantiv nachgesetzt, und bleibt dann entweder (nach S. 603. 2) ganz ungebeugt, z. B. ein Mädchen schön und wunderbar; oder wird mit dem Artikel verbunden auf das voranstehende Substantiv zurückbezogen, z. B.

Wie weit er auch spähet und blicket
Und die Stimme, die rufende, schicket,
Da stößt kein Nachen vom sichern Strand ꝛc.

(Schiller.)

Diese letztere Verbindungsweise hat regelmäßig Statt, wenn das Adjectiv als Zunamen mit einem Eigennamen verbunden und so zum substantivischen Merkmalsnamen wird (vergl. S. 423 Anm. 2); z. B. Karl der Kühne, Friedrich der Große; so auch bei Ordnungszahlen, z. B. Karl der Fünfte rc.

Anmerk. Daß in der älteren Sprache das attributive Adjectiv seinem Substantiv eben sowohl nach-, als vorgesetzt werden konnte, ohne im ersteren Falle seine Biegungsendung zu verlieren oder den Artikel zu erfordern, zeigen viele der oben (S. 609 ff.) zu anderem Behuf gegebenen Beispiele. So heißt es noch im Mittelhochdeutschen regelmäßig diu tavel runde (franz. la table ronde) für die runde Tafel; woraus im Neuhochd. ein zusammengesetztes Wort die Tafelrunde geworden ist, in welchem runde irrthümlich als substantivisches Grundwort (die Runde) gefasst wird.

2) Mit einem zusammengesetzten Substantiv verbunden, bezieht sich das attributive Adjectiv immer auf den Gesammtbegriff desselben, mithin vorzugsweise auf das letzte Glied der Zusammensetzung, welches als das Grundwort den Hauptbegriff enthält, nicht aber auf das erste Glied oder das Bestimmungswort (vergl. S. 398 f.). Z. B. ein neues Bierglas, ein scharfes Federmesser, eine stählerne Uhrkette rc. Hier bezieht sich ganz richtig neues auf Glas (nicht auf Bier), scharfes auf Messer (nicht auf Feder), stählerne auf Kette (nicht auf Uhr). — Eben so sagt man richtig: ein geschickter Strumpf-Fabricant, ein fetter Kalbs- oder Schweins-Braten; aber ganz widersinnig und lächerlich: ein seidener Strumpf-Fabricant, ein lederner Hosenmacher, ein wollener Zeugweber, ein blasender Instrumentenmacher, ein toller Hundsbiß, ein wilder Schweinsbraten, gemästetes Kalbfleisch. — Eben so fehlerhaft sind auf Aushängeschildern u. dgl. Aufschriften, wie folgende: gebundene Büchersammlung bei X. Y. Z., gebundenem Buchhändler; Fr. O., brauner und weißer Bierbrauer; G. M., elastischer Bruch- und Bandagen-Arzt; freiwillige Beschäftigungs-Anstalt st. Anstalt zu freiwilliger Beschäftigung u. dgl.

Man hüte sich also vor solchen Verbindungen, in welchen die Beziehung des Adjectivs auf das letzte Glied des zusammengesetzten Substantivs einen ganz verkehrten oder lächerlichen Sinn geben würde, und setze vor ein zusammengesetztes Substantiv nie ein mit demselben concerscirendes Adjectiv, das nur auf das erste Glied der Zusammensetzung bezogen werden kann. — Soll das erste Glied eines zusammengesetzten Substantivs durch einen Eigenschaftsbegriff näher bestimmt werden, so kann dies nur durch abermalige Zusammensetzung geschehen, indem nämlich das Adjectiv in seiner ungebeugten Grundform in die Zusammensetzung selbst aufgenommen wird (vergl. S. 403. a); z. B. Großvaterstuhl, Großuhrmacher, Kleinuhrmacher, Sauerkleesalz, Schwarzdornbusch rc., wo das Adjectiv sich lediglich auf das erste Glied der Zusammensetzung bezieht; verschieden von: großer

Uhrmacher, schwarzer Dornbusch ꝛc. Hiernach sagt man auch statt der obigen fehlerhaften Verbindungen richtiger: ein Seidenstrumpf-Fabricant, Lederhosenmacher, ein Wollenzeugweber, ein Blasinstrumentenmacher, ein Wildschweinsbraten ꝛc. Oder man umschreibt den Ausdruck, z. B. ein Braten von einem wilden Schweine, der Biß eines tollen Hundes ꝛc.

Anmerk. 1. Es verhält sich hiermit eben so, wie mit den abgeleiteten Substantiven auf er (vergl. S. 429 u. S. 399 f.), wie Flicker, Schneider, Weber u. dgl., welche gleichfalls aus zwei Theilen bestehen, nämlich dem Verbalstamm flick, schneid, web und der Nachsilbe er, die den Begriff des Verbums auf eine männliche Person überträgt. Sage ich also ein alter Flicker, alter Schneider ꝛc., so bezieht sich das concrescirende Adjectiv auf diesen persönlichen Grundbegriff des Wortes, und bezeichnet einen Flicker ꝛc., der alt an Jahren ist. Soll das Adjectiv auf den Verbalstamm für sich bezogen werden, so muß es in ungebeugter Form mit jenen Wörtern zusammengesetzt werden; z. B. ein Altflicker, Altschneider, d. i. der etwas Altes flickt oder schneidert. Eben so unterscheiden sich: ein schöner Schreiber, ein großer Sprecher, ein schwarzer Bäcker und ein Schönschreiber, Großsprecher, Schwarzbäcker u. dgl. m.

2. Die Ausdrücke: deutsche Sprachlehre, französische Sprachlehre, französischer Sprachlehrer, lateinisches Wörterbuch u. dergl. sind zwar wegen des langen und herrschenden Gebrauchs zu entschuldigen, aber doch keineswegs zu rechtfertigen, indem sie nicht besser gebildet sind, als ein wollener Zeugweber u. dergl. Denn eine deutsche Sprachlehre heißt genau aufgelös't nichts Anders, als eine deutsche oder deutsch geschriebene Lehre irgend einer nicht genannten Sprache, und ein französischer Sprachlehrer ist genau genommen — ein Lehrer, der vermittelst der französischen Sprache in irgend einer oder mehren nicht näher bezeichneten Sprachen Unterricht giebt. — Man würde also richtiger sagen: Deutschsprachlehre, Französischsprachlehre, Französischsprachlehrer, Lateinwörterbuch oder Lateinischwörterbuch u. dergl., wenn nicht diese Zusammensetzungen übellautend und ungewöhnlich wären, daher man besser thut, dieselben aufzulösen und umschreibend zu sagen: Lehrbuch der deutschen Sprache, Lehrer der französischen Sprache, Wörterbuch der lateinischen Sprache ꝛc.

3) Wenn mehre attributive Adjective vor einem Substantiv stehen, so können die beiden demselben zunächst stehenden, sofern sie als einander beigeordnete in gleichem Verhältniß mit dem Substantiv verbunden sind (vergl. S. 605 Anm.), durch und mit einander verknüpft werden, oder es kann, besonders in lebhaftem Vortrage, das und auch fehlen; z. B. die große, herrliche, schöne Welt, oder die große, herrliche und schöne Welt; die ganze, lange, traurige Nacht ꝛc. — Steht aber das letzte dieser Adjective in engerer Verbindung mit dem Substantiv, so kann es nicht durch und den übrigen angereiht werden; z. B. guter rother Wein, schönes weißes Brod, der gestirnte nächtliche Himmel, s. v. w. guter Rothwein, schönes Weiß-

brod, der gestirnte Nachthimmel (also nicht: guter und rother Wein, der gestirnte und nächtliche Himmel ɪc. — Dagegen darf zwischen zwei Adjectiven, welche dem Sinne nach einander entgegengesetzt sind und daher verschiedene Arten des Substantivbegriffes unterscheiden, das **und** nicht fehlen; z. B. der Mensch genießt sinnliche **und** geistige Freuden; die irdische **und** himmlische Glückseligkeit ɪc.

Anmerk. Je schärfer bezeichnende oder je mehr Adjective vor einem Substantiv stehen, desto bestimmter wird der Gegenstand kenntlich gemacht und von allen andern seiner Gattung unterschieden. Der Ausdruck kann daher durch die rechte Wahl der Adjective an Deutlichkeit, Kraft und Nachdruck nur gewinnen. Wie vielsagend sind z. B. die Adjective in folgendem Satze:

Die Anmaßung, bei **unzulänglicher** Kenntniß dennoch mitreden und absprechen zu wollen, hat auch über das Turnen im Ganzen, so wie über die einzelnen Übungen eine Überfülle der **sinn-** und **bodenlosesten** Urtheile ausgeschüttet, mit denen Niemand zurückhielt, weil Jeder sich nach einer Reihe **verlebter**, **verlärmter**, oder **verträumter** Jahre befugt glaubte, über Jugendbildung mit drein zu sprechen. (**Passow.**) —

Indessen muß man auch nicht zu viele und wohl gar unnütze oder überflüssige Adjective gebrauchen. So bestimmt z. B. der Ausdruck: „Ein **schwarzer**, **kleiner**, **runder** Hut ist gefunden worden", den Hut allerdings genauer, als wenn bloß eines von diesen drei Adjectiven davor steht; wie lächerlich aber würde es klingen, wenn es hieße: Ein **schwarzer**, **kleiner**, **runder**, **neuer**, **allerliebster**, **niedlicher**, **kostbarer** Hut u. s. f.

4) Das attributive Adjectiv kann auch **ohne unmittelbare Verbindung** mit einem **Substantiv** in Beziehung auf ein vorangegangenes oder nachfolgendes gebraucht werden, welches man in Gedanken ergänzt, und muß dann in Geschlecht, Zahl und Casus mit dem hinzugedachten Substantiv übereinstimmen; z. B. alle Menschen sind sterblich, **junge** wie **alte**, **reiche** wie **arme**; N. hat zwei Söhne; der **ältere** (näml. Sohn) wird studiren, der **jüngere** Kaufmann werden; die **schönere** von beiden Schwestern; das **gelungenste** seiner Werke; der **treuste** meiner Freunde ɪc. — Hieher gehören folgende näheren Bestimmungen:

a. Wenn ein Adjectiv, oder auch ein Zahlwort oder Pronomen sich auf **männliche** und **weibliche** Personen zugleich bezieht, so gebraucht man dasselbe in der **männlichen** Geschlechtsform, welche dann (als Genus epicoenum, vergl. S. 446) für beide Geschlechter gilt.

Z. B. Morgen, meine Herren und Damen oder Freunde und Freundinnen, werden wir abreisen; daß nur **Keiner** die Zeit verschläft! **Jeder** von Ihnen lege lieber noch heute zurecht, was **er** morgen braucht; und wenn ja **Einer** von Ihnen nicht mitreisen könnte, so lasse **er** es **dem Andern** sagen u.s.f. —

Beide Geschlechter in diesem Falle durch das **sächliche** Geschlecht vertreten zu lassen, wie dies in einigen Gegenden üblich

ist (also Jedes von Ihnen, Eins, Keins; es ist Eines da; es war Keines zu Hause ꝛc.), verbietet der heutige gute Sprachgebrauch.

Anmerk. Die ältere deutsche Sprache setzte ein auf ein männliches und weibliches Substantiv zugleich bezogenes Adjectiv oder Pronomen allerdings ins Neutrum (s. Grimm III. S. 315. 3.) und weicht also hierin von dem heutigen Gebrauche der gebildeten Schrift- und Umgangssprache ab. Im Griechischen und Lateinischen hingegen gilt gleichfalls die obige Regel.

b. Wird der Begriff eines Substantivs so erklärt oder näher bestimmt, daß er mittelst eines Adjectivs dem umfassendern Gattungsbegriffe eines andern Substantivs untergeordnet wird: so setzt man jenes Adjectiv in das Geschlecht des erklärenden Substantivs, weil dieses und nicht das zu erklärende erste in Gedanken zu ergänzen ist.

Z. B. Der Elephant ist das größte (näml. Thier, also nicht der größte) aller Landthiere. Der Mensch ist das (nicht der) edelste unter allen Geschöpfen der Erde. Die Donau ist der (nicht die) erste unter den deutschen Strömen. Minna von Barnhelm, das (nicht die) beste unter Lessing's Schauspielen ꝛc.

Anmerk. Das Adjectiv ist in dieser Stellung nicht als ein Substantiv zu betrachten und darf also auch nicht mit großem Anfangsbuchstaben geschrieben werden.

3. Die Adjective drücken sowohl in prädicativer, als attributiver Anwendung zum Theil durch sich selbst einen Eigenschaftsbegriff vollständig aus, in welchem Falle sie absolute (oder beziehungslose) Adjective heißen, z. B. schön, groß, tugendhaft; zum Theil enthalten sie, als relative (od. beziehliche) Adjective, für sich allein keinen vollständigen Begriff und bedürfen daher zu dessen Vervollständigung eines ergänzenden Zusatzes, z. B. kundig des Landes, zuträglich dem Kranken, leicht zu bewerkstelligen u. dergl. (vergl. S. 285 f.) Diese Ergänzung wird entweder durch Substantive und deren Stellvertreter, oder durch Verba gegeben. Alle Adjective, bei denen ersteres Statt findet, sind regierende; alle anderen, die entweder gar keiner Ergänzung bedürfen, oder dieselbe durch ein Verbum ausdrücken, sind nicht-regierende Adjective. (Vergl. S. 304 ff. u. S. 307).

1) Die regierenden Adjective, welche sich mit einem Substantiv, oder Pronomen verbinden, setzen dies von ihnen abhängige Wort in einen der drei abhängigen Casus, entweder in den Genitiv, oder Dativ, oder Accusativ.

Wenn ich z. B. sage: der Mann ist bedürftig oder benöthigt: so habe ich nicht vollständig gesprochen, wenn ich nicht zugleich hinzusetze, wessen er bedürftig ist, z. B. des Geldes, der Hülfe ꝛc. Es erfordern also jene Adjective den Genitiv. Oder wenn ich sage: der Mann ist ähnlich oder gleich: so fehlt hier wieder ein Zusatz auf die Frage wem? — Z. B. sei-

nem Bruder, oder seiner Schwester. Es erfordern also jene Adjective den Dativ. — Wenn ich ferner sage: das Tuch ist lang und breit: so bestimme ich wieder nicht genau, wie lang und breit? — Es fehlt also der Zusatz einer Maßbestimmung, welche im Accusativ steht, z. B. zehn Ellen lang und eine Elle breit.

Anmerk. Manche Adjective sind nach Verschiedenheit der Bedeutung, in welcher sie gebraucht werden, bald absolut, bald relativ. So sagt man z. B. ein würdiger Mann (d. i. ein Mann, der Würde hat); aber auch ein der Freundschaft oder der Achtung würdiger Mann. So auch: ein fähiger Kopf; aber auch ein irgend eines Verbrechens fähiger Kopf u. s. f. Andere dagegen können nie ohne Zusatz oder absolut gebraucht werden; z. B. benöthigt, überdrüssig, theilhaft; man kann also nicht sagen: ein benöthigter Mann, ein überdrüssiger Mensch 2c.

Das Nähere über die Verbindung der relativen Adjective mit einem oder dem andern der genannten Casus oder über die Rection der Adjective gehört in die Satzlehre. S. unten das 3te Buch.

2) Diejenigen relativen Adjective, welche keinen Substantiv-Casus regieren, fordern zur Ergänzung ihres Begriffes ein Verbum im Infinitiv mit dem Wörtchen zu. Hieher gehören alle diejenigen, welche eine Möglichkeit, Leichtigkeit, Schwierigkeit, Nothwendigkeit, Pflicht, Begierde u. dgl. anzeigen. Z. B. das ist möglich zu machen, leicht zu bewerkstelligen, schwer zu beschreiben, nothwendig zu sagen; er ist verpflichtet zu gehorchen, bereit zu folgen, begierig zu sprechen, besorgt zu fallen 2c.

Anmerk. Die Adverbien hingegen, welche nicht durch das Verbum ergänzt werden, sondern vielmehr umgekehrt selbst zur näheren Bestimmung des Verbalbegriffes dienen, indem sie die Art und Weise der Handlung oder des Zustandes bezeichnen, verbinden sich mit dem Infinitiv unmittelbar ohne zu. Z. B. Hier ist gut wohnen, schlecht gehen; das heißt schlecht reden, übel warten, leicht handeln, schwer heben, lustig leben. Das läßt sich leicht sagen, aber schwer ausführen. Wenig, aber gut arbeiten ist großen Künstlern eigen u. s. f. — In manchen von diesen Redensarten kann man aber auch das mit dem Infinitiv verbundene Wort für ein abgekürztes Adjectiv halten und sich den Infinitiv substantivisch denken, wie wenn man sagte: Hier ist gutes Wohnen, schlechtes Gehen, oder: hier ist das Wohnen gut, das Gehen schlecht. Eben so ist auch in dem letzten Beispiele nur das Wort gut ein Adverb, wenig hingegen ist ein substantivisch gebrauchtes Adjectiv oder Zahlwort.

4. Das Adjectiv wird (sowohl im Positiv, als in jeder der beiden Steigerungsstufen) häufig für sich allein und ohne bestimmte Beziehung auf ein vorangegangenes oder nachfolgendes Substantiv selbst als Substantiv gebraucht (vergl. S. 292), indem es entweder einen selbständigen Gegenstand (Person oder Sache) nach einem demselben zukommenden Merkmale benennt,

oder auch das Merkmal für sich als selbständig gedachten Begriff bezeichnet.

Z. B. der Reiche (d. h. irgend eine übrigens unbestimmte Person, welche man jetzt bloß in Hinsicht des Merkmals betrachtet, daß sie reich ist.) Eben so: das Weiße, das Schöne ꝛc. (d. h. irgend ein ganz unbestimmtes Etwas, das bloß durch die an demselben befindliche Farbe oder Schönheit bezeichnet und von andern Dingen unterschieden wird). So auch: der Gelehrte ist nicht immer ein Weiser, so wie der Reiche nicht immer der Zufriedene. — Die eitle Schöne und die Spröde ist selten die Geliebte eines vernünftigen Mannes. — Nur der ist der Edelste, der das Meiste für das Vaterland thut, und das Wenigste dafür genießt (Seume). — Der Mensch dankt desto weniger für fremde Geschenke, je geneigter er ist, eigene zu machen, und der Freigebige ist selten ein Dankbarer (Jean Paul). Wer den Besten seiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten (Schiller). — Den Unzulänglichen verschmäht die Natur und nur dem Zulänglichen, Wahren und Reinen ergiebt sie sich und offenbart ihm ihre Geheimnisse. — Die Gottheit ist wirksam im Lebendigen, aber nicht im Todten; sie ist im Werdenden und sich Verwandelnden, aber nicht im Gewordenen und Erstarrten. Deßhalb hat auch die Vernunft in ihrer Tendenz zum Göttlichen es nur mit dem Werdenden, Lebendigen zu thun; der Verstand mit dem Gewordenen, Erstarrten, daß er es nutze (Göthe in Eckermann's Gesprächen).

Anmerk. Man unterscheide hiervon das attributive Adjectiv, wo es zwar nicht in unmittelbarer Verbindung mit einem Substantiv, aber doch in bestimmter Beziehung auf ein vorangegangenes oder nachfolgendes Substantiv steht, welches in Gedanken ergänzt werden muß. So gebraucht, darf das Adjectiv nicht als Substantiv angesehen, mithin auch nicht mit großem Anfangsbuchstaben geschrieben werden. Z. B. Der wahrhaft große Mann ist auch der gute. (Engel). — Der Mensch sucht auf verschiedene Art sein Glück; der reiche in Erwerbung größerer Reichthümer, der gelehrte in Vermehrung seiner Kenntnisse, der weise in pflichtmäßiger Benutzung dessen, was er besitzt. — Die Mädchen gefallen auf mancherlei Art, die schönen durch Vorzüge ihres Körpers, die guten durch Vorzüge ihrer Seele. — So auch: die Rose, die schönste unter den Blumen ꝛc. ,Vergl. o. S. 617. 4) und S. 212. c). — Nur in Verbindung mit einem Eigennamen, dem ein Adjectiv als stehender Zunamen der Person nachgesetzt wird, schreibt man das Adjectiv mit großem Anfangsbuchstaben, weil man es dann als substantivischen Merkmalsnamen und zugleich als Bestandtheil des Eigennamens selbst ansieht; z. B. Karl der Große, Ludwig der Geliebte ꝛc. Vergl. o. S. 615. 1).

Über die Bedeutung und Behandlung solcher substantivisch gebrauchten Adjective ist folgendes Nähere zu bemerken:

1) Die im männlichen und weiblichen Geschlecht zu Substantiven erhobenen Adjective sind immer Merkmalsnamen

für Personen (vergl. S. 423 Anm. 2) und werden sowohl mit, als ohne Artikel oder Bestimmwort ganz wie die attributiven Adjective declinirt.

z. B. Einh. der (oder dieser, jener rc.) Weise, des Weisen, dem Weisen, den Weisen. Mehrh. die Weisen, der Weisen, den Weisen, die Weisen. Eben so: der Deutsche, Gelehrte, Reisende; die Deutschen, alle Guten, alle Bösen rc.

Einh. die Schöne, der Schönen, der Schönen, die Schöne. Mehrh. die Schönen, der Schönen, den Schönen, die Schönen; viele, manche Schönen rc. So auch der, die Schönere, Schönste rc.

Aber mit ein (oder kein, mein rc.): ein Weiser, eines Weisen, einem Weisen rc.; eine Schöne, einer Schönen rc. So auch ein Weiserer, eine Schönere rc. Plur. ohne Artikel: Weise, Deutsche, Gelehrte, Reisende; G. Weiser, Gelehrter; D. Weisen, Gelehrten rc. Z. B. Gelehrte behaupten rc.

Weiß sind Gelehrter Degenscheiden;
Die Unschuld pflegt sich weiß zu kleiden. (Kästner)

Gelehrten ist gut predigen rc. (Vergl. S. 496 Anm. 4.).

Die weiblichen behalten jedoch in der Mehrheit auch ohne Artikel stets das n zum Unterschiede von den männlichen, von denen sie sonst nicht zu unterscheiden wären (also z. B. Schönen st. Schöne); außer im Genitiv, der nur mit dem Artikel oder einem andern Bestimmworte auf n ausgehen kann, außerdem aber ein r annehmen muß; z. B. der Schönen Gunst, oder Schöner Gunst. Letzteres findet man aber selten.

Anmerk. Weibliche Adjective bekommen, als Substantive gebraucht, nicht die Endung inn, die nur wirklichen Substantiven zukommt, wie der Fürst, die Fürstinn; der Bauer, die Bäuerinn rc. (vergl. S. 431 Anm. 2). Man sagt daher richtig: der Bekannte, die Bekannte (nicht: Bekanntinn), der Verwandte, die Verwandte (nicht: Verwandtinn). So auch eine Gelehrte (nicht: Gelehrtinn), Heilige (nicht: Heiliginn) rc. Doch sagt man richtig: die Gesandtinn, wenn von der Gemahlinn eines Gesandten die Rede ist, um sie von einer abgesandten weiblichen Person zu unterscheiden, die eine Gesandte heißt.

2) Im sächlichen Geschlecht können die Adjective in zwiefacher Form und Bedeutung substantivisch gebraucht werden, nämlich:

a) in ihrer reinen Grundform ohne Concretions-Endung, in welcher Anwendung das Adjectiv entweder den abstracten Eigenschaftsbegriff bezeichnet, oder auch einen concreten Stoff, welcher nach dieser Eigenschaft benannt wird; z. B. das Schön, das Gut und Böse, das Recht und Unrecht, das Deutsch, ein reines Deutsch, das Blau, das Grün, das Schwarz, ein schönes Schwarz, ein dunkles Blau, das Berliner Blau rc. — Dergleichen Wörter werden (wenn ihre Biegung nicht ganz ungebräuchlich ist) nicht wie Adjective, sondern wie Substantive, und

zwar nach der starken Substantiv-Declination (s. S. 474) gebeugt. Sie nehmen also im Genitiv die Endung es oder s an, lassen jedoch das e des Dativs nicht zu und bilden auch nicht leicht einen Plural; also: des Blaues oder Blaus, des Grüns, des Schwarzes; mit dem schönsten Blau ꝛc. So auch die Zusammensetzungen: das Bleiweiß, des Bleiweißes; das Berggrün, des Berggrüns; das Tausendschön, das Immergrün, das Abendroth ꝛc.

b) In der Form des attributiven Adjectivs, also mit der Concretions- und Motions-Endung (e, es), in welcher Anwendung die Declination ganz die adjectivische ist; z. B. das Gute, das Edle und Schöne, des Guten, des Edlen und Schönen; so auch das Blaue, das Grüne, das Schwarze; das Ganze, des Ganzen ꝛc.; dieses Ganze, manches Gute, alles Große; aber ein Ganzes, eines Ganzen ꝛc.; etwas Neues; von etwas Neuem; wenig Gutes, viel Schönes, allerlei Seltsames, etwas Wünschenswerthes, mit etwas Wünschenswerthem ꝛc. — Der Plural (z. B. die Ganzen, oder ohne Artikel: Ganze) ist jedoch auch hier nicht üblich, weil sich dessen Form von der des männlichen Geschlechts nicht unterscheiden ließe und er auch in der Regel dem Begriffe nach nicht denkbar ist. Diese zu sächlichen Substantiven erhobenen Adjective sind nämlich meistentheils Concret-Abstracta, indem sie weder einen einzelnen bestimmten Gegenstand (wie der Reiche, der Edle, die Schöne), noch den reinen Eigenschaftsbegriff an sich (wie das Schön, das Grün, oder die Schönheit, die Größe) bezeichnen, sondern allgemeine Ausdrücke sind für alles, was gut, schön, edel ꝛc. ist. (Vergl. S. 423. Anm. 2).

Anmerk. Sagt man z. B. ich liebe das Grün, oder dieses Grün, so ist hier die grüne Farbe überhaupt, oder eine bestimmte Abstufung derselben ganz abstract und für sich genommen zu verstehen, und man kann in demselben Sinne sagen: ich liebe die grüne Farbe, oder diese grüne Farbe. Sagt man hingegen: ich liebe das Grüne, so heißt dies so viel als: alles, was grün ist, und es ist mithin nicht die abstracte Farbe für sich, sondern es sind concrete, nur übrigens unbestimmte Gegenstände zu verstehen, welche grün sind. Daher sagt man auch: das Grün der Wiesen, das Blau des Himmels, das Himmelblau, das Rosenroth ꝛc. (d. i. die grüne, blaue ꝛc. Farbe); aber: im Grünen sitzen (d. i. im grünen Grase, Laube ꝛc.), ins Blaue schießen (d. i. in die blaue Luft), das Weiße und das Gelbe im Ei (concrete Stoffe von dieser Farbe), das Schwarze in der Scheibe ꝛc. Eben so verschieden sind die Ausdrücke: Er weiß das Recht und Unrecht, das Gut und Böse, das Schön und Häßlich nicht zu unterscheiden (d. i. diese Begriffe in ihrer Abstraction), und: Er weiß das Rechte vom Unrechten, das Gute vom Bösen ꝛc. nicht zu unterscheiden (d. i. die Dinge oder Handlungen, welche recht oder unrecht, gut oder böse sind).

3) Wenn mit einem substantivisch gebrauchten Adjectiv ein attributives Adjectiv verbunden wird, so kann dieses auf dessen Form keinen Einfluß ausüben. Dieselbe richtet sich vielmehr, ganz wie bei der Zusammenstellung mehrer Adjective vor einem Substantiv (s. S. 605), nur danach, ob ein

Artikel oder Bestimmwort vorangeht, oder nicht, und hängt im ersteren Falle von der Form jenes Bestimmwortes ab.

Man sagt daher, ein geborner Deutscher (nicht Deutsche; wie: ein Deutscher); aber der geborne Deutsche; Pl. die gebornen Deutschen; aber: geborne Deutsche. So auch: ein berühmter Gelehrter, mein naher Verwandter, sein genauester Bekannter, ein geduldiger Kranker; aber: dieser geduldige Kranke, jener berühmte Gelehrte rc.; in der Mehrheit ohne Artikel: berühmte Gelehrte, nahe Verwandte (nicht: Gelehrten, Verwandten); also auch im Genitiv: es ist berühmter Gelehrter (nicht Gelehrten) Art; es war alter Deutscher Sitte (wofür man freilich gewöhnlicher sagt: der alten Deutschen Sitte), nach alter Deutscher Weise rc. — Hiernach heißt es auch im sächlichen Geschlecht richtig: ein großes Ganzes, ein vollkommnes Ganzes (nicht Ganze), ein anderes Gutes (nicht Gute), ein unhaltbares Neues u. dgl. m.; aber: das große Ganze, manches andere Gute, dieses unhaltbare Neue rc.

Anmerk. Die meisten neueren Schriftsteller und selbst Sprachlehrer machen gegen diese Regel das im Neutrum substantivisch gebrauchte Adjectiv von einem vorangestellten starkformigen Adjectiv abhängig, während sie doch das Masculinum der Regel folgen lassen. Wer aber sagt: ein großes Ganze, ein vollkommenes Schöne rc., sollte folgerecht auch sagen: ein großer Deutsche, ein gründlicher Gelehrte rc., wogegen ein richtiges Sprachgefühl sich entschieden auflehnt. Auch bei musterhaften Schriftstellern schwankt der Gebrauch. So sagt Göthe richtig: „Sehr oft, wenn wir uns von dem Beabsichtigten für ewig getrennt sehen, haben wir schon auf unserm Wege irgend ein anderes Wünschenswerthes gefunden, etwas uns Gemäßes, mit dem uns zu begnügen wir eigentlich geboren sind." — Aber an einer andern Stelle gegen die Regel: „Ein unzulängliches Wahre (st. Wahres) wirkt eine Zeitlang fort; statt völliger Aufklärung aber tritt auf einmal ein blendendes Falsche (st. Falsches) herein; das genügt der Welt und so sind Jahrhunderte bethört."

Fünfter Abschnitt.

Das Zahlwort oder Numerale.

Die Zahlwörter (Numeralien) sind adjectivische Formwörter, welche den Substantiven beigefügt werden, um die Anzahl oder Menge der Gegenstände, oder auch die Ausdehnung einer sich nicht in Individuen unterscheidenden stetigen Größe zu bestimmen. Sie können daher auch quantitative Adjective genannt werden. Vergl. S. 284, 288 u. 556.

Das Substantiv vermag nämlich durch eigene Zahlformen (Singular und Plural) nur die Einheit und die ganz unbestimmte Mehrheit der Gegenstände zu bezeichnen (z. B. Haus, Häuser; Baum, Bäume). Soll die Zahl oder Menge näher angegeben

werden, so bedarf es der Zahlwörter (z. B. zwei Häuser, ein Baum, einige Häuser, viele Bäume ꝛc.), welche als Formwörter nicht, wie die Adjective im engeren Sinn, eine dem Gegenstand selbst angehörende Beschaffenheit (Qualität), sondern nur eine demselben äußerliche formelle Bestimmung (die Quantität) ausdrücken.

Die Zahlwörter zeigen entweder eine genau bestimmte, oder eine unbestimmte Zahl oder Menge an, und unterscheiden sich mithin ihrer Bedeutung nach in:

1) bestimmte, welche
   a) zählend sind, auf die Frage: wie viel? und dann Haupt- oder Grundzahlen (Cardinalia) genannt werden; z. B. ein, zwei, drei, vier, hundert ꝛc.;
   b) ordnend, auf die Frage: der wievielste? Ordnungszahlen (Ordinalia), z. B. der erste, zweite, dritte, hundertste ꝛc.;
2) unbestimmte oder allgemeine, welche
   a) einen Zahlbegriff ausdrücken, d. i. eine unbestimmte Anzahl von Einheiten bezeichnen; z. B. alle, viele, manche, einige Menschen, Häuser ꝛc.;
   b) einen Maßbegriff, d. i. die Ausdehnung oder den Umfang einer stetigen Größe, eines Stoffes ꝛc.; z. B. viel Wasser, wenig Wein, etwas Brod ꝛc.

Sowohl von den bestimmten, als von den unbestimmten Zahlwörtern werden durch Ableitung oder Zusammensetzung noch verschiedene Nebenarten theils substantivischer, theils adjectivischer, theils adverbialer Zahlwörter gebildet, welche mit dem Zahlbegriff gewisse Nebenbestimmungen verbinden. Dahin gehören:

1) die Theilungszahlen (Numeralia partitiva), wie: Drittel, Viertel ꝛc.;
2) die ordnenden Zahladverbien: erstens, zweitens, drittens ꝛc.;
3) die Wiederholungszahlen (Numeralia iterativa), auf die Frage: wie oft? z. B. einmal, zweimal, manchmal, vielmal ꝛc.;
4) die Doppelungszahlen (N. multiplicativa), z. B. zwiefach, dreifältig, mehrfach, vielfältig ꝛc.;
5) die Gattungs- oder Artzahlen (N. specialia), z. B. einerlei, zweierlei, vielerlei, allerlei ꝛc.

Ihrer Bildung nach sind alle diese Zahlwörter:

1) Stammwörter, z. B. ein, zwei, drei, all, viel ꝛc.;
2) abgeleitete Wörter, z. B. zweite, dritte, vierzig, funfzig, erstens, zweitens, einige ꝛc.;
3) zusammengesetzte Wörter, z. B. dreizehn, vierzehn, einmal, manchmal, dreifach, vielfältig ꝛc.

Wir betrachten hier 1) die bestimmten 2) die unbe-

stimmten Zahlwörter, indem wir beiden Arten die von ihnen gebildeten Zahlwörter mit den oben bemerkten Nebenbestimmungen unterordnen, und lassen dann 3) einige Bemerkungen über den Gebrauch sämmtlicher Zahlwörter folgen.

1. Bestimmte Zahlwörter.

I. Die Haupt- oder Grundzahlen (Cardinalia), so benannt, weil sie sowohl in Ansehung ihrer Bedeutung, als ihrer Form die Grundlage und der Stamm für andere von ihnen abgeleitete, zunächst für die Ordnungszahlen, sind, stehen auf die Frage wie viel? und bezeichnen die Anzahl der vorhandenen oder gedachten Gegenstände einer Art und Benennung. Sie lauten:

eins (ein, eine, ein), zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben, acht, neun, zehn, elf (ehemals: eilf), zwölf, dreizehn, vierzehn, funfzehn, sechzehn, siebzehn, achtzehn, neunzehn, zwanzig, ein und zwanzig, zwei und zwanzig u.s.f., dreißig ꝛc., vierzig ꝛc., funfzig ꝛc., sechzig ꝛc., siebzig ꝛc., achtzig ꝛc., neunzig ꝛc., hundert, hundert und eins, hundert und zwei ꝛc., tausend, Million ꝛc. Die Zahl, welche die Anzahl der Hunderte, Tausende, Millionen ꝛc. bestimmt, wird wieder vorgesetzt; z. B. einhundert, zweihundert, dreihundert ꝛc., eintausend, zweitausend, zehntausend ꝛc.

Anmerk. 1. Die Zahlwörter von eins bis zehn, ferner hundert und tausend sind Stammwörter, oder doch von so dunkler Abkunft, daß sie in unsrer Sprache als Stämme gelten müssen, wenn sie gleich zum Theil, wie sieben, hundert, tausend, sich durch ihre Form als Ableitungen verrathen, und auch ihrem Ursprunge nach größtentheils Ableitungen von Stoffwurzeln sein mögen, welche die Bedeutung bloßer Formwörter angenommen haben (vergl. S. 276 Anmerk. u. S. 362 Note **). So hängt z. B. zehn, goth. taihun, althochd. zehan (griech. δέκα, lat. decem) offenbar mit Zehe (Finger, lat. digitus), zeigen (griech. δείκω) zusammen, und bedeutet also: die Fingerzahl (vergl. S. 384, Wurzelform zieh). Hundert, alth. in Zusammensetzungen auch bloß hunt (z. B. zueihunt, driuhunt), scheint mit dem alten Verbum hindan, goth. hinthan, d. i. fassen (vergl. S. 380, Wurzelform hanth) verwandt zu sein und bedeutet ursprünglich überhaupt eine große Zusammenfassung von Einheiten, während die genaue Hundertzahl auch durch zehanzuc (d. i. zehnzig) bezeichnet ward. (S. Grimm I. S. 763 f.). Die Endung rit oder rad in dem alten hunterit, hundrad (hund-ert) läßt sich vielleicht mit Grotefend von dem altdeutschen Verbum raitan, noch jetzt oberd. raiten, reiten, d. i. zählen, rechnen, herleiten, so daß hunterit eigentlich Hundertzahl hieße. — Tausend (goth. thûsundi) ist aller Wahrscheinlichkeit nach eine Zusammensetzung aus taihun-hund, und bedeutet also zehnhundert. Es wird in den Malbergischen Glossen (s. o. S. 24 Note *) tius chunde geschrieben und lautet im Isländischen noch jetzt thus-hund oder thus-hundrad. S. Grotefend's gelehrte und ausführliche Untersuchung über die deutschen Zahlwörter in den Abhandlungen des frankfurt. Gelehrtenvereins für deutsche Sprache, 3tes Stück, 1821, S. 137 ff.

Die älteren Formen aller jener Zahlwörter sind (nach Grimm I. S. 760):

	gothisch.			althochd.			mittelhochd.		
	masc.	fem.	neutr.	masc.	fem.	neutr.	masc.	fem.	neutr.
1.	ains,	aina,	ainata (ain)	einêr,	einu,	einaz	einer,	einiu,	einez
2	tvai,	tvôs,	tva	zuênê,	zuô,	zuei	zwêne, (zwên)	zwô,	zwei
3.	(threis,	thrijôs,	thrija) (unsicher *)	driê, (drî)	driô,	driu	drî,	drî,	driu
4.	fidvôr			vior			vier		
5.	fimf			vinf			vunf		
6.	saihs			sehs			sehs		
7.	sibun			sibun			siben		
8.	ahtau			ahtô			aht		
9.	niun			niun			niun		
10.	taihun			zehan (zehun)			zehen (zên)		
100.	taihuntêhund (-hunda)			zehanzuc (-hunt)			hundert		
1000.	thûsundi			dûsunt			tûsent.		

Die Zahlen 1 bis 3 werden in der älteren Sprache vollständig declinirt: ains, einer ꝛc. wie ein starkes Adjectiv (also nach blinds ꝛc. S. 99), doch als Zahlwort ohne Plural; 2 und 3 mit verschiedenen Abweichungen; s. Grimm I. S. 761. — Die Zahlen von 4 bis 10 haben außer der obigen unflectirten Gestalt auch gebeugte Formen, welche den Nom. u. Acc. im Althochd. auf ê oder î und im Neutrum auf ju, im Mittelhochd. auf e, iu, den Dativ aber althochd. auf im, mittelhochd. auf en enden: z. B.

alth.	viorê, vinevî;	neutr. viorju, vinvju;	Dat. viorim, vinvim;
mittelh.	viere, vünve;	- vieriu, vünviu;	- vieren, vünven.

Auch im Neuhochd. werden bisweilen noch die Formen auf e, z. B. Viere, Fünfe, Sechse, Neune gebraucht, besonders wenn diese Zahlwörter substantivisch stehen; z. B. alle Viere von sich strecken, alle Neune (d. i. neun Kegel) werfen; die Fünfe d. i. 5 Personen ꝛc. Ganz fehlerhaft aber ist es, beim Zählen eine, zweie, dreie, viere, fünfe ꝛc. statt eins, zwei, drei, vier, fünf ꝛc. zu sagen, welche schleppende Aussprache man den Kindern nicht erlauben sollte.

2. Elf und zwölf haben jetzt das Ansehen von einfachen Stämmen, sind aber eigentlich Zusammensetzungen, wie die älteren Formen deutlich zeigen:

	goth.	althochd.	mittelhochd.
11.	(wahrsch. ainlif)	einlif	einlif, einlef.
12.	tvalif	zuelif	zwelef, zwelf;

declinirt: alth. einlivî, zuelivî, mittl. einleve, zweleve ꝛc. — Die einsilbigen Formen eilf (elf) und zwölf sind also durch Synkope entstanden (vergl. S. 354 b), wobei in zwölf (st. zwelf) das e zugleich in ein unorganisches ö übergegangen ist (vergl. S. 320. 2), in eilf aber nach Ausstoßung des Vocals auch das n vor dem

* Es ist nur der Accus. masc. fem thrins, Dat. thrim und Gen. thrijê zu belegen.

lf weichen musste. Den weiteren Zahlwörtern bis neunzehn entsprechend, müsste 11 einzehn, 12 zweizehn heißen, welche Formen jedoch niemals üblich waren. Die an ein, zuo gehängte Endung lif stammt von dem goth. leiban (bleiben; vergl. das angelsächs. lyfan, engl. leave), und der Sinn ist also: zehn und eins drüber, zwei drüber. Vergl. Grimm II. S. 946. 2. Die abweichende Bildung dieser Zahlwörter von den nachfolgenden: dreizehn, vierzehn rc. kann daraus erklärt werden, daß man bei den der Zehn als Grundzahl zunächst liegenden Zahlwörtern über die Bildungsweise dieser ganzen Reihe noch nicht im Klaren war und dieselben daher auf diese einfache, kindlich anschauliche Weise ausdrückte (vermöge einer ähnlichen Ellipse, wie man statt zwei und ein halb sagt: drittehalb, d. i. zwei Ganze und das dritte halb), welche Ausdrücke dann schon feststanden, als das Princip der Zusammensetzung mit zehn für die übrigen angenommen und durchgeführt wurde. Dadurch wird eine andere, von Bopp (Vergleichende Gramm. S. 16) aufgestellte Herleitung jenes lif von dem griechischen δέκα (zehn) durch das Mittelglied des litthauischen lika (welche Endung im Litthauischen an allen Zahlwörtern von 11 bis 19 erscheint) unwahrscheinlich; denn wenn dieses lif schon zehn bedeutete, so ist kein hinlänglicher Grund vorhanden, weßhalb diese Bildungsweise weiterhin aufgegeben und das lif bei den folgenden Zahlen mit zehn vertauscht worden wäre.

3. Die Zahlwörter von dreizehn bis neunzehn sind auch in der älteren Sprache deutliche Zusammensetzungen, z. B. goth. fimf-taihun (15), alth. sibun-zehan (17), genauer bloße Zusammenfügungen (vergl. S. 404. 2) a). — Die Zehner von 20 bis 50 werden im Gothischen durch Anfügung des männlichen Substantivs tigus (= dem griech. δεκάς, die Zehn) an die einfachen Grundzahlen gebildet, und regelmäßig wie die starken Substantive der 3ten Declination (z. B. sunus) declinirt. Die gothische Form für 60 fehlt in den Quellen; 70 bis 90 werden mit dem sächlichen Substantiv têhund (welches gleichfalls δεκάς bedeutet) gebildet. Im Althochd. tritt für alle diese Zahlen die Endung zuc oder zoc ein, woraus im Mittelhochd. zec, im Neuhochd. zig wird. — Statt zweizig aber sagen wir zwanzig, welches aus dem ehemals wirklich üblichen zweinzig, zwenzig (mittelh. zweinzec, alth. zueinzuc) vergröbert ist. In dreißig st. dreizig (alth. drizuc, mitth. drizec) ist das z der Endung zu ß erweicht. (Vergl. Grimm I. S. 763; II. S. 948). — In funfzehn, funfzig (wofür jedoch in Oberdeutschland fünfzehn, fünfzig üblich ist) hat sich das Mittelhochd. vunf ohne Umlaut erhalten, während die einfache Zahl fünf den der flectirten Form vünve (s. o. Anm. 1.) angehörenden Umlaut beibehalten hat. Statt sechszehn, sechszig ist der leichteren Aussprache wegen sechzehn, sechzig üblich; und siebenzehn, siebenzig werden gewöhnlich in siebzehn, siebzig verkürzt.

4. Das Substantiv die Million für tausendmal tausend ist erst in der neueren Sprache aus dem französischen million entlehnt, dieses aber von dem lateinischen mille (tausend) gebildet.

Von allen Grundzahlwörtern hat nur ein eine vollständige Geschlechts- und Fallbiegung.

Beim bloßen Zählen, wenn keine zu zählende Sache dabei genannt wird, und überhaupt gar keine Beziehung auf eine

Sache Statt findet, sagt man eins (nicht eines, obwohl dieses eins offenbar aus eines verkürzt ist); also: eins, zwei, drei ꝛc. So auch einmal eins ist eins; es hat schon eins geschlagen ꝛc. Folgt aber ein Substantiv, oder auch ein anderes Zahlwort darauf, so heißt es ein; z. B. ein Pfund, ein und zwanzig, einhundert und ein und dreißig ꝛc.

Nur in Verbindung mit einem andern Zahlworte ist ein unbiegsam; z. B. mit einhundert und ein und dreißig Stimmen; von eintausend, einhundert und ein und achtzig Menschen ꝛc. — Außerdem wird es immer declinirt und zwar auf vierfache Weise.

1) Wenn es vor einem Substantiv, mit oder ohne Begleitung eines Adjectivs, steht und kein andres Bestimmwort vor sich hat: so lautet es ein, eine, ein (z. B. ein Mann, eine Frau, ein Kind; eben so: ein guter Mann, eine gute Frau, ein gutes Kind ꝛc.), und wird dann ganz wie der von ihm entlehnte Artikel ein declinirt, von welchem sich das Zahlwort nur in der Aussprache durch den stärkeren Ton unterscheidet. (Vergl. S. 415).

2) Geht dem Zahlwort ein ein anderes stark declinirendes Bestimmwort, z. B. der, dieser, jener ꝛc. (s. S. 594), voraus: so erhält es die schwache adjectivische Biegung (s. S. 599), es mag nun in Verbindung mit einem Substantiv, oder ohne ein solches stehen; also: der eine Mann, die eine Frau, das eine Kind; od. der eine, die eine, das eine der beiden Kinder ꝛc.; Gen. des einen, der einen; Dat. dem einem, der einen ꝛc.: so auch: dieser eine, jene eine, welches eine ꝛc.

3) Geht ihm ein Bestimmwort mit mangelhafter Biegung, z. B. mein, dein, sein, unser ꝛc. (s. S. 596), voran: so erhält es die gemischte Adjectiv-Biegung (s. S. 601) indem es im Nominativ aller Geschlechter und im Accusativ des Neutrums die Geschlechtszeichen annimmt, es mag ein Substantiv folgen, oder nicht; z. B. mein einer (Sohn), meine eine (Tochter), mein eines (Pferd); Gen. meines einen Sohnes, meiner einen Tochter, meines einen Pferdes; Dat. meinem einen Sohne, meiner einen Tochter ꝛc.; so auch: unser einer (nicht: eine) Freund, euer eines Haus ꝛc.

4) Steht es ganz allein, d. i. ohne Verbindung mit einem Substantiv und ohne vorangehendes Bestimmwort, sei es in Beziehung auf ein vorhergehendes oder nachfolgendes Gegenstandswort, oder auch selbst die Stelle des Substantivs vertretend: so erhält es die vollständige starke Adjectiv-Declination (S. 597) und lautet mithin: Nom. einer, eine, eines (zusammengezogen eins); Gen. eines, einer, eines; Dat. einem, einer, einem; Acc. einen, eine, eines (eins). Z. B. Kein Mensch war da, auch nicht einer. Er

theilt keinem Armen etwas mit, auch nicht einem. Einer meiner Freunde rc.; er hat es nur Einem von uns gesagt; ich kenne hier nur Einen.

Anmerk. 1. Das Zahlwort ein wird ohne vorangehendes Bestimmwort auch zur Bezeichnung der Einerleiheit (Identität), also für derselbe, ein und derselbe (vergl. S. 534 f.) gebraucht. Z. B. Eine Stadt ja hat uns geboren (Schiller). Für eine Sache heben wir den Arm (Derselbe).

2. Wenn ein nach einem Bestimmworte oder auch ganz für sich allein steht, ist es nicht immer als Zahlwort, sondern oft als unbestimmtes Pronomen zu betrachten (vergl. S. 415 und 525). Dies ist immer der Fall, wenn nicht der Zahlbegriff hervorgehoben, sondern nur überhaupt irgend ein unbestimmtes Einzelwesen bezeichnet werden soll. Sage ich z. B. Einer meiner Freunde hat es mir erzählt: so ist einer unbestimmtes Fürwort, weil es irgend einen übrigens unbestimmten Freund bezeichnet. Sage ich aber: Nur einer meiner Freunde verließ mich nicht in der Noth: so ist es Zahlwort. Eben so kann „der eine Freund, dieser eine Mann, der Eine (entg. der Andere) rc." eben sowohl Pronomen, als Zahlwort sein. — Als Pronomen kann ein nach einem Bestimmwort sogar einen Plural bilden, welchen es als Zahlwort seinem Begriffe nach nicht zuläßt, da die Mehrheit von eins eben durch die übrigen Zahlwörter oder auf unbestimmte Weise durch einige, mehre, viele rc. ausgedrückt wird. Wohl aber sagt man in pronominaler Bedeutung: die Einen (d. i. gewisse Menschen) und die Andern; diese einen und jene andern Menschen rc.

3. Im Gothischen und Altdeutschen bedeutet ein in der schwachen Form (goth. aina, ainô, ainô; alth. eino, eina, eina) allein (solus) und hat alsdann auch den Plural; in der starken Form aber drückt es im Altdeutschen das unbestimmte Pronomen (quidam, aliquis, einer) aus und ist dann gleichfalls des starken Plurals fähig. S. Grimm I. S. 760. — Unser heutiges allein (ehem. alleine) ist durch Anfügung des verstärkenden all (wie all-gemein, all-zu rc. vergl. Grimm II. S. 651) an jenes eine entstanden. Es beschränkt die Aussage auf ein oder mehre genannte Individuen mit Ausschließung aller übrigen und ist jetzt völlig unbiegsam (z. B. er, oder sie allein; wir sind allein; einen allein lassen rc.), läßt sich aber durch Anhängung von ig auch zum biegsamen Adjectiv machen, z. B. der alleinige Erbe rc.

4. Andere Ableitungen von ein sind: einzig, d. i. überhaupt nur einmal vorhanden (z. B. einzig in seiner Art, ein einziger Gott, sein einziger Sohn rc., wofür ehemals einig gebraucht wurde); und einzeln (in Zusammensetzungen einzel, z. B. ein Einzelwesen), d. i. unter gewissen Umständen nur einmal vorhanden, allein für sich bestehend, von andern seiner Art abgesondert; z. B. ein einzelner Mensch, ein einzeln liegendes Haus. Dieses ist aus ein und Zahl (zal) gebildet, das Grundwort Zahl also zur Endung abgeschwächt. Es lautet im Althochd. einzalo (wo auch manigzalo vorkommt), mittelhochd. einzel, einzelinc, und sollte mithin auch jetzt einzel heißen (z. B. ein einzeler Mensch). Der Sprachgebrauch entscheidet aber für die Form einzeln mit angefügtem unorganischem n.

Die Zahlwörter zwei und drei haben jetzt (wie alle folgenden) keine verschiedenen Geschlechtsformen und werden nur

dann declinirt, wenn kein Artikel und kein anderes Bestimmwort vor ihnen steht. Sie lauten dann im Genitiv zweier, dreier, im Dativ zweien, dreien. Z. B. Aus zweier oder dreier Zeugen Munde kommt die Wahrheit; mittels dreier Briefe; innerhalb zweier Tage; zweier Ursachen wegen; zweien, dreien Herren dienen. Accusativ: zwei, drei Zeugen.

Geht aber ein Bestimmwort mit vollständiger Casusendung voran, so bleiben die Zahlwörter zwei und drei ungebeugt; z. B. ich erinnere mich noch der zwei Herren; das Zimmer seiner drei Brüder; er hat das Geld diesen drei Leuten gegeben; die Aussage jener zwei oder drei Zeugen; mit seinen zwei Pferden rc.

Anmerk. 1. Auch wenn kein Bestimmwort vorangeht, bleibt der Dativ dieser Zahlwörter, namentlich nach einer Präposition, gewöhnlich unbezeichnet, da die Endung des Substantivs diesen Casus schon hinlänglich kenntlich macht; z. B. von zwei oder drei Dingen eines wählen; ich habe es von drei Personen gehört rc.

2. Die vollständige Geschlechts- und Fallbiegung von zwei (s. o. S. 626), welche jetzt völlig veraltet ist, erhielt sich noch bis über die Mitte des vorigen Jahrhunderts hinaus. Hiernach hatte zwei folgende Biegung:

	masc.	fem.	neutr.
N.	zween	zwo	zwei
G.	zweener	zwoer	zweier
D.	zweenen	zwoen	zweien
A.	zween	zwo	zwei. *)

Z. B. Dann werden zween auf dem Felde sein; einer wird angenommen, und der andere wird verlassen werden. Zwo werden mahlen auf der Mühle; eine wird angenommen, und die andere wird verlassen werden. (Evang. Matth. 24, 40 f.). Ein Vater hinterließ zween Erben (Gellert). Zwo Schwalben sangen um die Wette (Derselbe). Zwei Bänder geb' ich Dir (Ders.). Der Seraph stand feiernd am Eingang zwoer Cedern (Klopstock).

3. In einigen Zusammensetzungen ist für zwei die Form zwie (altd. zui) üblich; z. B. zwiefach, Zwieback, Zwielicht, Zwiespalt, Zwietracht. Diese Zusammensetzungen sind nicht unmittelbar aus der Grundzahl, welche auf kein zui führt, sondern aus dem abgekürzten altdeutschen Adverbium zuiro, zwir, noch bei Luther: zwier (d. i. zweimal, s. w. u.), erwachsen. S. Grimm II. S. 957.

4. Für zwei zusammengehörige oder in Gedanken zusammengefasste Gegenstände gebraucht man auch beide (goth. bai, neutr. ba; alth. pêdê, pêdô, pêdiu; mittelh. beide od. bêde, neutr. beidiu od. bêdiu, s. Grimm I. S. 765), Gen. beider, Dat. beiden; oder mit dem Artikel: die beiden, der beiden rc.

---

*) Schottel (Ausführl. Arbeit rc. S. 242) und schon Laurentius Albertus (Teutsch Grammatik 1573) geben jedoch dem Dat. masc. die mit dem Neutrum übereinstimmende Form zweien, und dem Gen. masc. und neutr. die schwache Form: zweien.

Dieses Wort kann jedoch nur dann gebraucht werden, wenn die Gegenstände selbst oder deren Zusammengehören als bereits bekannt vorausgesetzt und ihnen ein gemeinsames Prädicat beigelegt wird. Das beide setzt also die Zahl zwei schon voraus. Z. B. Ich habe zwei Ohren und kann mit beiden Ohren hören. Er hat zwei Brüder, welche jetzt beide abwesend sind. Meine beiden Augen, beide Arme er hat beide Füße verloren; er ist auf beiden Ohren taub; etwas mit beiden Händen fassen; meine beiden Brüder (vorausgesetzt, daß ich nur zwei Brüder habe; sonst muß es heißen: zwei meiner Brüder). Die beiden Diebe, welche man neulich gefänglich einzog, sind entsprungen; verschieden: Zwei Diebe, welche man gefänglich einzog rc., womit diese Diebe als noch nicht bekannte und besprochene jetzt zuerst erwähnt werden würden.

Für zwei bereits bekannte oder besprochene leblose Dinge (die jedoch nicht Glieder eines lebenden Geschöpfes sind) oder unsinnliche Begriffe, Handlungen rc. setzt man Beides als substantivisch gebrauchtes stark declinirendes Adjectiv in der Einheit; z. B. er will Beides haben; Beides kann geschehen; es war von Beidem die Rede; er ist mit Beidem zufrieden rc.

Alle übrigen Grundzahlwörter werden nur im Dativ declinirt, wenn sie ohne ein Substantiv stehen und selbst als ein solches gebraucht werden; z. B. auf allen Vieren kriechen; mit Sechsen fahren; es mit Zwanzigen, Hunderten, Tausenden rc. aufnehmen. Aber: mit sechs Pferden fahren; es mit hundert Menschen aufnehmen rc. Außerdem werden die Verhältnißfälle meist durch Präpositionen umschrieben; z. B. ein Herr oder Eigenthümer von vier Häusern (nicht vierer Häuser) rc.

Man gebraucht die Grundzahlwörter auf mehrfache Weise substantivisch, nämlich:

1) In adjectiver Bedeutung mit Auslassung eines in Gedanken zu ergänzenden Substantivs. Dann erhält der Nominativ und Accusativ gewöhnlich die Endung e, z. B. alle Viere näml. Füße), alle Neune (Kegel rc. vergl. S. 626 Anm. 1.); der Dativ en, wie in den obigen Beispielen.

2) Als wirkliche selbständige Substantive weiblichen Geschlechts zur Bezeichnung des abstracten Zahlbegriffs oder auch der Zahlzeichen (Ziffern). Dann bleiben sie im Sing. unverändert und erhalten im Plur. die Endung en; also: die Eins, die Zwei, die Drei, die Vier, die Fünf, die Zehn, die Zwölf, die Vierzehn rc.; Plur. die Einsen (verschieden: die Einen und die Andern, vergl. o. S. 629 Anm. 2.), die Zweien, die Sechsen, die Neunen rc.

Anmerk. Für den abstracten Zahlbegriff bildet man auch mit der Endung heit (s. S. 432) die weiblichen Substantive: die Einheit, Zweiheit, Dreiheit.

3) Hundert und Tausend werden als collective Zahl-Substantive sächlichen Geschlechts gebraucht, um einen Inbegriff von 100 oder 1000 Stück einer Art zu bezeichnen, müssen

dann mit großem Anfangsbuchstaben geschrieben werden (z. B. ein Hundert Eier, ein halbes Hundert Nüsse, ein ganzes Tausend Pfröpfe), und werden in der Mehrheit declinirt: die, der Hunderte, Tausende, den Hunderten, Tausenden; z. B. mehre Hunderte, Tausende; etwas bei Hunderten verkaufen ꝛc.

Anmerk. 1. Auf ähnliche Weise dienen auch die Substantive: ein Paar, ein Dutzend, ein Mandel, ein Schock u. m. a., um eine Anzahl von 2, 12, 15, 60 Stück zu bezeichnen. (Vergl. Grotefend: die deutschen Zahlwörter a. a. O. S. 144 ff.) Diese Wörter bleiben jedoch nach einem Zahlworte in der Mehrheit unverändert; z. B. zwei Dutzend Hemden, 4 Schock Eier ꝛc.; aber etwas nach Dutzenden, nach Schocken ꝛc. verkaufen. Vergl. S. 464.

2. Mittelst der Nachsilben er und ling lassen sich von den Grundzahlen männliche Substantive bilden, deren Bedeutung der Sprachgebrauch verschiedentlich bestimmt hat, als:

a) der Einer, Zehner, Hunderter, Tausender: in der Rechenkunst jede Ziffer, je nachdem sie vermöge ihrer Stellung das Einfache, Zehnfache, Hundertfache ꝛc. ihres Werthes bedeutet;

b) ein Vierziger, Funfziger, Achtziger ꝛc.; d. i. ein Mann der vierzig, funfzig ꝛc. Jahre alt ist; auch von den Jahrgängen des Weines: Elfer, Zwei und zwanziger, d. i. Wein vom Jahr 1811, 1822 ꝛc.;

c) ein Zweier, Dreier, Sechser, auch Sechsling, Vierling ꝛc., d. i. ein Geldstück, welches den doppelten, dreifachen ꝛc. Werth einer als Einheit zu Grunde gelegten kleinen Münze hat, z. B. ein Zwei- oder Dreipfennigstück;

d) ein Zwilling, Drilling (st. Zweiling, Dreiling), Vierling, d. i. eines von 2, 3 ꝛc. von einer Mutter zugleich geborenen Kindern.

3. Durch Vorsetzung des Adverbiums je (d. i. immer, jedesmal) werden die Grundzahlen zu Eintheilungszahlen oder vertheilenden Zahlwörtern (Numeralia distributiva) gemacht, welche eine gleichmäßige Eintheilung nach der Zahl ausdrücken; z. B. sie gingen je zwei und zwei; je vier; je Einer erhielt einen Thaler.

II. Die Ordnungszahlen (Ordinalia) weisen einem Gegenstande eine bestimmte Stelle in einer Reihe an und stehen mithin auf die Frage der wievielste? Sie werden (mit Ausnahme von der erste) von den Grundzahlen gebildet durch ein angefügtes t oder (von zwanzig an) st, zu welchem Bildungslaute dann noch das adjectivische Einverleibungs- e hinzutritt. Sie lauten mithin:

der, die, das erste, zweite, dritte (st. dreite), vierte, fünfte, sechste, siebente, achte (st. acht-te), neunte, zehnte, elfte, zwölfte, dreizehnte ꝛc., neunzehnte, zwanzigste, dreißigste ꝛc., hundertste, tausendste.

Alle diese Wörter werden regelmäßig, wie Adjective, declinirt und sind unter denselben Bedingungen, wie diese, sowohl der starken, als der schwachen Biegung fähig; z. B. der

zweite Monat, das dritte Jahr rc.; aber mein erster Versuch; kein zweites Geschenk; Heinrichs dreizehntes Jahr; in Karolinens vierzehntem Jahre rc.

Auch können sie sämmtlich mit Auslassung eines hinzuzudenkenden Substantivs selbst substantivisch gebraucht werden, dürfen aber dann nur, wenn sie sich auf Personen beziehen, mit großem Anfangsbuchstaben geschrieben werden; z. B. der Erste, der Zweite; die Ersten werden die Letzten sein; Heinrich der Vierte rc. Aber: Wir haben heute den funfzehnten (näml. Tag des laufenden Monats); er starb am elften rc. — Zu sächlichen Substantiven erhoben, bei denen kein bestimmter Gegenstandsbegriff ergänzt wird (vergl. S. 622. b) werden sie jedoch gleichfalls groß geschrieben, z. B. das Erste, das Zweite, das Dritte rc.

Anmerk. 1. Das die Ordnungszahl bildende *t* oder *st* stimmt formell mit dem Superlativ-Charakter der Adjective überein und ist ohne Zweifel dasselbe Bildungsmittel. Vergl. der größte, kleinste rc. und der zweite, zwanzigste rc. Der Begriff der Steigerung ist zwar auf diese Zahlverhältnisse nicht anwendbar. So wie aber die Sprache die Adjective für Raumverhältnisse steigert, welche gleichfalls ihrem Begriffe nach der Steigerung unfähig sind (z. B. der mittelste, innerste, äußerste rc. vergl. S. 582 Anm.): so bedient sie sich desselben Bildungsmittels an den Zahlwörtern zur genauen Bestimmung der Stelle, welche ein Gegenstand in einer Reihe einnimmt. Vergl. Grimm III. S. 634 ff.

2. Über die Abstammung der Ordnungszahl der erste s. S. 589. 5. — Das derselben entgegengesetzte Wort der letzte (über dessen Bildung S. 590. 6. nachzusehen ist), muß als eine unbestimmte Ordnungszahl angesehen werden, da es zwar die äußerste Stelle eines Gegenstandes in einer Reihe genau bezeichnet, die Anzahl der geordneten Gegenstände selbst aber unbestimmt läßt. Daß und in welcher Bedeutung von diesen beiden Superlativen die Comparativ-Formen der erstere und der letztere gebildet werden, ist bereits oben S. 590 erörtert worden. — Die Form der dritte (st. dreite) hat sich aus der älteren Sprache (goth. thridja, alth. dritto) in Folge der Verkürzung des i erhalten, während das alte drî der Regel des Lautwandels gemäß (vergl. S. 318. 6) in drei übergegangen ist.

3. Die Ordnungszahl der zweite ist ein neudeutsches Gebilde, welches die ältere Sprache nicht kennt. Die gothische Sprache gebraucht dafür durchgängig anthar, die althochd. andar, mittelh. ander. Auch im Neuhochd. wurde der andere ehemals sehr gewöhnlich für der zweite gesagt (z. B. das andere Buch Mosis. Anderer Theil rc.). Luther sagt noch immer der andere für der zweite. Jetzt aber ist der Gebrauch dieses Wortes auf das zweite von zwei Dingen beschränkt, und es ist nicht sowohl Zahlwort, als Pronomen, da der andere nicht dem ersten, sondern dem einen in pronominaler Bedeutung (s. o. S. 629 Anm. 2.) entgegengesetzt wird (z. B. der Eine, wie der Andere; eines nach dem andern rc.), und nicht, wie die wirklichen Ordnungszahlen, die Stelle des Gegenstandes in einer Reihe bezeichnet. Noch unbestimmter ist der Begriff dieses Wortes, wenn es mit dem

Artikel ein verbunden wird, wo es ganz allgemein irgend einen Gegenstand außer einem genau bestimmten bezeichnet; z. B. nicht Dieser, sondern ein Anderer hat es mir gesagt u. dgl. — In weiterer Anwendung drückt ander auch verschiedene Beschaffenheit aus (z. B. er ist anderer Meinung, als ich; eine andere Art ꝛc.), wodurch es den Zahlbegriff völlig aufgiebt. In dieser letzteren Bedeutung bildet es das Adverbium anders, d. i. auf verschiedene Weise.

Seiner Bildung nach ist ander (wie das lateinische alter und das griechische ἕτερος) eigentlich ein Comparativ (vergl. S. 584 Anm. 1), der einen verschollenen Positiv anis, ani voraussetzt (entsprechend dem sanskrit. anjas). Statt dessen besaß unsere Sprache früher den Positiv alis, ali (= dem latein. alius, griech. ἄλλος), welches Wort vermöge des auch sonst zuweilen vorkommenden Wechsels von l und n (s. S. 327) mit anis etymologisch völlig gleichgeltend ist. Die ursprüngliche Bedeutung dieses alis war ohne Zweifel: irgend einer (was in dem latein. ali-quis am deutlichsten zu erkennen ist), sodann: irgend ein anderer außer dem sprechenden oder sonst genau bezeichneten Individuum (latein.. alius). Durch die Comparativ-Form anthar, andar erhielt dieser weite Begriff eine beschränktere Beziehung auf zwei Gegenstände (vergl. S. 578 Anm. u. S. 590 Anm. 6), so daß andar (wie das latein. alter) eigentlich einer von zweien oder von beiden, und dann, dem ersten entgegengesetzt, so viel wie der zweite bedeutete. Die Steigerungsform gab also dem Worte schärfere Bestimmtheit und machte es fähig, als Ordnungszahl zu dienen. Nach dem Untergange des alten Positivs ali erweiterte sich aber der Begriff des ander so, daß es jetzt auch die Bedeutung jenes Positivs in sich schließt, also das lateinische alius und alter zugleich vertritt. Dadurch wurde es als Zahlwort unbrauchbar und es trat das Bedürfniß ein, die neue Ordnungszahl der zweite zu bilden. Vergl. Grimm III. S. 635 f.

4. Im Altdeutschen werden alle Ordnungszahlen nur schwach declinirt (vergl. S. 613 Anm. 6) mit Ausnahme von ander: goth. anthar (st. anthars), anthara, anthar (st. antharata); althochd. andar u. andarer, andaru, andar u. andaraz. S. Grimm I. S. 761.

Bei zusammengesetzten Zahlwörtern, mögen sie nun in der Schrift wirklich in ein Wort verbunden, oder getrennt geschrieben werden, erhält nur das letzte Zahlwort die Endung der Ordnungszahl; die übrigen behalten die Form der Grundzahl. Z. B. der zweihundertste, viertausendste; der vierzehnte, funfzehnte, ein und zwanzigste Tag, das vier und dreißigste Jahr; das hundert und neunte, das achtzehnhundert und sechs und dreißigste Jahr ꝛc.

Anmerk. Im Gothischen und Althochdeutschen wird in den zusammengesetzten Ordnungszahlen von 13 bis 19 auch der ersten Zahl die Ordinal-Form gegeben, dieselbe jedoch nicht mit declinirt; z. B. goth. fimfta-taihunda (decimus quintus), der funfzehnte, fimfta-taihundin (decimo quinto), dem funfzehnten; alth. finfta-zehanto, niunta-zehanten (decimo nono) ꝛc. Im Mittelhochd. aber finden schon den heutigen entsprechende Formen Statt: driu-zehende, niun-zehende ꝛc. — Auch in den Ordnungszahlen von 20 bis 90,

wenn sie mit kleineren Zahlen verbunden sind, giebt die alte Sprache diesen gleichfalls die Ordinal-Endung; z. B. alth. finfto-drizugosto, der fünf und dreißigste, ahtozogosto niunto, der neun und achtzigste. S. Grimm II. S. 949 f.

Von den Ordnungszahlen werden gebildet:

1) die substantivischen Theilungs- oder Bruchzahlen (Numeralia partitiva) mittelst der Endung tel, welche durch Verkürzung aus dem Grundworte Theil entstanden ist (vergl. S. 400). Wegen des Zusammentreffens des t der Ordnungszahl mit der Endung tel wird aber das t dieser Endung ausgeworfen, und man sagt mithin: ein Drittel (st. Dritt-tel, Dritt-Theil), ein Viertel (st. Viert-tel), Fünftel, Achtel, Zehntel, Zwanzigstel, Hundertstel rc. Alle diese Wörter werden als sächliche Substantive regelmäßig nach der 2ten Form der starken Declination gebeugt. — Statt ein Zweitel aber sagt man: ein Halbes oder verkürzt ein Halb, welches adjectivische Wort nebst dem davon abgeleiteten Substantiv die Hälfte mit dem alten und noch landschaftlichen halba, die Halbe, d. i. die Seite, zusammenhängt.

2) Die adjectivischen Zusammensetzungen oder vielmehr Zusammenfassungen mit halb (vergl. S. 402. 3): drittehalb, entstanden aus: (zwei Ganze und) das dritte halb, also so viel wie: zwei und ein halbes; viertehalb, s. v. w. drei und ein halb, fünftehalb, zehntehalb u. s. f. — Statt zweitehalb sagt man anderthalb (für anderhalb, mit eingeschaltetem t in Folge der fehlerhaft ausgedehnten Analogie der übrigen). *) Das e der Ordnungszahl kann vor dem halb auch weggelassen werden, wenn es der Wohllaut erlaubt, z. B. dritthalb, vierthalb rc. Alle diese Wörter aber sind völlig unbiegsam. Man sage also nicht: vor anderthalben oder drittehalben Jahren rc. Dagegen wird ein halber rc., wenn es für sich allein, oder in Verbindung mit einem Grundzahlwort zu einem Substantiv gefügt wird, regelmäßig declinirt; z. B. ein halber Thaler, eine halbe Elle; zwei und ein halber Thaler, eine und eine halbe Meile, sechs und ein halbes Jahr u. dgl. m. Nur vor sächlichen Länder- und Städtenamen ohne Artikel bleibt halb (wie ganz, vergl. S. 604) unflectirt; z. B. halb England, halb Berlin rc.

3) Die ordnenden Zahl-Adverbien auf ens, welche, wie die Ordnungszahlen selbst, jedoch nur adverbialisch, die Stelle in einer Reihefolge bezeichnen, also zur geordneten Aufzählung ver-

*) Eine ganz ähnliche Ausdrucksweise findet sich im Griechischen, z. B. τέταρτον ἡμιτάλαντον, d. i. viertehalb Talente, und im Lateinischen: sestertius, aus semistertius sc. nummus verkürzt, d. i. drittehalb Asse.

schiedener Dinge oder Aussagen dienen, ohne den Gegenständen selbst beigelegt zu werden, als: erstens, zweitens, drittens, viertens, achtens, zehntens, zwanzigstens, hundertstens ꝛc. Statt erstens sagt man auch erstlich.

Anmerk. Zur Bezeichnung der Anzahl von Personen, in deren Begleitung oder Gesellschaft sich Jemand befindet, wird statt der Hauptzahl für jene Anzahl die nächstfolgende Ordnungszahl mit dem vorausgesetzten selb verbunden. So entstehen die jetzt größtentheils veralteten Zusammensetzungen: selbander (d. i. selbst der andere), selbdritte (selbst der dritte, d. i. die Hauptperson als die dritte, also mit zwei andern Personen zusammen), selbvierte, selbdreizehnte ꝛc. z. B. wir gingen selbander spazieren; ich war selbdreizehnter in einer Gesellschaft ꝛc. Diese Composita sind aus ursprünglicher bloßer Zusammenstellung (selb dritte ꝛc.) erwachsene Zusammenfassungen. Im Griechischen sagt man eben so: *δεύτερος αὐτός, πέμπτος αὐτός* ꝛc. Vergl. Grimm II. S. 590 f.

2. Unbestimmte oder allgemeine Zahlwörter.

Diese drücken zwar ebenfalls eine Anzahl oder Menge der Dinge aus, aber ohne genaue Angabe der Zahl oder Größe, nur im Allgemeinen nach den Begriffen der Allheit, oder der Mehrheit mit verschiedenen Abstufungen und Nebenbegriffen.

Die Allheit bezeichnen: all, gesammt, sämmtlich, ganz; jeder, jedweder, jeglicher; und auf negative oder verneinende Weise: kein, nichts.

Eine Mehrheit bezeichnen nach verschiedenen Graden: einige, etliche, manche; viel, mehr, wenig; genug, etwas.

Von allen diesen unbestimmten Zahlwörtern drücken (nach S. 624) folgende einen wirklichen Zahlbegriff aus, d. h. die Allheit oder Mehrheit einzelner, zählbarer Gegenstände: jeder, jeglicher, jedweder; mancher, einige, etliche; z. B. jeder Mensch, manches Kind, einige Menschen, etliche Bücher ꝛc.

Folgende hingegen enthalten nur einen Maßbegriff, d. i. sie bezeichnen den Umfang oder die Ausdehnung einer stetigen Größe oder doch einer als ungetheilte Masse gedachten Gesammtheit von Theilen oder Individuen: etwas, ganz; z. B. etwas Brod, Wein ꝛc.; das ganze Heer, die ganze Welt.

Folgende endlich können sowohl einen Zahl- als einen Maßbegriff ausdrücken: all, gesammt, kein, einiges, viel, mehr, wenig, genug. Diese werden zum Theil nach ihrer jedesmaligen Bedeutung verschieden behandelt, indem sie (mit Ausnahme von kein, welches immer gebeugt wird, und genug, welches immer die unveränderliche Form eines Adverbiums hat) zur Bezeichnung einer Zahl die vollständige adjectivische Biegung annehmen, zur Bezeichnung eines Maßes hingegen unverändert bleiben. Z. B. Zahlbegriff: alle Menschen, viele Bücher,

mehre Freunde, weniges Papier; Maßbegriff: all der Wein, viel Geld, mehr Vergnügen, wenig Speise.

Alle unbestimmten Zahlwörter, mit Ausnahme der unbiegsamen etwas, genug, nicht, sind der adjectischen Declination fähig, worüber, so wie über die Bedeutung und den Gebrauch der einzelnen die folgenden Bemerkungen das Nähere enthalten.

All — aller, alle, alles drückt aus, daß von einer gedachten ganzen Menge kein einzelner Gegenstand, oder von einer gedachten Masse kein Theil fehlt. Es hat, wenn es für sich allein oder vor einem andern Bestimmwort in Verbindung mit einem Substantiv steht, die vollständige starke Adjectiv-Declination; z. B. aller Kohl ist blühend; alle Arbeit war vergeblich; alles Getreide ist im Preise gestiegen; Pl. alle Menschen sind sterblich: Gen. aller Menschen, Dat. allen Menschen ꝛc. So auch: alle meine Arbeit, alles dieses Getreide, alle jene Menschen ꝛc. Vor einem Pronomen kann es jedoch (nach S. 604. 3) auch zu all verkürzt werden und bleibt dann unverändert; z. B. all mein Geld, all seine Arbeit, all dieses Volk, all seine Reichthümer; er weiß von all dem nichts; bei all dem (nicht: bei alle dem); all dieses Geredes ungeachtet ꝛc. — Wegen der Allgemeinheit seines Begriffes leidet es, auch wenn es als Substantiv in der Form des attributiven Adjectivs für sich allein steht, keinen Artikel als solchen vor sich, z. B. er weiß Alles, er kennt Alle ꝛc.; wohl aber in seiner reinen Grundform: das All, d. i. das Ganze der Natur, das Weltall (vergl. S. 621 a) 622 b). Steht daher ein Pronomen davor, so kann dieses auf die Form von Alles ꝛc. keinen Einfluß ausüben, welche (nach S. 606 Anm. 2) immer die starke bleiben muß; z. B. dieses oder das Alles, welches Alles (nicht: Alle); bei diesem oder bei dem Allem (nicht: bei dem Allen, wie man gewöhnlich fehlerhaft sagt). Der schwachen Declination ist all mithin völlig unfähig.

Anmerk. 1. Der Zahlbegriff wird von dem Maßbegriffe formell nicht genau unterschieden. In der Mehrheit drückt alle immer eine Zahl aus; in der Einheit aber kann es in derselben flectirten Form eben sowohl einen Zahl-, als einen Maßbegriff bezeichnen, da all nicht (wie viel, wenig, mehr) zur Maßbestimmung in ungebeugter Form unmittelbar vor das Substantiv treten kann. Aller Wein z. B. kann nicht bloß heißen: alle Wein-Arten (z. B. aller Wein ist in diesem Jahre mißrathen), sondern auch: die ganze Masse, der ganze Vorrath des Weines, auch wenn es nur eine Sorte ist (z. B. aller Wein wurde ausgetrunken). So auch: Alles Volk strömt jauchzend seinem Könige entgegen (Schiller). — Andrerseits bezeichnet die verkürzte Form all nicht immer einen Maßbegriff (z. B. all dieser Wein, all sein Geld, all unser Unglück), sondern auch eine Zahl, wenn all für die Mehrheit alle gebraucht wird (z. B. all diese Menschen; all seine Freunde haben ihn verlassen ꝛc.). — Das substantivisch gebrauchte Neutrum Alles steht zuweilen als ganz allgemeiner Ausdruck auch in Beziehung auf Personen; z. B.

Mir folgt der Fluch und Alles fliehet mich. (Schiller.)

2. Fehlerhaft ist der gemeine Gebrauch von alle für verbraucht, erschöpft; z. B. der Wein oder das Geld ist alle; besser: der Wein ist verzehrt oder ausgetrunken; das Geld ist aufgebraucht, ausgegeben etc.

3. Im Altdeutschen steht all auch in der Bedeutung von ganz (wie das lateinische omnis und das französische tout), und das Neutrum allez wird im Mittelhochd. adverbialisch für die ganze Zeit, allezeit, immerfort gebraucht (z. B. daz er allez swigende saz; er volgete im allez nâch. Iwein). Dies allez hat sich in dem volksüblichen alls (nicht als) der oberdeutschen Mundart erhalten; z. B. er sagt alls etc., d. i. er sagt immer, er pflegt zu sagen; er besucht mich alls u. dgl.

Sämmtlich — sämmtlicher, sämmtliche, sämmtliches, und der, die, das gesammte, die gesammten etc. bedeuten so viel wie aller etc. mit dem Nebenbegriffe der Zusammenfassung der bezeichneten Gegenstände. Gesammt wird nur nach einem Artikel oder Bestimmwort, sämmtlich auch ohne ein solches gebraucht; beide aber werden regelmäßig wie Adjective declinirt. Sämmtlich wird mehr im Plural zur Bezeichnung eines Zahlbegriffes, gesammt mehr im Singular angewendet, um eine Masse oder einen ungetheilten Collectiv-Begriff auszudrücken. Z. B. Sämmtliche Anwesende, oder die sämmtlichen Anwesenden; seine sämmtlichen Freunde; die gesammte Familie, der gesammte Nachlaß, mit gesammter Macht u. dgl. m.

Anmerk. Die Wörter insgesammt (aus ins Gesammte erwachsen), und sammt und sonders (d. i. alle zusammen und jeder besonders) werden in demselben Sinne adverbialisch gebraucht einem Substantiv nachgesetzt; z. B. die Anwesenden insgesammt; seine Freunde sammt und sonders.

Ganz drückt immer den Begriff des Maßes oder Umfanges, nie eine Zahl aus und ist mithin von all wesentlich verschieden. Es bezeichnet nämlich die Vollständigkeit und Ungetheiltheit eines Gegenstandes oder einer aus Theilen bestehenden Einheit (entgegengesetzt: halb, getheilt, theilweise), niemals eine Gesammtheit von selbständig gedachten Individuen; z. B. ein ganzes Haus, die ganze Stadt, mein ganzer Körper; sein ganzer Ruhm ist dahin; den ganzen Tag arbeiten; die ganze Familie, das ganze Heer etc. Es darf daher in der Mehrheit nie mit alle verwechselt werden. Vergl. z. B. alle Tage, und die ganzen Tage; alle Äpfel (d. i. die Gesammtheit der Äpfel), die ganzen Äpfel (d. i. die ungetheilten, unzerschnittenen); alle Familien, und ganze Familien u. dgl. m. Man sage also nicht: seine ganzen Freunde st. alle seine Freunde etc. Nur in der Einheit vor Sammel- und Begriffsnamen nähert es sich mitunter dem Begriff von all; vergl. z. B. sein ganzes Vermögen, und: all sein Vermögen; mein ganzes Glück, u. all mein Glück. — Ganz wird, wie alle diese Beispiele zeigen, regelmäßig, wie jedes andere Adjectiv declinirt; nur vor Länder- und Ortsnamen ohne Artikel bleibt es ungebeugt (s. S. 604).

Jeder, jede, jedes, wofür jeglicher, jegliche, jegliches und jedweder, jedwede, jedwedes mehr alterthümliche und dichterische Formen sind, bezeichnet, wie all, die Gesammtheit der zu einer Gattung gehörenden Dinge, jedoch gesondert oder als Individuen betrachtet. Es ist mithin vereinzelnd (disjunctiv), während all zusammenfassend (collectiv) ist, und sämmtlich oder gesammt diese Zusammenfassung noch ausdrücklicher bezeichnen. Z. B. Alle Menschen haben Mängel und Schwachheiten; aber jeder Mensch hat seine eigenen Fehler. „Es haben's Alle nach der Reih' gelesen und Jeder wird den Namen drunter setzen" (Schiller). — Daher wird jeder auch nur im Singular gebraucht, außer etwa in Verbindung mit alle; z. B. alle und jede Menschen, d. i. alle Menschen zusammengenommen und jeder einzeln. — Jeder hat sowohl vor einem Substantiv, als für sich allein gebraucht, die starke Adjectiv-Declination, wird aber auch mit dem Artikel ein verbunden und dann wie jedes Adjectiv mit diesem Artikel nach der gemischten Declination gebeugt: ein jeder, eine jede, ein jedes; G. eines jeden, einer jeden; D. einem jeden, einer jeden &c. (s. S. 601).

Anmerk. 1. Die alten Formen jeglicher, jedweder sind aus der Verbindung der gothischen Partikel aiv, althochd. êo, io, mittelhochd. ie, neuhochd. je (d. i. irgend einmal, unquam) mit gilih, gelich, gleich, und mit huedar, weder (d. i. welcher von beiden, uter) oder deweder (einer von beiden) erwachsen. Das althochd. iogilih, mittelh. iegelich, ieclich hat die allgemeine Bedeutung unseres jeder (quisque); êo-huedar, io-weder, mittelh. ieweder oder ietweder (st. ie-deweder) heißt aber eigentlich jeder von zweien (uterque) und geht dann allmählich in die allgemeinere Bedeutung von jeglicher über (vergl. ander S. 634 Anm. 3). Durch verkürzende Zusammenziehung des ioweder, ieweder ist unser jeder entstanden, worin die Bildungsendung er unorganischer Weise als Biegungsendung behandelt wird, indem wir jeder, jede, jedes statt jeder(er), jedere, jederes decliniren. Im Mittelhochd. heißt es richtig: neutr. ietwederz; G. ietweders; D. ietwederm, und noch im älteren Neuhochd. sagte man jederm, jedern &c. statt unseres heutigen jedem, jeden. S. Grimm III. S. 52 f. u. S. 55; Benecke's Wörterb. z. Iwein S. 199.

2. In dem zusammengesetzten Pronomen Jedermann (s. S. 524) ist jeder in dieser Nominativform erstarrt, und nur Mann wird gebeugt: G. Jedermanns. Einen Plural kann dieses Pronomen nicht bilden.

Kein, keine, kein (vor einem Substantiv oder substantivisch gebrauchten Adjectiv) oder keiner, keine, keines (wenn es ohne Substantiv steht) wird in jeder Anwendung wie das Zahlwort ein, und im Plural nach der starken Adjectiv-Declination gebeugt. Es ist ein verneinendes Zahlwort, welches jedes Einzelwesen einer bestimmten Gattung oder jeden Theil einer Masse ausschließt. Es drückt mithin das gerade Gegentheil von jeder und aller aus, und kann, wo es einen Zahlbegriff ent-

hält, auch durch nicht ein aufgelös't werden. Z. B. kein Mensch, oder Keiner kann ewig auf der Erde leben; (vergl. jeder Mensch muß, oder alle Menschen müssen sterben); kein Thier ist so vollkommen, wie der Mensch, keines von allen; er trinkt keinen Wein; ich kenne hier keinen Menschen; er hat keine Kinder ꝛc.

Anmerk. 1. Sehr häufig wird kein auch da gebraucht, wo weder eine Zahl, noch eine Menge, sondern das Prädicat oder die Aussage selbst verneint werden soll, in welchem Falle nicht richtiger wäre; z. B. er kann keine Frau ernähren, d. i. nicht: er kann nicht eine Frau ernähren; sondern: er kann eine Frau nicht ernähren. So auch: er ist kein guter Mensch; das ist keine kleine Arbeit (d. i. die Arbeit ist nicht klein). Mich treibt kein eitles Verlangen; besser:

„Mich treibt nicht eitles irdisches Verlangen" (Schiller).

2. Kein (mittelh. chein) ist durch Verkürzung sowohl aus dem althochd. dih-ein, deh-ein (d. i. irgend ein, ullus, aliquis), mittelh. dechein, als auch als nih-ein, neh-ein, nechein entstanden. Beiden Bildungen liegt das Zahlwort ein zu Grunde. Das vorgesetzte nih (= lat. nec) ist im Gothischen die Verneinungs-Partikel, welche später noh, noch lautet, daher auch nohein für nihein vorkommt. Die Abstammung des Präfixes dih, dech ist dunkel. Im Althochd. hat dihein immer die positive Bedeutung irgend ein (ullus), nihein hingegen die negative Bedeutung unseres kein (nullus). Im Mittelhochd. schwankt dechein in die negative Bedeutung hinüber und bedeutet nun nicht bloß ullus, sondern auch nullus (s. Benecke's Wörterb. zum Iwein S. 61), in welcher letztern Bedeutung jedoch auch neohein, enchein üblich bleibt. Daneben aber tritt nun das verkürzte chein oder kein auf und zwar sowohl in positiver, als in negativer Bedeutung (s. Benecke a. a. O. S. 214), während dechein mit dem 14ten Jahrh. auszusterben beginnt. Im Neuhochd. bleibt von jenen verschiedenen Formen allein kein übrig, und dieses wird jetzt nur im negativen Sinne gebraucht. Es darf daher nicht mehr mit einer zweiten Negation verknüpft werden, wie dies noch bei Luther und Opitz und hier und da in der heutigen Volkssprache durch Nachwirkung der ursprünglichen positiven Bedeutung geschieht; z. B. ich habe nie keinen gesehen u. dgl. m. — Vergl. Grimm III. S. 40 u. S. 69 f.

Einiger, einige, einiges, und etliche, welche beide der starken Adjectiv-Declination folgen und kein Bestimmwort vor sich leiden, werden gewöhnlich im Plural gebraucht und bezeichnen dann eine unbestimmte geringe Anzahl von Dingen einer Art; z. B. einige Menschen behaupten ꝛc.; einige Vögel können nicht fliegen; etliche Worte; vor etlichen Jahren ꝛc.; auch ohne Verbindung mit einem Substantiv: Einige behaupten ꝛc. Etliche glauben ꝛc. Im Singular erhält einiger, einige, einiges, mit Stoff-, Sammel- und Begriffsnamen verbunden, einen Maßbegriff, indem es einen unbestimmten Theil des benannten Gegenstandes ausdrückt; z. B. einiger Wein, einiges Obst ist nicht gerathen (worin jedoch auch der sondernde Zahlbegriff einige Wein- oder Obstarten liegen kann); einige Zeit

Zeit nachher; einiges Glück ꝛc. Etlich wird jetzt nicht mehr im Sing. gebraucht (außer etwa substantivisch im sächlichen Geschlecht, z. B. Etliches fiel auf ein gutes Land), und drückt mithin immer eine Zahl aus.

Anmerk. 1. Der Gebrauch von einige ꝛc. als unbestimmtes Zahlwort gehört nur der neuhochdeutschen Sprache an. Im Althochd. bedeutet einîc irgend ein (lat. ullus, wie das engl. any) und wird von einac (d. i. unicus, einzig) genau unterschieden. Im Mittelhochd. wird einec in der Bedeutung unseres einzig (s. S. 629 Anm. 4) gebraucht. S. Grimm III. S. 9. Beide Bedeutungen sind auch dem älteren neuhochdeutschen Sprachgebrauch nicht fremd (z. B. ohne einige Furcht st. ohne irgend eine Furcht; der einige Gott st. der einzige). Außerdem aber hat einig jetzt als qualitatives Adjectiv zugleich die Bedeutung: einträchtig, eines Sinnes; z. B. einig mit einander leben ꝛc.

2. Für etlich ist auch das veraltete etwelch im Oberdeutschen noch üblich. Im Altdeutschen lautet dieses eddeshuelih, etheswelih, jenes eddeslih, mittelhochd. etelich oder eteslich, daher in Volksmundarten noch jetzt etzwelch, etzlich gesagt wird. Die Bedeutung dieser Wörter (über deren Bildung S. 525 Anm. 1 zu vergleichen) ist eigentlich: ein irgendwie beschaffener, dann überhaupt irgend einer (aliquis). Beide werden daher im Altdeutschen auch singularisch gebraucht. — Statt etwelche sagt man in der Sprache des gemeinen Lebens gewöhnlich welche, jedoch immer ohne Substantiv, also als unbestimmtes pronominales Zahlwort; s. S. 549. 7.

3. Auch verschiedene wird häufig mit Aufgebung seiner qualitativen Bedeutung als unbestimmtes Zahlwort in dem Sinne von einige oder etliche gebraucht; z. B. verschiedene Personen haben es mir gesagt; ich habe es in verschiedenen Büchern gelesen.

Mancher, manche, manches, M. manche bezeichnet, sowohl in der Einheit, als in der Mehrheit gebraucht, mehre unbestimmte Dinge einer Art einzeln betrachtet, also immer eine Zahl. Von einige und etliche unterscheidet es sich dadurch, daß es (wie jeder) den Begriff einer Mehrzahl schon im Singular ausdrückt, daß es ferner zufolge seiner ursprünglichen Bedeutung (viel) eine größere Menge anzeigt, und auch wohl neben dem reinen Zahlbegriff die Andeutung einer gewissen Beschaffenheit des Gegenstandes enthält (sinnverwandt: gewisse, lat. quidam). Vergl. z. B. Ich habe ihn vor einigen oder etlichen (nicht: manchen) Jahren gesehen; aber: Manches Jahr ist, od. manche Jahre sind weniger fruchtbar, als andere. Es waren nur einige wenige Personen anwesend. Manche Menschen fürchten sich vor dem Gewitter. — Manch hat nie den Artikel vor sich, wird immer stark declinirt und sowohl in Verbindung mit einem Substantiv, als auch für sich allein gebraucht; z. B. mancher Mensch, oder Mancher glaubt; manche Menschen, oder Manche behaupten ꝛc.; er hat manches Unglück erfahren. Wenn doch mancher Arme das hätte, was mancher Reiche wegwirft! ꝛc.

Anmerk. Manch ist aus mannig (goth. manags, alth. manac, mittelh. manec) zusammengezogen und mit Menge verwandt. Es heißt ursprünglich viel und hat erst im Neuhochdeutschen die obige Bedeutung angenommen; s. o. S. 587 Anm. 2.

Viel, mehr, wenig. — Viel und dessen Comparativ mehr bezeichnen, ohne vorgesetztes Bestimmwort gebraucht, in unveränderter Form einen verhältnißmäßig großen oder größeren Umfang eines Stoffes oder einer in sich ungetheilt gedachten Menge. Vieler, viele, vieles und mehrer, mehre, mehres (oder mehrerer, mehrere, mehreres, vergl. S. 587 f.), M. viele, mehre (od. mehrere) mit vollständiger adjectivischer Declination drücken hingegen eine große oder größere Anzahl von getrennt gedachten Dingen oder Individuen aus. Eben so bezeichnet das dem viel entgegengesetzte ungebeugte wenig einen geringen Umfang einer Masse oder Menge; das gebeugte weniger, wenige, weniges, M. wenige hingegen eine geringe Anzahl von einzelnen Dingen. In diesen Wörtern wird also der Maßbegriff von dem Zahlbegriffe durch die Wortform genau unterschieden. Wenn die Quantität nur als ungetheilte Masse ausgedrückt werden soll, werden sie nicht flectirt. Wird aber jener Begriff individualisirt, d.i. in sich nach begrenzten Einzelheiten gesondert, so erhalten sie die vollständige starke Adjectiv-Declination. — Man sagt demnach richtig: Lerne nicht auf einmal Vieles (d.i. vielerlei oder verschiedene einzelne Dinge), sondern viel (von einer Sache). Mancher trinkt viel Wein (d. i. eine Menge Wein), aber nicht vielen Wein (d. i. verschiedene Sorten von Wein). Ich kann nicht viel Gemüse (auf einmal) essen, und ich esse vieles Gemüse (manche Arten desselben) gar nicht. Viele Menschen können keine Milch essen; viel Menschen essen mehr, als wenig Menschen. Er hat viel Bücher gelesen, aber viele nicht verstanden. Er verschreibt viel Papier, aber vieles von diesem Papier ist sehr schlecht. — „Mit wenig Witz und viel Behagen" (Göthe). Mithin hieße es auch richtiger: Mit Viel hält man Haus, mit Wenig kommt man auch aus, als: mit Vielem — mit Wenigem (weil hier der reine Quantitäts-Begriff, nicht das Vielerlei gemeint ist). — Ferner: Er trinkt wenig Wein (keine große Menge), und glaubt, daß weniger Wein (d. h. wenig Sorten) unverfälscht sei. Kleine Kinder sollten nur wenig Fleisch essen, da weniges Fleisch für sie recht gesund ist. Es giebt überhaupt wenig Ducaten, aber wenige davon sind unbeschnitten. Es waren gestern mehr Menschen da, als heute; mehre (od. mehrere) derselben gingen aber früh weg.

Nur wenn den Wörtern viel und wenig ein Artikel oder ein Pronomen vorangesetzt wird, müssen sie in jeder Bedeutung gebeugt werden; z. B. das viele Geld, das er hat; sein vieles Geld (d. i. nicht die vielen Geldsorten, sondern die große Masse seines Geldes); so auch: seine vielen Geschäfte (d. i. die große

Menge derselben); dieser wenige Wein; meine wenigen Freunde. Doch sagt man substantivisch statt ein Weniges auch ein Wenig, um eine geringe Quantität zu bezeichnen; z. B. ein Wenig Salz, Brod 2c.; gewöhnlich mit kleinem Anfangsbuchstaben geschrieben: ein wenig Salz 2c. — Mehr wird nicht mit einem Bestimmwort verbunden, außer im Neutrum substantivisch gebraucht mit dem Artikel ein: ein Mehres (od. Mehreres).

Anmerk. 1. Es erhellt aus dem Obigen zur Genüge, daß auch in Verbindung mit einem Substantiv im Plural und selbst mit Personen-Namen das ungebeugte viel, mehr, wenig ganz richtig steht, wo nur der Begriff der Quantität oder Menge ausgedrückt, nicht die Individuen einzeln gedacht werden sollen. Z. B. Maria hat noch viel verborgne Freunde (Schiller). Nur wenig Menschen werden so vorzüglich begünstigt (Göthe). Er hat mehr Bekannte, aber weniger wahre Freunde, als ich. — Substantivisch gebraucht müssen jedoch jene Wörter immer flectirt werden, wenn sie Personen bezeichnen; z. B. Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt. Es können sich nur Wenige regieren (Schiller). — In der älteren Sprache und noch bei Luther wird vil, viel häufig ungebeugt, wie ein singularisches Substantiv mit dem Genitiv eines andern Substantivs verbunden; z. B. wie ist meiner Feinde so viel! (Psalm 3, 2.). Eben so behandelt Luther das wenig, wo es eine Zahl bedeutet; z. B. und der Gläubigen ist wenig unter den Menschenkindern (Psalm 12, 2.).

2. Über die Bildung und ursprüngliche Gestalt und Bedeutung von viel und mehr s. S. 587. 2, wo auch bereits bemerkt ist, daß mehre oder gewöhnlicher mehrere aus seiner eigentlichen Comparativ-Bedeutung in den Begriff von einige, etliche, verschiedene übergeht, wobei es jedoch eine größere Anzahl zu bezeichnen pflegt, als jene Wörter. — Über wenig vergl. S. 589. 4.

Genug, etwas, nichts sind jetzt völlig unbiegsam. Genug drückt eine zu einem Bedürfnisse oder Zwecke hinreichende Anzahl oder Menge aus und wird dem Substantiv gewöhnlicher nach-, als vorgesetzt; z. B. genug Menschen, Geld, Zeit; gewöhnlicher: Menschen genug, Geld, Zeit genug u. dgl. m.

Anmerk. Das goth. ganôhs, alth. kinuoc, mittelh. genuoc, gnuoc ist ein biegsames Adjectiv; s. Grimm III. S. 614 Aber schon im Mittelhochd. wird genuoc häufig als Substantiv, mit dem Genitiv verbunden, und als Adverbium gebraucht (s. Benecke: Wörterb. zum Iwein S. 143), und im Neuhochd. hat es seine adjectivische Flexion ganz aufgegeben.

Etwas ist eigentlich ein unbestimmtes Pronomen, indem es die Stelle irgend einer nicht genannten Sache vertritt (s. S. 525). Nur in Verbindung mit einem Sammel-, Stoff-, oder Begriffsnamen wird es zum unbestimmten Zahl- oder vielmehr Größenworte; indem es einen Maßbegriff, nie einen eigentlichen Zahlbegriff enthält. Es bezeichnet nämlich dann einen unbestimmten, geringen Theil einer Masse und hält die Mitte zwischen viel und wenig. Z. B. der Arme bat um etwas Brod; ich brauche etwas Geld; etwas Ehre, Glück u. dgl.

Nichts (zusammengezogen aus dem Genitiv nihtes von niht, nicht, über dessen Bildung und ursprüngliche Bedeutung S. 355. 2) und unten der Abschnitt vom Adverbium nachzusehen ist) verneint das Etwas und drückt mithin das Nichtvorhandensein jegliches Dinges aus (s. v. w. nicht etwas oder kein Ding), jedoch nur in Beziehung auf Sachen, während von Personen in demselben Sinne Niemand (s. S. 523. 1) gebraucht wird. Da nichts die Stelle der Sache selbst vertritt, so ist es eigentlich, so gut wie Niemand, ein verneinendes Pronomen, und nicht ein Zahlwort. Z. B. Ich habe nichts, sehe nichts, weiß nichts davon rc. Niemals wird es, wie kein, mit einem Substantiv verbunden, wohl aber mit einem substantivisch gebrauchten Adjectiv (z. B. nichts Gutes, nichts Neues u. dgl.), wo man jedoch richtiger das Adjectivum für einen Erklärungszusatz zu nichts, als umgekehrt nichts für ein adjectivisches Bestimmwort zu dem substantivisch gebrauchten Gutes, Neues hält.

Anmerk. 1. Von allen diesen unbestimmten Zahlwörtern sind nur zwei der Steigerung fähig, nämlich wenig: weniger, wenigst oder: minder, mindest; und viel: mehr, meist. S. o. S. 587 u. 589.

2. Alle unbestimmten Zahlwörter von adjectivischer Form und Biegung können, wie im Obigen mehrfach angedeutet und durch Beispiele belegt wurde, auch ohne Beifügung eines Substantivs selbst substantisch gebraucht werden. Dann nehmen sie den Charakter substantivischer Pronomina an und können pronominale Zahlwörter genannt werden. Vergl. S. 526 Anm. 2.

Durch Zusammensetzung mit den Stammwörtern Mal, Fach, lei werden sowohl von den unbestimmten, als von den bestimmten Zahlwörtern (und zwar den Grundzahlen) die Wiederholungs-, die Doppelungs- und die Gattungs- oder Artzahlen gebildet. Vergl. S. 624.

1) die Wiederholungszahlen (Numeralia iterativa), durch Anfügung des Substantivs Mal (d. i. ein kleiner Theil, besonders Zeittheil, Zeitpunkt) gebildet, drücken aus, wie oft eine Handlung oder ein Zustand sich wiederholt; z. B. einmal, zweimal, dreimal, zehnmal, hundertmal, tausendmal; allemal, manchmal, jedesmal, einigemal rc. Statt keinmal, vielmal, mehrmal sagt man gewöhnlicher: niemals, vielmals, mehrmals. Alle diese Wörter sind Adverbia, können aber auch durch Anfügung der Endung ig (vergl. S. 561. 3) zu Adjectiven gemacht werden; z. B. er hat mich dreimal, mehrmals rc. besucht; sein dreimaliger, mehrmaliger Besuch; die vielmaligen, jedesmaligen Aufträge u. dgl. m. — Mit nachfolgendem so vor ein Adjectiv gestellt, gehen diese Wiederholungszahlen in die Bedeutung der mit fach gebildeten Doppelungszahlen über; z. B. dreimal so groß, zehnmal so hoch, tausendmal so schön.

Anmerk. 1. Von dem Zahl-Adverbium einmal (semel) ist das Zeit-Adverbium einmal, d. i. einst (quondam, olim) zu unterscheiden

Ersteres geht von dem Zahlwort ein aus und hat daher auf dem ein den Hauptton. In letzterem ist das ein der unbestimmte Artikel und wird daher nicht betont (vergl. S. 181), ja in der Volkssprache oft ganz weggeworfen, so daß mal für einmal gesagt wird. Vergl. Ich habe es nur einmal gesehen; ich habe es einmal gesehen; es war einmal (gem. mal) ein Mann u. dgl. m. Vergl. S. 352. 3.

2. Die mit mal verbundenen Zahlwörter können auch getrennt geschrieben werden, so daß Mal als selbständiges Substantiv erscheint; z. B. ein Mal, kein Mal, jedes Mal. Dies muß immer geschehen, wenn Mal die Pluralform annimmt und regelmäßig declinirt wird; z. B. zu vier, fünf Malen; zu verschiedenen Malen. Auch nach einer Ordnungszahl schreibt man daher Mal besser getrennt; z. B. das erste Mal, das dritte Mal, zum ersten Male, zum letzten Male, besser, als: zum erstenmal, zum letztenmal.

3. Die ältere Sprache konnte den Begriff der Wiederholungszahlen von eins bis drei durch bloße Ableitung ausdrücken, wovon sich in neueren Volksmundarten noch Spuren erhalten haben. Einmal heißt im Alt- und Mittelhochd. eines (daher noch niederd. eins für einmal; z. B. gehe noch eins hin; noch eins so schön u. dgl. m.; vergl. das engl. once), im Mittelhochd. und noch jetzt in der schweizerischen Volkssprache auch einest, einst; daher das einst unsrer heutigen Schriftsprache, welches jedoch nur als Zeit-Adverbium (für einmal), nicht mehr als Zahl-Adverbium (für einmal) gebraucht wird. — Zweimal heißt im Althochd. zuiro, mittelhochd. zwir, auch zwirent, zwirnt, und noch jetzt in Volksmundarten zwier, welche Form in der Schriftsprache erloschen ist. — Das entsprechende althochd. driro, mittelh. drir für dreimal scheint nicht vorzukommen. Im heutigen Niederdeutschen aber findet sich dafür die Form drins und in der Schweizer-Mundart drinest. Vergl. auch die griechischen δίς, τρίς und die lateinischen bis, ter. — Von den übrigen Zahlen musste auch in der älteren Sprache der adverbialische Wiederholungsbegriff durch Substantive umschrieben werden, was übrigens auch von jenen ersteren neben den einfachen Formen geschehen konnte und häufig geschah. Die gothische Sprache bedient sich dazu des Masc. sinths oder Neutr. sinth (Weg), die alt- und mittelhochd. des Fem. stunt oder stunta (Stunde, d. i. ursprünglich Zeit, Zeitpunkt), z. B. vier stunt, siben stunt, tûsent stunde ꝛc., welches noch jetzt in einzelnen Dialekten in dieser Anwendung vorkommt. Schon zu Luther's Zeit aber steht der Gebrauch des Mal in der Schriftsprache entschieden fest, während oberdeutsche Mundarten noch jetzt allerlei andere Substantive (z. B. Schlag, Ritt, Strich, Fahrt u. a. m.) in diesem Sinne anwenden. S. Grimm III. S. 226 ff.

2) Die Doppelungszahlen (Numeralia multiplicativa), durch Anfügung von fach oder fältig, altd. valt, z. B. zwivalt, manecvalt) gebildet, zeigen an, wie vielmal ein gleichartiger Gegenstand oder Theil genommen wird, oder aus wie viel gleichartigen Theilen ein Ganzes besteht; z. B. einfach, zweifach oder gewöhnlicher zwiefach (s. o. S. 630. Anm. 3), drei-, vier-, zehn-, zwanzig-, hundert-, tausendfach ꝛc., oder: zwiefältig, dreifältig, zehn-, hundertfältig ꝛc. Eben so von den unbestimmten Zahlwörtern viel, mehr: viel-

fach, mehrfach oder vielfältig, mehrfältig. Statt manchfach aber bildet man von der vollständigeren Form mannig (nicht mannich, s. S. 245): mannigfach, und statt mannigfältig sagt man: mannigfaltig, so wie statt Dreifältigkeit: Dreifaltigkeit. — Diese Bildungen sind sämmtlich biegsame Adjective, können jedoch auch als Adverbien gebraucht werden.

Anmerk. 1. Die Doppelungszahlen auf fältig gehören größtentheils dem älteren Sprachgebrauch an; die auf fach sind jetzt die üblichsten. Nur einfach und einfältig werden durch die Bedeutung unterschieden, indem nur das erstere im eigentlichen Sinne, das letztere nur uneigentlich für ungekünstelt, redlich (z. B. mit einfältigem Herzen) und besonders für dumm, albern gebraucht wird; z. B. ein einfältiger Mensch.

2. Für zwiefach haben wir auch das Wort doppelt (griech. διπλοῦς, lat. duplus, franz. double); z. B. etwas doppelt besitzen, bezahlen; ein doppelter Antheil rc. Jedoch sind in manchen Anwendungen beide Wörter nicht völlig gleichbedeutend, da zwiefach mehr das Bestehen eines Ganzen aus zwei gleichartigen, aber doch unterschiedenen Dingen, doppelt hingegen das zweimalige Vorhandensein desselben Dinges bezeichnet. Vergl. z. B. eine zwiefache Belohnung, d. i. eine Belohnung auf zwiefache Weise (etwa durch Geld und Ehrenbezeigung), und: der doppelte Lohn oder Sold u. dgl. — Fehlerhaft ist der Gebrauch der Volkssprache, doppelt in der Bedeutung von fach an andere Zahlwörter zu fügen. Man sage also statt dreifach, vierfach rc. nicht dreidoppelt, vierdoppelt, was eigentlich s. v. w. sechsfach, achtfach bedeuten würde.

3) Die Gattungs- oder Artzahlen (Numeralia specialia) werden mittelst der Endung lei gebildet, welcher ein altes weibliches Substantiv leige oder lei (d. i. Weg, Art und Weise) zu Grunde liegt. Mit diesem lei werden die singularischen Zahlwörter immer in der Form des weiblichen Genitivs (auf er) verbunden, z. B. einerlei, keinerlei, allerlei, mancherlei, vielerlei, mehrerlei (d. i. einer Art, keiner Art, aller Art rc.); und die pluralischen Zahlwörter erhalten, auch wenn sie sonst unbiegsam sind, nach dieser Analogie die Genitiv-Endung er, ohne daß deßwegen lei die Plural-Endung (en) annimmt, da es nicht mehr als Substantiv gefühlt wird, sondern zur Endung erstarrt ist; z. B. zweierlei, dreierlei, viererlei, zehnerlei, zwanzigerlei, hunderterlei, tausenderlei rc. Alle diese Bildungen werden zwar als Adjective mit dem Substantiv verbunden, dürfen aber nie gebeugt werden; z. B. zweierlei Wein, zehnerlei Schüsseln, mit mancherlei Waaren, von allerlei Dingen reden; nicht: mit mancherleien Waaren.

Anmerk. 1. Da in dem lei schon der Begriff der Art und Weise liegt, so ist es strenggenommen ein Wortüberfluß, allerlei Arten, auf dreierlei Weise u. dgl. zu sagen. Statt allerlei Arten Zeuge sagt man also richtiger: allerlei Zeuge rc. — Daß dieses lei nicht bloß mit Zahlwörtern, sondern auch mit Pronomen verbunden wird, ist bereits oben (S. 550. 2) bemerkt worden.

2. Die ältere Sprache gebrauchte in demselben Sinne den Genitiv Sing. von slahta (Geschlecht, Gattung): althochd. slahto oder slahta, mittelh. slahte; z. B. aller slahte list (allerlei List), mit neheiner slahte wâfen (mit keinerlei Waffen) u. dgl. m. Im Mittelhochdeutschen gilt daneben ein fast gleichbedeutendes hande, z. B. maniger hande blüemelîn (mancherlei Blümchen), drîer hande cleit (dreierlei Kleider) ꝛc., welches sich im Neuhochd. nur noch in allerhand neben allerlei erhalten hat. Tauler gebrauchte noch: dreierhand, viererhand, und selbst Opitz noch vielerhand. Vergl. Grimm III. S. 76 ff.

Andere adverbialische Zusammensetzungen mit Zahlwörtern, wie allerdings, allenfalls, jedenfalls, einerseits, allerseits, jederseits, allezeit, jederzeit, allenthalben (d. i. an allen Halben oder Seiten, überall, mit eingeschaltetem euphonischem t) erklären sich theils hinlänglich durch sich selbst, oder werden in dem Abschnitt vom Adverbium näher zu betrachten sein.

3. Bemerkungen über den Gebrauch sämmtlicher Zahlwörter.

1. Außer ihrem völlig substantivischen Gebrauche (s. S. 631) werden die Grundzahlwörter auch zuweilen elliptisch ohne Substantiv gebraucht, namentlich mit Auslassung der Substantive Uhr und Jahr; z. B. es schlägt drei, es ist vier (nämlich Uhr); wir schreiben jetzt ein tausend achthundert und sieben und dreißig (nämlich Jahr nach Christi Geburt). Auch wird die Grundzahl dem Substantiv Jahr nachgesetzt; z. B. im Jahr achtzehn hundert und zwei und zwanzig. Die Ordnungszahlen hingegen erfordern, wenn sie eine Zeit bestimmen, allemal das Substantiv nach sich. So sagt man z. B. Wir leben jetzt im eintausend acht hundert und sieben und dreißigsten Jahre nach Christi Geburt. — Nur das Substantiv Tag wird nach der Ordnungszahl gewöhnlich ausgelassen, wenn der Monatstag (das Datum) angegeben wird; z. B. wir schreiben heute den fünf und zwanzigsten (näml. Tag des laufenden Monats); es war am dritten (Tage) des Januars; gewöhnlich bloß: am dritten Januar, den funfzehnten October ꝛc.

2. Treten Ordnungszahlen in Verbindung mit Eigennamen zur unterscheidenden Bezeichnung derselben, so stehen sie hinter denselben; z. B. Karl der Fünfte (nämlich Kaiser dieses Namens), Friedrich der Zweite, Ludwig der Sechzehnte ꝛc. (Vergl. S. 615).

3. Werden Zahlwörter mit Substantiven verbunden, die den reinen Begriff einer Zahl, eines Maßes oder Gewichtes bezeichnen, so stehen diese Substantive nicht in der Mehrheits-, sondern in der Einheitsform; z. B. zwölf Mann, zehn Stück, zwanzig Pfund, tausend Fuß ꝛc.; s. S. 464.

4. Alle Zahlwörter, die nicht (wie alle, sämmtliche) den Collectiv-Begriff der Allheit ausdrücken, können einen Theil von einer größeren Anzahl oder Menge von Gegenständen bezeichnen und werden in diesem Falle ohne unmittelbare Verbindung mit einem Substantiv (wie die Adjective nach S. 617. 4) mit dem Genitiv des Substantivs verbunden, das die Gesammtheit der Gegenstände bezeichnet, aus welcher das Zahlwort einen oder einige Gegenstände, oder auch jeden Gegenstand einzeln genommen heraushebt. Die Stelle dieses Genitivs können aber auch die Präpositionen von, aus oder unter mit darauf folgendem Dativ vertreten. Z. B. zwei meiner Brüder (d. i. zwei von der Gesammtzahl meiner Brüder); vier meiner Freunde, der erste und der dritte meiner Brüder; so auch: viele, manche, mehre rc. seiner Freunde; Jeder, Keiner unserer Familie rc.; oder: zwei von meinen Brüdern, vier unter meinen Freunden; der erste und der dritte von meinen Brüdern; Jeder, Keiner aus unserer Familie; Jeder von uns, Einige unter euch rc.

Steht ein Zahlwort in unmittelbarer Verbindung mit seinem Substantiv ohne einen nachfolgenden Genitiv, so drückt es nicht einen Theil einer größeren Anzahl aus, sondern die Gesammtheit der Gegenstände, von denen die Rede ist. Z. B. Diese vier Freunde, meine drei Brüder, d. i. die drei Brüder, welche ich überhaupt habe; verschieden: drei meiner Brüder, was ich nur sagen kann, wenn ich deren mehr habe. Im erstern Fall ist also die ganze vorhandene Anzahl der genannten Gegenstände erschöpft, im letztern hingegen nur ein Theil aus einer größeren Anzahl ausgehoben. Eben so unterscheiden sich: unsere zwanzig Schülerinnen, und zwanzig unserer Schülerinnen; diese hundert Bücher, und hundert dieser Bücher; vier gefangene Diebe, und vier der gefangenen Diebe; meine vielen Verwandten, und viele meiner Verwandten.

Dagegen findet kein merklicher Unterschied der Bedeutung Statt, ob man sagt: ich habe drei Brüder, oder der Brüder drei; es waren sechs Männer, oder der Männer sechs; fünf Jahre, oder der Jahre fünf. Hier drückt nämlich der Genitiv der Brüder, der Männer, der Jahre nur den ganz allgemeinen Gattungsbegriff aus, welchem die gezählten Individuen angehören, also keine bereits bestimmte Gesammtheit, wie meine Brüder, diese Männer rc.

5. Der Genitiv der persönlichen Fürwörter (wir, ihr, sie) tritt, wenn er in der obigen Weise von einem Zahlwort abhängt, allemal vor dasselbe; z. B. unser zwölf gingen zu ihm (d. i. zwölf von uns); auch: es waren unser zwölf (od. Zwölfe; d. i. wir waren im Ganzen zwölf), nicht: zwölf unser; auch nicht gut: wir waren unser zwölf, wo entweder das unser überflüssig ist, oder wir durch das unbestimmte es ver-

treten werden muß. Es sind ihrer neun. Sind euer auch nur sechs da, so werde ich kommen.

6. Wenn eine Grundzahl mit den Ordnungszahlen erste oder letzte verbunden einem Substantiv vorgesetzt wird, so ist die Stellung der beiden Zahlwörter nicht gleichgültig. Das dem Substantiv zunächst gesetzte Zahlwort steht nämlich in engerer, unmittelbarer Verbindung mit demselben, und das vorangehende Zahlwort fügt diesem Gesammtbegriff nur eine weitere Bestimmung hinzu.

So sagt man z. B. ganz richtig: die ersten drei Schüler dieser Classe, d. i. diejenigen drei Schüler, welche in Verhältniß zu den übrigen die ersten sind, also: der erste, zweite und dritte. Weniger richtig wäre in diesem Sinne: die drei ersten Schüler der Classe, was genau genommen heißen würde: die drei Schüler der Classe, von denen jeder der erste ist, da nun ersten zunächst auf Schüler für sich allein bezogen werden müßte. Dagegen heißt es ganz richtig: die drei ersten Schüler der drei oberen Classen, d. i. deren jeder in seiner Classe der erste ist. Eben so sagt man richtiger: die ersten fünf (nicht: die fünf ersten) Capitel eines Buches; aber die fünf ersten Capitel von fünf verschiedenen Büchern; die ersten drei Tage eines Monats; aber die zwölf ersten Monatstage eines Jahres; die zwei letzten Briefe, welche ich (überhaupt, von verschiedenen Seiten) erhalten habe; aber die letzten beiden Briefe von ein und demselben Freunde u. dgl. m.

7. Von den unbestimmten Zahlwörtern können nur all, sämmtlich und ganz mit einem Grundzahlwort in gleichem Verhältniß verbunden vor ein Substantiv treten. Alle und sämmtliche gehen dann, da sie den allgemeineren Begriff ausdrücken, dem bestimmten Zahlwort immer voran; z. B. alle vier Pferde, alle neun Kegel, sämmtliche zehn Geschwister rc. — Bei Maß- und besonders Zeitbestimmungen drückt das alle in dieser Verbindung häufig den Begriff des mit einer Ordnungszahl zusammengestellten jeder aus. So sagt man z. B. alle drei Stunden, alle vierzehn Tage; alle vier Jahre wird ein Schalttag hinzugefügt u. dgl. m. statt: in jeder dritten Stunde, an jedem vierzehnten Tage, jedes vierte Jahr rc.

Ganz aber kann in verschiedenem Sinne einem Grundzahlworte sowohl vor-, als nachgesetzt werden. Sage ich z. B. ganze vierzehn Tage, so bezieht sich das ganz auf den als stetige Größe gedachten Zeitraum von vierzehn Tagen und drückt aus, daß an diesem Zeitraume nichts fehlt; sage ich aber vierzehn ganze Tage, so bezieht sich ganze zunächst auf Tage allein, und es sind vierzehn Tage zu verstehen, an deren jedem einzelngenommen nichts fehlt. Demnach wird man richtiger sagen: zwei ganze Nächte, als ganze zwei Nächte, weil diese Nächte nicht einen stetig zusammenhangenden Zeitraum ausmachen, also nur jeder Nacht für sich das Prädicat ganz zukom-

men kann; hingegen: ganze zwei Jahre, weil diese ununterbrochen zusammenhangen.

Anmerk. In der Volkssprache wird auch kein bisweilen einer bestimmten Grundzahl vorangestellt, um auszudrücken, daß die benannte Zahl nicht vollständig vorhanden sei; z. B. es ist noch keine acht Tage her; es waren keine zwanzig Menschen da. Besser sagt man aber: es ist noch nicht (volle) acht Tage her; es waren nicht (ganz oder völlig, oder nicht einmal) zwanzig Menschen da.

8. Um die durch ein bestimmtes Zahlwort ausgedrückte Zahl als eine nicht völlig gewisse, nur ungefähre oder annähernde zu bezeichnen, bedient man sich der Adverbien oder Präpositionen etwa, ungefähr, beinahe, fast, kaum, gegen, bei, an die; (aber nicht gut beiläufig, welches s. v. w. nebenher, gelegentlich bedeutet); z. B. etwa oder ungefähr zehn Thaler werth; beinahe oder gegen funfzig Pfund schwer; kaum drei Jahre alt; an die hundert Jahre alt u. dgl. m.

Die zwischen zwei Zahlen schwankende Bestimmung drückt man durch bis, oder aus; z. B. neun bis zehn Tage lang, sechs bis sieben Fuß hoch; es ist vier oder fünf Jahre her ꝛc.; den nicht genau zu bestimmenden Überschuß von Einheiten über eine bestimmte Zahl durch den Zusatz: und einige (etliche); z. B. dreißig und einige (od. etliche) Jahre alt, vierzig und einige Pfund schwer; auch einige und dreißig, einige und vierzig, so wie man dem ganz ähnlich sagt: ein und dreißig, zwei und vierzig ꝛc. — Fehlerhaft aber ist der gemeine Sprachgebrauch, bei dieser letzteren Verbindungsweise das und auszulassen; z. B. einige oder etliche zwanzig Jahr, einige vierzig Pfund ꝛc.; denn dies würde heißen: zwanzig Jahre, oder vierzig Pfund einigemal (also zwei-, drei- oder mehrmal) genommen, ganz wie man sagt: einige Hundert, etliche Tausend (d. i. das Hundert oder Tausend etliche Mal genommen).

Anmerk. Die ungefähre Zahlbestimmung durch Ausdrücke, wie ein Stücker zehn, ein Tager acht, ein Jahrer drei ꝛc. (entstanden aus: ein Stück oder zehn ꝛc.) gehört der gemeinen Volkssprache an. Richtiger sagt man: etwa zehn Stück, ungefähr drei Jahre ꝛc. Vergl. S. 419. Anm. 2. — Käme nicht der vollständigere Ausdruck ein Stück oder zehn, ein Tag oder acht ꝛc. in der älteren Sprache und in Volksmundarten noch jetzt wirklich vor, so könnte man geneigt sein, die Formen Stücker, Tager, Jahrer u. dgl. in dieser Verbindung als unorganische Genitiv-Formen zu betrachten mittelst der Endung er gebildet, da es dem Genitiv Plur. der Substantive sonst an einer unterscheidenden Endung fehlt; und mithin jene Ausdrücke aufzulösen: ein zehn von Stücken, ein acht von Tagen ꝛc. — Nicht ganz gleichbedeutend ist die ebenfalls der Volkssprache angehörende Redeform: eine acht Tage, eine vierzehn Tage ꝛc. Hier scheint eine der Plural des Zahlwortes ein in der alten Bedeutung allein zu sein (vergl. S. 629. Anm. 3), und der Sinn ist nicht sowohl: ungefähr acht Tage, als vielmehr: nur (allein) acht Tage, nicht mehr als acht Tage.

Sechster Abschnitt.

Das Verbum (Redewort oder Zeitwort).

Verba sind diejenigen Merkmals- oder Beilegewörter (Attributiva), welche einen zeitlichen Zustand, ein Thun oder Leiden eines Gegenstandes ausdrücken und mit diesem Inhalte zugleich die Fähigkeit, sich selbst dem Subjecte einzuverleiben oder die Kraft der Aussage verbinden. Sie sagen also von einem Gegenstande (Person oder Sache) aus, daß derselbe sich in einem Zustande befindet (z. B. der Mann ruhet, schläft, wacht ꝛc.), oder etwas thut (z. B. der Mann arbeitet, lieset, schreibt), oder etwas erleidet (z. B. das Holz wird verarbeitet, das Buch wird gelesen, der fleißige Schüler wird gelobt). Wegen der zeitlichen Natur des in den Verben enthaltenen Merkmals nennt man sie Zeitwörter. Da jedoch ihre wesentliche grammatische Wirksamkeit in der Kraft des Aussagens besteht, wodurch die Sprache sich erst zur Rede vollendet, können die Verba, den Substantiven oder Nennwörtern gegenüber, passender Redewörter genannt werden. Vergl. S. 281 u. 291.

In dem Verbum sind nach dem Obigen zwei Bestandtheile enthalten: 1) ein materieller, nämlich das adjectivische Attribut oder Merkmal, welches aber nicht, wie in dem Adjectiv eine ruhende Beschaffenheit (Qualität), sondern ein energisches Attribut ist, das sich abgesondert in dem Mittelwort oder Particip darstellt (z. B. lesend, schreibend, wachend); 2) ein formeller, nämlich das verknüpfende Element, durch dessen Kraft jenes Merkmal dem Subjecte beigelegt wird, die logische Copula, welche in der Sprache für sich genommen durch das Verbum sein (ist, sind ꝛc.) dargestellt wird. Vergl. S. 282. Die Sätze: er lies't, schreibt, arbeitet, schläft ꝛc. können daher auch aufgelös't werden in: er ist lesend, schreibend, arbeitend, schlafend. — Diese beiden Bestandtheile vereinigt machen den Begriff des Verbums aus; sie sind ursprünglich und wesentlich in allen Verben enthalten, und zwar so daß der materielle in dem Stamme, der formelle in der Endung liegt: er lies-t, schreib-t, schläf-t, ich les-e, arbeit-e ꝛc.

Jedes Verbum kann aber auch in zwei Formen auftreten, welche bloß den materiellen Merkmalsbegriff ohne die Kraft der Aussage enthalten, und daher auch nicht für sich allein das Prädicat ausmachen können. Diese Formen nennen wir, da sie, wie Substantive und Adjective, nur benennende, nicht aussagende Kraft haben, die Nennformen des Verbums, die übrigen Biegungsformen hingegen, in welchen zugleich die aussagende Kraft enthalten ist, dessen Redeformen. Jene Nennformen sind: 1) das Particip oder Mittelwort, welches den reinen Merk-

malsbegriff des Verbums adjectivisch ausdrückt (z. B. liebend, schreibend; geliebt, geschrieben ꝛc.), und 2) der Infinitiv, welcher denselben Begriff substantivisch benennt (z. B. lieben, schreiben, reden, essen, trinken, gehen ꝛc.) und auch mit vorgesetztem Artikel unmittelbar zum abstracten Substantiv erhoben werden kann (z. B. das Lieben, das Schreiben, Reden, Essen, Trinken ꝛc.). Vergl. S. 283; 300 Anm. 2; u. S. 422 f. — Weil die Infinitiv-Form den materiellen Inhalt des Verbums auf die allgemeinste und unbestimmteste Weise ohne grammatische Beziehung oder Redeverbindung bezeichnet, so pflegt man jedes Verbum für sich betrachtet im Infinitiv anzugeben; z. B. das Verbum lieben, essen, trinken ꝛc.

Alle Verba sind von Natur Stoffwörter, da der Merkmalsbegriff, welchen sie mit dem formellen Beziehungsbegriff vereinigt enthalten, eine materielle Vorstellung ist. Vergl. S. 275 f. — Auch das Verbum sein ist ursprünglich ein Stoffwort, welches den Begriff des Prädicates erschöpfend ausdrückt, indem es das Dasein (die Existenz) eines Gegenstandes aussagt; z. B. Gott ist. Andererseits aber wird das Verbum sein zugleich als bloß verknüpfendes Formwort, als logische Copula, gebraucht, um das in einem Adjectiv oder einem substantivischen Merkmalsnamen bestehende Prädicat einem Subject beizulegen; z. B. Gott ist allmächtig; der Baum ist grün; er ist ein Held; sie sind Freunde ꝛc. Weil man bei dieser Anwendung von dem materiellen Inhalte dieses Verbums abstrahirt, so nennt man sein: Verbum abstractum; die übrigen Verba hingegen, deren formelle Kraft immer mit dem materiellen Inhalt verwachsen bleibt: Verba concreta.

Auch die Verba werden und haben (als Hülfsverba, s. w. u.) können die Bedeutung bloßer Formwörter annehmen, und in dieser Anwendung gleichfalls für Verba abstracta gelten. Vergl. S. 282. — Das abstracte Verbum sein nennt man auch wohl Verbum substantivum (d. i. wesentliches, reines Redewort), die concreten Verba hingegen Verba adjectiva oder gemischte Redewörter.

Da jeder Satz eine Aussage enthält (vergl. S. 277), das Verbum aber der einzige Redetheil ist, welcher die aussagende Kraft besitzt: so kann es in keinem Satze fehlen, mag es nun als concretes Verbum für sich allein das ganze Prädicat ausmachen (z. B. die Mutter wacht), oder als abstractes Verbum bloß zur Verknüpfung eines adjectivischen Attributes mit dem Subjecte dienen (z. B. das Kind ist wach).

Wir betrachten hier 1) die Arten, 2) die Bildung, 3) die Biegung oder Conjugation, und 4) den Gebrauch der Verba nach ihren verschiedenen Formen, insoweit derselbe nicht Rections-Verhältnisse betrifft, welche in die Satzlehre gehören.

1. Arten der Verba.

Außer der schon gemachten Unterscheidung der concreten und abstracten Verba theilen sich alle Verba nach der Wirkungs-Sphäre des in ihnen enthaltenen Zustands- oder Thätigkeits-Begriffes in: 1) subjective, deren Begriff auf das Subject beschränkt ist; 2) objective, deren Begriff zu seiner Ergänzung die Beziehung auf einen andern Gegenstand erfordert.

1. Die subjectiven Verba drücken entweder einen ruhigen Zustand des Subjectes aus (z. B. ich schlafe, ruhe, sitze), oder eine solche Thätigkeit, welche ihrer Natur nach auf dasselbe eingeschränkt bleibt und keine Einwirkung auf einen andern Gegenstand zulässt; z. B. ich gehe, rede, springe rc.

Wenn ich schlafe, ruhe, sitze, stehe, bleibe, warte rc., so thue ich weder etwas, noch leide ich etwas, sondern ich befinde mich nur in dem Zustande des Schlafens, Ruhens, Sitzens, Stehens u.s.f. — Wenn ich gehe, springe, reise, lache, weine rc., so bin ich zwar in einer gewissen Thätigkeit; allein diese Thätigkeit hat kein Object, d. i. keinen Gegenstand außer mir, auf den sie einwirkt; denn man kann nicht einen Gegenstand gehen, springen, reisen rc. Alle diese Verba sind mithin subjective.

2. Die objectiven Verba hingegen bezeichnen irgend eine Thätigkeit, welche von dem handelnden Subject ausgehend sich auf irgend einen Gegenstand bezieht. Sie erfordern also zur Ergänzung ihres Begriffes irgend ein Gegenstandswort in einem der drei abhängigen Verhältnißfälle; z. B. im Genitiv: ich gedenke meines Freundes, er spottet deiner, er bedarf des Geldes; oder im Dativ: er hilft dem Armen, er schmeichelt dir, er dankte dem Vater; oder im Accusativ: der Herr schlägt den Hund, das Kind liebt die Ältern, ich kaufe Bücher rc.

Steht das von dem Verbum abhängige Gegenstandswort im Accusativ, so wird es im bestimmteren Sinne das Object oder Zielwort genannt. Objective Verba aber, die einen Accusativ erfordern, heißen zielende oder Transitiva, d. i. übergehende, weil der in ihnen enthaltene Thätigkeitsbegriff auf einen Gegenstand übergeht, welcher als das Ziel der Thätigkeit die Wirkung derselben leidend gedacht wird.

Im Gegensatz gegen die Transitiva aber fasst man die übrigen objectiven Verba mit den subjectiven unter der Benennung Intransitiva oder ziellose Verba zusammen.

Wir unterscheiden demnach:

1. subjective Verba,
   z. B. schlafen, gehen, laufen 2c.
2. objective Verba:
   a. mit einem Gegenstandswort im Genitiv od. Dativ, z. B. bedürfen, spotten; helfen, nützen;
   } I. Intransitiva od. ziellose Verba.
   b. mit einem Gegenstandswort im Accusativ (Object); z. B. schlagen, lieben, kaufen . . . . II. Transitiva od. zielende Verba.

Anmerk. 1. Viele objectiven Verba werden mit zwei Gegenstandswörtern verbunden, von denen das eine im Accusativ, das andere im Genitiv oder Dativ steht; z. B. er beschuldigt mich der Untreue; der Fürst entließ den Mann seines Dienstes; er gab mir das Buch; ich vertraute meinem Freunde das Geheimniß. Diese sind natürlich auch Transitiva, da sie ein Object im Accusativ und nur daneben noch einen andern Casus regieren.

2. Nicht immer wird einem objectiven Verbum der Gegenstand der Beziehung beigefügt. Sage ich, z. B. er spottet; er hilft gern; störe mich nicht, denn ich lese oder schreibe jetzt 2c.: so ist nicht gesagt, wessen er spottet, wem er hilft, was ich lese oder schreibe. Allein jene Verba bleiben deßhalb doch ihrer Natur nach objective Verba, wenn sie auch hier nicht als solche gebraucht sind; denn sie haben die Kraft, einen Casus zu regieren, und man kann durch die ihnen angemessenen Fragen „wessen spottet er? wem hilft er? was liesest Du?“ immer die Ergänzung des mangelnden Gegenstandes fordern.

Die durch das transitive Verbum ausgedrückte Thätigkeit kann entweder activ (thätlich), oder passiv (leidentlich) dargestellt werden. Wenn der thätige Gegenstand als Subject des Satzes auf einen andern Gegenstand als das Ziel seiner Thätigkeit hinwirkend dargestellt wird, das Subject also im Wirkungsstande erscheint: so steht das Verbum im Activum oder in der Thatform; z. B. ich lobe, liebe, strafe dich 2c. — Es kann aber auch der hier als Zielwort auftretende leidende Gegenstand zum Subject des Satzes gemacht werden als der Gegenstand, welcher die Wirkung der Handlung erleidet oder erfährt. Dann steht das Verbum im Passivum oder in der Leideform; z. B. du wirst gelobt, geliebt, gestraft. Vergl. auch: der Vater liebt den Sohn; der Sohn wird geliebt vom Vater; ich schreibe einen Brief, lese ein Buch, schlage den Hund 2c.; der Brief wird geschrieben, das Buch wird gelesen, der Hund wird geschlagen.

Da bei jedem transitiven oder zielenden Verbum der Gegenstand, auf welchen die Handlung sich bezieht, als deren Wirkung leidend gedacht wird: so kann auch jedes Verbum dieser Art die passive Form annehmen, welche den Zustand des Leidens ausdrückt, indem sie den leidenden Gegenstand zum

Subject macht; und die Fähigkeit, ein Passivum zu bilden, ist ein unterscheidendes Merkmal der Transitiva. — Loben, rufen, nennen, strafen rc. sind also Transitiva; denn ich kann nicht bloß sagen: ich lobe, rufe, nenne, strafe, sondern auch: ich werde gelobt, gerufen, genannt, gestraft rc.; dagegen gehen, schlafen, liegen nicht hieher gehören, weil ich nicht sagen kann: ich werde gegangen rc.

Activum und Passivum sind demnach nicht verschiedene Arten von Verben, sondern verschiedene Darstellungsformen der Handlung, in welchen die Verba einer Art, nämlich die Transitiva, gebraucht werden können. Man fasst sie gewöhnlich unter der allgemeinen Benennung Genus oder Form des Verbums zusammen. — Die deutsche Sprache hat übrigens nur für das Activum einfache Verbalformen und kann das Passivum nicht anders, als durch Umschreibungen mit dem Verbum werden ausdrücken. Vergl. ich liebe, ich werde geliebt; du tadelst, du wirst getadelt.

Anmerk. 1. Das Passivum ist nicht bloß eine zur Abwechselung gebrauchte willkürliche Redeform. Es dient vielmehr dazu, den leidenden Gegenstand als den Hauptgegenstand der Rede hervorzuheben, also die Aufmerksamkeit mehr auf die leidende, als auf die thätige Person oder Sache zu richten, indem der ganze Vorgang als ein Leiden, nicht als ein Thun dargestellt wird. Daher ist das Passivum besonders dann nöthig, wenn man das handelnde Subject gar nicht kennt (z. B. N. N. ist bestohlen, ermordet worden u. dgl.), oder doch entweder gar nicht, oder nur als Nebenumstand erwähnen will. Z. B. Christus ist gekreuzigt worden (von den Juden), anstatt: die Juden haben Christum gekreuzigt. In gleicher Absicht gebrauchen wir das unbestimmte Fürwort man, um selbst beim Verbum Activum die Bezeichnung des Subjects unbestimmt zu lassen. Z. B. Man hat ihn gekreuzigt. Vergl. S. 521.

2. Jedes Transitivum kann zwar seiner Natur nach die Passiv-Form bilden; indessen weicht der Sprachgebrauch bei einigen Verben davon ab. Hieher gehört besonders das Verbum haben. Man sagt wohl: ich habe das Buch; nicht aber: das Buch wird von mir gehabt; auch nicht leicht: die Sache wird von mir besessen, st. ich besitze die Sache.

Da die Intransitiva oder ziellosen Verba, sowohl die rein subjectiven, als die objectiven, kein als leidend gedachtes Object haben, auf welches die Handlung hinwirkt, mithin bei ihnen überhaupt kein leidender Gegenstand vorhanden ist, welcher die Stelle des Subjects einnehmen könnte: so können sie natürlich kein Passivum bilden, sondern erscheinen immer in activer Form; z. B. ich schlafe, ruhe, springe, tanze, spotte, helfe rc.; nicht: ich werde geschlafen, geruht, gesprungen, getanzt, gespottet, geholfen rc.

Anmerk. 1. Nur zum Ausdruck eines Vorganges, bei welchem man das thätige oder in einem Zustande befindliche Subject nicht nennen

will, bedient man sich der dritten Person solcher Verba in der Passivform mit dem unbestimmten Pronomen es nach Art der unpersönlichen Verba (s. w. u.). Z. B. es wird oder wurde gelacht, getanzt, gesungen, gesprungen; es wurde meiner gespottet; mir wurde geholfen rc. Dadurch erhält aber ein solches Verbum nicht eigentlich passive Bedeutung, da hier kein Subject im Zustande des Leidens dargestellt wird. Jene Ausdrücke sind nur passivische Wendungen der Sprache, um einen bloßen Vorgang als solchen ohne Benennung eines Subjects anzugeben, und heißen nichts anderes, als: man lachte, tanzte, sang, sprang; man spottete meiner, half mir rc.

2. Da die Intransitiva und besonders die subjectiven Verba keine nach außen wirkende Thätigkeit ausdrücken, wie die transitiven Verba, vielmehr meistens einen dem Leiden ähnlichen Zustand: so hat man sie als ein Mittelding zwischen Activum und Passivum angesehen und Verba Neutra (keins von beiden) genannt. Diese Benennung beruht jedoch auf einer irrigen Ansicht, nach welcher man Activum und Passivum nicht als Form-Unterschiede der transitiven Verba, sondern als besondere selbständige Gattungen von Verben betrachtete, denen man dann die intransitiven Verba als eine dritte Gattung beiordnete.

Es giebt auch Verba, die mit veränderter Bedeutung bald zielend oder transitiv, bald ziellos oder intransitiv gebraucht werden können.

Z. B. Das Verbum stürzen ist zielend oder als Transitiv gebraucht, wenn ich sage: der Knabe stürzte seinen Bruder ins Wasser; aber ziellos oder als Intransitiv, wenn ich sage: er selbst stürzte, weil er zu sehr lief. Eben so stehen folgende Verba als Transitive: die Köchinn kocht die Suppe; das Kind zerbricht den Topf; die Pferde ziehen den Wagen; er sprengte den Felsen; er ritt das Pferd; er fuhr den Wagen; der Jäger schießt den Vogel rc. Aber als Intransitive stehen dieselben Verba in folgenden Sätzen: das Wasser kocht; der Topf zerbricht; die Schwalben ziehen fort; er sprengte durch die Stadt; er ritt nach Cassel; er fuhr im Wagen; der Falke schießt auf eine Taube.

Anmerk. Die Beziehung einer Handlung auf einen Gegenstand außer dem Subjecte kann erst in der vollständig entwickelten zusammenhangenden Rede eintreten. Dem reinen Wurzelbegriffe nach mussten daher die Verba ursprünglich sämmtlich subjective sein, in denen der Thätigkeitsbegriff auf das Subject beschränkt gedacht wurde. Dies bestätigt auch die Thatsache, daß die starken oder ablautenden Verba (s. w. u.), deren Bildung der frühesten Sprachperiode angehört, größtentheils intransitive Bedeutung haben. Vergl. S. 390 Anm. — Diese intransitive Urbedeutung geht dann erst in transitive Anwendung über, entweder ohne Veränderung der Form und Biegung, so daß ein und dasselbe Verbum beiderlei Anwendung erlaubt (z. B. das Gras schießt; er schießt den Vogel; die Bank brach; er brach das Brod); oder gewöhnlicher durch Ableitung einer eigenthümlichen transitiven Form aus der ursprünglichen intransitiven (z. B. das Glas sprang; er sprengte das Glas; der Baum fiel; er fällte den Baum).

Manche ihrer Natur nach durchaus ziellose Verba (wie schlafen, sterben rc.) werden zuweilen scheinbar als Transitiva gebraucht. Dies geschieht entweder vermöge einer pleonastischen Ausdrucksweise, wonach man den im Verbum schon enthaltenen Begriff noch einmal in Form eines Substantivs im Accusativ, von einer näheren Bestimmung begleitet, hinzufügt; z. B. der Kranke schläft den letzten Schlaf; ich habe einen guten Kampf gekämpft; er ist den Tod am Kreuze gestorben; sie wandelt des Himmels Wandel (Klopstock); er redet eine Sprache, die ich nicht verstehe rc.; oder auch indem man das intransitive Verbum in prägnantem Sinne gebraucht, d. h. dessen eigentlichen Begriff dahin erweitert, daß man in Gedanken den eines zielenden Verbums damit verbindet; z. B. er hat bittere Thränen geweint (d. i. weinend vergossen); Wind und Stürme, Donner und Hagel rauschen ihren Weg (Göthe; d. i. legen rauschend ihren Weg zurück).

Eine besondere Art der Transitiva sind die Factitiva oder Causativa, welche nicht bloß eine auf ein leidendes Object hinwirkende Handlung bezeichnen (wie schlagen, lieben, loben rc.); sondern eine solche Handlung des Subjects, durch welche das Object seinerseits in eine durch das Verbum selbst ausgedrückte Thätigkeit versetzt wird. Diese Verba sind in der Regel Ableitungen von intransitiven Verben, welche die Thätigkeit bezeichnen, die das Factitivum als eine in dem Object bewirkte darstellt. Z. B. ich tränke den Hund, d. i. ich bewirke, daß er trinkt; die Mutter säugt das Kind, d. i. sie läßt es saugen; er fällt den Baum, d. i. er bewirkt das Fallen des Baumes. So sind auch hängen, senken, setzen, stellen, sprengen, legen, schwemmen, verschwenden rc. Factitiva, gebildet von den Intransitiven: hangen, sinken, sitzen, stehen, springen, liegen, schwimmen, verschwinden. Vergl. S. 389 f.

Eine zwischen den Transitiven und den Intransitiven in der Mitte liegende Gattung von Verben sind die Reflexiva, d. i. rückzielende oder rückwirkende Verba. Sie stellen eine subjective Thätigkeit oder Bewegung oder einen Zustand des Subjectes unter der Form einer auf das Subject selbst zurückwirkenden Handlung dar, so daß ein und derselbe Gegenstand als Subject und Object, als handelnd und leidend zugleich erscheint.

Der Form nach sind diese Verba Transitiva, da sie mit einem Object im Accusativ verbunden werden, und unterscheiden sich nur dadurch von den übrigen Transitiven, daß dies Object kein Gegenstand außer dem Subject, sondern dieses selbst ist. Ihrer inneren Bedeutung nach sind sie aber subjective, mithin intransitive Verba, da sie keine Wirkung nach außen, sondern nur einen auf das Subject selbst beschränkten Vorgang ausdrücken. Z. B. ich freue mich, ich sehne mich, du grämst dich, er schämt sich, wir wunderten uns, ihr besinnt euch, sie

befleißigen sich. So auch: sich widersetzen, erbarmen, enthalten, entschließen, erholen, unterstehen &c.

Einige Verba (wie die obigen) sind ihrer Natur nach immer reflexiv und können nie anders gebraucht werden. Man kann z. B. nicht sagen: ich freue ihn, ich sehne ihn oder dich, ich gräme dich, er schämt uns &c.; sondern nur: ich freue mich, du — dich, er — sich &c.

Andere können sowohl transitiv, als rückzielend gebraucht werden, jedoch so, daß sie in dieser letzteren Anwendung als echte Reflexiva, wie die obigen, rein subjective Bedeutung haben. So kann man transitiv sagen: er täuschte mich, er ärgert ihn, er konnte mich nicht irren, ich setze den Fuß, ich fürchte die Gefahr, er erhob den Arm, er senkte das Haupt &c.; und reflexiv: ich täuschte mich, er ärgert sich, er irrte sich, wir setzten uns, ich fürchte mich, er erhob sich (d. i. er stand oder stieg auf), der Boden hat sich gesenkt (d. i. er ist gesunken) u. dgl. m.

Alle Verba dieser Art sind so gut, wie die ausschließlich reflexiv gebrauchten, eigentliche oder echte Reflexiva. Außerdem aber läßt sich die in einem Transitivum enthaltene Thätigkeit auch auf das Subject zurückbeziehen, ohne daß dadurch der Begriff eines echten Reflexivums entsteht, indem die Handlung nicht die Bedeutung eines rein subjectiven Vorganges annimmt, sondern die einer objectiven Wirksamkeit behält, deren Ziel nur in diesem Falle das handelnde Subject selbst ist. So entstehen uneigentliche Reflexiva oder Transitiva in reflexiver Anwendung. Z. B. ich lobe mich, er liebt sich selbst am meisten, er tödtete sich, du verwundest dich; so auch: sich waschen, sich kämmen, sich baden, sich schlagen, sich stoßen, sich rühmen &c.

Anmerk. 1. Das reflexive Verbum ist seiner Bedeutung nach mit dem Passivum der Transitiva nahe verwandt, daher die griechische Sprache auch die passive Form zugleich in reflexiver Bedeutung (als Medium) anwendet. Das Reflexivum drückt, wie das Passivum, ein leidentliches Verhalten des Subjectes aus, nur mit dem Unterschiede, daß in dem Reflexivum der Vorgang ganz auf die Sphäre des Subjectes beschränkt bleibt, während zu dem Passivum immer ein Gegenstand außer dem Subjecte ergänzt werden kann, welcher durch seine Thätigkeit das Subject in diesen leidenden Zustand versetzt. — Soll daher ein passiv gedachter Vorgang so dargestellt werden, daß alle Beziehung auf einen thätigen Gegenstand wegfällt: so bedient man sich im Deutschen gern der reflexiven Form statt der passiven. Vergl. z. B. das Schiff wird bewegt (von dem Winde), und: das Schiff bewegt sich; der Schlüssel hat sich gefunden (st. ist gefunden worden; wobei man fragen könnte: von wem?); die Sonne verfinstert sich; die Erde dreht sich um die Sonne; es füllt sich der verödete Pallast (Schiller);

Das Spiel des Lebens sieht sich heiter an,
Wenn man den sichern Schatz im Herzen trägt. (Derselbe).

Alle Hüte schmücken sich (st. werden geschmückt) mit Maien (Derselbe). — Wo der bloße Vorgang ohne ein Subject angegeben werden soll, bedient sich die Sprache auch unpersönlicher Reflexiv-Formen mit es, ganz wie (nach S. 656 Anm. 1.) das Passivum unpersönlich gebraucht wird; z. B. es schläft sich hier gut, es wohnt sich bequem, es tanzt sich angenehm rc.

2. Einige rückzielenden Verba können auch ziellos oder als Intransitiva gebraucht werden; z. B. statt: ich irre mich rc. kann auch bloß gesagt werden: ich irre. Eben so: der Vers fängt sich so an, oder: der Vers fängt so an. Aber in den meisten Fällen bringt dieser verschiedene Gebrauch auch eine Verschiedenheit des Sinnes hervor. So ist dieser verschieden, wenn ich z B. sage: flüchten (vor einer Gefahr fliehen), und sich flüchten (an einen von der Gefahr freien Ort sich begeben). Eben so sind verschieden zanken und sich zanken, streiten und sich streiten. Der Soldat streitet für das Vaterland; Manche streiten sich oft um ein Wort.

3. Manche ziellosen Verba (wie gehen, schlafen, stehen rc.) oder Transitiva, die in der Regel nur auf ein sächliches Object bezogen werden (wie: etwas arbeiten, spielen, sprechen) können rückzielend gebraucht werden, wenn man sie mit einem Adjectiv verbindet, welches die Wirkung des in ihnen enthaltenen Thuns oder Zustandes auf das Subject ausdrückt. Z. B. ich gehe mich müde (d. i. ich bewirke durch mein Gehen, daß ich müde werde); ihr schlaft euch krank, wenn ihr zu lange schlaft; ich habe mich ganz steif gestanden; auch uneigentlich: er steht sich gut, oder schlecht; ich arbeite mich todt; du spielst dich arm; er hat sich ganz heiser gesprochen, u. dgl. m.

4. Außer den eigentlichen rückzielenden Verben, welche das auf das Subject zurückweisende Fürwort im Accusativ zu sich nehmen, giebt es auch eine Anzahl Verba von verwandter Bedeutung, welche ein solches Fürwort im Dativ erfordern; z. B. ich schmeichle mir, bilde mir ein, getraue mir rc. Die meisten Verba dieser Art haben dann neben diesem persönlichen Dativ noch einen sächlichen Gegenstand im Accusativ bei sich; sie sind also Transitiva, welche zur Ergänzung ihres Begriffes eine Rückbeziehung auf das Subject durch das Personwort im Dativ erfordern; z. B. du bildest dir etwas ein; das getraue ich mir nicht; er maßt sich fremdes Eigenthum an; ich erbat mir seine Hülfe; ich gebe mir Mühe rc.

Wird ein objectives Verbum so gebraucht, daß es das Thun zweier oder mehrer Subjecte als ein wechselseitiges darstellt, indem jene Subjecte mit derselben Thätigkeit gegenseitig auf einander hinwirken: so wird es zum Verbum reciprocum, welches man gegenseitig-zielendes oder wechselbezügliches Redewort nennen kann. Dieses kann die Form eines Reflexivums haben, wird aber, um eine Verwechselung mit dem wirklich reflexiven, d. i. auf jedes handelnde Subject selbst zurückzielenden Verbum zu vermeiden, am besten mit dem reciproken Pronomen einander verbunden. Z. B. wir lieben einander (verschieden von: wir lieben uns, d. i. jeder sich selbst); August und Wilhelm lieben und erfreuen einander; sie schlugen einander; sie schmeicheln einander (verschieden: sie schmeicheln sich). Vergl.

42 *

S. 520. 5. Doch sagt man: sie zankten sich (nicht: einander), oder intransitiv: sie zankten mit einander; die Hunde beißen sich; „Wenn sich die Fürsten befehden, müssen die Diener sich morden und tödten." (Schiller).

In Hinsicht der Beschaffenheit ihres Subjects sind alle Verba entweder persönliche, oder unpersönliche.

1. Persönlich nennen wir ein Verbum, wenn es mit einem genau bestimmten Subject in jeder der drei grammatischen Personen (s. S. 516) verbunden werden kann; z. B. arbeiten, lesen, denken: ich arbeite, du arbeitest, er, sie, es arbeitet; wir arbeiten, ihr arbeitet, sie arbeiten.

2. Unpersönlich (Verba impersonalia) heißen dagegen diejenigen Verba, welche nur in der Form der dritten Person im Singular verbunden mit dem sächlichen Pronomen dieser Person (es) gebraucht werden, um das Stattfinden des verbalen Begriffes, also einen Vorgang, eine Begebenheit, einen Zustand überhaupt, ohne Bezeichnung eines bestimmten wirkenden oder in einem Zustande befindlichen Subjects auszudrücken. Vergl. S. 522. 7.

Echte unpersönliche Verba, welche (in ihrer eigentlichen Bedeutung) nur in dieser Gestalt gebraucht werden, sind die Ausdrücke für Natur-Erscheinungen, wie: es regnet, es hagelt, es schneiet, es blitzt, es donnert, es reift, es thaut rc. Ähnlich verhalten sich auch die Ausdrücke: es ist kalt, es ist warm, es ist hell, dunkel, finster rc., wo das es nicht die Stelle eines wirklichen Subjectes vertritt, sondern der reine Verbalbegriff völlig subjectlos auftritt.

Andere Verba nehmen nur in gewissen Anwendungen unpersönliche Gestalt an, wenn der an und für sich nicht subjectlose Vorgang oder Zustand ohne ein bestimmtes Subject gedacht wird, oder durch eine eigenthümliche Wendung der Rede das logische Subject grammatisch eine andere Stellung erhält. Z. B. es schlägt vier (d. i. die Uhr schlägt vier); es geht mir gut (ich befinde mich wohl); es mangelt an Gelde, es fehlt an dem Nöthigsten (st. Geld mangelt, das Nöthigste fehlt); es giebt Menschen (d. i. Menschen sind da, sind vorhanden). Hieher gehören besonders die unpersönlichen Passiv-Formen persönlicher Verba: es wurde gespielt, getanzt, gesungen rc. (vergl. o. S. 656 Anm. 1.) und Reflexiv-Formen, wie: es fährt sich gut, sitzt sich schlecht, es schläft sich angenehm, es fragt sich rc. (vergl. S. 659 Anm. 1.)

Außer den subjectiven (wie die obigen) giebt es auch objective unpersönliche Verba, durch welche irgend ein Zustand einer Person so bezeichnet wird, daß diese als der Gegenstand, auf welchen der unpersönlich dargestellte Vorgang sich bezieht, in einem abhängigen Casus (Accusativ oder Dativ) zu der unpersönlichen Verbalform gefügt wird; z. B. im Accusativ:

es friert mich, es hungerte ihn, dürstete ihn; oder im Dativ: es grauet mir, es schwindelte ihm. Bei diesen Verben kann auch das es ganz wegfallen und der abhängige Casus dem Verbum vorgesetzt werden: mich friert, mir graut ꝛc. — Auch diese Verba sind echte Impersonalia, da an der Stelle des es kein bestimmtes Subject gedacht werden kann.

Viele Verba aber werden nur scheinbar unpersönlich gebraucht, indem das es vor ihnen entweder die Stelle eines schon genannten oder doch in Gedanken ergänzten wirkenden Gegenstandes vertritt, oder dieser Gegenstand in der Form eines Nebensatzes nachfolgt. Z. B. es ärgert mich, es verdrießt mich, es jammert, schmerzt, kränkt mich, es reuet mich, betrübt, befremdet, dauert, kümmert mich ꝛc.; nämlich der Umstand, die Sache, von der wir sprechen, oder der als bekannt vorausgesetzte Vorfall ärgert, verdrießt mich; so wie man auch ganz regelmäßig sagen kann: die Sache ärgert mich, der Mann dauert mich ꝛc.; oder auch: es ärgert, verdrießt ꝛc. mich, dies zu sehen, oder daß dies geschehen ist u. dgl. m., wo das durch es vertretene Subject in dem nachfolgenden Nebensatz enthalten ist. So auch: es freuet mich, oder mich freut, dich zu sehen; es dünkt mich, oder mich dünkt, ich höre ihn; es ahndet mir, oder mir ahndet, daß er gestorben ist; es träumte mir, ich sähe ihn; mir scheint, daß die Sache sich so verhält; es gelang ihm zu entfliehen; es geziemt sich zu antworten, es schickt sich zu schweigen (s. v. w. das Antworten geziemt sich, das Schweigen schickt sich). So auch: es geschieht, es trägt sich zu, es ereignet sich; es heißt, er sei gestorben, d. i. sein Tod wird behauptet oder berichtet.

Anmerk. Daß das es oft bloß zur Ankündigung eines wirklichen nachfolgenden Subjects dem persönlichen Verbum vorangesetzt wird (z. B. es brennt ein Haus, st. ein Haus brennt), welches mithin dadurch keinesweges zum unpersönlichen Verbum wird, ist bereits oben (S. 523. 2) bemerkt worden.

Nach gewissen Nebenbegriffen, welche den im Verbum enthaltenen Grundbegriff einer Thätigkeit oder eines Zustandes auf eine oder die andere Weise abändern oder näher bestimmen (modificiren), lassen sich folgende Gattungen von Verben unterscheiden, die durch Ableitung von andern Wörtern gebildet werden, welche den reinen Grundbegriff ohne jene Nebenbestimmung enthalten:

1) Verba intensiva oder verstärkende Redewörter, z. B. horchen (v. hören), placken (v. plagen), schlachten (v. schlagen);

2) V. diminutiva oder verkleinernde; z. B. lächeln (v. lachen), kränkeln, säuseln, spötteln ꝛc.

3) V. inchoativa oder beginnliche, welche das Übergehen in einen Zustand bezeichnen; z. B. tagen, erbleichen, erröthen, erblühen, entschlafen ꝛc.

4) V. iterativa od. frequentativa, wiederholende oder veröfternde; z. B. klappern (v. klappen), schütteln, streicheln rc.
5) V. desiderativa oder begehrliche, in der Regel unpersönlich; z. B. mich schläfert, lächert rc. d. i. ich habe Neigung zum Schlaf, zum Lachen.
6) V. imitativa oder nachahmende, z. B. jüdeln (v. Jude), witzeln, klügeln rc.

Außerhalb aller obigen Eintheilungen stehen als eine eigenthümliche Gattung die sogenannten Hülfs-Verba (Verba auxiliaria) oder umschreibenden Redewörter. Man versteht darunter gewisse Verba, welche zwar an sich und ihrer ursprünglichen Bedeutung nach selbständige Stoffwörter, wie die übrigen Verba, und zwar theils Transitiva, theils Intransitiva, sind, gewöhnlich aber mit Aufgebung oder Einschränkung ihres materiellen Inhaltes in Verbindung mit andern Verben als bloße Formwörter dienen, um formelle Bestimmungen oder Beziehungen dieser Verba bezeichnen zu helfen, welche nicht durch einfache Verbalformen ausgedrückt werden können.

Die Biegung der deutschen Verba kann nämlich nur eine verhältnißmäßig geringe Anzahl der dem Verbum zukommenden Beziehungsbegriffe durch wirkliche Biegungsformen ausdrücken. Sie bedarf daher zur Ergänzung der fehlenden Formen solche Hülfswörter, mittelst deren umschreibende oder analytische Ausdrücke gebildet werden, welche, sofern sie bestimmte grammatische Verhältnisse ein für allemal charakteristisch bezeichnen, selbst als grammatische Formen betrachtet und den einfachen Biegungsformen angereiht werden. Vergl. S. 135 ff.

Die umschreibenden Verba, welche als reine Formwörter gebraucht dem Verbum wesentliche Beziehungsbegriffe, namentlich Unterschiede der Zeit (Tempus) und des Genus (das Passivum) ausdrücken helfen, und ohne deren Hülfe kein Verbum vollständig gebeugt werden kann, sind sein, haben und werden. Diese heißen daher vorzugsweise und im engeren Sinne Hülfsverba.

Haben dient in Verbindung mit dem zweiten Particip (Participium perfecti) eines Verbums zur Bildung der Zeitformen der vollendeten Handlung (s. w. u. die Conjugation) im Activum; z. B. ich habe gehört, er hatte geschrieben rc. Sein wird bei vielen subjectiven Verben zu demselben Zwecke gebraucht; z. B. er ist gestorben, ich war gegangen rc. Werden wird in Verbindung mit dem Infinitiv eines Verbums für den Ausdruck der zukünftigen Zeit gebraucht; z. B. ich werde hören, er wird kommen; und in Verbindung mit dem zweiten Particip zur Bildung aller Formen des Passivs; z. B. ich werde gehört, das Buch wurde geschrieben rc. So auch: der

Vater wird den Sohn loben, wenn derselbe seine Arbeit fleißig gemacht hat; der Sohn wird von dem Vater gelobt ꝛc.

Diese Hülfsverba müssen in ihrer eignen Biegung einander und sich selbst zu gleichem Zwecke aushelfen; z. B. ich habe gehabt, ich werde haben, ich bin gewesen, ich bin geworden, ich werde sein, ich werde werden; und diese umschreibenden Formen der Hülfsverba selbst dienen dann wieder zur umschreibenden Conjugation anderer Verba; z. B. ich werde gehört haben; ich bin geliebt worden, der Hund ist erschossen worden, ich werde gestorben sein, ich werde gelobt werden ꝛc.

Anmerk. Jene drei Verba sind jedoch keinesweges immer Hülfsverba, sondern werden auch noch häufig als selbständige Stoffwörter gebraucht. Haben (ursprünglich s. v. w. halten) bezeichnet dann einen Besitz; sein, wo es nicht bloße Copula ist (s. o. S. 652), das Dasein (die Existenz), auch den Aufenthalt oder das Befinden; werden (goth. vairthan, wachsen) das Entstehen, die Veränderung, entweder für sich, oder in Verbindung mit einem adjectivischen oder substantivischen Prädicat (vergl. S. 282 Anm.). Z. B. er hat Geld; es ist ein Gott; er ist (hält sich auf) jetzt in England; es wird schon werden; ich habe Muth; wenn ich groß bin, werde ich Soldat. So auch:

Dein Wissen theilest du mit vorgezog'nen Geistern;
Die Kunst, o Mensch, hast du allein. (Schiller).

Du bist Herr in deiner Welt;
Hast du dich; so hast du Alles. (Mahlmann.)

Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen;
Ein Werdender wird immer dankbar sein. (Göthe).

Von jenen drei Hülfsverben, welche für die vollständige Biegung eines jeden Verbums unentbehrlich sind, müssen folgende unterschieden werden, welche man Hülfsverba des Modus nennen kann: können, dürfen, mögen; müssen, sollen, wollen; lassen. Alle diese Verba sind ursprünglich und an sich Stoffwörter von selbständiger Bedeutung.

Können (altd. chunnan) heißt ursprünglich s. v. w. wissen, geistig vermögen; z. B. eine Sache recht können ꝛc.; dürfen hieß ehemals: wagen; mögen: körperlich vermögen, Kraft zu etwas haben; müssen (altd. muozan, verwandt mit Muße, altd. muoz): Raum haben, etwas zu thun, Statt haben; sollen (altd. scolan): schuldig sein; wollen: wählen, nehmen; lassen: erlauben, gestatten.

In ihrer gewöhnlichen Anwendung aber werden diese Verba mit dem Infinitiv anderer Verba verbunden, um dem Begriffe derselben gewisse Modus-Bestimmungen (vergl. S. 299. 5) hinzuzufügen, welche entweder gar nicht, oder doch nicht so deutlich und ausdrücklich durch einfache Verbalformen ausgedrückt werden können.

Die drei erstgenannten bezeichnen im Allgemeinen die Möglichkeit, und zwar können mehr eine natürliche, dürfen

und mögen mehr eine moralische, von dem Gesetze oder dem fremden oder eigenen Willen abhangende, Möglichkeit. Vergl. z. B. die Vögel können fliegen (von Natur); er darf nicht ausgehen (es ist ihm verboten); er mag kommen (meiner Erlaubniß oder meinem Willen nach), wofür auch der einfache Conjunctiv stehen kann: er komme; möchte er gesund werden! (ich wünsche es), s. v. w. würde er doch gesund! er mag nicht essen (seiner eigenen Neigung nach).

Die drei folgenden bezeichnen im Allgemeinen die Nothwendigkeit, und zwar müssen besonders die natürliche, sollen eine moralische, von dem Willen eines Andern abhangende, wollen eine durch Selbstbestimmung des Subjectes gesetzte Nothwendigkeit. Vergl. Alle Menschen müssen sterben (von Natur); er soll sterben (dem Gesetz, oder dem Willen des Herrschers nach); er will sterben (aus freiem Entschlusse).

Lassen drückt sowohl Möglichkeit als Nothwendigkeit aus, jedoch beides nur als abhängig von dem Willen eines Subjectes, also unter der Form einer Zulassung, oder eines Befehls, einer Anordnung; z. B. er ließ den Dieb laufen; er ließ ihn hinrichten.

Anmerk. 1. Außer diesen Grundbedeutungen werden jene Verba noch in verschiedenen Nebenbedeutungen angewendet. So bezeichnen können, mögen und auch dürfen (dieses jedoch nur im Conjunctiv des Imperfects) auch eine logische oder gedachte Möglichkeit, eine Vermuthung des Sprechenden; z. B. er kann es vergessen haben; es kann sein, daß 2c.; er mag ein braver Mann sein; daraus möchte nichts werden; jetzt dürfte es zu spät sein, u. dgl. m. — Müssen kann auch eine moralische Nothwendigkeit ausdrücken, die von einem allgemeinen Gesetze abhängt; z. B. die Kinder müssen ihren Ältern gehorchen; „ein Oberhaupt muß sein" (Schiller); und müssen sowohl als sollen bezeichnen auch eine logische, bloß gedachte und behauptete Nothwendigkeit, müssen insbesondere eine auf dem Urtheile des Sprechenden selbst beruhende Behauptung, sollen eine Behauptung oder Aussage Anderer; vergl. er muß krank sein (ich schließe es aus den Umständen); er soll krank sein (wie man sagt). — Auch wollen drückt bisweilen eine behauptende Aussage des Subjectes aus; z. B. er will dich gesehen haben. — Lassen dient auch zum Ausdruck einer Aufforderung, indem es die fehlende erste Person des Imperativs im Plural umschreibend ersetzt; z. B. laß uns gehen; lasset uns beten u. dgl. m.

2. Obwohl alle jene Verba nach dem Obigen auch als selbständige Stoffwörter ohne Verbindung mit dem Infinitiv eines andern Verbums gebraucht werden können, so ist doch diese Selbständigkeit oft nur scheinbar, indem der Ausdruck elliptisch ist und ein Infinitiv in Gedanken ergänzt wird; z. B. er darf nicht aus dem Hause (näml. gehen); ich kann das nicht (machen, thun); er mag oder will deinen Rath nicht (haben, annehmen); er will nicht, was er soll (näml. thun); wenn er nicht will, so muß er; „die Regimenter wollen nicht nach Flandern" (ziehen). Schiller.

2. Bildung der Verba.

In Ansehung ihrer Bildung unterscheiden sich alle Verba in:

1) Stammwörter (primitiva), theils von starker (ablautender) Wurzel, z. B. essen, brechen, sprechen, binden, gehen, stehen, sehen 2c.; theils von schwacher (nicht-ablautender) Wurzel, z. B. lieben, loben, leben, schicken, fragen, reden, wachen 2c. Vergl. S. 366 f.

2) Abgeleitete Wörter (derivativa), z. B. fischen, röthen, fällen, sprengen, lächeln, horchen, beweinen, erlernen, vertreiben 2c. von Fisch, roth, fallen, springen, lachen, hören, weinen, lernen, treiben.

3) Zusammengesetzte Wörter (composita), z. B. aufstehen, ankommen, handhaben, wehklagen, durchsuchen, umarmen, wiederholen 2c.

Über die Bildungsweise der abgeleiteten und zusammengesetzten Verba ist hier folgendes Nähere zu bemerken.

I. Abgeleitete Verba werden gebildet:

1. Durch bloße Anfügung der Verbal-Endungen

a. von Substantiven; z. B. munden, fußen, fischen, schiffen, hausen, grasen, pflügen, futtern, buttern, ackern, schneidern, feuern, hämmern, würfeln 2c. von Mund, Fuß, Fisch, Schiff, Haus, Gras, Pflug, Futter 2c. Die Bedeutung der so entstehenden Verba ist sehr mannigfaltig. Bald wird das Substantiv als Object, bald nur als Bestimmungszusatz, welcher das Werkzeug oder die Weise der Thätigkeit bezeichnet, mit dem neu entstandenen Verbalbegriffe verknüpft; z. B. fischen, d. i. Fische fangen; grasen: Gras fressen; hausen: ein Haus bewohnen; munden: dem Munde behagen; pflügen: mit dem Pfluge bearbeiten; schneidern: als Schneider arbeiten; schiffen: zu Schiffe fahren 2c.

b. von Adjectiven, welche dann den Umlaut erhalten; z. B. stärken, schwächen, glätten, röthen, wärmen, weißen, grünen 2c. von stark, schwach, glatt, roth 2c. Diese Ableitungen bezeichnen theils als Transitiva das Bewirken des Stammbegriffs, z. B. röthen, d. i. roth machen, stärken: stark machen; theils als Intransitiva das Übergehen in denselben; z. B. grünen, d. i. grün werden.

2. Durch innere Buchstaben-Veränderung werden Verba von andern Verben abgeleitet. Auf diesem Wege entstehen besonders Factitiva aus Intransitiven (vergl. S. 657 u. S. 389 f.). Diese Buchstaben-Veränderung ist

a. gewöhnlich Umlautung des Vocals; z. B. fallen, fällen; hangen, hängen; lauten, läuten; saugen, säugen; ersaufen, ersäufen; haften, heften; prallen, prellen; schallen, schellen; dringen (drang), drängen; trinken (trank), tränken; sinken (sank),

senken; schwimmen (schwamm), schwemmen; springen (sprang), sprengen; schwinden (schwand), verschwenden; liegen (lag), legen; fließen (floß), flößen; fahren (fuhr), führen.

Anmerk. Der Stamm dieser durch den Umlaut gebildeten Factitiva ist in der Regel die Wurzelform des zu Grunde liegenden Verbums, also das Präteritum, wenn dieses die Wurzel enthält, z. B. trinken, trank, tränken; liegen, lag, legen; fließen, floß, flößen; hingegen die Stammsilbe des Präsens oder des Infinitivs, wenn in dieser die Wurzel liegt; z. B. fallen, fällen; haften, heften; lauten, läuten rc. Nur fahren, fuhr, führen macht eine Ausnahme, indem hier das Factitivum vom Präteritum abgeleitet wird, obwohl die Wurzel fahr ist. Vergl. S. 372 ff. — Der Umlaut ist übrigens, wie schon oben (S. 389) bemerkt wurde, in diesen Ableitungen nur scheinbar das alleinige Wortbildungsmittel. Das ursprüngliche Ableitungsmittel war ein zwischen die Wurzel und die Verbal-Endung eingeschobenes i oder j, welches in der späteren Sprache ausgefallen ist, nachdem es die Umlautung des Wurzelvocals bewirkt hatte.

b. Seltner geschieht eine solche Ableitung durch Veränderung des Consonanten, entweder für sich allein, oder in Verbindung mit dem Umlaut; z. B. stehen, stellen; beißen, beizen; stechen, stecken; wachen, wecken; essen (aß, altd. az), ätzen.

3. Durch Anfügung von Ableitungssilben, welche entweder Nachsilben, oder Vorsilben sind.

a. Nachsilben oder vielmehr Endungen, welche zur Bildung abgeleiteter Verba theils von andern Verben (deren Begriffe sie eine von den oben S. 661 f. angeführten Nebenbestimmungen beizufügen pflegen), theils auch von Substantiven und Adjectiven dienen, sind (nach S. 394) folgende:

chen und ken haben verstärkende Kraft, bilden also Intensiva; z. B. hören, horchen; schnarren, schnarchen; plagen, placken; hängen, henken; biegen, bücken; neigen, nicken; in welchen letztern kein k hinzutritt, sondern das g des Stammverbums nur zum k oder ck verhärtet und bei einigen auch der Vocal verändert wird. In scheuchen von scheuen giebt das ch der Ableitung factitive Bedeutung. — Einige Verba drücken auch eine Verstärkung des Stammbegriffs durch Verwandlung eines g oder h in cht aus; so: schlagen, schlachten; tragen, trachten; fliehen, flüchten.

eln drückt Verkleinerung (oft auch etwas Verächtliches), Wiederholung, oder Nachahmung aus, und bildet mithin Diminutiva, Iterativa und Imitativa theils von andern Verben, theils von Substantiven oder Adjectiven; z. B. lächeln, spötteln, schnitzeln, kritzeln, kränkeln, streicheln, hüsteln, schütteln, betteln, tröpfeln, liebeln (von lachen, spotten, schnitzen rc.); künsteln, witzeln, frösteln, bübeln, näseln (von Kunst, Witz, Frost, Bube, Nase); klügeln, frömmeln (von klug, fromm).

ern zeigt Wiederholung an, bildet also Iterativa, z. B. klappern, stochern (v. klappen, stechen); auch drückt es Neigung

oder Begierde aus in Desiderativen, wie: schläfern, lächern; und dient zur Bildung von Factitiven, z. B. räuchern, folgern, steigern, einschläfern (d. i. machen daß es raucht, daß etwas folgt rc.).

Anmerk. Von vielen Verben auf eln und ern ist das der Bildung zu Grunde liegende Stammwort nicht mehr üblich, und die Ableitung dadurch verdunkelt; z. B. schmeicheln, straucheln, stammeln, poltern, klettern, flattern, stolpern rc. (Vergl. S. 394. 2.). Bei andern ist das el und er nicht verbale Ableitungsendung, sondern gehört dem zu Grunde liegenden substantivischen oder adjectivischen Stammwort an; z. B. tadel-n, spiegel-n, zügeln, bügeln, säbeln, dunkeln; acker-n, eifer-n, blättern, stümpern, feuern, sichern, mildern, ändern rc. (von Tadel, Spiegel rc. Acker, Eifer, Blätter rc.). Diese gehören also nicht hieher, sondern zu den durch bloße Anfügung der Verbal-Endungen von Substantiven und Adjectiven gebildeten Verben; s. o. S. 665. 1.

schen findet sich nur in herrschen (altd. herrison, herresen), d. i. Herr sein; feilschen, um etwas handeln, dingen (von dem landsch. feilen, d. i. feil haben), und forschen (altd. forscon), wahrscheinlich mit vor, fort, fördern, verwandt.

zen findet sich besonders in schallnachahmenden Verben und drückt dann Wiederholung des Lautes aus; z. B. ächzen (von ach), wiederholt ach sagen; jauchzen (v. juch, juchhe); schluchzen (von schlucken, wegen des ähnlichen Schalles); duzen heißt: Du nennen. Zu seufzen (altd. sufton) fehlt das Stammwort; lechzen ist das Intensivum des oberd. lechen (verwandt mit Loch, leck) und heißt eigentlich: aus einander klaffen, dann heftig od. gierig verlangen.

enzen kommt nur in wenigen, der Volkssprache angehörenden Bildungen vor und drückt Nachahmung oder Ähnlichkeit aus, bildet also Imitativa; z. B. faulenzen (v. faul), bockenzen (wie ein Bock stinken).

igen bildet von Verben und Adjectiven Factitiva, z. B. endigen (d. i. enden machen), reinigen (rein machen). Bisweilen drückt das ig auch Verstärkung oder Wiederholung aus, oder ist eine für die Bedeutung nicht wesentliche Einschaltung; z. B. ängsten, ängstigen; verkünden, verkündigen; vereiden, vereidigen; beglaubigen, befriedigen, begnadigen (gewöhnlicher, als beglauben, begnaden), beschädigen u. a. m. — In vielen Verben auf igen gehört das ig schon dem adjectivischen Stammworte, ist also nicht Ableitungsendung des Verbums; z. B. heiligen, zeitigen, beruhigen, kräftigen, fertigen, mäßigen rc. von heilig, zeitig, ruhig, kräftig rc.

Anmerk. In allen obigen Endungen liegt das Ableitungsmittel und die bedeutsame Kraft der Ableitung nur in den der Infinitiv-Endung vorangehenden Lauten oder Silben: ch, k, el, er, sch, z, enz, ig, da das en oder n des Infinitivs der Biegung des Verbums angehört.

iren, eine undeutsche Bildungssilbe, die aus den lateinischen Infinitiv-Endungen are, ere, ire, französ. er, ir, ins Deutsche übergegangen ist, mithin auch keine weitere Bedeutung hat, als die bloße deutsche Infinitiv-Endung en. Sie findet sich vorzugsweise in Fremdwörtern, als: studiren, marschiren, vexiren, vomiren, legitimiren, spaziren, regiren (welche letzteren beiden man gewöhnlicher spazieren, regieren schreibt); aber auch in Verben von deutschem Stamme, welche dadurch ein halbfremdes Ansehen erhalten, als: hausiren, halbiren, schattiren, buchstabiren, gastiren ꝛc. Vergl. S. 203 *) u. S. 227 Anm. 2.; und über den hohen Ton dieser Endung S. 180 Anm.

Anmerk. Von jenen Verben auf iren sind die auf ieren zu unterscheiden, in denen das ier zu dem substantivischen Stammworte gehört, von welchem das Verbum (nach S. 665. 1) durch bloße Anfügung der verbalen Biegungsendungen gebildet ist; als: barbieren, einquartieren, turnieren, von Barbier, Quartier, Turnier.

b. Vorsilben zur Bildung abgeleiteter Verba sind (nach S. 395 f.):

ge (über deren Bedeutung in Substantiven und Adjectiven S. 437 und 574 zu vergleichen) hat als Vorsilbe von Verben im Allgemeinen keine deutlich erkennbare und fest bestimmte Bedeutung, ändert jedoch in der Regel den Sinn des Stammverbums, welchem sie vorgesetzt wird, auf eine oder die andere Weise; z. B. brauchen (nöthig haben), gebrauchen (anwenden; eine erst in der neueren Schriftsprache festgesetzte Unterscheidung); rathen, gerathen; bieten, gebieten; brechen, gebrechen; stehen, gestehen; reichen, gereichen. Am deutlichsten tritt der in dieser Silbe ursprünglich liegende Begriff des Zusammen, der Einigung noch in folgenden Bildungen hervor: frieren (kalt sein), gefrieren (durch Kälte zusammengehen, zu Eis werden); rinnen, gerinnen (zusammenrinnen); fallen, gefallen (d. i. gleichsam zusammenfallen, zu- oder einstimmen); langen, gelangen; hören, gehören (d. i. eigentlich: auf Jemand hören, ihm folgen, dann: ihm eigen sein); horchen, gehorchen; leiten, geleiten. — In andern Verben hingegen ist das ge ein bloß verstärkender Zusatz, welcher die Bedeutung des Stammwortes nicht wesentlich ändert; z. B. reuen, gereuen; denken, gedenken; trauen, getrauen; lüsten, gelüsten; ziemen, geziemen ꝛc. — Manche mit der Vorsilbe ge gebildeten Verba sind ohne diese Silbe nicht mehr gebräuchlich und verständlich; z. B. ge-lingen, ge-nesen, ge-nießen, ge-ruhen (nicht von ruhen, altd. ruowan; sondern von ruahan, sorgen, also: Sorge tragen, sich angelegen sein lassen).

Anmerk. über die Anwendung der Vorsilbe ge zur Bildung des zweiten Particips s. u. die Conjugation.

be (die zur Vorsilbe abgeschwächte Partikel bei; altd. pi, bi) hat

im Allgemeinen die Bedeutung einer Betheiligung oder Begabung mit etwas. Insbesondere

1) in Ableitungen von Verben bewirkt sie die Beziehung des in dem Stammverbum enthaltenen Begriffes auf ein Object. So entstehen aus den intransitiven Verben fallen, gehen, weinen, sprechen, steigen, scheinen, sitzen, singen, lachen, trauern, wachen, dienen ꝛc. die Transitiva: befallen, begehen, beweinen, besprechen, besteigen, bescheinen, besitzen, besingen, belachen, betrauern, bewachen, bedienen. — Ist das Stammwort selbst schon ein Transitivum, so erhält es durch die Vorsilbe be gewöhnlich eine Richtung auf ein anderes Object, und bezeichnet zugleich eine Verbreitung der Handlung über den ganzen Gegenstand; z. B. bauen (ein Haus), bebauen (eine Gegend); malen (ein Bild), bemalen (die Wand); säen (den Samen), besäen (den Acker); so auch: pflanzen, bepflanzen; legen, belegen; setzen, besetzen; stellen, bestellen; rauben, berauben; lohnen, belohnen. In bekleiden, beschlagen, bedecken, beschützen, beschimpfen, bedrängen, bedenken, bezahlen u. a. m. bleibt das Object unverändert (ich kleide, oder bekleide mich ꝛc.), und es tritt nur der verstärkende Begriff einer Verbreitung über den ganzen Gegenstand, eines Belegens oder Bedeckens desselben hinzu. — Selten findet sich diese Vorsilbe in intransitiven Verben, z. B. begegnen, behagen (dessen Stammwort hagen veraltet ist), beharren, beruhen, bestehen, bekommen (einem gut oder schlecht —), belieben; auch bleiben, zusammengezogen aus: beleiben (altd. pilipan).

2) Sehr häufig werden durch diese Silbe von Substantiven und Adjectiven transitive Verba gebildet, welche ohne Vorsilbe nicht vorkommen, und das Begaben oder Versehen mit dem Stammbegriffe bezeichnen; z. B. beflügeln, belauben, beseelen, begeistern, berauschen, bemannen, besolden (d. i. mit Flügeln, Laub, mit einer Seele ꝛc. versehen); befreien (d. i. frei machen), betrüben, beschweren, bereichern, belustigen, bestätigen, befähigen, beruhigen (lustig, stätig, fähig, ruhig machen) u. dgl. m. Nicht selten wird in Bildungen dieser Art die Endung ig (s. o. S. 667) hinter dem Stammwort eingeschaltet; z. B. beköstigen, befriedigen, begnadigen, beleidigen, berechtigen, begünstigen, beschädigen, beschuldigen (v. Kost, Frieden, Gnade, Leid ꝛc.); begütigen, besänftigen, befestigen, beschönigen (von gut, sanft, fest, schön).

Anmerk. Die Volkssprache macht von der Vorsilbe be noch einen komischen Gebrauch, indem sie mittelst derselben von irgend einem beliebigen Worte, selbst von Eigennamen, Verba ableitet, welche die Androhung einer Strafe oder Züchtigung in Beziehung auf den in dem Stammworte genannten Gegenstand enthalten. So z. B. Weiße in einem Lustspiel: „Es ist der Herr von Liebreich; du weißt nicht, was du thust.“ Jobst antwortet: „Ich will dich und ihn beliebreichen.“

3) Mehre theils von Verben, theils von Substantiven oder Adjectiven durch diese Vorsilbe abgeleiteten Verba sind nur als Re=

flexiva gebräuchlich, indem das Object, auf welches sie die Thätigkeit beziehen, immer zugleich das Subject ist; z. B. sich beeifern, befleißen oder befleißigen, befinden, begeben, begnügen, behelfen, bemächtigen, bemeistern, bestreben, betragen, betrinken.

ent, statt dessen vor einem f (jedoch nur in den drei Verben empfangen, empfehlen, empfinden, vergl. S. 338) auch emp gesetzt wird, (goth. and, althochd. ant, gewöhnlicher int, in; mittelh. ent, en, enp, vergl. Grimm II. S. 808 ff.) heißt ursprünglich gegen, entgegen, zurück (dem lateinischen contra-, re- entsprechend), welche Bedeutung diese Silbe zugleich mit ihrer alten Form ant noch in Antlitz (vom goth. vlits, Gesicht), Antwort und dem von diesem abgeleiteten antworten hat; außerdem auch in entgelten, d. i. eigentlich: dagegen zahlen, büßen. In andern Bildungen ist dieser Grundbegriff in folgende Bedeutungen übergegangen:

1) Entgegenbringen, Annäherung, Richtung nach einem gegenüber befindlichen Gegenstande oder Aufnehmen eines solchen, daher auch Zusammentreffen oder Übereinstimmung; so in: entbieten, entrichten, empfehlen (vom goth. filhan: altd. velahan, d. i. mandare, tradere), empfangen, empfinden; sich entsinnen (d. i. eine Sache sich in den Sinn zurückbringen), entsprechen (zusagen, übereinstimmen);

2) das Versetzen oder Übergehen in einen Zustand, in welcher Bedeutung diese Vorsilbe Inchoativa (vergl. S. 661. 3) bildet, z. B. entzünden, entblößen, entflammen; entbrennen, entschlafen, entschlummern, entstehen, sich entspinnen &c.

Anmerk. In diesen beiden Bedeutungen grenzt die Vorsilbe ent nahe an die Partikeln: an, in, ein (vergl. entbieten, anbieten; empfehlen, anbefehlen; entsprechen, ansprechen; entzünden, anzünden: entschlafen, entschlummern und einschlafen, einschlummern), und scheint in einzelnen Fällen wirklich aus an oder in hervorgegangen zu sein. So heißt entbieten im Goth. anabiudan, empfehlen anafilhan; die althochd. inprennan, inzuntan brauchen nicht nothwendig auf int- zurückgeführt zu werden; enthalten (in der Bedeutung in sich fassen) ist offenbar aus inhalten entstanden (vergl. das Substantiv Inhalt), und auch empfinden (altd. intfindan, infindan) scheint ein In-sich-wahrnehmen zu bezeichnen, also ursprünglich von in auszugehen, so wie die Wörter entgegen und entzwei ohne Zweifel aus in-gegen, in-zwei erwachsen sind. Es erhellt also aus allen diesen Beispielen eine früh eingetretene Vermischung des ant, int (enp) mit an, in. Vergl. Grimm II. S. 817 f. — Daß emp nicht als etymologisch verschieden von ent betrachtet werden darf, ist schon oben (S. 338. Anm.) gezeigt worden.

3) Entfernung oder Trennung, sowohl in Ableitungen von Verben, als von Substantiven und Adjectiven; insbesondere:

a) eine Entfernung, ein Aus- oder Hervorgehen von einem Gegenstand, Ort oder Zustand, der außerhalb des in dem Stammwort enthaltenen Begriffes liegt, so daß also die trennende Kraft des ent nicht das Stammwort selbst trifft, sondern eine

Beziehung nach außen hin hat, während das Stammwort nur die Thätigkeit ausdrückt, durch welche die Entfernung bewirkt wird; z. B. entgehen, entfliegen, entkommen, entfallen, entlaufen, entführen, entrinnen, entschlüpfen, entspringen, entreißen, entziehen, entwenden, entfernen, entfremden (er hat sich mir entfremdet, d. i. durch Fremdwerden von mir entfernt), entlassen, sich einer Sache enthalten, entnehmen, entsagen (sich lossagen), entwerfen (gleichsam von sich hinwerfen), entzücken (von zücken, ziehen, also: fortziehen, hinreißen), entsetzen, entbehren (von peran, tragen, bringen; gleichs. von etwas hinweggetragen, entfernt sein, dessen ermangeln);

b) eine Beraubung, d.i. Aufhebung oder Verneinung des Stammbegriffes selbst (privative Bedeutung, ähnlich der Vorsilbe un) in Ableitungen von Verben, z.B. entdecken, entladen, entbinden, entfalten, entehren, enthüllen, entschließen (d. i. eigentlich: aufschließen, öffnen), entstellen (d. i. die Gestalt verändern, vernichten; vergl. verunstalten), entweihen u. a. m.; ganz besonders aber von vielen Substantiven und Adjectiven, welche die Sache oder Eigenschaft bezeichnen, deren ein Gegenstand beraubt oder entledigt wird; z B. entfärben (v. Farbe), entblättern (der Blätter berauben), enthaupten, entkräften, entkleiden, entfesseln, entleiben, entseelen, entmannen, entmasten, entsiegeln, entwaffnen, entwölken, entwurzeln, entarten (aus der Art schlagen), enterben (des Erbes berauben); entheiligen, entmuthigen, entblöden; entschädigen, entsündigen (mit eingeschaltetem ig).

Anmerk. In diesen Bedeutungen ist ent dem be (s. o. S. 669) gerade entgegengesetzt. Vergl. bedecken, befallen, besetzen, belauben, beseelen, bekleiden, beschädigen ꝛc. mit entdecken, entfallen, entsetzen, entlauben, entseelen, entkleiden, entschädigen.

er (goth. us, d. i. aus, altd. ur, ar, ir, er; vergl. Grimm II. S. 818 ff.) ist ursprünglich nicht verschieden von ur (s. S. 439), in welcher Form diese Silbe jedoch nur vor Substantiven und Adjectiven vorkommt (denn urtheilen, urkunden sind Ableitungen von Urtheil, Urkunde), und bedeutet mithin eigentlich Bewegung von innen heraus, hervor; wie in: ergießen, ergeben, erpressen. — Dieser ursprüngliche Sinn geht sodann in folgende Bedeutungen über:

1) Bewegung in die Höhe, sinnv. auf, herauf; z.B. erbauen, erheben, erfüllen (bis oben füllen), erhöhen, ersteigen, erwachsen, erschrecken (altd. ar-scricchan, d. i. eigentlich: aufspringen), errichten, erstehen (auf-erstehen), erziehen, erhängen; vergl. aufbauen, -heben, -wachsen, -richten, -ziehen, -hängen ꝛc. — Aus dieser Bedeutung entwickelt sich die folgende:

2) Gerathen in einen Zustand, ein Werden oder Beginnen, in Inchoativen, welche theils von Verben, theils auch von Adjectiven durch diese Silbe gebildet werden; z. B. erwachen (vergl. aufwachen), erblühen, erklingen, ertönen, erscheinen, erseufzen, erbeben, erzittern, erschallen, ersterben, erstaunen (in

Staunen gerathen) ꝛc. von den Verben: wachen, blühen, klingen, tönen, scheinen ꝛc.; ferner erbleichen, erröthen, erkalten, erlahmen, erblinden, erharten, erblassen, erhellen, erkranken, ermatten, ermüden, erschlaffen, erstarren, erwarmen ꝛc. von den Adjectiven: bleich, roth, kalt, lahm, blind, hart ꝛc.; — auch ein Versetzen in den durch das Stammwort bezeichneten Zustand in transitiven und reflexiven Verben, wie: erkälten, erhärten, ermüden, erwärmen, ermuntern, ermuthigen, sich ermannen, erkühnen, ermüden, ergänzen, erniedrigen, erweitern, erfreuen, erheitern, erbittern, erfrischen, erzürnen, erlösen, erinnern (eigentlich innerlich machen, ins Innere zurückbringen), erquicken (quick, d. i. lebendig, machen, wiederbeleben). — Aus dieser Bedeutung fließt

3) die Kraft, den Verbalbegriff zu verstärken, indem der Begriff der Vollbringung oder Vollendung, des Gelangens zu einem Ziel, der Erreichung eines Zweckes hinzutritt (sinnv. mit aus); z. B. erschöpfen, ergründen, erledigen, erschüttern, erwarten, erleben, erdulden, ertragen, erleuchten, ermessen; auch in Intransitiven, wie: erfrieren, ersticken, erliegen, erlöschen (auslöschen). — Diese Bedeutung ist in der Regel verbunden mit der Richtung oder Beziehung auf einen persönlichen Gegenstand, welcher entweder eine Person außer dem Subject ist, z. B. einen erschlagen, ermorden, erschießen, erstechen, ermahnen, erretten, ernennen, ernähren, ersuchen, ereilen, erwählen, erlegen, erwürgen; einem etwas erlassen, erlauben, ersetzen, erklären, erleichtern, erweisen, erzeigen, ertheilen, erzählen ꝛc.; oder gewöhnlicher das Subject selbst, z. B. etwas erlangen, ergreifen, erreichen, erfassen, erblicken, erobern, ersparen, erwerben, erkennen, errathen, erdenken, erfragen, erforschen, erlernen, erringen, erjagen, erbitten, erfinden, erfahren, erkaufen, erstürmen, erzwingen u. a. m.

Anmerk. Die Beziehung auf das persönliche Subject wird in der neueren Sprache so vorherrschend, daß diese Silbe in neuen Bildungen vorzugsweise bedeutet: „durch die in dem Stammbegriff enthaltene Thätigkeit etwas erlangen oder sich zuziehen"; z. B. sein Brod erbetteln, ersingen, erschreiben ꝛc.; etwas ertrotzen, erschleichen, erkriechen ꝛc.; sich eine Krankheit ertanzen (d. i. durch Tanzen zuziehen) u. dgl. m.

ver (goth. fair, faur, fra; althochd. far, fer, fir, for; mittelhochd. ver; vergl. Grimm II. S. 850 ff.) hat die Grundbedeutung fort, weg und drückt daher im Allgemeinen eine von dem persönlichen Subjecte oder dessen Standort abgewendete Richtung oder Bewegung aus; z. B. verdrängen, vertreiben, verjagen, verreisen, verwerfen, verbitten, verschenken, verkaufen ꝛc. Daraus fließen folgende besonderen Bedeutungen:

1) Verlust, Verderben, Verfehlen, Irrthum, überhaupt das dem einfachen Verbum Entgegenstehende, sinnv. ent, fehl, miß, un; z. B. verlieren (altd. far-liusan; vergl. S. 385, Wurzel lôs), verderben, verthun, verschwenden, verlernen, verführen,

führen, verleiten, (mißleiten), sich vergreifen (einen Mißgriff thun), verschreiben, verrechnen, versprechen, versehen, einen verrathen, verurtheilen, verziehen, sich verheben, versteigen, vermessen, verlaufen, einen verachten, einem etwas versagen, verbieten, verdenken;

2) Ende, Ausgang, Vollbringung, völlige Verwendung oder Verzehrung; z. B. verblühen, verbluten, verbrauchen, verfließen, verwesen (aufhören zu wesen, d. i. zu sein), verbringen (durchbringen), verleben (durchleben), verhandeln, verhungern, verrauchen, verschlingen, verspielen, versinken, vertrinken, verzehren, vertreiben (die Zeit), verschlafen, vertheilen, vertilgen, verzweifeln, vernehmen (ganz dem latein. per-cipere entsprechend), vergelten (vollständig ersetzen), verbleiben, verharren rc.;

3) ein Bedecken, Verbauen, Verschließen durch die in dem Stammwort enthaltene Handlung, welcher Begriff zunächst aus dem der Vollbringung fließt; z. B. verbauen, verbinden, vergraben, verhalten, verkleben, verknüpfen, vermauern, vernageln, vernarben, verrennen (einem den Weg —), verriegeln, verschließen, versiegeln, verstopfen, verwachsen, verschneien, verweben rc.;

4) das Versetzen oder Gerathen in einen Zustand. Oft ist hier ver nur verstärkender Zusatz, da das einfache Verbum schon im Wesentlichen dieselbe Bedeutung hat; z. B. verändern, verbergen, verhehlen, verlassen, vermehren, verbessern, versehren (von sêr, Schmerz, serawan, verletzen); in andern Fällen aber fügt die Vorsilbe dem Stammverbum diesen Begriff erst hinzu, z. B. verzagen, vergnügen (st. ver-genügen, d. i. in den Zustand des Genügens, der Befriedigung versetzen), sich verlieben, vergaffen; so besonders in mehren Wörtern, die nur in der Form des zweiten Particips als Adjective gebräuchlich sind, z. B. verhasst, verschämt, verschmitzt, versessen. — Bisweilen giebt diese Vorsilbe einem intransitiven Verbum transitive Kraft, indem sie zugleich den Begriff verstärkt, z. B. über Jemand lachen: ihn verlachen; so auch: fluchen, verfluchen; spotten, verspotten; schweigen, verschweigen; fehlen, verfehlen.

5) In neuen Bildungen aus Substantiven und Adjectiven drückt ver (in Übereinstimmung mit der unter 4) bemerkten Bedeutung) Versetzung (seltner Gerathen) in den durch das Stammwort bezeichneten Zustand aus, z. B. verbauern, vergöttern, verketzern, verkrüppeln, verwittwen, verwaisen; veralten, verstummen, verarmen, verbittern, versüßen, verdeutschen, verdichten, verdünnen, verdunkeln, veredeln, vereiteln, verkleinern, verkürzen, verlängern, verschönern, verschlechtern, verschlimmern, versauern, verwüsten rc.; insbesondere auch Verwandlung in den Stoff oder nur Überziehung mit dem Stoffe, welchen das Stammwort bezeichnet, z. B. verglasen, verkalken, verkohlen, versteinern, vergolden, versilbern, verzinnen, verzuckern.

Anmerk. 1. In den unter 1) und 2) aufgestellten Bedeutungen ist ver dem er gerade entgegengesetzt, indem diese letztere Silbe eine Richtung nach dem persönlichen Subject, ein Werden

oder Beginnen, jene hingegen eine von demselben abgewendete Bewegung, Verlust, Untergang &c. bezeichnet. Diesen Gegensatz zeigen z. B. die Verba: erbitten, verbitten; erkaufen, verkaufen; erlernen, verlernen; erblühen, verblühen; erkennen, verkennen; erwünschen, verwünschen; erziehen, verziehen; ersparen, erhalten, erwerben, ersinnen und verschwenden, verlieren, verthun, vergessen; erbauen, erheben, erfinden und verheeren, versenken, verbergen u. dgl. m. — Andrerseits aber begegnen sich beide Vorsilben in der Bedeutung des Versetzens oder Gerathens in einen Zustand, wobei jedoch der Unterschied Statt findet, daß er meistens in subjectiven Verben das Gerathen —, ver hingegen in objectiven das Versetzen in einen Zustand bezeichnet; z. B. erbleichen, erblinden, erkranken, erkalten, erwachen, ertrinken &c.; hingegen: verblenden, verkrüppeln, verweichlichen, verjüngen, verkürzen, verlängern &c. Dieser Unterschied steht jedoch keineswegs fest, da man auch objectiv erkälten, erwärmen, ermüden, ermuntern &c. und hingegen subjectiv veralten, verstummen, verbauern &c. sagt. Überhaupt ist in Verben dieser Art der Gebrauch von er und ver oft schwankend; man sagt z. B. neben erlöschen, erblassen, erbleichen, erfrieren, erkälten auch verlöschen, verlassen, verbleichen, verfrieren, verkälten. Hier erklärt sich jedoch der bessere Sprachgebrauch theils für die Bildungen mit er (z. B. erkälten, erlöschen), theils sondert er beiderlei Formen durch feine Unterschiede der Bedeutung; z. B. er erblich, d. i. wurde bleich vor Schreck u. dgl.; aber: die Farbe des Zeuges ist verblichen, d. i. durch Bleichwerden verdorben. — In vielen neuhochdeutschen Verben hat die Vorsilbe ver das er der älteren Sprache verdrängt; z. B. veralten, verdicken, verdorren, vereiteln, versteinern, verstummen, verwildern u. a. m. lauten im Alt- und Mittelhochd. aralten, irdicchen, ardorren, aritalen, ersteinen, erstummen, erwilden. S. Grimm II. S. 822 u. 832.

2. Die verschiedenen, einander zum Theil widersprechenden Bedeutungen, welche aus dem Grundbegriff dieser Vorsilbe sich entwickelt haben, veranlassen nicht selten ganz entgegengesetzte Auffassungen derselben Bildungen, so daß nicht bloß in verschiedenen Epochen der Sprache ein und dasselbe Wort etwas ganz anderes bedeutet, sondern auch in der heutigen Sprache in einem Worte scheinbar widersprechende Bedeutungen sich vereinigen. Z. B. versprechen: Wer unbedachtsam redet, verspricht sich oft; diese Waare ist bereits versprochen. Meine Schwester hat sich mit Hrn. N. versprochen. So auch verschreiben: Ich habe mich verschrieben. Er verschrieb mir sein Vermögen. Der Arzt verschrieb dem Kranken Arzenei. Verbauen: viel Geld verbauen, d. i. bauend verwenden (nach 2); einem das Licht verbauen, d. i. durch Bauen entziehen (nach 3); verbinden: eine Wunde verbinden, d. i. bindend bedecken, zubinden (nach 3); ein Buch verbinden, d. i. falsch binden (nach 1); sich zu etwas verbinden, d. i. verbindlich machen (nach 4); versetzen: an einen andern Ort, fort-, wegsetzen; einem einen Schlag —; etwas dagegen setzen, erwiedern, u. dgl. m. — So ist es auch nur aus dem Gebrauche zu erlernen, daß in verachten die Silbe ver negative, in verehren, vertrauen u. a. hingegen intensive (verstärkende) Bedeutung hat. Verwesen (verfaulen) erklärt sich aus der 2ten Bedeutung; in verwesen (für verwalten) aber scheint, wie in vertreten, das ver aus vor (für) verderbt zu sein, so daß ein Verweser eigentlich ein Vor- oder Fürweser, d. i. Stellvertreter, ist.

zer (goth. dis, althochd. za, ze, zi, seltner zar, zer, zir, mittelhochd. ze und zer; s. Grimm II. S. 861; nach Abstammung und Bedeutung entsprechend der lateinischen untrennbaren Partikel dis) bezeichnet in Bildungen von Verben Sonderung, Trennung, Auseinanderfallen oder Auseinanderlegen eines Dinges in seine Theile, daher gemeiniglich Zerstörung oder Vernichtung durch die in dem einfachen Verbum ausgedrückte Thätigkeit. Dieses hat 1) häufig schon an sich den Begriff einer Trennung, welcher dann durch die Vorsilbe nur noch stärker hervorgehoben wird, z. B. zerbrechen, zermalmen, zerreißen, zerschneiden, zerspalten, zersprengen, zerstören, zertheilen, zertrennen, zertrümmern rc.; oder 2) die Vorsilbe fügt erst den Begriff der Trennung hinzu; z. B. zerbeißen, zerfallen, zerfleischen, zerfließen, zergehen, zergliedern, zerhauen, zerkratzen, zerlassen, zerlegen, zerrinnen, zerschlagen, zersetzen, zerstoßen, zerstreuen rc. In Bildungen der letzteren Art drückt zer auch uneigentlich Entkräftung oder äußerste Ermüdung (gleichsam Auflösung) des handelnden Subjects durch die in dem einfachen Verbum enthaltene Thätigkeit aus in reflexiven Verben, wie: sich zerarbeiten, zerplagen, zertanzen; dergleichen Verba sich nach dieser Analogie auch neu bilden lassen, z. B. sich zerschreiben, zerlesen rc.

Anmerk. 1. Von ent ist zer dadurch verschieden, daß jenes eine Trennung eines Dinges von einem andern, dieses hingegen das Auflösen eines Dinges in seine Theile ausdrückt. Vergl. entgehen, entreißen, entsetzen mit zergehen, zerreißen, zersetzen.

2. Alle obigen Vorsilben sind immer tonlos (s. S. 183 b) und von ihrem Verbum untrennbar. Sie finden sich, wie schon die gegebenen Beispiele zeigen, nicht bloß vor solchen Verben, welche noch für sich gebräuchlich sind, sondern auch mit Stammverben verbunden, welche ohne die Vorsilbe in der heutigen Sprache nicht mehr vorkommen (vergl. S. 396. 1.), z. B. genesen, genießen, behagen, beginnen, entbehren, erlauben, erquicken, erinnern, verlieren, vergessen, verderben, verdrießen u. a. m. — Auch werden sie, wie gleichfalls bei einzelnen Vorsilben schon bemerkt wurde, nicht bloß vor Verba gefügt, sondern bilden zum Theil durch ihre ableitende Kraft, verbunden mit den Verbal-Endungen, Substantive und Adjective zu Verben um, welchen mithin gar kein Stamm-Verbum zu Grunde liegt; z. B. behaupten, beseelen, beflügeln, enthaupten, entseelen, entmuthigen, ermannen, ermuthigen, erwarmen, verkalken, verbauern, verdunkeln. Diese Bildungsweise findet insbesondere da Statt, wo auf die Vorsilbe noch eine betonte Partikel folgt, z. B. beobachten, beauftragen, beurlauben, verabschieden, veranlassen, verurtheilen, verursachen. Bildungen dieser Art gehen nicht von zusammengesetzten Verben (obachten, auftragen, urtheilen), sondern von den Substantiven Obacht, Auftrag, Urlaub, Abschied, Anlaß, Urtheil, Ursache aus, da jene Vorsilben nie vor ein bereits zusammengesetztes Verbum treten.

miß (vergl. S. 438) ist eigentlich keine Vorsilbe in dem Sinne, wie die übrigen, sondern ein adjectivisches Bestimmwort, welches

jedoch, außer seiner Trennbarkeit in einigen damit zusammengesetzten Verben, nicht mehr als selbständiges Wort vorkommt. Es bezeichnet, wie im Substantiv und Adjectiv, entweder 1) Unvollkommenheit, Mangelhaftigkeit, Unrichtigkeit, Unrecht rc. (sinnv. falsch, fehl), z. B. mißbrauchen, mißhandeln, mißdeuten, mißverstehen, mißarten, mißtönen, mißgebären (fehlgebären); oder es hat 2) privative Bedeutung, indem es den Begriff des Stammverbums völlig aufhebt und den entgegengesetzten an die Stelle setzt (sinnv. ent, ver), z. B. mißbilligen (d. i. nicht billigen, tadeln), mißgönnen (nicht gönnen, beneiden), mißtrauen, mißkennen (verkennen), mißachten (verachten), mißbehagen, mißfallen, mißlingen, mißrathen (st. mißgefallen, -gelingen, -gerathen). — Das miß hat in Verben bald den Nebenton (z. B. mißbrauchen, mißfallen, mißgönnen), bald den Hauptton (z. B. mißtönen, mißarten, mißbehagen; vergl. S. 182 f.), und ist je nach dieser verschiedenen Betonung bald untrennbar, bald trennbar (s. w. u.).

II. Zusammengesetzte Verba. Jedem zusammengesetzten Verbum liegt (nach S. 400) ein Stamm- oder abgeleitetes Verbum als Grundwort unter. Das vorantretende Bestimmungswort aber ist:

1) ein Substantiv in Verschmelzungen, wie: handhaben, lustwandeln, muthmaßen, wetterleuchten, hohnlächeln, lobsingen, lobpreisen, lobhudeln, wehklagen, kielholen rc. (s. S. 408. 3) a);
2) ein Adjectiv oder qualitatives Adverbium:
   a) in Zusammenfassungen, wie: großthun, großsprechen, wohlwollen, hochachten, werthschätzen, gutsagen, freilassen, genugthun, fehlschießen, fehlschlagen, losbrechen, gleichkommen rc. (s. S. 402. 2);
   b) in Verschmelzungen, wie: liebkosen, rechtfertigen, weissagen, wahrsagen rc. (s. S. 408. 3) a);
3) eine Partikel, d. i. ein adverbiales Formwort, oder eine als solches gebrauchte Präposition:
   a) in Zusammenfügungen mit ab, an, auf, aus, bei, dar, ein, fort, her, hin (auch mit den zusammengesetzten Partikeln herab, heran, herauf, herein, heraus, hervor rc., hinein, hinaus, hinunter, hinweg, einher rc.), mit, nach, nieder, ob, vor, weg, zu, zurück; auch: durch, hinter, über, um, unter und wieder, wenn sie in der Zusammensetzung den Hauptton haben (vergl. S. 181); z. B. abschrecken, ankommen, aufstehen, ausgehen, beibringen, darbieten, einlaufen, forteilen, herkommen, hingehen, mitbringen, nachsetzen, niederkommen, obwalten, vorsehen, wegschaffen, zutrauen, zurückkehren; durchkommen, hinterhalten, übergehen, umsehen, untergehen, wiedersehen rc. (s. S. 405. 3);
   b) in Verschmelzungen mit den Präpositionen und Adverbien durch, hinter, über, um, unter, wieder, wider

und voll, wenn diese in der Zusammensetzung den Nebenton erhalten; z. B. durchreisen, hintergehen, übertreffen, umgehen, unterstehen, wiederholen, widersprechen, vollenden ꝛc. (s. S. 408. 3) b).

Diese sämmtlichen Zusammensetzungen sind theils untrennbar, d. h. das Bestimmungswort bleibt mit dem zu Grunde liegenden einfachen Verbum in allen Biegungsformen unauflöslich verbunden; theils trennbar, d. h. das Bestimmungswort wird in gewissen Biegungsformen von dem Verbum abgesondert als selbständiges Wort aufgestellt. Die untrennbare Zusammensetzung nennt man auch echte —, die trennbare — unechte Zusammensetzung. Echt zusammengesetzt und demnach untrennbar sind nur die Verschmelzungen (also die unter 1), 2) b), und 3) b) aufgeführten Verba); unecht zusammengesetzt und trennbar die Zusammenfassungen und Zusammenfügungen (unter 2) a) und 3) a). — Die näheren Bestimmungen über Trennbarkeit und Untrennbarkeit der Verba, so wie über die Bedingungen, unter welchen die Trennung wirklich eintritt, s. w. u. in der Conjugation.

Anmerk. 1. Von den zusammengesetzten Verben, welche, wie die vorstehenden durch Verbindung eines Verbums als Grundwort mit einem Bestimmungswort von einer der genannten Arten erwachsen, unterscheide man solche Verba, die durch Ableitung von zusammengesetzten Substantiven mittelst der angefügten Verbal-Endungen (nach S. 665. 1. a.) gebildet sind. Z. B. rathschlagen, wallfahrten, argwöhnen, wetteifern, frühstücken, hofmeistern, langweilen, kurzweilen, afterreden sind nicht zusammengesetzt aus rath-schlagen, wall-fahrten, arg-wöhnen, wetteifern ꝛc.; sondern abgeleitet von Rathschlag, Wallfahrt, Argwohn, Wetteifer, Frühstück ꝛc. Vergl. S. 408 Anm. 2. — Da diese Verba mithin nicht durch Zusammensetzung, sondern durch Ableitung von einem bereits zusammengesetzten Substantiv entstanden sind: so kann die Substantiv-Zusammensetzung natürlich in der Conjugation des Verbums nicht aufgelös't werden, und sie sind daher nothwendig untrennbar.

2. Die Regel, daß jeder Verbal-Zusammensetzung ein einfaches Verbum zu Grunde liegen muß, erleidet eine Ausnahme. So wie nämlich (nach S. 675 Anm. 2.) durch die Kraft der Vorsilben auch von Substantiven und Adjectiven mittelst Anfügung der Verbal-Endungen abgeleitete Verba gebildet werden: eben so bilden auch manche der oben genannten Partikeln unmittelbar von Substantiven und Adjectiven zusammengesetzte Verba, denen mithin kein einfaches Verbum zu Grunde liegt. Z. B. abdachen, ablisten, aufhalsen, aufsacken, ausbuden, auskernen, einkerkern, durchfingern, umarmen u. a. m. sind nicht aus ab-dachen, ab-listen, auf-halsen ꝛc. zusammengesetzt (da die einfachen Verba dachen, listen, halsen gar nicht vorkommen), sondern von den Substantiven Dach, List, Hals, Sack, Bude ꝛc. —, eben so abdicken, abmatten, aufheitern, aufmuntern, ausweiten (ganz wie verdicken, ermatten, erheitern, ermuntern, erweitern) ꝛc. von den Adjectiven dick, matt, heiter, munter,

weit durch die Kraft der Partikeln ab, auf, aus ꝛc. und der angefügten Verbal-Endungen gebildet.

3. Biegung oder Conjugation der Verba.

Die Flexion oder grammatische Abwandlung der Verba nennt man herkömmlicher Weise Conjugation, und ein Verbum flectiren oder durch alle seine grammatischen Formen hindurchführen heißt: es conjugiren. Vergl. S. 301 Anm.

Wir haben zuerst die der Conjugation überhaupt zu Grunde liegenden Bestimmungs- und Beziehungsbegriffe und die Art, wie dieselben im Deutschen ausgedrückt werden, insbesondere zu betrachten, und sodann das vollständige System der deutschen Conjugationsformen aufzustellen.

A. Grundbegriffe und allgemeine Vorbemerkungen zur Conjugation.

Unter den mannigfaltigen Biegungsformen des Verbums müssen vor Allem die Nennformen (Infinitiv und Particip, s. S. 651 f.) von den Redeformen unterschieden werden. Nur die letzteren zeigen das Verbum in seiner vollständigen lebendigen Bedeutung und mit allen Bestimmungen, deren es fähig ist, da sie allein die aussagende Kraft enthalten.

Wird nämlich das Verbum in einer bestimmten Redeform als Prädicat von einem Subjecte ausgesagt, so erhält es nothwendig die Bestimmung der grammatischen Person in einer der beiden Zahlen, je nachdem das Subject die erste, zweite, oder dritte Person in einfacher, oder mehrfacher Zahl ist; ferner die Bestimmung des Tempus oder der Zeit, in welcher —, und des Modus oder der Redeweise, unter welcher das Prädicat mit dem Subjecte verknüpft gedacht wird; wozu für die transitiven Verba noch der Unterschied des Genus oder der activen und passiven Form kommt (vergl. S. 654 f.).

Während aber jede einzelne Redeform des Verbums alle diese Bestimmungen an sich tragen muß und dieselben durch mehr oder weniger deutliche Kennzeichen ausdrückt, können den Nennformen nur diejenigen Bestimmungen zukommen, welche dem materiellen Inhalte des Verbums an sich und abgesehen von der formellen Kraft der Aussage angehören. Daher sind nicht nur die Bestimmungen der Person und Zahl, welche erst in der Aussage von dem jedesmaligen Subject auf das Verbum übergehen, den Nennformen fremd, sondern auch der Begriff des Modus, welcher (nach S. 299. 5, vergl. S. 300 Anm. 2) in dem Act der Aussage, nicht in dem Inhalt des beigelegten Merkmals begründet ist. Nur die Zeitbestimmung muß sich, sofern sie dem energischen Attribut, als dem materiellen Bestandtheile des Verbums (s. S. 651) angehört, auch auf die Nennformen des Verbums erstrecken (z. B. fallend, gefallen; lesen, gelesen haben); und auch der Unterschied des Acti-

vums und Passivums kommt diesen Formen zu, da die transitive Thätigkeit auch an und für sich und außerhalb der Aussage als ein Handeln, oder als ein Leiden dargestellt werden kann (z. B. liebend, geliebt; lieben, geliebt werden).

I. Bestandtheile der Redeformen.

Die in der Conjugation ausgedrückten Bestimmungsbegriffe, welche jeder Redeform des Verbums sowohl im Activum, als im Passivum zukommen, sind nach dem Obigen folgende:

1. Die Person (s. S. 301) und 2. die Zahl oder der Numerus (s. S. 296). So wie die Zahlbestimmung wesentlich nur den Gegenstandswörtern zukommt, so gehört auch der Unterschied der grammatischen Person, welche in den beiden Zahlformen (Singularis und Pluralis) eine dreifache ist, an sich nur dem Gegenstande an, sofern dieser Gegenstand der Rede ist, und wird durch die persönlichen Pronomina ich, du, er (sie, es); wir, ihr, sie (s. S. 515 ff.) außerhalb des Verbums dargestellt. Dem Inhalt des Verbums ist der Personbegriff fremd (vergl. S. 303. Anm.). In Folge des innigen Zusammenhanges aber, in welchem das *thätige* oder leidende Subject mit seinem Thun oder Leiden steht, wird die Bestimmung der Person in die Form des Verbums selbst aufgenommen, und das Verbum bezeichnet demnach die grammatische Person und den Numerus seines Subjectes durch eine eigenthümliche Person- und Zahlwandlung. Z. B.

	Singularis.	Pluralis.
1ste Person:	ich rede, schreibe, schrieb;	wir reden, schreiben
2te Person:	du redest, schreibst, schriebst;	ihr redet, schreibt
3te Person:	er redet, schreibt, schrieb;	sie reden, schreiben.

Die Form der dritten Person wird natürlich auch mit jedem durch ein Substantiv oder unbestimmtes Pronomen ausgedrückten Subjecte verbunden, da jene Wörter den Gegenstand immer als einen besprochenen außer dem Redenden und Angeredeten darstellen; z. B. der Vater schreibt, schrieb; die Kinder schreiben; der Frühling kommt, die Wiese grünt rc.; man schreibt, man sagt rc.

Alle persönlichen Verba sind der vollständigen Person- und Zahlwandlung unterworfen; nur die unpersönlichen schließen als solche die erste und zweite Person-Form im Singular und alle Pluralformen aus, und werden nur in der dritten Person mit dem unbestimmten Pronomen es verbunden gebraucht; z. B. es regnet, es blitzt, es fror mich rc. Vergl. S. 660 f.

Die Biegungslaute der heutigen Person- und Zahlwandlung der Verba sind nach den obigen Beispielen:

	Singularis.	Pluralis.
1ste Person	—e, —	—en
2te Person	—est, st	—et, t
3te Person	—et, t, —	—en.

Am schärfsten und gleichförmigsten ist die zweite Person sowohl im Singular, als im Plural durch die consonantischen Biegungslaute st, t charakterisirt, welche Endungen an dieser Person in allen Zeit- und Modusformen haften, mit alleiniger Ausnahme des Imperativs, der die 2te Person Sing. theils durch gar keine Endung, theils durch ein bloßes e bezeichnet (z. B. sprich, rede). — Der ersten und der dritten Person im Plural kommt durchgängig die übereinstimmende Endung en zu, so daß diese beiden Personen durch die Verbalform nicht unterschieden werden (wir und sie schreiben, schrieben, reden, redeten ꝛc.). — Die erste Person im Singular hat in der Regel die Endung e (ich schreibe, rede, redete), nur im Präteritum der starken Conjugation gar keine Endung (ich schrieb, las ꝛc.). Die dritte Person Sing. hat nur im Präsens des Indicativs die eigenthümliche Endung et oder t (er redet, schreibt); im Präteritum aber und in den Zeitformen des Conjunctivs fällt sie mit der ersten Person zusammen (ich und er redete, schrieb, rede, schriebe ꝛc.).

Anmerk. 1. Diese Personal-Endungen unserer heutigen Conjugation sind nur schwache Überreste kräftigerer Formen, deren Abschwächung aber schon sehr früh beginnt. Ursprünglich scheinen Person und Numerus durchaus durch consonantische Endlaute charakterisirt gewesen zu sein. Das Kennzeichen der 1sten Person Sing. war ein m, welchem die 1ste Plur. noch ein s hinzufügte; das der 2ten im Sing. s (oder t), im Plur. th, t; das der 3ten im Sing. th, t, im Plural nd, nt. S. Grimm I. S. 835.

Das m der ersten Person Sing. ist aber schon im Gothischen bis auf die einzige Form im (ich bin) ganz verschwunden und hat sich im Althochd. nur im Präsens Ind. der 2ten und 3ten schwachen Conjugation (salpôm, ich salbe, hapêm, ich habe) erhalten, jedoch allmählich in n übergehend und seit dem 13ten Jahrh. ganz aussterbend; außerdem nur in einigen anomalen Verben, welche zum Theil auch im Mittelhochd. noch die Endung n beibehalten, z. B. ich gân, stân, tuon, ich gehe, stehe, thue. Im Neuhochd. ist ich bin die einzige übrig gebliebene Spur dieser Bildung. Außer den angeführten Fällen endigt diese Person überall vocalisch, und in dem starken Präteritum Ind. (sprach, gab ꝛc.) hat sie schon im Gothischen jede Endung verloren.

Der Consonant der zweiten Person Sing. schwankt zwischen s, t und st, und es ist schwer zu entscheiden, ob s oder t hier ursprünglicher ist. Im Goth. und Althochd. herrscht s; nur im goth. starken Präteritum Ind. und in einigen alt- und mittelhochd. Anomalen (z. B. maht, scalt, mittelh. solt, darft f. du magst, sollst, darfst) findet sich t. Die alt- und mittelhochd. Sprache wirft im starken Präteritum Ind. den Consonanten ganz ab und schließt diese Person vocalisch, z. B. du lâsi, mittelh. laese st. du lasest. Die neuhochd. Sprache giebt dieser Person in allen Zeit- und Modusformen ein st, welche Endung schon im Althochd., namentlich bei Notker, vorkommt und im Mittelhochd. herrschend wird.

Die dritte Person Sing. behauptet nur im Präsens Ind. durchgängig consonantischen Ausgang, nämlich goth. th, alt- und neudeutsch t. Im Präsens Conj. und im Präteritum Ind. und

Conj. hat sie den Consonanten aufgegeben und stimmt schon seit dem Althochd. der Form nach ganz mit der 1sten Person überein.

Die erste Person Plur. hat in allen Zeitformen des Ind. und Conj. übereinstimmende consonantische Endung, nämlich goth. m, alth. mês und m (später n), mittel- und neuhochd. n. Die älteste althochd. Form mês (z. B. horamês, wir hören, vergl. die latein. Endung -mus) ist hier offenbar vollständiger, als die gothische (hausjam) und läßt auf ein älteres gothisches -ms schließen, wodurch diese Person von der entsprechenden des Sing. (-m) ursprünglich geschieden war.

Kennzeichen der zweiten Person Plur. ist (gleich der dritten Sing.) im Goth. th, im Alt- und Neudeutschen t, welches aber hier durchgängig in allen Zeit- und Modusformen bleibt. Es läßt sich vermuthen, daß auch hier hinter dem th oder t ein ursprüngliches s abgeworfen ist (vergl. die latein. Endung -tis). Einige alt- und mittelhochd. Mundarten setzen in dieser Person -nt statt -t, wodurch sie mit der 3ten zusammenfällt (z. B. ir sehend, ligent, sprechent st. sehet, liget, sprechet). Im schweizerischen und schwäbischen Dialekt herrscht diese Nebenform noch jetzt.

Die dritte Person Plur. hat (analog der 3ten im Sing.) im Präsens Ind. goth. -nd, alt- und mittelh. -nt (wie im Lateinischen habent, dicunt 2c.), im Präsens Conj. hingegen und im Präteritum beider Modi ein bloßes -n; z. B.

althochd.	Praes. Ind. sie lesant,	Conj. lesên;	Praet. lasun;
mittelh.	- - - lesent,	- lesen;	- lasen;
Im Neuhochd.	- - - lesen,	- lesen;	- lasen

ist das t abgefallen und dadurch nicht nur der Unterschied zwischen der Indicativ- und Conjunctiv-Form, sondern auch der zwischen der 1sten und 3ten Person Plur. aufgehoben; z. B. mittelh. wir lesen, sie lesent; neuhochd. wir lesen, sie lesen. Vergl. oben S. 102 f. und Grimm I. S. 1043 ff.

2. Ein wichtiges Ergebniß der obigen Aufstellung ist: daß das Präsens des Indicativs die Personzeichen durchgängig am vollständigsten erhalten hat, während der Conjunctiv und das Präteritum sie öfter abgeworfen haben. Die Flexions-Consonanten entstellen und verlieren sich leichter, wenn der Modus oder das Tempus andere Unterscheidungszeichen besitzt. Darum wirft der Conjunctiv und das Präteritum Ind. Consonanten weg, die dem Präsens Ind. unentbehrlich sind (s. Grimm I. S. 1051). Durchgreifendes Gesetz ist namentlich für alle Epochen unserer Sprache, daß die 1ste und 3te Person Sing. des Präteritums immer des charakteristischen Personal-Consonanten ermangeln, und das d oder t hinter dem n der 3ten Person Plur. Präter. immer abfällt.

3. Da die Personal-Flexion der Verba ihrer Bedeutung nach ganz den Inhalt der persönlichen Pronomina hat, welcher mit dem Verbalstamm zu einem Wortganzen verschmilzt: so liegt die Vermuthung nahe, daß die Personal-Endungen auch formell nichts andres seien, als dem Verbum einverleibte Pronomina, oder doch ein den Pronomen analoger Lautstoff. Vergl. oben S. 362 und Grimm I. S. 1052. Dies scheint auch das ursprüngliche m der 1sten Person, verglichen mit mein, mir 2c., und das t der 2ten Person (in ältester Zeit vielleicht th, d, dann in t und endlich in s, st übergegangen; vergl. das griech. τύ, σύ), verglichen mit thu, du, zu bestätigen. Das th und t der dritten Person fügt sich jedoch dieser Erklärungsweise nicht, und die Plural-Endun-

gen (mes, th(s), nd) scheinen ohne Rücksicht auf die entsprechenden Pronomina aus einer Weiterbildung der singularischen Personalformen des Verbums selbst entsprungen zu sein.

3. Die Zeit oder das Tempus ist eine in dem Inhalte des Verbums selbst wesentlich begründete Bestimmung (vergl. S. 300 und 651). Jeder durch ein Verbum ausgedrückte Vorgang muß in Beziehung auf den Zeitpunkt, in welchem der Redende sich befindet, etweder als demselben gleichzeitig, d. i. gegenwärtig, oder vorangehend, d. i. vergangen, oder nachfolgend, d. i. zukünftig, ausgesagt werden. Daraus ergeben sich die drei Hauptzeiten oder Zeit-Abschnitte:

1) Gegenwart (Tempus praesens), z. B. ich lese;
2) Vergangenheit (Tempus praeteritum), z. B. ich las;
3) Zukunft (Tempus futurum), z. B. ich werde lesen.

In eine dieser drei Zeiten muß alles Geschehende für die Vorstellung des Redenden fallen, und daher auch durch die Aussage in eine derselben gesetzt werden. Wir können sie die subjectiven Tempora nennen, da sie die Zeit der Handlung oder des Vorganges in Beziehung auf den gegenwärtigen Augenblick des redenden Subjects darstellen.

Außerdem aber hat jede Handlung (so wie jeder Vorgang oder Zustand), gleichviel in welche der drei subjectiven Zeiten sie fällt, eine gewisse Ausdehnung oder Dauer, und in diesem Zeitraume, welchen die Handlung in ihrem Verlaufe einnimmt, können bestimmte Punkte oder Momente unterschieden werden, welche wir Momente der Handlung oder objective Zeitpunkte nennen. Dieser Punkte sind wesentlich nur drei, wie groß auch der Zeitraum sein möge, welchen die Handlung einnimmt, nämlich: der Anfangspunkt oder Beginn, der Endpunkt oder die Vollendung der Handlung, und die Handlung in ihrer Dauer oder Währung. Alle zwischen dem Anfangs- und dem Endpunkte der Handlung liegenden Momente sind nämlich, sofern die Handlung in jedem derselben gleichmäßig fortdauert, ununterscheidbar und gelten für einen Moment, nämlich die Mitte zwischen Anfang und Ende.

Wir unterscheiden also drei objective Zeitpunkte oder in der Handlung selbst liegende Momente:

1) beginnende Handlung, z. B. er ist im Begriff zu lesen, will eben lesen;
2) währende (unvollendete) Handlung (actio imperfecta), z. B. er lies't, ist im Lesen begriffen;
3) vollendete Handlung (actio perfecta), z. B. er hat gelesen.

Da nun in jedem der drei subjectiven Zeit-Abschnitte eine Handlung oder ein Zustand in jedem dieser drei objectiven Momente dargestellt werden kann, so entstehen neun genau bestimmte oder begrenzte Zeiten (Tempora definita) nach folgendem Schema:

	Gegenwart (*Praesens.*)	Vergangenheit (*Praeteritum.*)	Zukunft (*Futurum.*)
Beginnende Handlung.	er ist im Begriff zu lesen	er war im Begriff zu lesen	er wird im Begriff sein zu lesen
Währende Handlung. *Imperfectum.*	er lies't	er las	er wird lesen
Vollendete Handlung. *Perfectum.*	er hat gelesen	er hatte gelesen	er wird gelesen haben.

Von diesen neun möglichen Zeiten (Tempora) werden jedoch nur 6 in der deutschen Conjugation wirklich aufgeführt, weil die 3 Tempora der beginnenden Handlung durch zu weitläufige Umschreibungen ausgedrückt werden müssen.

Anmerk. Diese 3 Tempora werden in keiner der bekannteren Sprachen durch einfache Formen ausgedrückt. Die latein. Sprache bedient sich für dieselben der Umschreibungen: lecturus sum, eram, ero; die griechische des Hülfswortes μέλλω; die französische des Verbums aller, gehen; z.B. je vais écrire rc.

Jene 6 Tempora sind:

1) die währende Gegenwart, das **Praesens imperfectum**, gewöhnlich schlechthin Präsens genannt, zeigt an, daß eine Handlung oder ein Zustand gegenwärtig fortdauert; z.B. ich lese; ich bin da; du arbeitest, während er schläft; wir hören; ihr werdet gerufen rc.

2) die vollendete Gegenwart, das **Praesens perfectum**, gewöhnlich schlechthin Perfectum genannt, zeigt an, daß eine Handlung rc. gegenwärtig vollendet ist; z.B. ich habe gelesen, du hast geschrieben (d. h. mein Lesen, dein Schreiben ist gegenwärtig vollendet); wir sind gekommen (also gegenwärtig da) rc.

Anmerk. Fälschlich hält man diese Zeitform gemeiniglich für ein Tempus der Vergangenheit. Dieser Irrthum ist daher entstanden, weil man das Vollendetsein der Handlung mit der vergangenen Zeit verwechselte, wie denn überhaupt die bisher gewöhnliche verworrene Theorie der Tempora die 3 objectiven Momente der Handlung von den 3 subjectiven Zeiten nicht unterschied, und durch ein Früher oder Später in Beziehung auf die Zeit des Redenden die Unterschiede zu erklären meinte, welche in der Handlung selbst als die wesentlichen Momente ihrer zeitlichen Ausdehnung liegen. Daher entstanden denn so verkehrte Benennungen, wie Plusquamperfectum, jüngst- und längstvergangene Zeit, die nichts aufzuklären vermochten, und mit denen man beständig nur ins Gedränge kam, wenn man z. B. bemerkte, daß die sogenannte längst vergangene Zeit auch von einer ganz kürzlich vorgefallenen Sache gebraucht werden kann (z. B. vor einer Stunde, als mein Bruder zu mir kam, hatte ich eben einen Brief geschrieben), die sogenannte jüngst vergangene hingegen

von einer uralten Begebenheit (z. B. Cäsar schrieb vor beinahe 1900 Jahren die Geschichte seiner Feldzüge). — Die Quelle dieser Begriffsverwirrung liegt schon in der lateinischen Grammatik, deren alte Lehrer sich besonders durch die doppelte Natur des sogenannten Perfectums (z. B. amavi, legi) irre führen ließen. Dieses muß nämlich neben seiner Bedeutung als Zeitform für die vollendete Gegenwart (ich habe geliebt, gelesen) zugleich den mangelnden Aorist der Vergangenheit (s. w. u.) ausdrücken, wofür wir uns im Deutschen des Imperfects der Vergangenheit bedienen (ich liebte, ich las). — Im Deutschen giebt schon das Präsens des Hülfs-Verbums (ich habe) in ich habe gelesen deutlich genug zu erkennen, daß diese Zeitform der Gegenwart angehört. Zum Überfluß kann man noch ein Adverbium, wie jetzt, gegenwärtig rc. hinzufügen (ich habe jetzt gelesen), um sich ganz davon zu überzeugen.

3) die währende Vergangenheit, das **Praeteritum imperfectum**, gewöhnlich schlechthin Imperfectum genannt, bezeichnet eine vergangene Handlung rc. in ihrer Dauer; z. B. Ich las und Du schriebst (d. h. ich war im Lesen, Du im Schreiben begriffen, damit beschäftigt), als er hereintrat.

4) die vollendete Vergangenheit, das **Praeteritum perfectum**, gemeinhin Plusquamperfectum genannt, bezeichnet eine vergangene Handlung als beendigt; z. B. Ich hatte das Buch gelesen, Du hattest den Brief geschrieben (beide Handlungen waren vollendet), als rc.

5) die währende Zukunft, das **Futurum imperfectum**, gewöhnlich Futurum simplex oder absolutum, auch schlechthin Futurum genannt, bezeichnet eine zukünftige Handlung als dauernd; z. B. Ich werde lesen, während Du schreiben wirst.

6) die vollendete Zukunft, das **Futurum perfectum**, gewöhnlich eben so richtig Futurum exactum genannt, bezeichnet eine zukünftige Handlung in dem Moment ihres Vollendetseins; z. B. Ich werde gelesen haben, Du wirst geschrieben haben (d. h. unser Geschäft wird beendigt sein), ehe er zu uns kommen wird.

Das Verbum tritt aber nicht nothwendig in solchen bestimmten Zeitformen auf, welche neben der subjectiven Zeit zugleich die objective Begrenzung der Handlung selbst ausdrücken, indem sie diese in einem bestimmten Punkte ihrer Ausdehnung darstellen. Es giebt auch Zeitformen, welche den reinen Ausdruck der subjectiven Zeiten enthalten, also die Handlung oder den Vorgang schlechthin und ohne innere Begrenzung nach den Momenten ihres Verlaufs in die Gegenwart, Vergangenheit, oder Zukunft des redenden Subjects setzen. Diese Zeitformen nennt man im Griechischen Aoriste, d. h. unbegrenzte Zeiten (Tempora indefinita). Das deutsche Verbum hat jedoch, wie das lateinische, für diese Zeitbegriffe keine eigenthümlichen Ausdrücke, sondern bedient sich auch dafür der obigen bestimmten Tempora, namentlich derer, welche die Handlung in der Währung darstellen. Daher dient:

1) das Tempus der währenden Gegenwart (Präsens) zugleich für die unbegrenzte Gegenwart in allgemeinen Ausdrücken, wie: Ich lese den Plato (wenn ich es auch in diesem Augenblicke nicht thue). Die Nachtigall singt (so kann ich auch im Winter sagen). Gott ist allmächtig. Zwei mal zwei ist vier (ein für allemal).

2) Das Tempus der währenden Vergangenheit (Imperfectum) dient zugleich für die unbegrenzte Vergangenheit, als historisches oder erzählendes Tempus; z. B. N. las die Alten fleißig. Hannibal überstieg die Alpen. Cäsar ward ermordet 2c.

3) Das Tempus der währenden Zukunft (Futurum simplex) dient auch für die unbegrenzte Zukunft; z. B. ich werde einmal den Plato lesen. Wenn du nicht fleißig bist, so wirst du nichts lernen 2c.

Anmerk. Das griechische Verbum hat für den Aorist der Vergangenheit, welchen die deutsche Sprache durch das Imperfectum, die lateinische durch das Perfectum mitbezeichnen muß, eigenthümliche Formen (z. B. ἔγραψα, ich schrieb, scripsi; ἔβαλον, ich warf, jeci). Auch die romanischen Sprachen, z. B. die französische und italienische, unterscheiden dieses Tempus formell von dem Imperfectum. So ist z. B. im Französischen j'aimai, je lus, j'écrivis der Aorist, j'aimais, je lisais, j'écrivais hingegen das Imperfectum. — Der Aorist der Gegenwart und der Zukunft aber fällt auch in andern Sprachen seiner Form nach mit dem Praesens und Futurum imperfectum zusammen. Doch lässt sich in manchen, wenn es auf bestimmteren Ausdruck ankommt, die währende Handlung durch Umschreibungen von dem Aorist unterscheiden. So unterscheidet man z. B. im Englischen die Umschreibungen I am writing, I shall be writing (d. i. ich bin schreibend, ich werde schreibend sein) von den mehr aoristisch gedachten Präsens- und Futur-Formen I write, I shall write (d. i. ich schreibe, ich werde schreiben). Auch die ältere deutsche Sprache bediente sich solcher Umschreibungen, die noch jetzt in oberdeutschen Mundarten nicht ungebräuchlich sind. Vergl. Schmeller: die Mundarten Bayerns, S. 376. §. 973.

Die Handlung erhält die Begrenzung ihrer Momente in der Regel nur durch Beziehung auf irgend ein anderes Geschehendes oder Seiendes, welches in einem bestimmten Punkte ihres Verlaufs mit ihr zusammenfällt; z. B. als er hereintrat, war ich im Begriff zu schreiben (scripturus eram), schrieb ich (scribebam), hatte ich geschrieben (scripseram). Hier wird der jedesmalige Moment meines jetzt vergangenen Schreibens durch das Zusammentreffen mit seinem Hereintreten bezeichnet. So auch in der Zukunft: Wenn er kommt, werde ich im Begriff sein zu schreiben, werde ich schreiben, werde ich geschrieben haben, u. dgl. m. Man kann daher in dieser Hinsicht die Tempora definita auch relativa oder beziehliche Zeiten, die Tempora indefinita oder Aoriste hingegen Tempora absoluta oder beziehungslose Zeiten nennen, da diese keine Beziehung auf einen

mit ihrem Inhalte zusammentreffenden Vorgang fordern, durch welche die Handlung eine innere Begrenzung erhalten und somit nicht mehr rein aoristisch ausgedrückt sein würde.

Anmerk. Bei den in die Gegenwart fallenden begrenzten Zeitformen, namentlich bei dem Perfectum, ist jedoch der Ausdruck einer solchen Beziehung in der Regel überflüssig, und man pflegt daher auch diese Tempora zu den absoluten zu rechnen. Sage ich z. B. Ich hatte geschrieben, so erwartet man die ausdrückliche Angabe des Ereignisses oder Zustandes, wodurch die Beendigung meiner Handlung bezeichnet ward, z. B. als er hereintrat. In „Ich habe geschrieben" hingegen ist die Beziehung der vollendeten Handlung auf den gegenwärtigen Augenblick schon durch das Präsens ich habe hinlänglich ausgedrückt. Es kann jedoch allerdings auch bei dem Perfectum eine ausdrückliche Beziehung auf einen Vorgang Statt finden, mit welchem die Vollendung der Handlung zusammenfällt; z. B. jetzt da du kommst, habe ich geschrieben.

Während das Verbum in seinen Redeformen durch die Aoriste die rein-subjectiven Zeit-Unterschiede ausdrückt, sind hingegen die Nennformen (Particip und Infinitiv) nur die objectiven Zeitmomente der Handlung selbst auszudrücken fähig, d. i. Beginn, Dauer und Vollendung der Handlung oder des Zustandes ohne Rücksicht auf die subjective Gegenwart, Vergangenheit oder Zukunft. Da nämlich die Nennformen nur den materiellen Bestandtheil des Verbums, d. i. die Handlung oder den Zustand an sich, ohne die aussagende Kraft enthalten: so können ihnen nur die in der Handlung selbst liegenden Zeitbestimmungen zukommen (vergl. S. 678). Die subjectiven Zeit-Unterschiede gehören nur den Redeformen an, weil nur der Ausdruck der Aussage selbst Beziehung auf die Zeit des redenden Subjects hat. Es kann daher nur Participien und Infinitive der beginnenden, währenden und vollendeten Handlung, nicht aber der gegenwärtigen, vergangenen und zukünftigen Zeit geben, und das sogenannte Participium praesentis (schreibend, liebend ꝛc.) hieße richtiger Participium imperfecti, so wie das Particip der vollendeten Handlung (geschrieben, geliebt) ganz richtig Participium perfecti (nicht praeteriti) genannt wird.

Die deutsche Conjugation ist sehr arm an einfachen Biegungsformen für die verschiedenen Tempora. Die meisten Zeitunterschiede werden, wie schon die obigen Beispiele zeigen, durch Umschreibung mittelst der Hülfsverba haben, sein und werden ausgedrückt (s. o. S. 662 f. und weiter unten). Nur zwei einfache Zeitformen besitzt unsere Conjugation: ein Präsens (z. B. ich lese, ich liebe) und ein Präteritum (ich las, ich liebte), welches zugleich als Imperfectum und als Aorist der Vergangenheit dienen muß. Dieses Präteritum unterscheidet sich von dem Präsens entweder durch die innere Lautverschiedenheit, welche wir den Ablaut nennen (z. B. Präs. ich lese, finde, schreibe; Prät. ich las, fand, schrieb; s. o. S. 370 ff.),

oder es wird aus dem Präsens-Stamme des Verbums durch Einschaltung von et oder t zwischen Stamm und Personal-Endung gebildet (z. B. Präs. ich red-e, lieb-e; Prät. ich red-et-e, lieb-t-e). Auf dieser verschiedenen Bildung des Präteritums aber beruht hauptsächlich der Unterschied der starken (ablautenden) und der schwachen (bloß umendenden) Conjugation (s. w. u.)

4. Der Modus, die Rede- oder Aussageweise (vergl. S. 299) drückt die Denkform aus, unter welcher Subject und Prädicat durch die Vorstellung des Redenden mit einander verknüpft werden, und gehört also wesentlich dem formellen Bestandtheile des Verbums (der Copula) an, welcher den Act der Aussage enthält. Das deutsche Verbum unterscheidet nur drei Modi oder Aussageweisen durch verschiedene Biegungsformen. Diese sind:

1) der Indicativ, die Anzeige- oder bestimmte Aussageweise, der Modus der Wirklichkeit; z. B. ich lese, ich las, du hast gelesen, er wird lesen rc.
2) der Conjunctiv, die Beding- oder Abhängigkeitsweise, der Modus der Möglichkeit; z. B. er wünscht, daß ich lese; ich läse gern, wenn ich nur Zeit hätte; er behauptete, du habest gelesen, er werde einmal lesen rc.
3) der Imperativ, die Befehlweise, der Modus der (subjectiven) Nothwendigkeit; z. B. lies, leset!

Indicativ und Conjunctiv können in allen Zeitformen vorkommen; der Imperativ hingegen ist als Ausdruck einer augenblicklichen Willens-Äußerung des Redenden auf die Gegenwart beschränkt. Es giebt daher keinen Imperativ der Vergangenheit oder der Zukunft, obwohl die Wirkung des Befehls, sofern er von dem Angeredeten befolgt werden soll, in die Zukunft fällt. — Über Bedeutung und Gebrauch der Modi wird weiter unten das Nähere bemerkt werden.

Die Form der Modi betreffend, so wurde der Conjunctiv von dem Indicativ ursprünglich durch eigenthümliche, namentlich lange Biegungsvocale unterschieden. Im Ganzen gebührte dem Indicativ kurzes a, i, u, dem Conjunctiv hingegen langes ê und î (goth. ai, ei); s. Grimm I. S. 836 und 1047. Vergl. z. B.

Praesens, goth.

Ind.	lisa,	lisis,	lisith;	lisam,	lisith,	lisand.
Conj.	lisau,	lisais,	lisai;	lisaima,	lisaith,	lisaina.

althochd.

Ind.	lisu,	lisis,	lisit;	lesamês,	lesat,	lesant.
Conj.	lese,	lesês,	lese;	lesêmês,	lesêt,	lesên.

Praeteritum, goth.

Ind.	las,	last,	las;	lesum,	lesuth,	lesun.
Conj.	lesjau,	leseis,	lesi;	leseima,	leseith,	leseina.

althochd.

Ind.	las,	lasi,	las;	lasumês,	lasut,	lasun.
Conj.	lasi,	lasis,	lasi;	lasimês,	lasît,	lasîn.

Mit der Zerrüttung der Quantitäts-Verhältnisse und der Abschwächung aller Flexions-Vocale zu tonlosem e hört schon im Mittelhochdeutschen diese kräftige Unterscheidung der Modusformen auf. Der Conjunctiv strebt jedoch auch in der heutigen Sprache noch durch Erweiterung der Endungen sich vom Indicativ zu unterscheiden. Diese Erweiterung wird besonders dadurch bewirkt, daß der tonlose Biegungsvocal, welcher im Indicativ überall, wo es ohne Härte geschehen kann, vor den consonantischen Person- und Tempus-Endungen auszufallen pflegt, im Conjunctiv bleibt, wodurch der Conjunctiv um eine Silbe länger wird, als der Indicativ; z. B.

Präsens.

Ind. ich höre, du hörst, er hört; wir hören, ihr hört, sie hören;
Conj. ich höre, du hörest, er höre; wir hören, ihr höret, sie hören.

Präteritum.

Ind. ich hörte, du hörtest, er hörte rc. Conj. ich hörete, du höretest rc.

Außerdem unterscheidet der Abfall des consonantischen Personal-Kennzeichens die 3te Person Sing. des Präsens im Conjunctiv (er höre, rede) von der entsprechenden Person im Indicativ (er hört, redet; s. S. 681 Anm. 1. u. 2). In dem starken Präteritum aber wird nicht nur die 1ste und 3te Person Sing. im Conjunctiv durch einen hinzutretenden Biegungsvocal erweitert (vergl. Ind. ich fiel, er fiel; Conj. ich fiele, er fiele), sondern es tritt zugleich bei umlautfähigem Vocal des Präteritums im Conjunctiv durchgängig der Umlaut ein, welcher durch das i der althochdeutschen Conjunctiv-Endungen (s. o.) organisch begründet ist; z. B.

Ind. ich las, du lasest, er las; wir lasen, ihr laset, sie lasen;
Conj. ich läse, du läsest, er läse; wir läsen, ihr läset, sie läsen.

Der Imperativ vieler starken Verba verwirft im Singularis alle Flexions-Endung und besteht in dem reinen einsilbigen Stamme des Präsens (z. B. sprich, lies, wirf rc.). Andere starken Verba, so wie alle schwachen fügen dem Präsensstamme regelmäßig ein e an (z. B. binde, falle; höre, rede). Der Pluralis aber endet immer gleich der zweiten Person des Präsens Ind. auf t oder et; z. B. sprecht, leset, werft, bindet, fallet, hört, redet rc.

Anmerk. Das deutsche Verbum hat nur für die zweite Person einfache Imperativ-Formen, da ein directer Befehl oder eine unmittelbare Aufforderung nur an die angeredete Person gerichtet werden kann. Betrifft die subjective Willensäußerung eine dritte Person, so wird der Begriff des Imperativs entweder durch die 3te Person des Conjunctivs ausgedrückt, z. B. er höre, sie schweige, od. höre er, schweige sie, und besonders im Pluralis: hören Sie, schweigen Sie, sein Sie zufrieden, haben Sie Geduld! als höfliche Anredeform statt der zweiten Person (s. S. 521. 6); oder durch das modale Hülfsverbum sollen umschrieben, z. B. er soll lesen; sie sollen arbeiten. Ist sie aber auf die erste Person gerichtet, so wird das Hülfsverbum wollen gebraucht, z. B.

z. B. ich will lesen, wir wollen arbeiten ꝛc., oder im Pluralis zum Ausdruck einer Aufforderung auch lassen, z. B. laß oder lasset uns arbeiten ꝛc. (vergl. S. 664). — Wendungen wie sei ich zufrieden, sein wir zufrieden, haben wir Geduld! wie im Lateinischen contentus sim, contenti simus und im Französischen soyons contents, haben im Deutschen immer etwas Fremdartiges.

II. Nennformen des Verbums.

(Infinitiv und Particip).

Der Infinitiv nennt die selbständig gedachte Thätigkeit oder den Zustand, welcher den materiellen Inhalt des Verbums ausmacht, an sich und ganz im Allgemeinen, ist also das Verbum in substantiver Gestalt; z. B. Reden hat seine Zeit, und schweigen hat seine Zeit. Geben ist seliger, als nehmen. Aus Unwissenheit irren und fehlen, verführt oder überlistet werden — wer verzeiht dies nicht?

Das Participium oder Mittelwort — so genannt, weil es den Inhalt des Verbums in der Form eines Adjectivs darstellt, also an beider Redetheile Natur Theil nimmt (participirt) — bezeichnet die Thätigkeit oder den Zustand als eine einem Gegenstande beizulegende Eigenschaft; z. B. der Kranke ist sterbend; die Gefahr ist drohend; die liebenden Ältern; die geliebten Kinder; der fallende Schnee; der Schnee ist gefallen; der gefallene Schnee. Vergl. o. S. 283 u. S. 651 f.

Beiden fehlt der formelle Bestandtheil des Verbums, die aussagende Kraft der Copula, und sie können daher durchaus nicht als Modi betrachtet werden, da die Bestimmung der Modalität gerade dem formellen Bestandtheile des Verbums angehört (s. o. S. 300 Anm. 2 u. S. 687 4). Eben so wenig aber können sie als vom Verbum abgeleitete selbständige Nomina, sondern müssen als Verbalformen angesehen werden, sofern sie 1) den materiellen Inhalt des Verbums, das energische, zeitliche Attribut noch in seiner Lebendigkeit darstellen, daher sie auch derselben Rection fähig sind, wie die Redeformen des Verbums (z. B. etwas dem Einen geben, dem Andern nehmen; seine Nebenmenschen lieben; ein mir geschenktes Buch; ein seine Ältern liebendes Kind), und 2) in manchen Anwendungen, namentlich bei Bildung umschreibender Conjugationsformen, als Bestandtheile der Redeformen des Verbums auftreten.

Von den der Conjugation zu Grunde liegenden Bestimmungsbegriffen kommt (nach S. 678) diesen Nennformen nur der Unterschied des Activums und Passivums und der Zeitbegriff zu. Dieser letztere ist jedoch hier (nach S. 686) auf die objectiven Zeitunterschiede oder die drei Momente beschränkt, welche in der Handlung selbst liegen. Das vollständige Conjugations-System muß mithin 3 Infinitive und 3 Participien sowohl im Activum, als im Passivum besitzen zum Ausdrucke der beginnenden, währenden und vollende-

ten Handlung in der Thatform, wie in der Leideform. Das deutsche Verbum aber hat nur einen kleinen Theil dieser möglichen Infinitiv- und Particip-Formen wirklich aufzuweisen, während andere Sprachen (z. B. die lateinische und besonders die griechische) dieselben vollständiger besitzen.

1. Der Infinitiv hat im Deutschen nur für den Moment der währenden Handlung im Activum eine einfache Verbalform, deren Kennzeichen der Consonant n ist, welcher in der Regel mittelst eines tonlosen e an den Präsens-Stamm gefügt wird; z. B. lieben, geben, kommen, fallen, gehen, reden rc. Man nennt diesen Infinitiv gewöhnlich Infinitiv Präsentis, obwohl er richtiger Infinitiv Imperfecti hieße.

Anmerk. Das dem n des Infinitivs jetzt gleichmäßig vorangehende tonlose e ist erst seit dem Mittelhochdeutschen durch Abschwächung der volleren Vocale a, o, ê entstanden (vergl. S. 103 u. S. 366 Anm.). Das n selbst ist in der gothischen und der hochdeutschen Sprache aller Perioden bleibendes Kennzeichen des Infinitivs, und fällt nur im Friesischen, Nordischen und Englischen regelmäßig ab (s. Grimm I. S. 1020). Auch neudeutsche Volksmundarten, besonders in Oberdeutschland, lassen das n in der Aussprache weg, welche Verstümmelung aber als ein grober Provinzialfehler vermieden werden muß. Man sage also nicht: Man muß spare und sich Manches versage lerne, wenn man gehörig auskomme und nicht Noth leide will, u. dgl. m.

Alle andern Infinitive können im Deutschen nur durch Umschreibung mittelst der Hülfsverba ausgedrückt werden, nämlich:

Der Infinitiv der Währung (Inf. praesentis od. richtiger: imperfecti) im Passiv durch Verbindung des 2ten Particips mit dem Infinitiv werden, z. B. geliebt werden (lat. amari);

Der Infinitiv Perfecti (nicht Präteriti) im Activ durch Verbindung desselben Particips mit haben oder (bei intransitiven Verben) auch mit sein, z. B. geliebt haben, gekommen sein (lat. amavisse, venisse); im Passiv mit worden sein, z. B. geliebt worden sein (amatum esse).

Für die Infinitive der beginnenden Handlung, gemeiniglich Infinitivi futuri genannt (lat. amaturum esse, Pass. amatum iri), stellt man gewöhnlich in der Conjugation eine Verbindung der Infinitive Präsentis (lieben, geliebt werden) mit dem Infinitiv werden auf; also Activ: lieben werden, Passiv: werden geliebt werden. Diese umschreibenden Ausdrücke sind aber weder üblich, noch dem Begriffe angemessen, und es fehlt mithin der deutschen Sprache an einem passenden Ausdruck für diesen Infinitiv-Begriff.

2. Von den sechs Participien (3 activen und 3 passiven) des vollständigen Conjugations-Systems besitzt die deutsche Sprache nur zwei, nämlich:

1) das Particip der währenden Handlung (Participium imperfecti, gewöhnlich unrichtig Participium prae-

sentis genannt) mit activer (thätlicher) Bedeutung, und aus dem Infinitiv durch Anhängung eines d gebildet. Z. B. aus loben — lobend, aus lieben — liebend, aus trösten — tröstend, aus sterben — sterbend ꝛc.; der Kranke ist sterbend, der lobende Lehrer, die liebende Mutter, der tröstende Freund, das lesende Kind.

2) das Particip der vollendeten Handlung (Participium perfecti, nicht praeteriti), welches, wenn es von transitiven Verben gebildet ist, passive (leidentliche) Bedeutung hat, und vermittelst der Endsilben et (t) von schwachen, oder en von starken Verben, meistens auch mit Hülfe der Vorsilbe ge, gebildet wird. Z. B. gelobet oder gelobt, geliebt, getröstet, gelesen, geschrieben; das Kind ist getröstet, der Brief ist geschrieben, der gelobte Schüler, die geliebte Tochter, das gelesene Buch.

Dieses 2te Particip wird aber auch von ziellosen (intransitiven) und rückzielenden (reflexiven) Verben gebildet und kann dann natürlich nicht passive Bedeutung haben, weil dergleichen Verba der Leideform nicht fähig sind. Es drückt dann Vollendung des Zustandes oder der Thätigkeit aus und wird in der Regel nur als Bestandtheil umschreibender Zeitformen gebraucht (z. B. er hat sich gefreut, er hat geschlafen, er ist gegangen ꝛc.), nicht aber als attributives Adjectiv (der sich gefreute, geschlafene, gegangene Mensch ꝛc.) — Von transitiven Verben gebildete Participia perfecti verlieren nur scheinbar ihre passive Bedeutung, wenn sie in Verbindung mit dem Hülfsworte haben zur Umschreibung activer Zeitformen dienen; z. B. ich habe gelobt, ich werde gelobt haben ꝛc. Die nähere Erklärung dieser Ausdrucksweise s. w. u.

Anmerk. 1. Daß beide Participia nicht die subjective Zeit, sondern nur die objectiven Momente der Handlung bezeichnen, lässt sich daraus erkennen, daß sie sich mit jeder Zeitform des Verbums verbinden lassen; z. B. ich habe gelobt, hatte gelobt, werde gelobt haben; der lobende Lehrer erfreut den Schüler, erfreute ihn, wird ihn erfreuen; der gelobte Schüler erfreut seine Ältern, erfreute sie, wird sie erfreuen.

2. Das zweite Particip drückt nicht allein den Moment der Vollendung, sondern oft auch die Dauer eines Leidensstandes oder die fortwährend empfundene Einwirkung des Thuns eines Anderen aus, ist also nicht immer wirkliches Participium perfecti, sondern nimmt die Bedeutung eines Participium imperfecti Pass. an. Dies ist namentlich der Fall, wenn es von Verben gebildet ist, welche weniger eine augenblicklich vorübergehende oder doch ihrer Natur nach nur bis zu einem gewissen Ziel fortgesetzte Thätigkeit, als vielmehr ein dauerndes Thun, eine anhaltende Regung oder Empfindung bezeichnen, wie z. B. lieben, hassen, verehren ꝛc. Die geliebte Mutter, der von Allen gehasste Verbrecher, mein verehrter Freund ꝛc. heißt nicht: die Mutter, welche geliebt worden ist ꝛc., sondern: welche (fortwährend) geliebt wird; der Verbrecher, welcher von Allen gehasst wird ꝛc.; dahingegen „der gelobte Schüler, der geschriebene Brief" ihre perfectische Bedeutung behalten,

da loben, schreiben durch einen bestimmten Zeitpunkt begrenzte einmalige Handlungen sind.

3. Manche Participien, sowohl active, als besonders passive, haben in ihrer gewöhnlichen Anwendung die verbale Natur und damit auch den Zeitbegriff ganz aufgegeben und sind ihrer Bedeutung nach völlig zu Adjectiven geworden, indem sie eine dem Gegenstande bleibend angehörende Eigenschaft oder Beschaffenheit ausdrücken; z. B. die Gegend ist reizend; der Mann ist wohlwollend, wohlhabend, vergnügt, berühmt, beliebt, gelehrt; eine reizende Gegend, ein wohlwollender, wohlhabender, berühmter, gelehrter &c. Mann. — Auch giebt es wirkliche Adjective, welche mittelst der Vorsilben ge oder be und der Endung t von Substantiven abgeleitet sind und ganz die Form passivischer Participien haben, ohne doch Participien zu sein, da ihnen keine Verba zu Grunde liegen; z. B. gehörnt, gestiefelt, gelaunt, gesittet, bejahrt, beherzt &c. Vergl. S. 574. 2).

Participial-Begriffe, für welche der deutschen Conjugation eigenthümliche Formen fehlen, sind also: das Particip der Währung im Passiv (im Griech. z. B. *γραφόμενον*, was geschrieben wird, im Lateinischen gleichfalls fehlend); das der Vollendung im Activum (*γεγραφώς*, wer geschrieben hat; im Lateinischen nur von dem Deponens zu bilden, z. B. locutus, geredet habend); das der beginnenden Handlung im Activ (griech. *γράψων*, lat. scripturus, wer im Begriff ist zu schreiben) und im Passiv (*γραφθησόμενον*, scribendum, was geschrieben werden wird oder soll.).

Nur für den Begriff dieses letzten Particips, nämlich des sogenannten Participium futuri im Passiv hat die neuere Sprache aus der Verbindung des Infinitivs mit zu eine eigenthümliche Form entwickelt. Man sagt nämlich: das Kind ist zu loben, die Gefahr ist zu fürchten u. dgl. statt: das Kind muß gelobt werden (verdient gelobt zu werden), die Gefahr muß gefürchtet werden &c.; und aus dieser Wortverbindung zu loben, zu fürchten &c. sind durch Anfügung eines d die als Participien dienenden Formen zu lobend, zu fürchtend &c. entstanden, welche jedoch nicht in dieser ungebeugten Grundform, sondern nur attributivisch mit adjectivischer Declination gebraucht werden. Man sagt also nicht: das Kind ist zu lobend, die Gefahr ist zu fürchtend; wohl aber: ein zu lobendes Kind, die zu fürchtende Gefahr, die zu verbessernden Fehler, ein zu lesendes Buch, ein nicht zu billigender Schritt, hochzuverehrender Herr u. dgl. m. Die Bedeutung dieser Participialform ist jedoch nicht rein zeitlich, sondern schließt immer den Begriff einer Nothwendigkeit oder Möglichkeit, eines Müssens oder Könnens in sich, also: ein Buch, welches gelesen werden muß oder kann; ein Schritt, welcher nicht gebilligt werden kann &c.

Anmerk. Dem äußeren Anscheine nach nimmt man gewöhnlich, aber mit Unrecht an, daß diese Participialform durch Vorsetzung des zu vor das erste Particip lobend, fürchtend &c. entstanden sei. Dieser Vorstellung aber widerstreitet sowohl die passive Bedeutung, als auch der Umstand, daß in prädicativer Anwendung immer der

Infinitiv nach dem zu stehen muß. Das angefügte d ist hier ein bloß paragogischer Buchstabe (vergl. S. 357. 2), welcher sich wahrscheinlich, wie Grimm (I. S. 1022) annimmt, aus dem Doppeln der im Alt- und Mittelhochdeutschen nach dem zu eintretenden Dativform des Infinitivs (z. B. ze machenne, ze vindenne, ze strîtenne ꝛc.) entwickelt hat. In manchen lebenden Mundarten sowohl Nieder- als Oberdeutschlands nimmt schon der Infinitiv nach zu jenes d an (z. B. niederd. to komende, to donde; oberd. zu laufend, zu sprechend ꝛc.); ja auch der substantivisch gebrauchte Infinitiv, z. B. das Laufen, Rennen, das Leben, Läuten ꝛc. lautet oberd. das Laufend, Rennend, niederd. dat Lewent, dat Lüdent (s. Schmeller: die Mundarten Bayerns S. 318), und die englische Sprache giebt dem substantivisch gebrauchten Infinitiv immer die alte Form des Particips auf ing, z. B. good eating and drinking, d. i. gutes Essen und Trinken. Es zeigt sich also hier eine auch in andern Fällen nicht selten vorkommende Vermischung des Infinitivs nach Form und Bedeutung mit dem Particip, woraus sich jene Bildung einer Participialform aus dem Infinitiv mit zu hinlänglich erklärt. So unorganisch übrigens und in der älteren Sprache unerhört diese Participialbildung sein mag, so ist sie doch durch den Sprachgebrauch bereits so herrschend geworden, daß sie sich nicht mehr aus unserer Sprache verweisen läßt.

Über die Bildung des zweiten Particips oder des **Participium perfecti Pass.** ist noch folgendes Nähere zu bemerken:

Die Bildung dieses Particips ist verschieden in der starken und schwachen Conjugation und macht (neben der des Präteritums, vergl. S. 687) einen Haupt-Unterschied dieser beiden Conjugationsweisen aus. Die starken Verba endigen es auf en (altd. an) und geben ihm entweder einen eigenthümlichen Ablaut, oder lassen ihm den Vocal des Präsens, oder den des Präteritums; z. B. binden, band, gebunden; lesen, las, gelesen; schreiben, schrieb, geschrieben. — Die schwachen, nicht ablautenden Verba hingegen bilden es durch die Endung et oder t; z. B. reden, geredet; lieben, geliebt; geändert, geerbt, gemuthmaßt ꝛc.

Zu beiderlei Bildungen aber tritt, sowohl in einfachen, als zusammengesetzten Verben, in der Regel noch die Vorsilbe ge hinzu, wie die vorstehenden Beispiele zeigen. Nur diejenigen Verba machen hiervon eine Ausnahme, welche mit einer tonlosen oder schwachtonigen Silbe anfangen, weil hier durch Vorsetzung des ge zwei unbetonte Silben zum Nachtheil des Wohlklanges (vergl. S. 190) zusammentreffen würden. Hierher gehören insbesondere:

1) Alle Verba mit der betonten Endung iren oder ieren, wie dociren, studiren, buchstabiren, halbiren, regieren, barbieren ꝛc. Man sagt also nicht: er hat gedocirt, gestudirt, gebuchstabirt ꝛc., sondern: docirt, studirt, buchstabirt, regiert ꝛc.

2) Alle deutschen Verba, die mit den untrennbaren und tonlosen Vorsilben be, beun, emp, ent, er, ge, ver, verab,

verun, zer und miß (wenn dieses nicht den Hauptton hat) anfangen. Man sagt also z. B. begehrt, empfangen, enträthselt, erzählt, zerstört, mißlungen, mißfallen rc.

3) Alle mit durch, hinter, über, um, unter und voll zusammengesetzten Verba, die sich von dem vorgesetzten Worte nicht trennen, wo denn auch der Ton nicht auf diesen Vorwörtern, sondern auf der Stammsilbe der Verba selbst ruht; z. B. Er hat die ganze Nacht durchwacht und mich mit Lesen unterhalten rc.; er hat mir die Nachricht hinterbracht, daß der Feind die Stadt umringt habe. So auch offenbaren; also: er hat es mir offenbart; es ist mir offenbart (nicht: geoffenbart) worden. Eben so frohlocken: er hat frohlockt (nicht: gefrohlockt).

4) Außerdem verliert auch das Verbum werden das ge des Particips, wenn es als Hülfswort mit einem andern Verbum verbunden steht; z. B. es ist bemerkt worden, er ist gelobt, geehrt, geliebt worden, er ist im Kriege erschossen worden (nicht: geworden). Es behält aber die Vorsilbe, wenn es als selbständiges Verbum gebraucht wird; z. B. N. ist Soldat geworden; ich bin krank geworden; die Sache ist bekannt (d. i. kund) geworden; sie ist bekannt worden kann es nur heißen, wenn bekannt Particip von bekennen ist, also s. v. w. sie ist gestanden worden.

Anmerk. Die Vorsilbe ge (althochd. ka, ki) ist für die Bildung dieses Particips nicht wesentlich nothwendig. Sie fehlt einigen germanischen Sprachen, namentlich dem Gothischen, den nordischen Sprachen, auch dem Englischen und den niederdeutschen Mundarten völlig und war in früheren Epochen unserer Sprache öfter entbehrlich, ja unzulässig, wo wir sie jetzt nicht weglassen dürfen; z. B. althochd. heizan, queman, vuntan st. geheißen, gekommen, gefunden; mittelh. lâzen od. lân, geben, komen, troffen, vunden, brâht, tân st. gelassen, gegeben, gekommen, getroffen, gefunden, gebracht, gethan. Luther bildet das Particip bald mit, bald ohne ge, ohne daß sich ein bestimmtes Gesetz darüber auffinden ließe; auch Göthe gebraucht es bisweilen ohne ge, z. B. „das Werk zuletzt ist doch vollendet blieben“; und in den obigen Fällen wird diese Vorsilbe in unserer heutigen Schriftsprache regelmäßig abgeworfen. — Sie ist ihrem Ursprunge nach nicht Biegungssilbe, sondern (wie be, er, ver) eine als Ableitungssilbe zur Bildung von Verben dienende Partikel (s. S. 668), die sich aber allmählich vorzugsweise an dieses Particip drängte und demselben unentbehrlich wurde (s. Grimm I. S. 1015 f.). In der Bedeutung des Zusammen, der Einigung und der daraus hervorgehenden verstärkenden Kraft dieser Vorsilbe (vergl. rinnen, gerinnen; leiten, geleiten; denken, gedenken rc.) scheint der Grund zu liegen, weßhalb sie sich vorzugsweise dem Particip der vollendeten Handlung anschloß, indem der Begriff der Vollendung als eine Verstärkung der Handlung aufgefaßt, und durch diesen Zusatz auf ähnliche Weise bezeichnet wurde, wie dies im Griechischen durch die Reduplication geschieht (z. B. τύπτω, τέτυφα, τετυφώς, vergl. S. 368).

III. Trennbarkeit und Untrennbarkeit zusammengesetzter Verba in der Conjugation.

Es ist schon oben (S. 677) bemerkt worden, daß die zusammengesetzten Verba theils echte und untrennbare, theils unechte und trennbare Zusammensetzungen sind. Die Bestandtheile der ersteren bleiben in der ganzen Conjugation unauflöslich verbunden; die der letzteren hingegen werden im Imperativ, so wie im Präsens und Präteritum Ind. u. Conj., also in allen durch einfache Biegung gebildeten Redeformen, nothwendig getrennt und das bestimmende Glied dem einfachen Verbum nachgesetzt, wenn der Satz die regelmäßige Wortfolge des unabhängigen Hauptsatzes hat; z. B. aufstehen: steh auf! ich stehe auf, er stand auf, stände auf rc.; der Frühling fängt an; der Winter hört auf rc. So auch in Fragesätzen, z. B. geht er aus? wann hört der Winter auf? rc.

Anmerk. Ist der Satz ein abhängiger Nebensatz, welcher durch eine unterordnende Conjunction oder ein Fügewort, z. B. als, da, indem, wenn, weil, daß, sobald rc., oder auch durch ein beziehendes Pronomen, welcher, der rc. eingeleitet wird: so findet diese Trennung nicht Statt; also nicht: als ich stand auf, da ich ging aus, sondern: als ich aufstand, da ich ausging; der Knabe, welcher (der) aufstand; die Schwester, welche (die) mitfuhr rc. Diese Erscheinung erklärt sich aus der verschiedenen Wortfolge des Hauptsatzes und des Nebensatzes (s. u. die Satzlehre). In jenem steht nämlich das Adverbium seinem Verbum nach, in diesem hingegen voran. Jene trennbaren Partikeln werden demnach ganz wie selbständige Nebenwörter behandelt. Vergl. „ich stehe nahe", und „als, weil rc. ich nahe stand" mit den obigen Beispielen.

Das ge des Particips wird bei untrennbaren Verben (wenn es nach den obigen Bestimmungen überhaupt zuläßig ist) der ganzen Zusammensetzung vorangestellt, bei trennbaren hingegen zwischen die Glieder der Zusammensetzung geschoben. Eben so steht auch die Partikel zu dem Infinitiv untrennbarer Verba, und zwar als selbständiges Wort, voran; bei trennbaren hingegen wird sie zwischen die Glieder eingefügt und mit denselben zu einem Worte vereinigt. Vergl. die untrennbaren: muthmaßen, liebkosen, lustwandeln, rechtfertigen, Part. gemuthmaßt, geliebkoset, gelustwandelt, gerechtfertigt, Inf. zu muthmaßen, zu liebkosen rc. mit den trennbaren: ankommen, aufstehen, darbringen, zutheilen, Part. angekommen, aufgestanden, dargebracht, zugetheilt, Inf. anzukommen, aufzustehen, darzubringen, zuzutheilen.

Anmerk. Beim Schreiben der trennbaren Verba im Infinitiv und Particip darf weder das Bestimmungswort, noch das zu des Infinitivs als selbständiges Wort abgesondert werden; also nicht: auf gestanden, auf zu stehen rc. sondern aufgestanden, aufzustehen rc.

Nach der schon oben (S. 677) gemachten Bestimmung sind alle wirklichen Verschmelzungen echt-zusammengesetzt und untrennbar; unecht-zusammengesetzt und trennbar sind

hingegen alle Zusammenfassungen und Zusammenfügungen. Da jedoch diese verschiedenen Arten der Zusammensetzung sich äußerlich nicht immer leicht unterscheiden lassen, so müssen hier noch einige deutlichere Kennzeichen der Trennbarkeit und Untrennbarkeit angegeben werden.

1. Die zusammengesetzten Verba, deren Bestimmungswort ein Substantiv oder Adjectiv ist, sind in der Regel untrennbar und nehmen, da der Ton in ihnen auf dem Bestimmungsworte liegt, sie also mit einer betonten Silbe beginnen, auch das ge des Particips an (nach S. 693); z. B. handhaben, ich handhabe, gehandhabt, zu handhaben; wahrsagen, er wahrsagt, gewahrsagt, zu wahrsagen; eben so: weissagen, lustwandeln, rechtfertigen, wetterleuchten (es wetterleuchtet ꝛc.), willfahren, liebkosen u. a. m.

Anmerk. 1. Verba, welche nicht durch eigene Zusammensetzung, sondern durch Ableitung von zusammengesetzten Substantiven entstanden sind, wie frühstücken, hofmeistern, rathschlagen, langweilen, kurzweilen, afterreden, argwöhnen, sind natürlich um so weniger trennbar (vergl. S. 677 Anm. 1.); also: ich frühstücke, gefrühstückt, zu frühstücken ꝛc. — Auch frohlocken ist untrennbar (ich frohlocke, zu frohlocken), wirft aber im Particip gewöhnlich das ge ab, weil der Ton in diesem Worte mehr auf der Stammsilbe des Verbums, als auf dem Bestimmungsworte froh liegt; also er hat frohlockt (nicht: gefrohlockt). Eben so sind lobsingen und lobpreisen, in denen gleichfalls der Ton mehr auf dem Verbum liegt, untrennbar; z. B. er lobpreiset dich; lobsinget dem Herrn; ihm zu lobsingen. Das Particip aber ist von lobpreisen ungebräuchlich; von lobsingen lautet es gewöhnlich lobgesungen.

2. Nur die mit einem Adjectiv oder Qualitäts-Adverbium so zusammengesetzten Verba, daß sie mit demselben nicht in einen einzigen Begriff verschmelzen, sondern als bloße Zusammenfassungen zu betrachten sind (s. S. 402. 2) sind trennbar; z. B. großthun, großprahlen, lossprechen, sich lossagen, wohlwollen, wohlthun, hochachten, gutsagen, fehlschlagen, gleichkommen ꝛc.; also er thut groß, pflegt großzuthun, hat großgethan; er will mir wohl, hat mir wohlgethan, achtet dich hoch, hat für mich gutgesagt; das Unternehmen schlägt fehl, ist fehlgeschlagen, scheint fehlzuschlagen; man hat ihn losgesprochen ꝛc. — Ähnliche Zusammenfassungen mit Substantiven, in welchen diese als vom Verbum regierte Accusative betrachtet werden können, schreibt man richtiger durchgängig getrennt, als: Dank sagen, Haus halten, Statt finden, Preis (od. gewöhnlicher: preis) geben (d. i. als Beute geben, von Preis, franz. prise, Beute, Fang); nicht gut: danksagen, haushalten, stattfinden, preisgeben.

2. Bei den zusammengesetzten Verben, deren Bestimmungswort eine Partikel ist, richtet sich die Trennbarkeit oder Untrennbarkeit im Allgemeinen nach der Betonung. Liegt der Hauptton auf der Partikel, so ist die Zusammensetzung trennbar und das ge des Particips, so wie das zu des Infinitivs tritt zwischen die Glieder der Zusammensetzung. Hat aber das Verbum selbst den Hauptton, so ist die Zusammensetzung untrennbar; das ge des Particips fällt dann ganz weg, weil das

Wort mit einer schwachtonigen Silbe beginnt (s. S. 693); und das zu des Infinitivs tritt voran. Hiernach sind also:

1) trennbar alle Zusammensetzungen (genauer Zusammenfügungen) mit den Partikeln ab, an, auf, aus, bei, dar, ein, fort, her, hin (und den mit her und hin zusammengesetzten: herab, heran, herauf, herein, heraus, herum, hervor, herzu; hinab, hinauf, hinaus, hinein, hinunter, hinweg, hinzu; einher, umher, umhin), mit, nach, nieder, ob, vor, weg, zu, zurück; denn in allen solchen Zusammensetzungen hat die Partikel den Hauptton. Z. B. abschreiben: ich schreibe ab, schrieb ab, abgeschrieben, abzuschreiben; aufstehen: steh auf, ich stand auf, aufgestanden, aufzustehen; darbringen: ich bringe dar, dargebracht, darzubringen ꝛc. Eben so: anstellen, auskommen, beibringen, einfahren, fortschaffen, herbringen, hinwerfen, herabsetzen, hineingehen, umherlaufen, herausnehmen, mitfahren, nachsprechen, niedersetzen, obliegen, vorwerfen, wegziehen, zusagen, zurückkehren ꝛc.

Anmerk. Auch wenn auf die betonte Partikel noch eine tonlose Vorsilbe folgt, bleibt die Zusammensetzung trennbar, läßt jedoch dann wegen dieser tonlosen Vorsilbe das ge des Particips nicht zu; das zu des Infinitivs aber tritt regelmäßig zwischen Partikel und Vorsilbe; z. B. anerkennen, zuerkennen, eingestehen, zugestehen, vorbehalten, abverdienen, anvertrauen, ausverkaufen, hingelangen ꝛc.; ich erkenne an, gestehe ein, behalte mir vor, vertraue ihm etwas an; Part. anerkannt, zuerkannt, eingestanden, vorbehalten, anvertraut; Inf. anzuerkennen, zuzuerkennen, einzugestehen, vorzubehalten ꝛc. So auch: auferlegen, auferstehen, anberaumen, einverleiben, vorenthalten, Part. auferlegt, auferstanden, anberaumt ꝛc.; Inf. einzuverleiben, vorzuenthalten ꝛc. In Redeformen werden jedoch diese letzteren Verba dem Sprachgebrauche gemäß nur da angewendet, wo sie vermöge des Gesetzes der Wortfolge (s. o. S. 695 Anm.) ungetrennt bleiben; z. B. als Christus auferstand; aber nicht: er erstand auf; was er mir auferlegt; aber nicht: er erlegt mir etwas auf; das Geld, welches er mir vorenthielt; aber nicht: er enthielt es mir vor.

2) Untrennbar sind hingegen die Zusammensetzungen (Verschmelzungen) mit wider, weil in diesen immer das Verbum den Hauptton hat, z. B. widerfahren, widersetzen, widersprechen, widerstehen, und das Verbum offenbaren (welches eigentlich keine Verbal-Zusammensetzung, sondern Ableitung von dem Adjectiv offenbar ist); also: es widerfuhr mir, er widerspricht, widersetzt sich; Part. widerfahren, widersprochen, widersetzt, widerstanden, offenbart (weniger richtig: geoffenbart); Inf. zu widersprechen, zu offenbaren ꝛc.

3) Bald trennbar, bald untrennbar, je nach der verschiedenen Tonlegung sind die mit durch, hinter, über, um, unter, voll und wieder zusammengesetzten Verba. Liegt der Hauptton auf der Partikel, so ist das Wort eine trennbare Zusammenfügung; trifft er hingegen das Verbum selbst, so ist

es eine untrennbare Verschmelzung. Nicht selten lässt eine und dieselbe Zusammensetzung bei verschiedener Bedeutung beiderlei Betonung und Behandlung zu; vergl. z. B. übersetzen und übersétzen, úmgehen und umgéhen, dúrchfahren und durchfáhren. Es sind mithin:

trennbar:	untrennbar:
dúrchreisen: er reis't hier durch, ist durchgereis't, gedenkt durchzureisen;	durchreisen: er durchreiset das Land, hat es durchreis't, wünscht es zu durchreisen;
dúrchbrechen: der Gefangene ist durchgebrochen, versuchte durchzubrechen;	durchbréchen: die Arbeit ist durchbrochen (ausgefeilt od. ausgeschnitten), zu durchbrechen;
hinterbringen: er brachte es hinter (s. v. w. hinten hin), er hat es hintergebracht; (besser wohl getrennt: hinter bringen, hinter gebracht);	hinterbríngen: er hinterbrachte mir die Nachricht, hat sie hinterbracht, zu hinterbringen;
übergehen (z. B. zum Feinde): er ist übergegangen, drohte überzugehen;	übergéhen (z. B. mit Stillschweigen): ich habe den Punkt übergangen, hielt es für gut, ihn zu übergehen;
übersetzen (über einen Fluß): ich setzte über, bin übergesetzt worden, überzusetzen.	übersétzen: ich übersetzte das Buch, habe es übersetzt, zu übersetzen;
úmgehen (einen Umweg machen, auch Umgang haben): er ging um, ich bin mit ihm umgegangen, umzugehen;	umgéhen: er umging die Stadt, hat die Stadt umgangen, sucht sie zu umgehen;
untertreten: er tritt unter, ist untergetreten, unterzutreten;	unterstéhen: er untersteht sich, hat sich unterstanden, sich zu unterstehen;
vóllgießen, vóllmachen: er goß das Gefäß voll, machte die Summe voll, vollgegossen, vollgemacht, vollzugießen, vollzumachen;	vollénden, vollzíehen, vollführen: er vollendete, vollzog, vollführte, hat es vollendet, vollzogen, vollführt; zu vollenden, zu vollziehen ꝛc.
wíederholen (z. B. das Vergessene): er holte es wieder, hat es wiedergeholt, kam, um es wiederzuholen.	wiederhólen (z. B. das Gesagte): er wiederholte es, hat es wiederholt, es war nöthig, es zu wiederholen.

3. Alle durch tonlose Vorsilben abgeleitete Verba sind natürlich untrennbar (z. B. beschreiben, ich beschreibe, beschrieben, zu beschreiben; eben so gebieten, entreißen, erregen, verzagen, zerreißen ꝛc.), auch wenn auf die tonlose noch eine betonte Vorsilbe oder Partikel folgt; z. B. verabscheuen, verabsäumen, beeinträchtigen, beobachten, beunruhigen, verunreinigen, verursachen, beantworten; also: ich verabscheue, verabscheut, zu verabscheuen ꝛc. — Auch die betonte Vorsilbe ant in antworten ist untrennbar, da sie nicht als eine selbständige Partikel angesehen wird; also: ich antworte, zu antworten; das Particip aber lautet geantwortet, weil das Verbum mit einer betonten Silbe beginnt (vergl. S. 693).
Nur die Vorsilbe miß, welche noch mehr den Charakter

eines adjectivischen Bestimmungswortes hat (vergl. S. 676), ist je nach ihrer Betonung bald untrennbar, bald trennbar, wobei folgende Fälle zu unterscheiden sind:

1) Das Verbum selbst hat den Hauptton, miß nur einen schwachen Nebenton. Dann ist die Zusammensetzung untrennbar; das zu des Infinitivs tritt voran; das ge des Particips aber fällt a) der Regel nach ganz weg; z. B. mißfállen, mißlíngen, mißráthen, mißkénnen: es mißfällt mir, es mißlingt, mißräth, er mißkennt ihn; Part. mißfallen, mißlungen, mißrathen, mißkannt; Inf. zu mißfallen &c.
b) Einige Verba dieser Art lassen jedoch gegen die Regel das ge des Particips vor miß zu und legen dann im Particip den Hauptton auf miß; z. B. mißbílligen, ich mißbillige, zu mißbilligen, gemíßbilligt; mißbráuchen, er mißbraucht, hat gemíßbraucht; mißtraúen, ich mißtraute ihm, habe ihm gemíßtraut (doch auch: mißbraucht, mißtraut); so auch: mißdeúten, mißgönnen, mißhándeln, mißleíten: Part. gemíßdeutet, gemíßgönnt, gemíßhandelt, gemíßleitet, (doch auch schon: mißdeútet, mißhándelt &c.).

Anmerk. Die Unsicherheit in der Bildung des Particips rührt daher, daß in jenen Verben die Betonung des miß zwischen dem hohen und dem Nebentone schwebt, so wie diese Silbe überhaupt zwischen der Natur eines selbständigen Bestimmungswortes und einer ableitenden Vorsilbe schwankt.

2) Die Vorsilbe miß hat den Hauptton:

a) In einigen ziellosen Verben, deren Stammsilbe unmittelbar auf das miß folgt. Diese sind dann der Regel nach trennbar und stellen das ge des Particips und das zu des Infinitivs zwischen beide Glieder; z. B. míßtönen, míßgreifen, míßarten, Part. mißgetönt, mißgegriffen, mißgeartet, Inf. mißzutönen, mißzuarten &c. So auch: míßbieten, míßdenken, míßgehen, míßhandeln (in der Bedeutung böse handeln, sündigen: er hat mißgehandelt, mißzuhandeln; verschieden von: einen mißhándeln, d. i. ihn übel behandeln: er hat ihn mißhandelt, od. gemißhandelt, s. o.; zu mißhandeln), míßklingen, míßlauten, míßrechnen, míßstimmen &c. Die getrennten Redeformen dieser Verba, z. B. er handelt miß, es tönt miß, er griff miß &c. sind jedoch veraltet und ungebräuchlich.

b) In Verben, welche nach dem betonten miß noch eine tonlose Vorsilbe haben. Diese sind der Betonung zuwider untrennbar und erhalten im Particip gar kein ge; z. B. míßbehagen, míßbelieben, míßgebären, míßverstehen: es mißbehagt mir, hat mir mißbehagt, es scheint ihm zu mißbehagen; er mißversteht mich, hat mich mißverstanden, scheint mich zu mißverstehen.

B. System der Conjugationsformen.

Die deutschen Verba vermögen nur wenige der oben entwickelten Theile der Conjugation durch einfache Biegungsformen auszudrücken. Diese sind:

das Präsens des Indicativs und Conjunctivs im Activum: ich spreche, höre 2c.

das Präteritum Imperfectum (zugleich mit der Bedeutung eines Aorists) des Indicativs und Conjunctivs im Activum: ich sprach, hörte; ich spräche, hörete 2c.

der Imperativ des Activs in der 2ten Person Sing. und Plur.: sprich, höre; sprecht, höret;

der Infinitiv der Währung, gewöhnlich Infinitiv Präsentis genannt, im Activ: sprechen, hören;

zwei Participia: 1) das Particip der Währung, gewöhnlich Participium Präsentis genannt, im Activum: sprechend, hörend; 2) das Participium Perfecti im Passivum: gesprochen, gehört.

Alle andern Flexionsbegriffe des Verbums werden durch umschreibende Verbindung des 2ten Particips und des Infinitivs mit den Hülfsverben haben, sein und werden ausgedrückt.

Die deutsche Conjugation ist also theils einfach, theils umschreibend (Conjugatio periphrastica). In der Bildungsweise der einfachen Biegungsformen stimmen nicht alle Verben mit einander überein. Die Umschreibung der mangelnden Verbalformen hingegen geschieht bei allen Verben (nur mit Unterschieden, welche auf der Art und Bedeutung des Verbums beruhen) auf die nämliche Weise. Es ist daher zweckmäßig, die einfache Conjugation von der umschreibenden zu trennen. Wir stellen zuerst das System der einfachen Verbalformen auf, und betrachten sodann die allen Verben gemeinsame umschreibende Conjugation.

a. Einfache Biegungsformen.

Die regelmäßige Biegung der deutschen Verba ist zwiefach, nämlich entweder 1) ablautend oder stark, oder 2) bloß umendend oder schwach.

Die ablautende Conjugation bildet die einfachen Biegungsformen nicht bloß durch angefügte Endungen, sondern zugleich durch diejenige Verwandlung des Wurzelvocals, welche wir den Ablaut nennen (vergl. S. 365. 1. u. S. 370). Diese Conjugation heißt auch die starke, weil ihre Formen wegen dieser inneren Lautverwandlung kräftigerer Natur sind. Die umendende oder schwache Conjugation hingegen läßt den Vocal des Verbalstammes durch alle Biegungsformen unverändert und drückt die Unterschiede der Biegung durch bloße Endungen aus.

Die Verschiedenheit dieser beiden Conjugations-Arten zeigt sich vorzugsweise in dem Präsens, dem Präteritum und

dem zweiten Particip. In diesen charakteristischen Formen tritt nämlich nicht nur der Ablaut der starken Verba hervor, sondern Präteritum und Particip sind auch der Endung nach in beiden Conjugationen verschieden, indem das Präteritum der starken Verba in der 1sten und 3ten Person Sing. jede Endung abwirft, während es bei den schwachen Verben die Endung -te annimmt; das Particip der starken Verba aber auf -en, das der schwachen hingegen auf -t endet. Vergl. S. 687 u. 693. Z. B.

	Präsens.	Präteritum.	Particip.
stark:	ich spreche	ich sprach	gesprochen
schwach:	ich höre	ich hörte	gehört,

Die starke Conjugation ist ohne Zweifel älter, als die schwache und wird daher dieser billig vorangestellt. Jene greift unmittelbar in die Wurzel ein, liegt also der ursprünglichen Wortschöpfung näher und hat, obwohl sie Biegungsformen bildet, doch ihrem Wesen nach den Charakter der ursprünglichsten inneren Wortbildung (vergl. S. 370). Daher enthält auch nur die starke Conjugation reine Wurzelwörter; die schwache hingegen setzt Ableitung voraus, die nur in der heutigen abgeschliffenen Wortgestalt nicht mehr deutlich erkennbar ist (vergl. S. 366). Die starke ist ferner mannigfaltig, die schwache durchaus einförmig. Jene nimmt allmählich ab, und die schwache greift weiter um sich, indem sie manche ursprünglich ablautende Verba ihrer einförmigen Regel unterwirft. Auch conjugiren später angeeignete fremde Wörter in der Regel nur schwach, nicht stark; — lauter deutliche Beweise für die spätere Entwicklung und allmählich zunehmende Ausbreitung der schwachen Conjugation. Vergl. Grimm I. S. 1040.

Anmerk. Durch groben Mißverstand betrachtete man ehemals die Ablautung der Verba als eine Anomalie, die ganze starke Conjugation mithin als eine unregelmäßige, und ließ nur die freilich der Zahl nach überwiegenden schwachen Verba als regelmäßige gelten. Aus dieser Ansicht entstand denn in der Periode der subjectiven Sprachmeisterei das sprachverderbende Bestreben, jene vermeintlichen Unregelmäßigkeiten dem vorherrschenden Biegungsgesetz gewaltsam anzupassen, indem man mehr und mehr die ablautenden Formen mit bloß umendenden zu vertauschen suchte (vergl. S. 144*). Manche kräftigen Formen sind durch das zunehmende Übergewicht der schwachen Biegung wirklich aus unserer heutigen Sprache verbannt und lassen sich nicht wieder zurückführen. So sagt man z. B. jetzt nicht mehr: ich pflag, sondern ich pflegte; nicht mehr: der Hund boll, sondern bellte; nicht mehr von schneien: es schnie, es hat geschnien, sondern es schneite, hat geschneit u. dgl. m. Desto sorgfältiger aber müssen wir die noch erhaltenen Ablautformen zu bewahren suchen; denn diese starken Formen sind als eine Hauptschönheit unserer Sprache, als eine mit ihrem Alterthum und ihrer ganzen Einrichtung tief verbundene Eigenschaft zu betrachten (Grimm I. S. 836). Weit entfernt unregelmäßig zu sein, ist die starke Conjugation durchaus gesetzmäßig und einer völlig systematischen Anordnung fähig. Durch gleichmäßige Durchführung der schwachen

Conjugation würde die Sprache nicht nur an Mannigfaltigkeit und mithin an Wohllaut, sondern auch an Kraft und Bestimmtheit mehr verlieren, als gewinnen. Am meisten würde die Dichtersprache durch eine solche Gleichförmigkeit leiden, da sie vor allem durch möglichste Mannigfaltigkeit und Fülle der Laute Einförmigkeit und Schwäche zu vermeiden hat.

Außer den regelmäßigen Verben dieser beiden Conjugationen giebt es noch eine kleine Anzahl Verba, welche wegen eigenthümlicher Abweichungen in ihren Lautverhältnissen, Mischung ihrer Formen aus beiden Conjugationen, oder Vereinigung verschiedener Wortstämme unter einen Verbal-Begriff sich in keine der beiden gesetzmäßigen Conjugationen fügen. Diese nennen wir unregelmäßige (Verba anomala) und betrachten sie nach Aufstellung der beiden regelmäßigen Conjugationen besonders.

I. Starke oder ablautende Conjugation.

1) Ablaute.

Das Wesen und die Gesetze des Ablautes im Allgemeinen sind bereits oben (S. 370 ff.) entwickelt worden, in so weit dieser Vorgang die Wortbildung angeht. Unter Voraussetzung der dort gegebenen Grundlehren betrachten wir hier den Ablaut nur, sofern er in der starken Biegung der Verba wirksam ist. Wenn dort bei Anordnung der Ablautstufen die genetische Folge der Vocale leitender Gesichtspunkt war, so haben wir uns dagegen hier an die logisch-grammatische Folge der Verbalformen zu halten, mithin vom Präsens und Infinitiv als den grammatischen Grundformen auszugehen, wenn gleich die etymologische Wurzelform der meisten starken Verba vielmehr das Präteritum ist. Vergl. S. 364 f. u. S. 372.

Die Tafel der Ablaute (S. 374 f.) zeigt zehn ursprünglich verschiedene Ablautreihen. Durch allmähliche Entartung und Schwächung der Vocale, so wie völliges Ausfallen oder Verwechselung ganzer Lautstufen, in Folge deren mehre jener Reihen in eine zusammenfallen (vergl. S. 377. 6), ist jenes System in unserer heutigen Sprache auf folgende sechs Reihen eingeschränkt, wonach wir sechs Haupt-Klassen ablautender Verba unterscheiden:

1. Drei Lautstufen:

	Präsens.	Präteritum.	Particip.	
1ste Klasse:	i, e	a	u, o	(= 1) 2) *)

2. Zwei Lautstufen:

a. das Particip mit dem Vocal des Präsens:

2te Klasse:	e (i)	a	e	(= 3)
3te „ :	a	u	a	(= 4)
4te „ :	a (au, u, o)	ie (i)	a (au ꝛc.)	(= 5) 6) 10)

b. das Particip mit dem Vocal des Präteritums:

5te Klasse:	ei	i, ie	i, ie	(= 7) 8)
6te „ :	ie (e, ä, ö)	o	o	(= 9).

*) der Ablaut-Tafel S. 374.

Außer diesen wesentlichen Ablauten zeigt in mehren Klassen auch die zweite und dritte Person Sing. des Präsens im Indicativ und der Imperativ Sing. im Verhältniß zu den übrigen Präsensformen und dem Infinitiv, so wie der Conjunctiv des Präteritums im Verhältniß zum Indicativ eigenthümliche Lautverschiedenheit. Diese besteht theils in einer Umlautung des Vocals (Verwandlung von a, o, u in ä, ö, ü), theils in einer Lautreinigung (Rückverwandlung des e in das urspüngliche i, vergl. S. 314 ff.). Allgemeines Gesetz ist hierbei: daß die Umlautung nur in der 2ten u. 3ten Person Sing. des Präsens Ind. und allen Personen des Präteritums im Conjunctiv vorkommen kann, die Lautreinigung hingegen ausschließlich in jenen beiden Personen des Präsens und dann zugleich im Sigular des Imperativs Statt hat. Die erste Person Sing. und der ganze Plural des Präsens Ind., das ganze Präsens des Conjunctivs, der Plural des Imperativs, der Infinitiv und das 1ste Particip bewahren in allen solchen Fällen immer übereinstimmenden, weder umgelauteten, noch gereinigten Vocal.

Es folgen jetzt sämmtliche ablautenden Verba der neuhochdeutschen Sprache, nach obiger Anordnung in sechs Klassen getheilt. Wegen der eben bemerkten Laut-Abweichungen aber stellen wir 1) den Infinitiv (woraus sich zugleich das Präsens nach allen, oder den meisten seiner Formen ergiebt), 2) die 2te und 3te Person des Präsens Sing. im Indicativ (wo diese Personen eigenthümlichen Vocal haben), 3) den Imperativ Sing., 4) die 1ste Person des Präteritums im Indicativ und im Conjunctiv, 5) das 2te Particip auf. *)

1ste Klasse.

(Präs. i, e; Prät. a; Part. u, o; vergl. S. 379 ff.)

Die Verba dieser Klasse zerfallen in folgende drei Arten:

a. Präs. i, Prät. a (ä), Part. u.

Infinitiv.	Präsens 2. u. 3. P.	Imperativ.	Präteritum. Ind. u. Conj.	Particip.
binden,	— —	binde	band, bände	gebunden
dringen	— —	dringe	drang, dränge	gedrungen
finden	— —	finde	fand, fände	gefunden
gelingen	— —	gelinge	gelang, gelänge	gelungen
klingen	— —	klinge	klang, klänge	geklungen
ringen	— —	ringe	rang, ränge	gerungen
schlingen	— —	schlinge	schlang, schlänge	geschlungen
schwinden	— —	schwinde	schwand, schwände	geschwunden

*) Wo der Vocal der 2ten und 3ten Person des Präsens nicht von dem der übrigen Personen und des Infinitivs abweicht, wird die zweite Rubrik durch — — ausgefüllt. Ein * zeigt an, daß das damit bezeichnete Verbum oder die einzelne Form, welcher dies Zeichen vorgesetzt ist, auch schwach conjugirt. Die Ziffern, welche einzelnen Verben beigesetzt sind, weisen auf die jeder Klasse angehängten Anmerkungen, die Buchstaben auf die Noten unter dem Texte hin.

Infinitiv.	Präsens 2. u. 3. P.	Imperativ.	Präteritum. Ind. u. Conj.	Particip.
schwingen	— —	schwinge	schwang, schwänge	geschwungen
singen	— —	singe	sang, sänge	gesungen
sinken	— —	sinke	sank, sänke	gesunken
springen	— —	springe	sprang, spränge	gesprungen
stinken	— —	stinke	stank, stänke	gestunken
trinken	— —	trinke	trank, tränke	getrunken
winden	— —	winde	wand, wände	gewunden
zwingen	— —	zwinge	zwang, zwänge	gezwungen.

b. Präs. i, Prät. a (ä, ö), Part. o.

Infinitiv.	Präsens 2. u. 3. P.	Imperativ.	Präteritum. Ind. u. Conj.	Particip.
beginnen	— —	beginne	begann, begänne (gew. begönne)	begonnen
gewinnen	— —	gewinne	gewann, gewänne (gew. gewönne)	gewonnen
rinnen	— —	rinne	rann, ränne (rönne)	geronnen
schwimmen	— —	schwimme	schwamm, schwämme (schwömme)	geschwommen
sinnen	— —	sinne	sann, sänne (sönne)	gesonnen
spinnen	— —	spinne	spann, spänne (spönne)	gesponnen
* wirren	— —	—	— —	(ver)worren.

c. Präs. e (i, ie), Prät. a (ä, ö), Part. o.

Infinitiv.	Präsens 2. u. 3. P.	Imperativ.	Präteritum. Ind. u. Conj.	Particip.
befehlen	befiehlst, befiehlt	befiehl	befahl, befähle (gew. beföhle)	befohlen
bergen	birgst, birgt	birg	barg, bärge (börge)	geborgen
bersten	*(birstest), *birst	*birst	barst, bärste (borst, börste)	geborsten
brechen	brichst, bricht	brich	brach, bräche	gebrochen
dreschen	*drischest, *drischt	*drisch	*drasch, dräsche (drosch, drösche)	gedroschen
empfehlen	empfiehlst, empfiehlt	empfiehl	empfahl, empfähle (empföhle)	empfohlen
gebären (st. geberen)	*gebierst, *gebiert	*gebier	gebar, gebäre	geboren
gelten	gilst, gilt	gilt	galt, gälte (gölte)	gegolten
* hehlen a)	— —	—	— —	(ver)hohlen
helfen	hilfst, hilft	hilf	half, hälfe (hülfe)	geholfen
nehmen b)	nimmst, nimmt	nimm	nahm, nähme	genommen
* rächen a)	— —	—	— —	(gerochen)
schelten	schiltst, schilt	schilt	schalt, schälte (schölte)	gescholten
schrecken c)	schrickst, schrickt	schrick	schrak, schräke	geschrocken

Infinitiv.

a) Hehlen und rächen werden jetzt in der Regel schwach conjugirt. Überbleidsel der ehemaligen starken Conjugation sind nur das adjectivisch und adverbialisch gebrauchte unverhohlen (dahingegen das wirkliche Particip lautet: gehehlt, verhehlt) und das noch zuweilen vorkommende Particip gerochen, wofür man jedoch wegen seines Zusammenfallens mit dem Particip von riechen lieber gerächt sagt.

b) Über nehmen, nimm, nahm, genommen s. Anmerk. 2 und 4.

c) Schrecken od. gewöhnlicher erschrecken wird nur als Intransitivum stark declinirt: du erschrickst, ich erschrak, bin erschrocken; als Transitivum schwach: du erschreckst ihn, er erschreckte mich, hat mich erschreckt.

Infinitiv.	Präsens 2. u. 3. P.	Imperativ.	Präteritum. Ind. u. Conj.	Particip.
sprechen	sprichst, spricht	sprich	sprach, spräche	gesprochen
stechen	stichst, sticht	stich	stach, stäche	gestochen
* stecken [d]	— —	stecke	stak, stäke	—
stehlen	stiehlst, stiehlt	stiehl	stahl, stähle (stöhle)	gestohlen
sterben	stirbst, stirbt	stirb	starb, (stärbe) stürbe	gestorben
treffen	triffst, trifft	triff	traf, träfe	getroffen
verderben [c]	verdirbst, verdirbt	verdirb	verdarb (verdärbe) verdürbe	verdorben
werben	wirbst, wirbt	wirb	warb, (wärbe) würbe	geworben
werden [5]	wirst, wird	werde	ward, würde	geworden
werfen	wirfst, wirft	wirf	warf, (wärfe) würfe	geworfen.

Unregelmäßig ist:

kommen [e]	kommst, kommt (weniger richtig: kömmst, kömmt)	komm	kam, käme	gekommen.

Anmerkungen.

1. Die Eintheilung der Verba dieser Klasse in 3 Arten beruht auf den mehr oder weniger rein erhaltenen Ablauten. Die 1ste Art zeigt die ursprünglichen Ablaute i, a, u völlig ungetrübt. Sie begreift lauter Verba, deren Stamm mit den Consonanten nd, ng, nk auslautet. — Die Verba der 2ten Art, deren Stamm mit nn oder mm auslautet, haben das u des Particips zu o geschwächt. — Die der 3ten Art haben außerdem das ursprüngliche i des Präsens in e getrübt und lassen das i nur in der 2ten und 3ten P. Sing. Präs. Ind. und im Sing. des Imperativs wieder hervorbrechen. Die alt- und mittelhochd. Sprache giebt auch der ersten Person Sing. des Präsens Ind. das i, z. B. alth. ih nimu, hilfu; mittelh. ich nim, hilfe 2c., wodurch sich diese Person von der entsprechenden des Conjunctivs (neme, helfe) unterscheidet.

2. Das i und e der Präsensformen ist in der älteren Sprache durchaus kurz. Die heutige Sprache dehnt jedoch diese Vocale unorganischer Weise in den Verben: befehlen und empfehlen, besiehl, empfiehl 2c.; gebären (st. geberen, altd. peran, tragen; vergl. S. 320. 2), gebier 2c.; nehmen, und doch regelmäßig: nimmst, nimmt, nimm; altd. neman, ih nimu; nam, nâmumes; noman); stehlen, stiehl 2c.; wērden, neben wird, geworden 2c. (vergl. S. 348).

3. Das a des Präteritums ist im Singular ursprünglich kurz, im Plural (wo nicht u dafür eintritt; s. Anm. 5) lang; z. B. stal, stâlumes. Im Neudeutschen ist dieser Unterschied auf-

Eben so verderben intransitiv: er verdirbt, verdarb, ist verdorben; transitiv besser: er verderbt ihn, hat ihn verderbt.

d) Stecken conjugirt als Transitiv immer schwach; nur als Intransitiv hat es bisweilen und mehr landschaftlich im Prät. stak, stäke neben dem in der Schriftsprache üblicheren steckte; z. B. „ein armer Schiffer stak in Schulden" (Gellert).

e) Kommen lautet im Altd. regelmäßig queman (goth. quiman), quam, quoman, woraus jedoch schon im Mittelhochd. ich kume od. kome, Inf. komen, Praet. quam u. kom, Part. komen geworden ist. In der 2ten und 3ten P. Praes. ist die regelmäßige mittelhochd. Form kumest, kumet; auch Luther sagt immer du kommst, er kommt. Im heutigen Oberdeutschen hingegen hört man meistens kömmst, kömmt, im Niederd. kümmst, kümmt

gehoben. Vor zwei auslautenden Consonanten oder einem Doppel-Consonanten ist das a durchgängig geschärft, also in allen Verben der 1sten und 2ten und einigen der 3ten Art (z. B. barg, galt, half, starb, warf). Ist aber der Auslaut ein einfacher Consonant, wohin auch ch und sch gehören, so wird das a gedehnt und diese Dehnung vor l und m durch ein h ausgedrückt, z. B. brach, drasch, gebar, sprach, stahl, befahl, nahm. Die Verba schrecken, stecken, treffen, kommen dehnen das a des Präteritums ungeachtet der Schärfung des Vocals im Präsens, und vereinfachen daher den auslautenden Doppelconsonanten, also: schrak, stak, traf, kam.

4. Die Schärfung und Dehnung des u oder o des Particips richtet sich nach der des Präsens-Vocals, mit alleiniger Ausnahme von nehmen, genommen.

5. Unsere erste Klasse begreift die 1ste und 2te Ablautreihe (S. 374) oder Grimm's XI. und XII. starke Conjugation. Diese beiden Conjugationen sind im Gothischen, Alt- und Mittelhochd. nur dadurch von einander unterschieden, daß im Plural des Präteritums die der 1sten Reihe (Conj. XI.) den Laut des Singulars dehnen (a: â), die der 2ten Reihe (Conj. XII.) hingegen den Ablaut des Particips annehmen (a: u). Im Neuhochd. ist dieser Unterschied aufgehoben und beide Conjugationen fallen in eine zusammen, indem der Plural durchgängig das a des Singulars beibehält, wie denn überhaupt in der neuhochd. starken Conjugation der Plural des Präteritums immer mit dem Singular übereinstimmenden Vocal hat (Grimm I. S. 986). Vergl.

alth.	1) stelan;	Praet. S.	stal,	Pl.	stâlumes;	Part.	stolan
-	2) pintan;	- -	pant,	-	puntumês;	-	puntan
neuh.	stehlen;	- -	stahl,	-	stahlen;	-	gestohlen
-	binden;	- -	band,	-	banden;	-	gebunden.

Zur 1sten Reihe od. Conj. XI. gehören ursprünglich: bersten (durch Umstellung der Laute entstanden aus althochd. prestan, prast, prâstumes, prostan), brechen, dreschen, gebären (alth. peran, ih piru, par, pârumes, poran), hehlen (alth. helan, ih hilu, hal, hâlumes, holan), nehmen, rächen (alth. rehhan, ih rihhu, rah, râhumes, rohhan), schrecken, sprechen, stechen, stehlen, treffen, kommen. — Alle übrigen gehörten zur 2ten Reihe od. Conj. XII. und hatten mithin im Plural des Präteritums ehemals u. Diese Lautverschiedenheit hat das einzige werden noch bewahrt, indem es den Plural des Präter. wurden neben dem Singular ward bildet. Da sich aber daneben auch der unregelmäßige Sing. Präter. wurde entwickelt hat und die Conjugation dieses Verbums noch andere Abweichungen zeigt, so wird es weiter unten als unregelmäßiges Verbum aufzuführen sein.

6. Eine durchgehende Spur des alten u im Plural Präteriti der Verba 2ter Reihe (s. d. vorige Anm.) ist darin zu erkennen, daß bei vielen derselben ursprünglich angehörenden Verben im Conjunctiv des Präteritums statt des regelmäßigen Umlautes ä ein ü oder ö eintritt; z. B. half, hülfe; starb, stürbe; befahl, beföhle; gewann, gewönne 2c. Es ist nämlich im Altdeutschen unverbrüchliche Regel, daß der Vocal des ganzen Präteritums im Conjunctiv mit dem des Plurals vom Präteritum im Indicativ übereinstimmt (s. Grimm I. S. 837); also: half, Pl. hulfumes, Conj. hulfi 2c.; starp, Pl. sturpumes, Conj. sturpi. Aus hulfi, sturpi aber wird durch Umlaut regelmäßig

hülfe, stürbe. In andern Verben ist das ü in das nahe liegende schwächere ö übergegangen: begönne, gewönne, beföhle rc. — Die Verba der ersten Reihe hingegen zeigen im Conjunctiv Prät. nicht ü oder ö, weil hier im Altdeutschen nicht u, sondern â zu Grunde liegt; also: nahm, nähme; brach, bräche rc. Nur stehlen hat durch fehlerhaft ausgedehnte Analogie den Conjunctiv des Präter. stöhle neben dem richtigeren stähle (altd. stal, Pl. stâlumes, Conj. stâli).

7. Einige Verba, welche im Altdeutschen zu dieser Klasse, und zwar theils zur 1sten, theils zur 2ten Reihe (nach Anm. 5), gehörten, haben das a des Präteritums auch im Singular ganz aufgegeben und mit o oder u vertauscht, indem das u oder o des Particips sich über das ganze Präteritum ausgebreitet hat. (Vergl. auch die S. 320. 2) gegebenen Beispiele des unorganischen Überganges von a in o). Dadurch ist mithin die zweite Ablautstufe dieser Conjugations-Klasse ganz getilgt; Präteritum und Particip haben übereinstimmend o oder u, und diese Verba treten somit aus dieser Klasse in die 6te über (s. u.). Hieher gehören

1) scheren (altd. sciru, scar, scârumes, scoran; jetzt: schere, schor, geschoren), schwären st. schweren (altd. sueran, suar, suoran), löschen st. leschen (mittelh. leschen, ich lische, lasch, lâschen, geloschen), fechten (vehtan), flechten (vlehtan), gähren st. geren (mittelh. geren, ich gir, gar, gâren, gegorn); zum Theil auch dreschen (altd. dreskan, drisku, drasc, drâskumes, droskan; jetzt drosch neben drasch, gedroschen) und bersten (Prät. borst neben barst).

2) schallen st. schellen (altd. scellan, ih scillu, scal, scullumes, scollan; jetzt: scholl, geschollen), schwellen (suellan), schmelzen (smelzan); quellen, melken, klimmen; ehemals auch bellen, boll, gebollen (alth. pellan, pal, pullumes, pollan), welches jetzt schwach conjugirt: bellte, gebellt. — Die beiden schinden, schund, geschunden (mittelh. schinden, schant, schunden, geschunden) und dingen, dung, gedungen haben zufolge des auslautenden nd, ng (s. Anm. 1.) das u festgehalten und auch in den Singular des Präteritums eingeführt. — In kommen (st. queman) ist der Vocal des Particips sogar in die Präsensformen eingedrungen.

8. Das intransitive Verbum brennen (mittelh. ich brinne, Praet. bran, brunnen; Part. gebrunnen) ist in die unregelmäßige schwache Conjugation übergetreten; ich brenne, du brennst rc.; ich brannte; gebrannt (s. w. u.).

2te Klasse.

(Präs. e (i, ie), Prät. a (ä), Part. e; vergl. S. 352. II.)

Infinitiv.	Präsens 2. u. 3. P.	Imperativ.	Präteritum. Ind. u. Conj.	Particip.
essen [a])	issest, isst	iß	aß, äße	gegessen
fressen	frissest, frisst	friß	fraß, fräße	gefressen
geben	giebst, giebt	gieb	gab, gäbe	gegeben
genesen [1])	— —	genese	* genas, genäse	genesen
geschehen [b])	(geschiehst), geschieht	(geschieh)	geschah, geschähe	geschehen

a) Essen bildet sein Particip mit eingeschaltetem g: gegessen statt geessen

b) Da geschehen in der Regel nur auf die 3te Person bezogen werden kann, so kommt die 2te Person geschiehst und der Imperativ geschieh nicht leicht vor. Für letzteres sagt man in der 3ten Person: es geschehe.

Infinitiv.	Präsens 2. u. 3. P.	Imperativ.	Präteritum. Ind. u. Conj.	Particip.
lesen	liesest, lies't	lies	las, läse	gelesen
messen	missest, misst	miß	maß, mäße	gemessen
sehen	siehst, sieht	sieh	sah, sähe	gesehen
treten	trittst, tritt	tritt	trat, träte	getreten
vergessen	vergissest, vergisst	vergiß	vergaß, vergäße	vergessen.

Nur folgende drei haben das ursprüngliche i des Präsens im Infinitiv und in allen Präsensformen beibehalten und nur im Particip mit e vertauscht:

bitten	— —	bitte	bat, bäte	gebeten.
liegen [2])	— —	liege	lag, läge	gelegen.
sitzen [3])	— —	sitze	saß, säße	gesessen.

Anmerkungen.

1. Bei den Verben, deren Infinitiv e hat, tritt in der 2ten und 3ten Person Sing. Präs. Ind. und im Imperativ Sing. regelmäßig das ursprüngliche i (oder unorganisch gedehnt ie) ein. Das einzige genesen, du genesest, er geneset (welches auch schon im Präteritum in die schwache Conjugation hinüberschwankt) entzieht sich in der heutigen Sprache dieser Regel. — Die alt- und mittelhochd. Sprache hat hier, wie in der 1sten Klasse (s. S. 705 Anm. 1.) schon in der 1sten Person Präs. Ind. das i, z. B. mittelh. ich gibe, izze, trite, lise, genise ꝛc.

2. Das i und das daraus durch Trübung entstandene e der Präsensformen ist ursprünglich durchaus kurz. Im Neudeutschen bleibt es jedoch nur geschärft in bitten, sitzen, essen, fressen, messen, vergessen, welche (mit Ausnahme von bitten, mittelh. biten) schon im Mittelhochd. den Consonanten verdoppeln (sizzen, ezzen, mezzen ꝛc.). In den übrigen hingegen, wo keine Verdoppelung des auslautenden Consonanten der Wurzel den kurzen Vocal geschützt hat, wird der Präsens-Vocal durch den Einfluß des Tones (vergl. S. 317 f.). gedehnt und die Dehnung des i durch ein unorganisches ie ausgedrückt; z. B. liegen (mittelh. ligen), geben, gieb (wofür Manche im Widerspruch mit dieser im Neuhochd. durchgedrungenen Regel gib, gibst ꝛc. schreiben, vergl. S. 227 Anm. 1.), geschehen, geschieht, lesen, lies, sehen, sieh, siehst ꝛc. — Nur treten hat gedehntes e und gleichwohl in den Formen mit i geschärften Vocal und verdoppelten Consonanten: tritt, trittst (vergl. S. 318).

3. Das Präteritum hat ursprünglich im Singular kurzes, im Plural langes a (ich las, wir lâsen). Dieser Unterschied ist im Neuhochd. aufgehoben; der Vocal des Präteritums ist jetzt durchgängig gedehnt, wonach denn auch der auslautende Consonant der Veränderung unterworfen ist: essen aß; messen, maß; vergessen, vergaß; bitten, bat. Sitzen hat im Prät. saß st. saz (weil kein deutsches Wort mit einfachem z nach einem einfachen Vocal auslautet), im Particip gesessen st. gesetzen.

4. Der Vocal des Particips richtet sich in Dehnung und Schärfung durchaus nach dem des Infinitivs (essen, gegessen; treten, getreten ꝛc.), mit alleiniger Ausnahme von bitten, gebeten.

5. Diese Klasse entspricht der 3ten Ablautreihe (S. 374) oder Grimm's X. Conjugation. Einige derselben ursprünglich angehörenden Verba haben (zum Theil schon im Mittelhochd.) im Particip o statt e angenommen, und schwanken mithin in die erste Klasse

hinüber, so: pflegen, pflac, gepflogen neben gepflegen. Im Neudeutschen ist auch das a des Präteritums zu o verdunkelt in folgenden Verben, welche somit in unsere 6te Klasse übergehen: pflegen, pflog, gepflogen (neben den schwachen Formen: pflegte, gepflegt); wiegen und wägen, wog, gewogen (neben wägte, gewägt; mittelh. wige; wac, wâgen; gewegen); weben, wob, gewoben (neben webte, gewebt; mittelh. wibe; wap, wâben; geweben). — Das goth. visan (bleiben), althochd. wesan (sein), Praes. wisu, Praet. was, wârumes, Part. wesan, ist nur in den Formen: war (st. was), gewesen als Bestandtheil der unregelmäßigen Conjugation von sein erhalten; s. u. die unregelmäßigen Verba.

3te Klasse.

(Präs. a (ä), Prät. u (ü), Part. a; vergl. S. 382. III.)

Infinitiv.	Präsens 2. u. 3. P.	Imperativ.	Präteritum. Ind. u. Conj.	Particip.
backen [a]	*bäckst, bäckt	backe	*buk, büke	gebacken
fahren	fährst, fährt	fahre	fuhr, führe	gefahren
graben	gräbst, gräbt	grabe	grub, grübe	gegraben
laden [b]	*(lädst, lädt)	lade	*lud, lüde	geladen
mahlen [c]	*(mählst, mählt)	mahle	* *	gemahlen
schaffen [d]	— —	schaffe	schuf, schüfe	geschaffen
schlagen	schlägst, schlägt	schlage	schlug, schlüge	geschlagen
tragen	trägst, trägt	trage	trug, trüge	getragen
wachsen	wächsest, wächs't	wachse	wuchs, wüchse	gewachsen
waschen	wäschest, wäscht	wasche	wusch, wüsche	gewaschen.

Anmerkungen.

1. Das ursprünglich kurze a der Präsensformen bleibt jetzt nur da geschärft, wo es durch auslautenden Doppel-Consonanten geschützt ist, wie in backen, schaffen; auch wachsen, waschen haben geschärftes a. Gedehnt wird hingegen das a durchgängig vor einfachem Consonanten, wie graben, laden, schlagen, und diese Aussprache vor l und r durch ein h als unorganisches Dehnungszeichen angedeutet: mahlen, fahren (st. malan, varan). — Der Vocal des Particips richtet sich ganz nach dem der Präsensformen.

2. Der Umlaut der 2ten und 3ten Person Sing. Präs. Ind. ist organisch begründet durch das i der althochd. Endungen (z. B. varis, varit: fährst, fährt) und tritt regelmäßig ein, außer bei

a) Backen wird häufig schon schwach conjugirt, bis auf das Particip, welches immer gebacken lautet. In den übrigen Theilen gebraucht man am besten die schwachen Formen in transitiver Bedeutung, beugt hingegen das Intransitivum besser stark; also: der Bäcker backt, backte das Brod; das Brod bäckt, buk.

b) Laden (alth. hladan), eine Last auflegen, belasten, ist ein ursprünglich starkes Verbum, wird aber jetzt in der 2ten u. 3ten Person Präs. in der Regel und auch schon im Präteritum nicht selten schwach conjugirt (ladest, ladet; ladete). Ganz verschieden davon ist das ursprünglich schwache Verbum laden, einladen (goth. lathon, alth. ladon, ladota, giladot), welches aber schon im Mittelhochd. durch die starken Formen luod, geladen mit jenem vermischt wird, und jetzt im Particip immer geladen, (z. B. er hat mich eingeladen, st. geladet), im Prät. gewöhnlicher lud, als ladete lautet.

c) Über mahlen s. Anm. 2. — Malen (mit Farben) conjugirt schwach. Das Mehl wird gemahlen, ein Bild gemalt.

d) Schaffen biegt nur in der Bedeutung hervorbringen (creare) stark (daher auch erschaffen, erschuf, erschaffen), in allen andern Bedeutungen schwach; daher z. B. anschaffen: er schaffte an, hat angeschafft.

schaffen (du schaffst, er schafft). Auch von laden, welches in die schwache Conjugation hinüberschwankt, und von mahlen, welches das Präteritum nur schwach bildet (mahlte, da die alte Form muhl, altd. muol in der Schriftsprache völlig erstorben ist), sind lädst, lädt, mählst, mählt nur noch in Mundarten üblich.

3. Das u des Präteritums ist aus altdeutschem uo (goth. ô) entstanden und daher regelmäßig lang. Man schreibt daher buk, schuf (nicht buck, schuff) und spricht richtiger wūchs, wūsch, als wŭchs, wŭsch.

4. Diese Klasse entspricht der 4ten Ablautreihe (S. 374) oder Grimm's VII. Conjugation. — Ausartung der ursprünglichen Ablaute haben die beiden hieher gehörigen Verba heben und schwören erlitten. Im Althochd., wo der Infinitiv heffan, suerran (st. hefjan, suerjan, goth. hafjan, svaran) lautet, sind nur die Präsensformen in die schwache Conjugation übergegangen; Präteritum und Particip biegen stark und regelmäßig: huop, hapan; suor (st. suuor, mittelh. swuor), suaran, s. Grimm I. S. 867. 4). In der neuhochd. Schriftspeache sind die Präterital-Formen hub, hübe größtentheils, das Particip gehaben völlig veraltet, dieses jedoch noch in dem Adjectiv erhaben aufbewahrt, welches Luther noch als Particip gebraucht statt des jetzt allgemein üblichen erhoben. — Von schwören (st. schweren, s. S. 320. 2) bildet man allerdings noch das Präteritum (schwur, schwüre (richtiger als: schwor, schwöre); das Particip geschwaren aber ist ganz unbekannt und durchgängig mit geschworen vertauscht, wie schon im Mittelhochd. neben geswarn gewöhnlicher gesworn gesagt wurde. Dem herrschenden Gebrauche nach haben diese beiden Verba jetzt im Präteritum und Particip übereinstimmend o (heben, hob, gehoben; schwören, schwor, geschworen) und fallen mithin in unsere 6te Klasse.

4te Klasse.

(Präs. a (ă), au, u, o; Prät. ie, i; Part. a, au, u, o).

Infinitiv.	Präsens 2. u. 3. P.	Imperativ.	Präteritum. Ind. u. Conj.	Particip.
blasen	bläsest, bläst	blase	blies, bliese	geblasen
braten [a])	*brätst, brät	brate	*briet, briete	gebraten
fahen [5])	fähest, fäht	fahe	(fehlt)	gefahen
fallen	fällst, fällt	falle	fiel, fiele	gefallen
*falten [2])	— —	falte	* *	gefalten
fangen [3])	fängst, fängt	fange	fing, finge	gefangen
halten	hältst, hält	halte	hielt, hielte	gehalten
hangen [b])	hängst, hängt	hange	hing, hinge	gehangen
lassen	lässest, lässt	lasse (laß)	ließ, ließe	gelassen
rathen	räthst, räth	rathe	rieth, riethe	gerathen
*salzen [2])	— —	salze	* *	gesalzen
schlafen	schläfst, schläft	schlafe	schlief, schliefe	geschlafen
*spalten [2])	— —	spalte	* *	gespalten.

a) Braten wird als Transitivum auch schon schwach conjugirt: du bratest, er bratet, Prät. bratete; doch im Particip auch in dieser Bedeutung: gebraten, nicht gebratet.

b) Man unterscheide von dem intransitiven hangen (ich hange, du hängst, er hängt, wir hangen, Conj. ich hange; Prät. ich hing; Part. gehangen) das transitive hängen, welches schwach conjugirt: ich hänge, du hängst 2c. wir hängen; Conj. ich hänge; Prät. hängte, Part. gehängt. Schon Luther (1 B. der Maccab. 1, 51) sagt richtig: sie hängeten die Vorhänge auf. Über hangen s. auch Anm. 2 u. 3.

Nur folgende Verba haben in den Präsensformen und daher auch im Particip die Vocale au, u, o.

Infinitiv.	Präsens 2. u. 3. P.	Imperativ.	Präteritum. Ind. u. Conj	Particip.
hauen [1])	— —	haue	*hieb, hiebe	gehauen
laufen	läufst, läuft	laufe	lief, liefe	gelaufen
rufen	— —	rufe	rief, riefe	gerufen
*schroten [2])	— —	schrote	* *	geschroten
stoßen	stößest, stößt	stoße	stieß, stieße	gestoßen.

Anmerkungen.

1. Unter dieser Klasse ist die 5te, 6te und 10te Ablautreihe (S. 374 f.) oder Grimm's I. IV. und III. Conjugation begriffen, welche darin übereinkommen, daß ihr Präteritum den diphthongischen Ablaut, ia, ie annimmt, das Particip aber den Präsensvocal beibehält. Im Gothischen sind diese 3 Conjugationen reduplicirend (s. S. 376. 3). — Der Unterschied der Verba der 5ten von denen der 6ten Reihe (Grimm's Conj. I. und IV.) besteht nur darin, daß der Präsensstamm in jenen kurzes a hat und durchgängig mit mehrfachem oder doppeltem Consonanten auslautet, in diesen hingegen der Consonant einfach und der Vocal lang ist; vergl. vallu, vial, vallan und slâfu, sliaf, slâfan. Zu dieser letzteren Reihe gehören nur blasen, braten, rathen, (altd. râtan), schlafen und im Altd. auch lâzan, mittelh. lâzen, welches im neuhochd. lassen unorganische Schärfung des a und daher ss statt ß angenommen hat. Im übrigen ist jener Unterschied des langen und kurzen a im Neudeutschen unverändert wie in der alten Sprache geblieben. — Die Verba der 10ten Ablautreihe (Grimm's Conj. III.) unterscheiden sich von den übrigen durch das au, u, o ihres Präsens, welchem ein goth. au, alth. ou, uo, ô zu Grunde liegt. Sie lauten im Althochd. houwan, hloufan, hruofan, scrôtan, stôzan, mittelh. houwen, loufen, ruofen, schrôten, stôzen.

2. Der organisch begründete Umlaut der 2ten und 3ten Person Sing. Präs. Ind. tritt regelmäßig ein. Es ist also unrichtig von ich hange: du hangst, er hangt st. hängst, hängt, von ich laufe: du laufst, er lauft st. läufst, läuft zu bilden. Nur hauen und rufen sind ausgenommen; ferner falten, salzen, spalten und schroten, welche überhaupt von ihrer ursprünglich starken Conjugation nur das Particip gerettet haben, während die starken Präterita vielt, sielz, spielt, schriet untergegangen und mit den schwachen Formen faltete, salzte, spaltete, schrotete vertauscht sind. Auch das Particip wird, besonders wo es nicht adjectivisch steht, schon häufig schwach gebildet; z. B. adjectivisch: mit gefaltenen Händen, gespaltenes Holz, gesalzene Fische; aber: er hat das Papier gefaltet, das Holz gespaltet, die Suppe gesalzt &c.

3. In dem ie des Präteritums ist das e nicht bloß unorganisches Dehnungszeichen, sondern gründet sich auf den alten Diphthong ia (io). Es wäre daher auch richtiger, fieng, hieng, als fing, hing zu schreiben, wenn nicht die herrschende hochdeutsche Aussprache hier das i durchaus schärfte, womit die Schreibung ie im Widerspruch steht; vergl. S. 227 Anm. 1. — Alle andern Verba behalten das ie, und fallen, lassen vereinfachen demgemäß den Consonanten in fiel, ließ.

4. Hauen lautet im Althochd. u. Mittelhochd.
houwan, Prät. hio, (hiu), Pl. hiowumes, Part. houwan
houwen, - hiu - hiuwen, - gehouwen.
Es tritt also an die vocalisch auslautende Wurzel hier nur dann ein w, wenn eine vocalisch beginnende Endung sich anschließt; vergl. Grimm I. S. 865 u. oben S. 358 f. Im Neuhochd. ist dies vermittelnde w in den Präsensformen und dem Particip ausgefallen, hat sich aber im Präteritum zu b verhärtet (vergl. S. 323 f.) und auch als Auslaut an die 1ste und 3te Person dieses Tempus geheftet. So sind die Formen hieb, hiebst, hieben ꝛc. entstanden. Neben dies starke Präteritum aber ist das schwache haute getreten und für die Bedeutung zerhauen, hauend gewinnen oder bearbeiten ausschließlich herrschend geworden; also: er haute Holz, ein Bild aus Stein ꝛc.; nicht: er hieb ꝛc.

5. Neben fangen und hangen finden sich im Altd. auch die gleichbedeutenden Verba vâhen, hâhen, beide jedoch nur in den Präsensformen und im Mittelhochd. auch im Präteritum Sing. vie, hie, während der Plural und das Particip durchaus von vangen, hangen gebildet werden. Die heutige Sprache kennt nur noch fahen (daher fähig, capax) als dichterisches Wort, welches außer den Präsensformen auch das Particip gefahen, aber kein Präteritum (fieh) mehr bildet.

6. Das Verbum gehen gehört ursprünglich auch zu dieser Klasse. Es lautet nämlich altd. gangan, Imp. ganc, Prät. gianc, gienc, Part. gangan. Die Formen des Präteritums und Particips ging (st. gieng, wie fing, hing, s. o. Anm. 3) und gegangen gehören auch jetzt noch hieher. An die Stelle des Infinitivs und der Präsensformen gangen, gange ꝛc. sind aber die neuhochd. gehen, gehe ꝛc. getreten, wodurch die Conjugation dieses Verbums unregelmäßig geworden ist (s. w. u.).

5te Klasse.

(Präs. ei, Prät. u. Part. i, ie; vergl. S. 383 f.)

Die Verba dieser Klasse zerfallen in zwei Arten:

a. Mit geschärftem i im Präteritum u. Particip.

Infinitiv.	Präsens 2. u. 3. P.		Imperativ.	Präteritum. Ind. u. Conj.	Particip.
befleißen	—	—	befleiße	befliß, beflisse	beflissen
beißen	—	—	beiße	biß, bisse	gebissen
bleichen a)	—	—	bleiche	blich, bliche	geblichen
gleichen	—	—	gleiche	glich, gliche	geglichen
gleiten b)	—	—	gleite	glitt, glitte	geglitten
greifen	—	—	greife	griff, griffe	gegriffen
* keifen	—	—	keife	kiff, kiffe	gekiffen
* kneifen od.	—	—	kneife	kniff, kniffe	gekniffen
* kneipen	—	—	kneipe	(knipp, knippe)	(geknippen)
leiden [1])	—	—	leide	litt, litte	gelitten
pfeifen	—	—	pfeife	pfiff, pfiffe	gepfiffen

a) Bleichen conjugirt nur als Intransitivum stark, als Transitivum schwach; z. B. er erblich, die Farbe ist verblichen; aber er bleichte die Leinwand, hat sie gebleicht.

b) Begleiten ist nicht von gleiten gebildet, sondern aus be-geleiten zusammengezogen und conjugirt daher, wie leiten, schwach: begleitete, begleitet.

Infinitiv.	Präsens 2. u. 3. P.		Imperativ.	Präteritum. Ind. u. Conj.	Particip.
reißen	—	—	reiße	riß, risse	gerissen
reiten	—	—	reite	ritt, ritte	geritten
schleichen	—	—	schleiche	schlich, schliche	geschlichen.
schleifen c)	—	—	schleife	schliff, schliffe	geschliffen
schleißen	—	—	schleiße	schliß, schlisse	geschlissen
schmeißen	—	—	schmeiße	schmiß, schmisse	geschmissen
schneiden [1])	—	—	schneide	schnitt, schnitte	geschnitten
schreiten	—	—	schreite	schritt, schritte	geschritten
streichen	—	—	streiche	strich, striche	gestrichen
streiten	—	—	streite	stritt, stritte	gestritten
weichen d)	—	—	weiche	wich, wiche	gewichen

b. Mit ie im Präteritum u. Particip.

Infinitiv.	Präsens 2. u. 3. P.		Imperativ.	Präteritum. Ind. u. Conj.	Particip.
bleiben	—	—	bleibe	blieb, bliebe	geblieben
gedeihen	—	—	gedeihe	gedieh, gediehe	gediehen
leihen	—	—	leihe	lieh, liehe.	geliehen
meiden	—	—	meide	mied, miede	gemieden
preisen [3])	—	—	preise	pries, priese	gepriesen
reiben	—	—	reibe	rieb, riebe	gerieben
scheiden	—	—	scheide	schied, schiede	geschieden
scheinen	—	—	scheine	schien, schiene	geschienen
schreiben	—	—	schreibe	schrieb, schriebe	geschrieben
schreien	—	—	schreie	schrie, schriee	geschrieen
schweigen e)	—	—	schweige	schwieg, schwiege	geschwiegen
speien	—	—	speie	spie, spiee	gespieen
steigen	—	—	steige	stieg, stiege	gestiegen
treiben	—	—	treibe	trieb, triebe	getrieben
weisen [3])	—	—	weise	wies, wiese	gewiesen
zeihen	—	—	zeihe	zieh, ziehe	geziehen.

Eine alleinstehende Ausnahme ist heißen (s. u. Anm. 2. 2), welches im Particip das ei des Präsens behält:

heißen	—	—	heiße	hieß, hieße	geheißen.

Anmerkungen.

1. Die beiden Arten, in welche die Verba dieser Klasse zerfallen, unterscheiden sich durch die Schärfung oder Dehnung des Vocals im Präteritum, womit der des Particips durchgängig übereinstimmt. Geschärftes i haben alle Verba, deren Stamm mit den harten Consonanten t, p oder mit den Hauch- und Zischlauten f, ch, ß schließt, welche Consonanten nach dem geschärften i verdoppelt werden, wenn sie dessen fähig sind; also reiten, ritt, geritten; kneipen, knipp; greifen, griff; beißen, biß, gebissen; aber bleichen, blich, geblichen, da ch nicht verdoppelt wird (s. S. 218). Inconsequenter Weise haben auch leiden und schneiden geschärftes i und verwandeln nach demselben das d in tt: litt,

c) Schleifen nur in der Bedeutung: wetzen, schärfen, glätten, z. B. er schliff das Messer, abgeschliffen, ungeschliffen. In andern Bedeutungen geht es schwach, z. B. man schleifte ihn auf der Erde hin; die Stadt wurde geschleift.

d) Weichen, d. i. Platz machen, nachgeben; weichen, erweichen, weich machen, conjugirt schwach.

e) Schweigen in factitiver Bedeutung, d. i. zum Schweigen bringen, geht schwach: die Mutter schweigte das Kind; das Kind schwieg. Z. B. die Gottlosen müssen in der Hölle geschweiget werden. (Luther).

schnitt, gelitten, geschnitten. — Gedehntes i, welches durch unorganisches ie ausgedrückt wird, haben hingegen die Verba, deren Stamm mit einem Vocal, einem h, s, n, so wie mit den weichen Consonanten b, d, g schließt; also schreien, schrie, geschrieen; leihen, lieh, geliehen; weisen, wies, gewiesen; scheinen, schien; bleiben, blieb; meiden, mied; schweigen, schwieg rc.

2. Diese Klasse begreift die 7te und die 8te Ablautreihe (S. 375) oder Grimm's VIII. und II. Conjugation, welche letztere im Gothischen reduplicirend ist. Die echten Lautverhältnisse sind aber hier durchgängig zerrüttet.

1) Die ursprünglichen Ablaute der 7ten Reihe (Grimm's Conj. VIII.) sind nämlich

	Praes. î;	Praet. S. ei,	Pl. i;	Part. i. Z. B.
althoch.	- ritu	- - reit	- ritumes;	- ritan.
mittelhochd.	- rite	- - reit	- riten	- geriten.

Daraus müsste nach den Gesetzen des Lautwandels (S. 317 f.) im Neuhochdeutschen werden:

Präs. reite Prät. S. reit Pl. ritten Part. geritten.

Durch den Übergang des î in ei wäre aber der neu entstandene Diphthong des Präsens mit dem ursprünglichen ei des Präteritums Sing. zusammengefallen und man würde du reitest, schreist, schweigst, beißest als Präsens von du reitst, schreist, schweigst, beißest als Präteritum nicht unterscheiden können. Überdies strebte die neuhochdeutsche Sprache, durchgängige Übereinstimmung des Vocals im Sing. und Plural des Präteritums herzustellen (vergl. oben S. 706 Anm. 5.). Sie hat daher hier den Ablaut i aus dem Plural des Präteritums und dem Particip auch in den Singular des Präteritums an die Stelle des ei geschoben, das ursprünglich kurze i aber nach den in Anmerk. 1. gegebenen Bestimmungen theils geschärft beibehalten, theils in unorganisches ie verwandelt.

2) Die ursprünglichen Ablaute der 8ten Reihe (Grimm's Conj. II.) sind im Alt- und Mittelhochdeutschen:

	Praes. ei;	Praet. ia, ie;	Part. ei.
z. B.	- heizu, heize;	- hiaz, hiez;	- heizan, geheizen.
	- skeidu, scheide;	- skiad, schiet;	- skeidan, gescheiden.

Diese beiden Verben sind die einzigen aus dieser Conjugation erhaltenen, die übrigens auch im Alt- und Mittelhochd. nur noch ein drittes Verbum (meizan, meizen, d. i. amputare) enthält. Das Verbum scheiden aber hat sich jetzt ganz unserer 5ten Klasse angepasst, indem der Ablaut des Präteritums auch in das Particip gedrungen ist: scheide, schied, geschieden (st. gescheiden; daher noch das adjectivische bescheiden). Heißen hingegen ist durch Beibehaltung des Particips geheißen der alten Ablautform treu geblieben und steht daher als einzelne Ausnahme unter den Wörtern dieser Klasse.

3. Preisen ist ein Wort von fremder (romanischer) Herkunft, welches sich aus der ihm gebührenden schwachen Conjugation (preisete, mittelh. priste, gepreiset) erst im Neuhochdeutschen hier eingedrängt hat. Auch weisen folgt erst im Neuhochd. dieser starken Conjugation, da es früher schwach biegt: mittelh. wiste, gewiset. Vergl. Grimm I. S. 983 und Benecke: Wörterb. zum Iwein unter prise, wise.

6te Klasse.

(Präs. ie, e, ä, ö rc.; Prät. und Part. o; vergl. S. 381 f. V.)

Diese Klasse zerfällt in folgende Arten:

a. In den Präsensformen haben ie (ausnahmsweise ü): *)

Infinitiv.	Präsens 2. u. 3. P.	Imperativ.	Präteritum. Ind. u. Conj.	Particip.
biegen	— —	biege	bog, böge	gebogen
bieten	(beutst, beut)	biete (beut)	bot, böte	geboten
fliegen	(fleugst, fleugt)	fliege (fleug)	flog, flöge	geflogen
fliehen	(fleuchst, fleucht)	fliehe (fleuch)	floh, flöhe	geflohen
fließen	(fleufsest, fleufst)	fließe (fleufs)	floß, flösse	geflossen
frieren	— —	friere	fror, fröre	gefroren
genießen	(geneufsest, geneufst)	genieße (geneufs	genoß, genösse	genossen
gießen	(geufsest, geufst)	gieße (geufs)	goß, gösse	gegossen
kriechen	(kreuchst, kreucht)	krieche (kreuch)	kroch, kröche	gekrochen
küren, r. kiesen [3])	— —	küre, kiese	kor, köre	gekoren
lügen [3])	(leugst, leugt)	lüge (leug)	log, löge	gelogen
riechen	— —	rieche	roch, röche	gerochen
schieben	— —	schiebe	schob, schöbe	geschoben
schießen	— —	schieße	schoß, schösse	geschossen
schließen	(schleufset, schleufst)	schließe (schleufs)	schloß, schlösse	geschlossen
schnieben (gew. schnauben)	— —	(schniebe)	schnob, schnöbe	geschnoben
*sieden [a])	— —	siede	sott, sötte	gesotten
sprießen [b])	(spreufsest, spreufst)	sprieße (spreufs)	sproß, sprösse	gesprossen
stieben	— —	stiebe	stob, stöbe	gestoben
*triefen	(treufst, treuft)	triefe (treuf)	troff, tröffe	getroffen
trügen [3])	— —	trüge	trog, tröge	getrogen
verdrießen	(verdreufst)	verdrieße (verdreufs)	verdroß, verdrösse	verdrossen
verlieren	— —	verliere	verlor, verlöre	verloren
wiegen [c])	— —	wiege	wog, wöge	gewogen
ziehen [d])	(zeuchst, zeucht)	ziehe (zeuch)	zog, zöge	gezogen.

b. Folgende haben im Präsens au st. ie:

Infinitiv.	Präsens 2. u. 3. P.	Imperativ.	Präteritum. Ind. u. Conj.	Particip.
saufen [e])	säufst, säuft	saufe	soff, söffe	gesoffen
saugen [e])	— —	sauge	sog, söge	gesogen
*schnauben	— —	schnaube	schnob, schnöbe	geschnoben
*schrauben	— —	schraube	schrob, schröbe	geschroben.

*) Die in nachstehendem Verzeichnisse mit lateinischer Schrift gedruckten Formen sind alterthümlich und dichterisch; s. Anm. 3.

a) Sieden wird auch als Intransitivum schon bisweilen, als Transitivum in der Regel schwach conjugirt.

b) Von sprießen ist das schwach conjugirende sprossen (sprosste, gesprosst) zu unterscheiden.

c) Wiegen gehört nur in der Bedeutung schwer sein hieher; wiegen, in Bewegung setzen, schaukeln, conjugirt schwach. S. übrigens Anm. 7.

d) Über die Verwandlung des h in g in ziehen, zog, gezogen s. o. S. 322 Anm. und Grimm I. S. 867 u. 913.

e) So auch ersaufen; das Transitivum ersäufen aber geht schwach. Eben so unterscheidet sich das intransitive saugen von dem Factitivum säugen.

c. Folgende, welche im Präsens i, e, ä, ö, a haben, sind aus andern Klassen, denen sie ursprünglich angehörten, in diese übergetreten.

Infinitiv.	Präsens 2. u. 3. P.	Imperativ.	Präteritum. Ind. u. Conj.	Particip.
*glimmen	— —	glimme	glomm, glömme	geglommen
*klimmen	— —	klimme	klomm, klömme	geklommen
*beklemmen	— —	beklemme	(beklomm, beklömme)	beklommen
bewegen f)	— —	bewege	bewog, bewöge	bewogen
fechten 6)	*fichtst, ficht	ficht	focht, föchte	gefochten
flechten 6)	*flichtst, flicht	flicht	flocht, flöchte	geflochten
heben	— —	hebe	hob, höbe	gehoben
*melken 6)	— —	melke	molk, mölke	gemolken
pflegen g)	— —	pflege	pflog, pflöge	gepflogen
quellen h)	quillst, quillt	quill	quoll, quölle	gequollen
scheren 6)	(schierst, schiert)	schere	schor, schöre	geschoren
schmelzen h)	schmilzest, schmilzt	schmilz	schmolz, schmölze	geschmolzen
schwellen h)	schwillst, schwillt	schwill	schwoll, schwölle	geschwollen
*weben i)	— —	webe	wob, wöbe	gewoben,
gähren 6)	— —	gähre	*gohr, göhre	gegohren
schwären 6)	— —	schwäre	schwor, schwöre	geschworen
*wägen 7)	— —	wäge	wog, wöge	gewogen
schwören 5)	— —	schwöre	schwor, schwöre (auch schwur, schwüre)	geschworen.
löschen k)	*lischest, lischt	*lisch	losch, lösche	geloschen
*schallen 5)	— —	schalle	scholl, schölle	geschollen

d. Folgende haben im Präteritum und Particip u statt o.

dingen	— —	dinge	*dung, dünge	gedungen
schinden	— —	schinde	schund, schünde	geschunden

Anmerkungen.

1. Wenn nicht andere Gesichtspunkte bei der Sonderung der Verba dieser Klasse vorwalteten, so ließen sich auch nach der Dehnung oder Schärfung des o im Präteritum und Particip zwei Arten derselben unterscheiden. Dieses o ist nämlich geschärft nicht allein wo schon die Stammsilbe des Präsens geschärften Vocal hat (z. B. glimmen, glomm, fechten, focht, schwellen, schwoll, schallen, scholl), sondern auch bei den Verben, welche im Präsens ie oder au haben, wenn der Auslaut des Stammes ch, f oder ß ist, wo denn

f) Bewegen hat nur in der Bedeutung „Jemand zu einem Entschlusse bestimmen" diese starke Form, z. B. er bewog mich durch Gründe; ich fand mich bewogen 2c.; bewegen, von der Stelle schaffen u. uneig. rühren, conjugirt schwach; z. B. er war sehr bewegt. S. auch Anm. 7.

g) Pflegen hat nur noch in der Bedeutung „üben, halten, unterhalten" gewöhnlich diese starke Form, z. B. er pflog mit ihnen Rath, gepflogene Unterhandlungen 2c.; in allen andern Bedeutungen ist es schwach.

h) Quellen, schmelzen und schwellen conjugiren nur als Intransitiva stark, z. B. das Wasser quoll, das Metall ist geschmolzen; die Fluth schwoll an; als Transitiva schwach, z. B. sie hat Erbsen gequellt, er schmelzte das Metall, der Wind schwellte die Segel.

i) Weben wird jetzt in der Regel schwach conjugirt: webte, gewebt; die obigen starken Formen sind nur dichterisch.

k) Löschen conjugirt nur in intransitiver Bedeutung, wo es gewöhnlich erlöschen lautet, stark: das Licht erlischt, erlosch, ist erloschen; in transitiver Bedeutung schwach: man löschte das Feuer; er hat das Licht ausgelöscht

natürlich ſ in ff, ß in ſſ übergehen muß; z. B. riechen, roch, gerochen; saufen, soff, gesoffen; fließen, floß, geflossen ꝛc. In allen andern ist das o gedehnt.

2. Die unter a. und b. verzeichneten Verba machen (mit Ausnahme von wiegen) den regelmäßigen Bestand dieser Klasse aus, wonach dieselbe der 9ten Ablautreihe (S. 375) oder Grimm's IX. Conjugation entspricht. Die ursprünglichen Ablaute sind im Alt- und Mittelhochdeutschen:

Praes. iu (io); Praet. S. ô; Praet. Pl. u. Part. u (o).
z. B. - giuzu, giuze; - gôz; - guzumes, guzzen; gozzen.

Den Vocal-Unterschied zwischen dem Präteritum Sing. einerseits und dem Präteritum Plur. und Particip andrerseits hat die heutige Sprache aufgehoben und ein gleichförmiges, nur nach Maßgabe des Auslautes der Wurzel bald gedehntes, bald geschärftes o eingeführt (s. Anm. 1.).

3. Das alte iu des Präsensstammes ist regelmäßig zu ie geworden (vergl. S. 318. 7), statt dessen nur in küren (neben dem richtigeren kiesen), lügen (st. liegen) und trügen (st. triegen) ein unorganisches ü eingetreten ist (vergl. S. 320. 2). — In der 2ten und 3ten Person des Präsens Ind. und im Imperativ Sing. haben aber viele Verba neben den regelmäßigen und gewöhnlichen Formen mit ie veraltete und jetzt nur noch dichterische Nebenformen mit eu, welches dem ursprünglichen iu näher liegt (vergl. S. 319 Anm.); z. B. „was da kreucht und fleugt" (Schiller); „die Noth gebeut's" (Derselbe).

4. Auch die unter b. verzeichneten Verba, welche im Präsens au statt ie haben, gehören ursprünglich dieser Klasse an. Das alte iu war hier zum Theil schon in der älteren Sprache in û übergegangen (sûfan, sûkan, mittelh. sûgen, st. siufan, siukan, siugen), woraus sich im Neuhochdeutschen regelmäßig au entwickelt hat (vergl. S. 317. 3).

5. Alle übrigen Verba aber, welche wir unter c. und d. dieser Klasse angereiht haben, weil sie in dem Ablaute des Präteritums und Particips mit ihr übereinstimmen, sind aus andern Klassen durch Entartung ihrer ursprünglichen Ablaute in diese übergetreten; insbesondere:

aus der 1sten Klasse: 1) fechten, flechten, scheren, gähren, schwären, löschen; 2) glimmen, klimmen, melken, quellen, schmelzen, schwellen, schallen (st. schellen), dingen, schinden; s. S. 707 Anm. 7;
aus der 2ten Klasse: pflegen, weben, wiegen, wägen und bewegen; s. S. 708. Anm. 5;
aus der 3ten Klasse: heben, schwören; s. S. 710 Anm. 4.

6. Die aus der 1sten Klasse stammenden Verba, welche im Infinitiv e haben, reinigen zum Theil diesen Laut nach der Regel jener Klasse in der 2ten und 3ten Pers. des Präsens Ind. und im Imperativ Sing. in i; z. B. quellen, quillst, quillt, quill; so auch schmelzen, schwellen. Von fechten, flechten, löschen, bildet man jedoch auch schon die Formen: er fechtet, flechtet, das Licht erlöscht (st. erlischt), und von melken, scheren, gähren, schwären sind die richtigen Formen milkt, schiert, giert, schwiert ꝛc. nur noch in Mundarten üblich. Die aus der 2ten Klasse stammenden pflegen, weben haben das i in der Schriftsprache ganz aufgegeben.

7. Die Unterscheidung von wiegen (intransitiv) und wägen (transitiv), welches letztere man lieber schwach conjugirt, während

doch das davon gebildete erwägen durchaus stark biegt (erwog, erwogen), gehört der neuhochdeutschen Sprache an. Im Mittelhochd. lautet das Wort in beiden Bedeutungen wegen, nach der 2ten Klasse: ich wige, du wigest, er wigel, wir wegen ꝛc.; Prät. wac, wagen; Part. gewegen. Aber schon Luther (Sirach 28, 29) schreibt in transitiver Bedeutung: du wegest (nicht wigest) dein Gold und Silber ein; warum wegest du nicht auch deine Worte auf der Goldwage? — Von diesem wegen aber stammt unser stark conjugirendes bewegen, Jemand zu einem Entschluß bestimmen, welches nur durch Verwechselung mit dem auch im Altdeutschen schwach conjugirenden bewegen (movere) die Lautreinigung des e in i verloren hat (du bewegst, er bewegt st. bewiegst, bewiegt). Im Mittelhochd. ist jenes ein Reflexivum: sich bewegen (ich bewige mich, bewac mich ꝛc.), und heißt: sich zu etwas hinneigen oder entschließen. S. Benecke's Wörterbuch zum Wigalois des Wirnt von Gravenberch und Lachmann's Glossar zur seiner Auswahl aus den hochd. Dichtern unter wegen und bewegen.

Allgemeine Bemerkungen.

1. Der Umlaut findet bei allen starken Verben regelmäßig in der 2ten und 3ten Person Sing. des Präsens Ind., so wie in dem ganzen Conjunctiv des Präteritums Statt, wenn der Grundvocal dieser Tempora umlautfähig ist; also im Präsens der 3ten und 4ten Klasse (fahre, fährst, fährt; falle, fällst, fällt; mithin auch: hange, hängst, hängt, nicht hangst, hangt), und Conjunctiv des Präteritums der 1sten, 2ten, 3ten, und 6ten Klasse (band, bände; gab, gäbe; fuhr, führe; flog, flöge).

Der Umlaut ist in diesen Formen durch das ursprüngliche i der Biegungsendung organisch begründet und tritt daher theilweise schon im Althochdeutschen, vollständig im Mittelhochdeutschen ein (vergl. Grimm I. S. 865 u. 911). Er ist aber auf diese Formen beschränkt und findet außerdem weder in der starken Conjugation, noch in irgend einer Form der schwachen Conjugation Statt, weil nur jene Formen der starken Conjugation in der althochdeutschen Sprache ein i in der Flexions-Endung haben. Vergl. S. 340 ff. u. S. 347. c).

Von jener Regel des Umlautes macht in der 3ten Klasse nur das Verbum schaffen eine Ausnahme (vielleicht durch Einwirkung des gleichlautenden schwachen Verbums), in der 4ten Klasse die beiden Verba rufen und hauen, welche schon im Altdeutschen nicht umlauten (s. Grimm I. S. 941); außerdem alle diejenigen, welche nur noch theilweise oder schwankend stark conjugiren. Bei diesen ist der Umlaut entweder gar nicht mehr, oder doch nur neben den nicht-umgelauteten Formen üblich. Dahin gehören aus der 3ten Klasse: backe, bäckst, bäckt neben backst, backt; lade, ladest, ladet; mahle, mahlst, mahlt; aus der 4ten Klasse: falte, faltest, faltet; falze, falzest, falzt; spalte, spaltest, spaltet; schrote, schrotest, schrotet. — Von den 4 Verben der 6ten Klasse, deren Präsensvocal au ist, lautet saufen regelmäßig um; saugen, schnauben und schrauben hingegen bleiben ohne Umlaut.

Diese Ausnahmen zeigen zum Theil deutlich, wie tief das Gesetz des Umlautes mit dem Wesen der starken Conjugation verwachsen ist, da ein Verbum, sobald es in die schwache Conjugation überzuschwanken beginnt, sofort den Umlaut zu verlieren pflegt. Kein schwaches Verbum kann umlauten. Es ist mithin fehlerhaft, von fragen die Formen du frägst, er frägt zu bilden (nach der Analogie von trage, trägst, trägt), da dies Verbum, wie das Particip gefragt lehrt, zur schwachen Conjugation gehört, mithin auch das Präteritum ich frug verwerflich und mit ich fragte zu vertauschen ist. Eben so unrichtig sind die provinciellen Formen: er fässt, jägt, du käufst, er käuft (nach der Analogie von läufst, läuft) statt: er fasst, jagt, kauft ꝛc.

Anmerk. Da in der alten Sprache die 2te Person Sing. des Präteritums Ind. mit Abwerfung des charakteristischen Personal-Consonanten auf i ausgeht (vergl. o. S. 680. Anm.), so hat im Mittelhochd. auch diese mit e schließende Form den Umlaut, z. B. ich lâs, du laese (alth. lâsi), ich gruop, du gruebe ꝛc. Die neuhochdeutsche Sprache hat dieser Person die Endung st gegeben und den Umlaut wieder aufgehoben: ich las, du lasest; ich grub, du grubst.

2. Sowohl die durch Vorsilben gebildeten, als auch die zusammengesetzten Verba richten sich in ihrer Conjugation nach den ihnen zu Grunde liegenden einfachen Verben. So lauten z. B. befinden, empfinden, erfinden eben so ab, wie finden; entrinnen, zerrinnen wie rinnen; ertrinken wie trinken; besinnen, entsinnen wie sinnen; entwerfen, erschrecken wie werfen, schrecken; bekommen wie kommen, sämmtlich nach der 1sten Klasse; begeben, vergeben wie geben; besitzen wie sitzen, nach der 2ten Klasse; erfahren wie fahren; beschlagen, erschlagen wie schlagen; betragen, vertragen wie tragen, nach der 3ten Klasse; befallen, gefallen, mißfallen, entfalten ꝛc. wie fallen; verlassen wie lassen; gerathen, errathen, verrathen wie rathen, nach der 4ten Klasse; vermeiden, erscheinen, beweisen, verzeihen, vergleichen, begreifen wie meiden, scheinen, weisen ꝛc. nach der 5ten Klasse; gebieten, verbieten, entfliehen, erfrieren, vergießen, betrügen, erziehen, erlöschen, erschallen ꝛc. wie bieten, fliehen, frieren ꝛc. nach der 6ten Klasse.

Unter den zusammengesetzten machen nur willfahren und rathschlagen oder berathschlagen eine Ausnahme von dieser Regel, indem sie nicht stark, wie fahren und schlagen, sondern schwach conjugirt werden: ich willfahrte, rathschlagte, gewillfahrt, berathschlagt; z. B. Nebukadnezar rathschlagte mit seinen Räthen (Luther). Diese Ausnahme ist jedoch bei rathschlagen nur scheinbar, da dieses Wort gar nicht durch Zusammensetzung des Verbums schlagen mit dem Bestimmungsworte Rath, sondern durch Ableitung von dem Substantiv Rathschlag entstanden ist (s. o. S. 677. Anm. 1.), mithin als ein abgeleitetes Verbum regelmäßig schwach conjugirt; vergl. oben S. 701

u. Grimm I. S. 1040. Eben so verhält es sich mit den Verben umringen, heirathen, herbergen, veranlassen, bewillkommen, bemitleiden, beauftragen, welche von Ring, Heirath, Herberge, Anlaß, Willkommen, Mitleid, Auftrag abgeleitet sind und daher nicht stark (wie ringen, rathen, bergen, lassen ꝛc.), sondern schwach biegen.

2) Endungen der starken Conjugation nebst Beispielen.

Endungen.	1ste Klasse.	2te Klasse.	3te Klasse.	4te Klasse.	5te Klasse.	6te Klasse.
			Infinitiv.			
— en	finden	geben	tragen	rathen	reiten	schießen.
			Präsens im Indicativ.			
S. 1. P. — e	ich finde	gebe	trage	rathe	reite	schieße
2. — est, st	du findest	giebst	trägst	räthst	reitest	schießest
3. — et, t	er findet	giebt	trägt	räth	reitet	schießt
Pl. 1. P. — en	wir finden	geben	tragen	rathen	reiten	schießen
2. — et, t	ihr findet	(gebet) gebt	(traget) tragt	rathet	reitet	(schießet) schießt
3. — en	sie finden	geben	tragen	rathen	reiten	schießen.
			Präsens im Conjunctiv.			
S. 1. P. — e	ich finde	gebe	trage	rathe	reite	schieße
2. — est	du findest	gebest	tragest	rathest	reitest	schießest
3. — e	er finde	gebe	trage	rathe	reite	schieße
Pl. 1. P. — en	wir finden	geben	tragen	rathen	reiten	schießen
2. — et	ihr findet	gebet	traget	rathet	reitet	schießet
3. — en	sie finden	geben	tragen	rathen	reiten	schießen.
			Präteritum im Indicativ.			
S. 1. P. —	ich fand	gab	trug	rieth	ritt	schoß
2. — st, est	du fandest, fandst	gabst	trugst	riethest, riethst	rittest, rittst	schossest
3. —	er fand	gab	trug	rieth	ritt	schoß
Pl. 1. P. — en	wir fanden	gaben	trugen	riethen	ritten	schossen
2. — et, t	ihr fandet	(gabet) gabt	(truget) trugt	riethet	rittet	schosset, schosst
3. — en	sie fanden	gaben	trugen	riethen	ritten	schossen.
			Präteritum im Conjunctiv.			
S. 1. P. — e	ich fände	gäbe	trüge	riethe	ritte	schösse
2. — est (st)	du fändest	gäbest (gäbst)	trügest (trügst)	riethest	rittest	schössest
3. — e	er fände	gäbe	trüge	riethe	ritte	schösse
Pl. 1. P. — en	wir fänden	gäben	trügen	riethen	ritten	schössen
2. — et (t)	ihr fändet	gäbet (gäbt)	trüget (trügt)	riethet	rittet	schösset
3 — en	sie fänden	gäben	trügen	riethen	ritten	schössen

Imperativ.

S. 2. P. —, — e	finde	gieb	trage	rathe	reite	schieße
Pl. 2. P. — et, t	findet	gebet, gebt	traget, tragt	rathet	reitet	schießet.

Participien.

1. — end	findend	gebend	tragend	rathend	reitend	schießend
2. ge—en	gefunden	gegeben	getragen	gerathend	geritten	geschossen.

Bemerkungen.

1. Die Singularform des Imperativs der starken Conjugation war in der älteren Sprache durchgängig ohne Flexions-Endung, stellte also den reinen einsilbigen Präsens-Stamm dar (s. Grimm I. S. 836.) In der heutigen Sprache haben nur diejenigen starken Verba nothwendig diese einsilbige Form, welche das e des Infinitivs im Imperativ Sing. in i oder ie verwandeln (vergl. oben S. 703); z. B. bergen, birg; brechen, brich; helfen, hilf; nehmen, nimm; sprechen, sprich; stehlen, stiehl; werfen, wirf; essen, iß; geben, gieb; lesen lies; messen, miß; treten, tritt; vergessen, vergiß; fechten, ficht; flechten, flicht; schmelzen, schmilz. Nur von sehen ist neben dem richtigen Imperativ sieh auch die unregelmäßige Form siehe gebräuchlich, z. B. siehe da!

Anmerk. Auch die Verba der 6ten Klasse, welche das ie des Infinitivs in alterthümlichen Nebenformen der 1sten und 2ten Person Präs. Ind. und im Imperativ Sing. in eu verwandeln, lassen in dieser Form des Imperativs keine Endung zu; z. B. beut, fleug, kreuch, geuß neben der gewöhnlichen biete, fliege, krieche, gieße.

Alle diejenigen starken Verba hingegen, welche den Infinitiv-Vocal im Imperativ unverändert beibehalten, nehmen in der Regel die Endung e an; z. B. binde, singe, trinke, schwimme, spinne, backe, fahre, grabe, trage, wachse, wasche, blase, brate, falle, halte, rathe, schlafe, laufe, rufe, haue, bleibe, leihe, schreie, schweige, steige, beiße, leide, streiche, streite, friere, genieße, schieße, ziehe, schwöre rc. — Doch haben auch die Verba dieser Art in höherem Grade, als die schwachen, die Neigung, dieses e abzuwerfen, was nach schwankendem Sprachgebrauch überall wo keine Härte dadurch entsteht mehr oder weniger häufig geschieht. So sagt man z. B. nicht leicht: bind, brat, find, rath, leid, streit, grab, blas, wachs, schwör rc.; sehr gewöhnlich aber: trink, schwimm, halt, schlaf, lauf, hau, bleib, leih, schrei, beiß, schieß, zieh, und in der Regel laß, komm st. lasse, komme.

2. Die Conjugationsformen auf est, et, en gestatten großentheils eine Verkürzung durch Auswerfung (Synkope) des e zwischen dem Auslaute des Verbalstammes und den Biegungs-Consonanten st, t, n. Die Zulassung dieser Verkürzung hängt theils von der Natur des Modus, des Tempus oder der Person, theils von der Veränderung oder Nichtveränderung des Vocals der Stammsilbe, theils endlich von der Natur

der in Folge jener Synkope zusammenstoßenden Buchstaben ab. Hierüber sind folgende näheren Bestimmungen zu merken:

1) Für den Conjunctiv des Präsens und des Präteritums ist das e der Endung wesentlich charakteristischer Laut (vergl. o. S. 688), welcher mithin in der Regel nicht ausgeworfen werden darf, auch wenn die Natur der zusammenstoßenden Consonanten es erlaubte; z. B. Conj. Präs. ich singe, du singest, ihr singet; ich schreibe, du schreibest, ihr schreibet, verschieden vom Ind. du singst, ihr singt, du schreibst, ihr schreibt; Conj. wir sehen, sie sehen, versch. vom Ind. wir sehn, sie sehn; Conj. Prät. ich schriebe, du schriebest, ihr schriebet, ich schliefe, du schliefest, ihr schliefet, versch. vom Ind. ich schrieb, du schriebst, ihr schriebt, ich schlief, du schliefst, ihr schlieft.

Nur da, wo der Conjunctiv ohnehin schon durch einen verschiedenen Vocal der Stammsilbe sich von dem Indicativ unterscheidet, läßt er ausnahmsweise die Auswerfung des e zu; z. B. Ind. ich gebe, du giebst; Conj. ich gebe, du gebest, abgek. gebst; ich nehme, du nimmst, Conj. ich nehme, du nehmest, nehmst; ich sehe, du siehst, Conj. du sehest, sehst rc. So auch im Präteritum, z. B. Ind. ich sang, du sangst, ihr sangt, Conj. ich sänge, du sängest (sängst), ihr sänget (sängt); ich sprach, du sprachst, ihr spracht, Conj. ich spräche, du sprächest (sprächst), ihr sprächet (sprächt); ich fuhr, du fuhrst, ihr fuhrt, Conj. ich führe, du führest (führst), ihr führet (führt); ich flog, du flogst, ihr flogt, Conj. ich flöge, du flögest (flögst), ihr flöget (flögt).

2) Das Präteritum Ind. strebt dahin, sich im Singular einsilbig zu erhalten; es hat daher in der 2ten Person regelmäßig bloß st und nur da ausnahmsweise est, wo der auslautende Consonant des Stammes die unmittelbare Verbindung mit dem st durchaus nicht gestattet. Man sagt daher regelmäßig: du sangst, sprachst, gabst, halfst, schwammst, lagst, schliefst, fielst, schwurst, schienst, schriest rc.; nicht: du sangest, sprachest, gabest rc. — Nach den Zungenbuchstaben d, t, tt, th kann allerdings das e vor dem st eintreten; doch ist selbst hier die Härte des dst, tst dem Sprachgefühl im Allgemeinen erträglicher, als die zweisilbige Form. Man sagt daher lieber: du fandst, tratst, batst, rittst, schrittst, riethst, hieltst, als du fandest, tratest, batest, rittest rc., da doch die Präsensformen du findst, bittst, schreitst, schneidst vermieden werden. — Nur nach den Zischlauten s, ß, ss, sch, z ist auch im Präteritum das e vor dem st unerläßlich; z. B. du lasest, aßest, saßest, ließest, wuchsest, wuschest, rissest, schmolzest.

3) Die 3te Person Sing. zeigt größere Neigung, das e der Endung et auszuwerfen, als die 2te Person Plur., welche letztere in der Regel neben der verkürzten Form auf t auch in der volleren auf et gebräuchlich ist. So sagt man im Präsens Ind. ihr singet, springet, trinket, gewinnet, schwimmet, bleibet, schwei-

get, scheinet, heißet, schießet ꝛc., eben so im Imperativ: singet, springet, trinket, bleibet ꝛc. neben singt, springt, trinkt, gewinnt, bleibt ꝛc.; und im Präteritum: ihr sanget, tranket, bliebet, schwieget ꝛc. neben sangt, trankt, bliebt, schwiegt; aber nicht leicht: er singet, springet, trinket, gewinnet, bleibet ꝛc., sondern er singt, springt, trinkt ꝛc.

4) In der 2ten und 3ten Person Sing. des Präsens im Indicativ wird das e vor dem st und t nothwendig ausgeworfen, wenn diese Personen den Vocal des Infinitivs verändern, sei es durch Lautreinigung, oder durch Umlautung. Man sagt also: ich spreche, du sprichst, er spricht (nie sprichest, sprichet), helfe, hilfst, hilft; stehle, stiehlst, stiehlt; gebe, giebst, giebt; grabe, gräbst, gräbt; schlage, schlägst, schlägt; fange, fängst, fängt. Selbst nach t und th findet in diesem Falle die Synkope vor dem st nothwendig Statt; z. B. giltst, hältst, trittst, brätst, räthst, und die 3te Person wirft dann nach dem t des Verbalstammes das t der Endung ab; man sagt also: er gilt, hält, schilt, tritt, brät, räth (st. er gilt-t, hält-t, räth-t ꝛc.) — Nur nach s, ß, ss, sch, z muß das e vor dem st der 2ten Person beibehalten werden; z. B. du liesest, wächsest, bläsest, stößest, issest, missest, vergissest, lässest, drischest, wäschest, schmilzest; vor dem t der 3ten Person fällt es jedoch auch in solchen Verben aus, und wird nur nach dem s gewöhnlich durch einen Apostroph angedeutet; also: er lies't, wächs't, bläs't, stößt, isst, misst, vergisst, lässt, drischt, wäscht, schmilzt.

5) In allen andern Fällen, wo nicht nach den obigen Bestimmungen die Auswerfung des e entweder nothwendig, oder gar nicht, oder nur ausnahmsweise zulässig ist, hängt die Auswerfung oder Beibehaltung des e in den Endungen et, est, en allein von der Natur des den Verbalstamm schließenden Buchstaben und dessen Verhalten zu dem anstoßenden Consonanten der Endung ab.

a) In der Endung et wird das e in der Regel ausgeworfen nach einem vocalischen Auslaute des Stammes, so wie nach allen Consonanten, mit alleiniger Ausnahme der starren Zungenlaute d und t. Man sagt also: er (und mit der unter 3) gemachten Beschränkung auch: ihr) schreit, gedeiht, leiht, flieht, scheint, kommt, schallt, friert, greift, gleicht, kriecht, bleibt, heißt, genießt, löscht, sitzt ꝛc.; aber: er (oder ihr) findet, schneidet, meidet, gleitet, reitet, bietet, bittet. Auch nach einem s bleibt das e entweder, oder wird durch einen Apostroph ersetzt: er preiset, weiset, oder er preis't, weis't.

b) In der Endung est wird das e nach einem Vocal oder stummen h, ferner nach den flüssigen Consonanten l, m, n, r, den Lippenlauten b, f und den Gaumenlauten g, k, ch gewöhnlich ausgeworfen, muß hingegen nach den Zungen- und Zischlauten d, t, s, ß, ss, sch, z, tz beibehalten werden; also: du schreist, leihst, fliehst, schallst, schwimmst, scheinst, sinnst, frierst, schreibst, hebst,

greifst, steigst, singst, sinkst, trinkst, gleichst, riechst; aber: du leidest, findest, schreitest, bittest, bietest, preisest, weisest, lasest, heißest, genießest, genossest, rissest, schlossest, löschest, wuschest, schmolzest, sitzest ꝛc.

c) Das e der Endung en kann sowohl im Infinitiv, als im 2ten Particip und in der 1sten und 3ten Person Plur. nur nach einem Vocal oder stummen h ausfallen; z. B. schrein, sehn, gedeihn, fliehn, ziehn, geschehn; geschrien, gesehn, gediehn, geflohn; wir oder sie schrein, sehn, fliehn, schrien, sahn, flohn ꝛc. Diese verkürzten Formen werden jedoch größtentheils nur in der flüchtigen Umgangssprache und von Dichtern des Versmaßes wegen gebraucht, während die vollständigen schreien, sehen, gedeihen, gesehen, sahen, flohen ꝛc. als die regelmäßigen Formen der prosaischen Schriftsprache betrachtet werden.

II. Schwache oder umendende Conjugation.

Die schwache Conjugation, welcher bei weitem die Mehrzahl der deutschen Verba folgt, unterscheidet sich (nach S. 700 f.) von der starken dadurch, daß sie 1) den Vocal des Verbalstammes durch alle Biegungsformen unverändert läßt, 2) das Präteritum auf te und das 2te Particip auf t bildet, und 3) dem Imperativ im Singular regelmäßig die Endung e giebt.

Anmerk. 1. Andere ursprüngliche Unterschiede der starken und schwachen Conjugation sind in der heutigen Sprache völlig verwischt. Der Infinitiv der schwachen Verba (mit Ausnahme derer auf eln und ern) hat jetzt keine von den starken abweichende Gestalt. Im Gothischen und Althochdeutschen hingegen ist es noch äußerlich zu erkennen, daß die schwachen Verba nicht, wie die starken, Primitiva, sondern abgeleitete Wörter sind (vergl. oben S. 701), gebildet durch einen zwischen Wurzel und Flexion tretenden Ableitungsvocal. Dieser Ableitungsvocal ist entweder i (j), oder ô, oder ê (goth. ai), woraus drei verschiedene Infinitiv-Ausgänge: jan (später mit Auswerfung des j gewöhnlich an), ôn, ên (z. B. nerjan, prennan; salpôn; hapên; jetzt: nähren, brennen, salben, haben) und drei verschiedene schwache Conjugationen entspringen, welche im Mittel- und Neuhochdeutschen durch die Auflösung dieser verschiedenen Vocale in einförmiges e zu einer übereinstimmenden Biegungsweise vereinigt sind. Vergl. S. 103.

2. Die Flexions-Endung te, durch welche die schwachen Verba ihr Präteritum bilden, geht wahrscheinlich von dem als Hülfswort gebrauchten Verbum thun aus, welches noch im Englischen und in deutschen Volksmundarten als Hülfsverbum dient (z. B. ich thu fahren, arbeiten, ich thät einschlafen ꝛc.; s. Schmeller: die Mundarten Bayerns, S. 381. f.). Ich hör-te wäre demnach so viel wie: ich hören that od. ich that hören (engl. I did hear). In unserer heutigen Sprache ist dieser Zusammenhang freilich durch die abgeschliffene Gestalt der Biegungssilbe völlig verdunkelt und auch im Altdeutschen nicht mehr mit Sicherheit nachzuweisen. Die gothischen Pluralformen des schwachen Präteritums (s. S. 103.) machen jedoch jenen Ursprung sehr wahrscheinlich. Dem goth. hausidêdum (wir hörten) würde ein althochdeutsches hôr-tâtumes oder hôr-tâtum,

hor-tâtun entsprechen; tâtun (wir thaten) ist aber genau die 1ste Person Plur. des Präteritums von dem Verbum tuon (thun). Statt jener dem Gothischen vollständig gemäßen Form findet sich aber im Althochd. nur hôr-tumes, was man aus früh eingetretener Verkürzung des zur Endung gewordenen Hülfswortes erklären kann, welche im Singular schon im Gothischen die ursprüngliche vollständige Form verdrängt hatte: hausi-da st. hausi-deda; alth. hôr-ta st. hôr-teta, hörte. Vergl. Grimm I. S. 1041. f.

Endungen der schwachen Conjugation nebst Beispielen.

Infinitiv.

	— en, n	reden	hören	reisen	tadeln	wandern.

Präsens im Indicativ.

S. 1. P.	— e	ich rede	höre	reise	tadele, table	wandere, wandre
2.	— est, st	du redest	hörst	reisest	tadelst	wanderst
3.	— et, t	er redet	hört	reiset, reis't	tadelt	wandert
Pl. 1. P.	— en, n	wir reden	hören	reisen	tadeln	wandern
2.	— et, t	ihr redet	höret, hört	reiset, reis't	tadelt	wandert
3.	— en, n	sie reden	hören	reisen	tadeln	wandern.

Präsens im Conjunctiv.

S. 1. P.	— e	ich rede	höre	reise	tadele	wandere
2.	— est	du redest	hörest	reisest	tadelest, tadlest	wanderest, wandrest
3.	— e	er rede	höre	reise	tadele, tadle	wandere, wandre
Pl. 1. P.	— en	wir reden	hören	reisen	tadelen, tadlen	wanderen, wandren
2.	— et	ihr redet	höret	reiset	tadelet, tadlet	wanderet, wandret
3.	— en	sie reden	hören	reisen	tadelen, tadlen	wanderen, wandren.

Präteritum im Indicativ.

S. 1. P.	— te, ete	ich redete	hörte	reisete, reis'te	tadelte	wanderte
2.	— test, etest	du redetest	hörtest	reisetest, reis'test	tadeltest	wandertest
3.	— te, ete	er redete	hörte	reisete, reis'te	tadelte	wanderte
Pl. 1. P.	— ten, eten	wir redeten	hörten	reiseten, reis'ten	tadelten	wanderten
2.	— tet, etet	ihr redetet	hörtet	reisetet, reis'tet	tadeltet	wandertet
3.	— ten, eten	sie redeten	hörten	reiseten, reis'ten	tadelten	wanderten.

	Präteritum im Conjunctiv.					
S. 1. P.	— ete, te	ich redete	hörete	reisete	tadelte	wanderte
2.	— etest, test	du redetest	höretest	reisetest	tadeltest	wandertest
3.	— ete, te	er redete	hörete	reisete	tadelte	wanderte
Pl. 1. P.	— eten, ten	wir redeten	höreten	reiseten	tadelten	wanderten
2.	— etet, tet	ihr redetet	höretet	reisetet	tadeltet	wandertet
3.	— eten, ten	sie redeten	höreten	reiseten	tadelten	wanderten.
	Imperativ.					
S. 2. P.	— e	rede	höre	reise	tadele, table	wandere, wandre
Pl. 2. P.	— et, t	redet	höret, hört	reiset, reis't	tadelt	wandert.
	Participien.					
1.	— end, nd	redend	hörend	reisend	tadelnd	wandernd
2.	ge — et, t	geredet	gehört	gereiset, gereis't	getadelt	gewandert.

Bemerkungen.

1. Bei den Bestimmungen über Beibehaltung oder Wegwerfung des e vor den Consonanten der Endungen müssen die Verba auf en von denen auf eln und ern unterschieden werden.

1) Die schwachen Verba auf en behalten, wie die starken (s. S. 722. 1) im Conjunctiv des Präsens und Präteritums das e regelmäßig bei; also: du lobest, ihr lobet; Prät. ich lobete, du lobetest rc.; so auch: du hörest, ihr höret, ich hörete rc.; nicht: du hörst, ihr hört, ich hörte rc. — Im Indicativ des Präsens und Präteritums aber, so wie im Imperativ und 2ten Particip hängt die Wegwerfung des e vor dem st und t lediglich von dem Wohllaute und bei Dichtern von dem Versmaße ab. Man kann eben so wohl du lobst, er lobt, ihr lobt, Imp. lobt, Prät. ich lobte, Part. gelobt, als du lobest, er lobet, ihr lobet, lobet, ich lobete, gelobet sagen. In der gewöhnlichen Umgangs- und prosaischen Schriftsprache sind jedoch hier die verkürzten Formen durchaus vorherrschend, außer wo durch den mit dem st oder t der Biegungsendung zusammenstoßenden Auslaut des Verbalstammes eine unüberwindliche Härte entstehen würde. Dies ist vor t und st der Fall, wenn der Stamm des Verbums auf d, t, th, st ausgeht; vor st aber auch wenn derselbe mit s, ss, ß, sch, z endet. Man kann also nur sagen: du redest, rettest, wartest, tödtest, wüthest, kostest; er u. ihr redet, rettet, wartet, tödtet, wüthet, kostet; im Prät. redete, rettete, wartete, tödtete rc.; im Part. geredet, gerettet, gewüthet, gekostet rc. (nicht gut: du redst, er redte, geredt rc.); ferner du reisest, speisest, hassest, weißest, wünschest, tanzest, stürzest (nicht du reis'st, wünschst, stürzst rc.); wohl aber vor t: er reis't, reis'te, gereis't (neben

reiset, reisete, gereiset), er hasst, hasste, wünscht, wünschte, tanzt, tanzte, gehasst, gewünscht, getanzt rc.

Übrigens gilt auch hier die bei den starken Verben (S. 722. 3) gemachte Bemerkung, daß die 2te Person Plur. mehr Neigung hat, als die 3te Person Sing., das e der Endung et beizubehalten, auch wo durch die Auswerfung desselben keine Härte entsteht. Man sagt nicht leicht: er lobet, weinet, eilet, irret, kaufet, lachet, winket rc., sondern er lobt, weint rc.; wohl aber: ihr lobet, weinet, eilet, irret, kaufet, und im Imperativ: eilet, lachet, weinet rc.

Das e der Endung en kann nur in solchen Verben ausfallen, deren Stamm auf einen Vocal oder ein stummes h ausgeht; z. B. säen, bauen, brauen, reuen, schauen, freuen, streuen, nahen, weihen, blühen, erhöhen, wehen, drohen, flehen, drehen, mühen, schmähen, nähen rc.; verkürzt: sä'n, baun, reun, schaun, freun, nahn, weihn, blühn, erhöhn, wehn, drohn, schmähn rc.; wir od. sie sä'n, schaun, nahn, blühn rc. Doch sind hier die unverkürzten Formen die regelmäßigen, auch für die prosaische Schriftsprache gültigen, und die Verkürzung tritt nur in der flüchtigen mündlichen Rede und im Verse des Rhythmus wegen ein. (Vergl. S. 724. c).

2) Die Verba, deren Infinitiv auf eln oder ern ausgeht (vergl. S. 666. f.) haben durch Zusammenziehung der Bildungssilben el, er mit der Biegungsendung en diese Gestalt erhalten und sind jetzt nur in dieser verkürzten, nicht mehr in der vollen Form üblich; also: sammeln, betteln, dunkeln, ändern, opfern rc.; nicht: sammelen, bettelen, änderen, opferen rc. (wie im Althochd. petalôn, tunchilên, opfarôn, s. Grimm I. S. 877. und 880); auch nicht: sammlen, ändren rc.; denn es ist der Flexions-Vocal, nicht der Vocal der Ableitungssilbe (el, er), welcher ausgeworfen wird (vergl. Grimm I. S. 982) — Eben so fällt in der ganzen Conjugation dieser Verba regelmäßig der Biegungsvocal vor st, t, n aus; also: du tadelst, wanderst, sammelst, änderst rc.; er tadelt, wandert, tadelte, wanderte; Imp. tadelt, wandert; Part. getadelt, gewandert, gesammelt, geändert rc.; wir oder sie tadeln, wandern, sammeln, ändern rc. (nicht: tadlest, wandrest, tadlet, wandret, getadlet, gewandret rc.); so auch: handeln, wandeln, straucheln, dauern, stolpern rc. — Nur die 1ste Person des Präsens im Ind. und der Imperativ Sing. hat entweder die volle Form: tadele, wandere, oder wirft das e der Bildungssilbe aus: tadle, wandre, da die Apokope des Biegungs-e nicht mehr (wie im Mittelhochdeutschen) zulässig ist. — Auch der ganze Conjunctiv des Präsens behält entweder beide e bei: ich tadele, wandere, du tadelest, wanderest, er tadele, wandere, wir tadelen, wanderen rc., oder lässt lieber das e der Bildungssilbe ausfallen, weil hier das Biegungs-e als unterscheidendes Kennzeichen des Conjunctivs festgehalten werden muß; also: ich tadle, du tadlest, er tadle, wir,

sie tadlen, ihr tadlet; ich wandre, du wandrest, er wandre, wir, sie wandren, ihr wandret; er sagt mir, du sammlest, od. ihr sammlet Pflanzen; verschieden von dem Ind. du sammelst, ihr sammelt. Nach dieser Analogie sollte auch der Conjunctiv des Präteritums durch die Formen ich tablete, wandrete von dem Indicativ tadelte, wanderte unterschieden werden. Da aber jene Formen so wenig wie die unverkürzten tadelete, wanderete üblich, letztere überdies des übelklingenden Rhythmus wegen verwerflich sind: so läſst sich bei den Verben dieser Art der Conjunctiv des Präteritums von dem Indicativ desselben Tempus äußerlich nicht unterscheiden.

Anmerk. Die Auswerfung des e in den Verben dieser Art beginnt im Mittelhochdeutschen, wo sie jedoch nur Statt findet, wenn die Stammsilbe langen Vocal hat oder mit mehrfachem Consonanten schließt (vergl. die Bestimmungen über die Synkope des e in der Declination S. 483. Anm.); also zwiveln, dunkeln, lastern, zimbern, wundern ꝛc.; aber rigelen, sigelen ꝛc.; s. Grimm I. S. 957. und 961.

3) Bei Verben, welche von Substantiven oder Adjectiven auf en oder em abgeleitet sind, also vollständig auf enen, emen ausgehen sollten, wird hingegen jetzt regelmäßig das e der Bildungssilbe ausgeworfen und die Flexions-Endung in der ganzen Conjugation vollständig beibehalten; z. B. regnen, ebnen, segnen, waffnen, zeichnen, rechnen, öffnen, athmen, widmen st. regenen, ebenen, segenen, athemen ꝛc.; es regnet, regnete, geregnet (nicht: regent, regente ꝛc.); du ebnest, segnest, rechnetest, geöffnet, er athmet, athmete, geathmet ꝛc. (nicht ebenst, geöffent, athemt ꝛc.).

Anmerk. Die mittelhochd. Sprache behält jenes e bei, wenn der Verbalstamm kurzen Vocal und einfachen Consonanten im Auslaut hat, also: ebenen, regenen, segenen ꝛc.; hat aber der Verbalstamm langen Vocal oder mehrfachen Consonanten im Auslaut, so wirft sie die ganze Verbal-Endung en ab, z. B. wâpen, offen st. wâpen-en, offen-en, und das Präteritum lautet wâpente, das Particip gewâpent, geoffent.

2. Über das Verhältniß der starken und schwachen Conjugation zu der Bedeutung und Gattung der Verba ist Folgendes zu bemerken:

Die stark conjugirenden Verba haben, als die ursprünglichsten, größtentheils subjective Bedeutung; die objectiven und besonders die transitiven Verba hingegen conjugiren in der Regel schwach. Vergl. S. 390. Anm. u. S. 656. Anm. Insbesondere wird jedes durch Ableitung von einem stark conjugirenden Intransitivum gebildete Transitivum oder Factitivum (s. S. 657) eben seiner Ableitung wegen schwach conjugirt. Daher die Erscheinung, daß die Sprache in manchen Verben, welche ihrer heutigen Infinitivform nach wenig oder gar nicht verschieden sind, die subjective Bedeutung von der objectiven dadurch scheidet, daß sie jener starke, dieser hingegen schwache Form giebt. z. B.

Stark oder ablautend sind die Intransitiva:	Schwach oder umendend die Transitiva:
biegen, Prät. ich bog, Part. gebogen; (doch auch transitiv: etwas biegen);	beugen, Prät. ich beugte, Part. gebeugt;
bleichen, blich, geblichen; so auch: erbleichen, verbleichen;	bleichen, bleichte, gebleicht; z. B. sie bleichte die Leinwand rc.;
dringen (vorwärts streben), ich drang, gedrungen;	drängen (drücken, bedrücken), drängte, gedrängt;
ersaufen, der Hund ersoff, ist ersoffen;	ersäufen, er ersäufte den Hund, hat ihn ersäuft;
ertrinken, ertrank, ertrunken;	ertränken, ertränkte, ertränkt;
erschrecken (in Schrecken gerathen), ich erschrak, bin erschrocken; Imp. erschrick;	erschrecken (in Schrecken versetzen), er erschreckte mich, hat mich erschreckt; Imp. erschrecke;
fallen, der Baum fiel, ist gefallen;	fällen, er fällte den Baum, hat ihn gefällt.
fließen, das Wasser floß, ist geflossen;	flößen, man flößte das Holz, Part. geflößt;
hangen, der Hut hing an dem Nagel, hat gehangen;	hängen, ich hängte den Hut an den Nagel, habe ihn gehängt.
liegen, lag, gelegen;	legen, legte, gelegt;
erlöschen, das Feuer erlischt, erlosch, ist erloschen;	löschen, man löscht, löschte das Feuer, hat es gelöscht;
quellen, die Erbse quillt, quoll, ist gequollen;	quellen, er quellt, quellte Erbsen; Part. gequellt;
saugen, das Kind sog, hat gesogen;	säugen, die Mutter säugte das Kind, hat es gesäugt;
schmelzen (zergehen, zerfließen), das Eis, Wachs, Blei rc. schmilzt, schmolz, ist geschmolzen; Imp. schmilz;	schmelzen (in Fluß bringen), er schmelzt, schmelzte das Blei rc.; es ist geschmelzt worden; Imp. schmelze;
schweigen, er schwieg, hat geschwiegen;	schweigen, die Mutter schweigte das Kind, hat es geschweigt;
schwellen, das Bein schwillt, schwoll, ist geschwollen; Imp. schwill;	schwellen, der Wind schwellt, schwellte die Segel, hat sie geschwellt; Imp. schwelle;
schwimmen, ich schwamm, geschwommen;	schwemmen, ich schwemmte, geschwemmt;
sieden, das Fleisch sott, ist gesotten;	sieden, ich siedete, habe gesiedet;
sitzen, saß, gesessen;	setzen, setzte, gesetzt;
springen, ich sprang, die Saite sprang, ist gesprungen;	sprengen, man sprengte die Thür, hat sie gesprengt;
stehen, ich stand, gestanden (unregelm. s. u.);	stellen, ich stellte, gestellt;
stieben, die Asche stob, Part. gestoben;	stäuben, ich stäubte, gestäubt;
sinken, ich sank, gesunken;	senken, senkte, gesenkt;
trinken, trank, getrunken;	tränken, tränkte, getränkt;
verderben (unbrauchbar, schlechter werden), das Kind verdirbt, verdarb, ist verdorben; Imp. verdirb;	verderben (unbrauchbar od. schlechter machen), Mancher verderbt od. verderbte sein Kind, hat es verderbt; Imp. verderbe; *)

*) Luther (2. Chron. 20, 23.) sagt: „Es half einer dem andern, daß sie sich auch verderbeten; hingegen an einer andern Stelle: Wer sich gern in Gefahr begiebt, verdirbt darin.

Stark die Intransitiva:	Schwach die Transitiva:
verschwinden, das Geld verschwand, ist verschwunden;	verschwenden, er verschwendete sein Geld, hat es verschwendet;
weichen, der Balken wich, ist gewichen;	weichen, erweichen, er weichte das Brod, Part. geweicht;
wiegen, (schwer sein), ich wiege, wog, habe gewogen.	wägen (das Gewicht untersuchen), ich wäge, wägte das Fleisch, Part. gewägt.

Anmerk. Ein Theil der obigen Verba läßt schon durch die verschiedene Infinitivform die Ableitung des schwachen Transitivums von dem starken Intransitivum erkennen; z. B. dringen (drang) drängen, liegen (lag) legen rc. s. S. 665. 2. a. Wo aber beiderlei Infinitive formell übereinstimmen, ist dieses Verhältniß nur durch die unvollkommene Orthographie verdunkelt. Z. B. in den intransitiven erschrecken, quellen, schwellen rc. ist das e ein ursprüngliches i (daher auch: erschrick, quill, schwill rc. s. S. 315. f.); in den gleichlautenden Transitiven hingegen ist das e der Umlaut von a und steht mithin für ä; denn schrecken, quellen, schwellen als Factitiva sind von den Wurzeln schrak, qual, sual mittelst des ableitenden i gebildet, welches den Wurzelvocal in den Umlaut verwandelt hat, ganz wie: trinken, trank, tränken (s. S. 389. 4. u. S. 666. Anm.). Es ist also nicht ein und dasselbe Verbum, welches in subjectiver Bedeutung stark, in objectiver schwach conjugirt wird, sondern es sind zwei verschiedene Verba, von denen das starke als Primitivum dem abgeleiteten schwachen Verbum zu Grunde liegt. — Es wäre demnach eine sprachwidrige Ausdehnung dieser Analogie, wenn man auch da, wo eine solche Ableitung nicht Statt gefunden hat, ein und dasselbe Verbum, je nachdem es intransitiv oder transitiv ist, bald stark, bald schwach conjugiren wollte; z. B. die Rose roch, u. ich riechte die Rose; der Herr fuhr, der Kutscher fahrte den Herrn u. dgl. m. — Auch führt die Sprache jene formelle Unterscheidung der subjectiven und objectiven Verba keinesweges consequent durch. Manche starken Verba sind Transitiva, viele schwachen sind Intransitiva, und in vielen Fällen findet sich intransitive und transitive Bedeutung in einem und demselben Verbum starker oder schwacher Form vereinigt; z. B. der Topf zerbrach; er zerbrach den Topf; der Kutscher hielt die Pferde; der Wagen hielt vor der Thür; er schlug das Kind; das Kind schlug aus der Art; er stürzte ins Wasser; er stürzte seinen Bruder ins Wasser; er speisete mich, ich speisete gut u. dgl. m. Vergl. S. 656. Ja der gemeine Sprachgebrauch befolgt auch bei den obigen Verben die wohlbegründete Scheidung der Formen nach der Bedeutung nicht durchgängig, indem z. B. verderben, schmelzen auch als Transitiva gewöhnlich stark conjugirt werden und hängen häufig mit hangen verwechselt wird; z. B. er hat die Sache verdorben (st. verderbt), das Blei geschmolzen (st. geschmelzt); er hing (st. hängte) das Bild auf; dagegen: ich hänge (st. hange) sehr an ihm, u. dgl. m.

III. Unregelmäßige Conjugation.

Unregelmäßige Verba (Anomala), welche sowohl von der starken, als von der schwachen Conjugation abweichen, zum Theil auch Formen aus beiden Conjugationen enthalten (vergl. o. S. 702.) sind folgende:

1. Gehen und stehen bilden die zum Präsensstamme gehörigen Verbalformen, wie schwache Verba, Präteritum und 2tes Particip hingegen von dem Präsens völlig abweichend und stark:

gehen (gehn)		stehen (stehn)	
Präsens.			
Ind.	Conj.	Ind.	Conj.
ich gehe	ich gehe	ich stehe	ich stehe
du gehst	du gehest	du stehst	du stehest
er geht	er gehe	er steht	er stehe
wir gehen (gehn)	wir gehen	wir stehen (stehn)	wir stehen
u. s. w.	u. s. w.	u. s. w.	u. s. w.
Präteritum.			
Ind.	Conj.	Ind.	Conj.
ich ging	ich ginge	ich stand	ich stände
du gingst	du gingest	du standst	du ständest
er ging	er ginge	er stand	er stände
wir gingen 2c.	wir gingen 2c.	wir standen 2c.	wir ständen 2c.
Imperativ.			
gehe (geh); gehet, geht		stehe (steh); stehet, steht.	
Participien.			
1. gehend; 2. gegangen		1. stehend; 2. gestanden.	

Anmerk. 1. Das gothische Wort für gehen lautet gaggan und hat im Präsens durch alle Modi starke Form; das Präteritum aber kommt nur schwach vor: gaggida 2c. (s. Grimm I. S. 853. f.). Das althochd. gangan hingegen geht regelmäßig stark, nach der 4ten Klasse, wie hangen (s. S. 710.): Präs. gangu, gengis, gengit; Prät. gianc; Part. gangan; hat aber für das Präsens die synkopirte Nebenform: gâm, gâs, gât; Pl. gâmes, gât, gânt (s. Grimm I. S. 868). Im Mittelhochd. findet sich der Infinitiv gangen und das Präsens gange, gengest, genget 2c. nicht mehr; an deren Stelle tritt ausschließlich der Inf. gân oder gên und das Präsens gân, gâst, gât; Pl. gân, gât, gânt; oder auch gên, gêst, gêt 2c.; und von jener alten Form erhält sich nur das Präteritum gienc (neben gie), giengen, das Particip gegangen, der Imperativ Sing. ganc (niemals gâ) und zuweilen noch der Conj. Präs. gange neben dem üblicheren gâ oder gê (s. Grimm I. S. 944. f.). Im Neuhochd. hat auch diese alte Imperativ- und Conjunctiv-Form aufgehört, und aus dem mittelhochd. gên hat sich durch Einfügung eines unorganischen h gehen mit regelmäßig schwacher Biegung entwickelt. Vergl. auch S. 712. Anm. 6, und über die Schreibung ging st. gieng S. 711. Anm. 3.

2. Das goth. standan und das althochd. stantan (stehen) gehören zu der 3ten Klasse der starken Conjugation (S. 709.), und bilden die Formen:

goth. Präs. standa; Prät. stôth; Part. standans;
alth. " stantu; " stuont; " stantan.

Auch im Mittelhochd. heißt das Präteritum noch regelmäßig stuont, und die alterthümliche Form ich stund, besonders aber der Conj. ich stünde 2c. ist noch in unsrer heutigen Sprache neben ich stand, stände nicht ganz erloschen; z. B. „wie stünd' es um die Sicherheit der Staaten 2c." (Schiller). — Außer dem regelmäßigen Prä-

sens stantu, stentis, stentit ꝛc. gilt aber schon im Althochd. eine verkürzte Form stâm, stâs, stât (od. stêm, steis, steit), Pl. stâmes, stât, stânt (s. Grimm I. S. 868), und im Mittelhochd. hört (wie bei gehen) die alte Infinitivform standen und das alte Präsens stande ꝛc. ganz auf; es gilt ausschließlich der Infinitiv stân oder stên, und das Präsens stân, stâst, stât ꝛc. oder stên, stêst, stêt; doch noch der Imperativ stant neben stâ, und der Conj. Präs. stande neben stâ, stê (s. Grimm I. S. 944). Aus jenem Infinitiv und Präsens stân, stên hat sich unser stehen, stehe ꝛc, wie aus gân, gên gehen gebildet. Vergl. Grimm I. S. 982.

2. Die Verba brennen, kennen, nennen, rennen, senden, wenden gehören zur schwachen Conjugation, welcher sie in den Präsensformen regelmäßig folgen, haben aber die Eigenheit, daß sie im Präteritum Ind. und im 2ten Particip das e ihres Stammes in den ursprünglichen Wurzellaut a verwandeln und dann das e der Endung vor dem t der Biegung nothwendig auswerfen. Im Conj. Präter. aber tritt das e des Stammes wieder ein; das e vor dem t der Endung muß in senden, wenden stehen bleiben, kann aber in den übrigen auch ausgeworfen werden. Also:

Prät. Ind. ich brannte, kannte, nannte, rannte, sandte, wandte;

Prät. Conj. ich brennete, kennete, nennete, rennete (verkürzt: brennte, kennte ꝛc.); sendete, wendete;

Part. gebrannt, gekannt, genannt, gerannt, gesandt, gewandt.

Von senden und wenden werden jedoch auch die ganz regelmäßigen Formen Prät. Ind. u. Conj. sendete, wendete, Part. gesendet, gewendet gebraucht.

Anmerk. 1. Diese im Neuhochd. auf jene wenigen Verba beschränkte und daher als Unregelmäßigkeit erscheinende Lautverwandlung beruht ursprünglich auf dem Gesetze des Rückumlautes (s. S. 341) und erstreckte sich im Alt- und Mittelhochdeutschen auf eine weit größere Anzahl von Verben. Unter den Verben der ersten schwachen Conjugation nämlich, deren Ableitungsvocal das i ist (z. B. nerjan, vergl. S. 721 Anm. 1), werfen alle diejenigen, deren Stammsilbe langen Vocal hat oder mit mehrfachen Consonanten auslautet, schon im Althochd. jenen Ableitungsvocal in der Regel aus (z. B. prennan, chennan st. prennjan, chennjan; goth. brannjan, kannjan) und lassen nun im Präteritum und Particip durch Rückumlaut das ursprüngliche a wieder hervortreten, also: pranta, kiprant; chanta, kichant ꝛc. st. prennita, kiprennit; chennita, kichennit; s. Grimm I. S. 870. ff. So auch im Mittelhochd. brennen, kennen; Prät. Ind. und Conj. brante, kante; Part. gebrant, gekant. Hier aber erstreckt sich in Folge des weiter ausgedehnten Umlautes (s. S. 342. f.) dieses Gesetz auch auf andere Vocale und Diphthongen außer dem a, und der Rückumlaut findet auf alle Verba von gleicher Gestalt und Bildung regelmäßige Anwendung. Es heißt also nicht bloß: stellen, stalte, gestalt; kemmen (kämmen), kamte ꝛc.; sondern auch hüllen, hulte; waenen, wante; hoeren, hôrte (s. o. S. 103); gruenen, gruonte ꝛc. s. Grimm I. S. 918. ff. — Die neuhochd. Sprache hat das Gefühl der Bedeutung dieses Rückumlautes verloren, denselben daher nur ausnahms-

weise in jenen wenigen Verben beibehalten und ihn auch in diesen auf den Indicativ eingeschränkt.

2. Brennen hat jetzt sowohl in intransitiver, als transitiver Bedeutung jene Formen; z. B. er verbrannte das Papier; das Papier brannte. Die Formen brennte, gebrennt für die transitive Bedeutung sind unbegründet. Die ältere Sprache hingegen unterscheidet von dem transitiven brennen, welches als abgeleitetes Verbum die obige schwache Conjugation hat, das ursprüngliche, stark conjugirende Intransitivum: brinnen, bran, gebrunnen (vergl. S. 707. Anm. 8.)

3. Bringen und denken haben in ihrer Biegung eine eigenthümliche Mischung schwacher und starker Conjugation. Sie bilden die Präsensformen regelmäßig schwach, geben auch dem Präteritum und dem 2ten Particip die Endungen der schwachen Conjugation —te, —t, verwandeln aber in diesen Formen zugleich den Vocal des Präsens in a und die auslautenden Consonanten des Verbalstammes ng, nk in ch; also Präs. ich bringe, denke ꝛc.; Imperat. bringe, denke ꝛc.; Prät. Ind. ich brachte, dachte, Conj. brächte, dächte; Part. gebracht, gedacht.

Anmerk. Die Unregelmäßigkeit dieser Verba schreibt sich schon aus den frühesten Zeiten unserer Sprache her. Das goth. briggan geht im Präsens stark, lautet aber im Präteritum nicht bragg (nach der 1sten Klasse), sondern schwach: brahta; so auch im Althochd. prinkan, prâhta, woneben jedoch Otfried die starken Formen brang, brungun hat; im Mittelhochd. bringen, brâhte, Conj. braehte, Part. brâht. — Das goth. thagkjan (denken), althochd. denchan gehört zu der 1sten schwachen Conjugation. Der Übergang des e in a im Präteritum und Particip ist also hier (wie bei brennen, nennen ꝛc. s. o.) regelmäßiger Rückumlaut, und nur die damit verbundene Auswerfung des e (goth. thahta, alth. dahta, mittelhochd. dahte st. danhte) eine Anomalie. S. Grimm I. S. 854, 886, 969.

4. Dünken und däuchten gelten jetzt für zwei verschiedene Verba, von denen dünken regelmäßig schwach conjugirt und sowohl persönlich, als unpersönlich gebraucht wird (z. B. ich dünke mich klug; es dünkt mich ꝛc.; Prät. dünkte; Part. gedünkt), däuchten hingegen nur unpersönlich in den Formen: Präs. es däucht; Prät. es däuchte (nicht däuchtete) mir (r. mich); Part. gedäucht. Ursprünglich aber sind däuchte, gedäucht Biegungsformen von dünken, von welchem sie erst im Neuhochd. durch Mißverstand getrennt und zu einem selbständigen Verbum mit dem unorganischen Präsens däucht und Infinitiv däuchten gemacht worden sind.

Anmerk. Das gothische Verbum thugkjan, althochd. dunchan, mittelh. dunken gehört nämlich zu der 1sten schwachen Conjugation und bildet mit Auswerfung des n (wie denken, dachte, s. o. 3) das Prät. Ind. goth. thûhta, alth. dûhta, mittelh. dûhte, Conj. diuhte; Part. gidûht. Diesen Formen entspräche im Neuhochd. Prät. Ind. dauchte, Conj. däuchte, Part. gedaucht. Der Umlaut des Conjunctivs ist aber auch in den Indicativ und das Particip eingedrungen, und während dünken regelmäßig schwach conjugirt wurde, hat die neuere Sprache das Bewusstsein des Zusammenhanges von

däuchte mit dünken verloren und für das Präteritum däuchte ein eigenes unorganisches Präsens däucht mit dem Inf. däuchten gebildet. Man gebraucht also richtiger im Infinitiv und Präsens nur dünken, dünkt rc. (nicht däuchten, däucht), im Präteritum und Particip hingegen nur däuchte, gedäucht (nicht dünkte, gedünkt).

5. Die Verba dürfen, können, mögen, müssen, sollen, wissen, wollen ermangeln schon seit den ältesten Zeiten der regelmäßigen Formen des Präsens Ind. und bedienen sich in der Bedeutung dieses Tempus für die 3 Personen des Singularis der starken, ablautenden Form des Präteritums. Ihr Präteritum und 2tes Particip aber bilden sie nach schwacher Conjugation auf —te, —t, und zwar mit Rückumlaut des ö, ü in o, u (dürfen, durfte, gedurft; können, konnte, gekonnt) und mit Verwandlung des i von wissen in u (wusste, gewusst). Nur sollen bleibt in seiner ganzen Conjugation ohne Verwandlung seines Vocals. — Die Plural-Personen des Präsens Ind. und den ganzen Conjunctiv des Präsens bilden diese Verba sämmtlich regelmäßig schwach mit Beibehaltung des Vocals des Infinitivs. Sie werden mithin folgendermaßen conjugirt:

dürfen,	können,	mögen,	müssen,	sollen,	wissen,	wollen,
			Präsens Ind.			
ich darf,	kann,	mag,	muß,	soll,	weiß,	will,
du darfst,	kannst,	magst,	musst,[a]	sollst,	weißt,[a]	willst,
er darf,	kann,	mag,	muß,	soll,	weiß,	will,
wir dürfen,	können,	mögen,	müssen,	sollen,	wissen,	wollen,
ihr dürft,	könnt,	mögt,	müsst,	sollt,	wisst,	wollt,
sie dürfen,	können,	mögen,	müssen,	sollen,	wissen,	wollen.
			Präsens Conj.			
ich dürfe,	könne,	möge,	müsse,	solle,	wisse,	wolle,
du dürfest,	könnest,	mögest,	müssest,	sollest,	wissest,	wollest,
er dürfe,	könne,	möge,	müsse,	solle,	wisse,	wolle rc.
			Präteritum Ind.			
ich durfte,	konnte,	mochte,[b]	musste,	sollte,	wusste,	wollte rc.
			Präteritum Conj.			
ich dürfte,	könnte,	möchte,[b]	müsste,	sollte,[c]	wüsste,	wollte[c] rc.
			Imperativ.			
(dürfe)	(könne)	(möge)	(müsse)	(solle)	wisse,	wolle.
			1. Particip.			
dürfend,	könnend,	mögend,	müssend,	sollend,	wissend,	wollend.
			2. Particip.			
gedurft,	gekonnt,	gemocht,[b]	gemusst,	gesollt,	gewusst,	gewollt.

a) In musst und weißt ist wegen des auslautenden ss, ß des Stammes das st der 2ten Person mit t vertauscht.

b) Mochte, möchte, gemocht st. mogte, gemogt erfordert die geschärfte Aussprache des o. Vergl. S. 246. 3).

c) Der Conjunctiv Präter. von sollen und wollen lässt den Umlaut nicht zu und stimmt daher mit dem Indicativ überein.

Anmerk. 1. Über die älteren Formen aller dieser Verba im Gothischen, Alt- und Mittelhochdeutschen s. Grimm I. S. 851 ff. 881 ff. u 962 ff. — Sollen, welches jetzt gar keine Lautveränderung mehr zulässt, heißt goth. skulan, althochd. scolan, Präs. scal, scalt, scal, Pl. sculumês 2c.; Prät. scolta. Schon bei Notker aber fällt das c aus, und der Sing. des Präsens nimmt o für a an: sol, solt, sol, Pl. sulen 2c.; Inf. sulen. Im Mittelhochd. lautet der Infinitiv süln, das Präsens sol 2c., Pl. süln. Im Neuhochd. aber ist auch das ü in o übergegangen. — Sehr schwankend sind die älteren Formen von wollen. Das goth. viljan ermangelt im Präsens aller indicativen Formen und steht durchaus im Conjunctiv. Im Althochdeutschen lautet dies Verbum wellan oder wollan und ist im Präsens sehr unregelmäßig, weil die Sprache den ursprünglichen Conjunctiv allmählich indicativisch nahm und beiderlei Formen vermischte. Die 1ste Person des Präsens hat bei verschiedenen Schriftstellern die Formen willu, wile, welle, wolle; das Präteritum aber lautet immer wolta. Im Mittelhochd. heißt das Präsens im Sing. bald: wil, wil od. wilt, wil, bald welle, wellest, welle; der Plur. in der Regel wellen, wellet, wellent; das Präteritum im Ind. und Conj. überall wolte.

2. Das goth. thaurban, alth. durfan, darf 2c., welchem der Form nach unser dürfen entspricht, bedeutet bedürfen, darben. Daneben aber findet sich ein goth. dauran, alth. turran, ih tar, in der Bedeutung wagen, sich getrauen. Dieses ist nicht in die neuhochdeutsche Sprache übergegangen; dagegen ist unser dürfen der Bedeutung nach an die Stelle von turren gerückt und hat nur in bedürfen noch seine ursprüngliche Bedeutung bewahrt; so daß in unserm dürfen jene beiden Verba in eins verflossen sind.

3. Die Anwendung der Präteritalform jener Verba in Präsens-Bedeutung lässt sich so erklären, daß in jenen Formen ursprünglich wirklich der Begriff einer Vergangenheit lag, welcher aber allmählich nicht mehr gefühlt und als Gegenwart aufgefasst wurde. Ich weiß hieß ursprünglich: ich erfuhr od. habe erfahren; ich kann: ich habe gelernt; ich mag: ich habe die Kraft erworben. S. Grimm I. S. 1054 und vergl. die lateinischen Perfecte memini, novi u. a. m. Da nun jene Formen die Bedeutung des Präsens annahmen und die eigentlichen Präsensformen verdrängten, so bildete sich für den Begriff des Präteritums die schwache Form aus.

6. Das Verbum thun wirft im Infinitiv und im Indicativ Präsens vor allen Flexions-Consonanten das e der Endung aus, bildet übrigens die Präsensformen regelmäßig schwach:

ich thue, du thust, er thut; wir thun, ihr thut, sie thun; Conj. ich thue, du thuest, er thue; wir thuen, ihr thuet, sie thuen; Imp. thue, thu; thuet, thut; Part. thuend;

das Präteritum und das 2te Particip aber stark mit dem Ablaut a, welchem im Prät. ein t angefügt wird: ich that, du thatst, er that; wir thaten, ihr thatet, sie thaten; Conj. ich thäte 2c.; Part. gethan.

Anmerk. Im Althochd. lautet das Präsens von tuon nach der 2ten schwachen Conjugation: tuom, tuos, tuot; Pl. tuomês 2c. mit allerlei Nebenformen; das Präteritum aber teta, tâti, teta; tâtumês, tâtut, tâtun; Conj. tâti 2c.; Part. kitân; — im Mittelhochd.

Präs. Ind. tuon, tuost, tuot; Pl. tuon ꝛc.; Prät. 1. tete, 2. taete (nicht tâtest), 3. tete, tet (daher die alterthümliche Form ich thät, er thät st. that); Pl. tâten ꝛc.; Conj. taete ꝛc.; Part. getân. S. Grimm I. S. 885 u. 965.

7. Die drei Hülfs-Verba haben, werden, sein.

1) Haben wird regelmäßig schwach conjugirt, jedoch mit den verkürzten (synkopirten) Formen:

Präs. Ind. S. 2. hast, 3. hat (st. habest, habet).

Prät. Ind. ich hatte ꝛc. (st. habte); Conj. hätte (st. habete).

Das 2te Particip lautet regelmäßig gehabt (nie gehabet).

Anmerk. Im Gothischen und Althochd. geht haban, hapên regelmäßig schwach und zwar nach der 3ten schwachen Conjugation (s. Grimm I. S. 850 u. 879). Es lautet im Althochd. Präs. hapêm, hapês, hapêt ꝛc.; Prät. hapêta ꝛc. Auch im Mittelhochd. behält haben in der concreteren Bedeutung halten die unverkürzten Formen: Präs. habe, habest, habet ꝛc.; Prät. habete od. habte. Als Hülfswort hingegen wird es im Präsens gewöhnlich synkopirt: hân, hâst, hât; Pl. hân, hât, hânt; im Prät. durchgängig: hâte (Nebenformen: hete, haete), Conj. haete (Nebenformen: hete, hiete) ꝛc. s. Grimm I. S. 966. Die neuhochd. Sprache hat die Synkope im Präsens nur für die 2te und 3te Person Sing. beibehalten, hier aber, wie im Präteritum, durchgängig und ausschließlich verkürzte Formen, da für die concretere Urbedeutung nicht mehr haben, sondern allein halten gesagt wird. Nur das abgeleitete sich gehaben und das zusammengesetzte handhaben gehen regelmäßig: er gehabt sich, gehabte sich, gehandhabt ꝛc.

2) Werden gehört zu den starken Verben 1ster Klasse (s. S. 705 u. S. 706 Anm. 5) und bildet regelmäßig das Präteritum ward und das Particip geworden. Neben ward, wardst, ward sind aber für den Singular des Präteritums die unregelmäßigen Formen ich wurde, du wurdest, er wurde, zumal wenn werden als Hülfsverbum steht, noch gebräuchlicher, und der Plural des Präteritums lautet immer: wir wurden, ihr wurdet, sie wurden (nicht warden ꝛc.); der Conjunctiv Prät. ich würde ꝛc. Das Präsens Ind. wirft in der 2ten Person Sing. das d des Stammes vor der Endung st aus (also: du wirst st. wirdst) und läßt das t der 3ten Person abfallen (er wird st. wirdt). Auch lautet der Imperativ werde (st. wird) und das 2te Particip, wenn werden als Hülfsverbum dient, nicht geworden, sondern bloß worden (s. S. 694. 4).

Anmerk. Im Gothischen lautet dies Verbum vairthan, althochd. werdan, mittelhochd. werden, und folgt regelmäßig der XII. Conjugation nach Grimm (s. S. 706 Anm. 5); also mittelh. Präs. ich wirde ꝛc.; Prät. wart, Pl. wurden; Conj. wurde od. würde; Part. worden. Die anomalen Formen des neuhochd. Präteritums wurde, wurdest sind daher entstanden, daß der im Plural des Indic. und im Conjunctiv haftende u-Laut auch den Singular des Indicativs ergriffen hat.

3) Die Conjugation des Verbums sein wird seit den ältesten Zeiten aus verschiedenen Stämmen zusammengefügt, deren im Gothischen 3, im Alt- und Neudeutschen 4 zu unterscheiden sind, nämlich:

a. Die

a) Die 3te Person Sing. des Präsens Ind. lautet ist.

b) Zu dem Stamme des Infinitivs sein gehört die 1ste und 3te Pers. Plur. des Präsens Ind. sind; die 2te Person Plur. desselben Tempus seid, und der ganze Conjunctiv des Präsens: ich sei, du seist, er sei, wir seien, ihr seiet, sie seien; ferner der Imperativ sei, seid, und das wenig gebräuchliche 1ste Particip seiend.

c) Die 1ste und 2te Pers. Sing. des Präsens Ind. lauten bin, bist.

d) Das 2te Particip gewesen und das Präteritum Ind. ich war (st. was, s. S. 325 Anm.), du warst, er war, wir waren, ihr waret, sie waren, Conj. ich wäre rc. gehören zu dem jetzt veralteten Infinitiv wesen (goth. visan, bleiben; alth. wesan, Präs. wisu, Imperativ wis, Prät. was, 2. Part. wesan, also regelmäßig nach der 2ten Klasse der starken Conjugation), welcher nur noch in dem Substantiv das Wesen und dem abgeleiteten verwesen üblich ist, und auch ein 1stes Particip in den Zusammensetzungen an- und abwesend bildet.

Die vollständige Conjugation von sein in den früheren Sprachperioden s. o. S. 104. Vergl. auch Grimm I. S. 851, 881 u. 962.

Anmerk. 1. Die ersten beiden der obigen Stämme gehen von einer Wurzel aus, welche im Sanskrit as, im Griechischen und Lateinischen es lautet; daher ἐσ-τί, es-t, εἰ-μί st. ἐσ-μι, sum st. es-um rc. Der wesentliche Wurzellaut ist das s, welches alle hieher gehörigen deutschen Formen beibehalten. — Dem dritten Stamme bin rc. liegt eine eigene Wurzel zu Grunde, die im Sanskrit bhû, griech. φυ, lat. fu (fu-i rc.) lautet. Der vierte Stamm was, wesan ist ein in der deutschen Conjugation hinzutretendes eigenthümliches Verbum, welches ursprünglich bleiben bedeutet.

2. Das Verbum fragen conjugirt man, wie schon im Alt- und Mittelhochd. (s. Grimm I. S. 886 u. 969) richtig schwach: ich frage, du fragst, er fragt (nicht frägst, frägt; vergl. S. 719); Prät. fragte, Conj. fragete (nicht frug, früge, wie in einigen Mundarten üblich ist, obwohl nirgend ein mittelhochd. vruoc für vrägte vorkommt); Part. gefragt (nie gefragen).

b. Umschreibende Conjugation.

Die Theile des Verbums, welche die deutsche Conjugation nicht durch einfache Biegungsformen, sondern nur durch umschreibende Ausdrücke mittelst der Hülfsverba bilden kann (vergl. o. S. 662 u. 700), sind:

I. Im Activum:

1) Das Präsens Perfectum, gewöhnlich schlechthin Perfectum genannt (vergl. S. 683. 2) im Indicativ: ich habe gehört, ich bin gekommen rc.; im Conjunctiv: ich habe gehört, ich sei gekommen;

2) das Präteritum Perfectum, gewöhnlich Plusquamperfectum genannt (s. S. 684. 4) im Indicativ: ich hatte gehört, ich war gekommen; im Conjunctiv: ich hätte gehört, ich wäre gekommen rc.;

3) der Infinitiv Perfecti (s. S. 691): gehört haben, gekommen sein;
4) das Futurum Imperfectum oder absolutum (s. S. 684. 5) u. S. 685. 3) Ind. u. Conj.: ich werde hören, ich werde kommen;
5) das Futurum Perfectum oder exactum (s. S. 684. 6) im Ind. u. Conj.: ich werde gehört haben, ich werde gekommen sein;

II. Das ganze Passivum in allen seinen Theilen (vergl. S. 655), z. B. gehört werden; ich werde gehört, wurde gehört, bin gehört worden, sei gehört worden, war gehört worden, werde gehört werden, werde gehört worden sein ꝛc.

In allen diesen umschreibenden Formen übernimmt das Hülfswort die eigentliche Flexion, welche dem Verbum als aussagendem Redeworte zukommt, drückt also an sich die Unterschiede der Person und des Numerus, so wie auch des Modus und der subjectiven Zeit aus, während das zu Grunde liegende Verbum nur seinem Stoffe nach, also in einer Nennform, als Particip oder Infinitiv, zu jenen Redeformen des Hülfsverbums hinzugefügt wird. Der formelle und der materielle Bestandtheil des Verbums, welche in den einfachen Biegungsformen vereinigt enthalten sind, treten also hier in zwei gesonderte Theile aus einander. (Vergl. S. 651).

Den Begriff der vollendeten Handlung (actio perfecta) zu umschreiben, dient im Activum das Hülfsverbum haben, verbunden mit dem 2ten Particip des zu conjugirenden Verbums; und zwar dient das Präsens ich habe, mit jenem Particip verbunden, als Perfectum (ich habe gehört); das Präteritum ich hatte (gehört ꝛc.) als Plusquamperfectum; der Infinitiv haben mit dem Particip (gehört haben) als Infinitiv Perfecti des zu conjugirenden Verbums.

Bei vielen intransitiven Verben aber vertritt sein, in denselben Zeitformen mit dem 2ten Particip verbunden, die Stelle von haben; z. B. Perfectum: ich bin gekommen; Plusquamp. ich war gekommen; Infinitiv Perfecti: gekommen sein. Zu diesen gehört auch das Verbum sein selbst, welches also sich selbst als Hülfsverbum dient: ich bin gewesen, war gewesen, gewesen sein; und werden: ich bin geworden, war geworden, geworden sein.

Die Zukunft wird immer durch ich werde ausgedrückt, verbunden mit dem Infinitiv des zu conjugirenden Verbums, und zwar bildet ich werde mit dem einfachen Infinitiv (hören kommen ꝛc.) verbunden, das Futurum absolutum: ich werde hören, ich werde kommen; mit dem umschriebenen Infinitiv Perfecti (gehört haben, gekommen sein) das Futurum exactum ich werde gehört haben, ich werde gekommen sein.

Dasselbe Hülfsverbum werden drückt aber in Verbindung mit dem 2ten Particip den Passiv-Begriff aus und wird

zur Bildung aller Theile des Passivs in der Art angewendet, daß man mit jeder einfachen oder umschriebenen Zeitform von werden jenes Particip. eines zu conjugirenden transitiven Verbums verbindet, um die entsprechende Zeitform dieses Verbums im Passiv zu bilden. — Man setzt also z. B. zu dem Particip gehört das Präsens ich werde, um das Präsens des Passivs von hören zu bilden: ich werde gehört. Eben so bildet:

das Präteritum Imperf. ich wurde: das Prät. Impf. Pass. ich wurde gehört;

das Perfectum ich bin (ge)worden: das Perfectum Pass. ich bin gehört worden;

das Plusquamp. ich war (ge)worden: das Plusquamp. Pass. ich war gehört worden;

das Futurum absol. ich werde werden: das Futur. absol. Pass. ich werde gehört werden;

das Futurum exactum ich werde (ge)worden sein: das Futur. exactum Pass. ich werde gehört worden sein;

der Imperativ werde: den Imperativ Pass. werde gehört;

der Infinitiv Präs. werden: den Infinitiv Präs. Pass. gehört werden;

der Infinitiv Perf. (ge)worden sein: den Infinitiv Perf. Pass. gehört worden sein.

Außerdem dient das Präteritum Conj. ich würde in Verbindung mit einem Infinitiv auch zur Umschreibung des Conjunctivs, jedoch nur in conditionaler Bedeutung oder als Ausdruck einer Bedingung (vergl. S. 300 Anm. 1). Es kann zu diesem Zwecke sowohl mit dem einfachen Infinitiv (hören, kommen rc.), als mit den durch Umschreibung gebildeten Infinitiven des Activs, wie des Passivs (gehört haben, gekommen sein, gehört werden, gehört worden sein) verbunden werden, und diese umschreibenden Ausdrücke können die Stelle folgender einfacheren Conjugationsformen vertreten:

ich würde hören, haben, kommen, sein = ich hörete, hätte, käme, wäre;

ich würde gehört haben, gehabt haben, gekommen sein, gewesen sein = ich hätte gehört, gehabt; ich wäre gekommen, gewesen;

ich würde gehört werden = ich würde gehört;

ich würde gehört worden sein = ich wäre gehört worden.

Das Nähere über den beschränkteren Gebrauch jener Umschreibungen mit ich würde im Verhältniß zu diesen kürzeren Formen s. w. u. in den Bemerkungen über den Gebrauch der Modi.

Anmerk. 1. Die ältere, besonders die gothische, aber auch noch die althochdeutsche Sprache macht von den Hülfsverben einen weit beschränkteren und weniger regelmäßigen Gebrauch und begnügt sich großentheils mit den einfachen Verbalformen auch für den Ausdruck derjenigen Tempora, welche wir jetzt durch Umschreibung ausdrücken. Namentlich wird das Präsens gewöhnlich auch für das Futurum, und das einfache Präteritum für das Präsens Perfectum gebraucht, wie im Lateinischen das Perfectum mit dem Aorist der

Vergangenheit in einer Form vereinigt ist (vergl. S. 684 Anm.). Das Hülfsverbum haben findet sich im Gothischen noch nicht; erst im Altdeutschen, namentlich bei Otfried, tritt es auf, jedoch selten, da das gleichbedeutende, jetzt verlorene Verbum eigan für diesen Zweck geläufiger ist. Sehr selten kommt sein als Hülfsverbum für die Tempora perfecta intransitiver Verba vor.

2. Die jetzige Anwendung jener drei Hülfsverba für die bemerkten Conjugationsbegriffe erklärt sich leicht aus ihrer ursprünglichen Bedeutung. Haben heißt: halten, besitzen, z. B. ich habe einen Brief, ein Buch ꝛc. Dieser Begriff des reellen Besitzes aber geht in einen ideelleren über, indem die Vollendung der Handlung als ein Haben oder Besitzen des Gethanen aufgefasst wird; z. B. ich habe den Brief geschrieben, ich habe das Buch gelesen. Ganz ähnlich sagt man auch im Lateinischen: habeo scriptam epistolam st. scripsi epistolam; habeo dictum st. dixi, ich habe gesagt; habeo cognitum, perspectum u. dgl. m.; und im Griechischen: ἑλὼν γὰρ ἔχει γέρας, er hat das Ehrengeschenk genommen; ὠνούμενοι ἔχουσιν, sie haben gekauft ꝛc.; nur daß in diesen Umschreibungen die Verba habere und ἔχειν noch nicht ganz zu bloßen Formwörtern verflüchtigt sind, weil jene Sprachen die Tempora der vollendeten Handlung durch einfache Biegungsformen ausdrücken können. — Daß bei vielen Intransitiven das Verbum sein in jener Anwendung die Stelle von haben vertritt, erklärt sich daraus, daß jene Verba nicht eine auf ein Object gerichtete Thätigkeit, sondern einen subjectiven Zustand bezeichnen, mithin haben als transitives Verbum ihrem Begriffe weniger gemäß schien, als sein, welches den allgemeinsten subjectiven Zustand bezeichnet. Er ist gekommen, gefallen, gestorben ꝛc. heißt also so viel wie: er ist ein Gekommener, Gefallener ꝛc. (wie im lateinischen Deponens: lapsus est, mortuus est). — Das Particip drückt übrigens in allen diesen Umschreibungen den reinen objectiven Begriff der Vollendung (die actio perfecta an sich, vergl. S. 686 u. 691) aus, und die subjectiven Zeit-Unterschiede werden durch die verschiedenen Tempora des Hülfsverbums dargestellt; ich habe gelesen ist also Präsens Perfectum, ich hatte gelesen: Präteritum Perfectum ꝛc.

3. Werden heißt: wachsen, entstehen, sich entwickeln oder verändern. In dieser Bedeutung liegt sowohl die Vorstellung eines passiven Verhaltens, als auch die einer zeitlichen Ausdehnung oder Dauer. Vermöge jenes leidentlichen Begriffes kann werden (wie das lateinische fieri) gewissermaßen als ein reines Verbum passivum angesehen werden, welches daher vorzugsweise geeignet ist, die passiven Tempora zu umschreiben. Der Brief wird geschrieben, das Buch wird gelesen ist so viel als: der Brief wird ein geschriebener, das Buch wird ein gelesenes, d. i. der Brief, das Buch befinden sich in dem Leidenszustande, in Folge dessen ihnen die Prädicate geschrieben, gelesen zukommen. Indem die deutsche Sprache ihr Passivum durch werden, nicht (wie die englische und die romanischen Sprachen) durch sein bildet, gewinnt sie den Vortheil, den Begriff des Leidens, d. i. der dem Subject gegenwärtig widerfahrenden Einwirkung des Thuns eines Andern, bestimmt von dem eines abgeschlossenen Zustandes zu unterscheiden, welcher durch die Beilegung des adjectivisch gebrauchten Participis mittelst des Verbums sein ausgedrückt wird. So unterscheidet sich z. B. er wird unterrichtet, verbannt, genöthigt ꝛc. von: er ist unterrichtet, verbannt, genöthigt ꝛc. Vergl. Becker's

Ausführl. deutsche Gramm. Abth. I. S. 170. — In der älteren Sprache war dieser Unterschied noch nicht völlig festgesetzt. Die gothische Sprache gebraucht neben den durch einfache Flexion gebildeten Passiv-Formen (s. S. 101) zugleich umschreibende Ausdrücke mit wisan (sein); die altdeutsche Sprache schwankt in dem Gebrauch von sein und werden zur Umschreibung des Passivs. Otfried und Notker gebrauchen in der Regel werden, Kero hingegen sein.

4. Der Begriff des Wachsens oder der Veränderung, als eines sich durch einen Zeitraum erstreckenden dauernden Vorganges, dessen Ergebniß in die Zukunft fällt, macht das Verbum werden geeignet, auch das Futurum zu umschreiben. Wie man sagt: die Bäume werden grün, der Knabe wird ein Mann, eben so sollte man auch sagen: ich werde lesend, er wird schreibend, um das Futurum auszudrücken. Diese dem Begriff vollkommen entsprechende Verbindung von werden mit dem 1sten Particip findet sich in der That in der älteren Sprache nicht selten, um den Moment der beginnenden Handlung zu bezeichnen; z. B. dô si sî vragende wart (Iwein v. 5891); er wart lachent, d. i. er fing an zu lachen (Boner's Edelstein 79, v. 37), und mit dem Präsens von werden ganz deutlich in dem Sinne des Futurums: du storiest ie die Cristenheit, die wirt er hohende alle zît; — man wirt in Cristen sehende ꝛc. (Rudolf v. Montfort: Barlaam u. Josaphat Sp. 22. v. 28 ff.). Noch jetzt hört man in oberdeutschen Mundarten: er wird gehend, laufend ꝛc. st. er fängt an zu gehen ꝛc.; s. Schmeller: die Mundarten Bayerns S. 378 f. — Das 1ste Particip aber geht hier schon in früher Zeit häufig in den Infinitiv über; z. B. si wurden raten under in, d. i. sie begannen unter sich zu berathen (Gottfr. v. Strafsburg: Tristan v. 2297); so oft er Lucreciam sehen ward (Nicolaus von Wyle: Translazion ꝛc.), ganz wie in den ehemals und noch jetzt in Mundarten üblichen umschreibenden Verbindungen von sein mit dem 1sten Particip (z. B. mit klage ir helfende dâ manic vrouwe was, Nib. Lied 1007 (Lachm.); daz wil ich immer diende umbe Kriemhilde sîn, Ebendas. 505; vergl. auch S. 685 Anm.) später häufig der Infinitiv an die Stelle des Particips tritt; z. B. ich bin teglichs köstlicher kleinheit (Kleinode) uß myner heimut warten; — als vil wir hieran mer mangels haben, als vil sind wir mer und mer begeren (Nicolaus v. Wyle a. a. O.); und noch jetzt in provinziellen Wendungen, wie: ich war denken; das war ich mir nicht vermuthen u. dgl. m. Vergl. auch Schmeller a. a. O. S. 376 ff. — So erklärt sich also das umschreibende Futurum: ich werde lesen, ich werde schreiben ꝛc. Diese Ausdrucksweise scheint jedoch als stehende Form des Futurums erst seit Luther zu gelten, der regelmäßig sagt: er wird bleiben, wohnen ꝛc. Die ältere Sprache gebraucht, wo sie das Futurum nicht durch die einfache Präsensform ersetzt, lieber (wie noch jetzt die englische Sprache) sollen oder wollen als Hülfsverbum des Futurums; s. Benecke's Wörterb. zum Iwein S. 401 u. 555 f. — Auch jüngere Grammatiker, z. B. Stephan Ritter (Grammatica germanica. 1616. S. 123) setzen noch ich will lieben als Futurum neben ich werde lieben, obwohl nicht bloß der noch spätere Schottel (Ausführl. Arbeit ꝛc. 1663. S. 559) ich werde hören, sondern schon Laurentius Albertus (Teutsch Gramm. 1573) ich werd haben als alleinige Futur-Formen aufstellen.

5. Die Conditional-Formen ich würde lesen, schreiben rc. sind auf gleiche Weise, wie das Futurum, aus ich würde lesend, schreibend rc. hervorgegangen. Da der bedingte Conjunctiv den Inhalt der Aussage unter der Form der Möglichkeit, also der Nichtwirklichkeit darstellt, so schließt sich der Ausdruck dieses Modus einerseits gern an die Vergangenheit, andrerseits an die Zukunft an, weil jene nicht mehr, diese noch nicht wirklich ist. Daraus erklärt es sich, daß das zur Umschreibung des Futurums dienende Verbum werden in der Form des Präteritums Conj. für den Ausdruck eines bedingten Thuns oder Seins gebraucht wird.

6. Gewisse Modus-Begriffe können auch durch Umschreibungen mittelst der Hülfsverba des Modus (s. S. 663 f.) ausgedrückt werden. Namentlich dienen sollen und lassen für den Imperativ, z. B. du sollst hören, st. höre! er soll schreiben; laß uns gehen rc.; mögen, können und sollen für den einfachen Conjunctiv; z. B. er mag kommen st. er komme; man mag ihn loben oder tadeln (st. man lobe oder tadle ihn), er bleibt sich gleich; möchte er hören = hörete er doch! — ich möchte gern lesen = ich läse gern; du könntest geschickter sein = du wärest geschickter, wenn rc.; sollte er dies geschrieben haben, so rc. st. hätte er dies geschrieben, so rc.

Der Gebrauch von haben oder sein zur Bildung der Zeitformen der vollendeten Handlung (Tempora perfecta) im Activum richtet sich im Allgemeinen nach dem Satze: Haben zeigt mehr Thätigkeit, Selbstwirkung oder Absichtlichkeit des Subjectes, sein mehr Ruhe und Absichtslosigkeit oder fremde Einwirkung auf dasselbe an. Daraus fließen folgende näheren Bestimmungen:

1. Alle transitiven, reflexiven und unpersönlichen Verba werden regelmäßig mit haben verbunden; also: ich habe gesehen, gehört rc.; er hat sich gefreut, sich meiner erinnert; es hat geregnet, geschneit, gethaut, gereift; es hat mich gefroren, mir gegraut; es hat Menschen gegeben; es hat an Gelde gefehlt rc.

Anmerk. Auch Intransitiva, wenn sie reflexiv gebraucht werden (vergl. S. 659 Anm. 3), verbinden sich mit haben; z. B. ich habe mich müde gegangen, geritten, gelaufen; er hat sich steif gesessen, sich dumm geschlafen rc. — Unpersönliche Verba hingegen, die von intransitiven entlehnt sind, welche sein erfordern, werden gleichfalls mit sein verbunden; z. B. es ist mir gut gegangen (nicht: es hat mir gut gegangen; denn man sagt: ich bin gegangen), es ist um ihn geschehen (wie: die Sache ist geschehen) rc.

2. Von den intransitiven Verben erhalten diejenigen, welche als objective Verba einen Dativ oder Genitiv regieren (vergl. S. 653 f.), gleichfalls haben; z. B. er hat mir gefallen, gedankt, geholfen; die Sache hat mir geahndet, geschienen, gefehlt, genützt, geschadet rc.; er hat ihr geschmeichelt; er hat meiner gedacht, gespottet; ich habe seiner geschont rc.

Anmerk. Hiervon sind ausgenommen:

1) Die Verba begegnen, gelingen, mißlingen, glücken, weichen, welche sein fordern; z. B. er ist mir begegnet die Sache ist mir gelungen, mißlungen, geglückt (nicht leicht: ha mir geglückt); er ist mir gefolgt, gewichen. Doch sagt man in un

eigentlichem Sinne auch: er hat mir gut begegnet (d. i. mich gut behandelt); er hat mir nicht gefolgt (d. i. gehorcht).

2) Die mit Vorsilben oder Partikeln versehenen Verba, welche ihrer eigentlichen Bedeutung nach eine Bewegung oder Richtung von oder nach einem Orte oder Gegenstande bezeichnen, z. B. entfallen, entlaufen, aufstoßen, auffallen, einfallen, widerfahren, zufließen, zustoßen, entgegengehen, nachkommen, vorkommen, zuvorkommen u. a. m.; also: die Sache ist mir entfallen, aufgefallen, aufgestoßen, zugestoßen, vorgekommen, widerfahren; er ist mir entlaufen, entgegengegangen, nachgekommen, zuvorgekommen ꝛc.

3. Von den rein-subjectiven Verben erfordern:

1) Haben alle diejenigen, welche mehr eine Thätigkeit, eine Wirkung, oder auch einen dauernden, gleichmäßigen Zustand, eine anhaltende Regung oder Empfindung des Subjectes anzeigen, so wie auch die meisten, welche das Subject in einer Bewegung darstellen ohne Angabe eines Ausgangspunktes oder eines Zieles; z. B. ich habe gefehlt, gearbeitet, gestrebt, geforscht, gelacht, geweint, gefochten, gezittert, gelebt, geherrscht; ich habe gedurstet, gehungert, gealtert, geschlafen, geruht, geschwiegen, gelegen, gesessen, gestanden; die Blume hat geblüht, geduftet; das Eisen hat geglüht; der Wind hat geweht; die Wunde hat geblutet; ich habe gereis't, gelaufen, gesprungen, getanzt, geritten ꝛc.

Anmerk. 1. Man sagt jedoch immer: ich bin gegangen, auch wenn kein Ausgangspunkt oder Ziel angegeben wird; und in Oberdeutschland werden auch stehen, liegen, sitzen mit sein verbunden; z. B. „ich bin vor hohen Fürsten nie gestanden" (Schiller). Richtiger: „Alle hatten, noch ehe sie wirklich eintraten, vor seiner Seele gestanden" (Derselbe).

2. Insbesondere werden alle mit aus zusammengesetzten Intransitiva, welche zeitliche Vollendung eines Thuns oder Zustandes bezeichnen, mit haben verbunden; z. B. er hat ausgedient, ausgetanzt, ausgespielt, ausgelitten, ausgerungen; die Bäume haben ausgeblüht ꝛc.

2) Sein erfordern hingegen diejenigen, welche mehr ein leidentliches Verhalten des Subjectes anzeigen, besonders indem sie dasselbe in einen Zustand versetzt, oder auch im Beginn oder am Ziel einer Bewegung von einem Orte aus, oder nach einem Orte hin darstellen; z. B. er ist gefallen, gelandet, gesunken, geflohen, geschieden, in die Stadt gedrungen, fortgezogen; er ist gewachsen, verarmt, genesen, gestorben; das Schiff ist gescheitert; das Glas ist geborsten, gesprungen, gebrochen; es ist gediehen, gefault, gerathen, geronnen, geschehen, gereift, gerissen, geschmolzen, geschwollen ꝛc.; so auch: er ist abgereis't, vorausgereis't, angelangt, eingekehrt, eingetroffen, umgekehrt; es ist abgeprallt ꝛc.

Anmerk. 1. Hierher gehören vorzüglich die mit den Vorsilben er, ver, ent gebildeten, oder auch mit Partikeln zusammengesetzten Verba, welche den Übergang oder das Gerathen in einen Zustand ausdrücken; z. B. er ist erkrankt, erschrocken, erstarrt, erstickt, er-

staunt, erfroren, verdorben, verhungert, verdurstet, verwesen, entschlafen, entbrannt; das Licht ist erloschen; die Gegend ist verödet, das Haus ist verfallen, entstanden rc.; so auch: er ist eingeschlafen, aufgewacht; das Haus ist abgebrannt; das Kind ist ausgeartet; die Krankheit ist zurückgetreten u. dgl. m.; dahingegen die zu Grunde liegenden einfachen Verba, wenn sie einen dauernden Zustand des Subjectes bezeichnen, mit haben verbunden werden; z. B. er hat gekrankt od. gekränkelt, gestaunt, gefroren, gehungert, gedurstet, geschlafen, gewacht; das Haus hat gebrannt rc.

2. Nach den obigen Bestimmungen werden manche Verba in verschiedenen Bedeutungen bald mit haben, bald mit sein verbunden; z. B. ich habe gefahren (d. i. ich habe den Wagen gelenkt), ich bin gefahren (ich habe mich im Wagen fahren lassen); ich bin fortgefahren (von einem Orte), ich habe fortgefahren (z. B. zu lesen); ich habe gefroren (Frost empfunden); das Wasser ist gefroren (zu Eis erstarrt); der Knabe hat gesprungen, die Saite ist gesprungen; das Pferd hat ausgeschlagen (Thätigkeit), die Bäume sind ausgeschlagen (Übergang in einen Zustand).

3) Manche Verba werden, bei wesentlich unveränderter Bedeutung, je nach der Art ihrer Anwendung bald mit haben, bald mit sein verbunden. Sie erfordern haben in Beziehung auf Zeit, Kunst und Absicht, oder auf die Fragewörter der Zeit und Art: wann, wie lange, wie? — Sie erfordern aber sein, in Beziehung auf einen Ort oder einen bestimmten Punkt im Raume betrachtet, oder auf die Fragewörter des Raums: wohin, woher, wie weit? — Verba dieser Art sind: eilen, fliegen, fließen, hinken, jagen, klimmen, kriechen, laufen, reisen, reiten, rennen, schleichen, schwimmen, segeln, springen, treiben, wandern.

Demnach heißt es z. B. von dem Verbum reiten: ich habe lange geritten; ich habe diesen Morgen geritten; ich habe geschwind oder langsam, geschickt oder ungeschickt geritten; ich habe ausgeritten (d. h. die Zeit, in welcher ich zu reiten pflege, ist verflossen); ich habe fortgeritten (d. h. ich habe das Reiten noch fortgesetzt), obgleich die dazu bestimmte Zeit vorüber war; der Reitlehrer hat vorgeritten; seine Schüler haben ihm nachgeritten (d. i. sein Reiten nachgeahmt).

Aber mit sein: ich bin nach Hannover geritten; ich bin über eine Brücke geritten; ich bin ausgeritten, fortgeritten (habe mich auf dem Pferde sitzend, von meinem Hause entfernt); ich bin in drei Stunden hin und her geritten.

So auch: der Knabe hat gesprungen; aber: der Knabe ist vom Baume gesprungen; (hier wird sein veränderter Standpunkt als der Erfolg seines Sprunges ins Auge gefasst); ich habe mit der Arbeit sehr geeilt; ich bin fortgeeilt, zu ihm geeilt; er hat eine ganze Stunde geschwommen; er ist über den Fluß geschwommen; ich habe viel gereis't; ich bin nach B. gereis't; er hat lange gewandert; er ist ins Ausland gewandert, ausgewandert u. dgl. m.

Anmerk. Alle Verba dieser Art drücken eine Bewegung aus. Wird diese in ihrer Dauer, nach ihrer Art und Weise rc. aufgefasst, so erscheint sie mehr als eine Thätigkeit des Subjects und das Verbum wird daher mit haben verbunden. Bei Andeutung eines räumlichen Ausgangs- oder Zielpunktes hingegen tritt vorzugsweise der Moment vor die Vorstellung, in welchem die Bewegung beginnt, oder endet; in diesem Moment aber wird das Subject nicht sowohl thätig, als vielmehr in einen Zustand versetzt gedacht, und das Verbum daher mit sein verbunden. Vergl. er hat lange gereis't (dauernde Thätigkeit); er ist ausgereis't, verreis't, abgereis't, er ist nach Hause gereis't (der Beginn des Reisens, oder das Erreichen des Ziels, als ein Zustand gedacht, in welchen er gerathen ist.)

c. Musterwörter der Conjugation.

Es folgen nun als Paradigmen mehre vollständig conjugirte, d. i. sowohl ihren einfachen, als umschriebenen Formen nach aufgestellte Verba der verschiedenen Gattungen, namentlich: 1) die 3 Hülfsverba haben, sein, werden; 2) zwei Transitiva, ein starkes und ein schwaches; 3) ein Reflexivum; 4) zwei Intransitiva mit sein; 5) ein paar unpersönliche Verba (subjective und objective). Das einfache Präteritum wird hier unter der bestimmteren Benennung Imperfectum aufgeführt, zum Unterschiede von dem Präteritum perfectum oder (nach der herkömmlichen Benennung) Plusquamperfectum. *)

I. Die Hülfsverba.

1) Haben (vergl. S. 736. 1).

	Indicativ.	Conjunctiv.
	Präsens.	
Sing.	ich habe, du hast, er (sie, es, man) hat	ich habe, du habest, er rc. habe
Plur.	wir haben, ihr habet (habt), sie haben	wir haben, ihr habet, sie haben

---

*) Diese Paradigmen sollen nur zur bequemeren Übersicht und Wiederholung des Früheren, nicht zum mechanischen Auswendiglernen und Hersagen dienen. Sollte jedoch der Lehrer ein mündliches oder schriftliches Einüben dieser oder anderer nach ihnen conjugirter Verba zweckmäßig finden, so wird er, um ein gedankenloses Treiben des Schülers zu verhüten, jedenfalls wohl thun, solche Verba mit andern Wörtern zu ganzen Sätzen verbinden zu lassen, als: ich habe Fleiß, Sorge, Mühe rc.; ich bin gesund, krank, ein Kind rc.; ich werde älter, u. dgl. m. Z. B. Präs. Indicat. Ich habe ein neues Buch; du hast eine schöne Feder; er hat einen guten Bleistift; wir haben zugleich Unterricht; ihr habt ein großes Haus; sie (Sie) haben einen schönen Garten. —

Präs. Conjunct. Er fragt mich, ob ich so viel Geld bei mir habe; ich wünsche, daß du die Güte habest; man sagt, er habe viel Sorge u. s. f.

	Indicativ.	Conjunctiv.
	Imperfectum.	
Sing.	ich hatte, du hattest, er (sie, es ꝛc.) hatte	ich hätte, du hättest, er ꝛc. hätte
Plur.	wir hatten, ihr hattet, sie hatten	wir hätten, ihr hättet, sie hätten od. ich würde haben ꝛc.
	Perfectum.	
Sing.	ich habe, du hast, er ꝛc. hat } gehabt	ich habe, du habest, er ꝛc. habe } gehabt
Plur.	wir haben, ihr habet (habt) sie haben } gehabt	wir haben, ihr habet, sie haben } gehabt
	Plusquamperfectum.	
Sing.	ich hatte, du hattest, er ꝛc. hatte } gehabt	ich hätte, du hättest, er ꝛc. hätte } gehabt
Plur.	wir hatten, ihr hattet, sie hatten } gehabt	wir hätten, ihr hättet, sie hätten } gehabt od. ich würde gehabt haben ꝛc.
	Futurum absolutum.	
Sing.	ich werde, du wirst, er ꝛc. wird } haben	ich werde, du werdest, er ꝛc. werde } haben
Plur.	wir werden, ihr werdet, sie werden } haben	wir werden, ihr werdet, sie werden } haben
	Futurum exactum.	
Sing.	ich werde, du wirst, er ꝛc. wird } gehabt haben	ich werde, du werdest, er ꝛc. werde } gehabt haben
Plur.	wir werden, ihr werdet, sie werden } gehabt haben	wir werden, ihr werdet, sie werden } gehabt haben

Imperativ.

Sing. habe (du), (habe er, habe sie)
Plur. habet, habt (ihr); (haben sie, Sie).

Infinitiv.	Participium
Präs. haben	1. habend
Perf. gehabt haben	2. gehabt.

2) Sein vergl. (S. 736. 3).

	Indicativ.	Conjunctiv.
	Präsens.	
Sing.	ich bin, du bist, er (sie, es, man) ist	ich sei, du seiest (seist), er ꝛc. sei
Plur.	wir sind, ihr seid, sie sind	wir seien (sein), ihr seiet, sie seien (sein)
	Imperfectum.	
Sing.	ich war, du warest (warst), er ꝛc. war	ich wäre, du wärest (wärst), er wäre
Plur.	wir waren, ihr waret (wart), sie waren	wir wären, ihr wäret (wärt), sie wären od. ich würde sein ꝛc.
	Perfectum.	
Sing.	ich bin, du bist, er ꝛc. ist } gewesen	ich sei, du seist, er ꝛc. sei } gewesen
Plur.	wir sind, ihr seid, sie sind } gewesen	wir seien (sein), ihr seiet, sie seien (sein) } gewesen

	Indicativ.	Conjunctiv.
	Plusquamperfectum.	
Sing.	ich war, du wareſt (warſt) er ꝛc. war } geweſen	ich wäre, du wäreſt (wärſt) er ꝛc. wäre } geweſen
Plur.	wir waren, ihr waret (wart), ſie waren } geweſen	wir wären, ihr wäret (wärt), ſie wären } geweſen
		od. ich würde geweſen ſein ꝛc.
	Futurum abſolutum.	
Sing.	ich werde, du wirſt, er ꝛc. wird } ſein	ich werde, du werdeſt er ꝛc. werde } ſein
Plur.	wir werden, ihr werdet, ſie werden } ſein	wir werden, ihr werdet, ſie werden } ſein
	Futurum exactum.	
Sing.	ich werde, du wirſt, er ꝛc. wird } geweſen ſein	ich werde, du wer-deſt, er ꝛc. werde } geweſen ſein
Plur.	wir werden, ihr wer-det, ſie werden } geweſen ſein	wir werden, ihr wer-det, ſie werden } geweſen ſein

Imperativ.

Sing. ſei (du), (ſei er, ſei ſie)
Plur. ſeid (ihr), (ſein ſie, Sie)

Infinitiv.	Participium.
Präſ. ſein	1. (ſeiend, weſend)
Perf. geweſen ſein	2. geweſen.

3) Werden (vergl. S. 736. 2).

	Indicativ.	Conjunctiv.
	Präſens.	
Sing.	Ich werde, du wirſt, er (ſie, es, man) wird	ich werde, du werdeſt, er ꝛc. werde
Plur.	wir werden, ihr werdet, ſie werden	wir werden, ihr werdet, ſie werden
	Imperfectum.	
Sing.	ich wurde (ward), du wurdeſt (wardſt), er ꝛc. wurde (ward)	ich würde, du würdeſt, er ꝛc. würde
Plur.	wir wurden, ihr wurdet, ſie wur-den	wir würden, ihr würdet, ſie würden
		od. ich würde werden ꝛc.
	Perfectum.	
Sing.	ich bin, du biſt, er ꝛc. iſt } geworden (worden)	ich ſei, du ſeiſt, er ꝛc. ſei } geworden (worden)
Plur.	wir ſind, ihr ſeid, ſie ſind } geworden (worden)	wir ſeien, ihr ſeiet, ſie ſeien } geworden (worden)
	Plusquamperfectum.	
Sing.	ich war, du warſt, er ꝛc. war } geworden (worden)	ich wäre, du wäreſt, er ꝛc. wäre } geworden (worden)
Plur.	wir waren, ihr waret, ſie wa-ren } geworden (worden)	wir wären, ihr wäret, ſie wä-ren } geworden (worden)
		od. ich würde geworden ſein ꝛc.
	Futurum abſolutum.	
Sing.	ich werde, du wirſt, er ꝛc. wird } werden	ich werde, du werdeſt, er ꝛc. werde } werden
Plur.	wir werden, ihr werdet, ſie werden } werden	wir werden, ihr werdet, ſie werden } werden

	Indicativ.		Conjunctiv.	
	Futurum exactum.			
Sing.	ich werde, du wirst, er ꝛc. wird	geworden sein	ich werde, du werdest, er ꝛc. werde	geworden sein
Plur.	wir werden, ihr werdet, sie werden		wir werden, ihr werdet, sie werden	

Imperativ.

Sing. werde (du), (werde er, werde sie)
Plur. werdet (ihr), (werden sie, Sie)

Infinitiv.	Participium.
Präs. werden	1. werdend
Perf. geworden sein	2. geworden, worden.

2 Transitiva od. zielende Verba. (Vergl. S. 653 ff.)

Activum.

	Indicativ.		Conjunctiv.	
	Präsens.			
Sing.	ich sehe, höre		ich sehe, höre	
	du siehst, (hörest) hörst		du sehest, hörest	
	er (sie, es, man) sieht, (höret) hört		er ꝛc. sehe, höre	
Plur.	wir sehen (sehn), hören		wir sehen, hören	
	ihr (sehet) seht, (höret) hört		ihr sehet, höret	
	sie sehen (sehn), hören		sie sehen, hören	
	Imperfectum.			
Sing.	ich sah, hörte		ich sähe, hörete	
	du sahst, hörtest		du sähest, höretest	
	er ꝛc. sah, hörte		er ꝛc. sähe, hörete	
Plur.	wir sahen (sahn), hörten		wir sähen (sähn), höreten	
	ihr sahet (saht), hörtet		ihr sähet, höretet	
	sie sahen (sahn), hörten		sie sähen (sähn), höreten	
			od. ich würde sehen, hören ꝛc.	
	Perfectum.			
Sing.	ich habe, du hast, er ꝛc. hat	gesehen, gehört	ich habe, du habest, er ꝛc. habe	gesehen, gehört
Plur.	wir haben, ihr habt, sie haben		wir haben, ihr habet, sie haben	
	Plusquamperfectum.			
Sing.	ich hatte, du hattest, er ꝛc. hatte	gesehen, gehört	ich hätte, du hättest, er ꝛc. hätte	gesehen, gehört
Plur.	wir hatten, ihr hattet, sie hatten		wir hätten, ihr hättet, sie hätten	
			od. ich würde gesehen, gehört haben ꝛc.	
	Futurum absolutum.			
Sing.	ich werde, du wirst, er ꝛc. wird	sehen, hören	ich werde, du werdest, er ꝛc. werde	sehen, hören
Plur.	wir werden, ihr werdet, sie werden		wir werden, ihr werdet, sie werden	
	Futurum exactum.			
Sing.	ich werde, du wirst er ꝛc. wird	gesehen, gehört haben	ich werde, du werdest, er ꝛc. werde	gesehen, gehört haben
Plur	wir werden, ihr werdet, sie werden		wir werden, ihr werdet, sie werden	

Imperativ.

Sing.	sieh (du), (sehe er, sehe sie);	Plur.	sehet od. seht (ihr), (sehen od. sehn sie, Sie)
-	höre (du), (höre er, höre sie);	-	höret od. hört (ihr), (hören sie, Sie)

Infinitiv.	Participium 1.
Präs. sehen (sehn), hören	sehend, hörend.
Perf. gesehen, gehört haben	

Passivum.

	Indicativ.		Conjunctiv.	
	Präsens.			
Sing.	ich werde, du wirst, er (sie, es, man) wird	gesehen, gehört	ich werde, du werdest, er ꝛc. werde	gesehen, gehört
Plur.	wir werden, ihr werdet, sie werden		wir werden, ihr werdet, sie werden	
	Imperfectum.			
Sing.	ich wurde, du wurdest, er ꝛc. wurde	gesehen, gehört	ich würde, du würdest, er ꝛc. würde	gesehen, gehört
Plur.	wir wurden, ihr wurdet, sie wurden		wir würden, ihr würdet, sie würden	
			od. ich würde gesehen, gehört werden	
	Perfectum.			
Sing.	ich bin, du bist, er ꝛc. ist	gesehen, gehört worden	ich sei, du seist, er ꝛc. sei	gesehen, gehört worden
Plur.	wir sind, ihr seid, sie sind		wir seien, ihr seiet, sie seien	
	Plusquamperfectum.			
Sing.	ich war, du warst, er ꝛc. war	gesehen, gehört worden	ich wäre, du wärest, er ꝛc. wäre	gesehen, gehört worden
Plur.	wir waren, ihr waret, sie waren		wir wären, ihr wäret, sie wären	
			od. ich würde gesehen, gehört worden sein ꝛc.	
	Futurum absolutum.			
Sing.	ich werde, du wirst, er ꝛc. wird	gesehen, gehört werden	ich werde, du werdest, er ꝛc. werde	gesehen, gehört werden
Plur.	wir werden, ihr werdet, sie werden		wir werden, ihr werdet, sie werden	
	Futurum exactum.			
Sing.	ich werde, du wirst, er ꝛc. wird	gesehen, gehört worden sein	ich werde, du werdest, er ꝛc. werde	gesehen, gehört worden sein
Plur.	wir werden, ihr werdet, sie werden		wir werden, ihr werdet, sie werden	

Imperativ.

Sing. werde (du) gesehen, gehört, (werde er, sie gesehen, gehört)
Plur. werdet (ihr) „ „ (werden sie, Sie „ „)

Infinitiv.	Participium 2.
Präs. gesehen, gehört werden	gesehen (gesehn), gehört.
Perf. gesehen, gehört worden sein	

3. Reflexivum oder rückzielendes Verbum.
(vergl. S. 657 f.)

Präs. Indicativ. Ich freue mich, du freuest (freust) dich, er (sie, es, man) freuet (freut) sich; wir freuen uns, ihr freuet (freut) euch, sie freuen sich.
Präs. Conjunctiv. Ich freue mich, du freuest dich, er ꝛc. freue sich ꝛc.
Imperf. Ind. Ich freute mich, du freutest dich ꝛc.
Imperf. Conj. Ich freuete mich, du freuetest dich, er ꝛc. freuete sich, wir freueten uns, ihr freuetet euch, sie freueten sich; od. ich würde mich freuen ꝛc.
Perf. Ind. Ich habe mich gefreut, du hast dich gefreut, er hat sich gefreut ꝛc.
Perf. Conj. Ich habe mich gefreut, du habest dich gefreut, er ꝛc. habe sich gefreut, u. s. f.
Plusq. Ind. Ich hatte mich gefreut, du hattest dich gefreut ꝛc.
Plusq. Conj. Ich hätte mich gefreut, du hättest dich gefreut ꝛc.; od. ich würde mich gefreut haben ꝛc.
Futur. absolutum Ind. Ich werde mich freuen, du wirst dich freuen, er wird sich freuen ꝛc.
Futur. absolutum Conj. Ich werde mich freuen, du werdest dich freuen, er ꝛc. werde sich freuen ꝛc.
Futur. exact. Ind. Ich werde mich gefreut haben, du wirst dich gefreut haben, er wird sich gefreut haben ꝛc.
Futur. exact. Conj. Ich werde mich gefreut haben, du werdest dich gefreut haben, er werde sich ꝛc.
Imperativ. Freue (du) dich, (freue er, sie sich); freuet (ihr) euch, (freuen sie, Sie sich).
Infinitiv Präs. sich freuen, Perf. sich gefreut haben.
Particip. 1. sich freuend, 2. sich gefreuet od. gefreut (habend).

Eben so werden conjugirt: sich ärgern, sich schämen, sich grämen, sich entschließen, sich enthalten, sich begeben, sich erbarmen, sich erholen, sich bemühen, sich unterstehen, sich widersetzen ꝛc.; auch die Verba mit trennbaren Partikeln: sich anschicken (ich schicke mich an), sich aufschwingen (ich schwinge mich auf), sich abmüßigen (ich müßige mich ab ꝛc.) u. s. f.

Auch diejenigen Verba, welche (nach S. 659 Anm. 4) ein auf das Subject zurückweisendes Fürwort im Dativ erfordern, werden auf die nämliche Weise behandelt, indem nur der Accusativ des Pronomens mit dem Dativ zu vertauschen ist; z. B. Präs. Ind. ich schmeichle mir, du schmeichelst dir, er (sie, man ꝛc.) schmeichelt sich, wir schmeicheln uns, ihr schmeichelt euch, sie schmeicheln sich; Conj. ich schmeichle mir, du schmeichlest dir, er schmeichle sich ꝛc.; Imperf. ich schmeichelte mir, du schmeicheltest dir ꝛc.; Perf. ich habe mir geschmeichelt, du hast dir geschmeichelt ꝛc.; Futur. ich werde mir, du wirst dir schmeicheln ꝛc. Eben so: sich getrauen, sich etwas erbitten, sich Mühe geben; auch: sich einbilden, sich anmaßen, mit getrennter Partikel: ich bilde mir ein, du maßest dir an ꝛc.

1. Intransitiva oder ziellose Verba mit sein.

(Vergl. S. 653 ff. u. S. 742 ff.)

	Indicativ.	Conjunctiv.
	Präsens.	
Sing.	ich falle, lande	ich falle, lande
	du fällst, landest	du fallest, landest
	er 2c. fällt, landet	er 2c. falle, lande
Plur.	wir fallen, landen	wir fallen, landen
	ihr (fallet) fallt, landet	ihr fallet, landet
	sie fallen, landen	sie fallen, landen
	Imperfectum.	
Sing.	ich fiel, landete	ich fiele, landete
	du fielst, landetest	du fielest, landetest
	er 2c. fiel, landete	er 2c. fiele, landete
Plur.	wir fielen, landeten	wir fielen, landelen
	ihr fielet od. fielt, landetet	ihr fielet, landetet
	sie fielen, landeten	sie fielen, landeten
		od. ich würde fallen, landen 2c.
	Perfectum.	
Sing.	ich bin, du bist, er 2c. ist } gefallen,	ich sei, du seist, er 2c. sei } gefallen,
Plur.	wir sind, ihr seid, sie sind } gelandet	wir seien, ihr seiet, sie seien } gelandet
	Plusquamperfectum.	
Sing.	ich war, du warst, er 2c. war } gefallen,	ich wäre, du wärest, er 2c. wäre } gefallen,
Plur.	wir waren, ihr waret, sie waren } gelandet	wir wären, ihr wäret, sie wären } gelandet
		od. ich würde gefallen, gelandet sein 2c.
	Futurum absolutum.	
Sing.	ich werde, du wirst, er 2c. wird } fallen,	ich werde, du werdest, er 2c. werde } fallen,
Plur.	wir werden, ihr wer- det, sie werden } landen	wir werden, ihr wer- det, sie werden } landen
	Futurum exactum.	
Sing.	ich werde, du wirst, er 2c. wird } gefallen,	ich werde, du werdest, er 2c. werde } gefallen,
Plur.	wir werden, ihr wer- det, sie werden } gelandet sein	wir weiden, ihr wer- det, sie werden } gelandet sein

Imperativ.

Sing. falle (du), (falle er, falle sie); Plur. fallet od. fallt (ihr), (fallen sie, Sie)
- lande (du), (lande er, lande sie); - landet (ihr), (landen sie, Sie)

Infinitiv.	Participium.
Präs. fallen, landen	1. fallend, landend
Perf. gefallen, gelandet sein	2. gefallen, gelandet.

Die Intransitiva, welche mit haben verbunden werden, z. B. schlafen, blühen 2c. richten sich ganz nach der activen Form der Transitiva (s. S. 748), und unterscheiden sich von diesen nur dadurch, daß sie keines Passivums fähig sind; also: Präs. ich schlafe, blühe 2c.; Imperf. ich schlief, blühete 2c.; Perf. ich habe geschlafen, geblühet 2c.; Plusq. ich hatte geschlafen, geblühet 2c.; Futur

absol. ich werde schlafen, blühen rc.; Futur. exact. ich werde geschlafen, geblühet haben rc.

5. Unpersönliche Verba.

Die unpersönlichen Verba mit es (vergl. S. 660 f.) haben außer den fehlenden Personen, übrigens alle Zeit- und Modus-Formen, wie jedes andere Verbum, nur keine passive Form. Z. B. regnen.

	Indicativ.	Conjunctiv.
Präsens	es regnet	es regne
Imperf.	es regnete	es regnete, od. es würde regnen
Perfect.	es hat geregnet	es habe geregnet
Plusq.	es hatte geregnet	es hätte geregnet, od. es würde geregnet haben
Fut. abs.	es wird regnen	es werde regnen
Fut. exact.	es wird geregnet haben	es werde geregnet haben.

Imperativ.	Infinitiv.
es regne!	Präs. regnen
Partic. 1. regnend, 2. geregnet	Perf. geregnet haben rc.

Eben so werden conjugirt: schneien, hageln, blitzen, donnern, thauen, reifen rc.

Ein Beispiel eines unpersönlich gebrauchten Intransitivums mit sein ist: geschehen (vergl. S. 742 Anm.)

	Indicativ.	Conjunctiv.
Präsens.	es geschieht	es geschehe
Imperf.	es geschah	es geschähe, od. es würde geschehen
Perfect.	es ist geschehen	es sei geschehen
Plusq.	es war geschehen	es wäre geschehen, od. es würde geschehen sein
Fut. abs.	es wird geschehen	es werde geschehen
Fut. exact.	es wird geschehen sein	es werde geschehen sein.

Imperativ.	Infinitiv.
es geschehe!	Präs. geschehen (geschehn)
Partic. 1. geschehend, 2. geschehen od. geschehn	Perf. geschehen sein.

Bei den unpersönlichen oder unpersönlich gebrauchten Verben, welche Reflexiv-Form haben, z. B. es giebt sich, es fragt sich, es gehört sich, es ziemt sich, es sieht sich an od. zu rc. wird nur der obigen Conjugation durchgängig das Reflexiv-Pronomen sich beigefügt; also: Präs. es fragt sich; Impf. es fragte sich; Perf. es hat sich gefragt; Plusq. es hatte sich gefragt; Fut. es wird sich fragen rc.

Die objectiven unpersönlichen Verba fügen der Impersonal-Form ein persönliches Pronomen jeder der drei Personen oder ein Substantiv im Accusativ oder im Dativ bei, je nachdem sie den einen oder den andern Casus regieren. Z. B. frieren, grauen.

Indicativ.	Conjunctiv.
Präsens.	
es friert mich, dich, ihn (sie, den Mann rc.); uns, euch, sie;	es friere mich, dich, ihn rc.; uns, euch, sie
es grauet mir, dir, ihm (ihr, dem Manne rc.); uns, euch, ihnen;	es graue mir, dir, ihm, ihr rc.; uns, euch, ihnen

Imper-

Indicativ.	Conjunctiv.
Imperfectum.	
:s fror mich, dich, ihn, uns 2c.	es fröre mich, dich, ihn, uns 2c.
:s graute mir, dir, ihm, uns 2c.	es grauete mir, dir, ihm, uns 2c. od. es würde mich 2c. frieren, mir 2c. grauen
Perfectum.	
s hat mich, dich, ihn, uns 2c. gefroren	es habe mich, dich, ihn, uns 2c. gefroren
s hat mir, dir, ihm, uns 2c. gegraut	es habe mir, dir, ihm, uns 2c. gegraut
Plusquamperfectum.	
s hatte mich, dich, ihn, uns 2c. gefroren	es hätte mich, dich, ihn, uns 2c. gefroren
s hatte mir, dir, ihm, uns 2c. gegraut	es hätte mir, dir, ihm, uns 2c. gegraut od. es würde mich 2c. gefroren haben, mir 2c. gegraut haben
Futurum absolutum.	
s wird mich, dich, ihn, uns 2c. frieren	es werde mich, dich, ihn, uns 2c. frieren
s wird mir, dir, ihm, uns 2c. grauen	es werde mir, dir, ihm, uns 2c. grauen
Futurum exactum.	
s wird mich, dich, ihn, uns 2c. gefroren haben	es werde mich, dich, ihn, uns 2c. gefroren haben
s wird mir, dir, ihm, uns 2c. gegraut haben	es werde mir, dir, ihm, uns 2c. gegraut haben
Imperativ.	
s friere dich, ihn, sie, euch, sie;	es graue dir, ihm, ihr, euch, ihnen.

Der Accusativ oder Dativ kann diesen Verben auch vorangesetzt werden, und das es fällt dann ganz weg; z. B. mich friert, dich fror, uns hat gefroren, ihn wird frieren; ihr graut, ihnen graute, dir hat gegraut, euch wird grauen 2c. — Eben so gehen: es hungert, durstet, dünkt, ärgert, jammert, schmerzt, freuet, reuet, befremdet, betrübt mich 2c., oder mich hungert, durstet 2c.; es schwindelt, ahndet, träumt, scheint mir 2c., oder mir schwindelt, ahndet 2c.

:. Gebrauch der Verba in Hinsicht der Theile ihrer Conjugation.

Wir betrachten hier nur den Gebrauch der einzelnen Formen ınd Bestandtheile der Conjugation, namentlich 1) der Person und Zahl, 2) der Tempora, 3) der Modi, 4) der Hülfsverba, 5) des Infinitivs und 6) der Participien. Die bei der Verbindung der Verba mit Substantiven zur Bildung von Sätzen obwaltenden Rectionsgesetze bleiben der Satzlehre vorbehalten.

1) Gebrauch der Person und Zahlform.

1. Die persönlichen Verba haben in jeder Redeform immer Beziehung auf eine der drei grammatischen Personen (vergl. S. 678). Der Begriff der Person kann aber im Deutschen nicht durch die Endungen des Verbums allein, sondern muß in der Regel zugleich durch die mit denselben verbundenen persönlichen Pronomina ich, du, er (sie, es); Pl. wir, ihr, sie aus=

gedrückt werden, wo nicht ein Substantiv als Subject den Gegenstand in der dritten Person darstellt und das Pronomen dieser Person überflüssig macht; z. B. der Frühling naht, die Freude winkt, die Kinder spielen; oder: er naht, sie winkt, sie spielen. Vergl. S. 679.

Daß die Weglassung des Pronomens der ersten und zweiten Person im Allgemeinen als fehlerhaft zu betrachten und nur ausnahmsweise gestattet ist, wurde schon oben (S. 517) bemerkt.

Anmerk. Wohl aber ist es erlaubt, zwischen das Pronomen und das Verbum ein Substantiv oder substantivisch gebrauchtes Adjectiv als Apposition einzuschalten; z. B. ich Armer bin verloren; Du Held hast gesiegt; ich glücklicher Mensch sehe dich nach so vielen Jahren wieder; Du, werthester Freund, hast mich heute sehr angenehm überrascht.

Regelmäßig weggelassen wird das Fürwort der zweiten Person nur im Imperativ, z. B. beobachte, denke und handle! Genieße und entbehre! Prüfet Alles, und das Gute behaltet; außer wenn der persönliche Gegenstand durch einen Gegensatz zwischen mehren Personen einen besonderen Nachdruck erhält; z. B. thue du deine Schuldigkeit, und ihr Müßiggänger entfernt euch! oder: Du thue deine Schuldigkeit ꝛc.

Selbst die unpersönlichen Verba (vergl. S. 660) erfordern das sächliche Pronomen der dritten Person es, welches jedoch hier nur die Stelle des Subjectes ausfüllt, ohne auf einen wirklichen Gegenstand hinzudeuten. Nur die objectiven können das es entbehren, indem sie den regierten Casus dem Verbum voranstellen; z. B. mich friert, ihn hungert, dir grauet, euch schwindelt ꝛc. statt: es friert mich, es schwindelt euch ꝛc. Vergl. S. 661 u. 753.

2. Folgen mehre Verba in derselben Person auf einander, die sich auf den nämlichen Gegenstand beziehen, so braucht das Pronomen nur vor dem ersten zu stehen; z. B. Du lachst, lärmst und plauderst beständig, und lernst daher wenig. — Von vielen Menschen kann man am Ende ihres Lebens nichts anderes sagen, als: sie wurden geboren, aßen, tranken, spielten, schliefen, wurden krank und starben. Eben so: Du betrügst Niemand, wirst aber von Andern oft betrogen.

Steht aber das zweite Verbum in einem Satze von ganz veränderter Wortfolge, so muß das Fürwort wiederholt werden; z. B. Du betrügst Niemand; aber von Andern wirst Du oft betrogen.

3. In Hinsicht der Zahlform richtet sich das Verbum natürlich ganz nach seinem Subjecte, da das Verbum nur behufs der Congruenz mit diesem die Zahlbestimmung in sich aufnimmt. Vergl. S. 303. 2) und S. 679. Z. B. Jeder Augenblick ist kostbar; denn Augenblicke sind die Bestandtheile des Lebens.

Anmerk. 1. Wird daher zufolge des Sprachgebrauches eine einzelne Person mit einem pluralischen Pronomen angeredet (Sie oder Ihr, vergl. S. 521. 6), so muß natürlich auch das Verbum die diesem

Pronomen entsprechende Pluralform annehmen; z. B. hören Sie, lieber Freund, Sie haben mich mißverstanden, wenn Sie glauben rc. Lieber Mann, Ihr seid auf einem unrechten Wege rc. — Verwerflich aber ist der lächerliche Gebrauch, aus übertriebener Höflichkeit mit der substantivischen Benennung einer dritten Person den Plural des Verbums statt des Singulars zu verbinden; z. B. sind der Herr Rath zu Hause? Nein, der Herr Rath sind ausgefahren u. dergl. — Selbst bei fürstlichen Personen und regierenden Häuptern wird es allmählich immer üblicher, den Singular des Verbums zu setzen, wenn man in der dritten Person von ihnen spricht; z. B. Se. Majestät der König ist (ehemals sind) wieder angelangt, hat befohlen rc.; Se. Königl. Hoheit, der Prinz N. wird erwartet, u. dergl. m. — Nur in der Anrede steht bei jenen und andern Titelwörtern, wie bei dem Pronomen Sie, das Verbum im Plural der 3ten Person; z. B. Ew. Majestät haben geruht rc.; Ew. Excellenz werden verzeihen rc.; Ew. Wohlgeboren meldeten mir rc.

2. Bei dem Hersagen des Einmaleins macht man von der obigen Regel gewöhnlich eine Ausnahme, indem man sagt: zwei mal zwei ist vier, zehn mal zehn ist hundert rc. Richtiger wäre hier sind, da die das Subject ausmachenden Zahlwörter eine Mehrheit ausdrücken.

3. Auf die sächlichen Pronomina es, das, dies folgt das Verbum im Plural, wenn als Prädicat ein Substantiv im Plural steht. Z. B. Es sind Fremde; dies sind Männer, welche Achtung verdienen. Vergl. S. 548. 5.

4. Wenn ein Verbum sich auf mehre mit einander verbundene Subjecte in gleichem Verhältnisse bezieht, oder auch auf ein Subject, das mit zwei entgegengesetzten Nebenbegriffen verknüpft ist und daher zwiefach gedacht wird: so muß das Verbum im Plural stehen. Z. B. der Freund im Glücke und der Freund im Unglücke sind (nicht ist) oft einander gar nicht mehr ähnlich. — Die Rose und die Tulpe dienen (nicht dient) oft zu Vergleichungen. — Wahrheit und Gerechtigkeit sind die Grundpfeiler eines Staates. — „Nur Gerechtigkeit und milde Freiheit gewähren Sicherheit und allgemeinen Wohlstand." Seume.

Wo Liebe, Freundschaft, Weisheit und Natur
In frommer Eintracht wohnen, ist der Himmel. Matthisson.

Anmerk. Wenn von Sachen, nicht von Personen, die Rede ist, wird jedoch im gemeinen Leben und auch in der Dichtersprache diese Regel nicht immer streng beobachtet; besonders kann nach mehren Subjecten, welche zu einem Collectiv-Begriffe vereinigt gedacht werden, das Verbum auch im Singular stehen. Z. B. Haus und Hof ist verkauft; Garten, Feld und Wiese gehört ihm; Geld und Gut macht nicht glücklich. „Des Edlen Wort und That klingt noch nach Jahren wieder" (Schiller). „Groll und Rache sei vergessen!" (Derselbe). Auch folgende Art der Verbindung, bei welcher das Verbum vorangeht, erlaubt eine Ausnahme von der Regel: „Vergänglich ist die Majestät des Scepters, die kriegerische Macht, Reichthum und Würde; nur was groß ist an Geist und Gemüth, ist wahrhaft groß und ewig, wie die Menschheit." Joh. v. Müller.

Sind aber die Subjecte nicht an einander gereiht, sondern durch solche Conjunctionen mit einander verknüpft, welche jedes

Subject abgesondert für sich betrachten lassen: so muß das Verbum im Singular stehen. Z. B. Entweder er, oder sein Freund muß sterben; weder meine Schwester, noch ihre Freundinn war da. „Es erbt der Ältern Segen, nicht ihr Fluch." (Göthe). Nicht nur der Mensch, sondern auch das unvernünftige Thier freuet sich seines Lebens.

Anmerk. Dieses sind eigentlich zwei Sätze, in deren jedem dasselbe Verbum freuet sich — herrscht, dessen Weglassung nach Mensch bloß durch die Bindewörter nicht nur, sondern auch — gerechtfertigt wird. Würde aber das letzte Hauptwort im Plural gebraucht, so würde auch das Verbum sich danach richten müssen, doch nur wenn es hinten hin gestellt wird: Nicht nur der Mensch, sondern auch die vernunftlosen Thiere freuen sich ihres Lebens. Wird das Verbum aber zu dem ersten der beiden Subjecte gestellt: so richtet es sich nach diesem; z. B. Nicht nur der Mensch freuet sich seines Lebens, sondern auch die vernunftlosen Thiere. (Hier braucht man das Verbum nicht zu wiederholen).

5. Wenn sich das Verbum auf mehre Subjecte in verschiedener Person bezieht: so zieht man die erste der zweiten, und die zweite der dritten Person vor, d. h. man setzt das Verbum in die erste Person Plur., wenn im Subject die erste Person mit der zweiten oder dritten verbunden ist; in die zweite Person Plur. aber, wenn die zweite und dritte Person im Subjecte stehen. Z. B. Ich und Du haben (nicht habt) gleiche Schicksale; ich und Du sind (nicht seid) beide davon überzeugt. — Du und er glaubt (nicht glauben) es beide nicht rc. „Ich und der Vater sind eins" (Luther). „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen." (Derselbe). Besser aber ist es, in solchen Fällen beide Personen in dem Plural des Fürworts zu vereinigen; z. B. wir, ich und Du — oder auch: ich und Du, wir haben gleiche Schicksale rc. Ihr, Du und er — oder: Du und er, Ihr glaubet es beide nicht u. s. f.

Anmerk. In dem wir ist immer die redende Person mit einer oder mehren angeredeten oder besprochenen zusammengefasst; es liegt darin: ich und du, ich und ihr, oder ich und er rc. Natürlich wird daher, wenn man diese Personen einzeln zusammenstellt, das Verbum eben so, wie nach dem wir selbst, in die erste Person Plur. gesetzt. Das ihr befasst zwar eigentlich mehre zugleich angeredete Personen, kann aber eben so gut auch neben der zweiten eine abwesende dritte Person in sich begreifen.

Sind die Personen einander entgegengesetzt oder doch von einander gesondert, so richtet sich das Verbum immer nach der Person, welcher es zunächst gestellt wird. Z. B. Weder ich, noch du kannst ihm helfen; entweder er, oder ich werde reisen; nicht nur dein Freund, sondern auch du selbst bist eingeladen; nicht ich, sondern Du gehest dahin; nicht Du, sondern ich gehe dorthin; nicht Ihr, sondern er hat es gesagt; oder noch besser umgekehrt: Nicht ich gehe dahin, sondern Du; nicht Ihr habt dies gesagt, sondern er u. s. f.

2) Gebrauch der Tempora.

1. Zur Erhöhung der Lebhaftigkeit und Schönheit der Rede erlaubt man sich nicht selten eine Verwechselung der Zeiten. Namentlich setzt man häufig das Präsens anstatt des Imperfects als erzählendes Tempus der Vergangenheit, wodurch eine vergangene Begebenheit gleichsam in die Gegenwart gerückt und die Erzählung lebendiger und anschaulicher wird. Z. B. Denkt Euch meinen Schrecken! ich gehe gestern mit meinem Kinde bei dem Aufsteigen des Luftballs vor das Thor, komme mit ihm ins Gedränge, verliere es aus meinen Augen, und finde es erst nach einer Stunde beinahe zerdrückt und zertreten wieder; (statt: ich ging, kam, verlor und fand). Eben so in folgender lebhaften Erzählung: Jetzt erklimme ich den Berg; ein tiefes Thal eröffnet sich meinem forschenden Auge; zwischen zarten Gebüschen rieselt ein klarer Bach, zu meinen Füßen weiden Lämmer, und durch den fernen Wald brechen sich die letzten Strahlen der sinkenden Sonne. —

Dem Präsens entsprechend steht in einer solchen Erzählung das Perfectum, wo neben dem Imperfectum das Plusquamperfect stehen müsste. Z. B.

> Der eignen Rettung denkt jetzt Keiner mehr;
> Gleich wilden Tigern fechten sie; es reizt
> Ihr starrer Widerstand die Unsrigen,
> Und eher nicht erfolgt des Kampfes Ende,
> Als bis der letzte Mann gefallen ist. (Schiller).

(statt: erfolgte — gefallen war).

Aus demselben Grunde vertritt das Präsens auch häufig die Stelle des Futurums. Z. B. Morgen reisen wir nach N. (st. werden wir reisen). In acht Tagen komme ich aber wieder, und dann besuche ich dich gewiß ꝛc. (st. werde ich wieder kommen und dich besuchen).

2. Das deutsche Imperfectum (ich schrieb, er sagte ꝛc.) hat eine zwiefache Bedeutung und Anwendung. Es ist sowohl das Tempus der währenden Vergangenheit (**Praeteritum imperfectum**), als auch der Aorist oder die Zeitform der unbegrenzten Vergangenheit (**Praeteritum indefinitum**). Vergl. S. 684 ff. Im erstern Falle drückt es eine Handlung in ihrer Dauer, zunächst (als relatives Tempus) in Beziehung auf ein gleichzeitig Geschehendes, sodann aber auch überhaupt ein anhaltendes Sein oder Thun, einen bleibenden Zustand aus und ist mehr schildernd oder beschreibend; im letzteren Falle hingegen bezeichnet es eine einzelne Handlung oder That, einen Vorgang, ein Factum, und ist erzählend. In dieser Anwendung ist es mithin das wahre historische Tempus der deutschen Sprache und wird ganz vorzüglich in Erzählungen von Begebenheiten gebraucht, wo der Grieche den Aorist, der Römer aber das Perfectum setzt.

Z. B. Scipio der Africaner sagte, er sei nie weniger ohne

Beschäftigung, als wenn er nichts zu thun habe. Wirklich war er auch nie mehr beschäftigt, als in der Einsamkeit; denn hier sann er seinen wichtigen Unternehmungen und Geschäften nach; hier im Schoße der Ruhe entwarf er Plane zum Wohl seines Vaterlandes, und hier, entfernt aus dem Kreise seiner Mitbürger, unterhielt er sich einzig und allein mit dem Glücke derselben u. s. f. Von allen hier vorkommenden Präteriten könnte nur sagte als Aorist oder erzählendes Tempus betrachtet werden, wenn eine einmalige Aussage Scipio's zu verstehen wäre, in welchem Falle es im Lateinischen dixit heißen würde. Soll aber diese Aussage als eine ihm eigenthümliche und geläufige (habituelle) Äußerungsweise dargestellt werden, so ist sagte das echte Imperfectum (lat. dicebat, solebat dicere). Eben so sind alle übrigen Präterita hier nicht sowohl erzählend, als vielmehr die herrschende Handlungsweise, den dauernden Zustand des Mannes schildernd, mithin wahre Imperfecta.

Ganz anders in folgender Erzählung: „Die Feinde versuchten an mehren Orten über den Fluß zu setzen; da sie aber überall kräftigen Widerstand fanden, so gaben sie von dieser Seite ihr Unternehmen auf. Es blieb nur ein Weg für sie übrig, am Jura hin, wo sie aber ohne Bewilligung der Sequaner unmöglich durchdringen konnten. Sie sandten daher Abgeordnete an den Aeduer Dumnorix, der bei den Sequanern viel Einfluß hatte und zugleich den Helvetiern sehr zugethan war, daß er ihr Fürsprecher sein möchte. Dieser übernahm die Sache" rc. — Hier drücken die Präterita versuchten, fanden Widerstand, gaben auf, sandten, übernahm das Factische der Begebenheit, die eigentlich geschichtlichen Vorgänge aus, sind mithin erzählende Präterita oder Aoriste, und werden im Lateinischen durch die Perfectform ausgedrückt (conati, repulsi, destiterunt, miserunt, suscepit, statt deren bei Cäsar de b. gall. I. 8. nur lebhafter das Präsens mittunt, suscipit steht). Die Präterita blieb, konnten, Einfluß hatte, zugethan war enthalten Schilderung bleibender Zustände oder Verhältnisse und sind mithin echte Imperfecta (bei Cäsar: relinquebatur, poterant, plurimum poterat, erat amicus). *)

3. In seiner Anwendung als erzählendes Tempus oder Aorist ist das Imperfectum dem Perfectum nahe verwandt, woraus sich auch die Erscheinung erklärt, daß die lateinische Sprache für jenen Begriff regelmäßig das Perfectum anwendet. Der Aorist drückt nämlich die absolute Vergangenheit eines Vorganges vom Standpunkte des Redenden (als rein subjective Zeit) aus; das Perfectum das Vollendetsein eines Vorganges in der Gegenwart des Redenden. Der Begriff der reinen Vergangenheit aber und der der gegenwärtigen Vollendung be-

*) Vergl. Etzler's Sprach-Erörterungen, Breslau 1826, S. 88, woher dieses Beispiel entlehnt ist.

rühren einander sehr nahe. Daher werden beide Tempora im gemeinen Leben häufig mit einander vertauscht, und manche Volksdialekte gebrauchen statt des erzählenden Präteritums durchgängig das Perfectum; z. B. er ist gestern zu mir gekommen und hat mir erzählt rc. statt: er kam zu mir und erzählte mir rc. Wie die französische Revolution ausgebrochen ist, bin ich eben drei Jahr alt gewesen rc. st. als die französische Revolution ausbrach, war ich eben drei Jahr alt. S. Schmeller: die Mundarten Bayerns §. 963.

In der gebildeten Schrift- und Umgangssprache vermeidet man zwar diese fehlerhafte Anwendung des Perfects als erzählendes Tempus; jedoch gebraucht man für Vorgänge des täglichen Lebens, wenn man nicht selbst Augenzeuge der erzählten Begebenheit war und sich also nicht in dem Raume derselben befunden hat, in der Regel nicht das Imperfectum, sondern das Perfectum. Z. B. Gestern ertrank ein kleines Kind, das von der Brücke fiel. Neulich schlug der Blitz in ein Haus. Waren Sie gestern auch im Concert? Sahen Sie auch die wilden Thiere, welche man hier gezeigt hat? — rc. Dies ist gegen den Sprachgebrauch, wenn der, welcher dies erzählt oder so fragt, nicht selbst bei der Sache zugegen gewesen ist. Er muß also in diesem Falle sagen: Gestern ist ein kleines Kind ertrunken rc.; neulich hat der Blitz eingeschlagen; und fragen: Sind Sie gestern im Concert gewesen? —

Anmerk. 1. Der Grund dieses eigenthümlichen Sprachgebrauchs, der zur Verwirrung der Begriffe über die Natur des Perfects und Imperfects nicht wenig beigetragen hat, liegt in Folgendem. Eigentlich ist zur Erzählung einer vergangenen Begebenheit, sobald sie ganz beziehungslos geschieht, allein der Aorist geeignet, mithin im Deutschen das Imperfectum als Stellvertreter für denselben. Da aber das deutsche Imperfectum als solches zugleich eine in die Vergangenheit fallende Handlung in ihrer Währung, also mit Beziehung auf Gleichzeitiges ausdrückt: so entsteht durch den aoristischen Gebrauch dieses Tempus für Begebenheiten des täglichen Lebens und aus der nächsten Umgebung des Redenden leicht Mißverstand, indem man dasselbe als beziehliches Imperfectum faßt, und da man die Beziehung nicht ausgedrückt findet, sich berechtigt glaubt, die Anwesenheit des Erzählenden als gedachte Beziehung zu ergänzen. Sage ich z. B. Gestern ertrank ein Kind, als ich auf der Brücke stand: so ist die Beziehung auf etwas Gleichzeitiges ausgedrückt. Eine ähnliche glaubt man sich nun aber hinzudenken zu müssen, wenn ich bloß erzählungsweise sage: Gestern ertrank ein Kind. Daher gebraucht man in diesem Falle der Deutlichkeit wegen lieber das Perfectum: Gestern ist ein Kind ertrunken; welches keinen solchen Nebenbegriff erweckt, da es die Sache überhaupt als eine geschehene, ohne eine andere Beziehung als auf die Gegenwart, ausdrückt und daher mehr eine ankündigende, als erzählende Kraft hat. — Bei historischen Begebenheiten jedoch, die dem Erzähler nach Zeit und Raum entfernter liegen, fällt jene Zweideutigkeit weg, und das Imperfectum behauptet daher z. B. in der Darstellung des Geschichtschreibers als erzählendes Tempus oder Aorist seine Stelle.

2. Daher richtet sich denn auch der verschiedene Gebrauch dieser beiden Zeiten oft bloß nach der verschiedenen Begrenzung des Raumes, worin sich der Erzähler einer Begebenheit befindet oder im Verhältniß zu denen, für welche die Mittheilung bestimmt ist, gedacht werden muß. Er kann innerhalb oder außerhalb dieses Raumes gedacht werden, und daher bald im Imperfect, bald im Perfect erzählen. Z. B. Es stirbt ein verdienstvoller Mann; die Kinder desselben, die bei seinem Tode gegenwärtig waren, sagen ihren Freunden: Gestern starb unser guter Vater; die Freunde erzählen dies Andern des Ortes: Gestern ist der Rath N. N. gestorben; weil sie sich nicht als Zeugen in demselben Raume mit den Kindern befanden. Melden sie aber diese Nachricht auch ihren auswärtigen Freunden, so dehnen sie den Raum des Gestorbenen bis zu den Grenzen ihres Ortes aus, und schreiben demnach: Vor einigen Tagen starb hier der Rath N. Die Wiedererzähler dieser Nachricht sagen zu Andern in ihrem Wohnorte: Vor einigen Tagen ist der Rath N. gestorben. Wird nun von diesen die Nachricht aus dem Raume, z. B. einer Provinz ꝛc., worin sie sich mit dem Gestorbenen zugleich befanden, noch weiter ins Ausland verbreitet, so heißt es: Den 10ten d. M. starb der Rath N. zu N. ꝛc.

4. Da das Perfectum ein Thun oder einen Vorgang als gegenwärtig vollendet ausdrückt, so hat es in seiner richtigen und eigenthümlichen Anwendung immer Bezug auf die Gegenwart, und wird daher besonders dann gebraucht, wenn ein Geschehenes als etwas, was seiner Wirkung oder seinem Ergebnisse nach gegenwärtig besteht, oder doch in Beziehung auf einen aus ihm hervorgegangenen gegenwärtig wahrgenommenen Zustand dargestellt werden soll. Z. B. Er ist von seiner langen Reise gestern zurückgekommen (also gegenwärtig da). Die Sonne ist schon untergegangen. Er ist eingeschlafen, erwacht (ganz verschieden von: er schlief ein, wachte auf). Was ist Dir begegnet, daß Du so traurig aussiehst? (das traurige Aussehen ist die gegenwärtig wahrgenommene Wirkung eines Begegnisses). Schiller hat die Geschichte des dreißigjährigen Krieges geschrieben (das Werk ist gegenwärtig vorhanden). Mein Vater hat wenig Freunde mehr; sie sind größtentheils gestorben, (nicht: sie starben größtentheils; wohl aber kann ich nun, die einzelnen Umstände ihres Todes erzählend, im Imperfectum fortfahren; der Eine blieb im Kriege; der Andere starb an einer Krankheit ꝛc.). Haben Sie Herrn N. besucht, als Sie in Berlin waren? (die Anwesenheit in Berlin wird als ein rein vergangenes Factum, der Besuch bei Hrn. N. hingegen in Beziehung auf die Gegenwart als ein gewonnenes Resultat der Reise dargestellt.) — „Sage mir, wie hast Du es angefangen (nicht: wie fingst Du es an), in so wenig Wochen ein Kenner aller nützlichen Gegenstände zu werden? — Dein Tagebuch hat uns überzeugt (nicht: überzeugte uns), mit welchem Nutzen Du Deine Reise gemacht hast“ (nicht: machtest). (Göthe.)

Alle diese Facta werden hinsichtlich ihrer Wirkung und ihres gegenwärtigen Ergebnisses aufgefasst.

Durch die reine Beziehung der Thatsache auf die Gegenwart ohne Berücksichtigung der mit ihr verknüpften Umstände (durch deren Erwähnung die Rede zur Erzählung werden würde) erhält das Perfectum ankündigende Kraft und den Charakter der Allgemeinheit und wird daher immer gebraucht, wenn man einen Vorgang überhaupt ohne Angabe von Nebenumständen nur als geschehen aussagen will. Z. B. Gott hat die Welt erschaffen (als allgemeiner Satz, verschieden von: Gott schuf nach der biblischen Erzählung die Welt in sechs Tagen). Diese Kirche ist im 14ten Jahrhundert erbaut worden. Columbus hat Amerika entdeckt, u. dergl. m.

5. Das Plusquamperfectum oder richtiger Praeteritum perfectum stellt ein Thun oder einen Vorgang in der Vergangenheit, das Futurum exactum in der Zukunft als vollendet dar. Wie mithin das Perfectum in die Sphäre der Gegenwart, so fällt das Plusquamperfect in die der Vergangenheit, das Futurum exactum in die der Zukunft. Während aber die Beziehung des Perfects auf die Gegenwart schon in ihm selbst deutlich genug liegt, erhalten jene beiden durchaus relativen Tempora ihre Begrenzung nur durch die Beziehung auf irgend ein anderes Factum, welches natürlich in dieselbe Zeitsphäre fallen muß. Vergl. S. 685 f. — Das Plusquamperfectum steht daher immer in Beziehung auf ein einfaches Präteritum; z. B. nachdem ich meine Geschäfte besorgt hatte, ging ich aus; ich hatte aber kaum den Fuß aus der Thür gesetzt, als es zu regnen anfing. Wir hatten uns müde gegangen und sehnten uns nach Ruhe; das Futurum exactum in Beziehung auf ein Futurum simplex; z. B. wenn Du kommen wirst, werde ich geschrieben haben; ich werde ihn besuchen, sobald ich angekommen sein werde; wenn ich Geld erhalten haben werde, so werde ich Sie bezahlen rc.; oder auch auf ein anderes Futurum exactum, z. B. ich werde Dich besucht haben, ehe der Abend gekommen sein wird.

Anmerk. Wegen der schleppenden Form des Futurum exactum setzt man, besonders in dem durch eine Conjunction eingeleiteten abhängigen Nebensatze, an seiner Stelle gemeiniglich bloß das Perfectum, so wie nach dem Obigen (S. 757) das Präsens häufig die Stelle des einfachen Futurums vertritt. Z. B. Ich werde mit Dir ausgehen, wenn ich den Brief geschrieben habe (st. geschrieben haben werde). Sobald ich angekommen bin (st. angekommen sein werde), werde ich Dich besuchen rc. Es kommt hier vor Allem darauf an, den Begriff der vollendeten Handlung auszudrücken; dieser liegt aber schon in dem Perfectum und die Beziehung auf die Zeitsphäre der Zukunft wird aus dem hinzutretenden Futurum simplex leicht ergänzt. Damit aber diese Ergänzung möglich sei und der Ausdruck nicht undeutlich werde, wird neben einem solchen futurischen Perfectum das einfache Futurum nicht leicht mit dem Präsens vertauscht; also nicht: wenn ich geschrieben habe, gehe ich mit ihm aus; sondern: werde ich mit ihm ausgehen; weil man sonst

jene Aussage nicht als ein einzelnes in die Zukunft fallendes Thun, sondern allgemein als Aorist der Gegenwart, d. i. als ein gewohntes (habituelles) Thun, fassen würde. Vergl. z. B. Ich besuche ihn (jedesmal), sobald ich angekommen bin, und: Ich werde ihn besuchen, sobald ich angekommen bin. — In andern Fällen kann jedoch auch umgekehrt das Futurum exactum in seiner vollständigen Form beibehalten und das daneben stehende Futurum mit dem Präsens vertauscht werden; z. B. ich werde dich besucht haben, ehe der Abend kommt (st. kommen wird).

6. Das Futurum simplex wird gern statt des Präsens, das Futurum exactum statt des Perfectums gebraucht, wenn der Satz den Ausdruck der bloßen Wahrscheinlichkeit oder Muthmaßung enthalten soll. Z. B. das kann nicht sein; du wirst dich irren (d. i. du irrst dich wahrscheinlich). Er hört mein Klopfen nicht; er wird wohl noch schlafen. Der Reisende wird verunglückt sein (d. i. ist wahrscheinlich verunglückt). Er wird doch nicht umgekommen sein? — „Ach, sprach er mit noch nassem Blick, Ihr werdet Euch vergriffen haben" (Gellert). — „Du wirst von dem Elephanten gehört haben, daß ihm das Grunzen eines Schweines Schauder und Entsetzen erweckt" (Lessing). — Das Verbum werden verliert also in dieser Anwendung seine zeitliche Bedeutung und wird zum Hülfsverbum des Modus, indem es, wie mögen, können (vergl. S. 663 f.), eine Möglichkeit bezeichnet.

7. Die Folge und Verbindung der Tempora im Fortgange der Rede richtet sich lediglich nach den in ihnen enthaltenen Zeitbegriffen und kann allein nach dem jedesmaligen Gedanken, nicht nach einer ein für allemal feststehenden mechanischen Regel bestimmt werden. Natürlich muß eine und dieselbe Zeitform festgehalten werden, so lange der Zeitbegriff der nämliche bleibt, und man darf nicht willkürlich und ohne Grund z. B. von dem Imperfect in das Perfectum und von diesem wieder in jenes überspringen. Auch verbindet man, wo die Natur des Gedankens es erlaubt, lieber Tempora, welche derselben Zeitsphäre angehören, als solche, die in verschiedene Zeiten fallen; also das Präsens mit dem Perfectum (nicht mit einem Präteritum), das Imperfect mit dem Imperfect oder Plusquamperfect (nicht mit dem Perfectum). Z. B. Ich danke ihm, weil er mir einen Gefallen erwiesen hat. Er steht mir bei, weil ich ihm beigestanden habe (nicht leicht beistand, aoristisch). Ich lobte meinen Freund, weil er es verdiente (nicht: verdient hat, wohl aber: verdient hatte). — Er gewährte meine Bitte, weil er sie gerecht fand. Er erfüllte meinen Wunsch, sobald ich ihm denselben vorgetragen hatte. —

Daß die durchaus relativen Tempora Plusquamperfect und Futurum exactum immer eine Verknüpfung mit einem ihrer Zeitsphäre angehörenden Tempus fordern, ist bereits bemerkt worden. Keineswegs aber werden absolute Tempora ausschließlich mit absoluten, relative mit relativen, sondern bei-

erlei Tempora, wo es der Begriff erfordert, häufig mit einander verbunden. Z. B. Ich schrieb gerade, als mein Freund hereintrat. Hier ist schrieb eigentliches Imperfectum, s. v. w. mein Schreiben war noch nicht vollendet, ich war im Schreiben begriffen, also relatives Tempus; hereintrat hingegen Aorist der Vergangenheit, also absolutes Tempus. So ist auch das Präteritum, auf welches das Plusquamperfect bezogen wird, in der Regel ein Aorist, also ein absolutes Tempus; z. B. er besuchte mich, sobald er angekommen war; und auch das Perfectum wird nicht selten mit dem Aorist verbunden; z. B. Haben Sie die Gemälde-Gallerie gesehen, als Sie in Dresden waren?

Anmerk. In einer geradezu bejahenden oder verneinenden Antwort auf eine Frage muß in der Regel das Tempus der Frage beibehalten werden. Z. B. Sahst du das Elend, welches der Krieg verursacht hat, mit eigenen Augen, oder hast Du bloß davon erzählen gehört? — Antw. Ja! ich sah es selbst 2c. oder nein, ich sah es nicht selbst, ich habe bloß davon erzählen gehört. — Soll aber die Antwort in der Form einer Erzählung gegeben werden, so kann auf das Perfectum auch das erzählende Imperfectum folgen; z. B. Haben Sie neulich den Riesen gesehen und gesprochen? — Antw. Ich sah ihn zwar, konnte ihn aber nicht sprechen u. s. f.

3) Gebrauch der Modi.

1. Der Indicativ ist der Modus der Wirklichkeit und Gewißheit, der Conjunctiv der Modus der Möglichkeit und Ungewißheit. Jener hat gegenständliche (objective) Natur, indem er den Inhalt der Aussage als etwas Wirkliches (Reales) und Thatsächliches (Factisches) behauptet; z. B. er lebt; er ist gestorben 2c. Der Conjunctiv hingegen hat subjective Natur, indem er den Inhalt der Aussage als etwas bloß Gedachtes oder Gesagtes, also unbestimmt (problematisch) aufstellt. Dies geschieht vorzüglich auf zwiefache Weise: 1) subjunctiv, in abhängigen Nebensätzen, z. B. man glaubt, er lebe noch; man sagt, er sei gestorben; 2) conditional, in bedinglichen Sätzen; z. B. er wäre gestorben, wenn sein Arzt ihn nicht gerettet hätte; er würde noch leben, wenn er mäßiger gewesen wäre.

Nur nach diesen Begriffsbestimmungen richtet sich im Deutschen der Gebrauch dieser beiden Modi, nicht nach der äußeren Satzform und Verknüpfungsweise. Am wenigsten hängt der Gebrauch des Conjunctivs von einzelnen Conjunctionen ab (vergl. S. 305 Anm.). Der Indicativ steht nicht bloß im Hauptsatze, sondern auch in jedem Nebensatze, dessen Inhalt als etwas Thatsächliches und Wirkliches gefasst wird. Auch der Begriff des im Hauptsatze stehenden Verbums hat auf den Modus des Nebensatzes keinen unbedingten Einfluß. Jenes Verbum braucht keinesweges Gewißheit, sondern kann auch bloßen Glauben, Vermuthung, Zweifel ausdrücken, und gleichwohl das Verbum des abhängigen Nebensatzes im Indicativ stehen, wenn der Inhalt desselben objectiv gefasst wird, oder mit

andern Worten als ein bereits gefälltes Urtheil die als factisch dargestellte Grundlage des Hauptsatzes ausmacht.

Man sagt nicht bloß: Ich weiß, daß er das gesagt hat (nicht: habe); ich bin überzeugt, daß es sehr viel schwache, aber sehr wenig böse Menschen giebt; es ist ausgemacht, daß man jedem Andern eher vergeben muß, als sich selbst; — sondern auch: Ich bin der Meinung, daß man ꝛc. vergeben muß, ich glaube, daß er in der Schlacht geblieben ist (nicht: sei); ich weiß nicht, ob er lebt oder todt ist; ich wusste nicht, daß er todt war; wüßtest du, was ich jetzt denke! (nicht: dächte); ich zweifle, daß der Kranke genesen wird; ich vermuthe, argwöhne, fürchte ꝛc., daß er mich verrathen hat; ich hoffe, daß er sich wohlbefindet ꝛc. — Der Nebensatz macht hier gleichsam das reale Object des Hauptsatzes aus, s. v. w. ich hoffe sein Wohlbefinden, oder sein Wohlbefinden ist der Gegenstand meines Hoffens; und so in allen übrigen Beispielen.

Wird aber der Inhalt des Nebensatzes nicht objectiv und real, sondern subjectiv als ein bloß Gedachtes oder Gesagtes aufgestellt, das noch problematisch ist: so steht der Conjunctiv. Z. B. Ich war überzeugt, er sei ein redlicher Mann; man glaubt, man sagt ꝛc., er sei in der Schlacht geblieben; ich hörte, daß er das gesagt habe; er vermuthet, daß man mich verrathen habe; ich wünschte, daß er käme, daß er gesund wäre ꝛc.; er fragte mich, ob ich mitgehen wolle.

Hiernach muß es Fälle geben, wo in derselben Satzverbindung sowohl der Indicativ, als der Conjunctiv stehen kann, je nachdem der Inhalt der Aussage objectiv, oder subjectiv aufgefasst wird. Z. B. Ich habe gehört, daß Herr N. zu einem Amte befördert ist, (d. i. Herr N. ist befördert worden, und diese Thatsache ist mir zu Ohren gekommen); hingegen: ich habe gehört, daß er befördert sei. (Hier wird seine Beförderung nicht als ein Factum vorausgesetzt, sondern nur als ein Gerücht dargestellt). So auch: Man hat mir erzählt, daß er an einer Krankheit gestorben ist, und: man hat mir erzählt, er sei gestorben. Er glaubt nicht, daß ich krank bin; er glaubt nicht, daß ich krank sei. Er fühlte, daß er Unrecht hatte; er fühlte, daß er Unrecht habe. Schon Philosophen des Alterthums glaubten, daß nur ein Gott ist, (d. i. sie glaubten an das von uns als Wahrheit anerkannte Dasein eines Gottes); — daß nur ein Gott sei (problematisch aufgestellter Satz als der Inhalt ihres Glaubens). Schreibe deinem Freunde, daß er den Proceß gewonnen hat, (Mittheilung einer Thatsache); — daß er ihn gewonnen habe, (wenn gleich die Sache noch nicht entschieden, oder doch noch nicht als zuverlässig bekannt ist). Ich will ihm etwas schenken, damit er sieht, daß ich ihm gut bin, (hier wird die Absicht als verwirklicht dargestellt, s. v. w. dann sieht er bestimmt, daß ꝛc.); — damit er sehe, daß ich ihm gut bin (bloß gedachte Absicht).

Auch im bedinglichen Ausdruck können die verbundenen Sätze eben sowohl objectiv und real, als subjectiv und bloß problematisch sein, und je nachdem jenes, oder dieses der Fall ist, steht der Indicativ, oder der Conjunctiv. Z. B. Wenn es regnet, so wird es naß; wenn es regnete, so würde es naß werden. Wenn ein Gott ist, so muß auch eine Vergeltung sein; wenn ein Gott wäre, so müsste eine Vergeltung sein. (Dies könnte nur ein Zweifler sagen, dem Beides problematisch wäre). — Vergl. auch noch folgende Sätze: Er schreibt mir, daß er krank ist; er schreibt mir, daß er krank sei; er schreibt mir nicht, ob er gesund oder krank ist, oder — sei; er schrieb mir nicht, als er krank war; — weil er krank war; er schreibt mir, obgleich er krank ist; er schreibt mir nicht, wenn er krank ist; er würde nicht schreiben, wenn er krank wäre.

Anmerk. 1. Es leuchtet ein, daß es in manchen Fällen keinen Unterschied für den wesentlichen Sinn der Rede macht, ob der Indicativ, oder der Conjunctiv steht, und die Wahl des einen oder des andern Modus dann von der in der Sprache herkömmlich gewordenen Auffassungsweise abhängt. So ist es z. B. ziemlich gleichgültig, ob ich sage: er hat mir erzählt, daß sein Freund angekommen ist, oder: — sein Freund sei angekommen; wenn ich nicht etwa durch den Conjunctiv ausdrücken will, daß seine Erzählung mir nicht glaubwürdig genug ist, um die Ankunft des Freundes für ein zuverlässiges Factum zu halten. So auch: er schreibt mir nicht, ob er gesund ist, oder sei, u. dgl. m. — Auf das erzählende Präteritum aber folgt in der Regel der Conjunctiv; z. B. er erzählte mir, daß sein Freund angekommen sei (nicht ist); er schrieb mir nicht, ob er gesund sei; ich hörte kürzlich, er habe sich zur Reise entschlossen; man hoffte, er werde sich bessern, (hingegen: man hofft, daß er sich bessern wird); ich wusste wohl, daß es so kommen werde, müsse ec., (hingegen: ich weiß, daß es so kommen wird oder muß). Dies hat seinen Grund darin, weil der Ausdruck des historisch Berichteten sich über den ganzen Zusammenhang der Rede verbreitet, und daher auch der Inhalt solcher Nebensätze als etwas bloß Erzähltes, also Subjectives, nicht als ein Factisches und Objectives gefasst wird, sollte auch der Redende an der Wahrheit der Sache keinen Zweifel hegen.

2. In einem Nebensatze, welcher mit einem conjunctivischen Satze verbunden ist, steht nur dann der Conjunctiv, wenn dessen Inhalt gleichfalls als ein bloß Gedachtes oder Gesagtes dargestellt werden soll; hingegen der Indicativ, wenn derselbe als etwas Thatsächliches von dem Redenden hinzugefügt wird. Z. B. Er erzählte mir, daß er das Haus, welches er gekauft habe, wieder verkaufen wolle. (Hier ist der Nebensatz „welches er gekauft habe" eben so, wie alles übrige, etwas von ihm Erzähltes). Hingegen: Er erzählte mir, daß er das Haus, welches er gekauft hat (wie ich nämlich weiß und als ein Factum seiner Erzählung hinzufüge), wieder verkaufen wolle.

Wie der Indicativ auch im Nebensatze steht, eben so gut kann und muß hingegen der Conjunctiv im Hauptsatze stehen, wenn der Inhalt desselben etwas bloß Gedachtes oder als problematisch und nur möglich Dargestelltes ist; z. B. ein

Wunsch: wäre er doch gesund! möge er bald kommen! oder eine Vermuthung: so wäre es vielleicht besser, u. dgl. m.

2. Durch das Obige sind die Gebiete des Indicativs und des Conjunctivs hinlänglich von einander geschieden. Fassen wir nun aber den Conjunctiv für sich ins Auge, so fragt es sich näher: Welches sind die verschiedenen Gebrauchsweisen dieses Modus, und welche Verbalformen wendet die Sprache für die verschiedenen Bedeutungen desselben an? — Der Gebrauch der verschiedenen Conjunctiv-Formen ist selbst bei classischen Schriftstellern so schwankend, daß es um so mehr der Sprachlehre obliegt, von dem Sprachgeiste geleitet feste Bestimmungen darüber aufzustellen.*)

Der deutsche Conjunctiv steht, wie bereits angedeutet wurde:

1) Als Subjunctiv oder zum Ausdruck der Obliquität (Abhängigkeit) in der sogenannten indirecten Rede, um den Inhalt eines Nebensatzes als ein bloß Gedachtes (Problematisches) in die subjective Sphäre des Verbalbegriffes aufzunehmen, welcher in dem Hauptsatze herrscht, oder ihn als ein Element des Geistes oder Gemüths des Subjectes darzustellen; besonders nach Verben, die ein Denken, Empfinden oder Wollen, wie auch das Äußern eines Gedachten oder Gewollten ausdrücken; also nach meinen, glauben, vermuthen, zweifeln, scheinen, hoffen, fürchten, wollen, bitten, befehlen, verlangen, ermahnen, rathen, sagen, erzählen, melden, berichten rc. (natürlich unter den obigen Beschränkungen, da nach allen diesen Verben auch der Indicativ stehen kann). Z. B. Er meinte, es sei gut; er zweifelt daran, daß ich Augenzeuge gewesen sei; ich bat ihn, daß er mir helfe (oder helfen möge); ich befehle dir, daß du nicht aus dem Hause gehest; ich rathe dir, daß du fleißiger werdest. — Thor! willst Du, daß man Dich nie tadle, so befiehl, daß man ewig von Dir schweige! — Wer verlangt, daß man ihn seines Reichthums wegen verehre, der hat auch Recht, zu verlangen, daß man einen Berg verehre, der Gold in sich hat. (v. Kleist). — Wer eine Staatsverfassung durch gewaltsame Umwälzungen ändert, ohne die gegründetste Vermuthung, daß seine Umwälzung eine Verbesserung sein werde, der ist ein Verbrecher, ein Feind der göttlichen und menschlichen Gesetze, der sich an Katastrophen ergötzt, ohne zu achten, was seine wilden Unternehmungen für einen Ausgang haben werden. (Mendelssohn.)

2) Als Conditionalis oder bedingliche Redeweise, wenn ein Thun, ein Ereigniß oder Zustand, als bedingt durch ein anderes oder als dessen Folge dargestellt wird; jedoch nur sofern

*) Viel Gutes enthält der Aufsatz „Vom Conjunctive der deutschen Sprache" in C. Fr. Etzler's Sprach-Erörterungen, Breslau 1826, S. 93. ff.

der Ausdruck subjectiv, d. h. die zu Grunde liegende Bedingung als eine bloß gedachte Annahme, nicht als ein wirkliches Factum aufgestellt ist. Jede solche bedingliche Aussage besteht aus zwei zu einem Ganzen verbundenen Sätzen: a) dem bedingenden, welcher als Vordersatz die zu Grunde gelegte Annahme oder Voraussetzung (Hypothese) enthält; b) dem bedingten, welcher als Nachsatz die aus jener Voraussetzung fließende Folge enthält. Z. B. Wenn ich Geld hätte (bedingender Satz), ginge ich gern auf Reisen (bedingter Satz); oder mit umgekehrter Stellung der Sätze: Er würde gesund sein (bedingter Satz), wenn er mäßiger wäre (bedingender Satz). So auch: Der Mann würde oder könnte glücklicher leben, wenn er das Spiel nicht zu sehr liebte. — Man gebe auf die Vorfälle seines Lebens Achtung, und man wird finden, daß unter hundert Unannehmlichkeiten, welche dasselbe verbittern, vielleicht neun und neunzig an sich nur Kleinigkeiten wären, wenn wir nicht dabei in gewisse widrige Leidenschaften gegen die Menschen geriethen, von welchen es abhing, uns jene Unannehmlichkeiten zu ersparen. (Garve).

In jedem der beiden auf solche Weise verbundenen Sätze steht der Conjunctiv, dessen Bedeutung also hier eine zwiefache ist: a) bedingend oder hypothetisch; b) bedingt oder conditional im engeren Sinne.

Anmerk. Die Annahme, welche der bedingende Satz enthält, betrifft entweder etwas, dessen Eintreten in die Wirklichkeit noch ungewiß (problematisch) ist; z. B. wenn du das thätest, würdest du klug handeln, (hier liegt der Gedanken zu Grunde: ich weiß nicht, ob du es thun wirst; ich überlasse es dir ꝛc.); so auch: wenn er käme, so würde ich mich freuen; — oder sie besagt gerade das Gegentheil von dem, was wirklich ist oder geschieht; z. B. ich ginge gern auf Reisen, wenn ich Geld dazu hätte, (ich habe aber kein Geld); der Mann würde glücklicher leben, wenn er das Spiel nicht zu sehr liebte, (er liebt aber das Spiel zu sehr). Man geht also in diesem Falle von dem wirklichen Sachverhältniß aus, denkt sich aber dasselbe als aufgehoben, und zieht nun die Folgerung aus dieser Hypothese. Da diese Folgerung aber auf der Voraussetzung von etwas Nichtwirklichem beruht und selbst nur eine gedachte ist, so muß sie gleichfalls durch den Conjunctiv ausgedrückt werden, wenn sie gleich mit Nothwendigkeit aus der vorausgesetzten Bedingung fließen würde; z. B. wenn er nicht krank wäre, so würde er gesund sein.

Außerdem steht der Conjunctiv auch:

3) Als Potentialis, d. i. als äußerlich unabhängiger Ausdruck eines Mögens, Könnens, eines bloß vermutheten Seins, oder in einer mit bescheidenem Zweifel ausgesprochenen Behauptung. Z. B. Ich hätte wohl Lust dazu; es wäre zu wünschen, daß ꝛc.; es könnte sein; es hätte bemerkt werden sollen; so wäre es besser; er sollte mir untreu sein? — ich wüßte wohl, was zu thun wäre. Der Vortheil ist zu gering, als daß es der Mühe lohnte (eigentlich: lohnete od.

lohnen sollte). Welcher Undankbare *wüsste* sich nicht zu entschuldigen!

Anmerk. In den meisten Fällen ist diese Ausdrucksweise als eine *elliptische bedingliche* Rede zu betrachten, in welcher der bedingende Satz entweder ganz unterdrückt, oder in verkürzter Form mit dem bedingten zu *einem* Satze verschmolzen ist. Z. B. Ich *hätte* wohl Lust dazu (nämlich: wenn dies und jenes Hinderniß oder Bedenken nicht wäre). Ich *könnte* noch Manches sagen (näml. wenn ich wollte, oder wenn es verstattet wäre). *So wäre* es besser (d. i. es wäre besser, *wenn es so wäre*). Ich weiß wohl, was ich *an deiner Stelle thun würde* (d. i. was ich thun würde, wenn ich an deiner Stelle wäre). „Vielleicht, sprach das Pferd, würde ich flüchtiger sein, wenn meine Beine höher und schmächtiger wären; ein langer Schwanenhals *würde* mich nicht *entstellen*; eine breitere Brust *würde* meine Stärke *vermehren* &c." (Lessing).

4) Als *Optativ* oder Ausdruck eines *Wunsches*; z. B. Gott *sei* mit dir! Gott *sei* mir Sünder gnädig! *Möge* er bald genesen! *Wäre* er doch bei uns! *Wärest* du doch so fleißig, wie du sein könntest! *Möchte* er seine Zeit besser benutzen!

Anmerk. Solche wünschende Sätze werden auch durch *daß* oder *wenn* eingeleitet; z. B. *daß* der Himmel uns günstig *sei*!

O *daß* sie ewig grünen *bliebe*,
Die schöne Zeit der jungen Liebe! (Schiller).

Wenn er doch bald *zurückkäme*! *Wenn* er doch hier *wäre*! Wenn doch Jeder *bedächte*, wie kostbar die Zeit ist! — Daran läßt sich erkennen, daß sie theils als *subjunctivische Nebensätze* zu betrachten sind, bei denen der Hauptsatz „ich *wünsche* oder *wünschte*" im Gedanken zu Grunde liegt (z. B. ich wünsche, daß der Himmel uns günstig sei); theils als *bedingende Vordersätze* einer conditionalen Satzfügung mit Verschweigung des bedingten Folgesatzes (z. B. wenn er hier wäre, so würde ich mich sehr freuen u. dgl.). Nur hüte man sich, diese Erklärung durch eine Ellipse so zu verstehen, als ob der ergänzende Satz wirklich ausgelassen wäre; nur der Inhalt desselben schwebt der Seele des Redenden vor und bestimmt die Form seiner Aussage.

3. Übersehen wir nun den ganzen Vorrath conjunctivischer Formen des deutschen Verbums, so zeigt sich, daß jede Zeitform des Indicativs ihre entsprechende Conjunctivform hat, wozu noch außerdem die umschreibenden Formen mit ich *würde* kommen. Z. B.

Indicativ.	Conjunctiv.	
Präs. er ist, hat, spricht, hört;	1. er sei, habe, spreche, höre	Präsens-Formen.
Perf. er ist gewesen, hat gehabt, gesprochen, gehört.	2. er sei gewesen, habe gehabt, gesprochen, gehört.	
Impf. er war, hatte, sprach, hörte;	3. a) er wäre, hätte, spräche, hörete	Präterital-Formen
	b) er würde sein, haben, sprechen, hören.	
Plusq. er war gewesen, hatte gehabt, gesprochen, gehört;	4. a) er wäre gewesen, hätte gehabt, gesprochen, gehört.	
	b) er würde gewesen sein, gehabt, gesprochen, gehört haben.	

Indicativ.	Conjunctiv.	
ut. er wird sein, haben, sprechen, hören;	5. er werde sein, haben, sprechen, hören.	Futur-Formen.
ut. er. er wird gewesen sein, gehabt, gesprochen, gehört haben;	6. er werde gewesen sein, gehabt, gesprochen, gehört haben.	

Unstreitig entsprechen die verschiedenen Conjunctivformen, rer Bildung nach, den Zeitformen des Indicativs, welchen wir hier gegenüber gestellt haben, und dürfen daher in dem Con- gationssystem nicht anders angeordnet werden.

Anmerk. Die umschreibenden Formen er würde sprechen, hören 2c. und er würde gesprochen, gehört haben 2c. könnte man ihrer äußerlichen Beschaffenheit nach eher für Nebenformen des Conjunctivs vom Futurum er werde sprechen, hören 2c., er werde gesprochen, gehört haben 2c., als für Präterital-Formen zu halten geneigt sein. Dies wäre aber offenbar ein Irrthum. Ich würde ist der Conjunctiv des Präteritums ich wurde od. ward, ich würde sprechen, hören 2c. ist also die Conjunctiv-Form zu dem jetzt nicht mehr üblichen umschreibenden Präteritum ich ward sprechen, hören 2c. (st. sprechend, hörend) für ich sprach, hörte, oder genauer (als Zeitform der beginnenden Handlung im Präteritum) für ich begann od. war im Begriff zu sprechen, zu hören 2c. Vergl. die oben (S. 741 Anm. 4.) gegebenen Beispiele aus der älteren Sprache: er wart lachent; si wurden raten under in; er ward sehen 2c. Der Indicativ dieses umschreibenden Präteritums ist in der hochdeutschen Schriftsprache völlig außer Gebrauch gekommen; die entsprechende Conjunctiv-Form aber hat sich erhalten als Ausdruck für die bedingte Aussage, für welche die Sprache sehr passend den Conjunctiv eines umschreibenden Präteritums anwendet, das die Handlung nicht in ihrer Dauer, sondern nur in ihrem Beginn darstellt. Ich würde sprechen, wenn 2c. heißt also genau genommen: ich begönne zu sprechen 2c. worin indirect der Gedanken liegt: ich kann nicht einmal anfangen, mir nicht einfallen lassen zu sprechen.

Wenn aber äußerlich betrachtet die verschiedenen Conjunc- -Formen den obigen Zeiten des Indicativs entsprechen, so ist mit nicht behauptet, daß sie auch in Hinsicht ihrer Bedeu- ng und Anwendung auf die Zeiten beschränkt sind, denen ihrer Form nach angehören. Er sei, er habe, er spreche 2c. gehören keinesweges ausschließlich der Gegenwart an. Es heißt nicht bloß: man sagt, er sei krank; sondern auch: man sagte, er sei krank, und: man wird sagen, er sei krank. Die Präterital-Formen er wäre, er hätte, er spräche 2c. beziehen sich aber offenbar auf die Gegenwart, wenn ich z. B. sage: er wäre krank, wenn er nicht sehr mäßig lebte; er spräche gern, wenn er nur dürfte 2c. Die Sprache bedient sich dieser ver- iedenen Zeitformen nicht, um Zeit-Unterschiede, sondern um die n entwickelten modalen Begriffs-Unterschiede und Gebrauchs- isen des Conjunctivs auszudrücken. Die Zeitform dient hier zum Ausdruck für analoge Unterschiede des Modus.

Insbesondere werden

1) für den Subjunctiv oder als Ausdruck der Obli-

quität (s. o. S. 766. 1) die Präsens- und Futurformen des Conjunctivs (1, 2, 5, 6) gebraucht. Sie können aber in dieser Anwendung auf jede Zeit bezogen werden, und drücken in sich nur die relativen drei Momente der Handlung, nicht aber irgend eine absolute Zeit aus, ganz wie die Infinitive (sein, gewesen sein; haben, gehabt haben rc.). Dies erkennt man besonders deutlich, wenn man den deutschen Subjunctiv-Satz durch den lateinischen Accusativ mit dem Infinitiv wiedergiebt; z. B. er sagt —, er sagte —, er wird sagen, er sei glücklich, — er sei glücklich gewesen, — er werde glücklich sein = dicit —, dixit —, dicet, se esse, — fuisse —, fore felicem. — Mein Freund versichert, daß er in deinem Hause gewesen sei (nicht wäre), dich aber nicht getroffen habe (nicht hätte). — „Als Thales gefragt ward, was er für das Weiseste halte, antwortete er: die Zeit, denn sie hat Alles erfunden.“ (Herder).

Anmerk. Auch die Form er werde sein, sprechen rc. drückt ihrer ursprünglichen Bedeutung nach (vergl. S. 741 Anm. 4.) wirklich nur den Moment der beginnenden Handlung, nicht eigentlich die zukünftige Zeit aus. Da aber in der neueren Sprache diese Umschreibung mit werden sich im Indicativ als wirkliches Futurum festgesetzt hat, so ist diese Bedeutung auch in den Conjunctiv übergegangen. Wir beziehen er werde sein wirklich auf eine (jedoch nur relativ gedachte) zukünftige Zeit, nicht eigentlich auf den Moment des Beginnens; und daneben hat sich denn auch eine Conjunctiv-Form für das Futurum exactum gebildet: er werde gewesen sein.

2) Für den Conditionalis dienen ausschließlich die Präterital-Formen (3 und 4), und zwar die einfachen Formen (a) sowohl in dem hypothetischen oder bedingenden, als in dem conditionalen oder bedingten Satze (z. B. wenn er mäßig wäre, so wäre er gesund); die umschreibenden mit ich würde (b) hingegen nur in dem bedingten Satze; z. B. wenn er mäßig wäre, so würde er gesund sein. „Wenn ein Freund, der mit uns gehen sollte, sich einen Fuß beschädigte (nicht: beschädigen würde), wir würden doch lieber langsamer gehen und unsre Hand ihm gern und willig leihen“. (Göthe). Auch diese bedinglichen Conjunctiv-Formen drücken keinen absoluten Zeitunterschied aus, sondern nur die relativen Momente der Handlung oder des Seins: ich wäre und ich würde sein die Dauer und zugleich den Beginn (da für diesen Begriff eine eigenthümliche Form fehlt); ich wäre gewesen, hätte gehabt und ich würde gewesen sein, gehabt haben rc. die Vollendung. In dieser feststehenden Bedeutung können sie auf alle Zeiten bezogen werden; z. B. er sagt —, er sagte —, er wird sagen, er wäre glücklich od. würde glücklich sein, wenn er gesund wäre; er sagt —, er sagte —, er wird sagen, er wäre gekommen od. würde gekommen sein, wenn er Zeit gehabt hätte.

Anmerk. 1. Die Form der Vergangenheit in ich wäre, würde sein ꝛc. hat die Sprache für den conditionalen Begriff gewählt, durch ein richtiges Gefühl geleitet von der Analogie dieses Modus-Begriffes mit dem der vergangenen Zeit. So wie nämlich das Vergangene nicht mehr wirklich ist, so ist auch der Inhalt der conditionalen Rede ein Nichtwirkliches (vergl. o. S. 767 Anm.). Die Präterital-Form drückt also den in dem Conditionalis liegenden negativen Begriff aus; das Nichtwirklichsein des bloß hypothetisch Angenommenen wird als ein Vergangenes aufgefasst. In dem Satze „ich wäre glücklich, wenn ich gesund wäre" liegt: ich bin nicht glücklich, da ich nicht gesund bin. — Der Begriff des Conditionalis wird daher auch im Deutschen und Lateinischen bisweilen durch ein Präteritum im Indicativ ausgedrückt; z. B. „Maria Stuart war (st. wäre) noch heute frei, wenn ich es nicht verhindert (hätte)" Schiller. „Wenn dieser starke Arm Euch nicht hereingeführt (hätte), Ihr sahet (st. sähet) nie den Rauch von einem fränkischen Kamine steigen". Derselbe. Temere fecerat (st. fecisset) Nerva, si adoptasset alium (Plin. Paneg.); longe utilius fuit (es wäre viel besser gewesen), angustias aditus occupare (Curt.) *). Im Griechischen wird in gewissen Fällen ein Präteritum des Indicativs in diesem Sinne regelmäßig angewendet; z. B. εἴ τι εἶχεν, ἐδίδου ἄν, wenn er etwas hätte, so würde er es geben; wörtlich: wenn er etwas hatte, so gab er es wohl. **) Auch die französische Sprache gebraucht in dem bedingenden Satze das Präteritum im Indicativ (z. B. si je pouvais, je le ferais bien), und die slawischen, wie die semitischen Sprachen drücken den Conditionalis regelmäßig durch Zeitformen des Präteritums aus. — Der Subjunctiv hingegen schließt sich auch in andern Sprachen dem Präsens und besonders dem Futurum an, mit welchem letzteren namentlich im Lateinischen seine Formen nahe verwandt sind und theilweise völlig übereinstimmen (z. B. legam, audiam). Diese Verwandtschaft beruht darauf, daß das Futurum ein Sein oder Werden als reales aufgefasst in die Zukunft hinausschiebt, während der Subjunctiv ein solches als bloß gedachtes, jedoch mögliches darstellt, das wirklich sein kann, dessen Verwirklichung oder Bestätigung für den Redenden jedoch noch zu erwarten steht, also in die Zukunft fällt.

2. In einigen Gegenden, besonders Ober-Deutschlands, gebraucht man die umschreibenden Conditional-Formen mit ich würde auch in dem bedingenden oder hypothetischen Satze nach dem wenn; z. B. wenn er kommen würde —, wenn er das thun würde —, wenn er das gesagt haben würde, so ꝛc. Dies ist aber ein Verstoß gegen den guten hochdeutschen Sprachgebrauch, welcher hier ausschließlich die einfachen Formen „wenn er käme, wenn er das thäte, wenn er das gesagt hätte" zuläßt, und jene Umschreibungen nur in dem bedingten Hauptsatz anwendet.

3. Von den ausschließlich in dem bedingten Satze anzuwendenden umschreibenden Conditionalformen, welche durch die Verbindung von ich würde mit dem Infinitiv gebildet werden (vergl. S. 739) unterscheide man den regelmäßigen Conjunctiv des Imperfects im Passiv ich würde gesehen, gehört, gelobt ꝛc., welcher dem Indicativ ich wurde gesehen ꝛc. entspricht und, wie

*) Vergl. Zumpt's lat. Gramm. §. 518 f.
**) Vergl. Kühner's ausführl. griech. Gramm. II. S. 89 f.

dieser, durch die Verbindung des Particips mit dem Hülfsverbum entsteht. Diese Form nimmt hier die Stelle des einfachen Conjunctivs Imperf. im Activ ich sähe, hörete rc. ein, hat mithin dieselbe ausgedehntere Anwendung und kann sowohl im bedingenden, als im bedingten Satze stehen; auch als Optativ (z. B. würde er doch gehört!). — Dem umschreibenden Conditionalis des Activs ich würde sehen, hören rc. steht die mit dem passivischen Infinitiv (gesehen werden, gehört werden) gebildete Form ich würde gesehen werden, gehört werden rc. gegenüber, und diese Form des Passivs ist also, wie jene des Activs, auf den Gebrauch in dem bedingten Satze einzuschränken. Z. B. Er würde gelobt werden, wenn er sich besserte. Aber: Wenn er gelobt würde, so würde ich mich freuen; wenn er gestraft würde, so würde er gebessert werden; sie würde weniger eitel sein, wenn sie nicht von allen Seiten bewundert würde.

4. Während die Präsens- und Futur-Formen, welche wir dem Subjunctiv zugetheilt haben, auch nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche nie in bedinglicher Bedeutung angewendet werden, bedient man sich hingegen der conditionalen Präterital-Formen im gemeinen Leben häufig auch für den Subjunctiv, und selbst classische Schriftsteller setzen nicht selten wäre und hätte statt sei und habe, würde sein oder haben statt werde sein rc. Z. B. Er sagt, er wäre (st. sei) krank; er meinte, du hättest (st. habest) ihn nicht bemerkt; er glaubte, man thäte (st. thue) ihm Unrecht; er versicherte mir, er würde (st. werde) es thun. Ich sagte ihm, daß er sich verschrieben hätte; er meinte aber, das wäre nicht möglich, weil er es dreimal durchgesehen hätte.

> Mich, euern Boten, wies man an die Räthe,
> Und die entließen mich mit leerem Trost;
> „Der Kaiser habe diesmal keine Zeit;
> Er würde (st. werde) sonst einmal wohl an uns denken."
> (Schiller).

So sehr aber auch der gemeine Sprachgebrauch diese Ausdrucksweise begünstigt, so wird doch ein gebildetes Sprachgefühl immer Anstoß daran nehmen. Wer die conditionale Kraft jener Präterital-Formen richtig erkannt hat, wird in jenen Beispielen einen bedingenden Satz vermissen, durch welchen der Gebrauch jener Formen gerechtfertigt würde; z. B. er sagt, er wäre krank, wenn er nicht mäßig lebte; er versicherte mir, er würde es thun, wenn es ihm nur möglich wäre rc. — Zwar sind die richtigen Subjunctiv-Formen in vielen Fällen von den entsprechenden Formen des Indicativs äußerlich nicht unterschieden (z. B. ich habe, ich spreche, wir haben, sie sprechen, lieben rc. sind zugleich Indicativ und Conjunctiv), und man kann daher in solchen Fällen leicht verleitet werden, die kräftigeren Conditional-Formen unterzuschieben, um den subjunctiven Begriff deutlicher hervorzuheben und eine Verwechselung mit dem Indicativ zu verhüten. Z. B. „Er gesteht, daß ich es gesagt habe; ich hätte es aber mißverstanden." Hier würde „ich habe es mißverstanden" zweideutig sein, indem man es auch indicativisch als eine von mir selbst anerkannte Thatsache verstehen könnte. So auch: Es wurde berichtet, nur drei seien eingefangen worden, die übrigen hätten (st. haben) die Flucht genommen. — „Aurora beklagte sich unter den Göttern, daß sie so wenig von den Menschen geliebt und besucht werde, und am wenigsten von denen, die sie am meisten besängen und priesen."

(Herder). — Allein dergleichen einzelne Fälle rechtfertigen den Mißbrauch der conditionalen Form nicht. Man kann ihm in der Regel leicht ausweichen, indem man dem Satz eine andere Wendung giebt oder ein aufklärendes Wort hinzufügt; z. B. er gesteht, daß ich es gesagt habe, behauptet aber, ich habe es mißverstanden. Wo dies aber nicht thunlich ist, darf man dem Verstande des Lesers oder Hörers wohl zutrauen, daß er aus dem Zusammenhange der Rede den richtigen Modus erkennen werde. — Vergl. auch folgende Stelle aus einer Recension:

„Nicht eben selten hört oder lies't man die Äußerung, daß epische Dichtungen nicht den erwünschten Anklang fänden; von bleibendem Eindrucke sei überall keine Rede. Dieses beweise sattsam die nur zu bemerkbare Theilnahmlosigkeit unserer Zeitgenossen an dergleichen Dichtungen, und diese finde wiederum darin ihre Erklärung, daß kein epischer Dichter eine Begebenheit zu wählen vermöge, die nicht durch die Ereignisse des Tages an Größe der Erscheinung übertroffen werde." (Hier ist überall die richtige subjunctive Form gesetzt, bis auf das erste fänden, offenbar weil das richtige finden auch als Indicativ gefasst werden könnte; allein es bedurfte dieser Vorsicht nicht, da das Weitere hinlänglich lehrt, in welchem Sinne es zu nehmen ist.) „So sprechen unsere Kunstrichter, und sie würden Recht haben, wenn man fordern dürfte, daß der für das Epos zu wählende Gegenstand Alles an Großartigkeit zu übertreffen habe. Aber hat nicht schon Göthe durch die That gezeigt, daß der Gegenstand bei Gedichten der epischen, wie dramatischen Gattung eigentlich gleichgültig sei, daß vielmehr Alles auf die Auffassung und Behandlung desselben ankomme? Freilich ist es wahr, daß fast alle uns in der neueren Zeit gegebenen Epen spurlos vorübergegangen sind" u. s. f. (Hier sind alle Modusformen richtig unterschieden; nur daß für sei und ankomme wohl besser der Indicativ ist und ankommt stände, weil dies offenbar als eine von dem Recensenten selbst anerkannte objective Wahrheit ausgesprochen werden soll).

In der älteren Sprache wird allerdings die Präterital-Form des Conjunctivs auch subjunctivisch gebraucht, besonders nach einem Präteritum im Hauptsatze; z. B. nu wâren deme künege diu maere geseit, daz dâ komen waeren ritter wol gemeit (Nibel. 80. Lachm.); mir wart gesaget maere — daz hie bî iu waeren — die küenesten recken (Ebendas. 106); dahingegen nach einem Präsens auch der Conjunctiv im Präsens steht; z. B. wer iuch her habe gesentet, desn hân ich niht vernomen (Ebendas. 141.); ouch hoere ich iu selben der degenheite jehen, daz man kunec deheinen küener habe gesehen (Ebendas. 107). Allein die alte Sprache stimmt in dem Gebrauche des Conjunctivs überhaupt nicht durchgängig mit der neuen überein; sie wendet diesen Modus häufig an, wo wir heutzutage den Indicativ setzen; z. B. sô wil ich wol gelouben — daz ez sî der recke (Nibel. 87) = daß es der Recke ist; swie vient man in waere (d. i. so feind man ihnen auch war), vil schône ir pflegen bat Gunthêr der rîche (Ebendas. 151); ich sagiu wer der waere (wer der war), der der warte pflac (Ebendas. 182). Sie kann mithin nicht als Richtschnur für die wo nicht schärfer, doch anders begrenzte Anwendung der verschiedenen Conjunctiv-Formen der heutigen Sprache dienen.

5. Wenn wir für den reinen Subjunctiv, d. i. für den Be-

griff der einfachen Obliquität, die ausschließliche Anwendung der Präsens- und Futur-Formen des Conjunctivs fordern: so sind damit die conditionalen Präterital-Formen keineswegs aus dem abhängigen Nebensatze ganz verbannt. Sie haben vielmehr eben sowohl in diesem, als in dem Hauptsatze überall Statt, wo der Ausdruck bedinglich ist. So heißt es z. B. ganz richtig: Er meinte, daß es besser wäre, wenn er sich bei den Seinigen befände; da der Conditional-Satz „es wäre besser, wenn er sich bei den Seinigen befände" seine Natur dadurch nicht verändert, daß er hier zu dem Hauptsatz „er meinte" in das subjunctivische Verhältniß eines Nebensatzes tritt. So auch: er sagte, daß es ihn kränken würde, wenn ein solches Gerücht Glauben fände. — Auch im Sinne des Potentialis und des Optativs steht die Conditionalform ganz richtig in einem abhängigen Nebensatze, welcher bei dem einfachen Ausdrucke der Obliquität den Subjunctiv fordern würde. Z. B. Er sagte, daß er wohl Lust dazu hätte, (wo der selbständige Satz zu Grunde liegt: ich hätte wohl Lust dazu). Er meinte, es wäre doch sehr zu wünschen ꝛc. Es geschah nichts, was getadelt werden könnte, od. was hätte getadelt werden können. Er forschte nach, ob sich etwas fände, oder finden möchte. „Es giebt nur wenig Stimmen, die in ihrer äußersten Anstrengung nicht widerwärtig würden" (Lessing). „Da ist der Kahn, der mich hinüber trüge" (Schiller). „Nach einigem Stillschweigen sagte ich, daß ich sehr begierig wäre, die innere Einrichtung einer solchen Akademie kennen zu lernen." (Lichtenberg). — Ich wünschte, du kämest, (der Wunsch lautet: kämest du doch!); ich wünschte, daß Sie auch in der Gesellschaft sein möchten u. dgl. m. — So besonders in Nebensätzen, welche eine Absicht oder einen Zweck ausdrücken (Finalsätzen); z. B. das that er, damit ich es ihm nicht übel nähme; er wartete, bis sein Freund käme, (verschieden von: er wartete, bis jener kam). — Von diesem richtigen Gebrauche der Conditionalformen ist aber der Mißbrauch derselben in rein subjunctivischem Sinne wesentlich verschieden.

3) Für den Potentialis (s. o. S. 767) werden die Conditionalformen gebraucht (ich hätte wohl Lust dazu; es wäre zu wünschen ꝛc.), da diese Ausdrucksweise, wie bereits oben bemerkt wurde, aus einem elliptischen Conditionalsatze zu erklären ist.

4) Für den Optativ oder als Ausdruck des Wunsches dienen sowohl die Subjunctiv-, als die einfachen (nicht aber die mit ich würde umschriebenen) Conditional-Formen, jedoch in wesentlich verschiedenem Sinne, welcher mit der verschiedenen Natur des Subjunctivs und des Conditionalis vollkommen übereinstimmt.

a) Die subjunctive Form als Optativ gebraucht stellt den Inhalt des Wunsches als etwas zwar nur Gedachtes dar, dessen Verwirklichung ich mir jedoch möglich denke und erwarte. z. B. Gott sei mit Dir! Gott bewahre Dich vor solchem Unglück! Reisen Sie glücklich! Möge er bald gesund werden!

Lang lebe der König! es freue sich,
Wer da athmet im rosigen Licht! (Schiller).

Daher nimmt diese Form leicht imperativische Bedeutung an

und vertritt in der 3ten Person die fehlende Imperativform (vergl. S. 658 Anm.); z. B. er komme, er habe Geduld; hören Sie; sein Sie zufrieden rc.

— Der Mensch versuche die Götter nicht
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen! (Schiller).

b) Die conditionale Form hingegen drückt in Übereinstimmung mit dem negativen Begriffe des bedinglichen Modus einen Wunsch aus, der gerade das Gegentheil von dem besagt, was wirklich ist oder was ich mir als möglich denke. Z. B. Wäre er doch hier, oder wäre ich bei ihm! (er ist nicht hier, und ich bin nicht bei ihm). Wäre er doch gesund! Möchte er glücklich werden! (ich zweifle daran); wenn er doch bald zurückkäme! (es ist nicht möglich, oder doch nicht wahrscheinlich).

Frommer Stab, o hätt' ich nimmer
Mit dem Schwerte dich vertauscht,
Hätt' es nie in deinen Zweigen,
Heil'ge Eiche, mir gerauscht! rc. (Schiller).

Eilende Wolken, Segler der Lüfte!
Wer mit euch wanderte, mit euch schiffte! (Derselbe).

4. Wenn der Imperativ der Modus der Nothwendigkeit genannt wird, so ist darunter nicht eine objective Nothwendigkeit, d. i. etwas aus der Erfahrung oder aus Vernunftgründen als nothwendig Erkanntes, zu verstehen, für welchen Begriff das Verbum müssen gebraucht wird; z. B. alle Menschen müssen sterben (vergl. S. 664). Der Imperativ drückt vielmehr eine subjective, d. i. von dem Willen einer Person gesetzte Nothwendigkeit aus; sein Begriff entspricht mithin mehr dem modalen Hülfsverbum sollen, welches daher auch nicht selten zur Umschreibung dieses Modus angewendet wird (z. B. du sollst schreiben = schreib), und immer an die Stelle des Imperativs tritt, wenn ein imperativischer Satz in indirecter Rede in einen abhängigen Satz verwandelt wird; z. B. ich sagte ihm: schreib = ich sagte ihm, er solle schreiben; der Dichter sagt: Freut euch des Lebens = der Dichter sagt, wir sollen uns des Lebens freun.
Während aber das sollen von jeder beliebigen Person ausgehen und auf jeden Gegenstand bezogen werden kann, drückt der Imperativ ein von dem Redenden selbst unmittelbar an einen oder mehre Angeredete gerichtetes Begehren, einen direct ausgesprochenen Befehl aus und hat daher im Deutschen nur für die 2te Person eigenthümliche Formen. Vergl. S. 658 Anm.

Diese Formen dienen aber nicht bloß zum Befehlen und Verbieten, sondern auch zum Bitten, Ermahnen, Rathen, Warnen, Aufmuntern, kurz zum Ausdruck einer jeden Willensäußerung des Redenden, welche das Thun des Angeredeten bestimmen soll. Z. B. Genieße und entbehre! Freut euch des Lebens!

Geh, gehorche meinem Willen,
Nütze deine jungen Tage,
Lerne zeitig klüger sein! (Göthe).
Öffnet die Seele dem Lichte der Freude!
Horcht, ihr ertönet des Hänflings Gesang;
Athmet, sie duftet im Rosengestäude;
Fühlet, sie säuselt am Bächlein entlang;
Kostet, sie glüht uns im Safte der Traube,
Würzet die Früchte beim ländlichen Mahl;
Schauet, sie grünet in Kräutern und Laube,
Malt uns die Aussicht ins blumige Thal. (v. Salis.)

Durch diesen Umfang seiner Bedeutung steht der Imperativ in nächster Verwandtschaft mit dem Optativ (s. o.). Der Wunsch enthält, wie die Bitte, ein Begehren oder Verlangen des Redenden und unterscheidet sich von dieser nur dadurch, daß er nicht nothwendig in Beziehung auf eine Person außer dem redenden Subjecte steht.

Daher wird einerseits die Form des Imperativs häufig in optativischer Bedeutung gebraucht; z. B. sei glücklich (d. i. mögest du glücklich sein)! lebt wohl! u. dgl. m.; und andrerseits stehen, wie bereits bemerkt, die Optativ-Formen der 3ten Person häufig, um den imperativischen Begriff des Sollens zu bezeichnen; z. B. er komme (d. i. er soll kommen; ich befehle es); es geschehe (es soll geschehen) ꝛc. So steht besonders die Conjunctiv-Form der 3ten Person im Plural mit nachgesetztem Sie (als Anredewort statt der 2ten Person) regelmäßig in imperativischen Sinne; z. B. schweigen Sie! sein Sie zufrieden! ꝛc. st. schweiget, seid zufrieden! Vergl. S. 658 Anm.

Der Imperativ wird auch zum Ausdruck einer angenommenen Voraussetzung oder Bedingung gebraucht, mit welcher ein Folgesatz in Verbindung steht, so daß die imperativische Aussage die Stelle eines durch wenn eingeleiteten Vordersatzes vertritt; z. B. Sei zufrieden: so wirst du glücklich sein (d. i. wenn du zufrieden bist, so wirst du glücklich sein). Werde betrogen: was brauchst du mehr, um klüger zu werden! — Scheine, was du bist, und sei, was du sollst: so hast du das Maß aller deiner Pflichten erfüllt. — „Wer wird dich malen wollen, da dich Niemand sehen will? sagt ein alter Epigrammatist über einen höchst ungestalteten Menschen. Mancher neuere Künstler würde sagen: Sei so ungestaltet wie möglich, ich will dich doch malen". (Lessing).

Nicht selten wird der Imperativ im Deutschen in abgekürzter Form oder elliptisch ausgedrückt, namentlich 1) durch das zweite Particip; z. B. Achtung gegeben! vorgesehen! nicht geplaudert! ꝛc. d. i. Achtung werde gegeben! es soll nicht geplaudert werden ꝛc. So auch:

Rosen auf den Weg gestreut
Und des Harms vergessen!
Eine kleine Spanne Zeit
Ward uns zugemessen ꝛc. Hölty.

2) durch ein einzelnes Substantiv oder Adverbium, wobei das Verbum ganz ausgelassen ist; z. B. Achtung! vorwärts! fort! frisch auf! ꝛc. d. i. gieb od. gebt Achtung! vorwärts gegangen! ꝛc.

Statt des Imperativs wird auch bisweilen die zweite Person des Präsens im Indicativ gebraucht, jedoch nur da, wo der Ausdruck streng gebietend ist; z. B. du gehst! du bleibst hier! ꝛc. st. geh, bleib. Dieser Gebrauch gründet sich auf die Voraussetzung des Redenden, daß die Befolgung seines Befehls von Seiten des Angeredeten unmittelbar Statt finden werde und müsse; daher diese Ausdrucksweise immer den Charakter des Gebieterischen hat.

4) Gebrauch der Hülfsverba.

Die Sprache erlaubt in manchen Fällen die Weglassung der Hülfsverba, welche zur Bildung der umschreibenden Zeitformen dienen. Diese Freiheit hat

1) für alle drei Hülfswörter haben, sein und werden sowohl im Haupt-, als im Nebensatze Statt, wenn ein und dasselbe Hülfswort mehren mit einander verbundenen Verben zugleich und in gleichem Verhältnisse zukommt. In diesem Falle steht das Hülfswort nur einmal, und zwar in der unversetzten Wortfolge des Hauptsatzes vor dem ersten, in der Wortfolge des untergeordneten Nebensatzes nach dem letzten Verbum. Z. B. Wir haben gelesen, geschrieben, gerechnet und gezeichnet. Das sind Dinge, welche ich weder selbst gesehen, noch gehört, noch gelesen habe; Dinge, die nicht zu beschreiben, sondern nur zu fühlen sind. Wenn Du Deine heftigen Leidenschaften gemäßigt, Deine Lüste besiegt, und überhaupt Deine Sinnlichkeit den Gesetzen der Vernunft untergeordnet hast: so verdienst Du, auch in der Strohhütte glücklicher genannt und höher geachtet zu werden, als der Mensch auf dem Throne, der von seinen Begierden beherrscht, von falscher Ruhmsucht geblendet und nur von gedungenen Schmeichlern gepriesen wird.

Anmerk. Fehlerhaft ist aber die Weglassung, wenn von den mit einander verbundenen Verben das eine sein, das andere haben erfordert; z. B. Alle Menschen, die vor uns gelebt — und gestorben sind. Es hat lange gedauert, — aber endlich doch glücklich zu Stande gekommen ꝛc. (Hier muß an der Stelle des einen — haben und des andern — ist stehen.)

2) Außer diesem Falle können nur haben und sein (nicht werden), und zwar nur in dem untergeordneten Nebensatze, welcher mit dem Hülfsverbum schließt, weggelassen werden, wenn der Sinn und Wohllaut nicht darunter leiden. — Der Wohllaut gewinnt durch diese Weglassung, wenn dasselbe Hülfswort sonst zweimal nach einander stehen müßte; z. B. als ich dies vernommen (hatte), hatte ich nichts weiter zu thun, als ꝛc. — Aber auch wo dies nicht der Fall ist, wird, besonders in der Dichtersprache, das nachschleppende Hülfsverbum häufig unterdrückt und dadurch Kürze und Kraft der Rede befördert. Z. B.

Hier, wo mir nichts als Du geblieben,
Hier ist mein letztes Vaterland.

Die allzuhäufige Weglassung, zumal in der gewöhnlichen prosaischen Rede, ist jedoch eine fehlerhafte Manier, vor welcher man sich zu hüten hat. Z. B. Da ich vernommen (habe), daß Sie da gewesen (sind) und mich aufgesucht (haben) ꝛc. — Ich überzeugte mich, daß mein Freund den Werth des Glückes, das er besessen, erst ganz schätzen gelernt, seit es unwiederbringlich für ihn verloren; u. dgl. m.

Am wenigsten zu billigen ist die Auslassung des Verbums sein, wo es nicht als Hülfsverbum mit einem Particip, sondern als Copula mit einem Prädicate in Verbindung steht; z. B. das ist ein Glück, womit ich sehr zufrieden (bin); man sagt, daß er gesund; daß sie sehr unglücklich, konnte mir nicht entgehen; entrüstet über ein Verfahren, dessen Folgen nicht zu berechnen, drohte er ꝛc.

Anmerk. 1. Werden kann außer dem unter 1) angeführten Falle weder im Futurum, noch im Passiv fehlen. Man erlaubt sich zwar nicht selten, das Particip worden in den Zeitformen der vollendeten Handlung im Passiv wegzulassen; z. B. gestern ist mir erzählt —, daß er angekommen sei; die Brieftasche, welche ich verloren, ist vor einigen Tagen glücklich wieder gefunden —. Dies ist aber nicht zu billigen, da das passive Particip mit dem Verbum sein verbunden zum adjectivischen Prädicate wird, durch welches der Verbalbegriff dem Gegenstande als eine Eigenschaft beigelegt, nicht aber der Vorgang selbst als solcher dargestellt wird. Es ist daher nicht einerlei, ob ich sage: die Brieftasche ist gefunden, oder: sie ist gefunden worden; ich bin von der Sache unterrichtet, od. ich bin davon unterrichtet worden; er war gezwungen, so zu handeln, od. er war gezwungen worden ꝛc.; sie war betrübt, od. sie war durch diese Nachricht betrübt worden ꝛc. Vergl. S. 740. Anm. 3.

2. Während die gebildete Schrift- und Umgangssprache durch Unterdrückung des Hülfsverbums Kraft und Schönheit der Rede zu befördern strebt, findet man in der Volkssprache mancher Gegenden einen unnöthig und fehlerhaft gehäuften Gebrauch desselben, welcher durch die Auflösung des einfachen Präteritums in umschreibende Formen entsteht. Da nämlich in jenen Mundarten das Perfectum an die Stelle des erzählenden Präteritums tritt (ich habe gehabt, ich bin gewesen st. ich hatte, ich war, vergl. o. S. 759), so wird nun ganz folgerecht das Plusquamperfectum durch die Verbindung des Perfects des Hülfsverbums mit dem Particip des zu conjugirenden Verbums gebildet, also: ich habe gesagt gehabt, ich bin gekommen gewesen: statt: ich hatte gesagt, ich war gekommen; er hat mir das gesagt gehabt st. er hatte mir das gesagt. „Wie mein Mann gestorben gewesen ist, habe ich nicht mehr geglaubt, daß ich leben kann; ich bin untröstlich gewesen, bis ich wieder einen andern gefunden gehabt habe"; st. Nachdem mein Mann gestorben war, glaubte ich nicht mehr leben zu können; ich war untröstlich, bis ich wieder einen andern gefunden hatte; s. Schmeller: die Mundarten Bayerns §. 968. — Ja man fügt sogar dem wirklichen Plusquamperfect bisweilen noch das Particip des Hülfsverbums bei; z. B. kaum hatte er mich ge-

sprochen gehabt, als er mich auch schon wieder verließ; wo das gehabt ganz überflüssig ist.

5) Gebrauch des Infinitivs.

Der Infinitiv (vergl. S. 689 f.) wird, außer seiner Anwendung als Bestandtheil umschreibender Conjugationsformen, namentlich des Futurums in Verbindung mit ich werde rc. und des conditionalen Conjunctivs mit ich würde (vergl. S. 738, 741 f. und 769 Anm.), auf mannigfaltige Weise theils allein, theils mit vorangehendem zu gebraucht. Ohne zu steht der Infinitiv besonders als Subject eines Satzes und bei einem Hülfsverbum des Modus, so wie überall, wo der Inhalt des Infinitivs mit dem Begriff eines anderen Verbums zu einer Begriffs-Einheit verschmolzen gedacht wird. Er verbindet sich hingegen mit zu, wo er die Absicht, den Zweck oder das Object bezeichnet, auf welches eine Thätigkeit gerichtet ist. Im Einzelnen erleidet jedoch diese Regel manche Abweichungen und bedarf daher näherer Bestimmung.

1. Der Infinitiv ohne zu steht insbesondere:

1) als Subject eines Satzes: Z. B. Seinen Feinden verzeihen ist edel. „Handeln ist leicht, denken schwer, nach dem Gedachten handeln unbequem“ (Göthe). Es ist freilich besser, Unrecht leiden, als Unrecht thun; aber es giebt ein Drittes, das vernünftiger und edler ist, als Beides: mit Muth und Kraft verhindern, daß durchaus kein Unrecht geschehe“. (Seume).

Anmerk. Von diesem als Subject gebrauchten Infinitiv, welcher noch die Natur des Verbums und daher auch dessen Rection behält, muß der Infinitiv unterschieden werden, welcher völlig den Charakter eines Substantivs angenommen hat, wie ein solches declinirt und mit dem bestimmten Artikel verbunden wird und nicht mehr den Casus des Verbums, sondern nur, wie andere Substantive, einen Genitiv regieren kann. Z. B. Lügen und betrügen sind sehr nahe verwandt; das Lügen schadet dem Lügner am meisten; die erste Wirkung des Lügens ist Mißtrauen. Das Stehen wird mir schwer. Ich bin des Treibens müde. Zum Fliegen gehören Flügel. Vergl. Unreife Früchte essen ist ungesund, und: das Essen unreifer Früchte ist ungesund; Kinder erziehen ist schwer, und: das Erziehen seiner Kinder macht ihm viele Mühe; so auch: das Bitten eines Kindes, das laute Sprechen, das späte Essen rc. Solche Infinitive sind als abstracte Substantive zu betrachten, welche denen auf ung am nächsten verwandt sind (vergl. S. 422 f. u. S. 436 Anm. 2); sie werden besonders dann mit der Rection eines Substantivs gebraucht, wenn die entsprechende Bildung auf ung nicht vorhanden ist; z. B. das Backen eines großen Kuchens, das Trinken geistiger Getränke, das Schreiben eines französischen Briefes, (da die Backung, Trinkung, Schreibung nicht gebräuchlich sind). Besser noch verbindet man, wo es angeht, den substantivisch gebrauchten Infinitiv mit seinem Objecte zu einer Zusammensetzung, wie: das Kuchenbacken, das Branntweintrinken, das Briefschreiben. — Manche solche

Infinitive sind zu concreter Bedeutung erstarrt, indem sie nicht mehr den Begriff der Thätigkeit selbst, sondern einen darauf bezüglichen Gegenstand bezeichnen, wo sie denn auch den unbestimmten Artikel zulassen und zum Theil auch eines Plurals fähig sind; z. B. ein Schreiben, ein Andenken, Bedenken, Wesen, Leiden, Vergnügen ꝛc.; die Schreiben, Leiden ꝛc. Vergl. S. 423 Anm. 1.

2) Bei den Hülfsverben des Modus: dürfen, können, mögen, müssen, sollen, wollen, lassen (vergl. S. 663 f.). Diese machen mit dem nachfolgenden Infinitiv eine Begriffs-Einheit aus, und zwar enthält der Infinitiv das eigentliche Prädicat, und das Hülfsverbum fügt eine modale Bestimmung hinzu, unter welcher dasselbe von dem Subjecte ausgesagt wird. Z. B. Ich darf hoffen; du kannst schreiben; er mag lieber spielen, als arbeiten; ich muß arbeiten; du sollst mir helfen; wir wollen ihm entgegengehen. „Es will der Feind, es darf der Freund nicht schonen". (Göthe). „Wer zum Menschen geboren wurde, soll und kann nichts Edleres, Größeres und Besseres sein, als ein Mensch, und wohl ihm, wenn er weder mehr, noch weniger sein will". (Wieland).

Hieher können auch die Verba haben und thun gerechnet werden, welche in gewissen Redensarten gleichfalls mit dem Infinitiv ohne zu verbunden werden; als: du hast gut reden; ihr habt gut lachen ꝛc. (wo haben die Bedeutung von können, mögen annimmt); er thut nichts, als spielen, essen, trinken und schlafen.

Anmerk. Nur in dieser Verbindung mit nichts als wird thun im Hochdeutschen als umschreibendes Verbum mit dem Infinitiv gebraucht. Man sage also nicht: er thut essen, er thut spielen ꝛc., obwohl diese Ausdrucksweise in der Volkssprache mancher Gegenden, so wie im Englischen, sehr üblich ist und auch im Altdeutschen ursprünglich herrschen musste, wenn daraus, wie oben (S. 724 Anm. 2) vermuthet wurde, die schwache Form des Präteritums entstanden ist. Über den Mißbrauch des thun als Hülfsverbum spottet schon Andreas Gryphius in folgendem Epigramm:

Auf des Vulgius nichtswürdiges Thun.
Du thust der Deutschen Noth, Du thust den Krieg beschreiben,
Du thust die lange Zeit mit Lesen oft vertreiben,
Und was Du dichten thust, thust Du den Freunden weisen,
Die thun, was Du gethan, mit langen Reimen preisen,
Die sagen, daß Du thust berühmte Bücher machen;
Wenn wir die lesen thun, thun wir unmäßig lachen.
Warum? Dieweil Dein Thun, wenn wir es recht betrachten,
Ob Du gleich Alles thust, für ungethan zu achten.

3) Bei den Verben heißen (für befehlen), nennen, helfen, lehren, lernen, machen; z. B. er hieß mich gehen.

Heiß mich nicht reden, heiß mich schweigen;
Denn mein Geheimniß ist mir Pflicht. (Göthe).

Das nenne ich schlafen, trinken ꝛc.; ich half ihm arbeiten; er lehrte mich lesen; ich lerne zeichnen; er machte mich lachen, u. dgl. m.

Anmerk. Nach diesen Verben steht der Infinitiv in dem Verhältniß eines Objects und müsste daher der herrschenden Regel gemäß mit

zu verbunden sein, welche Partikel hier ausnahmsweise wegfällt; s. w. u.

4) Auch einige Verba, welche Sinneswahrnehmungen bezeichnen, wie sehen, hören, fühlen, finden, und andere, die ein Verhalten im Raume ausdrücken, wie bleiben, gehen, fahren, reiten, verbinden sich — wenigstens in gewissen Ausdrucksweisen — mit dem Infinitiv. Z. B. Ich sah sie tanzen; ich hörte ihn reden; ich fühle den Puls schwächer schlagen; ich fand ihn schlafen; er blieb sitzen, stehen, liegen, hangen, leben; er geht spazieren, betteln; wir ritten, fuhren spazieren.

Anmerk. Hier findet, wie unter 2), eine Zusammenfassung des Inhaltes der beiden Verba zu einer Begriffseinheit Statt, jedoch mit dem Unterschiede, daß der Hauptbegriff des Prädicats hier in dem Verbum finitum liegt, und der Infinitiv demselben nur eine nähere Bestimmung hinzufügt. Diese Bestimmung ist aber ihrer inneren Bedeutung nach eigentlich ein adjectivisches, dem Objecte beigelegtes Attribut (ich sehe sie tanzen, d. i. ich sehe sie als Tanzende od. indem sie tanzt), oder eine adverbialische, die Art und Weise des Thuns ausdrückende Bestimmung (er geht spazieren, er bleibt sitzen) und sollte daher durch das 1ste Particip ausgedrückt werden (ich sah sie tanzend, er geht spazierend, er bleibt sitzend; sus begunder suochende gân. Iwein v. 6425), wie dies in andern Sprachen, namentlich auch im Gothischen, und nach bleiben auch in heutigen oberdeutschen Mundarten wirklich geschieht; z. B. lat. vidit jacentem, goth. gasahw ligandein; engl. J heard him singing; oberd. sitzend, liegend bleiben rc. (s. Schmeller: Mundarten Bayerns §. 973); und mit dem passivischen Particip auch im Hochdeutschen, z. B. er fühlte sich getroffen; er fand, sah sein Pferd gebunden; er blieb gefesselt; „was man nicht wachsen sieht, findet man nach einiger Zeit gewachsen". (Lessing). — Es findet also hier eine Vertauschung des 1sten Particips mit dem Infinitiv Statt, ganz wie nach dem Hülfsverbum werden bei Bildung des Futurums (vergl. S. 741 Anm. 4). — Hieher gehören auch Ausdrücke wie: er hat das Geld im Kasten liegen; er hat den Hut auf dem Kopfe sitzen, den Degen an der Seite hangen (st. liegend, sitzend, hangend), wofür in der Volkssprache mancher Gegenden unrichtig — zu liegen, — zu sitzen rc. gesagt wird.

2. Der Infinitiv mit zu steht:

1) um die Absicht oder den Zweck eines Thuns oder Seins auszudrücken. Z. B. Er kam, mir zu melden, daß rc.; ich ging, ihn abzuholen.

> Den Genuß des Lebens zu erhöhen,
> Schärft oft Leiden die Empfänglichkeit. (Seume).

Gewöhnlich wird, um den Begriff der Absicht stärker hervorzuheben, noch um vor das zu gesetzt. Z. B. Der Mensch lebt nicht, um zu essen, sondern er isst, um zu leben. Um glücklich zu sein, bedarf man nur Zufriedenheit. Um seinen Ehrgeiz und seine Selbstsucht zu befriedigen, opferte N. nicht nur das Leben und Wohlsein vieler Tausend Menschen, sondern auch seine eigene Ruhe und Zufriedenheit auf. — „Glückselig nenne ich den, der,

um zu genießen, nicht nöthig hat, Unrecht zu thun, und um recht zu handeln, nicht nöthig hat, zu entbehren". (Schiller).

Anmerk. Nur in wenigen einzelnen Redensarten wird dieser Infinitiv der Absicht ohne zu gesetzt; als: ich lege mich schlafen, ich gehe schlafen; landschaftlich auch: ich gehe essen, etwas holen, sitzen u. dgl. m. So auch im Mittelhochd. sî giengen ezzen (Iwein v. 6545); zuo der gienc er sitzen (Ebendas. v. 2722); dar ûf gienc er schouwen (v. 6427).

2) Als Object oder überhaupt als der Gegenstand, auf welchen ein Thun, ein Begehren oder eine Empfindung gerichtet ist oder sich bezieht. Z. B. Sie wünscht zu gefallen (d. i. das Gefallen ist das Object, der Gegenstand ihres Wunsches); er bat mich, zu kommen (mein Kommen war der Gegenstand seiner Bitte).

Dieses Verhältniß findet Statt:

a) nach vielen Verben, besonders solchen, welche eine Regung des Gemüthes oder des Begehrungsvermögens oder auch eine auf einen persönlichen Gegenstand außer dem Subjecte gerichtete Äußerung des Willens ausdrücken, als: wünschen, begehren, verlangen, hoffen, fürchten, glauben, gedenken, vergessen, sich freuen, sich scheuen, sich bemühen, sich bestreben, suchen, wagen, versuchen, sich getrauen, geruhen; bitten, befehlen, erlauben, rathen, verbieten, ermahnen, nöthigen, zwingen u. a. m. Z. B. Er verlangt, Dich zu sehen; er fürchtet zu mißfallen; ich freue mich, Sie wiederzusehen; Jedermann bestrebt sich, zu gefallen; bemühet euch, allen Werken eurer Hände und eures Geistes Einfalt und ungezwungene Zierlichkeit zu geben; suche zu sein, was du zu scheinen wünschest; ich bitte Sie, sich zu setzen; er erlaubte mir, ihn zu begleiten; er befahl seinem Diener, ihm zu folgen; ich ermahnte ihn, sich zu mäßigen; er rieth mir, nachzugeben; er nöthigte mich, zu essen ꝛc.

Anmerk. 1. Ausgenommen sind nur die oben unter 1. 3) aufgeführten Verba heißen, nennen, helfen, lehren, lernen, machen, nach denen der Infinitiv in der Bedeutung des Objectes ohne zu folgt, wie dies in der älteren Sprache auch bei andern Verben dieser Art, als erlauben, rathen, bitten, fürchren, gedenken, verbieten ꝛc. geschah.

2. Wenn das dem Infinitiv mit zu vorangehende Verbum subjectiv oder reflexiv gebraucht, also nicht auf einen Gegenstand außer dem Subjecte bezogen ist: so hat natürlich der Infinitiv mit jenem Verbum ein und dasselbe Subject (z. B. ich wünsche zu gehen; sie sucht zu gefallen; ich freue mich, dich zu sehen, d. i. daß ich dich sehe; ich glaube, ihn zu kennen, d. i. daß ich ihn kenne), und die Erweiterung des Infinitivs mit zu in einen Substantivsatz mit daß ist in der Regel nicht üblich. Ist aber das vorangehende Verbum ein objectives (z. B. ich bitte dich, ich befehle dir ꝛc.), so ist dieser persönliche Gegenstand seiner Beziehung als Subject zu dem Infinitiv hinzuzudenken; der Infinitiv mit zu lässt sich dann in einen Substantivsatz mit daß und einem eigenen Subjecte auflösen und kann als die Verkürzung eines solchen Satzes angesehen

werden; z. B. ich bitte dich —, ich befehle dir, zu gehen = daß du gehest; er nöthigte mich, zu essen = daß ich äße. Vergl. unten die Satzlehre.

b) Nach Substantiven und Adjectiven, deren Inhalt eine Beziehung auf einen ergänzenden Thätigkeitsbegriff erfordert, oder unter Umständen zuläßt; wie die Substantive: Lust, Muth, Eifer, Entschluß, Vorsatz, Neigung, Zeit, Gelegenheit ꝛc.; z. B. er hat Lust oder Neigung zu tanzen (d. i. seine Lust od. Neigung ist auf das Tanzen gerichtet, od. das Tanzen ist ein Gegenstand seiner Neigung), Muth zu kämpfen; Eifer, Gutes zu thun; der Entschluß zu sterben; der Vorsatz, fleißiger zu sein; es ist Zeit, zu schlafen, u. dgl. m.; und die Adjective: leicht, schwer, hart, willig, müde, bereit, möglich, unmöglich, werth, würdig, angenehm, geneigt, begierig u. a. m. (vergl. S. 619. 2). Z. B. die Sache ist leicht einzusehen (d. i. leicht in Beziehung auf das Einsehen). „Leicht aufzureizen ist das Reich der Geister" (Schiller). Manches ist sehr leicht zu sagen, was schwer, oft gar unmöglich zu thun ist. So hart dies auch zu ertragen war, so zeigte er sich doch bereit und willig, noch länger zu dulden. Er war müde, länger zu leben. Ich bin begierig zu hören, u. dgl. m.

3) Auch nach manchen Verben, die eine Zeit- oder Modusbestimmung des Thuns bezeichnen, steht der Infinitiv mit zu, als nach: beginnen, anfangen, anheben, fortfahren, aufhören, eilen, pflegen, sich gewöhnen, gewohnt sein, lieben (gern thun), belieben, vermögen, brauchen, wissen, scheinen. Z. B. Er begann zu sprechen. Fange nicht erst an, mäßig zu leben, wenn dir schon Kraft und Mittel fehlen, unmäßig zu schwelgen! — Wohlthaten hören auf, Wohlthaten zu sein, wenn man sucht, sich für sie bezahlt zu machen. Eile, dich zu bessern. Er pflegt täglich spazieren zu gehen. Der allein ist glücklich, der weder zu herrschen, noch zu gehorchen braucht, um etwas zu besitzen. Du scheinst mich nicht zu verstehen ꝛc.

Anmerk. Dieser Fall unterscheidet sich von dem vorigen dadurch, daß hier der Hauptbegriff des Prädicates in dem Infinitiv liegt, und das voranstehende Verbum denselben nur modificirt, indem es den Zeitmoment oder die Weise der durch den Infinitiv ausgedrückten Thätigkeit bestimmt, so daß man den Begriff jenes Verbums bisweilen durch einen bloßen adverbialischen Zusatz ersetzen kann; z. B. fange nicht erst an, mäßig zu leben ꝛc. = lebe nicht dann erst mäßig ꝛc.; Wohlthaten hören auf, Wohlthaten zu sein = Wohlthaten sind nicht mehr Wohlthaten ꝛc.; eile, dich zu bessern = bessere dich schnell; er pflegt spazieren zu gehen = er geht gewöhnlich spazieren ꝛc. — Jene Verba sind mithin ihrer Natur nach nahe verwandt mit den Hülfsverben des Modus (s. o. S. 780; vergl. vermögen mit können, brauchen mit müssen, wissen mit können, lieben und belieben mit wollen und mögen ꝛc.), und wurden auch ehemals, wie diese, mit dem Infinitiv ohne zu verbunden.

4) Auch als Subject des Satzes (vergl. o. S. 779. 1) steht der Infinitiv nicht selten mit zu verbunden. Z. B. Thätig zu sein geziemt dem Manne. „Sich zu befreien ist die Losung" (Schiller.) — Dies ist besonders der Fall, wenn das infinitivische Subject dem Prädicate nachgesetzt und an der Stelle des Subjects durch das unbestimmte Pronomen es vertreten wird. Z. B. Es geziemt dem Manne, thätig zu sein. Es ist schon halbe Besserung, seine Fehler zu bekennen und zu bereuen. Es ist nützlich, fremde Sprachen zu lernen. Es ist für jeden Menschen nöthig, durch den Umgang mit Andern sich zu bilden. Es ist unmöglich, einen Mohren weiß zu waschen. — Dieser als Subject gebrauchte Infinitiv mit zu stellt jedoch die Thätigkeit in der Regel nicht schlechtweg als den Gegenstand der Rede, sondern zugleich in dem Verhältnisse der Möglichkeit oder Nothwendigkeit dar, d. i. als etwas das geschehen kann oder soll. Vergl. z. B. die Armen unterstützen ist der schönste Beruf der Reichen; und: es ist die Pflicht der Reichen, die Armen zu unterstützen; seinen Feinden verzeihen ist edel; und: seinen Feinden zu verzeihen, ist die Pflicht des Christen.

5) Endlich geht der Infinitiv mit zu auch in die Bedeutung eines adjectivischen Attributes über, indem er die Thätigkeit als etwas darstellt, was dem Subjecte beigelegt werden kann oder muß. Z. B. der fleißige Schüler ist zu loben (d. i. muß gelobt werden, lat. laudandus est). Eine gute Ernte ist od. steht zu hoffen (d. i. kann gehofft werden). Eine solche Behandlung ist nicht zu ertragen. „Dies stolze Herz ist nicht zu brechen" (Schiller). Er ist nirgends zu finden. Es bleibt noch viel zu thun. — Auch nach haben drückt der Infinitiv mit zu die Nothwendigkeit oder Möglichkeit eines Thuns, das Müssen, Brauchen oder Können aus. Z. B. Ich habe viel zu thun. Ich habe ihm etwas abzubitten. „Was hast du hier zu horchen und zu hüten?" (Schiller). Er hat hier nichts zu befehlen (d. i. er darf oder kann hier nichts befehlen).

Anmerk. 1. Aus dem Infinitiv mit zu in dieser Anwendung hat sich durch Anfügung eines d eine mit dem Substantiv concrescirende Participial-Form entwickelt (z. B. der zu lobende Schüler, die zu fürchtende Gefahr), von welcher schon oben (S. 692 f.) gehandelt worden ist.

2. Das zu vor dem Infinitiv ist nichts anderes, als die Präposition zu (goth. du, altd. zuo, ze). Diese drückt ursprünglich Richtung nach einem Ziele aus, daher in Verbindung mit dem Infinitiv die Richtung auf eine Thätigkeit, d. i. die Absicht oder den Zweck. Hieraus fließt auch die Anwendung des zu mit dem Infinitiv als Ausdruck der Möglichkeit oder Nothwendigkeit, welche gleichfalls als die Richtung des Gedankens oder des Willens auf eine Thätigkeit als Zweck gefasst wird. — Wo der Infinitiv als bloßes Object oder Gegenstand der Beziehung steht, ist das zu eigentlich überflüssig, und die ältere Sprache setzt in diesem

diesem Sinne nach einer weit größeren Anzahl von Verben, als die neuere, den bloßen Infinitiv ohne zu. Z. B. ich vürhte laster ode den tôt von iu gewinnen (Iwein v. 7452); ich getrûwim wol gestriten (d. i. ich getraue mir wohl, mit ihm zu streiten, Ebendas. v. 4656); er bat mich iu daz sagen (v. 1837); dar mich ein vrouwe komen hat (v. 4744); daz si ir leide geruoche vergezzen (v. 2280) Allmählich aber hat der Gebrauch des zu immer weiter um sich gegriffen, und diese Partikel ist nicht nur dem im Objects-Verhältniß stehenden Infinitiv (mit Ausnahme der wenigen oben S. 780. 3) angeführten Verben) regelmäßig beigefügt worden, sondern auch nach den Verben, die eine Zeit- oder Modus-Bestimmung des Thuns ausdrücken (s. S. 783. 3), mit Ausnahme der Hülfsverba des Modus (S. 780. 2) unentbehrlich geworden, wo es in der älteren Sprache in der Regel fehlte; z. B. der begunde sagen ein maere (Iwein v. 93); sus beginnet er trûren unde clagen (v. 2845) 2c. — So ist das zu allmählich zum Exponenten aller der mannigfaltigen Verhältnisse geworden, in welche im Satzgefüge der reine materielle Verbalbegriff zu andern Begriffen treten kann. Obwohl das zu ursprünglich nur die Richtung wohin ausdrückt, welche in der Declination des Nomens der Accusativ darstellt, ist der Gebrauch jener Partikel vor dem Infinitiv jetzt keinesweges auf dieses Verhältniß beschränkt, sondern findet eben sowohl Statt, wo die Richtung woher ausgedrückt werden soll, welche das Nomen durch den Genitiv bezeichnet (z. B. ich erinnere mich, ihn gesehen zu haben; ich freue mich, Sie wohl zu sehen 2c.); ja das zu wird sogar (nach S. 784. 4) häufig dem als Subject, also im Nominativ-Verhältniß stehenden Infinitiv beigesellt. Die besonderen Casus-Verhältnisse werden mithin durch den deutschen Infinitiv nicht mehr unterschieden, wie dies im Lateinischen durch die Casus des Gerundiums und die Supina geschieht und ehemals auch im Deutschen mehr als jetzt geschah. Während nämlich jetzt der Infinitiv, wo er nicht ganz den Charakter eines abstracten Substantivs angenommen hat (s. o. S. 779 Anm.), indeclinabel ist, wurde er in der älteren Sprache auch da, wo er die verbale Natur nicht abgelegt hat, häufig wie ein Substantiv declinirt; z. B. bigonda swimmanes (begann schwimmens, st. zu schwimmen); daz er ouch tihtennes pflac (Iwein v. 25); und besonders nach ze (zu) stand gewöhnlich die Dativform auf -ne; z. B. sîn muot stuont ze blibenne dâ; ich gedâhte ze lebenne noch 2c. (Iwein). S. Benecke's Wörterb. zum Iwein S. 578; Grimm I. S. 1021 f., und vergl. oben S. 693. Anm.

3. Der einfache deutsche Infinitiv hat zwar an sich betrachtet active Bedeutung. In verschiedenen der obigen Anwendungen aber, sowohl mit, als ohne zu, schwankt sein Begriff oft in passive Bedeutung hinüber, wodurch leicht Zweideutigkeiten entstehen können, welche dann durch eine andere Wendung des Satzes zu vermeiden sind.

So sagt man z. B. ich lasse ihn machen, was er will (d. i. ich gestatte, daß er macht 2c.); aber auch: ich lasse mir einen Rock machen (d. i. ich veranstalte, daß mir ein Rock gemacht wird). „Er ließ mich rufen" kann heißen: er hinderte nicht, daß ich rief; aber auch: er veranstaltete, daß ich gerufen

wurde. Eben so doppelsinnig ist: er ließ mich strafen, schlagen rc.; man hört ihn oft loben (man hört, daß er lobt, od. gelobt wird); ich sah ihn zeichnen, malen rc. — Der Infinitiv mit zu hat besonders nach den Adjectiven leicht, schwer, hart, möglich, unmöglich passive Bedeutung; z. B. leicht zu glauben (d. i. geglaubt zu werden); er ist schwer zu bessern; es ist unmöglich anzunehmen rc.; so wie überall, wo er zum adjectivischen Attribut mit dem Begriffe der Möglichkeit oder Nothwendigkeit wird; z. B. er ist zu loben (d. i. er muß oder kann gelobt werden); es ist nicht zu ertragen (kann nicht ertragen werden) rc.; daher auch das daraus erwachsene Particip immer passive Bedeutung hat.

Anmerk. Diese Erscheinung erklärt sich aus der Zwitternatur des Infinitivs, welcher zwischen Verbum und Nomen in der Mitte steht und, da er den materiellen Inhalt des Verbums ganz abstract und allgemein darstellt, die formellen Bestimmungen des Verbums, zu denen auch der Unterschied der Activität und Passivität gehört, nicht vollkommen festhält. Auch die Participien schwanken zum Theil auf ähnliche Weise zwischen activer und passiver Bedeutung, wie weiter unten näher bemerkt werden wird. — Statt der activen Infinitiv-Form, wo sie in passivem Sinne steht, die passive Form zu setzen, z. B. ich hörte ihn gerufen werden, ich sah sie gemalt werden rc., wäre zwar logisch richtig, aber schleppend und gegen den Geist der deutschen Sprache. Wo also der Ausdruck wirklich mißverstanden werden könnte, muß man den Infinitiv mit zu lieber in einen Substantivsatz auflösen; z. B. ich hörte, daß er rief, oder — daß er gerufen wurde; ich sah, daß oder wie sie malte, oder — gemalt wurde u. dgl. m.

4. Die Hülfsverba des Modus dürfen, können, mögen, müssen, sollen, wollen, lassen, so wie einige andere Verba, welche, wie diese, mit einem Infinitiv ohne zu verbunden werden, namentlich heißen, helfen, hören, sehen, auch wohl lehren und lernen haben die sonderbare Eigenheit, daß sie dem herrschenden Gebrauche gemäß die Infinitivform statt des zweiten Particips annehmen, wenn sie mit einem andern Infinitiv in Verbindung treten. Demnach sagt man: ich habe es nicht thun dürfen (st. gedurft); du hättest es besser machen können und sollen (st. gekonnt, gesollt); ich hätte es wohl sehen mögen (st. gemocht); er hat warten müssen; ich habe kommen wollen; ich habe ihn rufen lassen (st. gelassen); er hat sich einen Rock machen lassen; wer hat dich kommen heißen? (st. geheißen); er hat mir arbeiten helfen (st. geholfen); ich habe ihn kommen hören (st. gehört). „Ihr habt sie unter euch aufwachsen sehen" (Schiller). „Ich habe mich an viel gewöhnen lernen". (Derselbe).

Stehen aber diese Verba nicht in Verbindung mit dem Infinitiv eines anderen Verbums, so tritt regelmäßig das Particip ein. Z. B. Ich hätte wohl kommen mögen; ich habe aber nicht gedurft. Er wollte nicht; aber er hat gemusst. Ich

habe ihn weder gehört, noch gesehen. Er hat mir redlich geholfen, u. dgl. m.

Anmerk. Von den Verben lehren und lernen wird in der gebildeten Sprache schon fast allgemein auch neben einem Infinitiv das Particip gesetzt; z. B. ich habe ihn kennen gelernt (nicht lernen); er hat mich richtig sprechen gelehrt (nicht lehren). Bei den übrigen aber ist der Gebrauch der Infinitivform in der erwähnten Verbindung so allgemein und die Ersetzung derselben durch das logisch allerdings richtige Particip (z. B. ich habe ihn kommen gesehn, ich habe sie singen gehört, er hat mir arbeiten geholfen) dem Sprachgefühl so widerstrebend, daß es der Grammatik nicht zusteht, diese Anomalie zu verdammen, sondern vielmehr obliegt, deren Entstehung zu erklären. Man hat jene Infinitivformen für verstümmelte, d. i. der Vorsilbe ge entkleidete, Participien halten wollen. Diese Erklärung passt aber nur für lassen, heißen und sehen, deren Particip (gelassen, geheißen, gesehen) nach Abwerfung des ge mit dem Infinitiv vollkommen übereinstimmt. Auch wird sie dadurch begünstigt, daß die Verba heißen und lassen zu denen gehören, deren Particip im Alt- und Mittelhochd. gewöhnlich ohne die Vorsilbe gebildet wird; vergl. S. 694 Anm. und Grimm II. S. 847. Bei den übrigen aber ist die Form des zweiten Particips (gedurft, gekonnt, gemocht, gemusst, gesollt, gewollt, geholfen, gehört, gelehrt, gelernt) nach Wegwerfung des ge von dem Infinitiv ganz abweichend, und eine mit diesem übereinstimmende ältere Nebenform des Particips (gedürfen, gekönnen rc.) wenigstens geschichtlich nicht nachweisbar, sollte sie auch bei den unregelmäßigen Hülfsverben des Modus (vergl. S. 734. f.) nicht unwahrscheinlich sein. — Es ist also diese Unregelmäßigkeit wohl richtiger aus einer Verirrung des Sprachgebrauches zu erklären, welcher auch in andern Fällen Infinitiv und Particip häufig mit einander verwechselt, wozu hier eine Art von Attraction, die der vorangehende Infinitiv auf das nachfolgende Hülfsverbum ausübte, Anlaß gegeben zu haben scheint. Wenn alte Participialformen zu Grunde lägen, so würde auch dieser Gebrauch nicht erst in der neueren Sprache sich festgesetzt haben. Im Nibelungen-Liede aber heißt es (v. 1356 v. der Hagen) noch ganz regelmäßig: von wilden getwergen han ich gehoeret sagen; und den Hülfsverben des Modus (mögen, sollen, wollen rc.) giebt die ältere Sprache in diesem Falle eine ganz andere Stellung, indem sie dieselben in einer einfachen Zeitform mit dem durch haben oder sein umschriebenen Infinitiv des anderen Verbums verbindet, also statt er hätte es lassen sollen sagt: er sollte es gelassen haben; z. B. er soldez haben lân (Nib. 120 Lachm); doch enmöhtent ir niht baz gerochen sîn an mir (d. i. doch hättet ihr nicht besser an mir gerächt werden können, Iwein v. 7557); ir soldet dar sîn geriten (ihr hättet dahin reiten sollen, ebendas. v. 4515); er wolt in gerne hân erslagen (er hätte ihn gern erschlagen wollen, ebendas. v. 6767). Vergl. Benecke's Wörterb. zum Iwein unter ich mac S. 252. — Erst bei der später üblich gewordenen Wendung dieser Ausdrücke, durch welche das Particip des Hülfsverbums ans Ende des Satzes gerieth, ist dasselbe durch Einwirkung des voranstehenden Infinitivs in die Infinitivform verwandelt worden.

6) Gebrauch der Participien.

1. Die Participien stellen den Inhalt des Verbums in adjectivischer Form dar, unterscheiden sich aber dadurch von andern Adjectiven, daß sie die dem Verbum eigenen Bestimmungen der Activität und Passivität, so wie der Zeitmomente der Handlung in sich aufnehmen und die Rection des Verbums beibehalten; z. B. ein seine Ältern liebendes Kind; das mir anvertraute Geheimniß; ein von Allen geliebter und verehrter Wohlthäter rc. Vergl. S. 689.

Sie können ihrer Natur nach, wie die Adjective, sowohl prädicativ, als attributiv gebraucht werden (vergl. S. 557) und werden im letzteren Falle ganz wie diese gebeugt (vergl. S. 573); z. B. die Gefahr ist drohend; die drohende Gefahr; ein Schlüssel ist verloren; ein verlorener Schlüssel rc.

— Und der Vater mit frohem Blick
Von des Hauses weit schauendem Giebel
Überzählet sein blühend*) Glück,
Siehet der Pfosten ragende Bäume
Und der Scheunen gefüllte Räume,
Und die Speicher von Segen gebogen**)
Und des Kornes bewegte Wogen rc. (Schiller).

Anmerk. 1. Das aus dem Infinitiv mit zu erwachsene Participium fut. pass. wird jedoch in dieser Form nur attributivisch gebraucht (z. B. ein zu lobendes Kind), da in der prädicativen Anwendung der unveränderte Infinitiv mit zu steht; das Kind ist zu loben. Vergl. S. 692 u. S. 784. 5).

2. Auch das erste oder activische Particip (lobend, schlafend rc.) steht nicht leicht als Prädicat. Man sagt nicht: der Lehrer ist lobend, das Kind ist schlafend, u. dgl., weil diese Ausdrücke mit den einfachen Verbalformen „der Lehrer lobt, das Kind schläft" zusammenfallen; wohl aber attributivisch: der lobende Lehrer, ein schlafendes Kind; vergl. S. 573 Anm. Nur wenn es darauf ankommt, die Dauer einer Thätigkeit oder eines Zustandes bestimmt hervorzuheben und von der bloß aoristischen Zeitbestimmung zu unterscheiden (vergl. S. 685 Anm.), bedient man sich bisweilen dieses umschreibenden Ausdrucks; z. B. der Kranke ist sterbend (d. i. im Sterben), verschieden von: der Kranke stirbt; die Gefahr ist drohend (d. i. sie droht fortwährend); er ist noch immer leidend, u. dgl. m. Auch werden Participien, die entweder überhaupt, oder in dem besonderen Falle ihrer Anwendung ihre verbale Natur ganz aufgegeben und adjectivische Bedeutung angenommen haben, natürlich so gut prädicativ, als attributiv gebraucht; z. B. dies Bild ist reizend, entzückend; der Mann ist wohlwollend, nothleidend; sein Versprechen ist nicht bindend; der Beweis ist schlagend; die Vergleichung ist treffend; sein Betragen war empörend rc. Vergl. S. 692 Anm. 3.

3. Am häufigsten tritt das 1ste Particip als solches in prädicativer Form in Verbindung mit einem andern concreten Ver-

---

*) statt blühendes nach S. 603. 1).

**) statt „die von Segen gebogenen Speicher. Bei der Stellung nach seinem Substantiv bleibt das attributive Particip ohne Biegung wie jedes andere Adjectiv nach S. 603. 2).

bum, als verkürzender Stellvertreter eines ganzen Satzes, welcher dadurch als eine adjectivische Nebenbestimmung in einen andern Satz aufgenommen und mit diesem zu einem Satze zusammengezogen wird. Z. B. Siegend starb der Held, d. i. der Held starb, indem er siegte. Zitternd vor jedem Schatten lebt der Furchtsame in ewiger Angst, d. i. der Furchtsame zittert vor jedem Schatten und lebt in ewiger Angst. „Zweifelnd beschleunigst du die Gefahr". (Göthe)

Blökend ziehen heim die Schafe,
Und der Rinder breitgestirnte,
Glatte Schaaren kommen brüllend,
Die gewohnten Ställe füllend. (Schiller).

So auch das 2te Particip: Dem Tode entronnen hängt der Wiedergenesene mit neuer Liebe am Leben, d. i. nachdem er dem Tode entronnen ist rc. In seine Tugend gehüllt trotzt der rechtschaffene Mann der Verleumdung.

Die Unschuld ist der Seele Glück;
Einmal verscherzt und aufgegeben
Verlässt sie uns im ganzen Leben,
Und keine Reu bringt sie zurück.

d. i. wenn sie einmal verscherzt und aufgegeben ist rc. — Das Nähere über die verkürzende Zusammenziehung der Sätze durch diese Participial-Construction gehört in die Satzlehre.

2. Das erste Particip hat durchaus active Bedeutung mit dem Zeitbegriffe der Dauer oder Währung; z. B. der lobende Lehrer, d. i. der Lehrer, welcher lobt; der lesende Schüler, d. i. der Schüler, welcher lieset rc. Es ist daher ein grober Sprachfehler, wenn man dieses Particip in passiver Bedeutung gebraucht, oder es mit Gegenständen in Verbindung setzt, denen die durch dasselbe ausgedrückte Thätigkeit nicht zukommt. Z. B. „Kraft meines tragenden Amtes" ist ein fehlerhafter Ausdruck; denn das Amt trägt nicht, sondern wird von mir getragen; es muß also heißen: kraft des Amtes, das ich trage, oder bloß: kraft meines Amtes (wobei „tragenden" ganz überflüssig ist). Eben so falsch ist: seine unterhabende Mannschaft; (die Mannschaft hat ihn nicht unter, sondern steht unter seinem Befehl); eine vorhabende Reise (st. eine Reise, welche man vorhat, eine beabsichtigte Reise); die besorgende Gefahr (st. die besorgte od. zu besorgende); wohlschlafende od. wohlruhende Nacht (st. eine Nacht, in welcher man wohl schläft); bei mondscheinender Nacht; bei nachtschlafender Zeit; eine erstaunende Hitze (st. eine erstaunliche, od. Erstaunen erregende); die betreffende Sache, der betreffende Umstand u. dgl. (sehr üblich, aber darum nicht minder fehlerhaft für: die in Betreff stehende, in Rede stehende, fragliche Sache rc.).

Anmerk. Man hüte sich jedoch, mit diesen offenbar fehlerhaften Ausdrücken solche zu vermischen, in denen das 1ste Particip in ganz richtigem, nur uneigentlichem oder bildlichem Sinne gebraucht ist; z. B. weit aussehende Händel ist unverwerflich; denn es ist s. v. w. Händel, welche weit hinaussehen, eine weite Aussicht haben. — Einige andere Redensarten, in denen das 1ste Particip in

attributiver Form, aber in dem Sinne eines Adverbiums steht, werden weiter unten gerechtfertigt werden.

3. Das aus dem Infinitiv mit zu entstandene Particip der beginnenden Handlung hat durchaus passive Bedeutung (vergl. S. 786) mit dem Nebenbegriff der Nothwendigkeit oder Möglichkeit; z. B. der zu lobende Schüler, d. i. der Schüler, welcher gelobt werden muss oder kann; ein zu lesendes Buch, d. i. ein Buch welches gelesen werden soll oder kann. Von einem Intransitivum kann daher dieses Particip gar nicht gebildet werden. Ausdrücke, wie „das nächstens zu erscheinende Buch" (st. das Buch, welches nächstens erscheinen wird, od. das nächstens herauszugebende Buch), „das zu Geschehende" (st. das, was geschehen wird) u. dgl. m. sind völlig sprachwidrig.

4. Das zweite Particip oder Participium perfecti hat, von transitiven Verben gebildet, regelmäßig passive Bedeutung, sowohl in prädicativer, als attributiver Form und Stellung; z. B. der Vogel ist gefangen, der gefangene Vogel; das Haus ist neu gebaut, ein neu gebautes Haus.

Sprachwidrig und unbedingt verwerflich sind also Ausdrücke, wie: die Statt gehabte Unterredung (st. die Unterredung, welche Statt gehabt hat); ungegessen und ungetrunken zu Bette gehen (st. ohne gegessen und getrunken zu haben); das sie betroffene Unglück; das sich verschaffte Mittel; alle an dem Begräbniß Theil genommenen; die früh vollendete Freundinn (wenn dies heißen soll: die früh vollendet hat, nicht: die früh vollendet worden ist). Wollte man in diesen letzteren Beispielen durchaus eine Participial-Form beibehalten, so müsste es heißen: das sie betroffen habende Unglück, alle an dem Begräbniß Theil genommen habenden, die früh vollendet habende Freundinn. Diese ungelenke und schwerfällige Ausdrucksweise vermeidet man aber in der gebildeten Sprache ganz.

Anmerk. Es giebt jedoch eine beträchtliche Anzahl Participien dieser Art, welche dem herrschenden Sprachgebrauche gemäß active Bedeutung haben. Dies erklärt sich theils aus der schwankenden Natur der Participien überhaupt, welche, wie die Infinitive (s. o. S. 785. 3) die formellen Bestimmungen des Verbums nicht unabänderlich festhalten (vergl. auch die lateinischen Participien coenatus, pransus, potus, juratus), theils daraus, daß sie die verbale Natur ganz ablegt und adjectivischen Charakter angenommen haben, welchem der Unterschied der Activität und Passivität nicht zukommt. Dergleichen Wörter sind: beritten (berittene und unberittene Mannschaft); bedient (ein Bedienter); besorgt (ich bin besorgt st. ich besorge); betrübt (eine betrübte Nachricht); eingebildet (ein eingebildeter Mensch); erfahren (ein erfahrener Mann); gelernt (ein gelernter Handwerker); geschworen (ein geschworener Richter, ein Geschworener); verdient (ein verdienter Mann); vergessen (ein pflichtvergessener Mensch); versucht (ein versuchter Mann), verschwiegen, verschworen (ein Verschworener, d. i. der sich verschworen hat); studirt (ein Stu-

dirter od. Unstudirter). — Beurtheilt man diese Participialformen nach der Strenge des grammatischen Begriffes, der ihnen als wirklichen Participien zukäme, so sind sie freilich sprachwidrig. Statt „ein berittener Reiter" sollte man eher „ein bepferdeter oder „berosster Reiter" (nach der Analogie von bewaffnet, begütert 2c.) sagen und nur von berittenen Pferden sprechen; statt „ein Bedienter": ein Bedienender oder Diener; statt „eine betrübte Nachricht": eine betrübende u. s. f. — Der Sprachgebrauch hat aber jene Ausdrücke geheiligt, indem er ihre participiale Bedeutung aufgegeben und nur ihren materiellen Inhalt festgehalten hat, so daß „betrübt" nun überhaupt Traurigkeit enthaltend, damit verbunden, „eingebildet" von Einbildung erfüllt 2c. bedeutet. Auch lassen sich einige der obigen Wörter durch eine richtige Ableitung und Erklärung vollkommen rechtfertigen. So ist der Bediente nicht ein Bedieneter als Particip von bedienen in dem gewöhnlichen Sinne, sondern ein mit dem Dienen oder einem Dienste Beauftragter, von bedienen in der ehemaligen Bedeutung: mit einem Dienste versehen gebildet (woher auch der Ausdruck rührt: einem bedient sein st. ihm Dienste leisten, ihn bedienen), wie ein Beamteter oder abgekürzt Beamter: ein mit einem Amte Versehener. So auch in den Zusammensetzungen: Civil-, Post-, Accise-, Polizeibedienter 2c. Besorgt in der Bedeutung sorgend, sorgenvoll ist wahrscheinlich nicht von dem Verbum besorgen abzuleiten, sondern von dem Substantiv Sorge (wie beherzt, bejahrt, betagt von den Substantiven: Herz, Jahr, Tag); es heißt also ganz richtig: mit Sorge begabt, Sorge habend, und ist ein in der Form eines Particips gebildetes Adjectiv (vergl. S. 692 Anm. 3). „Ein versuchter Mann" kann heißen: ein Mann, welcher versucht, d. i. auf die Probe gestellt und bewährt gefunden worden ist, also recht gut als passives Particip gefaßt werden.

5. Von reflexiven, intransitiven und unpersönlichen Verben (welche sämmtlich keines Passivs fähig sind) gebildet, drückt das zweite Particip die Vollendung des Thuns oder Zustandes activisch aus, wird aber hier in der Regel nur als Bestandtheil umschreibender Conjugationsformen, nicht als adjectivisches Bestimmungswort, weder prädicativ, noch attributiv gebraucht. (Vergl. S. 691). So sagt man z. B. er hat sich gefreut, ich habe mich erinnert, er hat sich geschämt, es hatte sich ereignet; er hat geschlafen, sie hat lange gelebt, die Sonne hat geschienen, die Kuh hat gekalbt; es hat geregnet, mich hat gefroren 2c. So wenig man aber prädicativisch sagen kann: er ist gefreut, geschlafen, gefroren 2c., eben so wenig dürfen diese Participien attributivisch gebraucht werden. Man sage also nicht: ein gefreuter od. sich gefreuter Mensch, ein geschlafenes Kind, ein lange gelebter Mensch, der geschämte Knabe, die geschienene Sonne, eine gekalbte Kuh, der lange geschwiegene Sturmwind, die hier geherrschte Krankheit, die lang gedauerte Unterredung, die bisher bestandene Anstalt, die zu Gebote gestandenen Hülfsmittel, die eine Prüfung bestandenen Kinder, ein sich ereigneter Umstand; „was ist eine Novelle anders, als eine sich

ereignete unerhörte Begebenheit?" (Eckermann's Gespräche mit Göthe); — sondern: ein Mensch, der sich gefreut hat, der lange gelebt hat, ein Kind, das geschlafen hat, ein Umstand, der sich ereignet hat rc.; denn die Participial-Form "ein sich gefreut habender Mensch, ein geschlafen habendes Kind" rc. ist schleppend und nicht zu empfehlen.

Anmerk. 1. Eine Ausnahme machen einige Participien von intransitiven oder reflexiven Verben, welche adjectivische Natur angenommen haben, als: abgelebt (ein abgelebter Greis), besonnen (ein besonnener Mann, d. i. der Besinnung oder Besonnenheit hat), gesonnen (ich bin gesonnen, es zu thun), gedient, ausgedient (ein gedienter, ausgedienter Soldat, d. i. der gedient, ausgedient hat), versessen (auf etwas versessen sein); vertraut (ein Vertrauter, d. i. dem ich vertraut habe oder vertraue).

2. Da auch diejenigen Intransitiva, welche als objective Verba einen Dativ oder Genitiv regieren (vergl. S. 653 f. und S. 655), kein Passivum bilden können: so darf auch ihr 2tes Particip nicht in passivem Sinne gebraucht werden. Es heißt: ich folge ihm (nicht: ihn), man schmeichelt und huldigt ihr (nicht: sie); er half mir (nicht: mich); also nicht: er wird gefolgt, sie wird geschmeichelt, ich wurde geholfen. Mithin ist es auch falsch, zu sagen: er erschien, von mehren Dienern gefolgt; ein von mehren Dienern gefolgter Herr; von allen Seiten geschmeichelt und gehuldigt wurde sie eitel (st. da ihr geschmeichelt und gehuldigt wurde rc.); von ihm geholfen wurde ich schneller fertig. Ganz richtig aber hieße es: er erschien, von mehren Dienern begleitet; von ihm unterstützt wurde ich schneller fertig, da begleiten und unterstützen Transitiva sind.

6. Nur diejenigen intransitiven Verba, welche (nach S. 712 ff.) nicht mit haben, sondern mit sein conjugirt werden, lassen die attributivische Anwendung ihres zweiten Particips zu. So wie man nämlich prädicativisch sagt: der Schnee ist gefallen, der Vater ist gestorben, eben so kann man attributivisch sagen: der gefallene Schnee, der gestorbene Vater rc., wodurch die Vollendung des durch das Verbum bezeichneten Vorganges als ein Attribut des Gegenstandes ausgedrückt wird, dahingegen das 1ste Particip (der fallende Schnee, der sterbende Vater) den Vorgang in seiner Dauer darstellt. — Demnach sagt man richtig: die verflossene, vergangene, verstrichene Zeit (d. i. die Zeit, welche verflossen rc. ist); der gewesene Minister; mein entschlafener Freund, ein ausgeartetes Kind, ein genesener Jüngling, eine zurückgetretene Krankheit, das gelandete Schiff, die angekommenen Gäste, das abgebrannte Haus, ein gefallenes Kind, ein gerade gewachsener Baum, ein verwachsener Mensch, die verblühete, verwelkte Blume rc.; denn es heißt: er ist gewesen, entschlafen, ausgeartet, genesen, die Krankheit ist zurückgetreten, das Schiff ist gelandet, er ist angekommen, abgebrannt, gefallen, gewachsen, verwachsen, die Blume ist verblühet, verwelkt. — Hingegen kann man nicht sagen:

die geblühete, auch nicht die abgeblühete Blume, das gebrannte Haus, der gealterte Freund ꝛc.; denn es heißt: die Blume hat geblühet, hat abgeblüht, das Haus hat gebrannt, der Freund hat gealtert.

Anmerk. 1. Verba, welche bei verschiedener Bedeutung bald mit sein, bald mit haben conjugirt werden, lassen natürlich nur da den attributivischen Gebrauch des Particips zu, wo ihnen bei Auflösung desselben das Hülfswort sein zukommt. So heißt es z. B. ganz richtig: die gesprungene Saite (d. i. die Saite, welche gesprungen ist); nicht aber: der gesprungene Knabe (denn es heißt: der Knabe, welcher gesprungen hat); das gefrorene Wasser (das gefroren ist); nicht aber: das gefrorene Kind (das gefroren hat); die ausgeschlagenen Bäume (welche ausgeschlagen sind); nicht aber: das ausgeschlagene Pferd (das ausgeschlagen hat).

2. Diejenigen Intransitiva, welche eine Bewegung ausdrücken und (nach S. 744. 3) je nach der Art ihrer Anwendung bald haben, bald sein erfordern, werden auch da, wo ihnen sein zukommt, nicht leicht attributivisch mit dem Substantiv verbunden. Es hieße nicht bloß unrichtig: der mit der Arbeit sehr geeilte Schriftsteller, der den ganzen Morgen gejagte Jäger, der schön gerittene Reiter (st. der geeilt, gejagt, geritten hat); sondern es wäre auch gegen den besseren Sprachgebrauch, zu sagen: der mir entgegen geeilte Freund, der vor das Thor gejagte Reiter, sein nach Hannover gerittener Bruder, der über den Fluß geschwommene, über den Graben gesprungene Knabe; obwohl hier die aufgelös'te Form lauten würde: der mir entgegen geeilt ist, der vors Thor gejagt, nach H. geritten, über den Fluß geschwommen, über den Graben gesprungen ist. — Diesen Verben schließt sich auch gehen an, dessen Particip gegangen nicht attributivisch steht, obgleich dies Verbum immer mit sein conjugirt wird. Man sagt wohl: mein Freund ist spazieren gegangen, zu weit gegangen ꝛc.; nicht leicht aber: mein spazieren gegangener, zu weit gegangener Freund. — Nur von reisen und wandern bildet man die attributiven Formen: ein weit= oder viel gereiseter Mann (obwohl letzteres aufgelös't heißen muß: ein Mann, der viel gereiset hat), mein gestern abgereis'ter, verreis'ter Freund, eine ins Ausland gewanderte Familie, ein Ausgewanderter.

3. Einige ganz zu Adjectiven erstarrte Participialformen stammen von Verben her, welche als solche jetzt gar nicht mehr gebräuchlich sind, als: verstohlen, angesessen, verlegen, verwegen, gewogen (d. i. geneigt, von dem alten wegen, neigen; daher bewegen, bewog, bewogen, vergl. S. 718 Anm.). Andere unterscheiden sich durch eine eigenthümliche, meist ältere Form von den jetzt üblichen wirklichen Participien. Vergl. die zu Adjectiven gewordenen Participialformen beredt, gescheidt, bescheiden (s. S. 714. 2), erhaben (s. S. 710 Anm. 4), gediegen, gewandt, gewohnt, verhohlen, unverhohlen (s. S. 704. a), verworren mit den als wirkliche Participien üblichen: beredet, geschieden, beschieden, erhoben, gediehen, gewendet, gewöhnt, verhehlt, verwirrt.

7. Der Comparation oder Steigerung sind die Participien nur dann fähig, wenn sie ihre participiale Natur abgelegt haben und zu solchen Adjectiven geworden sind, deren Be=

deutung eine Steigerung zulässt; z. B. reizend, rührend, treffend, bekannt, erfahren, gewandt, erhaben, besonnen, betrübt, eingebildet, verschwiegen, geliebt, geehrt; z. B. ich habe nie eine reizendere Gegend gesehen; er ist der Geliebtere und Geehrtere von Beiden, der Geliebteste rc. (Vergl. S. 583. 4.); nicht aber: beritten, geschworen, ausgedient, angesessen rc. deren Begriff keine Steigerung gestattet. Wirkliche Participien (wie schlafend, betend, liegend, gesehen, gestanden, gehört, geläutet rc.) können als solche nicht gesteigert werden.

8. Wie die Adjective (nach S. 619. 4), so stehen auch diejenigen Participia, welche nach dem Obigen attributivisch gebraucht und demnach gebeugt werden können, häufig als Substantive, und zwar in allen Geschlechtern; z. B. der Liebende, ein Geliebter, die Geliebte, ein Sterbender, ein Gestorbener, der Genesene, die Angekommenen, der Werdende, das Werdende und sich Verwandelnde, das Gewordene und Erstarrte, das Beabsichtigte, Gewollte, Gewünschte, Verlangte rc.

Anmerk. Die Substantive Freund, Feind, Heiland sind aus den alten Participien goth. frijônds, fijands, der Liebende, Hassende (von den Verben frijôn, fijan), althochd. heilant, der Heilende, hervorgegangen. Die ersteren beiden haben schon im Althochdeutschen vriunt, viant völlig substantive Gestalt und Bedeutung angenommen. Vergl. Grimm I. S. 1017 f.

9. Die Participia können auch als Adverbia gebraucht werden und behalten dann, wie die von Adjectiven entlehnten Adverbia (nach S. 559, vergl. S. 604 Anm. 2) ihre unveränderte und ungebeugte Grundform; z. B. ein brennend rothes Tuch, ein hinreißend (nicht hinreißender) schöner Gesang, siedend heißes Wasser, ein ausgezeichnet gelehrter Mann, ein wachend träumender Mensch; die Waaren gehen reißend ab, reißend schnell, u. dgl. m. Nur von einigen Participien wird eine eigenthümliche Adverbial-Form durch ein angefügtes s gebildet: eilends, zusehends, vergebens; landschaftlich auch: nachgehends, folgends, stillschweigends.

Anmerk. 1. Im Alt- und Mittelhochdeutschen wurden aus beiden Participien eigenthümliche Adverbialformen mittelst der (nach S. 559 Anm.) auch den Adjectiven zu diesem Behuf angefügten Endung o, e gebildet; z. B. althochd. folgendo, hôrendo, tonerôndo, tuondo, wunderôndo; chiholono, vergebeno; mittelhochd. slâfende, blasende, verholne, vergebene; z. B. do wart nach den gesellen gevraget blasende vil (Nibel. v. 3796 v. d. Hagen). Vergl. Grimm I. S. 1019 f.

2. Solchen adverbialen Participien hat der Sprachgebrauch zuweilen die Flexion und Anwendung attributiver Adjective gegeben auf ähnliche Weise, wie manche Wörter, die ihrer wahren Natur nach eigentlich Adverbia sind, zu attributiven Adjectiven fortgebildet werden (z. B. ein täglicher Besuch, ein schriftlicher Befehl st. ein täglich gemachter Besuch, ein schriftlich gegebener Befehl, s. S. 558. 2). — Aus dieser Behandlung des Adverbiums wie ein Adjectiv erklären und rechtfertigen sich Ausdrücke, wie: eine stillschweigende Bedingung (d. i. eine stillschweigend gemachte), sitzende

Lebensart (d. i. sitzend geführte), fallende Sucht, reitende und fahrende Post, auch wohl: blasende Instrumente (d. i. blasend gespielte; obwohl Blase=Instrumente jedenfalls vorzuziehen ist), welche man nicht mit den oben (S. 789 2) verworfenen „mein tragendes Amt, eine vorhabende Reise, der betreffende Umstand" 2c. verwechseln darf; denn diese Participien lassen sich nicht in adverbialischem Sinne nehmen.

3. Eine eigenthümliche adverbialische Anwendung macht der Sprachgebrauch schon seit dem Mittelhochdeutschen von dem zweiten Particip solcher Verba, die eine Bewegung oder einen Schall bezeichnen, in Verbindung mit dem Verbum kommen: z. B. er kommt gegangen, gelaufen, gerannt, gefahren, geritten 2c. st. er kommt gehend, reitend, fahrend 2c.

Heulend kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brausend sucht.

Zögernd kommt die Zukunft hergezogen.

Jene gewaltigen Wetterbäche
Kommen finster gerauscht und geschossen. (Schiller.)

So auch im Mittelhochd.; z. B. swie ich dar kom gegangen (Iwein v. 785); schiere kom gegangen diu guote maget (Ebendas. v. 1738); ez kom ein riter geriten dar (Ebendas. v. 4530); eis mals ein affe kam gerant (Boner's Edelstein II. 1). — Daß hier das 2te Particip als Adverbium ganz in dem Sinne des 1sten Particips steht, ist allerdings eine Anomalie, die aber der allgemeine Gebrauch sowohl in der Volkssprache, als bei den musterhaftesten Schriftstellern vor der Verdammung schützt.

Siebenter Abschnitt.

Das Adverbium (Neben= od. Umstandswort).

Adverbia sind (nach S. 284 f.) diejenigen Bestimmwörter des Prädicates, welche irgend eine Weise oder einen Nebenumstand des in demselben enthaltenen Thuns=, Zustands= oder Eigenschaftsbegriffes, ein Wie? Wo? Wann? 2c. ausdrücken. Sie unterscheiden sich von den Adjectiven dadurch, daß sie nicht, wie diese, zur Bestimmung des Subjectes, sondern der Prädicatswörter dienen, folglich nicht mit Substantiven, sondern mit Verben oder Adjectiven unmittelbar verbunden werden, mögen nun die letzteren prädicativisch, oder attributivisch gebraucht sein (vergl. S. 559). Auch zur genaueren Bestimmung von Wörtern ihrer eigenen Art werden die Adverbia gebraucht (vergl. S. 285).

Z. B. Es ist allerdings ein unleugbarer Erfahrungssatz: Der oft betrogene Menschenfreund fällt sehr leicht in den Fehler des Mißtrauens gegen Andere, die vielleicht ganz unschuldig sind.

Du bist heute früh sehr spät erwacht, da ich schon längst im Garten beschäftigt war.

Der wahrhaft und gleichförmig feste Mann kann nur der sein, welcher nach überdachten und zusammenhängenden Grundsätzen handelt. Garve.

Anmerk. Nur ausnahmsweise tritt das Adverbium bisweilen als bestimmender Zusatz unmittelbar zum Substantiv; z. B. der Mann hier, der Baum da, der Himmel dort oben. Diese und ähnliche Ausdrücke sind als elliptische zu betrachten, verkürzt aus: der Mann, welcher hier steht rc.

Von den Präpositionen unterscheiden sich die Adverbia dadurch, daß sie den zum Prädicate hinzugefügten Bestimmungsbegriff für sich allein erschöpfend darstellen und daher nie ein von ihnen regiertes Gegenstandswort hinter sich haben, dahingegen die Präpositionen immer in Beziehung auf ein solches Gegenstandswort stehen, mit welchem verbunden sie erst einen vollständigen Bestimmungsbegriff des Prädicates ausmachen. Vergl. S. 286 und unten den 8ten Abschnitt.

Da die Adverbia bloß Nebenbestimmungen des Prädicates ausdrücken und daher weder eigenthümliche Beziehungsbegriffe in sich aufzunehmen, noch auch (wie die Adjective in unmittelbarer Verbindung mit Substantiven) vermöge des Gesetzes der Congruenz eine begleitende (secundäre) Flexion anzunehmen vermögen: so sind sie überhaupt keiner Flexion fähig, also unbiegsame Wörter (vergl. S. 294 u. 304). Nur die Unterschiede des Grades kommen einem Theile der Adverbien zu, nämlich den von Adjectiven entlehnten Qualitäts-Adverbien (wie schön, leicht, hoch rc.) und einigen anderen, welche relative Orts- und Zeitbestimmungen ausdrücken (wie nah, fern, spät, früh, oft, selten rc.). Diese sind daher der Comparation oder Steigerung fähig, wovon schon oben (S. 581 2. u. 3) gehandelt worden ist.

Wir haben hier 1) die Arten, 2) die Bildung, 3) die Bedeutung und den Gebrauch der Adverbia näher zu betrachten.

1. Arten des Adverbiums.

Die Eintheilung der Adverbien muß nach ihrem Inhalte geschehen, d. i. nach den verschiedenartigen Bestimmungsbegriffen, welche sie ausdrücken. Je nachdem die ausgedrückte Bestimmung eine der Thätigkeit oder Eigenschaft selbst inwohnende (qualitative) ist, oder eine derselben äußerliche, bloß formelle Bestimmung, als Ort, Zeit, Zahl u. dgl. m., sind (nach S. 285) die Adverbia theils Stoffwörter, theils Formwörter. Diese Unterscheidung genügt aber nicht, eine durchgreifende Eintheilung der Adverbien zu begründen. Manche Adverbia, die ihrer etymologischen Bedeutung nach offenbar Stoffwörter sind, drücken bloß formelle, z. B. zeitliche oder örtliche Bestimmungen aus (als: Abends, Morgens, täglich, jährlich, bergauf, ostwärts, westwärts rc.); andere hingegen, welche durchaus die Natur bloß andeutender Formwörter haben, dienen zur qualitativen Be-

stimmung des Prädicates, wenn auch auf abstracte Weise (z. B. so, wie, anders ꝛc.).

Wir theilen daher die Adverbia nach folgenden in ihnen enthaltenen Bestimmungsbegriffen ein: 1) Qualität und Weise; 2) Intensität oder Grad; 3) Quantität, Maß, Zahl und Ordnung; 4) Raum und Ort; 5) Zeit; 6) Modalität oder Aussageweise; 7) logische Satzverhältnisse. In diesen Gattungen aber unterscheiden wir concrete Adverbia, welche inhaltvollere, materielle —, und abstracte, welche bloß andeutende Bestimmungen ausdrücken.

Die concreten Adverbia entspringen aus Adjectiven, Substantiven und Verben, also aus Stoffwörtern; die abstracten gehen theils von eigenthümlichen Wurzeln aus, welche ursprünglich Raum- und Zeitbestimmungen enthalten, theils hangen sie mit Pronomen zusammen und können dann auch Pronominal-Adverbia genannt werden, theils entstehen sie durch Ableitung oder Zusammensetzung aus Stoffwörtern, welche ihres concreten Inhaltes beraubt und in abstracterem Sinne angewendet werden.

Anmerk. Zwischen den concreten und abstracten Adverbien läßt sich keine scharfe Grenze ziehen; vielmehr muß eine allmählich vom Concreten zum Abstracten, oder umgekehrt vom Abstracten zum Concreten fortschreitende Stufenfolge der Bestimmungsbegriffe angenommen werden. So liegt z. B. in der Partikel auf der abstracteste, unbestimmteste Begriff der Richtung nach oben. In hinauf, herauf, darauf ꝛc. erhält dieser Begriff schon eine größere Bestimmtheit durch die Beziehung auf ein Object, welches jedoch nur pronominal angedeutet, nicht wirklich benannt wird; der Ausdruck bleibt also immer noch abstract. Sage ich hingegen bergauf, stromauf, so wird nun durch die Benennung eines Gegenstandes der Richtung der Bestimmungsbegriff reichhaltiger, anschaulicher und lebendiger, und das Adverbium somit ein concretes. Vergleichen wir jedoch das Adverbium bergauf mit dem vollständigern Ausdruck den Berg hinauf, so ist jenes abstracter, als dieses, da das Adverbium bergauf auch die aufwärts gehende Richtung überhaupt bezeichnet, ohne den Inhalt des Substantivs Berg als selbständige Vorstellung klar hervortreten zu lassen. — An und für sich schon sind alle Adverbia (auch die, welche wir beziehungsweise concrete nennen) lebloser und abstracter, als die Adjective, Substantive ꝛc., von denen sie ausgehen, da sie ihren Inhalt nicht als Vorstellung für sich, sondern zum bloßen Bestimmungsmittel für andere Vorstellungen herabgesetzt darstellen

1. Die Adverbia der Qualität und der Weise, welche das Wie einer Thätigkeit oder Eigenschaft bestimmen, sind

1) concret, wenn diese Beschaffenheit oder Weise ihrem Inhalte nach oder materiell vollständig ausgedrückt wird; z. B. er schreibt gut, er spricht richtig, sie singt schön, er lernt fleißig; die Blume ist schön roth; ein eifrig lernender Schüler;

2) abstract, wenn das Wie bloß andeutend bezeichnet wird; z. B. er spricht so, schreibt anders; sie sang heute eben so, wie gestern; so auch: gerade so, dergestalt, solchergestalt, folgendermaßen, gleichwie, deßgleichen, gleichfalls, ebenfalls ꝛc.

Die hieher gehörenden concreten Adverbia drücken theils mehr eine wirkliche Qualität des Prädicates, eine Beschaffenheit des Gethanen oder des Eigenschaftsbegriffes aus, oder wie etwas ist, theils mehr eine Weise des Thuns oder wie etwas geschieht, theils endlich einen bloß begleitenden Nebenumstand. Danach lassen sich Nebenwörter der Beschaffenheit (Adverbia qualitatis) im engeren Sinne, Nebenwörter der Weise (Adv. modi) und Nebenwörter des Umstands (Adv. circumstantiae) unterscheiden. Vergl. z. B. er sprach schön; er erzählte es richtig (d. i. seine Rede war schön ihrer Beschaffenheit nach; seine Erzählung war richtig) und: er sprach schnell, spottweise u. dgl.; er erzählte es mir mündlich, schriftlich rc., welche Adverbia nicht die Beschaffenheit des Gesprochenen oder Erzählten an sich, sondern die Weise des Sprechens oder Erzählens bezeichnen, also Adverbia modi sind; ferner: er sprach vergebens, umsonst u. dgl., wo das Erfolglose oder Vergebliche ein die Rede begleitender Umstand ist.

Nebenwörter der Qualität in diesem bestimmteren Sinne sind die meisten ohne sonstige Veränderung adverbialisch gebrauchten Adjective, wenn sie nicht durch abstracter gewordene Bedeutung ihren ursprünglichen Inhalt verloren haben. Die Nebenwörter der Weise und des Umstandes hingegen sind in der Regel durch Ableitung oder Zusammensetzung theils von Adjectiven, theils von Substantiven oder Verben gebildet; z. B. blindlings, rücklings, ernstlich, plötzlich, augenblicklich, eilends, vergebens, flugs, spornstreichs, scherzweise, bittweise, glücklicherweise u. dgl. m.

2. Die Adverbia der Intensität oder des Grades fügen dem Prädicate nicht den Begriff einer eigenthümlichen Beschaffenheit oder Weise hinzu, sondern bestimmen dasselbe nach Graden der inneren Stärke, drücken also Quantitäts- oder Größen-Verhältnisse der Qualität aus, und stehen auf die Fragen: wie sehr? in welchem Grade? Hieher gehören: sehr, äußerst, überaus, besonders, höchst, ungemein, ausnehmend, vorzüglich, außerordentlich, ausgezeichnet, unendlich, ganz, gänzlich, völlig, gar, sogar, zu (allzu, gar zu), genug, wenig, etwas, ziemlich, mehr, minder, mindest, höchstens, wenigstens, beinahe, fast, kaum, gleichsam, nur, weit, bei weitem, viel, ungleich, (z. B. weit schöner, viel besser, bei weitem der klügste, ungleich besser rc. vergl. S. 592. 13); landsch. auch knapp f. kaum, alterthümlich schier f. beinahe; ferner die abstracten Pronominal-Adverbia: so, wie (so groß, wie er), eben so, dermaßen u. a. m.; auch je — je, je — desto od. um so, welche ein Steigen und Fallen des Grades in gleichem Verhältnisse ausdrücken und proportionale Adverbien genannt werden können.

3. Die Adverbia der Quantität drücken formelle Maß- und Zahlbestimmungen aus, welche nicht die innere Qualität des Prädicatsbegriffes angehen, sondern demselben äußerlich sind. Sie verhalten sich mithin zu den Adverbien der Qualität und des

rades, wie die Zahlwörter zu den Adjectiven, und sind, wie
e Zahlwörter, von denen sie gebildet werden, ihrer Natur nach,
othwendig Formwörter. Sie zerfallen in

1) Adverbia des Maßes oder Umfanges, welche gro-
ntheils mit denen des Grades zusammenfallen, auf die Fragen:
ie viel? wie stark? als: viel, wenig, mehr, genug, etwas
(gem. ein bischen), ganz, halb, halb und halb, landsch. auch halb-
weg od. halbwege (z. B. er hat es halbwege gemacht), überhaupt,
theils, großentheils, meistens rc. (vergl. S. 624 u. 636).

2) Adverbia der Zahl. Diese sind, wie die adjectivischen
ahlwörter, theils bestimmt, theils unbestimmt oder allge-
ein. Da aber der Prädicatsbegriff, auf welchen das Adver-
ium sich bezieht, keine zählbaren Gegenstände enthält, sondern
ne Eigenschaft oder Thätigkeit ist: so kann die Zahlbestimmung
ier nur in folgenden Gestalten auftreten, als:

) Theilung: Partitiva, bestimmt: halb, zur Hälfte, zum Drittel rc.; unbestimmt: theils, zum Theil, großentheils, mehrentheils, meistentheils rc.

) Ordnung: Ordinalia, welche die Stelle in einer Reihenfolge von Handlungen oder Zuständen angeben, bestimmt: erstens od. erstlich, zuerst, zweitens, drittens rc. (s. S. 635. 3), zum ersten, zum zweiten rc., fürs erste rc.; unbestimmt: vorerst, zuvörderst, schließlich, zuletzt, darauf, sodann, nachher, ferner, weiterhin rc.

) Wiederholung: Iterativa (vergl. S. 614. 1), bestimmt: einmal (alt und landsch. eins), zweimal, dreimal rc.; zum ersten, zum zweiten Male rc.; unbestimmt: manchmal, einigemal, mehrmals (landsch. mehrmalen), oft, oftmals, vielmals, selten rc.

) Doppelung oder Vervielfältigung: Multiplicativa (vergl. S. 645. 2), bestimmt: einfach, zwiefach, doppelt, dreifach; zwiefältig, dreifältig rc.; unbestimmt: mehrfach, vielfach, mannigfach, mehrfältig, vielfältig rc.

Anmerk. Nicht selten werden die iterativen Zahladverbien in dem Sinne der multiplicativen gebraucht, namentlich in Verbindung mit so vor Adjectiven; z. B. dreimal so groß, hoch rc., d. i. von dreifacher Größe, Höhe; auch dreimal (st. dreifach) glücklich, wie im Lateinischen: ter quaterque beati.

4. Adverbia des Raumes. Hieher gehören vor allem
ie einfachen abstracten Raumpartikeln, welche Verhältnisse des
Ortes und der Richtung ganz allgemein ausdrücken: ab, an,
auf, aus, bei, durch, in, ein, nach, vor, von, zu,
um, ob. — Ab, ein und ob kommen überhaupt —, die übrigen wenigstens als Adverbia nur in Zusammensetzungen vor, da
sie selbständig gebraucht zu Präpositionen werden (s. den folgenden
Abschnitt).

In den übrigen weniger abstracten Raum-Adverbien treten
ie Begriffe der Ruhe und der Bewegung oder Richtung
estimmt aus einander.

1) Ruhiges Verweilen im Raum oder an einem Orte bezeichnen auf die Frage wo?
a) allgemein und unbestimmt: überall, allenthalben (landsch. auch allerwärts, allerwegen); irgend, irgendwo (landsch. einerwärts, einerwegen), nirgend od. nirgends;
b) bestimmt nach örtlichen Beziehungsverhältnissen: hier, da, dort (landsch. dorten), wo; verstärkt: hieselbst, daselbst, woselbst (veraltet: allhier, allda, allwo); oben, unten (alt auch nieden), innen, außen, vorn, hinten; mit hinzutretender pronominaler Bestimmung: droben, drunten, drinnen, draußen (landsch. auch haußen), hüben, drüben; darauf, hierauf, darüber, darunter, hierüber, hierunter ꝛc.; noch concreter: außerhalb, innerhalb, oberhalb, unterhalb; diesseits, jenseits; rechts, links; unterweges, zu Hause, daheim ꝛc.

2) Bewegung und Richtung im Raume bezeichnen
a) allgemein als Ausdehnung oder Entfernung in Beziehung auf einen Ort: weit, fern, nahe, fort, weg, hinweg, fürder, (veraltet: fürbaß), rings, ringsum;
b) bestimmt als Richtung von einem Ausgangspunkte und nach einem Zielpunkte auf die Fragen woher? und wohin? Die correlativen Pronominal-Adverbien her, hin und die damit zusammengesetzten: daher (von da, von dannen), dahin; dorther, dorthin; hierher (von hier, von hinnen), hierhin; woher (von wo, von wannen), wohin; herab, heraus, herauf, herein, herunter ꝛc. und hinab, hinaus, hinauf, hinein, hinunter. Die Richtung wohin drücken noch concreter aus die Substantiv-Zusammensetzungen: bergauf, bergab, bergan, bergunter, feldein, stromauf, stromab, himmelan, und besonders die mit wärts zusammengesetzten: rückwärts, vorwärts, seitwärts, nordwärts, südwärts, himmelwärts, erdwärts, heimwärts u. a. m.

5. Die Adverbia der Zeit bezeichnen

1) einen Zeitpunkt oder als Moment gedachten Zeitraum:
a) als die Zeit, in welche das Ausgesagte fällt, also auf die Frage wann? und zwar 1) allgemein und unbestimmt: je, jemals, einmál, jederzeit, immer, nie, niemals, nimmer, nimmermehr; 2) bestimmt hindeutend: da, dann, wann, nun, nunmehr (veralt. nunmehro), jetzt (veralt. u. landsch. itzt, jetzo, jetzund, jetzunder, anjetzt, anjetzo; landsch. gem. alleweile), gegenwärtig, dermalen, sonst (nicht gut: sonsten), einst, einstmals (landsch. einsten, einstens), dereinst, ehemals, ehedem, vormals, weiland, vorher, vordem, nachher, sogleich, nächstens, eben, schon, bereits, noch, bald, hinfort (alt hinfüro), fortan, künftig, künftighin, letzt, letzthin, letztens, letztlich, neulich, kürzlich, jüngst, eher, ehestens, nächstens, anfangs, endlich; noch concreter: heute, gestern, morgen, vor- oder ehegestern, übermorgen, heuer, früh, spät, Morgens, Abends, Mittags, Nachts, bei Tage, bei Nacht ꝛc.; zu passe, gelegen (d. i. im passenden Augenblick) ꝛc.

b) als

) als den Anfangspunkt eines Thuns oder Zustandes, auf die Frage seit wann? seitdem, seither, von jeher, von heute an ꝛc.
) als den Endpunkt, auf die Frage bis wann? bis jetzt, bis dahin, bisher, bis heute ꝛc.;

2) eine Zeitdauer, d. i. einen als Ausdehnung gedachten Zeitraum: stets, immer, allezeit, immerfort, immerdar, unaufhörlich, lange, einstweilen, mittlerweile, gem. derweile, b. unterdessen, inzwischen, währenddem, nach und nach, allmählich, nach gerade ꝛc.;

3) eine Wiederholung in der Zeit: selten, oft, wieder, abermals, nochmals, zuweilen, bisweilen, dann und wann, mitunter, gewöhnlich, gemeiniglich ꝛc. In diesem Sinne werden auch die mit mal zusammengesetzten iterativen Zahlwörter (s. o. S. 799. c) gebraucht, als: allemal, manchmal, mehrmals, oftmals, ein-, zwei-, drei-, hundertmal ꝛc.

Die Adverbia aller obigen Arten dienen zunächst zur Bestimmung des Prädicates oder des Ausgesagten, mag dasselbe ein Verbum oder ein Adjectiv sein. Die noch übrigen beiden Gattungen hingegen beziehen sich auf die Aussage selbst oder den ganzen Satz.

6. Die Adverbia der Modalität dienen zur Bestimmung der Denk- und Redeform, unter welcher der Redende den Prädicatsbegriff mit dem Subjecte verknüpft, also des Modus oder der Aussageweise (vergl. S. 299). Sie beziehen sich mithin nicht auf das Ausgesagte, sondern auf den Act der Aussage selbst, welcher formell in der Copula enthalten ist, und werden entweder dieser beigefügt, oder vertreten auch für sich allein einen ganzen Satz, der ihnen im Gedanken zu Grunde liegt. Sie sind nach den drei logischen Kategorieen Wirklichkeit, Möglichkeit und Nothwendigkeit zu unterscheiden, auf denen die Modi beruhen. Die Wirklichkeit aber kann entweder bejaht, oder verneint, oder in Frage gestellt, die Möglichkeit vermuthend (als Potentialis), oder wünschend (als Optativ) ausgesprochen werden. Wir unterscheiden demnach:

1) affirmative: bejahende, behauptende, versichernde, als: ja, ja wohl, doch, wahrlich, fürwahr, gewiß (gewißlich), wirklich, wahrhaftig, freilich, zwar, allerdings, sicherlich, unstreitig, traun;

2) negative od. verneinende: nein, nicht, mit nichten, keinesweges, ja nicht;

3) interrogative od. fragende: denn, wohl, nun, etwa, ob, gelt, so, wie so, nicht wahr?

4) potentiale, Vermuthung oder Zweifel ausdrückende: wahrscheinlich, vielleicht, vermuthlich, etwa, wohl, ob, allenfalls, kaum, schwerlich, gewissermaßen; landsch. halt.

5) optative od. wünschende: doch, wenn doch, daß doch;

6) imperative: fordernde od. gebietende: durchaus, schlechterdings, landsch. gem. platterdings.

7. Die Adverbia, welche ein logisches Verhältniß, z. B. das der Ursache, des Grundes, des Mittels, des Zweckes ꝛc. ausdrücken, beziehen sich gleichfalls auf den ganzen Satz; ihre Wirksamkeit ist aber nicht, wie die der Modalitäts-Adverbien, innerhalb des einfachen Satzes beschränkt, sondern sie geht über dessen Grenzen hinaus, indem diese Adverbia den ganzen Satz in Beziehung zu einem andern Satze setzen. Sie werden daher zu Conjunctionen, sofern dieses Verhältniß zugleich syntaktisch durch Verknüpfung der auf einander bezogenen Sätze zu einem Satzganzen ausgedrückt wird. Diese Adverbia sind theils von den pronominalen Orts-Adverbien entlehnt, theils durch Zusammensetzung von Präpositionen mit Pronominalstämmen gebildet, als: daher (aus dem Grunde), demnach, darum, deßwegen, deßhalb, dadurch, dafür, dazu; warum, weßwegen, wodurch, wozu ꝛc.

Die Pronominal-Adverbia aller Gattungen drücken neben ihrem sonstigen Inhalte zugleich die Beziehungsbegriffe aus, welche in den ihnen zu Grunde liegenden Pronominalstämmen enthalten sind. Sie stehen daher, wie diese Pronomina selbst, in dem Verhältnisse der Correlation oder Wechselbeziehung, indem der fragenden und beziehenden Form die hinweisende und bestimmende entspricht (vergl. S. 556), und erhalten dadurch zugleich die Kraft von Conjunctionen. So entsprechen

	den fragenden u. beziehenden:	die hinweisenden u. bestimmenden Adv.:
der Qualität:	wie, welchergestalt:	so, solchergestalt
der Intensität:	wie, wie sehr:	so, so sehr
der Quantität:	wie viel:	so viel
des Raumes:	wo, woher, wohin:	da, daher, dahin
	und deren Zusammensetzungen:	
	worauf, worin, worein, wohinaus ꝛc.:	darauf, darin, darein, dahinaus ꝛc.
der Zeit:	wann:	dann
des logischen Verhältnisses:	warum, weßwegen, wodurch, wozu ꝛc.:	darum, deßwegen, dadurch, dazu.

Anmerk. 1. Ein und dasselbe Adverbium kann verschiedenen Gattungen angehören, indem es in mehrfachen Bedeutungen gebraucht wird. So ist da Adverbium des Ortes und der Zeit und drückt außerdem als Conjunction auch den Grund aus; daher ist örtlich und causal; so deutet nicht bloß die Qualität und die Weise, sondern auch den Grad an, und wird außerdem auch als Fragewort gebraucht (so?); eben bezeichnet in Verbindung mit so die Weise und den Grad; für sich allein ist es zeitbestimmend; denn ist fragend und als Conjunction zugleich begründend; wohl ist zunächst ein qualitatives Adverbium zu dem Adjectiv gut, (z. B. er befindet sich wohl, vergl. S. 586); sodann wird es mit geschwächter Bedeutung und Betonung Adverbium der Modalität und dient als Ausdruck der Vermuthung und der Frage; z. B. er ist wohl krank? Willst du wohl so gut sein? u. dgl. Vergl. S. 229 Anm. 1.

2. Viele Adverbia werden in ihrer grammatischen Anwendung zu *Präpositionen* oder *Conjunctionen*, welche Wortarten bereits oben (S. 287) als *wirkende Adverbia* bezeichnet wurden. Dieser Übergang setzt eine Schwächung der anschaulich-sinnlichen Kraft solcher Adverbien voraus; denn die Anwendung der Partikeln als bloßer Exponenten der Wort- und Satzverhältnisse gründet sich auf eine zunehmende Abstraction ihrer Bedeutung (vergl. Grimm III. S. 123). Die meisten Präpositionen und Conjunctionen sind ursprünglich adverbialische Wörter, welche vermöge ihrer abstracter gewordenen Bedeutung die Fähigkeit und Bestimmung erhalten haben, als Präpositionen Vermittler der Wortverhältnisse, als Conjunctionen Vermittler der Satzverhältnisse zu sein. In manchen Fällen hat die adverbiale Anwendung noch neben der präpositionalen oder conjunctionalen Statt; in anderen hat die erstere ganz aufgehört. So sind die Raumpartikeln *an, auf, bei, durch, in, nach, vor, zu, um,* u. a. m. als Wörter für sich jetzt immer Präpositionen und nur in Zusammensetzungen noch Adverbia (wie: ankommen, aufgehen, durchlesen ꝛc.). Die Partikeln *da, daher, denn, doch, nun, so, darum, damit* u. a. m. sind hingegen bald Adverbia, bald Conjunctionen.

2. Bildung der Adverbia.

Ihrer Bildung nach sind die Adverbia theils *Stammwör-*
er, theils *abgeleitet*, theils *zusammengesetzt*. Diese
nterscheidung aber genügt nicht, um die Entstehungsweise der
örter dieser Gattung vollständig und gründlich kennen zu ler-
en. Sie sind nämlich nur zum Theil *ursprüngliche*, oder
urch eigenthümliche Ableitungssilben gebildete Adverbia. Gro-
ntheils sind sie von andern Redetheilen entlehnt, welche in ge-
issen Anwendungsweisen, Biegungsformen oder Verbindungen
verbiale Bedeutung annehmen. Die verschiedenen Redetheile
er, von denen die Adverbia entlehnt werden und die mannig-
ltige Weise, wie die Umbildung jener Redetheile zu Adverbien
schieht, ist wichtig für die Einsicht in die Natur dieser Wort-
attung überhaupt und die Bedeutung der einzelnen Adverbien
sbesondere. Wir ordnen daher diesen Gegenstand so, daß wir
) die auf mannigfache Weise von andern Redetheilen und zwar
) von *Adjectiven*, b) von *Substantiven*, c) von *Ver-*
en, d) von *Pronomen entlehnten* Adverbia, und sodann
) die *ursprünglichen* und die durch *Ableitung* und *Zu-*
mmensetzung mittelst eigenthümlicher Endungen und Grund-
örter gebildeten Adverbia betrachten.

Von andern Redetheilen entlehnte Adverbia:

A. von *Adjectiven*, Participien und Zahlwörtern.

1. Jedes *Adjectiv* kann in seiner unveränderten reinen
rundform zugleich als Adverbium dienen (vergl. S. 559 f.
S. 604 Anm. 2); so auch viele *Participien* (nach S. 794. 9).
olche adjectivische Adverbien sind in der Regel Adverbia der
ualität (s. S. 797).

Anmerk. 1. In der alten Sprache lauteten diese adjectivischen und participialen Adverbia nicht übereinstimmend mit der Grundform des Adjectivs, sondern wurden von dieser durch eigenthümliche Endungen (goth. aba, iba, uba; althochd. o, mittelhochd. e) gebildet. Erst durch den Abfall dieser Endungen ist die formelle Übereinstimmung des heutigen Adverbs mit dem prädicativen Adjectiv entstanden; z. B. goth. raihtaba, althochd. rehto, mittelhochd. rehte, recht, (lat. recte). Vergl. o. S. 559 Anm. u. Grimm III. S. 109 ff. — Ein Überrest dieser Ableitungsform ist noch das Adverbium lange (in zeitlicher Bedeutung) neben dem Adjectiv lang; in der Volkssprache auch balde, ferne, gerne, sachte, sehre, stille u. a. m., welche man in der hochdeutschen Schriftsprache lieber ohne das e gebraucht.

2. Die zwei- und mehrsilbigen Adjectiva der Mittelform, welche im Althochd. auf i, im Mittelhochd. auf e ausgehen, im Neuhochd. aber dies e größtentheils verloren haben (z. B. scôni, schoene, schön, vergl. S. 593 Anm. 2), werfen in der älteren Sprache vor der Adverbial-Endung o, e die adjectivische Ableitungs-Endung i, e aus (also alth. scôno, mittelh. schône). Daher erlischt in dem Adverbium der im Adjectiv durch die Endung i erzeugte Umlaut, und der Unterschied zwischen Adjectiv und Adverb wird besonders im Mittelhochd. durch den Rückumlaut des letzteren deutlicher hervorgehoben. Vergl. die mittelhochd. Adverbia ange, harte, sanfte, vaste, swâre, spâte, trâge, schône, suoze, truobe mit den Adjectiven enge, herte, senfte, veste, swaere, spaete, traege, schoene, süeze, trüebe. S. Grimm III. S. 113 u. 115 f. Die neuhochd. Sprache wird durch die Gleichstellung des Adverbs mit dem Adjectiv dieses Vortheils verlustig, indem entweder das Adverb den Umlaut des Adjectivs beibehält, z. B. eng, fest, schwer, spät, (alterthümlich auch spat), träge, schön, süß, trübe; oder, wie in hart, sanft, das Adjectiv übereinstimmend mit dem Adverb den Umlaut aufgegeben hat. Nur die Adverbia fast und schon unterscheiden sich noch in Folge jener älteren Regel von den Adjectiven fest und schön, sind aber in jener Form auf so abstracte Bedeutungen eingeschränkt, daß die Sprache das Bewußtsein ihres Zusammenhanges mit diesen Adjectiven ganz verloren hat. In ihrer concreten Bedeutung bilden daher die Adjective fest und schön jetzt die gleichlautenden Qualitäts-Adverbia fest (firme) und schön (pulchre), während das etymologisch gleichgeltende fast (ferme) zum gradbestimmenden, schon (jam) zum Adverbium der Zeit geworden ist. — Das althochd. Adverbium vasto bedeutet fest (firme); das mittelhochd. vaste geht in die Bedeutung stark, sehr über; noch bei Luther ist fast s. v. w. sehr, und erst in der neueren Sprache bedeutet es: beinahe, ungefähr. Das alt- und mittelhochd. scôno, schône heißt immer schön (pulchre); für den zeitlichen Begriff unseres schon hat die gothische und althochd. Sprache ein ursprüngliches Adverbium ju, welches schon im Mittelhochd. veraltet (s. Grimm III. S. 250).

3. Die Wörter bald, gern, kaum, sehr haben sich im Neuhochd. nur als Adverbia erhalten. Sie lauten als solche althochd. paldo, gerno, sêro, mittelhochd. balde, gerne, kûme, sêre, gehen aber sämmtlich von Adjectiven aus, welche in der älteren Sprache noch gebräuchlich waren. Bald (altd. palt) heißt ursprünglich: kühn (engl. bold); gern: begierig; kaum (alt kûm, verwandt mit Kummer: von dem Verbum chuman, leiden): leidend,

mühevoll; sehr (vom altd. sêr, der Schmerz, die Verletzung, daher noch versehren): schmerzlich. Jene Adverbia aber nehmen schon in der älteren Sprache die heutige abstracte Bedeutung an und durch ihren häufigen Gebrauch wurde der ursprüngliche concrete Sinn der ihnen zu Grunde liegenden Adjective allmählich verdunkelt, bis diese endlich ganz verschollen. — Andere Adverbia, neben denen die Adjective, von welchen sie stammen, noch fortbestehen, haben sich doch durch ihre abstracter gewordene Bedeutung von jenen Adjectiven so weit entfernt, daß der Zusammenhang mit denselben kaum noch gefühlt wird; so außer den schon genannten fast und schon auch: gar, schier (gradbestimmend), gleich, eben (zeitbestimmend), auch vielleicht (als Adverbium der Modalität, mittelhochd. vil lihte oder bloß lihte, wofür im Althochd. mag keskehen, macsen, d. i. mag geschehen, mag sein, wie im Französ. peut-être, gebraucht wurde; s. Grimm III. S. 242. 4). In der Volkssprache werden auch die Adjective tüchtig, erschrecklich, furchtbar, unmenschlich, grausam und ähnliche als Adverbia der Intensität für außerordentlich, in hohem Grade gemißbraucht; z. B. sich tüchtig freuen; grausam reich, erschrecklich klug u. dgl. m. — Dagegen ist in einigen Adverbien umgekehrt die frühere abstracte Bedeutung erloschen; so in hart und dick, welche jetzt nur sinnliche Bedeutung haben, während im Alt- und Mittelhochdeutschen harto, harte für sehr, diccho, dicke für häufig, oft gebräuchlich war. Vergl. Grimm III. S. 122. 3.

2. Manche Adverbia sind ursprünglich Casusformen von Adjectiven, insbesondere:

1) Genitive (vergl. Grimm III. S. 88 ff.); z. B. anders (alth. anderes), stracks (mittelh. strackes), schnurstracks, längs (als Präposition die Richtung in die Länge bezeichnend, sinnverwandt: entlang; verschieden von dem Zeit-Adverbium längst; im Mittelhochd. bedeutet langes s. v. w. lange, diu); und die erst im Neuhochd. entsprungenen: rechts (in concretem Sinne: zur rechten Hand, während das altd. rehtes omnino bedeutet), links, stets, bereits, besonders, wie auch die Participial-Adverbien: unversehens, unbesehens, vergebens, eilends, stillschweigends, durchgehends, nachgehends (vergl. S. 794. 9). Auch die mit dem genitivischen Grundwort wärts gebildeten Adverbia rückwärts, vorwärts &c. gehören hieher (s. w. u.).

In einigen Adverbien ist das Genitiv-s in der neueren Sprache in st übergegangen, als: einst (st. eins, alth. eines, d. i. einmal, semel; jetzt nur in zeitlicher Bedeutung, vergl. S. 615 Anm. 3; auch dereinst, und unorganisch verlängert einsten, einstens), mittelst (st. mittels, was jedoch auch als Genitiv des Substantivs Mittel angesehen werden kann), nebst (st. nebens, holl. nevens, als Genitivform von neben, s. w. u.), letztere beiden als Präpositionen dienend; in der Volkssprache auch anderst st. anders.

Unorganische Genitiv-Bildungen der neueren Sprache sind: übrigens (st. übrigen od. übrigs), die Zahl-Adverbien erstens, zweitens, drittens &c. (vergl. S. 635. 3) und die superlativischen: höchstens, schönstens, meistens, bestens, näch-

stens, ehestens, längstens, mindestens, wenigstens, letztens ꝛc. (vergl. S. 581. 2), welche sämmtlich der schwachen Genitiv-Endung —en noch zum Überfluß ein s anfügen, während man bei vorangehendem Artikel sich an der Endung en genügen läſſt, z. B. des Ehesten, des Breiteren, des Weiteren ꝛc.

Anmerk. In der Endung en erkannte man das Genitiv-Kennzeichen nicht deutlich genug und fügte deßhalb bei mangelndem Artikel noch ein s hinzu. Allmählich aber wurde das auslautende s solcher Adverbien überhaupt nicht mehr als Genitiv-Endung gefühlt, sondern als adverbialischer Bildungslaut betrachtet, so daß wir uns jetzt der genitivischen Bedeutung aller jener Formen nicht mehr deutlich bewuſſt sind.

2) Seltener werden andere Adjectiv-Casus als Adverbia gebraucht; z. B. der Dativ Plur.: mitten (welchem ein altd. mittêm zu Grunde zu liegen scheint, wofür jedoch enmitten, d. i. inmitten, gewöhnlicher ist; s. Grimm III. S. 95); — der Accusativ Sing. masc. in schwacher Form: fern (alth. ferron, mittelh. verren von dem Adjectiv fer, ferro; und daneben die entsprechende Adverbialform nâhun, nahen), im Neuhochd. mit Beibehaltung des n auch als Adjectiv gebraucht; gestern (althochd. gesteron, mittelh. gester, also in der adjectivischen Grundform; s. Grimm III. S. 96); — der Accusativ Sing. neutr. in starker Form: altd. allaz, allez f. immer, fortwährend, daher das oberd. alls (alls fort, alls hin u. dgl.; s. o. S. 638 Anm. 3; Grimm III. S. 100); derselbe Casus ohne Kennzeichen: lang in den Verbindungen Tage lang, ein Jahr lang, eine Stunde lang, eine Zeit lang, mein Leben lang ꝛc., wo lang die Kraft einer Präposition erhält, (mittelh. tagelanc, nahtlanc, winterlanc, jârlanc ꝛc. als zusammengesetzte Wörter; s. Grimm III. S. 99).

3. Viele Adverbia oder adverbialische Ausdrücke werden durch Verbindung eines Adjectivs mit einer Präposition gebildet (vergl. Grimm III. S. 104 ff.), und zwar wird dann

1) die Präposition vorangesetzt

a) dem Dativ in starker Form: bei weitem, in allem, von neuem; oder in schwacher Form: im Ganzen, im Allgemeinen; am meisten, am besten, am schönsten, am längsten ꝛc. (die gewöhnliche Form des superlativischen Adverbiums, vergl. S. 581. 2); zum besten; zum ersten, zum dritten, zum letzten (s. v. w. erstens ꝛc. od. zum ersten Male); hieher gehört auch das althochd. under zuiskêm (als Dativ Plur. von dem Adjectiv zuisc), woraus mit Weglassung des vorangehenden unter unsere Präposition zwischen entstanden ist.

Anmerk. Beinahe (wofür im Mittelhochd. vil nach oder bloß nach gesagt wird) scheint nicht für bei nahem, sondern für nahebei (mittelh. nahen bi) zu stehen, so daß bei hier nicht die Kraft einer Präposition hat, sondern vielmehr als Adverbium durch das beigefügte nahe bestimmt wird. Im Oberdeutschen wird in demselben

Sinne auch nahezu, nahehin gesagt. — In nach gerade (für allmählich, nach und nach) ist gerade wohl nicht das Adjectivum, sondern durch Verderbung aus einem Substantiv entstanden; vielleicht steht es für nach Graden, d. i. gradweise (engl. by degrees).

b) Dem Accusativ, und zwar im Neutrum Sing. starker Form, aber mit Abwerfung der Endung: zugleich, zuerst, zuletzt, zuvorderst und zuvörderst, zunächst, zumeist, zu hinterst, zu oberst, zu unterst (wobei die anomale Verbindung der Präposition zu, welche regelmäßig den Dativ regiert, mit Accusativformen zu bemerken ist); althochd. in epan, mittelhochd. in eben, eneben, neben, daher unsere neuhochd. Präposition neben (welche dann wieder die Genitivform nebens, nebst bildet, s. o. S. 805. 1); entzwei, aus in zwei entstanden (s. S. 670 Anm.); überall (alth. ubar al, mittelh. über al), über kurz oder lang (alth. ubar lanc), überein (mittelh. über ein); auch überlaut gehört ursprünglich hieher, obwohl hier über nicht mehr als Präposition gedacht wird, sondern die Kraft eines Adverbiums der Intensität hat (wie in: Übermaß, übermäßig, überglücklich); fürwahr (mittelh. fürwâr), fürlieb (mit etwas fürlieb nehmen, gewöhnlich weniger richtig: vorlieb); — ferner im Neutrum Sing. schwacher Form: insbesondere, inskünftige; auf das schönste od. aufs schönste, aufs beste, aufs höchste (s. v. w. höchstens rc. vergl. S. 581. 2); insgesammt, insgemein sollten wegen des Artikels eigentlich lauten: insgesammte, insgemeine (wie insbesondere), oder ohne Artikel: ingesammt, ingemein.

2) Die Präposition wird als Endung dem ungebeugten Adjectiv nachgesetzt in einigen neuhochdeutschen Adverbien, welche die ältere Sprache nicht kennt, als: vollauf, geradeaus, geradezu, reinab, kurzab, kurzum, rundum (s. Grimm III. S. 121).

B. Von Substantiven entlehnte Adverbia.

1. Casusformen des Substantivs werden theils für sich allein, theils in Verbindung mit Adjectiven oder adjectivischen Pronomen als Adverbia gebraucht; insbesondere:

1) Genitive (vergl. Grimm III. S. 127 ff.), und zwar männliche und sächliche, z. B. goth. landis, d. i. über Land, ins Ausland, daher noch jetzt: Jemand Landes verweisen; besonders aber die Zeitbestimmungen: Tags (bei Tage), eines Tages, heutiges Tages, Morgens, Abends, Mittags, Vormittags, Nachmittags, und nach dieser Analogie auch Nachts, ja sogar des Nachts (schon im Alt- und Mittelh. nahtes, eines nahtes, des nahtes, des selben nahtes, obwohl dieses Wort weiblich ist und dessen wirklicher Genitiv schon im Althochd. der naht lautet, s. Grimm III. S. 133. 3); Sonntags, Montags, Sonnabends rc. und auch Mittwochs oder Mittwochens (da man jetzt gewöhnlich der Mittwoch oder Mittwochen sagt, obwohl das Wort seiner Zusammen-

setzung nach eigentlich die Mittwoche heißt); Sommers, Winters, des Jahres (z. B. zweimal des Jahres); ferner Weges in den Verbindungen: gerades Weges, meines, deines, seines Weges (z. B. geh deines Weges, oder auch pluralisch: deiner Wege), keineswegs; anfangs, flugs (mittelh. fluges), Augenblicks (s. v. w. augenblicklich), spornstreichs; theils (zum Theil) und die Zusammenfassungen großentheils, größtentheils, mehrentheils, meistentheils, einestheils, anderntheils; falls (im Fall, als Conjunction dienend) mit den Zusammenfassungen: allenfalls, jedenfalls, widrigenfalls; einstmals (st. eines Mals); rings (gleichs. im Ringe); Angesichts (im Angesicht); meines Wissens; willens (z. B. willens sein, etwas zu thun; althochd. willin = freiwillig, s. Grimm III. S. 133. 2); vollends (bei Luther vollend) scheint aus dem mittelhochd. accusativischen vollen von dem Subst. der volle (d. i. die Fülle) verderbt (s. Grimm III. S. 131 u. S. 142. 4).

Seltner wird die weibliche Genitivform adverbialisch gebraucht; z. B. der Zeit (mittelh. der zît, d. i. damals), jederzeit, derweile, mittlerweile, dergestalt, solchergestalt, und die mit dem Substantiv Weise und einem Adjectiv gebildeten Adverbia: glücklicher Weise, thörichter Weise ꝛc., welche Luther bereits gebraucht, die ältere Sprache aber nicht kennt (s. Grimm III. S. 134). Die von dem alten weiblichen Substantiv die Maße (altd. mâza, mâze, s. S. 494. a.) gebildeten genitivischen Adverbia haben dem regelmäßigen starken Genitiv der mâze ein unorganisches n angehängt, z. B. dermaßen, solchermaßen, einigermaßen, folgendermaßen, gewissermaßen. *) Die von Seite gebildeten setzen die unregelmäßige Genitivform seits (wie Nachts, s. o.) in Verbindung mit adjectivischen Bestimmwörtern im Genitiv fem., z. B. meinerseits, deinerseits, seinerseits, unserseits, einerseits, andrerseits, allerseits, oder in der ungebeugten Stammform: jenseits, diesseits (als Präpositionen auch: jenseit, diesseit), so daß seits hier den Charakter einer bloßen Endung annimmt.

Auch der Genitiv Plur. steht zuweilen adverbialisch; z. B. dieser Tage, nächster Tage, guter Dinge sein. In allerdings, schlechterdings, neuerdings u. a. ist an die Stelle des Genitivs im Plural (aller Dinge ꝛc.) die anomale Form Dings getreten, welche zu den voranstehenden Bestimmwörtern nicht passt und daher den Charakter einer Adverbial-Endung erhält (s. w. u.). Allerwegen (besser: allerwärts, überall; mittelh. aller wegene) steht, wie aller Orten, mit un-

---

*) Grimm (III. S. 138) betrachtet das Maßen hier, wie mir scheint, weniger passend, als Dativ im Plural, wozu denn der Genitiv des vorangehenden Bestimmwortes nicht stimmt.

regelmäßiger schwacher Endung statt: aller Wege, aller Orte; das einfache wegen aber (ehemals auch von wegen) ist wohl richtiger als ein Dativ Plural anzusehen.

2) Dative (vergl. Grimm III. S. 135 ff.) im Sing.: das althochd. heime (von dem Subst. heim, goth. haims, Wohnung), zu Hause (verschieden von dem Accusativ heim, nach Hause), im Mittelhochd. gewöhnlich dâ heime od. hie heime, neuhochd. daheim; — im Plural: althochd. huilôm, wilôn (ehemals, zuweilen, von huîla, wîla, Weile), jetzt nur in Verbindung mit Präpositionen: zuweilen, bisweilen; neben jener altdeutschen Dativform findet sich aber auch ein althochd. wîlont (olim), häufiger noch mittelhochd. wîlent (wahrscheinlich nur durch unorganische Paragoge des t entstanden, wie im Mittelh. zwischent, nebent, nehtint, für zwischen, neben, nehten vorkommen), woraus das neuhochd. weiland entstanden ist (s. Grimm III. S. 217); *) ferner alth. triwôn (von triwa, Treue, gleichs. mit Treuen), mittelh. triuwen, daher unser traun (fürwahr, gewiß); mittelh. nehten (vergangene Nacht), noch jetzt in Volksdialekten nächten; althochd. allên halbôn (von halba, Seite), mittel- und neuhochd. mit eingeschaltetem t: allenthalben; auch meinethalben, deinet-, ihrethalben ꝛc. scheinen hieher zu gehören, also nicht für meiner halben oder mein halben ꝛc. zu stehen (so daß meiner von halben regierter Genitiv wäre), sondern aus meinenthalben ꝛc. st. meinenhalben verderbt zu sein, wie es denn im Mittelhochd. wirklich mînenthalben lautet (s. Grimm III. S. 138 u. 217); ferner wegen (Dativ Plur. von Weg) und die davon gebildeten meinetwegen, deinetwegen, unsert-, ihretwegen ꝛc. st. meinentwegen, unsernt-, ihrentwegen, welche letzteren Formen in der Volkssprache wirklich noch üblich sind. **)

3) Accusative (s. Grimm III. S. 140 ff.): das goth. aiv (als männliches Subst. die Zeit, = lat. aevum; das Stammwort von ewig ꝛc.), als Adverbium: jemals, immer; daraus entspringt das althochd. eo, io, mittelhochd. ie, neuhochd. je (s. w. u.); ferner das neuhochd. weg, d. i. eigentlich: den Weg (mittelh. den wec in der Bedeutung unseres weg, fort); heim (nach Hause; s. o. 2); den Augenblick (st. im Augenblick, augenblicklich), den ganzen Tag, diese Nacht, allezeit, lange Zeit, kurze Zeit, zeitlebens (d. i. Zeit des Lebens) und andere zeitbestimmende Accusative; auch alleweile

---

*) Eine andere, hiernach zu berichtigende Herleitung des Wortes weiland ist oben S. 350 Anm. aufgestellt worden.

**) Hiernach ist das früher (S. 359 u. 518) über die Bildung dieser Zusammensetzungen Bemerkte zu berichtigen. Auch das eingeschaltete t spricht für die obige Entstehungsweise; es erklärt sich leicht als euphonischer Laut nach der tonlosen Silbe en, ern (wie in eigent-lich, nament-lich, öffent-lich u. a. m.), welcher dann das vorangehende n allmählich verdrängt hat.

(mittelhochd. alle wîle, immer), und die veralteten alldieweil, dieweil (mittelh. die wîle, alle die wîle, d. i. so lange, während), woraus das heutige weil als Conjunction mit begründender Kraft statt der ursprünglichen zeitlichen Bedeutung hervorgegangen ist. Hieher gehören ferner die Zusammensetzungen mit Mal: einmal, zweimal rc., ein andermal, diesmal, manchmal rc.; mit halb (verkürzt aus Halbe, Seite): innerhalb (alth. innerûn halb, Grimm III. S. 141), außerhalb, unterhalb, oberhalb rc. (st. innere Halbe, äußere Halbe rc.); und mit Weise und einem vorangehenden Substantiv im Genitiv-Verhältnisse, z. B. beispielsweise, wechselsweise, spottweise, scherzweise rc.; welche Grundwörter jetzt den Charakter von Endungen angenommen haben (s. w. u.). Auch jenseit (mittelh. jene sîte), diesseit (vergl. o. 1) S. 808) werden am besten hieher gerechnet, da ihnen jedes Genitiv-Kennzeichen mangelt.

4) Aus alten Instrumental-Formen (vergl. S. 95 ff. u. S. 298 Anm.) sind die Adverbia heute und heuer entsprungen, und zwar jenes aus der Verbindung des verlorenen Pronomens hir (dieser; s. S. 554 Anm.) mit dem Substantiv Tag, dieses aus der Verbindung desselben Pronomens mit dem Subst. Jahr. Heute, mittelh. hiute, lautet im Althochd. hiûtû, offenbar verkürzt aus dem Instrumentalis hiû tagû (also ganz dem latein. hodie aus hoc die, und dem vollständigen goth. Dativ himma-daga entsprechend); diese Abstammung wurde jedoch schon früh verdunkelt und nicht mehr gefühlt, so daß man schon im Altdeutschen pleonastisch dages hiutu, an dem tac hiute, wie jetzt heute am Tage, heutzutage, heutiges Tages sagt. Ganz analog ist heuer, mittelhochd. hiure, wozu man ein althochd. hiûrû, gekürzt aus hiû-jarû (in diesem Jahre) vermuthen darf.

Anmerk. Da dem Femininum der Instrumentalis abgeht, so scheint das dem hiutu entsprechende althochd. hînaht als Accusativ (aus hia-naht = hanc noctem) zu deuten. Im Mittelhochd. wird daraus hîneht, hinet, hînt, und in neudeutschen Mundarten heint (nicht: heunt), d. i. diese (kommende) Nacht; verschieden von nächten (s. o.), welches auf die vergangene Nacht geht. S. Grimm III. S. 138 f.

2. Verbindungen von Substantiven mit Präpositionen (vergl. Grimm III. S. 142 ff.) werden so vielfach in adverbialem Sinne gebraucht, daß es unmöglich ist, sie vollständig zu erschöpfen. Als wirkliche Adverbia können aber nur solche gelten, die der Sprachgebrauch als geläufige und herkömmliche Ausdrücke geheiligt hat, zumal wenn auch ihre Bedeutung durch den stehenden Gebrauch abstracter geworden ist, als es der eigentliche Wortsinn mit sich bringt; z. B. zurück (wobei man nicht mehr an die eigentliche Bedeutung des zu Grunde liegenden Substantivs Rücken denkt), mit Fleiß (in dem Sinne: absichtlich, mit Vorsatz), bergauf und bergab (vergl. o. S. 797 Anm.).

In solchen Verbindungen wird

1) die Präposition vorangesetzt und das Substantiv von ihr in einem bestimmten Casus regiert:

a) im Genitiv; z. B. unterweges (in der früheren Sprache richtiger im Dativ Plur. unterwegen, dann, wie noch jetzt landsch., unterwegens, woraus sich erst die Form unterweges entwickelt zu haben scheint); eben so wenig passt zu der vorangehenden Präposition die Genitivform in: vormals, nachmals, aftermals (alth. after mâles), ehemals (alth. ê mâles), hinterrücks (alth. hinder rukke), überecks (mittelh. über egge, d. i. über die Ecke, diagonal), abseits, beiseits (d. bei Seite). Wo das s erst in neuerer Zeit hinzugetreten ist, wurde es offenbar, wie in vielen andern Adverbien der neueren Sprache, nicht als Genitiv-Endung, sondern als Adverbial-Kennzeichen angefügt (vergl. o. S. 806 Anm.).

b) im Dativ; z. B. abhanden (f. ab Händen); aus der Maßen (mittelh. ûz der mâze, vergl. S. 808), aus Liebe, aus Freundschaft rc.; — bei Zeit, bei Zeiten (mittelh. bizîte), bei Licht, bei Tage, bei Nacht; bei der Hand; bei Leibe (nur verbietend und warnend: bei Leibe nicht! d. i. bei deinem Leben nicht!); bei Seite (mittelh. bisîten, neben), bei Jahren (alth. bî jâron); mittelh. biwîle (zuweilen; vergl. das neuhochd. bisweilen, welches nach Grimm III. S. 153 aus einem älteren bit wîlen entsprungen scheint); — althochd. in bore (von dem alten Subst. bor, por, die Höhe), mittelh. inbore, enbor, daher das neuhochd. empor; althochd. in gagini (jedoch auch accusativisch in kagan, in gegin), mittelh. engegene, daher das neuhochd. entgegen (vergl. S. 670 Anm.) *); ferner: in der That, in Eile, im Ernst, in Ruhe, in der Stille, im Augenblick, in Zeiten (mittelh. in zîten) rc.; — mit Recht (alth. mit rehte), mit Willen, mit Fleiß, d. i. absichtlich, mit Vorsatz, (alth. mit flîze, d. i. sorgfältig, diligenter), mit Mühe, mit leichter Mühe, mit Bedacht, mit einem Male, (mittelh. mit dem mâle, d. i. in dem Augenblick); — nach der Hand (f. nachher; mittelh. after hande); nach Hause, nach Tische (d. i. nach der Mahlzeit); das veraltete sintemalen, sintemal, entstanden aus sît (seit) den mâlen (Grimm III. S. 153); unter Händen (alth. under handen); von Kind auf (altd. fone chinde, von kinde); von Jugend auf, von Herzen, von Statten (gehen); vor der Hand (d. i. für jetzt), vorhanden (d. i. gleichs. vor den Händen); — zu Berge (z. B. die Haare stehn mir zu Berge); zu Fuß, zu Pferde rc.; zurück, zurecht (alth. zi rehte); zu Grund

*) Das althochd. kagan, gagan rc. ist nach Grimm III. S. 266 als ein ursprüngliches Substantiv zu betrachten. Vergl. unten die Präpositionen.

(gehen); zumal (mittelh. ze mâle, d. i. zugleich, simul); zu Statten (alth. ze stato vom fem. stata, Gelegenheit, s. Grimm III. S. 148); zu passe (b. passend, gelegen), zusammen (alth. zisamana, zi samine, mittelh. ze samene); zwar, d. i. in Wahrheit (alth. zi wâre von dem neutr. wâr, oder zi wâru von dem fem. wâra; mittelh. zewâre); zu guter Letzte (od. Letzt); zuweilen (pluralisch), alt und landsch. auch unterweilen (mittelh. underwîlen); zu Handen st. Händen (alth. zi hanton, mittelh. ze handen); zu Zeiten, u.a.m.;
c) im Accusativ (s. Grimm III. S. 153 ff.), z. B. in die Wette (mittelh. enwette), in die Länge, in die Breite; mittelh. enwec (d. i. in den Weg), daher vielleicht unser hinweg; ohne Noth (unnöthigerweise; alth. âna nôt, d.i. leicht), ohne Zweifel, ohne Streit, ohne Scherz, veralt. ohne Wank (mittelh. âne wanc); über Tag, über Nacht, übers Jahr; über Macht (alth. uber maht); übermorgen (alth. upar morgan), über Land, über Feld, über Bord; überhaupt (mittelh. über houbet, jedoch in eigentlicher, sinnlicher Bedeutung; s. Grimm III. S. 156). In überaus scheint aus gleichsam substantivisch das Ende zu bezeichnen; überaus ist also: über die Vollendung, d. i. in hohem Maße, außerordentlich; (vergl. das alth. unz in ûz, d. i. bis in aus = usque in finem, Grimm III. S. 153 und 157 *).

2) Die Präposition wird dem ungebeugten Substantive als Endung nachgesetzt in den neuhochdeutschen Bildungen: himmelan, bergan, bergab, bergauf, bergunter, stromauf, stromab, waldein, feldein, jahrein, jahraus und einigen andern. Die angehängte Partikel hat hier nicht die Kraft einer Präposition, von welcher das voranstehende Substantiv regiert würde, sondern die Bedeutung eines Adverbiums, welches als Grundwort durch das vorangestellte Substantiv näher bestimmt wird; himmelan, bergunter, stromauf heißt nicht so viel als: an den Himmel, unter den Berg, auf den Strom, sondern: den Himmel hinan, den Berg hinunter, den Strom hinauf rc. — In der älteren Sprache findet in ähnlichen Fällen noch keine Anhängung der Partikel Statt; es heißt: den walt în, d. i. waldein, wie wir auch jetzt sprechen und schreiben: den Tag durch, die Nacht über, ein Jahr lang rc. Vergl. Grimm III. S. 159.

Anmerk. 1. In der Regel fällt vor adverbialisch gebrauchten Substantiven der Artikel weg zum Zeichen der abstracteren Anwendung des Substantivs (vergl. S. 427. 4); doch finden sich auch Ausnahmen, wie: des Tages, dieweil, in der That (hingegen: in Wahrheit), vor der Hand, bei der Hand rc. — In vielen wird die substantivische Abstammung gar nicht mehr gefühlt, z. B. flugs, traun, heim, entgegen, zumal, überhaupt rc.; ganz erloschen ist der ursprüngliche sinnliche Begriff in weil, empor, gegen, falls, zwar u. a. m.

2. Hinsichtlich der Schreibung der von Substantiven entlehnten

Adverbia mit großem oder kleinem Anfangsbuchstaben ist der Gebrauch schwankend und nicht durchaus consequent zu regeln. Mit großem Anfangsbuchstaben schreibt man das Substantiv in solchen adverbialen Ausdrücken, wo es in einer regelmäßigen Casusform in Verbindung mit einem Artikel, Pronomen oder überhaupt adjectivischen Bestimmwort, oder auch nach einer Präposition auftritt; z. B. des Jahres, meines Wissens, dieser Tage, den ganzen Tag, nächster Tage, zu verschiedenen Malen, gerades Weges, unschuldiger Weise, mit Fleiß, in Eile, in der That, zu Berge, von Statten, zu Statten, bei Zeiten, mit Recht, bei Seite; es sei denn, daß solche Verbindungen durch den häufigen Gebrauch zu Zusammensetzungen verwachsen sind, worin das Substantiv mehr als Endung erscheint; z. B. keineswegs, größtentheils, allerwegen, jederzeit, einmal, beiseits, übermorgen, zuweilen, überhaupt, scherzweise rc. Auch die einzeln stehenden Substantiv-Formen, welche concretere Zeitbestimmungen enthalten, schreibt man in der Regel groß, z. B. Morgens, Abends, Nachts, Mittags, Vormittags rc.; die abstracteren hingegen, so wie alle die Adverbia, deren substantivischer Ursprung nicht mehr gefühlt wird, werden durchaus mit kleinem Anfangsbuchstaben geschrieben, als: anfangs, augenblicks, flugs, falls, theils, willens, heim, weg, traun rc.; so auch die mit einer angehängten Präposition zusammengesetzten: bergan, bergauf, jahraus, jahrein rc.

C. Von Verben entlehnte Adverbia (s. Grimm III. S. 238 ff.) finden sich im Deutschen in sehr geringer Anzahl. Die vermöge ihrer adjectivischen Natur adverbialisch gebrauchten Participien gehören nicht hieher, sondern zu den Adjectiv-Adverbien (s. o. S. 803). Die Fähigkeit, unmittelbar aus Verbalstämmen durch eigenthümliche Ableitungsmittel Adverbia zu bilden (wie die latein. raptim, carptim, furtim, cursim und die griech. βάδην, γράβδην, κρύβδην rc.) entbehrt die deutsche Sprache, bis auf wenige Bildungen auf ing oder ings (z. B. meuchlings, treiblings rc.), von denen weiter unten die Rede sein wird. Es bleiben daher hier nur einige wirkliche Conjugationsformen des Verbums oder ganze Sätze zu erwähnen, welche durch häufigen Gebrauch die abstracte Bedeutung bloßer Partikeln erhalten haben. Namentlich wird

1) die erste Person verschiedener Verba, insbesondere solcher, die ein sagen, meinen, dafür halten ausdrücken, adverbialisch gebraucht; so das alth ih meino in dem Sinne unseres: nämlich; ferner wâniu, ih wâno, wâne ich, d. i. glaub' ich, vielleicht; und unser eine Aussage bekräftigendes oder auch die Behauptung milderndes mein' ich, sollt' ich meinen; auch das in der oberdeutschen Volkssprache sehr übliche halt (alth. halto, häufiger im Mittelh. halt, stets ohne beigefügtes ich), d. i. eigentlich: ich halte dafür, daher: etwa, eben, wohl; ferner unser neuhochd. geschweige st. ich geschweige dessen (mittelh. ich geswîge danne).

2) Die betheuernden Ausdrücke Gott weiß oder weiß Gott (mittelh. gotweiz, weizgot), die wünschenden oder abwehrenden

Gott behüte! Gott bewahre! oder bloß behüte! bewahre! das eine Aussage einschränkende oder ermäßigende so Gott will, oder kürzer will's Gott, geliebt's Gott, das freudig preisende Gott sei Dank! Gott sei Lob! oder bloß Gottlob! haben sämmtlich die Bedeutung von Adverbien der Modalität oder Gemüthsstimmung angenommen.

3) Die in der Volkssprache übliche zur Bejahung auffordernde Frage-Partikel gelt (auch wohl pluralisch geltet, gelten Sie) scheint als Imperativ des Verbums gelten anzusehen, welches hier transitiv in dem Sinne von gelten lassen, einer Sache Werth oder Gültigkeit geben, also sie bestätigen zu nehmen ist. (Vergl. Grimm III. S. 246 *) u. S. 762).

4) Merkwürdig ist besonders das ganz unkenntlich gewordene Adverbium nur, welches von wäre = wäre mit vorgesetzter Verneinung ni ausgeht, und mithin eigentlich bedeutet: wäre es nicht oder wenn es nicht wäre. In der Sprache des 12ten Jahrh. lautet es vollständig ni wâre, newâre, newâr (d. i. nisi; z. B. nehein man ni mag in givâhen, newâre mit disme liste; wir nehaben anderen chunig, newâr den cheiser). Im 13ten Jahrh. findet sich nur die vollere Redensart ez enwaere (woraus unser „es wäre denn" entsprungen ist); daneben aber die verkürzten Formen niwer, nuwer, nuer, welche endlich zu dem heutigen nur zusammenschrumpften, worin die Abstammung des Wortes völlig verdunkelt ist (s. Grimm III. S. 244).

Anmerk. Häufiger als newâre ꝛc. ist im Mittelhochd. die synonyme Partikel niwan, newan, niuwan, d. i. eigentlich: nicht anders als, nicht außer, daher nur (z. B. ich wil in niuwan guotes jehen, d. i. ich will ihnen nur Gutes sagen; Iwein v. 1887), und das bloße wan für außer, nur. Dieses Adverbium, welches von ganz anderer, noch nicht vollkommen aufgeklärter Herkunft ist (s. Grimm III. S. 724 f.), ist im Neuhochd. völlig verschollen, scheint mir aber noch in dem schweizerischen nummen, numme (aus niuwan) f. nur erhalten zu sein, und in dem niederd. man f. nur (z. B. laß es man gut sein; er will man nicht, u. dgl.), worin das w von wan in m verderbt ist, gerade wie das mittelniederländische neware (nur) in nemaer und endlich in das heutige holländische maar überging (s. Grimm III. S. 245) und umgekehrt das unbestimmte Pronomen man im Mittelhochd. auch wan lautet (s. o. S. 525 Anm. 2).

5) Auf ähnliche Weise, wie nur, scheint auch sonst (mit der unorganisch verlängerten landschaftlichen Nebenform (sonsten) aus einem ganzen Satze entsprungen zu sein, nämlich aus verkürzender Zusammenziehung von sô ni ist, sò nist = wie es nicht ist, also: im andern oder entgegengesetzten Falle, (vergl. das lat. nisi und das griech. εἰ δὲ μή); dann auch als Zeit-Adverbium: ehemals (wie es jetzt nicht ist).

Anmerk. Diese Herkunft des Wortes muß aber früh schon vergessen sein; denn im Mittelhochd. lautet es neben sunst auch sust (s. Grimm III. S. 92 *), welcher über die Abstammung nichts entscheidet),

und diese abgestumpfte Form steht im älteren Oberdeutschen auch für sus, so (z. B. weder sust, noch so, d. i. weder so, noch so; s. Schmeller's bayer. Wörterb. III. S. 288). Daraus erklärt sich vielleicht unser umsonst (oberd. umbesust, umsust) d. i. um so viel = um gar nichts), welches sich aus der Bedeutung unseres sonst schwer begreifen lässt.

D. Aus Pronominalstämmen entsprungene oder mit solchen zusammenhangende Adverbia: Pronominal-Adverbia (vergl. o. S. 797, 802 u. 551 ff. Grimm III. S. 163 ff.), und zwar

I. wirklich oder scheinbar einfache Formen sind folgende:

1) das abstracte Qualitäts-Adverbium so gehört dem Stamme des gothischen Pronomens sa, sô (s. S. 100) an. — Das so wird verstärkt durch Versetzung von al (d.i. all, ganz); so entsteht die zusammengesetzte Partikel also (eig. all-so, wie allda, allhier, allwo), welche mithin eigentlich ganz so bedeutet (z. B. er sprach also rc.), dann aber in der neueren Sprache als Conjunction eine Schlußfolge ausdrückt (sinnverw. mit folglich, mithin rc.) Im Mittelhochd. wird alsô in alse geschwächt, und dieses endlich zu als abgeschliffen, in welcher Form diese Partikel als neuhochdeutsche Conjunction einen sehr ausgedehnten und mannigfaltigen Gebrauch hat (s. w. u. und den Abschn. von den Conjunctionen).

Anmerk. Die gothische Sprache unterscheidet zwei Partikeln: sva = so, und svê = wie; in dem althochd. sô fließen beide zusammen; denn sôsô ist s. v. w. goth. svasvê, d. i. so wie. In der neueren Sprache tritt an die Stelle des relativen sô das von dem Interrogativstamm ausgehende wie, und so wird auf die hinweisende und bestimmende Bedeutung beschränkt. S. o. S. 552 und Grimm III. S. 43 u. 164 f.

2) Von dem verlorenen Demonstrativ-Pronomen goth. his, alth. hir (s. S. 554 Anm.) sind folgende Partikeln herzuleiten:

a) hin, hinter, hinten. Das althochd. hina bedeutet: fort, weg (lat. hinc, abhinc, ulterius); das mittel- und neuhochd. hin dagegen drückt mehr die Richtung nach einem Ziele, als die Entfernung von einem Punkte aus; die Bedeutung hinc ist also in illuc übergangen (vergl. Grimm III. S. 211). — Damit hangen die goth. Präpositionen hindar, hindana zusammen, welche ursprünglich wohl fort, hinweg, dann jenseit, hinüber (ultra, trans) bedeuten. Die althochd. Formen hintar und hintana haben bereits die veränderte und auch unter sich verschiedene Bedeutung unserer heutigen hinter und hinten.

b) her, hier. Das goth hêr bedeutet sowohl hier, als her (hic und huc), spaltet sich aber im Altdeutschen in: hiar, hear, mittelh. mit abgeworfenem r: hie (was noch Luther gebraucht) = hier, und hera, mittelh. her (har) = her.

c) hinnen. Der Begriff „von hier" (hinc) wird (außer dem obigen hina) im Althochd. durch hinân, hinnân, hinana, mit-

telh. hinnen gegeben, welches jetzt nur noch in Verbindung mit von gebräuchlich ist: von hinnen neben von hier.

3) Der Demonstrativ-Stamm der ꝛc. ist die Quelle vieler Partikeln (s. Grimm III. S. 165 ff.):

a) dann, denn. Das goth. than kann als Accusativ-Form (neben dem wirklichen Accusativ des Pronomens: thana) betrachtet werden. Es bedeutet nicht bloß dann, sondern auch wann (als Relativum), und außerdem in abstracterer Anwendung: also, aber. In allen diesen Bedeutungen findet sich auch die verlängerte Form thanuh. — Althochd. lautet die Partikel bald denne, bald danne; beide Formen bedeuten sowohl dann, damals, als wann, als, und stehen besonders auch in dem Sinne unseres als (denn) nach Comparativen; oft auch noch abstracter für aber. — Im Mittelhochd. ist danne häufiger, als denne; beide aber bedeuten nur dann, damals (tum) und besonders als (quam) nach Comparativen. — Im Neuhochd. hat sich ein unhistorischer Unterschied zwischen dem zeitbestimmenden dann (tum) mit seinen Zusammensetzungen sodann, alsdann und der abstracteren begründenden Conjunction denn (nam, enim) entwickelt. Nach dem Comparativ aber ist das früher herrschende, jetzt nur selten gebrauchte denn durch als verdrängt worden.

b) da (dô). Beinahe gleichbedeutend mit danne, nur nicht nach Comparativen zulässig, ist das alt- und mittelhochd. dô (thô), welches in den althochd. Denkmälern noch nicht überall in gleicher Ausdehnung vorkommt, im Mittelhochd. aber allgemein üblich ist. Im Neuhochd. ist es, wahrscheinlich durch niederdeutschen Einfluß zu da (tum) geworden und mit dem folgenden (aus dâr entsprungenen) örtlichen da zusammengefallen. Für die Bedeutung cum, quando aber tritt neben jenem da das neuhochd. als ein.

c) da, dar, dannen. Das goth. thar (ibi), althochd. dâr (sowohl demonstrativ da, als relativ wo bedeutend und in dieser letzteren Anwendung auch zuweilen abstracter für als, während, dum, cum) verliert schon im Mittelhochd. das r und lautet mithin dâ, vereinigt aber hier noch die demonstrative und relative Bedeutung in sich und wird als örtliche Partikel von dem zeitlichen dô streng geschieden, während unser da nicht mehr relativisch steht (vergl. S. 553) und eben sowohl Zeit- als Orts-Adverbium ist. — Der Begriff dahin wird althochd. durch dara, mittelh. dar ausgedrückt, welches wir nur noch in Zusammensetzungen (wie darbringen, darbieten, darstellen) gebrauchen; der Begriff daher oder von da durch althochd. danân, dannân, mittelhochd. dannen; neuhochd. nur in Verbindung mit von: von dannen neben von da; (vergl. o. hinnen).

d) dort. Neben dâr und dara findet sich im Althochd. darot, thorot, doret sowohl für da, als für dahin; doch scheint diese letztere Bedeutung die ältere. Hingegen bedeutet das nicht häufig vorkommende mittelhochd. dort, wie das sehr übliche neuhochd. dort (mit der unorganischen Nebenform dorten) entschieden da,

nicht

nicht dahin, für welchen letzteren Begriff ein entsprechendes dorthin, so wie dorther neben daher gebildet wird.

Anmerk. Nach Grimm's Vermuthung (III. S. 175) ist das altd. darot durch Metathesis des r und t aus dem gothischen thatrô entstanden, welches jedoch nicht dahin, sondern daher, von da bedeutet.

desto. Im Mittelhochd. steht der Genitiv des oft in der Bedeutung des causalen daher, darum (inde, ideo); im Althochd. aber wird der Instrumentalis diû (eig. dadurch)) oft vor Comparativen im Sinne des latein. eo (um so, um so viel) gebraucht, z. B. diû mêr, diû min (d. i. eo magis, eo minus). Aus einer Verbindung jenes des mit diesem diû ist das mittelh. deste, neuhochd. desto hervorgegangen; deste baz, desto besser, desto mehr ꝛc. (alth. des diû paz, des diû mêr) heißt also eigentlich: daher um so besser ꝛc.

doch. Auch die goth. Partikel thau, thaûh leitet Grimm (III. S. 176) von diesem Demonstrativ-Stamm ab. Sie bedeutet wohl, etwa (griech. ἄν), ferner als nach Comparativen und oder (griech. ἤ). Im Althochd. wird daraus doh mit der Bedeutung obgleich und dennoch (etsi, tamen), im Mittel- und Neuhochd. doch als Adverbium und Conjunction (f. tamen, certe, profecto).

4) Von dem einfachen Interrogativ-Stamm wer, was (. Grimm III. S. 180 ff.) stammen folgende Adverbia:

wann, wenn. Das goth. hvan entspricht dem demonstrativen than, und erklärt sich, wie dieses, aus dem Accusativ masc. hvana; es hat nicht bloß die zeitliche Bedeutung unseres wann, sondern auch die gradbestimmende unseres wie vor Adjectiven (hvan filu = quam multum, wie viel). Die althochd. Formen huenne, wenne oder huanne, wanne und das mittelhochd. wenne (nicht leicht wanne) bedeuten nur wann (quando), niemals wie (quam), auch nicht wenn (si, wofür im Mittelhochd. obe, ob gebraucht wird). Erst im Neuhochd. hat sich ein Unterschied zwischen dem Zeit-Adverbium wann und der bedingenden Conjunction wenn festgesetzt, analog dem zwischen dann und denn. Luther bedient sich noch der Form wenn für beide Bedeutungen und hat gar kein wann. — Dann und wann, zu einem Ausdrucke verbunden, bedeutet jetzt: zuweilen, manchmal.

Anmerk. Die niederdeutsche Mundart bildet durch Zusammensetzung des wann oder wenn mit eher das mit dem einfachen wann völlig gleichbedeutende fragende Zeit-Adverbium wanneher oder wenneher, welches im Holländischen wannèr lautet.

wo, wannen. Das fragende goth. hvar, althochd. huuâr, wâr, mittelhochd. (mit abfallendem r) wâ (ubi, wo) entspricht dem thâr, dâr, dâ; das althochd. huuara, wara, mittelh. war (quorsum, wohin) dem dara, dar; das althochd. huuanân, huuanana, mittelh. wannen (unde, woher) dem danân, dannen. Im Neuhochd. entspricht das wo (f. mittelh. wâ) zwar der Bedeutung, aber nicht der Form nach dem da; nur in dem

zusammengesetzten warum (mittelh. warumbe) hat sich die alte Form erhalten (neben worin, woraus, womit, wozu ꝛc.). Das dem dar entgegenstehende war ist verloren gegangen und durch wohin ersetzt; wannen findet sich nur in Verbindung mit von: von wannen neben dem üblicheren von wo, woher.

Anmerk. Die alte Form wa für wo hat sich auch in etwa erhalten, welches jetzt als Adverbium der Modalität eine Vermuthung oder auch das Ungefähre einer Bestimmung oder Angabe ausdrückt (z. B. wenn er etwa kommt;' es sind etwa vier Wochen, u. dgl. m.), seiner Abstammung nach aber eigentlich irgendwo bedeutet. Im Mittelhochd. heißt eteswâ, etswâ od. ettewâ: hier und da, hin und wieder; und daneben finden sich die analog gebildeten Adverbia etswenne (alth. etewanne), veralt. etwann, etwan, d. i. irgendwann, vormals, und etswie, etwie (alth. eteswio), d. i. irgendwie, auf irgend eine Weise, in welche Bedeutung unser etwa übergegangen ist. Über den Sinn und Ursprung der Partikel etes, ete, et, welche auch in etwas, etlich vorkommt, s. o. S. 525 Anm. 1.

c) wie. Das goth. Instrumental-Adverbium hvê (eig. wodurch) steht, wie das entsprechende althochd. huuiû, wiû, selten ohne vorangehende Präposition; z. B. althochd. ziwiû, zihiû, daher noch mittelh. zwiu (quare, wozu). Als selbständiges fragendes Adverbium steht im Goth. hvaiva (aus hvê aiva zusammengezogen, also eig. wie in der Welt? wie jemals? vergl. S. 809. 3), im Althochd. huuiêo, huio, wio, wê (aus huuiû êo), welches im Mittel- und Neuhochdeutschen zu wie zusammschrumpft und jetzt nicht bloß interrogativisch, sondern auch relativisch dem so (s. S. 815. 1) gegenüber tritt.

Anmerk. Von dem alten Interrogativ-Pronomen hvathar, huedar (s. S. 101) wird der Accus. neutr. goth. hvathar, alth. huedar, mittelh. weder als Fragepartikel in dem Sinne des latein. utrum, num, numquid gebraucht. Verschieden ist die Bedeutung unserer dem noch gegenüberstehenden exclusiven Conjunction weder (neque), welche durch Aphäresis aus dem verneinenden neweder (keines von beiden) entstanden ist. S. Grimm III. S. 187.

2. Durch Zusammensetzung der Pronomina oder Pronominal-Adverbien theils unter sich, theils mit Präpositionen werden mannigfaltige Adverbialbegriffe ausgedrückt. Insbesondere werden

1) zwei Pronominal-Adverbia mit einander verbunden, als: daher, dahin; woher, wohin; hierher (hieher), hierhin; dorther, dorthin; sodann.

2) Eine Präposition wird mit einem Pronominal-Casus verbunden, und zwar

a) dem Casus vorangesetzt; z. B. dem Genitiv: währenddessen, ehedessen (altd. êdes), indessen oder indeß (alth. innandes, indes), unterdessen (mittelh. unterdes), in welchen letzteren der Genitiv der gewöhnlichen Rection der Präposition zuwiderläuft; — dem Dativ: ehedem, vordem, nachdem, seitdem, indem, außerdem, zudem (althochd. mit dem

Instrumentalis: èrdiû, foradiû, nahdiû, indiû u. v. a.); — oder dem Accusativ: überdas, überdies (althd. upardaz, mittelh. über daz), ohnedies rc. (Vergl. Grimm III. S. 188 ff.); dem Casus nachgesetzt, z. B. deßhalb, deßwegen, weßhalb, weßwegen, dessenungeachtet, demnach (vergl. o. S. 402. 4) b).

3) Eine Präposition wird mit einem Pronominaladverbium verbunden, und zwar

vorangesetzt dem her und hin, z. B. vorher, nachher, hinterher, umher, bisher, mithin, umhin, vorhin, durchhin rc.;

nachgesetzt dem her, hin; z. B. hervor, hernach, herum, heraus, herauf, herbei, herüber, herunter; hinaus, hinauf, hinüber, hinunter rc.; dem hier, z. B. hieraus, hierin, hieran, hierauf, hiervon, hiermit, hierzu (od. hievon, hiemit, hiezu) rc.; dem da und wo, z. B. daraus, darin, darein, davon, damit, dadurch, dafür, dazu, davor, darum; woraus, worin, worein, wovon, womit, wodurch, wofür, wozu, warum rc.; dem so, z. B. somit, sonach. — Vergl. über Bildung, Bedeutung und Gebrauch dieser zusammengesetzten Pronominal-Adverbien S. 403. 4) und S. 552 ff.

Anmerk. Solche Zusammensetzungen der Pronominal-Adverbien mit andern Partikeln sind auch der mittelhochd. Sprache nicht fremd; seltner zeigen sie sich im Althochd. und mehr in Nebeneinanderstellung beider Partikeln, als in förmlicher Verbindung; z. B. hina ûf, hinauf; s. Grimm III. S. 212. — Bei einigen Zusammensetzungen, besonders mit her, begründet die veränderte Stellung der Präposition vor oder nach dem Adverbium einen Unterschied der Bedeutung; vergl. z. B. vorher, umher, einher, beiher rc. mit hervor, herum, herein, herbei; nachher und hernach sind jedoch von nicht wesentlich verschiedener Bedeutung. Mehr hierüber s. w. u.

II. Ursprüngliche Adverbia und eigenthümliche Adverbialformen.

A. Als ursprünglich betrachten wir diejenigen Adverbia, deren Entlehnung von Wörtern anderer Gattungen entweder gar nicht nachweisbar, oder doch für uns völlig verdunkelt ist. Hieher gehören:

1. Die Adverbia viel, mehr, meist, genug, eh, seit, früh, wenig; wohl, nah (nach), fern, oft. — Viel, mehr, meist, früh, wenig, nah, fern dienen freilich auch als Adjective; jedoch ist die Adverbialform als die ursprüngliche anzusehen.

Anmerk. 1. Nach Grimm (III. S. 97 ff.) sind viel (goth. u. alth. filu, mittelh. vil), meist (goth. maist, altd. meist), genug (goth. ganôh, altd. gnuog, genuoc), eh (goth. air, alth. èr, mittelh. ê), seit (goth. seithu, spät; alth. sîd u. mittelh. sît, nachher), früh (alth. fruo, mittelh. vruo), wenig (mittelh. wênec neben dem älteren lützel) Accusative Singul. im Neutrum von Adjectiven mit Abwerfung des Casus-Kennzeichens. Sie werden aber größtentheils schon im Altdeutschen in diesen Formen gar nicht als Adjective gebraucht (vergl. über viel, mehr, meist o. S. 587. 2; über wenig S. 589. 4; über eh S. 589. 5; über genug S. 643 Anm. 3) und sind, wenn auch adjectivischen Ursprungs, doch von ganz anderer Bildung, als die Masse der übrigen

Adjectiv-Adverbia, deren Bildungs-Endung o, e im Neuhochdeutschen abgefallen ist (vergl. o. S. 804 Anm. 1), während jene Wörter diese Endung nie gehabt haben.

2. Die Adverbia wohl (goth. vaila, alth. wela, mittelh. wol, vergl. S. 586 Anm. 1), nah (goth. nêhva, alth. nâh), fern (goth. fairra, alt- und mittelhochd. fer, ferro, verre, jedoch auch accusativisch ferron, verren, woraus das neuhochd. fern als Adverb und Adjectiv hervorging, s. o. S. 806. 2), oft (goth. ufta, alth. ofto, mittelh. ofte) haben im Gothischen statt der gewöhnlichen Bildungs-Endung der von Adjectiven stammenden Adverbia (aba ꝛc.) die bloße Endung a und keine entsprechenden Adjective neben sich. Auch im Altdeutschen sind nur nah und fern (fer) zugleich Adjective. — Das Adverbium nah und die daraus entsprungene Präposition nach unterscheiden sich erst im Mittelhochd., wo jenes nâhe, diese nach lautet. S. Grimm III. S. 118 f. u. vergl. o. S. 322. In den Verbindungen nach wie vor od. vor wie nach (d. i. vorher wie nachher) und nach und nach (d. i. langsam hinter einander, allmählich) steht nach als Adverbium.

3. Nach dem heutigen Sprachstande erscheinen auch fast, schon, bald, gern, kaum, sehr als ursprüngliche Adverbia. Da sie jedoch in der älteren Sprache die Endung der übrigen Adjectiv-Adverbien (o, e) haben und deutlich von adjectivischen Stämme ausgehen, so sind sie oben (S. 801 f. Anm. 2 u. 3) unter die adjectivischen Adverbia gestellt worden. Es ist für die gründliche Einsicht förderlicher, überall, wo geschichtliche Forschung die echte Quelle eines Wortes ermittelt hat, dasselbe bis auf diese zurückzuleiten.

2. Die Partikeln des Ortes und der Richtung: ab, an, auf, aus, bei, durch, in (ein), ob, um, vor, zu sind als ursprüngliche Adverbia zu betrachten, welche Bedeutung sie auch noch jetzt in einzelnen Anwendungen (z. B. es ist aus, d. i. vorbei, zu Ende; vor wie nach, u. dgl. m.), so wie besonders in Zusammensetzungen mit Substantiven und Verben behaupten. Da sie jedoch als selbständige Wörter gebraucht in der Regel Präpositionen sind, so bleibt ihre nähere Betrachtung dem folgenden Abschnitte vorbehalten.

Aus diesen und andern, in ihrer einfachen Stammform verloren gegangenen Orts-Partikeln entwickelte die alte Sprache durch eigenthümliche Endungen drei Reihen correlativer Raum-Adverbien, welche den Begriff der Ruhe, der Bewegung nach und von einem Orte enthalten, also auf die Fragen wo? wohin? woher? stehen. — Die gothische Sprache unterscheidet diese Ortsbestimmungen durch die Endungen ar, ath, athro; die althochd. durch die Endungen ar, ara, ana. Am regelmäßigsten ausgebildet sind diese Formen in den örtlichen Pronominal-Adverbien (vergl. o. S. 815 ff.), wo sie noch im Neuhochd. nicht ganz untergegangen sind; z. B.

goth.	thar,	thath,	thathro
alth.	dâr,	dara,	danana
mittelh.	dâ,	dar,	dannen.

In den analogen Bildungen von ursprünglichen Raumpartikeln sind die Reihen schon im Gothischen nicht vollständig durchgebildet, im Althochd. aber bereits so in Verwirrung gerathen, daß die

Formen der 2ten Reihe meistens fehlen und die der 3ten großentheils die Bedeutung der ersten angenommen haben.

Als Überbleibsel des alten vollständigeren Systems dieser)rts-Adverbien haben sich in der heutigen Sprache nur folgende, rößtentheils auf en ausgehende Formen erhalten, und zwar als dverbien auf die Frage wo? denen wir die von denselben Stämen gebildeten, meist als Präpositionen dienenden Formen auf er ifügen (über deren Bildung und ursprüngliche Bedeutung S. 552 nm. zu vergleichen ist):

n aus (altd. ûz): außen (altd. uzana, uzan); außer (altd. ûzar);

n in (altd. in): innen (altd. innana, innan); inner (oberd. als Präpos.); daneben inne (goth. inna, altd. inne f. drinnen, intus), jetzt nur in einzelnen Redensarten gebräuchlich (z. B. mitten inne, etwas inne haben, einer Sache inne werden);

n ob (altd. oba, ob): oben (altd. obana, obene); ober u. über (altd. obar, ubar);

n nid (schweiz.; altd. nida?): nieden (in hienieden; altd. nidana, nidane, nidene); nieder (altd. nidar, nidare);

n unbekanntem Stamme: unten (fehlt im Altd.); unter (altd. untar);

n vor (altd. fora): vorn, vorne (schon altd. forna st. forana, mittelh. vorne); und fort (mittelh. vort) als Adverb. der Bewegung, mit der Weiterbildung: vorder (nur in Zusammensetzungen), fürder (altd. fordar, furdir).

Auch hinten und hinter (welche oben S. 815a) mit hin zusammengestellt wurden) sind diesen Bildungen analog. - After und wider (althochd. aftar, widar) lauten im Gothischen aftra, vithra und haben mithin ursprünglich mit den oben unter I. Anm. 2. aufgeführten Wörtern übereinstimmende Endung. (S. Grimm III. S. 120, und über die ältere Gestalt und Bedeutung aller jener Local-Adverbien S. 199 ff.).

Da unsere heutige Sprache durch jene Adverbia auf en nicht mehr die Bewegung woher ausdrückt, und für die Bewegung nach einem Orte hin keine einfachen Formen besitzt, so muß sie diese Begriffe durch Anfügung von her und hin oder auch durch Vorsetzung der Präpositionen von und nach bezeichnen; z. B. dahin, wohin; daher oder von da, woher oder von wo; außenhin, außenher; von innen, nach außen; von oben her, nach unten hin ꝛc.

Durch Zusammensetzung der Adverbien außen, innen, oben, unten und des völlig verloren gegangenen üben (der Präposition über entsprechend) mit dem Pronominal-Adverbium dar (da) sind die Formen draußen, drinnen, droben, drunten, drüben (st. dar-außen, dar-innen ꝛc.) entstanden. Die Volks-

sprache mancher Gegenden bildet entsprechende Zusammensetzungen auch mit hie (hier), z. B. haußen, hüben (d. i. hie-außen, hie-üben): hüben und drüben, d. i. auf dieser und auf jener Seite.

Anmerk. Die althochd. Sprache unterscheidet auch in den Wörtern, welche die Himmelsgegenden bezeichnen, die Richtungen woher und wohin durch die Endungen ana und ar; ôstana, westana, nordana, sundana heißt: von Ost, von West ꝛc.; ôstar, westar, nordar, sundar: nach Ost, nach West ꝛc. Alle diese Wörter sind mithin ursprünglich Adverbialformen (vergl. Grimm III. S. 205). Im Mittelhochd. dauern die Formen osten, westen ꝛc. und oster, wester ꝛc. fort; die Bedeutungen aber verwirren sich schon, und osten, westen wurden auch in ostern, western verderbt (s. Grimm III. S. 208). Im Neuhochd. haben sich nur die Formen Osten, Westen, Norden, Süden erhalten und werden, wie die einfachen Stammwörter Ost, West, Nord, Süd, als Substantive betrachtet; die Richtung aber wird durch von, nach oder —wärts ausgedrückt: von Norden nach Süden, ostwärts, westwärts ꝛc.

3. Die Zeit-Adverbien: 1) nun (goth. nu, alth. nû, mittelh. nû, zuweilen nuo, seltner nuon; verwandt mit dem griech. νῦν, νύ und dem lat. nunc). In der gemeinen Volkssprache lautet es auch jetzt nu, und als Substantiv gebraucht auch im edleren Hochdeutsch (z. B. im Nu, d. i. im Augenblick). Wahrscheinlich war es ursprünglich ein Substantiv, (vergl. Grimm III. S. 249). Verstärkt wird nun durch Hinzufügung von mehr: nunmehr (veralt. nunmehro). Die zeitliche Bedeutung geht in der neueren Sprache in verschiedene logische Verhältnißbegriffe über, in denen nun auch die Kraft einer Conjunction erhält (z. B. nun es so weit gekommen ist, lässt sich nichts mehr ändern). Auch dient es als Adverbium der Modalität, eine Frage, Ausrufung, Aufforderung u. dgl. einzuleiten (z. B. nun, wie steht's? nun, nun, übereile Dich nur nicht u. dgl. m.).

2) noch (goth. nauh, alth. noh, s. Grimm III. S. 250) bezeichnet nicht bloß eine Zeitdauer bis zu einem bestimmten Zeitpunkte (z. B. er lebt noch, er war damals noch gesund), sondern auch eine Hinzufügung, Vermehrung, Steigerung (z. B. noch etwas, noch mehr, noch größer ꝛc.) Mit denn verbunden bildet es die entgegensetzende Conjunction dennoch (altd. dannoh, gewöhnlicher nohdanne, nochdan).

Anmerk. Dieses Adverbium noch wird schon im Althochd. mit der völlig verschiedenen, dem weder entsprechenden verneinenden Conjunction noch vermengt, welche im Gothischen nih (lat. nec), im Altd. aber gleichfalls noh, noch lautet; s. w. u.

3) je. Das goth. aiv (vergl. Grimm III. S. 51) ist zwar deutlich substantivischen Ursprungs (s. o. S. 809. 3), hat aber bereits die heutige adverbiale Bedeutung, welche in den altdeutschen Formen eo, io, ie, wie in dem neuhochd. je, so ausschließlich übrig bleibt, daß jene Herkunft des Wortes gar nicht mehr gefühlt wird. Aus diesem einfachen Adverbium entwickeln sich:

a) das verneinende nie (goth. ni-aiv, althochd. nio, mittelh. nie):

b) immer, aus je-mehr zusammengesetzt (altd. eomêr, iomêr, iemer; ursprünglich nur ein verstärktes je, jemals, lat. unquam; dann erst die Bedeutung unseres immer, lat. semper, annehmend), und das verneinende nimmer (altd. niomêr, niemer). Der ursprüngliche Sinn des mêr (mehr) in diesen Zusammensetzungen wurde früh vergessen; daher schon im Mittelhochd. die pleonastischen Weiterbildungen iemermê, niemer mêre, nimermê vorkommen und in unserer heutigen Sprache nimmermehr als ein verstärktes nimmer gebraucht wird.

c) die Zusammensetzungen jemals, niemals (oberd. auch jemalen, niemalen), statt deren im Althochd. iowanne, niowanne gebraucht werden;

d) irgend und nirgend od. nirgends; mittelh. iergin, iergent; niergin, niergen, entstanden aus der Verbindung des ie, nie mit wergin, welches im Althochd. für sich allein stehend irgendwo (usquam) bedeutet; iergin ist also aus io-wergin zusammengezogen. Im Neudeutschen wird der unbestimmte Begriff des irgend durch Hinzufügung anderer Adverbien genauer bestimmt, als: irgendwo, irgendwann, irgendeinmal, irgendwie, nirgendwo &c.

Anmerk. Iowergin, iergen, niergen scheinen weder der streng-althochd., noch der mittelhochd. Sprache als gewöhnliche Ausdrücke für diesen Begriff anzugehören, sondern mehr der niederdeutschen Mundart, aus welcher sie ins Hochdeutsche eingedrungen sind und sich erst in der neueren Sprache völlig festgesetzt haben. Der herrschende althochd. Ausdruck war êoner, ioner, iener, verneinend nêoner, nioner, niener, wofür im Mittelhochd. gewöhnlich iender, niender oder inder, ninder, auch iendert, niendert steht. Diese Formen sind in der neuhochd. Schriftsprache durch irgend, nirgend ganz verdrängt worden, leben aber in oberdeutschen Volksmundarten noch fort. — Über alle obigen Bildungen von je vergl. Grimm III. S. 219 ff.

jedoch (alth. iodoh, mittelh. iedoch), seiner Zusammensetzung nach eigentlich immer doch bedeutend (s. Grimm III. S. 226), drückt als entgegensetzende oder einschränkende Conjunction den Begriff des einfachen doch (s. S. 817. f), nur gemildert oder ermäßigt, aus.

jetzt mit den meist veralteten Nebenformen itzt, jetzo, jetzund (landsch. auch jetzunder und anjetzt) findet sich im Althochdeutschen nicht. Im Mittelhochd. lautet es ieze, iezuo, auch verlängert iezent, iezunt. Jene ersteren beiden Formen, welche die echtesten zu sein scheinen, machen es wahrscheinlich, daß dieses Wort aus ie-zuo, ie-ze (je und zu, wie bis aus bi-ze) zusammengesetzt ist. Vielleicht ließe sich auch die Form jetzund (vergl. Grimm III. S. 217. 9) aus ie-ze-stunt erklären.

Anmerk. Grimm (III S. 120) stellt unser jetzt mit dem angelsächsischen geta, get, engl. yet zusammen. Da dieses Wort sich jedoch weder im Gothischen, noch im Althochdeutschen findet, so scheint jetzt vielmehr aus der erst im Mittelhochd. gebildeten Zusammen-

setzung ie-zuo hervorgegangen zu sein, woraus sich denn auch das kürzere ie-ze und die ältere Aussprache itzo, itzt vollkommen erklärt, während die Form iezuo schwerlich aus gela hergeleitet werden kann.

4. Die Adverbia der Modalität, welche Bejahung, Verneinung, oder Frage ausdrücken (vergl. o. S. 801. 6):

1) ja, die Partikel der Bejahung (goth. jai, alt- und mittelhochd. jâ) ist von dunklem Stamme (s. Grimm III. S. 764) und scheint von natürlicher Lautgeberde auszugehen. Sie wird auch substantivisch gebraucht (ein lautes Ja, sein Ja zu etwas geben, u. dgl.) und durch verschiedene Zusätze verstärkt, als: o ja, ja wohl, ja freilich, ja gewiß, welche letzteren auch für sich allein versichernde Kraft haben: wohl! freilich! gewiß! — Als eigentliches Bejahungswort vertritt ja allein einen ganzen Satz, ohne eines weiteren Zusatzes zu bedürfen; z. B. wirst du es thun? Antw. ja. Außerdem aber dient es auch als wirkliches Adverbium zum Ausdruck mannigfaltiger Gemüthsstimmungen, z. B. zur Verstärkung einer Bitte, Warnung oder Ermahnung (thue es ja! vergiß es ja nicht!), zum Ausdruck einer Steigerung (er war zugegen; ja er half dem Thäter); und mit schwachem Tone gesprochen begleitet es oft behauptende Sätze, um dem Gedanken eine subjectivere Färbung zu geben; z. B. das ist ja nicht schwer; Sie wissen es ja; ich bin ja kein Kind mehr, u. dgl. m.

2) n—, nicht, noch, nein. — Die einfache Partikel der Verneinung, welche nicht auf eine Frage antwortet, sondern die in einem Satze enthaltene Aussage unmittelbar verneint, war im Goth. und Althochd. ni, gegen das 10te Jahrh. in ne geschwächt, mittelhochd. ne und en. Diese Partikel wurde dem Verbum des Satzes unmittelbar vorangesetzt und verschmolz mit demselben in manchen Fällen zu einem Worte (z. B. nist, enist st. ni ist, ne ist = ist nicht; wir entuon, wir thun nicht &c.; s. Grimm III. S. 709 ff.). Im Neuhochdeutschen ist sie ganz erloschen und das verneinende n— erscheint nur noch als Anlaut anderer negativer Wörter, als: nie, nimmer, niemals, nirgend, niemand, nichts, über deren Bildung und Bedeutung s. o. S. 822 ff. 523 u. 614; Grimm III. S. 64 ff.

Die Stelle jener einfachen Partikel vertritt jetzt das schwerfälligere nicht, welches seinen regelmäßigen Platz nicht vor, sondern hinter dem Verbum hat, und zugleich als verbietende (prohibitive) Negation gebraucht wird (z. B. sorge nicht! weine nicht! &c.), in welchem Sinne die ältere Sprache gleichfalls das einfache ni, ne, en entweder für sich allein, oder auch in Verbindung mit niht zu setzen pflegte (z. B. althochd. ni slah; nieht ne furhte! mittelh. enweinet niht mê, u. dgl. m. s. Grimm III. S. 740 ff.). Nicht ist entstanden aus einer Verstärkung des ni durch Hinzufügung eines Substantivs, welches goth. vaihts, althochd. wiht lautet und Sache, Ding bedeutet, (auch Geist, besonders bö-

ser Geist, welche Bedeutung noch in unserm „elender Wicht, Bösewicht" rc. erhalten ist, vergl. Grimm III. S. 736). Daraus wurde gebildet das althochd. niwiht, mittelh. enwiht, und gewöhnlicher mit Einfügung der Partikel aiv, êo, io (unquam, s. o. S. 822. 3): althochd. nêowiht, niowiht, mittelh. nieht, niht. Diese Verbindungen bedeuten ursprünglich: keine Sache, also s. v. w. unser nichts (vergl. S. 644; so noch jetzt in den gebeugten Formen: etwas zu nichte machen; mit nichten rc.), nehmen aber zugleich die Bedeutung der einfachen Negation (ni) an, welche in unserer Sprache durch das nicht völlig verdrängt ist. S. Grimm III. S. 52 u. 721 ff.

Anmerk. 1. Wie das Substantiv wiht, so wurden in der älteren Sprache noch mancherlei andere Substantive der einfachen abstracten Negation zur Verstärkung und sinnlichen Belebung des Ausdrucks beigefügt, welche bisweilen die Negation selbst verdrängen und ersetzen. Dergleichen Wörter, welche den Begriff des Geringfügigen und Nichtigen schon in sich zu enthalten pflegen, finden sich besonders häufig bei den mittelhochdeutschen Dichtern und haben sich zum Theil noch bis heute in der Volks- und vertraulichen Umgangssprache erhalten; z. B. nicht ein Haar, nicht um ein Haar, nicht einen Pfifferling, nicht einen Schritt oder Fuß breit; im Mittelhochd. auch: niht ein blat, niht ein bast, ber (Beere), strô, spriu (Spreu), niht einer bône wert, niht ein ei; so kaeme ich niemer einen fuoz von ir; daz was gar ein wint, u. dgl. m. (s. Grimm III. S. 728 ff.). Auf ähnliche Weise, wie unser nicht aus ni-wiht, ist das lateinische nihil aus ne-hilum entstanden, und im Französischen haben die Wörter pas (vom lat. passus, Schritt), rien (von rem, Sache), point (von punctum, Punkt) mit Aufgebung ihrer concreten Bedeutung ganz den Charakter abstract verneinender Formwörter angenommen.

2. In den heutigen Redewendungen „es sei denn, es wäre denn" hat das denn verneinende Kraft. Im Mittelhochd. lauten sie: ez ensî, ez enwaere (althochd. iz ni sî, iz ni wâri, vergl. ni wâre, newâre o. S. 814. 4), und es läßt sich vermuthen, daß das denn hier aus mißverstehender Verderbung des negativen en entstanden ist, wenn man nicht mit Grimm (III. S. 725. 9) annehmen will, daß die einfache Negation hier ganz ausgefallen und das ursprünglich nur zur Verstärkung hinzugefügte positive denn an ihrer Stelle zurückgeblieben ist.

3. Die verneinende Partikel un, welche nur als Vorsilbe vor Substantiven, Adjectiven und adjectivischen Adverbien (z. B. ungern, unwillkürlich) vorkommt, unterscheidet sich dadurch von allen Negations-Partikeln, daß sie nicht die Aussage selbst oder den Verbalbegriff verneint, sondern den Inhalt eines einzelnen Wortes aufhebt und auch wohl in den entgegengesetzten Begriff umwandelt. Vergl. S. 438 und 574.

Die verneinende Conjunction noch (lat. nec), welche von dem gleichlautenden Zeit-Adverbium wohl zu unterscheiden ist (s. o. S. 822. 2) lautet im Goth. nih, althochd. noh, mittelh. noch; doch hat sich in der altdeutschen Zusammensetzung nihein, nehein neben nohein (woraus nach S. 640 Anm. 2. unser kein hervorgegangen ist) auch das i erhalten. Sie scheint aus einer Ver-

bindung des ni mit der goth. Conjunction jah, althochd. joh (und, auch) entstanden zu sein. Dem verneinenden nih — nih, alth. noh—noh (wofür jetzt weder — noch üblich ist) stand in der alten Sprache ein positives jah—jah, joh—joh (lat. et — et) gegenüber. Vergl. Grimm III. S. 69 u. 719 f. — Dem althochd. fragenden Pronomen huedar, wedar (welcher von beiden, lat. uter) kann sowohl ni, als noh vorgesetzt werden: nihuedar und nohuedar, d. i. keiner von beiden (lat. neuter). Aus nihuedar entsprang das mittelhochd. enweder, und daraus das neuhochd. weder mit Abwerfung der Negation, aber Beibehaltung der verneinenden Kraft (wie in kein). Vergl. Grimm III. S. 722.

Die dem ja entgegenstehende verneinend antwortende Partikel nein (alt- und mittelh. gleichfalls nein) ist aus ni-ein zusammengesetzt (wie das lat. non aus ne-unum). Nein bedeutet also eigentlich: nicht ein, kein, (welche Bedeutung das altnordische neinn und das niederd. nein, nên wirklich hat, s. Grimm III. S. 66), dann: gar nicht, und ist (wie unser nicht) als eine schon sehr früh statt einer älteren, einfacheren Partikel durchgedrungene kräftigere Verneinungsform zu betrachten. Jene einfachere Partikel lautet im Gothischen nè und scheint noch in dem heutigen nä der Volkssprache (landsch. auch ne, nâ, noi rc.) fortzuleben, welche Formen schwerlich durch Apokope des nein entstanden sind. Vergl. Grimm III. S. 765 f.

3) Eigenthümliche Frage-Partikeln, außer den Interrogativ-Pronomen (S. 535 ff.) und den daraus abgeleiteten Adverbien (s. S. 551 ff. u. S. 817) hat unsere heutige Sprache nicht. Sie drückt die directe Frage nur durch den Ton und die eigenthümliche Wortstellung aus (s. u. die Satzlehre), oft unter Beifügung der Adverbien denn, wohl, nun, etwa rc., welche aber nicht ursprünglich diesen Zweck haben, und besonders auch der Negation nicht (z. B. willst du nicht mitgehn? u. dgl.). Zur Einleitung indirecter Fragen dient, außer den Formen des Interrogativ-Pronomens, die Conjunction ob. — Sowohl für sich allein, als auch nach andern Fragewörtern wird besonders nun als Fragepartikel gebraucht, welche zur Äußerung einer Meinung, eines Entschlusses u. dgl. auffordert; z. B. wie nun? was nun? nun? wie steht's, u. dgl. m; im gemeinen Leben auch verkürzt in nu, no oder na. — Um die Zustimmung des Angeredeten zu einer ausgesprochenen Behauptung zu erlangen, gebraucht man den elliptischen Ausdruck nicht wahr? (d. i. ist es nicht wahr?), und in der Volks- und vertraulichen Umgangssprache auch: gelt? (s. o. S. 814. 3). Wenn man eine nähere Erklärung über eine ausgesprochene Behauptung wünscht, bedient man sich des fragenden wie in Verbindung mit so: wie so? (d. i. wie oder inwiefern ist es so?).

Anmerk. Die gothische Sprache drückt die Frage durch das besonders an Pronomina und Verba gehängte Suffix —u, —uh aus, welches

mit ni verbunden, die Fragepartikel niu (= lat. nonne) bildet, und hat außerdem das dem Satz vorangestellte Fragewort an (= lat. an), welches mit nu zu annu, annuh verbunden wird. Im Althochdeutschen gebraucht nur Notker die einfache Fragepartikel na, und zwar ausschließlich in negativen Sätzen bei vorangehendem ne (z. B. ne weist tu na? d. i. weißt du nicht? ne sihest tu nû na? siehst du nun nicht?). Dem gothischen annu aber entspricht ein althochd. Fragewort innû, inû, eno, verlängert inûnû, enoni, bei Notker inno, welches den Sinn des latein. num und nonne ausdrückt; z. B. enoni tuont thaz heidanê man? thun das nicht heidnische Männer? — Alle diese Fragepartikeln müssen schon früh außer Gebrauch gekommen sein, da sie schon in den mittelhochdeutschen Gedichten fehlen. S. Grimm III. S. 753 ff.

B. Eigenthümliche Adverbialbildungen durch Ableitung und Zusammensetzung:

1. Außer der bereits betrachteten Endung en (altd. ana) zur Bildung der Orts-Adverbien außen, innen, oben, unten 2c. (s. o. S. 821) können nur die Nachsilben lich und ing (ings, lings) als eigenthümliche Adverbial-Endungen der heutigen Sprache angeführt werden.

1) lich ist ursprünglich eine Nachsilbe zur Bildung von Adjectiven und als solche schon oben (S. 567 ff.) erklärt worden. Im Althochd. werden von den Adjectiven auf lih, eben so wie von den einfachen Adjectiven, erst durch die alte Adverbial-Endung o Adverbia gebildet (z. B. baltlîhho, lustlîcho, gemeinlîcho von baltlîh, lustlich, gemeinlîch), ohne daß in der Endung lîch eine eigenthümliche adverbiale Bedeutung läge (vergl. Grimm III. S. 113). Erst im Mittelhochdeutschen greifen die Adverbia auf liche so um sich, daß sie auch da eintreten, wo kein zu Grunde liegendes Adjectiv auf lich üblich ist. Jene Endung kann daher als wirkliche mittelhochdeutsche Adverbialform gelten, deren die Sprache bedurfte, seit die einfache Ableitung mit e andern abgeschliffneren Flexionen zu ähnlich geworden war. Die Adverbia von blint, bitter, êwic, heilec und unzähligen andern Adjectiven lauten nun: blintlîche, bitterlîche, ewiclîche, heileclîche. S. Grimm III. 115.

Bei der im Neuhochdeutschen eingeführten Gleichförmigkeit des qualitativen Adverbs mit dem Adjectiv musste das adverbiale lich im Allgemeinen als ein schleppender Überfluß erscheinen. Es hat daher in Bildungen, wie kühnlich, ewiglich, höchlich, gewißlich, sicherlich, klärlich, treulich, sichtbarlich, mächtiglich 2c. ein alterthümliches Gepräge, und behauptet sich als allgemein gebräuchliche Adverbialform nur in einigen Wörtern, die durch eigenthümliche Bedeutung und Anwendung sich von den zu Grunde liegenden Adjectiven weiter entfernt haben; z. B. freilich, wahrlich, kürzlich, neulich, schwerlich, gänzlich, gütlich, gröblich, bitterlich u. e. a.

Außer diesen Adverbialbildungen von Adjectiven dient aber diese Silbe auch, von Substantiven Wörter abzuleiten, welche die

Weise oder den Umstand einer Handlung oder eines Zustandes bezeichnen und in denen die adverbiale Bedeutung als die ursprünglichere, die adjectivische Anwendung als das Spätere anzusehen ist; z. B. täglich, stündlich, jährlich, eidlich, mündlich, schriftlich, künstlich u. a. m. (Vergl. S. 558 und 568. 3).

Anmerk. Im Althochd. wurden Adverbia dieser Art von Substantiven mittelst der Endung o und der Vorsilbe gi gebildet; z. B. gidago (täglich), gijâro (jährlich), gizito (zeitig) rc., welche Form späterhin ausgestorben ist. S. Grimm III. S. 158 f.

2) Die Endung ing, in der Regel mit eingeschaltetem l: ling, und im Neuhochd. immer mit genitivischem Ausgang: lings, bildet Adverbien der Weise (Adverbia modi, s. o. S. 798), welche das Wie eines Thuns oder Vorganges, gleichsam die Handlungsweise ausdrücken, theils von Adjectiven, z. B. blindlings, jählings, theils von Substantiven, z. B. rücklings, köpflings, rittlings, schrittlings, theils unmittelbar von Verben, z. B. meuchlings, treiblings und in Mundarten auch: eilings, überwindlings, blinzlings u. a. m.

Anmerk. Im Althochd. lautet diese Endung ingûn, z. B. kahinkûn (jählings), blintilingon (blindlings), im Mittelhochd. ingen, z. B. rückelingen (rücklings), seitelingen (seitlings), bisweilen auch inge, ing. Sie ist offenbar mit der Substantiv-Endung ung (s. S. 436) nahe verwandt, womit auch der verbale Begriff einer Handlungsweise, der in diesen Adverbien liegt, vollkommen übereinstimmt. S. Grimm III. S. 233 ff.

2. Verschiedene Substantive haben durch ihren häufigen Gebrauch als Grundwörter in zusammengesetzten Adverbien den Charakter bloßer Bildungsendungen angenommen (vergl. S. 400), wobei denn häufig auch die äußere Gestalt der durch die Zusammensetzung verbundenen Wörter solche Veränderungen erlitten hat, daß sie ihren grammatischen Formen nach nicht mehr zu einander passen. Hieher gehören die Substantive:

Ding, als Endung —dings: allerdings, neuerdings, schlechterdings, platterdings (st. aller Dinge rc. s. o. S. 808);

Fall, als Endung —falls: allenfalls, widrigenfalls, jedenfalls (st. jedes Falls), gleichfalls, ebenfalls (st. gleichen —, ebenen Falls); s. o. S. 808;

Halbe (Seite), als Endung —halb: oberhalb, unterhalb, innerhalb, außerhalb (s. o. S. 810); und —halben: allenthalben, meinethalben rc. (s. S. 809);

Mal, als Endung —mal: einmal, zweimal, manchmal rc. (s. S. 810 u. S. 644); —mals: einstmals (st. eines Mals, s. S. 808), mehrmals, oftmals, vormals, abermals, nachmals, ehemals, damals, jemals, niemals; —malen: dermalen, oberd. auch oftmalen, jemalen, niemalen u. a. m.

Maß, als Endung —maßen: dermaßen, einigermaßen, ge-

wissermaßen, folgendermaßen (s. S. 808); veralt. auch: allermaßen, wasmaßen u. a. m.;

Seite, als Endung —seits: meinerseits, allerseits, diesseits, jenseits ꝛc. (s. S. 808);

Theil, als Endung —theils: großentheils, mehrentheils, meistentheils ꝛc. (s. S. 808.)

Weg, als Endung —wegs (weges): keineswegs; und —wegen: allerwegen (s. S. 808);

Weile, als Endung —weile: derweile, mittlerweile (s. S. 808); —weil: dieweil (s. S. 810); —weilen: einstweilen, zuweilen, bisweilen (s. S. 811);

Weise, theils in regelmäßiger grammatischer Form mit einem Adjectiv im Genitiv verbunden, dergleichen adverbiale Ausdrücke dann auch getrennt geschrieben werden können; z. B. glücklicherweise oder glücklicher Weise, unglücklicherweise, thörichterweise, gleicherweise, merkwürdiger Weise, anständiger Weise u. dgl. m. (vergl. S. 808); theils mit einem Substantiv im Genitiv-Verhältnisse zusammengesetzt (vergl. S. 810), welches Verhältniß jedoch nicht immer durch die Genitivform ausgedrückt wird; man sagt z. B. beispielsweise, wechselsweise, ausnahmsweise, vorzugsweise, stufenweise, ellenweise; aber: spottweise (st. spottsweise), scherzweise, theilweise, schrittweise, stückweise, pfundweise, frageweise, bittweise, u. dgl. m.

Anmerk. Adverbia modi dieser Bildung, welche Luther bereits gebraucht, sind der mittelhochdeutschen und der früheren Sprache fremd (s. Grimm III. S. 134 *). In der heutigen Sprache hat sich ihr Gebrauch immer weiter ausgedehnt, und das —weise (welches sich mit dem —mente, —ment der romanischen Sprachen, z. B. maturamente, heureusement ꝛc. vergleichen läßt) ist in Zusammensetzungen mit Substantiven so völlig zur bloßen Endung erstarrt, daß man sich nicht selten erlaubt, solche Adverbia, ganz wie die auf lich, auch adjectivisch zu gebrauchen (z. B. ein stufenweiser Fortschritt, ein theilweises Mißverständniß, u. dgl. m.), was jedoch streng genommen nicht gebilligt werden kann.

3. Die Endung wärts drückt in vielen Zusammensetzungen mit einfachen Orts-Adverbien oder mit Substantiven die Richtung nach einer Gegend hin aus; z. B. aufwärts, abwärts, einwärts, auswärts, niederwärts, vorwärts, herwärts, hinwärts, heimwärts, seitwärts, rückwärts, erdwärts, himmelwärts, ostwärts, westwärts u. s. w. Sie geht von einem alten Adjectiv aus, welches im Gothischen vairths, im Althochd. wert lautet (d. i. irgendwohin gewendet oder sich neigend) und offenbar mit dem lateinischen versum verwandt ist, welches gleichfalls in Verbindungen, wie deorsum, sursum, aliorsum, quorsum, zur bloßen Endung zusammenschrumpft.

Anmerk. 1. Im Neuhochdeutschen hat diese Endung immer die Genitivform wärts; im Althochdeutschen findet sich neben dem genitivischen uzwertes, heimwartes ꝛc. auch die accusativische Form afterwert, uzwert, inwert, und als Verkürzung ort statt wert, z. B. heimort, hintarort ꝛc. Im Mittelhochd. lautet die Endung

vorzugsweise wert oder wart, z. B. hinwert, dannewart ꝛc. S. Grimm III. S. 90 u. 98 f. — Die heutige Genitivform wird aber nicht mehr als Genitiv gefühlt, sondern das s ist, wie bei den Endungen lings, dings, seits, mals und in vielen andern, früher erwähnten Bildungen, zum bloßen Adverbial-Kennzeichen geworden. Vergl. o. S. 806. Anm.

2. Im Altdeutschen wurde auch der Adverbial-Comparativ baz (besser, s. o. S. 586 Anm. 1) als Endung an Adverbia der örtlichen Richtung gehängt, um eine Steigerung auszudrücken; z. B. althd. herabaz, hinabaz; mittelh. herbaz, niderbaz und besonders fürbaz, wo für nicht Präposition, sondern Orts-Adverbium in dem Sinne unseres vor ist, so daß fürbaß (was noch jetzt als alterthümlicher Ausdruck bekannt ist) bedeutet: besser vor, weiter vorwärts. Vergl. o. S. 592 Anm. 2; Grimm III. S. 214. 4. — Auch gleichsam ist, obgleich es den Schein einer Ableitung hat, durch Zusammensetzung von gleich mit dem alten Adverbium sam (wie) entstanden; vergl. o. S. 562 Anm. 2

4. Wenn die vorstehenden Adverbialbildungen mehr oder weniger den Charakter von Ableitungen durch Nachsilben angenommen haben, obwohl sie eigentlich Zusammensetzungen sind: so werden jedoch durch die Verbindung einfacher Partikeln auch viele Zusammensetzungen gebildet, welche die Sprache wirklich als solche erkennt; z. B. fortan, voran, nebenan, obenan, untenan (welche wenigstens in unsrer heutigen Sprache als Zusammensetzungen mit der Partikel an gefasst werden, obwohl Grimm III. S. 209 vermuthet, daß die beiden letzteren aus dem althochd. opanana, mittelh. obenân ꝛc., als verlängerten Formen für opana, obene, entstanden sind); hinfort, forthin, weiterhin, fernerhin, immerhin, späterhin, letzthin, obenhin, immerdar, immerfort, hintennach, vorbei, nebenbei, voraus, vorüber, gegenüber, mitunter, durchaus, zuvor, ringsum, sogleich, gleichwie, und viele andere, welche hier nicht vollständig aufgezählt werden können.

3. Bemerkungen über Gebrauch und Bedeutung der Adverbia.

1. Man hüte sich, statt des Adverbiums die gebeugte Adjectivform zu setzen (vergl. S. 604 Anm. 2), welcher Fehler im gemeinen Leben besonders häufig bei den gradbestimmenden Adverbien recht, ganz, außerordentlich, vorzüglich, unbeschreiblich u. a. m. begangen wird. Man sage also nicht: ein rechtes gutes Kind, eine rechte große Freude, ein ganzer neuer Wagen, eine außerordentliche schöne Gegend, ein unbeschreibliches schlechtes Papier; sondern: ein recht gutes Kind, ein ganz neuer Wagen, eine außerordentlich schöne Gegend, unbeschreiblich schlechtes Papier ꝛc.

Besonders unterscheide man auch die Wörter viel, mehr, wenig als adjectivische Zahlwörter, und als maßbestimmende Adverbia. Es ist ein großer Unterschied zwischen viele geltende Menschen (d. i. viele Menschen, die etwas gelten), mehre ver-

fälschte Weine, wenige bedeutende Bücher rc. und: viel geltende Menschen (d. i. Menschen in unbestimmter Anzahl, die viel gelten), mehr verfälschte Weine, wenig bedeutende Bücher.

Anmerk. Da jedoch diese Wörter auch in adjectivischem Sinne ungebeugt bleiben, wenn sie nicht eine Anzahl getrennter Dinge, sondern den Umfang oder die Masse eines ungetheilten Stoffes bezeichnen (vergl. S. 642): so ist in manchen Fällen der adverbiale Ausdruck von dem adjectivischen durch die Wortform nicht unterschieden, und das Adverbium dann nur daran zu erkennen, daß es sich an das nachfolgende Adjectiv enger anschließt und durch stärkeren Ton über dasselbe erhebt. Vergl. wenig gesalzenes Fleisch (d. i. eine geringe Quantität gesalzenen Fleisches) und: wenig gesalzenes Fleisch (d. i. Fleisch, welches wenig gesalzen ist); eben so: wenig verfälschter Wein, und wenig verfälschter Wein; mehr gebleichte Leinwand, und mehr (d. i. stärker) gebleichte Leinewand, u. dgl. m.

2. Manche Adverbia werden theils ohne Ableitungssilbe durch bloße Anhängung der adjectivischen Concretionszeichen, theils durch die Nachsilbe ig zu Adjectiven umgebildet (vergl. S. 573). Fehlerhaft und sprachwidrig ist aber die adjectivische Anwendung der Adverbien entzwei und zu. Man sagt zwar richtig: Ferdinands Schuhe oder Stiefel sind entzwei (s. o. S. 807. b); der Wagen ist zu (eigentlich: zugemacht, zugeschlossen oder bedeckt); aber durchaus sprachwidrig: Ferdinand geht mit entzweien oder entzweiigen (st. zerrissenen) Schuhen; wir fuhren in einem zuen oder zuigen (st. bedeckten) Wagen.

Auch die mit dem substantivischen Grundworte Weise gebildeten Adverbia gebraucht man nicht gut als Adjective; also nicht: stellenweise Verbesserungen, stufenweise Fortschritte, ellenweiser Verkauf. Vergl. o. S. 829 Anm.

3. Auf ein e endigen jetzt im Allgemeinen nur solche Adverbia, die von Adjectiven auf e entlehnt sind; z. B. böse, gerade, irre, leise, sachte, schnöde, weise rc. (s. S. 593 Anm. 2). Anderen ein e anzuhängen, ist dem heutigen besseren Sprachgebrauche zuwider. Man spreche und schreibe also nicht: balde, dicke, dünne, gerne, ofte, schöne, sehre, späte, zurücke; sondern bald, dick, dünn, gern, oft rc., obwohl diese Wörter sämmtlich in der älteren Sprache ein e hatten (vergl. S. 804). Nur in lange als Zeit-Adverbium, wie auch in bange (aus bi-ango) und behende (aus bi hende, bei der Hand), welche ursprüngliche Adverbialbildungen sind, die dann erst adjectivisch gebraucht werden, und in heute (s. o. S. 810. 4) hat das e regelmäßig Statt, und die abgekürzten Formen lang, bang, behend, heut sind nur dem Dichter, in Prosa aber nur dann erlaubt, wenn ein Vocal darauf folgt. — Nah und nahe, beinah und beinahe sind gleich statthaft.

4. Werden abgeleitete Adjective als Adverbien gebraucht, so bleibt die eigenthümliche Bedeutung der adjectivischen Ableitungssilben natürlich unverändert. Die Nachsilben bar, sam, haft, icht, ig, isch, lich u. s. f. sind also hier eben so, wie bei den

Adjectiven, bestimmt zu unterscheiden (s. S. 561 ff.) und dürfen nicht mit einander verwechselt werden. Es ist z. B. ein Unterschied zwischen einem furchtbar oder fürchterlich dummen Menschen und einem furchtsam dummen Menschen; zwischen einem kindlich frohen und einem kindisch frohen Herzen; zwischen einer holzicht schmeckenden und einer holzig oder hölzern schmeckenden Frucht u. s. f.

5. Von der Steigerungsfähigkeit der Adverbien und den Steigerungsformen derselben ist schon oben (S. 581) im Allgemeinen gehandelt worden. Der Comparativ wird regelmäßig durch die Endung er ausgedrückt, der Superlativ aber neben der einfachen, durch st gebildeten Form auch durch Anfügung der Endung —ens (vergl. o. S. 805. f.) an diese Grundform, und durch Umschreibungen mit am, aufs, zum, im (vergl. o. S. 806 a) u. 807 b); z. B. höchst, höchstens, am höchsten, aufs höchste, zum schönsten, im geringsten nicht ꝛc.

Diese verschiedenen Ausdrucksweisen sind jedoch auch der Bedeutung nach verschieden. Der eigentliche relative (vergleichende) Superlativ wird nämlich von allen steigerungsfähigen Adverbien durch die Umschreibung mit am ausgedrückt, (z. B. er steht am höchsten von Allen; er schreibt von uns am besten, sie tanzt am schönsten ꝛc.); die andern Formen hingegen drücken einen absoluten Superlativ, d. i. überhaupt einen sehr hohen Grad ohne Vergleichung, aus; z. B. er war höchst vergnügt; es sind höchstens oder aufs höchste vierzehn Tage; er dankte mir zum schönsten; er empfiehlt sich bestens od. aufs beste; ich wundere mich nicht im geringsten ꝛc. — Die einfache Superlativform auf st wird aber nur von wenigen Stammwörtern gebildet, als: hoch, nah, lang, jung: höchst, nächst, längst, jüngst; außerdem nur von Sproßformen auf ig, lich, sam ꝛc.; z. B. eiligst, baldigst, ehrerbietigst, gefälligst, möglichst, treulichst, höflichst, höchlichst, freundlichst, gehorsamst, ergebenst ꝛc.; die Form auf —ens hingegen nur von Stämmen, als: schönstens, bestens, nächstens, längstens, höchstens, letztens, meistens, frühestens, spätestens, ehestens, mindestens; doch auch: wenigstens.

Anmerk. 1. Oft hat im Comparativ richtig öfter (nicht öfterer), im Superlativ am öftesten (nicht öftersten); vergl. o. S. 588 Anm. 3. Z. B. „Weit öfter spricht die Geschichte, als man sie vernimmt, wird öfter vernommen, als verstanden, öfter verstanden, als befolgt.“ (v. Feuerbach). Von diesem Comparativ öfter aber ist durch Anfügung des adverbialen s die Form öfters gebildet worden, welche nicht mehr die vergleichende Bedeutung des Comparativs hat, sondern, wie oft, oftmals, überhaupt „mehr als einmal, mehrmals“ bedeutet. Vergl. z. B. er besucht mich jetzt öfter, als sonst; er hat mich dieses Jahr öfters besucht.

2. Von gern und bald sind die regelmäßigen Steigerungsformen im Neuhochdeutschen nicht üblich. Statt gerner, am gernsten sagt man lieber, am liebsten (z. B. das höre ich gern; jenes aber noch lieber ꝛc.); statt bälder, am bäldesten: eher, am ehesten, oder auch baldigst als absoluten Superlativ.

perlativ. Vergl. S. 586. 10. — Von eh oder ehe lauten die Steigerungsformen regelmäßig: eher, am ehesten. Ehe hat aber nicht die Bedeutung des adverbialen Positivs früh oder bald, sondern steht in zusammengesetzten Adverbien, wie ehedem, ehegestern, ehemals, im Sinne der Präposition vor; für sich allein aber nur als Conjunction, indem es die Bedeutung von eher als in sich schließt; z. B. ehe er starb, nahm er Abschied von den Seinigen. Vergl. S. 589 Anm. 5. Eher hingegen ist wirklicher Comparativ des Adverbiums und mit früher sinnverwandt; z. B. ehe er kam, waren schon Alle reisefertig; indessen kam er doch noch eher, als der Wagen da war. Im gemeinen Leben wird eher auch, wie früher, ohne vergleichende Kraft für ehemals oder sonst gebraucht; z. B. er hat mich schon eher betrogen, u. dgl. — Am ehesten ist der regelmäßig vergleichende Superlativ, s. v. w. am frühesten; ehestens und aufs eheste hingegen sind absolute Superlative und bedeuten: aufs geschwindeste, in sehr kurzer Zeit, sehr bald; z. B. ich werde Sie ehestens besuchen.

3. Wenn ein Adverbium der formellen Steigerung nicht fähig ist, seiner Bedeutung nach aber eine Steigerung des Grades zuläßt, so wird der Comparativ durch mehr, weiter, besser (vergl. S. 592 Anm. 2), der Superlativ durch am meisten, am weitesten, oder durch zu mit der superlativischen Grundform eines ihm entsprechenden Adjectivs ausgedrückt; z. B. oben, weiter oben, am weitesten oben od. zu oberst; unten, mehr unten, zu unterst; hinauf, besser hinauf, am weitesten hinauf; vorn, weiter oder mehr vorn, zu vorderst ꝛc. Vergl. o. S. 807. b).

6. Über die Stellung der Adverbien ist zu bemerken, daß [...] einem durch sie bestimmten Adjectiv oder Adverbium [re]gelmäßig unmittelbar vorantreten; z. B. der Thurm ist sehr hoch; der Schnee ist blendend weiß; diese Blume ist außerordentlich schön; ein recht verständiger Mensch; er spricht ganz verständig ꝛc.

Bei dem Verbum aber nimmt das Adverbium je nach der [V]erbalform und der Wortfolge des Satzes eine verschiedene Stelle [ei]n. In der natürlichen Wortfolge des Hauptsatzes (s. die [S]atzlehre) wird das bestimmende Adverbium einer einfachen [V]erbalform nachgesetzt; z. B. er freute sich sehr; das Kind schläft ganz ruhig; er that es oft; sie kommt heute; er wohnt hier. [E]rscheint aber das Verbum in einer umschriebenen Form, so [tr]itt das Adverbium zwischen das Hülfsverbum und das Particip [o]der den Infinitiv des Hauptverbums; z. B. er hat sich sehr gefreut, wird sich sehr freuen; das Kind hatte ganz ruhig geschlafen; er hat es oft gethan; sie wird heute kommen; er hat hier gewohnt; so auch: das Kind scheint ruhig zu schlafen; er wünscht hier zu wohnen, u. dgl. m.

In der Wortfolge des abhängigen Nebensatzes aber geht [d]as Adverbium der ganzen einfachen oder umschriebenen Verbal[f]orm voraus; z. B. weil er sich sehr freut; ob er sich sehr freuen wird, wenn das Kind ganz ruhig schläft, oder geschlafen hat; mein Freund, welcher heute kommen wird ꝛc.

Besondere Aufmerksamkeit erfordert die Stellung des vernei-

nenden Adverbiums nicht. Bezieht sich dasselbe auf das Prädicat des Satzes oder die ganze Aussage, so gelten darüber die obigen Bestimmungen; z. B. er ist nicht krank; der Thurm ist nicht hoch; er freut sich nicht, wird sich nicht freuen; sie kommt nicht; sie ist nicht gekommen; weil sie nicht gekommen ist ꝛc. — Neben andern, dasselbe Prädicat bestimmenden Adverbien nimmt die Negation, sowohl im Haupt-, als im Nebensatze, regelmäßig die letzte Stelle ein; z. B. er thut es oft nicht, hat es oft nicht gethan; sie kommt heute nicht, ist heute nicht gekommen; er wohnt hier nicht; weil sie heute nicht gekommen ist; wenn er hier nicht wohnt ꝛc.

Bezieht sich aber die Negation nicht auf das Prädicat oder die ganze Aussage selbst, sondern auf ein einzelnes Wort des Satzes, so muß sie immer unmittelbar vor diesem stehen. Z. B. Er thut es nicht oft; er hat es nicht oft gethan. Hier verneint das nicht nur die in oft enthaltene Bestimmung; „er hat es oft nicht gethan“ heißt so viel wie: er hat es oft unterlassen; „er hat es nicht oft gethan“ hingegen: er hat es selten gethan. So auch: Er kommt nicht heute (sondern vielleicht morgen); er wohnt nicht hier (sondern dort) ꝛc. Alle denken nicht, wie Du (d. i. sie denken Alle anders). Nicht Alle denken, wie Du (d. i. nur ein Theil denkt wie Du). — Ganz verschieden wird natürlich der Sinn durch Versetzung der Negation in ein anderes Glied eines zusammengesetzten Satzes; z. B. ich habe nicht die Ehre, Sie zu kennen; und: ich habe die Ehre, Sie nicht zu kennen. Glaube nicht, daß Alle denken, wie Du! Glaube, daß nicht Alle denken, wie Du! Glaube, daß Alle nicht denken, wie Du! u. dgl. m.

Anmerk. Von der regelmäßigen Stellung des Adverbiums vor dem Adjectiv macht nur das Wort genug (vergl. S. 643) eine Ausnahme, welches einem Adjectiv oder Adverbium, zu dessen Bestimmung es dient, immer nachgesetzt wird; z. B. er ist klug genug, alt genug ꝛc.; er kommt oft genug; ich habe es oft genug gesehen. Bei dem Verbum jedoch hat es ganz die Stellung der übrigen Adverbia; z. B. er freute sich genug; er hat sich genug gefreut; wenn er sich genug gefreut hat, u. dgl. m. — Wird einem Substantiv eine adverbiale Bestimmung unmittelbar beigefügt (vergl. o. S. 796 Anm.), so folgt sie demselben immer nach; z. B. der Weg rechts; der Gipfel dort oben, das Leben jenseits ꝛc. Mit einem solchen dem Substantiv beigefügten Adverbium verwechsele man aber nicht das in einzelnen Fällen ohne Biegung gebrauchte attributive Adjectiv; z. B. ganz Deutschland (st. das ganze Deutschland), halb Frankreich, viel Geld, wenig Menschen, all sein Reichthum ꝛc. Vergl. S. 604. 3) u. S. 635. 2).

7. Da das Adverbium immer den Zweck hat, dem Prädicatsbegriffe, mit welchem es verbunden wird, irgend eine eigenthümliche Bestimmung hinzuzufügen, so darf es nicht stehen, wenn diese Bestimmung in dem Prädicatsworte selbst schon liegt und die Hinzufügung des Adverbiums mithin ein lästiger Überfluß wäre. Man sage also nicht: Er pflegt es gewöhnlich so zu

machen; sondern: er pflegt es so zu machen, oder er macht es gewöhnlich so (da in dem Pflegen schon der Begriff gewöhnlich enthalten ist); nicht: er fing zuerst damit an; er schloß zuletzt damit rc. (denn in dem Anfangen liegt schon das Zuerst, in dem Schließen das Zuletzt).

Eben so vermeide man die Häufung gleichbedeutender oder ch sinnverwandter Adverbien, von denen das eine durch das ndere entbehrlich gemacht wird, und sage z. B. nicht: Es kann vielleicht möglich sein, daß er nur bloß allein da war; sondern: Es kann sein, oder es ist möglich, daß er allein da war; oder: vielleicht war er allein da.

Ganz überflüssig setzt man ferner oft ein Adverbium, wo hon eine Präposition von derselben Bedeutung vorausgeht. Z. B. Ich sah aus dem Fenster hinaus. Er kam aus dem Hause heraus. Er kletterte auf den Baum hinauf. Er stieg über die Mauer hinüber rc. Richtiger: Ich sah aus dem Fenster, oder zum Fenster hinaus rc.

Auch wählt man da, wo sich die in dem Adverbium enthalene Bestimmung durch Zusammensetzung oder Biegung des beimmten Wortes selbst ausdrücken lässt, lieber diese kürzere Ausrucksweise. So heißt es z. B. statt „ein nicht erwarteter Besuch" besser: ein unerwarteter Besuch; statt „eine mehr erfreuliche" Nachricht: eine erfreulichere rc. Daß jedoch in gewissen Fällen das Adverbium mehr statt der einfachen Comparativform gebraucht werden muß, ist schon oben (S. 591. 12) erörtert worden. Eben so würde auch in dem ersteren Beispiele das nicht stehen bleiben müssen, wenn die Verneinung besonders hervorgehoben werden soll, oder auch dem erwartet ein anderes Beiwort entgegentritt; z. B. ein nicht erwarteter, sondern nur gewünschter Besuch.

8. Ganz besonders hüte man sich vor dem unrichtigen oder iberflüssigen Gebrauche der verneinenden Partikel. Nach em heutigen, mit der logischen Regel übereinstimmenden, hochentschen Sprachgebrauche wird eine doppelte Verneinung ur Bejahung, indem die eine Negation durch die andere aufgehoben und somit der affirmative Begriff an die Stelle gesetzt vird. Z. B. Es war Niemand nicht da — heißt genau genommen: Es war Jeder da, oder es fehlte Niemand. Das nicht ist also überflüssig und fehlerhaft, wenn man sagen will, daß Keiner anwesend war. Eben so stehen in folgenden Sätzen die eingeklammerten Verneinungswörter überflüssig und unrichtig: Er hat kein Vermögen [nicht] mehr. Er ist niemals [nicht] zu Hause. Er hat nichts [nicht] davon gehört. Ich kann das nimmermehr [nicht] glauben. Er kommt nicht, bis ihn [nicht] Jemand ruft. Es war mehr Gesellschaft da, als ich [nicht] erwartet hatte. Es war schon später, als ich [nicht] glaubte. Er that das viel leichter, als kein (muß heißen ein) Anderer. —

In diesen letztern Sätzen will man ja nicht verneinen, sondern behaupten; folglich steht das Verneinungswort ganz unrichtig.

Öfter noch wird die verneinende Partikel fehlerhaft gesetzt nach Verben, die schon einen negativen Begriff enthalten, als: abschlagen, versagen, verbieten, zweifeln, fürchten, hindern, sich hüten, leugnen rc. Man sagt also unrichtig: Es ist ihm verboten, nicht zu sprechen; richtiger: Es ist ihm verboten, zu sprechen, denn in dem verboten steckt schon das Gebot, nicht zu sprechen. Eben so: Ich zweifle, daß er nicht kommt. (Das überflüssige nicht würde den entgegengesetzten Sinn geben: ich glaube, daß er kommt). Hüte Dich, es nicht wieder zu thun; r. hüte Dich, es wieder zu thun. Noch auffallender wird der Unterschied des Sinnes durch das gebrauchte oder weggelassene Nicht in folgenden Sätzen:

Ich fürchte, daß er kommt (d. i. ich fürchte, er kommt wirklich, so ungern ich dies auch sehe).

Ich fürchte, daß er nicht kommt (d. i. ich fürchte, er kommt nicht, so gern ich ihn auch sehe).

Ich fürchte nicht, daß er kommt (d. i. ich bin ohne Furcht, weil ich nicht glaube, daß er kommt).

So auch: Er leugnet, daß er darum wisse (d. i. er sagt, daß er es nicht wisse).

Er leugnet nicht, daß er darum wisse (d. i. er sagt, daß er darum wisse).

Er leugnet nicht, daß er nicht darum wisse (d. h. deutlicher: Er sagt oder gesteht, daß es ihm unbekannt sei).

Ich zweifle (d. i. ich glaube nicht), daß der Krieg sich bald endigt.

Ich zweifle nicht (ich glaube gewiß), daß u. s. f. ist also ganz das Gegentheil von dem Vorigen.

Richtig wird mithin eine doppelte Verneinung nur da gebraucht, wo eine bejahende Behauptung verstärkend ausgedrückt werden soll. Z. B. der Redliche leugnet selbst seine Vergehungen nicht (d. i. er bekennt sie). Keiner war, der um den Verlust des edeln Reinhard nicht trauerte (d. i. Jeder trauerte um ihn).

Anmerk. 1. Die obige Regel, daß eine doppelte Negation bejaht, hat jedoch in der älteren Sprache, so wie auch in manchen heutigen Volksmundarten, keine Gültigkeit. Im Altdeutschen werden vielmehr oft zur Verstärkung des verneinenden Ausdrucks mehre Negationen in einem Satze gehäuft, ohne daß dadurch der Sinn des Satzes in einen affirmativen umgekehrt wird. Z. B. dô där niwiht ni was, d. i. als da nichts (nicht) war; nioman nist in thinemo cunne, d. i. Niemand ist (nicht) in deinem Geschlechte; noh nehein ander tier, d. i. noch kein (st. irgend ein) anderes Thier rc. (s. Grimm III. S. 727); und noch Luther gebraucht nicht selten die doppelte Verneinung in negativem Sinne; z. B. sie können weder Königen, noch keinem Kriegsvolk nicht widerstehen (Baruch 6, 55); auch bin ich ehe, denn nie kein Tag war (Jes. 43, 13). Vergl. auch S. 610 Anm. 2. — Diese Erscheinung ist so zu erklären, daß hier die beiden Negationen nicht auf einander bezogen, sondern einander beigesellt (aggregirt) und beide zusammen in Bezug auf den ganzen Satz gedacht werden. Im Griechischen findet

bei Verbindung zweier Negationen (μὴ οὐ oder οὐ μὴ) in der Regel dasselbe Verhältniß Statt, während die lateinische Sprache das logische Gesetz, wonach eine Negation die andere aufhebt, streng durchführt.

2. Bei Fragen wird das Adverbium nicht gebraucht, wenn man aus irgend einem Grunde eine verneinende Antwort erwartet, obwohl man eine bejahende wünschte, wobei das Wörtchen nicht nur dann den Redeton erhält, wenn die Verneinung des Antwortenden schon zur ziemlichen Gewißheit geworden ist, und der Fragende seine Verwunderung, oder sein Mißfallen darüber lebhaft äußern will; z. B. Wollen Sie nicht essen? — Wollen Sie nicht essen? — Findet keine Voraussetzung einer Verneinung Statt, so ist das nicht in der Frage ganz überflüssig. — Vergl. auch: Kann der Bote nicht warten, bis ich komme? — Kann der Bote nicht warten? Nun, so fertige ihn nur schnell ab ꝛc. Wollen Sie nicht mitgehen? — Wollen Sie nicht mitgehen? —

Bei Ausrufungen ist dieses tonlose nicht in der Regel überflüssig. Z. B. Wie schön ist (nicht) die Eintracht unter Brüdern und Schwestern! — Wie unglücklich ist (nicht) der Mensch ohne Hoffnung! — Welche angenehmen Tage schafft uns (nicht) der Frühling! Was du doch (nicht) Alles verlangst! — Wie sonderbar ist (nicht) deine Forderung! u. dergl. Nur dann wird es mit Recht hinzugefügt, wenn der in der Form eines Ausrufes ausgedrückte Satz das Ergebniß einer vorangegangenen Beweisführung ist, wobei man mit Gewißheit die Zustimmung des Anderen erwartet.

9. Über die Bedeutung und Anwendung einzelner sinnverwandten Adverbia bemerke man Folgendes:

1) Beiläufig darf nicht mit ungefähr verwechselt werden. Jenes bedeutet: als Nebensache, nebenher, im Vorbeigehen; z. B. er erzählte mir viel von seinen Reisen, beiläufig auch von manchem Freunde, den ich kannte. Ungefähr drückt die nicht völlige Genauigkeit einer Maß- oder Zahlbestimmung aus, sinnv. etwa, beinahe. Man sage also nicht: die Gesellschaft bestand beiläufig (st. ungefähr) aus hundert Personen; das Regiment war beiläufig (st. ungefähr) 1500 Mann stark.

2) Neulich, kürzlich und jüngst bezeichnen sämmtlich einen noch nicht lange vergangenen Zeitpunkt, kürzlich (vor kurzem) und jüngst aber eine nähere Vergangenheit, als neulich. Vergl. z. B. Ich habe ihn neulich gesehen; ich habe ihn kürzlich (auch: ganz kürzlich; nicht aber: ganz neulich) gesehen. Von neuerlich unterscheidet sich neulich dadurch, daß dieses auf einen einzelnen, nur nicht genau angegebenen Zeitpunkt hindeutet; jenes hingegen überhaupt s. v. w. in neuerer Zeit bedeutet, ohne einen Zeitpunkt zu bezeichnen; z. B. es waren neuerlich viele Unruhen; ich habe ihn neuerlich nicht gesehen, u. dgl. m.

3) Eben und gerade bezeichnen überhaupt die Übereinstimmung oder Einerleiheit (Identität), oder das Zusammentreffen von Dingen oder Vorgängen in Hinsicht der Weise, des Grades, oder der Zeit; z. B. er macht es eben (gerade) so, wie ich; er ist eben (gerade) so alt, wie ich; eben der (s. v. w. derselbe),

welchen Du meinst; ich schreibe jetzt eben (od. gerade jetzt) an Dich, indem Du hereintrittst. — In allen diesen Anwendungen sind beide Wörter gleichbedeutend, nur daß gerade eine noch genauere Übereinstimmung ausdrückt, als eben. Vergl. z. B. er schreibt gerade so, wie sein Vater; er schreibt eben so ꝛc. — Eben wird aber außerdem als Zeit-Adverbium gebraucht, um etwas unmittelbar Vergangenes zu bezeichnen, das also mit der Gegenwart fast zusammenfällt, in welchem Sinne gerade nicht gebraucht werden kann; z. B. er ist eben angekommen; so eben erhielt ich die Nachricht ꝛc.; ferner auch als Adverbium der Modalität für den Ausdruck eines zufälligen Zusammentreffens; z. B. er nahm, was er eben (auch wohl: gerade) fand; ich mag ihn eben nicht, (sinnv. ich mag ihn nun einmal nicht; es trifft sich so), u. dgl. m. Vergl. Becker's ausführl. d. Gramm. 1ste Abth. S. 324 f.

4) Erst, schon und noch haben verschiedene Bedeutungen, je nachdem sie auf das Prädicat selbst, d. i. auf den Thätigkeitsbegriff, oder auf andere Bestimmungen von Zeit, Raum, Zahl oder Menge bezogen werden. Auf den Prädicatsbegriff bezogen sind sie sämmtlich Zeit-Adverbien, und zwar bezeichnet erst (mit hohem Tone) das Vorangehen oder Früherſein eines Thuns gegen ein andres; z. B. man soll erst denken, dann sprechen. Schon drückt einen Zeitpunkt aus, in welchem der im Prädicat enthaltene Vorgang oder Zustand eingetreten ist, im Gegensatz gegen eine spätere Zeit; z. B. er kommt schon; er schläft schon (nicht später); er war schon fertig, als Du erst anfingst. Indem es aber den Vorgang als in einem gewissen Momente verwirklicht darstellt, nimmt es auch die Bedeutung eines Adverbiums der Modalität an und drückt Gewißheit oder Wahrscheinlichkeit aus; z. B. er wird schon kommen; es wird schon gehen, u. dgl. — Noch bezeichnet die Fortdauer eines Thuns oder Zustandes bis zu einem bestimmten Zeitpunkte; z. B. er schläft noch; er schrieb noch, als ich bei ihm eintrat. — Werden aber diese Adverbia nicht auf das Prädicat selbst, sondern auf andere Bestimmungen bezogen, so verändert sich ihre Bedeutung. Erst (mit dem Nebenton) ist dann beschränkend, sinnv. nicht früher, nicht mehr, nicht weiter als ꝛc.; z. B. er ist erst gestern angekommen, erst zehn Jahre alt, erst eine Meile ꝛc. Schon schließt im Gegentheil den Begriff nicht später, nicht weniger in sich; z. B. er ist schon gestern angekommen, schon zehn Jahre alt; wir haben schon eine Meile zurückgelegt. Noch, mit einer Zeitbestimmung verbunden, beschränkt den Zeitraum eines Vorganges sowohl in der Zukunft, als in der Vergangenheit; z. B. er wird noch heute kommen (nicht später); ich habe ihn noch gestern gesehen (vor nicht längerer Zeit). Mit andern Bestimmungen verbunden drückt es eine Vermehrung oder Steigerung des Maßes, der Zahl, oder des Grades aus; z. B. er gab mir noch etwas

Geld; noch ein Mal; noch eine Stunde; er ist noch reicher, als sein Bruder ꝛc. Vergl. o. S. 822. 2).

5) Jetzt bezeichnet ganz einfach den gegenwärtigen Zeitpunkt, nun mehr mit Hinsicht auf die obwaltenden Zustände oder Umstände; z. B. nun kommst Du zu spät; was ist nun zu thun? d. i. unter den gegenwärtigen Umständen. Daher geht auch nun als Conjunction in die Bedeutung des causalen da über (vergl. o. S. 822. 1). Z. B. Was kann Dich ängstigen, nun Du mich kennest? (Schiller). Und nun der Himmel Deinen Schritt hieher gelenkt, so laß das Mitleid siegen! (Derselbe).

6) Sonst (vergl. o. S. 814. 5) heißt überhaupt: in anderem Falle, unter andern Umständen; z. B. thue Deine Pflicht; sonst wirst Du bestraft. Oft ist es s. v. w. außerdem, im Übrigen; z. B. willst Du sonst noch etwas? Sonst wusste er nichts von der Sache. „Wie war die Aufnahme sonst (im Übrigen) am Hofe?" (Schiller). — Als Zeit-Adverbium heißt es ganz allgemein: zu anderer Zeit; z. B. er trinkt Sonntags Wein, sonst nur Wasser; er kommt nur zur Messe, sonst niemals hieher. Insbesondere aber deutet es auf eine unbestimmte Vergangenheit hin, und zwar als Zeitraum gedacht, sinnv. ehemals; z. B. sonst war es anders; sonst begegnete er mir freundlicher, als jetzt; dahingegen einst und einmal mehr einen Zeitpunkt bezeichnen, und zwar sowohl in der Vergangenheit als in der Zukunft; z. B. er sagte mir einst od. einmal ꝛc.; einst werden wir uns wiedersehen.

7) Voran und voraus drücken das Verhältniß des Vordersten unter zwei oder mehren Gegenständen aus; z. B. geh voran od. voraus! wir werden folgen. Vorwärts hingegen zeigt überhaupt die Richtung einer Bewegung nach vorn an, ohne Rücksicht auf etwas Nachfolgendes; z. B. geh vorwärts!

8) Auf und offen. — Auf kommt nur in unecht zusammengesetzten Verben als trennbares Adverbium (außerdem nur als Präposition) vor. Da aber solche Verba in der Regel eine Thätigkeit oder Veränderung ausdrücken, so bezeichnet es (wo es überhaupt mit offen sinnverwandt ist) nur die Eröffnung einer Sache durch den in dem Verbum enthaltenen Vorgang. Offen hingegen ist ein selbständiges Adverbium oder Adjectiv, welches „nicht eingeschlossen, nicht zugemacht oder verschlossen" bedeutet, und drückt daher das Geöffnetsein, den nicht gehinderten Zugang oder Ausgang aus. Man sagt daher richtig: Mache die Thür, das Fenster, das Buch, den Brief ꝛc. auf! Ich habe die Thür, das Fenster ꝛc. aufgemacht oder aufgeschlossen; die Thür, das Fenster, das Buch, der Brief ꝛc. sind nun offen. So auch: Laß die Thür oder das Fenster ꝛc. offen! Das Buch liegt offen. Der Brief wurde mir offen (unversiegelt) eingehändigt; ich brauchte ihn also nicht aufzumachen, aufzubrechen ꝛc., da er schon offen (geöffnet) war. — In folgenden Beispielen drückt auf gar kein Öffnen, sondern ein Emporrichten oder Erhe-

ben aus, und ist mithin von offen völlig verschieden: Die Thür steht offen; aber: Er steht früh auf (von aufstehen); die Thür blieb offen, weil sie Niemand zumachte; aber: wir blieben gestern lange auf (auslassungsweise für: aufgerichtet, außer Bette); das Fenster war offen; aber: ich war diesen Morgen früh auf (d. i. aufgestanden), ja nicht: offen! —

9) In und ein. — Ein drückt die Bewegung oder Richtung nach dem Innern eines Gegenstandes aus, wird aber nicht als selbständige Partikel, sondern nur in Zusammensetzungen gebraucht, wo es theils adverbiale, theils präpositionale Kraft hat. In bezeichnet als selbständige Präposition sowohl das ruhige, Verweilen in dem Innern, als die Richtung dahin; als Glied von Zusammensetzungen aber ist es auf den Begriff des ruhigen Verweilens zu beschränken und demnach von ein bestimmt zu unterscheiden. Mithin steht ein richtig in: eindringen, einführen, einfallen, einlegen, einsetzen, eintreten, Eintritt, Einlage, Einfluß, Eingang, Einsicht ꝛc. Dagegen sagt man richtig: Inland, inländisch, inliegen (inliegendes Schreiben), Insaß, einer Sache inwohnen; nicht gut: Einland, einliegen ꝛc.; und auch für Einwohner, Eingeweide, einheimisch hieße es richtiger Inwohner, Ingeweide, inheimisch, wenn nicht jene Formen durch den herrschenden Sprachgebrauch ausnahmsweise geheiligt wären. Ferner steht ein in herein, hinein; und darein, worein sind nach der obigen Begriffsbestimmung von darin, worin so zu unterscheiden, daß jene Bewegung, diese Ruhe ausdrücken, beiderlei Formen aber nur in Beziehung auf allgemeine Ausdrücke oder ganze Sätze, nicht auf bestimmte Gegenstände (nach S. 553. 2). Man sagt also richtig: sich darein mischen oder mengen, sich darein schicken, darein (od. gem. drein) schlagen, darein willigen, darein reden; aber: es liegt darin; ich habe mich darin geirrt; so auch: worein hat er sich gemischt? aber: worin irrt er sich? ꝛc. Ich weiß nicht, worin es liegt, besteht ꝛc.; aber: etwas, worein ich nie willigen werde. — Wer eine Grube gräbt, der wird darein fallen. (Luther). — Nehmt hin die Welt ꝛc. — doch theilt euch brüderlich darein. (Schiller).

Anmerk. Die Unterscheidung des in und ein beginnt erst im Mittelhochdeutschen, wo neben dem gewöhnlichen in ein langes (im Althochd. nicht nachzuweisendes) în, obwohl schwankend, vorkommt (s. Grimm II. S. 759). Von beiden unterscheiden wir jetzt die Adverbien inne und innen. Inne (goth. inna, d. i. inwendig, mittelh. inne als verstärkende Verlängerung des adverbialischen in, z. B. dar inne) ist nur noch in einigen Verbindungen üblich, als: mitten inne, inne haben, inne hatten, einer Sache inne werden. Innen (vergl. o. S. 821), dem außen entgegengesetzt, hat nur die eigentliche, räumliche Bedeutung: im Innern, inwendig. Die ehemals üblichen Formen darinne, worinne, hierinne, darinnen, worinnen, hierinnen statt darin, worin, hierin sind veraltet. Wohl aber sagt man ganz richtig drinnen (aus

dar-innen zusammengezogen) für „innerhalb eines bezeichneten Ortes", dem draußen entgegengesetzt (vergl. o. S. 821); z. B. er ist drinnen (nämlich in der Stube, im Hause rc.); nicht: er ist darin od. drinn, noch weniger: er ist drein!

10) Über Form, Bedeutung und Anwendung einiger Pronominal-Adverbia und der mit ihnen gebildeten Zusammensetzungen ist noch folgendes Nähere zu bemerken.

1) Die Form hie st. hier (vergl. o. S. 815 b) ist jetzt veraltet; auch in allen Zusammensetzungen behält man das r besser bei, und sagt also nicht bloß: hieraus, hierin, hieran rc., sondern auch: hiermit, hiervon, hierbei, hiernach, hiernächst, hierneben, hierzu, hierzwischen rc. Nur statt hierdurch, hierher, hierfür sagt man des Wohllautes wegen gewöhnlicher: hiedurch, hieher, hiefür, und auch statt hierselbst ist hieselbst üblicher. — In hier liegt immer die demonstrative Kraft des Pronomens dieser; für sich allein heißt es: an diesem Orte; mit Präpositionen zusammengesetzt aber vertritt es die Stelle eines Casus des substantivisch gebrauchten Demonstrativ-Pronomens. Dadurch unterscheidet es sich von da, welches zugleich determinative Bedeutung hat. Vergl. z. B. Hieran ist er allein schuld; er ist daran schuld, daß rc.; hierin hast Du Recht; hiervon wusste er nichts; er wusste nichts davon, daß sein Freund krank ist, u. dgl. m. — Hier, da und dort unterscheiden sich genauer so, daß hier auf den Standort der redenden Person, da auf den der zweiten Person, dort auf einen entfernteren dritten Ort hinweis't. Eben so sind auch die davon gebildeten Adjective hiesig, dasig und dortig verschieden.

2) Her und hin haben allmählich die Bedeutung ganz abstracter Richtungswörter ohne pronominalen Bestandtheil angenommen. Her hat eigentlich den vollständigen Sinn unseres jetzigen hieher (lat. huc; z. B. wil er her, ode sol ich dar. Iwein v. 8034); hin heißt ursprünglich von hier weg (hinc); dann wird statt des Ausgangspunktes die Beziehung auf das Ziel der Bewegung vorherrschend, und es bedeutet dorthin (illuc; vergl. S. 815. a); endlich bezeichnet es ganz allgemein die von dem Redenden sich entfernende Bewegung, so wie her im Gegentheil eine Annäherung zu dem Standpunkte des Redenden oder Schreibenden; und bei beiden wird das Ziel und die Richtung der Bewegung durch andere mit ihnen verbundene Partikeln näher bestimmt. Der genau unterschiedene Gebrauch dieser Richtungswörter ist der deutschen Sprache eigenthümlich und trägt durch die darin enthaltene Beziehung der dargestellten Thätigkeit nach ihrer Richtung auf den Sprechenden wesentlich dazu bei, die Anschaulichkeit und Lebendigkeit der Rede zu erhöhen. — Hiernach unterscheiden sich die Formen daher, dorther, woher, hieher, von dahin, dorthin, wohin, hierhin, (vergl. o. S. 818. 1). Besonders aber sind die mit Präpositionen oder ursprünglichen Ortsadverbien gebildeten Zusammensetzungen heraus und hinaus, herab u. hinab, herauf u

hinauf, herein u. hinein, herüber u. hinüber, herunter u. hinunter (vergl. o. S. 819. 3) nach den obigen Bestimmungen zu unterscheiden. — Demnach sage ich, wenn ich im Hause bin, zu Jemand, der sich außer demselben befindet, richtig: Kommen Sie doch herein (zu mir)! Jener antwortet: Ich kann nicht hinein (von meinem jetzigen Standpunkt aus zu Ihnen) kommen, weil die Thür verschlossen ist; kommen Sie doch zu mir heraus! Darauf kann ich erwiedern: Ich werde hinaus kommen u. s. f. Stehe ich ferner oben an einer Treppe und bitte einen unten stehenden Freund, zu mir zu kommen, so sage ich richtig: Komm doch herauf (zu mir)! Verlässt er mich, so begleite ich ihn zur Treppe hinunter, zur Thür hinaus, und gehe dann wieder hinauf u. s. f. Eben so steigt man eine Treppe, einen Thurm, einen Berg hinauf (von seinem gewöhnlichen Standpunkt ab) und wieder hinunter; man läßt etwas aus dem Fenster eines obern Stockwerks hinunter oder hinab fallen, und es sich wieder herauf bringen. Wer es wieder hinauf bringt, kann sagen: Ich sah es herunter oder herab fallen.

Ob man ferner sagen müsse: Laß den Hund hinaus, oder heraus! er sprang hinein (in den Fluß), oder herein; wir fuhren hinüber oder herüber; Bäche ergießen sich von den Bergen hinab, oder herab; ich ging aufs Feld hinaus, oder heraus u. s. f., das Alles hängt von dem jedesmaligen Standpunkte des Redenden ab. — Ist für den Redenden kein andrer Standpunkt denkbar oder kein bestimmter Standpunkt angegeben, so ist es der Erdboden als der allgemeine Standpunkt für alle Menschen, auf den sich das Her und Hin beziehen muß. Man sagt also: Die Dünste steigen hinauf in die Wolken. Der Regen fällt herab (auf die Erde). Der unvorsichtige Knabe, der den Baum hinauf klettert, kann leicht herunter fallen u. dergl. So auch: Alle gute Gabe kommt von oben herab (Luther). Wer will hinab in die Tiefe fahren? (Derselbe).

Anmerk. 1. Die mit her gebildeten Adverbia verlieren jedoch die Beziehung auf den Redenden, wenn sie mit Verben zusammengesetzt werden, welche in dieser Zusammensetzung nicht eine wirkliche sinnliche Bewegung bezeichnen, sondern eine uneigentliche Bedeutung haben. So sagt man: sich zu Jemand herablassen, d. i. einem Geringeren oder Schwächeren sich anbequemen; z. B. der Lehrer muß sich zu seinen Schülern herablassen (nicht hinablassen, welches nur im eigentlichen Sinne gebraucht wird, z. B. einen Sarg in die Gruft hinablassen); daher auch: herablassend, Herablassung. So auch: etwas herabsetzen (d. i. einer Sache einen geringen Werth beilegen, ihren Preis ermäßigen rc), herabwürdigen; etwas herausgeben, d. i. zum Gebrauche hergeben, bes. ein Buch herausgeben; daher die Herausgabe, der Herausgeber; herunterkommen, d. i. in schlechte Umstände, in Verfall gerathen, u. dgl. m.

2. Her wird auch auf die Zeit angewendet und bezeichnet dann die Ausdehnung einer Handlung oder eines Zustandes bis zu dem gegenwärtigen Zeitpunkte, s. v. w. bis hieher, bis jetzt,

entweder in Verbindung mit von, z. B. von Ewigkeit her, von Alters her, von jeher; oder auch für sich allein einem Accusativ oder einem andern Zeitadverbium nachgesetzt; z. B. er war die Zeit her öfters krank; es ist schon einige Tage her, schon lange her. Die Zusammensetzung seither scheint aus „die Zeit her" verderbt zu sein. In bisher hat her noch die ursprüngliche Bedeutung hieher in zeitlicher Anwendung.

3) Herum und umher, hinum und umhin unterscheiden sich sowohl vermöge der verschiedenen Bedeutung von her und hin, als auch nach der Stellung ihrer einfachen Theile. Herum bezeichnet 1) die Bewegung um einen Gegenstand nach dem Redenden zu; z. B. er kam um die Ecke herum, nämlich auf mich zu; in welchem Sinne es dem hinum entgegensteht; z B. er ging hinum, d. i. von mir weg; 2) die kreisförmige Bewegung um einen Gegenstand nach seinem ganzen Umfange, also zu dem Ausgangspunkte der Bewegung zurückkehrend; dagegen umher eine jede sich windende hin und her gehende, nach keinem bestimmten Ziele gerichtete und nicht zu dem Ausgangspunkte zurückkehrende Bewegung ohne alle Beziehung auf den Redenden bezeichnet. Man sagt daher: sich im Kreise herum (nicht umher) drehen; die Flasche geht herum; der Wirth giebt eine Schüssel bei seiner Tischgesellschaft herum (im Kreise), bis sie wieder zu ihm zurück kommt; er reicht sie aber zum zweiten oder dritten Male nur noch Einzelnen umher. So fragt der Lehrer nicht immer seine Schüler der Reihe nach herum, bis er wieder an den ersten kommt, von dem er ausging; sondern er fragt auch oft umher, d. h. außer der Reihe, bald diesen, bald jenen. So segelt der Schiffer oft um eine Insel herum; der Kaper aber kreuzt nach Prisen umher, bald hier- bald dorthin. Man geht um eine Stadt herum, wenn man ihre Umgebungen besehen will; aber in derselben umher, wenn man ihre innern Merkwürdigkeiten, Gebäude, Straßen rc. betrachten will. — Christus ist umher (nicht herum) gegangen und hat wohlgethan rc.

Hinum und umhin bezeichnen beide eine von dem Standpunkte des Redenden sich entfernende Bewegung um einen Gegenstand und können daher nur gebraucht werden, wenn die Kreisbewegung nicht vollendet wird, d. i. nicht zu ihrem Ausgangspunkte zurückkehrt. Sie unterscheiden sich dadurch, daß die Linie der Bewegung bei dem hinum erst am Ende, bei dem umhin schon im Anfange sich krümmt und dann in gerader Richtung fortläuft. Hinum gehen heißt also: nach einem Gegenstande hingehen, um dann in bogenförmiger Bewegung auf dessen andere Seite zu gelangen; umhin gehen heißt den Gegenstand umgehen, ohne ihn zu berühren; daher auch die uneigentliche Redensart: nicht umhin können, etwas zu thun, d. i. nicht vermeiden od. nicht unterlassen können, es zu thun.

Hervor und vorher sind von völlig verschiedener Bedeutung, da jenes nur in örtlichem, dieses nur in zeitlichem Sinne gebraucht wird. — Hernach und nachher aber bezeichnen beide eine spätere Zeit, jedoch mit dem feinen Unterschiede, daß jenes

sich in der Regel auf die Gegenwart des Redenden bezieht (z. B. ich werde es dir hernach sagen, d. i. nach dem gegenwärtigen Zeitpunkte), nachher aber auch auf eine andere Zeitbestimmung; z. B. ich schrieb gestern einen Brief und ging nachher spazieren, d. i. nach dieser Verrichtung.

Anmerk. In den meisten Zusammensetzungen, in denen her und hin nach einer Präposition stehen, haben jene Partikeln gar keine Beziehung auf den Standpunkt des Redenden, sondern vertreten die Stelle eines Pronominal-Casus; z. B. vorher, nachher, hinterher (d. i. hinter einem Gegenstande, hinter dem od. diesem, örtlich und zeitlich), beiher (d. i. bei der Sache; verschieden von herbei), nebenher, einher (versch. herein); mithin (d. i. mit diesem), vorhin (vordem, vor diesem), ohnehin (ohnedies) ꝛc. Vergl. S. 408. 4) b).

4) Da und wo und die mit ihnen gebildeten Zusammensetzungen sind in der heutigen Sprache so unterschieden, daß jenes immer hinweisend oder bestimmend, dieses immer fragend oder beziehend ist. Vergl. hierüber und über den richtigen Gebrauch dieser Pronominal-Adverbien überhaupt S. 553 f. — Statt wo wird wor (war) gesetzt, wenn das damit zusammengesetzte Wort mit einem Vocal beginnt, z. B. woran, woraus, worin, worein, worunter, warum ꝛc.; nicht aber: wormit, worvon, worzu, auch nicht gut wornach; sondern womit, wovon, wonach ꝛc. — Statt da steht eben so vor einem Vocal dar, z. B. daran, darin, darein, darum ꝛc.; nicht aber darmit, darzu, darnach, sondern damit, danach ꝛc. Von diesem dar, welches sich nur des Wohllautes wegen vor Vocalen erhalten hat, ist aber dasjenige zu unterscheiden, welches in trennbarer Zusammensetzung mit consonantisch anlautenden Verben gebraucht wird; z. B. darbieten, darbringen, darlegen, darreichen, darstellen, auch in dem Substantiv Darlehen. Der Abstammung nach gehört übrigens das r nicht bloß diesen, sondern eben sowohl jenen Zusammensetzungen an. Sie gehen nämlich aus von dem althochd. dara, mittelh. dar, dahin (nicht vom althochd. dar, mittelh. da; s. o. S. 816 c), und lauten daher im Althochd. vollständig dara nah, dara zuo ꝛc.; mittelh. dar nach, dar zuo, setzen jedoch schon im Althochd. häufig, besonders vor einem Vocal, dar st. dara, z. B. dar mite, dar ana ꝛc., im Mittelhochd. da st. dar, z. B. da nach, da zuo; (s. Graff: althochd. Präposit. S. 285 ff.; Benecke W. B. zum Iwein S. 60 u. S. 54 ff.). Eben so gehen die Zusammensetzungen mit wo vom althochd. huara, wara, mittelh. war, wohin (s. S. 817. b) aus, und lauten daher ursprünglich wara zuo, war zuo ꝛc.

Anmerk. Über den Unterschied von darin, worin und darein, worein s. o. S. 810. 9). So wie hier, so wird auch in allen andern Zusammensetzungen mit da und wo die Bedeutung durch den Begriff der angefügten Partikel bestimmt. Hiernach unterscheide man besonders darum und warum von dadurch, daran, wodurch, woran. Jene drücken den Grund aus oder dasjenige, was einen Entschluß oder eine Handlung veranlaßt haben kann; diese hingegen die willenlose Ursache eines Vorfalls, wobei kein Entschluß und

keine Absicht Statt fand. So heißt es z. B. richtig: Er ist krank, darum (aus diesem Grunde) kommt er nicht. Eben so fragt man richtig: Warum hast Du das gethan? Warum bist Du nicht gekommen? Warum hat sich dieser Mensch das Leben genommen? — Aber unrichtig ist's, zu fragen: Warum (st. wodurch) ist dieser Mann arm geworden? Warum ist das Haus eingefallen? u. s. f. Denn hier ist der Sinn der Frage: was hat den Tod oder die Verarmung des Mannes, den Einsturz des Hauses rc. verursacht? — Also auch: Er ist daran gestorben, dadurch verarmt rc. (nicht darum).

5) Dann darf eben so wenig mit denn, als wann mit wenn verwechselt werden, da der neuhochdeutsche Sprachgebrauch beiderlei Formen bestimmt unterscheidet, obwohl dieser Unterschied geschichtlich unbegründet ist (s. o. S. 816. a) u. S. 817. a). Dann heißt zu der Zeit und bezieht sich auf etwas einem vorher Geschehenen Nachfolgendes, wodurch es sich von damals unterscheidet, welches immer einen vergangenen, schon bestimmt angegebenen Zeitpunkt bezeichnet; z. B. erst versprichst Du viel; dann hältst Du wenig. — Denn wird als Adverbium nur zur Verstärkung gebraucht, besonders bei Fragen und Ausrufungen. Z. B. Willst Du denn ewig zürnen? — Sonst ist denn immer Conjunction (s. unten Abschn. 9). — Wann steht nur in Fragen und Ausrufungen, und heißt: zu welcher Zeit? Z. B. Wann werden wir uns wiedersehen? Wissen Sie nicht, wann er geboren ist? Wann wirst Du doch endlich aufhören! — In allen andern Fällen steht wenn, und zwar als Conjunction sowohl zeitbestimmend (z. B. Du wirst es erst dann bereuen, wenn es zu spät ist), als besonders bedingend (z. B. wenn er nicht kommt, so kann ich ihm nicht helfen); als fragendes Adverbium aber nur in der Bedeutung: unter welchen Bedingungen oder Umständen? z. B. wenn wird der Conjunctiv gebraucht? u. dgl. m.

6) Wie und als. — Wie (aus dem Instrumentalis des Pronomens wer, was entstanden, s. o. S. 818. c) heißt: auf welche Weise, sowohl interrogativisch, als relativisch (z. B. wie kommt es? er macht es wie ich, d. i. auf welche Weise ich es mache), und dient daher als Partikel der Ähnlichkeit zur Vergleichung zweier Begriffe nach ihrer Beschaffenheit; z. B. sie blüht wie eine Rose. — Als hingegen (das abgeschliffene also, alse, welche Formen im Mittelhochd. ohne scharfe Begrenzung des Sinnes mit als wechseln; vergl. o. S. 815. 1) bedeutet eigentlich ganz so und dient als Partikel der Gleichheit oder Selbstheit (Identität) zur völligen Gleichstellung zweier Begriffe, oder um einem Begriffe einen zweiten, als mit ihm innerlich identischen, seine eigenthümliche Natur ausdrückenden Bestimmungsbegriff anzufügen. Z. B. Er starb als ein Held. Sokrates blühte als Jüngling (d. i. da er ein Jüngling war) wie eine Rose, lehrte als Mann wie ein Engel, und starb als Greis wie ein Verbrecher. Man sage also nicht: Luther war unerschütterlich als ein Fels, sondern: wie ein Fels; nicht:

Jenen Menschen hungerte als einen Wolf (denn das hieße ihn selbst zum Wolfe machen), sondern: ihn hungerte wie einen Wolf. — Aus dieser Bedeutung des als fließt auch die erklärende (explanative) Anwendung dieser Partikel; z. B. er sieht auf äußerliche Dinge, als Kleidung, Essen und Trinken rc.; diese aufgezählten Einzelheiten sind nämlich in dem vorangehenden allgemeinen Ausdrucke wirklich enthalten und demselben somit identisch.

Als drückt aber nicht bloß die Gleichstellung zweier Begriffe in Hinsicht ihres Seins aus, sondern auch die Gleichstellung zweier Thätigkeiten oder Vorgänge hinsichtlich der sie umfassenden Zeit, und wird so zur Zeit-Partikel für den Begriff der Gleichzeitigkeit; z. B. als er mir begegnete, grüßte er mich, (Beides fällt in einen Moment zusammen).

Die neuhochdeutsche Sprache hat ferner den Begriff des als dahin bestimmt, daß es bei allen Vergleichungen steht, welche mehr die Größe oder den Grad, als die innere Beschaffenheit angeben. Nach so steht daher richtig als, wenn eine Grad- oder Maßbestimmung gegeben wird (z. B. er arbeitet so viel, als ich; er hat so viel Geld, als sein Bruder; er schläft so lange, als es Nacht ist); hingegen wie, wenn das so die Beschaffenheit oder Weise andeutet; z. B. ich bin so fleißig, wie du; er arbeitet so, wie man es wünscht; sie ist so schön, wie ihre Schwester; dies Wort bedeutet so viel, wie jenes, (wo das so viel nicht die Quantität, sondern die innere Qualität des Begriffes bezeichnet).

Nach einem Comparativ darf daher nur als, nie wie, stehen, weil der Vergleichung hier immer eine Gradbestimmung zu Grunde liegt; also: er ist größer, als ich, weniger groß, als Du (nicht: wie Du); weißer, als Schnee, nicht: wie Schnee; wohl aber: so weiß, wie Schnee rc.; als Freund (d. i. da ich sein Freund bin) kenne ich ihn besser, als jeder Andere. Vergl. o. S. 592. 14. Diese Anwendung des als nach dem Comparativ ist übrigens erst in der neueren Sprache herrschend geworden, da die ältere in diesem Falle denn gebrauchte (s. o. S. 816. a), welche Partikel wir jetzt besonders nur zur Vermeidung eines wiederholten als zu setzen pflegen; z. B. er war als Staatsmann größer, denn als Held (st. als als Held).

In allen Anwendungen hat als mehr den abstracten Charakter einer Conjunction, während wie die inhaltvollere Bedeutung eines Adverbiums behält. *)

Achter Abschnitt.

Die Präposition (das Verhältniß- oder Vorwort).

Präpositionen heißen (nach S. 286) diejenigen Formwörter, welche die Verhältnisse ausdrücken, in die ein Gegenstand

*) Vergl. Lisch's Recension in den Jahrbüchern für Philologie und Pädag. Jahrg. 5, Heft 9, S. 89 ff.

urch seinen Zustand oder sein Thun zu einem andern Gegen-
ande tritt, auf welchen dieser Zustand oder diese Thätigkeit be-
ogen wird. Sie setzen also das von ihnen abhängige Gegen-
andswort in irgend ein bestimmtes, zugleich durch die verschie-
enen Casus der Abhängigkeit bezeichnetes Verhältniß zu einem
ndern Worte, und werden daher mit Recht auch Verhältniß-
örter genannt.

So kann z. B. das Substantiv der Hund, verbunden mit den Prädicaten liegt, läuft, zu dem Substantiv Haus in verschiedene Verhältnisse treten, welche durch die Präpositionen außer, in, vor, hinter, an, gegen, nach, durch, von ausgedrückt werden in den Sätzen: der Hund liegt außer dem Hause, in dem Hause, vor dem Hause, hinter dem Hause, an dem Hause; der Hund läuft gegen das Haus, nach dem Hause, durch das Haus, von dem Hause weg u. dgl. m. — Eben so verschieden wird das Verhältniß zwischen dem Pronomen er, verbunden mit dem Prädicate schrieb, und dem Pronomen ich durch folgende Präpositionen bestimmt: er schrieb bei mir, für mich, nach mir, vor mir, an mich &c.

Da auch die einfachen Casus der Gegenstandswörter Aus-
rücke für die verschiedenen Beziehungsverhältnisse sind, in wel-
hen ein Gegenstand zu einem andern Gegenstande oder dessen
Thätigkeit steht (vergl. S. 285 f. u. S. 296. 3): so ist der Be-
griff der Präpositionen dem der einfachen Casusformen
nahe verwandt, und die Präposition kann nicht selten durch einen
loßen Casus ersetzt und entbehrlich gemacht werden. Z. B. anstatt "er schrieb an mich" kann man kürzer sagen: "er schrieb mir"; statt "er sagte zu mir: er sagte mir"; st. er erinnerte sich an seinen Freund: er erinnerte sich seines Freundes &c.

Anmerk. Diese innere Verwandtschaft der Präpositional- und der Casusbegriffe wird auch dadurch bestätigt, daß in Sprachen, welche keine Declination mehr besitzen, der Begriff der Casus durch Präpositionen ausgedrückt wird; z. B. franz. l'homme, der Mensch; de l'homme, des Menschen; à l'homme, dem Menschen &c. Auch im Deutschen wird das einfache Genitiv-Verhältniß häufig durch die Präposition von umschrieben; z. B. der Herr vom Hause st. der Herr des Hauses; die Gedichte von Schiller st. Schiller's Gedichte. — Wo hingegen die Declination reicher und mannigfaltiger entwickelt ist, können manche Verhältnisse, für deren Ausdruck wir der Präpositionen bedürfen, durch bloße Casus ausgedrückt werden; z. B. lat. hoc modo, auf diese Weise; vi, mit Gewalt; labore, durch Arbeit; domi, zu Hause; Romae, in Rom; Romam, nach Rom &c. Vergl S. 297 f. Anm.

Im Allgemeinen aber drücken die bloßen Casus abstractere,
mehr innerliche Beziehungsbegriffe, die Präpositionen hingegen
concretere, mehr äußerliche und sinnliche Verhältnisse aus. Alle
ächten Präpositionen bezeichnen ursprünglich und eigentlich Raum-
Verhältnisse und werden erst in ihrer weiteren Anwendung
auch auf Zeitverhältnisse und innere Beziehungsbe-
griffe übertragen.

Da die Verhältnisse, deren Vermittler oder Exponenten die Präpositionen sind, erst in der entwickelten zusammenhangenden Rede eintreten, der ursprüngliche Inhalt eines Wurzelwortes aber nicht ein syntaktischer Verhältnißbegriff, sondern nur eine Anschauung sein kann: so konnten diese Wörter nicht gleich in ihrem Entstehen die jetzige syntaktische Kraft vermittelnder Formwörter haben, sondern mussten ursprünglich die ihren Inhalt ausmachenden Raumbestimmungen als einfache Anschauungen für sich allein darstellen. Die Präpositionen sind also an sich betrachtet oder ihrem Wurzelbegriffe nach selbständige Raumwörter, welche zunächst als Adverbia gebraucht wurden und erst im Fortgange der Sprachentwicklung durch zunehmende Abstraction die grammatische Bestimmung erhielten, mit ausdrücklicher Beziehung auf ein von ihnen regiertes Gegenstandswort Vermittler formeller Wortverhältnisse zu sein. Vergl. S. 287 u. S. 803 Anm. 2.

Die meisten Präpositionen werden daher auch jetzt noch häufig als Adverbia gebraucht, zumal in Zusammensetzungen mit andern Wörtern; z. B. ausgeben, aufstehen, mitreisen, vorkommen, anstellen, durchreisen rc.; vergl. er ging aus (Adverb.), u. er ging aus dem Hause (Präpos.); er steht früh auf u. er stand auf dem Berge; er reis't mit, u. er reis't mit uns, u. dgl. m. (vergl. S. 405. 3); 408. 3) b); 696. 2); aber auch in selbständiger Stellung; z. B. von Jugend auf, von Hause aus; das Spiel ist aus; nach, wie vor. „Was ist minder thätig, als die Geduld? Aber zur Stärke der Seele gehört sie gewiß mit.“ (Abbt); und besonders bei Wiederholung derselben Partikel mit dazwischentretendem und; z. B. nach und nach (d. i. allmählich), durch und durch (durchaus, völlig), um und um, über und über, für und für (d. i. fort und fort); welcher Gebrauch schon in der älteren Sprache vorkommt (s. Grimm III. S. 262 *). — Nur die Präposition von wird nie als Adverbium gebraucht (s. w. u.).

Außer jenen ältesten Präpositionen aber, welche ursprünglich Adverbia des Raumes sind und daher Adverbial-Präpositionen oder auch eigentliche Präpositionen genannt werden können, haben besonders in der neueren Sprache auch manche Substantive und Adjective, theils in einfachen, theils in abgeleiteten oder zusammengesetzten Formen, die Bedeutung und Kraft von Präpositionen angenommen, welche entweder gleichfalls Raumverhältnisse, oder gleich ursprünglich abstractere, innere Beziehungen auszudrücken dienen. Diese nennen wir uneigentliche oder Nominal-Präpositionen; z. B. halb, halben, wegen, laut, kraft, statt oder anstatt, trotz, diesseit, jenseit, oberhalb, unterhalb, zufolge rc.

Der Namen Präposition, den man im Deutschen durch Vorwort wiedergegeben hat, deutet darauf, daß die Wörter dieser Klasse im Zusammenhange der Rede ihren Platz in der Regel unmittelbar vor dem Worte erhalten, welches sie in ein

Bezie-

Beziehungsverhältniß zu einem andern Satztheile setzen. Indessen stehen manche Präpositionen eben so wohl hinter, als vor, einige sogar regelmäßig hinter dem von ihnen abhängigen Worte. Man sagt z. B. eben so richtig und noch gewöhnlicher: meines Vaters wegen, als wegen meines Vaters; meinetwegen, nicht leicht wegen meiner etc. So auch: meiner Meinung nach, und: nach meiner Meinung; aller Anstrengung ungeachtet, und: ungeachtet aller Anstrengung. Folgende stehen nie vorn, sondern immer hinten: halber, entgegen, zuwider, gegenüber; z. B. Alters halber; mir entgegen; dem Feinde zuwider; dem Hause gegenüber.

Die Präpositionen regieren bestimmte Casus, d. i. sie nehmen das mit ihnen verbundene Gegenstandswort in demjenigen Abhängigkeits-Casus zu sich, welcher der Natur des auszudrückenden Verhältnisses entspricht (vergl. S. 305 Anm.). Nach ihrer Rection zerfallen die Präpositionen in folgende vier Classen:

1) Präpositionen mit dem Genitiv: halb, halben od. halber, außerhalb, innerhalb, oberhalb, unterhalb, kraft, laut, mittels od. mittelst und vermittelst, diesseit, jenseit, statt, anstatt, während, wegen, willen od. gewöhnlich: um — willen, vermöge, ungeachtet, unweit, (auch ob in der Bedeutung von wegen); längs, trotz, zufolge, welche letztern drei auch mit dem Dativ verbunden werden können;

2) Präpositionen mit dem Dativ: aus, bei, binnen, entgegen, gegenüber, gemäß, mit, nach, nächst, zunächst, nebst, sammt, seit, von, zu, zuwider, (ab, ob, inner, ober);

3) Präpositionen mit dem Accusativ: durch, für, gegen, (gen), ohne, um, wider, (bis, sonder);

4) Präpositionen, welche, je nachdem sie den Ort (auf die Frage wo?), oder die Richtung (auf die Frage wohin?) bezeichnen, bald den Dativ, bald den Accusativ regieren: an, auf, außer, hinter, in, neben, über, unter, vor, zwischen.

Diese Regel der Rection der Präpositionen kann jedoch hier nur als Thatsache bemerkt werden. Das Nähere über die inneren Gründe und Gesetze dieser Rectionsverhältnisse gehört in die Satzlehre, da es erst aus der syntaktischen Bedeutung der verschiedenen Casus vollständig begriffen werden kann. Hier betrachten wir nur 1) die Bildung und Entstehungsweise, 2) die Bedeutung und den Gebrauch der Präpositionen im Allgemeinen, abgesehen von ihrer Rection.

1. Bildung der Präpositionen.

Die Präpositionen sind ihrer Bildung nach theils Stammwörter, wie z. B. auf, aus, bei, in, mit, statt, laut, trotz,

halb rc.; theils abgeleitete, z. B. außer, über, vermöge, oder auch von Biegungsformen ausgehende Wörter, wie: zwischen, wegen, längs, mittels, während, nächst rc.; theils zusammengesetzte Wörter, wie: gegenüber, anstatt, diesseit, jenseit, oberhalb, zuwider, zufolge rc. Diese verschiedene Beschaffenheit lässt sich jedoch in der Regel an der äußeren Form des Wortes ohne Schwierigkeit erkennen und ist weniger wesentlich, als der Unterschied der eigentlichen und uneigentlichen Präpositionen, welchen wir daher hier bei Aufzählung der einzelnen Präpositionen nach ihrer Bildung zum Hauptgesichtspunkt der Anordnung machen.

I. Eigentliche oder Adverbial-Präpositionen, und zwar

1) Stammwörter (vergl. S. 799. 4. u. S. 820. 2) sind:

ab (goth. af, althochd. aba, apa, mittelh. abe, ab; verwandt mit dem griech. ἀπό, lat. ab; s. Grimm III. S. 253, und Graff: die althochd. Präpositionen S. 213 ff.) ist im Gothischen, wie im späteren Althochd., namentlich bei Notker, und im Mittelhochd. wirkliche Präposition; z. B. aba wege (vom Wege), aba mir (von mir), abe demo galgen (Notker), ab dem bette, ab der hant (Iwein). Auch jetzt noch wird diese Partikel in oberdeutschen und schweizerischen Mundarten als Präposition mit dem Dativ gebraucht, z. B. ab dem Berge, u. dgl.; im Neuhochd. jedoch (außer in abhanden f. ab Händen, s. S. 811. b) nur als Adverbium in Zusammensetzungen, wie: abgehen, abreisen, abhold, Abgunst rc.

an, (goth. und althochd. ana, mittelh. ane, an, (vergl. das griech. ἀνά); s. Grimm III. S. 252; Graff a. a. O. S. 68 ff.

auf, goth. iup, d. i. aufwärts, nur als Adverbium, wird erst im Alt- und Mittelhochd., wo es ûf lautet (mit den Nebenformen ufan, ufen, uffen) wahre Präposition (zu unterscheiden von dem goth. uf, alth. oba, s. u. ob); jedoch auch im Althochd. am häufigsten als Adverbium in Verbindung mit ana, vona, in, zi gebraucht; s. Grimm III. S. 254. 8.; Graff S. 169 ff.

aus. Das goth. ût ist, wie das althochd. ûz in den ältesten Denkmälern (Isidor und Kero) bloßes Adverbium. Die denselben Sinn ausdrückende Präposition lautet goth. us, althochd. ur, ar, ir, er (z. B. ur deru taufi, aus der Taufe; ir then hanton, aus den Händen). Während aber diese Präposition im Mittel- und Neuhochd. nur als Vorsilbe (ur, er, vergl. S. 439 u. 671) sich erhalten hat, tritt schon seit Otfried ûz neben ur als Präposition auf und hat in der späteren Sprache das ur als selbständige Partikel ganz verdrängt. S. Grimm III. S. 253. 3 u. 7; Graff S. 57 ff.

Anmerk. Die gothischen Partikeln ût und us sind etymologisch gar nicht verwandt, und unser aus ist durch Vermittlung des altdeutschen ûz aus ût, nicht aus us entstanden. Vergl. S. 332.

bei, goth. bi (wahrscheinlich aus einem älteren abi entsprungen = dem sanskrit. abhi, griech. ἐπί), althochd. pi, bi, bì, aber auch pa, ba, sowohl als Präposition, als in Zusammensetzungen. Im Mittel- und Neuhochd. scheidet es sich in die Formen: bì, bei als Präposition und betontes trennbares Adverbium in Zusammensetzungen (z. B. beistehen, beifallen rc.), und be als tonlose Vorsilbe (z. B. bestehen, befallen; vergl. S. 668 f.). S. Grimm III. S. 254; Graff S. 100 ff.

durch, goth. thairh, althochd. durah, durih, durh, mittelh. durch, dur, (engl. through), scheint ursprünglich durch Ableitung mittels des h, ch gebildet, wie besonders die zweisilbigen althochdeutschen Formen lehren, gehört also eigentlich zu den abgeleiteten Präpositionen. S. Grimm III. S. 261. 12; Graff S. 202 ff.

für (goth. faur, althochd. furi, mittelh. für) und vor (goth. faura, althochd. fora, mittelh. vor) sind ursprünglich nur verschiedene, in Gestalt und Bedeutung schwankende Formen eines und desselben Wortes, dessen Grundbedeutung das räumliche vor ist; (vergl. das griech. πρό, lat. pro). Erst im Neuhochdeutschen sind sie zu zwei durch ihre Bedeutung und Rection bestimmt geschiedenen Präpositionen geworden. — Eine andere Nebenform desselben Stammes ist das goth. fair, althochd. fir, far, mittel- und neuhochd. ver, welche überall nur als untrennbare Partikel oder Vorsilbe gebraucht wird (vergl. S. 672 f.). S. Grimm III. S. 256. 4; Graff S. 130 ff.

in, goth. und altdeutsch gleichfalls in (lat. in, griech. ἐν), verschieden von ein, inne, innen (s. o. S. 840). Vergl. Grimm III. S. 252; Graff S. 10 ff.

mit, goth. mith, alt- u. mittelhochd. mit und als Adverb auch miti, mite (vergl. das griech. μετά), scheint von demselben Stamme, wie Mitte, mitten rc. (von dem goth. Adjectiv midis, altd. mitti, lat. medius) zu sein. Vergl. Grimm III. S. 257. 7; Graff S. 109 ff. In verschiedenen mittelhochdeutschen Denkmälern findet sich auch die Nebenform bit (vergl. das engl. with); s. Grimm III. S. 151 *), und Graff a. a. O.

nach, goth. nêhva (d. i. nahebei, prope, doch als Präposition), althochd. nâh, (d. i. ursprünglich bei, erst bei Notker nach bedeutend), mittelh. nâch, ist aus dem Adverbium nah entsprungen, von welchem die Präposition erst im Mittelhochd. auch äußerlich unterschieden wird; s. o. S. 820 Anm. 2; vergl. Grimm III. S. 257; Graff S. 95 ff.

ob, goth. uf, althochd. oba, mittelh. obe, ist im Neuhochd. als Präposition größtentheils veraltet (z. B. ob dem Haupte schweben; Österreich ob der Ens) und durch das abgeleitete über (s. u.) ersetzt, wohl aber noch als Adverbium gebräuchlich in Zusammensetzungen, wie: Obdach, Obhut, obliegen, obwalten rc. Vergl. Graff S. 155 ff. — Es wird auch bisweilen in der Bedeutung

von wegen gebraucht und dann mit dem Genitiv verbunden (z. B. „ob eines solchen Frevels." Lessing.)

Anmerk. Das gothische uf entspricht dem griechischen ὑπό, lat. sub, und bedeutet, wie diese, unter; das althochd. oba hingegen heißt über. So sehr diese Bedeutungen einander widersprechen, so sind dennoch uf und oba etymologisch offenbar gleichgeltend (vergl. S. 330). Daß beide entgegengesetzte Begriffe einander dennoch nahe liegen, zeigt der Übergang des gothischen uf (sub) in ufar (super), wie der Übergang des griechischen ὑπό in ὑπέρ, des latein. sub in super. Der Grundbegriff der einfachen Präposition muß überall unten, unter gewesen sein; erst durch die Ableitung mittels der Endung ar, er entwickelt sich, wie es scheint, aus dem Begriffe von unten weg die Bedeutung hinauf, oben, auf ähnliche Weise, wie der Begriff des hin (von hier weg, hinc) in die Bedeutung dorthin (illuc) übergeht (s. o. S. 815. a). Das althochd. oba aber hat die eigentlich nur dem obar, ubar zukommende Bedeutung sich völlig angeeignet, wozu schon im Gothischen ein Anfang gemacht war, da auch hier das uf bisweilen den Beginn des Aufsteigens bezeichnet (z. B. ufbrinnan, excandescere), ufar aber die vollendete Aufrichtung. S. Grimm III. S. 253. 6.

ohne, goth. inuh, althochd. ânu, âno, mittelh. âne, erscheint seiner Form nach als ein abgeleitetes Wort, ist aber von ganz dunkler Bildung. Verwandt ist diese Präposition offenbar mit der untrennbaren verneinenden Partikel un (s. S. 438) und dem lateinischen negativen in; wahrscheinlich auch mit dem griechischen ἄνευ. S. Grimm III. S. 261; Graff S. 275.

Anmerk. Ohne ist die einzige unter den echten Präpositionen, welche keine sinnliche, auf den Raum bezügliche Urbedeutung zu haben scheint. Der heutige Begriff dieser Partikel hat sich aber aus der Bedeutung außer entwickelt (vergl. Graff a. a. O. S. 2), woraus sich schließen läßt, daß auch diesem dunkeln Worte ursprünglich eine Raum-Anschauung zu Grunde liegt. Auch wird ohne in der älteren Sprache und noch bei Luther nicht selten als Adverbium, ohne einen Casus zu regieren, in der Bedeutung außer, ausgenommen, gebraucht; z. B. es ist kein Erbe ohne Du und ich; wo ist ein Gott ohne der Herr.

seit, althochd. sìd, mittelh. sìt, ist ursprünglich ein von einem Adjectiv im Accusativ Sing. Neutr. entlehntes Adverbium (goth. seithu, spät; s. o. S. 819 Anm. 1). Auch im Alt- und Mittelhochd. steht diese Partikel gewöhnlich als Adverbium in der Bedeutung nachher, seitdem, späterhin; z. B. ich lobete ez unt leistez sìt (ich gelobte es und leistete es nachher); alse man ez sìt bevant (wie man es späterhin befand; Iwein); seltner als Präposition; z. B. sìd thesen thingon (seit diesen Dingen; Otfried); sìt der zìt (Iwein). Vergl. Grimm III. S. 258; Graff S. 274.

um, althochd. umpi, umbi, mittelh. umbe (offenbar von gleichem Stamme mit dem griech. ἀμφί, lat. amb— in ambire ꝛc.), findet sich im Gothischen nicht. S. Grimm III. S. 256; Graff S. 181 ff.

von, althochd. fona, fone, mittelh. vone, (niederländ. van), ist

eine dem Hoch- und Niederdeutschen eigenthümliche Präposition, die im Gothischen, Angelsächsischen und Englischen und in den skandinavischen Sprachen durch af, of (ab) und fram, from (welches zu dem Stamme des für, vor gehört) vertreten wird. Sie ist unter allen echten Präpositionen die einzige, die nicht als Adverbium gebraucht wird. Vergl. Graff S. 216 ff. u. S. 8.

Anmerk. Da diese Partikel dem Gothischen und andern germanischen Sprachen ganz fehlt, im Althochdeutschen aber sogleich als Präposition auftritt, ohne als Adverbium gebraucht zu werden: *) so lässt sich mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß sie durch Ableitung oder Zusammensetzung aus andern einfachen Präpositionen entstanden ist und nur durch Verkürzung ihrer ursprünglichen Form den Schein eines Stammwortes angenommen hat. Grimm (III. S. 262) rechnet sie daher zu den zusammengesetzten Präpositionen und vermuthet, daß sie aus af-ana entsprungen sei, welches allmählich in fana, fona rc. verwandelt wurde.

zu, goth. du, althochd. zi, za, zuo, mittelh. ze, zuo (vergl. Grimm III. S. 254. 11; Graff S. 241 ff.), ist von dem Adverbium der Intensität zu (z. B. zu groß rc.; s. S. 798. 2) etymologisch nicht verschieden. Schon im Alt- und Mittelhochd. wird diese Partikel auch in dieser adverbialen Bedeutung gebraucht (z. B. zi spati, Otfried; ze lanc, ze swaere rc. Iwein), welche sich aus dem Begriffe noch dazu, oben drein entwickelt hat (s. Benecke Wörterb. z. Iwein S. 583). In der Form zuo steht die Präposition im Mittelhochd. vorzüglich vor Pronomen (zuo mir, zuo ime rc.), auch in der Verbindung mit dà (si hat reht dà zuo) und als trennbare Partikel in zusammengesetzten Verben; z. B. sî kêrten in den rucke zuo (Iwein; s. Benecke a. a. O. S. 589 ff.)

2. Abgeleitete Präpositionen, welche theils von den vorstehenden einfachen, theils von anderen Stämmen, meistens durch die Endung er (altd. ar) gebildet sind und ursprünglich gleichfalls Adverbien waren (vergl. o. S. 820 f.):

außer, althochd. ûzar, ùzzar, mittelh. ûzer (von ûz, aus gebildet), verschieden von außen (alth. ûzana, ûzan, mittelh. ûzen), welches jetzt nur Adverbium ist, im Althochd. aber auch bisweilen als Präposition gebraucht wurde. S. Grimm III. S. 260; Graff S. 62 ff.

Anmerk. Inner (von in, wie außer von aus gebildet) wird in oberdeutschen Mundarten, wo es auch innert lautet, als Präposition für innerhalb, binnen gebraucht; der hochdeutschen Schriftsprache ist es fremd.

hinter, goth. hindar (welches gewöhnlich jenseit bedeutet und vielleicht eine Zusammensetzung aus den beiden Pronominal-Ad-

*) In dem Gregor des Hartmann von der Aue (herausg. von Greith im Specimen Vaticanum. Frauenfeld 1838) findet sich jedoch vone, von ein paar Mal in der adverbialen Bedeutung von verre (fern), einem Dativ nachgesetzt: v. 392: ob ich wone die wile miner swester vone; v. 3348: den bin ich billichen von.

verbien hin-thar, hin-dar ist, d. i. von hier dahin; vergl. o. S. 815 a), althochd. hintar, mittelh. hinder; verschieden von dem Adverbium hinten. Vergl. Grimm III. S. 260. 7; Graff S. 153 ff.

Anmerk. After, goth. aftra, nur als Adverbium (vergl. S. 821), althochd. aftar als Präposition, mittelh. after, kommt im Mittel- und Neuhochd. nur als untrennbare Partikel vor (z. B. Aftermehl, Afterrede &c.); als Präposition ist es durch nach und hinter verdrängt. Vergl. Grimm III. S. 259. 2; Graff S. 148 ff. Das engl. after und das niederd. achter dienen noch als Präposition.

über, goth. ufar, althochd. upar, ubar, mittelh. über (von uf, oba, ob gebildet, s. o. S. 851 ob), zu unterscheiden von dem Adverbium oben. Die im Althochd. (jedoch nur bei Tatian) als Präposition vorkommende Nebenform obar vermittelt den Übergang von oba in ubar. Im Mittel- und Neuhochd. ist ober nur untrennbares Adverbium; in oberdeutschen Dialekten wird es jedoch auch als Präposition für oberhalb, über gebraucht (z. B. er wohnt ober mir). Vergl. Grimm III. S. 259. 3; Graff S. 155 ff.

unter, goth. undar, althochd. untar, mittelh. unter, ist von dunkler Abkunft. Grimm (III. S. 260. 6) vermuthet, daß diese Präposition von dem gothischen und (ad, usque), althochd. unt, unz, und mit zi verbunden unzi, mittelh. unze, unz, d. i. bis, abstammt. Dabei bleibt aber der Zusammenhang der Bedeutungen völlig dunkel. Vergl. auch Graff S. 174 ff. u. S. 268 ff.

Anmerk. Das dem unter sinnverwandte nieder (altd. nidar) ist ausschließlich Adverbium. Nur ausnahmsweise erscheint es im Althochd. einmal als Präposition für unter (s. Graff a. a. O.). Der ihm zu Grunde liegende einfache Stamm nid ist schon im Gothischen und Altdeutschen verloren, findet sich aber noch in der heutigen Schweizer-Mundart als Präposition für unter, unterhalb; z. B. nid dem Wald, entg. ob dem Wald.

wider, goth. withra, althochd. widar, soll nach Grimm (III. S. 258. 8) vom Stamme des angelsächsischen vith, engl. with (mit) ausgehen, welches jedoch wohl nur aus mit (goth. mith, mittelh. auch bit, s. o. S. 851) durch Übergang des m in w entstanden ist und auch der Bedeutung nach nicht zu wider zu passen scheint. S. auch Graff S. 192 ff. — Wider heißt ursprünglich gegenüber, gegen, entgegen; daraus fließt die weitere adverbiale Bedeutung zurück (vergl. widerhallen, und wiederhallen), und aus dieser die Bedeutung nochmals, von neuem (z. B. wiederkäuen). Die neuere Orthographie hat für diese letzteren beiden adverbialen Bedeutungen die Form wieder eingeführt, dagegen das Wort in der ersten Bedeutung nicht nur als Präposition, sondern auch als Adverbium in untrennbaren Zusammensetzungen (z. B. widerstreben, widersprechen &c.) wider geschrieben wird, obwohl es in allen Anwendungen etymologisch ein und dasselbe Wort ist. Vergl. S. 227 Anm. 1.

onder. Das goth. sundrô, althochd. suntar steht nur als Adverbium für abgesondert, getrennt (seorsim); das mittelhochd. sunder hingegen häufig als Präposition, gleichbedeutend mit ohne. Im Neuhochdeutschen ist sonder (unterschieden von der ursprünglich gleichen Conjunction sondern) alterthümlich, und außer der Dichtersprache kaum noch in adverbialen Redensarten gebräuchlich, z. B. sonder Zweifel. Vergl. Grimm III. S. 260. 10.

ammt, althochd. samant, sament, auch samit, samet, ist von dem Stamme sam gebildet (verwandt mit dem griechischen ἅμα, σύν), von welchem die Adjectiv-Endung sam (s. o. S. 562), das Adverbium zusammen (goth. samana, samath) und das Verbum sammeln ausgehen. Im Mittelhochd. erscheint der einfache Stamm sam selbst einigemal als Präposition; z. B. sam mir, mit mir. Vergl. Grimm III. S. 258. 11; Graff S. 129 f.

3. Durch Zusammensetzung sind entstanden:

innen, aus dem Adverbium innen mit der Vorsilbe be (bi = bei, s. o. S. 851), also für be-innen stehend, im Neuhochd. allgemein gebräuchlich in dem Sinne von innerhalb, jedoch nur mit Beziehung auf die Zeit (z. B. binnen acht Tagen). Im Althochd. findet sich diese Präposition gar nicht, im Mittelhochd. selten neben inbinnen, enbinnen.

Anmerk. 1. Die entsprechenden Bildungen baußen, boben, benieden fehlen unserer Sprache. In der niederdeutschen Volkssprache aber sind auch die Formen buten, bowen od. bawen gebräuchlich; vergl. auch das angelsächs. bûtan, holl. buiten; angels. bufan, engl. above, holl. boven; engl. beneath (benieden). S. Grimm III. S. 263. 5.

2. Auch bis (altd. biz) ist offenbar aus einer Zusammensetzung entsprungen, deren erster Bestandtheil die Präposition bi (bei) ist, der zweite entweder das Pronomen daz (das), oder wahrscheinlicher die Präposition zi, ze (zu). Bi daz heißt im Althochd. dadurch, deßhalb (s. Graff S. 280); im Nibelungenliede (2111 Lachm.) findet sich freilich bedaz für während, so lange als (bedaz der videlaere die rede dô volsprach), außerdem aber gewöhnlich unz, unze (s. o. S. 854 unter) für unser bis. — Bis wird zwar in der Regel als Adverbium mit einer Präposition verbunden, z. B. bis zu mir, bis an den Morgen rc.; in manchen Ausdrücken jedoch auch für sich allein als Präposition gebraucht; z. B. bis diesen Tag, bis heute, bis Paris, bis jetzt, bisher rc.

uwider. Diese Verbindung der beiden Präpositionen zu und wider scheint erst im Neuhochdeutschen gebildet und der älteren Sprache ganz fremd zu sein.

II. Uneigentliche oder Nominal-Präpositionen. Diese sind theils von Substantiven, theils von Adjectiven entlehnt.

1. Substantiv-Präpositionen sind:

egen, althochd. kagan, gagen, mittelh. gegen, abgekürzt gên, muß (nach Grimm III. S. 266. 1) als ein ursprüngliches Substantiv betrachtet werden, weil ihm schon in der alten Sprache

noch andere regierende Präpositionen vorgesetzt werden; z. B. althochd. inkagan, zegagene, begagene, neuhochd. zugegen (vergl. o. S. 811 b); s. auch Graff S. 198 ff.). Die abgekürzte Form gen wird außer der Dichtersprache nur in der Verbindung gen Himmel, immer aber ohne nachfolgenden Artikel gebraucht, als: gen Osten, gen Westen, gen Troja ꝛc.

Durch Zusammensetzung mit gegen entstehen die Präpositionen entgegen (st. in-gegen, althochd. inkagan, ingegen, mittelh. engegen, engegene, vergl. S. 670 Anm.), und gegenüber, welche Verbindung von gegen und über erst im Neuhochd. aufgekommen zu sein scheint.

halb, halben, halber. Diese Präpositionen stammen von dem Substantiv halpa, halbe, d. i. Seite. Schon im Altdeutschen steht beides, halp (welches als Accusativ Sing. zu betrachten ist und auch vollständig halba lautet, z. B. nordhalba, nidarunhalba ꝛc.) und halbûn, halben (der Dativ Plur.), sowohl adverbialisch (s. o. S. 809. 2) u. 810), als auch präpositional, z. B. dero halb, des halb, mîna halbùn, d. i. meinerseits; von gotes halben u. dgl. m. Die Form halber ist eine unorganische, fehlerhafte Bildung der neueren Sprache. S. Grimm III. S. 267. 7; Graff S. 188 ff. Die Verbindungen meinethalben, deinethalben ꝛc. sind bereits oben (S. 809) erklärt.

Während die einfachen Formen halb, halben die abstractere Bedeutung von Seiten, wegen angenommen haben, ist den Zusammensetzungen außerhalb, innerhalb, oberhalb, unterhalb, welche gleichfalls schon im Althochdeutschen als Präpositionen gebraucht werden (s. Graff a. a. O.; vergl. o. S. 810), die sinnliche Bedeutung des Raumverhältnisses geblieben.

wegen, mittelhochd. von — wegen (im Althochd. noch nicht üblich), ist der Dativ Plur. von dem Substantiv Weg und lautete in der älteren Sprache, wie noch jetzt im Kanzleistil und in einzelnen allgemein üblichen Redensarten, vollständig von wegen (wie: von Seiten); z. B. von iuwer wegen, von des dôdes wegen; von Rechtswegen ꝛc. Vergl. o. S. 809. 2), wo auch bereits die Formen meinetwegen, deinetwegen ꝛc. erklärt sind; und Grimm III. S. 266. 4.

Folgende Substantiv-Präpositionen sind erst im Neuhochdeutschen als solche üblich geworden:

zufolge, d. i. zu Folge, in Folge ꝛc.;

kraft, d. i. in Kraft, durch Wirkung (im Sinne des latein. vigore, franz. en vigueur, en vertu), und das sinnverwandte vermöge, aus dem substantivisch gebrauchten Infinitiv Vermögen verderbt; vergl. Grimm III. S. 268. 17;

laut, nach dem Laute, d. i. nach dem Sinne oder Inhalte einer Rede oder Schrift;

mittels, der Genitiv von Mittel, also: durch das Mittel, mit

Hülfe ꝛc.; verderbt in mittelst, vermittelst (vergl. S. 805. 1); z. B. mittels (od. mittelst) des Geldes;

diesseit, jenseit, d. i. an dieser u. jener Seite; besser, als diesseits, jenseits, welche Formen man richtiger nur adverbialisch gebraucht; z. B. diesseit des Flusses, jenseit des Gebirges; aber: der Rhein trennt uns; er wohnt jenseits, ich diesseits;

statt oder anstatt, von Statt, Stelle, also: an der Stelle (wie das latein. loco, das franz. au lieu); daher auch als wirkliches Substantiv, z. B. an meiner Statt, od. anstatt, statt meiner (mittelh. an mîne stat); s. Grimm III. S. 267. 10. Fehlerhaft ist die mundartliche Form statts.

trotz, d. i. zum Trotz, im Widerspruch oder Widerstreit; daher sinnverwandt mit ungeachtet;

willen, oder gewöhnlicher vollständig um — willen, z. B. um des Vortheils willen, um meinetwillen, d. i. eigentlich: um meinen Willen, daher s. v. w. meinetwegen; mittelh. dur den willen mîn. Vergl. Grimm III. S. 267. 8.

Anmerk. Auch die adverbialen Genitive Angesichts, Hinsichts (oder auch hinsichtlich), Behufs, Inhalts, Eingangs werden als Substantiv-Präpositionen mit dem Genitiv gebraucht, letztere beiden jedoch nur im Kanzleistil; z. B. Angesichts (d. i. im Angesicht oder vor den Augen) der Leute; Hinsichts od. hinsichtlich (in Hinsicht) seiner Verhältnisse; Behufs (zum Behuf oder Nutzen) einer neuen Einrichtung; Inhalts (nach dem Inhalte) der Verordnung; Eingangs (im Eingange) meines Schreibens, u. dgl. m.

2. Adjectiv-Präpositionen sind:

neben, aus in eben entstanden, althochd. als Adverbium inepan (wörtlich ad aequum, auf gleicher Linie), erst bei Notker, und noch sehr selten, als Präposition in der Form ineben, neben (z. B. ineben dir, sizze neben mir), mittelhochd. eneben, neben (z. B. eneben ime, neben im. Iwein v. 3790; 1818); vergl. o. S. 807 b); Grimm III. S. 269. 3; Graff S. 99.

Durch unorganische Anfügung eines genitivischen s entstand die Form nebens (holländ. nevens), woraus durch Zusammenziehung und Hinzufügung eines paragogischen t die neuhochd. Präposition nebst (sinnv. dem mit) erwachsen ist. Vergl. S. 805. — Die durch Verbindung mit der Partikel be gebildeten Formen beneben, benebst sind veraltet.

zwischen ist ursprünglich der Dativ Plur. eines von zwei abstammenden Adjectivs zuisc (d. i. zwiefach, beide, bini) und findet sich im Althochd. nur als wirklicher Adjectiv-Casus nach den Präpositionen in und unter, so daß untar zuiskêm oder in zuiskên in der Mitte von beiden (inter binos) bedeutet; z. B. under zuisken dien wazzeren (Notker), in zuischen den brusten (Willeram); s. Graff S. 188. So auch im Mittelhochdeutschen: en zwischen sînen handen

(Tristan); enzwischen in beiden (Wigalois). Allmählich aber bleibt, schon im Mittelhochd., die Präposition in od. unter weg, und zwischen drückt nun für sich allein als Präposition den Begriff inmitten aus; z. B. zwischen den porten zwein (Iwein v. 1128); ein kampf zwischen in beiden (Ebendas. v. 6029). Im Neuhochd. lautet die Präposition immer zwischen, und inzwischen ist nur Zeit-Adverbium f. unterdessen. Vergl. o. S. 806 a); Grimm III. S. 268. 1.

Anmerk. 1. So wie zwischen, so scheint auch mitten, aus in mitten verkürzt, ein adjectivischer Dativ Plur. (von mitti, mitte) zu sein, und dem mittelhochd. enmitten ein althochd. in mittêm (in mediis) zu Grunde zu liegen (vergl. o. S. 806. 2). Das mittelh. enmitten hat jedoch so wenig, wie das neuhochd. mitten, präpositionale Kraft, die erst in einer hinzugefügten Präposition, in, unter rc., liegt, z. B. enmitten in mînem herzen (Wigalois v. 11562); si viel enmitten under sî (Iwein v. 104); vergl. Grimm III. S. 269. 2. Im Neuhochdeutschen verbinden wir inmitten, wie eine aus in Mitte (in der Mitte) erwachsene Substantiv-Präposition, mit dem Genitiv; z. B. inmitten des Waldes.

2. Der mundartlichen Volkssprache gehört die Präposition mang (f. zwischen, unter) an, welche den adjectivischen Stamm des Verbums mengen enthält. Im Englischen lautet sie among, im Angelsächs. gemang, welche Formen nach Grimm (S. 268. 13) ursprünglich Substantive sind (= Gemenge, Mischung).

Erst in der neueren Sprache sind folgende, von Adjectiven oder Participien entlehnte Formen zu Präpositionen geworden:

gemäß, d. i. angemessen, entsprechend, in dem Sinne von nach, zufolge; z. B. der Vorschrift gemäß;

längs, die mit dem Umlaute versehene Genitivform von lang (vergl. S. 805. 1), d. i. der Länge nach an einem Gegenstande hin (z. B. längs der Mauer); auch in demselben Sinne: entlang, welches aus in lang (in die Länge) entstanden ist (wie entgegen aus in-gegen, s. o.); landsch. gemein auch bloß: lang (z. B. die Straße lang);

nächst oder zunächst, der Superlativ von nahe; z. B. er saß nächst mir, od. mir zunächst;

ungeachtet, das Participium des Verbums achten, verbunden mit der verneinenden Partikel un, also f. v. w. nicht geachtet, als Präposition mit dem Genitiv, sinnv. trotz; z. B. ungeachtet seines Befehles rc. Ehemals sagte man dafür auch unerachtet.

unweit oder unfern, d. i. nicht weit, als Präposition mit dem Genitiv, die Nähe des Ortes bezeichnend; z. B. unweit des Hauses;

während, das erste Participium des Verbums währen (dauern) ist erst in den letzten Jahrhunderten als Präposition mit dem Genitiv üblich geworden (nach Art des italiän. durante, franz. durant, pendant). Dieser Gebrauch scheint aus der absoluten Anwendung des Participps in Verbindung mit einem Substantiv im Genitiv entstanden zu sein, so daß die jetzt als fehlerhaft betrach-

teten Redensarten währendes Krieges, währender Mahlzeit u. dgl. eigentlich sprachgemäßer sind, als die daraus verderbten: während des Krieges, während der Mahlzeit. Vergl. Grimm S. 269. 6.

Anmerk. Auch das Particip ausgenommen hat (in der Weise des franz. excepté) die Kraft einer Präposition mit dem Accusativ erhalten, wird aber auch adverbialisch gebraucht, ohne einen bestimmten Casus zu regieren; z. B. Alle waren anwesend, ihn allein ausgenommen; oder: Alle waren da, ausgenommen er. Vergl. Grimm III. S. 270. 7. — Unbeschadet wird als Präposition mit dem Genitiv gebraucht; z. B. unbeschadet (d. i. ohne Schaden) seines Rechtes ꝛc. — Veraltet aber sind die Participial-Präpositionen: unangesehen, ungehindert, unerwogen, und das von dem Verbum besagen (f. aussagen) gebildete besage f. laut, zufolge.

… Bemerkungen über Bedeutung und Gebrauch der Präpositionen.

1. Die sehr mannigfaltigen Bedeutungen der Präpositionen …assen sich unter die drei Hauptbegriffe Raum, Zeit, und in…ere Beziehung (vergl. o. S. 847) folgendermaßen ordnen:

I. Raumverhältnisse:

1) ein örtliches Verhältniß zu einem Gegenstande, …elcher nicht in einem Richtungsverhältniß zu der Bewegung …der Thätigkeit des andern Gegenstandes steht, bezeichnen (auf …ie Frage wo?), und zwar:

a) das Befinden an einem Orte oder in der Nähe eines …egenstandes überhaupt: zu, bei, nächst, zunächst, unweit; z. B. er bleibt zu Hause; die Universität zu Berlin; er steht od. geht bei mir, nächst ihm, od. ihm zunächst; ich wohne, od. gehe spazieren unweit des Flusses;

b) relative Ortsbestimmungen oder örtliche Beziehungs…erhältnisse: außer, außerhalb, innerhalb, (inner, inmitten), oberhalb, (ob, ober), unterhalb; diesseit, jenseit; gegenüber, längs od. entlang; z. B. er wohnt außer der Stadt, außerhalb, od. innerhalb der Stadtmauer, oberhalb des Gartens, diesseit des Flusses, meinem Freunde gegenüber; das Gebirge erstreckt sich längs des Flusses ꝛc.

2) Ein Richtungsverhältniß zu einem Orte oder …egenstande, welcher sein kann:

a) Ausgangspunkt der Bewegung oder Richtung (auf …ie Frage woher?): von, (ab), aus; z. B. er kommt von Leipzig; er ging aus dem Hause;

b) Zielpunkt (auf die Frage wohin?): nach, zu, bis, gegen (gen), entgegen; z. B. ich gehe nach Hause, zu meinen Ältern; er begleitete mich bis Berlin; er schwimmt gegen den Strom; das Haus liegt gegen Morgen; sie blickte gen Himmel; er kam mir entgegen;

c) Durchgangsort: durch; z. B. wir ritten durch den Wald; die Lichtstrahlen fallen durch das Glas;

d) Mittelpunkt der Bewegung oder Richtung: um; z. B. ich fuhr um den See; wir saßen um den Tisch.

3) Örtliche Beziehungsverhältnisse, verbunden mit dem Verhältniß der Richtung wohin, jedoch bei verschiedener Rection (nämlich auf die Frage wo? mit dem Dativ, auf die Frage wohin? mit dem Accusativ) bezeichnen: an, neben; in; auf, über, unter; vor, hinter; zwischen; z. B. das Bild hängt an der Wand; hänge es an die Wand; er sitzt neben mir; er setzt sich neben mich; ich sitze auf dem Stuhle, über der Erde, unter dem Dache, vor dem Tische, hinter der Thür, zwischen der Thür und dem Fenster; ich setze mich auf den Stuhl; der Vogel fliegt über das Haus; er trat unter das Dach, vor den Tisch, hinter die Thür, zwischen uns Beide ꝛc.

II. Zeitverhältnisse:

1) Die Zeit, in welche ein Vorgang oder Zustand fällt, bezeichnen (auf die Frage wann?)

a) als zusammenfallend mit einem andern Vorgang oder Zustand, in einen angegebenen Zeitraum fallend, oder durch denselben sich erstreckend: in, zu, an, bei, auf, durch, während, unter, über, binnen; z. B. er kam in der Nacht, bei Tage, zu der Hochzeit seines Freundes, an einem Sonntage; auf den Abend werde ich dich besuchen; er reisete das ganze Jahr durch; er schlief während od. unter der Predigt; es geschah über Nacht; ich werde binnen acht Tagen fertig sein;

b) als einem angegebenen Zeitpunkt oder Zeitraum nahe: um, gegen; z. B. er kommt um Mittag, gegen Ostern, gegen 12 Uhr, (ungefähre Zeitbestimmung);

c) als vorangehend oder folgend, früher oder später: vor, (ehe); nach, auf, über; z. B. er kam vor mir, nach Sonnenaufgang; auf die Mahlzeit trinken; übers Jahr wird er wiederkommen.

2) Den Zeitpunkt, in welchem ein Thun oder Zustand beginnt, oder endet bezeichnen (auf die Fragen seit wann? bis wann?): von (von — an), seit; bis; z. B. von Ostern bis Pfingsten; von diesem Tage an; seit meiner Rückkunft ꝛc.

III. Innere Verhältnisse:

1) Verhältnisse der Verbindung und Trennung, der Ordnung, der Stellvertretung, der Richtung einer Thätigkeit oder Empfindung, der Gemäßheit oder des Widerstreites, des Verhaltens nach Qualität und Quantität:

a) Zusammensein, Gemeinschaft, Vermengung bezeichnen: mit, nebst, sammt, bei, zu, unter; z. B. der Vater geht mit seinem Sohne aus; die Mutter nebst od. sammt ihren Kindern; er wohnt bei mir; der Garten gehört zu dem Hause; Wein mit Wasser mischen; Wasser unter den Wein mischen; ich fand ihn unter seinen Freunden.

b) Getrenntsein, Absonderung, Ausschließung: von, ohne, (sonder), außer, ausgenommen; z. B. zwei

von hundert abziehen; er kann nicht leben ohne dich; es waren Alle da außer dir.

c) Ordnung, Rang, Vorzug oder Nachstehen: auf, über, unter, vor, nach, nächst, zunächst; z. B. er folgt auf mich; er sitzt in der Schule über dir, unter seinem Bruder; ich nenne ihn vor allen Andern; er kommt nach dir, dir zunächst rc.

d) Stellvertretung, Wechsel, Tausch, Vergeltung: für, statt od. anstatt, gegen, um; z. B. ich bezahle für ihn; er ging statt seines Bruders hin; ich gebe nichts für od. um das Buch; Geld gegen einen Schein erhalten; das Fieber kommt einen Tag um den andern.

e) Richtung einer Thätigkeit oder Empfindung; Zu- oder Abneigung: zu, für, gegen, wider, entgegen, zuwider; z. B. die Liebe zu unsern Nebenmenschen; ich habe eine Vorliebe für ihn; Hochachtung für od. gegen Jemand empfinden; sein Haß gegen od. wider mich; zwei Heere kämpfen gegen einander; er handelt meiner Vorschrift entgegen od. zuwider.

f) Gemäßheit, oder Folgeleistung: nach, zufolge, gemäß, auf; z. B. ich handle so nach meiner Überzeugung, od. meiner Überzeugung gemäß, zufolge seines Befehls, auf seinen Wunsch.

g) Widerstreit oder unterlassene Beachtung: ungeachtet, trotz; z. B. er that es ungeachtet od. trotz meines Verbotes.

h) Relatives Verhalten nach Qualität und Quantität, Maß- und Werthbestimmung: zu, gegen; über, unter; z. B. du verhälst dich zu ihm, wie ein Zwerg zu einem Riesen; was bist du gegen ihn? der Weg ist über eine Meile lang; die Sachen wurden unter ihrem Werthe bezahlt.

2) Causalitäts-Verhältnisse:

a) Herkunft, Ursprung, Stoff: von, aus; z. B. er stammt von geringen Ältern ab; dies Kleid ist von Wolle; dies Buch handelt von der Sprache; ein Gefäß aus Thon.

b) Mittel od. Werkzeug: mit, durch, mittels od. vermittelst; z. B. er winkte mir mit der Hand; durch ihn ist es mir gelungen; mittels eines Kahnes erreichten wir das Ufer.

c) Zweck und Betheiligung od. Fürsorge: zu, um, für, auf; z. B. ich sage es zu seiner Ehre; um Geld spielen; dies Buch ist für die Jugend geschrieben; der Vater sorgt für seine Kinder; ich trinke auf deine Gesundheit.

d) Wirkende Ursache: durch, kraft, vermöge, vor; z. B. durch angestrengte Arbeit ist er krank geworden; er handelt so kraft seines Amtes, vermöge höheren Auftrages; er zitterte vor Kälte; ich konnte vor Ekel nicht essen.

e) Beweggrund: aus, wegen, halb od. halben, um — willen; z. B. er handelt so aus Geiz: man schätzt ihn we-

gen seiner Verdienste, od. seiner Verdienste halben; er that es um seines Freundes willen.

f) Erkenntniß- od. Beweisgrund: aus, laut, nach, zufolge; z. B. ich weiß es aus Erfahrung, ersehe es aus diesem Briefe; laut der Bekanntmachung verhält sich die Sache so; nach od. zufolge seiner Erzählung ꝛc.

3) Verhältnisse der Weise eines Thuns oder Seins werden durch alle eigentlichen Präpositionen bezeichnet, indem dieselben, mit Adjectiven und Substantiven verbunden, zur Bildung adverbialer Ausdrücke dienen; z. B. mit Anstand, in Eile, zu Fuß, auf Abschlag, aufs beste, zum besten, am höchsten, im geringsten nicht, im Allgemeinen, bei Seite, vor der Hand u. dgl. m. Vergl. S. 806. 3. u. S. 810. 2. ff.

4) Grammatische Beziehungsverhältnisse, in denen die Präposition nur als ergänzender oder umschreibender Ausdruck für den einfachen Casus steht, sind:

a) die Beziehung des Prädicatsbegriffes auf ein Object, als den Gegenstand des Empfindens, Denkens, Wollens oder Thuns des Subjectes; z. B. er denkt an mich; er freut sich über dich; er bittet um Brod; er verlangt nach Ruhm; er bedankte sich bei mir; er bekümmert sich um mich; er ist böse auf dich; ich besinne mich auf ihn; wir sprachen von dir ꝛc.;

b) die Beziehung eines Gegenstandes auf einen andern im attributiven Verhältnisse (welches sonst durch den Genitiv ausgedrückt wird); z. B. der König von England; die Einwohner von Berlin; die Frau vom Hause.

Diese übersichtliche Anordnung, in welcher die meisten Präpositionen in verschiedener Anwendung und Bedeutung mehrmals wiederkehren, zeigt deutlich den Fortgang der Präpositional-Begriffe von sinnlich-anschaulichen zu immer abstracter werdenden Verhältnissen. So z. B. drückt von zuerst das räumliche Ausgehen, die Entfernung von einem Orte aus, dann auch den zeitlichen Anfangspunkt einer Handlung; ferner die Herkunft, den Ursprung oder Stoff, und endlich verflüchtigt es sich zum bloß umschreibenden Formwort für das Genitiv-Verhältniß. Durch bezeichnet ursprünglich das räumliche Erstrecken einer Bewegung längs der inneren Theile eines Körpers, dann eine Zeitdauer, endlich ein Mittel oder eine wirkende Ursache, aufgefasst unter dem Bilde eines Durchgangspunktes, durch welchen man einen Zweck oder eine Wirkung erreicht.

Genauer kann die Bedeutung der einzelnen Präpositionen nur im Zusammenhange mit den Gesetzen ihrer Rection entwickelt werden. (S. die Satzlehre.).

2. Über den Gebrauch der Präpositionen (abgesehen von ihrer Rection) ist Folgendes zu bemerken:

1) Wenn mehre in gleichem Satzverhältnisse auf einander folgende Gegenstandswörter mit derselben Präposition verbunden werden, so ist die Wiederholung der Präposition in der

Regel nicht nöthig, und findet nur im nachdrucksvollen Vortrage und in solchen Fällen Statt, wo nicht gleichartige Dinge zusammengefasst, sondern bestimmte Unterschiede hervorgehoben werden sollen. Man sagt z. B. ohne Wiederholung der Präposition: mit Mühe und Arbeit; auf sein Bitten und Flehen; mit Noth und Sorgen kämpfen; seiner Leistungen und Verdienste wegen; durch Gewalt, List und schändliche Niederträchtigkeit heuchlerischer Freunde ist er unglücklich geworden. So in der Regel, wenn die Substantive durch und oder oder verbunden sind. — Aber mit wiederholter Präposition: Pythagoras behauptete, es sei gut, nur mit fünf Dingen Krieg zu führen: mit den Krankheiten des Körpers, mit der Unwissenheit des Geistes, mit den Leidenschaften des Herzens, mit dem Aufruhr der Städte und mit der Zwietracht der Familien. — Nothwendig ist die Wiederholung der Präposition, wenn die Gegenstandswörter durch entheilende oder ausschließende Conjunctionen (wie sowohl — als auch, theils — theils, entweder — oder, weder — noch) zwar äußerlich verbunden, aber ihrem Begriffe nach gesondert oder einander entgegengesetzt werden, wie auch wenn sie durch verschiedene Prädicate von einander getrennt sind, also eigentlich verschiedenen, nur zusammengezogenen Sätzen angehören. Z. B. sowohl für mich, als für dich (nicht: — als dich); er hat es entweder von dir, oder von deinem Bruder erfahren. Mit zwanzig Jahren wird das Vergnügen verschlungen, mit dreißig gekostet, mit vierzig mäßig genossen, mit funfzig gesucht, mit sechzig vermisst. — Das geschah weder durch List, noch durch Gewalt; theils mit Güte, theils mit Strenge. „Der Trauungstag ist gleichsam die Pforte, welche für dieses Leben entweder in die Heimath des Friedens und häuslichen Glücks, oder in die Wohnung der Gleichgültigkeit, oder gar in das Haus des Jammers führt, in das letztere freilich mit verbundenen Augen.“ (Georg Geßner.)

2) Man lässt nicht gern zwei Präpositionen unmittelbar auf einander folgen, sondern trennt dieselben lieber durch ein dazwischentretendes Wort, um Übellaut und Undeutlichkeit zu vermeiden. Man sage also nicht: für von ihm erhaltene Waaren verlangte er 2c.; sondern: für die, od. für diese od. einige von ihm erhaltenen Waaren 2c.; oder: für Waaren, die ich von ihm erhalten 2c.; nicht: Er wurde von mit Vorurtheilen behafteten Menschen verkannt; sondern: Er wurde von verschiedenen mit Vorurtheilen behafteten 2c.; oder mit Auflösung des Participiums: Er wurde von Menschen verkannt, die mit Vorurtheilen behaftet waren.

3) Die Präpositionen können auch vor Adverbia des Ortes und der Zeit gesetzt werden, welche dann einen Gegenstandsbegriff ausdrücken, ohne doch, wie die Gegenstandswörter selbst, eine Casusform zum Zeichen ihrer Abhängigkeit von der Präposition anzunehmen. Z. B. Er warf es von oben herunter;

er sah mich von fern; es ist weit von hier; er ist auf heute versagt; für jetzt mag dies genug sein ꝛc.

4) Manche Präpositionen nehmen in gewissen Bedeutungen zur Ergänzung ihres Begriffes noch ein Adverbium zu sich, welches hinter das von der Präposition regierte Wort tritt. Z. B. von heute an; von diesem Orte aus; von Jugend auf; von oben her; nach unten hin od. zu; über den Graben hin od. weg; er ging hinter dem Führer her od. drein; er lief auf mich zu, schwamm unter der Brücke durch, tanzte um uns her; so auch vor — auf, vor — her, vor — hin, vor — weg u. a. m.

3. Die Präpositionen können zum Theil mit dem bestimmten Artikel in ein Wort zusammengezogen, und mit Pronomen oder Pronominal-Adverbien zusammengesetzt werden.

1) In Folge einer Zusammenziehung oder Verschmelzung mit dem Artikel bilden die Präpositionen an, bei, in, von, zu mit dem Dativ dem die Formen am, beim, im, vom, zum; die Präpositionen an, auf, durch, für, in, vor, um mit dem Accusativ Neutr. das die Formen ans, aufs, durchs, fürs, ins, vors, ums; die Präposition zu mit dem Dativ Fem. der die Form zur. Z. B. Zur Rettung Anderer durchs Feuer laufen; fürs Vaterland streiten; am Fenster sitzen; vom Einen zum Andern gehen; vors Thor gehen; ums Leben kommen ꝛc.

Die Zusammenziehungen hinterm, überm, unterm (st. hinter dem ꝛc.), hinters, übers, unters (st. hinter das ꝛc.), auch hintern (aus hinter den) gehören mehr der Volkssprache an; z. B. hinterm Ofen sitzen; einen hinters Licht führen; sich hintern Ohren kratzen; übers Jahr; unters Wasser tauchen, u. dgl. m. Außer in solchen volksmäßigen Redensarten werden sie in der gebildeten Schriftsprache vermieden. Doch heißt es bei Schiller:

Brüder, überm Sternenzelt
Muß ein guter Vater wohnen.

Ganz verwerflich aber sind Zusammenziehungen, wie aufm, ausm, durchn, fürn ꝛc., welche durch ihre Härte das Ohr beleidigen. Also nicht: Wir gingen durchn (st. durch den) Wald; er kam ausm (st. aus dem) Hause u. dgl. m. Vergl. S. 421.

Allen Zusammenziehungen dieser Art liegt der bestimmte Artikel zu Grunde, obwohl von demselben nichts als der Auslaut übrig bleibt, welcher die grammatische Form charakterisirt. Es ist also fehlerhaft, eine solche Form da zu gebrauchen, wo dem Zusammenhange der Rede nach nicht dieser, sondern der unbestimmte Artikel ein, oder gar kein Artikel stehen muß. Z. B. „Wir waren im Garten“ heißt: in dem (bereits bekannten) Garten, nicht: in einem Garten; so auch: geh ins Haus, d. h. in

in das, nicht: in ein Haus. Daher sagt man auch nicht: es ist vom Golde, vom Silber gemacht; sondern: von Golde, von Silber rc., weil der Stoffnamen hier den Artikel gar nicht zuläſſt (vergl. S. 417. 1.).

In der Regel verliert jedoch in solchen Zusammenziehungen : Artikel mit seiner vollen Form zugleich seine bestimmende aft; der Ausdruck wird allgemeiner und deutet nicht mehr auf en einzelnen bestimmten Gegenstand, sondern auf die Gattung er den Stoff überhaupt. (Vergl. S. 418. 3). Sage ich z. B. für Jemand durchs Feuer gehen, ins Wasser fallen, etwas ans Feuer stellen, ans Fenster treten rc., so ist damit nicht ein bestimmtes Feuer, Wasser, oder Fenster gemeint, und man würde, wenn es üblich wäre, eben so gut sagen können: durch Feuer gehen, in Wasser od. in ein Wasser fallen, an ein Fenster treten rc. In demselben Sinne sagt man auch: einen zum Narren machen; er bildet sich zum Gelehrten, zum Künstler rc., was nicht durch zu dem, sondern nur durch zu einem rc. aufgelös't werden kann. So auch: „Hier wird der Reiche schnell zum Armen" (Schiller). — Wegen dieser allgemeineren, abacteren Bedeutung sind namentlich in allen durch Verbindung n Präpositionen mit Substantiven oder Adjectiven gebildeten verbialen Ausdrücken, welche nicht den Artikel ganz rwerfen (vergl. S. 812. Anm. 1), die zusammengezogenen For:n ausschließlich anwendbar. Man sagt also z. B. es geschah am Tage (d. i. bei Tage), nicht: an dem Tage; hingegen nicht gut: am Tage, wo Cäsar ermordet ward; sondern: an dem Tage rc.; obwohl Schiller sagt:

Am Tage, als der Fürst beerdigt ward rc.

So auch: am besten, im Ernst, im Scherz, im Guten, im voraus, im Allgemeinen, im geringsten nicht, zum ersten, aufs schönste, fürs Leben gern, fürs erste, insbesondere, zur Noth, zum Glück, übers Jahr rc.

Anmerk. Alle diese zusammengezogenen Formen schreibt man am besten ohne Apostroph; also nicht an's, durch's, für's, in's, so wenig wie a'm, i'm, vo'm, zu'r rc.; sondern ans, durchs, fürs, ins rc. Der Apostroph ersetzt einen durch Elision oder Synkope ausgefallenen Vocal, z. B. hab' ich, sel'ge rc. Hier aber findet eine Auswerfung von Consonant und Vocal und in Folge derselben eine völlige Verschmelzung beider Wörter Statt, welche nicht durch den Apostroph angedeutet werden kann. Vergl. S. 354 f. u. S. 356. 3).

2) Durch Zusammensetzung der Präpositionen mit asusformen der Pronomina der und wer entstehen Adrbia, wie: indeß, vordem, nachdem, seitdem, demnach, demnächst, deßhalb, deßwegen, weßhalb rc. (s. o. S. 818. 2); und rch Zusammensetzung derselben mit den Pronominal-Adrbien her, hin, hier, da, wo die Adverbia: vorher, umher, nebenher, mithin, umhin, hervor, hernach, hinaus, hinüber, hieraus, hierin rc.; daraus, darin, davon, woraus, worin, womit rc.,

von deren Bildung, Bedeutung und Gebrauch schon oben gehandelt ist; s. S. 819, S. 841 ff. u. S. 552 ff.

Anmerk. Die im Altdeutschen vorkommenden Verbindungen der Präpositionen mit daz (Accus.), des (Gen.), diu (Instrumentalis), huaz (Acc.), huiu (Instrum.) und mit den Pronominal-Adverbien dara, huara findet man zusammengestellt bei Graff a. a. O. S. 277 ff.

Neunter Abschnitt.

Die Conjunction oder das Bindewort.

Conjunctionen oder Bindewörter sind (nach S. 287) diejenigen Formwörter oder Partikeln, welche ganze Sätze mit Bezeichnung ihres Gedankenverhältnisses an einander knüpfen oder in einander fügen. So wie nämlich die durch einzelne Worte ausgedrückten Vorstellungen innerhalb eines Satzes gleich Gliedern eines Körpers in einem bestimmten Zusammenhange stehen: so sind auch die ganzen Aussagen oder Sätze selbst nur größere Glieder in dem Ganzen der Rede, von denen ein jedes zu dem andern ein bestimmtes Gedankenverhältniß hat. Für den Ausdruck dieser Beziehungen nun bedarf die Sprache der Conjunctionen, deren Geschäft also ist, von einem Satze zum andern gleichsam die Brücke zu schlagen, und dabei zugleich die Art und Weise oder die logische Form der Verknüpfung beider Sätze anzugeben. In diesem Sinne kann man sie die Verhältnißwörter der Sätze nennen. Wie wesentlich ihr Gebrauch sowohl für den äußerlichen Zusammenhalt der Rede, als auch für die Deutlichkeit und Bestimmtheit der Gedankenbeziehungen ist, zeigt folgendes Beispiel ohne Conjunctionen: Mein Freund war gestern bei mir. Ich habe ihn über die bewusste Angelegenheit gesprochen. Es war eine gute Gelegenheit. Er konnte sich nicht dazu entschließen. Er sagte das. Ich redete ihm zu. Er wollte die Sache noch einmal überlegen. Er wollte mit Ihnen selbst sprechen. Das versprach er zuletzt. — Wie viel zusammenhängender und bestimmter werden diese Sätze durch dazwischentretende Conjunctionen: Mein Freund war gestern bei mir; und da mir dies eine günstige Gelegenheit gab, so habe ich über die bewusste Angelegenheit mit ihm gesprochen. Er sagte zwar, daß er sich nicht dazu entschließen könne; indessen, da ich ihm zuredete, wollte er die Sache noch einmal überlegen, und versprach mir zuletzt, mit Ihnen selbst zu sprechen. —

Je vielfacher und verschiedenartiger die Verhältnisse sein können, unter welchen die nämlichen Aussagen sich verknüpfen lassen, um so größere Aufmerksamkeit verdient die Wahl und Anwendung der Conjunctionen. Ein Fehlgriff in Ansehung dieser Wörter wird vermöge des Wirkungskreises derselben, oder ihres Einflusses auf den Sinn zweier zu verknüpfenden Sätze die Bedeutung beider Sätze zugleich entstellen, so richtig auch jeder ein-

ne in sich selbst ausgedrückt sein mag. Wie verändert sich z. B. der Sinn folgender Sätze bei der Veränderung der Conjunctionen: Er ist krank geworden, weil er gar nicht ausgeht; und: Er ist krank geworden, weßhalb er nicht ausgeht; oder: darum geht er nicht aus. — Er war nicht zu Hause, als ich nach ihm fragte. Er war nicht zu Hause, weil ich nach ihm fragte, — ehe ich nach ihm fragte, — weßhalb ich nach ihm fragte, — damit (auf daß) ich nach ihm fragte (oder fragen sollte) rc.

Reichthum an Conjunctionen ist ein Beweis für die hohe ısbildung einer Sprache. Die deutsche Sprache hat deren eine ɔße Menge und wird dadurch in Stand gesetzt, die feinsten Be- hungen der Sätze auf einander auszudrücken.

Anmerk. Wenn die Conjunctionen nicht immer ganze Sätze, sondern oft auch einzelne Glieder oder Worte eines Satzes zu verbinden scheinen, so ist dies die Folge einer Zusammenziehung zweier Sätze, welche dasselbe Subject, oder Prädicat, oder auch einen andern Satztheil mit einander gemein haben und daher mit einmaliger Auslassung dieses gemeinschaftlichen Satztheiles in einen Satz verschmolzen sind. Die durch Conjunctionen verknüpften Satzglieder sind also Überreste vollständiger Sätze, zu welchen sie auch leicht wieder ergänzt oder hergestellt werden können. Wenn ich z. B. sage: Dein Bruder und Dein Vetter sind sehr fleißige Schüler, so kann dieser Satz als eine Zusammenziehung folgender zwei Sätze angesehen werden: Dein Bruder ist ein sehr fleißiger Schüler, und Dein Vetter ist ein sehr fleißiger Schüler. — Er ist tugendhaft, aber unglücklich; d. i. er ist tugendhaft, aber er ist unglücklich. — Ich bin entweder zu Hause, oder im Garten; d. i. entweder bin ich zu Hause, oder ich bin im Garten.

Wo aber eine Conjunction nur einen einzelnen Wortbegriff steigert oder bestimmt, führt sie nur irrthümlich den Namen Conjunction, und ist in diesem Falle nichts anders, als ein reines Adverb. So ist in den Sätzen: Auch mein Bruder wird Dir das bestätigen, und: Mögst Du Dich auch meiner erinnern! das Wort auch nichts als ein Adverb; Bindewort ist es dagegen in dem Satze: Ich habe das schon lange gewünscht; auch zweifle ich nicht, daß es bald geschehn wird rc. —

Die Conjunctionen können so wenig, wie die Präpositionen ergl. S. 848), gleich in ihrem Entstehen ihre gegenwärtige ntaktische Kraft und Bedeutung als bloß vermittelnde Form- örter oder Exponenten der Satzverhältnisse gehabt haben, son- rn sie mußten ursprünglich concretere, anschaulichere Vorstellun- n ausdrücken und selbständige Bedeutung haben. In der That stätigt es die Wortforschung, daß die Conjunctionen als solche cht ursprünglich, sondern von andern Redetheilen oder Wort- immen entlehnt sind. Sie sind nämlich größtentheils aus Ad- erbien entsprungen, und zum Theil noch jetzt zugleich Adver- a, z. B. da, denn, doch, so u. a. m. (vergl. S. 287 u. 803 nm. 2); theils aber auch von Pronomen entlehnt, z. B. daß, eder; oder aus Verbal- und Nominalstämmen gebildet, B. auch, weil, endlich, ferner rc.

Ihrer etymologischen Form nach aber sind sie gleich

den übrigen Partikeln theils Stammwörter, wie: auch, dann, denn, doch, so, wohl, als, wie, wenn, weil; theils abgeleitete, wie: nämlich, ferner, erstens, übrigens, endlich, schließlich, außer, bevor; theils zusammengesetzte, wie: vielmehr, gleichwohl, einerseits — andrerseits, obschon, wiewohl; wohin besonders viele Zusammensetzungen von Pronominalformen mit Präpositionen gehören, als: damit, darum, deßhalb, deßwegen, dagegen, dessenungeachtet, demnach, sonach, somit, außerdem, überdies, zudem.

Zu einer echten Conjunction wird jedes Wort, gleichviel welches seine Herkunft und Bildungsweise sei, sofern es sich auf das Ganze eines Satzes (nicht auf ein einzelnes Element desselben) bezieht, und ihn in ein Verhältniß zu einem andern Satze stellt. Außer den Conjunctionen haben auch manche Wörter anderer Gattungen conjunctionale Kraft, d. h. die Fähigkeit, einzelne Sätze mit einander zu verknüpfen, unterscheiden sich aber dadurch von den Conjunctionen, daß dies nur mittelst einer besonderen Beziehung auf einen einzelnen Satztheil, nicht auf das Ganze des Satzes geschieht. Solche Wörter mit conjunctionaler Kraft sind:

1) Die Pronomina relativa, welche eine Aussage auf einen in der Regel durch ein determinatives Pronomen angedeuteten Gegenstand beziehen, also durch Beziehung auf diesen Gegenstand einen Satz an einen andern knüpfen (vergl. S. 539). Z. B. der Mensch ist glücklich, welcher (Mensch) zufrieden ist; od. wer zufrieden ist, der ist glücklich; verschieden: dieser Mensch ist glücklich; denn er ist zufrieden, od. — weil er zufrieden ist; wenn Jemand zufrieden ist, so ist er glücklich.

2) Die correlativen Pronominal-Adverbia der Qualität, Intensität und Quantität: so, wie; des Raumes: da, wo; daher, woher; dahin, wohin; der Zeit: dann, wann (wenn); und der logischen Verhältnisse: darum, warum; dadurch, wodurch; dazu, wozu rc. (vergl. S. 802). Alle diese enthalten zunächst eine Bestimmung des Prädicatsbegriffes; diese Bestimmung aber ist eine relative, auf welche eine andere Thätigkeit oder Beschaffenheit bezogen wird, so daß durch dies Beziehungsverhältniß des Prädicats zwei Sätze in Verbindung mit einander treten. Wir können diese Adverbia daher Conjunctional-Adverbia nennen. Z. B. Sie ist so schön, wie ihre Schwester (schön ist); er spricht so, wie er denkt; ich fand ihn da, wo ich ihn suchte; er reis't eben dahin, wohin ich zu reisen willens bin; ich werde dann kommen, wann (wenn) ich fertig bin; ich habe die Sache dazu gebraucht, wozu sie bestimmt ist rc. — Vergl. die durch echte Conjunctionen verknüpften Sätze: Sie ist so schön, daß sie Alles bezaubert. Er ist groß; aber sein Bruder ist noch größer. Ich fand ihn nicht, obgleich ich ihn lange suchte. Er reis't nach B., und ich ge-

denke ihm zu folgen. Ich werde kommen, wenn ich kann. Ich habe die Sache dazu gebraucht, weil sie dazu bestimmt war.

Anmerk. 1. Das determinative Pronomen oder Pronominal-Adverbium wird oft weggelassen und als in dem nachfolgenden relativen Worte mitbegriffen gedacht. Z. B. wer zufrieden ist, (der) ist glücklich; er denkt (so), wie er spricht; ich fand ihn (da), wo ich ihn suchte; ich werde (dann) kommen, wenn ich fertig bin ꝛc.

2. So wie in diesen durch Pronomina oder Conjunctional-Adverbia verknüpften Sätzen das determinative Wort auf die Anknüpfung eines Relativ-Satzes im voraus hindeutet: so wird auch die echte Conjunction häufig durch ein Adverbium der Modalität oder des logischen Verhältnisses in dem zu Grunde liegenden Hauptsatze eingeleitet, welches dann durch seine Beziehung auf die nachfolgende echte Conjunction gleichfalls den Charakter einer Conjunction annimmt. Solche auf eine nachfolgende Conjunction gleichsam vorbereitende und dadurch eine innigere Verbindung der Sätze bewirkende Adverbia, wie zwar, wohl, doch, dennoch, daher, demnach, deßwegen, darum, dadurch, dazu ꝛc. können gleichfalls Conjunctional-Adverbia genannt werden. Z. B. Er ist zwar leidend, aber nicht eigentlich krank. Er wäre wohl glücklich, wenn er nur gesund wäre. Er hat es doch (dennoch) gethan, obwohl es verboten war. Er geht deßwegen nicht aus, weil er krank ist. Er hat es dadurch verdorben, daß er es zu gut machen wollte. Sein Unglück rührt daher, weil er gutem Rathe nicht folgen wollte, u. dgl. m. — Diese Conjunctional-Adverbia werden aber (mit Ausnahme der Modalitäts-Adverbia zwar, wohl) auch als echte Conjunctionen gebraucht, indem sie für sich allein das logische Verhältniß zweier durch sie verknüpften Sätze andeuten. Z. B. Er ist krank; daher geht er nicht aus; — darum kann er nicht kommen; — deßwegen muß er zu Hause bleiben. Er ist krank; dennoch geht er aus ꝛc.

3. Die Grenze zwischen Adverbien und Conjunctionen ist schwer zu ziehen, da eine und dieselbe Partikel bald als Adverbium, bald als Conjunction gebraucht wird und bisweilen auch in einem einzelnen Falle ihrer Anwendung je nach der Auffassungsweise eben so wohl der einen, als der andern Wortgattung beigezählt werden kann. So sind die partitiven und ordinativen Wörter theils, erstens, zweitens, zuvörderst, ferner, endlich, zuletzt ꝛc. ihrem Inhalte nach offenbar Adverbien; sofern sie aber zur Aneinanderreihung von Sätzen dienen, welche sie in ein, wenn auch nur äußerliches, Verhältniß zu einander setzen, müssen sie zugleich als echte Conjunctionen angesehen werden. Eben so sind die Adverbia und Präpositionen der Zeit nun, ehe, bevor, nachdem, während, indem, indessen, seitdem, bis ꝛc. zugleich echte Conjunctionen, indem sie die Kraft in sich aufgenommen haben, zwei Sätze unter dem durch sie angedeuteten Zeitverhältnisse mit einander zu verknüpfen, welche conjunctionale Kraft ursprünglich neben ihnen durch die Conjunctionen daß, da, denn ꝛc. ausgedrückt wurde. Z. B. Nun (daß od. da) du kommst, ist es gut. Ehe (denn) du abreisest, bereite dich gehörig vor. Während od. indem (daß) er schrieb, war ich mit Lesen beschäftigt. Nachdem od. seit (daß) ich dies erfahren habe, traue ich ihm nicht mehr, u. dgl. m. — Da ist als demonstrative Raumpartikel reines Adverbium: z. B. da steht er; determinativ gebraucht, wird es zum Conjunctional-Adverbium; z. B. er stand da, wo ich ihn suchte; als causale

Partikel ist es echte Conjunction; z. B. da er krank ist, geht er nicht aus. — Als ist nach so und nach einem Comparativ Conjunctional-Adverbium, obwohl von abstracterer Natur, als wie; z. B. er hat so viel Geld, als sein Bruder; er ist größer, als ich. Als Zeitpartikel ist es echte Conjunction; z. B. als er angekommen war, besuchte er mich. — Auf ähnliche Weise muß man auch in andern Partikeln die adverbiale und die conjunctionale Bedeutung je nach den einzelnen Gebrauchsfällen unterscheiden.

Die Entstehung und Bildungsweise der meisten Conjunctionen ist schon in dem 7ten Abschnitte (von dem Adverbium) aufgezeigt worden und bedarf daher hier keiner besonderen Betrachtung. Die Bedeutung derselben steht in so innigem Zusammenhange mit den Satzverhältnissen und den Gesetzen der Satzverbindung, daß sie erst in der Lehre vom Satze vollständig aufgeklärt werden kann. Zur Übersicht des ganzen hieher gehörigen Partikel-Vorrathes ist jedoch schon hier eine Anordnung derselben nach den in der Satzlehre genauer zu erklärenden syntaktischen und logischen Verhältnissen erforderlich, und sodann über den Ursprung einzelner Conjunctionen, so wie über die Entwicklungsfolge, den Umfang und die Verhältnisse ihrer Bedeutungen das Wesentlichste zu bemerken. Wir betrachten daher hier 1) die Arten der Conjunctionen und 2) deren Bildung, Bedeutungen und Gebrauch im Einzelnen.

1. Arten der Conjunctionen.

Die Conjunctionen sind zu unterscheiden 1) nach ihrem syntaktischen Einflusse auf die äußere Form der Satzverbindung; 2) nach ihrer inneren Bedeutung und den darin gegründeten logischen Beziehungsbegriffen, unter welchen sie die Sätze mit einander verknüpfen.

1. Nach ihrer syntaktischen Kraft oder nach der Wirkung, welche sie auf die Verbindungsweise der Sätze und deren Wortfolge äußern, zerfallen die Conjunctionen in zwei Arten. Sie dienen nämlich theils 1) zur Beiordnung der Sätze, d. i. zur Verbindung zweier Sätze von gleicher syntaktischer Würde; theils 2) zur Unterordnung, d. i. zur Verbindung zweier Sätze, deren einer als syntaktisch abhängig von dem andern erscheint. Wir unterscheiden demnach: beiordnende Conjunctionen oder Bindewörter im engeren Sinne, und unterordnende Conjunctionen oder Fügewörter. Durch jene werden die Sätze in ein solches Verhältniß zu einander gestellt, daß sie gleichmäßig durch einander bedingt, oder gleich selbständig neben einander erscheinen. Z. B. Er schreibt und ich lese. Er kann nicht ausgehen; denn er ist krank. Ich besuchte ihn gern; aber ich habe keine Zeit. — Durch die unterordnenden hingegen wird ein Satz als unselbständig oder als Theil im Gebiete eines andern diesem an- oder eingefügt. Z. B. Er schreibt, während ich lese. Er geht, weil er krank ist, nicht aus. Ich besuchte ihn gern, wenn ich nur Zeit hätte.

Der untergeordnete Satz verhält sich in einem Satz-
gefüge zu seinem Hauptsatze ganz ähnlich, wie in dem einfachen,
ur erweiterten Satze ein einzelnes zur Ergänzung oder Bestim-
mung irgend eines wesentlichen Satztheiles hinzugefügtes Wort
h zu dem einfachen Satze oder dessen wesentlichen Theilen ver-
ält. Da nun ein solches Ergänzungs- oder Bestimmungswort
ntweder ein Substantiv (oder überhaupt Gegenstandswort),
er ein Adjectiv, oder ein Adverbium sein kann (wie in
r Satzlehre näher entwickelt werden wird): so kann auch der
ebensatz, sofern er als umschreibender Ausdruck für ein solches
nfaches Bestimmungswort gedacht wird, dreifach verschieden
n, nämlich entweder:

a) Substantiv- od. Gegenstandssatz; z. B. ich fürchte, daß er krank ist (= ich fürchte sein Kranksein); oder

b) Adjectiv-Satz; z. B. mein Freund, welcher krank war (od. verkürzt: als Kranker), konnte nicht mitreisen (= mein kranker Freund konnte nicht mitreisen); oder

c) Adverbial- oder Umstandssatz; z. B. er konnte nicht mitreisen, weil er krank war (= er konnte krankheitshalber nicht mitreisen).

emgemäß sind die unterordnenden Conjunctionen nach ihrer
ntaktischen Anwendung näher einzutheilen in: Fügewörter
: Gegenstands-, der Adjectiv-, und der Umstandssätze.

Anmerk. 1. Wenn die Conjunctionen überhaupt als Verhältnißwörter oder Präpositionen der Sätze betrachtet werden können, so gilt dies insbesondere von den Fügewörtern, welche auf die Wortfolge des durch sie eingeleiteten Satzes einen eben so entschiedenen Einfluß haben, wie die Präpositionen auf den Casus des von ihnen regierten Substantivs. Wie aber dort der Casus, so ist hier die veränderte Wortfolge das äußere Zeichen der Abhängigkeit (Obliquität) oder Unterordnung. Bei Zurückführung der Umstandssätze auf einfache Satztheile pflegt daher auch der Sinn des Satzes sich am willigsten und treffendsten in der Verbindung einer Präposition mit einem Substantiv darzustellen, wo dann letzteres das Prädicat oder die Haupthandlung wiedergiebt, und erstere der Conjunction entspricht; z. B. Seinem Versprechen gemäß stand er schon vor Tagesanbruch reisefertig unter dem Thore. Wie er versprochen hatte, so stand er, noch ehe der Tag anbrach, reisefertig unter dem Thore. — Er fiel, weil er zu hastig lief, — wegen seiner Hastigkeit im Laufen rc. — Ja einige unter den Fügewörtern sind ursprünglich wirkliche Präpositionen, wie: zu, um, seit, während, außer, ungeachtet; z. B. Ich musste ungeachtet des schönen Wetters, oder: ungeachtet das Wetter so schön war, zu Hause bleiben. — Er arbeitet um das liebe Brod, oder: um das liebe Brod zu gewinnen.

2. Hinsichtlich der Art ihres Gebrauches sind die Conjunctionen theils einzelnstehende, wie und, aber, doch, denn, daß, damit rc., welche nicht durch eine ihnen entsprechende Conjunction vorbereitet zu werden brauchen, wenn gleich dies mitunter geschehen kann (vergl. S. 869 Anm. 2.); theils einander nothwendig entsprechende und gegenseitig fordernde (correlative) Partikeln, wie: sowohl

— als auch, nicht nur — sondern auch, entweder — oder, weder — noch, so — wie od. als, je — desto ꝛc.

2. Die innere Bedeutung der Conjunctionen und die verschiedenartigen Beziehungen, in welche sie demgemäß die verknüpften Sätze zu einander stellen, sind unter folgende Grundbegriffe zu ordnen:

1) Äußerliche Verknüpfung oder Anreihung.

2) Entgegensetzung des Inhaltes zweier Sätze.

Diese beiden Verhältnisse begründen nur beiordnende Satzverbindung und werden daher ausschließlich durch beiordnende Bindewörter dargestellt.

3) Orts- und Zeitverhältniß.

4) Verhältniß der Qualität, Quantität und Intensität.

5) Causale Verhältnisse: Grund und Ursache, Folge od. Wirkung; Zweck; Bedingung, Einräumung.

Diese Verhältnisse begründen sowohl bei-, als unterordnende Satzverbindung, und werden daher sämmtlich eben sowohl durch Binde-, als durch Fügewörter dargestellt.

6) Das Verhältniß der Weise (modales Verhältniß).

7) Die Verhältnisse grammatischer Abhängigkeit oder Bestimmtheit des einen Satzes durch den andern (Inhärenz- oder Dependenz-Verhältniß).

Diese letztern Verhältnisse können ihrer Natur nach nur in der Form der unterordnenden Satzverbindung auftreten, da sie den einen Satz von dem andern abhängig, oder zu einer demselben angehörenden Bestimmung machen; und zwar sind die modalen Sätze Adverbial- oder Umstandssätze (im engeren Sinne); die im Verhältnisse grammatischer Abhängigkeit stehenden Sätze: Adjectiv-, oder Substantivsätze.

Verbinden wir nun die Eintheilung der Conjunctionen nach ihrer inneren Bedeutung, indem wir zugleich die in jenen Hauptbegriffen enthaltenen besonderen Beziehungsverhältnisse genauer unterscheiden, mit der Eintheilung nach ihrer syntaktischen Kraft in bei- und unterordnende Conjunctionen oder Binde- und Fügewörter: so entsteht folgende geordnete Übersicht der sämmtlichen Arten dieser Wortgattung:

I. Beiordnende Conjunctionen od. Bindewörter.

1. Verhältniß der äußerlichen Verknüpfung:

1) anfügende od. anreihende: copulative Conj., welche mehre Sätze, oder (bei Zusammenziehung derselben, s. o. S. 867 Anm.) auch einzelne Satzglieder ohne wesentlichen Nebenbegriff mit einander verbinden. Sie sind entweder

a) positiv od. behauptend, als: und, auch, zudem, außerdem, ingleichen, deßgleichen, sowohl — als auch (wie auch), nicht nur (nicht bloß, nicht allein) — sondern auch; z. B. Er ist dumm und boshaft. Er ist nicht nur unwissend und dumm, sondern auch boshaft und tückisch. — Die Freude und der Schmerz sind vergänglich. So-

wohl die Freude, als der Schmerz ist vergänglich. Nicht bloß die Freude, sondern auch der Schmerz ist vergänglich; — oder

b) negativ, d. i. die verbundenen Behauptungen oder Fälle gleichmäßig verneinend oder verwerfend: weder — noch, welche man auch schlechthin ausschließende (exclusive) Conj. nennt. Z. B. Ich gehe weder mit dir, noch bleibe ich zu Hause; d. i. ich gehe nicht mit dir, und bleibe auch nicht zu Hause.

2) fortsetzende od. continuative Conj., und zwar

a) allgemein oder unbestimmt nach der Zeitfolge ordnende: erst, zuerst, dann, ferner, weiter, hernach, nachher, endlich, zuletzt, schließlich.

b) nach der bestimmten Zahl ordnende, ordinative Conj.: erstens, zweitens, drittens &c., zum ersten, zum zweiten (andern); z. B. Die Unterhaltung gefiel mir nicht; denn erstens war ich übler Laune, zweitens zog mich der Gegenstand ganz und gar nicht an, und endlich war ich schon längst gegen den Verfasser des Buches eingenommen.

3) eintheilende od. partitive Conj., welche durch Zusammenstellung zweier oder mehrer Sätze oder auch Satzglieder, als der Theile irgend eines Ganzen, dieses Ganze erschöpfen: theils — theils; zum Theil — zum Theil, einerseits — andrerseits; z. B. theils fehlte uns die Zeit, theils fehlte die Lust.

2. Verhältniß der Entgegensetzung:

4) entgegensetzende Bindewörter in bestimmterem Sinne: adversative Conj., insbesondere:

a) beschränkende, durch welche einem Satze überhaupt etwas Anderes, insbesondere etwas Widerstreitendes oder dessen Inhalt dem Umfange nach Einschränkendes als Gegensatz zur Seite gestellt wird: aber, allein, doch, jedoch, dennoch, dessenungeachtet, indessen, gleichwohl, vielmehr; z. B. Das Lesen guter Dichter erweckt Vergnügen, aber (doch, indessen) freilich nur demjenigen, der fähig ist, in ihre Schönheiten einzudringen.

b) die aufhebende Conjunction sondern, welche dazu dient, einer verneinenden Aussage einen in geradem Widerspruch damit stehenden Gegensatz anzufügen. Z. B. er ist nicht angekommen, sondern noch auf der Reise begriffen. Er ist nicht nur nicht angekommen, sondern vielmehr noch gar nicht abgereis't.

5) sich gegenseitig ausschließende, disjunctive Conj.: entweder — oder, welche zwei oder mehre im Allgemeinen mögliche und zulässige Fälle oder Behauptungen in der Form einander gegenüber stellen, daß im Besondern nur eine Statt finden kann, und die Annahme der einen die andre aufheben muß; z. B. Entweder ist die Seele unsterblich, oder der Mensch ist eine Maschine. Entweder Du gehst mit mir, oder Du bleibst zu Hause. —

Anmerk. Bei Weglassung des entweder verliert oder die ausschlie-

ßende Kraft, und mildert sich oft zum anfügenden, oder erklärenden Bindewort (s. w. u.).

I. Beiordnende Conjunctionen od. Bindewörter.	II. Unterordnende Conjunctionen od. Fügewörter.

3. Orts- und Zeitverhältniß.

6) ortbestimmende Bindewörter: da, daher, dahin 2c.	1) ortbestimmende Fügewörter: wo, woher, wohin.

Anmerk. Diese sind nicht echte Conjunctionen, sondern Conjunctional-Adverbia (vergl. o. S. 868. 2); sie beziehen sich zunächst auf einen einzelnen Satztheil; nicht auf den ganzen Inhalt des Satzes. Die von dem demonstrativen Pronominalstamm ausgehenden da, dort 2c. verknüpfen entweder zwei Hauptsätze durch die Beziehung auf eine ihnen gemeinschaftliche Ortsbestimmung (z. B. ich ging gestern im Thiergarten spazieren; da (od. dort) fand ich meinen Freund); oder sie deuten als Determinativa auf einen Ort hin, welcher in einem sich anschließenden untergeordneten Satze durch das relative Orts-Adverbium wieder aufgenommen wird; z. B. ich fand ihn da, wo ich ihn suchte; auch mit Voranstellung des relativen Nebensatzes: wo mir's gut geht, da ist mein Vaterland. Das determinative Adverbium kann aber auch wegfallen (s. o. S. 869 Anm. 1), und das relative kann auch auf ein anderes Wort bezogen werden, welches einen Ort bezeichnet. Z. B. Kennst du das Land, wo die Citronen blühn? (Göthe).

7) zeitbestimmende Bindewörter.	2) zeitbestimmende Fügewörter.

Zwei Aussagen können in einem dreifach verschiedenen Zeitverhältnisse zu einander stehen. Die beiden in ihnen enthaltenen Vorgänge oder Zustände können nämlich entweder als gleichzeitig, oder der eine kann als dem andern vorangegangen, oder als demselben nachfolgend dargestellt werden.

a) Gleichzeitigkeit wird ausgedrückt durch damals, dann, zugleich, indessen, unterdessen, mittlerweile u. a. m. Z. B. der Frühling kam; da (zu der Zeit) grünte und blühte Alles. Er schrieb einen Brief; unterdessen war ich mit Lesen beschäftigt.	a) Gleichzeitigkeit wird ausgedrückt durch: als (sobald als), da, wie, wann (wenn), während, indem, indessen (indeß), bis. Z. B. Als der Frühling kam, grünte und blühte Alles. Wenn der Frühling kommt, dann blüht Alles. Er schrieb einen Brief, während (od. indessen) ich las.

Anmerk. Das Fügewort bis drückt die Begrenzung einer Handlung durch eine andere aus, oder das Zusammenfallen des Endpunktes eines Vorganges mit einem andern Vorgange. Z. B. Er wartete, bis ich kam. Bis die Glocke sich verkühlet, lasst die strenge Arbeit ruhn. (Schiller).

b) Etwas Vorangegangenes durch vorher, zuvor, früher, eher, 2c. Z. B. Ich ging gestern spazieren; vorher aber hatte ich gearbeitet.	b) Etwas dem Inhalte des übergeordneten Satzes Vorangegangenes durch: nachdem, seitdem, seit. Z. B. Nachdem ich gearbeitet hatte, ging

c) Etwas Nachfolgendes durch dann, darauf, nachher, hernach, später, seitdem. Z. B. Ich hatte lange gearbeitet; dann (darauf, nachher) ging ich aus, um mich zu erholen. Ich war vor 30 Jahren noch ein Kind; seitdem hat sich Vieles geändert.

ich spazieren. Seit wir Kinder waren, hat sich Vieles geändert.

c) Etwas dem Inhalte des übergeordneten Satzes Nachfolgendes durch ehe, bevor (consecutive Conj.). Z. B. Bevor ich ausging, hatte ich lange gearbeitet. Er pflegt uns alljährlich zu besuchen, ehe die Rosen abgeblüht sind.

Anmerk. Die beiordnenden Partikeln dieser Art werden in der Regel mit Recht als Adverbia betrachtet, haben aber zugleich conjunctionale Kraft, indem sie entweder zwei beigeordnete Sätze durch die zeitliche Beziehung an einander knüpfen, wie in den obigen Beispielen, oder auch in dem Hauptsatze auf einen Zeitpunkt hindeuten, auf welchen in dem sich anschließenden Nebensatze ein Fügewort sich bezieht. Z. B. Ich war damals abwesend, als mein Vater starb. Wenn ich gearbeitet habe, dann gehe ich aus. — Auch die unterordnenden Conjunctionen sind ursprünglich Adverbia, welche theils durch Annahme relativer Bedeutung (wie da, als = zu welcher Zeit), theils durch Auslassung einer mit ihnen verbunden gewesenen wirklichen Conjunction (daß, denn) selbst zu Conjunctionen geworden sind (vergl. o. S. 869 Anm. 3). Hieraus erklärt sich auch die auf den ersten Blick auffallende Erscheinung, daß nachdem und seit, welche als Adverbia eine spätere Zeit bezeichnen, als Fügewörter etwas Vorangegangenes —, ehe, bevor hingegen, welche an sich ein Frühersein ausdrücken, etwas Nachfolgendes dem Hauptsatze anfügen. Diese Wörter gehören nämlich ihrem adverbialen Inhalte nach eigentlich in den übergeordneten Satz, und schließen sich nur dadurch dem untergeordneten Satze an, daß sie zugleich die Stelle des ausgefallenen Fügewortes vertreten, mithin ehe so viel bedeutet, wie eher, als (ehe denn); bevor s. v. w. vordem, daß; nachdem s. v. w. nachdem, daß. So ist also der Satz „ich ging spazieren, nachdem ich gearbeitet hatte" = ich ging nachdem spazieren, daß (od. als) ich gearbeitet hatte; „seit wir Kinder waren, hat sich Vieles geändert" = Vieles hat sich seitdem geändert, daß wir Kinder waren; „er kam, ehe ich ihn erwartete" = er kam ehe (eher), denn (als) ich ihn erwartet hatte; „ich lese, ehe (bevor) ich mich schlafen lege" = ich lese eher (früher, vorher), als ich mich schlafen lege; „denke, ehe du sprichst" = denke eher, als du sprichst, d. i. erst denke; dann sprich ꝛc. Vergl. S. 589 Anm. 5. u. S. 833 Anm. 2.

4. Verhältniß der Qualität, Quantität und Intensität.

8) Vergleichende oder comparative Bindewörter: so, also, eben so, so auch, auf gleiche Weise, nicht anders. Z. B. die Natur mäßigt das Licht durch den Schat-

3) Vergleichende oder comparative Fügewörter: wie, gleichwie, so wie, — als (nach so, und nach dem Comparativ) beziehen sich in der Regel auf ein ihnen entsprechen-

ten, und die Durchdringung beider, lehrt Göthe, wird die Quelle der Farben. So (eben so) versetzt das Schicksal Glück mit Leiden; nur ihr Wechsel eignet dem Leben; nur ihre Vereinigung macht es schön.

9) Verhaltliche od. proportionale Bindewörter, welche das Zu- oder Abnehmen des Grades in gleichem Verhältnisse ausdrücken: desto, um so (mehr od. weniger); theils für sich allein, z. B. das Leben ist nur kurz; um so (oder desto) sorgfältiger muß man es nützen; theils gewöhnlicher einem entsprechenden Fügewort gegenübergestellt.

10) Einschränkende od. restrictive Bindewörter, welche den Inhalt einer Aussage dem Umfange oder Grade nach einzuschränken dienen: insofern, in so weit, mit nachfolgendem inwiefern ꝛc. oder als. Z. B. Ich habe ihm insofern mein Wort gehalten, inwiefern (od. gewöhnlicher: als) es in meinen Kräften stand.

des Bindewort. Z. B. Wie der Herbstwind die Blätter vom Baume weht, so leicht und spurlos endet ein Menschenleben. — Der Thor läſſt sich eben so wenig klug machen, als ein Mohr sich weiß waschen läſſt.

4) Verhaltliche od. proportionale Fügewörter: je, auf ein entsprechendes desto, um so bezogen, statt dessen zuweilen auch je steht; also: je — je, z. B. je länger, je lieber; je — desto, z. B. je mehr er sich Mühe gab, seinen Endzweck zu erreichen, desto mehr suchten ihn seine Feinde daran zu hindern; je — um so, z. B. man muß das Leben um so sorgfältiger nützen, je kürzer es ist. — Auch je nachdem gehört hieher (s. w. u.).

5) Einschränkende od. restrictive Fügewörter: inwiefern, wiefern; auch insofern, sofern (st. insofern, als), in wie weit od. in so weit. Z. B. Ich habe ihm mein Wort gehalten, inwiefern od. insofern es in meinen Kräften stand. Er hat Recht, sofern ich ihn verstehe. Ich werde Dir gern behülflich sein, in so weit es meine Zeit erlaubt.

5. Causale Verhältnisse.

11) Folgernde, illative od. conclusive Bindewörter, welche anfügen:

a) dem (logischen) Grunde die Folge: also, folglich, mithin, sonach, demnach. Sie dienen, Schlußfolgen aus Urtheilen zu ziehn. Z. B. A. und B. sind jeder so alt wie ich; also ist auch der Eine so alt, wie der Andre.

6) Folgernde od. illative Fügewörter, welche eine Folge, Wirkung oder That dem Grunde oder der Ursache unterordnend anfügen. Hieher gehört so daß, und die den folgernden Bindewörtern (welche ursprünglich demonstrative Pronominal-Adverbien sind) entsprechenden relativen: wonach, (woher), weßhalb, weßwegen.

b) der (realen) Ursache eine Wirkung: daher; z. B. Es hat gestern geregnet; daher sind die Wege naß.

c) dem (moralischen) Beweggrunde die That: daher, darum, deßwegen, deßhalb, um deßwillen. Die Wege waren nicht trocken; deßhalb (darum) blieb ich zu Hause. —

z. B. Es hat gestern stark geregnet, so daß die Wege naß sind. Ich befand mich nicht ganz wohl, weßhalb ich zu Hause blieb. Es werden jedoch auch die Demonstrativ-Formen demnach, deßwegen und besonders daher nicht selten statt der relativen als Fügewörter gebraucht. Z. B. Ich befand mich nicht ganz wohl, daher ich zu Hause blieb.

Anmerk. Die unter b) und c) aufgeführten folgernden Bindewörter haben die Fähigkeit, nicht nur auf einen vorangegangenen Hauptsatz, sondern auch auf einen untergeordneten Nebensatz hinzudeuten, welcher den realen, oder moralischen Grund, durch weil eingeleitet, enthält. Z. B. Ich bin darum od. deßwegen zu Hause geblieben, weil ich die Wege zu schlecht fand. Er hat nur darum geschwiegen, weil er nichts einzuwenden wußte.

12) Begründende od. causale Bindewörter, welche den Grund oder die Ursache eines vorhergehenden Satzes angeben: denn, nämlich. Z. B. N. wird niemals etwas leisten; denn es fehlt ihm der Ernst und die Liebe zur Thätigkeit. Er konnte nicht kommen; er ist nämlich schon seit langer Zeit krank.

7) Begründende od. causale Fügewörter, welche den Grund an die Folge, die Ursache an die Wirkung, die That an den Beweggrund knüpfen im Verhältnisse der syntaktischen Unterordnung: weil (dieweil, sintemal), da, nun. Z. B. Er wird niemals etwas leisten, weil (oder da) er nicht fleißig ist. Nun er da ist, bin ich zufrieden. — Oft steht ihnen in dem übergeordneten Satze ein hindeutendes folgerndes daher, darum, deßwegen gegenüber; (s. die vorstehende Anmerk).

13) Zweckliche od. finale Bindewörter: dazu, zu dem Ende, darum, deßwegen. Z. B. Er soll sich bessern; darum od. zu dem Ende bestrafe ich ihn.

8) Zweckliche od. finale Fügewörter, welche einer Handlung die Absicht oder den Zweck derselben unterordnend beifügen: auf daß, damit, um zu. Z. B. Ich strafe ihn, damit er sich bessere, od. um ihn zu bessern.

Anmerk. Wie dem causalen weil, so steht auch den finalen Fügewörtern häufig ein darum od. deßwegen in dem Hauptsatze gegenüber (z. B. ich habe nur darum od. deßwegen geschwiegen, damit er nichts einwenden möge), welche Wörter dann nicht mehr den bloßen Grund, sondern zugleich die Absicht bezeichnen und daher oben auch als finale Bindewörter aufgestellt worden sind.

Der Grund und die Absicht oder der Zweck eines Thuns müssen aber wohl unterschieden werden. Der Zweck oder die Absicht einer Handlung ist allerdings auch Grund derselben, aber er ist mehr als das, indem er zugleich Folge oder Wirkung der Handlung sein soll. Wenn ich z. B. sage: Ich gehe mit Dir, um Dir den rechten Weg zu zeigen (oder: damit Du den rechten Weg gehest), so ist das Zeigen des Weges eben sowohl das, wodurch mein Gehen veranlasst oder bewirkt wird, als es wiederum selbst die beabsichtigte, gewollte Folge desselben ist und durch dasselbe bewirkt werden soll. Demnach fehlt den begründenden (mit weil eingeleiteten) Sätzen, um den Sinn der zwecklichen zu erreichen, noch die subjective Seite der Handlung, der Begriff des Wollens oder Sollens, — und sie werden den zwecklichen genähert oder gleich gemacht, wenn man diesen Begriff durch ein Verbum in sie hineinträgt; z.B. Ich gehe mit Dir, weil ich Dir den rechten Weg zeigen will, (= damit ich Dir — — — zeige); oder: weil Du den rechten Weg gehen sollst (= damit Du gehest). Eben so: Der Vernünftige straft nicht, um sich seines Zornes zu entladen, sondern damit nicht wieder fehle, wer gefehlt hat; d. i. er straft nicht, weil er sich seines Zornes entladen will, sondern weil der nicht wieder fehlen soll.

14) Bedingende od. conditionale Bindewörter sind nur denn und sonst. Beide schließen den Begriff einer Verneinung in sich und sind eigentlich Adverbia, was sich bei denn auch darin zeigt, daß es in dieser Anwendung immer die regelmäßige Stellung eines Adverbiums hat, also den angeknüpften Satz nicht eröffnen kann. Z. B. Ich bleibe zu Hause, du müßtest mich denn sehr bitten. Ich muß schreiben; sonst würde ich mitgehn.

15) Einräumende od. zugebende, concessive Bindewörter: zwar, wohl, welche irgend etwas als wirklich oder möglich zugestehen, was indessen durch eine andere Aussage beschränkt oder beseitigt wird, daher dem einräumenden oder Concessiv-Satz immer ein adversativer Satz folgt. Z. B. Zwar hat er sich gegen mich nicht gut gezeigt; allein sein Charakter im Allgemeinen verdient meine Achtung. Wohl wird die Tugend

9) Bedingende od. conditionale Fügewörter: wenn, (so), falls, wofern, wo nicht, wenn anders, außer wenn. Z. B. ich bleibe zu Hause, wenn du mich nicht sehr bittest. Wenn (falls) ich nicht schreiben müßte, würde ich mit Dir gehen. Wenn das Wetter günstig ist, so werde ich die Reise in acht Tagen antreten; wofern Du mich begleiten willst, so versäume die Zeit nicht.

10) Einräumende oder concessive Fügewörter, welche den Concessiv-Satz in das Verhältniß der Unterordnung zu dem adversativen Hauptsatze stellen: ob, ob auch, obgleich, obwohl, obschon, (obzwar), wiewohl, wenn gleich, wenn schon, ungeachtet. Z. B. Obwohl (od. obschon) er sich gegen mich nicht gut benommen hat, so verdient sein Charakter im Allgemeinen doch meine Achtung. Obgleich (od.

oft vom Unglück heimgesucht; aber sie verbreitet dann nur desto größeren Glanz. | wenn gleich) die Tugend oft vom Unglück heimgesucht wird, so verbreitet sie doch im Unglück nur desto größeren Glanz.

Die folgenden Verhältnisse werden nur durch unterordnende Conjunctionen oder Fügewörter dargestellt:

6. Verhältniß der Weise.

11) Modale Fügewörter oder Fügewörter der Weise fügen dem Hauptsatze einen Adverbialsatz an, welcher die Weise des in jenem enthaltenen Thuns oder Vorganges näher bestimmt: indem, so daß, als ob, als wenn, wie wenn. Z. B. Er grüßte mich, indem er sich verbeugte. Sprich so, daß man Dich versteht.. Er stellt sich an, als ob er krank wäre, od. — als wäre er krank.

Anmerk. Der Begriff der Weise wird von diesen Conjunctionen theils unter der Form der Gleichzeitigkeit (durch indem), theils durch das causale Verhältniß der Folge oder Wirkung (so daß), theils auch durch Vergleichung (mittelst als oder wie) dargestellt. Übrigens sind diese modalen Conjunctionen nur vorzugsweise und in bestimmterem Sinne Fügewörter der Adverbial- oder Umstandssätze. Im weiteren Sinne sind alle bisher aufgeführten unterordnenden Conjunctionen als Fügewörter der Umstandssätze zu betrachten, da die durch sie dem Hauptsatze untergeordneten Nebensätze zu jenem in demselben Verhältnisse einer Nebenbestimmung stehen, wie das Adverbium zu dem einfachen Satze. Vergl. S. 871.

7. Grammatische Bestimmungs- oder Abhängigkeits-Verhältnisse.

Der in dem Verhältnisse grammatischer Abhängigkeit oder doch eines bloß grammatischen Zusammenhanges mit seinem Hauptsatze stehende untergeordnete Satz ist nach dem Obigen (S. 871) entweder Adjectiv- oder Substantiv-Satz. Demgemäß unterscheiden sich auch die hieher gehörenden Conjunctionen in Fügewörter der Adjectiv-, und der Substantiv- oder Gegenstandssätze.

12) Fügewörter der Adjectivsätze. Vollständige Adjectivsätze werden durch die beziehenden Fürwörter: welcher, welche, welches; der, die, das; wer, was, oder auch durch die aus diesen und einer Präposition gebildeten Zusammensetzungen: worin, worauf, wovon, womit rc., eingeleitet (vergl. S. 868. 1) u. S. 871. b). Wirkliche Conjunctionen aber stehen nur vor den Verkürzungen der Adjectivsätze, den Appositionen rc. (s. die Satzlehre.) Sie sind

a) erläuternde, explanative oder declarative Conj.: als, wie (nämlich, namentlich). Z. B. Mein Freund, als ein rechtschaffner Mann, konnte auf jenen Antrag nicht eingehen. — Ein unschuldiges Vergnügen, wie das Ballspiel, wird Dir gern erlaubt. —

b) beschränkende oder ausnehmende, exceptive Conj., welche immer nur nach einer Verneinung stehn: als, denn, außer. Z. B. Keiner, als der Gute, kann für wahrhaft glückselig gehalten werden (f. v. w. keiner, welcher nicht gut ist, kann ꝛc.)

Anmerk. In Verbindung mit daß und wenn (als daß, außer daß, außer wenn) leiten sie Gegenstands- und Umstandssätze in gleichem Sinne ein. Z. B. Ich werde bestimmt zu Dir kommen, außer wenn ich (d. i. wenn ich nicht) durch unabänderliche Umstände abgehalten werde.

13) Fügewörter der Gegenstandssätze. Hieher gehören nur zwei Conjunctionen: daß und ob. Beide setzen den untergeordneten Satz in rein grammatische Beziehung zu dem übergeordneten; und zwar stellt daß den Inhalt desselben ganz einfach als Gegenstand oder Ziel des in dem Hauptsatze enthaltenen Thuns auf, ohne beide Sätze in irgend ein besonderes Gedankenverhältniß zu setzen. Ob hingegen stellt den Inhalt des Gegenstandssatzes als nur möglich und unbestimmt (problematisch), in der Form des Zweifels oder der Frage dar. Z. B. Ich weiß, ich glaube ꝛc., daß er krank ist (d. i. sein Kranksein ist der Gegenstand meines Wissens, Glaubens ꝛc.). Ich weiß nicht, ob er krank ist. Er fragte mich, ob ich krank sei. Ich zweifle, ob er krank, oder gesund ist. Aber: Ich zweifle (daran), daß er krank ist. (Hier wird sein etwa von ihm selbst, oder von Andern behauptetes Kranksein ganz objectiv als Gegenstand meines Zweifelns dargestellt; dagegen in jenem Satze sein Gesundheitszustand von mir selbst in Frage gestellt wird). So auch: Ich weiß nicht, daß er krank ist, (d. i. sein als Thatsache betrachtetes Kranksein ist mir nicht bewusst). Vergl. auch: Ich hoffe, daß du Dein Versprechen halten wirst. Ich weiß nichts davon, daß mein Bruder kommen will. Ich weiß nicht, ob mein Bruder kommen wird. Es müsse Dir nie zweifelhaft sein, daß Du das Nützliche dem Angenehmen vorziehen musst. Es müsse Dir nie zweifelhaft sein, ob Du das Angenehme dem Nützlichen, oder dieses jenem vorziehen sollest!

Anmerk. 1. Der durch daß eingeleitete Substantivsatz kann in manchen Fällen durch Verwandlung in den Infinitiv mit zu verkürzt werden und so die Form eines vollständigen Satzes verlieren. Z. B. Ich freue mich, daß ich Dich sehe = ich freue mich, Dich zu sehen; ich ermahnte ihn, daß er sich mäßige = ich ermahnte ihn, sich zu mäßigen. S. o. S. 782. 2), besonders Anm. 2, und das Nähere über die Fälle, in welchen diese Verkürzung zuläſſig ist, unten in der Satzlehre.

2. Fragende oder zweifelnde (problematische) Gegenstandssätze werden nur dann durch ob eingeleitet, wenn der Inhalt des ganzen Satzes in Frage gestellt wird. Ist nur ein einzelner Satztheil zweifelhaft oder problematisch, so wird der indirecte Fragesatz durch ein die Stelle der fraglichen Bestimmung einnehmendes Interrogativ-Pronomen oder fragendes Pronominal-Adverbium eingeleitet. Vergl. z. B. Er fragte uns, ob wir kommen würden; er fragte, wer von uns kommen würde. Ich bekümmere mich nicht darum, ob er Wein trinkt;

trinkt; — welchen Wein er trinkt. Ich bin zweifelhaft, ob er lebt, ob er kommt ꝛc.; ich bin zweifelhaft, wo er lebt, wann er kommt ꝛc. Das Nähere über den Unterschied dieser Fragesätze s. in der Satzlehre.

3. In dem übergeordneten Satze wird die Beziehung auf den nachfolgenden durch daß oder ob eingeleiteten Gegenstandssatz entweder gar nicht, oder durch ein determinatives Pronominal-Adverbium, wie daran, darum, danach, davon ꝛc. angedeutet. Z. B. Ich weiß nichts davon, daß er krank ist. Ich frage nicht danach, ob er kommt, u. dgl. m.

2. Bemerkungen über Bildung, Bedeutung und Gebrauch der Conjunctionen.

Unter allen Wörtern dieser Gattung sind nur folgende in ihrer heutigen Anwendung ausschließlich Conjunctionen: und, weder, noch, entweder, oder, aber, sondern, weil, ob, daß, und auch von diesen sind die meisten nach ihrem theils adverbialen, theils pronominalen Ursprunge schon früher betrachtet worden. Alle anderen sind theils Conjunctional-Adverbia (nach S. 868 f.), theils zwar echte Conjunctionen, daneben aber in andern Anwendungen zugleich Adverbia oder Präpositionen.

Zur schärferen Begriffsbestimmung und genaueren Unterscheidung dieser Partikeln bedarf es jedoch noch einer näheren Betrachtung der einzelnen, wobei vor allem die Entstehung und der damit zusammenhangende ursprüngliche Sinn einer jeden, die Entwicklungsfolge der aus jenem Grundbegriff abgeleiteten Bedeutungen und deren Umfang und Begrenzung gegen andere sinnverwandte Wörter ihrer Art, kurz die etymologisch-synonymische Seite in Betracht kommt, während der syntaktische Einfluß dieser Partikeln auf Satzverbindung und Wortfolge erst in der Satzlehre vollständig dargelegt werden kann. Wir befolgen dabei, in so weit es andere Rücksichten zulassen, die obige Ordnung der Conjunctionen nach ihrer Bedeutung, um die sinnverwandten einander möglichst nahe zu rücken, und betrachten vorzugsweise die echten Conjunctionen, da die Conjunctional-Adverbia größtentheils keiner weiteren Erklärung bedürfen. *)

1. Und, auch, ingleichen; sowohl — als auch; nicht nur — sondern auch; theils — theils. — Und, welches den allgemeinsten, unbestimmtesten Begriff der Verknüpfung oder Copulation ausdrückt, findet sich im Gothischen noch nicht, sondern tritt erst im Althochd. auf in den schwankenden Formen anti, enti, inti, indi, später unta, unte; seit Notker und im Mittelhochd. entschieden unde, unt. Der Ursprung dieser Partikel,

*) Ausführlichere und gründliche Belehrung sowohl über die Bedeutung der einzelnen Conjunctionen, als die grammatische und logische Natur der Satzverhältnisse, deren Exponenten sie sind, findet man in Herling's trefflicher Syntax der deutschen Sprache, 2ter Theil: Grundregeln des deutschen Styls. 3te Ausg. 1832.

welche vielleicht (wie auch) von einer Verbalwurzel ausgeht, ist dunkel.

Anmerk. Die goth. Sprache gebraucht dafür jah, welches in der Form joh, joch auch im Althochd. (besonders häufig bei Otfried) und seltener im Mittelhochd. neben inti, unde ꝛc. vorkommt. Dieses im Neuhochd. ganz ausgestorbene joh entspricht dem lateinischen ac, —que, wie und dem et. S. Grimm III. S. 270 ff.

Und verbindet sowohl einzelne Wörter (vergl. o. S. 867 Anm.), als ganze Sätze mit einander; doch wird es, wo mehre Begriffe aufgezählt werden, gewöhnlich nur einmal und zwar vor dem letzten Worte oder Satze gebraucht. Z. B. Die Lappländer gebrauchen von dem Rennthiere das Fell, das Fleisch, die Knochen, das Geweihe, die Gedärme, die Blase und die Sehnen." — Sind aber die aufgezählten Wörter einander paarweise entgegengesetzt: so werden sie immer je zwei und zwei mit und verbunden; z. B. „Freiheit und Sklaverei, Tugend und Laster, Fleiß und Trägheit, Frieden und Krieg lassen ein Volk emporsteigen und sinken." Zur Verstärkung des Ausdrucks dient in der höhern und dichterischen Schreibart eben sowohl die völlige Weglassung oder Verschweigung dieses Bindewortes (Asyndeton), als die Häufung und Setzung desselben vor jedes Wort (Polysyndeton); z. B. Er kam, sah, siegte. Drauf erhebt er sich wieder, und ist noch, und denkt noch, und fluchet, daß er noch ist ꝛc. Klopstock.

Anmerk. 1. Nur in wenigen ganz besondern Fällen, namentlich in der raschern, bewegtern Darstellung, kann und (für das gewöhnliche so) einen Nachsatz eröffnen; z. B. Kaum traten wir aus der Thür, — und im Augenblick stürzte das brennende Gebäude zusammen. — Irdisches betrachtet, und man könnte sagen, er sei groß gestorben.

Robert.

Nur einer That bedarf's, gewichtig, schwer,
Sehr gut von Inhalt, oder auch sehr bös —
Und Sänger grüßen nach viel hundert Jahren
Im Liede noch den Ort, wo sie geschah.

Fouqué.

2. Übrigens sei man weder im Sprechen, noch im Schreiben zu freigebig mit dem Und. Es ist die Art der Kinder und Ungebildeten, Sätze durch und lose zu verknüpfen und an einander zu hängen, wo doch bestimmtere Gedankenbeziehungen da sind. Kinder erzählen z. B. Ich ging spazieren, und da sah ich einen Schmetterling, und da wollte ich ihn haschen, und da kam ein anderer Junge und fing ihn weg; und da sagte ich ꝛc. Fehlerhaft steht ferner das Und in folgenden Sätzen: Sei doch so gütig, und sage mir; anstatt: mir zu sagen. Haben Sie nur die Güte, und gehen Sie voraus! statt: Haben Sie nur die Güte, vorauszugehen ꝛc.

3. In romantischen Gedichten, in welchen oft der kindliche Ton der Erzählung herrscht, darf sich der Dichter öfter, als sonst, dieses Bindewortes bedienen, selbst zur Einführung ganz neuer Gedanken. Doch kann er auch leicht darin zu viel thun. Schiller giebt hierin ein sehr verführerisches Beispiel, besonders in seinen Romanzen: der Taucher und die Bürgschaft. Z. B.

Und die Ritter, die Knappen um ihn her
Vernehmen's und schweigen still,

Sehen hinab in das wilde Meer,
Und Keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum drittenmal wieder fraget:
Ist Keiner, der sich hinunter waget? u. s. f.

Auch (alth. auh, ouh, mittelh. ouch) ist ein aus einer Verbalwurzel entsprungenes Formwort (vergl. S. 362 **). Es stammt nämlich von dem gothischen Verbum aukan, althochd. ouhhôn (= lat. augere), d. i. vermehren, ab, und scheint ursprünglich ein Substantiv mit der Bedeutung Vermehrung, Zuwachs zu sein.

Anmerk. Das goth. auk bedeutet denn; unser auch wird im Goth. durch jah ausgedrückt (s. o. Anm.). Auch die frühesten althochd. Denkmäler setzen zum Theil für den Begriff auch andere Partikeln, z. B. sô sama, d. i. eben so, deßgleichen; und andere gebrauchen auh noch, wie das goth. auk, für denn. Bei Otfried kommt ouh sehr häufig in seiner jetzigen Bedeutung vor, und seit Notker und Willeram steht dieser Gebrauch entschieden fest. S. Grimm III. S. 272 ff.

Unser auch ist 1) verbindend mit dem Nebenbegriffe der Vermehrung oder Steigerung (welcher den alleinigen Inhalt dieser Partikel ausmacht, wenn sie ohne conjunctionale Kraft als Adverbium steht; vergl. o. S. 867 Anm.); z. B. Mein Vater hat mir eine Uhr geschenkt; auch hat er mir eine Kette dazu versprochen. — Er ist ein gelehrter, aber auch ein gefährlicher Mann. 2) einräumend oder zugebend, besonders in Verbindung mit wenn oder in einem invertirten Hauptsatze; z. B. Wenn ich auch Alles verlöre, oder: Verlöre ich auch Alles, so ꝛc. — Es geschehe auch, was da wolle.

Das dem auch in der ersten Bedeutung sinnverwandte ingleichen oder deßgleichen ist mehr fortsetzend und bedeutet: auf gleiche Art, gleicher Weise, ferner auch. Z. B. Was sollte ihn von der Verbindung abhalten, da er ihre Liebe, ingleichen der Ältern Einwilligung hatte?

Sowohl mit gegenüberstehendem als auch oder bloß als ist gleichfalls verbindend, bezeichnet aber ausdrücklich, daß das Eine eben so gut oder mit gleichem Rechte Statt findet, als das Andre; z. B. Sowohl die Salze, als die Erdarten sind Mineralien. — Wer sowohl das Gute, das ihm das Schicksal giebt, dankbar genießt, als auch das Böse zu seinem Besten benutzt, ist weise zu nennen.

Nicht sowohl — als (oder stärker: als vielmehr) ist entgegensetzend mit dem Begriffe der Berichtigung, oft auch der Verstärkung oder Steigerung. Z. B. Dieser Bauer ist nicht sowohl dumm, als ungebildet. Er ist nicht sowohl blöde, als vielmehr plump.

Nicht allein oder nicht nur mit gegenüberstehendem sondern auch ist anreihend mit dem Nebenbegriffe einer Verstärkung oder Steigerung des ersten Begriffes durch den zweiten. Z. B. Er hat nicht allein sein Geld, sondern auch seine

Ehre verloren. Es fehlt ihr nicht nur an Lebensart, sondern auch an allen weiblichen Kenntnissen.

Theils — theils, oder zum Theil — zum Theil stellen die verbundenen Sätze oder Begriffe als Theile eines Ganzen dar und erschöpfen in der Regel das Ganze, indem sie dessen sämmtliche Theile zusammenfassen. Z. B. Theils sein Fleiß, theils seine Geschicklichkeit, theils sein gutes Betragen überhaupt gewannen ihm Achtung und Liebe.

2. Weder — noch. — Noch (vergl. S. 825 f.) heißt so viel wie und nicht, auch nicht, und dient dazu, einem verneinenden Satze einen andern anzureihen. Es wird daher nie anders gebraucht, als nach einem vorausgegangenen nicht, oder gewöhnlich nach weder, welches von dem altdeutschen Frage-Pronomen wedar (welcher von beiden) ausgeht und statt des vollständigen althochd. nihuedar, mittelh. enweder (aber auch schon im Mittelh. bloß weder, keins von beiden) steht (s. o. S. 826, vergl. S. 818 Anm. 2.). Z. B. Ich will Dich nicht verlassen, noch versäumen. Weder Du, noch er 2c. Man muß weder zu viel hoffen, noch zu viel fürchten. — Noch auch ist ein Überfluß, da der Begriff des auch in dem noch schon enthalten ist. Also nicht: Ich traue weder ihm, noch auch Dir.

Anmerk. 1. Bei Aneinanderreihung von mehr als zwei Negativsätzen steht zuerst weder, dann immer noch. Z. B. Weder der Platz, den wir unser Eigenthum nennen, noch der Reichthum, den wir erworben, noch die Ehre, die wir errungen, noch die Gewalt, die wir an uns gebracht, noch die Kenntnisse, die wir eingesammelt haben, sind so ganz in unserer Macht, daß wir sie gegen die unzähligen Ursachen der Zerstörung schützen können. — In unmittelbaren Gegensätzen aber wechselt weder mit noch ab; z. B. Weder im Himmel, noch auf der Erde, weder in der Nähe, noch in der Ferne, weder in der Gegenwart, noch in der Zukunft, weder in der Geister-, noch in der Körperwelt ist Etwas, das die menschliche Vernunft nicht zu erklären, zu erforschen und zu enträthseln strebte.

2. Der Gebrauch des noch nach andern Negationen (als weder und nicht), nach ohne oder sonder, kein 2c. ist nicht nachzuahmen; z. B. nicht;

Wir müssen heim ziehn sonder Fest, noch Schmaus.
Fouqué.

Hier durfte es bloß und heißen, indem die Präposition sich auf zwei in gewöhnlicher Art verbundene Begriffe bezieht. — Statt weder — noch auf beiden Seiten noch zu gebrauchen (wie das lateinische neque — neque, das Französische ni — ni), steht jetzt nur dem Dichter zu; z. B.

Noch Krankheit kannten sie, noch Furcht, noch Klage. —
A. W. Schlegel.

Die Sonne zielt mit glühenden Geschossen;
Noch Thau, noch Regen hat den Staub getränket.
Derselbe.

Die Gegenüberstellung von weder — weder in gleichem Sinne „Sie rettet weder Hoffnung, weder Furcht." (Göthe) dürfte kaum zu rechtfertigen sein.

Die althochd. Sprache stellt noh dem noh gegenüber. Im Mittelhochd. steht in dem ersten Satze theils enweder, deweder, weder, oder irgend eine andere Negation, theils auch gar keine weitere Verneinung; z. B. in rüeret regen noch sunne (d. i. ihn rührt weder Regen, noch Sonne); unde en-vant venster noch tür (und fand nicht Fenster, noch Thür); ern ahte weder man noch wip; den mac niemen gesehen noch gevinden, u. dgl. m. S. Beneckes Wörterb. zum Iwein S. 322 ff.

3. Entweder — oder. — Entweder ist aus einem älteren Pronomen eintweder (verkürzt aus ein-deweder), d. i. einer von beiden (lat. alteruter) hervorgegangen, also das Gegentheil des negativen enweder, weder (lat. neuter; s. o. u. Grimm III. S. 38). — Oder lautet goth. aiththau, althochd. edo, eddo, odo, oder, mittelh. ode, oder; daneben aber auch alde, alder (vergl. das lat. aut; s. Grimm III. S. 274).

Anmerk. Der Ursprung und die Urbedeutung des oder ist dunkel. Grimm (III. S. 60) vermuthet einen Zusammenhang dieser vielgestaltigen Partikel mit der alten Pronominal-Vorsilbe eddes, etes, ete rc. (vergl. o. S. 525 Anm. 1). Sollte aber nicht eher ein etymologischer Zusammenhang mit dem pronominalen Zahlwort ander (vergl. S. 634 Anm. 3) anzunehmen sein? Diesen freilich früh vergessenen und durch schwankende Nebenformen verdunkelten Zusammenhang scheint besonders die Form alder (vergl. das altd. alis, ali = lat. alius, und das lat. alter = ander) und die Vergleichung unseres oder mit dem engl. other (ander) zu bestätigen. In entweder läge dann buchstäblich das Eine —, in oder das Andere von Zweien.

Entweder — oder setzen als disjunctive Conjunctionen zwei Fälle oder Theile eines Ganzen einander so gegenüber, daß der eine den andern ausschließt; z. B. Entweder Du, oder er. Alle lebenden Geschöpfe sind entweder vernünftig, oder unvernünftig rc. Schließen sich noch mehre Sätze der Art an, so wird das Oder immer wiederholt; z. B. Die Präpositionen regieren entweder den Genitiv, oder den Dativ, oder den Accusativ, oder endlich den Dativ und Accusativ.

Steht oder ohne vorangehendes entweder, so wird der Begriff des strengen Gegensatzes oft gemildert, so daß oder nur das Geschäft einer anreihenden, auch wohl erläuternden Conjunction übernimmt; z. B. Nicht Jeder kann Herr sein oder Andern befehlen. — Das Substantiv oder Hauptwort rc. Im erstern Falle, wo es unterscheidet, pflegt man ihm ein Komma voranzustellen, im letztern nicht. — Oder aber ist ein lästiger Überfluß; z. B. nicht: Er ist entweder hier, oder aber dort.

4. Aber, sondern, (vielmehr), allein, hingegen und dagegen. — Aber (althochd. avar, avur, seit Notker aber, woneben jedoch auch im Mittelhochd. noch aver vorkommt, und verkürzt ave, abe) heißt ursprünglich wieder, wiederum, nochmals (lat. rursus, iterum; so noch als Adverbium: tausend- und aber tausendmal, und in dem zusammenges. abermals = nochmals), und ist auf die goth. Partikel afar (nach),

nachher), also auf den Stamm von af, aba zurückzuführen, kommt jedoch schon bei Notker in der entgegensetzenden Bedeutung unseres aber vor. — Sondern lautet im Althochd. seit dem 9ten Jahrh. suntar, suntir, sundir, mittelh. (jedoch selten) sunder, ganz wie die viel häufiger vorkommende Präposition sunder (sonder, d. i. ohne, außer, s. o. S. 855), mit welcher die Conjunction etymologisch ein und dasselbe Wort, und erst im Neuhochdeutschen durch ein unorganisches schließendes n äußerlich davon unterschieden worden ist. Noch im 14ten und 15ten Jahrh. schrieb man sunder für unser sondern. Der Grundbegriff dieser Partikel ist also Sonderung, Trennung, daher Entgegensetzung.

Anmerk. Die gothische Sprache kennt weder sondern, noch aber als Conjunctionen; sie gebraucht für den Begriff des aber mit seiner Auswahl die Partikeln than, atthan, ith (welches, wie aber ursprünglich wieder bedeutet), akei; für sondern: ak. — Im Althochd. findet sich für aber auch danne, dhuo oder thô, oh (= goth. ak); für sondern neben suntar auch nube (d. i. nibu, eig. s. v. w. das lat. nisi, nur); und in den ältesten Denkmälern auch das Adverbium ûzân, ûzzân (außen) sowohl für aber, als für sondern. Im Mittelhochd. wird neben aber, aver ꝛc. und dem seltenen sunder besonders häufig niuwan, wan (d. i. eig. außer, nur; s. o. S. 814 Anm.) für dieselben Begriffe gebraucht, welche Partikel (wie schon dort bemerkt wurde) in dem niederdeutschen man (für nur und aber) eine Spur zurückgelassen hat. — Über alle obigen Partikeln vergl. Grimm III. S. 275 ff. S. 259. 1; und Benecke's Wörterb. zum Iwein S. 23 f. u. S. 529 ff.

Ihrer heutigen Anwendung nach unterscheiden sich die beiden entgegensetzenden Conjunctionen aber und sondern so von einander: Sondern wird gebraucht, wenn der zweite Satz den erstern oder einen einzelnen Begriff in demselben widerlegt oder aufhebt, um ihn gegen den richtigen, statthaftern ꝛc. zu vertauschen; es ist also aufhebend oder berichtigend und fordert immer eine Verneinung vor sich; aber stellt dem vorangehenden Satze überhaupt nur etwas Anderes, Weiteres zur Seite, und folgt eben sowohl auf bejahende, als auf verneinende Sätze. — Es ist daher ein Unterschied, wenn man sagt: Ich leugne es nicht, sondern ich zweifle nur daran; und: Ich leugne es nicht, aber ich zweifle doch daran. — Er befiehlt es nicht, sondern er wünscht es; und: Er befiehlt es (zwar) nicht, aber er wünscht es. — Durch sondern wird oft nur ein Ausdruck corrigirt, auch wohl verstärkt und gesteigert; z. B. Es ist nicht warm, sondern glühend heiß. — Vergl. noch: Nicht der Tod ist fürchterlich, sondern unsre Vorstellung von ihm. — Bescheidenheit gefällt überall; aber Alles empört sich gegen den Stolz. —

Über sondern auch nach vorangehendem nicht nur oder nicht allein s. o. S. 883.

Anmerk. Andere Sprachen unterscheiden die Begriffe des aber und sondern nicht durch eigenthümliche Ausdrücke. Im Griechischen z. B. heißt ἀλλά, im Lateinischen sed, im Französischen mais sowohl sondern, als aber.

Seiner Bedeutung nach nahe verwandt mit sondern ist vielmehr, welches gleichfalls immer eine Verneinung in dem vorangehenden Satze fordert und entweder für sich allein, oder (als Adverbium) mit sondern verbunden steht (sondern vielmehr). Z. B. Ich kann nicht sagen, daß er mir in irgend etwas entgegen gewesen wäre; vielmehr danke ich ihm manche Gefälligkeit.

Allein, d. i. eigentlich nur (solum, tantum, vergl. S. 629 Anm. 3, also von derselben Bedeutung, wie das mittelhochd. niuwan, wan in den Begriff des aber übergegangen), tritt als entgegensetzende Conjunction erst in der neueren Sprache auf. In Ansehung seines Sinnes unterscheidet es sich von aber dadurch, daß allein den vorhergehenden Satz durch einen Einwand, welchen es beibringt, immer auf bestimmte Weise beschränkt, aber hingegen oft nur etwas Anderes, nicht gerade Widersprechendes einführt. Aber drückt die Entgegensetzung, wie und die Verknüpfung, auf die unbestimmteste und allgemeinste Weise aus und steht daher auch oft in Verbindung mit andern adversativen Conjunctionen von bestimmterer Bedeutung, z. B. mit doch, dennoch. — Weil also aber einen weitern und freiern Gebrauch hat, als allein, so kann es immer für dieses, hingegen dieses nicht überall für jenes gesetzt werden. Z. B. Ich hoffte es; allein ich fand mich getäuscht; oder: aber ich fand mich getäuscht (oder: ich fand mich aber getäuscht.) — Er ist ein rechtschaffner Mann; allein was hilft ihm das? oder: was hilft ihm aber das? — In folgenden Beispielen dagegen würde aber nicht mit allein vertauscht werden können: Ein Vater hatte zwei Söhne; der eine hieß Karl, der andre aber Fritz. Sie hatten noch niemals das väterliche Haus auf mehre Tage verlassen. Nun musste aber der Vater einmal eine Geschäftsreise machen, und rc. Hier dient das aber bloß (wie das griechische δὲ) zur Fortsetzung der Geschichte; allein würde viel zu scharf entgegnend eintreten. — So kann aber auch (dem griechischen ἀλλὰ ähnlich) eine ganze Darstellung beginnen, wenn diese an einen versteckten oder gedachten Gegensatz anknüpft; allein kann dies niemals; z. B. Aber ich bitte Dich, was machst Du da! — Aber was fehlt Dir denn? — Besonders dient es in einer Erzählung von einfachem, epischem Tone oft zur Einführung einer neuen Handlung oder Scene. (Man vergl. Voß's Übers. des Homer rc.)

Anmerk. 1. Beide Bindewörter zu verbinden: allein aber, oder aber allein, ist ein widriger Überfluß. Also nicht: Er ist ein rechtschaffner Mann; allein aber was hilft ihm das? — In der Verbindung mit nicht: nicht allein — sondern auch (s. o. S. 883) steht allein in der Bedeutung nur, also eigentlich als Adverbium.

2. Auch das Adverbium nur (s. o. S. 814. 4) nimmt zuweilen den Charakter einer Conjunction an, und zwar steht es 1) als entgegensetzendes oder einschränkendes Bindewort; z. B. ich wünschte es wohl; nur kann ich's nicht; oder es ist 2) in Verbindung mit daß Fügewort und drückt eine einschränkende Bedin-

gung oder einen Vorbehalt aus; z. B. wie Sie befehlen; nur daß ich nicht mißverstanden werde ꝛc.

Hingegen und dagegen (über deren Bildung vergl. S. 408. 4) b), u. S. 819. 3) b), s. v. w. im Gegentheil, sind gleichfalls entgegensetzende Bindewörter, welche jedoch noch bestimmter, als allein, einen entschiedenen Gegensatz einzuleiten dienen und eben sowohl im Anfange desselben, als auch nach einem oder mehren Worten stehen können. Z. B. Bescheidenheit macht beliebt; dagegen Stolz verhaßt; oder — Stolz hingegen verhaßt.

Anmerk. Das schleppende und als Bindewort verwerfliche dahingegen kann nur als Fügewort (für da hingegen, da im Gegentheil) stehen. Z. B. Bescheidenheit macht beliebt, dahingegen Stolz verhaßt macht.

5. Doch, jedoch, dennoch, dessenungeachtet, indessen, gleichwohl sind alle entgegensetzend, unterscheiden sich aber von allein, aber und hingegen in Ansehung ihrer Bedeutung dadurch, daß sie den eingeleiteten Satz mit dem voranstehenden in eine weit engere, oft wechselseitige Beziehung bringen, indem sie zwei scheinbar unverträgliche und widerstreitende Behauptungen mit einander vereinigen, — in Ansehung ihrer grammatischen Wirksamkeit aber dadurch, daß sie (mit Ausnahme von jedoch und indessen) nicht bloß als echte Bindewörter einen Hauptsatz einem andern beiordnen, sondern auch in der Stellung von Adverbien in einem Hauptsatze stehen können, welcher als Nachsatz auf einen untergeordneten Vordersatz folgt. Es können ihnen demnach nicht nur die einräumenden adverbialen Bindewörter zwar, wohl, sondern eben so wohl die einräumenden Fügewörter auch, obgleich, wiewohl, obschon ꝛc. gegenüberstehen. Z. B. das Wetter ist zwar einladend; indessen, od. doch mir fehlt die Lust. Obgleich das Wetter einladend ist, so fehlt mir doch die Lust. Wiewohl ich weiß, daß Du es gut mit mir meinst, so kann ich Dir doch nicht folgen. Ich habe Dich so oft gebeten; dennoch (dessenungeachtet) hast Du niemals meinen Wunsch erfüllen wollen. Obschon ich Dich so oft gebeten, so hast Du dennoch niemals meinen Wunsch erfüllen wollen, u. dgl. m.

Dessenungeachtet (nicht gut demungeachtet) bezieht sich nach seiner Zusammensetzung auf einen Satz, dessen Inhalt völlig gewiß und ausgemacht ist, wogegen doch und dennoch sich auch auf etwas nur Angenommenes und Vorausgesetztes beziehen kann. In folgenden Sätzen darf also dessenungeachtet nicht stehen: Es sei übrigens hiermit, wie es wolle, so muß es doch oder dennoch dabei bleiben. — Verlängerte sich auch Dein Leben nach Deinem Wunsche, und sähest Du auch Jahrhunderte: so wird der Tod doch ewig Dir, wie allen Menschen, bevorstehen. (Bode). — (In dem letztern Beispiele durfte aus dem obigen Grunde nicht dessenungeachtet stehn).

Dennoch (aus dann noch, s. o. S. 822. 2), d. i. selbst dann, selbst bei Annahme des Ebengesagten) ist von engerem und

bestimmterem Sinne, als doch (s. S. 817. f.), welches nicht nothwendig einen so entschiedenen Gegensatz ausdrückt. Doch kann daher fast überall an die Stelle von dennoch treten, nicht aber umgekehrt. Dennoch kommt im Sinne den durch ihre Zusammensetzung deutlichern, aber für den Gebrauch unbequemern dessenungeachtet und nichts destoweniger gleich. Z. B. Du hast es gehört, und Du fragst dennoch. Einen ganz verschiedenen Sinn geben die Sätze: Er hat mich betrogen, und doch bin ich sein Freund (= obwohl ich sein Freund bin), und: Er hat mich betrogen, und dennoch bin ich sein Freund, (d. i. nichtsdestoweniger bin ich sein Freund). —

Das Doch geht noch in verschiedene andere Bedeutungen über, ohne jedoch seine ursprüngliche entgegensetzende Kraft ganz zu verlieren. Es wird 2) einschränkend und bedingend gebraucht; z. B. Ich will es Dir sagen; doch musst Du mir versprechen rc., und 3) folgernd, jedoch nur um eine versteckte Schlußfolge zu bezeichnen; z. B. Auf diese Art weiß man doch, woran man ist.

Anmerk. Außerdem dient doch als Adverbium zur Verstärkung einer Bejahung und Verneinung, einer Bitte, Klage u. dergl.; z. B. Ja doch! Nein doch! Laß mich doch in Ruhe! So höre doch! O daß ich doch einmal Dich wieder sähe! Eine so lange Trennung ist doch gar zu traurig! — und zur bejahenden Beantwortung einer verneinend ausgedrückten Frage. Z. B. Sie sind gestern nicht im Concerte gewesen? — Doch! ich war da. — Aber unrichtig sagt man in manchen Gegenden doch für das bloße ja oder allerdings. Z. B. Das Wetter ist heute schön! — Doch! — Wollen Sie mit mir gehen? — Doch, u. dgl.

Jedoch (s. S. 823. e) ist von dem entgegensetzenden und einschränkenden doch nur dadurch verschieden, daß es den Gegensatz mildert. Vergl. Er wollte mich besuchen; er kam jedoch nicht. Er wollte mich besuchen, und doch (od. dennoch) kam er nicht. In seinem grammatischen Gebrauche aber kommt es mit indessen überein (welches eigentlich ein Adverbium der Zeit ist, s. o. S. 818. 2) a) u. unten № 7.). Es leidet nämlich

a) keine andere beiordnende Conjunction vor sich; z. B. Ich liebe ihn sehr; jedoch (indessen) ich kann ihm nicht helfen; oder: ich kann ihm jedoch nicht helfen; allein nicht: aber (und) ich kann ihm jedoch nicht helfen;

b) es lässt keinen Nebensatz vor sich treten; also nicht: So sehr (obgleich) ich ihn liebe, so kann ich ihm jedoch (indessen) nicht helfen. (Hier könnte nur doch oder dennoch stehn.)

c) Hingegen liebt es, einen Nebensatz unmittelbar hinter sich zu stellen, und verirrt sich sogar nicht selten in diesen hinein; z. B. Ich hülfe gern; jedoch, so sehr ich ihn liebe, — ich kann nicht helfen; oder: Ich hülfe gern. So sehr (obgleich) ich ihn jedoch (indessen) liebe, ich kann nicht helfen. (Diese letztere Stellung könnte doch nicht annehmen.) Eben so: Wir warteten lange auf Dich; weil Du jedoch nicht kamst, so fingen wir an. —

Gleichwohl ist entgegensetzend und beschränkend und steht seiner

Bedeutung nach dem dennoch am nächsten; z. B. Die Jesuiten möchten gern für strenge Sittenlehrer angesehen sein; gleichwohl erlauben sie Vieles, was dem wahren Sittengesetze entgegen ist.

6. Als, (wie, nämlich, namentlich); als ob, als wenn, als daß rc. — Über die Entstehung der Conjunction als, welche in unserer heutigen Sprache einen höchst ausgedehnten und mannigfaltigen Gebrauch hat, s. o. S. 815. 1); über ihre Bedeutungen, besonders so fern sie sich mit dem sinnverwandten wie berühren, s. S. 845. b). Wir beschränken uns hier auf eine übersichtliche Aufzählung sämmtlicher Bedeutungen dieser Partikel und deren genauere Unterscheidung von der Bedeutung sinnverwandter Wörter.

Als drückt 1) völlige Gleichstellung zweier Begriffe aus (z. B. er starb als ein Held); daher ist es 2) erklärend, explanativ oder beispielsweise anführend vor verkürzten Adjectivsätzen. Z. B. Die Hausthiere, als Pferde, Rinder, Schafe rc., sind den Menschen sehr nützlich.

In diesem Sinne kann auch wie gebraucht werden und nämlich (von Namen, also nicht: nehmlich), namentlich; jedoch mit folgendem Unterschiede: Als fügt zum Allgemeinen ein Besonderes als ein Beispiel; deßgleichen wie, welches daneben die Vorstellung der Ähnlichkeit durchblicken lässt; beide, ohne das Allgemeine durch das Besondere zu erschöpfen; nämlich stellt durch Aufführung alles Besonderen dieses dem Allgemeinen gleich; namentlich zeichnet nur Einzelnes aus; z. B. Einige Schüler machen mir sehr viel Freude; als A., B. und C. (es können noch mehre sein.) — wie A., B. und C. (wenn noch mehre sind, so gleichen sie diesen dreien); — nämlich A., B. und C. (das unbestimmte einige wird durch drei Namen genau bestimmt, und alle Übrigen werden ausgeschlossen.); — namentlich A., B. und C. (drei verdienen vor den Andern genannt zu werden.) Nämlich und namentlich können auch einen vollständigen Hauptsatz eröffnen; die andern führen nur verkürzte Adjectivsätze oder einzelne Worte ein.

3) Mit der gleichstellenden und erklärenden Bedeutung des als hängt dessen Anwendung als modale Conjunction zusammen, wo es in Verbindung mit ob oder wenn einen untergeordneten Satz, oder für sich allein einen invertirten Hauptsatz einleitet. Z. B. Er stellte sich, als ob (als wenn) er schliefe; od. — als schliefe er. Ein von der einen Partei ausgesprengtes Gerücht, als nähere sich der feindliche Feldherr, beunruhigte uns sehr. Es schien uns, als sei nun Alles verloren.

4) Ist als vergleichend dem Grade und Maße nach (verschieden von wie). Z. B. Er arbeitet so viel, als ich. Karl ist so fleißig, als talentvoll (beides in gleichem Grade). Alexander war so (eben so) groß, als gut. Aber bei Gleichstellung zweier verglichenen Gegenstände oder Personen in Ansehung einer

Eigenschaft, wo also der Begriff der ähnlichen Beschaffenheit vorherrscht, steht wie z. B. Karl ist so fleißig, wie Ernst und so talentvoll, wie Adolph.

Anmerk. Bei dem wie, welches mehr den vollen Inhalt eines Adverbiums hat, kann das gegenüberstehende so auch entbehrt werden, zumal wo ein einzelner Begriff mittelst einer Ähnlichkeit näher bestimmt wird; z. B. weiß wie Milch und roth wie Blut. — Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben! — Sonst aber: Wie der Anfang, so das Ende. Wie gewonnen, so zerronnen. Er hat eben so geendigt, wie er anfing. — Verstärkend steht statt wie auch gleichwie, besonders wenn die Vergleichung sich über vollständige, zumal längere Sätze erstreckt. — Als reines Adverbium steht wie in Fragen und Ausrufungen. Z. B. Wie groß ist des Allmächt'gen Güte! (Gellert.) Hier kann der Dichter auch wie so verbinden; z. B.

Huhu, wie kommt der Wind so kalt
Schon über die Stoppel gelaufen!
Wie färbet sich so gelb der Wald
Und wie versammeln sich so bald
Die Schwalben zum Abzug in Haufen!
Göckingk.

Besonders aber muß als (nicht wie) nach Comparativen stehen; z. B. Karl ist fleißiger, als Fritz. Alexander war größer, als Napoleon; in welchem Falle die ältere Sprache danne, denne, denn gebrauchte (s. o. S. 846; vergl. Grimm III. S. 283. 10).

Hieher gehört auch die Anwendung des als nach Adverbien der Zeit mit vorangehendem so, z. B. so bald als, so lange als, so oft als; auch bloß: sobald, so lange, so oft mit der Kraft eines Fügewortes, welche genau genommen nur dem wie bald, wie lange rc. zukommt. Z. B. Komm, so bald (als) Du kannst; — so oft (als) Du willst; bleibe, so lange (als) Du magst.

Anmerk. In der älteren Sprache schloß als den Begriff eben so — wie in sich, und man konnte daher sagen: „als lange (lat. quamdiu) es die Zeit verhängete"; komm zu mir, als oft es Dir gefällt; als bald er kam, ward ihm die Sache angezeigt, u. dgl. m. — In den heutigen Adverbien alsbald, alsdann hat als die verstärkende Bedeutung von also: alsobald, d. i. eben so bald, sogleich; sodann.

5) Nach einer Verneinung ist als ausschließend im Sinne von außer (nisi); z. B. man darf Keinen, als den Tugendhaften für glückselig halten; und mit daß verbunden nach vorangehendem zu, giebt als dem untergeordneten Satze einen verneinenden Sinn; z. B. er ist zu klug, als daß er noch an Gespenster glauben sollte.

Anmerk. Statt so im Nachsatze (als Abkürzung von also) wird als nur noch im veralteten Kanzleistil gebraucht; z. B. Da wir des Supplicanten Bitte Gehör gegeben, als befehlen wir hiermit, (als wollen wir rc.). — Unrichtig oder überflüssig steht es ferner in folgenden Fällen: Er ist fast so alt, als wie ich. Jede solche Verbindung sinnverwandter Conjunctionen gehört nur der nachlässigen,

gemeinen Volkssprache an; (vergl. allein aber, damit daß ꝛc.) — Das war mir ein willkommner Besuch, als worauf ich mich schon lange gefreut hatte. — Deßgleichen als Flickwort vor manchen Adverbien, insbesondere denen der Zeit; z. B. wir haben als heute schönes Wetter.

6) Das zeitbestimmende als s. № 7.

7. Als, (wie), da, indem, indessen od. indeß, während, nun sind sämmtlich zeitbestimmende Conjunctionen, die eine Gleichzeitigkeit zweier Handlungen oder Zustände bezeichnen. Ihr Unterschied besteht aber in Folgendem:

Als enthält nichts weiter, als jenen reinen Begriff des Gleichzeitigen, und bezieht sich am liebsten auf die Vergangenheit. Z. B. Als ich vor der Thüre stand, (in derselben Zeit) ging Dein Bruder vorbei. Als ich ihn besuchte, fand ich ihn krank ꝛc. Für die gegenwärtige Zeit gebraucht man wenigstens eben so häufig wie; z. B. Wie er mich nun kommen sieht, stürzt er auf mich zu ꝛc. „Wie er winkt mit dem Finger, auf thut sich der weite Zwinger". (Schiller.) — Sobald sich aber in die Gleichzeitigkeit die Vorstellung von Grund oder Ursache hineinmischt, so darf nicht als stehen, sondern das zugleich begründende od. beweisführende da (welches in dieser Anwendung zunächst als Zeitpartikel von dem alten Adverbium der Zeit dô, s. S. 816. b), nicht von dem Ortsadverbium da, alth. dar ausgeht). Z. B. Da ich ihn sah, erinnerte ich mich seines Versprechens. — Da er krank war, konnte ich ihn über die Angelegenheit nicht sprechen. — Da mich dieser Mann einmal betrogen hatte, so konnte er wohl schließen, daß ich ihm nicht leicht trauen würde. — In den beiden letzten Sätzen geht in dem Da der Zeitbegriff in den des Grundes ganz unter.

Indem ist zeitbestimmend mit dem Nebenbegriff des Grundes. Wo die Beziehung auf die Zeit in ihm vorherrscht, da unterscheidet es sich von als durch die aus seiner etymologischen Bildung hervorgehende Eigenheit, die Handlung des übergeordneten Satzes zeitlich zu umfassen und einzuschließen; z. B. Indem wir so auf und nieder wandelten (innerhalb dieser Zeit), trat ein fremder Mann zu uns ꝛc.

Ach! vielleicht indem wir hoffen,
Hat uns Unheil schon betroffen. (Schiller.)

Tritt das Ursächliche mehr in ihm hervor, so wird es dem Da ähnlich, hat aber mehr den Charakter einer modalen (s. S. 879. 11), als causalen Conjunction, indem es meist gebraucht wird, Nebenhandlungen oder nähere Umstände einzuführen; z. B. Ich muß Sie noch um etwas Geld bitten, indem ich mit dem empfangenen nicht reiche. — Da er zu mir kam, so erinnerte ich mich, indem er vom Gelde sprach, auch meiner Schuld an ihn. (Gleichzeitigkeit und Nebenumstand).

Anmerk. 1. Weil (s. w. u. № 13) geht zwar auch von dem Zeitbegriffe (die Weile, s. S. 810) aus, und wird noch jetzt in sprichwörtlichen Redensarten (z. B. das Eisen schmieden, weil es heiß ist)

und in Volksmundarten, z. B. in Berlin ganz gewöhnlich, zeitbestimmend, in der prosaischen Schriftsprache aber nur begründend gebraucht. Also nicht: Es regnete, weil (statt als, da) ich ausgehen wollte (was an die Schlußfolge: baculus stat in angulo, ergo pluit erinnern würde). Doch bleibt es dem Dichter unverwehrt, die alte Bedeutung wieder hervorzuziehen und zu sagen:

Küchlein, zahm wie die Mutter, das Perlhuhn, pickten der Jungfrau
Brod aus der Hand, weil ferne der trotzige Hahn mit den Weibern
Harrte des Wurfs. — (Voß).

Das Verhältniß dieser vier Fügewörter findet sich in folgendem Beispiele deutlich ausgedrückt: „Die Verbrecher sind sehr hart bestraft worden, (Beweis) da sie nicht allein gerädert, sondern vorher auch noch mit glühenden Zangen gezwickt worden sind. Sie sind deßwegen sehr hart bestraft worden, (Ursache, warum?) weil sie nicht allein gestohlen, sondern auch gemordet hatten. (Zeit, wann?) Als sie hingerichtet werden sollten, entsprang einer, (Umstand) indem er dem Scharfrichter das Schwert entwand und sich mit demselben einen Weg bahnte." Seidenstücker.

2. Kaum (vergl. S. 804. 3) ist eigentlich nur Adverbium und bedeutet 1) mit Mühe, mit Anstrengung; 2) zeitlich: so eben. In dieser letztern Bedeutung aber nähert es sich zuweilen der Natur einer Conjunction, indem es einen Hauptsatz eröffnet, auf welchen nicht bloß ein mit als eingeleiteter Nebensatz, sondern auch ein mit so beginnender Nachsatz folgen kann, so daß kaum in diesem Falle für sich allein die Bedeutung als so eben in sich schließt. Z. B. Kaum war er von der Reise zurückgekommen, als er schon zu mir kam; oder — so kam er zu mir.

Kaum waren die Letzten in sicherem Port,
So rollte das letzte Getrümmer fort. (Bürger).

Kaum haben wir einen Wunsch erreicht, so machen wir Anschläge auf neue Vergnügungen. (Sonnenfels).

Indessen oder indeß unterscheidet sich von indem dadurch, daß es rein zeitbestimmend (nicht causal oder modal) ist, ferner ausdrücklicher, als dieses, den Begriff der Dauer oder des Währens enthält und endlich sowohl adverbiales Bindewort, als Fügewort ist. Z. B. Sie sprachen mit einander; indessen (unterdessen) ging ich auf und ab. Indeß mancher Arme in Thränen schwimmt, schwelgt mancher Reiche in Überfluß. Indem hingegen ist nur Fügewort, und wird nicht leicht beiordnend oder adverbial gebraucht. — Außerdem nimmt indessen auch die Kraft eines entgegensetzenden Bindewortes an mit dem Begriff einer mildernden Einschränkung des Vorangehenden. Z. B. Ihr Verlust ist sehr groß; indessen (od. indeß) ist er nicht unersetzlich. Sie war traurig; indessen ließ sie sich doch trösten. (Vergl. o. № 5.).

Während, welches auch Präposition ist (s. o. S. 858 f.), enthält immer den Begriff der Dauer, und bezeichnet entweder die Gleichzeitigkeit zweier dauernden Zustände oder Handlungen; z. B. er schrieb, während ich las; oder auch einen Zeitraum, innerhalb dessen sich etwas ereignet; z. B. während er sich hier aufhielt, starb sein Vater. Es ist immer Fügewort.

Anmerk. Nach indessen oder während noch daß zu setzen (indessen daß —, während daß er sprach ꝛc.), ist überflüssig. Vergl. unten daß, № 17.).

Nun (vergl. S. 822. 1) u. S. 839. 5) weis't eigentlich nur auf das gegenwärtig Geschehende hin, spielt aber von hier aus bald in den Begriff der entgegensetzenden und folgernden, bald in den der begründenden Conjunctionen hinüber. Im erstern Falle ist es Bindewort, im letztern Fügewort; z. B. Wir wohnten lange bei einander. Nun begab es sich ꝛc. (= es begab sich aber; s. dieses.) Du hast mir das versprochen; nun musst Du Wort halten (Du musst also.) — Ich habe ihn immer geliebt; nun (da) ich aber sehe, daß er meine Liebe mißbraucht, hat sie ein Ende. —

Anmerk. Von allen obigen Zeitpartikeln unterscheidet sich wenn (s. u. № 15) sehr deutlich dadurch, daß es keinen wirklichen, bestimmten, sondern einen ganz unbestimmten, bloß gedachten Zeitpunkt bezeichnet. Z. B. Sonst, wenn der Vater auszog —, da war ein Freuen, wenn er wiederkam. (Schiller). Verschieden: Als (da, indem ꝛc.) der Vater auszog ꝛc.

8. Nachdem, und seitdem oder seit. Beide leiten eine Handlung oder Begebenheit ein, welche einer andern vorangegangen ist. Ihr Unterschied ist aber der: Nachdem sagt bloß, daß zwei verschiedene Handlungen in zwei verschiedenen Zeitpunkten nach einander Statt gefunden haben; z. B. Nachdem ich meine Arbeiten gemacht hatte, ging ich zu ihm. Seitdem stellt die erstere Handlung als den Anfangspunkt eines ganzen Zeitraumes dar, in welchen die zweite hinein fällt; z. B. Seitdem Du in das neue Haus gezogen bist, bist Du erst einmal bei mir gewesen; d. i. in den ganzen Zeitraum von Deinem Ausziehen an bis jetzt fällt nur ein einziger Besuch von Dir. —

Anmerk. 1. Nachdem stellt also zwei vereinzelte Zeitpunkte auf, seitdem einen ganzen Zeitverlauf, auf welchen die beiden Handlungen oder Zustände bezogen sind. Diese können nun entweder nur einzelne Punkte oder Momente in der fortlaufenden Zeitlinie bilden (wie in dem obigen Beispiel, wo das Ausziehen und das Besuchen einzelne, vollendete Handlungen sind), oder als dauernde Zustände dieselbe ganz erfüllen; z. B. Seit Du dort wohnst, ist mein Bruder krank. Hier sind das Wohnen und das Kranksein währende Zustände, deren jeder den bezeichneten Zeitraum ganz einnimmt. Darum haben denn auch beide Verba das Tempus der währenden Gegenwart, welches in einem mit nachdem eingeleiteten Satze niemals stehen kann. Man vergl. noch folgende Beispiele: Seit Hans das große Loos gewonnen hat, ist mit ihm gar kein Auskommen mehr. (Hier enthält der erste Satz einen Moment, der zweite etwas Fortdauerndes, dessen Ausgangspunkt eben jener Moment war.) Seit Du die Schule regelmäßiger besuchst, hast Du Fortschritte gemacht. (Hier mischt sich der Begriff der Wirkung in den des zeitlichen Zusammenhangs.)

2. Wenn als in Verbindung mit einer Zeitform der vollendeten Handlung etwas Vorangegangenes mit einem Späteren verknüpft, so hat es nur scheinbar die Bedeutung von nachdem;

genau genommen behält es immer die ihm eigene Kraft, Gleichzeitiges zu verknüpfen (s. o. S. 892. 7.), und jener Schein entsteht nur daraus, daß es das Ende des einen Vorganges mit dem Anfange des andern gleichzeitig setzt, also, indem es diese beiden Momente als zusammenfallend darstellt, eine unmittelbare Aufeinanderfolge beider Vorgänge ausdrückt. Dieser Begriff ist in nachdem nicht enthalten, welches den späteren Vorgang nicht unmittelbar an die Vollendung des früheren anschließt. Vergl. z. B. Als (sobald) er das gesagt hatte, stand er auf; mit: Nachdem wir viel hin und her geredet hatten, trennten wir uns. — Die Bedeutung dieser drei Fügewörter wird aus folgendem Beispiel noch mehr erhellen: „Ich wohnte auf der Universität mit Wilhelm zusammen. Nachdem wir manche frohe Stunde mit einander verlebt hatten, trennte uns das Schicksal. Er ging nach Italien. Seit er dort ist, habe ich nichts mehr von ihm erfahren.“ So sprach mein Freund, und als er geendet hatte, da ward angeklopft, und Wilhelm trat herein. —

3. Die Verbindungen: nachdem daß, seitdem daß sind jetzt überflüssig, obwohl sie die Durchgangsformen für das ursprünglich adverbiale Nachdem und Seitdem gewesen sein mögen. (Vergl. daß № 17.). — Man verwechsele nachdem weder mit demnach (s. u. № 12) noch mit nachher und hernach (vergl. S. 844). Diese letzteren sind nur adverbiale Bindewörter, und unterscheiden sich von dem sinnverwandten nachmals dadurch, daß sie ein unmittelbar Nachfolgendes bezeichnen, nachmals hingegen zwei Vorgänge oder Handlungen verbindet, die durch einen dazwischen liegenden Zeitraum getrennt sein können. Vergl. Erst will ich arbeiten, und nachher zu Dir kommen; mit: — und nachmals zu Dir kommen.

9. Bevor und ehe führen eine Handlung ein, welche der übergeordneten nachfolgt, oder nachgefolgt ist, oder nachfolgen wird. Bevor enthält nichts, als den reinen Begriff einer nahe oder unmittelbar vorangehenden Zeit; in ehe geht der Sinn des Früherthuns nicht selten in den des Lieberthuns oder Lieberwollens über; z. B. Bevor er die Stadt verließ, nahm er noch Abschied von allen Freunden. — Ehe ich mir das gefallen lasse, will ich lieber auf jeden etwanigen Vortheil verzichten. (Vergl. das griechische πρίν, prius für potius, vor und für ꝛc.).

Anmerk. Über die scheinbare Umkehrung der Bedeutung von nachdem, seitdem und bevor, ehe, wonach jene etwas Vergangenes, diese etwas Nachfolgendes einleiten, s. o. S. 875 Anm.

10. So, also; insofern oder sofern, inwiefern, in wie weit. — So ist ursprünglich ein hinweisendes und bestimmendes Pronominal-Adverbium der Qualität, des Grades und der Quantität (vergl. S. 552, 802 und 815. 1). Als bestimmende (determinative) Partikel deutet es auf ein beziehendes wie oder als (vergl. o. № 6.) hin und drückt in Verbindung mit diesen Conjunctional-Adverbien eine Gleichstellung der Beschaffenheit, oder dem Grade nach aus. Es ist also 1) vergleichend und gradbestimmend; z. B. er ist so gut, wie Du. Der Herbstwind weht die Blätter vom Baume. So vergeht ein Menschenleben. — Hieraus fließt 2) die Anwendung des so bei Fol-

gerungen, theils mit nachfolgendem unterordnendem daß; z. B. manches Insect ist so klein, daß man es kaum sieht; theils als folgerndes Bindewort in einem selbständigen Hauptsatze. Z. B. Er ist fleißig; so (auf diese Weise = folglich) wird er etwas lernen. So ist es denn beschlossen. So ist denn Alles umsonst! ꝛc.

Diese beiden Bedeutungen des so theilt auch das durch Zusatz eines verstärkenden all entstandene also (= ganz so, s. S. 815. 1). Es ist sowohl vergleichend für eben so, auf dieselbe Weise (z. B. Wie der Fluß seine Wellen an dir vorüberführt, also geht die Zeit mit ihren Stunden und Tagen hin), als eine Gradbestimmung enthaltend, welcher eine Folge sich anschließt. Z. B. Also (= so sehr) hat Gott die Welt geliebt, daß er ꝛc. — In diesen beiden Anwendungen aber hat also jetzt ein alterthümliches Gepräge, da es sich in den letzten Jahrhunderten ganz vorzüglich in der Bedeutung eines selbständigen folgernden Bindewortes (sinnverw. mit folglich, demnach, mithin) festgesetzt hat (s. u. № 12.).

Außer jenen Bedeutungen dient das einfache so schon im Alt- und Mittelhochd. (s. Grimm III. S. 286. 14): 3) Nachsätze, d. i. solche Hauptsätze einzuleiten, denen ihr abhängiger Umstandssatz vorausgestellt ist. Auch dieses Geschäft ist nur eine eigenthümliche Art der Folgerung; das so bedeutet auch hier eigentlich: auf diese Weise, unter diesen Umständen, und deutet gleichsam wiederholend und zusammenfassend auf den Inhalt des Vordersatzes hin. Z. B. Wenn man verständig werden will, so muß man sich Mühe geben. Weil Du Deine Arbeit zu flüchtig gemacht hast, so musst Du sie selbst verbessern oder eine bessere machen. — Je länger der Vordersatz ist, desto nöthiger wird das So. Nach kürzern Nebensätzen kann es wegbleiben; z. B. Da er nicht kam, (so) ließ ich ihn rufen.

In allen obigen Anwendungen steht so als hindeutendes Pronominal-Adverb im Hauptsatze. Wie aber die meisten determinativen Adverbia in conjunctionaler Anwendung auch relative Bedeutung annehmen (vergl. da, deßhalb, damit ꝛc.): so tritt auch so in die Stelle des wie und wird zum Fügewort: 1) in Vergleichungen bei Gleichheit des Grades; z. B. So (st. wie) gelehrt er ist, so anmaßend ist er auch. (Bei Comparativen steht in diesem Falle je); 2) einräumend und einschränkend, z. B. So gern ich ihnen helfen wollte, so unmöglich ist es mir. So viel ich weiß und so weit ich ihn kenne, ist er ein guter Mann. (Auch in Fällen dieser Art liegt der Begriff des Grades zum Grunde); 3) bedingend für wenn; z. B. „Herr, so Du willst, kannst Du mich wohl reinigen." — „So er spricht, so geschieht's; so er gebeut, so steht's da." Doch ist dieser Gebrauch alt und selten.

Insofern oder sofern (sowohl determinativ, als relativ oder als Fügewort gebraucht), inwiefern, wiefern oder in wie weit machen eine einschränkende Bedingung, oder tragen in den

in den Begriff des Wenn nach den eines Grades hinein. Z. B. die Laster haben nur insofern Gewalt über den Menschen, als er sich unter den Adel seines Wesens erniedrigt; od. Nur insofern (od. inwiefern) der Mensch sich unter den Adel seines Wesens erniedrigt, haben die Laster Gewalt über ihn; d. i. sie haben nur dann über ihn Gewalt, wenn er sich erniedrigt, und zwar bis auf denselben Grad, bis auf welchen er sich erniedrigt.

11. Je, (je nachdem), desto, um so. — Je ist ursprünglich ein Adverbium der Zeit (s. o. S. 822. 3), welches irgend einmal (jemals) und immer (jedesmal) bedeutet. Mit nachdem verbunden „je nachdem" (d. i. jedesmal in der Art oder in dem Maße) wird es zum verhältnißbestimmenden (proportionalen) Fügewort, welches einen Wechsel, ein Zu- oder Abnehmen der in dem Hauptsatze enthaltenen Bestimmungen nach Maßgabe des in dem Nebensatz Enthaltenen ausdrückt. Z. B. Du erhältst Lob oder Tadel, je nachdem Du es verdienst. Die Leidenschaften sind verzehrend oder wohlthätig, je nachdem man sie beherrscht. — Oft sinkt es zu der Bedeutung eines bloßen wie, so wie, insofern herab. Z. B. Sie können es thun oder lassen, je nachdem es Ihnen gut dünkt; — je nachdem es die Umstände erfordern. — Von der einfachen Conjunction je unterscheidet sich je nachdem dadurch, daß es den proportionirten Begriff nicht unmittelbar hinter sich und nicht nothwendig im Comparativ erfordert, und kein desto in dem übergeordneten Satze zuläßt.

Je — je, je — desto (s. S. 817. e), je — um so, welche immer unmittelbar vor einem Comparativ stehen, drücken das Steigen des Grades oder der Größe eines Begriffes nach dem Grade eines andern aus, und deuten an, daß die Veränderung des einen zugleich die Veränderung des andern ist. Die Gleichmäßigkeit des Verhältnisses wird durch desto und um so am bestimmtesten ausgedrückt; je — je bezeichnet mehr nur ein beiderseitiges, nicht gerade immer ein gleiches Wachsen und Fallen der verbundnen Begriffe. Überdies ist desto nachdrücklicher und steht darum gern nach längern oder mehren Sätzen. Vergl. Der Unterricht wird mir je länger, je lieber. Je länger hier, je später dort. — Je größer unsre Freuden sind, desto mehr empfinden wir ihre Vergänglichkeit. — Je mehr man weiß, desto mehr sieht man ein, wie wenig man weiß. „Je umfassender, tief eingreifender, erhabener ein Gebot ist; je mehr es sich auf die innerste Natur des Menschen und ihre Verbesserung, auf Verstand und Willen, Tugend und Erkenntniß bezieht: desto weniger kann vor der Befolgung seine innere Güte von dem Menschen eingesehen werden; desto unfähiger ist seine Vernunft, es zu billigen; desto mehr bedarf es Ansehen und Glauben." (Jacobi.) — Auch kann der Hauptsatz mit desto vorangestellt werden; z. B. „Ein Kunstwerk ist desto schöner, je vollkommner

es ist.“ (Sulzer). „Der Mensch kann desto tiefer fallen, je höher er gestiegen ist.“

Außerdem steht um so oder desto auch allein vor Comparativen, wo man auch letzteres gewöhnlich, aber ganz überflüssig, mit um verbindet; z. B. Sei aufrichtig, damit ich Dir desto gewisser glauben kann (nicht: um desto gewisser 2c.). Das ist mir desto oder um so lieber, (nicht aber: um desto lieber). — Für um so wird zuweilen auch um so viel gebraucht; z. B. Er ist arm; um so viel mehr hat er Ursache, sich einzuschränken.

12. Daher, darum, deßhalb, deßwegen, um deßwillen (vergl. S. 802. 7); also (s. o. № 10), folglich (d. i. wie folgt), demnach (nach diesem, diesem gemäß), mithin (d. i. eigentlich: mit diesem; vergl. S. 408. 4) b) u. S. 554 Anm.) sind alle folgernd, aber mit folgendem wichtigen Unterschiede:

Daher bezeichnet das Hervorgehen einer Wirkung aus ihrer Ursache (reale Folge); sodann auch, wie die vier folgenden, das Hervorgehen einer selbstbestimmten Handlung oder That aus ihren Beweggründen oder Motiven (moralische Folge). Die feineren Unterschiede unter ihnen selbst lassen sich aus dem Sinne der für ihre Zusammensetzung gewählten Adverbien und Präpositionen leicht entwickeln. — Z. B. Der Schnee ist auf den Gebirgen geschmolzen; daher (aus dieser Ursache oder Quelle her) sind die Flüsse angeschwollen. — Es gefiel ihm nicht mehr unter den Menschen; daher oder deßwegen zog er sich in die Einsamkeit zurück. (Seine Unzufriedenheit mit den Menschen war der Ursprung, oder der bewegende Grund seines Zurückziehens.) Es ist schönes Wetter; darum gehe ich spazieren, (um des schönen Wetters willen, um dasselbe zu genießen.) Er ist zu leichtsinnig; deßhalb kann ich gar nicht mit ihm zufrieden sein; d. i. von dieser Seite (Halbe), diese Seite im Auge habend, kann ich nicht zufrieden sein. (Vergl. auch die Beispiele S. 877.)

Also, folglich, mithin, demnach beziehen sich dagegen mehr auf die subjective Verrichtung des Urtheilens, ziehen logische Schlüsse und bezeichnen eine nothwendige Folge, nicht (wie daher, deßwegen 2c.) eine solche, die auf freiem Entschlusse beruht; z. B. Die Bäume erfrieren; also muß es kalt sein. — Du bist kleiner, als ich; also bin ich größer, als Du. — Das Messer schneidet nicht, folglich ist es stumpf, (= daraus ziehe ich die Folge: es ist stumpf). — Folglich ist noch bestimmter, als also, indem es am strengsten aus Gründen die Schlußfolge zieht. — Demnach (oder sonach) und mithin kommen auf verschiedenen Wegen zu demselben Ziel: eine Folge zu bezeichnen; indem ersteres von dem Begriffe der Gemäßheit ausgeht (demgemäß, demzufolge), letzteres aber besagt: daß die eine Sache die andere mit sich bringt; z. B. Mein Bruder kommt heute Abend nicht; mithin sind wir allein. Ich weiß, daß euch Belehrung

die liebste Unterhaltung ist; demnach habe ich ihn gebeten, mir Müller's Schweizergeschichte zu schicken. —

Anmerk. 1. Wenn zwei Erscheinungen, welche sich in der Wirklichkeit wie Ursache und Wirkung verhalten, oder im Verhältnisse eines wechselseitigen Bedingtseins stehn, in die Vorstellung und in das Gebiet der Reflexion aufgenommen werden: so kann der Verstand eben sowohl die Wirkung als Folge aufstellen, als er auch die Freiheit hat, umgekehrt die Ursache als eine logische Folge aus ihrer Wirkung herzuleiten. So z. B. in den obigen Beispielen. Demnach lassen sich denn auch manche durch also oder folglich verbundene Säze umkehren, was mit solchen Sätzen, die im Verhältniß eines realen und moralischen Grundes zu einander stehn, niemals der Fall ist. — Z. B. Ich bin größer, als Du; also bist Du kleiner, als ich. — Es ist kalt; also (was hier dem daher gleich kommt) erfrieren die Bäume. Das Messer ist stumpf; also (daher) schneidet es nicht. — Vergl. noch folgende Beispiele: Er erzählte mir dies als Augenzeuge mit allen Nebenumständen; ich bin daher (Wirkung) geneigt zu glauben, daß die Sache sich so verhält, und werde also (Folge) Alles thun müssen, was in meinen Kräften steht, folglich (mithin) auch dies. Hier wird der Zusammenhang zwischen meinem Glauben und Thun weder real, noch moralisch oder dem Willen angehörig, aufgefasst, sondern in das Gebiet des Verstandes übertragen, oder es wird damit gleichsam an das Urtheil appellirt. — Der Knabe hat weder Vater, noch Mutter mehr; er ist also eine Waise. Der Faule will nicht arbeiten; folglich muß er, da er arm ist, betteln. — Mein Haus ist mir abgebrannt; ich bin also ohne Obdach (unmittelbare logische Folge.) Mein Haus ist mir abgebrannt; daher (oder darum) muß ich mich anderswo einmiethen. (s. v. w. Dies bewirkt, oder das bestimmt, bewegt mich, rc.) —

2. Den folgernden Bindewörtern deßhalb, deßwegen entsprechen die Fügewörter weßhalb, weßwegen. Doch werden (wie bereits eben S. 877 bemerkt wurde) auch die Demonstrativ-Formen deßhalb, deßwegen und besonders daher relativisch oder als Fügewörter gebraucht; z. B.

> Denn unsre Eide sind der Lipp' entrauscht,
> Gehören den Gewalten außer uns,
> Deßhalb kein Lenken hilft, kein Früherwissen.
> (Fouqué).

Demnach aber darf nicht als Fügewort gebraucht und noch weniger mit nachdem (s. o. № 8) verwechselt werden, wie das mitunter im Kanzleistil geschieht. — Dahero, dannenhero, derohalben und derowegen sind veraltete Formen für daher, deßhalb rc.

3. Alle obigen Wörter treten in diesen Bedeutungen erst in der neueren Sprache auf. Im Gothischen steht für den Begriff unseres also, daher rc. das einfache than, oder nu, auch nunu oder thanu; im Althochd. danne, avur, nû. S. Grimm III. S. 282. 7.

13. Denn, (dann, sonst), weil, da, nun. — Denn, weil, da, nun sind sämmtlich begründend, haben jedoch zum Theil noch andere Bedeutungen, und sind auch als begründende Conjunctionen nicht völlig gleichbedeutend.

Denn wird jetzt von dem Zeit-Adverbium dann, mit welchem es etymologisch einerlei ist, bestimmt unterschieden (vergl. S.

816. a) u. S. 845. 5). Dann kann nur vermöge seiner fortsetzenden Kraft auch als Bindewort angesehen werden; z. B. erst arbeite, dann spiele! Auch eröffnet es zuweilen nach wenn im Vordersatze den Nachsatz statt des so; z. B. wenn das ist, dann (in dem Falle, — unter der Bedingung) hast Du Recht. — Denn ist nicht bloß causal, sondern 1) vergleichend nach einem Comparativ, als alterthümlicher und gewählter Ausdruck statt des jetzt üblicheren als, auch wohl um ein doppeltes als zu vermeiden (s. o. S. 891, vergl. S. 846); z. B. Wer ist mächtiger, denn Gott? — Keiner ist größer, denn der Herr. — Ehe denn (eher als) die Berge wurden, bist Du, Gott ɾc. (Luther).— Er war größer als Staatsmann, denn als Held; 2) verneint bedingend (in welcher Anwendung es entweder selbst aus der alten Negation ne, en entstanden, oder nach deren Abfall allein übrig geblieben ist; vergl. ezn (d. i. ez ne) wolde got denne understân; Wigalois v. 2459; d. i. Gott müsste es denn verhindern wollen; s. o. S. 825 Anm. 2); z. B. Ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn (d. i. wenn Du mich nicht segnest). — Er war in der Gesellschaft; ich müsste denn einen Andern mit ihm verwechselt haben; = nur in dem Falle war er nicht in der Gesellschaft, wenn ich einen Andern für ihn angesehen habe. — Ich verzeihe ihm; er müsste denn seinen Fehler leugnen; d. i. nur in dem Falle verzeihe ich nicht, wenn er leugnet; oder: ich verzeihe nur dann, wenn er nicht leugnet. (Die Negation lässt sich in den ersten, oder in den zweiten Satz hineintragen.) — Diesem Denn ist das ebenfalls verneint bedingende Sonst (s. o. S. 814. 5) u. S. 839. 6) in einer Hinsicht gerade entgegengesetzt, und also wohl von ihm zu unterscheiden; z. B. Ich verzeihe ihm; er möchte sonst wohl noch gar seinen Fehler leugnen. Sonst stellt das Nicht-Verzeihen als Veranlassung oder Bedingung des Leugnens, denn dagegen als hervorgebracht oder bedingt durch das Leugnen dar; sonst heißt: im entgegengesetzten Falle; denn: ausgenommen den Fall, daß ɾc.

Endlich ist denn 3) causales oder begründendes Bindewort, welches immer einen Hauptsatz in natürlicher Wortfolge anhängt. Z. B. Er kann nicht ausgehen; denn er ist krank.

Anmerk. 1. Wenn denn verstärkend in einer Frage oder einem Ausruf, auch wohl nach einem so steht, eine Folgerung leise andeutend, so ist es als ein Adverbium anzusehen, und nimmt auch immer die Stelle eines solchen ein. Z. B. Was willst Du denn? Wo hast Du denn Deinen Verstand? (d. i. dann, in diesem Falle, da Du so etwas sagst oder thust). So bleibt es denn dabei. So hab' ich denn nicht recht gesehen u. dgl. m.

2. Das begründende denn gehört nur der neueren Sprache an. Im Gothischen steht dafür bald auk (s. o. S. 883 Anm.), bald unte (etymologisch = dem altd. unzi, unze, bis, s. S. 854 unter), bald thandê; im Althochd. danta und huanta, wanta, mittelhochd. want, wande, wan. Alle diese im Neuhochd. abgestorbenen Wörter sind (mit Ausnahme des goth. auk) ursprünglich Adverbia der Zeit, welche, wie unser weil eigentlich während, so

lange als, bis bedeuten. S. Grimm III. S. 281. 5, vergl. mit S. 170. d. u. 183. d. — Grimm ist der Meinung, das neuhochd. denn müsse eher auf das althochd. danta, als auf denne, danne zurückgeführt werden. Da aber schon im Mittelhochd. kein dante vorkommt, und nicht danne, sondern wande für unser denn und weil zugleich gebraucht wird (s. Grimm III. S. 282. 6; Benecke's Wörterb. z. Iwein S. 532 ff.): so scheint der Übergang aus dem althochd. danta in unser denn nicht hinlänglich vermittelt.

Weil, welches ursprünglich gleichzeitige Dauer bezeichnet (s. v. w. während, s. o. S. 892 Anm. 1) ist jetzt ausschließlich begründende Conjunction (welche Bedeutung es erst im Neuhochd. angenommen hat), unterscheidet sich aber von denn nicht allein dadurch, daß es Fügewort, denn hingegen beiordnendes Bindewort ist, sondern fällt auch in seiner Bedeutung nicht ganz mit denn zusammen. Weil drückt nämlich den realen oder moralischen Grund aus (die Ursache oder den Beweggrund, entsprechend dem daher, deßwegen), denn hingegen mehr den logischen Grund, d. i. den durch den Urtheilenden erschlossenen und von ihm zum Beweise einer Behauptung angeführten Grund einer Erscheinung (entsprechend dem also, folglich, vergl. o. № 12). Z. B. den logischen Schluß „Die Bäume erfrieren; also muß es kalt sein" kann ich umgekehrt ausdrücken: Es muß kalt sein; denn die Bäume erfrieren (nicht aber — weil die Bäume erfrieren). Statt „es ist kalt; daher erfrieren die Bäume" (natürliche Folge), kann ich hingegen sagen: die Bäume erfrieren, weil es kalt ist (realer Grund). Vergl. auch: Er ist nicht gesund, weil er nicht ordentlich lebt (realer Grund oder Ursache). Er kann nicht gesund sein; denn er lebt nicht ordentlich; (ich schließe jenes daraus, daß er unordentlich lebt). Weil ihm die Gesellschaft nicht gefiel (Beweggrund), so ging er früh nach Hause. Es muß ihm in der Gesellschaft nicht gefallen haben; denn er ist früh nach Hause gegangen. — Auch wo sowohl denn, als weil stehen kann, ist doch der Sinn nicht ganz derselbe. Z. B. Du kannst nichts lernen; denn Du bist nicht aufmerksam (daraus schließe ich jenes). Du kannst nichts lernen, weil Du nicht aufmerksam bist; (dieses ist die Ursache jener Thatsache).

Dem denn entspricht als Fügewort das beweisführende da (vergl. o. № 7); z. B. Es muß kalt sein, da die Bäume erfrieren. Er kann nicht gesund sein, da er unordentlich lebt rc. — Die Antwort auf die Fragen warum? weßhalb? weßwegen? wird immer mit weil, niemals mit da gegeben. Z. B. Warum bist Du nicht ins Schauspiel gegangen? — Weil ich meine Arbeiten noch nicht beendigt hatte.

Über nun, welches gleichfalls zuweilen als begründendes Fügewort gebraucht wird, s. o. № 7. S. 894.

Anmerk. Dieweil (mittelh. die wile, d. i. unterdessen, vergl. S. 810), altdieweil und sintemalen od. sintemal (d. i. seit den Malen, od. seit dem Male, s. S. 811. b) statt weil sind veraltet und gehö-

ren nur noch dem Kanzleistil an. Z. B. „Ich will den Herrn preisen, dieweil ich lebe" (d. i. so lange —, also in zeitlicher Bedeutung). Sintemal und alldieweil wir beschlossen haben &c.

14. Damit, auf daß, um zu sind finale, d. i. den Zweck oder die Absicht einer Handlung angebende Fügewörter.

Damit ist ursprünglich hinweisendes oder bestimmendes Adverbium, s. v. w. mit dem, mit dieser Sache (z. B. was willst Du damit sagen?); es drückt die Absicht eines Thuns aus, indem es dieses als das Mittel darstellt, wodurch jene erreicht wird. Z. B. Ich strafe ihn, damit er sich bessere, (d. i. mein Strafen ist das Mittel zu seiner Besserung, diese also der Zweck meiner Handlung). Bemerkenswerth ist die relative Bedeutung der demonstrativen Form damit, welches als Fügewort den Sinn von womit hat. (Vergl. da, so, daher).

Auf daß gehört mehr der alterthümlichen Sprache an und wird jetzt seltener gebraucht, als das gleichbedeutende damit. Die Präposition auf drückt hier die Richtung auf einen Zweck, als das Ziel der Handlung aus, und zur Vermittlung dieser Präposition mit dem untergeordneten Finalsatze tritt daß (s. w. u.) als Satzartikel hinzu: Ich strafe ihn, auf daß er sich bessere.

Wo die Sprache eine Verkürzung des Finalsatzes durch Verwandlung der Redeform des Verbums in den Infinitiv erlaubt (s. die Satzlehre), verbindet sich mit diesem die Präposition zu oder vollständigen und deutlicher um zu in gleichem Sinne, wie jenes auf. Z. B. Ich strafe ihn, um ihn zu bessern. Ich will in die Buchhandlung gehen, um mir eine Landkarte zu kaufen. Er ist ausgegangen, (um) die fremden Thiere zu sehn. Vergl. S. 781. 1) u. S. 784 Anm. 2. — Das um zu mit dem Infinitiv steht aber nach zu sehr, zu groß &c. als verkürzender Ausdruck für als daß. Z. B. Er ist zu edel, um sich zu rächen (= als daß er sich rächen sollte), d. i. er ist für die Rache, zur Rache zu edel.

Anmerk. Fehlerhaft aber ist der Satz: „Es würde für unsern Zweck zu weit führen, um in eine detaillirte Kritik einzugehn"; denn der verkürzte Substantivsatz schließt sich hier nicht an zu weit, sondern ist nur die bestimmtere Ausführung des ankündigenden es, steht also als Subject (vergl. S. 784. 4). — Statt auf daß oder damit wird bisweilen auch das bloße daß gebraucht, z. B. ich sage es Dir, daß Du Dich danach richtest &c.; wie für um zu das bloße zu. Nur darf keine Zweideutigkeit dadurch entstehen; z. B. nicht: „Wir dachten gar nicht daran, uns den Genuß nicht zu verderben"; wenn der letztere Satz zwecklich sein soll.

15. Wenn, falls; wo, wofern. — Wenn wird jetzt von wann, mit welchem es etymologisch einerlei ist (s. S. 817 a) u. 845. 5) bestimmt unterschieden. Wann ist Zeit-Adverbium, nicht Conjunction, und nimmt nur in indirecten Fragesätzen den Charakter eines Fügewortes an. Z. B. Ich weiß nicht, wann die Sonne untergeht. Sage mir, wann Du kommen willst. — Wenn aber steht als echtes Fügewort sowohl 1) in zeitlicher

Bedeutung (vergl. o. S. 894 Anm.); z. B. wenn die Sonne untergeht, pflegt es kühl zu werden;

> Wir fahren zu Berg, wir kommen wieder,
> Wenn der Kukuk ruft, wenn erwachen die Lieder,
> Wenn mit Blumen die Erde sich kleidet neu,
> Wenn die Brünnlein fließen im lieblichen Mai.
> (Schiller).

als auch besonders 2) in conditionaler oder bedinglicher Bedeutung; z. B. Wenn Du kommen willst, so sage es mir. Wenn die Sonne jetzt schon untergeht, so müssen wir freilich aufbrechen. Wenn Du Geduld hast, so wird sich Alles finden.

> Wohlthätig ist des Feuers Macht,
> Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht;
> Doch schrecklich wird die Himmelskraft,
> Wenn sie der Fessel sich entrafft 2c. (Schiller).

Diese bedingende Kraft hat das wenn erst im Neuhochd. angenommen; in der älteren Sprache wird ob (s. u. № 16) in diesem Sinne gebraucht. Außerdem ist wenn 3) einräumend in Verbindung mit auch, schon, gleich, mit folgendem so — doch; (s. obgleich № 16.); z. B. Wenn er auch den Streit nicht angefangen hat, so hat er ihn doch unterhalten. 4) Mit als verbunden ist es modales Fügewort unter der Form der Vergleichung (s. o. S. 879. 11); z. B. Er stellte sich, als wenn (als ob) er nichts davon wüsste. Es blitzte, daß es nicht anders war, als wenn der ganze Himmel in Flammen stände.

Dem bedingenden wenn sinnverwandt ist falls, d. i. im Fall daß (vergl. S. 808); z. B. falls er sterben sollte, so 2c. — Auch das ortbestimmende wo wird bisweilen bedingend für wenn, besonders aber wo nicht für wenn nicht gebraucht; z. B. wo Du Dich so etwas unterstehst, so sollst Du es bereuen; wo Du nicht hörst, so 2c. Ganz in der Regel sagt man: wo möglich st. wenn (es) möglich (ist), und bei einer verneinenden Bedingung, die einer bejahenden als ihr Gegentheil entgegengestellt wird: wo nicht st. wenn (es) nicht (so ist). Z. B. Wenn Du mir helfen willst, so soll es mir lieb sein; wo nicht, so werde ich allein fertig zu werden suchen.

Wofern (nicht so gut: dafern) ist aus dem bedingenden wo gebildet, und führt eine entscheidende Bedingung ein, von deren Erfüllung allein das Wirklichwerden der im Hauptsatz enthaltenen Handlung abhängt; z. B. Ich will Dir das Buch leihen, wofern Du mir versprichst, es zu schonen.

16. Ob; obgleich, obwohl, obschon 2c.; wiewohl, ungeachtet; zwar, wohl.

Ob hat in der älteren Sprache nicht bloß die heutige Bedeutung (lat. an, num), sondern wird auch als bedingendes Fügewort im dem Sinne unseres wenn (lat. si) gebraucht. So noch bei Luther: „Es ist einem Diebe nicht so große Schmach, ob er stiehlet, seine Seele zu sättigen, weil ihn hungert; und ob

er begriffen wird, giebt ers siebenfältig wieder" 2c. (Spr. Salom. 6, 30 f.); und in der späteren Prosa: „Sie bat die Frauen, ihr auch zu vergeben, ob sie etwas gethan hätte, das sie sollte vermieden haben."

Anmerk. Im Gothischen lautet dies Wort jabai (aus ja-ibai zusammengeflossen), und mit der Verneinung verbunden nibai (= lat. nisi). Nach Grimm (III. S. 284) ist in dem gothischen Worte selbst höchst wahrscheinlich der Begriff des Zweifels enthalten, nämlich ibai der adverbial gebrauchte Dativ eines Substantivs fem. iba, Zweifel, welches Substantiv sich in den althochdeutschen Redensarten mit ibo (sub conditione), âne iba (sine dubio) bei Notker erhalten hat. Die althochd. Form der Conjunction ist ibu, ubi, ube, oba, obe; mit der Negation verbunden nibu, nubi, nube, nobe. Im Mittelhochd. lautet die Conjunction obe, ob, zuweilen noch ube; holländisch of, engl. if.

In unserer heutigen Sprache dient ob nur als Fügewort der Gegenstandssätze (neben daß, vergl. o. S. 880. 13), um indirecte Fragen oder solche Sätze einzuleiten, in denen der Gedanken die Form eines Zweifels, einer bloßen Möglichkeit hat; daher es auch oft mit dem Conjunctiv des Verbums verbunden wird (vergl. S. 763 f.). Z. B. Ich wusste nicht, ob es Dir lieb sein würde.

In Verbindung mit den Adverbien gleich, wohl, auch, schon und zwar hat ob jedoch noch jetzt die bedingende Kraft des wenn, welche durch die Hinzufügung jener Adverbien einräumend oder zugebend (concessiv) wird. Die Fügewörter: obgleich, obwohl, ob auch, obschon und obzwar entsprechen nämlich im Allgemeinen den leichter verständlichen: wenn gleich, wenn schon, wenn auch, wenn zwar. Jene erstern pflegen (mit Ausnahme von ob auch) in einem Worte geschrieben zu werden, ungeachtet wenigstens obgleich nicht selten ein Pronomen oder ein andres kleines Wort zwischen seine Theile aufnimmt; z. B. Ob ich gleich gesagt habe 2c. Ob mich gleich Niemand 2c.; die letztern mit wenn gebildeten, erscheinen dagegen meist als zwei Wörter. — Geht der durch diese Fügewörter eingeleitete Satz voran, so steht ihm in der Regel ein adversativer Nachsatz mit doch oder dennoch gegenüber; z. B. Obgleich der Lehrer im Ganzen zufrieden war, so war doch manches Einzelne zu tadeln. Ich weiß es, obwohl Keiner von Euch mich davon benachrichtigt hat. Obwohl Keiner mich davon benachrichtigt hat, so weiß ich es dennoch. — Obschon und obzwar sind weniger im Gebrauch: ob auch ist dichterisch (vergl. auch, S. 883.)

Statt obgleich, obwohl wird auch wiewohl gesagt, und auch ungeachtet steht außer seinem Gebrauch als Präposition (s. S. 858) als Conjunction in demselben Sinne, welche Anwendung sich, wie bei während (s. o. S. 893) durch die Weglassung eines vermittelnden daß erklärt. Z. B. Er that es, ungeachtet (daß) ich es ihm verboten hatte. — Unangesehen für ungeachtet ist veraltet.

In dem unabhängigen Hauptsatze wird derselbe Begriff der Einräumung durch zwar (d. i. in Wahrheit, s. S. 812) oder wohl (d. i. gut, s. S. 819 f.) ausgedrückt, und es folgt dann auf einen solchen Concessivsatz ein durch aber oder doch angeknüpfter Adversativsatz. Z. B. Zwar ist er noch jung; aber er hat auch noch viel zu lernen. Ich kenne ihn zwar noch nicht genau; doch scheint er mir Vertrauen zu verdienen. — Die Geschichte, die Du erzählst, ist wohl wahr; aber Du thust doch wohl, sie zu verschweigen. —

> Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
> Es rauschen die Wasser auf und nieder, —
> (Doch) den Jüngling bringt keines wieder.
>
> Schiller.

Anmerk. 1. Die Adverbien zwar und wohl enthalten zunächst eine Bekräftigung, woraus denn der Begriff der Einräumung einer durch den angereihten Adversativsatz zu beschränkenden Aussage liegt. Durch die Verbindung des conditionalen ob (= wenn) mit jenen bekräftigenden Wörtern entstehen die Fügewörter obzwar, obwohl (d. i. wenn in Wahrheit, wenn in der That, wenn allerdings). Dieselbe bekräftigende Bedeutung liegt aber auch in den Adverbien auch, schon, gleich, welche daher, mit ob oder wenn verbunden, dieselbe einräumende Kraft erhalten. — Vor wohl wird statt des bedingenden ob auch das relative Qualitäts-Adverbium wie gesetzt; z. B. wiewohl die Geschichte wahr ist, so verschweige sie doch lieber; d. i. eigentlich: wie vollkommen wahr auch die Geschichte ist ꝛc., oder: wie wahr auch die Geschichte sei ꝛc. — Übrigens sind alle diese Ausdrücke für den Begriff des einräumenden Fügewortes erst in der neueren Sprache aufgekommen. Im Althochd. steht doh und das verdoppelte dohdoh auch in dem Sinne unseres obgleich; und auch das mittelhochd. doch hat noch oft diese Bedeutung. Außerdem wird im Mittelhochd. in gleichem Sinne al, und oder unde und swie gebraucht (d. i. wie auch), wie immer, aus so-wie zusammengezogen, wie swer aus so-wer, vergl. S. 540 Anm. 2), worauf gern, doch nicht nothwendig, doch oder wol folgt (z. B. Tristan v. 34; vergl. Benecke's Wörterbuch zum Iwein S. 426 ff.). Diesem swie wol entspricht das neuhochd. wiewohl. S. Grimm III. S. 285. 13.

2. Die concessiven Nebensätze nehmen, eben so wie die bedingenden, häufig die Form von Fragesätzen an. Dann fällt in dem bedingenden Satze jede Conjunction weg; z. B. Hast du nur Geduld (st. wenn du nur Geduld hast); so wird sich Alles finden; in dem einräumenden Satze aber bleibt nur das auch oder gleich ohne wenn oder ob stehen. Z. B. Weiß er auch viel, so weiß er doch nicht Alles. Ist er gleich vornehmer, so ist er doch nicht glücklicher, als ich.

17. Daß. Diese Conjunction steht als Fügewort der Gegenstandssätze, welches einen ganzen Satz wie ein Substantiv einführt, in demselben Verhältnisse zu dem Satze, wie der Artikel zu seinem Substantiv, und sie ist auch in der That nichts andres, als der sächliche Artikel (das) selbst, der in dieser besondern Anwendung als Satzartikel erst seit dem sechzehnten Jahrhundert durch eine eigenthümliche Schriftform ausgezeichnet wurde (vergl. S. 255. Anm.). Sie kann den untergeordneten Satz unter allen

Casus-Verhältnissen mit dem übergeordneten verbinden; z. B.

N. Daß Du krank bist, ist die Folge jener Reise rc. statt: Dein Kranksein (Subject) ist rc.

G. Die Nachricht, daß Du krank bist (st. Deines Krankseins, von Deiner Krankheit) hat mich sehr betrübt.

Man kann sich übrigens auch hier den Gegenstandssatz als erklärenden Beisatz zu dem Subjecte, also als einen Nominativ, denken.

D. Der Grund liegt darin, daß Du krank bist, (in Deinem Kranksein.)

A. Ich habe gestern erfahren, daß Du krank bist, (Dein Kranksein.)

Zuweilen eröffnet es Sätze, deren Inhalt als Wunsch, Drohung rc. ausgesprochen wird, mit Weglassung des Hauptsatzes, dessen Verbum den Wunsch oder die Drohung andeuten sollte; z. B. Daß Du mir nur Wort hältst! (Ich rathe Dir, daß rc.). Daß es Dir immer recht wohl gehen möge! (nämlich: Ich wünsche Dir, daß rc.). Vergl. 768. 4) Anm.

Anmerk. Man hat dies Wort daß in Hinsicht auf seine rein grammatische Natur eine circumscriptive Conjunction genannt; allein die Benennung ist schielend, weil jedes andere Fügewort auf dieselbe gleichen Anspruch haben würde, insofern ein jedes dafür angesehen werden kann, die Umschreibung eines einfachen Sprachtheils in einen Satz zu bilden oder einzuleiten. (Vergl. die Lehre vom Satze.) — Auch in andern Sprachen zeigt sich der ganz ähnliche Gebrauch eines demonstrativen oder relativen Pronomens als Fügewort der Gegenstandssätze (vergl. das griech. ὅτι (= lat. uti, ut), latein. quod, franz. que; engl. that.

2. Denkt man sich daß als den in sich selbst bedeutungslosen Artikel der Sätze, so erklärt sich daraus sehr leicht die Erscheinung, daß es an manche Präpositionen, nämlich an statt, anstatt, ohne, außer, auf, trotz (oder trotz dem), während, ungeachtet, (um), und eben so an manche Adverbien, wie: indessen, unterdessen, inzwischen, indem, insofern, insoweit, so, nur rc. angehängt, denselben conjunctionale Kraft verleiht, oder sie in wirkliche Fügewörter verwandelt. Das Verhältnißwort kann hier ohne Weiteres vor den Artikel des Substantivsatzes, wie sonst vor den Artikel des Substantivs treten, und man sagt oder sagte z. B. Statt daß wir spielen, für: statt unseres Spielens. — Mir gefällt Alles an dem Landgute, außer daß es so weit von der Stadt entfernt ist, für: außer der Entfernung desselben rc. Ich ging hin, auf daß ich fände; gleichsam: Ich ging auf das Finden los (auf den Zweck hin). Ich habe Dir den Brief gebracht, um daß Du ihn lesen könnest; s. v. w. um des Lesens willen rc. In einigen dieser Fälle, bei: während, ungeachtet ist die Präposition allmählich selbst zum Fügewort geworden, und kann das daß entbehren; andere sind jetzt ganz außer Gebrauch, wie um daß; auch für auf daß setzt man gewöhnlicher damit oder das bloße daß.

3. Auch da, wo es mit Adverbien verknüpft wird, welche dann als Bestimmungen, die dem übergeordneten Satze angehören, zu betrachten sind, haben sich jene meistens selbst zu Fügewörtern fortgebildet, und brauchen die Begleitung des daß nicht mehr; z. B. indem, seitdem, nachdem, indeß, unterdeß, falls,

ehe, bevor, bis. Man sagt also eben so gern: Indessen wir unsre Briefe schrieben, ging der Bote im Zimmer auf und ab, als: Indeß daß wir — schrieben 2c. und es ist jetzt sogar unrichtig, zu sagen: Falls daß Du kommst, für falls Du kommst; indem daß dies geschah, statt: indem dies geschah; nachdem (seitdem) daß ich das erfahren habe 2c. statt nachdem, oder seit ich das erfahren habe. Ehe unterscheidet sich ohnehin durch seine Form von dem sinngleichen Adverb eher; auch bevor ist im Deutschen echtes Fügewort; und das entsprechende Adverb (das zwar im Englischen before lautet) heißt zuvor, vorher 2c. — In Verbindung mit so wird daß bald gradbestimmend, bald folgernd, jenachdem das so vor einen einzelnen Begriff des vorangehenden Satzes tritt, oder unmittelbar vor dem daß steht; z. B. Es regnete so stark, daß alle Schweine rein und alle Menschen dreckig wurden. (Lichtenberg.) — Er ist unpäßlich, so daß er die Lehrstunde nicht halten kann. —

4. Durch die Ähnlichkeit dieser Gebrauchsweise des daß hat sich denn aber auch die Volkssprache hin und wieder verleiten lassen, dasselbe an echte und unbestreitbare Fügewörter anzuhängen, wo es durchaus wirkungslos und störend sein muß. Die Verbindungen: „weil daß die Sache nach Wunsch ausgefallen ist, wofern daß, wenn daß die Sache gelingt; Du wirst sehen, wie daß ich alles Mögliche versucht und Dir manche Opfer gebracht habe, damit daß ich nur meine Pflicht erfüllte 2c.", sind demnach durchaus verwerflich, und die letztere macht sich desselben Fehlers schuldig, wie die oben S. 891 Anm. 3. gerügten Zusammenstellungen: allein aber, als wie 2c.

5. Wie nun das rein grammatische daß durch sein Zusammentreten mit bedeutungsvollen Adverbien und Präpositionen verschiedenartige logische Bedeutungen gewinnt, so kann es auch für sich allein zu bestimmterem Sinne fortgehen, und im Zusammenhange der Gedanken ein anderes und größeres Amt übernehmen, als ihm sprachlich zukommt. So wird denn das bloße daß nicht selten im Sinne von wenn, weil, damit (auf daß), so daß 2c. gebraucht. Insbesondere geschieht dies vom Dichter, der überhaupt in der Darstellung eine gewisse Allgemeinheit liebt und den Gedanken mehr zeigt, als in die Hände liefert, um dem Leser in dem bestimmtern Auffassen des Dargebotenen noch ein Geschäft und eine Freiheit übrig zu lassen. Wie er also das einfache Verb dem zusammengesetzten, den einfachen Casus der Präposition meist vorzieht und z. B. lieber sagt: Froh des Genusses, froh des herrlichen Ausgangs, als: Froh über den Genuß, wegen des herrlichen Ausgangs, so sagt er auch: Wir saßen beisammen, froh, daß Alles sich so herrlich endete, — statt: weil Alles sich endete 2c., oder er giebt den Grund der Freude nur als den Gegenstand derselben. Deßgleichen: Es donnerte, daß (statt: so daß) die Berge bebten. — Ich table Dich nur (darum), daß (statt: damit) Du weiser werdest. — Nur müssen hiebei Zweideutigkeiten verhütet werden. — Man sage z. B. nicht: Sie wurden gelobt, daß sie scharmroth wurden; da man hier nicht erkennt, ob daß den Grund oder eine Folge angeben, d. i. statt: darum, weil, oder statt: so sehr, daß stehen soll. — Eben so nicht: Ich table nur, daß Du Dich änderst 2c.

Über die Stellung der Conjunctionen und ihren Einfluß auf die Wortfolge der durch sie eingeleiteten Sätze ist hier vorläufig Folgendes zu bemerken.

1. Die Fügewörter oder unterordnenden Conjunctio-

nen stehen immer an der Spitze des Nebensatzes und erfordern in diesem diejenige eigenthümliche Wortstellung, welche die Wortfolge des Nebensatzes heißt. Z. B. Weil der Mensch sterblich ist —; als der Vater von der Reise zurückkam —; wenn die Sonne aufgeht rc. Vergl. o. S. 871 Anm. 1. u. s. das Nähere in der Satzlehre.

2. Die beiordnenden Bindewörter müssen in jener Hinsicht in verschiedene Klassen getheilt werden:

1) Die echten Conjunctionen und, oder, allein, sondern, denn stehen nie anders, als an der Spitze des durch sie angefügten Satzes, haben gar keinen Einfluß auf die Wortfolge desselben, welche ganz die natürliche des Hauptsatzes bleibt, und dulden keine andere Conjunction, weder eine bei-, noch eine unterordnende, unmittelbar vor sich. Z. B. Fritz hat gute Anlagen; allein er ist nicht fleißig (nicht: allein ist er rc.) — Beide Brüder können nur wenig Fortschritte machen; denn Karl hat nur geringe Fähigkeiten, und Fritz hat keinen Fleiß. Er schreitet nicht nur nicht vorwärts, sondern er scheint immer weiter zurückzukommen. —

Anmerk. Nur der immer mehr veraltende Kanzleistil läßt auf die drei Bindewörter und, oder, sondern, eben so wie auf die Conjunctional-Adverbien, die invertirte Wortordnung folgen, und schreibt z. B. Es ist uns von der Sache Meldung gethan worden, und haben wir demnächst beschlossen rc. — Er hat sich der an ihn ergangenen Vorladung nicht nur nicht gestellt, sondern hat er sich auch erdreistet rc. —

2) Die beiden Bindewörter aber und nämlich können sowohl an der Spitze, als innerhalb des Satzes und nach einem Fügeworte stehen, veranlassen aber gleichfalls niemals eine Inversion der Wortfolge. Z. B. Ich ginge gern mit Euch ins Holz; aber das Wetter ist doch zu unsicher (oder: das Wetter ist aber zu unsicher). Mein Bruder hat noch eine andere Verhinderung: nämlich sein Musiklehrer wird heute kommen (oder: sein Musiklehrer wird nämlich heute kommen). — Er versprach zu kommen; da aber das Wetter so unsicher ist, so wird er sein Versprechen schwerlich halten. (Hier knüpft das aber den ganzen nachfolgenden, aus Vorder- und Nachsatz bestehenden Satz an den vorhergehenden, und bezieht sich zunächst auf den Hauptsatz „er wird sein Versprechen schwerlich halten"; obwohl es in den vorangestellten Nebensatz gleich hinter das Fügewort da gestellt ist). — Beide Bindewörter lieben es auch, unmittelbar hinter das Subject und vor das Aussagewort zu treten. Z. B. Der Vater aber ist damit unzufrieden.

3) Alle anderen Bindewörter haben den Charakter von Conjunctional-Adverbien, und werden daher auch in Ansehung ihrer Stellung im Allgemeinen ganz wie die Adverbia behandelt. Sie stehen also entweder a) zwischen den übrigen Satzgliedern an der Stelle des Adverbs (s. S. 833), ohne an der Ordnung der Worte irgend etwas zu ändern; z. B. Ich habe ja auch nicht gesagt, daß die Sache ganz ausgemacht sei; Du

kannst mich also keiner Unwahrheit zeihen. — Er hat es doch gethan, obwohl es ihm verboten war;

oder b) sie eröffnen den Satz und bringen dann in der Wortfolge desselben dieselbe Veränderung oder Inversion hervor, welche jedes Adverbium und überhaupt jedes andere Wort (außer dem Subjecte), wenn es an die Spitze des Satzes tritt, gleicher Weise bewirkt: nämlich das Zurücktreten des Subjectes hinter das Aussagewort; z. B. Auch habe ich nicht gesagt, daß die Sache ausgemacht sei; also kannst Du mich keiner Unwahrheit zeihen. — Erstens war das Wetter schön, zweitens hatte ich keine Geschäfte: darum ging ich spazieren. S. u. die Satzlehre.

Anmerk. 1. Nach den Bindewörtern doch, jedoch, also und indessen ist, wenn sie an die Spitze des Satzes treten, die natürliche Wortfolge fast eben so gebräuchlich, als die invertirte, und sie kommen mithin der Natur echter Conjunctionen am nächsten. Z. B. Er ist fleißig genug; jedoch es fehlt ihm an natürlicher Anlage; — jedoch fehlt es ihm ꝛc., oder: es fehlt ihm jedoch ꝛc.— Jedoch, also und indessen treten auch, wie aber und nämlich (s. o.) gern unmittelbar hinter das Subject und vor das Aussagewort. Z. B. Der Vater jedoch wollte seine Einwilligung nicht geben.

2. Auch andere Bindewörter dieser Klasse erscheinen mitunter an der Spitze eines Hauptsatzes, ohne die Inversion zu bewirken. Dies beschränkt sich jedoch auf folgende Fälle:

1) Wo sie nicht sowohl auf den Inhalt des ganzen Satzes oder auf das Verbum bezüglich sind, als vielmehr in mehr nebenwörtlicher Beziehung vor dem Subjecte stehen Auch Dein Bruder hat es gewünscht. Dies trifft oft die paarweise gebrauchten Bindewörter sowohl — als auch, nicht nur — sondern auch, entweder — oder; weder — noch, theils — theils; wie auch: namentlich, ingleichen, hingegen. Z. B. Nicht nur die Freunde wünschen es, sondern auch die Pflicht gebietet es. —

2) In manchen andern Fällen kann die natürliche Wortfolge nach Bindewörtern durch Auslassung eines von ihnen einzuleitenden und hinter ihnen leicht zu ergänzenden Satzes erklärt werden, wohin auch das im Sprechen beobachtete Innehalten oder Abbrechen der Stimme zu deuten scheint; z. B. überdies — ich kann ja nichts dafür (ergänze: überdies musst Du bedenken ꝛc.). — Zwar (kann ich nicht leugnen) ich wusste um die Sache; aber ich mochte nicht scheinen, als wisse ich darum. — In gleichem Sinne erlauben alle fortsetzenden Bindewörter, wie auch: zudem, außerdem, hingegen, folglich ꝛc. die natürliche Wortfolge nach sich.

3. Zur Beiordnung ist überhaupt nur syntaktische Gleichheit erforderlich. Demnach können die Bindewörter im Allgemeinen eben sowohl Nebensätze mit Nebensätzen, als Hauptsätze mit Hauptsätzen verknüpfen. Im ersteren Falle lassen sie die nicht von ihnen, sondern von einem Fügeworte abhängige Wortfolge des Nebensatzes unverändert. Es trifft dies vorzugsweise die einander paarweise gegenüberstehenden (correlativen) Conjunctionen (s. S. 871 Anm. 2.). — Denn fügt immer nur einen Hauptsatz zu einem andern, und allein führt nur

selten einen Nebensatz an. — Z. B. Es war vorauszusehen, daß entweder seine Freunde sich der Sache annehmen mussten, oder das Unternehmen nur mißlingen konnte (die Nebensatz-Wortfolge hängt von daß ab; entweder und oder ändern nichts). — Eben so: Es giebt Seelen, mit denen die Natur ein grausames Spiel getrieben zu haben scheint, indem zwar ein Sinn für Schönes und ein instinctartiges Streben nach voller Erkenntniß in ihnen ist, aber (nicht so gut: allein) jenem Triebe die Kraft nicht beigesellt wurde, sich irgend eine Wahrheit anzueignen, oder aus eigenen Mitteln etwas Tüchtiges zu erzeugen. —

Zehnter Abschnitt.

Die Interjection oder der Empfindungslaut.

Die Interjectionen oder Empfindungslaute unterscheiden sich von allen andern Wörtern dadurch, daß sie nicht Zeichen für bestimmte Vorstellungen, sondern unmittelbare Äußerungen des Gefühls, Ausdruck der unwillkürlich in Laute ausbrechenden Empfindung sind. Sie sind daher keine wirklichen Wörter oder Redetheile, die als wesentliche Elemente der entwickelten Vernunftsprache in das Ganze des Gedankenausdrucks eingreifen. Sie stehen vielmehr außerhalb des logischen und grammatischen Zusammenhanges der Rede, in welche sie nur zur Belebung und zur Erhöhung des Gefühlsausdrucks eingestreut werden. Darauf deutet auch der Namen Interjectionen, d. i. zwischengeworfene Wörter, Zwischenwörter; welchen man nicht so verstehen darf, als ob sie immer zwischen die Wörter eines Satzes geschoben würden, da sie eben sowohl für sich allein, oder auch im Anfange, oder am Ende eines Redesatzes, nur außer grammatischer Verbindung mit dessen Theilen stehen. Vergl. S. 273 f.

So wie die Interjectionen sich grammatisch von den eigentlichen Worten der gebildeten Vernunftsprache ausscheiden, so stehen sie im Allgemeinen auch in keinem etymologischen Zusammenhange mit denselben. Die Wurzeln und Stämme der echten Wörter entstehen durch symbolische Bezeichnung von Anschauungen (s. S. 123 ff.); die Interjectionen hingegen sind von der Empfindung instinctmäßig erpresste Naturlaute, den Thierlauten ähnlich, und können nicht den fruchtbaren Keim für ganze Reihen oder Familien wirklicher Wörter, als Ausdrücke deutlicher Vorstellungen, enthalten. — Es werden daher nur ausnahmsweise von einzelnen Interjectionen wirkliche Wörter (Verba oder Nomina) gebildet, welche in der Regel nichts weiter bezeichnen, als die Hervorbringung des Lautes selbst und das dadurch ausgedrückte Gefühl oder dessen Äußerung. So entsteht aus ach das Verbum ächzen (das im Alt- und Mittelhochd. noch nicht aufzuweisen ist, s. Grimm III. S. 291), aus juch: jauchzen; aus der Schallnachahmung puff das Schallwort puffen; die Interjection weh! wird zum Substantiv: das Weh, u. dgl. m.

Anmerk. Ein anderer, nicht hieher gehörender Fall ist es, wenn die Interjection, ohne ihre eigentliche Natur aufzugeben, substantivisch aufgefaßt, d. i. mit Hülfe des Artikels als Substantiv gebraucht wird, ohne doch ihrer inneren Bedeutung nach zum wirklichen Nennwort fortgebildet zu sein. Z. B. Das O und Ach; sein beständiges Ach und Weh, u.dgl. m. Vergl. S. 292. Anm. 3.

Außer den echten oder eigentlichen Interjectionen, welche reine ursprüngliche Naturlaute sind, werden auch andere Redetheile, sowohl Verba und Nomina, als Partikeln, in einzelnen Formen und Anwendungen theils für sich allein als Interjectionen gebraucht (d. i. als bloße Gefühlsausdrücke außer grammatischem Zusammenhang mit andern Worten und ohne daß ihr eigentlicher Inhalt deutlich gedacht wird), theils auch mit wirklichen Interjectionen zur Verstärkung des Ausdrucks verbunden. Diese unterscheiden wir als unechte oder uneigentliche Interjectionen von jenen Naturlauten. Z. B. brav! auf! halt! Heil! ach Gott! o Himmel! u. dgl. m.

Ihrer Bedeutung nach drücken die Interjectionen zum Theil 1) als Empfindungslaute im engeren Sinn des Wortes innere Empfindungen aus, sowohl körperliche Gefühle, als auch besonders Gemüthsbewegungen mannigfaltiger Art; theils sind sie 2) Nachahmungen äußerlich wahrgenommener Schälle oder Laute: Schallnachahmungen; theils enthalten sie 3) eine an einen Hörenden gerichtete Willensäußerung, welche die Bedeutung einer sichtbaren Geberde hat und daher füglich eine Lautgeberde genannt werden kann.

Wir zählen nun die wichtigsten Interjectionen unserer Sprache, nach diesen drei Gattungen geordnet, auf, und unterscheiden dabei zugleich die echten Naturlaute von den uneigentlichen Interjectionen.

1. Empfindungslaute im engeren Sinne:

1) Der allgemeinste Ausruf oder Anruf ist: o (schon im Gothischen ô, doch im Althochd. nicht nachzuweisen, s. Grimm III. S. 288). Diese Interjection drückt kein bestimmtes Gefühl aus, sondern nur überhaupt die Erregtheit des Gemüthes; sie wird daher am häufigsten durch den Zutritt anderer Interjectionen oder Wörter näher bestimmt und belebt; z. B. o weh! o Gott! o Himmel! o wie schön! — Ganz besonders pflegt sie den Vocativ und den Imperativ zu begleiten; z. B. o Freund! o komm! o hört! rc.

2) Schmerz, Kummer, Unbehagen wird ausgedrückt durch: weh! (goth. vai, altd. wê, s. Grimm III. S. 292 ff.), ach! (altd. ah, ach, s. Grimm III. S. 294); auch verbunden ach weh! o weh! und mit interjectionalen Substantiven: ach Gott! o Himmel! o Jesus! gemein verkürzt: o je! und verderbt: o jemine! (welches jedoch Grimm III. S. 297 **) für das slawische jojmene = ach mein! hält), o jerum! rc. — Der Namen Gottes oder Jesu knüpft sich besonders an solche klagende Interjectionen, indem man den Höchsten zum Zeugen oder Helfer und Rächer des Leids anruft.

Ein eigenthümliches Empfindungswort des Bedauerns oder

der Betrübniß ist leider! eigentlich der Comparativ von leid, also: „was noch leider, d. i. schlimmer, ist"; schon im Althochd. im Sinne des latein. proh dolor! gebraucht; s. Grimm III. S. 596.

Als Empfindungslaut für körperlichen Schmerz dient besonders au! au weh! in der Volkssprache auch autsch! im Mittelhochd. och, uch (s. Grimm III. S. 295). Auch für die unbehagliche Empfindung des Frostes und der Hitze hat die Volkssprache eigenthümliche Laute, als: schu schu! hu hu hu! wie mich friert! bairisch: husch husch! schoch, wie heiß! u. dgl. m. S. Grimm III. S. 298.

Anmerk. Die Interjection weh leitet Grimm (III. S. 292 u. 306) von dem Substantiv Weh, goth. vai, vaiv, althochd. wê, wêwo ab. Sollte nicht vielmehr umgekehrt das Substantiv Weh aus dem ursprünglichen Naturlaute gebildet sein, dessen Lautstoff offenbar sinnlich bedeutsam ist? Auch das lateinische vae und griech. οὐαί, mit denen keine Substantive zusammenhangen, sprechen für die Ursprünglichkeit des Naturlautes.

3) Freude und angenehme Überraschung wird in der heutigen gebildeten Sprache durch ah! ha! o! ei! auch durch ach! ausgedrückt; z. B. ah, od. ei! wie schön! o, welches Glück! ach, wie herrlich! rc.; und durch die uneigentliche Interjection Gottlob! — Die schönen mittelhochdeutschen Interjectionen hei! heia! ahi! sind leider veraltet. — Die Ausdrücke für lebhafte und lärmende Lustigkeit heisa! heisasa! juch! juchhe! sasa! gehören der Volkssprache, hurra! vorzugsweise der Soldatensprache an. — Hahaha zur Bezeichnung des lauten Lachens, wie hihi des feinen Kicherns, sind nicht sowohl Empfindungslaute, als Übertragungen des Naturlautes des Lachens in Buchstaben, gehören also eigentlich zu den Schallnachahmungen.

4) Zum Ausdruck der Verwunderung und des Erstaunens, des Beifalls, der Schmeichelei rc. dienen größtentheils die nämlichen Empfindungslaute, wie für die Freude: ah! o! ei! auch eia! (so auch im Mittelhochd. ei! eia! s. Grimm III. S. 301); neben ei aber auch das niederdeutsche i, ih! ferner hoho! oder oho! welches Verwunderung mit Zweifel verbunden ausdrückt; außerdem auch Verba und Substantive, namentlich Imperative, wie: schau! sieh! sieh da! in der Volkssprache das vielleicht aus Gotts — verderbte: potz! potztausend! ei der Tausend! alle Welt! u. dgl. m. — Ein eigenthümlicher Schmeichellaut für Kinder ist ei ei! beim Streicheln des Kindes, und das in Wiegenliedern gebräuchliche einschläfernde eia popeia!

5) Unwillen, Furcht, Abscheu, Ekel und verwandte Empfindungen werden ausgedrückt durch pfui! (mittelhochd. phiu, fìa, fìe, pfuch; griech. φεῦ, lat. phy, ital. und franz. fi, engl. fie, fough, fudge); ba, bah! (Verachtung od. Geringschätzung); hu hu! brr! rc. (Furcht und Ekel). — Hieher können auch die von Substantiven entlehnten Flüche der gemeinen Volkssprache gerechnet

gerechnet werden: Blitz! potz Blitz! Donner! Donnerwetter! Hagel! alle Hagel, Element! potz Krautsalat! sapperlot od. sackerlot! (aus Sacrament verderbt); Teufel! od. der Teufel! zum Teufel! Henker! der Kukuk! und dergleichen niedrige und zum Theil sinnlose Ausdrücke mehr, welche jedoch nicht bloß Unwillen und Zorn, sondern auch lebhafte Verwunderung oder Überraschung ausdrücken. — Abwehrende oder verneinende Betheuerung liegt in: Gott bewahre! Gott behüte! oder elliptisch bloß: bewahre! behüte!

6) Zweifel oder aufstoßende Bedenklichkeit drücken aus: ei ei! hm oder hum! Dieselben Interjectionen und außerdem aha! od. haha! dienen auch für den Ausdruck des erhaltenen Aufschlusses.

7) Spott und Hohn liegt in ätsch, welches jedoch nur in der Kinder- und Volkssprache üblich ist und gewöhnlich mit einer eigenthümlichen Geberde begleitet wird.

Anmerk. Manche Empfindungslaute der älteren Sprache sind völlig außer Gebrauch gekommen; z. B. das altd. lâ für o, wovon jedoch in heutigen Volksmundarten, namentlich in dem westphälischen Hirtenrufe he loe, loe! und dem schweizerischen lo lo! als Ruf an das Vieh, noch Spuren übrig zu sein scheinen (s. Grimm III. S. 288 ff.); ferner das mittelhochd. â, welches sich an andere laut ausgerufene Wörter hängt, z. B. an Substantive (wafenâ!), an Imperative (lazâ, wartâ!), an Partikeln (neinâ!), um ihnen auch äußerlich die Kraft und den Klang von Interjectionen zu geben (s. Grimm III. S. 290 f.); das althochd. bewundernde wah (lat. vah), das klagende jârâ (Grimm III. S. 296); das alte wâfan, wâfen, welches, aus dem Kriegsleben entlehnt, eigentlich einen Nothruf zu den Waffen enthält, dann aber überhaupt als Klageruf dient (s. Grimm III. S. 297), und andere mehr, welche zum Theil schon oben angeführt sind.

2. Die Schallnachahmungen sind eigentlich nur ein kindisches Spiel des Naturmenschen, machen jedoch zum Theil den Stamm und die Grundlage wirklicher Schallwörter aus, woran die deutsche Sprache einen großen Reichthum hat (vergl. S. 125). Sie sind theils Nachbildungen der mannigfaltigen Schälle und Klänge, welche beim Fallen, Schlagen, Erschüttern, Schwingen, Wegraffen, Zerbrechen, Zerreißen, Bersten rc. verschiedener Körper entstehen; z. B. bauz! plauz! pardauz! fiel er hin; plump! fiel's ins Wasser; platsch! patsch! klipp klapp! hopp hopp! (vom Hufschlag der Pferde); holterpolter! (für ein dumpfes Geräusch); klapps! schwupp! schwapp! ripps rapps! stripp strapp strull! (beim Melken); husch! war er weg; zisch! saus'te die Kugel durch die Luft; knacks! brach es entzwei; krach! ritsch! riß es entzwei; auch ritsch ratsch! piff paff puff! knallten die Gewehre; wobei wiederum das Gesetz des Vocal-Ablautes waltet, welcher hier dazu dient, den helleren und feineren von dem dumpferen und gröberen Schalle zu unterscheiden. — Theils sind es Nachahmungen der Thierlaute in der Volks- und Kindersprache, wie: wauwau, miau, quak quak rc.; besonders auch des eigen-

thümlichen Schlages der Sangvögel; oder metallischer Klänge, wie: pinke panke, klingling (Ton der Klingeln od. Schellen), bim bam bum (Ton der Glocken); der musikalischen Instrumente, als der Trommeln: bumbidebum 2c.; des Hornes: tut tut; der Trompete: trarah; der Drehorgel: didelumdei, u. dgl. m.

Anmerk. Hieher gehören auch längere, in den Volksgesang eingeschaltete, oft ganze Zeilen ausfüllende, an sich bedeutungslose Lautverbindungen, die zum Theil wohl von Nachahmung des Tonspiels ausgehen, sich aber mehr und mehr davon entfernen, so daß der Sprachlaut zuletzt zum bloßen Träger des musikalischen Tones wird; z. B. das mittelhochd. tandaradei (bei Walther von der Vogelweide); balderaldei; trallera! falleri fallera, fifallerallera! u. dgl. m. Vergl. Grimm III. S. 307 f.

3. Die Lautgeberde unterscheidet sich von den andern Interjectionen dadurch, daß sie nicht bloß eine subjective Gefühls-Äußerung, sondern an einen Hörenden gerichtet ist, welchem sie etwas sagen oder mittheilen will, jedoch nicht in der Form des logisch und grammatisch entwickelten Gedanken-Ausdrucks, sondern durch einen bloß andeutenden Empfindungslaut. Hieher gehören: he! heda! als Anruf oder Zuruf; holla! womit man an einem Orte, wo man Niemand sieht, seine Anwesenheit ankündigt; ferner der leise Anruf bst, pst, das Stillstehen gebietende st, das Schweigen gebietende sch, st, landschaftlich auch hosch od. husch! das einwilligende topp! mit einem Handschlag verbunden; das ungeduldig fragende oder antreibende nu! na! no! landsch. gemein auch nanu! (wahrscheinlich durch Verkürzung des Adverbiums nun entstanden, s. S. 826. 3).

Von andern Redetheilen entlehnte, also uneigentliche Interjectionen dieser Art sind die aufmunternden, ermahnenden, antreibenden: auf! wohlan! wohlauf! fort! frisch! munter! mach fort! marsch! (und andere militärische Befehlswörter); die abwehrenden, hemmenden, hindernden: halt! halt ein! laß! laß ab! — die vertreibenden oder Platz machenden: fort! weg! aus dem Weg! geh! zieh ab! Platz da! — die Schweigen gebietenden: still! ruhig! sachte! — die dankenden, bittenden, wünschenden, Beifall ausdrückenden: Dank! Gnade! Glück auf! Glück zu! wohl (Dir)! Heil (Dir)! brav! (ital. bravo!), und viele ähnliche elliptische Ausdrücke.

Anmerk. Zu den echten Lautgeberden gehören ferner die Laute, mit welchen Thiere gelockt, gescheucht, angetrieben, angehalten, oder gelenkt werden. Ihnen liegt zum Theil eine Annäherung an den Naturlaut oder auch an den Namen des Thieres selbst zu Grunde, doch mit sehr mannigfaltiger Auffassung und Einmischung willkürlicher Laute, so daß diese Ausdrücke in verschiedenen Gegenden Deutschlands sehr von einander abweichen. — Rufe, mit denen man zum Futter lockt, sind z. B. da da! (für die Hunde); füter füt füt, od. hüf hüf! (für die Pferde); zub zub! od. teck teck! (für Ziegen); mies mies, auch miez miez! u. a. m. (für Katzen); gusch gusch od. gös gös! auch wulle wulle! (für Gänse); bile bile! östreich. ant ant! (für Enten); put put! (für Hühner), u. v. a. — Scheuchlaute, besonders für Geflügel, sind: schu schu! husch husch! — Fuhrmannsrufe an Rinder und besonders Pferde sind: brr! (zum Anhalten); hott, hottoh, jüh, hottjüh! zum Antreiben überhaupt; auch in be-

stimmterem Sinne: holt, halt oder hull, wenn sie sich rechts —, dagegen hoh, har, wist, schwih! u. a. m., wenn sie sich links wenden sollen. Eben so haben auch die Jäger und Hirten ihre eigenthümlichen Lautgeberden zum Antreiben und zur Lenkung der Hunde. — Vergl. über dergleichen Laute Grimm III. S. 308 ff.

Die echten Interjectionen stehen, wie bereits bemerkt, außer allem grammatischen Zusammenhange mit andern Redetheilen und können daher weder ein Wort regieren, noch von einem andern Wort abhängig sein (vergl. S. 308). Sie können daher bei einem jeden Casus stehen, je nachdem der Zusammenhang der Rede es mit sich bringt. Z. B. O Thor! (Vocativ); ach od. o der Thor! o, dem Thoren (z. B. kann es nicht schaden); o, den Thoren! rc.

Wenn mit den uneigentlichen Interjectionen, z. B. wohl! Heil! rc. ein Casus, namentlich der Dativ, verbunden wird, so hängt dieser Casus nicht von ihnen selbst, sondern von dem ausgelassenen Verbum ab; z. B. wohl (sei od. ist) ihm! Heil (sei od. werde) Dir! — Auf gleiche Weise wird auch weh oder wehe als Substantiv (nicht mehr als echte Interjection, s. o. S. 912 Anm.) mit dem Dativ verbunden: Wehe (ist od. sei) mir, Dir, ihm! rc.

Bei o und ach, wie auch bei pfui, steht jedoch im Deutschen sehr gewöhnlich der Genitiv (wie im Lateinischen der Accusativ), ohne von einem hinzugefügten oder deutlich hinzugedachten Verbum abzuhangen, also als sogenannter absoluter Casus (s. d. Satzlehre); z. B. o des Thoren! ach des Wonnetages! pfui der Schande! u. dgl. m. — Dieser Genitiv kann auch durch die Präposition über mit dem Accusativ umschrieben werden (z. B. o über den Thoren! pfui über die Schande!); woraus hinlänglich erhellt, daß das im Genitiv stehende Wort durch diesen Casus als der Gegenstand der Verwunderung, des Staunens, der Freude oder des Unwillens dargestellt werden soll.

Anmerk. Wie der Gebrauch der Casus und die Rectionsgesetze überhaupt im geschichtlichen Fortgang unserer Sprache vielfache Abänderungen erfahren haben: so wurden namentlich mit den Interjectionen in der älteren Sprache auch andere Casus verbunden, als jetzt, indem man theils andere ergänzende Verba im Sinne hatte, theils außer dem Genitiv auch den Accusativ absolut setzte. So heißt es z. B. ôwê mich gotes armen (Nib. L. 2090 Lachm.); dagegen awê mir (Gudrun 3710); ôwê miner leide (Nib. L. 1685); ach mich! ach ich arem unsaelic man! ach mines libes (s. Grimm III. S. 295); wol mich! wol dich rc. (Grimm III. S. 299); pfi dich (Grimm III. S. 304), wofür wir jetzt pfui über Dich! doch auch pfui Dich an! sagen; u. dgl. m.

Übrigens bedient sich der Mensch der Interjectionen nach seinem jedesmaligen Gefühle, nach seiner Gewohnheit und der Sitte seines Aufenthaltsortes und Standes, der Gebildete weit weniger, als der Ungebildete. Namentlich enthält sich der Gesittete aller gemeinen Flüche und Schmähwörter, die unter der Würde der edleren Sprache sind, sowohl im Sprechen, als besonders im Schreiben. Höchstens werden solche Ausdrücke, wie auch die Schallnachahmungen, als rohe Kinder der Natur

in niedrigkomischen Darstellungen geduldet, die ein treues Bild des Volkslebens und der Volkssitte geben sollen; wie auch in Dichtungen die für das Volk oder doch im Volkstone abgefasst sind. Z. B.

Und hurre hurre, hopp hopp hopp
Ging's fort in sausendem Galopp ꝛc.
(Bürger).

Und horch und horch! der Pfortenring,
Ganz lose, leise klinglingling! ꝛc. (Derselbe.)

Klipp und Klapp! dreschet auf und ab! (Voß).

Aber auch die an sich unverwerflichen edleren Empfindungslaute treten in der Sprache des höher gebildeten Städters mehr und mehr zurück. Je näher der Mensch dem Naturzustande geblieben, je kindlicher und natürlicher daher seine Sprache, je mehr sie Erguß der ganzen Seele ist, desto reicher ist sie an Interjectionen. Je mehr hingegen die Verstandesbildung vorherrscht, desto mehr verschwindet dieser unmittelbare Gefühlsausdruck aus der Sprache, und auch die Empfindung wird in der Form des verständig entwickelten Gedankens ausgesprochen. — So entbehrlich aber in der gebildeten Schriftsprache, namentlich für den wissenschaftlichen Lehrvortrag und die meisten andern prosaischen Darstellungsformen, die Interjectionen sind: so sehr können doch die edleren derselben in der Sprache der Poesie und Beredsamkeit, am gehörigen Orte angewendet, zur Belebung, Verstärkung und Verschönerung des Ausdrucks beitragen, wie folgende Beispiele beweisen mögen:

Ach! die Gattinn ist's, die theure,
Ach! es ist die treue Mutter,
Die der schwarze Fürst der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten ꝛc. — (Schiller).

*

Den uns umschließenden Cirkel beglücken,
Wirken, so viel als ein Jeder vermag;
O! das erfüllet mit süßem Entzücken,
O! das entwölket den düstersten Tag! — (von Salis)

*

Hei, wie es da von Speeren, von Morgensternen blinkt!
(Uhland).

*

Der Emporkömmling.

A. So manchen edlen Mann sah ich im Staube liegen,
Und Null ward schier aus nichts zum großen Matador.
Du kennst ihn ja; wodurch ist er so hoch gestiegen?
B. Gestiegen? — Hm! — Er kroch empor.

Der Hauptmann und der Bauer.

Der Bauer.
Herr Hauptmann, ach! was macht mein armer Sohn?
Man schrieb mir jüngst, er sei in einer Schlacht geblieben.

Der Hauptmann.
Ei, Freund! das hat ein Lügner Euch geschrieben;
Er blieb nicht, denn er lief davon. (Pfeffel.)







